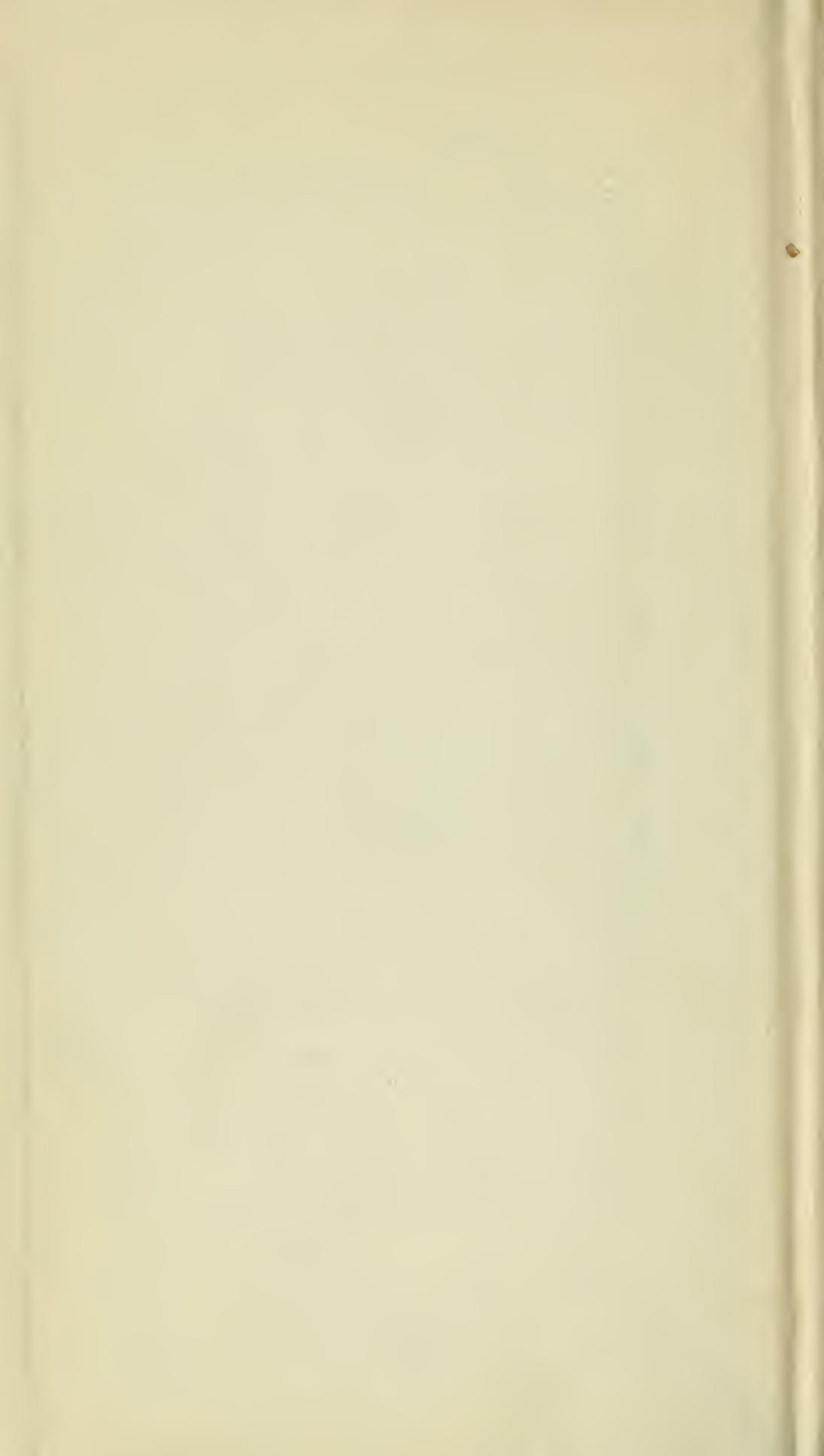




3 1761 07882322 6

ONLINE
TORONTO
LIBRARY





Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto



Die Erdkunde

von

A s i e n,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Société asiatique in Paris, der Royal Asian. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst &c.

Band III.

Der Süd-Osten von Hoch-Arien; dessen Wassersysteme
und Gliederungen gegen Osten und Süden.

Berlin, 1834.

Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte
des Menschen,

oder

allgemeine

vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in
physicalischen und historischen Wissenschaften,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften das., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Senckenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges. in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heil. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst ic.

C V 423

5.2.89
11.6.52

Vierter Theil.

Zweites Buch. Asien.

Band III.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1834.

Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione.“

Baco de form. calid. Aphor. X.

Ihre Königlichen Hoheit

Elisabeth Ludovike,

Kronprinzessin von Preussen,

der huldreichsten Beschüherin der Wissenschaften,

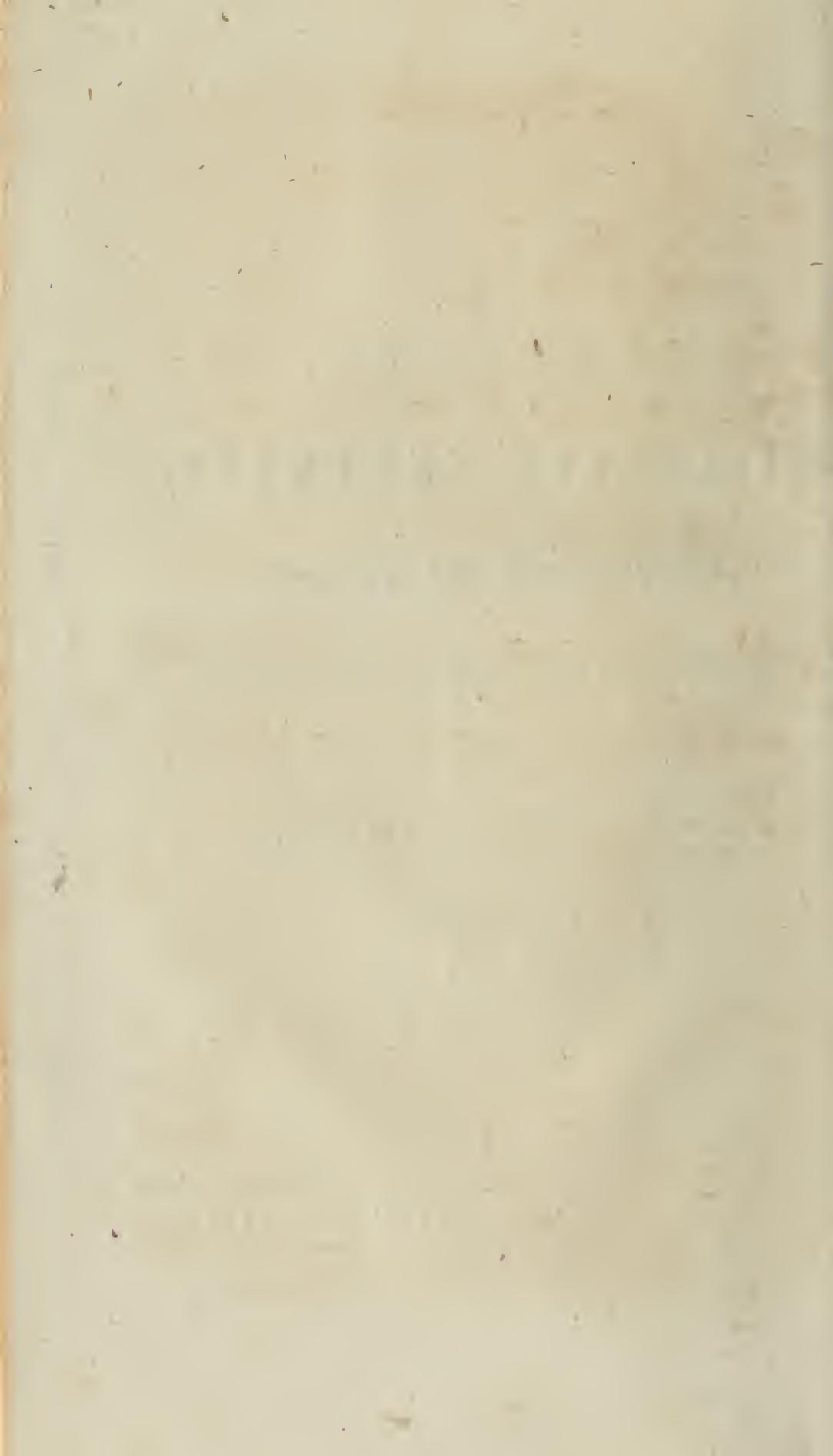
in

ehrsuchtvoller Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfasser.



Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

A s s i e n. B a n d III.

Erste Abtheilung. Das östliche Hoch-Assien, oder
das Hochland von Hinter-Assien.

Vierter Abschnitt. Der Südrand von Hoch-Assien.
(Fortsetzung). S. 1 — 424.

Drittes Kapitel. II. Die Mittel-Gruppe des Himalaya-
Systems oder der Nepalesische Himalaya. S. 3 — 137.

§. 71. Erläuterung 1. Das hohe Schneegebirge Nepals
oder das Nepalesische Hoch-Gebirge. S. 4 — 41.

1. Höhen-Messungen der Hochgebirge, der Dhamalagiri-Gruppe,
der Dzahabung-Gruppe und der Salpu-Gruppe, im W. in der
Mitte und im Ost. S. 4 — 11.

2. Der westliche Alpen-Streck oder die Dhamalagiri-Gruppe mit
dem Ghandaki-Thale; Parvati Malebum, das hohe Alpenland.
Die Salagrami; die Handelsstraße nach Mustang; die Berg-
völker. S. 12 — 22.

3. Die westlichen Gebirgsgegau bis zum Kalinuddi; Duti, Jayarkot
und Yumila, das hohe Alpenland. S. 22 — 30.

4. Der nördliche Alpen-Streck oder die Dzahabung-Gruppe am
Trisul-Ganga. S. 30 — 36.

a) nach Fr. Hamiltons Angabe; b) nach Kirkpatrick's Beob-
achtungen.

Anmerkung 1. Die dreierlei Pilgerwege nach Nilkantha oder Gosaingethan, nach Golon. Kirkpatrick's Routiers. S. 36—38.

Anmerkung 2. Gebirgspassage des Chinesen-Heeres beim Ueberfall in Nepal 1792, von Munua=Phaut in Tübet über die Kheru-Straße durch das Schneegebirge bis Nopakot. S. 38—42.

§. 72. Erl. 2. Die vier Nepalesischen Stufenlandschaften; das eigentliche Nepal (Nepal proper). Die Heimath der Gorkha in West-Nepal. S. 42—80.

1. Die vier Stufenlandschaften des eigentlichen Nepals nach Beobachtung von Fr. Hamilton. S. 44—59.

2. Das eigentliche Nepal im engern Sinne (Nepal proper); das Kathmandu-Thal. Eingang durch Mokwanpur. Klein und Groß Nepal. S. 60—76.

a) Eingang nach Nepal vom Süden her, durch Tariyani und das Hügelland von Mokwanpur nach Fr. Hamiltons Route.
b) Klein Nepal (Lahuri Nipala). c) Groß Nepal mit den Capitalen Kathmandu, Lalita Patang, Bhatgang.

3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrischer Nepals in West-Nepal. S. 76—80.

§. 73. Erl. 3. Ost-Nepal; Sikim; die Nepalese; die vier Tübetiche Routen aus dem San-Kosi-Thale auf das Plateauland. S. 80—137.

1. Ost-Nepal. S. 80—88.

Anmerkung. Die vier Tübetiche Routen aus dem Thale des San-Kosi in Ost-Nepal zum Plateaulande von Leshu-Lumbu. S. 88—104.

2. Territorium des Sikim Radja. S. 104—109.

3. Die Bewohner der Nepalesischen Alpengebirgslandschaften. S. 109. Uebersicht. 1) Die Parbatiyas oder Prabatiyas; die Gingewanderten und die Umgewandelten. S. 117. 2) Die Aboriginer Gebirgs-Stämme oder die Ursassen; die Newaris und ihre Nachbar-Tribus. S. 120—126. 3) Die Bhotiyas (Bhuteas), die Ursassen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddhas Lehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte. S. 126—137.

Viertes Kapitel. III. Die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems, oder der Bhutan-Ussamsche Himalaya, und das Plateauland von Ost-Tübet. S. 137—399.

§. 74. Erl. 1. Bhutan das Alpengebirgsland; die Verstufe von Ost-Tübet. S. 137—171.

1. Nach den Berichten der Europäer. S. 137—155.

- a) Das Niederland Tariyani. b) Hügelland, Vorketten. c) Berglandschaft. d) Hochgebirge.
2. Nach dem Bericht des Kishen Kant Rose. S. 155—168.
Anmerkung. Kishen Kant Roses östliche Route durch Bhutan; von Bijni über Cherang, Kishnwei, Thargaon, Challa, Khodakha nach Andipur. S. 168—171.
- §. 75. Erl. 2. Ost-Tübet, das Plateauland des großen Yaru Dzangbo tsu, oder das eigentliche Tübet. S. 172—287.
1. Namen von Tübet: Wei, Djang, Ngari, Kham, Bhodi, Peu u- Tsang, Si-Dzang, Thupho, Tobbat, Töbet, Tübet, Tibet, Bantola. S. 174—183.
 2. Grenzen im Allgemeinen. S. 184.
 3. Die Ost-Grenze gegen China. Alte und neue Grenze am Yarlung und am Kincha Kiang. Die große Chinesische Heerstraße nach Tübet. S. 185—190.
Anmerkung 1. Route von La tsian lu nach dem Ma lung- kiang. S. 190—201.
 4. Anmerkung 2. Route von Ma lung Kiang über Lihang nach Bathang am Kincha Kiang. S. 196—199.
 4. Das Grenzgebirge Mangli, oder Ning tsing Schan, die Wasserscheide zwischen dem Kincha Kiang und dem Lan tsang Kiang, d. i. den großen Strömen von Süd-China und von Kambedja. Die neue Ost-Grenze Tübets gegen China, zwischen Bathang und Siamdo. S. 201—207.
Anmerkung 3. Route von Kincha Kiang nach Siamdo am Lan tsan Kiang. S. 202—205.
 5. Nordgrenze gegen Khu-khu-Nor, die Gobi und Turkestan. S. 207—210.
Anmerkung. Die Tübetischen Amazonen. Su fa la niu fo tchulo. S. 210—211.
 6. Grenze gegen Süd und Südost, gegen Assam und Birman; der südliche Nu-Kiang und die H'lekba-Barbaren. S. 211—218.
 7. Die Haupt-Strome Tübets und seine Gewässer. S. 218—230.
 - a) Der große Dzangbo-Strom und seine Zuflüsse. S. 218.
 - b) Der südliche Nu Kiang, Lub nagh tsiu und Mun tsiu. S. 221.
 - c) Der Gakbo dzangbo tsu. S. 224.
 - d) Der Om tsiu. S. 225.
 - e) Der Lang thsang Kiang. S. 227.
 - f) Der Kincha Kiang. S. 227.
 8. Clima und Producte. S. 230—237.
 9. P'lassa die Capitale, die Cultur-Mitte Tübets. S. 237—251.
 10. Die Ost- und die West-Straße nach P'lassa. S. 251—274.

Anmerkung 1. Ost-Straße aus Kham von Tsalando über
Lari, durch Mittel-Tübet nach Lassa. S. 252—257.

Anmerkung 2. Nepal-Straße nach Teshu Lumbu. S. 258
bis 260.

Bhutan-Straße nach Teshu Lumbu; nach S. Turner. S. 260
bis 271.

Anmerkung 3. Straße von Teshu Lumbu nach Lassa.
S. 271—273.

11. Die Entstehung der Lamaischen Hierarchie und der weltlichen
Suprematie der Chinesen über das Volk der Tübeter. S. 274
bis 287.

§. 76. Erläut. 3. Assam, das Land des Brahmaputra.
S. 287—399.

1. Assam, am Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Zeit Kaiser Auro
rengzebs, nach Mohammed Rassim's Alemgir Nameh. S. 291
bis 297.

2. Assamesische Landesgeschichte im Umriss, von der ältesten bis auf
die neueste Zeit; nach einheimischen Quellen des Sulitam Dhai
Riyal Phuhlen aus Gohati (1830). S. 297—303.

3. Quellen zur Kenntniß von Assam zu Anfang des XVIII. Jahr-
hunderts, nach den ersten Britischen Bereisungsversuchen und
Beobachtungen, von J. Rennell 1765; Capt. Welsh und Dr.
Wade 1793; Thom. Wood's Survey, Fr. Hamilton 1808—1809.
S. 303—309.

4. Territorialbeschreibung von Assam, nach Ober-, Mittel- und
Unter-Stufe, Sodhya, Assam proper, Kamrup; aus Fr. Ha-
miltons Berichten im Jahre 1808 und 1809. S. 310—324.

I. Mittel-Assam. S. 312—319.

II. Unter-Assam. S. 319—323.

III. Ober-Assam. S. 323—324.

5. Producte, Gewerbe, Handel und Bewohner von Assam; Fort-
setzung des vorigen. S. 324—335.

Bewohner von Assam, nach Casten und Stämmen. S. 330
bis 335.

6. Die Unterjochung Assams durch die Birmanen 1821 bis 1824;
Birmanenkrieg in Assam und Besetzung Assams durch die Briten,
1824—1826. S. 335—339.

7. Fortschritt der Entdeckung in Ober-Assam. Hydrographie des
obern Brahmaputra-Systems, oder Lohit, des Stromes von
Brahma Kund und seiner Zuflüsse; Taluka und Taluding die
Quellströme; rechte Zuflüsse Tiding, Digaru, Kundil, Diklung,
Dibong, Dihong; linke Zuflüsse Lung, Tenga Pani, Moh Dihing,
Diburu, Buri Dihing, Disung, Dikhe. S. 340.

- Hydrographie des oberen Assam-Stromes, Lohit, Bahitiya, Boror Lohit oder Brahmaputra. S. 341—354.
- Anmerkung. Literatur-Nachweisung und chronologischer Fortschritt der neuesten Entdeckungen von 1825—1827 in Ober-Assam. S. 355—358.
8. Besondere Berichterstattung der einzelnen Expeditionen, seit 1826, durch Ober-Assam, und über dessen Ethnographie. S. 358—399.
- a) Lieutenant Jones Landmarsch von Rungpore nach Tengpore, im Mai 1825; Dikho und Bori Dihing Land. S. 358—360.
- b) Schiffahrt den Brahmaputra aufwärts, von Rungpore bis Sodiva (1825). — Die Moamaripa, die Miris nach J. Br. Neufville. S. 360.
- Anmerkung 1. Die Moamaripa, Mehamarip, Morans &c. S. 361.
- Anmerkung 2. Die Miris. S. 362.
- c) Beschiffung des Dibeng aufwärts bis Pasial und Pashi, durch Bedford (1825), Wilcox und Burlton (1826). — Sage vom Sri Lohit; die große Fluth. — Die Abors und die Bor Abors. S. 362—367.
- Anmerkung 1. Sage vom Sri Lohit und der großen Fluth. S. 367.
- Anmerkung 2. Die Abors und die Bor Abors. S. 369.
- d) Beschiffung des Dibeng bis zu den fünf Misimi-Dörfern, und des Dikrang oder Gurmura-Stromes, von Capt. Bedford 1825. S. 370—375.
- e) Der Sodiva-District. — Die Khampti, Usurpatoren am Nordsufer des Lohit. — Sinphes, Usurpatoren im Süden des Lohit, ihre Colonisation am Roh Dihing und Tenga Pani. S. 375.
- Anmerkung 1. Khampti-Colonie in Sodiva. S. 376.
- Anmerkung 2. Die Sinphos, die Usurpatoren von Ober-Assam. S. 376—381.
- f) Erste Beschiffung des Lohit oberhalb Sodiva, und Entdeckung des Brahma-Kund durch Capt. Bedford (1826). — Die Misimis. S. 381—385.
- Anmerkung 1. Die Misimi, oder Mischmi, nach Wilcox, Bedford und Neufville. S. 386.
- Anmerkung 2. Die Sage von den Kolitas. S. 387—389.
- g) Erste Übersteigung der Langtan-Kette, aus Ober-Assam gegen S.D. in das Bhor-Khampti-Land, aus dem Stromgebiete des Brahmaputra in das Stromgebiet des Irawadi. Reisebericht (1827) von Lieutn. Wilcox und Capt. Burlton. — Die Bhor Khampti. S. 389—396.

Anmerkung. Die Bhor Khampti (Bor Khampti) und ihre Wanderstraßen. S. 396—399.

Fünftes Kapitel. IV. Die östliche, Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systems, und die Gebirgsverzweigung des Ost-Randes von Hoch-Asien im eigentlichen China. S. 399—424.

§. 77. Uebersicht. S. 399—408.

Erl. I. Der Ost-Rand, oder das Meridiangebirge, der große Siue Ling, d. i. der große Zug der Schneeketten, nach den drei Haupttheilen des südlichen, mittleren und nördlichen Siue Ling. S. 408.

I. Der südliche Siue Ling, oder der Siue Ling in Yünnan. S. 408—410.

II. Der mittlere Siue Ling; der Siue Ling im eigentlichen Sinne in Szütschuan, oder der Yun Ling, d. i. das Wolkengebirge. S. 410—418.

Anmerkung. Marschrout' von Tsching tu fu, gegen S.W. bis Ta tsian lu, S. 418—420.

III. Der nördliche Siue Ling, oder der Siue Ling von Kansu. S. 420—424.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer, im Osten und Süden.

§. 78. Uebersicht. S. 425—429.

Erster Abschnitt. Stufenländer von Ost-Asien.
S. 430—895.

Erstes Kapitel. Wassersystem des Amur.
S. 430—490.

Erläuterung 1. Die drei Stufenlandschaften des Amur-Systems. S. 432—448.

1. Der Obere Lauf, bis zum Verein der Schilka und des Kerlon zum Amur. S. 432—434.

2. Der Mittlere Lauf, Sche schui, bis zum Einfluß des Kuentong. S. 434—439.

3. Der Untere Lauf. S. 439—445.

I. Departement Heleng Riang. II. Departement Kirin.

Anmerkung 1. Bewohner; die Kileng und Ketcheng (Ainos) und die Wiyala oder Fiala. S. 446—448.

Erl. 2. Die problematische Mündung des Amurstromes und das Vorland der Ainos. Tarakai; Karafuto (Karafsta) der Japaner, Saghalin (Sachalin) der Jesuiten-Karten und der Russen; Insel Tschoka (Tchoka) des La Peyrouse. S. 448 — 490.

A. Entdeckung der Westküste von Tarakai nebst dem Tatarischen Golf durch La Peyrouse (1787) und Broughton (1797) S. 451 bis 464.

B. Entdeckung der Südküste von Tschoka oder Tarakai, Cap Erilon und der Anira Bai durch La Peyrouse (1787) und A. J. von Krusenstern (1805). S. 464 — 477.

Anmerkung. Die Ainos im Süden der Insel Tarakai; nach v. Krusensterns Beobachtung. S. 477 — 478.

C. Entdeckung des Nerdendes der Insel Tarakai mit der Nadeschda Bai und der Mündung des Amurstromes, durch v. Krusenstern (1805). S. 478 — 485.

Anmerkung. Notizen von Tarakai, oder Karafuto und Sandan, nach den Berichten der Japanischen Geographen Rinsifée (1785), Mogami Toknäi und dem Entdecker Mamia Rinso (1808). S. 485 — 490.

Zweites Kapitel. Die Chinesischen Stromsysteme. S. 490 — 895.

§. 79. Erl. 1. Das Wassersystem des Hoangho, oder des Gelben Stroms. S. 491 — 531.

1. Oberer Lauf. Ute Hypothese des fernen unterirdischen Laufes; Forschungen der Chinesischen Kaiser nach den wahren Quellen des Hoangho. Sing su Hai, das Stern-Meer. S. 493 — 501.

Anmerkung. Das Volk der Sisan, nach Kaiser Khanghis Memoiren im Tribunal des Ritus, redigirt 1696. S. 501 bis 506.

2. Mittler Lauf, durch Kansu, Schensi und Schansi. S. 506 bis 509.

3. Unterer Lauf; noch zwischen den Bergzügen, Pe Ling, Lung Schan, und den Ketten von Schansi, mit den Zuflüssen, Wei ho, Lo ho, Fen ho. S. 509 — 513.

Anmerkung. M. Polo's Reiseroute durch das Alpengebirgsland West China's, durch die Thäler des Fen ho, Hoang ho und Wei ho, auf der Straße von Peking gegen S.W. über Singan fu nach Tschingtu fu in Szü tschuan; vor dem Jahre 1280. — Die Alpen-Kantsstraße über den Pe Ling; die Passage über den Tapa Ling. S. 513 — 522.

4. Unterer Lauf, Fortsetzung in der Niederung. Die alte Bisluenz,

das Land der Überschwemmung, der Canale, in Schantung und Kiangnan; die Übersfahrten. S. 522—535.

¶. 80. Erl. 2. Die Gliederungen der Nordchinesischen Landschaften (Pescheli, Schingking, Schantung, Kuangsi) im Norden des Hoangho. Das Gelbe Meer, die Halbinsel Schantung, die Nordhälfte des Kaiser-Canals, der Golf von Pescheli, die Halbinsel Korea. S. 535—648.

1. Das Gelbe Meer, Hoang Hai. S. 537—540.
 2. Die isolirte Gebirgs-Halbinsel Schantung und das sie umgebende Blachfeld. 540—549.
 3. Die Nordhälfte des großen Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Peho gegen Peking; Geschichte seiner Anlage und Beschreibung nach Chinesischen und Europäischen Autoren. S. 549 bis 565.
 4. Der Golf von Pescheli, der Peho; das ausgeschwemmte Küstenland. Der Golf von Keatong, der Potocki Archipel. S. 565 bis 573.
 5. Die Gebirgs-Halbinsel Korea. S. 573—603.
 - a) Uebersicht. Erstes Bekanntwerden von Land und Volk; Quellen und Literatur über Korea. S. 573—581.
 - b) Landesgeschichte und Landesbeschreibung im Allgemeinen. S. 581 bis 602.
 - c) Das Gestadeland Korea's mit seiner Inselumgebung und Zugangsversuche der Ausländer zu diesem. S. 602—603.
 - 1) Die Insel Quelpaerts der Holländer; Tschinlo, Tsina, Tsinmeura der Japaner; Tanlo in älterer Zeit; Manhaitao, auch Tschitscheou der Koreer und Chinesen. S. 603—611.
 - 2) Die Insel Tsu, Tsu Sima der Japaner, Tuimatao der Chinesen, die Doppel-Insel. S. 611—614.
 - 3) Das Gestade Süd-Korea's. S. 614—616.
 - 4) Der Hafen Fu schan der Japaner und Chinesen; Pusan bei H. Hamel; Chosan oder Thosan bei Broughton. S. 617 bis 620.
 - 5) Die Ostküste Korea's, die Broughtons Bai. S. 620.
 - 6) Die Westküste Korea's mit dem Korea-Archipel. S. 620 bis 624.
- Anmerkung 1. Jüngster Landungsversuch Lindsay's und des Missionars Gütlaff im Schiff Lord Amherst an der Westküste, im Majoribanks Harbor, 1832. S. 624—631.
- Anmerkung 2. Das Volk der Kaeli; Korai der Japaner, die Koreaner (richtiger Koreer) der Europäer. S. 631 bis 637.

Anmerkung 3. Die Koreet und der Staat von Korea im XVII. Jahrhundert, nach H. Hamel van Gorcum's Bericht, nach 12 jähriger Gesangenschaft auf der Halbinsel. S. 637 bis 647.

Anmerkung 4. Peking die Residenz; die große Mauer; literarische Nachweisung. S. 647.

J. 81. Erl. 3. Das Wassersystem des Kiang, oder des großen Stromes (Ta Kiang, d. h. großer Strom, auch Yang tseu Kiang). Das Südsystem. S. 648 bis 729.

1. Oberer Lauf. S. 650—652.

2. Mittler Lauf. S. 652—656.

3. Unterer Lauf bis Kicou Kiang fu am Yoyang-See. S. 656 bis 659.

4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangsi. — Die beiden südlichen Zuflüsse von Nanking zum Kiang, durch die beiden Winnen-Seen, den Tongking und den Peiyang-See. S. 660—663.

Die Passage von Canton über den Mei Ling nach Kiangsi.
S. 663—677.

5. Der Untere Lauf des Ta Kiang, oder Yang tseu Kiang, vom Yoyang-See zum Ocean. S. 677—692.

6. Die Südhälfte des großen Kaiser-Canals zwischen Hoangho und dem südlichen Wasserthore von Hang tscheou fu, dessen Südende, als künstliche Verzweigung des unteren Kiang im Deltalande nach Chinesischen und Europäischen Autoren. S. 692—700.

7. Die Hafenorte Ningpo und Schang hai, und die Tschu Schan Inseln, nach den neuesten Britischen Entdeckungen; der Hafen Kan phu der Araber, Gambu bei Marco Polo. S. 700—712.

Anmerkung 1. Die hydrographischen Doppel-Systeme; Einfluss der Chinesischen Doppelströme und des Chinesischen Mesopotamiens auf Geschichte und Cultur der Bewohner. S. 712—720.

Anmerkung 2. Der Kaiser-Canal und das oceanische Eiland am Ostgestade Chinas, in ihrem Einflusse auf die Bewohner. — China eine Welt für sich. S. 720—729.

J. 82. Erl. 4. Die Gliederungen der Südschinesischen Landschaften (Yünnan, Kueitschou, Kuang si, Kuangtung, Fukian), und das Südgestade von China. S. 729—895.

A. Die Gebirgsprovinz Yünnan. Marco Polo's Reisetoute im XII. Jahrhundert. Die große Querstraße durch Yünnan aus China nach Ava. Neuere Nachrichten der Jesuiten. S. 732—755.

- I. Marco Polo's Reiseroute durch Yünnan, Ende des XIII. Jahrhunderts. S. 736—746.
 - 1) Kaindu, Grenzland gegen Mien (Uwa). 2) Karaian.
 - 3) Karazan. 4) Bardandam der Kintschi (Goldzähne).
- II. Die große Querstraße aus China durch Yünnan nach Uwa, die Route der Embassade, die Handelsstraße von Yünnan nach Bhanmo zum Trawadi. S. 746—751.
- III. Neuere Nachrichten, nach den Jesuitenberichten; statistische Notizen. S. 751—755.
- B. Die Gebirgslandschaft im Osten von Yünnan, und die Gebirgsvölker: Miao tseu, die Aborigines. Die Freien Miao tseu, Sing Miaoße. S. 755—773.
- C. Die Küstenprovinzen des Südgastades von China, Fukian (Fokien) und Kuang tung (Canton). Der Verkehr mit dem Auslande. S. 773—858.
 - I. Die Provinz Fukian; die Fukian lang, d. i. die Männer von Fukian. S. 774—787.

U n m e r k u n g. Die Bewohner von Fukian (Fokien); die Fukian lang, d. i. Männer von Fukian. — Tschin tschu (Chin cheo bei Klaproth, Chin chao men bei Guglaff) der Europäer. — Die Weltsegler unter den Chinesen; die Colonisationsmänner im großen Indischen Archipelagus und seinen Gestadeländern. S. 787—810.

 - 1) Auf Prinz Wales Insel. 2) Zu Singapore auf Malacca. 3) Auf den Sundischen Insel-Gruppen.
 - 4) Im Birmanenlande, Siam. 5) In Cochin China und Tongking.
- II. Die Provinz Kuang tung, die Küstenfahrt nach Fukian, die Landreise nach Hainan. Canton, Macao; der Verkehr mit dem Auslande. S. 810—825.
 1. Küstenfahrt des Schiffes Lord Amherst, von Canton bis Chinghae, und der Insel Nan Gaou, der Grenzhafen gegen Fukian. S. 814—818.
 2. Capt. Purefoy's Landweg auf der Küste von der Insel Hainan, ostwärts, bis Canton (1804). S. 818—825.
- III. Canton, das Welt-Emporium; Macao, die Europäer-Station. Der Verkehr der Chinesen mit den Fremden. S. 825—858.
- IV. Die beiden Gestadeinseln Formosa (Thay wan) und Hainan. Das Piratenwesen. S. 858—893.
 1. Die Insel Thay wan der Chinesen, Formosa der Europäer (Hormosa der Portugiesen). S. 858—881.
 - a) Uebersicht; Geschichte von Formosa. b) Beschreibung

der Insel Formosa. c) Aboriginer. Die wilden Formosaner, die Thu fan der Chinesen.

2. Die Insel Hainan. S. 881—893.

Anmerkung. Anhang zu Korea; Menschenschlag der Koreer. S. 893—895.

Zweiter Abschnitt. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden in Hinter-Indien. S. 896—1245.

§. 83. Uebersicht. S. 896—911.

§. 84. Erstes Kapitel. Das Ostgestadeland Hinter-Indiens, Tongking, Cochinchina, Cambodja. Uebersicht des gegenwärtigen Cochinchinischen Reiches. S. 911—1063.

I. Umfang des Cochinchinischen Reiches. S. 912.

1. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Kambodja, die Süd-Provinz. S. 914—916.

2. Die königliche Provinz Cochinchina. Die Mittel-Provinz. S. 916—919.

3. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Tongking. Die Nord-Provinz. S. 919—921.

4. Die Gestade-Inseln. S. 921—922.

5. Clima. S. 922—924.

6. Bodenbeschaffenheit, Metalle. S. 925—926.

7. Vegetation. S. 926—936.

8. Thierreich. S. 937—940.

9. Handel und Gewerbe. S. 940—948.

10. Das Gouvernement. S. 948—951.

11. Einwohner nach Zahl und Abstammung. S. 951—962.

12. Die Unameen, d. i. das Volk von Tongking und Cochinchina. S. 963—972.

Anmerkung. Die ältere Geschichte von Tongking, von Cochinchina und von Kambodja, nach den Annalen der Chinesen. S. 972—985.

A. Die Geschichte von Tongking. B. Die Geschichte von Cochinchina (Cochentching). C. Die Geschichte von Kambodja (Chinla).

§. 85. Erl. 2. Besondere Verhältnisse Cochinchinas in der Gegenwart nach den neuesten Beobachtungen der Briten, Nordamerikaner und Franzosen. S. 985—1063.

1. Die Revolution seit 1774 und die Gründung des neuen Kaiserthums Cochinchina. S. 985 — 995.
2. Die Küstenfahrt von Cap St. James nach der Turon-Bai. S. 995 — 1002.
3. Excursion von der Turon Bai nach Faifo (vom 22. — 24. Oct. 1822). 1002 — 1005.
4. Hué oder Hué Fu, die Capitale und Reichsresidenz. S. 1005 bis 1013.
5. Küstenstrecke zwischen der Capitale Hué und der Turon Bai nach J. Crawfurd und G. Finlaysons Landreise (vom 17. bis 19. Oct. 1822). S. 1013 — 1016.
6. Die Gestade-Inseln Pulo Condor (d. h. Insel der Kalebassen bei den Malayen), oder Kohnaong der Chinesen (Isle D'Orleans der Franzosen); Pulo Ubi und Pulo Panjang; Honcotre-Gruppe und Phukok (oder Kohtrol) Insel. S. 1017 — 1037.
I. Pulo Condor. II. Pulo Ubi. III. Pulo Panjang. IV. Insel-Gruppe Honcotre. V. Insel Phukok; Kohtrol (Quadrele der älteren Karten).
7. Excursion nach Saigon, der Gouvernementsstadt der Süd-Provinz Kambodja. S. 1037 — 1039.
J. Whites Aufsahrt bis Saigon. S. 1039. J. Crawfurds Besuch in Saigon. S. 1047 — 1054.
8. Saigon, nach J. Whites Aufenthalt daselbst im Jahre 1822. S. 1054 — 1063.

§. 86. Zweites Kapitel. Das Südgastadeland Hinter-Indiens; das Königreich Siam und die Malayische Halbinsel. S. 1063 — 1245.

Erl. 1. Umfang des Königreichs Siam (T'hai). S. 1063 bis 1176.

Uebersicht. S. 1063 — 1067.

1. Die Ostküste des Golfs von Siam mit ihren Inseln — Koklong, Rotschang, Tungvai, Tschantabun, Kongkaben, Cap Lyant, Bangposae, Gruppe der Sitschang. S. 1067 — 1077.
2. Die Westküste des Golfs von Siam; die Samroiyet, Cap Kwi, Tschampen, Pumring und Bandon; die Insel Tantalem; Ligor, Talung, Sungora, Tana bis zum Cap Patani. S. 1077 bis 1082.
3. Die Siamesische Küste am Westgestade der Malayen Halbinsel von Lungu bis Pakchan. S. 1082.
4. Die Westrandtheile des Königreiches Siam. S. 1083 — 1085.

5. Clima. S. 1085 — 1088.
6. Bodenbeschaffenheit und Metalle. S. 1089 — 1092.
7. Vegetation. S. 1092 — 1100.
8. Thierreich. S. 1100 — 1111.
9. Gewerbe und Handel. S. 1111 — 1123.
10. Das Gouvernement. S. 1123 — 1129.
11. Einwohner nach Zahl und Abstammung. S. 1129 — 1138.
12. Die Siamesen, die Thay. S. 1138 — 1140.

Gesammt-Characteristik des physischen Schläges der Transgangesischen Völker, zwischen ihren Extremen, den Malayen und Chinesen (nach Finlarsen). S. 1140 — 1145.

Specielle Characteristik der Siamesen nach Crawfurd und Finlaysen. S. 1145 — 1156.

Sprache, Literatur, Religion. S. 1156 — 1176.

§. 87. Erl. 2. Besondere Verhältnisse Siams in der Gegenwart, nach den neuesten Beobachtungen. S. 1176 — 1196.

1. J. Crawfurds und G. Finlaysons Besuch in Bangkok. S. 1176 — 1184.
2. Spätere Besuche der Briten und Missionare in Bangkok, Capt. Burney (1825), K. Gützlaff (1828 — 1830). S. 1185 — 1190.
- Anmerkung. Historische Notiz über Siam. S. 1190 — 1196.

§. 88. Erl. 3. Law, Lao, Laos, Land und Volk. Mittellaos (Tangoma, Chiangmai); Ober-Laos (Lowa Shan, Tarut Shan, Lolos); Unter-Laos (Laendzang, Lanthsan). — Die Law, Lawa, Lawha, Lauho, Lowa, Loye, Lauwen, Laos, Lolos. — Die wilden Lowas und Lolos. Die Shan, Shanwas; Mre Shan, Shan, Koschanpri, Shanmen, Tarout-Shan. S. 1196 — 1245.

Uebersicht. S. 1196 — 1199.

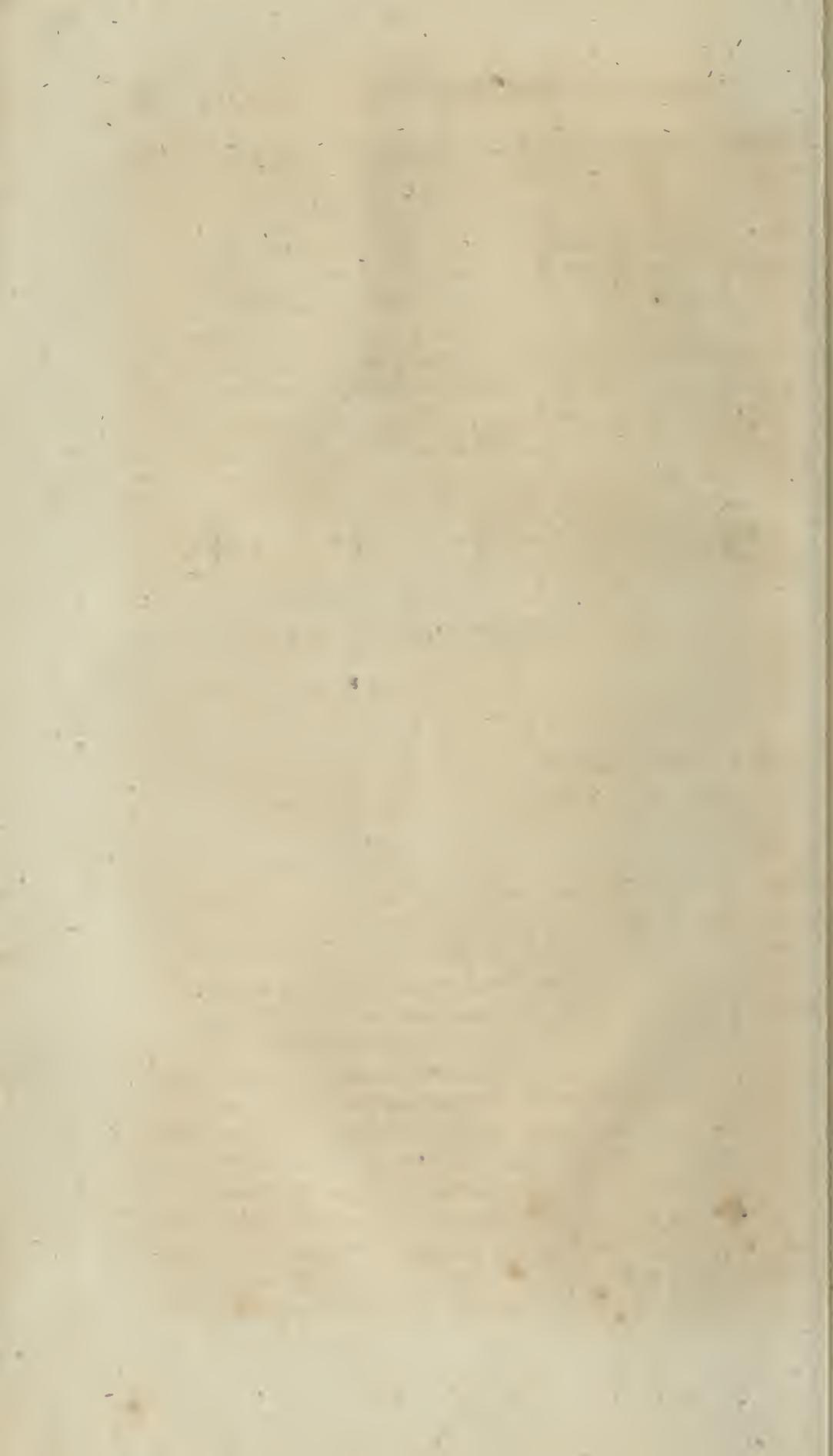
1. Nelleste Nachricht bei Chinesen und Portugiesen, bei De Barros und den Jesuiten-Missionen. De Seixas seit 1522; Kriegszug gegen Kambodja; bis 1598. S. 1199 — 1202.
2. Erste Reise des Englischen Handelsmannes Ralph Fitch nach Laos 1587. S. 1202 — 1204.
3. Handel der Holländer und Gerard van Wuytchofs Reise in das Land der Lauwen 1641. S. 1204 — 1208.
4. Vincent Leblanc 1567 — 1607; La Loubère 1688 und E. Kamps pfer (1690) über Laos. S. 1208 — 1211.

5. Chinesen-Bericht der Handelswege aus Siam durch Laos nach China, im XVII. Jahrhundert. S. 1211 — 1222.
 - a) Die Capitale Leng. S. 1212.
 - b) Die Hauptstadt Meng. S. 1219.
 6. Fr. Hamilton (Buchanans) Bitmanenberichte über die Länder der Laos (Shan), im Jahre 1795 in Ava gesammelt. Weiteste Verbreitung der Laos-Völker, oder der Shan, durch ganz Sinter-Indien. S. 1222 — 1235.
 7. J. Crawfurds und Gützlaffs Nachrichten von den Laos, in Ava und Bangkok eingesammelt, 1827 und 1830. S. 1235 — 1240.
 8. Dr. Richardsons Besuch in Laos (Chiangmai, Tangoma) im Jahre 1830. S. 1240 — 1245.
-

Zweites Buch.

A f i e n

Band III.



A s i e n.

Erste Abtheilung.

Das östliche Hoch-Asien, oder das Hochland von Hinter-Asien.

Vierter Abschnitt.

Der Südrand von Hoch-Asien. (Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

II. Die Mittel-Gruppe des Himalaya-Systems, oder der Nepalesische Himalaya.

§. 71.

Die zweite Abtheilung des Himalaya-Zuges, zwischen den Goggrah- und Dzangbo-Quellen, ostwärts, bis zu denen des Tista in Sikkim (s. Asien Bd. II. S. 587), führt uns nur in den südlichen Gliedern der Gebirgs-Terrassen und Vorketten gegen Hindostan zu bekannteren Ländergebieten, so weit nämlich die Nepalesischen Landschaften reichen; denn Alles, was denselben im Norden zunächst anliegt, und den westlichen Theil der Tübetischen Plateaulandschaft, im oberen Laufe des Dzangbo, von seinen Quellen bis Dschaschilumbo, begreift, gehört so sehr der Terra incognita an, daß wir darüber fast noch gar keine Auskunft von Augenzeugen erhalten haben. Unsere geringen, genaueren Kenntnisse der östlichen Tübetischen Berg- und Plateaulandschaften fangen erst von Dschaschilumbo (Teshulumbo) ostwärts an, und reichen bis zur Umgebung von H'lassa, im Norden der dritten Gebirgs-Ab-

theilung, welche wir oben (ebend. S. 587) die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems genannt haben, zu welcher auch die Landschaft Bhutan gehört. Mit der Beschreibung von dieser werden wir daher in dem folgenden Kapitel am zweckmä^ßigsten unsere Untersuchungen über das eigentliche Tübet verbinden, welches die Plateaulandschaft begreift, indem Bhutan und Assam von den eigentlichen Alpen-Ketten und Alpen-Thälern, also dem Alpen-Gebirgslande des Himalaya-Systems erfüllt werden. Wir beschränken uns demnach in diesem gegenwärtigen Kapitel, nur wegen Mangel umfassenderer Beobachtungen über die ganze Naturform, welche erst die Zukunft darreichen wird, auf den südlichen Theil derselben, welcher innerhalb derjenigen politischen Abtheilung zu liegen kommt, die seit einem Jahrhundert etwa unter dem Namen Nepal (Nepaul) allgemein bekannter geworden ist (s. ebend. S. 487).

Erläuterung 1.

Das hohe Schneegebirge Nepals, oder das Nepalesische Hoch-Gebirge.

1. Höhen-Messungen der Hochgebirge: der Dhawalagiri-Gruppe, der Dhayabung-Gruppe und der Salpu-Gruppe, im West, in der Mitte und im Ost.

Da uns schon aus den früheren Untersuchungen die historischen Quellen bekannt sind, aus denen unsere Kenntniß von Nepal allein hervorgehen kann (s. Asien Bd. II. S. 486—493), und die Riesenkegel des Dhawalagiri nach Tieffenthaler's, Crawford's und Colebrooke's Bestimmungen und Messungen (s. ebend. S. 456, 492, 587), den Hauptstock des nepalesischen Himalaya ausmachen, so wird uns diese colossalste Gebirgsgruppe der ganzen Erde am sichersten zur Orientirung in einem so weiten noch sehr unsicher zu durchwandernden Ländergebiete dienen können, in welchem uns bis jetzt leider noch fast alle bestimmtten und positiven, wissenschaftlichen Beobachtungen fehlen, welche die genauere Betrachtung der West-Gruppe des Himalaya, in den vorigen Abschnitten, so lehrreich für das Gesamtgebiet der geographischen Wissenschaften machten.

Der Montblanc-Stock des Dhawalagiri liegt, gleichzeitig wie der Alpen-Stock der Jawahit-Gruppe (s. ebend.

S. 1015) und der des Ralding-Kailasa (s. ebend. S. 798), auf der Grenze des Tübetischen Plateaulandes im Norden und des Hindostanischen Alpengebirgslandes im Süden, aber doch bedeutend südlicher als jene, nämlich zwischen den Parallelen von $28^{\circ} 30'$ bis 29° N.Br. Seine astronomische Länge ist $83^{\circ} 30'$ D.L. von Gr. nach Capt. Webb's und Blake's Survey¹⁾.

Die Höhenbestimmung des Dhawalagiri, sagt Al. v. Humboldt²⁾ in seiner critischen Beleuchtung der gemessenen Himalaya-Höhen, hängt bis jetzt von einer größeren Zahl ungewisser Elemente ab, von der astronomischen Lage nach Länge und Breite, von den Azimutthen und der Refraction; dennoch geben zwei aufeinanderfolgende Messungen, die von Capt. Webb und Capt. Blake angestellt sind, kaum eine Differenz von 500 Fuß. Die Höhenmessung, welcher v. Humboldt folgt, von 28,077 Fuß Engl. giebt = 26,344 Fuß Par.; die Höhe nach Blake's Messung und Colebrooke's Rechnung 28,000 f. Engl. giebt = 26,272 f. Par.; die geringere Berechnung der Höhe = 26,225 f. Par., wie sie Grimm in seiner Höhenkarte eingetragen.

Dhawalagiri, oder wie Webb verkürzt nennen hörte, Dholagir, ist aber nur die allgemeine Benennung des erhabensten Schnee-Piks, welcher insbesondere auch den Namen Ghosa Coti (Gosah Kotee bei Blake) führt. Schon Kirkpatrick³⁾ erfuhr, daß er von Dhawala, d. i. im Sanscrit „weiß“ und Giri, d. i. der „Berg,“ seinen Namen habe, was daher auch schon Pater Tieffenthaler mit Montes albi, nive obsiti ganz richtig übersetzte (s. Asien Bd. II. S. 457). Aber mit ihm zugleich erblickt man in weiter Ferne, schon aus der Gangesebene Hindostans, bei Patna⁴⁾, der Hauptstadt von Behar am Südufer des Ganges, der Ghandaki-Einmündung gegenüber (Patna unter $25^{\circ} 36'$ N.Br. nach Reuben Burrow), auch von Bha-

¹⁾ s. Journal of Science and Arts Lond. XXI. 1821. p. 240. On the height of the Dhawalagiri Mt., with a reduced Copy of part of Capt. Blakes Survey of the Province of Goorukpoor, A. 1812 — 15, including the Position of Dhawalagiri. ²⁾ s. in Annales des Scien. Natur. 1825 T. V. Al. de Humboldt Mem. III. p. 13; cf. Reduced Copy of Part of Lieutn. Webbs Survey in Oude. 1812. Nr. 3. ³⁾ Kirkpatrick Account of Nepaul I. c. p. 287. ⁴⁾ Colebrook's on the height of the Himalayan Mountains in Asiatic. Researches. Calcutta 1816. 4. T. XII. p. 251.

galpur und andern Orten, mit dieser Riesen spitze zugleich, eine ganz zusammenhangende Linie weiset Riesen hohen, die sich durch eine Länge von mehr als zwei Strichen des Kompaß hindurch zieht, und von da noch über zwei Breitengrade entfernt liegt. Kathmandu, fast im Norden von Patna, liegt unter $27^{\circ} 42'$ N.Br. nach Crawford, und die nächsten Himalaya-Gipfel sind von da noch an 4 geogr. Meilen (25 Engl. M.) entfernt; Kirkpatrick, der mehrere zwischen der Hauptstadt Kathmandu und den Himalaya-Gipfeln liegende Thaler besuchte, sagt, es sei noch immer einige Tagereisen fern vom Hochgebirge geblieben. Capt. Webb⁵⁾ gab die erste ungefähre Messung derselben nach den Observationen, die er aus der Ebene von Gorakhpur am Rapti-Flusse zu machen Gelegenheit hatte, von wo er diese mächtigen Schneegestalten in weiter Ferne erblickte, und ihre größte Höhe auf wenigstens 24,000 bis 25,000 Fuß ganz richtig bestimmte, obwol dies anfänglich manche Zweifel erregte. An dieser weißen Linie ewiger Schneehöhen waren selbst die Europäer in Indien in früheren Zeiten gedankenlos vorübergezogen, ohne ihrer auch nur irgend wie zu erwähnen, oder auf den Gedanken ihrer Riesen höhe zu kommen, welche erst seit den Messungen der neuesten Zeit als die colossalsten des ganzen Erdballs wirklich anerkannt sind.

Crawford's in ihren Details leider nicht bekannt gewordenen Messungen (s. Asien Bd. II. S. 492), zu Anfange des XIX. Jahrhunderts gingen während seines Aufenthaltes in Kathmandu, der Hauptstadt Nepals, von zwei Standlinien aus, an die er Etagensitzungen und Höhenwinkel anschloß, woraus er, mit wiederholten Bestimmungen aus Behar, zuerst auf die erhobene Lage sowol der Hauptstadt als ihrer Umgebungen hinsiew. Die verloren gegangenen Originalmessungen und die verschiedene Aufnahme der Basen, von denen die Berechnung der Höhenmessungen ausging (Kathmandu, Patna), haben verschiedene Angaben einer Reihe von acht Höhenpunkten veranlaßt, welche von Kathmandu aus gesehen, zu einer vorderen Kette⁶⁾ des Dhawalagiri-Stocks gehören (s. Asien Bd. II. S. 503), dessen höchste noch nördlicher, oder nordwestlicher, lie-

⁵⁾ Ebend. im Journ. of Science Lond. 1821. Nr. XXI. p. 240.

⁶⁾ s. Fr. Hamilton Acc. of the Kingdom of Nepal Edimburg 1819, 4, p. 92,

gende Pick's aber damals verdeckt geblieben seyn müssen, weil sie in Crawford's Aufzählung (Octob. 1802) nicht erwähnt werden, sondern erst später von Webb und Blake gemessen wurden. Eine Berechnung der VIII Pick's, nach Crawford, die mit Buchstaben bezeichnet⁷⁾ wurden, unter denen nur der einzige L, mit dem einheimischen Namen Dhayabung versehen ist, während die andern namenlos blieben, hat Fr. Hamilton mittheilt, und die von Cary edirte Karte⁸⁾ hat sie in ihrer Gebirgszeichnung auch localisiert.

Fr. Hamilton gibt ihre relativen Höhen über Kathmandu in Englischen Fußen an:

- 1) Berg A = 19,634.8; 2) Berg C = 20,114.6;
- 3) Berg D = 17,364.2; 4) Berg E = 12,029.2;
- 5) Berg F = 14,176.2; 6) Berg K = 14,549.19;
- 7) Berg L, d. i. Dhayabung = 19,960.32 und
- 8) Berg M = 11,346.97. Da aber Kathmandu's absolute Meereshöhe hinzugerechnet werden muss, die Lage der Stadt aber, nach Hamilton, 4140 f. Engl. (= 3884 f. Par.) über dem Tariyani, oder Niederland, nach Colebrooke weit mehr, nämlich 4500 f. Engl. (= 4222 f. Par.), die absolute Lage über der Meeresfläche also an 4784 f. Engl. (= 4488 f. Par.) beträgt, nach der Blackerschen Karte aber viel weniger, 3600 f. Engl. (= 3377 f. Par.); so ist auch die Angabe ihrer absoluten Höhen schwankend, die wir hier jedoch nach der Blackerschen Karte, wo die 4 ersten Nummern den gemeinsamen Namen der Salu-Gebirge tragen, anzuführen für hinreichend halten. Auf dieser hat

A. die Salpu, Gruppe:

- 1) Berg A, = 24,234 Fuß Engl. = 22,739 Fuß Par.; er springt am weitesten gegen Süd vor und liegt ganz im Osten von Kathmandu.
- 2) Berg C, = 24,714 Fuß Engl. = 23,189 Fuß Par.
- 3) Berg D, = 21,964 = = = 20,610 = =
- 4) Berg E, = 16,629 = = = 15,603 = =

⁷⁾ Calculation of the Altitudes of some of the Snowy Mountains from the Valley of Nepal by Colon. Crawford, in Fr. Hamilton Account of Nepal 1819. 4. App. ⁸⁾ New Map of Hindostan from original Materials etc. dedicated to L. C. Val. Blacker Surveyor Gen. of India. Lond. 1824. 6. Sect.

B. Die Dhayabung-Gruppe:

5) Berg F, = 18,776 Fuß Engl. = 17,617 Fuß Par.
6) Berg K, = 19,333 = = 17,535 = =
7) Berg L, = 24,560 = = 23,044 = =
8) Berg M, = 16,130 = = 14,530 = =

Dabei ist zu merken, daß der Berg L bei Crawford den Namen Dhayabung führt, auf Blackers wie auf Fr. Hamiltons⁹⁾ Karte aber auch Gosaingsthan-Pik heißt, im Osten der Stadt Dhayabung, nach der wir den Alpen-Stock benennen, welcher zwischen der Salpu-Gruppe im Osten und der Dhawalagiri-Gruppe im Westen gelegen ist. Die Berge K und M sind aber auf der sonst so vollständigen Blackerschen so wenig als auf der Hamiltonschen nach Crawford copirten Karte, nicht durch Buchstaben, und auch ihre Höhen nicht angegeben, die wir daher aus der Hamiltonschen Aufzählung ergänzt und somit hier, wie wir glauben, die erste vollständige Uebersicht gegeben haben.

Den Dhayabung nennt Colebrooke¹⁰⁾ auch Dhaibun, nach ihm 20,140 f. Engl. über den Gärten der Königin bei Kathmandu erhaben, in N.O. der Stadt gelegen; er sey derselbe, sagt er, den Colonel Kirkpatrick 10 Engl. Miles näher vom Berge Hirbandi aus erblickte, und hinter welchem er, nordwärts, noch höhere Schneepiks sahe; doch lege Kirkpatricks Kartenstize von Nepal, sowol den Dhaibun wie die andern Nachbarberge, z. B. den Duncha und Ghirku, die auch Fr. Hamiltons Map im N. West des Dhayabung angiebt, näher nach Kathmandu, als Crawfords Survey.

Verschieden von diesen Dhayabung-Piks der Vorderkette gegen Ost zwischen Trisul Ganga und San Kosi sind jene Reihen der Piks des Dhawalagiri in N. West von Kathmandu, welche durch Capt. Blake späterhin (1812—1814)¹¹⁾ gemessen sind, und zeigen, daß der Riesen-Pik Dhawalagiri in seiner außerordentlichen Erhebung nicht so isolirt steht, wie der Helvetische Montblanc, sondern daß in seinen nächsten Umgebungen gegen Westen und Osten, in demselben Alpenstock zwischen

⁹⁾ Fr. Hamilton in Account of Nepal Map of the Dominions of the House of Gorkha. ¹⁰⁾ Asiat. Res. T. XII. p. 262.

¹¹⁾ Capt. Blake Letter s. II. T. Colebrooke on the height of the Dhawalagiri the White Mount of Himalaya in Journ. of Sc. and Arts Lond. 1821, Nr. XXI. p. 240—244.

den Gebirgsstömen Trisul Ganga im Ost und Goggrah im Westen, noch viele seiner absoluten Höhe verwandte Riesen sich alle weit über Chimborasso-Höhe erheben. Durch Capt. Blake wurden in dieser Hochkette des Haupt-Stocks, in dessen Mitte der Dhanvalagiri thront, fünf Piks nach absoluter Höhe in folgender Reihe, von W. nach O. gerechnet, gemessen, und deren Lage auch auf der oben angezeigten Kartenkizze von ihm eingezeichnet; dennoch ist ihre Angabe auffallender Weise auf der New Map of Hindostan ded. to L. C. Blacker by Cary Lond. 1824 gänzlich übergangen worden.

Capt. Blake, berichtete Colebrooke¹²⁾, habe als Surveyor schon in den Jahren 1812 bis 1814 die ganze Provinz aufgenommen, welche im Süden des Goggrah oder Groß Saryu liegt. Bei dem Dorfe Urwara, auf dem Südufer des Rapti-Flusses, im Süden der Stadt Bansey, entfaltete sich ihm die Ansicht der ganzen Schneegebirgskette aus der Ebene, welche noch bis 140 Engl. Miles von jener absteht. Schon diese außerordentliche Distanz der Sichtbarkeit bewies die kolossale absolute Erhebung jener Massen. Mit einem Troughtonschen Theodoliten nahm er die Richtungen und Elevationen von 5 der ausgezeichnetesten Schneepiks, von denen 3 ihre Namen hatten, die andern beiden nicht. Diese 3 hießen Chandra-giri, Dhanvalagiri (auch Gasah Koti) und Sengar (auch Ny-pal). Bei einer etwas angenäherteren Stellung zu Mahadeva-diuriya war schon ein großer Theil dieses schneereichen Hochgebirges durch die vordere Kette verborgen; von der Stadt Bansey hatte er noch einen prachtvollen Anblick des schneeweiß schimmernden Dhanvalagiri. Die Ebene des Rapti-Flusses, oder von Gorakhpur, von wo aus diese zweite genauere Messung, welche mit der Webbschen früheren bis auf geringe Unterschiede übereinstimmt, gemacht wurde, wird von Colebrooke zu 400 Fuß Engl. über dem Meere bestimmt, und danach die Höhe der einzelnen Piks des Dhanvalagiri-Stocks berechnet, dessen Reihe der 5 Piks von W. nach O. mit dem Pil des Buchstabens 1. A, ohne Namen beginnt, dann folgt 2. B, der Chandra-giri; dann 3. C, der Dhanvalagiri; dann 4. D, der Sengar und zuletzt im Ost 5. E, ohne Namen. Zwischen

¹²⁾ Ebend.

Dhawalagiri und Svetaghar bricht aber das Querthal des Ghandaki-Ganga hindurch, so daß dieser Alpenstock dadurch von Natur in zwei Hauptgruppen, eine westliche und östliche, auf dem rechten und linken Ufer, zerfällt, welche wir bei specieller Anordnung und Darstellung, die westliche Gruppe des Dhawalagiri und die östliche Gruppe des Svetaghar, oder des Weißen Berges und des Weißen Thurmes nennen werden. Dreierlei Messungen und zweierlei Berechnungen derselben nach verschiedenen Refractionsannahmen, welche Colebrooke angiebt, führten ihn zu dem schon oben angezeigten Resultate, 28,000 f. Engl. = 26,272 f. Par. als absolute Höhe des Dhawalagiri festzustellen. Der östliche Pk E, ohne Namen, gute 7 geogr. Meilen (36 Engl. Miles) im Osten des vorigen, hat noch eine Höhe von 24,108 f. Engl. = 22,620 f. Par. über dem Meere (bei Grimm 22,245 f. Par.). Zwischen beiden in der Mitte liegt der Berg 4. D Svetaghar oder Setghar, d. h. Weißer Thurm, auch Nepal genannt, in gleichem Parallel mit dem vorigen gegen Nepal vorspringend, 25,261 f. Engl. = 23,702 f. Par. über d. M. (23,327 f. Par. bei Grimm). Diese beiden könnte man auch, wie beim Helvetischen Montblanc, die Abjudanten der rechten oder östlichen Seite des größten Colosses nennen; wenn nicht eben der Querdurchbruch des Ghandaki Ganga sie als Gruppe des Svetaghar von jener Hauptgruppe des Dhawalagiri trennte. Die gemessenen Höhen der linken oder westlichen Seite sind folgende. Zunächst westwärts des Dhawalagiri 2. B, der Chandragiri, d. h. der Mondberg, ein Name, den aber viele andere der Himalaya-Gipfel mit ihm gemeinsam haben (wie Mittagsberg, Pic du Midi etc., in den Europäischen Alpen), 23,000 f. Engl. = 21,581 f. Par. (21,212 f. Par. b. Grimm) hoch; also noch immer dem Chimborasso gleich an Rang, und 1. A, namenlos, der westlichste der gemessenen Pks, 21,935 f. Engl. = 20,205 f. Par. üb. d. M. erhoben, von welchem weiter im Westen eine völlige Terra incognita der Gebirgswelt beginnt, die bis zur Goggra-h-Quelle, zur Jawahit-Gruppe (s. Asien Bd. II. S. 1016), reicht. Mehr ist von dem Riesen-Pk des Dhawalagiri nicht bekannt, denn sein Gipfel ist natürlich noch unerstiegen, wol unersteiglich, ja seine Thalgehänge sind noch von keinem Europäer oder sonstigen Beobachter besucht.

A. v. Humboldt, um die gewaltige Höhe dieses Riesen-

berges anschaulich zu machen¹³⁾), sagt: wenn man den Puy de Dome auf den Chimborasso stellt, so hat man den Tawahit, stellt man aber den St. Gotthardt auf den Chimborasso, so hat man die Höhe des Dhawalagiri. Man staunt aus unsern Ebenen die Höhe der Alpen und Cordilleren an, noch mehr also wol die des Himalaya, welche aber doch die Höhenunterschiede der Nivellements der Berge auf dem Monde nicht erreicht. Ein Maximum der Hochgipfel der Erde läßt sich nicht denken, so lange wir die elastischen Kräfte nicht berechnen können, welche vielleicht einst die oxidirte Rinde unseres Planeten, vermöge der Hebungstheorie, erhob, und es liegen zwischen dieser Dhawalagiri-Kette und der des Tsung-ling (s. Asien Bd. II. S. 411), oder zwischen dieser und der des Ta-Sieu-Schan in Sifan (s. ebend. S. 410, 416) noch höhere, aber ungemeßene Felsenpiks. Gegen die Masse und Gestaltung des Erdspährcoïdes bleibt jedoch auch diese absolute Gebirgshöhe immer nur ein wenig bedeutendes Phänomen, ungeachtet ihr gegenseitiges Verhältniß Mannichfaltigkeiten genug darbietet, so daß z. B. die Gipfel-Verhältnisse der Pyrenäen, Alpen, Cordilleren und der Himalaya, unter sich, in der wachsenden Progression stehen, wie 1, $1\frac{1}{2}$, 2 und $2\frac{1}{2}$. Die mittlere Höhe der Gipfellinie, oder der Kamm, auf den Anden Amerika's, ist den höchsten Puncten der Pyrenäen gleich; aber die mittlere Höhe der Gipfellinie oder des Kamms auf den Himalaya kommt, nach A. v. Humboldts Berechnungen, den höchsten Puncten der Alpen-Gipfel gleich; denn der Kamm des Himalaya, die niedrigsten Einschnitte mitgerechnet, bleibt immer noch in Montblanchöhe, ja übertrefft diese hier wol noch in dem Dhawalagiri-Stock, von welchem uns noch gar keine Passagen bekannt geworden sind. Wenn das Verhältniß der mittleren Höhe der Berg Rücken zu der der höchsten Gipfel auf den Pyrenäen wie $1:1\frac{1}{2}$, in den Alpen wie 1:2 ist, so zeigt es sich, nach v. Humboldts Berechnungen, in den Anden Amerika's wie in dem Himalaya Asiens, ganz gleich; nämlich wie $1:1\frac{1}{10}$, obwohl ihre absoluten Höhen der Gipfel wie der Pässe oder Einsenkungen in beiden doch sehr verschieden sind.

¹³⁾ A. de Humboldt sur quelques Phenomènes geolog. etc. in Mem. III, 1825. Ann. de Sc. natur. etc. T. V. p. 10.

2. Der westliche Alpen-Stock über die Dhawalagiri-Gruppe mit dem Ghandaki-Thale; Parvati-Malebum, das hohe Alpenland. Die Salagrami; die Handelsstraße nach Mastang; die Bergvölker.

Um südlichen Fuße des hohen Dhawalagiri fließt der große Strom Ghandaki Ganga, der seine Quelle auf dessen Südgehängen haben soll; doch ist sein Thal bisher noch unerforscht geblieben. In seinem oberen Laufe heißt dieser Gebirgsstrom auch Salagrami, von den Schiefersteinen mit Ammoniten-Petrefacten, die aus seinem Flussbette gesammelt durch ganz Hindostan unter dem Namen Salagrami¹⁴⁾ verführt und göttlich verehrt werden, weil die Schneckenwindungen dieser Petrefacte als ein Heilithum des Vishnu sehr hoch gehalten sind.

Der Fundort dieser Salagrami ist es, welcher bisher allein den Weg der Pilger und Reliquienhändler zu den unwirthbarsten Hochthälern des Dhawalagiri Alpenstocks gebahnt zu haben scheint; künftige Beobachter werden vielleicht diesem betreteneren Wege bei Untersuchung jener Riesenhöhen zuerst zu folgen haben; dem wir das einzige uns bekannt gewordene Product derselben verdanken. Wir erinnerten schon oben bei den großen Muschelbänken des Plateaus von Ladakh (s. Asien Bd. II. S. 582), nach A. Gerard's und Webb's am Taklakote-Pass, wie Moorcroft's am Niti-Pass (s. Asien Bd. II. S. 681) gemachten Entdeckungen, an das analoge Vorkommen dieser Ammonshörner auf großen Höhen, und an ihre heilige Bedeutung als Götter-Bläder (Chakra's des Vishnu), auf welche schon die älteren Missionäre (z. B. Pater Calmette), wie die älteren Conchyliologen¹⁵⁾ aufmerksam gewesen sind. Sie kommen keineswegs ausschließlich nur auf diesen Höhen, sondern auch in andern Theilen Hindostans vor. In der reichen Sammlung des berühmten Veteranen der Naturforscher, Blumenbachs zu Göttingen ist ein solcher Salagrami, der Spurenstein eines Ammoniten im Innern eines eisenschüssigen Mergelsteines aus dem Gangesbette, und nach Forbes und W. Hamil-

¹⁴⁾ Colebrooke in Asiatic. Res. T. XII. p. 264.

¹⁵⁾ J. S. Schröder vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Versteinerungen 1784. Th. IV. p. 352; Sonnerat Voy. Edit. 4. 1782. I. p. 173.

ton¹⁶) kommen sie auch als heilige Kiesel im Wette der Nerbudda vor (bei Uncar Mandatta, wo sie Ban Ling heißen, und von Chandode an Strom aufwärts, eine darum besonders geheiligte Stelle zu Uferansiedelungen); die venerirtesten und kostbarsten scheinen jedoch die vom Ghandaki zu seyn. Seltsam ist die Nachricht bei Tiefenthaler¹⁷), daß dieser Fluß deswegen den Indern verhaßt sey, weil man darin die Salagra finde, wahrscheinlich wollte er das Gegentheil sagen.

Eolen. Crawford bemerkte in einer Manuscript-Note¹⁸⁾, daß sich die Salagrami-Steine in großer Menge im oberen Laufe des Ghandaki vorsinden, der auch danach seinen geweihten Namen Ghandaki Salagrami erhalte; bis Muktinath, dem berühmten Wallfahrtsorte, fänden sie sich; seltner aber zu Dumbhercund (richtiger Damodurcund) noch näher an der Quelle des Stromes. Fr. Hamilton¹⁹⁾ theilt aus dem Munde der Pilger, die er häufig über diese Gegenden erforschte, folgendes mit. An den Ufern des Ghandaki, zu Muktinath, ist eine steile Felswand, von welcher der Strom die schwarzen Steine mit den Salagramis lesspult, welche für die Hindu's Abbilder ihrer Götter enthalten, und in Bengal, wo man sonst nur wenig Idole findet, bei dem Volke der gewöhnlichste Gegenstand ihrer Unbetung abgeben. Sie sind von verschiedener Art und stellen verschiedene Götter vor. Pilger, die als Augenzeugen von Muktinath gelten, sagten, daß man die Steine zum Theil am Precipicen finde, zum Theil im Ansatz des Strombettes bei Abwaschungen des Ufers, überall nicht selten unterhalb Muktinath, bis der Strom zu Sivapur, an der Südgränze Nepals, die Ebene Hindostans erreiche. Die meisten dieser Steine, sage Hamilton, sind Ammoniten, fast nie größer, als eine Dranze; von schwarzem Kalkstein, selten mit Adern oder Gängen durchzogen, oft runderlich und immer mit einer metallischen Substanz, wahrscheinlich Eisen, durchdrungen, das ihnen ein großes spezifisches Gewicht und die dunkle Farbe giebt. Dester sind es nur Schalen ausgewitterter Ammonitenkerne, oder Abdrücke der Ammoniten, welche Chakra's oder Vishnu's Räder genannt werden;

¹⁰) Walt. Hamilton Description of Hindostan Lond. 4. T. I. p. 620; Forbes Oriental. Mém. London 4. Vol. III. p. 340.

¹⁷⁾ P. Tiffenthaler Hindestan b. Bernoulli Th. I. p. 303.

¹¹⁾ Asiatic. Research. T. XII. p. 264. ¹²⁾ Fr. Hamilton (formerly Buchanan) Acc. of Nepal. Edinb. 1819. 4. p. 79 etc.

find es ganze Kugeln, so haben sie häufig keine äußere Deffnung, lassen aber beim Reiben an einer Seitenstelle nicht selten das hohle Rad (Chakra), nämlich die Ammonitencameration, hervortreten, und diese geheimnißvolle Eigenschaft giebt solchen Salagrami's, in denen sich Vishnu dem Auge des Hindu so sichtbar offenbart, einen sehr hohen Werth. Die Pilgerlegende von diesem Amulet der Vishnudienner ist so abgeschmackt, wie so manche andere der schon früher angeführten, obwohl immer ein Anklang an die Wasserbildung der Erdrinde dabei merkwürdig bleibt. Capt. Wilford²⁰⁾ erzählt: Vishnu, der Erhalter, suchte, als ihn der zerstörende Gott (Saturn, ob Siva? das Feuer) verfolgte, Hilfe bei der Maya (Brahma's Gefährtin, der Täuschung)²¹⁾, die ihn zum Steinberg oder Fels (d. h. Saila) umschuf. Aber der Verfolger fand ihn bald aus, und fraß sich in Gestalt eines Wurmes (die Ammoniten Moluske) durch den Fels. Als der verwandelte Vishnu dies ein Jahr lang ertragen hatte, begann er so furchtbar zu schwiken, daß aus der Gegend der (später bepilgerten) Tempel, ein reicher, schwarzer (Krishna genannt, der Schwarze) und ein weißer Strom (Sweta-Ghandaki, d. i. der weiße Ghandaki), jener im Ost, dieser im West hervorbrach. Als Vishnu nach vollendeter Weltrevolution wieder seine alte Gestalt und Stelle als welterhaltende Gottheit annahm, gebot er diesen Fels der Täuschung (Sailamaya) anzubeten, weil er in sich heilig war, ein Martyrthum. Diese Fingerzeige reichen schon hin, uns auf dem phantastischen Boden der Salagrami, am Alpenstock des Dharawalagiri, so gut es thunlich ist zu orientiren, bis bessere Wegweiser uns dahin geleiten werden. Die Sucher dieses Steines, sagt Capt. Wilford, gehen bis zu einem Orte Thacca-koti, der am Ghandaki-Strome am Eingange der Schneegebirge liegt (nicht Taklacote-Paß, wo Webb ebenfalls Ammoniten fand, s. Asien Bd. II. S. 527, 531, 583); im Süden desselben sey ein Dorf, wahrscheinlich, meint er, Sailapur oder Salagram genannt, wo sie sich Vorrath von demselben holen; daher auch der Stein und Fluß den Namen tragen möge. Er gründet sich auf diese Hypothese²²⁾ des Dorfnamens eine zweite, daß schon Ptolemäus,

²⁰⁾ Wilsord in Asiatic. Research. T. XIV. p. 413.

²¹⁾ v. Böhnen daß alte Indien Th. I. p. 161.

²²⁾ Capt. Wilford Asiat. Res. T. XIV. p. 413.

der den Ghandaki nicht nennt, ihn doch gekannt habe, weil er eine Stadt Selampura in jener Gegend nennt ($\Sigma\eta\lambda\alpha\mu\pi\sigma\alpha$, $148^{\circ} 30' \text{ Long. } 33^{\circ} 20' \text{ Lat. Ptol. VI. c. 2. p. 177}$), deren Identität mit Sailaput jedoch schwerlich nachzuweisen seyn möchte.

Der Fluß Ghandaki oder Gandaca, auch Ganda-cavati, der Condochates des Megasthenes (*Kordoxártēc*)²³⁾, soll seinen Namen vom gleichnamigen Berge haben; im Lande spricht man ihn Ghandak aus. Das Volk von Nepal (d. i. Naypala) nennt ihn Cund'a-ci, weil er vom Cunda-fchala, d. i. den zwei Höhlen oder Einsenkungen der Vishnu-Tempel, herkommt; daher er auch mit dem anderen Namen Vishnu's, in so fern dieser als Narayana in den Wassern ruht (s. bei Behlen das alte Ind. I. S. 204), der Ghandaki Narayana genannt wird. Er ist der Hauptstrom Nepals, welcher die Mitte des Landes der Gorkha, vom Norden nach Süden, quer durchschneidet, und aus den beiden Hauptarmen, dem Trisul Ganga im Osten und dem Ghandaki Ganga im Westen, seine größte Wassermasse enthält. Die oberen Hochgebirgstäler dieser beiden Hauptarme sind durch Wallfahrtsorte und Gebirgspässe mit Handelsstraßen, welche nordwärts auf Chinesisch-Tibetisches Gebiet führen, die besuchtesten und bekanntesten. Sie führen durch die erhabensten Schneegebirge, das Thal des Trisul über Mayakot und Dharabung nach Nilkantha und weiter; das Thal des Ghandaki über Malebum nach Muktinath unter den Felshöhen des Dhawalagiri vorüber, nach Mastang in Tibet. Die Pilgernachrichten von diesen Routen sind die einzigen belehrenden Berichte, welche uns in dieser Hochgebirgsnatur orientieren können.

Die Kartenzeichnung²⁴⁾ vom oberen Laufe des Ghandaki entwarf Colon. Crawford nach den Angaben eines Lanna, der den Radja von Mastang begleitete, als dieser den noch übermächtigen Gorkha's den Tribut nach Kathmandu brachte. Seine Angaben sind besser als die früheren von Col. Kirkpatrick. Dieser berichtete²⁵⁾, daß von Bini (identisch mit Malebum) 4 Tagereisen gegen N.W. der Ort Muktinath liege, in dessen Nähe der Ghandaki den Namen Salagrami annehme;

²³⁾ Arriani Historia Indica Cap. IV. 4. ed. Schmieder p. 26. Not. 4.

²⁴⁾ Fr. Hamilton Account of Nepal I. c. p. 273.

²⁵⁾ Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. London 1811. 4. p. 287.

3 Tagereisen weiter aufwärts liege Damodatkund mit einer berühmten Quelle und einem Wasserbassin. Doch entspringe der Ghandaki noch weiter nordwärts, nicht weit von Kag-bini, in der Richtung von Mastang, ein Ort von einiger Bedeutung schon in Ober-Tübet, und 12 Tagereisen fern von Bini oder Binishahr (Malebum). Mastang, auf Klaproths Karte Masteng, liegt auf der Wasserscheide zwischen den Südzuflüssen zum Ganges und den Nordzuflüssen zum Dzangbotsu, oder des großen Stromes von Tübet, dem obern Brahma Putra; dessen oberes Quellgebiet an den Umgebungen der heiligen Doppel-Seen Mapang und Lanka (s. Asien Bd. II. S. 660), würde als eine bisherige Terra incognita, für Europäer, von hier aus am ersten zu erreichen und zu erforschen seyn.

Fr. Hamilton sagt, der obere Lauf des Ghandaki heiße gegen seine Quelle hin Kali, jenen Namen erhalte er erst gegen die Ebene Hindostans. Die Quelle des Kali liege aber bei Damodatkund, wo er das Territorium des Mastang Radja, eines Bhotiya Oberhauptes, durchströme, desselben, den er ebenfalls in Kathmandu, im Jahre 1802 sahe, als dieser seinen Tribut noch an die Gorkha's zahlte, dessen Gebiet, wie das von Kherung (oder Kheru), aber bald die Chinesen mit Gewalt an sich rissen. Von diesem obern Thale ist uns weiter nichts bekannt, als daß der Kali die höchsten Gipfel des Emodus (s. Asien Bd. II. S. 420, 503), d. i. hier des Dhawalagiri, vorübersiecht, und, an dessen Ostfuße, von Osten her, einen schmalen Gebirgsstrom aufnimmt, der dem S. W. Absturze des hohen Swetaghar entquillt. Es ist dies der weit kleinere Marayani, der sich etwas weiter unterhalb, bei Kaga-Koti, mit dem Kali vereinigt. Beide vereinte Ströme erhalten nun erst die Namen Ghandaki, auch Krishna und Salagrami, von der Menge jener Ammonitensteine. Denn der Marayani entspringt nahe am ewigen Schnee aus den heißen Quellen von Mukti-nath, dort der berühmteste Wallfahrtsort.

Die Pilger-Legende glebe die Zahl dieser Quellen auf 1000 an; aber Sadhu Ram, der sie besuchte, berichtete an Fr. Hamilton, es seyen deren nur sieben. Die merkwürdigste derselben heiße Agnikund²⁰⁾ (d. h. die Feuer-Quelle); sie liege in

²⁰⁾ Fr. Hamilton Account of Nepal I. c. p. 272.

nem Tempel. Diese Quelle ist nicht sehr wasserreich, aber constant, sie tritt zwischen Steinen hervor, von einer Flamme begleitet, die einige Zoll hoch aufsteigt, sie fällt in einen Brunnen oder ein Bassin (Kund), gleich einer weiten Eisterne. Hamilton vergleicht diese Feuer-Quelle mit dem Sitakunda bei Chittagong im Bengalischen Golf, wo das Wasser in gar keiner natürlichen Verbindung mit dem subterraneen Feuer steht. Die Flamme wird durch brennbare Luft, die aus den Felsspalten hervorbricht, besetzt, über welche das Wasser durch Kunst hinweggeleitet sei. Weiter unterhalb von Kaga Koti, am Zusammenfluß des Kali und Narayani, liegt ein anderer Ort, Thaka Koti, der Haupt-Markt, zwischen Tübet und Mastang, mit etwa 1000 Häusern. Unterhalb desselben ist nun der Ghandaki Salarami (hier noch Narayani genannt) nirgends mehr zu durchschreiten. Geflochtene Holzbrücken (Sangho's) und Seilbrücken (Shwo's, s. Asien Bd. I. S. 756) führen an mehreren Stellen hinüber. Dieser Markt Thaka Koti liegt in einem schönen Thale, das von Kago Koti an, über Thaka Koti aufwärts, bis Dhumpu sich ausbreitend, wol mit dem von Kathmandu verhältnißlich wird, doch keineswegs so große Weitung besitzt, in der Mitte eine sandige Ebene hat, aber rund umher von ewigen Schneehöhen umkränzt ist. Im Westen steht der Weiße Berg (Dhawalagiri), im Osten der Weiße Thurm (Swetaghat) darüber ampor. Dieses Thal verengt sich aber wieder etwas unterhalb Dhumpu, und durch dieses Desfilé führt eine böse Bergpassage nach Danakoti, auf welcher doch noch Ochsen ihre Lasten tragen können, die man bis Kago-Koti aufwärts gebrauchen kann. Doch werden hier, wie in Kaschmir und anderwärts im Hochgebirge, fast alle Waaren auf den Schultern der Männer, oder in Lastschaäfen, über die Berge transportirt.

Danakoti ist ebenfalls ein Handelsplatz; aber der bedeutendste von allen und der Hauptort des ganzen Gebirgsgaues ist, eine kleine Tagereise weiter abwärts am Hauptstrome des Ghandaki gelegen, Malebum²⁷⁾, wo sich von der rechten Uferseite, oder vom Westen her, der Mayangdi (oder Mehagdi), ein Schneewasser, dem Südgehänge des Dhawalagiri entströmend, inmündet; daher die Stadt Malebum auch öfter Beni Shat (Beni oder Beniji, d. h. der Zusammenfluß) genannt

²⁷⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 271.

wird. Das befestigte Castell über der Stadt heißt Dhokal; dieses verlegte die Dynastie der Gebirgsfürsten, welche früher Takan im Hochgebirge saß, ihre Residenz, die daher Dhoka Thana genannt wird, was gleichbedeutend ist mit Malebu (Malebamba), worunter auch Stadt und Burg verstanden werden. Diese Dynasten-Chefs eines der XXII Radja Territorien im oberen Nepal nennen sich Brahmanen Abkömmlinge, wahrscheinlich als Verzweigung eines Gautama-Radjputen-Geschlechts (vergl. Asien Bd. II. S. 753 u. a.), das ehemals in Allahabad am Ganges mächtig war. Nach den ungeheueren Gebirgsmassen welche ihr Gebirgsland Malebum füllt, hat dieses mit Recht auch den Namen Parbat (Parvat, die Berggöttin, Shiva-Gemahlin), d. i. Bergland, erhalten. Das Ganze liegt ungemein hoch (doch wenigstens 6000 F. üb. d. M.), und ein Viertel davon, rechnet man, ist mit ewigem Schnee bedeckt; es ist reich an heißen Quellen, Schwefelminen, Zinnberg, an Eisen, Kupfer und Dasta (Zink?). Das Haupteinkommen sollen 25 Kupfer-Minen geben, welche nicht nur das Land selbst, wie das benachbarte Tibet, mit ihrem Erzeugniß versorgen, sondern auch noch bedeutende Versendungen in die Hindostanischen Ebenen machen. Auch zeichnet sich dies Parbat, oder Gebirgsland, durch Reichthum an schönen Glimmern (Abrac) und Bergcrystallen (Phatik) aus, welche gewöhnlich von der Größe von 5 bis 6 Zoll gefunden werden, aber auch bis zur Dicke eines Manneschenkels vorkommen. Gold wird aus dem Sande mehrerer Flüsse gewaschen, zumal aus dem Krishna Ghandaik oder Narayani, aus dem Bahagar, oder Bathugat, und aus dem Mayangdi und Modi. Dieser strömt auf der linken Ufer von Ost her, aus dem Südabhange des Swetaghār zum Ghandaiki; am Zusammenflusse beider liegt Kusma, ein Handelsmarkt, der aber die große Straße von Malebum nach dem unteren Ghandaiki nicht berührt, weil diese von da auf dem Westufer desselben durch Gebirgsland über die große Stadt Baglungchaur bis Nerigat führt, wo der Strom angefangen schiffbar²⁸⁾ zu werden.

Dieser Gebirgsgau Malebum, um den Alpenstock der Dhawalagiri, ist, außer seiner grandiosen Natur, deren Produktionen dem Botaniker, Mineralogen und Physiker wohl ein reicher

²⁸⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 181.

Feld der Ausbeute geben würden, auch noch durch seine Bewohner der besonderen Aufmerksamkeit wert, weil diese, dem größten Theile nach, noch zu den Aborigine-Stämmen der Gebirgsvölker Nepals gehören, welche vor der Einwanderung der Hindu-Colonisationen hier schon längst einheimisch waren, wenn auch ihre Ursprünglichkeit daselbst nicht zu erweisen ist. Von den 100,000 Familien, welche diesen hohen Alpengau bewohnen, sollen drei Viertheile zu dem Tribus der Gurung²⁹⁾ gehören, neben denen, im West und S. West, in den niederen Gebirgsgauen gegen den Kali-Fluß hin, ihre gleich alterthümlichen, einheimischen Nachbarn die Magars wie sie ihre alten Stammesze behaupteten. Diese beiden, Gurung und Magar, gehören nebst 6 anderen Tribus der Hochgebirge Nepals (Newars, Murmi's, Kirats, Limbus, Lapchais, Bhotiyas) zu den, von den später erst eingewanderten, von Hindostanischen Geschlechtern mit Brahma-Cultus abstammenden und auch jünger erst herrschend gewordenen Colonisationen verachteter und unterdrückten heidnischen Ussassen, von deren allgemeinem Verhältniß schon anderwärts bei Gelegenheit der Khas, Khasiyas und Doms (XII Thums) die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 1025, 1045).

Diese heidnischen, nämlich Vor-Hinduischen Ussassen sind auf der Ostseite des Kali viel zahlreicher geblieben, als in den Gebirgsgauen der Westseite. Die Magars³⁰⁾ haben zwar gegenwärtig auch schon viele Gebräuche ihrer eingewanderten Hindustanischen Gebirgsnachbarten angenommen, und üben selbst Gastfreundschaft gegen alle Radjputen aus; aber die Priester ihrer Altgläubigen, welche noch einem Dämonencultus anhaften, heißen Dami's, indess auch Brahmanen und Sunnayasi's, Lehrer der Radjputen, bei ihnen eingedrungen sind. Sie essen dabei alle Arten Fleisch, berauschen sich gern, sind feurig, verrätherisch, grausam, ein sehr kräftiger Menscheneschlag, auch geistig ergibt. Die in Nepal gegenwärtig herrschende Familie der Jorkha, behauptet zwar aus Chitore zu stammen, ist aber, nach Badu Ram, der besten Autorität, wirklich vom Magar-Tribus abstammend, und der Kern ihres Heeres besteht aus dem Magar-Tribus. Aus dem von Col. Kirkpatrick, S. 249—252, mittheilten Vocabular der Magar-Sprache ergiebt sich schon, daß es vom Sanscrit (oder dort Prabatiya) völlig verschieden ist;

²⁹⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 27, 274.

³⁰⁾ ebend. p. 26.

am vollständigsten ist das von Fr. Hamilton in der Bibliothek der Ostindischen Compagnie niedergelegte Vocabular dieser Magar-Sprache, welche noch von keinem Sprachforscher näher untersucht zu seyn scheint, was doch höchst erwünscht wäre. Die Krieger dieses Tribus sehr oft ihre Gebirgsthäler verlassen müssen, um bei Hofe und im Heere zu seyn, so haben sie in stentheils ihre Muttersprache vergessen, und ihre Gesamtheit wissens im kurzen, wie so manche andere, für einen Hindu Tribus oder als eine Hindu-Kaste gelten, eine Ansicht die schon zu H milton's Zeit in Kathmandu sich sehr verbreitet hatte, weil dem Ehrgeize der Gewalthaber schmeichelte, aus dem ruhmvolle Culturlande Hindostans herzustammen. Selbst Kirkpatrick rechnete sie daher schon zu der Kshatriya oder Krieger-Kaste (S. 123). Das Gegenteil beweiset die Magar-Sprache in den westlichen Provinzen zwischen Ghandaki und Kali, wo die Männer des Volks dieselbe noch spricht, und ganz heidnischen, d. i. nie einmal Hindostanischen Gebräuchen und Ceremonien anhat und selbst von unter ihnen hie und da angesiedelten Fremdlingen angenommen und erlernt werden mußte. Daß vor dem Eindringen der Rajputen-Geschlechter in diese Gebirgslandschaft diese Magars in XII Geschlechter (Thums, Doms) vertheilt wesen, ist schon anderwärts angeführt, als von der wollhaarig dunkelfarbigen, verstößenen Kaste der Doms in Kamaun die Diwar (s. Asien Bd. II. S. 1044).

Die Gurung, der zweite Haupt-Tribus der Urvassen des Hochgebirges um den Dhawalagiri, sind nicht weniger zahlreich und die östlichen Nachbarn von jenen, ihnen in Sitten nahe wandt. Sie bewohnen das erhabenste Gebirgeland; alle betreffen eines kalten Clima's, und leben mit den Bhotiya's vermischt zu beiden Seiten der Schneepäks des Emodus (Dhawalagiri), jenen engen, eingeklemmten Hochthälern, die in der Landessprache „Lagna“ heißen. Sie scheiden sich in die Stämme der Naga, Bhuji, Ghali, Thagsi; diese letzteren leben der Schneegrenze zunächst. Sie sind insgesamt ein sehr thätiges Volk, fleißige Männer, thätige Handelsleute, gleich den Kanawari's (s. Asien Bd. II. S. 760); ihr Wohlstand ist durch die Schafzucht begründet; ihr zahlreiches Heerdenvieh gebrauchen sie zugleich Lastthiere; auch das Feld bauen sie mit der Hacke, und s. Gerste, Uya (? eine Art Reis?), Maruya (Eleusine coriacea), Kanguni (Panicum italic.) und Phaphar (eine

Amaranthus), in der Ebene Amardana genannt. Sie ziehen im Sommer auf die Alpenhöhen, im Winter kehren sie in die Thäler zurück; sie haben also eine Art Alpentwirtschaft. Zu Hause tragen auch die Männer ihre Zeuge. Sie sind kriegerisch, und folgen die Buddha- (Sakha) Doctrin, wie sie darin von ihren eigenen Lama's, die aber die Tübetische Kirchensprache keineswegs erstehen, und überhaupt bisher nichts von der Gelehrsamkeit Tübetischer Priester sich aneigneten, angelernt werden. Sie hängen umungeachtet ihren Lama's sehr an, und keiner von ihnen hat sich noch, wie so viele andere ihrer Nachbaren, durch Vermischung mit Hindu's und Annahme ihrer Brahmanischen Lehren zu dem lange der Khasiya³¹⁾ emporgeschwungen, oder sind Kshattris worden, die sich den Vorrang über die anderen, unreinen, einheimischen Ursassen aneigneten. Ihr Gebirgsland im N. und S. ihrer Hauptstadt Malebum wird Seshant, das im S. und O. aber Khasant genannt, in welchem schon zur Hälfte brahmanen-Kasten eindrangen, und über den vierten Theil hasiya's und Kshattri's wohnen. Seshant soll, nach Fr. Hamilton, nichts anderes bedeuten, als ein Grenzgebiet von Barbaren³²⁾, oder Unreinen, d. h. welche die Brahma-Doctrin rwerfen, bewohnt, was also eine Benennung dieses Landstrichs in den Brahmanischen Nepalesen, aber keine einheimische Benennung seyn mag. Die meisten Gurungs haben diesen Theil ihrer Heimath verlassen und sind in das Hochland, in Seshant, gezogen, wo sich zwischen sie bis jetzt nur sehr wenige Colonien von unreinen Hindusecten eindrängten. Ihre Häuser sind mit Stein gemauert und bedacht, und haben öfter zwei Stocke.

Malebum ist nur der ausgezeichneteste von XXII kleinen Gebirgsgauen mit einheimischen Radja's, welche jenen umgeben, in der herrschenden Dynastie von Nepal unterwürfig geworden sind; nur wenige Daten³³⁾ sind uns von ihnen zugekommen, und auch diese bei der Unvollkommenheit der Topographie und der Nepalesischen Karten in nicht geringer Verwirrung. Wir begüßen uns, die Berichte der Augenzeugen in der Zukunft erwartend, hier nur ihre Namen anzuführen (Galkot, Nugum, Ruskot, Jagarkot, Banghpi, Gajal, Dharma, Zahati, Mala-

³¹⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 19, 28 etc. ³²⁾ ebend. p. 243.

³³⁾ ebend. p. 275 — 280.

neta, Saliyana, Dang, Chilli, die 7 Satala, Dalu Dailek, Bilaspur und Duti), und bemerken, daß der dritte der Ursassen: Tribus, welcher mit den Mawars und Gurungs zunächst in Sprache und Sitten verwandt, auch ihr nächster Nachbar ist nämlich die Tariya's³⁴⁾), die südlich von den Gurungs das weit niedrigere, uns noch ganz unbekannte Bergland West-Nepals bewohnen, mit den Mawars gemischt. Zu diesen Tariya's gehört auch die Herrscherfamilie von Malebum, die aber, mit Brahmanen vermählt, zahlreiche Zweige gebildet hat.

3. Die westlichen Gebirgsgeuge bis zum Kalinuddi-Duti, Jayarkot und Yumila, das hohe Alpenland

Westwärts des gemessenen Dhawalagiri-Pits dehnt sich ein weites, noch wenig bekanntes Alpenland über das Quellgebiet des östlichen Goggra (Sardju) bis zum westlichen Goggr (Kalinuddi, Goree ic., vergl. Asien Bd. II. S. 1027) zur Tawahit-Gruppe (ebend. S. 1016) in Ober-Kamaun aus dessen Nordgrenzen gegen das Tübet-Plateau hin uns schon in den Taklakot- und Utadhura-Pässen (ebend. S. 526, 541 1016, 1027) bekannt sind. Die Berggaue, welche zunächst am Malebum gränzen, sind noch unter dem unbestimmten Name der Baisi Radjas, d. h. eben der XXII Gebirgsfürsten (nicht Bansi, wie irrg. bei Kirkpatrick), die collective auch Chaubhi Radja's³⁵⁾ genannt wurden, mitbegrißen, unter denen hi Jayarkot und Duti die merkwürdigsten zu seyn scheinen aber nordwärts derselben sind die mit den größten Schneegebirgsmassen erfüllten, höchsten Alpengaue, die von uns auch schon früher genannten Hochländer Yumila und Toyar, deren siegreifortschreitendes Radjageschlecht (s. Asien Bd. II. S. 677) in früherer Zeit, und deren thätige Handelsleute (ebend. S. 509) schon in Berührung mit dem Plateau von Una-Desa, ai Britischen Berichten, kennen lernten. Dieser ganze Gebirgsstrich ist nach dem Abschluß des Friedens der Briten mit den Gorkha (1815, s. Asien Bd. II. S. 490, 520), unter Nepalesischer Obergewalt, und daher auch von Europäern unbesucht geblieben, so sind dem Britischen Gebiete von Kamaun zunächst noch viele d. hohen Schneegipfel (Nr. XVII bis XXVII) mit in Capt. Webl

³⁴⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 28.

³⁵⁾ s. Kirkpatrick Account I. c. p. 237 etc.

Messungen aufgenommen worden, so daß ihre Höhen, obwohl sonst von ihnen nichts genaueres bekannt ist, mit in Grimm's Spezialkarte des Hohen Himalaya eingetragen werden konnten, wo sie den Nummern der Webb'schen Vermessung³⁶⁾ getreu entsprechen, die wir daher hier nicht zu wiederholen brauchen. Sie schließen sich ebenbürtig an Erhabenheit ihren westlichen und östlichen Nachbarn an, indem die 10 gemessenen Piks über 18,000 Fuß, 3 davon über 20,000 und zwei derselben über 21,000 Fuß emporsteigen; viele der an Höhe untergeordneten Berge und auf bedeutenden Berghöhen angesiedelte Ortschaften sind auf derselben Karte nach gleicher Autorität niedergelegt.

Die wenigen uns über diesen Landstrich bekannt gewordenen Nachrichten zeigen, daß er durch die Tyrannie der Gorkha's, welche einst auch zu den Baisi (d. i. XXII) oder Chaubisi Radjas (d. i. den XXIV) gehörten, furchtbare Verwüstungen erlitten, und dies ist unstreitig die Hauptursache der allgemeinen Unkenntniß von diesem Theile des Nepalesischen Alpengebirgslandes. Im südwestlichsten Districte, dem des Duti Madja³⁷⁾, ist die Hauptstadt Dipal auf der Karte verzeichnet; dessen Herrschergeschlecht rechnete sich zu den Abkömmlingen der Söhnen der Sonne (Suryabangsi), die seit 40 Generationen die Herrschaft führten, bis es durch die Gorkha's in Gefangenschaft entführt und sein Anhang vernichtet oder verjagt ward. Das Gebiet reichte bis zum Kalinudi (d. i. Schwarzwasser) gegen Kamaun; die Mitte durchströmt der Setiganga (d. i. Weißwasser), an welchem ein schönes fruchtbare Thal in dessen Mitte die alte Capitale Dipal, von drei Seiten vom Strom umflossen liegt, mit etwa 400 Häusern. Die Gorkha's siedelten das seiner einheimischen Population beraubte Land mit ihren Heeren und Colonien an.

Jayarkot³⁸⁾, der Alpengau, stößt unmittelbar an Malebum und Musikot; er hatte Beherrcher von dem alten Khasiya-Stamme, den Ursassen des Landes, die sich aber vor der Uebermacht der Gorkha's, aus ihrer Capitale Mathagari, zurückzogen und in feste Asyle verloren haben. Der berühmteste Ort in diesem Gebiete ist Dalu Basandra, ein Heiligtum des Bischnu, dessen Quellen (Kund) dort aus seinem Kopf, Nabel und Füßen

³⁶⁾ s. Capt. Webb Catalogue of Places and Elevation etc. in Asiat. Research. T. XIII. p. 306 Tabul. ³⁷⁾ Fr. Hamilton Account l. c. p. 282; P. Lieffenthaler Hindostan, b. Bernoulli Berlin 4. Th. I. S. 215. ³⁸⁾ ebend. S. 281.

(Sircasthan, Nabhishthan, Padukasthan) hervortreten. Die mittlere Quelle ist $1\frac{1}{2}$ Cos von den beiden äußersten entfernt, und bei jeder ist eine Pilgerwallfahrt; es sind heiße Quellen die aus dem Sande hervorsprudeln und auf der Oberfläche der Wasser zeigen sich Feuerflammen.

Im Norden dieser beiden Alpengaue, wie überhaupt aller jener Baisi-Radja's, d. i. der XXII Gebirgsfürsten, breitet sich ein hohes schneereiches Alpenland sehr weit aus, das berühmte Yumila³⁹⁾ (Yumla bei Kirkpatrick), dessen Oberhaupt, ein Rajputen Radja, lange Zeit das Supremat über die Nachbarfürsten des weiten Alpenlandes (über 46 kleine Staaten, nach Kirkpatrick, der die XXII und XXIV neben einander für verschiedene hält, und sie hier summirt zu haben scheint)⁴⁰⁾ behauptet haben soll. Gegen West war es früher durch Gherwal begrenzt, gegen Osten durch Mastang; es dehnte sich bis Kagaleti am Nas-rayani an der Nordgrenze von Malebum aus. Gegen Südost war es durch Jayarkot sehr eingeengt, das sich bis auf wenige Cos der Hauptstadt von Yumilah, welche Chinachin heißt (sicher identisch mit Zemlah der Britischen Karten, z. B. bei Walker), nähert. Ueber die Lage dieser Capitale ist nichts sichereres bekannt, Kirkpatrick⁴¹⁾ hielt sie für identisch mit Dalubas-sendra; nach seinen Erkundigungen liegt sie zwischen den Flüssen Karanali und Chinachin, welche 6 Tagereisen im S.W. von ihr zusammenfließen; wir halten sie für identisch mit Zemlah der Englischen Karten. Erst seitdem die Hätuplinge von Kamaun mächtig geworden waren, und große Stücke von Yumila abgesäissen hatten, dehnte sich ihre Herrschaft auf dessen alten Gebiete auch bis an das hohe Schneegebirge aus. Zwischen dem Kalis-Fluß bis zum östlichen Nepal breitete sich die Obmacht der Radja's von Yumila in älteren Zeiten, nach Art der schwachen Lehnsherren aus, die zwar Tribut als Geschenke von allen Lehnsträgern erhielten, auch ihnen die Königstitel (Dika) und anderes Würden verliehen, und dem Faustrecht derselben zu steuern suchten, ohne jedoch den Frieden zu erhalten noch selbst dabei zu erstarcken. Zumal sein nächster westlicher Nachbar, Kamaun, bestritt schon längst und oft sein Supremat und seine Abstammung, bis

³⁹⁾ Fr. Hamilton Account l. c. p. 282—288; Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 292. ⁴⁰⁾ Kirkpatrick Acc. of the Kingdom of Nepaul p. 283. ⁴¹⁾ Kirkpatrick Acc. l. c. p. 292.

seit einem Jahrhundert etwa einer der östlichen kleinen Vasallen, die Radja's der Gorkha's, sich aus einem der untergeordnetesten⁴²⁾ der kleinen Baisi oder Chaubisi Rādjāsthāmer, zu den Oberherren aller übrigen emporschwangen.

Das reine Radja-Haus von Yumila nannte sich Schne der Sonne (Sutiyabangsi), konnte sich daher mit den Radja's von Gherwal und Kamaun durch Vermählungen vermischen; es war seit 500 Jahren allmälich siegreich und herrschend vorgerückt aus Hindostan, nach Almora übersiedelt, dann erst nach Yumila, und von da bis nach Daba in Una-Desa als Herrscher vorgedrungen (s. Asien Bd. II. S. 677). Endlich konnte Sobban-Sahi, der letzte Regent von Yumila, wie so viele andere, dem wütenden Andrange der Gorkha nicht länger widerstehen; nachdem er 2 Jahre lang mit 2200 Mann sich tapfer vertheidigt hatte, zog Rāna Bahadur siegreich in Yumila ein, und die furchtbartesten Grausamkeiten verwüsteten auch hier, wie überall, Land und Leute. Ob der alte Radja nach H'lassa entfloh, oder im Gefängniß zu Kathmandu seinen Tod fand, konnte Fr. Hamilton nicht ermitteln; sein Erbprinz floh noch in die Asyle seiner ehemaligen Vasallen, die ihn schützend beherbergten. Im Norden wird Yumila von der großen Schneekette umgrenzt, welche hier, nach Hamiltons Berichten, Humla genannt wird; sie scheidet es von dem Gebiete der Taklakhar, oder Taklakhar Bhotiyas (Butia), die sich dem Chinesischen Scepter unterwarfen, deren Hauptort jenes Taklakote auf dem Wege zum Manasarowara ist, welchen Capt. Webb als Paß, Factorei und Mandarinenlager voll Kaufleute und Verkehr fand (s. Asien Bd. II. S. 527). Kein Europäer, auch kein uns bekannter Asiatischer Reisender hat bis jetzt den Lauf des östlichen Goggra (Kanar und Sardjou bei Tieffenthaler, Mamjo Kampa bei Herbert, nach der Aussage des Lama Ring Jing von Dabling, s. Asien Bd. II. S. 735, 814) verfolgt. Pater Tieffenthaler hat die erste belehrende Karte⁴³⁾ desselben nach Pilgerberichten mitgetheilt; aber seine schriftlichen Nachrichten darüber bleiben sehr unvollständig, und manche Pilgerfabel wird erst später durch Augenzeugen aufgehellst werden. Die Quelle des Kanar

⁴²⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 237 etc. ⁴³⁾ Carte Generale du Cours du Gange etc. du P. Tieffenthaler etc. p. Anquetil du Perron. Paris 1784.

(Kenar), sagt er⁴⁴), sei eigentlich in einer zwischen den Bergen gelegenen Wüste, noch 20 Meilen fern von denjenigen Bergen, aus welchen er in die Ebene herabstürzt, und 30 Meilen nördlich von Balzora oberhalb Kherigar (Keyri-Ghur der Englischen Karten). Dort soll er aus einer großen und tiefen mit Wasser gefüllten Grube hervorquellen. Nach andern soll sich der Kenar durch sieben Berge mit Gewalt einen Weg bahnen, und mit großem Getöse von einem Felsen herabschießen; der Berg aber, in dessen Busen der See Dulusagar liege, aus welchem der Kenar hervorbreche, heiße Bar ein. Auf der genannten Karte lässt der Pater diesen Strom aus dem Lankā-Dhe (d. i. Rawanhead, s. Asien Bd. II. S. 664) hervortreten, und an Taklakot und Satangpur, 2 Ditschäften, durch Tübet ziehen, dann aber an Angora Darmsalah, Angoutschou (Angstu bei Walker Map) vorüber (d. i. durch Yumilah, was er aber nicht nennt), mehrere Brahmanische Dörfer erreichen, von wo aus er durch allerlei Fährlichkeiten, Höhlen, Engpässe und Wasserstürze, in die Monts Camauus, d. i. die Gebirge von Kamaun, eintritt, und oberhalb Balsorah und Kherigar erst, in die Kenar-Cataracten sich verzweigend, mehrere Inseln bildet, bis er wieder gesammelt an der Grenze Nepals zur Ebene Hindostans einfließt.

Balzora, das wir weiter nicht kennen, nennt P. Tieffenthaler eine Feste am Strom (Clastrum), und einen Marktort, welcher zwei Monate hindurch von den Bergvölkern und den Hindu-Kaufleuten besucht werde, welche von jenen Pferde, Falcken, länglichen Pfeffer (?) und andere Waaren einhandelten; er liegt nach ihm 10 Meilen von denjenigen Bergen entfernt, aus welchen der Kenar mit großem Ungestüm und Getöse hervorbricht, und gewaltsam Baumstämme und die größten Steine mit fortreißt, dann aber sich in zwei Arme teilt und eine Insel bildet, auf welcher der Markt liegt. Noch bedeutender als Festung war das weiter abwärts liegende Kherigar, das in Trümmer verschiel. So weit Pater Tieffenthaler, der den Zustand dieses Gebirgstales nur nach Pilgererzählungen vor dem Einschreiten der Gorkha's zu kennen scheint.

Tener Ausfluss des Kenar oder östlichen Goggra aus dem Lankā-See stimmt keinesweges, wie wir schon oben gesehen (Asien Bd. II. S. 663), mit Moorcroft's an Ort und Stelle

⁴⁴) P. Tieffenthaler b. Bernoulli 4. Th. I. S. 203.

eingezogenen Nachrichten; auch Webb sagt nichts darüber, der doch in Taklakot war. Der Lama zu Dablung wiederholte aber dieselbe Aussage⁴⁵⁾), nur nannte er den hervortretenden Fluß nicht Kenar, sondern Mamjo Kampa, der durch Purang ströme, womit er demnach das Alpenland Yumila bezeichnete. Hariballabh, der Berichterstatter bei Fr. Hamilton, sagte ebenfalls, der Fluß, der im Osten von den Seen fließe (doch ist das Herausfließen aus denselben dabei keineswegs bestimmt, the river that flows to the east from the lakes is named etc.)⁴⁶⁾, heiße Karanali, er selbst habe ihn gesehen. Nachdem er nur eine kurze Strecke in dieser Direction geflossen, breche er durch die im Süden quer vorliegende Kette der Schneegbirge, und bewässere dann Yumila. Weiter abwärts war ihm der Lauf unbekannt, und er wußte nur, daß er westwärts von Dalu-Basandra weiter ziehe, dort solle er Sonabhadra oder, nach Sadhu Ram richtigiger, Karanali oder Sarasu heißen. Die vielerlei Namen dortiger Ströme sezen oft den Geographen in Verlegenheit, doch ist hier die Identität dieses Stromes unverkennbar. Ein einsichtsvoller Kaufmann aus Chinachin, der Capitale von Yumila, erzählte, daß der Karanali (Kenar oder Kanar bei Tiefenthaler) nahe an den Salz-Gruben von Yumila vorüberströme, dann aber sich nach Westen wende, und im Norden von Chinachin (Jemlah der Karte?) vorüberziehe. Hiezu macht Fr. Hamilton die Bemerkung: in diesem Falle müsse der Strom vom Rawanhtab aus erst eine große Biegung gegen Osten machen, und dann abermals eine große gegen Westen, ehe er Dalu Basandra erreichen könne; dies stimmt aber sehr gut mit der von Grimm berichtigten Kartenzeichnung. Aus dem Munde des so eben genannten Handelsmannes, Etawargiri aus Yumila, erfuhr Fr. Hamilton, daß besonders der Pferdehandel⁴⁷⁾ in Chinachin (Jemlah der Karten), der Capitale des Landes, bedeutend sei; er selbst betrieb ihn dort; auch bringe man Metalle, Gewürze, Zeuge auf den dortigen Markt, hole aber dagegen von da Kuhschweife, Salz, Wollzeuge (Peruya), Medicinalkräuter, Moschus, insbesondere aber Pferde. Salz, sagte er, sei ein Hauptproduce von Yumila, es komme von Muchola, einem Dorte an

⁴⁵⁾ Herbert Survey 1819. I. c. Asiat. Res. 1825. T. XV. p. 424.

⁴⁶⁾ Fr. Hamilton Account I c. p. 289. ⁴⁷⁾ ebend. p. 284.

15 geogr. Meilen im N.O. von der Capitale, aus vielen Gruben, die aber im Winter mit Schnee bedeckt sind. Wenn dieser im Frühling schmilzt, so fliesst das Schmelzwasser ab, das Vieh wird in die Gruben hineingetrieben, deren schlammiger Boden dann von den Füßen durchgetreten, beim Abtrocknen sich im Sommer mit einer Salzkruste bedecken soll, die man dann leicht wegnehmen kann.

Etwargiri's Reiseroute führte ihn von Tulasipur über den Bheri-Fluss, einen Gebirgsstrom in Jayarkot, dessen Territor bis auf 3 Cos sich zur Capitale Chinachin ausbreite; aber von Jayarkot aus diese Grenze zu erreichen brauchte er, wegen vieler Hochgebirge, 9 Tagemärsche. Dann betrat er eine schöne Gebirgsebene mit tiefen Tobeln durchschnitten, gleich der von Nepal, aber sehr gut angebaut; sie soll von N. nach S. 8 Cos, von D. nach W. 15 Cos sich ausbreiten. Das durch Ochsen gepflügte Land giebt reichen Ertrag an Weizen, Gerste, Phaphar, Uya; auch wilde Uri (?) Erbsen, Linsen, Mais und Reis, von einer kleinen Art. Der Winterschnee hindert baselbst die Cultur des Zuckerrohrs, des Kodo (*Paspalum frumentaceum Roxb.*) und Chana (*Cicer arietinum Linn.*). In diesem ebenen Landstriche ist die Abgabe vom Ackerfelde zehnfach gegen die im armen Berglande. Dieses fruchtbare Thal soll nach Col. Kirkpatrick's Erkundigungen (s. dessen Nepal S. 292) eben so ausgedehnt seyn, wie das von Nepal; aber es liegt noch dichter am Himalaya-Gebirge, und ist auch mehr mit niedern Hügeln besetzt. Die Gebirgskette, welche sie dicht im Norden begrenzt, heißt Sila pahar (Sweta pahar, d. i. Weißer Berg) und gehört zum Hochgebirge. Der Hauptort, Chinachin, ist groß, liegt aber sehr zerstreut; alle Häuser sind aus Stein oder Backstein erbaut, haben platte Dächer. Die beiden Haupttempel Chandranath und Bhairanath sind, nach Etwargiri, dem Shiva geweiht. Jeden Tag ist dort Markt, wo man verschiedenes Gefügel haben kann; Mandal oder Manal und Dhangphiya (nach Fr. Hamilton's Meinung sehr nahe verwandte Species, deren Weibchen man nicht unterscheiden kann, die aber unter *Meleagris satyra Linn.* und *Phasianus Impeyanus* im Systeme aufgeführt sind)⁴⁸⁾, auch Chakuri (ob Chakor, eine Art *Perdix rufa*) geben die gewöhnliche

⁴⁸⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 285; cf. p. 95, 131.

Speise. Nach Kirkpatrick⁴⁹⁾ soll der Manas goldfarbig, der Dangphihu gesleckt seyn. Auch findet man stets Last-Schaafe und Ziegen mit Salz, Moschus, Medicinalkräutern und einer Sämerei genannt Barihalbhera (?). Auch kommt in der Nähe dieser Capitale schon der Tübetalische Ochs vor (Yak, bos gruniens, welcher in Ober-Kanawar nirgends tiefer als 10,000 Fuß absolute Höhe hinabsteigt, s. Asien Bd. II. S. 831, 801, 671 u. a. D.); er ist hier sehr häufig, sein schöner, seidenhaariger Schwanz heißt Chaungri-chamar oder Changwari (Chamari im Sanscrit) bei dem Volke.

Nach Sadhu Ram's Aussage giebt es in diesem Hochgebirge dreierlei Arten Kinder, Changwari, Lulu und Jhogo, deren Schweife bei allen drei von der Wurzel an buschig sind; die ersten sind aber die gesuchtesten.

Außer dieser größten Thalebene von Chinachin liegen im Yumila noch sehr große aber enge Thäler und weiteläufige Gebirge, welche letztere sehr häufig mit ewigem Schnee bedeckt sind. Gegen Osten rechnet man 15 Tagereisen bis Bhot (d. i. Tübetal), nämlich bis Kagakoti am oberen Ghandaki's oder Narayani-Fluß; jede Tagereise nach Hamilton's Schätzung fast 2 Deutsche Meilen (9½ Engl. Miles). Auf halbem Wege zwischen Chinachin und Muktinath soll eine Grenzfeste Yumila's liegen, Librikot, merkwürdig durch einen Tempel, der Göttin Librisundari geweiht. Nach derselben Distanzschätzung im obigen würde die Capitale Chinachin etwa 18 geogr. Meil. nach Norden hin von Jayarkot entfernt seyn.

Etwa ein Vierttheil der Bewohner von Yumila⁵⁰⁾, rechnet man, sollen Brahmanen, Radjputen und Khasiya's seyn, welche den Hindugebräuchen folgen; der zahlreichste Stamm der Bevölkerung ist der der Bhotiya's, welche nebst den Gurungs und einigen andern für unrein gehaltenen Tribus, die übrigen drei Vierttheile der Population bilden. Sie hängen den Lama's, ihren Priestern, ungemein an. Die Hofsprache in Yumila ist das Khas, sehr verschieden von den Gorkha, Palpa und andern Sprachen der Nepalesischen Völkerschaften.

⁴⁹⁾ Kirkpatrick Account I. c. p. 131.
L. c. p. 286.

⁵⁰⁾ Fr. Hamilton Account

4. Der nördliche Alpen-Stoß oder die Dhaulabung-Gruppe am Trisul-Ganga.

a) Nach Fr. Hamilton's Angaben.

Als die wahren Grenzen für die Nepalesischen Landschaften, Nepala Desa⁵¹), eine der 56 großen Regionen der Hindu-Geographie, giebt man vier berühmte Pilgerorte an, innerhalb deren der heilige Boden des Landes, Dham a genannt, liegen soll, dessen Mitte Kathmandu mit dem eigentlichen Nepal einnimmt. Diese Pilgerorte sind: Bhimeswar 4 Tagereisen gegen Ost, Kaleswar 2 Tagereisen gegen W., Matieswar 3 Tagereisen gegen S., und Milkantha 8 Tagereisen gegen den Norden, und innerhalb derselben, sagen die Legenden der Brahmanen, sey das Land von 5.600.000 Bhairawas (d. i. Geister Mahadeos) und Bhairawi's (d. i. weibliche, seiner Gemalin der Sakti) bewohnt. Das fabelhafte hieron ergiebt sich von selbst; niemals erfreute sich Nepals rechtmäßiger Bestand einer so großen Ausdehnung, und zumal gegen den Norden hin gehörte, vor der Gorkha Eroberung, die Umgebung von Milkantha immer zu Lübet, dieser Ort selbst ist aber allerdings noch heute der im Norden am stärksten von den Nepalesen besuchte Wallfahrtsort. Noch hat ihn kein Europäer beschrieben; der Weg nach Milkantha führt aber in die Mitte der Schneegebirge des Dhaulabung, deren Gipfel von Crawford gemessen wurden, deren wunderbarer Anblick uns auch durch dessen Panoramansichten⁵²), die Fr. Hamilton in seinem lehrreichen Werke mitgetheilt hat, als die einzigen jener Gegenden bekannt geworden sind. Die Zeichnung ist in der Nähe von Ranikabag, oder aus den Gärten der Königin, wo die Britische Embassade residierte, aufgenommen, und die erhabenen Schneekegel der Dhaulabung-Gruppe, welche jene Landschaft mit ihren Schneerücken magisch überstrahlen, sind mit L, K bezeichnet.

Nur die Nachrichten der Wegerouten⁵³) von etwa 8 Tagen von Yogimara im Thale des Trisul-Ganga aufwärts nach Milkantha, sind uns nach jener Nord-Direction hin durch Fr. Hamilton bekannt worden. Die von Col. Kirkpatrick als Ausgenzeuge bis Nayakot gemachte Reiseroute, so wie dessen übrige

⁵¹⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 192.⁵²⁾ ebend. p. 88.⁵³⁾ ebend. p. 193—195.

Eckundigungen über jene Nordpassage werden wir jener Angabe als Ergänzung nachfolgen lassen.

Erster Tagemarsch. Von Yogimata, das in gleicher Breite mit Kathmandu, aber am Ufer des Trisul liegt, denselben entlang gegen N.O. noch Mahes Domohana (Maissey Dunohana auf Cary Map), ein großes Dorf auf einer Anhöhe, das am Zusammenflusse des kleinen Mahes, der von Osten her, von Kathmandu, aus der Ebene von Groß-Nepal fließt, zum Trisul gelegen ist.

Zweiter Tagemarsch, über 2 bis 3 Dörfer im Thalufre aufwärts, nach Devighat (Daiby Ghaut), einem großen Dorfe, an einem Hauptübergange des Trisul, und an seinem Zusammensfluß mit dem Tadi.

Dritter Tagemarsch. Nach 6 Stunden weiter gegen Norden wird Nayakot eine der Hauptstädte des eigentlichen Nepal erreicht; sie liegt auf einer Anhöhe an der Ostseite des Trisul, und soll 12,000 Häuser haben, die wie die in Kathmandu aus Backsteinen erbaut sind und größtentheils von Newars bewohnt werden.

Die vierte Tagesreise führt zum Dorfe Dhayabung, das schon vorzugsweise von Bhotiya's bewohnt, auf einem hohen Berge am Bitrawatighat gelegen ist. Dieser Bitrawati-Fluß kommt 4 bis 5 Stunden vom Osten her.

Am fünften Tage gelangt man nach dem Bhotiya Dorfe Dhunchi, auf einem großen Berge südlich von Trisul-Ganga gelegen.

Der sechste Tag führt zum Bhotiya Dorfe Dhimsa, das den Ghorka's damals (zu Fr. Hamiltons Zeit) noch nicht unterworfen war.

Von da, am siebenten Tagemarsche, fehlen dem Lande alle Einwohner bis nach Gosaingsthān; überall ist dieser Weg mit Schnee bedeckt. Drei Stunden von Dhimsa erreichen die Pilger Ganes Gangerā, ein Idol des Ganesa, das sie anbeten.

Der achte Tagemarsch führt endlich, von da, in 7 bis 8 Stunden Weges nach Bara Nilkantha, wo 8 Quellen verehrt werden; eine derselben ist heiß und schickt von ihrer Oberfläche eine blaue Flamme aus. Eine halbe Cos östlich von ihr ist die Quelle Gauricunda, und eben so viel weiter die, welche Suryakanda heißt. Unmittelbar hinter dieser erhebt sich der

ungeheuere Colosß Gosaingshan (der Berg Dhayabung), der Schneeburg, aus dessen Ostseite ein Arm des Kausiki oder Kosi-Fluß entspringt. Im Süden desselben Hochberges liegt der Berg Mahamandal, auf dem Glimmer in großen Platten bricht, auch Bergkristall, Blei und Zink gewonnen wird. Dieser Wallfahrtsort Milkantha, oder auch Gosaingsthan genannt, an dem zugleich mit der Pilgerzeit eine bedeutende Messe in den dort aufgeschlagenen Kramläden gehalten wird, liegt etwas zur Seite gegen den Osten; folgt man der Handelsstraße von Dhunchi direct gegen Norden, so erreicht man die Station Kerung (Khiro, Kirk), welche seit dem Grenzkrige 1802 an die Chinesische Grenzherrschaft abgetreten worden ist.

b) Nach Kirkpatrick's Beobachtungen.

Col. W. Kirkpatrick legte im Frühjahr 1793 die erste Hälfte derselben Route bis Noyakot zurück; auf seiner Embassy an den Hof der Gorkha's, der während der Unterhandlungen bei dem Einfalle des Chinesischen Heeres, von dem schon oben die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 487), dort seine Residenz genommen hatte. Durch ihn als Augenzeugen erfahren wir im wesentlichen Folgendes⁵⁴⁾.

Er durchscherte ebenfalls den Mahas-Fluß (Mahaise bei Kirkpatrick; wir folgen hier, wo es geht, der besseren Namensreibung Hamiltons, der schon an vielen Stellen seinen Vorgänger berichtigten konnte), doch weiter oberhalb, am Fuß des D unabaisi; er war daselbst 40 Fuß breit. Nach Übersteigung eines steilen Berges hinab zum etwas höher liegenden Thale Kulpu-baisi (Baisi, d. h. ein Culturthal im Gegensatz von Dar, ein wildes Thal), durch welches der Kulpu mit jenem parallel, von N. nach W., zum Tirsul-Ganga fließt. Das Zwischenland ist gut bebaut, lieblich, pittoresk, voll blühender Waldbäume, aus den Stämmen der Tannen tropfte durchsichtig und herrlich duftend der Terpentin, wie in Eiszapfen gesformt, hervor. Eisengruben liegen im West, Eisenschmelzen im Ost nahe dem Wege, der Boden ist mit Tafelblöcken überstreut. Weiter gegen Norden, Übersteigung des hohen Kumhara-Berges, über dessen felsige Klippen die Straße führt. Auf seinem Gipfel, am gleichnamigen Dörfchen, wird noch Reis gebaut; die Aussicht von da

⁵⁴⁾ Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul I. c. p. 107—147.

über das weite K u c h a r (das untere Tübret, sagt Kirkpatrick), gegen N. und W., zum starren Schneekranze des weit höheren Gebirgsamphitheaters, und hinab zu den nächsten grünenden Thälern mit den Schlangenwindungen des T i r s u l, T a d i und anderer Bergströme ist großartig und anziehend. Nordwärts fällt der Blick auf die Ruinen eines Bergcastells, B a i l k o t e, und dahinter, hinab, in das Thal der Winterresidenz N oy a k o t (N o a k o t e). Das Aufsteigen zum K u m h a r a - G i p f e l, 3½ Engl. Meilen, der Hinabweg in 5½, also in zwei starken Stunden, durch Waldung von wilden Eichen (Bhang), O b s t b ä u m e n und anderer, die in schönster Blüthe stehen, an fünf Bergströmen vorüber, die sich alle in das Tiefthal des T a d i hinabstürzen. Der letzte Hinabweg führt durch sehr steil terrassirtes Culturland. Der T a d i - Fluss, von N. D. aus dem hohen Schneegebirge kommend, durchströmt das Thal von Noyakot gegen S. W., reihend und in großer Breite; ohne künstliche Eindämmung seiner Ufer würde er sehr zerstörend seyn. In seinem tiefen, sehr warmen Thale würden alle Früchte des tiefen Bahar gedeihen, meint Kirkpatrick; der hier gebaute beste Reis, T i r a S e r r i, ist berühmt. Nur der hohe Berg B h i r b u n d y scheidet diesen tiefen Thaleinschnitt von dem eigentlichen Nepal in S. D., dessen Ebene mit Kathmandu nach Kirkpatrick's freilich unvollständiger Barometermessung etwa 2000 F. Par. (2205 F. Engl.) höher liegt. Daher gedeihen hier auch noch das Zuckerrohr, sehr gute Ananas, Orangen (Santola) der trefflichsten Art, und andre edle Früchte. Um Nordufer des Tadi erhebt sich der Berg N oyakot, auf dessen kühlerer Höhe die gleichnamige Stadt liegt, doch warm und geschützt genug, um als Winterresidenz für den Hof der Gorkha zu dienen, wenn die Kälte in Kathmandu zu schneidend wird. Hier am Fuße des Berges zum Tadi-Ufer schlug Kirkpatrick sein Lager auf. Die Höhe stieg hier vom 3—17. März nach 103 im Zelt angestellten Beobachtungen zur mittleren Höhe von 17° Raum. (70½° Fahrtenh.), zum Extrem von 29½° R. (98° F.), das Minimum war 9° R. (54° F.). Vom April an ist dieses Thal, wie das von Rampur (s. Asien Bd. II. S. 757), wegen der A y u l (Drol bei Kirkp.), d. i. der bösen Sommerluft, nicht mehr zu bewohnen.

Zur Stadt Noyakot mit einem heiligen Tempel steigen Treppenstufen hinan; die Berghöhe, auf der sie erbaut ist, zieht
Ritter Erdkunde IV. E

sich nordwärts gegen den Mahamandal, einen hohen Pk der Landschaft hin, hinter welchem der Thaleinschnitt des Trisul-Ganga auch von N.O. gegen S.W. vorüberzieht, so daß beide Ströme, Tadi und Trisul, ihn wie eine Halbinsel umschließen, und sich gegen S.W. am Devighat (Daiby-Ghaut bei Kirkp.) vereinen. Diese Localität giebt Noyakot eine feste Lage, und am Eingange der Pässe eine beherrschende Stellung: denn zwischen dem alten Sitz der Gorkha im West und der neuen eroberten Capitale Kathmandu im S.O. liegt es in der Mitte, im Kreuzwege der Pässe, die zugleich die einzige Passage nach Ober- und Unter-Tübet, am Trisul wie am Ghandaki aufwärts, gestatten. Auch gegen Süd geht der Paß über den Kumhara nach Indien, gegen Ost über den hohen Bhirbundi-Berg nach Kathmandu, und gegen Nord unter dem colosalen Dhayabung, den auch das Chinesen-Heer bei der Unterwerfung Nepals herabsteigen mußte (vergl. Asien Bd. II. S. 487), führt die einzige Heer- und Handels-Straße hin zum Kheru-Paß nach Tübet, wie etwas seitwärts die große Pilgerstraße zum Wallfahrtsorte Nilkhent. Noyakot war die erste⁵⁵⁾ Eroberung und Residenz Pirthi Nerains, wo sein Sohn Radja Bahadur Sahi (ebendas. S. 486) geboren wurde. Am nahen, wild romantischen Vereine beider Gebirgsströme, dem Devighat, ist der Mahamai, oder Bhawani, der Schuhgöttin Nepals, ein Tempel erbaut, mit Nezwart-Priestern, deren Ceremoniendienst aber ganz kezerische Gebräuche (z. B. Opfer von Büffeln, die sie selbst verspeisen) gegen die Hindulehre befolgt. Beide Stromwasser zwischen klippigen Felsenfuren sind hell und klar, aber das des Trisul weit kälter als das des Tadi, weil dieser im weiten sonnigen Thale, jener aber nur zwischen engen Felsenschluchten aus dem Schneegebirge daherbrauset; ihre Quellen liegen jedoch ganz nachbarlich neben einander. Von da durchzieht der Trisul-Ganga abwärts die wenig bebauten Thaler Gujure-Tür, Sisa-baisi, Jogimara; von da, mit dem Mursi Langdi vereint, ergießt er sich am Pilgerort Deoghat nahe dem Berge Upadrung in den Ghandaki. Seine reißende Gewalt während dieses Laufes (24 geogr. Meilen), etwa 5 Tagereisen weit, hindert jede Art der Beschiffung. Vor der letzten Eroberungsperiode durch Pirthi

⁵⁵⁾ Kirkpatrick Account of the K. of Nepaul I. c. p. 116.

Nerain war der Trisul der Grenzstrom der Gorkhali im Westen und der Newar-Provinzen im Osten. Die einzige Communication zwischen Noyakot und Kathmandu, der Königsweg zwischen beiden Residenzen, führt gegen S.O. über den hohen Bhirbundy, der zwar vom Hofe, wie von Handelsleuten, sehr häufig überstiegen wird, dessen Weg dennoch keineswegs sich einer Ausbesserung erfreut. Der Hinausweg von Noyakot ist sanft und bequem, reizend durch die schöne Bewaldung und die schönsten Aussichten, über das Zollhaus, das auf halbem Wege auf seinem Rücken liegt, wie von da zum Bhutha-Tempel auf seiner Höhe, die wahrscheinlich nach Colebrooke's⁵⁶⁾ Berechnung des Barometerstandes 5511 F. Par. (= 5875 F. Engl.) beträgt. Gegen Norden zeigte sich der erhabene Dhangabung mit frischem Schnee bedeckt, als Kirkpatrick dort vorüberzog, der von ihm sagt, er zeigte sich prachtvoll, wie Ossa auf Pelion und wie Olymp auf dem Ossa. Neben ihm stieg, weiter ostwärts, an der Quelle des Tadi, der noch erhabnere Tibjibia-Pik über alle seine Nachbarn in Kuchar empor, der obwohl im Winter und Frühling auch Schnee trägt und selbst im Sommer immer frischen Schneefall zeigt, doch bis auf seine Höhe bewaldet ist. Die Bauern, welche in das Lager von Noyakot von ihm den frischen Schnee herbeiholten, brauchten dazu zwei Tage und eine Nacht; doch schätzte man seinen Abstand nur auf 4 geogr. Meilen (20 Engl. Meilen). Hinter ihm thürmte sich, vom Bhirbundy aus gesehen, noch ein zweiter Pik empor, zur erhabensten Schneekette gehörig, welche den glänzenden Zug des Hintergrundes schmückte. Von der Höhe des Bhirbundy-Passes ist der Hinabweg nach Kathmandu an Felsklippen und Abstürzen hin weit steiler und beschwerlicher, im Zickzack auf Kalksteinbänken, bis zum Vishnmutty-Fluß, in dessen Windungen Bala Milkent (d. i. Klein Milkent), der heilige Tempelort am Eingang der Kathmandu-Ebene. Hier wird ein colossales Steinbild Mahadeos, im länglichen Wasserbecken auf dem Rücken ruhend, ringsum von Quellwassern umgeben, die aus 21 seltsam verzierten Steintöhren hervorrauschen, von den Pilgern verehrt, die hier ihre Ablutionen und Vorbüssungen verrichten, ehe sie zum Bura Milkent (d. i. dem großen Milkent) im Norden von Kathmandu ziehen, welches beide jedoch nur kleinere Reptä-

⁵⁶⁾ Colebrooke on the height of Him. etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.

sentanten des **Himalleh**-Nil-khene im hohen Schneegebirge, der wirklichen Quelle des Trisul=Ganga, sind, zu der wir nun noch nach den Pilgerberichten, die Kirkpatrick mittheilt, zu wandern haben. Von diesem Heilsthume führt der Weg über den berühmten Tempel Sambhū-Math zur Capitale Kathmandu.

Anmerkung 1. Die dreierlei Pilgerwege nach Nilkantha oder Gosaingsthan, nach Colon. Kirkpatrick's Routiers.

Brahmanen, welche wol 20 mal die Pilgerfahrt nach Nilkantha (Nil-Khent bei Kirkp.) gemacht, gaben dreierlei verschiedene Wege da hin an.

Der erste ⁶⁷⁾, der östlichste von allen am Tadi aufwärts, über Nerjah und Tambéh-Sillar und von da nur noch ein Tagemarsch bis Nilkantha, würde der kürzeste, aber auch der allerbe schwerlichste Weg über das Hochgebirge seyn, der ohne die Bhottya jener Gegend, die ihn allein zu finden wissen, zu Führern zu haben ganz unmöglich zu finden wäre; er ist nicht näher bekannt.

Der zweite Weg ⁶⁸⁾, jenem zunächst, auch über Nerjah, aber dann über Yarsa, ist der im Shaster (d. i. dem Hindugesetz) vorgeschriebene der Pilger von Kathmandu. Er wird in 7 Tagen zurückgelegt, eine Distanz von 21 Stunden (34½ Cos = 52½ Engl. Miles). Die ersten 3 Tage bis Nerjah (12 Cos), wo man nahe bei Roja Lot den Tadisluß zur Regenzeit auf einer Seilbrücke (hier Zubingg genannt) passirt. Am 4ten Tage 6½ Cos nach Yarsa, in einer Plaine jetzt zu Bhutan gehörig, welche gegen Norden die Deoralli-Kette begrenzt. (Deoralli ⁶⁹⁾ heissen die Stelae, göttlich verehrte Obelisken oder Steimpfeiler der Nepalesen, daher dieser Bergname öfter für Bergspitzen im Lande wiederkehrt.) Am 5ten Tage, nach dem Berg Dhacho in D.N.D. (5 Cos), mit einer Gupa, d. i. einer von Natur gebildeten Höhle (Ural der Bergbewohner), welche den Pilgern zum Quartier dient. Am 6ten Tage, auf einer Holzbrücke über den Trisul=Ganga, zum Orte Dhunchi (Dhuncho bei Kirkp., 4 Cos), der auf dem Gipfel des Berges Trisul liegt. Am 7ten, auf ebenem Weg gegen Ost, noch 6 Cos bis Nilkantha. In der Mitte des letzten Tagemarsches passirt man Chundunbari, davon 1 Cos ostwärts eine colossale Statue des Ghunnaisi (offenbar oben genannter Ganesa). Noch 1 Cos weiter gegen Ost liegen die 3 Seebecken (d. i. Kund)

⁶⁷⁾ Kirkpatrick Account I. c. p. 314.

⁶⁹⁾ ebendas. p. 59.

⁶⁸⁾ ebendas. p. 308.

aus denen der Trisul-Ganga hervortritt. Das oberste, oder höchste gelegene, heißt Nilkantha-Kund, in welches nur drei ganz kurze Bergwasser sich stürzen; dies ergießt sich in das Bhuru-Kund, und dieses in das Sersuti-Kund, aus welchem der Trisul als Ganga- oder Strom hervortritt. Diese drei heiligen Kund oder Wasserbecken entstanden, nach der Legende, als Mahadeo vom Himalaya herab seinen Dreizack (Trisul) zur Erde stieß, aus dessen Löchern nun das heilige Wasser, die Trisul-Ganga, floß. Nur eine kleine halbe Stunde im Osten von Nilkantha, was höher gelegen und im N.O. des Dhavabung, ist der Syria-Kund ^{*)} (auch Surey-mitti), das ist die Quelle des Tadi-Flusses; unter diesem liegt der Hirbuddur-Kund, ein zweiter See ohne Ausfluß, und östlich davon ein dritter, Thander-Kund, auch ohne sichtbaren Ausfluß, der aber mit dem Nilkantha-Kund communieiren soll. Der Tadi, obwohl dem Trisul so nahe, wendet sich doch bald gegen den Osten ab, zur Bhutya-Stadt Phalchoak, die nahe an 2 geogr. Meilen im S.O. von Nilkantha liegt. Von da windet sich der Tadi in etwas stärkerer Ferne 2 geogr. Meilen durch die Kuchar-Berge nach Ketumbu und weiter nach Noyakot. Nur eine Cos im Norden des Syria-Kund liegt noch ein Seeboden, Puncho-pandah-Kund genannt, aus dem ein Fluss gegen Osten nach Kurri fließt (wel ein Arm des Kos?). Charakteristisch schaut demnach dieser Hockfette des Himalaya die zahlreiche Bildung der hohen Alpenseen zu seyn, die sonst an der Südseite dieser Kette eine Seltenheit sind.

Der dritte Weg ^{**) 1)}, der westlichste, ist von Noyakot nach Nilkantha, nur 6 geogr. Meilen (20 Cos) fern; er wurde vor der Eroberung Nepals vom Gorha-Chef Purthi-Nerain von seiner Residenz aus gebahnt. Es ist detselbe am Trisul-Ganga über Dhavabung (Dhybun bei Kirkp.) aufwärts führende, dessen wir oben auch Hamilton's Angabe erwähnten, doch mit kleinen Abweichungen. Von Dhavabung geht es nämlich über ein Bhutya-Dorf Ramchalong, dann über Gurram durch Gebirge an der Thara-Höhle über das Trisul-Ufer verüber, nach Dhimsa (Dhimha bei Kirkp.), eine Bhutya-Stadt mit 700 Häusern am Südufer des Trisul. Von da nach Chuncho, wo die Nerja-Route mit dieser zusammenfällt, dagegen die Haedelssstraße nach Aheru sich westwärts abweigt, und nach Nilkantha. Die Lage ^{**) 2)} dieses Pilgerortes soll auch im August so alt sein, daß selbst die Pilger nicht länger als einen Tag daselbst verweilen können; das Fallen der Lawinen ist oft sehr gefährlich; auch Sletscher sind hier. Nur im Juli und August ist dieser Ort zu-

^{*)} Kirkpatrick Account I. c. p. 114. 312. etc. ^{**) 1)} ebend. p. 311.
313. ^{**) 2)} ebend. p. 314.

gänglich, aber auch dann wegen des tiefen Schnees noch schwierig, und stets fällt frischer zum alten Schnee hinzug. Der hohe Tibjibia-Berg, welcher Milkantsha im Süden gegen Nepal hin umschließt, ist noch bis zur halben Höhe mit tiefem Schnee bedeckt, ungeachtet er nur unter 28° nördl. Breite liegt, also in gleichem Parallel mit dem Pk von Teneriffa, dem Kirkpatrick ihn an Höhe gleichstellt. Schon von Dhuncho an soll das Athmen sehr schwer seyn, auch wenn man nicht bergan steigt, wegen der Gistaushauchungen der Gewächse unter dem Schnee, die man Bhyrupate, Soan-pate u. a. nennt. (Vergl. Asien Bd. II. S. 444, 532, 971 u. a. D.) Weiter als über dem am Syria-Kund ganz nahen Gauricund, sagt man, sey es unmöglich auf andere Weise als durch Zauberei der dortigen Lamas vorzudringen. Auf dem Gipfel des Kerumbu, erzählt man, seyen 5 Poakhras (d. i. Seen), die ihre Wasser aus Quellen vom nahen Berge Hustimachul erhalten; nur 2 Eos von Kerumbu. Diese Stelle sey fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, doch soll sie noch Reis erzeugen, den aber Mahadeo Purbutty, d. i. der große Berg-Gott, selbst bauen soll. Er reise dort im Monat Sawrum (d. i. Juli und August), der einzige Monat, in welchen dort Reisende passiren können. Freilich habe er nicht hinreichenden Vorrath zur Sättigung, aber auch nur ein paar Körner dieser Frucht zu erhalten, bieten die devotedsten Pilger alles auf. So weiß der Eigennutz noch am non plus ultra der Himalaya-Pks seinen Vortheil zu ziehen.

Anmerkung 2. Gebirgspassage des Chinesen-Heeres ⁶³⁾ beim Ueberfall in Nepal 1792, von Munua-phaut in Tübet über die Kheru-Straße durch das Schneegesbirge bis Moyakot.

Diese merkwürdige Route ist die einzige aus nepalesischen Berichten uns bekannt gewordene, welche auf diesem directen Nordwege tief in das Innere des hohen Plateaulandes von Tübet, und zwar in dessen sonst unbekanntes, westliches Gebiet eindringt, westwärts von Q'lassa, Teshu-Lumbu, Kuti und Aridzong, Namen von Ortschaften, die schon auf bekannter gewordenen Wegrouten liegen. Es werden 15 Tage aufgeführt, von denen die ersten 9 Tagereisen durch bekannteres Gebiet der Himalaya-Pässe bis Kheru (nach Angabe 141 Ghurries ⁶⁴⁾), ein Ghurrie hat = 22½ Minute, also eben so viel Englische Meilen Weges, = 28½ geogr. Meilen) gehen, mit welchem Orte die ebene Höhe des erhabenen Tübetischen Tafellandes be-

⁶³⁾ Kirkpatrick Acc. of the Kingdom of Nepaul I. c. p. 302—308.

⁶⁴⁾ ebend. p. 293.

ginnt. Denn von da an, heißt es im Routier, hat man das Tafelland von Tübet erreicht, und nun gehen die Wege auf Ebenen weiter. Kheru ist also die Grenzstadt der von da an beginnenden breiten Plateaustufe Tübets, wie Shipke, Daba u. a. (s. Asien II. S. 507, 685 u. a.). Der Weg von da bis Jungah (Thungagari auf Hamilton's Map, Djhengga nach Klaproth) zu den Quellen des Bura Ghandaki (Beri Gandak) stimmt mit Hamilton und dem von Klaproth auf seiner großen Carte centrale de l'Asie, deren vorläufige Benutzung ich der gütigen Mittheilung des berühmten Orientalisten verdanke, genau überein; weiter gegen N.O. fehlen darauf aber die im Nepalesischen Routier angegebenen Stationen des Chinesenheeres, nämlich von Ghibusgountra, etwa 10 geograph. M. bis zu einer Lama-Residenz Munuaphaut, die unter diesem Namen uns unbekannt bleibt (ob Melung, im N.W. von Uridzong?). Es ist dieses Routier interessant, weil es sich an das der östlicheren Gebirgspassage über Kutti anschließt (s. unten), und weil es mit den schon oben gegebenen Aussagen Changting-Jung's gut übereinstimmt (s. Asien II. S. 664), woraus sich ergiebt, daß die von West kommende Manesarowara-Route nach Kathmandu zu Kheru⁶⁵⁾ (identisch mit Khiru, Kirk oder Kherung) mit dieser großen Heerstraße in Tübet zusammenstößt. Die einzelnen Daten sind:

1) Von Moyakot nach Dhayabung (Davabeng bei Klaproth), gegen N.O., 4 geogr. Meilen (20 Ghurries) am Trisul-Ganga aufwärts; man überquert den Bettrouilli-Fluß und steigt dann zur Stadt hinauf, die etwas unterhalb des Berggipfels liegt. Man kann in fünf Viertelstunden hinaufstreiten. Der General Thungthang, Commandeur der Chinesischen Armee, ließ nur einen Theil seiner Truppen diesen Berg hinabsteigen, er selbst rückte nicht über die Stadt Dhayabung hinab.

2) Nach Khabria, N.N.W., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries), wo ein Gefecht zwischen Chinesen und Nepalesen vorsiel. Der Weg windet sich dahinwärts, doch ohne bedeutendes Auf- oder Absteigen.

3) Nach Ramchia (s. oben Ramchazeng Route III., Gram bei Klaproth), nach N.O., 2 geograph. Meilen (10 Ghurries), wovon die Hälfte bergan geht.

4) Nach Sisnia-ural in N.O., 5 geogr. Meilen (25 Ghurries); die ersten paar Stunden windet sich der Weg um den Berg, dann geht es bergab nach Sisnia, wo der Sisnia-kola vorüberzieht zum Trisul-Ganga, der im Gebirge Lawhrabinna entspringt. Hier umher sind viele Berg Höhlen (Ural) mit Lieblingsstätten Mahadeos; von einer derselben wird der Ort benannt. (In dieser Strecke wird, auf der

⁶⁵⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 195. 272.

früher gegebenen Gorkha = Route, der Orte Dhimsa und Dhuncho erwähnt, die hier wol östlich zur Seite gegen Nilkantha liegen bleiben.)

5) Zum Berg Deoralli in N.N.D., $4\frac{1}{2}$ geogr. Meile (22 Ghurries). Die ersten zwei Stündchen durch Windungen im Sisnia = Thale aufwärts, dann Aufsteigen zum Deoralli, einem der höchsten Pits des Himalaya, doch zieht die Passage noch etwa eine gute Stunde (3 Ghurries) unter seinem Hochgipfel und auch tiefer als die Schneeregion hin. Eine Höhle (Gupa oder Ural) an der Seite des Berges dient zum Nachtquartier, wo heftige Gefechte zwischen Chinesen und Nepalesen vorspielen, welche letztere sich von hier nach Dhuncho und Kabhria retiriren müssten.

6) Nach Russua (Rusua bei Hamilton, Resia bei Klaproth) in N.N.D., 3 geogr. Meilen (15 Ghurries), ein Bhutya = Dorf; außer der ersten halben Stunde steigt man beständig bergan, passirt auf einer Brücke den Russua = Fluss, der in W. von da zum Trisul = Ganga bei der Dhunglia = Sango (d. i. Brücke) einströmt. An diesem Orte, der gegenwärtig die Nordgrenze von Nepal bezeichnet, siedeln 3 Tage lang sehr hartnäckige Gefechte zwischen Chinesen und Nepalesen vor.

7) Nach Siapti, gegen D.N.D., 2 geogr. Meilen (10 Ghurries), fast immer bergan, auf schlechten Wegen, doch noch ohne in die Schneeregion zu kommen; nur die letzte Viertelmeile wieder bergab nach Siapti.

8) Nach Tiburia (Temuria bei Hamilton) in D.N.D., $2\frac{1}{2}$ geogr. Meile (12 Ghurries), am gleichnamigen Flusse, der ebenfalls bei Dhunglia = Sango in den Trisul fällt. Man steigt hier auf sehr schlechten Wegen den größten Theil des Weges abwärts. Die Chinesische Armee war gezwungen, hier große Umwege zu machen.

9) Nach Kheru in N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghurries). Die erste Meile bergan, auf sehr schlechtem Wege; dann aber geht der Weg eben fort, und man hat nun das Plateauland von Tübet erreicht. Kheru (Khenau? bei Klaproth, Kheru bei Hamilton) war ehedem eine große Stadt, die aber seit dem Übersalle der Kala = Sogpo = Tataren, welche das Land im Norden von Tübet bewohnen und eine Zeitlang auch Lassa besaßen, in Verwüstung liegt. Nur eine gute Stunde im Norden derselben zieht ein kleiner Fluss in sandigem Bett vorüber, und nordwärts desselben fliegen noch andere Schneegebirge empor (sehr wahrscheinlich dieselben, über welche man, vom heiligen Mapang = See kommend, von dem Tage = La, d. i. Paß Tage, hinabsteigt, um das ehedem zu Nepal gehörige Scherung auf der Straße nach Noyakot zu erreichen (s. Asien Bd. II. S. 664). Nur im Norden sieht man keine Schneeberge mehr, wol aber im Süden wie im Westen und Südosten ist man zu Kheru mit Schnee-

gebirgen umgeben; die letzten, sagt das Nepalesische Routier, sind die Kuti-Kette, hinter welcher man noch weiter im Süden diejenige Kette entdeckt, welche in der Directien von Phullak nach Senkia-gum-hah zieht.

10) Von Kheru, von wo nun das Königreich Tübet, jetzt das Chinesische Reich, seinen Anfang nimmt, geht es durch mehrere Dörfer auf ganz ebenem Wege nach Kerowbari (Kerobari bei Hamilton und Klaproth) gegen N., $3\frac{1}{4}$ geogr. Meilen (19 Ghurries).

11) Nach Ghiabu-ural (Gaiboural bei Hamilton) gegen N., $4\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (21 Ghurries), mit geringem Ansteigen, ohne Dörfer am Wege zu passiren. Ghiabu ist ein geringes Dörfchen am Sunakola, im sandigen Bettie fließend.

12) Nach Kukirghatt (Kukurghat bei Hamilton, Kakerghat bei Klaproth) gegen N.N.O., $4\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (23 Ghurries), auf unebenen, aber keineswegs rauhen Wegen; am Orte zieht ein kleiner Fluss, Ghaut genannt, vorüber, der vom Markt (d. h. Ghaut), der dort gehalten wird, seinen Namen erhielt. Hier hatte die Chinesische Armee ihr Lager aufgeschlagen.

13) Nach Jungah (Thunggaguri bei Hamilton, Djhenggazgar bei Klaproth) gegen N., 5 geogr. Meilen (24 Ghurries), mit mehrmaligem Aufsteigen, auf sehr großer Höhe. Auf einem hohen Berge steht eine Festung des Dalai Lama, die aus großen Steinmassen sehr fest gebaut ist; auch wurde sie von den Nepalesen ohne Erfolg attackirt. Nahe hierbei sind die Quellen des Bura-Gandaik (Beris-Gandak bei Klaproth). Von da scheint die Bergkette, welcher dieser nördlichste Arm des Ghandaki entspringt, gegen S.O. zu ziehen. Er windet sich aber in solchen Krümmungen, daß er den Ort Jungah fast zur Insel macht; bei Bhalku (oder Balchit), wo er auch diesen Namen annimmt, fällt er in den Trisul-Ganga.

14) Nach Ghibu-gounra gegen N.O., 5 geograph. Meilen (25 Ghurries) über den Sisa-kola, meist bergab; dann aber geht es am 15ten Tagemarsche eben so weit immer fort in einer Hohle Ebene, bis nach Munuaphaut. Phaut, d. h. so viel als Plaine, Munua soll das viele Korn bezeichnen, das noch in dieser Höhebene gesammelt wird (wie zu Daba u. a. O.). In Munuaphaut ist ein Ghyang oder eine Lama-Residenz. — Hier hören nun die bestimmten Berichte des Routiers auf, doch soll, heißt es, von da ein guter Weg nach Tingri-Mydoun oder in das Thal von Tingsri (am Arun, siehe unten) führen, das auf der Route nach Digerchach (d. i. Dzizatze, Teihu-Sumbu, s. Asien Bd. II. S. 485) passirt wird, wo die Kathmandu-Route gegen Osten, über Kuri nach Teshu-Sumbu, mit der so eben angegebenen zusammen trifft, wo von unten die Rede seyn wird.

§. 72.

Erläuterung 2.

Die vier Nepalesischen Stufenlandschaften; das eigentliche Nepal (Nepal proper). Die Heimath der Gorkha in West-Nepal.

Der Genauigkeit ungeachtet, mit welcher auf unsern neuern Karten seit dem Chinesischen (1793) und dem Britischen Kriege (1815) gegen die Gorkha's (s. Asien Bd. II. S. 487, 517) die Grenzen des Königreichs Nepal abgesteckt sind, wodurch die statistische Ausdehnung des jetzigen Staates der Gorkha-Dynastie, aber keineswegs die des Landes bezeichnet wird, würde es doch sehr schwierig seyn die eigentliche Landschaft Nepal zu ermitteln. Die durch die Uebermacht der Gorkha's seit einem halben Jahrhundert herbeigeführte Vernichtung, Verwirrung und Vermischung so vielerlei kleinerer und größerer alpinen Staaten und Völkerschaften, deren Localverhältnisse vor dieser Periode kaum den Namen nach bekannt waren, machte dies, selbst an Ort und Stelle einem Fr. Hamilton, zu Anfang des XIX. Jahrhunderts unmöglich, und nach ihm ist kein Beobachter aufgetreten, der belehrender als er sich über jene Landschaften hätte vernehmen lassen. Kirkpatrick⁶⁶⁾ hat nur im Allgemeinen und sehr unbestimmt die Staatsgrenzen Nepals zu seiner Zeit angedeutet. Wir verbreiten uns daher in unsern Beschreibungen Nepals auch hier keineswegs nach der sonst beliebten geographischen Manier sogleich über das Ganze, das uns ja nur seinen einzelnen Theilen nach bekannter werden kann, sondern besuchen zuvor nur seine bekannter gewordenen Partien, wobei die unbekannteren als Lücken zur Erforschung für die nächste Zukunft von selbst übrig bleiben. Nachdem wir so im westlichen und nördlichen Königreiche Nepal die höhern Gebirgslandschaften, so weit die Berichterstattung reichte, kennen gelernt, ziehen wir, mit dem trefflichsten, bisher wegen der Seltenheit seines Hauptwerkes, bei allen Geographen fast gänzlich unbeachtet gebliebenen Beobachter, in die Mitte des eigentlichen Nepal (Nepal proper der Briten), in das Centralland der Capitale selbst ein.

Nepal (Nepaul) oder Nepala Desa nach der Schreibung der Brahmanen, eines der 56 geselerten Desa's, d. i. Regio-

⁶⁶⁾ Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 280.

nen, Hinduischer Putana's soll eigentlich Niyampal (von Niyam, d. i. Sanctus)⁶⁷⁾, das heilige Land heißen, und, wie oben gesagt, innerhalb der 4 Wallfahrtssorte eingeschlossen seyn. Als solches ist es natürlich ein Lieblingsaufenthalt der Hindu-Götter im Satya Yug, d. i. im goldenen Zeitalter, und seine Geschichte⁶⁸⁾ ist in den Putana's und Chroniken ein historisch-mythologisches Gewebe einer lange herrschenden Newar-Dynastie, die aus dem vorliegenden Hindostanischen Tieflande in alter Zeit dahin gewandert, allen Samen Hindustanischer Cultur und Religion mitgebracht haben soll. So wenig dies auch mit der Specialgeschichte der einzelnen Herrschergeschlechter der Newars, und der vielfach unterschiedenen Völkerschaften der einzelnen Gebirgsgaue Nepals, noch weniger mit den Sprachunterschieden und dem Religionszustande der Bewohner, die mehr noch Buddha-, als Brahma-Diener, und häufig keines von beiden sind, zusammenhangt: so ist es doch den Briten selbst bisher gelungen, nur Hypothesen über den früheren Zustand des Landes und Volkes von Nepal aufzustellen, von denen anderwärts die Rede seyn mag. Das einzige positive Datum, das Fr. Hamilton über die frühere Zeit zu ermitteln im Stande war, ist, daß die Newars⁶⁹⁾, d. i. die eigentlich in Agricultur, Industrie und Künsten am meisten fortgeschrittene Masse der Nepalesischen Population, im eigentlichen, fruchtbaren Nepal (vor den Zeiten des Gorkha Supremates, die einem einzelnen Gebirgs-Tribus angehören), lange Jahrhunderte hindurch einem Herrschergeschlechte aus ihrer eigenen Mitte unterthan waren, dessen Glieder durch den Titel Mal sich vor allen anderen auszeichneten. Einige Zeit vor der Mitte des XVIII. Jahrhunderts und den Eroberungen der Gorkhali, hatte sich diese Dynastie durch die Spaltung in drei Herrschaften, die Kathmandu, Lalita Patan und Bhaktgang hießen, geschwächt, wodurch es den Gorkha's, einem ihrer abhängigen Vasallenstaaten, um so leichter wurde, sich über seine alten Gebiete emporzuschwingen. Ranjit-Mal von Bhaktgang, der siebente Nachfolger seines Vorfahren Tat-Mal, welcher die Herrschaft dreifach getheilt hatte, trat, mit dem Oberhaupt Prithwi Narayan der Gorkha in Bunde, ge-

⁶⁷⁾ Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 187.

Account etc. l. c. Chap. VIII. p. 255—268.

ton Account l. c. p. 29, 186.

⁶⁸⁾ Kirkpatrick

⁶⁹⁾ Fr. Hamil-

gen seine Vettern, die Beherrscher von Kathmandu, in Fehde auf, welche im Jahre 1767 mit völliger Unterwerfung seiner selbst wie aller Newars und ihres Fürstenhauses, der Mal, durch die Gorkha's endete. Die Siege dieser jüngern, grausamen Emporkommelinge blieben nun nicht bei der Besitznahme der Territorien der Mal, des Geschlechtes ihrer alten Lehnsherrn, stehen, deren Cultur-Mitte Kathmandu und das eigentliche Nepal war; sondern sie breiteten sich bald zu beiden Seiten der alten Capitale über alle jene alpinen Landschaften des Himalaya-Systemes aus, deren Mitte von den oberen Stromläufen des Ghandaki und Kosi durchzogen wird; ja sie rückten ostwärts bis zum Tista in ihren Eroberungen vor, westwärts über die Gogra-Arme weit hinaus bis zu dem Sutledsch, wo wir ihre Beschränkungen schon anderwärts kennen lernten. Hier ist es nun, wo wir durch Beobachtungen einiger Britischer Augenzeugen wenigstens in einem kleinen Raume des eigentlichen Nepal (Nepal proper), und zunächst in der Capitale Kathmandu und ihrer nächsten Umgebung uns orientiren können.

1. Die vier Stufenlandschaften des eigentlichen Nepal's, nach Beobachtung von Fr. Hamilton⁷⁰⁾.

Vier verschiedene Stufenlandschaften erheben sich von Hindostans Ebenen durch das Nepalesen-Gebiet bis zu den Schneerücken der hohen Himalaya-Ketten, welche in diesem östlichen Landergebiete mit dem Exodus des Ptolemäus identisch sind; drei dieser aufsteigenden Terrassen durchwanderte Fr. Hamilton, die vierte konnte er in ihrer größten Erhabenheit nur aus der Ferne beobachten. Er charakterisiert sie: a) als das Niederland; b) als die Hügellandschaft; c) als die Berglandschaft und d) als das Hochgebirge.

a) Das Niederland, Tarayani, Tarai oder Retonie der Eingebornen (the lowland b. Hamilton), nimmt jenen schmalen Saum sumpfiger Niederungen zwischen der Hindostanischen Ebene und den ersten Vorwellen des Berglandes ein, den wir auch schon am Eingange der Landschaften von Butan, Sirmore, von Gherwal und Kamaun (s. Asien Bd. II. S. 483,

⁷⁰⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 62—100.

514, 847, 913, 1029) kennen lernten. Es zeichnet sich hier vor jenen sehr nahe verwandten Localitäten durch eine verhältnismäßig größere Fruchtbarkeit aus, so daß es selbst dem in den südlich angrenzenden Districten des Britischen Compagnielandes vorzuziehen ist. Zahlreiche kleinere Flüsse, die ihn durchschneiden, dienen zur Bewässerung der Saaten für die Ernte, in der trocknen Jahreszeit; vom tropischen Regen gefüllt, werden sie sogar schiffbar, oder dienen doch zum Holzflößen, daher auch die Benennung Tariyani, d. h. „das durchschiffbare Land.“ Diese Wasser sind reich an den trefflichsten Fischarten, wie Karpfen (*Cyprinus rohita*), Barben (*Mugil*, *Corsula*, *Hamilt.*) u. a. Das Clima ist daselbst schon bedeutend kühler als in den tiefen Gan- gesthälern; z. B. zu Patna, aber auch weit feuchter; die heißen Winde fangen daselbst einen Monat später an. Hamilton brachte ein paar Monate der günstigen Jahreszeit in diesem Tariyani zu. Aber gegen den Anfang des April wird dieser Aufenthalt schon zu ungesund; das gute Trinkwasser sparsam. Bis zur kalten Jahreszeit stellen sich nun die Fieber und Zerrüttungen der Eingeweide bei den Zurückgebliebenen ein, welche die Nepalesen der Ayul (ાઓલ bei Pat. Giuseppe⁷¹), d. i. Olla im Alphabet. Tibet., d. i. giftige Luft, die von dem Aether großer Schlangen kommen soll zuschreiben, die verständigern aber der Verwesung der Pflanzen in den stagnirenden Wassern, die während der Regenzeit vor sich geht, weil die Ayul erst nach dem Anfange derselben beginnt. In den Wildnissen dieses bis auf 4 bis 5 Stunden breiten Gürtels von Niederland bestehen die Waldungen vorzüglich aus den Baumarten: Palas (*Erythrina monosperma*, Lamark) und Simul (*Bombax heptaphylla*, Lam.); aber die Gorkhali's haben viele derselben gelichtet, und den Fruchtboden (das Kadit-Land, s. Asien Bd. II. S. 848) in Getreideland verwandelt, das schon guten Ertrag giebt; auch guter Tabak und röthliche Baumwolle gebeihen hier sehr gut. Bei größerer Sicherheit des Eigenthums würde das Land unendlich reich seyn. Bei mancher zwischengebauten Culturstelle ist jedoch noch ein großer Theil in Walddicke begraben, den bei weitem größeren Landstrich nimmt jedoch hoher

⁷¹) Descript. de Nepál par le P. Giuseppe in Rech. Asiatiq. ed. Langles 4. T. II. p. 348; A. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762. p. 432.

Graswuchs oder Binsenanger ein. Diese werden durch Feuer jährlich abgebrannt, das Gras giebt nur schlechtes Viehfutter, die Feuchte und Kühlung hält jedoch die Strecken immer grün, und in der Frühlingszeit, bei zu großer Schwüle in den tiefen Gebirgsgebieten, treibt man aus den Provinzen der Compagnie die großen Heerden in diese kühtere Zone auf die Weide. Auch wächst hier eine Binsenart Sabe (*Ischoenum*), wovon Strick- und Seiltwerk gemacht und in Menge nach Bengal ausgeführt wird.

Diese fieberreiche Region der Sumpfwaldungen ist, wie anderwärts, zugleich das große Jagdrevier der Einheimischen; doch hat hierin ein Wechsel statt gefunden. Vor den Eroberungen der Nepalesen fürchteten hier die kleinen Hälftlinge des Landes die Ueberfälle ihrer Nachbarn so sehr, daß sie statt der Verschanzungen hier das Wachsthum undurchdringlicher Waldungen als ihre Grenzsicherung betrachteten; sie begnügten sich mit dem Ertrag des Zimmerholzes, der Weidung, der Elephantenjagd. Es war Politik der Hinduischen Prinzen, den Gebirgsfürsten, wenn sie auch noch so klein waren, die Aussaat in dieses Niederland zu gestatten, weil sie doch ihren Ueberfällen zu sehr ausgesetzt blieben, ohne großen Gewinn von der Zurückweisung aus demselben zu haben. Die mächtigeren Bergfürsten wurden aber dadurch nicht selten verlockt ihre Streifzüge weit hin durch die Ebenen fortzusetzen. Seitdem aber die Briten mit mehr Kraft in ihren Provinzen die Macht der Bergnachbaren zurückgehalten haben, ist diesen der Werth dieses Grenzaumes geschwunden, dessen Besitz nur bei einem undisciplinierten Zustande des Landes Bedeutung gewann. Die Briten haben ihre Rechte auf Theile desselben behauptet; die Gorcha's haben ihn theilweise gelichtet, und durch Ansiedelungen umgewandelt. Die Zahl des Wildes hat sich sehr verringert; Tiger finden sich nur noch sehr selten darin; mehr noch schwarze Hären, Eber, Hochwild, Schakals, Füchse, Hasen u. s. w.; auch noch Rhinocerosse und Elefantenherden, jedoch in Abnahme und von einer schlechteren Art. Ihre Jagd ist Regale der Radja's, und darum sind sie noch immer zu zahlreich und der Reiscultur der Privaten nachtheilig. In der nassen Jahreszeit zerstören sie die Reisfelder, in der trocknen ziehen sie sich in die Vorberge zurück. Der Chirurg von Puraniya, Mr. Venour, will, nach Hamiltons Bericht, an der hiesigen

Elephantenart eine Eigenthümlichkeit bemerkt haben, die sie von anderen unterscheidet, nämlich eine besondere Verlängerung einer Zehe an jedem Fuße derselben.

b) Das Hügelland (hilly Region bei Hamilton)⁷²⁾, oder die Vorketten, die zweite Stufenlandschaft, begrenzt jene erste an ihrer Nordseite, fast in gleicher Breite; und besteht aus geringeren Bergen, die allmälich gegen Norden höher aufsteigen, und von vielen kleinen Flüssen bewässert werden. Diese entquellen den Südgehängen des ersten hohen Bergzuges, zu welchem dieses System der Vorketten sich allmälich immer höher erhebt. Die Betten dieser Flüsse und Bergströme, wenn sie auch in keiner directen Verbindung mit dem Hochgebirge stehen, sind erfüllt mit Rollsteinen aus Granit und Glimmerschieferarten. Die Gebirgsarten der Vorketten selbst sind meistentheils Thonarten, mit Lagern von Sand, Glimmer, Kies u. s. w., und isolirten Felsblöcken, die in fast horizontalen Lagern vertheilt sind, oder, wenn sie sich senken, nur gegen Norden mit einem sanften Gefälle von weniger als einem Winkel von 25° gegen den Horizont abfallen. An vielen Stellen sind diese Lager heterogener Schichten in Steinhärte übergegangen.

Außer diesen beobachtete Fr. Hamilton in der Tiefe der Thäler auch Lager von Kalkstein, Hornstein und Conglomeraten aus Urgebirgmassen, die bei einem Streichen von N. nach S. vertikale Schichtung zeigten; sie werden also wol von jenen auf den Höhen überlagert seyn (vergl. Asien Bd. II. S. 850). Viel Kalkin trüste, aber keine Petrefacten, zeigten sich hier, diejenigen Fragmente ausgenommen, welche der Ghandaiki aus dem Hochgebirge als Kiesel herabwälzt. Die niederen Berge dieser Region mit einigen der vorliegenden Ebenen, sind die rechte Heimath der Sal-Waldungen (*Shorea robusta*, s. Asien Bd. II. S. 853), und vieler Arten *Dalbergia* (Sisau) und *Cedrela* (Toon der Briten, s. Asien Bd. II. S. 1035, Tungd in Calcutta), welche in den Waldungen um Puraniya, wo Fr. Hamilton ein paar Monate sich aufhielt, den Namen Chilli-kath führt.

Höher auf wird die Bewaldung mannichfältiger; in den mehr nördlichen Bergen treten die Nadelwälder (*Pinus longifolia*) hervor, welche die Berg-Hindus Salla nennen, und eine große Menge Mimosen (Khoira), aus deren Saft theils von den Ur-

⁷²⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 66.

beitern der Compagnie, theils von den Corkhalesen sehr viel Catchu bereitet wird (vergl. Asien Bd. II. S. 848, 854, 1047), das über Patna nach Benares geht. Der Ertrag davon ist Negale, so wie der Vogelfang in den Wäldern, der hier wegen der vielen Papageyen-Arten und anderer, die in den Handel kommen, nicht unbedeutend ist. Die Wälder sind reich an Vögeln, die in Menge gezähmt werden, weil sie die Menschenstimme nachahmen. Jung nimmt man sie aus den Nestern, und pachtet die Erlaubniß dazu von den Radja's; die Pächter halten sich wieder Bekletterer der Bäume, welche die jungen Vogel ausnehmen, sie 2 Monate lang aufzuziehen, die Hälfte dem Pächter abliefern, die andere Hälfte selbst behalten, und diesen Ertrag dann auch durch Kleinhändler los werden, welche die gezähmten Vögel weiter in Bengalen zu Märkte bringen. Es sind vorzüglich folgende Arten die Fr. Hamilton aufzählt: 1) Mayna (*Gracula religiosa* Latham), 2) Amritachela, 3) und 4) Madna und Kajla, zwei Parakits, dem *Psittacus gingianus* Lath. verwandt; 5) Tutiya (*Psittacus torquatus* Brisson); 6) Chandana, nov. spec.; 7) Sugi (*Psittacus gingianus* Lath.) und 8) Latkan, ein kleiner kurzgeschwanzter Parakit, ähnlich dem *Psittacus galgulus*.

Die Vorberge sind an mehreren Stellen durch schöne Thäler, oft von großer Länge, von dem hohen Gebirge geschieden, welche jedoch schon bedeutend über der Plaine Hindostans erhaben liegen; in den westlichen Gangesländern sind diese unter dem Namen Dun (s. Asien Bd. II. S. 521, 845 n.) bekannt; obwohl auch in Nepal sehr schöne, ganz analog gebildete Thäler sich ausbreiten, so lernte Fr. Hamilton daselbst für sie doch keinen genetischen, auf sie passenden Namen kennen. Der Name Dun war daselbst ganz unbekannt, doch gebraucht er ihn (entsprechend den Schottischen Thälern, welche Strath heißen). Sie sind ganz gut angebaut von denselben Volksstämmen, welche auch das zunächst anliegende Hindostanische Tiefland cultiviren. Aber zwischen denselben Parallelzügen der Vorketten sind auch sehr viele Engthäler (den Schottischen Glens entsprechend), welche, obwohl mit gutem Boden, doch samt den umgebenden Bergreihen fast ganz in Einöde daliegen, wol wegen ihres ungesunden Climata's, das jedoch eben dadurch auch noch in diesem Zustande erhalten wird. Denn gesuchte Gegenden derselben, wie z. B. die von Bijapur Chatra und einige andere, die zu dieser Zone

gehören, sind sehr gesund zum wohnen. Noch sind nur wenig Dörfer durch die Wälder vertheilt, zumal auf den Höhen. Die Bauern haben erst die Wälder wegzuräumen, dann roden sie den Boden mit der Hacke um, und bauen nun Baumwolle und Reis, wie dies z. B. bei den Garos zu Ranggapur der Gebräuch ist. Von dem Clima dieser Zone, meint Fr. Hamilton, könne man sich nach dem dortigen Frühling eine Vorstellung machen. In dieser Jahreszeit stieg die von ihm unter $7^{\circ} 16'$ N. Br. beobachtete Wärme, Ende März, bis $18\frac{1}{2}^{\circ}$ R. $(74^{\circ}$ Fahr.).

c) Die Region der Berglandschaft (the mountainous Region b. Hamilt.)⁷³⁾ ist von der vorigen auf keine Weise durch bestimmte Grenzen geschieden; es ist eine erhabene Landschaft, wo Berg auf Berg so hoch ansteigt, daß bei jedem atmosphärischen Niederschlage ihre Kuppen zur Winterszeit in kürzester Zeit sch, obwohl noch in subtropischen Breiten, mit Schnee bedecken.

Ihre bewohnten, meist sehr engen Thäler, wechseln in ihrer Erhebung von 3000 bis 6000 Fuß über die Tatiyani Plainen, und haben daher sehr verschiedene Temperaturen. Einige haben Wälder von Indischem Rohr (Ratan) und Bambus; andere Reichen- und Pinus-Waldungen; hier reisen Ananas und Zuckerrohr, dort nur Hirse, Gerste und Kornarten. Kathmandu, die Capitale, liegt in dieser Zone, die man auch die der Berggebenden oder die Plateaulandschaft, obwohl vom Hochgebirge übertragt, nennen kann. Der in dieser Capitale verlebte Winter, sagt Fr. Hamilton, galt für sehr milde; denn statt des Regens fällt daselbst in den meisten Jahren Schnee. Die mittlere Frühlingstemperatur ist für Kathmandu $13\frac{1}{2}^{\circ}$ Raum. (64° Fahr.); für Thamot $11\frac{1}{2}^{\circ}$ R. ($59\frac{1}{2}^{\circ}$ F.); für Chitlong $10\frac{1}{2}^{\circ}$ R. (58° F.); für Bhimphedi am Bordersaume der niedern Berge $12\frac{1}{2}^{\circ}$ R. (53° F.). Diese, für ein subtropisches Gebiet (zwischen $2^{\circ} 30'$ — $26^{\circ} 41'$ N. Br.) so geringe Wärme, hängt von der absolut hohen Lage über dem Meere ab; die Nachbarschaft des schneereichen Himalaya, urtheilt Hamilton, trage wenig zu bei, weil die Winde nur selten von ihnen herabwehen.

Die genauesten Daten zur Ermittelung der absoluten

⁷³⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 69.

Höhe des Hochthales von Kathmandu, sagt Hamilton, fehlen; doch gaben die auf längere Zeit hindurch beobachteten Barometerstände, für die Capitale, eine relative Höhe von 3884 f. Par. (4140 f. Engl.)⁷⁴⁾ über dem Tariyani-Niederlande; oder dieses mit Colebrooke zu 532 f. Par. absolut über dem Meere gerechnet, wenigstens = 4316 f. Par. (4600 f. Engl.) üb. d. Meere. Denn, nach den Beobachtungen mit einem zweiten Barometer würde die absolute Höhe von Kathmandu noch etwas mehr, nämlich an 4488 f. Par. (4784 f. Engl.)⁷⁵⁾ betragen, welches die wahrscheinlichste Annahme nach gleichzeitig beobachteten Barometerständen mit Bengalen ist. Die periodischen Regen reichen bis Nepal, fast gleich heftig und anhaltend wie in Behar am Ganges; nach Kirkpatrick, p. 171, fangen sie sogar etwas früher an. Wasserhosen sind häufig; ihre Erscheinung wird also keineswegs durch die Meeresnähe bedingt. Das Clima des Hochthales von Kathmandu ist im Allgemeinen wol gesund, doch selbst bei den Eingebornen Fieber erregend; und während der ersten 3 Monate des Aufenthaltes der Briten lag ihre Dienerschaft stark darnieder an Fieber, Verschleimungen ic. Die Venusseuche ist hier unter allen Klassen des Volks allgemein verbreitet. Die angeschwollenen Kröpfe sind sehr gemein, wie in den Alpen; sie sind nordwärts von Patna am Ganges sehr häufig, aber in Nepal sogar vorherrschend, selbst da, wo es gar kein Schneewasser giebt, und die Arme des Bagmati, die alle in der subalpinen Region fließen, den Haupttrank darbieten. Nur der Ghandaki und Kausiki haben Schneewasser.

Die Jahreszeiten: Wechsel sind denen in Bengalien gleich, doch nehmen die periodischen Regen einen größern Theil des Sommers ein, und das Land ist daher nicht vortheilhaft geeignet zur Erzeugung vielerlei Arten von Früchten. Die Frühlingsshitze reicht nicht hin sie zu reifen, bevor die Regenzeit beginnt, wie dies doch in Bengalien der Fall ist. Pfirsichbäume gedeihen an jedem Bache, aber die Pfirsich-Frucht bleibt auf der einen Seite grün, während die andere vom Regen verfault. An Neben fehlt es nicht; aber ihre Trauben werden ohne Schutz gegen den Regen immer schlecht bleiben. Zwei

⁷⁴⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 70.

⁷⁵⁾ Colebrooke on the height of the Himalaya Mts. in Asiat. Res. 1816. T. XII. p 266.

Fruchtarten kommen jedoch zur vollkommensten Reife, die Ananas in den wärmeren Thälern, sehr fein und aromatisch, und die Orange, die nirgends besser gedeiht, da sie auch im Winter reift.

Die Regenfülle in der warmen Jahreszeit verwandelt die abwechselnde Oberfläche dieses hochliegenden Bodens in ein kornreiches Land. Wo es nur terrassirt werden kann, da ist es trefflich für den Reisbau; dieses Korn reift nach dem Regen, und die Ernte fehlt nie, da die verschiedensten Abstufungen des Bodens jedesmal nach Belieben bewässert werden können. Mit diesem Reisfelde werden die Besoldungen der Armee und aller Dienst der Krone bestritten. In einigen Gegenden giebt dasselbe Ackerland auch noch eine Winterernte von Weizen und Gerste, doch nicht häufig.

Wo das Land zu steil ist um terrassirt zu werden, da nennt man es Kuriya, und bebaut es mit der Hacke minder sorgfältig, für Reis, Mais, Baumwolle; breierlei Arten von Hülsenfrüchten: Kurchi, Bhatmash und Mashkala; eine Art Senf (Ture), Weizen, Gerste, Zuckerröhr und Indianische Färberröhre (Manjiti) von zweierlei Art (Rubia cordata Wildenow und Rubia nov. Spec. Hamilt.). Auch eine sonst unbekannte Art Cardamomen (größer als Cardamom. minus Rumpf.), in Hindostan Desi-Elaichi genannt, wird hier in Wassergräben viel gebaut; es ist Amomum Roxb. verwandt, aber doch vom Malabatischen Cardamom verschieden. Auch Ingwer wird viel gebaut. Doch ist die eine Hälfte aller Acker im Berglande mit Reispflanzungen bedeckt, die andere Hälfte nur mit den anderen Culturgewächsen. Die Wiesen sind in dieser hohen Berglandschaft nicht so sumpfig sauer, und das Gras nicht so harsch wie im Niederlande; aber auch keineswegs den aromatischen Deutschen Almen gleich, ja nach Fr. Hamiltons Versicherung weit geringer, als die Schottischen Anger. Daher wol sind die Ochsen- und Kinder-Heerden gar nicht zahlreich, und die Räze gleicht der im Niederlande. Die Büffel werden von eben daher zum mästen auf die Höhe getrieben, um sie da zu schlachten; aber eine Zucht ist davon so wenig wie von Schweinen und Ziegen, obwohl beide hier ganz gut gedeihen müßten. Die Pferde, Tanguns oder Tanyans⁷⁶⁾, eine sehr harre,

⁷⁶⁾ Kirkpatrick Account I. c. p. 135.

sichergehende, kleine Räce, werden erst aus Tübet eingeführt: denn sie pflanzen sich an der Südseite des Himalaya nicht fort, eben so wenig als dies mit der Shawlziege und dem Yak mit dem Seidenhaare (Chaungri, d. i. Bos gruniens) der Fall ist, die im tiefen Lande nicht fortkommen. Die einzigen zahlreichen Heerden sind die der Schäferstämme, der Gurung und Limbu. Im Winter ziehen diese mit ihren großen Schaafheerden in die niedern Berge und Thäler hinab, aber im Sommer steigen sie die kühleren, alpinen Regionen hinauf, welche Nepal im Norden begrenzen. Sie haben da, zunächst der ewigen Schneefelder, ihre bestimmten Alpenweiden, die aber im Winter selbst unter Schnee liegen. Die Schaafe sollen sehr groß, ihre Wolle sehr fein seyn; sie heißen Barwal (ob Baral? s. Asien Bd. II. S. 669, 763, 962 u. a. D.), geben viel Milch, eine sehr feine Wolle, die, zu Tuch verwebt, feinere Stoffe giebt, als das Tuch von Bhotan. Ob dies Schaaf identisch ist mit dem lasttragenden Schaaf des Hochgebirges, war nicht zu ermitteln. Eine andere Art hiesiger Schaafe, San-Bhera, sind keine Wanderschaafe wie jene, und werden nie auf die Alpenweiden getrieben.

Außer den Vögeln, wie die in Yumila, sahe Kirkpatrick⁷⁷⁾ hier eine Phasanenart, die er unter dem Namen Chalidje abgebildet hat; sonst bemerkte er wenig Vögel, außer Drtolanen, wilden Gänsen, Enten und einigen andern auch in Bengal einheimischen Geflügel; doch zeigten sie sich hier, wie die Nepalesen sagten, auf ihren Wanderungen von Hindostan nach Tübet nur als Durchgangs- oder Strich-Vögel; Mitte April wandern sie von dem Tieflande aus, wo sie brüten, und kehren von den Himalaya-Höhen, wenn diese zu unwirthlich zu werden anfangen, auch dahin zurück. In neuester Zeit sind durch Hodgson, Resident in Kathmandu, manche neue Arten von Vögeln in Nepal aufgefunden und ihre Exemplare nach Calcutta geschickt, so zumal zweierlei Adlerarten⁷⁸⁾, der große Adler der Himalayahöhen, den er Aquila Nepalensis nennt, 6½ Fuß breit, mit ungemein starken Griffen, furchtbar glänzenden Augen und hellbraunem Gefieder, und eine kleine Art Circaetus Nepalensis; der Buchang, Dicurus indicus, ein ungemein kühner, von allen Vögeln gefürchteter Räuber, der Tag und

⁷⁷⁾ Kirkpatrick Account I. c. p. 132. ⁷⁸⁾ Hodgson on Nepal in Asiatic. Journ. New Ser 1830. Vol. II. p. 331.

Nacht in den Lüften umherjagt; die *Ban baliwa*, *Columba Nepalensis*, eine ungemein schöne, wildscheue Waldtaube u. a. m.

An vielen Stellen, sagt Fr. Hamilton, bestehet dieses Gebirgsland aus Granitboden; es enthalte viel Eisen, Blei, Kupfer, Zink (Dasta) und in den Flüßbetten auch Gold.

Kupfererz kommt in einem weißen Hornsteine und in erdigem Quarz vor; die Kupferminen liegen so nahe an der Oberfläche, daß zur Regenzeit darin nicht gearbeitet werden kann, da ihnen die Abzugsstollen fehlen. Jede Mine hat ihre Besitzer, Agari, die jeden Monat etwa 2 bis 4 Mans, also im Jahre 30 Mans an Erz graben, was auf das Jahr an 2000 Pfund ausmachen soll. Dies liefern sie den Kami, d. i. den Schmelzern, ab, die ihre eigene Procedur haben. Jeder kann im Jahre gegen 400 bis 500 Pfund Kupfer gewinnen; die Hälfte davon erhält der Radja. Doch ist der Gewinn der Bergleute bedeutend, weil der Werth des Kupfers hier gegen den des Silbers weit größer ist als in Europa.

Das Eisen erz, dunkelroth und feinkörnig, wird auch nahe an der Oberfläche gewonnen; ist aus verschiedenen Minen verschieden, doch mitunter so gut, daß es auch ohne besondere Stahlbereitung zu Messern, Schwertsternen u. s. w. verarbeitet wird.

Nur zwei Bleiminen werden bearbeitet, die auch nahe an der Oberfläche liegen, aber von den Besitzern als ein Geheimniß behandelt werden, um ausschließlich davon den Gewinn zu ziehen; das Bleierz ist sehr silberhaltig.

Auch Schwefelminen sollen häufig seyn. Corundum, Kur an der Gebirgsvölker, ist dichter wie in Bengalen, und findet sich in großen Quantitäten auf den Bergen von Isma und Musikot; aber auch in den nähern Bergen bei Kathmandu; immer in losen, zugerundeten, oft sehr großen Massen, 4 bis 5 Pfund schwer, an der Oberfläche liegend, als Geröll. Speckstein (Agalmatolith), massig in den Bergen bei der Capitale, wird in China zu Bildern, in Ava zu Pinselstielen und anderm Gerät verarbeitet. Auch sehr schöne Tafelkarten sind nicht selten, und eine Substanz, Silajit (ob ein Erdöl?), welche an vielen Stellen aus Felsen schwächt.

Die ganze Breite dieser dritten Terrasse des Berglandes beträgt, unmittelbar im N. und S. von Kathmandu, nach Colon. Crawfords Observationen, in Horizontaldistanz, 6 bis 8 geogr. Meil. (30—40 Engl. Mil.); weiter gegen West aber

wol mehr; doch fehlen daselbst genauere Angaben, da alle Distanzen nur nach Tagereisen geschägt sind. Dieser ganze Boden ist reichlich bewässert von klaren Quellen und Bächen; die Vegetation⁷⁹⁾ ist von grösster Pracht, Schönheit, Mannichfältigkeit; der Baumwuchs, auf den Berggipfeln ausgenommen, überaus großartig; die Erde zu allen Jahreszeiten mit den schönsten Kräutern und Blumen bedeckt, die theilweise der Flora Indiens, weit mehr aber der von Europa verwandt sind. Das Zimmenholz besteht aus verschiedenen Arten Eichen, Fichten, Wallnuss, Kastanien, Lorbeer, Eiben, Stechpalme, Birken, aus Gordonia, Michelia s. u. a., grösstenheils neuen, den Botanikern bisher unbekannten Arten, indeß andere nach Fr. Hamiltons Urtheil auch wieder ganz den Europäischen zu gleichen scheinen, zumal von den zuerst genannten. Der grössere Theil derselben giebt nur wenig Gewinn, weil die Waldungen sehr schwer zugänglich sind; sie haben die Flora Indiens aber ungemein bereichert, durch Fr. Buchanans und späterhin Dr. Wallachs⁸⁰⁾ Sammlungen, der als Botaniker auch bis Kathmandu vordrang, und vieles ordnete und näher bestimmte. Von einigen der ganz unbekannten Waldbäume nennt Hamilton: *Malayaigiri*, einen Baum mit gelbem Holz, wolriechend, zu feinen Holzarbeiten tauglich; *Limumue*, eine Art *Fagara*; *Sinkauri*, *Silkauli* der Gebirg-Hindus, eine Art Lorbeer, mit sehr aromatischer Rinde und Blatt, die man beide unter dem Namen *Tejpat* in das Tiefland zum Verkauf bringt; das Aroma des weiblichen *Sinkauri* ist nur in der Wurzelrinde, die permanent duftet und wol ein feines Öl geben würde. Dieser Baum ist verschieden von einer verwandten Art, die in Bhutan wächst. *Palchandan*, ein rothes Sandelholz, als Zimmerholz gebraucht, würde trefflich zum furniren seyn, hat lorbeerähnliches Laub. Von der *Daphne* Art, *Setbarua*, der Papierpflanze, war anderwärts schon die Rede (§. Asien Bd. II. S. 997). Der *Karphul*, eine Art *Myrica*, trägt eine kirschenartige Steinfrucht. *Jumue mundroo* und *Chootraphul* sind der *Berberis* verwandte Arten. Der officinellen Pflanzen ist eine große Zahl; so werden auch Lichenen, unter dem Namen *Jhul*, als

⁷⁹⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 83—87.

⁸⁰⁾ s. N. Wallich Plantae Asiaticae rariores or Description of unpublished East India Plants. Lond. III Vol. ein Prachtwerk.

Apothekerwaare verkauft, meistenthils *L. purpuraceus* und *sarinaeus* nov. sp.; aber auch andere Arten Jungetmannien &c.

d) Das Hochgebirge oder die alpine Region macht die vierte Naturabtheilung des Nepalesischen Stufenlandes aus, die Fr. Hamilton⁸¹⁾ nicht als Augenzeuge, wie die vorigen, sondern nur nach Berichten Anderer kennenernte; sie schließt die schon früher betrachteten Gebirgsgruppen und Schneepiks mit ein. Ihre Breite schätzt er gleich, mit der vorigen Abtheilung, die Pässe nach Tibet führen hindurch; hinter ihnen, meint er, werde das Land wol dauerndem Winter unterworfen seyn, was jedoch, wie das Beispiel von Una Desa und Ladakh lehrt, der ungeheuren Höhe ungeachtet, keineswegs der Fall zu seyn braucht. Nur einige der Engthäler mit den Tübeticischen Pässen, welche so tiefe Einschnitte sind, daß sie noch mit der vorliegenden Bergstufe ein verwandtes Niveau haben, lassen einige Cultur zu, und das Eindringen mancher Produkte von jener dritten Region. So soll in diesen noch eine Art Reis (Takmaro bei Kirkpatrick) gebaut werden, den man auch für Englands Clima geeignet halten möchte; wahrscheinlich das eben in Malebum beschriebene *Uva*-Korn. Die Rücken des Hochgebirges, fast immer in Wolken gehüllt, tragen jene mächtigen Schneefelder, über denen sich nur die nackten Piks emporheben, wo die Felsenwände zu steil sind den Schnee zu tragen. Das Südgehänge dieses Himalaya hat ein sehr verschiedenes Ansehen von dem der Helvetischen Alpen, weil hier die tiefhängenden periodischen Regen in der heißesten Jahreszeit ihren Fuß zerreissen, indem der Schnee über der Grenze ihres Niederschlages stationair bleibt. Nur wenige Regenschauer, die im Winter fallen, so wie die warmen Dünste, die sich im Anfang des Sommers aus jenen verdichteten Wolkenschichten der Regenzeit nach oben entwickeln, nur diese sind es, welche ihn schmelzen und ein geringeres Anschwellen der Flüsse an der südlichen Gebirgseite veranlassen. Der Nordabfall dieses Hochgebirges und seiner Piks scheint, nach den von Fr. Hamilton eingezogenen Nachrichten, mehr Europäischer Art zu seyn; das dortige Land ist sehr hoch, nackt, aber weit davon entfernt gebirgig zu seyn (is far from being mountainous)⁸²⁾; also eine Platteaulandschaft, im Osten der heiligen Seen, in Ost-Tibet.

⁸¹⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 87.

⁸²⁾ ebend. p. 89.

bet, wie wir sie überall im Westen derselben, am oberen Indus und Ssatadru kennen gelernt. Dorthin reichen die schweren Regenwolken des Tieflandes so wenig wie nach Ober-Kanawar (s. Asien Bd. II. S. 808 u. a. D.); die periodischen Regen der nassen Jahreszeit fehlen, daher das periodische Anschwellen der Flüsse u. a. m.

Die Kette der Schnee-Alpen mit ihren scheinbaren Krümmungen, indeß ihr allgemeines Streichen dasselbe bleibt, hat nur wenig Unterbrechungen, und soll daher, dem größten Theile nach, unübersteiglich seyn. Mehrere auf der Tübetalischen Seite entspringende Flüsse (der Karnali, Ghandaki, Arun, Brahma putra nach Fr. Hamilton, also analog, wie im Westen der Ssatadru und obere Indus, nur nicht von jener Bedeutung) durchbrechen aber, in ihrem Querlauf, die Kette der Schnee-Piks, in so engen Schluchten und Spalten mit so furchtbaren Felsprecipicen, daß diese Lücken im Allgemeinen für die Menschen impracticabel bleiben müssten. Des Ghandaki-Durchbruches ist oben schon erwähnt. Der Durchbruch des Arun, d. i. des Hauptarms des Kosi, ist von allen der weiteste, wo der Maigmo im W. und der Mangu-Berg im O. der weiten Deffnung zur Seite stehen, welche von Bergen mäßiger Höhe eingenommen ist, die des Alnbauers noch fähig sind. Doch auch da ist der Arun so sehr zwischen Felsprecipicen eingeklemmt, daß man sich ihm nur an ein paar sehr beschwerlich zu bedeisenden und durch Kunst angebrachten Engpässen annähern kann. Hinter diesem Felspaß, durch die Kette der hohen Piks der vorderen Schneekette, ist in bedeutender Ferne, weiter gegen Nord, eine andere Kette von Bergen, minder hoch und weniger zerklüftet als die erste Kette des Emodus, aber doch so erhaben, daß sie im Winter wegen der Tiefe des Schnees ganz undurchgehbar ist. Doch ist sonst der Weg nicht zu beschwerlich; denn Lastvieh kann ihn in der guten Jahreszeit zurücklegen.

Eine ähnliche Natur scheint die Kette dieses Hochgebirges auch in den übrigen Passagen zu haben, und darauf gründete Kirkpatrick⁸³⁾ seine Hypothese von den zwei verschiedenen, hinter einander durchziehenden Ketten, deren erste, vordere die niedere, Kuchar genannt, Nepal von Tübetal scheide und nur

⁸³⁾ Colon. Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepal. Lond. 1811. 4. p. 57, 292.

Schneestreifen trage; die zweite aber, der eigentliche Himal-
leh, das ewige Schneegebirge, die weit höhere, das niedere Bhutan, Kuchar genannt, von Tübet scheide. Jenes würde etwa wie Ober-Kanawar oder Hangerang (s. Asien Bd. II. S. 685, 710, 734, 816 u. a. D.) die Vorstufe zu Hoch-
Tübet seyn. Dieses Kuchar, oder das niedere, vorliegende Berg-
land, das niedere Bhutan, sagt er, scheide überall die Nepa-
lessischen Territorien von Ober-Bhutan oder Tübet, und be-
gleite die höhere Himalleh-Kette in großer Ausdehnung. Diese
werde von den Eingeborenen Hima-chuli genannt, weil Chuli
bei ihnen einen scharfen Pik bezeichne, im Gegensatz der runden,
vorliegenden Bergkuppen, welche mit dem Namen Tumku be-
zeichnet werden. Doch bemerkte Kirkpatrick an einer anderen Stelle,
dass auch Kuchar oft Himalleh genannt werde, sobald es nur
auch große Schneestrecken trage. Die Veranlassung zu dieser Be-
trachtungsweise ergab sich dem Colonel bei seiner Uebersteigung
der Lama-Dangra-Kette, wo seinem Blicke vom Paßgipfel
über Chisapani, am südlichen Eingange Nepals, bei heiterem
Wetter, im Norden jene Doppelzüge bis zu den blendenden Schnee-
piks vorzuliegen schienen.

Fr. Hamilton dagegen glaubte nach den vielen Berichten
der Eingeborenen und mehrerer ihrer Specialkarten (s. Erdk. Asien
Bd. II. S. 491) zu urtheilen, sich berechtigt, dreierlei Haupt-
ketten⁸⁴⁾ unterscheiden zu dürfen, die von der Umgebung der
heiligen Seen, dem Manasarowara, und dem dortigen Cen-
trum des Emodus, wie er sich ausdrückt, ausgehen möchten.
Nämlich 1) die Süd-Kette, deren Gipfel die niedrigsten seyn
möchten, die nicht blos stellenweis, wie Kirkpatrick meinte, mit
Schneeslecken gestreift, sondern in großen Ausdehnungen auch mit
dauernden Schneemassen bedeckt wären; 2) die Nord-
Kette, wahrscheinlich im Ganzen die höchste, weil sie nirgends
von Strömen durchbrochen werde, näherte sich Hindostan nur im
Kailasa-Pik am Manasarowara (also was wir im obigen Pla-
teau-Ketten nannten, s. Asien Bd. II. S. 578, 590 u. a. D.),
sey aber in ihren Gipfelhöhen, ostwärts von da, den großen
Tübetstrom, Brahmaputra oder Dzangbo entlang, aus
keinem Theile der südlichen Hindostanischen Landschaften sicht-
bar, und so gut wie unbekannt.

⁸⁴⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 90.

Die 3) die Mittel-Kette dieses Himalaya-Systems endlich sey diejenige, mit den colossalsten Piks, welche noch von den oberen Stromthälern der in Tübet entspringenden Strome durchbrochen werde (wie vom Karanali, Ghandaki, Arun und Brahmaputra, was eben diese charakterisiert, vergl. Asien Bd. II. S. 503). Nicht immer aber sey diese Central-von der Süd-Kette so vollständig durch ebneres Zwischenland geschieden, wie z. B. im Taklakhar Lande am Karanali, oder im Kirata-Lande am Arun; sondern häufig seyn beide gleichsam ganz verwachsen, und der ganze Zwischenraum mit den mächtigsten Piks und Kuppen bedeckt. Erst die Zukunft kann vollständiger über die Natur dieses Gebirgssystemes entscheiden. —

Die alpine Region des Südgehänges hat nur wenig Anbau, wenig Viehherden, nur wenig Yak's, keine feinhaarigen Ziegen, keine Goldminen, keinen Borax u. s. w., alles dies sind nur Produkte die erst dem Nordgehänge oder der jenseitigen Plateaulandschaft angehören⁸⁵⁾. Das Südgehänge liefert dagegen Salz, Schwefel, Talk, große Glimmerterrassen (Abrak), Bergery stall (Belor) in großen Crystallisaten, Blei, Zink. Das wichtigste Wild des Südgehänges ist das Moschusthier⁸⁶⁾, das in großer Menge hier, sparsam nur in tieferen Gegenden, erlegt wird. Das einzige große Quadruped des Gebirges, von dem Hamilton hörte, ist eine Art wildes Schaf, das ihm aber unbekannt blieb; spätere Mittheilungen (1824) nennen verwandte Arten mit der Fauna in Kamaun (s. Asien Bd. II. S. 1037). Aber eigenthümlich scheint diesem Hochgebirge von Nepal der wilde Hund⁸⁷⁾ zu seyn, der bisher unbekannt war, und das Einhorn, Antilope Hodgsonii, die am Arun-Flusse entdeckt ward, wovon weiter unten. Der wilde Hund, der erste dieser Art, den man sich verschaffen konnte, und der von Hodgson, Residenten in Kathmandu, an die Asiatische Societät in Calcutta geschickt wurde, ward von Mac-tang, einem Orte am Fuße der Schneegebirge, gebracht, der im N.W. von Kathmandu liegt. Schon Kirkpatrick kannte den Nepalesischen zahmen Hund, der nach ihm aber eigentlich aus Tübet erst dahin gebracht wird, von der Größe des Engli-

⁸⁵⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 93.

⁸⁶⁾ Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepal I. c. p. 131.

⁸⁷⁾ Asiatic. Journal Vol. XIX. Jan. p. 48.

schen Bullenbeißers, mit dicken, langen Haaren bedeckt, der ungemein wachsam seyn soll. Die Uebertreibung seiner wachsamen Eigenschaften hatte damals das Mährchen erzeugt, die Chinesische Armee habe sie, bei ihrem Marsche durch Tübet, im letzten Kriege, zu Schildwachen an den Pikets gebraucht, womit sie ihre Lager umstellten (vergl. Ussen Bd. II. S. 623). Unter den Vögeln sind auch hier dieselben Arten wie in Yumila merkwürdig und sehr nutzbar. Die Flora ist wol noch unbekannter geblieben als die der niedern Berg-Region; denn die Feindseligkeiten im Lande hinderten den unermüdeten Botaniker Fr. Hamilton selbst Excursionen in jenes Hochgebirge zu machen. Doch lernte er durch seine dahin ausgesandten Boten viele seltene Gewächse kennen, davon wir durch ihn die erste Nachricht^{ss)} erhalten. Z. B. zweierlei neue Arten Wachholder, Dhupi, mit dem duftenden Holze von Mahageni-Farbe, davon geschnittene Bretter nach Tübet und China gehen; der Baum wächst hoch, und würde für Europa eine angenehme Bereicherung seyn. Thumuriya-Dhupi, ein dem Europäischen Juniperus ähnlich, niedriger Busch, mit angenehm duftenden Zweigen und Blättern, zu Räucherungen dienlich. Eine kleine alpine Fichtenart, Hingwalka Chota Saral, der Pinus picea des südlichen Europa sehr ähnlich, mit angenehm duftenden Nadeln. Eine große alpine Fichte, Hingwalka barata Saral, dem Europäischen Eibenbaum sehr nahe stehend, gleich hoch wachsend, nur mit breitern, gebogenen Blättern. Eine Witkenart, Bhurjapatra oder Bhurja patra, mit leicht ablösbarer Rinde, wie die Europäische, jedoch kastanienbraun, zu allerlei Ceremonien und Gerätschaften verwendet (vergl. Ussen Bd. II. S. 933, 950). Ein kleiner Busch, Sanpati, eine Art Rhododendron, dem Rhod. linearifol. und ferrugineum sehr ähnlich, mit duftenden Blättern, im Tieflande zu Räucherungen verbraucht. Ein berühmter Parfüm, Taramangsi genannt; was Hamilton zu Mathput unter diesem Namen aus den Apotheken erhielt, war jene Valeriana Roxb., welche Will. Jones für die Spikenarde der Alten hielt, deren Del zu Salbungen dient. Manche andere ganz neue und officinelle Gewächse dieser alpinen Himalaya-Flor, wie der luxuriösen Vegetation des Nepalesischen Berg- und Tieflandes sind seitdem auch in Europa bekannt geworden und eingeführt.

^{ss)} Fr. Hamilton Account I. c. p. 96 — 100.

2. Das eigentliche Nepal im engern Sinne (Nepal proper); das Kathmandu=Thal. Eingang durch Mokwanpur. Klein= und Groß=Nepal.

In dem schönsten Theile Nepals, und in der Mitte des ganzen Landes, breiten sich zwei reizende Thalebenen aus, welche durch den Berg Chandangiri, etwa von 7494 f. Par. (= 7989 f. Engl. nach Colebrooke)⁸⁹⁾ approximatischer, absoluter Höhe, von einander geschieden sind, nämlich Groß= und Klein=Nepal (Lahuri Nepal), in denen alle drei Residenzen und Capitale n der älteren, dreifach getheilten Newar=Dynastie liegen. Groß=Nepal liegt im Norden des Schneegebirges Chandangiri, Klein=Nepal im Süden desselben; aus Groß=Nepal fließt der Hauptstrom Bagmati (Bagmutti) gegen Süden durch die Vorketten, deren höchste, die Lama=Dangra=Kette, er quer durchbricht nach dem Tariyani zu. Das Thal zwischen den Bergzügen des Chandangiri im N. und des Lama=Dangra im S. bewässert der klare, reißende Panauri=Fluß, in mehreren Armen von West nach Ost strömend, wo er in den Bagmati fällt. Dieses enge Panauri=Thal ist Lahuri, oder Klein=Nepal, mit der Hauptstadt Chitlong, weit geringer an Umfang als jene größere und weitere, reichere Thalebene Groß=Nepals am Bagmati.

Wie an der Nordseite der Lama=Dangra=Kette, parallel mit ihr der Panauri gegen Ost zum Bagmati, so fließt an der Südseite desselben Gebirges der Naputi (oder Napti), aber gegen West, nämlich zum Trisul=Ganga. Der Lama=Dangra ist hier die alte Grenzkette zwischen dem eigentlichen Nepal (Nepal proper) im Norden und dem kleinen Alpenstaate Mokwanpur im Süden. Mokwanpur, jetzt auch zu den Gorkha=Staaten gehörig, und innerhalb der Region der Hügellandschaft oder der niedern Vorketten gelegen, muß also vom Niederland oder Tariyani aus, wenn man von dem Haupt=Emporium der Plaine, von Patna am Ganges kommt, durchzogen werden, um in das eigentliche Nepal zu gelangen. Begleiten wir den beobachtenden Fr. Hamilton⁹⁰⁾ auf dieser großen Handelsstraße vom Gangeslände, aus

⁸⁹⁾ Colebrooke on the height of the Himalaya Mt. in Asiat. Res. T. XII. 4. p. 266. ⁹⁰⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 195—203; vergl. Kirkpatrick Acc. I. c. p. 15—61.

dem Compagnie-Gebiet, durch Mokwanpur nach Klein und Groß Nepal, so treten wir am besten vorbereitet und orientirt in Kathmandu selbst ein.

a) Eingang nach Nepal vom Süden her, durch Tariyani und das Hügelland von Mokwanpur, nach Fr. Hamiltons Route.

Fünf Tagemärche führen von der Grenze des Britischen Compagnie-Landes durch die Vorketten des Hügellandes in das eigentliche Nepal hinein. Die beiden ersten Tagereisen, 5 starke geogr. Meilen (26 Engl. Meil.), gehen vom Vera-Fluß über Gar-Pasara nach Bichakor, und von da die Mitte der dritten Tagereise über die erste steile Vorkette, die Ghiripa-Ghati-Berge, im Süden des Kaputi-Thales.

Die erste Tagereise, 2 geogr. Meil. bis Gar-Pasara, ist das Land offene, wenig angebaute Plaine, aber viele Pflanzungen von Mangobäumen und ein altes Fort zeigen, daß einst hier mehr Cultur war. Am Vera-Fluß, mit trüben, vom verwezelten Laube der Wälder schlammigen und ungesunden Wassern, aufwärts, liegt das Dörfchen Gar-Pasara, mit einem Wascherbecken, und einem großen Gebäude aus Backsteinen, das der ältere Radja Singha Pratap zu seinem Winteraufenthalte baute, um dem strengen Elima des höhern Stufenlandes auf diesem tiefen, mildern Boden auszuweichen.

Der zweite Tagemarsch führt nach 3 geogr. Meil. durch Niederland; theils durch Grasungen mit Binsenstrecken, vorherrschend aber durch Waldungen ohne Unterholz; mitunter über die ersten niedrigen und steinigen Vorhöhen, die in der kalten Jahreszeit ganz trocken liegen. Noch führt kein Fahrweg hinüber; nur Lastvieh dient zum Transport. Auch Bichakor, eine jener geringen Ansiedlungen im Tariyani, hat kaum ein Dutzend Hütten, wo man das Ungeziefer fürchtet (Bichakor, d. h. voll Scorpione), wo alle Cultur fehlt, dessen Bewohner einige Paratiyas, d. i. Gebirgs-Hindus, an das pestilenzialische Elima sich gewöhnt haben, um vom Zoll und der Herberge der Durchreisenden ihr elendes Leben zu fristen. Doch ist hier die Temperatur schon kühler als zu Gar-Pasara; Temperatur einer Quelle zu Bichakor = $18\frac{1}{2}^{\circ}$ Reaum. (74° Fahrh.), was Hamilton als Unhältpunct für die mittlere Temperatur nimmt.

Dritter Tagemarsch, 3 starke geogr. Meil. nach Haurra, in der Region des vordern Hügellandes, die erste Hälfte

des Weges führt durch Schluchten und trockne Thäler mit steilen Randsfern von geringer Höhe, zwischen dichter Pinus-Walzung hindurch. Dann führt der Weg, der nirgends fahrbar, aber gut genug für Lastthiere gebahnt ist, aus den Tobeln und Thalschluchten über eine bedeutendere Paßhöhe, Chiriyā-Ghat (d. h. Vogel-Paß), der befestigt ist, aber auf beiden Seiten noch von höheren Bergen der Vorketten beherrscht wird, die man hier das Chiriyā-Ghati-Gebirge (obwohl uneigentlich nach Hamilton) genannt hat. Der Nordabfall ist sanft, hügelig auf und ab, von mehreren, im Frühjahr trocknen, Bergströmen durchzissen, wenig bewaldet, bis zur schönen Thalebene von Hethaura, welche der Karara-Fluß im Süden der Stadt, der größere Napti (oder Naputi) aber im Norden derselben, beide von O. nach W. durchstreifen, die unterhalb des Ortes auch ihre klaren Wasser vereinen, um dem noch westlicheren Ghandaki entgegen zu eilen. Nur der untere Theil des Thales ist bebaut, die Umgebung von Hethaura liegt in dichten, stattlichen Hoch-Walzungen von Sal und Sakhuya ohne Unterholz. Sie werden auf dieser Passage des Durchganges so wenig, wie weiter im Osten auf der zweiten Straße des Bhareh-Passes, gelichtet, aus Politik des Gorkha-Gouvernements, um in ihrer Grenzwüste eine natürliche Vertheidigungszone gegen die Briten beizubehalten, von wo man sonst leicht einen Ueberfall besorgen könnte, den hier wenigstens gegenwärtig die Beschwerde des Transportes der Kriegsbedürfnisse, wie der Mangel von Vorrath an Lebensmitteln unmöglich macht. Hethaura's Lage, meint Hamilton, sey ganz zu einem Britischen Cantonnement geeignet, der Besitz der Gorkha-Feste Mokwanpur, einst die Residenz eines sehr mächtigen, weitverzweigten Radja-Geschlechtes, das die Kirata's⁹¹⁾ beherrschte, die nur 2 Stunden davon entfernt, gegen Osten auf einem hohen Berggipfel erbaut ist, würde es schützen, und hierdurch ließe sich die Herrschaft des ganzen Tariyani besiegen. Die Höhe in Hethaura ist schon gemäßiger, doch im Sommer immer noch ungesund, wahrscheinlich jedoch nur durch Mangel an Anbau des Bodens. Der Ort ist unbedeutend; doch hat er, als Marktplatz, einen kleinen Basar mit Kramläden. Diese Thäler sind durch die wiederholten Versuche der Briten, hier die Nepalesen zu zügeln (s. Asien Bd. II. S. 516), bekannt.

⁹¹⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 167.

ter geworden, welche zum ersten male mislangen, aber zum zweiten male, im Frühjahr 1816, unter General Dchterlon, nach gebrochenem Tractate vom Jahre 1815, glücklicher ausfielen, und eigentlich erst den Abschluß des Friedens mit den Gorkhas, im März 1816, herbeiführten⁹²⁾.

Der vierte Tagemarsch, 3½ geogr. Meil., führt auf die Höhe des Lama-Dangra-Buges, die alte Grenzketten Nepals, nach Bimphedi, auf dessen Bergrücken gelegen. Im Rapti-Thale zieht sich der Weg zwischen hohen, steilen, dichtbewaldeten Bergketten, den klippigen, reißenden Strom in so engen Uferklüften aufwärts, daß die Karawane ihn in kurzer Zeit einige zigmale durchsehen muß. Sein Wasser ist zwar zur Durchfurcht seicht genug, aber die schlüpfrigen Rollsteine zu meiden, wirft man lieber Baumbrücken hinüber. Auf halbem Wege liegt ein kleiner Ort, Maka Paka, von wo man das Steilufer, Dokaphedi genannt, des Rapti emportsteigt, um den Rücken des Lama-Dangra zu erreichen, auf dessen schöner Bergebene die Station Bimphedi schon bedeutend über Hethaura erhaben liegt. Hier war es schon weit kühler; die Quellenbeobachtung gab 12½° Raum. (63° Fahrt.) mittlere Temperatur; die böse Sommerluft (Ayul) dringt weit später bis hierher vor. Der Boden ist trockner, im Sommer selbst wasserleer; die Vegetation, meint Fr. Hamilton, nahm hier schon einen europäischen Habitus an. Der Ort ist übrigens, wie alle benachbarten, unbedeutend, ein Dörfchen von Parbatiya's (Gebirgs-Hindus') bewohnt, mit einigen Kornvorräthen. Bis hierher sind im durchwanderten Lande der Vorberge nur wenig freie Culturstellen; die sparsamen Bewohner der Waldreviere gehören rohen Völker-Tribus an, welche die Fremden scheuen und sich auch vor den Gorkha's, die sie fürchten, in ihren Dicichten zu verborgen suchen. Sie sind daher wenig bekannt.

Der fünfte Tagemarsch führt über den Bergpaß Chisapani und die Lama-Dangra-Kette hinab in das Panauri-Thal nach Chitlong, die Hauptstadt von Lahuri oder Klein Nepal, 3 geogr. Meilen. Zuerst hat man von Bimphedi eine gute halbe Stunde steil auf zu steigen, um das

⁹²⁾ Historical and Descriptive Account of British India by Hugh Murray, James Wilson, Greville, Jameson and oth. Edinburgh 8. 1832. Vol. II. p. 253.

Grenzfort Nepals, die Feste Chisapani, etwa 6055 f. Par. (= 6453 f. Engl. nach Colebr.)⁹³⁾ approximativer absoluter Höhe, zu erreichen, um welche der Wald etwas gelichtet ist, und wo das gleichnamige kleine Dorf mit einem Markte liegt. Die Backstein Verschanzungen sind ganz unbedeutend, von den nächsten Anhöhen wird die Besatzung selbst vom Musketenfeuer dominirt; dem Fort fehlt Wasser, obwohl eine Viertelstunde höher auf einer klaren Quelle am Wege liegt, von der es seinen Namen Chisapani (d. h. kaltes Wasser) führt; aber sie soll ungesund seyn. In gleicher Höhe über der Quelle, ist der Berggipfel erreicht, auf welchem Ruinen älterer Fortificationen auf der alten Grenze zwischen Mokwanpur und Nepal proper liegen. Die Aussicht von da auf das Hochgebirge ist weit und großartig. Der sehr steile Hinabweg, der selbst für Lastvieh nicht passierbar ist, führt durch schönste Eichenwaldung voll purpurblühende Rhododendron und parasitische Gewächse mit duftenden und prachtvoll farbigen Blüthen, in das tiefe Thal des Panauri. Dieser reizende Strom, der große Granitblöcke wälzt, mußte zweimal übersezt werden, um das Dorf Tamru Khani, auf einer wahrscheinlichen absoluten Höhe von 6087 f. Par. (= 6488 f. Engl. nach Colebr. l. c.), zu erreichen, wo eine Kupfermine liegt. Die Parbatiyas waren zu eifersüchtig um den Fremden die Bearbeitung ihrer Erzgruben zu zeigen; ihr Thal ist eng, ihr Dorf am Nordufer des Panauri von kalten Winden häufig umweht. Zwei gute Stunden abwärts am Hauptarme desselben Stromes liegt Chitlong in Lahuri Nepal.

b) Klein Nepal (Lahuri Nipala)^{94).}

Nur den Dimensionen nach ist dieses Klein Nepal von Groß Nepal zu unterscheiden, keineswegs seiner Natur nach die in fast aller Hinsicht beiden gleich ist, daher Lahuri Nepal, ist ehedem dem Radja von Lalita Patan gehörte, und auch Newars zu Einwohnern hat, keiner besonderen Beschreibung bedarf. Das ganze Thal, von Wäldern gelichtet, hat eine sehr ungleiche Oberfläche, und ist von zahlreichen Bächen, Flüssen und Quellen herrlich bewässert, trefflich bebauet, und bringt Getreide-überfluß. Hamilton vergleicht den Anblick dieses Culturlandes

⁹³⁾ Colebrooke on the height etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.

⁹⁴⁾ Fr. Hamilton, Account l. c. p. 203.

nit den lieblichsten Culturgegenden Englands, und fand hier wieder es Heimathliche wieder, selbst das Rufen des befreundeten Kukuls. Die Luft war auf den höhern Puncten des Thales, wo die Briten lagerten, kühler als zu Kathmandu; ja so scharf, daß man, im März, Winterkleider trug, obwohl Chitlong nur unter $27^{\circ} 30'$ N. Br. liegt. Die mittlere Temperatur würde nach der Quellenbeobachtung nur $10\frac{1}{2}^{\circ}$ Raum. ($58\frac{1}{2}^{\circ}$ Fahrh.) betragen, doch ist der Winter nie sehr strenge, denn dann wird sogar die zweite Ernte, der Weizen, eingebracht, indem die Reisernte die erste des Jahres noch in die Sommerzeit fällt. Als jedoch Kirkpatrick⁹⁵⁾ Ende Februar hier durchzog, waren alle Wasser mit Eis bedeckt. Viel weiter steht Lahuri Nepal in seinem Weidelande hinter Europa zurück; an eigentlichen Alpenwiesen ist es sehr arm, doch ist sein nahrhafter Graswuchs besser als das Niedgras des Tariyani, und die Rindviehzucht ist hier weit besser als im Tieflande. Die Hauptstadt Chitlong ist gut gebaut, ohne große Bedeutung. Von hier ist trotz des rauen und schlechten Weges, in weniger als zwei Stunden, das im Norden vorliegende Scheidegebirge Chandangiri bis zur Stadt Thankot überstiegen, die schon in Groß Nepal liegt; eine Herberge auf der Passhöhe dient den Reisenden beim Uebergange aus dem kleineren in das größere Culturthal, in welchem die Capitale liegt.

o) Groß Nepal mit den Capitalen Kathmandu, Lalita Patang, Bhatgang.

Die kleine Stadt Thankot⁹⁶⁾ liegt auf einem Felsvorsprunge an der Südwest-Ecke von Groß Nepal, in einem noch thabeneren Vortheile der Haupthebene desselben, von welcher dieses durch eine niedere Hügelreihe abgeschieden ist. Auf dem höchsten Puncte dieser Hügelreihe ist die bedeutendere Stadt Kirtipur erbaut. Thankot, nur $1\frac{1}{2}$ geogr. Meilen von Kathmandu, liegt noch in wenig bebauter Thalhöhe, dessen mittlere Temperatur, nach Hamilton's Quellenbeobachtung, $1\frac{1}{2}^{\circ}$ Raum. ($59\frac{1}{2}^{\circ}$ Fahrh.) betragen würde. Noch führt von a keine Fahrstraße über jene Hügelreihen zur Hauptstadt des Landes Kathmandu. Das Thal von Groß Nepal⁹⁷⁾, mit

⁹⁵⁾ Kirkpatrick Account I. c. p. 68. ⁹⁶⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 204. ⁹⁷⁾ ebend. p. 80—83, 205—209.

dieser Capitale, ist von Kreisrunder Gestalt, und wird von zahllosen Armen des Bagmati (Bagmatti), die alle an dem umgebenden Bergkranze entspringen, und radienmäßig zur gemeinsamen Einsenkung gegen Kathmandu herabfließen, wo sie sich alle etwas unterhalb der Hauptstadt zum Hauptstrom sammeln, reichlich bewässert.

Von da an verläßt der Bagmati das größte Thal aller Nepalesischen Landschaften, und durchbricht die Vorsetter zum Taripani; jene hohe Thalstufe Kathmandus aber welche also alle Gründe und Ebenen umfaßt, die vom oberen Bagmati bespült werden, ist doch nur etwa $4\frac{1}{2}$ geogr. Meil. vor S. nach W. lang, und höchstens nur 4 geogr. Meil. breit vor S. nach N. Sie wird in ihrer Ausdehnung durch Bergzüge beschränkt, die überall sehr steil, und von denen einige zu hohen Bergen aufsteigen. Die merkwürdigsten von diesen sind nach Fr. Hamilton: 1) der Shiva oder Sivapuri-Berg, in Norden; 2) der Nagarjun-Berg im W.; 3) der schon genannte Chandangiri = 7494 f. Par. üb. d. M. im S.W. 4) der Pulihu-Berg im S.O. und 5) der Devikot-Berg im O. Wir können auch noch den oben angeführten Hir bundy-Pash-Berg = 5511 f. Par. üb. d. M. im N.W. als den 6ten hinzufügen. — Zwar sind uns nur die ungefähren Messungen von ein paar derselben, vermutlich von den niedern, wie sie eben die passirbaren Päßberge sind, bekannt geworden; doch ist es wahrscheinlich, daß sie alle bei der an sich schon absolut hohen Lage der Ebene von Kathmandu, etwa = 4500 f. Par. üb. d. M., dieselbe nicht viel mehr als der Chandangir übertragen werden. Wir könnten daher das relative Aufsteigen dieser Berghöhen über der Kathmandu-Ebene, von 1000 bis 3500 und 4000 Fuß (nach Kirkpatrick 1200—1400 Yards)¹⁸ vorläufig annehmen, bis wir darüber nähere Beleuchtung erhalten; eine Lage, welche der von Almora und dessen Umgebung (s. Asien Bd. II. S. 1041) nahe verwandt seyn möchte. — Von diesen umgebenden Bergen, sagt Hamilton, sezen verschiedene Arme hinab zur Kathmandu-Ebene, und scheiden von ihr wieder kleinere Thäler, davon die meisten (wie z. B. die von Thankot) noch etwas höher als das allgemeine Niveau der Central-Ebene liegen. Sie schränken diese, streng genom-

¹⁸) Kirkpatrick Acc. I. c. p. 153.

men, auf einen noch etwas engern Raum als den oben angegebenen, auf keine volle 6 Stunden Länge sowol als Breite ein. Von ihrer Mitte betrachtet, erschien sie als eine große Pläne, bei Bereisung ihrer Theile zeigt sie sich freilich nach allen Seiten von verschiedenen Arten der Ströme durchfurcht und in tiefen (nicht über 50 bis 60 Fuß) Einsenkungen ausgewaschen, aus denen die Wassertünnchen aber überall mit sanften Gefällen, und mit seichten Tiefen die sich alle durchschreiten lassen, dem geheimnissamen Bette des Bagmati zueilen.

Ueber die Beschaffenheit⁹⁹⁾ dieses merkwürdigen Hochhauses von Kathmandu theilt uns Fr. Hamilton folgende interessante Beobachtungen mit. Dieses ganze Thal, sagt er, ist mit angeschwemmt Erde (Alluvium) überdeckt, und man findet darin keinen einzigen Stein von besonderer Größe. In einigen Stellen sind es mächtige Lager von feinem Kies und limmerreichen Sand, darunter faustgroße, verhärtete Knollen vorkommen, die an einem Ende gewöhnlich wie durchbohrt erscheinen, oder ganz hohl sind. Die Newars nennen sie Dunjoda; ihr Entstehen ist unbekannt. Der größere Theil dieses Alluvium ist ein schwarzer, dem Thon ähnlicher Boden, der Mulf, den Hamilton wenn nicht für Dorf hält, doch für vegetabilischen Ursprunges. Die Newars nennen ihn Koncha, graben ihn aus und düngen ihre Felder damit; oft kommt er in sehr mächtigen Lagern vor, ist weit verbreitet, und erfüllt mit Blättern, Holzstückchen, Fruchttartchen und anderen vegetabilischen Ueberresten einer der jetzigen nicht unähnlichen Vegetation. Die Flussdurchschnitte haben aus diesem schwarzen Boden die härtesten Concretionen desselben losgespült, und an den Ufern der Flussbetten in Menge abgesetzt. Die Landesbewohner nennen dies Ha-Koncha, und halten es für verwitterte Holzkohle, was aber schon wegen der ungeheuren Menge unmöglich wäre. Mit diesem schwarzen Koncha-Boden ist sehr häufig eine metallreiche Erde (erdig blau Eisenerz, Ong-Schigula) der Newars vermischt; es scheinen organische Substanzen mit Eisen durchzogen zu seyn; darin finden sich z. B. sichtenzapfen in allen Zuständen, die noch zur Hälfte ihre vegetabile Natur beibehalten haben, indeß andere schon ganz in diese metallische Erde verwandelt sind; und nur noch ihrer Form

⁹⁹⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 81.

nach zu unterscheiden sind. Die meisten sind Zapfen von *Pinus longifolia* und *P. strobus*. Auch finden sich in demselben Alluvialboden große Lager von reinem Thon und Lehm, sehr gut zu gebrauchen für die Töpfereien und Ziegeleien der Nepalese, die vortrefflich sind. Die Gebirge, welche diesen Alluvialboden umgeben, sind größtentheils granitische Gebirgsarten, deren Oberfläche sehr stark verwittert ist. Ganze Schichten des sogenannten *Setamati*, oder weißen Sandes, der Parbatiya, hält Hamiltontheils für verwitterten Granit, theils für regenerirten; er sah ihn nie in größere Stücken.

Kalkstein ist so selten in diesem Gebirgslande, daß nur Thon allein zum MörTEL dienen muß, nur am Nag-Arjun-Berge sahe Hamilton einen einzigen Steinbruch, dessen Kalk gebrannt zum Betel kauen und zum Anstreichen der Häuser dienten konnte. Er bildet einen nur etwa 2 Fuß breiten Gang, in senkrechten Schichten, aus kleinen rhomboedrischen Crystallen (ob Dolomit?) bestehend, und die andern Lager durchsgehend. Auch aller Baustein in Nepal, eine Art Kalkstein, feinkörnig, mit Seidenglanz, der Verwitterung trozend, kommt ebenfalls nur in verticalen Schichten vor, und mag jenem sehr nahe verwandt seyn. Er soll zwar mit Säuren brausen, aber gebrannt keinen Kalk geben, weil er mit zu vielen fremden Theilen gemengt ist. In den niedern, die Plaine unmittelbar begrenzender Vorbergen, finden sich große Massen eines harten, rother Thons (Lungcha der Newars), der zum Anstreichen der Häuser dient; er scheint wol aus verwitterten Schiefermassen entstanden zu seyn.

Diese geognostische Natur des Thalbodens, wie der Anblick der kranzförmig geschlossenen Hochebene, veranlaßte schon Kirkpatrick¹⁰⁰⁾ die Plaine von Kathmandu für einen trocken gelegten See bilden zu halten, eine Ansicht der auch Hamilton beipflichtet¹⁾, und versichert, es ließe sich in allen Richtungen hin die einstige Ausdehnung des erhabenen Alpensee genau durch den Alluvialboden angeben, selbst seine Grenze se noch heute im Randabsatz zu unterscheiden, über welchem gewöhrlich regellos gestaltete Felsenblöcke vorzukommen pflegen, die von den benachbarten Felsen abgelöst herabrollten, am Seerand

¹⁰⁰⁾ Kirkpatrick Account I. c. p. 170.
I. c. p. 206.

¹⁾ Fr. Hamilton Account

iegen blieben, und oft sehr bedeutend sich daselbst anhäuften. Die Sage der Nepalesen nennt, wie die der Kaschmiter (s. Asien Bd. II. S. 1091), die Gottheit, welche den Berg spaltete, um diesem See den Ablauf zu geben. Schon Celon. Taword sammelte diese Legenden. Nach der einen ward eine Incarnation des Buddha in diesem Thale geboren, als es noch See war, und die Gottheit gebeten, ihn ablaufen zu lassen, daß mit sich das Thal mit Bewohnern füllen und die Zahl der Anhänger Buddha's mehren möchte. Sie gab dem Gebete Gehör, und gebot Menju Dev (oder Manjunath²), der in nepalesischen Schriften auch als der erste Lehrer der Buddha-Doctrin, wie Kasypa in denen von Kaschmit, s. Asien Bd. II. S. 1091, erwähnt wird), den Schnitt durch die Berge zu machen, um die Wasser auszugeßen. Dieser gehorchte, und mit einem Hiebe seines Schwertes war die Lücke geöffnet, durch welche seitdem der Bagmati-Strom dem Hochthale entstürzte. Der Genius des Sees, die große Schlange (Naga, s. Asien Bd. II. S. 1093) ergrimmte, als sie überall den trocknen Boden vertreten sahe; aber die Götter bildeten ihr so viele wunderbare Wassergrotten, die sich zu einem großen Bassin südwärts von Lalita Patan vereinen, daß sie dadurch wieder besänftigt ward. Noch gegenwärtig ist es unmöglich, diese alle mit einem Blicke zu unterscheiden, und fangen die Menschen sie zu zählen an, so wollen sie ihre Summen stimmen. — Wirklich kommt in einem Buddhisichen Gebetbuche (Naipalipa Devata Kalpana Panchavintika), das kürzlich von Hodgson in Nepal aufgefunden und nach Calcutta geschickt ist, folgende Gebetsformel vor, Stanze 24: „Mege Manjunath, der von Sirsha kam, mit seinen Schülern und mit seinem Ermitat den Berg zertheilen, und an der Stelle des ausgetrockneten Sees eine Stadt, den lieblichen Wohnsitz der Menschen erbauen, die den Gott anbeten, der auf der elementalen Lotus sitzt. Mege Er dir gnädig seyn; ich bete ihn an u. w.“ Nach Hor. Wilson's Uebersetzung.

Selche und andere Sagen, in denen das Mythologische mit den Naturgegebenheiten verweht und die Buddhistiche mit der Brahmanischen Lehre und Vorstellung gewaltsam verschmilzt ist, sind bei dem Volke und den Brahmanen sehr allge-

²) Hor. Wilson Notice on three tracts received from Nepal in Asia. Researches, Calcutta 1828. T. XVI. p. 468.

mein; das enge Defilé beim Durchbruch des Bagmati ist dem Beobachter so unverkennbar, wie das bei Baramule in Kaschmir, und eben so unverkennbar mußten dann, vor diesem Durchbruche, die jetzigen Hügel der Kathmandu-Ebene, wie die von Sambhunath, Pasupatinath und andere, welche meistens theils mit Tempeln und andern Heilighümern bedeckt sind, einst Inseln des großen Alpensees seyn. Eine Panoram-Ansicht dieser Ebene von Kathmandu mit diesen Hügeln hat auch Kirkpatrick¹⁰³⁾ gegeben.

Der isolirte Hügel Sambhunath (oder Swayambhu-nath, vergl. Asien Bd. II. S. 427) ⁴⁾ ist der Lieblingsort des oberen Landesgottes; er soll der älteste Tempel und auf ihm die älteste Architektur in Nepal seyn. Der gesamte Berg ist eine aufsteigende Terrasse, eine ganze Burg nach einander zusammengebaute Heilighümer, deren Geschichte wol größtentheils unbekannt ist. Das älteste ist der Buddha-Tempel; auch wird das ganze Heilighum gegenwärtig nur von Buddhisten, nicht von Brahmanen verehrt; der Dalai-Lama von H' Lassa hält hier seinen Vicar, und er soll von jehet das Supremat in diesem Tempel gehabt haben. Die Beschreibung, welche Kirkpatrick von ihm gegeben, ist nach Fr. Hamiltons Urtheil nicht ganz genau, so wenig als seine Zeichnung davon; Hamilton hat aber keine genauere davon mitgetheilt. Wir bemerken daher nur, daß eine Flucht von Treppenstufen etwa 300 Fuß hoch zum Tempelberg hinaufführt, dessen zwei Spizzen mit reizenden Baum- und Tempelgruppen geziert sind.

Um Fuße der in Felsen gehauenen Stufen steht ein colossales Buddha-Bild; der obere Theil der Terrasse ist mit einem großen, viereckig ummauerten Hofraum bedeckt, voll Monuments, darunter auch eine Art großer altägyptischer, metallener Aufsatz auf dem ein vergoldeter Bejjetban, d. i. einflammender Blitz und Donnerkeil, Indra's ruht. Der Tempel selbst hat hohe Thüren mit metallenen, vergoldeten Dächern, darin ein ewiges Feuer brennt; er hat heilige Schriftrollen in Tübetanischen Charakteren u. dgl. m. Dieser Tempel, meint Kirkpatrick, sey zu einer Zeit erbaut, da noch eine Tübetische Rasse in Nepal herrschte, die einst von den Newars nach Kuchar zurückge-

¹⁰³⁾ s. Kirkpatrick Panoramic View of the Valley of Nepal I. c. p. 153. ⁴⁾ Kirkpatrick I. c. p. 147; Fr. Hamilton I. c. p. 208.

drängt worden, und von ihnen schimpflich Kath Bhutias genannte worden sey, ein Name den man noch in Kathmandu erkennen (?). Später erst hätten sich Brahmanen hier angesiedelt, und neuerlich sind statt der Mewars, die Gorhas die Be- herrscher geworden. Die Angabe Nepalesischer Chronologen von der Erbauung dieses Tempels durch einen Manu Deo (Manu Deva, wol jener Manja Dev ?), den einundsechzigsten Prinzen von Nepal, genannt, ist, nach Kirkpatrick's chronologischen Hypothesen auf 1323 Jahr vor Christi gestellt, offenbar übertrieben; nähme man, neinte Fr. Hamilton, in den Nepalesischen Chronologien der inheimischen Regenten, im Durchschnitte für jeden derselben 10 Regierungsjahre an, so würde das Alter dieses Tempelbaues in das VIII. Jahrhundert n. Chr. Geb. zu sehen seyn, das höchste was man ihm zuschreiben könne. Der zweite Hügel ist größer, aber minder hoch, desto berühmter unter den Veda-Anbetern, als Siz Sivas, unter dem Namen Pasupatinath und einer Gattin Guhyiswari, welche hier zwischen dichter Wallung ihre zwei Tempel haben. Immer ist es merkwürdig, daß in dem oben genannten Nepalesisch-Buddhistischen Gebetbuche ⁵⁾, in welchem Manjunath als erster Lehrer der Buddhaboetin in Nepal, ganz wie der fromme Kasyapa in Kaschmir, dargestellt ist, gesagt wird, er sei von Sirsha (d. i. Maha Chin) gekommen. Die von ihm angelegte Stadt, Manju Pattan, existirt zwar nicht mehr, die Tradition verlegt sie aber halbwegs vom Berge Samhu zum Pasupati-Wald, wo oft antike Bauwerke aufgegraben werden. Die Wallfahrt zu diesem Pasupatinath-Tempel sichert dem Pilger, daß seine Seelenwanderung in kein geringeres Geschöpf, als der Mensch, Statt findet. Da, wo der Bagmati den Fuß dieses Berges bespült, ist er heiliger Strom, in dem zu sterben, oder an dessen Ufer verbrannt zu werden, Seligkeit ist. In dem Thale von Groß-Nepal, sagt Kirkpatrick, wol etwas stark übertriebend, sind so viele Tempel als Häuser, und so viele Idole als Einwohner; kein Berg, keine Quelle, kein Fluß, keine Höhle, die nicht irgend einer hindu-Gottheit geweiht wären. Kirkpatrick ⁶⁾ beschreibt einige hundert verschiedene Tempel im Lande. Aber auch Hodgson, späterhin Britischer Resident in Kathmandu, bestätigt ⁷⁾ ihre Menge.

⁵⁾ Hor. Wilson Notice I. c. in Asiat. Res. T. XVI. p. 470.

⁶⁾ Kirkpatrick Acc. I. c. p. 188—193. ⁷⁾ Hodgson in Asiatic. Journal 1827. Vol. XXIII. Jan. p. 61.

Er schickte der Calcutta-Societät die Zeichnungen von vielen hundert Buddha-Tempeln, die durch das Thal von Nepal zerstreut liegen, und ungemein mannichfältig in Form sich zeigen. Einige derselben gehören nur den Buddha-Dienern an; andere sind theilweise oder ganz Brahmanisch, aber von den Buddhisten adoptirt, und ihren niedern Gottheiten geweiht. Diese Zeichnungen werden von den Chitrakar, einer sehr zahlreichen und respectablen Klasse von Künstlern, die sich ausschließlich diesem Gewerbe widmen, gefertigt, darin sie hinsichtlich der Treue und Fertigkeit die größte Vollendung und Fertigkeit erreichen, da ihre Uebung darin schon vom 10ten Jahre beginnt. Ihre Farben sind brillant und dauerhaft.

Die Schätzung der Volksmenge des eigentlichen Nepal, bei Kirkpatrick, auf eine halbe Million, so wie der Bevölkerung von Kathmandu auf 48000 bis 50000 Seelen hält Hamilton¹⁰⁸⁾ für übertrieben; eben so seine Angabe der übermäßigen Häuserzahlen von Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang, welche jedoch nur die Wiederholung derselben ältern Daten wie bei P. Giuseppe⁹⁾ sind. Doch sei das Thal außerordentlich bevölkert, mit Dörfern und Städten besetzt, worunter außer obigen drei Residenzen, als nicht unbedeutende Städte, noch Timi, Kirtipur, Dewapata m, Sangghu, Thanscot und andere zu rechnen sind. Die Stadt Kathmandu ist nicht sowol wegen ihrer Größe, sondern mehr als Residenz bedeutsend; die Zahl von 22000 Häusern, welche man ihr zu Kirkpatrick's Zeit gab, summiret zugleich die ihrer nächsten Umgebung von Dörfern und Dirschäften hinzu, deren man einige 20 bis 30 angiebt. Kirkpatrick schätzt sie auf 4000 Häuser, jedes zu 12 Bewohnern. Ihren Glanz erhält sie nur aus der Ferne von den vielen Tempelgebäuden und Thürmen im Tübetanischen Styl, alle aus Backstein mit vergoldeten Dächern. Der Residenz-Palast der Gorkha-Fürsten ist zwar ein weitläufiges Bauwerk, aber von so seltsamer Form, daß die Beschreibung davon schwer fallen würde; es ist ohne alle Pracht, und selbst geringer als die Schlösser in Lalita Patan und Bhatgang. Dicht neben dem Palast in Kathmandu steht ein Tempel Tulasi Bhawani, mit der Schutzgottheit (Garakhanath) des regierenden Für-

¹⁰⁸⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 209.

⁹⁾ P. Giuseppe Descr. de Nepal in Rech. Asiat. ed. Langles T. II. p. 348 etc.

stenhauses. Newars sind die eigentlichen Bewohner von Kathmandu, das auch Kathmato heißt; die Parbatiyas lieben so wenig die Städte und dicht gebauten Dreschaften wie die alten Germanen, sondern wohnen zerstreut im Lande mit ihren Familien auf ihrem Besitzhumi; ihre Hütten sind aus Erde gebaut, weiß angestrichen und roth bemalt, und obwohl kleiner als die Häuser der Newars, doch bequemer, reinlicher, netter. Außer den zum Hofe gehörigen wohnt keiner von ihnen in der Stadt. Die besten Häuser der Newars, oder der alten Stadtbewohner Kathmandus, sind in den neuern Zeiten von den jetzigen Herrschern der Gorkha's eingenommen, auch haben diese neue Bauten aufgeführt.

Die Stadt Lalita Patan¹⁰⁾, keine Stunde im S.O. von einer, auf einer Unhöhe gelegen, ist dem Range nach die zweite, und war zu ihrer Zeit, als Capitale, in Hinsicht der Größe, dem heutigen Kathmandu noch überlegen; die Angabe von 24000 Häusern soll unsreitig auch hier deren Summe in der Stadt mit ihren umgebenden Dreschaften bezeichnen, zu denen mehrere ganz bedeutende Städte gehören. Auch Bhatgang, 1½ geogr. Meilen im S.O. von Kathmandu, die dritte, ältere Residenz der Newars, obwohl der Häuserzahl (12000) nach geringer als eine beiden, übertrifft das heutige Kathmandu weit an Pracht und Größe seiner Architecturen. Es soll der Lieblingssitz der Brahmanen in Nepal seyn, indeß sich die grösste Zahl der Kshetria, oder Kriegerkaste, in der Hofstadt versammelt, die gerückten Newars aber ihr Asyl in Lalita Patan finden. Bhatgang nennt Kirkpatrick¹¹⁾ das Venates der Nepalesen; dort sey die Schule der Gelehrsamkeit, und nirgends würden die Tempel-Bibliotheken für Sanscrit und Buddhistische Literatur eine reichere Ausbeute geben als hier. In einer der dortigen Privat-Bibliotheken, versicherte man Kirkpatrick, befänden sich allein 15000 Volumina. So sehr auch dieses übertrieben seyn mag, so bestätigt doch der jüngste Augenzeuge ihre große Menge, theils durch seine Nachrichten darüber, theils durch die reichen Sendungen derselben, die er als mehrjähriger Britischer Resident in Kathmandu, von da aus, an die Asiatische Societät zu Calcutta zu nachen im Stande war. Hodgson sagt¹²⁾ aber, die große

¹⁰⁾ Kirkpatrick Account I. c. p. 161.

¹¹⁾ ebendas. p. 220.

¹²⁾ B. H. Hodgson Resident of Katmandu Notices of the Languages

Masse der Bücher in Nepal gehörte nur der Buddha-Religion an, und ihre Hauptwerke (sie sollen sich ursprünglich auf 84000 Volumina belaufen haben, vergl. Asien Bd. I. S. 744, 751, Bd. II. S. 153, 354 u. a. D.) befinden sich nur in den Tempeln und Klöstern; aber die unbedeutenderen Schriften sind bei den Mönchen und Trödtern zu kaufen, die jährlich das Nepalesische Land der Religion und des Handels willigen besuchen (s. unten bei Nepalesen).

Noch ist von den sonst wenig bekannten Städten Lalita Patan und Bhagang zu bemerken, daß in ihnen bedeutende Manufacturen von Kupfer, Bronze und Glockenmetall (Phul)¹¹³⁾ sich befinden, wie diese Arbeiten überhaupt bei den Buddhistischen Völkern wegen ihrer zahlreichen Metallidole nicht sehr ausgezeichnet in der Technik sind. Die Tübetschen Glocken und Schellen sind zwar besser als die Nepalesischen, dagegen sind der letzteren Metallgeschirre weit vorzüglicher, und werden viel nach Tibet ausgeführt, eben so gehen eisernes Geschirr, wie Gefäße, Lampen u. dgl. aus Nepal sehr häufig auf die Tübetschen Märkte. Aus den früheren Berichten¹⁴⁾ der Capuciner-Mission in Nepal und Tibet (s. Asien Bd. II. S. 458), zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, lernen wir den Zustand dieser 3 Hauptstädte vor den Zerstörungen der Gorkha's kennen. Damals war aber unter den 3 Beherrschern derselben beständige Fehde und Erbitterung. In Bhagang (Bhagao genannt bei den Indostanern, das bei den Nepalesen Kuipo heiße) war ein Capuciner Hospiz; die Patres bewunderten vorzüglich die vielen und großen Glocken der dortigen Tempel; die Zahl der Bewohner geben sie auch schon auf 12000 Familien an. In Lalita Patan, das bei den Nepalesen Hela heiße, geben sie 24000 Familien an, und sagen, da sey die Zahl der Buddhisten dreimal stärker als die der Brahmanen. Hier starb Pater Hor. de la Penna, dessen Denkmal hier erbaut ward. Kathmandu, das damals minder bedeutend erscheint als gegenwärtig, sollte doch 18000 Familien zu Einwohnern haben, und bei den Tübtern Jangbu, bei den Nepalesen Tohe heißen.

Literature and Religion of the Buddhas of Nepal and Bhot in Asiat. Researches Calentta 1828. T. XVI. p. 419.

¹¹³⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 232. ¹⁴⁾ P. A. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Rom. 1762. 4. p. 434, 436.

Zum Schluß unserer Nachrichten über das eigentliche Nepal führen wir hier die Reihe der von Fr. Hamilton beobachteten Kulturgewächse hinzu, die in der Kathmandu-Ebene vorkommen.

R e i s b a u¹⁵⁾ nimmt die erste Stelle ein. Der **H a n f** (*Cannabis sativa*) ist allgemein im Ackerbau wachsendes Unkraut.

M a t u p a oder **P a n g d u k o** (*Cynosurus corocanus* Linn.) edieht sehr gut.

S a n a k o der **Parbatiya's** (wahrscheinlich *Paspalum cora*, Willdenow) wird wie der Reis angepflanzt, und reift im October und November.

M u c c a i und **M u r u l l** der **Parbatiya's**, bei den Newars **K a u n g u n i**, sind Varietäten von *Holcus sorghum*, meist in kleinen Thälern angebaut.

Urid oder **K a l a m a s** bei den **Parbatiya's**, **M a y** bei den Newars, nennt Roxb. nach dem Telinga Namen *Phaseolus minimo*, in Nepal die gewöhnlichste Hülsenfrucht, ausgesät im Juli, reift sie im September.

Seta m a s der **Parbatiya's**, **Ch i c a M a y** der Newars, ist *Phaseolus occultatus* Roxb., reift einen Monat später.

L a t o, **R a t o** oder **R u t a m a s** bei den **Parbatiya's**, **H a y n g u m a y** bei Newars, ist *Phaseolus calcaratus* bei Roxb.

L a t M u n g der **Parbatiya's** heißt auch **H a y n g u m a y** bei den Newars; es ist nach Roxb. *Phaseolus racemosus*.

M u n g der **Parbatiya's**, **M u k** der Newars, ist *Dolichos unguiculatus* bei Linn.

Seta und **C a l a B h o t m a s** der **Parbatiya's**, oder **M u s a** und **G y a** der Newars, sind zwei Varietäten der *Dolichos soja* mit gelben Blüthen und weißen Saamen, und purpur Blüthen und schwarzen Saamen.

M o s u t i der **Parbatiya's**, **M o s u** der Newars, ist *Ervum ens.*, Linse.

K e r a o der **Parbatiya's**, **C a i g o** der Newars, ist *Pisum arvens.*, Erbse.

S a r i s h i der P., **T u t i** der Newars, ist eine Art Senf.

I k a der Newars, ist *Sinapis ramosa* bei Roxb.

T i l der **Parbatiya's**, **H a m o** der Newars, ist *Sesamum*, das wild wächst, aber wenig cultivirt wird.

¹⁵⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 223—231.

Zuckerrohr wird in großer Menge gebaut, und sehr häufig roh verspeist, aber auch zu Zucker verbraucht; am Anfang Mai gepflanzt, wird es vom November bis Mitte Mai geschnitten.

Puli der Newars ist Ingwer.

Rettiche und Gurken (Khira und Kangkari) werden in großer Menge gebaut und gegessen.

Beta, Solanum melongena, reift im October. Die gemeine Kartoffel, Solanum tuberosum, ist zwar in den berigen Gegenden eingeführt, giebt aber nicht so guten Ertrag wie zu Patna.

Sakarkandh (Convolvulus batatas) gebeigt besser, wird vom Octob. bis Mitte Decemb. geerntet. Fast alle Europäischen Küchengewächse sind eingeführt; aber nur in geringer Quantität in die Gärten der Vornehmen. Zur Zeit von Colen Kirkpatrick's Besuch in Nepal waren die Kartoffeln dort noch misglückt, und man baute von Europäischen Küchengewächsen nur erst Kohl und Bohnen sehr schlechter Art. Seitdem hat man große Fortschritte in der Gartencultur gemacht.

Außer Orangen und Ananas von vorzüglicher Güte fehlen sonst alle guten Obstarten.

Der Musabaum (Plantain) stirbt in Kathmandu bis zur Wurzel ab, aber diese wird durch den Winter nicht zerstört, und treibt im Frühjahr neue Stämme; in den niedrigeren Thälern, wie zu Nayakot, und einigen andern geben sie auch gute Früchte.

Baumwolle wächst im Berglande in hinreichender Menge, und Baumwollengewebe verschiedener Art (Khadi und Changa die gewöhnlichsten) sind die allgemeine Tracht der niedern Volksklasse des Mittelstandes, wenn schon Wolle weit besser gegen die Winterkälte schützen würde; doch wird keine Baumwolle ausgeführt. Auch aus dieser unvollständigen Aufzählung der Agriculturnprodukte geht der vegetabile Reichthum der nepalesischen Landschaften hervor, und der vielfache Gewinn, der aus ihrer genauern Kenntniß und Benutzung sich ergeben würde.

3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrcher Nepals in West-Nepal.

Die Heimath¹¹⁶⁾ der Gorkha Raja's liegt im Westen von Kathmandu, im Winkel zwischen dem Zusammenfluß der

¹¹⁶⁾ Pr. Hamilton Account I. c. p. 244.

beiden Hauptströme des Landes Trisul Ganga und Ghandaiki, im mittleren Theile des Berglandes, gleich fern vom Hochgebirge wie vom Tariyani, in wärmern Thälern als die von Nepal proper. Die Capitale Gorkha, der einzige Ort von Bedeutung im kleinen Gebiete seiner ursprünglichen Beherrschter, soll auch heute keine zweitausend Häuser haben, mit einem Tempel, Gorkha-na:h, dem besondern Schutzgott der herrschenden Familie geweiht. Der Ort, hält J. r. Hamilton dafür, habe wol schon vor Annahme der Brahmanen-Lehre Gorkha geheißen, und die Bogis oder Priester dieses Tempels habe die Herrscherfamilie daselbst zu ihren Gurus oder Stellvertretern bei den Göttern erkoren. Daher die Benennung der Ghorkas, Ghorkali's. Kein Europäischer Beobachter hat bis jetzt diesen Ort noch das Land gesehen, nur Weniges ist darüber historisch bekannt.

Diese Gorkha Radjas, als kleine Bergfürsten, waren früherhin ganz unbedeutend, ja unbekannt; erst durch Verheirathungen des sechsten der bekannten Gorkha-Dynasten, des Nribhupal, wurde die Familie mächtig. Dessen Sohne Prithwi Narayan (Purhi Netayn b. Kirkpatrick, Prithenacain Sah b. J. Fraser)¹⁷⁾, kühn, ehrgeizig, rastlos, unterstützt durch den kriegerischen Geist seiner Untertanen, den innern Verfall und die gegenseitige Beschuldigung der dreifach zerspaltenen Newar-Dynastie in Nepal, gelang es, nach langen, blutigen Kämpfen und furchtbaren Grausamkeiten, sich zum Usurpatore des fruchtbarsten Thäler der nepalesischen Gebirgslandschaften emporzuschwingen. Er führte zuerst den Gebrauch der Feuerwaffen und der Europäischen Disciplin in seinen Heeren ein, und hinterließ bei seinem Tode, 1771, seinen Söhnen und Nachfolgern die Obergewalt, die sie über alle Nachbarstaaten theils durch Krieg, List, oder Verheirathungen und Bündnisse bis zum Tista und Ssetledsch (s. Asien Bd. II. S. 488, 514 sc.) ausbreiteten. Die Herrschergeschlechter seines eigenen Stammes, deren Oberhaupt er wurde, die Besiegung der vielfachen Radja-Staaten von Mokwanpur, auf der Süd-, West- und Ostseite von Kathmandu, und die Verschwägerungen mit den Palpa-Geschlechtern, die am unteren Ghandaki mächtig waren, befestigten und erweiterten nach und nach die Gorkha-Gewalt bis zum Entsezen aller Nachbarn;

¹⁷⁾ J. Fraser Journal of a Tour thr. Himala Ms. etc. Lond. 1820.
4. p. 4.

denn auch gegen Tübet hinauf wie gegen Hindostan hinab, fingen sie schon an drohend zu werden, als ihnen von beiden Seiten her die Grenze gesteckt ward.

Gorkha gehörte zu den Berglandschaften der collectiv genannten Chaubisi Radjas (die XXIV), deren unthätiges Oberhaupt in Yumila, durch die gegenseitigen Liguen dieser vielen kleinen Reguli in der Landespolitik, gleich so manchem andern Kaiser, zur gänzlichen Unbedeutenheit herabgesunken war. Politische Liguen (Satbhais) und verwandschaftliche Liguen (Asthabhais)¹¹⁸⁾ theilten das Interesse der XXIV, unter denen die Radjas von Palpa, Tanahung, Rizing, Ghising, Gajarkot, nicht nur im Westen von Kathmandu, sondern auch im Osten von da, also in West- wie in Ost-Nepal bedeutende Ländereien besaßen. Unter den XIX andern, die nur in West-Nepal ansässig waren, herrschte ein Zweig der einheimischen Magar-Tribus, dessen Ehrgeiz ihn antrieb sich den Namen der Sonnengeschlechter, des Pamar-Stammes, als eines eingewanderten, von edlerer hinduischer Abstammung beizulegen. Der andere Zweig dieser Magar-Tribus blieb in primitiver Barbarei, d. h. er blieb seinen heimischen Sitten getreu, und galt daher, bei seinen die Brahman-doctrin annehmenden Nachbarn, für eine unreine Kaste. Die Stammväter beider werden von diesem Khancha, von jenem Mincha genannt, deren Namen schon in gleich barbarischem Klange zeigen, daß sie nicht zu dem Hindustamme gehören. Aus dem unreinen Zweige entstanden drei Radjageschlechter, Bhirkot, Ghatahang, Dhor, davon das erste wiederum das Oberhaupt der andern geblieben ist, alle aber bedeutungslos. Der reine Zweig der Mincha zerspaltete sich in vier Hauptäste, mit ältern und jüngern Linien. Der eine Radja von Nasyalot mit unbedeutendem Territorium, nannte den größten Theil seiner Unterthanen Khasiya. Eine Seitenlinie derselben beherrschte die weit mächtigere Kaski, im höhern Schneegebirge, an die Bhotiya's grenzend, im wärmern Süden an Brahmanische Culturthäler stossend, mit der Hauptstadt Kaski, deren Lage¹¹⁹⁾ nicht einmal genau bekannt ist. Eine andere Seitenlinie derselben, Lamjuna, mit der Capitale Siklik, scheint vorzüg-

¹¹⁸⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 237—244.

Account I. c. p. 290; cf. Fr. Hamilton Account I. c. p. 241.

¹¹⁹⁾ Kirkpatrick

lich durch Handel und Gewerbe mit Bhutan und Tübet durch den sonst unbekannten Siklik-Paß, und von da über Tarku, Tanahung, Dewghat, Bakia zum Tieflande sich in Wohlstand versetzt zu haben. Die dritte Seitenlinie endlich, waren die Gorkha, welche durch jene, die durch Nepal proper, von aller Berührung mit Tübet, den Bhotiya's und ihren südlischen Nachbarn abgeschlossen, durchaus nicht wie ihre Verwandten in Bündnisse oder Ligen mit ihnen oder ihren Nachbarn traten, dagegen durch Vertrauen auf eigene Kraft sich endlich, freilich ohne jene milde Herrschaft der Yumila Radjas, über alle andern erhoben. Andere, noch geringere Geschlechter dieser Tribus, die in der Revolutionsperiode der Gorkha, theils geschwächt oder ganz untergegangen sind, indem ihre Gaue (wie Musikot, Argda, Pinthana, Isma u. a.)²⁰⁾ das allgemeine Loos des Verschmelzens mit den Ghorkali-Staaten traf, übergehen wir.

Wir übergehen ebenfalls die noch übrigen in West-Nepal, im Süden des eigentlichen Nepal und Gorkha, liegenden kleineren, mehr oder weniger independent gebliebenen Gaue der niederen Berg-Radjas, wie die von Mokwanpur, Palpa, Butaul, Tanahung, weil wir über sie bis jetzt nur höchst verwarfene und unbestridigende Daten²¹⁾ besitzen; sie gehören einem ganz andern Herrscher-Stamme, dem der Kiratas, an, als dessen Überhaupt einst der Radja von Mokwanpur in West- wie in Ost-Nepal anerkannt gewesen zu seyn scheint. Wir erwähnen ihrer hier nur, weil von ihnen auch in Ost-Nepal wieder die Rede seyn wird, und weil sie an den fruchtbarsten Thälern des Ghandaki und Trisul Ganga, über und unter ihrem Zusammensluße Theil haben, auch durch ihre Lage zwischen Gorkha und Kathmandu, und den südlichern Indisch-Britisches Provinzen, als Passageländer für Handel und Militair-Operationen, eine interessante Stellung einnehmen. Diese ist es, welche sie früherhin zu einer höheren Stufe der Cultur erhob, warum sie aber auch seit der Gorkha Obergewalt, von dieser aus Eifersucht zu Boden gedrückt wurden, warum man bis dahin allen Transito abschnitt, die ehemals gangbaren Straßen, wie z. B. von Retighat über Tansen, Ramput, das südliche Mayaput und Dewghat zum Tieflande gänzlich versperre, die Wäl-

²⁰⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 263—270 etc.

²¹⁾ ebend. p. 167—186.

der zuwachsen, die Versumpfungen sich ausbreiten ließ, und nur allein noch die beiden Passagen durch Butaul, und die genannte über Bichhakor und Chitlong gangbar erhielt. Auf diesen sind die Zollhäuser eingerichtet, alle andern Verbindungen werden aber auf Schleichwegen durch die zahlreichen Contrebandiers dennoch sehr unsicher erhalten. Auch die Schiffbarkeit¹²²⁾ des Ghandaki, abwärts von Kerighat, das ganz nahe oberhalb Palpa liegt, und dort der größte Marktplatz, an welchem 3 bis 4 Monate im Jahre eine starke Messe für Bhotiya's, wie für Hindus, im Gange blieb, ist dadurch unnütz geworden. Dieser Strom kann nämlich auf beladenen Canoes bis Kerighat aufwärts beschifft werden, eine enge Stromschnelle (rapids) zwischen den beiden Felsen von Gongkar ausgenommen. Hier muß, etwas oberhalb Dewghat umgeladen und der Kahn kann nur leer hinaufgezogen werden. Das Sperren des Flößholzes an dieser Stelle wird durch querübergezogene Seile bewirkt. Doch auch unterhalb Dewghat sind noch 3, jedoch geringere Stromschnellen, die leichter überwunden werden können: zu Kharipani unterhalb Dewghat, an der Einmündung des Arhung, und oberhalb Bhalaujni, bis wohin nur die großen Flußboote aufwärts schiffen. Weiter hinauf können die kleineren Flußboote oder Canoes während der trocknen Jahreszeit hinaufgezogen werden, doch bei hohem Wasserstande nicht, wegen der zu reißenden Gewalt des Ghandaki.

§. 73.

Erläuterung 3.

Ost-Nepal; Sikim; die Nepalesen; die vier Lübetischen Routen aus dem San-Kosi-Thale auf das Plateauland.

1. Ost-Nepal.

Noch weit geringer als von West- ist bis jetzt unsere Kenntniß von Ost-Nepal, bis zu dem unter Britischen Schutz stehenden Territorium von Sikim am Lista-Flusse geblieben. Weder seine Landesnatur, noch die Art seiner Bewohner ist ungenauer bekannt; nur von den Flussläufen und einigen Städten oder Märkten an ihnen, von denen einige Haupt-Handelsrouten ausgehen, haben wir einige, obwohl nur verworrene und unsichere

¹²²⁾ Fr. Hamilton Account I. c, p. 181.

Nachrichten durch Hörensagen und Pilgerberichte. Hier das wahrscheinlichste und lehrreichste, was sich aus diesen und der eben so kathlosen Kartenzeichnung über diesen nicht unbedeutenden Landstrich ergeben möchte.

Der San Kosi (Soan Kusi) ist der Hauptstrom, welcher in seinem Hauptthale von N.W. gegen S.O. den größten Theil von Ost-Nepal durchzieht, und das Hochgebirge des schneereichen Himalaya im Norden, von den Ketten der Vorberge im Süden, die vom Trisul-Gangā an bis zum Arun-Fluß den gemeinsamen Namen Lama Dangta²³⁾ führen, scheidet. Darin besteht, wie schon Fr. Hamilton bemerkte, das Eigenthümliche dieses Hochlandes von Ost-Nepal, daß es auf einer langen Strecke eben nirgends, wie etwa im Westen am Bagmati, und so dicht am Trisul, von irgend einem anderen Strome durchbrochen ist. Erst der Kosi bahnt sich im Süden von Katang, zwischen Bijaypur und Amerapur, einen Weg hindurch, und tritt als Kosa in das Britische Indostan ein, um sich auf der Grenze von Behar und Bengal oberhalb Radjemal mit dem Ganges zu vermischen.

Seine wassergefüllten zahlreichen Zuflüsse erhält dieser San Kosi fast insgesamt von der Nordseite; keiner ist uns weniger von der Südseite zu seinem rechten Ufer hin bekannt. Sie entspringen meistens dem südlichen Absturze der Schneekette der Salpu-Gruppe, und er selbst hat an deren westlichem Kegel seinen Ursprung; aber seine beiden größten, merkwürdigsten Zuflüsse der Bhutia Kosi im West und der Arun im Oст, kommen beide aus viel weitern Fernen im Norden, aus dem Plateau von Tübet herab, und durchbrechen dort höchst wahrscheinlich, gleich dem Ghandaki-Narayani in Mastang, und dem Bora-Ghandak von Kheru her, das Hochgebirge des schneereichen Himalaya. Der Bhutia Kosi entspringt im Norden, 3 Tagereisen fern von Kuti (d. i. Legialam²⁴⁾ der Tübeter nach Pat. Georgi und Klaproth), am fasse Langurphede²⁵⁾ des Schneegebirges, von wo die Himalaya-Ketten eine mehr südliche Richtung nehmen sollen. Dieser Paß Langur (phede d. h. Berg) liegt fast 3 geogr. Meilen

²³⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 167. ²⁴⁾ Pat. Georgi Alphabet. Tibetanum ed. Rom. 1762. 4. p. 417. ²⁵⁾ Kirkpatrick Account, I. c. ch. IX. s. Routiers and Distances p. 316.

im N.O. der Station Mathiegumbah. Der Kosi entspringt also hinter der Salpu-Gruppe, und bricht gegen West zwischen ihr und der Dhayabung-Gruppe, nämlich zwischen den gemessenen Pkts E = 15,603 f. Par. und F = 17,617 f. P (s. oben S. 7, 8), gegen Süden hindurch, um sich mit den San Kosi, als dessen rechter Zufluss (vom N.W. her) zu vereinen. An diesem Bhutia Kosi geht die merkwürdigste Passage von Kathmandu aufwärts über Kuti nach Tübet, sowol nach Leshu Lumbu wie nach L'Passa und China deren Stationen wir weiter unten angeben werden. Beide vereinte Ströme (San und Bhutia Kosi) wenden sich dann plötzlich von ihrem Südblaufe an Dholaghat vorüber gegen Ost herum, eben da, wo ihnen vom West her, aus dem eigentlichen Nepal, in der Direction von Kathmandu, der dritte obere Quellstrom, der Risu, zufliest, in der Richtung ihres nun zu verfolgenden Längenthales, parallel mit der Gebirgsbegleitung zu beiden Seiten. Von der Quelle des Risu bei Banipa¹²⁶⁾ östlich von Kathmandu, über Dapcha und Dumja am Zusammenfluß mit dem San Kosi, sind 2 Tagereisen; hier (nach Kirkpatrick schon von Dholaghat an)²⁷⁾ wird dieser zuerst schiffbar für Flussfähne, bis zu seinen Wasserfällen bei Chatra am Eintritt zum Hindostanischen Tieflande. Von Dumja strömt der San Kosi an Puchighat 2 Tagereisen vorüber, bis er unter Mantalighat, von der linken, sein zweites Eiswasser den Tamba Kosi aufnimmt, der aus dem Schnegebirge von Nord her, von Dudhkunda in Tübet, dann an Hauptmarkte Dalka vorüber zu einem westlichen Thale zieht, da bis Puchighat sich ausdehnt. Dalka soll aus Backsteinen gebaut seyn, 4000 Newar-Einwohner und einen berühmten Tempel des Bhim Sem (ein Pandu) haben, der für die Ostgrenz des eigentlichen Nepal gilt. Bis dahin giebt es viele Erzgruben. Von der Einmündung des Tamba Kosi sind über Chupali Bangnam, Jeliya bis Kalesi 4 Tagereisen, wo das dritte Eiswasser, der Dudh Kosi vom Norden in ihn einmündet. Kalesi hat einen berühmten Siva-Tempel²⁸⁾, wo im Februar eine große Messe sich versammelt. Der Dudh Kosi

¹²⁶⁾ s. d. Routier b. Fr. Hamilton Account I. c. p. 166.

²⁷⁾ Kirkpatrick Account I. c. p. 327. ²⁸⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 164.

Kommt 2 Tagereisen im Norden von Lamja, einem Markorte, der immerfort von Bhotiyas besucht wird, weil ihr ebenes Plausland schon jenseit der 2 Tagereisen durch das Schneegebirge einen Anfang nimmt. Von da sind 2 Tagereisen nach der Hauptstadt Khatang, die 5 bis 6 Tages fern vom San Kosi, aber nahe am Arun liegt; der San Kosi wendet sich aber erst viel weiter gegen Süd zur Lama-Dangra-Grenzkette, ehe er den Arun aufnimmt.

Ueber die Quellen des Arun hat leider Fr. Hamilton nur nichts erfahren; man berichtete ihm nur, daß von der Hauptstadt Chayenpur, die nicht fern vom östlichen Ufer des Arun liegt, in dessen Stromthale aufwärts, ein wichtiger Handel nach Tibet geführt werde, und daß der Arun selbst bis Hesang²⁹⁾ (Hedagna auf Kirkpatrick Map of Nepaul, einem Grenzort und der Residenz eines Subah an der Grenze gegen Tibet) an seinem Westufer aufwärts schiffbar sey. Dieses Hesang, und also auch das Arun-Thal, habe zu beiden Seiten Tagereisen fern, im W. das Schneegebirge Meyangma, n Oft das Schneegebirge Mirgu; von da an sind aber auch 6 Tagereisen, an vielen Bhotiya-Dörfern vorüber, und in demselben Arun-Strome aufwärts, bis Manigumba, nem Dorfe, das schon zu H' Lassa gehört. Offenbar bemerkte Fr. Hamilton, bricht also der Arun in dieser ganzen Strecke von von der Nordseite her durch die höchste Schneekette hindurch, und obwohl seine Ufer selbst so felsig sind, daß sie fast nur mit Fahrt an gewissen Pässen begangen werden können, ist doch die reite des Thals ziemlich bedeutend; nur in der Stromnähe es dauernd bewohnt, denn sonst werde das breite Thal nur in Sommer von Schäfern³⁰⁾ besucht; offenbar weil es zu schmal gelegen, nur als Sommerweide dienen kann.

Leider gehen die Berichte des Kirata, welcher dem Britischen Botaniker die Reiseroute am Arun aufwärts mittheilte, nicht über Manigumba hinaus. Aus der von Kirkpatrick aufgetheilten, sehr interessanten Reiseroute³¹⁾ des Nepalese-Heeres über Kuti nach Teshu Lumbu, erfahren wir nun allerdings daß die Quelle des Arun noch viel weiter im Norden zu suchen sey; nämlich nicht fern von der Quelle des

²⁹⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 165, 157, 89.

³⁰⁾ ebend. p. 159.

³¹⁾ Kirkpatrick Account I. c. ch. IX. p. 316.

Bhutia Kosi, nur an der entgegengesetzten Seite des Himalaya-Passes, oder jenes oben genannten Lungur- oder wol richtiger Langur-phede (d. h. Fuß des Passes). Dieser Pass soll übrigens gar nicht sehr hoch zu ersteigen seyn, wol aber heben sich die Schneepiks zur Seite desto höher empor. Die Quelle des Bhutia Kosi, heißt es daselbst, fließt erst gegen W. dann gegen N.O.; die Quelle des Arun fließt aber erst gegen N.O., dann macht er erstaunliche Krümmungen ehe er in den Kosi fällt. Und wirklich müssen diese selbst bedeutend seyn, ehe er noch Manigumba und den Durchbruch durch jene Himalaya-Kette von Meyangma und Mirgu, welche nach der Aussage des Kirata auch Papti-Gebirge heißt, erreicht. Dies ergiebt sich aus dem Routier des Nepalesischen Kriegsheeres. Dies legte nämlich vom Paß Langur-phede an, über Langkote $4\frac{1}{2}$ geogr. Meilen gegen N.O. und Tingri, $2\frac{1}{4}$ geogr. Meilen, im Tingry-meidan oder der Tingri-Ebene, wo der Arun-Fluß zum ersten male genannt wird, nun noch 7 Lagemärsche¹³²⁾ immer am Arun-Flusse zurück, bis zur Station Chur-balua. Dieser ganze Weg scheint immer auf einer, wie ausdrücklich gesagt wird, ziemlich gleichen Ebene ohne große Beschwerde fortzugehen. Das Strombett ist sehr breit, und sein Wasser sehr seicht, daher leicht zu passiren. Man muß sich also hier eine Plateau-Ebene Hoch-Tübet's denken, wie sie etwa der Sataabru von Tschaprang bis Schipke (s. Asien Bd. II. S. 534, 590, 735) durchläuft, so hier der Arun von Tingri; aber wol bebaut mit Dritschästen bis zu der genannten Station, wo er sich südwärts wendet, und wahrscheinlich nun bald das vom Kirata genannte Manigamba erreicht. Die Teshu-Lumbu-Straße zweigt an eben derselben Stelle von dem Arun gegen Osten ab. Hiernach würde auf keiner unserer bisherigen Karten der obere Lauf des Arun richtig verzeichnet seyn.

Von Manigamba, diesem ersten H' Lassa-Orte auf der Tübetischen Handelsstraße, abwärts am Arun, gegen die Nepalesische Provinz Chayenpur, sind über Pokang bis zum Anfang seiner Schiffbarkeit, nach Hedang, 5 Tagereisen, in denen man jeden Tag an Whotiya-Dörfer kommt, davon mehrere Marktorte genannt werden. Von Pokang¹³³⁾, der Mittel-

¹³²⁾ Kirkpatrick I. c. p. 316—317.

¹³³⁾ Fr. Hamilton Account

I. c. p. 159.

taillon, wird gesagt, es sey daselbst nicht sehr bergig (also wohl
 noch ebenes Tübeticches Plateauland?), aber so hoch und kalt,
 daß es nur im Sommer von Schaashirten besucht werde, und
 von Handelsleuten, die dort auf den Markt gehen. Von He-
 dang aber, das im Thale des Durchbruchs zwischen den Schnee-
 gebirgshöhen zu beiden Seiten liegt, hat man mehrere Tage hin-
 durch steile Bergwege zu reiten, und erreicht am 5ten Tagemar-
 che die Ebene von Tamlingtar, Tamling Tar auf Kirk-
 atricks Map of Nepaul, die zwischen dem Arun-Fluß und ei-
 nem kleinen linken Zufluß dem Sogeyā liegt; der gleichna-
 mige Ort ist der größte jener Gegend, wol mit 6000 Einwohnern,
 a einem Thale das nahe an 2 Stunden von W. nach O. breit
 und 6 Stunden von N. nach S. ausgedehnt wärmer liegt als
 das Kathmandu-Thal, aber noch nicht so gelichtet und bebaut.
 lebet dieses Tamlingtar nahm die Nepalesische Armee,
 welche von Kathmandu am Bhutia Kosi über Kuti den Ein-
 fall nach Tübel, 1792, gemacht und Teshu Lumbu beraubt hatte,
 im Arun abwärts über Hedang (Hedagna), beutebeladen,
 in Rückmarsch, wie ihn Kirkpatrick auf seiner Karte auch ange-
 eutet hat. Gleich unterhalb dieses Thales erhebt sich das Fort
 Chayenpur, dem Dobhang am Arun ganz nahe liegt. Das
 fort Chayenpur, nach welchem gegenwärtig die dortige Pro-
 inz des einstigen Königreiches Lehangga, die seit der Gorkha Er-
 berung in eine Subah verwandelt, diesen Namen erhielt, liegt
 eine gute Stunde vom Arun gegen Oft entfernt. Von dem Gul-
 utthale bei Dobhang, immer abwärts, strömt der Arun
 n 6 Tagereisen weiter, bis er den letzten, linken Seitenfluß in-
 erhalb des Gebirges, den Tambar aufnimmt, der unter den
 Berghöhen des Forts Vijaypur, an seinem Durchbruche,
 durch die Vorketten des Lama Dangra sich einmündet. Der
 Tambar entspringt auch noch aus den Schneehöhen des Papti-
 gebirges, und fließt durch die Schneeberge Mirgu. Die Berge
 südwärts von diesen, auf denen auch noch zuweilen Schnee fällt,
 er aber bald wieder schmilzt (also die Stufe des Berglandes in
 dieser Gegend nicht mehr zum Hochgebirge gehörig), nannte der
 litata aus Hedang, welcher Fr. Hamilton über diese Gegen-
 en unterrichtete, Ichanglima³⁴⁾. Da die Sclavenkarte
 s. Asien Bd. II. S. 491) aber an derselben Stelle das Gebirge

³⁴⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 159.

Phakphok nennt, und der Kirata vom noch östlichern Strom Kankayi (der als Mahanada in Bengal zum Ganges fällt) an der Grenze gegen Sikkim sagte, daß dieser auch im Mirgu-Gebirge entspringe, dann aber im gutbewohnten Felsthale das Ichhanglima=Gebirge durchbreche, so hält Hamilton mit Recht dafür, daß Ichhanglima und Phakphok (wahrscheinlich Phullak und Sankia=gumba, oben S. 41) nur verschiedene Benennungen derselben Berglandes; der Vorberge der Schneekette Mirgu oder Papti seyn dürften. Auch soll die Quelle des Kankayi selbst Phakphok heißen, aber noch durch einen zweiten Schneestrom erst bedeutend werden. Die höchste Schneekette setzte der Kirata von Hedang auf die Westseite des Arun, unter dem Namen Syamphelang¹³⁵⁾ er meinte, der höchste sichtbare Pkt gegen N.W. von Nathpu sey ein Theil dieser Berge, doch so daß der Tarun (?) Fluß einer andern Schneeberg davon scheide, den er Meyangma nannte der aber auf der Slaven-Karte Salpa=pahar heißt.

Bijaypur¹³⁶⁾, die Residenz eines Subah über die Provinz welche seit der Gorkha Eroberung Morang genannt wird, liegt auf einem Rücken des höchsten Theiles der Vorberge, der Lam Dangra-Kette, jedoch auf der Ostseite des San Kosi Durchbruches durch dieselbe. Es ist eine Art Festung mit Gorkha Besatzung, und hat über den vorliegenden Thälern den Vorzug gesunder Luft, weil es nicht mehr von der bösen Sommerluft Aylu, leidet. Von der zehrenden Luft auf der Höhe des Forts hat man den für Garnisonen wichtigen Ausspruch, dort kann man dreimal mehr essen als in dem Tieflande. Nahe unter dieser Burg, im Durchbruch des Kosi-Thales liegt ein berühmter Wallfahrtsort, Varasha Kshetra, mit einem Tempel des Vishnu, der hier in Gestalt eines Vären verehrt wird. Der Zulauf devoter Pilger, die sich dort zuweilen lebendig begraben ließen, um die Gabe der Prophezeihung zu erhalten, hat seit der Gorkha-Uebermacht sehr abgenommen, die Häuser sind im Verfall, auch ist der Handel, der diesen Wallfahrten den eigentlichen Schwung gab, durch die politischen Ereignisse der letzten Zeiter überall gehemmt. Vom weitern Verlauf des San Kosi durch die Vorketten Nepals und von seinem Eintritt in Bengal ist uns nichts näheres bekannt.

¹³⁵⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 159.

¹³⁶⁾ ebend. p. 151.

Wir haben im obigen die einzige Methode aus der Masse vager und verwirrter Notizen über ein sonst gänzlich unbekanntes Länderebiet, doch einige positive Daten zu gewinnen, gesetzmäßig befolgt, so weit es unsere Vorarbeiten erlaubten, indem wir nämlich dem Lauf der Ströme wie der Wegrouten genau nachspürten; zur vervollständigung werden wir diese letzteren, nach ihren Stationen, befügen, woraus sich zumal bei der besuchtesten derselben, der Kuti-Straße, indem uns die Vergleichung verschiedener älterer und neuerer Angaben dabei zu Gebote steht, ein gut zusammenstimmendes Bild der wesentlichen Naturverhältnisse jener bisherigen Terra incognita ergeben möchte.

Alle sonst noch über Ost-Nepal bekannt gewordenen Daten sind entweder völlig zerstreut und unklar, oder sind nicht historischer Art, wovon hier etwa das wichtigste. Ganz Ost-Nepal stand früher unter vielen Chefs, die den viel verzweigten Geschlechtern der Radja's von Mokwanpur angehörten, oder sich ihnen anschlossen; sie stammten, wie die Beherrscher von Yumila, von eingewanderten Hindugeschlechtern ab, die in der Periode der Mohammediander Eroberungen (s. Asien Bd. II. S. 424, 426 u. a. m.) aus ihren Gebirgsgauen am Rande Behars und Bengalens verjagt, tiefer ins Gebirgsland, selbst als Abenteurer und Eroberer einzogen. Sie sollen 1305 von Chittore gekommen seyn und sich bald die Obergewalt von Mokwanpur bis Sikim errungen, auch in jene Landschaften als Radja's geheilt haben; zwischen den San Kosi und Kankayi-Strömen, wo das Volk der Kiratas wohnte, und von ihnen unterjocht ward, sollen die Nachfolger Lohangga's³⁷⁾, eines der vier eroberten Brüder, die Herrschaft, bis zum Sturz ihrer Dynastie durch die Gorkha's (1773—1779) mit hartenäckigen Kämpfen behauptet haben. Die Gauen im West und Süd des San Kosi erhielten in der Provinzenvertheilung der Gorkha's die Namen der Feste Mokwanpur (s. oben) und der Stadt Khatang, zwischen San Kosi und Arun gelegen; das Hochland am Arun wurde nun Chayenpur, das niedrige Bergland der Vorketten wie der Tarayani-District am Kosi aber Morang genannt, zu welchem auch der niedere Theil der Landschaft Sikim, die am Tista liegt, geschlagen wurde. In diesen Provinzen, die keineswegs ihre genauen Grenzbestimmungen zu haben scheinen, son-

³⁷⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 133.

tern nach Gorkhalesen Art sehr willkürlich durch Statthalter oder Militairchefs (Subahs) verwaltet werden, und Gorkhalesen Dörfern gehören, an welche der größte Theil des Landes in Dotationen für ihre geleisteten Kriegsdienste vertheilt ist, sind Zollhäuser (Golas), Markttore (Hats) und Festen vertheilt, manche Straßen nach den Zollstationen geöffnet, andere aber geschlossen. Morang scheint völlig gegen Hindostan hin abgesperrt zu seyn. Am San Kosi aufwärts nach Nepal hin findet wol der meiste Verkehr Statt, an vier seiner bedeutendsten linken Zuflüssen steigen aber die Tübeticischen Handelsstraßen empor, deren einige auch durch militärische Operationen und Missionssüge allgemeiner merkwürdig geworden sind. Die Bewohner gegen das Hochgebirge sind überall Bhotiya's; Kirata's oder Kichaks und Lapchas sind die Bewohner im Osten des Arun, Limbu, Magar, Khas und Murmis, auch Newar und Nadjpuren sind die Bewohner im Westen dieser Gebirgslandschaften.

Anmerkung. Die vier Tübeticischen Routen aus dem Thale des San Kosi in Ost-Nepal zum Plateaulande von Teshu Lumbu.

1. Die Route von Kathmandu am Bhutia Kosi aufwärts über Kuti und den Langur-Paß nach Tübet; nach dreierlei Quellenangaben.

Dreierlei Quellen sind es, die uns hier zur gegenseitigen Vergleichung dienen; einmal die ältesten Nachrichten des Missionars Pat. Gruber¹²⁸⁾ (1661, s. Asien Bd. II. S. 453), und der Capuciner-Mission in Tübet (seit 1706, s. ebend. S. 457), deren Reiseberichte über diese Route¹²⁹⁾, im Itinerarium Lhassense, glücklicher Weise durch den sonst ziemlich verwirrten Compilator des Alphabetum Tibetanum doch diesmal ziemlich vollständig mitgetheilt; jener stieg aus China kommend über L'Kassa diese Höhe über die Landur-Passage und Kuti nach Kathmandu hinab; diese, die Capuciner, stiegen mehrmals aus ihren Missionen in Nepal dieselbe Straße über Kuti hinauf auf das Plateauland. Doch sind durch ihre Berichterstatter nicht selten die Namen und Angaben entstellt; nach

¹²⁸⁾ Pat. Alb. Dorville und J. Gruber Itinerar. in Ath. Kircheri China illustrata etc. Amstelod. fol. 1667. p. 64—66.

¹²⁹⁾ Fr. Aug. Antonii. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762. Itinerarium Lhassense, p. 436—450.

diesen Daten wurde diese Route mit gleicher Namensschreibung wie bei Georgi in die Karten Hindostans von D'Anville und Nennell, öfter irrtig eingetragen, und seitdem fast überall wiederholt. Sie waren daher früher fast gänzlich unbrauchbar für den Fortschritt der Geographie, der aber durch ihre Vergleichung mit der zweiten Hauptquelle der von Kirkpatrick mitgetheilten Route einige Gewinn erhält. Diese Route ist aber ebenfalls bei den Geo- und Kartographen ganz unbeachtet geblieben, obwohl sie die beste Autorität für sich hat. Denn es ist die Reisetoute des Nepalesen-Heeres⁴⁰⁾ von Kathmandu auf seinem Ueberfalle nach Teshu Lumbu (1792, s. Asien Bd. II. S. 487), nach den Tagesstationen, mit Bemerkungen, welche der Britische Colonel in Nepal selbst mitgetheilt erhielt; er hat sie auf seiner Map of Nepaul niedergelegt, auch noch eine zweite, etwas von jener abweichende Angabe der Stationen aus einer andern Quelle zur Vergleichung mitgetheilt⁴¹⁾. Die dritte Quellenangabe zur Vergleichung bietet die Kartenzeichnung⁴²⁾ Fr. Hamiltons aus den Originalkarten der Nepalesen (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 491) zusammengetragen dar, auf welcher auch die Stationen dieser Route im Allgemeinen am Bhutia Kosî außerwärts zum Arun zu verfolgen sind, obgleich leider dieser treffliche Förscher, dem wir allein die drei folgenden Routen verdanken, im Texte nichts zur vervollständigung der Nachrichten über dieselbe mitgetheilt hat; zugleich aber auch ein merkwürdiges Routier⁴³⁾ von Kathmandu nach L'Assa, vom Jahre 1830, das Hodgson, der Resident in Nepal, uns von noch unbekannten Reisenden mittheilt, die aber den Vortheil hatten, zu ihrem Dolmetscher einen seit 20 Jahren dort vielfach gereisten Kaschmir-Bhutia zur Begleitung zu haben. Wir werden dieses mit Hodgsons Routier bezeichnen. Wir legen die Armee-Route nach Tagereisen zu Grunde, und fügen die andern Daten gelegentlich bei. Die Entfernungen sind nach Nepalesischen Ghurries⁴⁴⁾ gerechnet, welche Kirkpatrick den Englischen Meilen gleich stellt, obgleich man sie zu $22\frac{1}{2}$ Minuten zu bestimmen pflegt, zumal da von directen Distanzen auf so unbekanntem Terrain nicht die Rede seyn kann, und alle Angaben sich nur auf Wegmeilen beziehen.

⁴⁰⁾ Route from Katlimandu to Diggercheh or Teshoo Loomhoo by Kooti in Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul I. c. p. 315—320. ⁴¹⁾ ebend. Route from Kathmandu to Kooti and Shikargong etc. p. 320—322. ⁴²⁾ Map of the Domains of the house of Gorkha. Edinburgh; copirt nach Crawford, s. Fr. Hamilton Account I. c. p. 88. ⁴³⁾ Hodgson Notice on a Route to Lahassa and Tazedo, in Asiatic. Journal New Series 1830. Vol. I. p. 245—249. ⁴⁴⁾ Kirkpatrick Account I. c. p. 293.

1) Von Kathmandu nach Guje-Serri bei Pusputnath oder Deopatum.

2) Gegen D.N.D., nach Sanku, $1\frac{3}{4}$ geogr. Meil. (9 Engl. M.). — Nach dem Alphabet. Tibet. liegt die Stadt Sanku 12 Röm. Meilen von Kathmandu; hier mußten sich damals alle Reisende aus Hindostan versammeln, die mit der Karawane nach Tübet gehen wollten. Sanku liegt nach Hodgsons Rout. noch innerhalb des großen Nepal-thales.

3) Gegen N.D. nach Deopur, $2\frac{1}{2}$ bis 3 geogr. Meilen (12—15 Ghurries), für einen leichten Reiter, bergen; dicht am Ort strömt der Indiani-Fluß vorüber, der im Schneegebirge entspringt und sich ostwärts, zum San Kosi bei Dholat=ghaut (wol 3 geogr. Meilen fern) einmündet. Hamiltons Map nennt diesen Zufluss Girka; das Alph. Tibet. nennt ihn gar nicht mit Namen, und statt der Station zwei andere, Langur und Koska, wohin der Weg sehr beschwerlich zum Fluß, der zu überschiffen sey. Hodgsons Rout. nennt den Fluß Achatuga, er sey 40 Fuß breit, 7 Fuß tief, fließe von N. gegen O., die Fähre wurde von 4 Männern gesteuert, die vom Nepal=Gouvernement bestellt sind.

4) Gegen N.D. nach Sipa, $2\frac{3}{4}$ geogr. Meil. (13 Ghurr.), auf einem Berge gelegen, wie Deopur. Von da ist der Indiani=Strom zu übersezen, auf dem

5) nach Thari, gegen N.D. nur 1 Stunde (2 Ghurr.) hinabweg; ist auf Hamiltons Map angegeben.

6) Nach Choutra (Ciopra b. Alph. Tibet.), gegen D.N.D., 3 kleine geogr. Meil. (14 Ghurr.) von da aufzusteigen.

7) Nach Kubindiah, an einem kleinen Flusse.

8) Nach Bullephi, wo ein großer Strom, Miang=dia=Kola, der am Berge Duskuun entspringt, nach Rout. II. (ob Kichik=Fluß im Alph. Tibet., oder Nirku in Hamiltons Map?), um aufzusteigen nach

9) Phyria, $2\frac{1}{2}$ bis 3 geogr. Meil. (12—15 Ghurr.) fern von Chantra, gegen D.N.D.; der Ort liegt an der Seite des Laick=patti-Berges. — Das Rout. II. sagt, er liege am Ufer des Miangdia=Flusses. Das Alphab. Tibet. nennt hier eine Stadt Mogliokot mit mehreren Kapellen dem Sciachha Tobpa (ob Lama von Tübet?) geweiht, mit vielen Steinen, die mit magischen Schriften beschrieben sind; auch ein Tempel des Xaca (d. i. Sakya), in welchem Lamadiener die Gebet=ylinder drehen. Von dieser Stadt wissen andere nichts; Hamiltons Karte zeigt im W. und N.W. der Stadt Phyria die Schneeberge Mahamandal und Gosaingsthan (s. oben S. 32), im N. davon aber die unter F und K gemessenen Hochgipfel (s. oben S. 8).

10) Nach Phaldu (Paldu eine Stadt b. Alph. Tibet.) gegen N.D.N. \approx 3 geogr. Meil. (14 Ghurr.).

11) Nach Laisi (Nesti b. Alph. Tibet.), gegen N.D.N., 1½ geogr. Meil. (8 Ghurr.), die heutige Grenze Nepals gegen Kuti, nach Kirkpatrick. — Hodgson's Rout. legt diese Grenze schon auf der 8ten Tagereise zurück, nennt aber die vorigen Stationen anders; die 4te ist Parabasi, ein Ort von Brahmanen bewohnt, wo viele Eisenerbeiter wohnen, darin die Hauptgießerei der Eisenkügel für die Artillerie der Gorkha's ist. Auf der 5ten Station Churker, ist ein heißes Bassin mit Schwefeldämpfen, das zum trefflichen Bade gegen Hautkrankheiten dient. Auf dem 8ten Tagemarsche erreicht man, nach vielem Auf- und Absteigen, den Grenzfluss zwischen Nepal und Bhot (d. i. Tübet). An der Nepaleischen Seite steht ein Grenzstein mit der Nagari-Inschrift „hier ist die Grenze des Nepals-Territoriums“ und auf der Bhotia-Seite steht ein gleicher mit der Inschrift „hier beginnt das Gebiet von Bhot.“ Diesen Strom (er ist nicht genannt, wahrscheinlich der Bhutia Kosi) überquert man auf einer Holzbrücke, um nach 2 geogr. Meilen nach Dum (d. i. Dhugna) zu kommen. — Auch das Alph. Tibet. sagt schon, Nesti (wel ein Schreibfehler) sei Stadt, Festung und Grenzort des Königtums Nepal; ein wüstes Dorf, von Tübetern bewohnt, liege unten am Fels. Von da auf der zweiten Meile steige man durch sehr enge, aus Fels gehauenen, sich windenden Stufen auf und ab, zum Rande immenser Felsen, unter denen Thäler mit Viehweiden, Sümpfen und Feldern mit Reis (Huha der Nepalesen, wol Uya, he der Indostaner, Bre der Tübeer) lägen.

12) Nach Dhugna (Dunna bei Alphab. Tibet.) gegen N.D.N., 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), von diesem Orte passirt man den Bhutia Kosi auf einer Eisenbrücke; er tritt aus dem Himalch, und ergiebt sich bei der Stadt Pullanti zum San Kosi. — Nach Rout. II. entspringt er am Bhag-Bhyru oder Bhyrub-Langur-Gebirge im N.O. von Kuti, auf Kirkpatrick's Karte Kala Bhyrub. — Das Alphab. Tibet. sagt, näher ist ein Weg gegen Norden, Dunna¹⁴⁵⁾ ist eine Stadt. Die Wege in den Felsen sind hier sehr enge, und winden sich immerfort um die hohen Berggipfel. Dester sind die Felsen mit hängenden Brücken versehen, und man muß über 12 derselben, aus Zweigen geflochten, hinübergehen. Die wilden Abstürze und Gebirgsströme mit ihren Wasserfällen vermehren das Furchtbare dieser Wege, die an den schlüpfrigen Stellen nicht ohne Gefahr sind. Der Nohotha-Fluß (offenbar Bhutia Kosi) durchströmt rauschend zwei Gebirge; sein Bett ist 100 Fuß breit. Eine Brücke auf eisernen Ketten schwabend (vergl. Asien Bd. II. S. 736) führt hinüber; auf dem Getäfel schleichen die Menschen sicher einher und halten sich zu beiden

¹⁴⁵⁾ Georgii Alphab. Tibet. Itenerar. Lhassense, l. c. p. 438.

Setzen an den Ketten, aber schrecklich ist das Schwanken. Hodgson's Routier giebt dem Ort nur 150 Strohhütten, von Bhutias bewohnt; nahe dabei ist eine furchtbare Passage, sagt es, von 40 Schritt, von Brettern, nur einen halben Fuß breit, über eiserne Nägel gelegt, die man horizontal in die senkrechte Felswand eingekettet hat; diese Passage nennt man die Lamass-Eisenstraße.

13) Nach Khusa oder Kussa-gambah gegen N.O., 4 kleine geogr. Meilen (19 Ghurries); an diesem Tage muß man 2 bis 3 mal den Bhutia Kosi überqueren. — Das Alphab. Tibet. nennt diese Stadt Kansa und sagt, der Weg gehe dahin direct gegen Norden durch noch furchtbarere Felsengen; 29 Brücken habe man über Felspalten zu passiren, noch mehr Abgründe als vorher sind zu übersteigen, und die Berge fangen hier an mit Schnee bedeckt zu seyn.

14) Nach Chosiong gegen N.O.N., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries), auch auf Hamilton's Karte, wie die vorigen Ortschaften, am rechten oder nördlichen Ufer des Bhutia Kosi. — Das Alph. Tibet. nennt diese Station Sciuscha oder Chuscha¹⁴⁶⁾, wo 20 Familien wohnen; die Gegend sey sehr kalt, von einem Flusse bespült, an dessen Westufer sich heiße Quellen aus mehreren Brunnen zu Thermen vereinen. Das Bad werde von Einwohnern häufig gegen Gliedererstarrung benutzt. Der Weg sey sehr steil und gefährlich, die Berge fast nackt, das Aufsteigen zu den Schneegebirgen dauernd, der Mohotha (Bhutia Kosi) fließe tief unten in felsigen Abgründen. — Das Rout. II. giebt zwischen Khusa bis zum Dorf Chosiong nur 3 starke geogr. Meilen (16 Ghurries) an, wahrscheinlich auf einem andern Wege, der über den Bhutia Kosi führt, und dann den Kohunnia-burrung¹⁴⁷⁾ übersteigt, ein Name, der von der außerordentlichen Beschwerde des Weges hergenommen seyn soll.

15) Nach Kuti gegen N.O.N., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries). An der Ostseite der Stadt fließt der Bhutia Kosi; hier fällt der Ghultia-Kola zu ihm, ein Strom, der von West kommt. — Das Rout. II. giebt dieselbe Distanz an, nennt aber erst das Dorf Ranisural oder Gupah (d. i. eine Höhle, s. oben S. 36), dann Aufsteigen nach Alt Kuti, dann über das stärkste Aufsteigen Bimal Deoralli nach dem eigentlichen Kuti. Der Ghultia-Kola, sagt dieses Routier, fließe im N.W. an Kuti vorüber, das sehr hoch über tiefen Abgründen rings umher liege; dieser Ghultia-Kola fließe aus der Schlucht des Kala-Bhyrub-Gebirges, welches in S.O. im Himalayah keine 2 Tagereisen entfernt liege.

Dieses Kuti ist eine nicht unbedeutende Tübetische Handelsstadt,

¹⁴⁶⁾ Georgii Alphabet. Tibet. Itinerar. Lhassense, I. c. p. 439.

¹⁴⁷⁾ Kirkpatrick I. c. Rout. II. p. 321.

welche wiederholter Gegenstand der Grenzfeinden zwischen Nepal und Tübet gewesen zu seyn scheint. Als Pater Gruber von L'Assa über den Langur-Pass nach Kuti kam (1661), sagte er, dies sey die erste Stadt von Nepal (Nepal⁴⁸), von wo aus er in 11 Tagen reisen Kathmandu (über Nesti (?) nach Gadmendu) erreichte. Zur Zeit der Capuciner-Mission war es eine Tübetsche Stadt; Fr. Hamilton spricht von dem Kampfe der Tübeter und Gorkha's um Kuti⁴⁹), daß die Tübeter einen Theil der Provinz Kuti an sie abtreten mußten, nämlich den westlichen Theil, woraus sie das Gouvernement Kheran oder Kheru (s. oben S. 40) noch vor 1789 bildeten. Seit 1792 ist aber Kheru wie Kuti wieder an Tübet zurückgesunken und ein Eigenthum der Chinesen geworden. Dasselbe Kuti ist die Handelsstadt, mie welcher Kashmire, die nach L'Assa Verkehr treiben, in beständiger Verbindung stehen. — Nach dem Alphabet. Tibet. heißt Kuti (i. e. Canis?) bei den Tübtern Gnialam⁵⁰) (Ngialam auch auf Klaproth's Carte centrale de l'Asie), bei den Kaufleuten aber Tongtu, eine Grenzfestung. Der Chinesische Verfasser der neuesten offiziellen Beschreibung von Tübet sagt selbst, Gnialam⁵¹) grenze gegen das Land der Gorkha-Rebellen, und liege daher nothwendig auf der großen Heerstraße der Chinesischen Armee, um diese Rebellionen zu extirpieren; er wolle daher auch von L'Assa und Teshu-Lumbu dahin die Routen in Li's (Chinesischen Meilen) angeben, aber mehr lasse sich von diesen wenig bekannten Strecken noch nicht beibringen. Um umständlichsten geben die Capuciner Missionare Nachricht von Kuti oder Gnialam⁵²), das sie die südliche Tübetsche Festung nennen, die früher zum Königreich Nepal gehörte, aber von der dreifach getheilten Newar-Dynastie in Nepal an die Tübeter abgetreten worden sey, als diese zum ersten mal den neuen Wegbau daselbst, nach Nepal hin, unternahmen. Denn früher ging, nach ihnen, der Weg nach Tübet durch Bramaseion (d. i. eine viel östlichere Provinz, auch Bregiong⁵³) genannt, die auf Morang und Nepal gegen Ost folgte, also wol Sikim oder Butan? weit leichter und bequemer, so daß dort die Hindostaner in kürzerer Zeit und auf Lastthieren ihre Waaren nach Tübet einführen konnten. Aber es starben auf jener Route weit mehr Reisende an der bösen Olla-Krankheit (d. i. Ayl, s. oben, das Sumpf-Fieber der Sommerluft), welche daselbst einen großen Theil des Jahres hindurch wütet, indeß man auf den Wegen durch Nepal doch 4 bis 5 Monate, nämlich vom November bis April, davon befreit ist.

⁴⁸) Athan Kircher China illustr. I. c. p. 65. ⁴⁹) Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 121, 122, 212. ⁵⁰) Georgi Alphabet. Tibet. I. c. p. 417.

⁵¹) Description du Tubet, trad. du Chinois etc. par P. Hyacinthe, ed. p. Klaproth. Paris 1831. 8. p. 16, 257 Not.

⁵²) Georgi Alphabet. Tibet. I. c. p. 440—444. ⁵³) ebend. p. 417.

Auf dieser Kuti-Straße wird alles auf Menschen Schultern getragen. Die Lastträger müssen auf dem Rückwege nach Nepal eine Quantität Salz mit zurückbringen, das diesem Lande fehlt. Von Kuti an wird die Reise auf Ochsen und Pferden fortgesetzt, denn da ist mehr ebener Weg, obwohl das Land gegen Norden immer höher steigt.

Kuti hat meistentheils Häuser von drei Stockwerken; im zweiten wohnen die Uni (d. i. die Nonnen), im dritten die Trabar (d. i. die Mönche); in allen Häusern der Wohlhabenden ist eine Capelle aus roth-gefärbtem Holz mit Goldverzierungen und einer Buddha-Statue (Xaca Lubpa) mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, auf einer Pama, d. i. einer Lotosblume, ruhend, vor welcher auf dem Altare die Opfer gebracht werden. Die Häuser sind aus gehauenen Steinen aufgeführt, mit Altanen, die sie Argamoz nennen (Solarium bei Georgi); darauf errichten sie an den Ecken der vier Weltgegenden Stangen, ziehen Stricke umher, hängen magische Zeichen und Giebelflaggen auf, und erneuern diese mit jedem Neujahrstage. Auf dem Dache haben sie auch einen heiligen Opferplatz, wo sie täglich ihren Götzen allerhand Kräuter (Sabina, Absynthium, d. i. Wermuth u. s. w.) darbringen. Vor ihren Pagoden stehen auch Maststangen aus verschiedenen Holzarten, die mit Pflocken und Riemen aus wilden Büffelhäuten fest verbunden sind, zumal 4 magische Knoten sind an einem großen Seegeltuch angebracht, das von der Höhe bis herab reicht, um von den abergläubischen Leuten leicht erreicht zu werden: denn es ist ganz mit magischen Charakteren beschrieben. Als Pater Cassianus und sein Capuciner-Geleit hier durchzog (1754), starb ein vornehmer Jüngling, der mit dem Gnebba-Kuti, d. i. dem Ober-Stathalter, verwandt war. Schon am folgenden Tage war eine große Anzahl Shakia-Priester, Trabar genannt, versammelt; die einen beteten in dem Trauerhause, die anderen in den Wohnungen der Verwandten des Verstorbenen, noch andere in den Pagoden und auf den Straßen der Stadt, wo sie Kurim (d. i. Prozessionen) anordneten. Noch an demselben Tage wurde die Leiche verbrannt, die Todtentseier (Kurim) dauerte über 8 Tage. Sterben Priester oder Chama's, so werden ihre Leichen auf Bergen den Vögeln zum Fraß ausgesetzt.

Den besten Aufschluß über den neuesten Zustand von Kuti (1830) giebt uns Hodgson's Noutier. Nach diesem ist es eine große Stadt, wo man alle Bedürfnisse in Menge vorrätig findet. Die große Zahl der Einwohner sind Bhotiyas, aber auch viele Kashmire, Newars und mehrere Chinesen sind dort als Kaufleute ansässig. Alle gehen in Wolle gekleidet und sprechen die Bhotiya-Sprache. Nach physischer und geographischer, wie in sprachlicher Hinsicht, der Hauptmasse des Volks nach, ist hier die Grenze von Nepal und Bhot (Tibet). Es stationiren hier die Truppen des Regenten von Kassa, 500 Soldaten mit Feuerwehr, auch Bogenschützen, mehrere Offiziere

und 4 Stück grobes Geschuß. Die Reisenden von Nepal zeigen dort dem Militairgouverneur ihren Paß vor, der im Bureau zurückbehalten wird, dafür wird ihnen ein neuer mit dessen Unterschrift an den Gouverneur von Tingri übergeben; dies ist also die dort durch Chinesisches Obercommando in neuerer Zeit eingeführte Grenzordnung.

Nach diesem Blick auf den ältern und jetzigen Zustand von Kuti setzen wir von diesem Orte, der etwa 30 geogr. Meilen, die man in 15 Tagereisen zurücklegt, von Kathmandu entfernt seyn mag, unsere Routenangaben weiter zum obern Arun fort.

16) Von Kuti führt die Armee-Route der Nepalesen nach Suna-gumbah, gegen N.O., 2 starke geogr. Meilen (11 Ghurries). — Das Rout. II. nennt als Zwischenorte noch Ghultia-gurry und dann Bhimul-gurry; bis Suna-gumbah Aufsteigen.

17) Nach Mathie-gumbah gegen N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghur.), diese beiden letzten Tagemarsche ziehen immer noch am Bhutia Kosi aufwärts.

18) Nach Langur-phede (d. h. Fuß des Himalaya-Passes) gegen Oft, 2½ geogr. Meile (12 Ghurries). Von hier nimmt das Schneegebirge eine mehr südl. Direction an. Die Quelle des Bhutia Kosi soll von hier nicht mehr fern seyn, auch nicht weit von der Quelle des Arun-Flusses, der auf der entgegengesetzten Seite des Passes entspringt. Die Quelle des Bhutia Kosi fließt erst gegen W. und dann gegen S.S.W.; die des Arun erst gegen N.O., macht aber dann einen gewaltigen Umweg gegen den Kosi. Der Paß selbst, den man durchschreitet, ist nur gering an Höhe, daher müssen ihn die Schneecolosse gewaltig zur Seite überragen. An der Ostseite steigt man hinab

19) nach Lang-kote gegen O. 3 starke geogr. Meilen (17 Ghurries) und gegen N.O. fast 1 geogr. Meile (4 Ghurries). Von da

20) nach O. nach Tingri, 2½ geogr. Meile (12 Ghurries). — Das Rout. II. weicht hier von der Armee-Route etwas in seinen Angaben ab, führt aber doch wol durch dieselbe Passage der Himalaya-Kette hindurch, welche es aber Kala Bhyrub Langur Bhenjang nennt. Es sagt, von Suna-gumbah¹⁵⁴⁾ gehe man etwas eben nach Ischarang oder Suabrong-gombah, 2 geogr. Meilen, steige dann $\frac{3}{4}$ Stunden bergan, 2 gute Stunden durch Windungen, $\frac{3}{4}$ Stunden wieder hinab nach Dheram-silla-phede, einer Art Herberge (Seraf) oder Verschanzung am Fuß der Kala-Bhyrub-Kette, 4 geogr. Meilen (21 Ghurries). Von da aber 3 starke geogr. Meilen (16 Ghurries) nach Kala Bhyrub Langur Bhenjang (d. i. Höhle). Dies ist die Passage durch den Himalaya; immer bergan, zum Quartier

¹⁵⁴⁾ Kirkpatrick Account I. c. p. 322.

kann nur eine Höhle etwa dienen. Von dieser Höhle (Bhenjang) hat man den Himalaya zur Rechten und Linken, das Gesicht gegen L'assa gerichtet, den Rücken gegen Kathmandu. Die Pits thürmen sich dem Wanderer hoch über dem Kopfe empor. Zuweilen, doch nicht immer, liegt Schnee da, wo man die Höhle (Bhenjang) passirt. Die Gebirgskette zur rechten zieht sich nach Deb Raja's Gebiet (Sikim), die zur linken nach Kheru hin. Nach Shikar-gumbah sind von hier $3\frac{1}{2}$ geogr. Meile (17 Ghurries), der Weg ist eben, der Rinu-Fluß von N.O., von Sankie-gumbah kommend, fließt im W. von Shikar; man muß ihn übersezen, um Shikargong zu erreichen (dieser Rinu ist offenbar identisch mit dem Arun); weiter als zu dem Fort Shikargong, in einer Ebene gelegen, führt dieses Routier II. nicht. — Noch anders ist die Beschreibung der selben Himalaya-Passage bei den Capucinern, welche wol verstimmtelte Chinesische Namen mit untermischen, doch so, daß sie bei allen dreien unverkennbar dieselbe ist, welche zur hohen Plateau-Ebene von Tingri am Arun-Flusse hinaufführt. Sie nennen von Kuti den ersten Ort Me=seing=zungh¹⁵⁵⁾, eine Festung, 16 Migl., die Berge sind hier nackt, ohne Bäume, ohne Gebüsch; das einzige Brennmaterial zum Kochen ist der Argali (Wichedünger). Daher wird das meiste Fleisch roh, gedörrt verspeist; man setzt die geschlachteten Schaase den trocknen, kalten Winden aus, die es bald ausdorren. Mit diesem Tübetschen Hammelfleisch, das ungemein gesättigt ist, machen die Dorffschulzen den vorüberziehenden Reisenden ihre Gastgeschenke; sein Verbrauch ist ungemein groß, denn es macht nebst gedörrten Fischen die Hauptnahrung des Volks aus. Ihre Buddhahre erlaubt ihnen zwar das Tödten der Thiere nicht, doch essen sie ihr Fleisch; sie wissen sich zu helfen; alle Fleischer, sagen die Capuciner, sind bei ihnen unehrliche Kerle. Ihre Schäfer verkaufen stets ihre Schaase mit dem Zusage, sie ja nicht zu schlachten, und glauben dadurch ihr Gewissen zu bewahren. Nur auf wilde Ochsen, die auch gespeiset werden, wird Jagd gemacht, auf anderes Wild nicht. Reis fehlt, Weizen ist selten, Gerste (wel. Awa-Korn, s. Asien Bv. II. S. 535, 711 u. a. D.) haben sie im Ueberfluß und bereiten daraus ihren Satu (Gerstenbrei), der ihre Hauptnahrung ist; Bier und Thee sind allgemeines Getränk. Von dieser ersten Feste werden nun noch drei Castelle in gleichen Distanzen genannt, Tantia-ling, Talap und Tulon, bis zum Berge Langhur, der von ungeheurer Höhe, zwei Nomische Miglien hoch, seyn soll, auf dessen Höhe eine Herberge Pambu genannt wird. Von dieser sagen die Capuciner Missionare, daß sie theils aus Backsteinen, theils aus natürlichen Steinen erbaut, und in den Felstrücken des Lan-

¹⁵⁵⁾ Georgi Alphabet. Tibet. etc. Literar. Lhassense, p. 445.

gur eingehauen sey. Auf dieser Höhe leiden die Lastthiere so wie die Menschen ungemein an Beängstigungen, Kopfweh, Erbrechen, bis zum Delirium, und winden sich in Krämpfen und Schmerzen (die böse Esch, s. Asien Bd. II. S. 633 u. ä. D.). Die nachtheiligen Folgen zeigen sich zumal da, wo der Berg mit Schnee bedeckt ist; bei dem hinabsteigen nehmen sie ab, so wie der Schnee zu schmelzen anfängt. Doch ist dieser Pass keineswegs so hoch, wie der weit höhere Berg Cambala (der zwischen dem See Palte und der Hauptstadt Lassa überstiegen wird, s. Alphabet. Tibet. I. c. p. 452); auch ist er nicht so nackt und kahl, wie die andern weiterhin folgenden Höhen. Seine Seiten sind mit Büschen, Pflanzen und vielen officinellen Kräutern, auch giftigen, bewachsen, die in Menge gesammelt an die Hindu-Arzte und Apotheker verhandelt werden, zumal aber mit der Spike Narde (Scenbatsh der Hindu?). Die Bestimmung dieser Pflanze hat, auch nach W. Jones' Abhandlung darüber, ihre Schwierigkeit). Eine andere Herberge auf der entgegengesetzten (also Nordost-) Seite des Berges Langhur, 7 Meilen von der vorigen, nennen die Capuciner Gnincè (d. i. Station commiserationis); von da gelangt man nach Tingri. — Das Hodgson'sche Routier stimmt ganz mit jenen Angaben überein, nennt aber diesen hohen Bergpass Yelum Thungla, 4 Stunden (5 Cos) hoch, mit ewigem Schnee, und eben so viel wieder bergab; nur Mausthiere, Yaks und Schaafe passiren seine schneidenden kalten Höhen. Man bestreut wel den schlüpfrigen Weg mit Asche, um das Ausgleiten zu hindern. Ein Tagmarsch ist zum Übersteigen nothwendig, um an der andern Seite des Berges am Fuß die Herberge zu erreichen.

Von diesem Tingri sagen die Capuciner, es sey ein ganz ebeschtes, wohl bewässertes Thal, fruchtbar, lieblich, mit Castellen, zerstreuten Häusern und Wohnungen besetzt, eine gute Stunde breit und nach den Versicherungen der Bewohner über 6 Stunden lang, daher der Name Tingri Tübet^{*)} (d. i. Dei prosperitas) diesem Landestheile insbesondere, aber keineswegs ganz Tübet zukomme. Fast alle Einwohner sind hier Hirten; jede Familie hat ihre zahlreichen Heerden kleines Vieh (wol Schaafe); gegen den Sommer wird es mager, gegen den Winter fett. Die Hirten gehen auch in der größten Kälte im Freien, und tragen lederne Stiefeln, Frauen wie Männer, die sie nie ausziehen (?). Von da sind mehrere Stunden weit am Wege kleine Castelle, Tongri-cula, Tingri-sanna, Tzogor und überhaupt bis Segargium (wol Shikar-gumbah der Armee-Route), bis wohin am vorüberziehenden Stromufer eine lange Reihe von solchen Festen, von Städten, von Shaki amunischen (d. i. Buddhistischen) Mönchs- und Nonnen-Klöstern sich hinzieht.

^{*)} Georgi Alphabet. Tibet. etc. Itin. Lhassense p. 448.

Auch Hodgson's Routier sagt, vom Bergpasse an folge nun eine schöne grüne Plaine, 2 Cos weit, voll der schönsten Blumen, darauf man sehr viele flüchtige Thiere, dem Maulthier ähnlich, bemerke, welche die Bhotiya's King nennen (der mit Kiang verwandte Name könnte wel an Moorcroft's wilde Pferde, s. Asien Bd. II. S. 559, erinnern, wenn nicht eben hier die Antelope Hodgsonii in Heerden lebte, davon sogleich die Rede seyn wird). Tingri, das am 13ten Tagemarsch erreicht werden kann, wird jetzt eine ansehnliche Stadt der Bhotiya's genannt, wo eine Chinesische Pferdepost (wie die von Ghertope und der Gobi, s. Asien Bd. II. S. 603) nach H' Lassa und China beginnt. Die Winter sind in Tingri sehr strenge. Die gewöhnliche Nahrung der Einwohner ist auch hier noch Satu, d. i. Gerstenbrei, mit Butter und Thee. Die Reisenden können hier wieder Maulthiere, Pferde und Kamelle, die bisher ganz fehlten, zu ihrer Reise mieten, um nach Shegar im folgenden Tagemarsche zu gelangen. Diese Bhotiya-Stadt hat 9000 Häuser und viele Lama's zu Bewohnern; sie ist bergan gebaut und gilt als heiliger Boden. In den Berg, erzählt die Legende, führe eine goldene Pforte zu einer Goldgrube, die von den Lama's streng bewacht werde. Die Stadt hat 1000 Mann Garnison der H' Lassa-Truppen.

Das Routier der Nepalesischen Armee sagt, mit jenen Angaben ganz übereinstimmend, das Tingri = meiban, d. i. das Tingri = Thal¹⁵⁷⁾, liege am Arun, und von hier sey die weitere Straße bis nach Digerdreh, d. i. Shigadze bei Teshu Lumbu (s. Asien Bd. II. S. 485) ganz eben und ziemlich direkt.

Diese Ebene ist es, welche erst seit wenigen Jahren zu der Entdeckung einer neuen Antelopenart geführt hat, welche manche für das endlich aufgefundene Einhorn der Alten zu halten geneigt waren, wenigstens ist es sicher das Seru der Tübeter, Kere der Mongolen und Kio-tuan der Chinesen, das bei ihren Historikern bekannt genug ist. Ein solches Einhorn, Seru¹⁵⁸⁾, begegnete dem Weltstürmer Tschingiskhan, als er auf seinem Eroberungszuge nach Hindostan (Cenedek) begriffen, den Berg Djada-naring hinaufstieg; er hielt das salbe, seltsame Thier für den warnenden Legri seines Vaters, nicht in das Land der Bogda's zu ziehen, und kehrte von seinem beabsichtigten Kriegszuge zurück. In dem östlichen Tübet gegen China, in der Provinz Kham, trägt ein Gebirgszug den Namen von ihnen, Seru-dziong, und in Osten zwischen H' Lassa und H' Lari nennt die Beschreibung von Tübet¹⁵⁹⁾ eine Gegend am wild sich krümmenden

¹⁵⁷⁾ Kirkpatrick Acc. p. 316.

¹⁵⁸⁾ Ssanang Ssetsen Mongol. Geschichte. 4. S. 89. Note 386.

¹⁵⁹⁾ Description du Tibet p. P. Hyacinth, ed. Klaproth, p. 230. Not.

Chonwan, wo sie vorkommen sollen. Auch Sam. Turner ⁶⁰), bei seinem Besuche im Palast des Radja von Lassifudon, erfuhr von diesem, daß er ein interessantes Thier, eine Art Pferd, mit einem Horne auf der Stirn, besitze, das in einiger Entfernung auf seinem Lande sey, wo ihm das Volk göttliche Verehrung erzeige; woher es aber komme, konnte er nicht sagen. In Tübetalischen Manuscripten hatte Major Latter ⁶¹), als Commandirender im Territorium des Radja von Sikim, im Verzeichniß des dortigen Gebirgswildes auch den Namen dieses Einhorns gefunden, und die Bestätigung gehört, daß ein solches sehr wildes, ungebändigtes Thier, hoch gleich dem Pferde, aber mit gespaltnem Hufe, in Heerden wie die wilden Büffel am Rande der Wüste, einen Monat fern von H'lassa, lebe, und häufig geschossen und verspeist werde. Es wurde ihm selbst von solchen, die es gut kannten, als ein einhornges Thier abgezeichnet. Das Zeugniß der armen Bhutiya's ⁶²), welche der Handel und die Devotion jährlich aus Nepal nach Tübet führt, schien ebenfalls das Daseyn dieses Thieres zu bestätigen; es lebe, sagten sie, auf den Ebenen von B'hote (d. i. Tübet) jenseit des Himalaya, zumal in einem waldigen Landstriche, Chaugbung genannt, der mehrere Tagereisen in N.W. von Digurche (d. i. Teshu Lumbu) liegt. Das Thier, Chiro oder Tschiru (d. i. Seru) genannt, sey aber zu groß und kühn, um es mit einfachen Waffen zu erlegen oder zu fangen; die abgeworfenen Hörner oder die der umgekommenen Tschiru's bringen sie aber zuweilen mit von ihren Pilgerreisen und weihen sie ihren Göttern. Ein solches gewundenes Horn, das im Tempel von Sambhunath bei Kathmandu aufgehängt war, wußte sich der Resident Hodgson zu verschaffen, und überschickte es der Calcutta-Societät. Ein anderes aus dem Walde in N.W. von Teshu Lumbu wirklich durch einen Bhotiya nach Nepal mitgebrachtes Horn dieser Art, nebst einer Bhotiya-Zeichnung des Thieres, schickte Mr. Robinson ⁶³) aus Nepal an Dr. Wallich, der es für eine Antelopenart erkannte. Später wurde ein lebendes Thier dieser Art in die Menagerie des Gorkha Radja nach Nepal gebracht, wo es aber starb, weil es die hohe Temperatur von $21\frac{1}{2}$ Raum. (80° Fahrenh.) nicht ertragen konnte. Der Lama von Teshu Lumbu, den schon früher Major Latter um Mittheilung dieses Thieres ersuchte, hatte es dahin geschenkt. Hodgson schickte den Balg des Thieres an die Calcutta-Societät, wo es von Dr. Abel nach seinem Entdecker im Systeme den Namen Antelope Hodgsonii erhielt. Jetzt erst erfuhr man durch den

⁶⁰) Sam. Turner Gesandtschaftsreise nach Tübet u. c. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 189. ⁶¹) Major Latter commanding in the Rajah of Sikims Territory in Quart Rev. Dec. 1820. ⁶²) Hodgson Asiatic. Soc. Calcutt. 7. Jul. 1824, in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 48. ⁶³) Asiatic. Journ. 1824 Vol. XVIII. p. 395.

Tesshu-Lumbu-Lama, daß der Lieblingsaufenthalt dieser Thiere die schöne Ebene von Tingri = meid-an¹⁶⁴⁾ am Arun sey, unmittelbar jenseit der schneigen Kuti-Passage über dem Himalaya. Große Tschiru-Heerde den ziehen sich wegen der großen Salz lager dahin, welche dort auf jener Höhebene verbreitet liegen. Das graziose Thier hat ganz die Natur der Antelopen, mit langem, scharfen, schwarzen geringelten Horne mit dreifach welliger Biegung; aber sie sind ungemein wild und flüchtig. Wie bei allen Plateauthieren jener kalten Höchebenen ist sein zwei Zoll langes, röhrichtes Haar an der Wurzel mit jenen weichen Daunen versehen, die bei den Schafsziegen (s. Asien Bd. II. S. 602) und andern Thieren des Hochlandes bekannt sind. Aber eine Hauptfache scheint noch immer unermittelt geblieben zu seyn, ob nicht das eine stehe gebliedene Horn nicht wirklich nur ein Rest von zweien ist, wie dies der Schädelbau zu fordern scheint; das Abwerfen eines der Hörner würde die Erscheinung eines Einhorns leicht erklären. Daher wird dieses Tschiru auch für identisch mit einer Antelope Kemas Smith.¹⁶⁵⁾ gehalten, welche öfter eins ihrer Hörner abzuwerfen pflegt, und das wirkliche Einhorn würde erst noch zu suchen seyn.

Wir haben hier das Tübetsche Plateau land nun wirklich erreicht, wohin wir späterhin zurückkehren werden. Wir begleiten daher nur noch das Nepalesen-Heer in seinem Marsche im Allgemeinen am Arun abwärts, um die Direction und Distanz von hier nach Tesshu Lumbu, als einem der wenigen fixirten Punkte in diesem wenig bekannten Länderebiete, späterhin nicht wiederholen zu dürfen.

Von Tingri legte das Nepalesen-Heer noch 7 Tagesmärkte am Arun-Flusse zurück, etwa 12 geogr. Meilen, bis dieser sich südwärts wendet; der Heeresmarsch aber wurde noch 7 Tagesmärkte weiter, etwa 21 geogr. Meilen, gegen N.O. bis Tesshu Lumbu fortgesetzt. Die angegebenen Stationen, welche zum Theil nur mit nepalesischen Namen angeführt werden, sind folgende:

1) Von Tingri¹⁶⁶⁾ nach der Station Ghultia-pa ny, 3½ geogr. Meilen (18 Ghurries), nach dem schlechten Wasser genannt; am Arun hin, der sehr seicht, obwohl sehr breit war, als ihn das Nepalesen-Heer durchsetzte. Von da

2) nach Nikapann, 1 geogr. Meile (5 Ghurr.), nach dem guten Wasser genannt, immer am Ufer des Arun hin.

3) Nach Kunagumbah (oder Konagong), 3 geogr. Meilen (16 Ghurries), am Knie eines Flusses liegend, daher die nepalesische Namengebung. Der Arun fließt nördlich daran vorüber.

¹⁶⁴⁾ Asiatic Journal 1826 Vol. XXII. p. 194. ¹⁶⁵⁾ Historic Account of British India by H. Murray, J. Wilson, Greville, Jameson, Ainslie etc. Edinb. 8. 1832. Vol. III. p. 68. ¹⁶⁶⁾ Kirkpatrick Acc. I. c. p. 317—319.

4) Nach Shikar=gum bah, eine Stunde (3 Ghurries), wo das Nepalesen=Heer am Verein beider Flüsse (daher Shikar=dubban genannt) campirte. Hier hatten die Gorkha's in früher Zeit schon eizmal eine Festung ⁶⁷⁾ gehabt, und waren in mehreren Gefechten siegreich gegen K'lassa gewesen, von dem sie einen Tribut oder Abtretung der Länder im Süden des Langur-Passes verlangt hatten, was die erste politische Vermittlung der Chinesen zur Herstellung des Friedens herbeiführte. Da aber von ihrer und der K'lassenser Seite das Versprechen der Tributzahlung nicht erfüllt wurde, sagen die Nepalesen, so erfolgte darauf als Züchtigung jener Raubüberfall in Teshu Lumbu. — Die Verhandlungen über jene frühere Periode hat Kirkpatrick im Auszuge aus einem Memoir der Gorkha's mitgetheilt.

5) Nach Dhain=baitra=katra=gong am südlichen Ufer des Arun, 2 geogr. Meilen (10 Ghurries).

6) Nach Chho=gum bah, 2 kleine Stunden (4 Ghurr.), ein sehr großer Ort.

7) Nach Chur=balua, eine Stunde (3 Ghurr.), eine Ebene mit Flugsand oder Moorgrund, zwischen dem Arun und einem andern Zuflusse zu ihm. Der Arun wendet sich hier gegen Süd; das Heer zog gegen Ost bis Saita=gum bah, 3 geogr. Meilen (16 Ghurries), das von seinem weißen Hause diesen Namen erhielt. Von da an wendete sich aber die Route gegen den Norden.

8) Nach Bhyria=gong (die Weidenstadt), gegen N., 2½ geogr. Meilen (12 Ghurries).

9) Nach Sankia, 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), eine große Stadt in einem Thale mit einem Strome; der Sitz des Sankia Lama, der göttlich verehrt wird, worüber das Hodgson'sche Routier, welches die Stadt Sakyu ⁶⁸⁾ nennt, mehreren Aufschluß giebt (s. unten Tübet).

10) Nach Ekela=gum bah, gegen N., 3½ geogr. Meilen (18 Ghurr.), eine Nepalesen-Benennung, wegen der isolirten Lage so genannt.

11) Nach Shanguko=baisi, gegen O.N.O., 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), an einem großen Strome, der aber nicht genannt ist; aber die Station nannte man nach einer Holz-Brücke, die hinüber führt.

12) Nach Kollpehar, 2½ geogr. Meilen (12 Ghurr.), nach der rothen Farbe des Bodens genannt; der Weg geht etwas bergan, dann aber auf der schönen Plaine fort bis Diggercheh.

13) Nach Kaghez=gum bah, 5 geogr. Meilen (25 Ghurries).

14) Nach Diggercheh (Shigadze) oder Teshu Lumbu, 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), davon eine Stunde im Norden abwärts

⁶⁷⁾ Kirkpatrick Account I c. s. Appendix I. p. 341 etc.

⁶⁸⁾ Hodgson Routier Calcutta Soc. 2. Sept. 1830 in Asiatic Journ. 1830 Vol. I. p. 247.

der Brahmaputra vorüber strömt. Der ganze Abstand von Kathmandu würde demnach an 80 geogr. Meilen ($398\frac{1}{2}$ Ghurr.) betragen, und etwa 50 von Kuti, das an 30 geogr. Meilen von der Capitale Nepal's entfernt ist.

2. Die Route ¹⁶⁹⁾ am Tamba-Kosi aufwärts nach Dugh-kunda in Tübet; nach Fr. Hamilton.

1) Leng-leng liegt am Zusammenfluß des Tamba, der vom Norden herabströmt, zum San-Kosi. Die erste Tagereise führt zum großen Dorfe Namari.

2) Der 2te Tagemarsch nach Terikampti, wo der Gorkha-Nabja seine großen Alpenweiden hat, auf denen 10,000 bis 12,000 Kühe auf die Weide gehen, daher diese Gegend auch unbebaut bleibt.

3) Zu dem großen Dorfe Gamma, das von Bhotiya's bewohnt wird.

4) Nach Go-yang, desgleichen.

5) Zum Schneegebirge Pangmo, von wo Dughkanda etwas weiter gegen N.W. in den Alpen liegt, die schon zu Tübet gehören; die jährliche Messe an diesem Orte ist es, welche viele Handelsleute dahin zieht.

3. Die Route am Dugh-Kosi aufwärts nach Lamja ¹⁷⁰⁾, nach Fr. Hamilton.

1) Vom Siva-Tempel zu Kalesi, wo eine große Messe gehalten wird, geht die erste Tagereise nach Rawa, durch stark bewohntes Land; die Stadt ist ansehnlich und hat ein Fort.

2) Dann durch gut bewohntes Land zum großen Dorfe Hakala.

3) Eben so nach dem großen Dorfe Tübing.

4) Nach dem Dorfe Ghat, welches von Bhotiya's bewohnt wird; das Clima ist hier für die Parbatiya's oder Berghindus zu kalt.

5) Nach dem Marktorte Lamja, der auch nur von Bhotiya's bewohnt wird; die Waaren sind hier dieselben wie andernwärts, Zoll wird davon nicht gezahlt.

4. Die Route am Arun-Flusse aufwärts von Vijaypur nach Pokang, Manigumbah und Tübet; nach Fr. Hamilton ¹⁷¹⁾.

1) Von Vijaypur am ersten Tage nach Mulghat am Tambar-Flusse aufwärts; der Weg ist hügelig, ohne Gebirge, das Land voll Acker-Cultur.

2) Eben so, über den Tambar gesetzt, nach Dhankuta oder Dhankot.

¹⁶⁹⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 165.

¹⁷¹⁾ ebendas. p. 158—159.

¹⁷⁰⁾ ebendas. p. 165.

3) Dieser Tagemarsch geht mehr durch bergiges Land, das weniger bebaut ist; mehrere kleine Flüsse sind zu überqueren, wie der Mangmoy u. a.

4ter Tagemarsch, durch gut bebaute Ebene nach der Stadt Taresang.

5ter Tagemarsch, über niedere Höhen durch ein schönes Thal zum Leghuha-Fluß.

6) Auf hügeligen Wegen durch vieles Culturland über den Piluya-Fluß unter dem Fort von Chayenpur vorüber nach Dohhang, am Zusammenfluß des Soyeya und Arun.

7ter Tagemarsch, auf sanftem Wege, der zum Reiten auf Pferden gut geeignet ist, nach Tamlingtar, in einem großen Thale, das in W. vom Arun-Flusse begrenzt wird; es ist wärmer wie das Thal von Kathmandu, aber weniger gelichtet. Die Stadt hat an 6000 Einwohner.

Die 3 folgenden Tagemärsche über Tamling, Segeya und Lumb gehörn bequem durch Culturland.

Der 11te Tag führt, sehr bergig und steil auf und ab, noch durch gut gebaute Gegenden nach Supha.

12) Nach Tholangghat am Arun-Fluß, über den hier eine Hängebrücke geht.

13) Über niedere Berge am Westufer des Arun-Flusses nach Hesang, dem Grenzfort und Sitz eines Subah, dessen breite Thallücke zu beiden Seiten von den hohen Schneepits Meyangma in W. und Mirgu in O. überragt wird; das Defile am Strom hin ist felsig.

14) Nach Komba, einem Dorfe der Bhotiya's, ehemal die Residenz eines Lama, der als Incarnation verehrt ward.

15) Nach Chamtang, einem Dorf der Bhotiya's am Arun.

16) Nach Seksula (oder Seksurā) am Arun; ein Dorf der Bhotiya's zu beiden Seiten des Stromes gelegen, über den eine von Zweigen geflochtene Hängebrücke führt. Zwei Tagereisen von da, gegen N.O., erreichte man Pokang in einem Lande, das nicht sehr bergig, aber so hoch und kalt ist, daß es nur im Sommer von Schafhirten besucht wird, und von Handelsleuten, welche früher den Markt von Pokang bezogen.

17) Von Seksula kommt man auf dem Westufer des Arun, in dessen Thale aufsteigend, zum Bhotiya-Dorfe Hatiya, einem Marktorte, der an die Stelle von Pokang getreten ist.

18) Zum Bhotiya-Dorf Chiphachintang, das noch den Gorkhas gehört; aber nur wenig entfernt von da liegt das Dorf Manigumba, das schon zu Lassa gehört; hier ist also das Tübetiche, jetzt Chinesische Grenzgebiet. Der Umsatz von Chayenpur auf dieser Handelsstraße mit dem Hochlande war der vielen Erdürungen

und Hemmungen ungeachtet zu Fr. Hamilton's Zeit noch immer bedeutend. Hatiya am Arun und Alangchāng am Tamar waren nach dem Verfall von Pokang die Hauptmärkte geworden. Die Einführ¹⁷²⁾ von Tübet besteht in Schäfen, Moschus, Moschushäuten, Büffelschweisen, Borax, Chinesischen Seidenwaaren, Medicinalkräutern, in Gold und Silber. Von Chayenpur besteht die Ausfahr in Reis, Weizen, Maruya (Cynosur. corocanus), Uya-Korn, Del, Eisen, Kupfer, Baumwollenzeuge, Tuch, Katechu, Harrabahara (d. i. Myrobalanen), Planken von Dhupibäumen zu feiner Holzarbeit, Pfeffer, Specereien, Indigo, Taback, Otterselle, Zucker, Zukerkand, zuweilen Perlen u. a. m.

2. Territorium des Sikim Radja.

Das östlichste Gebiet der Nepalesischen Alpengebirgslandschaften am Tista-Flusse, das nach seinem Besitzer und dessen Residenz das Territorium des Sikim Radja genannt wird, gehört zu den unbekanntesten Theilen dieser Erdgegend. Seit früherer Zeit unter dem Einfluß von H' Lassa stehend, durch die Gorkha-Revolution theilweise von diesen Machthabern zerstückelt, unter den Schutz der mächtigern Nachbarn im Osten und Süden, des Deva Dharma Radja von Bhutan und der Briten in Bengalen, getreten, ist dies Land bei der eigenen, innern Schwäche, der Jalouse seiner Nachbarn von allen vier Seiten preisgestellt, und dadurch, wie es scheint, in neuerer Zeit zwar nicht ganz unbeachtet, aber doch von Europäern unbesucht geblieben, da jeder Zugang gegen den Norden für Britischen Verkehr vom Süden her, durch das Vorrücken der Chinesischen Grenzposten, unersprießlich geworden wäre. Wir müssen uns hier nur mit der historischen und topographischen Notiz¹⁷³⁾, die wir durch Fr. Hamilton und einige officiellen neuern Britischen Angaben erhielten, begnügen, weil uns jeder allgemeine belehrende Bericht über jenes Alpenland fehlt.

Das Hochgebirge, wie das vorliegende Bergland, zwischen den Flüssen Kankaye und Tista, bewohnt der Volksstamm der Lapchas; ihr Beherrcher der Radja von Sikim war ein Bhotiya; sein Heer bestand aus Bhotiya's, aus einem feigen, unkriegerischen Volke, das den kühnen Gorkhaleisischen

¹⁷²⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 157.

¹⁷³⁾ Fr. Hamilton Account I. c. Part. II. ch. I. Country of Sikim p. 118—128.

gebirgsnachbarn keineswegs gewachsen war. Bhotiya's umgaben und bewachten den Radja. Außer den Lapchás, welche wa die Hälfte der Population dieses Landes ausmachen, sind noch dem kleinern Anteile nach Limbu's, dem größern nach Bhotiya's die Mitbewohner desselben. Der Radja, von vornehmer Familie aus H' Lassa abstammend, hat den Titel Belpo (richtiger Ghialbo, d. i. Rex), und in den weltlichen Angelegenheiten seinen ersten Reichsverweser und Generalissimus der Lapchás, mit dem Titel Hang, der aber erblich ist, und darüber wol mehr Gewalt, als er selbst, besitzen mag. Die Herrschaft über Bhotiya's in Sikkim hält Fr. Hamilton dafür, sei schon seit, da sie einst sogar viel weiter gegen Süd und auf der Ostseite des Mahanada-Stromes bis Krishnagunj reichten, als sie aus diesen Besitzungen durch die früheren Eroberungen der Kuselmänner (Asien Bd. II. S. 424 sc.) verdrängt wurden. Aus jener Zeit ist wenig positives bekannt. Die Bengalesen nennen im Jahre 1782 das Oberhaupt von Sikkim, Rup Chising; seine Residenz war das Fort Dargiling (6771 f. Par. b. d. M., s. Asien Bd. II. S. 978). Wahrscheinlich im Jahre 1788 fielen die Gorkhali's in dessen Land ein, und fanden, obwohl nur mit 6000 Kriegern, nur wenig Widerstand; denn im October hatten sie selbst die Capitale Sikkim erobert, welche mehrere Tagereisen weiter im Norden liegt. Der Radja zog sich in das Tübetische Hochgebirge zurück, suchte den Beistand der Höfe von H' Lassa und Bhutan (Tassisudon), der ihm auch gewährt wurde. Er versprach dem Radja Deva Dharma von Bhutan einen Tribut, und wurde dafür durch dessen Truppen schon im December desselben Jahres in seine Capitale zurückgeführt; denn die Gorkhalesen wurden aus Sikkim zurückgeschlagen. Zugleich waren bei dem Einfalle eines Gorkha-Heeres in Tübet, zu Kuti Gefechte vorgefallen (s. oben S. 93). Bald zog sich das Bhutan-Heer gegen Ost zurück; der Radja von Sikkim starb, sein Sohn Kurin Namki war noch Kind; die Gorkhalesen kehrten zurück. Der Thronerbe floh nach Tanchia in Tübet; das Territorium von Sikkim kam in der Nepalesen Gewalt. Der Hang der Lapchás zog sich in das wilde Gebirgsland zwischen die beiden Arme des Großen und Kleinen Tista, wo er in der dortigen Feste Gandhak (Gangdok) die Herrschaft über den freibleibenden Bergdistrict Sikkims bis in die neuere Zeit behauptete. Von Bhutan wa-

ren die Gorkha's durch die Verwendung China's zurückgehalten, die unterworfenen Capchas, im untern Sikkim, zeigten sich aber so rebellisch gegen ihre Besieger, die Gorkha's, daß diese ihnen einen eigenen Statthalter aus ihrer Mitte zugestehen mußten, der die bestimmten Tributgelder an sie abliefern sollte. Man setzte nur einen Subah von Chayenpur als Militairgouverneur ein, und ließ in den beiden Hauptorten Sikkim und Dar-giling Gorkha-Truppen als Garnison zurück. Seit 1809 begannen mit der Rückkehr des jungen Radja, mit Bhoriya Hulsi aus Tübet, neue Versuche zur Restauration seiner Herrschaft an der auch Britische Truppen schon damals Theil nahmen.

Das Britische Gouvernement in Bengal, den daran gelegen war, in einem guten Vernehmen mit dem Hof von H' Lassa zu bleiben, und durch diesen als Freunde des Friedens bei dem Hofe in Peking, in ihrem Wunsche einer freien Handelsverkehrs zu Lande über Tübet nach China bevorwortet zu werden, ergriff in dem erneuerten Kriege gegen die Gorkha's (1814) die gute Gelegenheit, seine Gunst dem Radja von Sikkim, als einem sehr nahen Verwandten der Regenten von H' Lassa, durch die That zu beweisen. Es versprach ihm seiner Beistand, und übernahm die Vertreibung der Gorkha's aus den untern Territorium von Sikkim, während er selbst mit tausen Mann dessen Gebirgsland von seinen Feinden reinigen wollte. Im 6ten Artikel des Friedenstractats zwischen den Engländer und Gorkha's¹⁷⁴⁾ wurde wirklich die völlige Räumung des Sikkim-Territoriums durch die Gorkha's und dessen Independenz unter der Garantie und Protection der Briten festgestellt. Diese suchten dadurch sich in dem Gebirgsland ostwärts vom Mitchie-Fluß (Mechi ein linker Nebenfluß zur untern Laufe des Kankaye), welcher als Grenze zwischen Nepal und Sikkim bestimmt ward, den Zugang zu Sikkim und Tübet frei und offen zu erhalten und alles Tiefland ostwärts desselben Mitchie-Flusses, bis zu dem Berglande von Sikkim, wurde zugleich von ihnen als Eigenthum der Compagnie, und zu Bengal gehörig in Anspruch genommen.

Die aus dieser Zeit bekannt gewordenen Nachrichten über da

¹⁷⁴⁾ s. Papers respecting the Nepaul War printed in conformity to the Resolution of the Court of Proprietors of East-India Stock Lond. 1824. Vol. p. 265, 287, 429, 430, 835, 927.

Land Sikim sind sehr unvollständig geblieben. Das Hochgebirge im Norden, welches dieses Gebiet von dem Tübetischen Territorium von H' Lassa scheidet, wird Khawa-Karpola oder Karpola, d. i. die Weißen Berge, genannt; es wird vom Hauptstrome des Landes, dem Tista, durchbrochen, der sehr bedeutend ist und viel weiter im Norden, im Gebiete von H' Lassa entspringt. Nach den Tübetischen Karten soll es der Phun tsang dzang bo tsu seyn (s. Klaproth Carte centr. de 'Asie). Kirkpatrick sagte⁷⁵⁾ man, er entspringe auf dem Berge Chownigolah, einer Fortsetzung des Schneegebirges Phunigung, eine Tagereise fernen davon in D.S.D. Aber wo dieses gelegen? bleibt uns unbekannt. Zwei Hauptarme desselben werden der Große und Kleine Tista genannt, und zwischen ihnen im Hochgebirge liegt die Feste Ganthauk. Ostwärts des Kleinen Tista liegt Domsang, eine Feste welche dem Deva Dharma Radja, also schon zu Bhutan gehört. Das Gebiet von Sikim ist also hier nur auf eine sehr geringe Breite ausgedehnt, denn im West ist der Kankayé im Hochgebirge eben so der Grenzfluß gegen das Territorium der Gorkha's, gegen die Suba von Chayenpur. Die einzige Passage zwischen Sikim und Tübet, durch das Hochgebirge Karpola führt durch den Phakali-Paß, der 5 Tagereisen im N.O. von Jang-chim liegt; da aber dieser Zugang durch das Territorium des Deva Dharma Radja von Bhutan führt, so ist hierdurch der Verkehr der Bewohner von Sikim stets vom benachbarten Bhutan abhängig, dessen Einfluß auf dieses Land in den letzten kriegerischen Bewegungen jener Landschaften nicht ohne Bedeutung war. Auch Dallimcot, eine Feste auf dem östlichen Tista-Ufer, auf der höchsten Vorkette an seinem Durchbruche durch die Vorberge zum Tieflande, gehört ebenfalls schon zu Bhutan. Sikim ist also nur ein schmaler Landstreif des Alpengebirgslandes, welcher wie eine Brücke, zwischen Gorkha und Bhutanern im West und Ost, das Territorium der Briten in Bengal, vom Süden her gegen Norden, über das Schneegebirge mit dem Plateaulande von Tübet in Verbindung setzt. Die einzige Beobachtung am unteren Tista-Flusse, unterhalb seines Durchbruches durch die Vorkette gegen die

⁷⁵⁾ Kirkpatrick Acc. I. c. p. 281.

Plänen von Hindostan, von Mr. Scott¹⁷⁶), sagt uns, daß dieselben dort niedrig sind, und aus verschiedenen Lagern von Schiefer, Kohlen sandstein und andern lockern Erdarten voll kleiner Kalkfiesel-Schichten bestehen, in denen das vorherrschende Ge-stein überall ein sehr glimmerreicher Sandstein ist.

Sikim, die Hauptstadt des Landes, liegt im Westen des Großen Tista, auf dem Westufer des Thamikuma (ein rechter vom N.W. kommender Zufluß zum Großen Tista), der aber von dem Südabfälle der Schneekette kommt, und diese nicht, wie jener, durchbricht. In zwei Arme getheilt umströmt er einen sehr hohen Berg, auf dessen Tafelhöhe die Festung Tasi-ding erbaut ist. So hoch soll diese gelegen seyn, daß man zum Herabsteigen von derselben nach allen Seiten zu einen halben Tag brauche. Abwärts von Sikim, 6 Tagereisen entfernt, da wo der Tista mit seinen vereinten Wassern die höchste der Vor-derketten zu durchbrechen beginnt, liegt auf seiner Westseite Dar-giling, welches die Hauptfeste des Landes gewesen zu seyn scheint, da die Gorkha's daselbst ihre stärkste Garnison hineinge-worfen hatten; es ist derselbe Ort, von dessen Auswahl zu einer Gesundheitsstation für Bengalen schon anderwärts die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 978). Auf mehr südlichen Vorketten liegen geringere Festen, wie Satang, ein Marktort, unter welchem der Mahanada entspringt, der an der Stadt Sannya-sikata (Sanathgota) vorüber in das Tiefland zum Ganges strömt und dem Tista seinen Namen giebt. Eben so, etwas nord-westlicher Samdung (Magrikot der Bengalesen), früherhin die Residenz des Lapcha Oberhauptes, welcher den Tribut für die Gorkhalis eintrieb, und dicht dabei Dimali oder Siумali, ein Zollhaus und Marktort mit dem größten Bazar des Landes, wo die Producte des Tariyani gegen die der Berg-districte umgesetzt werden: Salz, Tabak, Baumwollenzeuge, Ziegen, Federvieh, Schweine, Eisen, Korallen, Tuch u. s. w. gegen Pferde, Moschus, Büffelschweife, Chinesische Seidenwaaren, Rhinoceroshörner u. s. w. Noch weiter, gegen S.W., Magri und Belasi schon am Kankaye, alles Puncte, welche die Ein-gangsthäler zum Tariyani beherrschen; denn auch hier streicht die

¹⁷⁶⁾ H. T. Colebrooke on the Geology of the Northeastern Border of Bengal, in Transact. of the Geol. Society Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 137.

orkette gleichmäig von West gegen Ost, aus Nepal gegen Bhutan fort, bis Assam, mit denselben Naturverhältnissen. Diese Berge von Dimali sind nur sparsam bewohnt von dem Volks-
amme der Mech oder Dimali, die in Agricultur von Reis,
Baumwolle u. a. schon ganz ihren östlichen Nachbarn den Garos
eichen sollen.

Der Kankay ist der westliche Grenzstrom des hohen Berglandes von Sikkim; er scheint nicht aus dem Hochgebirge kommen, sondern nur dem Südgehänge der Mirgu (oder Phasok, s. oben S. 86) zu entquellen. Zwischen zwei Bergketten durchströmt er ein langes, sehr enges Thal, das noch ganz zu Sikkim gehört, darin oberhalb der Marktort Majhoya, weit abwärts das schon oben genannte Bilasi liegt. Auf ihnen werden dieselben Waaren wie zu Dimali umgesetzt. Weit abwärts gehört sein Thal schon dem Territorium des Biypur Nadja an, die Vorberge, so klein sie hier gegen die Himalaya-Höhen erscheinen, sind, nach Fr. Hamiltons Urteil, doch an Höhe noch den Bergen in Wales und Schottland gleich.

Die Bewohner der nepalesischen Alpengebirgs-Landschaften.

Übersicht. Die Nachrichten, sagt der berühmte Orientalist H. Wilson in Calcutta, welche Kirkpatrick und Fr. Hamilton (Buchanan) über die Nepalesen gegeben haben, sind weit entfernt befriedigend und selbst nur verständlich zu seyn. Sie zeigen sie, daß es zweierlei Hauptabtheilungen¹⁷⁷⁾ des Volkes in Nepal giebt: 1) die Parbatiya's, d. i. die Alpengebirgs-Hindus, welche Anbeter des Shiva und Vishnu sind; 2) Newars, welche größtentheils der Buddhalehre folgen, und die ursprünglichen Einwohner des Landes. Jene Erichterstatter sind unklar über diese Völker, weil der Geist des Polytheismus selbst in sich unklar ist, und weil ihnen der Zugang den Originalwerken fehlte. Religiöse Formeln und Ceremonien werden ein Gemeingut, von deren späterer Erinnerung sich nicht auf den früheren ursprünglichen Zustand rückschließen läßt. Die häufige Mischung des polytheistischen

¹⁷⁷⁾ Hor. Wilson Notice of three tracts received from Nepal in Asiatic Researches, Calcutta T. XVI. p. 450.

Cultus in Hindostan wiederholt sich auch in Nepal, im Cultus des Shiva und Vishnu mit denen der Buddhisten; ihr wesentlicher Unterschied lässt sich nur in den reinen, unverfälschten Urquellen ihrer Doctrin nachweisen. Diese waren früher, was die Buddhalehre betrifft, unbekannt; Hodgson, der Britische Resident in Nepal, hat viele Werke derselben in der Tübetschen Originalsprache in dortigen Bibliotheken aufgefunden, die aber bis jetzt fast noch unverständlich blieben. Ob sie ursprünglich, wie einige meinen, und was die Geschichte der Tübetschen Literatur im Ganzen wahrscheinlich macht (s. unten Tübet), nur aus dem Sanscrit in Tübet übersetzt sind, lässt sich noch nicht nachweisen; im Sanscrit existiren wenigstens diese Schriften nicht mehr. Ueber den Bhout-Buddhismus, d. h. die Gestalt, wie dieses Religionssystem bei den Bhotiya's in seiner Ursprünglichkeit und jetzigem Zustande besteht, sagt Wilson ferner, lässt sich auch nur erst urtheilen, wenn diese Doctrin aus andern Ländern, wie in Ceylon, Ava, China, Mongolei u. s. w., wo sie großen Differenzen unterliegt, auf gleiche Weise bekannter geworden seyn wird. In einem Land des Orients, wo aber, wie in Indien, die Religionsverhältnisse alle andern Verhältnisse der Völker und der Menschen so gänzlich verschlingen und umgestalten, müssten natürlich, auch abgesehen von andern, gleichartig wirkenden Ursachen wie Besiegung, Vermischung, Cultivirung der Völker, eben durch auch alle ethnographischen Verhältnisse in Unklarheit gerathen. So ist es wirklich in Nepal, wo die Verschiedenheit des physischen Menscheneschlagens nach Abstammung, durch den Unterschied der Kästen, der Herrsche und der Beherrschten so sehr erschwert wird, wo die Verschiedenheit der Sprachen kaum als Kriterium der Verschiedenheit der Völkerstämme dienen kann, da die heiligen Sprachen die unheiligen, die der Gebieter die der Gehorchen verdrängen, und die Literatursprachen allein bekommen werden, die der Nicht-Literaten aber nicht einmal beacht sind. Auch ist die Geschichte des Landes zu fragmentarisch, die Kunde der Völker ist zu unvollständig, die Bodennatur und die politische Vermischung zu mannigfaltig, um das ethnographisc Gewirre so zahlreicher Alpinen-, Berg- und Wald-Völker so leicht zu entziffern.

Gehen wir mit dem größten Kenner der Nepalesen, m

in Britischen Residenten in Kathmandu, Hodgson¹⁷⁸⁾, in dem Grunde der Sprachen aus, so ergiebt sich als merkwürdigstes Resultat: die Sprache Nepals ist das Newari, die Sprache des Newar-Stammes. Diese hat sehr viess gemeinsam mit der Sprache von Tübet oder von hot, ein Ausdruck, den man zum Unterschiede des südlicheren hutu beibehalten kann, denn dies ist hier im Himalaya=gebirgslande die allgemeine Benennung für Land und Volk des Hochgebirges und der Plateaulandschaften. Das Newari aber ein geringerer, ärmerer Dialect des Bhot, der sich daher sehr durch Sanscrit bereichern mußte, wie dies schon die Vokularien zeigen. Dem Newari fehlen bei seiner Armut auch Wörter für allgemeine Begriffe und Ideen, z. B. für Schöpfung, Gott, Menschengeschlecht u. a., daher es so bereit zur Aufnahme des Sanscrit war; sein Zahlensystem ist wie im hotiya, eben so in seinem Kalender die Namen der Monate, ochen u. s. w.; die der Tage sind aber Corruptionen aus dem Sanscrit, und die Schrift ist dem Devanagari nachgebildet.

Die zweite Sprache der Nepalese ist das Parbatiya. Aus dem Tieflande ward durch Hindu-Colonien ein dialect der Indischen Prakrit (d. h. der gemeinen Volksrede), das Parbatiya Bhasha eingeführt und so allgemein breitet, daß es in den Provinzen im West des Gogra, oder früheren Gorkha-Territorien, die einheimischen Sprachen Himalaya-Bewohner gänzlich verdrängt hat. Im Osten des Gogra, oder in den jetzigen Gorkha-Territorien, ist es zwar niger vorherrschend geworden, doch hat es auch da schon ganz die Rechte mit der Muttersprache erlangt, und verdrängt dieselich mehr und mehr. Die gegenwärtigen Beherrscher des Landes, die Gorkha, sprechen diesen Parbatiya-Dialect, ob ihrem Einfluß ist dessen vorherrschende Verbreitung in der letzten Zeit vorzüglich zuzuschreiben. Das Nepalese=Thalengern Sinne, bemerkte Hodgson¹⁷⁹⁾, ist, obwohl nicht sehr von dem Hindustanischen Tieflande, doch fast die einzige, wo die Muttersprache des Volks sich erhalten hat: denn

¹⁷⁸⁾ B. H. Hodgson Resident at Katmandu Notices on the Languages Literat. and Religion of the Buddha's of Nepal and Bhot, in Asiatic Res. Calc. 1828. T. XVI. p. 409—449. cf. Journ. Asiat. Nouv. Serie 1830 T. VI. p. 81—119, 257—279 av. Notes.

¹⁷⁹⁾ Hodgson Notices etc. l. c. T. XVI. p. 416.

das Newari, ungeachtet seiner Sanscrit-Vermischung, ist doch darum nicht weniger wesentlich verschieden geblieben von allen zahlreichen Sanscritischen Dialecten, welche in alle Alpengebirgslandschaften des Himalaya-Systemes mehr oder weniger eingedrungen sind, auf Wegen, die freilich oft noch ganz unbekannt blieben.

Die Erhaltung der Muttersprache des Newari, im eigentlichen Nepal ist daher eine merkwürdige ethnographische Erscheinung, da ihre Verwandten, die Bhotiya Dialecte, wie die Bhotiya's selbst, sonst überall, vielleicht nur Bhutan ausgenommen, nur auf die kalten Schneehöhen des Hochgebirgs und des Plateaulandes beschränkt erscheinen. Bewohnten die auch einst ursprünglich die tiefen Thäler, deren Wärme sie gegenwärtig scheuen, und wußten die Newari's nur, sich besser in ihrem Ursige zu behaupten und ihm zu assimiliren? oder sind nur eine von der Höhe nach der Tiefe vorgeschobene Colonie? oder stehen noch gegenwärtig, was uns am wahrscheinlichsten ist, andere Völkerschaften in gleichem Verwandschaftsverhältnisse neben ihnen? auf welche nur obigen Betrachtungen noch keine Rücksicht nahmen.

Die Erhaltung des Newari in Nepal war wol von den drei Ursachen vorzüglich abhängig, welche Hodgson aufführt. Einmal beförderte die Fruchtbarkeit des Thals schnellern Anwachs der Population, wodurch deren Sprache ihre Consistenz erhielt; dann, so erleichterte die bequemere Überlagerung dieser Thalweitung den häufigen und steten gegenseitigen Verkehr der den andern Engthälern des Alpengebirgslandes fehlt, wodurch die Newari-Sprache sich besser ausbildete, bereicherte und einer Art Nationalsprache erheben konnte. Die zahlreichere Population nahm nun auch drittens, frühzeitig den Buddhismus an, wodurch ihr compakterer Gegensatz gegen die hindu Eindringlinge vom Brahmanen und Kshetria Stamme entstand, der ihre Selbstständigkeit stützte, wie ihrer Feindschaft gegen jene, bis auf die Gegenwart Nahrung gab. Die entgegengesetzten Verhältnisse, Mangel an Population, wie an Verkehr und Isolirung, wirkten in andern Gebirgsgauen nachtheilig, und bedingten das raschere Verschwinden des Einheimischen, oder leichtere Vermischung mit dem Fremden, wenn nicht, wie bei Bhotiya's, völlige Absonderung eintrat. Seit dem Eindringen der Hindu-Colonisten in größter Menge, wol im XV. Jahr-

inden daher eben dort Hindu-Sprache und Hindu-Glauben, bei den Aboriginen, den leichtesten Eingang, die dadurch für die spätere Beobachtung in ihrer eigentlichen Abstammung unkenntlich worden sind.

Aus den Traditionen und Historien des Landes ergeben sich nach Fr. Hamilton's lehrreichen Sammlungen und Untersuchungen folgende Hauptdaten. Die Bewohner des heutigen Ost-Nepal werden in den Hindu-Historien der ältesten Zeit Kirat (Kiratas, auch Kichak) ¹⁸⁰⁾ genannt; ein Name, welcher auch heute noch einem geringen, dort einheimischen Stammes-Tribus geblieben ist. Die Kirat, sagt die Hindu-Legende wohnen alles Land zwischen Nepal Desa und Madra in antiker Hindu-Naime für Bhutan). Diese Kirat der ältesten Zeit hatten sich durch Eroberungen auch bis über das Tazyanihinaus, nach Kamrup (gegen Assam, s. Asien Bd. II. S. 425) und Matsya (d. i. Rungpur und Dinajpur in Bengal), in das ebene Land zwischen Ganges und Brahmaputra, südwärts von Bhutan, ausgedehnt; aber dieses Besitzum längst wieder an eingedrungene Radjputen Prinzen in Hindu-Herkunft verloren, die auch seitdem die Mohammedische Zeit den Schleier in diesen Gegenden lüftete (s. Asien Bd. II. S. 426, 428), die Gebieter desselben Volkes im Gebirgslande auf die neueste Zeit blieben. Dennoch wurden, zur Zeit der Gorkha-Ueberfälle, in jenen Ost-Provinzen, die herrschenden Radja's samt ihren Völkerschaften von den Zeitgenossen (s. später Giuseppes Bericht über die Gorkha-Kriege, in Asiat. Ges. II.) immer noch Kirats, Kiratas, genannt (wie etwa Germanen oder Alemannen statt der Deutschen). Eben so wird als Land in West-Nepal, d. i. im West von Kathmandu, gar über den Ssetledsch hinaus bis Kaschmir, was schon Sultan Habur weiß (s. Asien Bd. II. S. 431), mit dem Namen Kas, dessen Bewohner mit dem allgemeinen Namen Khanya's bezeichnet, und diese, wie die Kiratas, werden von den Hindu-Autoren stets zu den gottlosen, den unreinen, den verhuteten, ungläubigen, barbarischen Völkerschaften gerechnet. Dies, nebst dem was oben von den Sprachen gesagt war, reicht hin, die grundlose Hypothese Kirkpatrick's und anderer, daß der Hinduismus erst durch Buddhismus verdrängt sei,

¹⁸⁰⁾ Fr. Hamilton Account of Nepal p. 7, 53.

zu übergehen. Die vielen Hindu-Idole, Brahminische Sanctuarien und Hindu-Namen sind kein Beweis, wie man wähnte, für die lange Existenz der Brahmanen-Doctrin und der Hindu-Aborigines in Nepal, weil der Buddhismus gegen den Cultus der Idole, die er nur als niedere Götter (Devatas) betrachtet, ganz gleichgültig bleibt, und weil bei der Metamorphose der Namen ungemein schnell, das Alte durch das Neue verdrängt wird. Als Beispiel diene das gänzliche Verschwinden des alten Newari Namens der drei Capitalen Nepals, Yin Daise Yullu Daise und Khopo Daise, der noch im Jahre 176 allgemein im Gebrauch war, aber seitdem durch die Gorkha-Herrschaft so sehr aus dem Volksgebrauch verschwand, daß die Briten¹⁸¹), seit 1802, nie mehr jene Namen nennen hörten, sondern immer statt ihrer nur die hinduischen Namen Kathmandu, Lalita Patan und Bhaktgang. Die älteste Einwanderung des Brahmanen-Cultus, der sich über „wie Pfropfreiser“ dem Buddha-Cultus in Nepal ein impste, fand mit den Legenden von Shiva, Vishnu, Ganesa, Hanuman u. a., auch vor nicht gar zu lange Zeit statt, da sich die Spuren dieser Einwanderung, nach H. Wilsons⁸²) Untersuchungen, in den Originalschriften der Nepalesen, wirklich nachweisen lassen. Diese Mittheilung we nachbarlich, sie ging sicher von den nördlichsten Provinzen Bengaleins aus, und läßt sich in der Literatur der Taitras und Tantrika Puranas sogar nachweisen als speciell ausgehend von Kamarup (s. Asien Bd. II. S. 428), d. i. von West Assam. In der 25sten Stanze eines nepalesischen Gebetbuche wird in der gegebenen Gebetformel der aus der Fremde von herbeigerufene Shiva-Lehrer, Abjapani, mit seinem begleitenden Schwärme, noch heute angerufen (s. Wilsons Uebersetzung S. 471). Die Shiva-Form der Hindu-Lehre ist die von herrschende in Nepal, sie scheint in gleicher Art sich von West Assam durch den ganzen Alpengebirgsstrich Kathmandu verbreitet zu haben. Die Zeit dieser ersten Verbreitung beginnt nach H. Wilsons Untersuchung unter Narendra Deo im VII. Jahrhundert n. Chr.; also zu einer Zeit, da nach den Tübetschen Historien, die von Strongdzan Gambo, des Tübeter Königs

¹⁸¹⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 150.
I. c. T. XVI. p. 470.

¹⁸²⁾ H. Wilson Notice

ermählung mit einer Nepalesischen Königstochter sprechen, in halbo (d. i. Nepal bei Tübetern) der Buddha-Cultus noch in höchsten Glanz hatte (s. unten Tübet); eine zweite, spätere Verbreitung einer besondern Form desselben Cultus (des Tantrikauale) scheint dem XII. Jahrhundert anzugehören.

In dieselben Gegend en und in dieselben Zeiten⁸³⁾, möglich in das XII. Jahrh., scheinen auch die Traditionen der ersten Einwanderungen von Hindu-Colonisationen, als Parba-a's, aus der Ebene in das Gebirgsland zu fallen, oder die ersten Züge kriegerischer Hindugeschlechter und Abenteurer, die sich erobernde Radja's in den Nepalesischen Landschaften festsetzen, auf wir schon an mehreren Stellen, wo von ihnen selbst, oder von den sie verdrängenden Mohammedanern die Rede war (s. Bd. II. S. 426, 428, 432, 677; oben bei Numila S. 22 a.), hinwiesen, so wie da, wo diese herrschenden Hindu-Häuptlinge, oder die Radja's selbst als Herrscher im Gebirgslande eracht wurden (Asien Bd. II. S. 753, 1005, 1049 u. a.).

Dass auch die Buddha-Doctrin zu irgend einer ältern unter diese Nepalesischen Völker erst eingeführt wurde, sol wir darüber keine directe Nachricht besitzen, ist aus den vorhandenen Spuren einer früheren Local-Religion, die der Buddhisticch noch Brahminisch ist, wahrscheinlich, nach den nähern, von H. Wilson in dogmatischen Schriften Nepalesen aufgefundenen Daten fast als gewiss anzusehen. Den verschiedenen Abtheilungen der Nepalesischen Völkschaften der roher gebliebenen Tribus, findet sich ein eigener Herrscherstand, der Zogis, und der Particulargötter, unter den die Verehrung des Bhim Sem, des Sohnes der Pandu's allgemeinsten⁸⁴⁾ verbreitet gewesen zu seyn scheint. Die Heroen-Cultus der ältesten vorbrahminischen Zeit, haben schon in den höchsten Thälern des Himalaya-Zuges als an Ueberrest einer unbekannten dunkeln Vorzeit vorgefunden, in Kaschmir, am Dschemna, am Bhagirathi Ganga am Kali Ganga (s. Asien Bd. II. S. 1096, 886, 939, 940); er fehlt auch hier nicht. Bhim Sem, vielleicht der fruht unter den bekannt gebliebenen Culturmännern der schneehohen Hochthäler, ist auch der beschützende Liebling der altgläu-

) Fr. Hamilton Account I. c. p. 12 — 16, 48. ⁸⁴⁾ ebend. p. 9.
25, 167; Kirkpatrick Account I. c. p. 281.

bigsten Nepalesischen Bergvölker, z. B. der Limbus, und noch im äußersten Osten, zu Khatang, hat er seinen Tempeldienst beibehalten.

Von der Einführung der Buddhalehrre ist historisch nicht bekannt, aber das sehr complicirte System¹⁸⁵⁾ derselben in Nepal, und daß es keineswegs einfach nur auf ein paar sterblich Heroen oder Heiligen, zu Göttern erhobenen Wesen, sich gründet zeigt ihre frühere Einführung und längere Dauer; das Nepalese Pantheon ist noch gefüllter als das Hindostanische; ein Theil davon ist zwar Brahminisch, aber ein Theil auch nicht. Die dem Nepal eigenthümlich, ist auch nicht blos local, sondern ebenfalls weit über Tibet, Tartarei bis China verbreitete scheint aber, wie auch Fr. Hamilton¹⁸⁶⁾ beobachtete, verstanden zu seyn von dem der Theocratien der südlichen Buddhistischen Landschaften in Ceylon, Ava, Siam, denen ebenfalls metaphysisch-systematische Seite der Lehre, welche in Nepal Hause ist (die der Dhyani Buddhas), fehlt. Gener Man Math, der Entwässerer des Kathmandu-Thales, Gründer der ersten Stadt Manju Pattan, der von Sikam (? s. oben S. 69, wo wir ihn dem Kasjapa Kaschn verglichen), scheint der erste Lehrer der Buddha-Religion im Nepalesen-Thale gewesen zu seyn. Seine Herkunft Sirsha (es soll Mahachin seyn) weiset auf den Osten. H. Wilson findet aber, daß dessen verschiedene Namen Attribute geben, die vermuten lassen, daß er mit Kriegsgeneral, Gesetzgeber ward, aber mit dem Schwerdt die Entscheidungen gab. Wahrscheinlich habe Manju Math mit seinen Schülern den reinen Buddhismus (in der Swabhavika oder waruka Form, welche gegen den Materialismus streitet)¹⁸⁷⁾ einführt. Diese Begebenheit scheint nicht übel mit Hamilton chronologischer Hypothese vom Stammfürsten Nigamini zu stimmen, der nach der Landes-Chronologie die Reihe dergenten Nepals beginnt, unter welchem ein Sakya die Buddelehre (etwa 33 Jahre n. Chr. Geb.) in Nepal eingeführen soll.

¹⁸⁵⁾ H. Wilson Notice of three tracts etc. b. Hodgson Notice Lang. etc. in Asiat. Res. T. XVI. p. 468. ¹⁸⁶⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 32. ¹⁸⁷⁾ Hodgson Notice I. c. T. XVI. p. 35. ¹⁸⁸⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 10. 190 etc.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, welche zum orientirten in einer so ganz verschiedenen, orientalisch-alpinen, buddhistisch-brahminisch gemischten Völkerwelt nothwendig seien, mögen einige Beobachtungen der Einzelheiten sich aneinander reihen, so gut sie eben bisher bekannt wurden. In dieserlei verschiedene Abtheilungen, die aber mannichfältig in einander greifen, zerfällt gegenwärtig durch Religionssysteme, Stammung, Sprache und Politik die Population der nepalesischen Landschaften, in 1) die Parbatiyas, 2) in die aboriginer Gebirgs-Stämme, oder Ursassen, die ewars mit ihren minder berühmt gewordenen Nachbar-Tribus; und 3) in die Bhotiyas oder Ursassen des Hochlandes.

Die Parbatiya's oder Prabatiya's; die Eingewanderten und die Umgewandelten

Die Sprache dieser Gebirgs-Hindus in der Umgebung von Thmandu wird Parbatiya-basha, d. h. der Gebirgs-dialect, genannt; in West-Nepal heißt sie Khas-basha, dialect des Khas Landes, wol nur eine Mundart von ihm; beides Dialecte des Hindwi Hindostans, welches hier, es Eingang fand, die rohen Dialecte der aboriginer schnell drängte oder aussterben machte.

Der Unsinn Brahminischer Kasteneintheilung sich mit dieser Sprache, dem Religionssysteme und in Radjathum, gleichmäßig über die nepalesischen Landschaften verbreitet, und überall die seltsamsten Zersplitterungen, Corruptionen und Abscheidungen der geselligen Verhältnisse herbeiführt, was den strengsten Gegensatz gegen die Buddhistischen Völker bildet, bei denen nach ihrer reinen Lehre jede Kasteneintheilung fehlen soll.

Die Zahl der reinen Brahmanen⁸⁹⁾, welche nur leben, ihr strenges Gesetz zu erfüllen, und dadurch dem Gebote ihres Ordens genüge zu leisten, ist in den nepalesischen Landschaften nur sehr gering; weil ihnen da die Mittel des leichten Unhaltens und die vielen Pfründen fehlen, die ihr beschauliches Leben in Hindostan möglich machen. Die vorhandenen sind dem Erkommen nach aus dem Gangeslande von Kanodje, von der Secte der Sakti's; ihr heiliger Codex sind die Tantras. Sie

⁸⁹⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 17.

gelten für Gelehrte und Astronomen, sie scheiden sich in 3 Klassen, höherer und niederer Art, verheirathen sich jedoch unter einander, haben ihre eigenen Gesetze in Speise, Reinigung, Tracht, Lebensart u. s. w., die sie von allen andern Menschen abscheidet, sie feiern außer ihren täglichen Ceremonien noch 16 besondere Hauptfeste, die Kirkpatrick¹⁹⁰⁾ beschrieben hat.

Von diesem Culminationspunkte abwärts, beginnt die unendliche Stufenleiter immer geringerer Gradationen der ihnen durch Verwandtschafts- und andere Heilungs-Grade näher oder fernstehender Kästen, deren niedrigste indess noch immer weit erhaben steht über der angesehensten Abtheilung Nicht-Brahminischer Abkömmlinge, leiblicher oder geistiger Art, die insgesamt selbst von den unreinsten Hindu-Kästen der Verachtung preis gegeben und — diese zu ertragen im Stande sind. Nur wenige Beispiele hiervon. Alle Brahmanen dürfen auch mit den Wittwen ihrer Kaste, wie mit ihren Concubinen in Gemeinschaft leben, deren Kinder tituliren sich dann Jaufis⁹¹⁾. Obgleich illegitim, stehen sie doch über den Khas, und besaßen vor der Zeit der absoluten Gorkha-Gewalt, alle Vorrechte und Freiheiten der Brahminen-Kinder. Ein großer Theil des armen Gebirgsvolks, selbst die Lastträger von den fernen Schneehöhen um Malebum, welche die Märkte des Tieflandes besuchten, rühmten sich dieses Stammes zu seyn. Die Nachkommen derselben Brahmanen mit den Weibern aus niedrigern Tribus, der Khas, die schon unrein sind, heißen dennoch Kshatrias oder Khatrias, d. i. sie haben den Ehrentitel zur Krieger-Kaste (Kshatriyas) gerechnet zu werden, welche den heiligen Gürtel tragen; sie zertheilen sich wieder in vier Abtheilungen. Die wirklichen Radjputen, d. h. Prinzen von reinem Hindugebüt, welche Nachkommen der von Chittore wirklich, oder vorgeblich, eingewandter Hindugeschlechter waren, sind natürlich sehr wenige; aber, die meisten der Gebirgs-Reguli, die sich dem Hindugesetz der Reinheit wirklich, oder auch nur scheinbar unterworfen haben, wollen zu ihnen gezählt werden, und erhalten diese Titulatur. Daher heißen gegenwärtig alle Nachkommen der Gebirgs-Hauptlinge Radjeputen, was sie keineswegs sind (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 1046); sie waren im Besitz aller Kriegs- und Civilämter der

¹⁹⁰⁾ Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul I. c. p. 193—196.

⁹¹⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 17—24.

Gebirgsstaaten, bis sich deren Gewalt in der Obmacht der Gor-
kha-Familie concentrierte, die sich ebenfalls Radjputen (im Ge-
gensatz der Newars) nennt, obgleich sie entschieden keine sind.
Dr. Hamilton hatte Gelegenheit zu beobachten, daß durch ge-
genseitige Blutvermischungen manche der wirklichen Radjput-
Familien gänzlich zum Schlag der Tattaren Physiogn-
omie der Bhotiya's übergegangen waren, indeß manche der
Gebirgs-Aborigines durch Verschwägerungen mit den Hin-
duabkömmlingen mit ovalen Gesichtern und hohen Adlernasen be-
gabt erschienen. Den Gebirgs-Fürsten folgte der Ge-
birgsadel, und so entstanden 8 bis 10 geringere Krieger-Kästen,
die jede ihr besonderes Abzeichen und eigenen Namen tragend
(Thapas, Ghortis, Karkis, Majhis, Basnats, Bishtakos, Ranos
und Kharkas), gemeinsam Khasiyas (d. i. Einwohner von
Khas) heißen und den Kern der Truppen im Lande bilden.
Die Nachkommen dieser Kriegerkästen mit Weibern, aus eigener
Kaste, oder niedrigen Tribus, haben immer noch etwas vom ed-
len Kshattiya Blut, dürfen aber schon den heiligen Gürtel der
Brahmanen nicht mehr tragen; sie sprechen jedoch, wie jene ur-
sprünglich, auch noch die Khas-Sprache, treiben aber nur geringe
Professionen, unter denen die niedrigsten Rangordnungen wieder
unter einander abgesonderte Gewerbeklassen sind, wie die Mai
(Barbiere), Karmi und Chunta (Zimmerleute und Maurer,
deren Lehrer gefallene und degradirte Brahminen sind), die Ka-
mi (Bergleute, Arbeiter in Eisen und Kupfer), die Sacki (Ge-
ber und Schuster), die Damai (Schneider und Musikanten) u.
a. m. Alle diese dürfen keine Priester oder Vertreter ihrer eige-
nen Käste haben, sie gehören schon zu dem gemeinen Volke;
doch würde jeder Muselman oder Christ, der eine ihrer Weiber
verführte, die Todesstrafe erleiden müssen, obwol kein Weib auch
dieser, wiewol niedrigsten Kästen, am Leben gestraft werden
darf. Außer diesen befindet sich im Nepalesen-Lande noch eine
sehr zahlreiche Tribus, die Kawas, d. i. Slaven, die
schen in Chittore (vor der Einwanderung) in Slaverei waren,
und ihren Radja oder sonstigen Herrn als Haussclaven in
das Gebirgsland begleiteten. Auch sie werden noch nicht zu den
Unreinen gezählt, ihre Weiber nicht der niedrigsten Prostitution
übergeben (wie die der Slaven der Gebirgs-Aborigines,
die Ketis heißen); sie pflegen die Haushofmeister ihrer Gebieter
zu machen, und gewöhnten sich zum Luxus an Aborigines:

Gebirgssclaven, die sie als Diener wieder um ihre Person zu versammeln pflegen, also Slaven von Slaven. Ob diese etwa Verwandte der Doms in Kamaun sind, ist uns unbekannt (s. Asien Bd. II. S. 1045).

Diese Parbatiya's oder Gebirgs-Hindus hält Fr. Hamilton, ihrem Charakter nach, vorherrschend für falsch, verrätherisch, anmaßend, grausam gegen ihre Unterworfsene, slavisch gesinnt gegen die Mächtigern. Sie führen ein üppiges Heuchlerleben, durchbuhlen die Mächte unter Weibern bei Gelag, Tanz und Musik bis zur Erschöpfung, warten am Tage sorgfältig das religiöse Ceremoniel ab, oder grübeln, wie die obersten Klassen, nach abstrusem Wissen. Dabei sind sie meistenthalts Trinker, eifersüchtig, rachsüchtig bei dem geringsten Verdacht, nicht selten bis zum Mord, wozu ihnen das große Messer, das jeder zur Seite trägt, nur zu bereit ist. Die obern Kästen schließen ihre Weiber ein, und verlangen das lebendige Verbrennen derselben auf den Gräbern, was hier die Witwen aber oft versagen, obwol dieser Gebrauch der Sutti's hier noch immer häufiger ist, als in Bengalien. Ihr religiöser Stolz voll Empörung gegen die Andersgläubigen geht so weit, daß es Fr. Hamilton niemals gelang die Brahminen¹⁹²⁾, mit denen er in Kathmandu Umgang hatte, bewegen zu können, mit den gelehrtesten Buddhisiten, deren Umgang er ebenfalls auftsuchte, sich in ein Gespräch einzulassen.

2) Die Aboriginer Gebirgs-Stämme oder die Ursassen; die Newari's und ihre Nachbar-Tribus.

Jene Parbatiya's haben im Westen des Kali die Aboriginer-Population des Alpengebirgslandes großenteils zerstört oder gänzlich verdrängt, im Osten¹⁹³⁾ dagegen, in den Nepalesisch gebliebenen Landschaften, waren diese Aboriginer-Tribus bis auf die Periode der Gorkha-Revolution noch sehr zahlreich vorhanden, und selbst unter dem Gorkha-Regiment und dessen Verwüstungen ist ihre Zahl noch ansehnlich genug geblieben. Alle diese in Sprache und Sitte mannichfach verschiedenen Völkerschaften, die sich selbst, gleich ihren östlichen Nachbarn in Bhutan, für Aboriginer halten, bemerkte Fr. Hamilton¹⁹⁴⁾,

¹⁹²⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 32.

¹⁹³⁾ ebend. p. 23.

¹⁹⁴⁾ ebend. p. 9.

gehören meistentheils, ihrer Gesichtsbildung nach, auf das bestimmteste zu dem Tatarischen oder Chinesischen Menschen-Schlage, und haben keine Aehnlichkeit in der Bildung mit den Hindus gemein. Selbst bei vielen unter denen, welche für Hinduische Abstammung gelten möchten, findet dieses Statt. Bei den Newars⁹⁵⁾ (im Nepal proper) ist aber der besondere Umstand, daß sich die alten, achtene Newar-Beherrscher auch Radjas und Rajputen-Nachkommen nannten, die Newars, das Volk, aber völlig diesen Ursprung leugnete und sich für Aboriginer ansah, auch in Sprache, Sitte, Gebräuchen sich offenbar ganz den Bhotiya's des Hochgebirges anschließen. Bei ihnen bemerkte Fr. Hamilton aber dennoch eine deutliche Spur Tibetischer Abstammung, wol aber vorspringende Phisiognomie, große Augen, ovale Gesichter u. s. w. Desto auffallender schien es ihm, daß die Murmi's im tauhäftigen Hochgebirge von Nepal proper, mit deren Sprache die der Newar in den wichtigsten Punkten zusammenfällt, doch eine Gebirgs-Tribus von unbestreitbar Tatarischem Menschen-Schlage sind. Er fasste daher die Meinung, daß die Newars eine Mischlings-Race wären, wirkliche Nachkommen Tibetischer Völker, die sich aber mit Hindus vermischtten. Doch herrscht unverkennbar das Charakteristische der Phisiognomie des Tibet-Plateaus in den beiden Portraits der Newari's vor, welche Kirkpatrick⁹⁶⁾ mitgetheilt hat, die auch Hamilton als gut anerkennt; vor den Eroberungen der Gorkhas fand diese Vermischung zwischen dem Tibeter und Hindu-Menschen-Schlage, in den Herrscherfamilien ausgenommen, wo sie authentisch war, weniger Statt; nachher nahm der Hindu-Schlag überhand, weil die Hindu im Rang immer höher stehen und in Religion und Waffenführung sich auszeichnen, die Sitten der Weiber bei den Newars aber sehr lose sind. Schon Kirkpatrick hatte die Bemerkung gemacht und Hamilton⁹⁷⁾ bestätigte sie als vollkommen richtig, daß Kinder einer Newar-Mutter und eines Kshettira-Waters (eines Hindu) stets Malayan-Phisiognomie oder einer Mischlingsrace zeigten, die zwischen dem Chinesen-, Hindu- und Araber-Schlage siehe; daß ferner il-

⁹⁵⁾ Fr. Hamilton Account l. c. p. 22, 49 etc. ⁹⁶⁾ Kirkpatrick Account l. c. p. 185 u. 187. Tabul. I. u. 2. ⁹⁷⁾ Fr. Hamilton Account l. c. p. 52; Kirkpatrick Account l. c. p. 186.

legitime Glieder der herrschenden Gortha-Familie von Newar-Müttern, wenn auch ihre Väter Radjputen hießen, doch noch mehr als selbst ihre Mütter der Tartar- oder Chinesenbildung nachschlugen, weil, fügt Hamilton hinzu, die Gortha-Dynastie wirklich ein Magar-Geschlecht, also von ursprünglich Lübetischer Rasse (s. oben S. 78) war. Die Scheidung dieser Aborigines-Tribus von der dritten Abtheilung, den Bhotiya's, ist daher keine naturgemäße, ursprüngliche, sondern nur eine durch den Verlauf der Generationen gewordene. Es war eine Zeit, wo viele der Aborigines mehr oder weniger durch Zwang, Gewalt oder Ehrgeiz genötigt wurden, ihren alten Cultus zu verwerfen, und sich dem Hinduismus, dem Shiva-Cultus¹²⁸) zu ergeben. Die Gewalt, mit welcher diese Beklebung durch die südlicheren sogenannten Radjputen-Geschlechter betrieben worden seyn soll, ist wahrscheinlich von ihnen selbst im vergrößerten Maafstabe verbreitet, um sich durch ihre Intoleranz desto größeres Verdienst bei ihren zelotischen Hinduischen Glaubensgenossen zu erwerben, um sich gegen diese, durch ihre vorgebliche Intoleranz gegen die ungläubigen barbarischen Nachbarn, vor den nicht ungegründeten Vorwürfen gleicher ursprünglicher Abstammung, oder späterhin immer fortgehender Vermischung mit jenen Unreinen desto besser sicher zu stellen. Sehr versichtig in diesem Punkte, auf dem freilich ihr ganzes zeitliches Ansehen bei den südlicheren Brahmanen-Kasten beruht, haben sie daher alle die im Nordischen Auslande angrenzenden Nachbarn, und selbst die in den schwer zugänglichsten Hochthälern der Schneegebirge Nepals sibyen gebliebenen Landsleute, ja selbst Stämme wie Sprach-Verwandte, die aber sich nicht zu Proselyten machen ließen, mit demselben Namen jener, nämlich mit dem verächtlichen Namen der Bhotiya's belegt, und dadurch am strengsten geschieden, daß es diesen nicht länger erlaubt blieb, mit einem Volke sich ferner zu verehelichen, das keinen Bekehr mit solchen Unreinen und Ungläubigen haben könne. Doch hat dieses nicht immer den gehörigen Effect hervorgebracht, denn den Nepalesischen Radjputen sichert nur ihre Gewalt in der Heimat ihr Ansehen, die südlichen Hindostaner des Tieflandes verspotten diese sogenannte devote Reinheit der Nepalesischen Radj-

puten eben so sehr, wie sie die Geschlechter der mehr westlichen Alpengebiete, die es mit den Lehren Brahmas ernstest nahmen und gelobt scher bei ihren Bekehrungen zu Werke²⁰⁾ gingen, lobpreisen und verehren.

Vor der Einwanderung hatte keines dieser Ueberigner-Völker Kasten-Eintheilung; diese ist erst nebst vielen Secten-Abtheilungen²⁰⁾ und mit vielerlei Variationen bei ihnen entstanden: wol aber beschränkten einige der Tribus ihre Heirathen unter sich, andere ließen auch Ehen mit Fremdlingen zu; bei allen findet Freiheit der Wahl bei ihren Verbindungen, wie bei den Europäern, statt. Im Gebirgslande genießen die Frauen viele Vorrechte, alle sind die Weberinnen des Landes. Polyandrie ist unter ihnen nicht im Gebrauch, wie bei ihren Tibetischen Nachbarn im Norden und Westen (s. Asien Bd. II. S. 623, 752). Dieser allgemeinen Uebereinstimmung ungeachtet haben die verschiedenen Gebirgs-Tribus doch sehr verschiedene Sprachen, die aber erst nur wenig durch Vocabulareien¹⁾ bekannt sind, welche aber zu flüchtig gemacht, oder zu unvollständig sind.

Von diesen Gebirgs-Ursassen haben sich, der Einwanderungen und Umwandlungen durch die Parbatiya's ungeachtet, doch noch die Spuren von vorzüglich sieben verschiedenen Völker-Tribus erhalten. Von einigen derselben, den Magars (wozu die Gorkhas gehören), den Gurungs, den Newars war schon oben die Rede. Von diesen letzteren, wie von den Murmis, den Kiratas, Limbu und Lapchas ist noch einiges nachzuholen.

Die Newar's²⁾ (Newari, Nivarro's, s. Asien Bd. II. S. 459), sind unter allen Ursassen am meisten der Agricultur und dem Handel ergeben, und in allen Künsten viel weiter, als irgend eine ihrer Nachbar-Tribus vorgeschritten. Der grössere Theil der Zahl nach hängt noch dem Bhuddismus an, der Doctrin des Sakya Singha; aber dabei haben sie Kasten-Unterschiede

²⁰⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 13. ²⁰⁰⁾ ebend. p. 30.

¹⁾ s. Newar und Parbatiya Vocabular bei Kirkpatrick Account I. c. p. 221—249; Limbu und Magar (Mungur b. Kirkp.) Vocabul. ebend. p. 249—252; ein Newar und Bhotiya Vocabul. b. Hodgson Notices etc. in Asiat. Res. T. XVI. p. 409—414; dasselbe mit Noten von Klaproth in Journal Asiatiq. N. Ser. T. VI. p. 82—92; Hamiltens Vocabularien der Murmis, Kiratas u. a. in der Calcutta Biblioth. in Ms. ²⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 32—52.

angenommen, die *Lama's* verworfen und sich eigne Priester, die *Bangra's*, angenommen. Schon unter der Newar-Dynastie, vor den Gorkha's, hatten aber viele den *Shiva*-Cultus adoptirt, ohne jedoch im Wesentlichen ihre Gebräuche zu ändern. Die seltsame Vermischung ihrer *Shiva*- und *Buddha*-Gebräuche kann man umständlich in *Hamilton's* Nachrichten nachsehen; als Beispiel genügt uns hier zu bemerken, daß ihre Bangras den heiligen Gürtel der Brahmanen tragen, und doch auch in den Tempeln des *Buddha* opfern; daß sie das Fleisch aller Thiere essen, daß ihre niedrigen Kästen sich wieder in einige 20 reine und unreine zertheilen, deren niedrigste, wie die *Puria* (Fischer und Korbflechter), die *Chamkal* (Lederbereiter) und die *Bala* (Abdecker), die nicht einmal in der Nähe der Hindu sich ansiedeln dürfen, um sie nicht zu verunreinigen, sich doch noch für herabgewürdigter halten würden, wenn sie mit Mohammedanern oder Christen trinken und essen sollten. Doch hindert sie dies nicht, ihre Weiber von allen Kästen als Sclavinnen an Mohammedaner oder Christen zu verkaufen, die dann nichts anderes thun können, als die Religion ihrer neuen Gebieter anzunehmen. Durch diesen Gebrauch sind die Muselmänner, die sehr begierig sind Sclavinnen zu kaufen, um dadurch ihre Secte zu vermehren, sehr zahlreich im Lande geworden. Jeder Herr und Vater kann sein Kind oder seinen Sclaven verkaufen, die beide eben dadurch ihre Kaste verlieren; das Sclavenwesen²⁰³⁾ ist ganz allgemein. Der christlichen Mission in Nepal waren, aller früher gehegten Hoffnungen (s. Asien Bd. II. S. 457) ungeachtet, die Bekehrungen nicht auf gleiche Weise gelungen; bei der Briten Ankunft (1802) war sie blos auf einen einzigen Portugisischen Pater reducirt, der von Patna aus durch große Versprechungen angelockt, hier wenig Erfüllung gesunden hatte, und gern wieder abgezogen wäre. Die Tempel der Newars sind theils im Architectur-Styl von *Awa*, theil von *China* aufgeführt; sie sind gute Bauleute, und in allen Künsten geübt. Sie sind friedliebend, aber im Kriege doch tapfer; bei allem Cultur-Fortschritt⁴⁾ in Ackerbau und Gewerbe doch noch ein Barbarenvolk; der Handel wird mehr und mehr durch die Hindu's und Bhotiya's bei ihnen geführt als durch sie. Ihre Todten verbrennen sie.

²⁰³⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 234.

⁴⁾ ebend. p. 212 — 233.

Die Murmi's⁵⁾ machen die Hauptbevölkerung in den wildern Gebirgshöhen Nord-Nepals aus, und werden von vielen als ein Zweig der Bhotiya's des Hochlandes angesehen; ihre Priester sind noch Lama's, welche Tübetsche Sprache und Studien treiben. Ihre Doctrin schien den Gorkhas so gefährlich, daß sie unter dem Vorwande, als wären es Diebe und Mörder, keinem der Murmi's die Erlaubniß ertheilen, das geweihte Thal von Kathmandu zu betreten. Man giebt ihnen den Spottnamen Siye-na Bhotiyas, d. h. Bhotiyas, die Asas essen, weil sie bei ihrem Verbot, den Ochsen als heiliges Thier zu schlachten, doch die gefallenen Rinder verspeisen sollen. Daher hatten sie sich seit der Gorkha-Periode in die unzugänglichsten Gebirgstäler und Höhen zurückgezogen; vor dem Umsturze von Sikiim hatten sie auch in diesem befriedeteren Lande ein Asyl gefunden, das sie aber wieder räumen mußten, als es in die Gewalt ihrer Widersacher kam. Die Murmi's haben niemals Herrscher abgegeben; sie führten nie Waffen, obgleich ein starker ja robuster Menscheneschlag; nur das Geschäft der Cultivatoren und der Lastträger ist es, was sie ernährt.

Die Kirata's⁶⁾ (Kirat, Kichak) in Ost-Nepal sind schon oben erwähnt, ein kriegerischer Volksstamm, der vor der Gorkha Zeit in einem hohen Grade der Independenz lebte, und auch den früheren Radjputen Eindringlingen sich tapfer widersezt hatte. Obwohl von den Gorkha's zur Verweisung der Lam-a's genöthigt, und als Krieger durch den Einfluß vom Hofe öfter durch Brahmanen zu Proselyten gemacht, blieben sie voll Verehrung gegen die Lama's, und sind bei aller Rohheit doch nicht so illiterat, wie man wol annimmt. Sie haben neben dem Nagari auch ihre eigene Schrift, und wo noch Lama's bei ihnen geblieben, sind diese in der Sprache Tübets wol bewandert. Die Enthaltsamkeit von Kindfleisch, worauf die zelotischen Gorkhalis' großen Werth legen, ist ihnen ein großes Vergerniß; sie leben in Polygamie. Ihr Erbe wird unter Weiber und Söhne gleich vertheilt, die Söhne der Concubinen erhalten aber ein kleineres Erbtheil als die der Frauen.

Die Limbu⁷⁾ sind zwar den vorigen, zwischen denen sie auch wohnen, ganz ähnlich, aber in Sprache verschieden. Bei ih-

⁵⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 52. ⁶⁾ ebend. p. 53—55.

⁷⁾ ebend. p. 55.

nen hatten die Lama's wenig Proselyten gemacht. Sie haben bei den Gorkha's aus Politik einen Vorrang über die Kirata's erhalten, denn sie widerstrebten ihnen gar nicht, da sie nichts an sie zu verlieren hatten, wie jene. Nur den Verlust des Kindfleisches zu verschmerzen wird auch ihnen schwer; ihr Haupterwerb ist der Ackerbau.

Die Lapchhas²⁰⁸⁾ wohnen zwischen dem Kankayi und Tista, zunächst den Kiratas, werden aber von den meisten Hindus mit unter deren verächtlichen Namen einbegriffen; auch sind ihre Gebräuche denen der Kiratas ähnlich. Es ist ein sehr robuster Menschenschlag; rohe Barbaren, deren ein großer Theil durch die Lamas gebändigt und beherrscht ist. Ihre Weiber leben immer zuvor erst als zügellose Courtisanen; sie selbst verspeisen alle Arten von Fleisch und alles Unreine, sind den berauschen Getränken ergeben. Ihre Waffen sind Schwert, Bogen und vergiftete Pfeile; Speere die für ein starkbewaldetes Bergland nicht vortheilhaft sind tragen sie nicht, wol aber große, noch plumpen Musketen.

3) Die Bhotiya's (Bhutea's), die Ursassen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddha-Lehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte.

Die Einwohner von Tübet und Bhutan (Butan) werden von den Hindu-Einwohnern Bhotiya's (Bhutea's) genannt, ihre Länder Bhotan oder Bhole, Bhot⁹⁾. Aber diese sind nicht die einzigen dieses Namens; denn außerhalb dieser großen politisch bekannten Länderebiete nehmen die Bhotiya's auch überall zwischen Kali und Tista, also in den Gorkha-Gebieten, die alpine Region, dicht an den Schneespicks des Himalaya-Zuges, ein. Und nicht nur hier, auch weiter im Westen, jenseit des Kali in Kamaun, Sirmore, Bissahir, Kanawar, Hangerang und des Kulu Kaschmir Himalaya, unter ganz gleichen physicalischen Verhältnissen hinauf bis Ladakh (s. Asien Bd. II. S. 625, 713, 822, 837 etc.) haben wir dieselben Tribus unter dem Namen der Bhutea's¹⁰⁾ vorgefunden, welche überall nicht nur unter gleichen Na-

²⁰⁸⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 55. ⁹⁾ ebend. p. 55—60.

¹⁰⁾ J. Fraser Journal of a Tour through Himal. etc. I. c. p. 332 bis 339; On Bhole Mehal in Calc. Gov. Gaz. in Asiatic. Journ. XXIII. p. 658 etc.

men, sondern auch unter sehr genäherten Verwandtschaftsverhältnissen zu stehen scheinen, was Menschen schlag', Sprache, Religion und Lebensweise betrifft. Sehr merkwürdig werden sie durch ihre Wohnsäige, die nur zu beiden Seiten der schneehohen Riesenköpfer der Himalaya- und Emodus-Kette vom Indus bis Brahmaputra sich befinden; wo sonst keiner der andern genannten Völker-Clibus so wenig die strenge Winterkälte und die trockene, scharfe, kühnere Luftschicht der gewaltigen, von ihnen noch bewohnten Höhen ertragen mag, als sie selbst außer Stande sind, in den tiefern, wärmeren, fruchtbaren, dichteren Luftschichten auch nur des vorliegenden Berg- und Hügel-Landes zu gedeihen. Selbst die trügige Sommerhitze um Kathmandu ist ihnen schon zu esteigert, eben so wie den Quadrupeden des Hochlandes, ihren geselligen Hausthieren (Shawl-Ziege, Plateau-Schaf, Jak) wie dem Wild ihrer Gebirgshöhen (Moschusthier, Baral, Uloope Hodgsonii etc.), und dem sie umgebenden Baumwuchs (Neeza- und Kelu-Pinus, Birken, Rhododendron u. a., Asien Bd. II. S. 832), die eben so wenig, wie sie, in das Tief und hinabsteigen.

Einige jener Volks-Clibus, die in der Nähe von Kathmandu wohnhaft geworden sind, nennen sich selbst Sayn, und so wird die ganze Nation der Bhotiya's von den Meers nur Sayn genannt, denen auch der Name Tübet oder Tibet ein gänzlich unbekannter geblieben ist (s. Asien Bd. II. S. 529; Fr. Hamilton hält ihn für Persisch, Edrisi A. 1151 nennt ihn Tabbat). Eine allgemeine Benennung für jene, unter Tibet bei Europäern bekannten, Landschaften, konnte Fr. Hamilton bei seinen Nachforschungen unter den Nepalesen nicht halten; ein Bewohner von H'lassa nannte ihm dessen Territorium mit dem Namen Borka, wovon er meinte daß Bhotiya eine Erruption seyn könne (?).

Alle Bhotiya's, welche Fr. Hamilton in Kathmandu sahe, nicht nur aus dem Gorkha-Territorium, sondern auch von Mastang, Kuti, Diggercheh (Teshu Lumbu) und H'lassa, fand er so schwartz von Hautfarbe wie er nur Eingebornen von Canton oder Ava gesehen. Er bemerkte dabei, daß also das Clima die Nationalfarbe nicht umändere, ob es aber einen größern Einfluß auf das Temperament übere, und jene Kälte der Höhen wel das melancholische und

cholerische in ein phlegmatisch-sanguinisches umwandeln könne, die Hitze aber in ihrem dauernden Einflusse das Gegentheil bewirken möge. Hierauf stützte dieser vielgewanderte Naturbeobachter seine Hypothese, die gegenwärtigen Bhutiyas-Tribus des Nepalesischen Hochgebirges, obwohl sie von derselben Rasse wie die Bewohner von Tübet sind, doch nicht unmittelbar von diesen herzuleiten; er meint, es sey wahrscheinlicher, daß sie einst ursprünglich die Plainen bewohnten, aber zur Zeit der Invasion der gegenwärtigen Hindus sich in die Gebirge so weit zurückzogen, als ihnen die Temperatur noch erträglich geschienen, eben so wie späterhin die Parbatiyas der Mohammiedanischen Intoleranz aus dem Tieflande in das Gebirgsland ausweichen mußten. Wir lassen diese Ansicht auf sich beruhen, die vielleicht nur auf den Gang ihrer Cultur sich anwenden läßt, da wir erst weiter gegen Osten nach Bhutan und Assam fortzuschreiten haben, Landschaften die als Verknüpfungspunkte und Vermittelungsstellen dieser Völkerverhältnisse mit zu beachten sind.

In einer so weitläufigen Region wie die, welche diese Bhotiyas einnehmen, selbst nur innerhalb des Gorkha-Territoriums, bemerkte schon Fr. Hamilton, sey es höchst wahrscheinlich, daß daselbst auch eine große Verschiedenheit der Dialecte und Gebrauche bestehet; er selbst glaubte dergleichen schon bei denen, die nur den Südabhang des Himalaya-Zuges bewohnen, bemerken zu können. Aber die eingezogenen Berichte waren nicht hinreichend genug, und während seines persönlichen Aufenthaltes scheuchte die Sommerhitze die Bhotiyas aus den wärmern Kathmanduischen Tiefländern zurück, so, daß ihm jedes Mittel nöherer Prüfung fehlte. Ein Lama der Mu-mi's widersprach der dort vorherrschenden Meinung, seine Landleute für eine Art Bhotiyas zu halten; er behauptete daß ihre Sprachen wenig Verwandtschaft unter einander hätten. Spaltenamen wie Siyena Bhotiyas (d. h. wilde oder Wald-B.), Kh. Bhotiyas (d. h. die Asas essen) u. a. m., bringen oft Verwirrungen in die dortige Völkerbezeichnung. Die Sige der Bhotiyas im Hochgebirge sind wol die Hauptursache, daß sie in der Agricultur nur wenig bewandert seyn können; das Heerdenwesen und den Bergbau, welche ihnen wichtige Erwerbsquellen abgeben, sollen sie den niedern Tribus unter sich überlassen. Die Umgesehenen unter ihnen richten ihr Hauptaugenmerk auf den Handel und ihre religiösen Studien; nur in diesen beiden Hu-

sichten sind sie ausgezeichnet. Sie sind in Kathmandu die Unterhändler²¹¹⁾ mit Tübet, mit Teshu Lumbu und H' Lassa, wie die Kaschmire es mit Ladakh und Kaschmir sind. Ehemal schickten die Lamas von H' Lassa und Teshu Lumbu vieles Gold und Silber in Masse zur Münze nach Kathmandu, aber da die Gorkhas sich erlaubten den Münzfuß durch Legitigung zu verfälschen, worüber heftige Streitigkeiten¹²⁾ zwischen beiden Höfen entstanden, die endlich in Kriege ausarteten, hörte diese Quelle des Gewinns in neuerer Zeit gänzlich auf. Die Bhotiyas brachten, zu Hamiltons Zeit, auf en Markt nach Kathmandu: grobe Wollenzeuge, Shawlziegen, gemeine Schaafe, Ziegen, Kinder, Büffelschweife (Chowries), Noschus, Salz, Ammoniak, gelben Arsenik (Hurtal), Borax, Quecksilber, Goldstaub, Papier, Charas (berauschenden Hanf) u. a. Borax und Salz brachten sie nach ihrer Aussage von inem See, der, im Norden von Kathmandu, 15 Tagereisen nördlich des Brahmaputra liegen solle. Zu dem Transport bedienten sie sich des Last-Schaafes wie überall im hohen Himalaya.

In Religionsangelegenheiten schließen sich die Bhotiyas im Allgemeinen an das Lama- und Buddha-Wesen in Tübet und H' Lassa an, und verwerfen daher das Castenwesen ganz, nehmen aus jeder Kaste und Nation Proselyten in ihre Gemeinden auf. In das Einzelne ihrer metaphysischen Grübeleien und in die Mannichfaltigkeit ihrer Differenzen unter sich, wie in die vielen Besonderheiten ihrer Sitten, Gesetze und Ceremonien¹³⁾, oder in das Detail ihrer Literatur einzugehen, würde hier unpassend seyn, obwohl daraus erst ein vollständigeres und anschaulicheres Bild ihres Völkerlebens herorgehen würde. Wichtig ist es aber, der ganzen religiösen Denkschäfte einer so zahlreichen Völker-Classe, wie die der sonst so wenig bekannten Bhotiyas (s. Asien Bd. II. S. 584) in ihren esentlichen Elementen (Religion und Literatur) nachfolgen zu können, weil dadurch ihre ganze innere Welt aufgeschlossen erscheint, die sich bei der äußeren Armut ihres Lebens um so mehr auf Innen mit Speculationen und Sitzungen zu bereichern scheite, nach denen sich wiederum ihr ganzes äußeres Leben, in er Erscheinung, als Völkerschaft geregelt hat. Wir können hin-

²¹¹⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 212. ¹²⁾ Kirkpatrick Acc.
I. c. Appendix p. 339 etc. ¹³⁾ Fr. Hamilton I. c. p. 56.
Ritter Erdkunde IV. 3

sichtlich des Allgemeinen der Buddhalehre auf die gehaltreiche Darstellung derselben in v. Bohlen's Arbeit²¹⁴⁾ hinweisen, die wir hier als bekannt voraussetzen; einiges Specielle, die Elemente der Literatur und Religionssysteme der Nepalesischen Bhotiyas betreffend, sind erst kürzlich aus ihren Urquellen in Kathmandi selbst durch Hodgson¹⁵⁾ bekannt gemacht. Aus ihnen habe wir folgendes aus, was uns zugleich für die Betrachtung aller folgenden Buddhistischen Völkerschaften lehrreich erscheint.

Eine der ersten und auffallendsten Erscheinungen dieser eigen thümlichen, religiösen Richtung der Bhotiyas ist es, bei ihnen sagt Hodgson, in einem so wenig cultivirten Lande und bei einem Volke, das noch so sehr in Rohheit und Schmutz versunken ist, dem noch alle jene tausendfachen Artikel der Cultur und des Luxus fehlen, welche nach Europäischen Ideen dem Bedarf der Bücher vorhergehen müsten, doch schon eine ihren Bestandtheilen nach sehr zahlreiche Literatur vorzufinden. Nur durch Buchdruckerei, bemerkt Hodgson, war dies möglich, und auch diese ward hier nur erst möglich durch allgemein verbreitet Schrift, als Zeitausfüllung der Langeweile so vieler Tausende von Priestern und Mönchen (Lama und Gylong). Wahrscheinlich erhielten die Bhotiya-Priester die Erfindung der Buchdruckerei aus China; aber die allgemeinste Benutzung derselben ist ihr eigener Verdienst. Der ärmste Mensch, der vom Norden her das Kathmandu-Thal besucht, ist selten ohne seinen Pothi, und von allen Theilen seines Anzuges hängen Tantras (magische Schriften) in leichten Kapseln herab, deren inneres nett bedruckt ist. Auch das Schreiben (vom Zeichnen war oben die Red. S. 72) ist in Bhot ganz allgemein; die Schreibkunst wird unter allen Classen und sehr gut ausgeübt. Alle in so großer Mengen an die Calcutta Societät eingesandten Handschriften hatte Hodgson von armen Leuten in Nepal aufgekauft. Zwar legt man auch in Indien einen gleichen Werth auf geschriebene und gedruckte Werke; aber dort ist das Leben zu bewegt, zu unruhig und gestört; die große Ruhe und der Friede, den die Bewohner von Bhot genießen, hat bei ihnen das Schreiben und Lesen allgemeiner gemacht. Freilich ist es nur ein Mechanismus, die Literatur

²¹⁴⁾ v. Bohlen das alte Indien. Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306 bis 352. ¹⁵⁾ Hodgson Notices I. c. in Asiatic. Research. Calcutta 1828. T. XVI. p. 419—445.

hat dort nur einen stationären Character, der Druck ist blos Holzschnitt, wie der Chinesische, und die schönste Handschrift (alle auf Palmirablättern und in einer der drei Nepalesischen Schreibarten) dient gemeinlich nur zu ganz gewöhnlichen Dingen. Beides fördert keineswegs den geistigen Aufschwung des Volks, wie dies bei den occidentalnen Völkern der Fall ist, wo leider auch schon der Weg zum bloßen Mechanismus angebahnt wird. Der Inhalt der besten Werke ist in Nepal oft unbekannt, und nicht selten begnügt sich der Besitzer solcher durch Erbschaft überkommenen Schätze damit, ihrem versiegelten Bande stillschweigend das ihnen zukommende Opfer zu bringen.

Die eigentliche Literatur besteht bei den Bhotiyas in Religionsschriften, deren Summe man auf 84000 Rollen angiebt. Diese heißen collective, oder im besondern Sutra und Dharmma, oder Budha vachana, d. h. Worte Buddha's. Sakya Sinha war der erste, der diese Worte in Schrift verwandelte (wie Vyasa, die Worte Brahma's). Dieser Sakya soll nach der Aussage ihrer alten Bücher der letzte der sieben Gemeinen Buddha's gewesen seyn. Darin wird er stets redend eingeführt zu den Hörern, die Lectionen erhalten, welche ein Buddha seinen Bodhisatwas, d. i. Schülern giebt. Einstimmig sind alle in Nepal und Bhot darin, daß Sakya Sinha zuerst die Doctrin seiner Vorgänger in die schriftliche Form brachte; eben so sind die Worte Tantra und Purana, d. i. die esoterischen und exoterischen Werke allen Buddhisten in Nepal bekannt. Mit ihnen stimmen auch die Newars überein, daß von dem ursprünglichen Stamm und Kern ihrer Literatur nur noch ein kleiner Theil vorhanden sey. Von den noch in Nepal vorhandenen Schriften sind unter den metaphysischen am wichtigsten: 1) die Fünf Hands der Racha Bhagavati, oder die Fünf Racas; 2) die Fünf Parmitas, und 3) die 9 Dharmas.

Die Fünf Racas zählen jeder 25000 Stanzen; sie sind ganz metaphysischen Inhalts, mehr Philosophie als Religion, voll Skepsis, endlose Zweifel mit wenig Auflösungen derselben. Sakya, von seinen Schülern umgeben, welche Argumente vorbringen, ist ihr Moderator, zuweilen allein der Sprecher. Die untersuchten Thesen betreffen die großen Hauptprincipien des Buddhismus. Die Säze von 4 Hauptschulen der Budha Philosophie sind angegeben, aber nur die eine, Swabhavika genannt, wird weitläufig discutirt. Fast geht das Resultat hervor, daß der

Zweifel der Anfang und das Ende des Wissens sey; Dogmen fehlen. Die alten Buddhas scheinen demnach, meint Hodgson, mehr Skeptiker als Atheisten gewesen zu seyn.

Gleichen Inhalts sind die Fünf Parmitas, welche nur Erweiterungen der Racha Bhagavati sind. Die Neun Dharmas, zu den erzählenden Schriften gehörig, werden von den Nepalesischen Buddhisten göttlich verehrt. Fast alle sind erzählenden Inhalts, voll metaphysischer Einstreuungen. Der achte dieser Dharmas, der Lalita Vistar, ist die Ur-Autorität für alle Versionen der Historie des Sakya Sinha; von denen sich so manche verschiedenartige Berichte in die Angaben der Europäer eingeschlichen hatten. Hodgson erfreute sich dieses wichtigen Fundes, weil er überzeugt ist, daß nur aus dessen Studium das wahre Gebäude des Buddhistischen Systems gründlich erlernt werden kann. Aber es ist sehr complicirt, hat seine vielen Zweige, seine Schulen, Doctoren, und der Buddhismus der verschiedenen Zeiten wechselt auch das Gewand, wie der Brahmanismus der Vedas, der Puranas und des Bhagavat verschiedenartig ist. Obwohl in Nepal entdeckt und erhandelt, sind diese Schriften doch keineswegs nur local; ihre allgemeine Gültigkeit ist nicht bezwiesen. Das Sambhu Purana, sagt Hodgson, sei das einzige Werk in der von ihm an die Calcutta Societät überschickten zahlreichen Sammlung, welches nur von localer Bedeutung sei. Die oben angeführte, gewöhnliche Angabe der 84000 Stück Buddha-Schriften sey übertrieben; auch ist der Haß der Buddhisten auf Sankara (Philosoph des VIII. Jahrh., ein Hauptfeind der Buddhisten)²¹⁰) übertrieben, der bei seinem Erscheinen in Nepal keineswegs alle, sondern nur einige dieser Schriften zerstreute, weshalb ihn jedoch noch heute der Fluch der Buddhisten trifft. Auch nach Sankaras Zeit war Buddhismus immer vorherrschende National-Religion in Nepal bei Fürsten, wie bei Untertanen geblieben, und ungeachtet der Gorkha Eroberung gehört das Volk noch immer dem Buddhismus an. Sankara, meint Hodgson, möge wol nur einen der Fürsten der Thaler für seine Lehre bekehrt haben, aber die andern waren Buddhisten geblieben und schützten den Glauben ihrer Untertanen. Die Gorkha-Zeit hat darin große Veränderungen herbeigesührt, und viele für das Indische Brahmanensystem gewonnen. Außer den heilig ge-

²¹⁰) v. Böhlen das alte Indien Th. II. 375.

haltenen Buddha-Schriften, die man in 12 verschiedene Klassen, nach philosophischen, ascetischen, dogmatischen Inhalt einzuteilen pflegt, haben die Bhotiyas in Nepal auch eine überraschende Menge von Schriften vermischtet Inhalts, dessen nähere Einsicht gewiß nicht ohne Belehrung seyn würde. Hodgson führt die Werke an, über Jurisprudenz, göttliche Weisheit, Medicin, Zauberei, Todtencultus, Kriegswissenschaft, über die Almosen, über die Kunst zu reisen, über die Vermehrung zeitlicher Güter, über Häuserbau, Fischfang, über Vogelauspicien, Makrobiotik, über Erweiterung der Erkenntniß, über Sprachen u. a. m. Obwohl ein gründliches Studium dieser Literatur in einer bisher fast ganz unbekannten Sprache noch längerer Zeit bedurfte, so ergab sich doch schon dem reisen und umfänglichen Urtheile Hodgsons, aus der vielfachen Beschäftigung mit derselben, das wichtige Resultat, daß nach Quellen und Inhalt, wie nach Local-Tradition, Bhot seine Literatur und Schriften aus Indien erhielt, durch Buddha-Missionare und Flüchtlinge aus Hindostan. Diese brachten in einer Zeit, da am Ganges noch Buddhathum in Blüthe war, viele der heiligen und profanen Bücher ihrer Secte mit, und mußten sie sich später immer nachkommen lassen. Sie belehrten das Volk von Bhot in ihrer eigenen, nämlich in der Sanscrit Schrift und Sprache. In der ersten Periode ihrer Emigration nach Bhotatten sie guten Erfolg, späterhin machte die Schwierigkeit der lerenden Sanscrit die Nachfolge einheimischer Lehrer nothwendig, welche der Bhotiya Sprache den Vorrang gaben. Daher die Uebersetzung der vielen Sanscrit Werke in ihre Muttersprache, welche nach und nach die Sanscrit Sprache verdrängte und in gänzliche Vergessenheit brachte; aber die Devanagari Schrift wurde beibehalten.

Diese Einwanderung des Buddhathums aus Indien in Nepal, nach Hodgsons Darstellung, gewinnt durch b. Remusat's letzte wichtige Arbeit über den Fo koue ki¹⁷⁾ die Pilgerreise eines Chinesischen Buddhisten mit seinen Schülern in die Indische Heimat ihres Religionsstifters, um das

¹⁷⁾ Ab. Remusat Memoire sur le Fo koue ki ou la Relation du Royaume de Fo, Notic. in N. Journal Asiatique. Paris 1831. T. VII. p. 236 — 240.

Jahr 400 n. Chr. G.) die trefflichste Erläuterung und Begründung; denn darnach fanden Sakyamuni und seine Schüler den ersten Schauplatz ihrer Thaten in Central-Indien um seinen Geburtsort Kapilapur (in Dule und Lucknow), also nordwärts des Ganges, zwischen diesem Strome und den Vorbergen von Nepal, wo das Buddhatum noch im fünften Jahrhundert in voller Blüthe stand, und weit ausgebreitet war. Daß das gebirgige Nepal, späterhin, dem durch Brahmatum verfolgten Buddhatume ein Asyl werden mußte, ist demnach schon aus der Dertlichkeit an sich begreiflich genug, und hiermit lösen sich viele bisherige Schwierigkeiten und Rätsel in den Nachrichten über die besondern Schicksale dieses religiösen Cultus von selbst auf. Die Masse der Bhotiya Literatur, wie sie gegenwärtig noch ist und stets war, ist daher wie so manche andere Uebersetzungsliteratur; die Sprache ist einheimisch, die Schrift wie die Gedanken sind Indisch. Selbst die Titel der classischen Bhotiyabücher geben dies noch zu erkennen, und die Bhotiyas selbst stimmen damit überein, daß alle ihre Wissenschaft aus Indien stamme. Kein Wunder, daß es auch herrschender Trieb aller edler Nepalesengeschlechter ist, dem Mutterlande ihrer zweimal zu ihnen eingewanderten Religionssysteme, wie aller Wissenschaft, durch wirkliche Abstammung von Hindu-Dynastien, die jene Güter mitbrachten, angehören zu wollen. Nur unter den unbedeutenderen Werken der Bhotiyas, meint Hodgson, möchten auch solche sich vorfinden, die nicht aus dem Sanscrit übertragen wären, wohin er z. B. die Legenden der Lamas rechnet, die, wenn schon im besten Bhotiya Dialect, zu H'lassa und Digarchi (Dzigadze bei Teshu Lumbu), aber noch immer mit Indischen Charakteren geschrieben sind.

Von dem Religionsysteme der Nepalesischen Bhotiyas wird es hinsichtlich hier nur den äußersten Umriss des Eigenthümlichen anzugeben, wie sie sich dasselbe in ihren speculativen Schriften angeeignet haben; denn die Art, wie sich dasselbe bei ihnen im wirklichen Leben ausgeprägt, ist zu mannichfaltig wechselnd, und noch zu fragmentarisch von den Beobachtern aufgefaßt, um wo anders als bei diesen selbst im Detail²¹⁸⁾ gelesen zu werden.

²¹⁸⁾ Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 56 etc. Kirkpatrick Acc. a. a. D.; Fraser Journey I. d. p. 333 — 339.

Der speculative Buddhismus begreift 4 ganz verschiedene Systeme des Glaubens, in Beziehung auf den Ursprung der Welt, die Natur der ersten Ursache der Dinge, und f die Natur wie die Bestimmung der Seele. Diese 4 Theorien werden Swabhavika, Aishwarika, Yatnika und Karmika genannt, und diese haben ihre vielen Commentoren. Die erste behauptet, die Materie sey die einzige Substanz und verwirft jede Existenz ohne Materie. Die zweite nimmt eine Essenz ohne Materie und einen unendlichen, intellectuellen Adi Buddha, als einzige Gottheit und Ursache aller Dinge an, indeß andere zugleich ein materielles Princip das mit i coexistere, annahmen, und aus diesem Dualismus alles auseyn ableiten. Die beiden andern Theorien leiten ihre Maximen Karmika und Yatnika ab, von dem Begriff der Thätigkeit eines sittlichen oder eines intellectuellen Besitzseins. Alle vier scheinen hinsichtlich des Seelenlebens mit der Brahmanenlehre darin übereinzustimmen, daß sie eine Karmapsychosis, aber auch eine Absorption, ein Versinken in Gott, annehmen, nur die einen in Brahma, die andern in Buddha, einen Nihilismus ic.

Neben diesen besteht in dem Cultus ein unzählbares Heer Buddhistischen Pantheons, dessen Verbindung mit den speculativen Theile und selbst den Hauptpuncten des praktischen Buddhismus locker genug und voll Inconsequenzen zu erscheint. Seit langem unterscheidet dieser die Sancti von eerblichen Wesen, welche durch verdienstliche Werke sich zu Buddhas emporschwangen, von den Buddhas die göttlicher Abstammung und Ursprungs sind. Zu den ersten werden die Manushi (Menschen), 1) Vipashyi, 2) Sikhi, 3) Vibhava, 4) Kakushanda, 5) Kanaka Muni, 6) Kapapa und 7) Sakyha Sinha gerechnet. Die zweiten, die erblichen, ohne Eltern geborenen Buddhas, heißen Anubaduka oder Dhyani, zu diesen gehört auch der Adi Buddha, unter den 5 verschiedenen Formen der Weisheit sich in der ewigen Welt kund thut, d. i. der Pancha Bhudda Dhyani. Solcher Dhyani Buddhas sind fünf, denen vergangene Creationen oder Weltaufbauten entsprechen, welchen derum Bodhisatwas vorstehen. Diese Bodhisatwas, eben so viele wie jene, zu denen sie im Verhältniß stehen, wie der Sohn zum Vater, heißen Samanthabhadra, Vajra Pani, Retra

Pani, Padma Pani, Biswa Pani; zu den Manushis stehen sie im Verhältniß wie der Schüler zum Lehrer. Diese sind im Fleisch zu Buddhas aufsteigenden, etwa gleich den für göttlich gehaltenen Tübeticischen Lama's. Chaitya ist der eigenthümliche Name zur Bezeichnung der Wohnung des Buddha-Gottes; Bihar zur Bezeichnung der Wohnung eines göttlichen Buddha-Dieners; in jenem wohnt der Gegenstand der Verehrung in diesem der Verehrer. Die Idole der Dhyani Buddhas bewohnen daher die Basis der Manu Chaitya, oder die höchste Tempel-Klasse in Nepal. Die Zahl aller dieser Buddha Personen ist aber damit keinesweges erschöpft, und es werden noch nach den Schriften 131 wirkliche Buddhas aufgezählt; in dem Tempeldienst sind viele hundert mehr, und in einem Verse im Apa rimita Dhāraṇī, den Hodgson citirt, wird gesagt: „Die Buddhas die waren, sind und seyn werden, sind zahlreicher als die Sandkörner am Ufer des Ganges.“ Und doch sollen davon noch die historischen Personen dieser Art verschieden seyn, die von andern Buddhas entsprangen, oder von Lotosblumen u. dgl. m. Als Hauptleitstern, sagt Hodgson, bleibe es jedoch, in dieser Fluth und Verwirrung, daß stets der oben genannte Sakya, der 7te und letzter Buddha sey bei allen alten Buddhistenautoren. Nur füllt die Dauer dieser sieben Buddhas (die Manushi) schon ihre ganze Chronologie aus: die 2 ersten gehören dem ersten Weltalter, dem Satya Yuga an, die andern 2 dem Tret Yuga, die dann folgenden dritten dem Dwapara Yuga an; aber Sakya (Sakya sinha, Shakiā muni) und der Buddha einst noch kommen soll, sind die Herren des Kali Yuga oder der gegenwärtigen Weltperiode. Nie ist von den Vorgängern weiter die Rede; aber auf die Geburt des Sakya auf seine Sprache, Thaten, Anordnungen, auf die Sammlung seiner Religionsbücher u. s. w. bezieht sich der ganze gegenwärtige Nepalesische und Bhotiya Buddhistische Cultus. Kasjapa ist schon veraltet und tritt selbst im höchsten Gebirgslande in den Hintergrund. Derselbe Sakya oder Sakya sinha der Nepalesen, der nicht wesentlich verschieden in andern Systemen, Sakya muni (Shakiā muni), Shige mon Gautama, Gottma u. s. w. heißtt, scheint derselbe Begründer der hier zulegt in Nepal bestehenden Form des Buddha-Cultus

nach H. Wilson aus dem VI. oder VII. Jahrh. n. Chr. G.)²¹⁹⁾
zu seyn.

Viertes Kapitel.

II. Die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems, oder er Bhutan-Assamsche Himalaya, und das Plateau- land von Ost-Tübet.

§. 74.

Erläuterung 1.

Bhutan das Alpengebirgsland; die Vorstufe von Ost-Tübet.

1. Nach den Berichten der Europäer.

Ostwärts an Nepal und Sikim setzt derselbe Gürtel von Alpengebirgslandschaften, vom Tista an, fort, bis zum Thale des Brahmaputra; wir haben diese unter dem Namen Bhutan und Assam theilweise kennen gelernt. Beide liegen im Süden des Plateaulandes von Ost oder dem mittleren Tübet hin, zu dem wir dann erst hinaufdringen können, wenn wir Bhutan ersteigert haben. Bhutan oder Booran, erst durch Mr. Bogle (1774, s. Asien Bd. II. S. 483) als ein eigenes Land bekannt geworden, hörte dieser bei den Einwohnern Doc-Pu (Takpo ist ein ganz allgemeiner Name für das südliche Tübet)²⁰⁾ nennen; es bildet die Mittelstufe zwischen dem tiefen Bengal im Süden und dem hohen Tübet im Norden; es begreift in dieser Richtung zwischen 26½ bis 28° N.Br., eine Breite von etwa 35 geogr. Meilen von Süden nach Norden. Im Süden durch die Vorketten vom Dayani, zu Kutsch-Behor gehörig, geschieden, wird es im Norden von der hohen Schneekette des Himalaya beschränkt, welche nach J. Rennell daselbst bei den Tübetanern Rimola²¹⁾ heißen soll, und den Eschamalari-Pit (24,400 f. Pat. nach Schäzung) als den bekanntesten Schneeberg trägt,

²¹⁹⁾ H. Wilson Notice of three tracts from Nepal I. c. Asiat. Res. T. XVI. p. 455. ²⁰⁾ P. Hippolyte Desideri Notes in N. Journ. Asiatiq. 1831. T. VIII. p. 118. ²¹⁾ J. Rennell Hindostan b. Bernoulli S. 80.

von dem wir auch die Kette an dieser einzig bekannt gewordenen Stelle und Passage nach Tübet nennen werden. Nur der schmale Landstrich auf der Hauptstraße aus Bengalens, nach Tübet, von Rungpur aus nordwärts, zwischen Chichacotta (s. Asien Bd. II. S. 483) und der Hauptstadt des Landes Lassitudon, bis Phari und Teshu Lumbu, ist uns durch Europäer genauer bekannt worden; von den übrigen zur Seite liegenden Gauen haben wir nur minder klare Daten durch einheimische Berichterstatter. Aber diese reichen hin, in einem Lande, das in seiner Terrainbildung so viel Analogie mit seinen westlichen Nachbargauen hat, uns ziemlich heimisch zu machen, auch finden wir hier, indem wir S. Turner (1783) auf seiner Reise durch Bhutan begleiten, die vier Stufenlandschaften wieder, wie wir sie durch Fr. Hamilton in Nepal kennen gelernt.

a) Das Niederland Tariyani. Von Rangpur, der letzten Stadt des Britischen Compagnielandes, etwas über 50 geog. Meilen im Norden von Calcutta, beginnt jene niedere Region der Sumpfwaldungen²²²), welche durch eine große Anzahl von kleinen Flüssen und stehenden Wassern während der heißen Hälfte des Jahres pestilenzialisch für ihre Bewohner wird. Zur Zeit der Monsunwechsel wird die Atmosphäre gewöhnlich durch furchtbare Orkane (Typhon der Inder, Northwester der Briten, weil sie aus jenem Quartiere herbeistürmen) gereinigt. Noch werden hier Reisfelder bebaut; aber dazwischen breiten sich die ungeheuern, bis 30 Fuß hohen Waldungen der Bambus (Augheahgaus der Indostaner) aus, welche einen großen Theil Bengalens und Nord-Hindostans mit Zimmerholz zu Kanoes und Hüttenbau, wie zu dem meisten Hausgeräth versehen. Auch die üppigsten Gehölze von Indischen Feigen und Areca-Palmen bedecken hier weithin das Land, das viele, oft nur knietiefe Flüsse durchziehen, die sich alle schon gegen den Brahmaputra hin, gegen S.D. entladen. Die meisten kommen vom Südbabhang der Vorketten, der einzige größere, der Gaddabada, durchbricht sie; denn er sammelt aus der mehr nördlichen, hohen Berglandschaft Bhutans die Gewässer der

²²²⁾ S. Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet Lond. 1800. 4. p. 1—47; s. ders. Gesandtschaftsreise, Deutsch. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 20—36.

ynegebirge, die er als Tschintschieu, vereinigt, in tosenden Wildstürze durch die Engschluchten der Bergterrassen und Ketten hinabführt, und erst im Tariyani eintretend jenen Ben-schen Namen (Gaddada) erhält, mit dem er sich unterhalb n gamat²³), noch innerhalb der Grenze Bengalens, in den ahmaputra ergießt.

Kutch-Behor, bis zu dem Fuße der ersten aufsteigenden Ketten, in einer Breite von 4 bis 5 geogr. Meil. ist der luxuriöste, fast alles erstickenden Vegetation ungeachtet, doch nur sehr traurige, verdöte Landschaft; von Schilfrohr, Grünkraut, Riedgras und von Waldungen überdeckt, ist es die verwilderteste, schwer durchdringliche Grenze zweier politischer Herrschaften. Die wenigen Bewohner sind ein elendes Volk, in armeligen Hütten, oft in Hungersnoth; die Eltern verlieren hier ihre Kinder am liebsten zu Sklaven, und die Mütter bringen sie ohne Bedenken zu Märkte (vergl. Assien Bd. II. 1047). Grausen erfüllt hier den Wanderer, der jedoch hier lange verweilt; vor ihm gegen Nord, über die niedern Vorbergen trifft jedoch sein Blick in weitester Ferne bei heiterstem Himmel auf einen tiefblauen Schatten am fernsten Horizont; ist der Contour des erhabenen Himalaya-Zuges, der Bhutan von Tibet scheidet, und der wieder verschwindet, wenn man wechselnde Bergland selbst betritt. Aber S. Turner erkannte, von hier, auch der Form nach schon deutlich den Pic hohen Tschamalati²⁴), und gründete mit Recht darauf die Annahme seiner Riesenhöhe; er hatte ihn schon von Purneah Radjomal aus, am Ganges, erblickt gehabt. Die Trauer des Tariyani mit der Fieber-Region in den Rohrappeln wird durch die Missgestaltung der dortigen Menschen geprägt; denn hier beginnt die Region der Kropfbildung, welche vom Ganges bis Brahma putra alle Bewohner des Zentral-Landstrichs oft in hohem Grade verunstaltet. Die Bengali nennen den Kropf Gheig oder Aabi, die Bhutaner Ba Reba, d. h. geschwollner Hals. Turner begrenzt die Zone des allgemeinen Vorkommens (vergl. Assien Bd. II. S. 763, 847 a. D.) in dem genannten Striche, zwischen 27° bis 30° N. Br.

²³) s. Map of Assam on the same Scale as the Map of India by Arrowsmith Lond. 1816. ²⁴⁾) S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 23, 233, 239.

und $78^{\circ} 25'$ bis 91° O. L. v. Gr. Dieses Tariyani ist auch hier das Asyl der Tiger und Büffel, der Rhinoceroten, Elefanten und Bären, wie anderwärts. Der Reisende ist öfter genötigt sich erst vermittelst des Waldbrandes seinen Weg durch die Wildnis hindurch zu bahnen; auch Turner fand auf diese Weise seinen Durchgang durch eine Pistazienwaldung zum Grenzfor Chichacotta, welches die Briten nach jenen ersten Feinden (Asien Bd. II. S. 483) den Bhutanern zurückgaben. Es liegt auf der ersten Höhe der Vorbergen, von wo das Uebersteigen derselben seinen Anfang nimmt, bis das Thal der Tschintschieu (tschieu, in Tübet tsiu, d. h. Fluss) im Rücke derselben erreicht wird.

b) Zweite Stufe, das Hügelland der Vorbergen
Nur dreierlei Passagen sind uns durch dieselben bekannt geworden; der besuchteste Paß von Chichacotta über Buakabewar (Passaka der Bhutaner) nach Tassisudon, in der Mitte des Landes; der westliche Paß über die Festung Dellameotta (oder Dalimkote) am Tista, die wir schon oben erwähnten, welche im Jahre 1773 von Captain Jones²²⁵⁾ erobert wurde; der östlichste Paß aus Assam von Goalpu (Gowalpara), über Bijni (Bisni) aufwärts bis nach Bandipur (Andipur); bis jetzt nur durch die Berichterstattung eines Eingeborenen (Kishen Kant Bose)²²⁶⁾ benannt, von dem weiter unten die Rede seyn wird.

Aber nur von dem mittleren Passe, über Buakabewar, haben wir genauere Nachrichten durch Turner²²⁷⁾. Von Chichacotta bis Santarabary, wo treffliche Dranger steigt man nur sanft auf; von da erst geht es steil durch enge Marmorklüste empor, von denen zurück der Blick in grausenvollem Absturze fällt, und sich weit über das Indische Flachland erstreckt das wie ein weiter Ocean vor dem erstaunten Auge ausgebreit liegt. Der wildeste Zickzack-Paß führt zwischen Hochwäldern immer höher zu den Bergspitzen empor, die über sie majestatisch hervorragen. Nur die geschicktesten Bhutanischen Tanguan oder Tanian (von Tangustan der Bhutaner, d. h. das Bergland genannt, also Bergklepper) taugen zu dieser Ersteigung. Al-

²²⁵⁾ Southern View of Dellameotta in Rennell Bengal Atlas 1781. fol. tab. XVIII. und Bengal Map tab. IX. ²²⁶⁾ Asiatic Researches Serampore T. XV. 1825. p. 152—156. ²²⁷⁾ Turner (a. d. S. 35—67.

Höhe, nach 4 geogr. Meilen Weges, liegt Bu Kadewar (oder Bakhsha Dewar) oder Passaka (auch Pappa Gear, der Sitz eines Grenz-Commandanten, Bu ka Subah genannt; denn der Name des Ortes heißt so viel als Vorgeress-Paß (Dewar, d. h. Paß). Zur Beherrschung desselben ist die Ortslage ungemein geeignet, denn Bhutan ist im Süden wie im Norden, durch natürliche Grenzmauern einen Nachbarn trefflich geschützt, durch welche nach den Angaben der Bhutaner 18 Dewars²⁸), oder Passagen, führen. Über Paßhöhe wurde der Britische Gesandtschaftstreisende Herolden mit Trompetensäulen feierlich empfangen, und fünf Nymphen mit fliegenden, schwarzen Haaren und mit Glückshungsgesängen, begleiteten ihn bis zu der Citadelle, wo alle Gouvernementsbeamten (Zinkaus) seiner schon zum Empfange warteten, denen ihm jeder ein weißes Taschentuch verehrte, auch Tee Chong (d. i. Reisbranntwein) vorsetzte. Die Vegetation war nur wenig von der im Tieflande Bengalens verschieden, doch zeigten sich hier schon die bestreunten Himalaysche, welche lieblich an die Europäische Heimath erinnerten Productionen man sich immer mehr zu nähern glaubte, ehe man in Bhutan emporstieg. Desto verschiedener war der Menschenenschlag, weit schöner, stärker als der Bengalische, das Gesicht breiter, die Backenknochen höher hervorstehend; Unterschied so groß, sagt Turner, als wären Bengalen und Bhutaner zwei weit aus einander wohrende Völkerstämme.

Hinter Bu Kadewar muß zwei Stunden lang, auf steilfelsigen Treppenwegen, der hohe Berg Peachukom erstiegen werden, das Thermometer, welches am Fuße auf $21\frac{1}{2}$ ° Raum. gestanden, und bis zur Höhe sich auf nahe an 19° R. erhalten fiel oben in wenigen Minuten auf $11\frac{1}{2}$ ° R. (60° Fahrt.) Schatten. Die Briten wurden von ihren Bhutanischen Führern mahnt, hier nicht laut zu seyn, und nur leise zu lispeln, ein böses Unwetter herbeizuziehen (s. Asien Bd. II. S. 1142). Ein Berggrücken, der hohe Umku, der aber noch ganz bestand und von Echlingstauden bedeckt war, mußte überstiegen werden, um dann im Rücken der Vorketten gleich furchtbare Ab-

stürze hinabzuklettern, bis zum Dorf Gygugu, in dem er vorliegenden Thale des Tschintschieu-Stromes gelegen.

c) Die Berglandschaft²²⁹⁾ nimmt in Bhutan, in Nepal, die größte Ausdehnung ein; in ihr liegen die fruchtbaren Stromthäler (analog den sogenannten Dun, d. i. Thälern; s. Asien Bd. II. S. 851, vergl. ob. S. 48) die meisten Ortschaften, die Residenzen; das Hauptthal des Tschintschieu-Stromes durchschneidet sie in ihrer Mitte. Unter den genannten Dorfs Gygugu ist uns das genauere Detail weiteren Verlaufs dieses Stromes unbekannt; jenes ist mehr nur ein elender Weiler von 5 bis 6 Häusern, aus Busbalken erbaut, mit Pisangblättern gedeckt, dessen Bewohner noch Getreide und Obst ziehen: Limonien, Orangen, Pfirsich. In tiefer Felsklüft, unter ihnen, rauscht und der wilde Gebirgsstrom, aber in so enge Klüfte eingeschlossen über, daß Turner seinen Wasserspiegel von der Höhe nicht erblicken im Stande war. Die Quelle des Tschintschieu uns noch unbekannt; er strömt aus dem Schneegebirg, im des Tschamalari-Pik, südwärts, und an der Capitale, vielmehr Hauptresidenz, des Souverains von Bhutan Tassisudon vorüber, wo seine Thalschlucht³¹⁾, die weiteste der Gegend, doch keine Viertelstunde breit ist, auch diese geringe gut bebaute Thalweitung noch keine zwei Stunden weit anhält. Die Entfernung vom Dorfe gugu an bis Tassisudon, konnte Turner in dessen Schlucht, aufwärts, erst in 8 Tagereisen auf kleinen Tageschen zurücklegen. Von Tassisudon abwärts bis Paro auf diesem Hauptstrome nur kleinere Wasser zu; oberhalb des Ortes mündet sich in ihm, von West her, der bedeutende Gebirgsstrom der Patschieu. Dieser entspringt weiten N.W., am Südgehänge des Hochpasses Sumunan³¹⁾ nach Phari und zum Schneepik Tschamalari führt; in seinem romantisch wilden Felsenthal zieht sich die Hauptroute Tübet hinauf, über Paro, Dukka Teung zum Grenz Sana bis zur Grenze von Bhutan und Tübet, eine sam zu ersteigende Wegstrecke von 4 bis 5 Tagemärschen. der größten Höhe über der Grenze stürzt sich der Patsie-

²²⁹⁾ Turner a. a. D. S. 67—115. ³¹⁾ ebend. S. 115.

³¹⁾ ebend. S. 226.

ur als schäumender Cataract gegen den Süden von Klippe zu Klippe, und von allen Seiten gießen sich ihm gleiche Gebirgs-asser in Cascaden zu. Nur mit Hülfe der muskulösesten Lastträger im Lande ist es dem Reisenden möglich, diese Höhen zu reichen, da alle Last hier nur auf Menschen Schultern transport werden kann. Das Bergvolk vergleicht S. Turner athletischen Gestalten, voll blühender Gesundheit. Erst auf diesen östlichen Paßhöhen, am Sumun an, breiten sich statt der Engschlüchten und Steilgründe des untern Stromgebietes, schöne, alte Grasebenen (Ulmen) aus, welche im September zum Lieblingsaufenthalt der Hirten und ihrer zahlreichen Heerden werden. Auf dieser Paßhöhe hört aller Holzwuchs auf; eine Rberge, Gassa, dient den Vorübergehenden zum Schutz bei Kälte dieser Hochalpen. In der Nacht fiel das Thermometer in 13. Sept.) fast auf den Frostpunkt; die Kälte war empfindlich. Heerden von 200 bis 300 Tübetschen Büffeln (Yak) rdeten mit ihren Hirten, vom Tartarischen Stämme, welche in Dukba nannte. Sie bereiten treffliche Milch und Butter; Ertrag gehört nur drei Familien als Eigenthümern der Heerde, schon seit 12 Tagen vom Norden bis hierher getrieben, am Sumun an weideten, aber in 8 bis 10 Tagen bei zunehmender Kälte noch weiter abwärts nach Süden vorrücken. Sie werden von Tübetschen Hunden bewacht. Doch rückt der Yak hier so wie anderwärts (s. oben S. 29, 52) in die Tiefthäler hinab, bleibt stets der schneereichen Grenzkette benachbart. Auch fand Turner keinen einzigen unterhalb auf der Höhe der Berglandschaft, die doch wahrscheinlich die Höhe von 10 bis 8000 Fuß üb. d. M. nicht übersteigen mag. Von dieser Paßhöhen stürzt der Paatschieu durch die wildesten Eindringungen engsten Schattenthäler in Schaumstürzen mit Donnerwelle mehrere Tage reisen weit fort, immer von neuen Zustromen der schneereichen Grenzkette bereichert. Nur kühne Holzsteige, in Weiden geflochtene Hängebrücken, oder Seilbrücken, auch Eisenketten schwiegende, führen den Wanderer über ihn hin, er mit Waldung von Fichten und Stechpalmen umsäumt das erste, nördlichste Grenzdorf Bhutans, an San a river zieht. Von da weiter abwärts liegen schon heerdefreie Thäler ihm zur Seite, in denen zumal gute Zucht derian (Bergklepper) um die steinerne Burg Dukka Jeung³²⁾,

³²⁾ Turner a. a. D. S. 214.

die auf einem Felsen an seinem Westufer erbaut ist, und den Tübetpaß beherrscht. Hier fiel in der Nacht, am 11ten Sept. der erste Schnee, als Turner hindurchzog. Eine Tagereise noch weiter abwärts, am Strome, liegt in einem mehr erweiterten, sehr fruchtbaren Thalboden, welchen der Pa-tschiu romantisch durchschlängelt, der Ort Paro²³³⁾ auf seinem linken Ufer; der einzige bedeutende Marktort in Bhutan, wo auch ein schöner Palast des Radja von Bhutan. Der Markt ist sehr stark besucht; jährlich geht von hier eine Handels-Karawan nach Rungpur in Bengalens. Hier sind die besten Waffenfabriken im Lande, wo Schwerde, Dolche, Pfeile &c. gemacht werden; auch eine Manufaktur von metallenen Buddha-Idolen ist hier. Der Gouverneur des Gebirgsgaues, Pai Pilo genannt, hat hier seine Residenz in einem sehr festen Schloß das Paragong, oder auch Ninjipo heißt. Es beherrscht durch seine Lage die Hauptrouten zwischen Bengalens und Tsasudon nach Tübet. Die Würde des Gouverneurs, dess Gerichtsbarkeit sich südwärts bis an die Grenze Bengalens und bis nach Dalimcotta erstreckt, ist daher die erste neben dem Radja, und wird gewöhnlich dem ersten Gliede seiner Familie verliehen. Als Turner hindurchreisete, war ein Bruder des regierenden Daib Radja, der Paro Pilo. Nur eine Tagereise abwärts von hier, oberhalb Pauga, vermischt sich hier Pa mit dem Tsching-Strome (d. i. Tschieu), und zweite Tagereise von da an dem festen Schlosse von Dui vorüber, unter mancher kühnen Ketten- und Holz-Brücke hinstürzend, mit einem dritten Strom, dem Ha-tschiu von rechten oder Westseite. Nun heißen diese drei Tsching-, Pa- und Ha- vereinten Tschieu, von ihrem Zusammenflusse Tum-tschieu, d. h. der Verein der Drei²⁴⁾. Das nache Dorf zunächst dieses Vereins heißt Punugga; es liegt im fien Thalspalt, in den sich von vielen Seiten Wasserfälle hinstürzen. Auf den Höhen umher fand Turner von der Bengalens heraufkommend den ersten Nadelwald von unten, er pflückte Schlüsselblumen und Heckenrosen, er hörte den Ruf des Europäischen Kukus²⁵⁾. Denn weiter abwärts von Punugga bis zum oben genannten Gygugu, hatten

²³³⁾ Turner a. a. D. S. 207.²⁴⁾ ebend. S. 77.²⁵⁾ ebend. S. 79.

hier doch noch mehr den Character der subtropischen als Europäischen Berglandschaften, ungeachtet man von
aus im Norden schon die fernen Schneeberge erblickte. Bei
uka, ein Tagemarsch abwärts von Punugga, scheint,
h Turners Schilderung³⁶⁾), einer der wildesten Felsdurch-
iche des schäumenden Hauptstromes zu seyn, voll schauerlich
manticher Scenen, in deren Mitte das feste Felsenenschloß dieses
nens liegt, dessen Anlage wie der kühne Bau einer Ketten-
cke einem Tausendkünstler, dem Dewta Chuptchup zuge-
lieben wird, von dem man dort im Fels auch eine Rosstrappe
Fußeindrücke fabelt, die er hinterlassen haben soll, als er auf
Flucht in das Land der Nachusen (Nekshas, d. i. Lanka, Cey-
, s. Asien Bd. II. S. 1104) hindurchzog. In dem Dorfe
richom, das einen Tagemarsch weiter, abwärts, am
ome liegt, fanden sich die bösen Muskitos des heißen
landes auf eine für den Reisenden sehr plagende Weise ein,
he dem höhern Berglande gänzlich fehlen. Auch ist auf diese
meren Tiefen die Region der eigenen Art Blut-
³⁷⁾ beschränkt, welche von den Eingebornen ungemein, im
akwasser wie in jedem andern, gefürchtet werden; weswegen
stets Vorkehrung gegen ihre Plage zur Hand hat. Wirk-
kommen sie in andern noch wärmern Gebirgsgegenden, z. B.
Sams, in solcher plagenden Menge vor, daß sie Menschen
Thieren das weitere Fortkommen unmöglich machen. Mu-
hom ist schon eins der größern Dörfer im Lande, denn es hat
Wohnhäuser, die von Stein ganz gut erbaut sind; es hat viel
rbau, viel Pfirsich, Indische Feigen und Zimmet-
zwälde (ob Laurus cinnamom. oder cassia? das Blatt
unter dem Namen Teezpout viel in Bengal verbraucht,
erkt S. Turner). Von da liegt das Dorf Gygugu, von
hem wir in der Beschreibung des Hauptstrom-Thales aus-
en, nur eine Tagereise weiter abwärts. Dies sind die wich-
en im größten Thalgebiete Bhutans beobachteten That-
en, und es bleibt uns nur der Bericht von der Residenz und
Umgebung übrig.

Tassisudon ist die Sommerresidenz des Daeb Radja,
weltlichen Regenten Bhutans, mit welchem Turner es
zu thun gehabt zu haben scheint, da er den geistlichen

³⁶⁾ Turner a. a. O. S. 72.

³⁷⁾ ebend. S. 79, 68.

Herrsscher des Landes, den Dharma Radja, gar nicht einmal als solchen genannt hat. Der Ort liegt unter $27^{\circ} 50'$ N.B. in einem ungemein schönen und fruchtbaren, aber seinem geringen Umfange nach für die Capitale eines Königreiches doch sehr beschränkten Alpenthal, das der Eschin-Fluß durchströmt der oberhalb des Vereins mit dem Pa-tschieu über dem Pau-ga, einen weit mildern, sanftern Lauf durch offnere Thalgebiete gewinnt, als sein rechter Bruderstrom. Die Orte Nomn und Wangoka²³⁸⁾, unterhalb der Capitale, haben in ihren vielen Thälern den schönsten Korn- und Obstbau; zur Seite zeigen die Höhen gute Terrassencultur. In den Gärten giebt reichlich Wallnüsse, Apfel, Birnen, Pfirsich, Apricot. Ende Mai war hier Körnernte, auf den bedeutendsten Bergdhöhen zur Seite der Thäler sahe man noch Spuren v. Winterschnee. Auf allen Bergabhängen zeigten sich Klöster größerer und kleinerer Art in Menge, und Einsiedeleien. In allen Zusammenflüssen der Wasser, auf den Kreuzwegen, und vielen andern Stellen häufte sich die Zahl der kleinen Götteltempel, die oft von wehenden Gebetflaggen belebt werden. Häufig hatte man lange Gebetmauern erbauet, 12—15 f. lang, 6 Fuß hoch, 2 Fuß breit, an deren Seiten lange mit beten beschriebene Tafeln in halberhabener Arbeit angebracht waren. Die Zahl der Wasserleitungen zur Bewässerung oder Leitung des Trinkwassers nahm zu, wie die Zahl der Wohnungen. Da öffnete sich plötzlich das Thal von Tassisudon mit dem Sommerpalast des Regenten, der ganz vereinzelt fast der Mitte des Thales steht. Denn keine Stadt, kein Dorf liegt in der Nähe: sondern in kleinerer oder größerer Ferne liegen andere Schlösser, Landhäuser, Klöster und Häusergruppen, welche das ganze grüngeschmückte Thal anmutig verzieren. Auch Kornfelder und Obstgärten machen das Thal angenehm, so eine große Menge blühender Kräuter und Gesträuche; Weiß-Tannen und Fichten stehen hie und da am Flusser hin. So bebaute Thal ist keine Meile lang, keine halbe Stunde breit. Die Reisfelder waren, Ende Mai, im besten Zustande, gut bewässert, ungeachtet die Monsuns nicht bis hierher reich und die wiewol häufigen Plakregen zur Sommerzeit doch jene Wasserfülle wie im Tieflande geben. Die Luft ist hier

²³⁸⁾ Turner a. a. D. S. 82.²³⁹⁾ ebend. S. 84—133.

gemein lieblich und gesund, und für die Europäischen Obstarten gedeihlich; die Hügel waren mit Erdbeeren wie mit Roth überdeckt.

Der Palast des Daeb Radja ist ein großer Quadratbau von Stein aufgeführt, der durch seine Größe und Einfachheit einen imponirenden Eindruck macht. Die 30 Fuß hohen Seitenmauern haben eine geringe Böschung; die Fronte ist um ein Drittheil länger als die Seite der Flügel; die Hauptreihe der Fenster ist in bedeutender Höhe, und über dieser läuft eine gleiche Reihe von Altanen oder Erkern hin, die mit härenen, schwarzen Matten zu gehängt werden. Zwei Haupteingänge führen in das Innere, eine Holztreppe zur Seite mit Eisenplatten eingefaßt, und eine große Steintreppe zum Hauptportal, das zur Mitte des Palastes in die Citadelle einführt, darin der Ober-Lama, d. i. der Dharma, oder Dharma Radja⁴⁰⁾, das geistliche Oberhaupt von Bhutan, wie der Landesgott (Buddha, hier Maha muni der Große Muni genannt) gemeinsam unter einem metallenen, reichvergoldeten Baldachin residiren. Dieses Mittelgebäude, das durch eine Gallerie mit den andern Bauten communicirt, ist 7 Stock hoch gebaut, jedes von 15 bis 18 Fuß Höhe. Das flache, weite Dach ist sehr kunstreich von Fichtenholz über das ganze Gebäude ausgebreitet. Der 7te Stock, der thabenste Raum unter dem Baldachin, ist der Tempel mit dem Idol, darunter hauset der Dharma Radja; im vierten Stock wohnt der Landesregent, der Daeb Radja. Seine Zimmer waren reich geziert, mit Erkern versehen, mit blauen Tapeten, darauf die Figuren Buddhistischer Glaubenshelden in Silber bossirt, Pfeiler und Fensterbogen in Carmoisin mit Vergolzung ic. Die Audienzen, im Beiseyn eines ansehnlichen Hofstaates, waren streng ceremoniös, der Empfang höchst wohlwollend und fastlich. Die Seitengebäude, die Flügel u. s. w. waren durch Prachtgallerien mit den Hauptgebäuden in Verbindung gesetzt, voll Zimmer und Gemächer aller Art, voll Keller, Pferdeställe, Tempel, Cellen, hinreichend um einen guten Marstall und einen Ilerus von 1500 Gy longs (oder Ghellongs, die Zahl ist bei Turner übertrieben; es sind höchstens nur an 1000, s. unten) mit zu beherbergen. Diese Mönche, die Lamas und Priester machten jeden Morgen, jeden Mittag und Abend regelmäßig

⁴⁰⁾ s. Asiatic. Researches, Serampore 1825. T. XV. p. 141.

ihre rauschenden Musiken (s. Asien Bd. II. S. 678). Im Süden dieses Palastes, eine Viertelstunde davon entfernt, ist die Residenz eines Lama Ghassatu, auf einer Berghöhe, und noch entfernter, auf einer größern Höhe, das Landhaus des Dack Radja, welches besonders durch Wandgemälde²¹⁾ ausgezeichnet war. Bilder aus der Schöpfungsgeschichte, und Prospekte der Stadt H' Lassa, des Klosters Putala der Residenz des Dalai Lama, von Laranga, der Residenz des Deshi Lama, von Kathmandu in Nepal, und von Lalita Patan sahe Turner daselbst, die zwar ohne Schatten und Licht, doch sehr gut perspectivisch gezeichnet waren. Noch weit höher als dies Gebäude lagen auf dem höchsten zur N.W. Seite des Thales sehr hoch sich erhebenden Gipfel das Wohnhaus eines Radja Wandichy und viele Einsiedeleien, auch ein Kloster, der Sitz ehrenwürdiger Ghylongs, ganz in den Wolken.

Zunächst dem Hauptpalais des Regenten, bemerkte Turner unter den kleinen Gebäudegruppen, eine bedeutende Fabrik von Metall-Idolen, voll Schmieden und Ambosse und Feueresser wo diese Waare in Menge gemacht wird, die so großen Absatz bei jedem Anhänger Buddhas und dem Verehrer der Lamas findet. Außer diesen wird im Thale nur noch einer Spur von Industrie erwähnt, einer Papier-Fabrik²²⁾, aus Baumrind Deah, eines Gewächses, das in Menge auf den Bergen Nepal wächst (offenbar die schon oben S. 54 und Asien Bd. II. S. 9 angeführte Set Barua).

Weiter gegen den Norden von Tassisudon am Tschitschieu aufwärts drang S. Turner während seiner Mission reise nicht vor, wol aber gegen N.W. und gegen N.O. von d Gegen West über ein wildes Bergland mit hohen Bergpassage um das Thal des Pa-tschien bei Paro und die Tübe straße wieder zu erreichen, die er, nach einem Aufenthalt vi mehreren Monaten in Tassisudon, von wo die Correspondenz wegen der Weiterreise nach Tübet mit dem Lama von Tesh Lumbu geführt werden musste, weiter verfolgen wollte. Er brauch zu diesem Querwege nur 2 Tagemarsche²³⁾. Der erste führt sehr steil empor über eine sehr bedeutende Berghöhe, auf der noch Johannis viel Schnee lag, die eine sehr weite Aussicht

²¹⁾ Turner a. a. O. S. 191. ²²⁾ ebend. S. 125.

²³⁾ ebend. S. 198—207.

über das Gebirgsland darbot. Auf einer noch höheren Bergkette, auf Seite, lag das Kloster Phajudi, welches als der Ort der Regeneration des Lama Rimbohay, wo er seinen Studien oblag, bezeichnet ward; so titulirte man den Landesregenten, den Daeb Radja, der damals auch zugleich Lama war. Auch der Gipfel der Bergpassage, Pomála-Berg genannt, trug sein Kloster mit einem Lama und Gylongs, die ebenfalls in den größten Einsamkeiten, fast auf jeder Höhe dieses ltsamen Berglandes den Britischen Wanderer überraschten. Kein Wunder, das Klosterleben gehört in diesem Lande der Entzückungen zu den bequemsten und ehrenvollsten; es giebt die ste Erziehung, da schon mit dem frühesten Knabenalter der Novize in die Klosterschule als Diener der Dienenden eintritt. Mit den Gylongs und Lamas werden die obersten Würden der Staatsbeamten besetzt; sie sind stets die Gefährten der Großen. Die Fortpflanzung ist hier als ein niederes Geschäft der jüngern Volksklasse überlassen, aus jeder Familie derselben ist aber immer der vierte Sohn wieder der Ehelosigkeit und dem geistlichen Stande geweiht. Von dieser Klosterhöhe des Pomála-Bergs ist ein ganzer Tagemarsch, über steile Zickzackpässe, auf und ab, über reizende Wiesenteppiche oder bebaute Terrassenstufen angesiedeleien, hängenden Gärten, Landhäusern hinab, nöthig, um in romantisch gelegenen Bergschlösser Dalai Jeung vorüber s Pa-tschieu-Thal bei Paro zu erreichen, wovon schon en die Rede war.

Die Excursion S. Turners gegen Ost von Tassisu-n nach der Festung Andipur (Wandipore) und der Winresidenz des Daeb Radja nach Panukka⁴⁴⁾, wurde durch Sieg des Regenten über einen Rebellenhaufen veranlaßt, der einige Zeitlang tumultuirt hatte. Beide Orte liegen fast im selben Breitenparallel mit Tassisudon, 5 bis 6 geogr. Meil. von ihm entfernt, aber in einem verschiedenen Stromthale, das durch Uebersteigung von Seitenketten, die aber blos von ungeordneten Höhen gebildet werden, erreicht werden kann. Maachieu-Pa-tschieu heißt der Hauptstrom dieses östlichen Gesthales, der aus dem ewigen Schneegebirge, von Hasra im Norden, hervortritt, und südwärts an Panukka überströmt, dann aber nach einer Tagereise auch Andipur

⁴⁴⁾ Turner a. a. D. S. 152—178.

erreicht, wo ein zweiter Gebirgsstrom, der Taa-n-tschieu, von der linken her, sich am Fuß der genannten Feste mit ihm vereint, und von da an, zum Chaan-tschieu werdend, den vorliegenden uns unbekannt gebliebenen Theil des Bhutanischen Berglandes durchseilt, bis auch er die Woretten durchbricht, und auf der Grenze Assams den Bijn-i- (Bisni) District erreicht, in dessen Tieflande er sich oberhalb Rangamatyinden, Brahmaputra ergießt. Ob er hier identisch mit dem Schampa-waty ist, oder den Namen eines andern mehr östlichen Flusses trägt, ist uns noch unbekannt.

Das Schneegebirge Ghastra, an der Quelle des Mac-tschieu, hat seinen Namen von dem Hauptorte jenes Berggaues, dem ein Zumpun (d. i. Districtsgouverneur) vorsteht; seine weißen, mit Schnee überzogenen Rücken stehen im romanischen Contraste mit den schwarzen Felshöhen und dem Grün des Vorgrundes, auf welchen das Schloß Panukka steht. Nah am Schneeberg von Ghastra entspringen Kochend heiße Quellen, welche von den dortigen Gylongs als Bad gebraucht werden; nur den Frommen sollen sie heilbringend seyn — Sehr merkwürdig scheint die Wiederholung dieser Phänomene der heißen Quellen entlang den ganzen Zug der Schneeketten des Himalaya, von Kaschmir (Asien Bd. II. S. 1132, 1155, 1159) über die Dschemna und Ganges-Quellen (ebend. S. 902, 905, 922 u. a.) durch gar Nepal (s. oben S. 31) bis hierher nach Bhutan.

Das Thal von Panukka²⁴⁵⁾ wird seiner nördlichen Lage ungeachtet für den wärmsten Theil dieses Bhutanischen Berglandes gehalten; daher auch das Schloß darin dem Daeb Radi zur Winterresidenz dient, der auf diesen seinen Lieblingsauenthalt sehr vieles verwendet hatte. Der Palast, ganz in dem Styl dessen zu Tassitudon, mit gleicher Citadelle und Tempeleinrichtung unter goldenem Baldachin, ist noch weit geräumig als jener, und schöner ausgeschmückt. Die weitläufigen Gärten fand Turner noch mit Orangen, Limonen, Citrone, Granaten, Pfirsich, Apfel-, Birn- und Nussbäumen gefüllt; doch waren die Früchte noch unreif (8. Juli). Selbst Mangobäume gedeihen hier noch, seine Nester senkten sich mit Früchten beladen, die aber hier erst im August zur Reife kör-

²⁴⁵⁾ Turner a. a. D. S. 168.

n, während diese in Bengalien schon im Monat Mai erblüht ist. Der relative Höhenunterschied ist also drei Monate Zeit gleich zu rechnen. Auch zeigte sich der schönste Schmuck der Wasserbassins in diesen Gärten, welche mit Lotusblüten (Nymphaea nilotica)⁴⁶⁾ gefüllt waren, in voller Blüte; dies den Göttern heilige Gewächs stellt man gern ihren Idoen als Opfer hin. In der Nähe von hier auf den westlichen Berggipfeln, gegen Telagong hin, fand Turner den Wald von Schaaren wilder Affen⁴⁷⁾ erfüllt, die hier, wie am Gang, heilig gehalten und gehext werden. Er nennt sie Maki, dem Hindu Namen Hunnuwent, und nach seiner Beschreibung ist es dieselbe Art, wie die, welche Capt. Skinner am Bhaghirati Ganga beobachtet hat (s. Asien Bd. II. S. 924, l. S. 919). Es waren die einzigen Thiere dieser Art, welche Turner in dem an größern, wilden Quadrupeden sehr armen Lande Bhutan zu beobachten Gelegenheit hatte. Das Felsenschloß oder die Festung Andipur (Wandipore)⁴⁸⁾, einen Marsch südlich von dieser Winterresidenz, dient dem Landesfürsten nur wenige Monat im Jahre zum temporären Aufenthalt; es liegt in einem an Minern reichen Gebirgslande, das noch nicht benutzt wird. Auch warme Bäder sind in der Nähe. Noch lag, am 6. Juni, Schnee auf den fernen Bergen Norden, den Schloßgarten schmückten Orangen, Citronen, Granaten, Pfirsich, Apfel- und Mangobaume; Gemüse baute man Gurken, Bangum (ein Solanum?), Koriander oder Spanischen Pfeffer u. a. Das Schloß ist schon durch seine Lage auf Felsen fest; die Architectur ist im Styl der vorher genannten; es soll so alt seyn, wie der Bau sehr künstlicher und sinnreich angelegter Holzbrücken, welche hier die steilen Ufer des Chaa-n-tschiu und seiner Zuflüsse gegenseitig überspannen. In deren Ausführung sind die Bhutaner ausgezeichnet; freilich gehören sie in einem so wild durchschnittenen Berglande zum ersten Bedürfniß. Das Schloß, ein geheiligter Wohnsitz auch von sehr vielen Gylongs belebt, war erst seit kurzem von Rebellen mit wenig Anstrengung entrissen, doch soll es sehr schwer zu vertheidigen seyn. Die Kriegsführung in diesem Lande mit disziplinierten und selten vorgeübten Truppen, geschieht mehr

) Turner a. a. D. S. 173.
ebend. S. 152.

⁴⁷⁾ ebend. S. 178.

durch Ueberlistung und Verrath, und die Entscheidung ist mehr der persönlichen Tapferkeit und dem Zufall überlassen, als der Berechnung der Kriegskunst.

Die Landschaft zwischen Andipur und Tassisudon stärker bewohnt als ein großer Theil des übrigen, meist nur dünn bevölkerten Landes; sie zeigte die schönsten grünen Thäler mit schlängelnden Bächen, und liebliche Waldungen von Buchen, Birken, Ahorn, Fichten, Cypressen und Eichen, Brombeer- und andern Gebüschen durchwachsen, eine freudliche Erinnerung an die Europäische Heimath. Von Weinbau kam in diesem Berglande keine Spur vor.

d) Das Hochgebirge. Ohne alle nähere Kenntniß des selben bleibt uns nur die Angabe der fernern Uebersteigung Passes von Sumunan²⁴⁹⁾ anzugeben übrig, dessen erste Terrasse an der Herberge Gassa und an der Alpenweide Büffelheerde wir schon oben erreicht haben. Steigt man von dieser weiter hinauf, über die Culmination des Sumuna-Passes, so zeigt sich eine große Reihe von Steinhaufen auf der einen lange Linie kleiner, flackernder Fahnen mit Inscriptionen Grenze zwischen Bhutan und Tübet bezeichnet. Sie dienen zugleich den Einfluss der bösen Dämonen (Dewtas) abzuhalten, die zumal in den höchsten Gegenden dieses Gebirgslandes umherschweifen, und vom Thau und Nebel durchnäßt, von Schneen durchweht, ihre Unbill und Schabernack gern an Menschen auszulassen pflegen (wie Kobolde und Rübezah). Von hören Steilabfälle, Thalklüste, tosende Schaumbäche, graue Felsengen, die bis dahin vorherrschend waren, ganz auf; Plateaulandschaft Tübets ist erreicht, und nur sanft und allmälich, wenn schon nicht unbedeutend, hebt sich das Land. Auf der ersten, nur sehr mäßig sich neigenden Fläche, im Rücken des überstiegenen Passes, liegt Phari. Man noch den Ort erreicht ist ein niederer Hügel der Ebene, einer im Quadrat ausgeführten Mauer umzogen, als Leichenhügel zur Aufnahme der Verstorbenen bestimmt, die hier der Landessitte den Raubvögeln des Himmels und den Wölfen der Wüste zum Fraß ausgesetzt werden. Phari, auch Parsonsong genannt, in einer weiten Thalsenkung, von 4 Stunden Länge und 2 kleine Stunden Breite, gelegen, nur von nistn

²⁴⁹⁾ Turner a. a. D. S. 229—239.

Felshügeln umgeben, ist eine Festung, sehr irregulair, aber von massiven Steinmauern erbaut. Der Boden der Ebene ist steinreich, aber so arm an Erddecke, daß er des Anbaues unfähig ist; er wird von zahllosen, sehr seichten Bachrinnen, die aber jetzt (14. Sept.) trocken lagen, durchzogen, die sich nur zur Zeit der Schneeschmelze anfüllen. Am Westende der Ebene soll ein Bach, Mana genannt, entspringen, der erst gegen Norden abfließt, dann aber mit andern Armen vereint gegen S.W., das Nepalese Gebiet durchbrechen soll; auf Arrowsmith's Map of Assam ist er als oberer Zufluß zum Tista gezogen, und diese Zeichnung hat Grimm's Karte beibehalten. Klaproth's Karten⁵⁰⁾ nennen den so entstandenen Hauptstrom auf Tibetischer Seite, nach Chinesischen Angaben, Pung tsuk dzang bo.

Chassa Gumbah (Gumbah, d. h. Kloster) ist die bei Phari benachbarte Residenz des Phari Lama, der zwar von Teshu Lumbu abhängig ist, aber hier als geistlicher Vorstand seines Gumbah, und Gouverneur eines nur wenige Monde hindurch und auch dann noch schwerzugänglichen, rauhen Bergstrichs, damals wenigstens (1783) als ganz selbstständiger Gebiet betachtet wird. Sein grösster Einfluß bestand indeß außer der Leitung der geistlichen Heerde seiner Lamen und Gy lung nur in dem Gehorsam, den ihm die Hirten des Landes erwiesen, die mit ihren zahlreichen Kinderheerden seine Gebiete besuchten. Der ehrenwürdige Greis nahm S. Turner, bei seiner Durchreise, mit großer Gastfreundlichkeit auf. Das einträglichste Wild seines Territoriums scheint das Moschusthier (La, der Moschusbeutel Latcha) zu seyn. Der höchste Gipfel seines Gebietes ist der Eschamalari-Pik, der sich nahe im N.O. über seiner Residenz erhebt, und allgemein verehrt ist; bis zu seinem ewig beschneiten Gipfel wallfahrteten die Hindu-Pilger, ihn anzubeten. Später haben sich durch die Besitznahme der Chinesen die damals noch ganz freien Verhältnisse dieser Gegend sehr geändert; deun seit 1792 richteten diese, hier, einen Militairposten⁵¹⁾ an der Grenze gegen Bhutan ein, der zu Phari seine Garnison hat, und seitdem jede unmittelbare Verbindung zwischen Bengalen und dem Vice-Königreich H' Lassa oder Tü-

⁵⁰⁾ Klaproth Carte du Cours insérieur du Yaron Dzangbo tchou.

⁵¹⁾ Walt. Hamilton Description of Hindostan. London 1820. 4.
Vol. I. p. 587.

bet gehemmt hat. S. Turner hatte damals noch ganz ungehinderten Uebergang, und wurde dort sogar mit Gastfreiheit empfangen.

Am Ende des Thales von Phari liegt ein kleines Dorf, von dem der Weg an einer Berghöhe, dem Tongla, vorüber zu einer zweiten Ebene führt, die noch weiter wie die vorige, doch nicht fruchtbare ist, aber ebenfalls von zahlreichen Heerden beweidet wurde, und von Hirten gehütet, die in Zelten aus Haa- ren geslochten herbergten, welche man mit eisernen Pfählen im Rasen befestigte. Zur linken Hand, auf weiter Fläche, sahe Turner hier große Schaaren von wilden Pferden, die man ihm Gurkaw nannte (ob Gorkhur? so heißt der wilde Esel bei Hindu und Afganen). Von hier gingen auch die Führer der Karawane zum Tschamalari hin, diesen Schneegipfel anzubeten, der von dieser Hochebene aus nicht mehr sehr erhaben sich zeigte, obwohl er nur noch eine gute Stunde seitwärts vom Weg abzuliegen schien. Hier ist die große Wasserscheide, welche die Quellen der Gangeszuflüsse im Süden von der Brahmaputra-Zuflüssen, die direct dem Norden zueilen scheidet. Wirklich wurde am folgenden Tagmarsche, 16. Sept. im Norden des Dorfes Teuna die Quelle des ersten Flusses erreicht, der Painom-tschieu, welcher unterhalb Leshu Lumbu sich zum großen Dzangbo von Tibet ergießt. Hier kehren wir für jetzt, auf der Naturgrenze, noch einmal nach Bhutan zurück, wo das Land einen ganz andern Charakter anzunehmen beginnt. Bei Teuna stand zwar noch ein kleiner Weizenfeld, das aber hier, wie zu Phari, nur noch selten zur Reife kommt, und nur zum Viehfutter dient. Das aufsprossend Gras, wenn es regnet, was sparsam geschieht, verdorrt bald nach dem Aufhören der Regen, und zerreibt sich auf dem Halm zwischen den Fingern zu Staub, so zehrend und trocknend wird hier die Plateauluft, in der nur eine neue, eigenthümliche Fauna und Flora gedeihen kann.

Die Bhutaner, welche S. Turner auf dieser ganzen Reise zu sehen Gelegenheit hatte, charakterisiert er als einen wogewachsenen, sehr muskulösen, starken Menschenenschlag²⁵²⁾; nirgends sahe er Verkrüppelung. Alle hatten schwarzes Haupthaar; das Auge ist klein und schwarz, mit eigenthümlich lang-

²⁵²⁾ Turner a. a. D. S. 109.

wigstem Winkel, wie durch künstliche Mittel ausgedehnt. Das
hat an den Augenliedern ist sehr dünn, kaum sichtbar; die Au-
zbrauen sind nur schwach. Unter den Augen beginnt der
stärkste Theil des Gesichts, der mehr flach ist, und von den Back-
ennochen nach dem Kinn enger zugeht, eine Form die, wie Tur-
sagt, den Tartarischen Stämmen gemein, bei den Chinesen
am auffallendsten ist. Ihre Haut ist außerordentlich glatt;
sie werden sehr alt ehe sie einen Anflug von Bart bekommen.
Sie tragen Knebelbärte, aber auch diese sind von sparsamen
Urhs. Ihre Haut ist nicht so dunkelfarbig, wie die der Euro-
schen Portugiesen, aber ihre Unreinlichkeit verdunkelt sie. Die
Mongols, welche reinlicher leben, weil es zu ihren Ordensregeln
hort, sich täglich zu baden, sind weit hellfarbiger. Sie zeigten
e schönsten Körperbau, und die meisten erreichten die Höhe von
sechs Fuß. Von der Stärke der Lastträger war schon oben
Rede.

2. Nach dem Berichte des Kishen Kant Bose^{53).}

Jene, gleichsam lineare Beschreibung von Bhutan, welche
nur auf die von Turner durchzogene Reise-Linie be-
stänken konnte, wird durch eine erst ganz neuertlich uns zu Theil
geordnete einheimische Quelle, durch die lehrreiche Nach-
richt des Asiaten (Bengalese, oder Bhutaner?) Kishen Kant
Bose sehr vervollständigt, die wir hier zum ersten male für die
Geographie dieses wenig bekannten Landes mittheilen können, ob-
wohl bei der Mangelhaftigkeit unserer Landkarten von Bhu-
tan, manches in diesen Angaben noch unbestimmt bleiben muß,
als indes bei dem so schnellen, wissenschaftlichen Fortschritte der
Zeit gewiß schon bald verständlicher werden wird. Manche, ja
wir hoffen die wichtigsten Theile von Kishen Kant Bose's
Angaben, haben schon durch die obige Auseinandersetzung ihre
Erklärung und Aufklärung oder Bestätigung gefunden; viele
aber unbekannte Namen erhalten schon durch das angehängte
outier hinreichende Nachweisung und einige wenige übrig blei-
bende sind vielleicht später noch zu ermitteln; besonders dankens-
werth sind auch die historischen und statistischen Angaben über

⁵³⁾ Some Account of the Country of Bhutan by Kishen Kant Bose,
transl. b. D. Scott Esq. in Asiat. Researches. Serampore 1825. 4.
T. XV. p. 128—156.

dieses Land, die uns bisher so wie die über das Innere seine Verwaltungsweise gänzlich fehlten. Wir behalten die Ordnung der Urfchrift bei, und theilen das Wesentliche ihres Inhalts mit.

Grenzen von Bhutan gegen S. an das Britische Territorium der Compagnie, und das des Radja von Kutch Behor; gegen S.D. an Assam, gegen N. an die H'lassa Territorien und Digurche (Dzigahe); gegen W. a Mem(?) und Lepcha (wol das Land der Lapcha in Sikim). Das ganze Land von D. nach W. 20 bis 25 Tagereisen lang, und von S. nach N. 10 bis 15 Tagereisen breit, ist gebirgi außer in S., S.W. und D., wo auch Ebenen sind. Das Niederland würde, gut bebaut, leicht einen Gewinn von 7 bis Laks Rupies geben; jetzt aber liegt es meistentheils wüste. Diejenigen Einkünfte von Bhutan betragen, Alles in Allem, w mehr als 3 Laks Rupies.

Nach dem Lamta, d. i. der Chronik der Dherma Radja von Bhutan²⁵⁴⁾, davon sich aber nur allein Copien in den Haarchiven der Dherma- und Deb-Radjas vorfinden, die nicht veräußerlich sind, soll im Norden von H'lassa ein Land sey darin vordem der Lam Sapto, d. i. der Dherma Radja residirte; von da sey er aber nach H'lassa gezogen, und eine Zeit später nach Punakha (Panukka die Winterresidenz, ob. S. 150) gekommen, welches damals einen Radja vom Kot-Tribus (Kutch-Behor, s. oben S. 139) als Regenten besaß. Bei seinem Hingange daselbst spielte der Dherma Radja der Flöte, nahm die Gestalt eines Kotch an, und that solche Vrakel, daß der Kotch Radja voll Schrecken samit Familie und Dienerschaft unter der Erde verschwand. Nun zog der Dherma Radja in das leer stehende Fort ein, entzog die überlebend Unterthanen und Sclaven des bisherigen Radja ihrer Kaste, lehnte seine eigene Religion und Gesetz (Buddhismus). Ihre Nachkommen leben noch zu Punakha, und machen den Tribus Thsep aus. So ward der Dherma Radja der Herr von Punakha; um aber nicht selbst die Last der Verwaltung zu tragen, schickte er nach H'lassa, daß ein Tübeter käme und Besitz des Landes sicherte. Diesen erhob er zu seinem ersten Zier, und nannte ihn Deb Radja (der jehige Landesregen-

²⁵⁴⁾ Kishen Kant Bose I. c. Asiat. Res. T. XV. p. 131.

eb Radja); denn er selbst behielt sich nur die Beschäftigung mit der Religion und die Contemplation der Gottheit vor. male nun (chronologisch wird die Zeit nicht näher bestimmt) den die Grenzen, die Rechte, die Tribute der verschieden Radjas, Statthalter und Unterbeamten von Bhutan, so dnet, wie sie heute noch bestehen.

Alles Volk von Bhutan sahe den Dherma Radja als Guru (geistigen Leiter und Meister) und als eine Incarnation der Gottheit an, und gehorchte ihm. Kurz vor seinem Tode schickte er, nach seinem Heimgange, sein Wohnhaus zu verschließen, aber sein Speisehaus, seine Vorrathskammern, seine Schatzkammern, seine Güter nach wie vor zu besorgen. Sein Leichnam sollte verbrannt, sondern in Del gesotten und in einen Sarg gelegt werden, dem man täglich die üblichen 4 Mahlzeiten mit Reis und Früchten vorzusehen habe, bis zu jener Zeit, wo in H' Lassa regenerirt von seinem Lande wieder Besitz Nehmen werde. Schon 3 Jahre nach seinem Tode erhob sich in H' Lassa ein dreijähriges Kind, mit den Worten: „ich bin der Dherma Radja; mein Land ist Lulumba (d. i. Bhutan), mein Haus und Gut ist dort.“ Als der Deb Radja von Kunde erhielt, ließ er ihm seine Verehrung bezeugen; als der Herrscher von H' Lassa und die Eltern des Kindes das nicht wollten ziehen lassen, schickte er große Geschenke an den und Gütern, bis man ihm das Kind verabfolgen ließ. Erkannte in Bhutan sein Eigenthum, nahm feierlich Besitz des Thrones, las die Shastras (das Gesetzbuch), verrichtete jeden Dienst. Seitdem herrschen alle regenerirten Dherma Radjas heute in Bhutan fort. Der jetzt regierende (1820) ist nach den der zehnte, nach andern der elfste, doch kann Niemand es genau sagen, wie viel Jahre es her sey, daß der erste Dherma Radja von Lenja (?) in Punakha einzog. — Nach der scheinlichkeitsrechnung von 10 Lebensaltern dreijähriger Kinder etwa 350 Jahre, von denen das erste abgerechnet etwa 315 e gäbe; 312 ist aber die Aera der jetzigen Radjas von H' Lassa. Behor, die seit dieser Zeit in ihr Territorium eingewandert waren; wol nach ihrer Vertreibung von Punakha. — Nur der verstorbene Dherma Radja machte davon eine Ausnahme, er wurde in H' Lassa regenerirt; denn vor seinem Ende sagten ihm Deb Radja und die Staatsräthe: „Du bist bisher in H' Lassa wiedergeboren; um dich hierher zu bringen,

müssen große Summen außer Landes gehen." Sei Antwort war: „von nun an will ich in der Shashé Kaste zu Tongsa regenerirt werden." — Und so geschahe (die Lage von Tongsa in Bhutan, oder Langso²⁵⁵), ist Tagereisen im Ost von Punakha, aber sonst uns gänzlich unbekannt). Machen mehrere dreijährige Kinder, wie dies geschieht, ihre Declaration als regenerirte, so werden sie von den Verwandten ihrer ersten Geburt zu einem Gylong, oder zu einem Mönch, der die Welt verlassen hat, gebracht, oder zu Dherma Radja selbst, oder an irgend einen heiligen Ort, sie zum Gylong gemacht werden. Im Fall jene Verwandten früheren Geburten fehlen, machen die Eltern des regenerirten Kind selbst zum Gylong. Dergleichen mag es gegenwärtig (18 wol an 50 bis 60 in Bhutan geben. Aber nur im dritten Jahre finden diese Erinnerungen der früheren Existenz statt; der früher noch später. Auf gleiche Weise, sagt Kishen Ko Boose, gehe es auch mit der Regeneration von fünfzehn Lamas vor sich; mit dem Dalai Lama zu H'la mit dem Gyu Rim bichu (d. i. Lama Rimbochan bei Turner), dem Lama von Digerche (Dzigače), dem Penjel oder Tesu Lama (von Teshu Lumbu) und dem Herrscher Chake, genannt Chakelam (?) (vergl. Asien Bd. II. S. 8).

Dieser Dherma Radja ist die Incarnation der Bhuner, aber auch ihr geistliches Haupt und ihr souverainer Fürst nur an den inneren und äußern Angelegenheiten Staates nimmt er gar keinen Antheil; diese verwaltet selbstständig der Deb Radja mit seinen Räthen (Korji), nur in besondern Fällen unter dem Beistande des Dherma Radja (daher hatte Turner auf seiner Gesandtschaftsreise nichts mit ihm zu verhandeln). Er muß ganz frei bleiben Staatssorgen, und hat daher auch nur wenig Staatsdienet, erhält nach altem Herkommen täglich zu seinem Unterhalt 8 L oder 4 Pfund Reis; sein Zimpe (Zempi b. Turner, Garnienmeister) halb so viel, die Gylongs seiner Suite 2 bis 1 Pf eben so viel oder weniger seine Zinkauhs (Unterbeamte Sankups (Diener), seine männlichen und weiblichen Schläfer noch mit der Spelze. Auch alle andern Dienste, die ihn geschehen, werden vom Deb Radja salarirt. Den H

²⁵⁵) Kishen Kant Bose I. c. p. 140.

el, welchen der Dherma Radja treibt, und die Opfergaben (Nezzerana), die er von den Unterbeamten erhält, stehen unter der Verwaltung seines Haushofmeisters (Lam Zimpe); nun er selbst ist nur mit den geistlichen Pflichten beschäftigt. Der Zimpenu ist sein Schatzmeister. Fünfzehn bis zwanzig dieser sind in seinem Hause, an 60 Zinkaups an dem Haushof, 40 Gylongs stehen immer bereit im Dienste zur Erfüllung des Ritus. Das ist sein ganzer Hofstaat. Seine Besitzungen sind Güter, die im Süden der Berge im tiefen Lande liegen, und ihm 7000 bis 8000 Rupies eintragen; in seinem Handel steckt ein Capital von 25 bis 30,000 Rupies. Wird ein Staatsdienst in Bhutan gewählt, so erhält er sein Staatskleid vom Deb Radja, hat aber den Dherma Radja ein Geschenk zu überbringen, wofür dieser ihm ein Schnupftuch oder eine seidene Scherpe, 3 Fuß lang und 2 Finger breit, als Gabe reicht. Um den Hals gebunden dient diese nun als Heiligtum und Talisman. Hiervon hat der Dherma Radja ein Einkommen von etwa 2000 Rupies; noch 2000 Rupies kann man für andere kleinere Gefälle rechnen. Er verfügt etwa 125 Kanians, d. i. Pferde, 150 bis 200 Büffel und Kühe, und darüber hinaus sehr viel baares Geld. Seine Ausgaben sind sehr beständig zur Erhaltung seiner überzahligen Gylongs und Dienstbot, wie zur Auszahlung vieler Almosen, so daß ihm am Ende h wenig übrig bleibt. Der Dherma Radja übt über seine Leute keine Gewalt; er muß alles im Einverständniß und mit Wissen des Kalan, eines der Staatsträthe, thun, der aber in Dherma Radja seinen Gehalt bezieht; gehen die Leute Dherma Radja in andere Subahs, so können sie ihren Prozent, ihre Träger u. s. w. nur auf Befehl des Deb Radja halten.

Ganz verschieden ist die Stellung des Deb Radja, seines Premier-Ministers oder Beziers, der aber eigentlich der Landesagent ist. Sein Dony, d. i. der Divan, der Kalan, d. i. vom Dherma Radja besoldete Staatsrath, der Punab, oder Gouverneur von Punakha, und der Thimpoab, oder Gouverneur von Tassisujon (Tassisudon bei Turner) sind die 4 obersten Staatsbeamten. Zu diesen gehören noch 4 Gouverneure (Zimpe oder Pilo) von Andipur (Wandipore Turner), Paro, Langso und Lagna, von demselben Tage, ohne welche der Deb Radja keinen Beschluß fassen kann.

Unter diesen Obern stehen die Unterbeamten, die Districtspräfeten, die Subahs der Grenzpassse u. a. m. Der Deb Radja nimmt von diesen den Tribut ein, sammelt ihn im Staatschaze, und vertheilt ihn an die Beamten und zum Religionscultus, alles nach bestimmten Herkommen. Seine Einkünfte fließen aus sechserlei Hauptquellen (zu diesen gehört auch die Idoles Fabrik in seinem Hause, die S. Turner bemerkte, s. oben S. 148, und die Einweihung aller Idole) ²⁵⁶⁾.

Der Hauptgouvernement ⁵⁷⁾ in Bhutan sind 6: 1) Punakha, 2) Tassisujon, 3) Paro, 4) Andipur, 5) Tagna, 6) Tangso (oder Tongsa?). — Ihre Lage haben wir durch obiges kennen gelernt, bis auf Tagna, das uns noch zweifelhaft bleibt.

1) Der Puna-ab oder Puna Zimpe ist der Gouverneur des Forts Punakha, der Winterresidenz des Dherma wie des Deb Radja während 6 Monaten. Alles Land volk umher sind Bhutaner. Die Jurisdiction erstreckt sich: Tagereisen von S. nach N., etwas weniger von O. nach W. Das Fort liegt in der Mitte und gewährt eine Uebersicht run umher. Die Grundbesitzer haben Reis, Weizen, Gras und He zu liefern. Der Gouverneur hat viele Pferde und Vieh; er hält mit einem Capital von 4 bis 5000 Rupies, und hat seine Beamten wie der Deb Radja. Er hat den Hof ein halbes Jahr zu ernähren, außer 14 Tagen, welche dem Gouverneur von Andipur zur Last fallen. Seine Jurisdiction, die aber nicht bis zur Todesstrafe ausreicht, erstreckt sich über $\frac{1}{2}$ von Bhutan.

2) Der Thimpu Zimpe ist der Gouverneur des Forts Tassisujon oder Tashizong; während der 6 Sommermonate hat er den Hof zu ernähren. Seine Jurisdiction reicht 3 Tagereisen weit gegen Norden, 7 bis 8 gegen Süden 1 bis 3 Tagereisen weit von O. nach W. Unterbeamten von ihm sind zu Gacha, 2 Tagereisen gegen N., zu Wokha (ob Wogka bei Turner), 2 geogr. Meil. gegen S.; zu Shipcha, 5 geogr. Meil. in S.W., und noch 3 Tagereisen südwärts bis da der Subah von Passakha (oder Wakhsha Dewar, d. Bukan dewar der Briten, s. oben S. 140), dem das Niede land im Süden seinen Tribut zahlt. Dieser Gouverneur von Tassisujon hat weit mehr Handel als der von Punakha.

²⁵⁶⁾ Kishen Kant Bose I. c. T. XV. p. 134, ⁵⁷⁾ ebend. p. 15

3) Paro Pilo heißt der Gouverneur von Paro (s. oben 144) 2 Tagereisen weiter westwärts. Seine Stellung ist von Bedeutung. Unter ihm stehen der Gouverneur (Dali Zimpe) von Dalimkote (s. ob. S. 107), der Subah von Timdu Der, der von Duntum, der von Lakhipur und Ballawar, auch der Einnehmer (Tuma) von Kyrauti (wol der atas) der dem Subah von Dalimkote untergeben ist. Auch erscheinen ihm die Einnehmer von Hapgang und Huldibari (?); 3 Tagereisen im Norden von Paro hat er zu Phari (d. i. Tidsong, s. ob. S. 152) an der Grenze von K'lassa Tübet, n von ihm abhängigen Gouverneur, der Phari Pilo heißt; erscheinlich südwärts des dortigen Chinesischen Grenzpostens. diese stehen unter ihm und zahlen ihm Abgaben, ausgenommen der Commandant von Dalimkote, der eine starke Garnison hat, selbstständig und stets zum Kriege gerüstet ist. Der Gouverneur von Paro ist hierdurch sehr mächtig, seine Jurisdiction reicht 12 Tagereisen weit von N. nach S. und 6 bis 8 Tagereisen in die Breite. Unter seinen Befehlen stehen 6 von 18 Dewars, oder Pässen des Landes Bhutan, und haupt $\frac{1}{2}$ von Bhutan (daher dieser Posten stets dem nächstverwandten des Deb Radja anvertraut ist; s. ob. S. 144).

4) Der Andipura Zimpe commandirt in der Feste Anur (Wandipore b. Turner)⁵⁸⁾, 4 geogr. Meil. im S. von Nakha. Seine Jurisdiction reicht 1 Tagereise gegen W., 2 in Ost, nur wenig Stunden gegen N., aber 14 Tagereisen gesamt. Die Breite wechselt von 1 bis 2 Tagereisen. Seine Residenz ist während 6 Monaten zu Andipore, und die Sonat der heißen Jahreszeit bringt er im Fort Khodakha, 3 geogr. Meil. im S.O., zu. Unter ihm stehen die Subahs Thargaoon, von Krishnayei, Challa und am weitesten im Süden die von Cherang, welche sich bis nach Sidli Bijni (Bijni nahe am Brahmaputra, s. oben S. 150) erstreckt. Dieser Subah von Cherang wohnt im Winter Bissur Sing, im Sommer zu Cherang. Der Gouverneur von Andipur hat nur den einen Pāz (Dewar) zu bewegen; zu Kochubari (Cutchubary auf Arrowsmith Map of Sikkim) Bijni und Sidli wie zu Leshker (?) residiren 5 bis 6 Huteas an seiner Stelle. Seine Jurisdiction verbreitet sich

⁵⁸⁾ Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 139.

Atlas Erdkunde IV.

nur über $\frac{1}{10}$ der Bhutan Ländereien. Er zahlt in allem 1000 Rupies, und hat die Verpflichtung den Hof auf seinem Wege nach Punakha 3 Tage lang zu erhalten, und außerdem noch nach einem Feste 10 Tage lang.

5) Der Tagna Pilo oder Gouverneur von Tagna (?) hat seine Jurisdiction zwischen Bakhsha (d. i. B. Dewa oder Bu ka Dewar, s. ob. S. 140), dem Vorgebirgs-Pass und Cherang (s. unten das Routier über mehrere der hier genannten östlichen Dörtschaften), das ostwärts von demselben gegen Bijni liegt. Er hat 2 De war s, oder Pässe, zu bewachen. Sein Territorium ist 8 Tagereisen lang und 4 breit von Oste nach Westen. Er zahlt 3000 Rupies und beherrscht $\frac{1}{10}$ des Landes Bhutan.

6) Der Tangso Pilo residirt zu Tangso (oder Tang wo die Shashet-Kaste und die Regeneration des Dherma Radja 6 Tagereisen im Osten von Punakha (also in einer völlig Terra incognita, wo es auf unsren Landkarten nur einen weißen Fleck gibt). Sein Territorium reicht von S. nach N. 12 Tage reisen, aber nur S von O. nach W. Er beherrscht $\frac{3}{2}$ von Bhutan, und hat 8 De war s oder Pässe (die uns aber gänzlich unbekannt sind) zu bewachen. Die 6 Districts-Präfектen unter ihm sind: a) Bagdwar oder Burra Bijnu; b) Kun oder Phulgari; c) Dunsakha, wozu das Niederland von Sakha und Aritti gehört; dann d) Tongsigang, wozu Ka Dewar, genannt Hopdewar, im Niederlande gehört; e) No mit dem Chinka Dewar und f) Gurguna und Kyabari.

So, schließt Kishen Kant Rose diese detaillierte Auflistung, sind fast $\frac{3}{2}$ des Areals von Bhutan in den Händen ihrer Gouverneure und Präfekten, Ober- und Unter Beamten; Deb Radja, der Kas (?) besitzt, hat $\frac{1}{4}$, und der Dher Radja etwa $\frac{1}{2}$ des Ganzen, was zwischen obengenannten Theileit liegt.

Die 7 Haupt-Festungen im Lande Bhutan werden aufgezählt: Punakha, Andipur (die beiden zusammenließ den Wasser des Maa- und Paan-tschiu werden hier Mshu und Pu-shu genannt), Dosim (?), Tassisujon, Tragong (d. i. bei Paro), Tangso und Tagna; viele and. geringere sind durch das ganze Land verteilt. Im Winter das Fort Tassisujon leer, weil zwischen den Monaten A und Bysakh, also im dortigen Winter, daselbst, alles Land zu

Seiten des Flusses mit Schnee bedeckt ist, der 2 bis 3 Fuß auf die Dächer der Häuser überlagert. Die zurückbleibenden Männer heizen dann in den Häusern ein, tragen vier- bis auffache Kleider, und trinken den ganzen Tag Thee und Wein; Hauseigenthümer ziehen in die tiefer liegenden Thäler der Lüsse, wo sie meistentheils ihre Winterwohnungen haben.

Das Thal Andipur bis Thargacon (s. ob. S. 149) in Lyte hat sehr große Sonnenhitze, daher es im Sommer nicht vom Hofe in Punakha, sondern auch von vielen Einwohnern verlassen wird, die nach dem Kühlern Tassisuon ziehen.

Auf den Bazars, welche in den Markorten Paro, Tassisuon und Punakha gehalten werden, verkauft man gedörrte Fische, Tee, Betel, Gemüse, Butter, grobe Tücher u. s. w. Aber irden Schirr, Del, Salz, Pfeffer, Reis u. a. kann man da nicht kaufen.

Die ganze waffenfähige Mannschaft im Lande Bhutan beträgt nicht über 10,000 Mann; sehr häufig stehen sie unsicht in Fehde (eine solche erlebte S. Turner a. a. D. S. — 150). Sie kämpfen nicht in offener Schlachtordnung, sondern aus der Ferne, greifen des Nachts, oder aus einem Hinterhalte unter an. Sie tragen Helme, Schuppenharnische, und 3 bis 4 Meter. Auch die Weiber tragen kleinere Messer als Waffe bei sich.

Vor jedem Angriff berauschen sie sich. Im Gebrauch von erwaffen sind sie sehr ängstlich, als Bogenschützen sehr tüchtig. Erlegten Feinden schneiden sie die Leber aus, und essen sie Butter und Zucker; aus dem Blut und Fett machen sie Kerze die sie vor ihren Götzen anbrennen, aus den Knochenröhren machen sie Pfeifen.

Die Zahl der Gylongs (Ghellung, Gelun) ist sehr groß; in Tassisuon sind an 500, nebst eben so viel geringeren Kaufs, Poes u. a.); in Tangso und Paro an 700, in Andipur 400, in Tagna 500. Eine nicht regenerirte Person vom 5ten bis zum 10ten Jahre Gylong werden, aber früher auch nicht später. Die Eltern übergeben das Kind in Beamten oder einem Gylong, mit etwas Geld, um in den Orden aufgenommen zu werden. Dann wird ihm das rothe Band angethan und ein Stück Zeug um den Hals gelegt, worauf Eltern kein Recht mehr auf das Kind haben. Es wird nun dem Orden ernährt und gekleidet, im Lesen und Beten unterrichtet. Diese Ordensbrüder können keinen Umgang mit dem

andern Geschlechte haben, auch den Acker nicht bauen; aber sie dürfen Handel treiben und Staatsämter übernehmen. Wer sie versöhnen lässt wird ausgestoßen; wer austreten will ruft es in ihrer Versammlung laut aus, und entflieht, nimmt aber als seine Habe mit sich. Ihr Geschäft ist der Ceremoniendienst im Religionscultus im öffentlichen und häuslichen Leben; sie besorgen das Verbrennen der Todten, und ihnen liegt das Studium der heiligen Bücher ob. Ihr Oberhaupt heißt Lamkhem, die ist dem Dherma Radja dem Range nach der nächste, ist während eines Interregnumms dessen Verweser und der Lehrer und Führer des regenerirten. Ihm folgt dem Range nach der E. Omje, welchen der Dherma Radja ernannt, und ein Rath von Alten. Außer den eben genannten Hauptorten ihres Aufenthaltes finden sich an jeder Station der untergeordneten Beamten durch das ganze Land nur 1 bis 2 dieser Gylongs, die in Summe etwa 2000 betragen mögen (eine etwas geringere Angabe als erstere). Aber außer ihnen leben noch andere in Gimpas (Gibahs), d. i. in Klöstern, auch als Diener, etwa 3150; so an 5000 Gylongs zu dem Clerus gehören, der unter dem Lamkhem steht. Die Klöster sind vorzüglich von den Deb Na gestiftet, die sich zur Ruhe begaben und resignirten. Die G. der Gylongs fallen an das Gouvernement oder an die Brüderchaft, je nach ihren Würden. Ein zweimal regenerirter ist zweimal so viel, ein dreimal regenerirter dreimal so viel als davon als ein anderer. Das Leben der Gylongs ist streng geln unterworfen; sie dürfen keine Waffen tragen, sondern Messer zum Hausgebrauch; sie dürfen Tag und Nacht schlafen oder ruhen (?), durch Peitschen werden sie von ihren Männern stets wach erhalten. Ohne besondere Erlaubniß dürfen sie ihr Fort nicht verlassen, es sei denn zum Flüßbade, das in licher Procession unter Musik genommen wird. Auch Klöster die Weiber giebt es, welche das Gelübde der Keuschheit thun, gelbe Röcke tragen.

Die Bhutaner²⁵⁰⁾, welche hier auch Bhuteas oder Apitiyas genannt sind, beten Idole an, und den Dherma Ija als ihre Gottheit; sie selbst tödten kein Thier, essen aber das in andern geschlachtete Vieh; auch Nas, von allen Thieren, nur h. von Tauben (?). Sie wiederholen von Kindesbeinen an h.

Lantra, oder Gebet, das mystische „Om ma ni pad me hūm“ nach Schmidt's Erklärung: der Buddhistischen Fülle Kleinod wahrliech in der Padmablume, d. i. Lotos, geoffenbart⁶⁰⁾). Ihr Dwanchu (?) ist der oberste Gott; Cabarem buche, eine Gottheit dem Indischen Rama gleich, wie Cheraji dem Krishna, awjitan dem Jagannathas (s. v. Bohlen das alte Indien, S. 86) und Umsumem, dem Indischen Chendi. Dies sind die alten Götter; zu den bösen gehört Gonjulaa (?). Außer diesen verehren sie unzählige Idole, die wie Jogi (Yogi? Büßende?) end vorgestellt sind mit 4 emporgehobenen Armen. Das Volk nicht oft nur den Umgang um die Tempelhäuser mit den Idolen, und spricht dabei den Spruch Om ma ni u. s. w. Eben so machen sie es bei den vielen Gebetmauern (s. oben S. 146), die von großer Länge erbaut sind, eben so bei den Gebetfahnen.

Die Gylongs haben 4 Fasttage im Monat; der Wein ist ihnen auch verboten, sie trinken ihn aber heimlich. Zu den Thieren, welche die Bhutaner nach ihrem Hauptgebot nicht tödten sollen, gehören auch die Fische und das Ungeziefer; doch essen sie, wie gesagt, das Fleisch, trinken Wein, machen Rosenkränze aus rochen, bringen ihren Göttern aber keine blutigen Opfer, und unterscheiden sich dadurch von den Hindu's, daß sie sich vor ihren Idolen nicht beugen oder niederwerfen, weil sie sagen „die Gottheit durchdringe die ganze Natur“ (Pantheismus). Noch sezen sie ihren Idolen Speisen vor; dem einen trockene Schköpfe, dem andern Obst und Reis, noch andern Thee, dem dritten ein Schwein, oder sie verbrennen einen Ochsenkopf u. a. m.

Die neugeborenen Kinder werden am ersten Tage mit warm Wasser gewaschen, am nächsten Morgen in den kalten Fluß gewacht, und nachher eben so die Wöchnerinn. Die Chen werden eine Ceremonie verabredet; die Männer ziehen zu den Weibern ins Haus, selten umgekehrt. Der Reiche kann so viel Weiber haben als er will; bei den Armen haben oft 4 bis 5 Brüder eine Frau; die Kinder gehören dem Ältesten an. Also ist den Bhutanern Polygamie und Polyandrie. Es ist ein Verbrechen für den Mann, zugleich mit andern Verwandtlingen umzugehen (mit der Mutter ausgenommen), unziemlich ist aber, mit einer Schwester oder Tochter. Fast alle Weiber führen erst ein zügelloses Leben bis zum 25sten oder 30sten Jahre,

⁶⁰⁾ v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 341.

ehe sie einen Mann nehmen. Alte Frauen haben öfter mit jungen Männern Umgang, die dann die Tochter statt der Mutter ehelichen. Ist der Mann älter als seine Frau, so nennt er sie Tochter; ist er jünger, so nennt er sie Mutter.

Das Verbrennen der Todten haben die Gylongs zu besorgen; bei den Vornehmen werden Todtenfeste gefeiert, wobei man Gastmale hält und sich berauscht. In der Nähe von Tassisuion und Punakha sind 2 Tutina, d. h. Verbrennungsorte für die Todten, von Steinmauern erbaut. Die Asche wird in eine Metallurne gethan, mit Seide belegt, in Procession zum Fluss getragen, sodann hineingestreut, die Urne mit dem Siedenzeug dem Gylong gegeben. Ein Theil des Nachlasses wird an die Gylongs vertheilt, auch werden diese mit Thee und Reis bewirthet. Auf dem Hause der Verstorbenen werden mehrere Gebetslaggen errichtet, um die Regeneration des Verstorbenen zu beschleunigen.

Man zählt unter den Bhutanern 15 verschiedene Tribus deren Häuptlinge sich Sha und Waa nennen. Auch die Radjas, und die obersten Staatsbeamten, gehörten zu denselben beiden; aber der jetzige Deb Radja ist es auch als ein Parab, wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften (?). 1) Der Sh-Tribus bewohnt das Land um Andipur; 2) der Wa-Tribus das Land um Tassisuion und Wakha (?). 3) Der Parab um Parogong; 4) die Shashab um Tang aus denen gegenwärtig der Dherma Radja regenerirt wird. Der Togab-Tribus um Togna. Dies sind die fünf vorzüglichsten; die andern sind: 6) Gen, 7) Kapi und 8) Tho-Zeb, von geringerem Range, im Hochgebirge nördlich von Punakha und Tassisuion, wo sie als Hirtenstämme mit ihren Büffelherden leben, welche den Chowri-Schweif geben. 9) Die Pewa, welche Pan (?), Betel und Branntwein verkaufen; die Weiber sind Freudenmädchen. 10) Die Zongsob, sie sind in gesamt Sclaven (also auch hier ein erblicher Sclavenstand in Nepal und Kamaun, s. Asien Bd. II. S. 1047, und o. S. 119; von welcher Rasse sie seyn mögen?). Diese 5 letzte Tribus wohnen nur in der Umgebung der Residenzen von No-Bhutan. 11) Der Toto-Tribus lebt um Lakhipur, im S.W. in den Vorketten; der 12) Dahya um Chemichhi (?); die 13) Bagbora und 14) Ole in Cherang, im S.O. in den Vorbergen. Alle diese Tribus oder Kasten si-

die heilige Formel Om mani u. s. w., und verehren den
erma Rabja als ihre zum Menschen gewordene Gottheit. Au-
diesen giebt es noch (Kutch=Behor) Rajbansi (wol Ne-
fesen), Muselmänner und andere Tribus, zumal in dem
anderland, jede mit seinem eigenen Glauben, die alle Toleranz
sießen.

Mit den Nachrichten über das Clima, die Producte und
werbe Bhutans machen wir den Beschlüß. Der Blitz²⁶¹⁾
kommt in Bhutan nicht wie in Bengal aus den Wolken her-
wärts, sondern er steigt von der Erde heraufwärts; man
ant dies an den vielen Löchern in der Erde; wenigstens be-
aupten dies die Einwohner allgemein; denn sehen kann man
nicht (? ?). Auch donnert es nie in Bhutan; die Wolken
nie dunkelschwarz wie in Bengal, nur feiner, leichter Ne-
schwebt auf den Höhen. Zu Andipur und Punakha ist
ganze Fahr Sonnenschein, weil sie sehr hoch liegen; ander-
thalb mindert jenen der Nebel. Aber zu Andipur steigt die
Sonne am Tage erst spät über die nahen Berge sichtbar hervor;
fällt an beiden Orten nur selten Schnee, wenn er auch schon
an andern Gegenden des Landes alljährlich nicht fehlt.

Der Ackerbau giebt hier Reis, Weizen, Dhemsi (?),
Ste, Senf, Chenna, Murwa (?) und Indisches Korn.
Es wird im Monat Asar gesät, reift im Ashin (Septem-
ber oder Kartik (October); die andern Getreidearten werden in
den letzten Monate gesät und reifen im Teyt (?). Die Berg-
enge haben Terrassencultur. Das Obst der verschiedensten
reift vom Juni bis zum October, wie Pfirsich, Orangen,
Naranen, Limonen, Chouli (?), Apfel, Walnüsse, Melonen.
Das edlere Obst fehlt; nur in Punakha und Andipur sind
paar Mangobäume, deren Früchte erst im September rei-
(wol dieselben die Turner dort beobachtete, s. oben S. 150),
Shargao, noch tiefer abwärts, ist ein Jackbaum, und in
Bhutan befinden sich nur 2 Dattelpalmen (?)⁶²⁾. In An-
pur wird noch Zuckerrohr gebaut; auch Rettiche und Tur-
gedeihen da, bis zur Größe von 10 bis 12 Pfund. Alle
arbeit, außer das Pflügen, wird von den Weibern ver-
et.

¹⁾ Kishen Kant Bess l. c. T. XV. p. 149.

²⁾ ebend. p. 146.

Die Waldungen im Tatiyani und den Vorbergen sind mehrere Tagereisen groß, und bestehen vorzüglich aus Sal-, Sisum-, Gambori- und Sida-Bäumen (s. oben S. 47); erst tiefer im Lande, im höhern Berglande, fangen die Nadelwälder und Föhren an, deren harzreiches Holz auch zu Lampen oder Fackeln dient

Die Hauptproducte Bhutans, welche in den Hande kommen, sind Tangun, oder Taniyan Pferde, Leinenzeuge, Moschus, Chowris, oder Kuhschweife, Orangen Wallnüsse, Mansit (eine rothe Farbe), die sie zu Rungpur umsezgen gegen Wollenzeuge, grobe Baumwollenzeuge Indigo, Sandelholz, Assafotida, Gewürze, die si theils in Bhutan verbrauchen, theils nach H' Lassa schicken. Duselben Producte, wie nach Rungpur, schicken sie auch nach Nepal und Ussam, dazu noch Steinsalz. Nach H' Lassa schicken sie noch an eigenen Producten: Reis, Weizen, Dhemsi-Mehl; dagegen nehmen sie von da zurück: The, Silber, Gold und Stickereien. Diese verbrauchen sie ihren Tempeln; den Thee brauchen sie selbst auf, das Silber in Münzen sie mit Blei legirt zu Narainy Rupies. Aus dem Tatiyani von Coch (Kutch Behor) holen sie Vieh, Schweine, düne Fische, Betel, Tabak, grobe Baumwollenzeuge. Außer den Gouvernementsbeamten und deren Dienerschaft kann Niemand and einen Handel mit dem Auslande treiben; kein Bhutaner kan Tangun-Stuten, ohne des Deb Radja Erlaubniß, aus dem Land führen; die Districtsbeamten haben das Monopol des Hand mit Pferden und Leinen-Waaren. Vor der Gefangenennahme des letzten Radja von Kutch-Behor gab es im Lande Bhut keine Münze; seitdem aber schlagen sie mit den zugleich bei dem Ueberfalle (ob jener im Jahre 1772? s. Asien Bd. II. S. 4) erbeuteten Stempeln die Narainy Rupies. Jeder Deb Radja verändert aber die Stempel, auch der Dherma Radja prägt Rupies aus; sonst aber Niemand.

Anmerkung. Nishen Kant Boses östliche Routen²⁶²⁾ durch Bhutan; von Bijni über Cherang, Kishnyei, Thengon, Challa, Khodakha nach Andipur.

Durch dieses Routier wird zum ersten male²⁶³⁾ die Terra cognita des östlichen Bhutan, östlich von S. Turners Reisero

²⁶²⁾ Routier in Asiatic. Researches I. c. Serampore T. p. 152 — 156.

man seitdem auf allen Karten eingerragen sieht, von Süden nach Norden durchschnitten, und mit bisher ungenannten Ortschaften geht, von denen schon in obiger Landesbeschreibung mehreres beigebracht sind. Hier die Stationen der Bijni=Andipur=Straße.

Gowalpara am untern Brahmaputra, der Britische Grenzort zwischen Bengalien und Assam, ist bekannt; nordwärts von ihm liegt Jini (Bijni), die Residenz des Ballit Narain, und im W., 2½ gr. Meilen fern, liegt Bisjora (Bejura auf Arrowsmith Map of Assam), an der Grenze des Britischen Territoriums. Nur eine halbe Stunde im Norden von Bisjora beginnt Bhutan mit dem Territorium Sidli, das hier wie alle folgenden zum Gouvernement von Kunur gehört. Nur 2 kleine Stunden im W. von Bijni setzt die Kawane über den Nyi=Fluß, jetzt 80 Ellen breit; außer der Regenzeit durchgehbar. Im N.W. von Bisjora liegt, 2 kleine Meilen fern, Sidli, die Residenz des Suraj Narain Radja dieses Districtes. Man kommt hier im Niederland, voll hoher Grasung und Buschwerk; durch welcher Weg führt. Aber zur Regenzeit ist von Sidli bis zu den nördlich liegenden Dörfern, wie von Byサkth nach Kartik, kein Durchgang möglich. Im September brennt man die Grasung ab; das grobe Dgras heißt Hagra. Das Buschwerk bleibt immer beschwerlich; Sonnenschein ist darin die größte Hölle; Abends plagen die Schwarzen Mosquitos Menschen und Vieh, und in der Nacht zeigen sich Tiger, Elefanten, Rhinoceroten, Bären, Büffel, Affen, Eber und anderes Wild.

Von Sidli hat man 2 kleine geogr. Meilen (9 Cos) gegen N. ein Dorf Bengtolli, mit 4 bis 5 Familien. Im N.W. von da ist Thannah Gendagram, wo eine Partie Bhutaner, aber ohne Hause, leben. Dasselbe Buschwerk (Jungle) setzt fort, doch kommen schon einige Sal-Bäume vor. Kurz vor Gendagram setzt man durch den 80 Ellen breiten Bhur=Fluß (wol Barally auf Arrowsmith Map of Assam). Von da, 2 kleine geogr. Meilen gegen N.W., liegt das Dorf Zilimjhar, mit 15 bis 20 Familien von der Mech-Kaste (?); sie, obwohl mitten im Tarihani, haben die Gegend um ihr Dorf aufgezäumt, und bauen da Reis und Baumwolle. Etwa dreiviertel Stunden (1 Cos) im W. von Gendagram sektet man über den Chhamati=Fluß, der 20 Ellen breit, sehr reißend fließt, doch durchgehbar ist. Im W. von Zilimjhar, 2½ geogr. Meilen (8 Cos), liegt Cutchubari (Cutchubary auf Arrowsmith Map of Assam), mit 5 oder 6 Bhutanischen Häusern, mit wenig Reisfeldern, in Waldung. Bis dorthin ist Niederland, doch schon von Sidli und Zilimjhar höher steigendes; hier verschwinden die Niedgrasungen ganz. Man passiert W. von Zilimjhar noch einen Fluß, so groß wie der Champa=ritz; er heißt Dalpani.

Von Kachubari kommt man, nach 2 kleinen geogr. Meil., zum Pakhagga, einem großen Stein, der an der Seite des Flusses liegt, an dessen Ufer, voll Sal-Waldung, der Weg über die ersten, niedrigen Berge der Vorketten hinaufsteigt.

Aufsteigen der Vorketten zur Berglandschaft.

Nur Dreiviertelstunden von Kachubari schätzen wir, sagt Kishen, über den Garabhang-Fluß, 80 Ellen breit, sehr reißend, aber durchgehbar, wie alle früher genannten, die Regenzeit ausgenommen. Im Norden, 2½ geogr. Meil. (8 Cos), vom Stein Pakhagga, liegt der Berg Bissu-sinh, wo die Winterresidenz des Subah von Cherang; doch ist kein Dorf da, und der Weg geht nur über niedrige Berge durch Sal-Wälder; er übersezt drei Flüßchen. Im N.W. von Bissu-sing, an 5 geogr. Meil. (16 Cos) entfernt, liegt Dubleng, wo das Haus eines Bhutaners steht; bis dahin fehlen die Dörfer; aber das Land weiter gegen West ist bewohnt und liefert die Lastträger. Man übersteigt einen sehr hohen Berg der Vorkette; er heißt Kamli suka, von seiner Höhe erblickt man noch zum letzten male den Spiegel des Brahma putra, und die Garrow-Berge sehr deutlich. Der Paß ist für Saumpferde noch gangbar, doch kaum eine Elle breit, die Brücken fehlen hier. Die Berggipfel sind kahl, ihr Fuß und Gehänge bewachsen.

2½ geogr. Meilen im W. von Dubleng liegt Cherang, die Sommerresidenz des Subah von Cherang, die man schon von Dubleng aus sehen kann. Man hat nach der ersten Viertelstunde einen Fluß auf einer Holzbrücke zu passiren. Dann fängt auf dem Berglande die Fichtenwaldung an vorherrschend (s. oben S. 143) zu werden; nur sparsam wachsen noch andere Bäume dazwischen. Die Bergwege sind für Saumthiere gangbar und führen nicht sehr hoch, an wenigen zerstreuten Häusern vorüber. Auch Cherang ist kein Dorf, sondern nur ein Steinhaus von Mauern umgeben, nach Art der Bhutaner Residenzen.

Im N. von Cherang, nur 3 geogr. Meilen Weges (10 Cos) weit, liegt Majang, dessen direkte Distanz nur 3 Cos beträgt, wie man es denn auch ganz nahe erblickt. Dennoch brachten wir von Sonnenaufgang bis 3 Uhr Nachmittags darauf zu, es zu erreichen, wegen der Berge und Bäche, die zu Umwegen nöthigen. Während des ganzen Tagmarsches zeigte sich kein Haus, kein bebauter Acker, keine Cultur. Majang ist ein Dorf von 7 bis 8 Familien in Häusern von Erdwänden wohnend, weil ihnen nicht erlaubt wird, Steinhäuser zu erbauen.

Von Majang, 2½ geogr. Meilen gegen N.O., liegt Harassu, wo nur ein Haus am Bergabhänge liegt, unter welchem der Pussu-Mussu Fluß vorüberströmt (gegen Süd); derselbe, welcher vom Norden herabkommt von Punakha und Andipur. Wir zogen an sei-

em linken Ufer (dem östlichen) hin, und hörten in der Tiefe sein Toben, wovon wir ihn nicht sehen konnten. Außer Fichten sahen wir keine Bäume, die Berggipfel waren ganz kahl, der Weg immer an Felspräcipitzen hin, sehr schlecht, nur für Bergklepper gangbar; die tiefen Thäler sollen noch für Elefanten gangbar seyn. Von Sonnenaufgang brauchte man bis 3 Uhr Nachmittags, um Harassu zu erreichen; zur rechten Seite blieb uns ein sehr hoher Berg liegen.

Von da 2½ geogr. Meilen gegen N.W. bis Kishnvey, wo ein einzelner Shukdar seinen Sitz hat; um dahin zu gelangen muß man den Fluß auf einer Holzbrücke überqueren; Häuser am Wege fehlen; doch ist dieser besser als der gestrige, für Pferde wie für Elefanten geeignet; um 2 Uhr war die Station erreicht.

Von Kishnvey gegen W. sind 3 geogr. Meilen (10 Gos) bis Thargaoon, durch dieses sehr steil aufsteigendes Gebirgsland, ohne Wohnungen. Man überquert 3 kleine Flüsse und einen größern auf einer Holzbrücke, erreicht aber erst um 5 Uhr die Station, wo nur ein Haus für den Gouverneur (Pilo) und seine Sklaven, die etwas Reis bauen.

Von Thargaoon geht, wie den vorigen Tagemarsch, der Weg immer am linken Ufer des Pussu Mussu Flusses hin, wenn schon in einem Abstande von ihm. Nach 3½ geogr. Meilen gegen W. erreicht man das Dorf Challa, mit 8 bis 10 Familien, wo sich weites Ackerland gegen S.W. ausbreitet. Auch ist auf dem Wege bis dahin schon einiger Anbau und ein Dorf.

Von Challa sind 3 geogr. Meilen gegen N. bis Khodakha, der Sommerresidenz des Gouverneurs von Andipur. Es ist ein Dorf von 60 Häusern, nebst Klöstern und einem Fort. Die Cultur umher ist nur gering, weil die Kälte den Reis nicht zur Reife kommen läßt. Der Weg steigt dahin immerfort bergan, und führt über mehrere Holzrücken zu der hohen Plateauform auf welcher Khodakha erbaut ist. Von ihr erblickt man schon das Fort Andipur gegen West, das nur 3 geogr. Meilen von da entfernt liegt. Steigt man den Berg hinab, so wird nun der Strom und die Stadt Andipur sichtbar; der Weg geht immer sehr steil, kaum für Wich gangbar, bergan, und dicht vor der Stadt passirt man den Fluß Pussu Mussu (d. i. Pa-tschi-eu-Ma-tschi-eu, unterhalb Chaa-n-tschi-eu, bei Turner). — Die Lage und die übrigen Verhältnisse dieser Feste sind schon aus dem Vorhergehenden hinlänglich bekannt.

§. 75.

Erläuterung 2.

Ost-Tübet, das Plateauland des großen Yaru Dzangbo tsu,
oder das eigentliche Tübet.

Der Geographie dieses großen Erdstrichs (s. Asien Bd. II. S. 587), im Sinne unserer Erdkunde, welche auf Anschauung und Beobachtung beruhen soll, aus welcher Verhältnisse hervortreten können, die nicht Wortkram, sondern den Causalzusammenhang geographischer Erscheinungen darzulegen vermögen, stellen sich noch fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, da bis jetzt von Ausländern fast nur Chinesen und Missionare, die keine Beobachter jener Verhältnisse waren, das Tübetsche Hochland durchzogen haben, und die Dokumente der Einheimischen, der Tübeter nämlich, den Europäern, wegen grösster Unkenntniß ihrer Sprache und Literatur noch fast gänzlich unverständlich geblieben sind. Es werden uns daher fast nur die anschauungsleeren Abstractionen und Nomenclaturen, so wie das leider verzerrte, nur zu sehr überfüllte Landkartenbild aus einer nicht wenig wort- und bändereichen Literatur zur Compilation übrig bleiben, mit den magern Notizen sehr weniger der genannten Berichterstatter. Kämen uns nicht die Daten der Geschichte, der Ethnographie, der Productionen des Handels und Verkehrs zu Hülfe, belehrte uns nicht die Analogie der Nachbargebiete über das Tübetsche Hochland, wir würden uns bei dem mystischen Dunkel und der vielfach entstellenden Fabel, die seit einem Jahrtausend über denselben schwabte, kaum in seine Mitte hineinwagen. Thun wir dies dennoch, so wird uns, wenn schon nach den besten Quellen, die wir aus früheren Angaben (s. Asien Bd. II. S. 434—481) schon kennen, das wichtigere Resultat den noch oft unter den Händen, wie ein Traum in Nebel, verschwinden, und manches, was Wahrheit seyn sollte Fabel und Irthum bleiben, bis wenn auch nur wenige in Europäischer Naturwissenschaft erfahrene Beobachter und Reisende (als Sprachforscher ist Esoma de Koeroes bekannt, s. Asien Bd. II. S. 584) das seltsame Land, das noch keiner derselben gesehen hat, in einzelnen Richtungen, nach den verschiedenen Himmelsgegenden mit Schatblick und Emsigkeit durchkreuzt haben werden.

Von den heiligen Doppel-Seen am Kailasa, wo Indus, Ganges und Dzangbo tsu Quellen einander

nz benachbart liegen (s. Asien Bd. II. S. 474, 664, 736), zieht sich das hohe Plateauland Ost-Tübets (s. ebend. S. 591) zwischen den Gebirgssystemen des Kuenlun im Norden, und dort Nord-Tübetsche von Süd-Türkischen Völkern und Länden scheidet (ebend. S. 410), und dem Nepal-Bhutan-Himalaya am seiner Südseite, bis zu den großen schneegebirgen am Khu-khu-Nor in Sifan und den chinesischen Grenzprovinzen Szütschuan und Yunnan.

Es wird zwischen diesen seinen nördlichen und südlichen Grenzketten, den 3ten und 4ten großen Gebirgs-Systemen, die dritte südlichste jener drei hohen Mittel-Ebenen central-Asiens (ebend. S. 409) eingeschlossen. In mehr als doppelter Länge von W. nach O. (zwischen 99 bis 114°, bis 6° O.L. v. Ferro), als Breite, von S. nach N. zwischen 28° 34° und 36° N.Br., nimmt es einen ungeheuern, noch unerschrittenen Flächenraum des erhabensten Plateaulandes, in dessen östlichster Hälfte, in der Richtung der größten Axenanschwellung des Ganzen ein (s. Asien Bd. II. S. 408 und Bd. I. S. 43). Der dieser Raum ist durch viele, jenen beiden Hauptgebirgs-Systemen untergeordnete, größtentheils parallele, oder nach West hin divergirende Gebirgszüge gegliedert, welche ebenfalls vorherrschend, wie der Lauf der zwischen ihnen in den Längenthälern fortziehenden Plateauströme, ihr Haupstreichen von West gegen O. haben, wie jene. Seine große Breite, welche wir von oben beiläufig mit der von ganz Deutschland verglichen, ist durch diese Nebenketten wie durch so manche andere Nebengruppen vielfach verengt und gefüllt, und daher keineswegs als eine uniforme, ebene Fläche zu betrachten, sondern voll relativer Oberflächenwechsel. Ihre Längenthäler sind auch nicht etwa genau gemmen jenen hohen Längenthälern zwischen der westlichen und östlichen Andeskette, wie A. v. Humboldt gezeigt hat (s. Asien Bd. II. S. 413), zu vergleichen. Im allgemeinen wird aber dieser Raum durch einen vorherrschenden mittlern Hauptzug von Gebirgsketten, der zwischen H'lassa und dem Tengri-Nor von W. nach O. durchziehend, im W. dieses ees, Gangdisri (Oneouta), wo er sich nämlich westwärts zum Kailasa zum Manasarowara anschließt (s. Asien Bd. II. S. 506, 414), dagegen im Osten des Tengri-Nor aber Gang-Gebirg heißt, in eine nördliche und eine südlische Zone von Plateau-Landschaften getheilt, von denen jene

Katschi oder Khor Katschi genannt wird, weil sie von Khor oder Khor, d. i. von Mongolischen Stämmen bewohnt ist (s. Asien Bd. II. S. 410, 604), diese aber Tübet, im engern Sinne, oder Süd-Tübet, im Gegensatz von jenem dem Nord-Tübet genannt werden kann, und das dritte Tübet der Einheimischen (ebend. S. 587) ist.

Da von jenem nördlichen, dem Khor-Katschi Tübet, fast gar nichts bekannt ist, und es zu einer wahren Terra incognita gehört, so wird gewöhnlich, wenn von Tübet im Allgemeinen die Rede ist, nur diese südliche Zone gemeint. Denn es ist dieselbe, welche der Große Strom von Tübet, der Yaru Dzangbo tsu, in seiner ganzen Länge von W. gegen O. durchströmt; es ist dieselbe, in welcher die einzige bekannten Residenzen der Ober-Lama's von Teshu Lum bu und H'La sso liegen; es ist dieselbe, in welcher die Geschichte des Landes einigermaassen Licht giebt; dieselbe, in der allein sich höhere Cultur verbreitet hat, und dieselbe, in welche von drei Seiten, nämlich von West, von Ost und von N. O. her, die wenigen Reiserouten führen, die uns allein in einzelnen Theilen dieser Landschaft mehr einheimisch machen können. Auf sie beziehen sich auch fast ausschließlich die herkömmlich, nur einigermaßen näher bekannten gewordenen Benennungen oder Namengebungen von Tübet und seinen Abtheilungen, wie von dessen Districten; nur in diesem Theile sind uns allein einige ethnographische und physikalische Verhältnisse des Tübetischen Landes näher bekannt geworden.

1. Namen von Tübet: Wei, Dzang, Nga-ri, Kham Bhodi, Peu u Tsang, Si-Dzang, Thupho, Tobbat Töböt, Tübet, Tibet, Barantola.

Als S. Turner das Tübetische Hochland zu Teshu Lum bu besuchte, nannte man ihm den Namen Pue-Koachim²⁶⁴⁾, womit die dortigen Eingebornen ihr weites Land benennen sollten (von Pue nördlich, im Chinesischen Pe, un Koachim der Schnee?), was so viel als nördliches Schneeland bedeute, ein Name den die Indischen Lehrer dem Land gegeben haben sollten. Allerdings ist der Name, das Reich des Schnees (Gang-djan-yul), die allgemeinste Benennung

²⁶⁴⁾ Turner Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 346.

bets in den ältern historisch-mythologischen Schriften, und un-
längst male kommt dieser Name vorherrschend in Sanang-
setsen's Mongolischen Annalen vor; doch bleibt dies der un-
immtteste, allgemeinste, poetische Ausdruck für das Ganze; zu
der Sprache jene Bedeutung bei Turner gehört, ist uns un-
annt.

Von Klein und Groß Tübet, d. i. von Baltistan
Ladakh, ist schon oben (Asien Bd. II. S. 578, 615, 641)
Rede gewesen; eben so, daß man drei Tübete unterscheidet,
von jene beiden das erste und zweite heißen, dies letztere
mit dem großen Dzangbo, das dritte Tübet genannt
ist. Auch haben wir eine identische Namengebung nach der
graphischen Lage angeführt, nach welcher man Ladakh in der
oben, das Mittlere, die beiden andern zur Seite aber, West-
tübet und Ost-Tübet nennen kann, von welchem letztern,
dem eigentlichen Tübet, welches gegenwärtig ganz von China
abhängig ist, indeß die andern beiden davon noch independent
sieben, hier nur allein die Rede ist.

Dieses eigentliche oder Ost-Tübet, das wir von nun
um der Kürze willen, immer schlechtweg, wie es auch der Ge-
brauch herkömmlich gemacht hat, Tübet nennen werden, erhielt
die allgemeine Benennung Peu-U-Tsang⁶⁵⁾, ein Com-
positum, im Sinne jener durch Agglutination sich bereichernden,
chinesischen Sprachsysteme, zu denen nun schon das Tübeti-
gehört.

Peu, nach Klaproth identisch mit Bodh, ist der gemein-
e Name für die Völkerschaften des dritten Tübets, und
uba bezeichnet adjektivisch die Tübeter, was demnach
identisch mit Bodhe, Bhuteas, Bhotiyas seyn würde — U,
h Klaproth identisch mit Dui, Wou, oder Wei, ist der
Name der Provinz H' Lassa, oder der mittlern Landschaft die-
des Tübets, welche aber die Chinesen als die ihnen benachbarte
Vorder-Tübets (Tubet anterior) nennen — Tsang, iden-
tisch mit Zang (wol das Jang, oder Jung der Kanawaris,
Asien Bd. II. S. 735), heißt die Provinz, welche in Westen
H' Lassa stößt, mit dem Haupt Ort Dzigaße bei Teshu-
mbu, welche die Chinesen, als die entferntere von ihnen,

⁶⁵⁾ P. Hippolyte Desideri Notes sur le Tübet rec. par N. Delisle
in Nouv. Journal Asiatique. Paris 1831. T. VIII. p. 117—121.

Hinter-Tübet (Tubet ulterior) genannt haben. Sie reicht südwestwärts bis Nialma oder Ngialam, d. i. Kuti (s. ob. S. 92), also an die Nepalesischen Landschaften; im Westen endet⁶⁶) sie aber an den Quellen des großen Tübeticchen Stromes, der Yaru Bzangbo tsiu (Yaro Dzangbo tsu oder tschu) heißt.

Der Collectiv-Namē Peu-U-Tsang, wie ihn Pater Desideri vor mehr als 100 Jahren, der dieses ganze Land von West nach Ost, von Leh bis H' Lassa (s. Asien Bd. II. S. 434), durchwandert hatte, ganz richtig mittheilt, ist also kein anderer als Wei (Wei) und Bzang, wie er seit der Dynastie, der Ming, d. i. nach der Mongolenvertreibung aus China in Gebrauch kam, und auch in der neuesten Chinesischen Geographie Tübets, dem Weitsang thon chy⁶⁷⁾ (s. Asien Bd. II. S. 478 wiederholt ist. Er ist ferner identisch mit dem Namen Si-tsang=tchi, welches die Geographie von Tübet bezeichnet (Si, d. i. der Westen, Siyu der Westländer, s. Asien Bd. I S. 203). In Gebrauch gekommen ist dieser Name seit dem Friedensschluß mit den Chinesen im Jahre 821 n. Chr. Geb., durch welchen Tübet seinen Tribut regelmäßig an China zusicherte. Der Chinesische Gesandte traf den König der Thu-pho (d. i. der Tübeter) in seinem Sommerlager am Flusse Men kiu lu⁶⁸⁾ (der alte Name für den jetzigen Bzang-bo, Dzangbo oder Bzang-tsi d. i. Fluß Bzang oder Brahmaputra Tübets). Daher erhielt seitdem das Land im Westen dieses nun bei den Chinesen Bzang genannten Stromes den Namen Si-Bzang, das Land im Westen des Stromes.

Der Name Peu-U-Tsang würde die vollständigste Benennung für Tübet genannt werden müssen, wenn es nicht im Osten von Bzang und Wei, oder den Provinzen zu den Teshu Lumbu und H' Lassa gehören, noch eine dritte Tübetiche Landschaft sich vorfände, die unmittelbar an China anstoßen also die östlichste, welche K'ham⁶⁹⁾ heißt, und nicht zu H' Lai oder Wei, aber doch zu Tübet gehört. Sie liegt nämlich im Osten des seit 821 so genannten Si-tsang (Si-Bzang), dessen Bewohner nun auch die westlichen Tübeter (Tubetains occidentaux).

⁶⁶) Weitsang thon chy ou Description du Tubet etc. p. P. H. einthe Edit. p. Klaproth etc. Paris 1831. S. p. 14 Not. 1.

⁶⁷) Wei tsang thon chy ed. Klaproth I. c. p. 24, 39. ⁶⁸⁾ eben p. 33. ⁶⁹⁾ eben. p. 14. Not. p. 166.

in Gegensatz der Bewohner von K'ham, die Ost-Lübeter (Lub. orientaux) genannt werden, welche in den früheren Jahrhunderten, in noch weiterem Sinne auch mit zu den Tufan und Lupho gerechnet sind. Denn die Tufan, selbst die Tangut in früheren Zeit, werden zu den Lübetern gerechnet, erhalten s Gebirgsbewohner wieder einen andern gemeinsamen Namen, in der Khiang, und sollen die Stammverwandten der Miao oder San Miao seyn, die wir schon oben bis zum Hoang-ho kennen lernten (s. Asien Bd. I. S. 192). Dieses K'ham, sagt P. Desideri⁷⁰), ist aber jene große Provinz, von der man den Nord nach Sining (Asien Bd. I. S. 172) geht; sie ist von den Tartaren durch impracticable Gebirge geschieden, so daß man im Osten der großen Wüste den Weg dahin suchen muß. In Zeit der größten Religionsverfolgung und Verwüstung in Lübet, Anfang des X. Jahrh., wird das wilde Gebirgsland die K'ham als das Asyl⁷¹) gepriesen, in welches die wenigen verbliebenen Buddhadienner der damaligen Zeit mit ihrer geringen Habe, zumal Gebetbüchern und heiligen Schriften, sich retteten, und allerdings bildet es die vermittelnde Provinz zwischen den eigentlichen Lübet, Tangut und China.

Dies führt uns zu der allgemeinern und gegenwärtig allein bekannten, aus dem Osten herstammenden Benennung von Lübet, oder Lübet, je nach den verschiedenen Schreibarten verschiedener Zeiten und Völker. Schon oben wurde angeführt, daß Trissi unter den Orientalen sehr frühe (1154) schon Tobbat schreibt (s. Asien Bd. II. S. 424), daß dieser Name aber den mittelbaren Nachbarn der Lübeter und manchen unter ihnen fast ganz unbekannt geblieben war (ebend. S. 529), daher wohl

Versuche den Namen aus Etymologien oder Verdrehungen ausländer, wie der Araber oder Missionare, herleiten zu wollen. Die Chinesischen Annalen schreiben ihn aber ursprünglich den Lübetern selbst zu, und setzen ihn in Verbindung mit der Gründung des Reiches der Tufan, oder Thufan, in dem VII. Jahrh., das gegen N.D. durch ganz Khukhu-Nor und Tangut Sining und Ninghia am Hoang-ho reichte (s. Asien Bd. I. 174, 176, 193, 203 u. a. D.). Der Gründer dieses Reiches,

⁷⁰) P. Desideri Notes etc. p. N. Delisle im Journ. Asiat. T. VIII. p. 118. ⁷¹) Ssanang Setsens Gesch. d. Mongolen, Uebers. v. Schmidt S. 51 Not. 45. S. 363.

der Anfang des VII. Jahrh. am Westufer des Stromes Pa-pu-tchuan (auch ein Name des Dzangbo-Stromes im Süden von H' Lassa) wohnte, nannte sein Reich selbst Thu-fa, oder Thu-pho⁷²⁾, was späterhin, sagt der Annalist, fälschlich in Thu-fan verdrängt wurde (weil fan in einer verächtlichen Nebenbedeutung so viel als Fremdling bedeutet).

Seitdem blieb ihnen dieser Name Thu-pho; er wurde später auch wol auf die nordöstlicheren Tangut übertragen, und behauptete sich während der Zeit der Tschingiskhaniden wie bei Ming⁷³⁾, wo dasselbe Thu-fan und Thu-pho, oder Thu-po gleichbedeutend mit Tübet gebraucht wird. Die Chinesen schreiben, sagt Ab. Remusat⁷⁴⁾, diesen Namen mit zwei Charakteren, welche jene doppelte Lesart zulassen (wie Tha-ta und Tha-the u. a. m.). Aus Thu-po ist seitdem bei den Ausländern durch die Namenverdrehung, welche durch Mongolen allgemein wurde, Töböt, auch Tübet, Tobut, Tibet, Tibet entstanden. In Ssanangs Mongolischen Annalen, welche im zweiten Abschnitt die Tübetische Geschichte enthalten, wird das Land immer Tübet geschrieben, in der Tübetischen Historie des Bodh-mör⁷⁵⁾ aber Töböt. Die Jesuiten-Missionare haben die Schreibart Tibet eingeführt, die neueste Chinesische Geographie hat Tübet beibehalten, der auch wir gefolgt sind, weil sie sich der ursprünglichen Thu-po am meisten nähert.

Ein besonders zu merkender Name für den nördlichen Landstrich Tübets, der sich noch weniger bestimmt begrenzen lässt, als der südliche, und den wir oben unter dem Ausdruck Katsch oder Khor-Katschi, zusammengefasst haben, ist für dessen nordwestlichen Theil Nga-ri⁷⁶⁾; der in der Tübetischen Geschichte sehr häufig als das Asyl⁷⁷⁾ der vertriebenen Tübetischen Prinzen und Flüchtlinge, gegen den Norden hin, erwähnt wird. San-sang heißt das Land um die Quellen des großen Dzangbu. Übersteigt man von hier südwärts die Gebirge Mer-la, Thunga über Hiegar (den Nepalesen Himalaya, wo Hiegar oder

⁷²⁾ Wei thsang thou chy l. c. p. 26. ⁷³⁾ ebend. p. 37, 39.

⁷⁴⁾ Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. T. I. p. 391; dess. Nouvelles Mélanges Asiat. 1829. T. p. 189.

⁷⁵⁾ Ssanang Setsen Gesch. d. Mongolen, Uebers. v. J. J. Schmidt. Petersb. 1829. 4. p. 24 N. 11. p. 320 n.

⁷⁶⁾ Wei tsang thou chy ed. Klaproth l. c. p. 42, 165.

⁷⁷⁾ Ssanang Setsen l. c. p. 49, 51, 89.

iekar die Hauptpassage bezeichnet), so kommt man nach nialam, d. i. Kuti (s. oben S. 92). Uebersteigt man aber den San-sang, gegen den Norden, das Gebirge Gängtes, d. i. Gangdis-ri, so kommt man nach Nga-ri, was, nach Klaproth, so viel als großes Gebirge heißt. Mit diesem Namen wird ein sehr weites Gebiet im N.W. von Lassa und Teshu Lumbu (also von Wei und Zzang) bezeichnet, welches nebstd der dritten K'ham, als die 4te Provinz von Tübet, in der Chinesischen Geographie Tübets aufgeführt ist. Es heißt dieses Nga-ri, heißt es darin, an die beiden Tribus der Tak (Leh oder Ladakh) und Gugu-dze. Obwohl diese letztere uns unbekannt ist, so ergiebt sich doch aus dieser Bestimmung, daß Nga-ri, jenen großen unbekannteren Landstrich des östlichen Plateaulandes einnehmen muß, welcher zwischen Ladakh und dem eigentlichen Tübet, und nordwärts von diesem liegt. Ein Begriff seiner außerordentlichen Ausdehnung gegen W. von King giebt die Chinesische Geographie⁷⁸⁾ dadurch, daß sie sagt, Nga-ri liege über 840 geogr. Meilen (14000 Li, hier 250 Li auf einen Grad gerechnet) entfernt von der Capitale des Reiches. Zu gehören drei Provinzen, daher es bei Ssanang immer drei Nga-ri heißt. Nämlich 1) der uns bekannte südlichste Strick von Kaklakhot (s. Asien Bd. II. S. 527, wozu auch das östliche Yumila, nämlich Purang genannt, gehört, s. Grimms Reise), der Nga-ri Bourang oder auch Purang (s. oben 27) heißt. Dann 2) das uns bekannte Plateauland von Desa und Gertope, Nga-ri Sankar genannt, und 3) im O. von da ein weiter, uns noch unbekannter, sehr wüster Landstrich, Nga-ri Lam-o. Diese Eintheilung war schon den Engländer Missionaren⁷⁹⁾ genau bekannt; Klaproth hat sie auf seine Carte centrale de l'Asie eingetragen. Noch giebt es ein von Westen abhängiges Ngar-i-jongar, gegen Yarkend hin, was soviel als Land der Dsungaren heißt, welches zwischen Yarkend und Tübet passirt werden muß. Yarkend hieß zu P. Desideris, als unabhängiger, eigener Staat bei den Tübetern, die sich selbst etabliert hatten, Tongar iulh, der Dzongaren Staat.

Der einzige Europäische Reisende, welcher diesen unbekannten Tübetschen Landstrich von W. gegen O., von Leh bis

⁷⁸⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 165.
Tibetan. p. 417.

⁷⁹⁾ P. Georgi Alphabet.

H' Lassa, durchzogen hat, ist der Pater H. Desideri. Er gebrauchte 7 volle Monate, um diese Entdeckungsreise zurückzulegen, welches vom 17. August 1715 bis zum 18. März 1716 auch geschah²⁸⁰), wo er nach den größten Beschwerden dieses Marsches, welche ihm Schnee, Eis, Kälte und Gebirge entgegenstellten, in die Hauptstadt H' Lassa eintrat (s. Asien Bd. II. S. 591 ic.). Leider hat der Pater Missionar keine nähere Beschreibung dieser Route mitgetheilt, nur im Allgemeinen seinen Weg so angegeben²⁸¹). Von Leh geht man erst zwei Monate lang ohne beschwerliche Gebirge gegen Ost, jeden Tag 8 Lieues (30 auf 1° gerechnet) als Tagemarsch, gegen D.N.D., bis zum großen Desert, worunter er überall unbewohntes Land, sey es bergig oder eben, versteht. In diesem Desert wendet man sich gegen Norden, 16 Tage lang, bis Ngari-Tongar (Dzungaren Land); in diesem Desert findet man sehr große Berge (?). Dann wendet man sich gegen Ost, etwa 2 Monat guten Wegs, 12 Stunden täglich zurücklegend. Am Ende dieser Zeit ist man an der Grenze des dritten Tübet, wo die Route sich gegen Süd zu neigen beginnt. Karthoa (ob Kor, K'hor? doch bemerkte der Pater ausdrücklich, daß ihm der Ländername Gor oder Kor unbekannt seyn) liegt am Anfange dieses Ngari-Tongar. Hier in Karthoa, wie zu Ngari-Tongar, liegen (oder lagen zu P. Desideris Zeit) Tübetsche Garnisonen, um die Pässe zu vertheidigen, es waren also wohl die Grenzstädte, welche damals Ngari's Grenze gegen N. und N.W. zu vertheidigen hatten. Von da kommt man in 16 Tagen nach Ngari, dann in 18 Tagen, gegen Ost, nach Nethoa (?); von da gegen Ost, in 10 bis 12 Tagen, zum Anfange der Wohnungen, und in 30 Tage reisen, gegen S.S.O., nach H' Lassa. — Wahrscheinlich ist dies die Route, welche der Pater selbst zurückgelegt hatte. — Dies ist aber auch Alles, was wir zur Zeit über diese Gegenden kennen, und wir fügen nur noch die Notiz des P. Desideri über die dort wohnenden Sopo hinzu. So werden in Tübetscher Sprache, sagt er, die Tataren im S.O. von Tongar-Sembo genannt. Dies Wort, sagt Klaproth, ist aber identisch mit Sogh-bo²⁸²) mit den Sok, Sok-bo, s. Asien Bd. II. S. 394, 562, welche

²⁸⁰⁾ P. Desideri Lettre etc. I. in Lettres Edis. Nouv. Edit. Paris 1781. T. XII. p. 445. ²⁸¹⁾ P. H. Desideri Notes sur le Tübet rec. N. Delisle in Novv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 119, 120.

²⁸²⁾ P. H. Desideri I. c. p. 118. Not. v. Klaproth.

wir auch für identisch mit den *Hor* (ebend. S. 410) halten, denn die Einwohner von Yarkend wurden in Gertope auch *Hor*⁸³⁾ genannt, ein Name den im Bodhimér überhaupt die Nachbarn im Norden von Tübet ganz allgemein erhalten. *Sok-bo* bezeichnet Bewohner von Weideländern (habitans des Prairies), womit die Tübeter jene Mittel-Asiaten benennen, etwa wie wir mit Nomaden. Auch heißen sie *Ghia-Sogh*, oder *Ghia der Wiesen* (von *Sogh* die Wiesen, z. B. *Soghdiana*). Es sind dieselben Turk-Tribus, welche wir aus früheren Angaben als die *Hoei-hoei* der Chinesen und Mongolen kennen. Daher heißt auch alles Weideland im Norden von Tübet *Sogh youl* (Pays des prairies), und ist identisch mit unserem Ausdruck *Steppe*. Es sind also nomadische Steppenbewohner; daher jene Bewohner von *Nga-ri-Tongar* bei Desideri auch *Tongar ioulh* heißen, was nichts anders ist, als *Dzungarische Steppenbewohner*, und Desideris Desert ist so viel als *Steppe*. Sollten jene Tatarischen Hirten, denen S. Turner am Tschamalari, als den äußersten gegen den Süden detauchten Vortrabe mit ihren Yak-Heerden begegnete, und die ihm *Dukba*⁸⁴⁾ genannt wurden, auch zu jenen *Sok-bos* gehören? oder vielleicht zu jenen, weit östlicheren *Djuk-bas*, den Nachbarn der barbarischen *H'Loëba*, von denen weiter unten die Rede seyn wird? da P. Desideri sagt, daß sich diese von Pari bis *Khu-khu-Mor* ausdehnten, s. unten. Noch sind wir nicht hinreichend unterrichtet, um überall den Unterschied, welcher zwischen jenen *Sok-bo*, wahrscheinlich Kalmücken, und den *Hor*, wahrscheinlich altturkische Stämme, den Kirghis verwandter, Statt findet, fest zu halten. Aus Moorcroft's Brief⁸⁵⁾ aus Cashmir, S. Febr. 1823, lernen wir, daß er in Leh von jenen *Hor*, die er *Thor-po* nennt, ein Alphabet eingesammelt hatte, daß er mit 14 andern an die Calcutta Societät geschickt hat. Er schreibt dabei: *Thor* mit dem Zusatz *po*, ein Name, bezeichnet Tatarische Hägen, die ein Land an der Nordgrenze Tübets bewohnen sollen, nahe den Quellen des großen *Kiang*-Stromes, das von da bis zu der Grenze von

⁸³⁾ Herbert Survey in Asiatic. Researches T. XV. p. 378; *Sas-nang Gesen Mengel.* Gesch. Ret. 7. S. 328. ⁸⁴⁾ S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. D. S. 226, 358, 368. ⁸⁵⁾ Moorcroft Lettre 8. Febr. 1823 in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 618.

Khotan, und auf der N.O. Seite von der Commercialstraße zwischen H' Lassa bis Siningfu reicht. Dies Volk ist von den Sok-bo verschieden; sie seyen, meint Moorcroft, vielleicht ein Zweig der Deloth; ihre Schrift sahe der der Chinesen ähnlich. In Ssanang Setsen Annalen werden unter Hor²⁸⁶⁾ und Bede Hor, Mongolen verstanden. Solche Namen dehnen sich geographisch noch viel weiter ostwärts auch bis K'ham aus, wo die Stadt Sogh-dzung und der Fluß Sogh-tsiu ihre Bezeichnungen von demselben Steppenlande haben. Aus der Bevölkerungsweise dieser Landschaft Ngaxi wird es begreiflich, wenn Pat. Desideri in seine Briefe sagte²⁸⁷⁾, die Landschaften dieses dritten Tübet sind den Einfällen der Tartaren sehr ausgesetzt, welche ihre Grenznachbarn, nämlich im N.W., sind. Im N.O. von Tübet, also zunächst an K'ham, an dessen Grenze wir schon oben den Passageort Tsiambo, als den Schlüssel zu Tübet, ein Trivium von jener Seite her bezeichneten (s. Asien Bd. II. S. 415), stoßen unmittelbar die Landschaften Katschi und Khu-khu-Nor, welche unter dem allgemeinen Namen Langut begriffen sind, der auch einen Zweig Tübetischer Völker bezeichnet. Denn die Lang-hiang²⁸⁸⁾, ein ursprünglich Tübetisches Volk, das eine glänzende historische Rolle gespielt, erhielten auch durch die Mongolen erst den verdrehten Namen Langut, indem diese dem Lang, statt des hiang oder Khiang, das Zeichen des Mongolischen Pluralis anhingen, woraus Langut wurde. Diese Landschaften Katschi und Khu-khu-Nor liegen zwischen jenem Desert (b. i. Steppe) im N.W., und China im S.O. und O., und sind mit wilder Gebirgsmasse bedeckt. Um in dieser Richtung, von H' Lassa aus hindurchzudringen, bis nach Sining (s. Asien Bd. I. S. 172), dem Schlüssel zwischen Khu-khu-Nor und Nord-China; kann man nach P. Desideri nur zweierlei Wege²⁸⁹⁾ nehmen. Auf dem einen, der durch unbewohnte Gegenden führt, braucht man, nach seiner Erforschung, 4 Monate Zeit, auf dem zweiten der weiter im Nordwest durch den Desert, b. i. die Steppe, führt, die er direct durchschneidet, sind nur 3 Monat nöthig. Dies ist vorläufig hinreichend, um diese Localität mit früher schon betrachteten in Verbindung zu setzen. Geht man aber direct

²⁸⁶⁾ Ssanang Setsen Gesch. d. Mongolen b. Schmidt S. 339 u. a. O.

²⁸⁷⁾ Lettres Edifiantes l. c. T. XII. p. 445. ²⁸⁸⁾ Ab. Remusat

Nouv. Mélanges Asiat. 1829. T. I. p. 189. ²⁸⁹⁾ P. Desideri

Notes l. c. N. Journ. Asiat. T. VIII. p. 120.

von der Grenzstadt Tsiamdo, gegen Ost nach China, so erreicht man auf einem nun nicht mehr ganz unbekannt gebliebenen Wege (s. Asien Bd. II. S. 481) zunächst die Provinz Szütschuan in Süd-China, und ihre erste Capitale Tsching-tu-fu. Von dieser letztern, der großen mit Stationen eingerichteten Heeresstraße, besitzen wir den einzigen Chinesischen Reisebericht. Von jenen Nordwegen durch Khu-khu-Nor haben wir nur den sehr kurzen Bericht des Pater Gruber nach Tübet erhalten (s. Asien Bd. II. S. 451, Bd. I. S. 174), wie ein paar Routiers der Lama-Reisen von H'lassa nach Sining, ferner jenes Nepalesische Routier, dessen erste Hälfte wir aus der Uebersteigung des Nepalesischen Himalaya schon kennen (s. oben S. 89). Pater Gruber scheint jenen directen Weg durch die Steppe, die er Toktokai nennt, genommen zu haben, weil er nur 3 Monate Zeit gebrauchte; denn er sagt, daß er von Sining aus am Khu-khu-Nor, den er dem Caspischen Meere vergleicht, hinzog, dann aber sich von dem Hoang-ho mehr und mehr entfernend, in das fast wüste Land Toktokai eintrat (Desertum Kalmak bei A. Kircher)⁹⁰), um welches, seiner Wüstenei halber, sich auch keiner der Nachbarn reiße. Es sey nur entlang an den Ufern der Flüsse von Tataran in Zelten (jenen Sok-bo) bewohnt, die ein elendes Leben führten; vom gleichnamigen Flusse Toktokai (?) habe das Land den Namen. Es sey ein schöner Fluß, so breit wie die Donau, aber so seicht, daß ihn der Reuter und Fußgänger überall durchsehen könne (also wol ein Steppenfluß?). Dann ging er durch Tan-gut, und kam in die bevölkerte Landschaft Retink (?), die schon vom Königreiche Barantola abhängig war, ehe er in die Capitale von diesem, nach H'lassa kam. Also Barantola ist, wie wir hieraus ersehen, noch einer der vielen, nämlich ein damaliger, Name des eigentlichen Tübet; er ist der gebräuchlichste, welchen die katholischen Missionare, die iha von den Chinesischen Tatarischen Völkern im N.D. von Khu-khu-Nor kennen lernten, auch späterhin beibehalten; sie nennen auch H'lassa wol insbesondere eben so Baron-tha-la (i. e. Urbs ad Tatariae dexteram)⁹¹.

⁹⁰) P. J. Gruber et D'Orville Voy. a la Chine in M. Thevenot Relat. d. d. Voy. cur. N. Ed. Paris 1696. T. II. fol. I. und A. Kircher China illustrata etc. Amstel. fol. 1667. cap. IV.

⁹¹) P. Georgi Alphabet. Tibetan. I. c. p. 454.

2. Grenzen im Allgemeinen.

Bekanntlich wird Tübet im Norden von den weitläufigen Bergwüsten und Steppen der Bucharisch-Mongolischen Landschaften, die unter Chinesischer Oberhoheit stehen und das Chinesische Turkestan heißen, begrenzt; im Osten von China; im S.O. von Asam und einigen weniger bekannten Territorien wilder Bergvölker, die weder den Chinesen, noch den Birmanen, noch den Assamesen oder Briten gehorchen; im Süden und S.W. von Hindostan, Nepal und Ladakh. Gehen wir aber genauer in die Begrenzungen ein, so bietet die bestimmtere Bezeichnung der Grenzlinien sehr große Schwierigkeiten dar, weil sie wirklich nicht so vorhanden sind, wie die Europäische Politik sie in bequem zugänglichen und cultivirten Landschaften zu ziehen gewohnt ist. Theils sind es unübersteigliche, aber auch minder bekannte, wilde Gebirgszüge; theils weite Wüsteneien, welche beide die natürlichen Scheidungen der Völker in breiten Zonen von selbst darbieten; theils sind es aber auch Weideländer, auf denen das Nomadenleben die Stationen der Völker und Stämme hin und herschiebt, und viele übergreifende Grenzverhältnisse nach Zeiten und Umständen herbeiführt. Endlich sind es zwischen allen diesen unbestimmteren, nur gewisse fixe Punkte und Linien, die von Flusßläufen, von Gebirgspässen, von angelegten Festungen, stationirten Garnisonen und theilweise von politischen Verträgen abhängig sind, von denen das Netz der Begrenzung oft ziemlich willkürlich und gewöhnlich zum Vortheil der Gewalthabenden ausgespannt wird: so daß es in den Grenzregionen oft sehr schwer hält, den wahren, gegenwärtigen Stand der Dinge nicht nur in den Geographien, sondern im Bestehenden selbst zu ermitteln. Denn nicht überallhin sind noch durch Chinesische Consequenz solche Fixpunkte nach Außen entstanden, wie in gewissen Localitäten ihrer Grenzbezirke, zu deren Feststellung Talusie und Consequenz sie führte.

Diese Feststellung der Grenzen Tübets gegen Süden, durch die Chinesen, haben wir schon zu Phari, Kuti, Kheru (s. oben S. 142, 92, 41) gegen Nepal; zu Taklakot (Asien Bd. II. 527), Nitighat (II. 508, 679, 1006), Nilang (II. 966), Zinchin (II. 699), Shipke (II. 684), Changrezhing im Norden von Shalkar (II. 714), Tengdi (II. 571, 717) gegen das Britische Himalayaland, wie gegen den Staat

von Bissabit kennen gelernt. Eben so kennen wir schon, aus den früheren Angaben, die Feststellung der fernsten Tübetischen Grenzen durch Chinesische Grenzposten gegen West nach Ladakh hin am oberen Indusstrome zu Leshigang (II. S. 607), und gegen N.W. nach Yarkend zu, auf der Kaschmit- und Leh-Straße dahinwärts, am Grenz-Zollamte zu Kortang (II. S. 638). Von da an, ostwärts, durch die Wüstenneien von Khot und Katschi, bis Khu-khu-Nor sind uns, genauer genommen, die Grenzbestimmungen nicht bekannt; eben so wenig wie gegen den noch sehr unbekannten Südosten Tübets, gegen die Assamesisch-Birmanische Seite, wohinwärts sich der große Dzangbo-Strom in noch unbekannte Regionen hinabsenkt.

3. Die Ost-Grenze gegen China. Alte und neue Grenze am Parlung und am Kincha-Kiang. Die große Chinesische Heerstraße nach Tübet.

Nur zwischen diesen Landschaften zweier großen Länderräume der Erde, die fast noch gänzlich zur Terra incognita gehörten, so vielerlei Namen auch darin auf unsern Landkarten umherirren, ist die politische Grenze zwischen China und Tübet genau bestimmt, und auch das historische Verhältniß über Tübet und die Tübeteter selbst giebt die wichtigsten Aufschlüsse über dieselbe; daher wir hier genauer in ihre Darstellung einzugehen haben.

Die Chinesische Geographie giebt uns hierüber die bestimmteste Belehrung, denn die große Militairstraße aus Süd-China nach H' Lassa, und zu den Grenzen der Briten und Gorkha's in Indien, ihrer gefürchtetesten Nachbarn, führt heute dort hindurch, wie sie schon seit den ältesten Zeiten, der Tufan und Tangut, wie der Mongolen, und später der Ming und Mandschuren eine Hauptpassage der Eroberer war. Zwei große Hauptstrome, die hier einander ganz benachbart, in Parallelthäleten vom Norden nach Süden ziehen (zwischen 116 bis 117° O.L. von Fatto, oder 98½ bis 99½° O.L. v. Gr.)²⁹²⁾, und der zwischen liegende, dieselben scheidende Gebirgszug (ihre Wasserscheide),

²⁹²⁾ J. L. Grimm Karte von Hoch-Ussin zur Erdkunde, Berlin 1832.
4 Sectionen.

an dessen Südpasß die Stadt Ba-thang (unter 29° N.Br.), an dessen Nordpasß die Stadt Tsiamdo der Schlüssel zu Tübet (31 $\frac{1}{2}$ ° N.Br.) liegt, bilden hier die Hauptpunkte der gegenwärtigen, neuen Grenze, welche Tübet von der Chinesischen Provinz Szütschuan dem größten Theile nach scheidet.

Die genauere Einsicht in dieses Grenzverhältniß wird uns den wichtigsten Anhaltspunct zum orientiren im Osten Tübets darbieten, da wir zugleich damit Aufschluß über die alte Grenze Tübets erhalten, die viel weiter im Osten lag, und bei welcher vorläufig Ta tsian lu als der Hauptort zu merken ist, da wir selbst auf die allerältesten historischen Verhältnisse zurückblicken müssen, um die der Gegenwart und den Hergang der Völkergeschichten wie ihrer Entwickelungen zu verstehen.

Jene zwei großen Hauptströme sind die merkwürdigsten durchbrechenden Stromsysteme (s. Asien Bd. II. S. 503), welche die Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systems (s. Asien Bd. II. S. 588), die immer von Ost gegen West ihren mannichfach geglieberten Zug bis gegen Szütschuan und Yünnan beizubehalten scheint (s. Asien Bd. II. 417), in Liefthälern von Norden nach Süden zerpalten. Der westliche²⁹³⁾ dieser beiden ist der Strom von Kambodja, welcher direct südwärts unter dem bekanntesten Namen Lan-tsang-kiang sich durch ganz Yünnan, und von da als Mekon oder Maekhaun durch Hinter-Indien mehrere hundert Meilen weit zu den Siamesischen Gewässern ergießt. Der östliche der beiden ist der noch weit größere und berühmtere, der große Kiang (Ta Kiang) oder Kincha-Kiang, welcher ebenfalls wie jener aus dem Norden von Khu-khu-Nor sich herab stürzt, die Chinesische Provinz Szütschuan im Süden umströmt, und kaum Nord-Yünnan wieder berührt, um sich dann im mächtigen Knie gegen Osten und Nordosten plötzlich gewendet, durch ganz Ost-China, wo er unter dem Namen Yang tsu Kiang (Yang tse Kiang) den Europäern an der Mündung am bekanntesten ist, in die Gewässer des Lung-Hai oder des Chinesischen Küstenmeeres auszuladen.

Wirklich bietet also die Wasserscheide zweier Ströme, die, nur ein paar Tagereisen auseinander, parallel mit einander, von Norden nach Süden, zwischen den beiden

²⁹³⁾ Berghaus Karte von Hinter-Indien. Gotha 1832.

genannten Städten Tsiamdo bis Bathang einige 30 bis 40 geographische Meilen weit strömen, dann aber in die gewaltigsten Hinterindischen und Nord-Chinesischen Fernen aussinander gehen, einen merkwürdigen Naturcharakter für den Typus der Gebirgslandschaft dar, in deren Mitte sie sich hinzieht. Diese Charakteristik haben die scharfsichtigen Chinesen herauszufinden gewußt, und diesen Wasserscheidezug, Ningtsing-Schan, oder Mang-li, der zugleich ein gewaltiges, ewiges Schneegebirge ist, welches aber eine merkwürdige Reihe von Uebergangspässen darbietet, zu ihrer neuen Grenze zwischen China und ihrer abhängigen Provinz Tübet erhoben.

In älteren Zeiten waren die Tübetischen Völkerschaften um ein bedeutendes weiter gegen den Osten, über diese Ströme hinüber, ausgebreitet. Sie hatten zur Zeit, da ihnen im Norden wie im Süden noch selbstständige, den Chinesen noch nicht unterworfsene Reiche blühten (wie Tangut im Norden, Mantschao im Süden), selbst bedeutenden Anteil an der westlichen Hälfte der jetzigen Chinesischen Provinz Szütschuan; sie wurden aber durch viele Grenzkriege wie durch die Chinesische Civilisation und deren politische Grenzbestimmungen immer weiter gegen den Westen zurückgedrängt. Als Marco Polo, am Ende des XIII. Jahrhunderts, von der Hauptstadt Szütschuans, von Tschhing-tu-fu (Sindinfu bei M. Polo⁹⁴⁾ L. II. c. 36) aus, auch nach Tübet wanderte, brauchte er nur 5 Tagereisen (cinque giornate), offenbar gegen West, um die Grenze dieses Landes zu erreichen. Er zog in dessen östlichstem Theile, der damals durch die Eroberung Mangu Khans furchtbar zerstört war, 20 Tagereisen umher, und sahe nur zerstörte Ortschaften und Festen, ohne Einwohner, aber desto mehr wilde Bestien, die sich an ihrer Stelle eingefunden hatten. Wirklich ist hier, wie auch Klaproth⁹⁵⁾ bemerkt hat, die älteste Grenze Tübets zu suchen. Die Angaben der Chinesischen Geographie Tübets bieten uns hierüber lehrreichen Aufschluß.

Tatsian lu liegt nach der Marschroute der Chinesen 11 Tagereisen in Südwest von jener Capitale über 56 geogr. Meilen

⁹⁴⁾ M. Polo Viaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze 1827. T. II.

p. 247, 251. ⁹⁵⁾ Klaproth Remarques géographiques etc. in

Nouv. Journ. Asiat. 1828. T. I. p. 108.

(920 Li, hier 250 Li auf einen Grad gerechnet) entfernt, und müßte demnach schon auf Tübetischem Boden liegen, obwohl es noch innerhalb der politischen Grenze Szutschuans eingeschlossen ist. Wirklich sagt der Verfasser der Chines. Geographie²⁹⁶⁾ auch, es liege an der äußersten Westgrenze Chinas, welche hier die Ostgrenze der Westländer (Siyu) auf der großen Marschroute berührt. Tatsian lu wird durch diese politische Weltstellung wichtig für die Geschichte jener Landschaften, von denen, wie wir weiter unten sehen werden, die Urgeschichte der Tübet er ausgeht.

Schon der Name der Stadt deutet ihre kriegsgeschichtliche Rolle an: Tatsian lu heißt „die Schmiede der Pfeile“, nach einer alten Tradition im Lande, daß hier, zur Fehde gegen die Südländer, eine Pfeilschmiede angelegt sei (234 Jahre n. Chr. Geb.). Die heißen Tage sind hier noch selten, das Clima ist gewöhnlich kalt, denn das Land umher ist voll rauher Gebirge, voll steiler Felsklüfte, zwischen denen in großer Tiefe die Wasser fließen. Vor dem Mongolen-Einsatz gehörte diese Landschaft, welche auf der Grenze des Kampfs der Dynastien zwischen dem Norden und Süden, wie des Osten und Westen lag, zu einem sehr mächtigen Reiche Tali oder Manchao²⁹⁷⁾, das im VII. Jahrhundert in einer der nördlichen Abtheilungen des heutigen Yunnan entstanden war, aber durch Mangu Khans Eroberungen, 1255, dem Chinesischen Reiche der Tschingis-Khaniden mit einverleibt wurde. In dieser Periode der Verwüstung wurde es von dem edlen Venetianer besucht, und unter seiner Benennung von Tübet unstreitig mitbegriffen. Über diese Landschaft hatte noch 3 historische Perioden²⁹⁸⁾ durchzumachen, ehe sie ihre gegenwärtige stabile Organisation erhielt. Als die Mongolen-Dynastie (die Yuan) vom Throne Chinas gejagt in ihre Wüsteneien zurückfloß, hatte sich hier ein Landeshäuptling Ming yu tchin zum Usurpator emporgeschwungen, die von ihm eroberte Capitale von Szutschuan zu seiner Residenz gemacht (1362), und unter dem Titel Kaiser eine eigne Dynastie gegründet, welche Hia in den Chinesischen Annalen heißt. Sein Reich war aber nur von kurzer Dauer, denn schon

²⁹⁶⁾ Wei tsang thou chy ed. Klaproth p. 185. ²⁹⁷⁾ Klaproth Remarques geogr. l. c. I. p. 115. ²⁹⁸⁾ Wei tsang thou chy ed. Klapr. p. 186.

dessen Sohn mußte sich den Truppen des dritten der Kaiser der siegreicheren Ming-Dynastie unterwerfen (1371). Der siegende Feldherr Duang kian thsan ward von seinem Kaiser in dem besieгten Gebiete, das nun den Namen Ming tching erhielt, zum erblichen Militairgouverneur erhoben. Sein Geschlecht blieb im Besitz derselben, bis die Mandchu-Dynastie den Thron besieg. Da brach um das Jahr 1700 Tschang dzedzylie, das Oberhaupt einer Horde der Jan (d. i. Tübeter), herein, und riß den Gau Ta tsian lu an sich. Kaiser Kang-hi gebot seinem Generalgouverneur in Sutschuan dessen Vertreibung. Die Horden der Tübeter (Jan) unterwarfen sich; das Land wurde zu einer Enclave der Reichsgrenze. Die Nachkommen des alten Militairgouverneurs wurden in der Würde der Thu-szu (d. i. Hordenhäuptlinge mit dem Rang eines Mandarins) von Ming tching und der 13 Provinzen von Ta tsian lu bestätigt. Die neu unterworfenen Tübeter (Jan, d. i. Fremdlinge) wurden in Klassen und Familien getheilt, zu 1000 und 100 (daher auf der unten folgenden Marschroute so oft von 100 Familien die Nede ist), und jede derselben erhielt ihren Thu-szu. So zählte man bald im ganzen Lande 28,884 alte und neue Tübeter-Familien, welche dem Kaiser ihren Tribut zahlten, an Pferden oder andern Landesproducten und an Geld. Obwohl nun späterhin die Provinzialgrenze von Sutschuan noch weiter gegen West bis nach Bathang auf die neue Grenze hinausgerückt wurde (nach Kaiser Kang-hi's Tode im Jahr 1727), so bleibt doch diese Einrichtung von Ta tsian lu bis in die neueste Zeit.

Die Stadt Ta tsian lu ist bis heute von Tübtern, gemischt mit Chinesen, bewohnt, die Buddha-Anbeter sind. Drei Tempel⁹⁹⁾ liegen im Osten der Stadt, einer im Westen und ein fünster, der im Jahr 1729 nach dem Kaiser Yung-tching titulirt wurde, im N.W. Die Stadt ist eine Grenzfest, mit Quadersteinen aufgebaut. Die nach Tübet bestimmten Chinesischen Truppen und Officiere treten mit Ta tsian lu aus dem eigentlichen China hinaus. Die Bewohner, nun schon längere Zeit an Chinesische Herrschaft gewöhnt, sind treue Unterthanen des himmlischen Reiches, redlich, gerecht, gehorsam bis in den Tod. Obwohl Buddha-Diener, sagt der Mandarin Lou-houa-

⁹⁹⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 120.

thu (Asien Bd. II. S. 478), sind sie doch im Handel und Wandel auf ihren Profit bedacht. Ta tsian lu ist ein Hauptmarkt für Thee, der hier in großer Quantität aus Inner-China nach außen spedirt wird.

Etwa 23 geogr. Meilen (375 Li) im West von dieser Stadt fließt der große Yar lung³⁰⁰⁾ (Yalung Kiang der Chinesen, eine Verdrehung des Tübetischen Yar lung, d. h. Weißer Strom und Kiang, d. i. großer Strom), dessen Stromlinie eigentlich jene ältere Grenzscheide macht, indem sein Ost-Ufer zu China, sein West-Ufer zu Tübet gerechnet wird. Die Chinesische Geographie¹⁾ sagt von ihm, an einer andern Stelle, seine Quelle liege in der Gegend des Khu-Khu-Nor, wo er Gniagh-mitszo heiße; dann trete er in das wüste Land Hortscha ein; dann vereine er sich mit dem Kincha Kiang; von seinem weiten Laufe habe er den Namen Yar lung erhalten. Ehe man zu ihm gelangt, hat man von Ta tsian lu 6 Stationen zurückzulegen, und zwei große Schneegebirge zu übersteigen, zwischen denen die mittlern Hochgebirge dadurch ausgezeichnet sind, daß hier die Rhabarberpflanze, ein echt Tübeticus Product, welches also von Sining bis hier zu diesem wahrscheinlich südlichsten Puncte seine Verbreitungssphäre gewinnt (s. Asien Bd. I. S. 179), in großer Menge vorkommt.

Der merkwürdige Weg²⁾ von Ta tsian lu zum Yalung Kiang wird uns so beschrieben, daß wir ein anschauliches Bild jener Landesnatur dadurch erhalten.

Anmerkung 1. Route von Ta tsian lu nach dem Yalung Kiang.

1. Erste Station von Ta tsian lu nach Djedo, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (40 Li, hier, wie in dem ganzen folgenden Routier, haben wir das geringere, neuere Maß der Größe der Li, nicht 200 Li = 15 geogr. Meilen, sondern 250 Li = 15 geogr. M. gerechnet, obgleich wir im Routier selbst darüber keinen Aufschluß finden, weil diese geringere Annahme durch die Schwierigkeit, welche die angegebenen Distanzen für die Tagemärsche darbieten, an sich schon gerechtfertigt schien; nach dem größeren Maße der Li, zu 200 auf 1°, die meisten nur forcierte Märsche seyn konnten). Alle Officiere der Armee, die über die Chinesische Grenze geschickt werden, erhalten von hier an ihre extraordi-

³⁰⁰⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 191.

¹⁾ ebend. p. 105.

²⁾ ebend. p. 187 — 190.

naires Emolumente; der Weg geht zwar gleich, aber sehr gewunden, fort über hohe und steile Berge und Thäler voll Aufenthalt, deren Wildnis, voll Schnee und Eis, den Wanderer mit Schrecken erfüllt. Am Fuß des Berges, der zu passiren, sind Herbergen, aber keine Lebensmittel.

2. Nach Uniamba, $5\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (85 Li), über sehr weite und hohe Berge, voll Rhabarberpflanzen, deren Geruch dem Reisenden sehr beschwerlich ist. Man hat wilde Waldströme zu durchsezten, und der angehäufte Schnee im Herbst und Winter, wie sein Kufthauen, macht die Wege sehr schlecht. In Uniamba ist der Boden, einem Flusse entlang, sehr fruchtbar, reich und schön. In der Ebene, welche der Weg durchschneidet, lassen 100 Familien von Einheimischen ihre Herden weiden.

3. Nach Ngolo, starke 3 geogr. Meilen (55 Li), durch eine gut bebaute Ebene, über eine Brücke, zu einem Wachthaus an den Fels Tanachy, wo man ein Dutzend Häuser, von 100 Familien bewohnt, findet, auch Worrath von Holz und Gras, weiter hin aber das Wirthshaus Ngolo.

4. Nach Woloung chy, über 4 geogr. Meilen (75 Li). Erst gegen S. zum Fuß des großen Schneebergs (Ta Siue Schan, s. Asien Bd. II. S. 416), wo man zwei tiefe, bewaldete Thäler passirt, durch deren grünes Dickicht die Schneepiks wie von weißem Jade schimmernd sich zeigen. Man erreicht den Tempel Kao jy zu an einem See, geht dann durch einen Fichtenwald bergab zum Fels Wo loung chy (d. h. dem schlafenden Drachen), wo Wohnhäuser und eine Herberge.

5. Zum Ufer des Ya loung kiang (die Chinesische Verdrehung des Tübetsischen Wortes Yar loung, d. i. der Weiße Strom im Tübet., kiang der große Strom im Chines.), $7\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (120 Li). Die erste Hälfte des Weges geht durch ebenes, unbewohntes Land, zum achteckigen Thum (Pa kio leou), wo Häuser und Herbergen, zuweilen mit Hökern, die in ihren Boutiquen Lebensmittel verhandeln, obwohl sie nie lange da verweilen. Von da kommt man, nach eben so viel zurückgelegtem Wege, zu der Mittel-Furth (Tchoung tou der Chinesen, Barma djoussou der Tübeter) des Stromes, die auch Hotheou (d. i. Mündung des Stromes) heißt, wo man ihn im Sommer und Herbst auf Kähnen, im Winter und Frühjahr auf einer fliessenden Brücke übersezt. Die Landesinwohner gebrauchen Schläuche von Ochsenhäuten, auf denen sie die Flüsse wie die Enten überschwimmen. Der Strom ist hier Grenzstrom zwischen China und dem Territorium von Lüthang im Westen. Ein Chinesischer Inspector hat hier einen Posten; übernachtet er auf dem Ostufer, so hat ihm der Thouszu von Ming tching seinen Proviant zu liefern; wenn auf dem Westufer, er von Lüthang.

An das Thal des Yalung-Stromes ist die älteste Sage und der Ursprung der Tübetischen Herrschaft geknüpft, wie die Abstammung der San-miao, ihrer Altvordern, an den Hoang-ho (s. Asien Bd. I. S. 192). Alle uns bis jetzt bekannt gewordenen classischen Annalen der Tübeter aus Mongolischer (Szanang und Bodhimör) wie aus einheimischer Literatur (Pat. Georgi nach den Arbeiten des Hor. della Penna), nennen diesen Yalung oder Yarlung (Tarlun), wie bei Hebräern der Euphrat, als den Ausgangstrom ihrer Geschichte, die sich von da hin, gegen den Westen, nach H'lassa bewegt, das aber erst weit später hervortritt.

Der erste Fabel-König von Tübet war Gnia-thri-shengo³⁰³⁾, Sohn der Gemahlin Makkaba, Königs von Hindostan; er ward unter freiem Himmel ausgesetzt, außerhalb der Grenze des Reichs; ein Bauer zog ihn auf. Er floh nach Tübet; dort erkannten ihn die Hirten von Tarlung, und machten ihn zu ihrem Könige. Er führte den Ackerbau, die Künste, die Gebräuche des gesitteten Lebens bei den Tübtern ein. Er soll bis zu seinem Tode regiert haben (91 Jahre). Ihm folgten seine Nachkommen bis auf Strongdsan Gambo (er stirbt im J. 698; nicht Tzhon sheng Kambo, wie P. Georgi nebst einer ganz falschen Chronologie ihn nennt⁴⁾), der den Sitz seines Königreichs vom Tarlong nach dem Theile Tübets verlegte, wo späterhin die Stadt H'lassa erbaut ward. Er ist der Erbauer der großen Tempel auf dem Berge Putala bei H'lassa, der Einführer des Buddha-Cultus in das Schneereich Tübet, wodurch über dieses finstere Reich die Sonne der Religion aufging. Diese einfache Erzählung tritt im Bodhimör⁵⁾, dem Wesen nach, was die Localität betrifft, mit der wir es hier zu thun haben, noch bestimmter hervor. Nachdem diese Tübetsche Geschichte die verschiedenen Meinungen über die Herkunft dieses ersten Fürsten der Tübeter besprochen hat, sagt sie: dem sey wie ihm wolle, alle diese verschiedenen Meinungen seyen darin einig, daß dieser von den Göttern gesandte Knabe

³⁰³⁾ P. Georgi Alphabetum Tibetan. Rom. 1762. 4. in Canon Regum etc. p. 296—297. ⁴⁾ Ab. Remusat Observations sur l'Histoire des Mongols Or. de Sanang Setsen, Paris 8. p. 36; Ssanang Ssetsen b. Schmidt a. a. O. S. 35. ⁵⁾ Nach dem Nom gharchoi tolorchoi Tollu, oder dem Bodhimör, s. Not. 4. (S. 23) in Ssanang Ssetsen Uebers. v. Schmidt S. 316—317.

(er wird in den Tübetschen Jahrbüchern Kusühn Schirehtu genannt) von der Spitze des H'Pari-Rolpa (d. h. musiktonen-der Götterberg) herabstieg; er schaute umher und fand den schneedeckten Tarhla-Schambu hoch und das Thal des Tarlung schön. Als er darauf vom Berge Osantang Kungma herabstieg, und die Hirten, welche dort ihre Herden weideten, ihn sahen, gingen sie ihm entgegen und fragten: Weher kommst du? Auf diese Frage streckte er den Zeigesinger gen Himmel. Da riefen die Hirten: „Dieser ist wahrlich der vom Himmel gekommene Tenggri-Sohn: wir alle haben einen Herrn gefunden.“ Hierauf hoben sie ihn auf einem Thronsessel auf ihre Achseln, gingen und riefen Kusühn-shirehtu-berte-Esen (d. h. der auf dem Halse thronende mächtige Herrscher!). Ungefähr zweitausend Jahr, nachdem Buddha dem Jammer entwichen war (d. i. nach seinem Tode), ward jener der erste König von Töböt. — Noch feierlicher schmückt Ssanang Setsen⁶⁾ in seinen Mongolischen Annalen diese alte Sage aus, welche, wie schon der Ueberseher derselben aus dem Mongolischen bemerk't, an die analoge der Thu-khiu (Asien Bd. I. S. 437) erinnert. Ein Wunderknabe wird in Indien geboren, der, allen drohenden Gefahren zu entgehen, gegen den Norden entflieht, nach Gondzion-yul (Gang, im Tübetschen Schnee, d. i. in das Reich des Schnees), ein Name, den Tübet fortwährend in der ältern Tübet-Historie trägt. Hier, fährt der Annalist weiter fort, kam er zum hochbkränzten Götterberge (Meru? Himalaya?), stieg von dessen tönendem Gipfel auf neunfachen Gebirgsstufen herab in die Thalfläche des Tarlung, und kam in die Nähe der Tempelpyramide mit vier Thoren (eine heilige Grabstätte). Als ihn hier die Berg- und Thalbewohner nach einem Namen fragten, erhob er statt jeder Antwort nur den Zeigesinger gen Himmel, worauf er als Tenggri-Sohn erkannt, von ihnen auf einem Sessel von Holz zum Schneeberge Scham-u (in einem andern Kalmückenbuche, Tar-hla Schamboi enannt) emporgetragen ward, wo sie ihn zum Könige austiefern, um sich die ganze Nation unterwarf. Dies soll, nach Mongolischer Chronologie, im Jahre 313 vor Chr. Geb. geschehen seyn.

⁶⁾ Ssanang Setsen b. Schmidt S. 21—23; vergl. dess. Verf. Ferschungen im Gebiete der Völker Mittel-Asiens vorzüglich der Mengolen und Tübeter. St. Petersb. 1824. S. 23—27.

Er bestieg den Thron, mit dem Titel Sseger Sandalitu Khagan Tul Esen (von Sseger, Macken, und Sandalitu, Sessel, d. i. der auf dem Macken thronende Khagan, d. i. Ober-Khan)³⁰⁷). Nachdem er sich die vier verwandten Völkerschaften unterworfen hatte, wurde er der Beherrscher der 888,000 des Tübet-Volkes. — Unter diesen vier Völkerverwandten sind, nach Schmidts Ansicht, die vier Provinzen Tübets zu verstehen, wie sie Ssanangs Annalen nennen: die drei Bezirke Ngari, die vier Bezirke d'Bus g Osang, die drei Bezirke m Do-K'amgang und h' Lassa, die offenbar identisch mit den oben von uns angeführten Kham, Wei, Zang und Ngari sind, welche aber in der wirklichen Historie erst weit später, im IX. Jahrhundert, als gesonderte Reiche hervortreten. Der Tübetische Name des Berges Yar-hla, oder genauer geschrieben Yar la schamboi gangri⁸⁾ (von Yarla, das Land des Buddha, schamboi, durch sich selbst existirend, gang, d. i. Schnee, ri, d. i. Berg), heißt eigentlich Schneeburg des Buddhalandes, der durch sich selbst besteht. Nach der Chinesischen Karte liegt er in der Provinz Wei, oder im centralen Tübet, zwischen dem großen Dzangbo und dem Flüschen Muntschu, zwischen 29° und 30° N.Br. Der Yarlung, welcher in dieser Sage vorkommt, ist kein anderer als der oben genannte Yalungkiang. In dem geogr. Dictionair Si yu thoung wen tchi wird er näher bestimmt. Er fließe, heißt es da, in die Territorien von Lithang und Bathang, und in andere, die im Ost von Kham zu Szutschuan gehörten. Sein oberer Lauf heiße Niak tso, und so wird er auch nach Klaproths Versicherung auf Kaiser Rhienlongs Karte vom Chinesischen Reiche genannt. Er kommt in zwei Quellarmen (Matschu und Mamu Tsitsirkhana im W. und O. genannt) aus dem hohen Bayan Khara Gebirge, oder der Schneekette von Sifan (dem Wasserscheidezuge zwischen Hoang-ho und Tantse Kiang, s. Asien Bd. I. S. 171, Bd. II. S. 410). Er erhält erst nach Vereinigung mehrerer, oberer Zuflüsse den Namen Yalung im Chinesischen, eine Verdrehung des Tübetischen Wortes Yarlung, und strömt eine Strecke lang

³⁰⁷⁾ Ssanang Ssetsen l. c. p. 316. ⁸⁾ Klaproth Observations critiques etc. in Memoires relatifs a l'Asie T. II. 1826. p. 408 bis 410.

mit reißender Gewalt, von N. nach S., im Parallelthale mit seinem westlichen Nachbar dem großen Kiang (Ta Kiang, auch Ma hu Kiang in Szu tschuan genannt), gewöhnlicher aber Kin cha Kiang (d. h. Goldsand-Strom). Wo dieser nun, wie wir schon oben bemerkten, plötzlich im Knie gegen Osten sich wendet (etwa unter 26° N.Br.), da ergießt sich auch der Yalung in denselben, auf dessen linkem oder nördlichem Ufer hinein. Dieser Kincha Kiang (rivière du sable d'or), bemerkte Klaproth ausdrücklich in seiner belehrenden Critik⁹⁾ dieser Sage, heiße im Tübetschen Bourei tsiu, d. i. Pholaitchu in Chinesischer Aussprache, oder Ba tschu; dies erkläre es, warum der edle Venetianer, Marco Polo, der Ende XIII. Jahrhunderts bis hierher vordrang, ihn Brius nannte (che dis parte la provincia Caindu, nel qual fiume si truova molta quantità d'oro di paiola)¹⁰⁾. Bekanntlich spielt der Kincha Kiang, „der Fluß mit dem Goldsande,“ zur näheren Nachweisung über den untern Lauf des großen Dzangbo aus Tübet, als Brahmaputra, oder als Trawady, eine nicht unwichtige Rolle; daher hier, vorläufig, an diesen Umstand mit zu erinnern zweckmäßig schien.

Glücklich zum Ufer des Yalung, und durch ihn zu der so genannten alten Grenze Chinas zurückgekehrt, sezen wir nun auf unserer Militair-Route, westwärts, über diesen Strom, um zur neuen Grenze nach Bathang an den Kincha Kiang selbst zu gelangen; derselbe Weg, auf welchem einst aus der ersten Wiege Tübetscher Fürstenherrschaft, aus dem schönen Thale des Yarlung, auch die erste Civilisation Türets aus dem Osten nach dem Westen inzog.

Von dem Yalung-Strome geht es erst, wegen der Geirge, gegen N.W. über 3 Stationen, die aber zusammen 18 jeogr. Meilen (295 Li) betragen, nach Lithang (s. die berichtigte Orientierung dieser Route auf Grimms Karte von Hoch-Asien), und von da über 6 Stationen gegen S.W. nach Bathang¹¹⁾.

⁹⁾ Klaproth I. c. p. 409; ebend. p. 205 Not. 1. im Weitsang thou chy l. c. ¹⁰⁾ Marco Polo Viaggi ed. C. Baldelli Boni. Firenze 4. 1827. T. II. p. 260. Not. 451. ¹¹⁾ Weitsang thou chy ed. p. Klaproth p. 191 — 200.

Anmerkung 2. Route vom Yalung Kiang über Lüthang nach Bathang am Kincha Kiang.

1. Von der Furth des Yalung-Stromes steigt der Weg zwei kleine geographische Meilen hinauf nach Ma kian dzong, wo Steinhäuser stehen, und noch Fourage und Brennholz zu haben ist. Aber von da an werden die Stationen sehr lang, die Wege werden weit schwieriger als vorher, wegen der vielen Desileen, der Hochgebirge und der Räuber, welche diese Landschaften unsicher machen. Daher verweilt man gewöhnlich etwas zu Ma kian dzong, um hier die nöthigen Saumpferde und den Reiseproviant zusammenzubringen; daher sammeln sich öfter die Reisenden hier so an, daß sie nicht alle Unterkunft finden können. Von da geht es $2\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (40 Vi) den großen Schneeberg hinan, zur Herberge Tsian tsu wan. Oben auf der Bergkuppe, die sehr steil ist, sind pestilenzialische Ausdünstungen (die Giftluft, die böse Esch, s. Asien Bd. II. S. 634). Nach dem Heraufsteigen geht es einen andern Berg Pho lang kung Schan hinauf, um zum Militärposten (d. h. Sin) zu kommen, wo ein Piquet Soldaten zur Verfolgung der Räuber und zur Sicherung der Straße steht. Das Wirthshaus Ngolo, das westliche, im Gegensatz eines früheren östlichen, steht von da nur 2 Stunden abwärts; von der Yalung-Furth aber 7 geogr. Meilen (135 Vi) entfernt. Es wohnen da an 100 Familien der Eingebornen, welche den Reisenden Lebensmittel und Brennholz liefern; auch ist ein Chinesisches Wirthshaus hier, wo man die Wegweiser (hier Ulahs genannt) wechselt.

2te Station, nach Ho tchu tsa, 7 geogr. Meilen (110 Vi). Durch ein Thal, an einem mäßigen Berge hin, passiert man den Fuß des großen Schneebergs, dann hinab zur felsigen Waldschlucht Tse mala, wo ein Wirthshaus; eine durch Räuber sehr gefährvolle Gegend. Von da nach Mantsa, d. h. Barbarenlager, hinab zu einem geringen Berge mit der Schlucht Louan chy kia (d. h. Loch der aufgehäuften Rollsteine), und wieder bedeutend bergauf, an einem Bach, nach Ho tchu tsa (d. h. Wachtposten der feurigen Pfeile), wo ein Piquet steht und ein Wirthshaus ist.

3. Nach Lüthang (Litantala a. D'Anville's Carte de la Chine), an 3 geogr. Meilen (50 Vi). Es geht über eine Brücke, an einem Fluss hin, zur Höhe, wo Ho chao pho liegt; dann abwärts über ein Plateau nach Lüthang¹¹²⁾, einem Marktort von 200 Häusern, mit Tübtern und Chinesen zu Bewohnern. Hier steht eine Garnison. In den Wirthshäusern wechselt man für die weitere Route seine Führer. Der Ort ist sehr bedeutend, denn es wohnen hier über 1000 Tübetsche Kaufmannsfamilien; auch sind mehrere Lama-Tempel hier, und ein Groß-Lama von

¹¹²⁾ Wei tsang thon chy I. c. p. 194.

der gelben Secte, mit der Würd: eines Khambu, hat hier seine Residenz. Die Einwohner sind Buddha-Dienst; sie haben viele Tempel¹²⁾, einer derselben, der Ku anti, ist dem berühmten, letzten Kaiser der Han-Dynastie dieses Namens gereicht. Jährlich, im achten Monate, verlassen die Schüler der Lamas ihre Schule, um nach Szutschuan und Yunnan zu gehen. Es sind ihre Vacanzen; denn im zehnten Monat kehren sie zu ihrem Meister zurück, zugleich bringen sie Getreide (Thsinghoua) und anderes Korn mit sich in das Gebirgsland, auch andere Provisionen zum Verkauf. Das Land um Lihang bringt kein Korn, nur sehr wenig Gras, und auch das Brennholz ist sparsam. Das Land ist zu kalt; umher sind sehr wilde Gebirge voll furchtbaren Abgründen; es fällt sehr viel Schnee und Regen, und selbst im Sommer regnet und schneit es fast unaufhörlich am Fuße der Berge, wodurch die Eismassen schmelzen. In früherer Zeit gehörte der Ort einer nomadischen Tribus von Thsinghai, d. i. Kokos oder Chukhu-Nor; seitdem es aber nach Tübet gehört, führt die große Marschroute hindurch. Die früheren Festungswerke hat man eingehen lassen, doch hat es noch einen Erdwall, und ist der Sitz eines Proviantmeisters und zweier Oberbeamten, eines Civilisten und eines Geistlichen. Dieser Ort wurde durch Kaiser Kang-hi, um das Jahr 1720, in der Fehde gegen die Osungaren- und Kalmückenüberfälle, unter Tsse-vang-Arabdans Rechten (s. Asien Bd. I. S. 456), befestigt, und zu einem Hauptstuhlpunct der Chinesenmacht auf der großen Heerstraße nach Tübet erheben, welcher alle heimlichen Neberfälle der Feinde vom Chukhu-Nor, deren Heerstraße auch über Lihang als ein großes Trivium nach Tübet führte, siegreich zurückschlug. Um den früheren Empörungen zu steuern, wurde das Beamtenwesen seitdem ganz auf Chinesischen Fuß eingerichtet: Im Jahre 1729 erhielten die Geistlichen wie die Civilbeamten daselbst ihre Patente; 1745 wurden ihre Grade erhöht, und die Hauptlinge der verschiedenen Gebirgs-Tribus, welche das wilde Hochland umher bewohnten, von ihnen abhängig gemacht; man begreift diese gegenwärtig unter dem gemeinsamen Namen der vier Wa-chu.

4. Nach Theouthang (oder Kungfathang; Tübetisch Ngewamang-sang), 3 starke geogr. Meilen (50 Li). Es geht über eine große Holzbrücke zum steilen Alobasang (Mangshan der Chines.) hinauf, von dessen Schneefeldern die Sonnenstrahlen sehr glänzend abprallen. An der Station ist nur wenig Holz und Fourage; bei dem dortigen Wirthschaft man Maulthiere und sonstiges Gefährte, was man etwa von Lihang mitgenommen, zurück, und erhält zur Weiterreise Filzdecke und Lebensmittel.

5. Nach Lamahak, Tübetisch Gar-a-la, 6½ geogr. Meilen

¹²⁾ Wei tsang thou eby l. c. p. 120.

(105 Li). Man betritt nun einen sehr kalten Gebirgsgau, wo, je weiter man vordringt, der Eiswind immer mehr alles gefrieren macht. Neben die Berg Höhen Houang thu khang kommt man zum Kan-hai tsu, d. h., „zum ausgetrockneten See.“ Dann immer Gebirge auf und ab, deren Ge-shöhen man in fünfmaligen Zickzackwaldungen übersteigen muß. Der schmutzige Weg führt dann durch Wald, darin viele Bäche zusammenlaufen, zu einem Wirthshaus, La eu thang; von da hat man den Lam a-Schan, d. i. Berg der Lamas (Ken-kri lamar b. D'Anville?) zu übersteigen, um die Wohnungen Lamayak zu erreichen.

6. Nach Lyteng-Samba, 7 kleine geogr. Meilen (110 Li). Von dem Flußufer der vorigen Station übersteigt man die vier Bergrücken Charh-lo-i genannt, ein ungeheuerer Haufen von Felsen, wo kein Baum wächst. Aber Jenseit kommt man in ein Land, das mit mächtigen Waldungen, mit Gebüschen und herrlich bewässerten Wiesen bedeckt ist; man tritt in Gul lang wang ein, wo ein verlassenes Wirthshaus steht. Am Fuße des Berges folgt man dem Laufe eines Flusses, passirt eine Plaine vor dem Thurme Tchu tung tha vorbei, bis zur Brücke Lyteng (Samba, d. h. Brücke), wo die Grenze der Territorien von Eithang und Bathang ist.

7. Nach Ta so thang, 6½ geogr. Meilen (100 Li). Von der Brücke führt der Weg, über zusammengestürzte Felsen, durch einen so dichten Pinuswald, daß er die Sonnenstrahlen verbirgt; dann an einem See vorüber. In der Tiefe am Fuße des Berges sieht man vermoderte Bäume, theils aufrecht stehend, theils umgestürzt; nie läßt sich hier der Gesang eines Vogels hören. So steigt man aus dem Walde hinab zum Thal über den Fluß Bolungda nach Ta so thang, am Thalausgänge, wo ein Dorf mit Steinhäusern, mit Herberge, Holz und Fourage zu finden.

8. Nach Siao Bathang (Klein B.), 7½ geogr. Meilen (180 Li). Man übersteigt in der ersten Hälfte des Weges einen sehr steilen und hohen, ganz mit gefrorenem Schnee bedeckten Berg Rücken; jenseit hinab auf einem Zickzackwege durch Wald bis Pengtchaman, wo eine Herberge, aber ohne Wirthsleute. Der Weg bergab wird immer beschwerlicher, bis zur Station, wo Steinhäuser, Holz und Heu, auch andere Gegenstände von dem Ortsvorsteher zu haben sind.

9. Nach Ba-thang, 33 geogr. Meilen (545 Li) entfernt von Eithang. Erst im Thale hin übersteigt man eine kleine Höhe mit verschiedenen Bäumen bewachsen, geht dann bergauf und ab, und durch ein anderes Thal in den Canton von Bathang¹¹⁴⁾ ein, der, über 60 geogr. Meilen (1000 Li) weit, eine schöne, von Bächen und Quellen wol-

¹¹⁴⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 201.

bewässerte Plaine darbietet, mit lieblichem Clima und klarem Himmel, wo alles das Auge und das Herz des Menschen erfreut. Der Himmel ist hier so rein wie in Nei-ti, d. i. in Inner-China. Aber es fehlen hier die Städte und die gemauerten Wohnungen. Doch wohnt hier zu Bathang, das bei Chinesen oft nur Ba oder Pa (wie bei D'Anville) heißt, ein Proviantmeister.

Die Gegend von Bathang ist hier sehr fruchtbar; sie erzeugt Melonen, verschiedene Obstarten, Weintrauben, Nüsse, Aprikosen, die hier in solcher Menge wie in China wachsen. Dennoch beschäftigen sich die Einwohner nicht mit der Agricultur. Die Ursache dieser günstigen Naturbeschaffenheit, gegen die bisher durchzogene, ungemein rauhe Hochgebirgsnatur, ist natürlich der tiefe Einschnitt des Kincha Kiang, der ganz nahe im West vor Bathang vorübertauscht. Aus den Bergen ragt als höchster Berg über dem Thale der Ghiaga empor, der seine Abflüsse auch dem Kincha Kiang zusendet. Hier ist ein Tamia o, d. i. ein großer Tempel¹⁵⁾ mit einem Erdwalle von 100 Klästern Umfang umgeben. Der Kamb o, d. i. Ober-Priester, residirt darin, die andern Lamas in kleinen Erdhäuschen, welche den Tempel umgeben, umher. Unter den Klästern dieser Lamas giebt es deren 80, welchen man keine Lebenmittel darreicht, dagegen werden 57 derselben mit Lebensmitteln (wahrscheinlich vom Chinesischen Gouvernement) verschenkt.

In früheren Zeiten gehörte dieser Canton dem Regenten (Khan) von H' Lassa; ein großes Lama-Kloster, das hier steht, hat einen Kamba von der gelben Secte zu seinem Oberhaupte, der seine Investitur vom Dalai Lama erhält. Auch ernannte derselbe Khan von H' Lassa einen Gouverneur, einen Chyba (d. i. einen Dheba, Verweser weltlicher Angelegenheiten, oder Civil- auch Militair-Gouverneur, s. Asien Bd. I. S. 272, Bd. II. S. 507, 674) nach einem alten Herkommen, das seit Jahrhunderten bestanden hatte. Allein unter Kaiser Kang-hi änderten sich aus bekannten Ursachen (s. Asien Bd. I. S. 272) die Umstände. Sein Generalissimus Wen phu, an der Spige eines Chinesenheeres, legte diesen Beamten, im Jahre 1718, Tribut auf, und unterwarf sich, noch weiter hin, das Land gen West, die Tübeter lieferten nur saumselig den Proviant für das Heer. Nach Kang-hi's Tode (1723) vereinigte der Mili-

¹⁵⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 121.

tairgouverneur, 1726, die Besitzungen von Szutschuan und Thian (d. i. Ost-Yunnan), zur Grenzregulirung beider Provinzen gegen den Westen. Im Jahre 1727 wurden die Grenzcommissarien hiehergeschickt, welche mit denen des Dalai Lama die Südgrenze des Reichs, unter 29° N.Br., wie wenig früher die Nordgrenzen desselben Reiches (zu Mertschinsk, unter $51^{\circ} 55'$ N.Br. s. Asien Bd. I. S. 103, 545, II. S. 293), so wie die Grenzlinie Tübets feststellen sollten. Sie wurde Bathang gegenüber, auf das westliche Stromufer des Kincha Kiang, nach Nantun, und auf den Berg Ning tsing Schan, der auch Mangling heißt, verlegt, wo ein Monument mit Inschrift errichtet ward, darauf man die Grenzbestimmung nach der getroffenen Convention einzeichnen ließ, eine Linie, welche über den Hysung fung Schan bis nach Tala führt, so daß die Gipfel der Berge selbst als die Grenzsteine dienten.

So wurden die Berge von Bathang mit zur Enclave des Chinesischen Reichs; was jenseit im Westen (Siyu) lag, blieb dem Dalai Lama. Man nahm nun die Vertheilung der Familien und Personen vor, und legte ihnen den Tribut in Naturalien auf. 1729 wurde ein einheimischer Officier zum Siuanfuszu (Grenzcommandant?) erwählt, ihm auch ein Einheimischer zum Futhuszu (d. i. Adjutant) gegeben; doch nicht als erbliche Würde; auch wurden mehrere Landeseingeborne mit Officierwürden bekleidet, ein Zeichen von großem Vertrauen der Chinesischen Politik gegen die Treue des Tübetischen Volkes. Dieses Territorium von Bathang grenzt demnach gegen Oft an die Wachu (d. i. die Gebirgs-Tribus, s. oben S. 197) und an Lithang; gegen Süd an die Provinz Yunnan (an Kietangschung der Provinz Thian); gegen Nord an Djenduisang, Angbong berghe u. a. D.; gegen West aber an den Rest von Tübet.

Alle diese Länder der alten und neuen Grenze, im Westen von Tschingtu fu bis hierher, bemerkte der Chinesische Mandarin in seinem lehrreichen Routier, sind seitdem längst in die Catastral-Verzeichnisse des Chinesischen Reichs eingetragen, und sehr viel Verkehr ist seitdem hin- und hergezogen; dennoch stehen auf den dortigen Landstrassen, in den von Barbaren (d. i. Nicht-Chinesen) bewohnten Cantons, keine Meilensteine (wie dies doch überall im eigentlichen China der

Fall ist), welche die Distanzen bezeichnen. Aber die Einwohner, fügt er hinzu, kennen diese Distanzen selbst sehr genau, wovon ich mich durch die Erfahrung überzeugt habe.

Von Bathang hat man gegen N.W. den niedern Tschachuting, d. i. den Hügel mit den Theebäumen (s. Asien Bd. II. S. 237) zu übersteigen, dann aber noch einen weit höheren Berg, auf so steilem und schmalen Pfade, längs dem Felsufer des großen Stromes, daß er eher für Vögel als für Menschen taugt, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (40 Li), bis zum großen Rastorte Nieou. Von da kann man sich auf dem Strome einschiffen, um das Lager Tchupalung zu erreichen. Nimmt man aber den Pfad am Bergabhang hin, $3\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (50 Li) weiter, so hat man die prachtvollste Aussicht, zumal wenn die Sonne alles mit ihrem Glanze erleuchtet, vor sich über den großen Strom hin nach dem Schneegebirge und in die schöne Thalebene, welche durch warmes Clima und meist schönes Wetter begünstigt ist. An der Station Tchupalung stehen kleine Steinhäuser, ein Wirthshaus, ein Piqueet Soldaten; man findet hier Lebensmittel, Brennholz und die Fähre über den großen Kincha Kiang.

4. Das Grenzgebirge Mangli, oder Ningtsing Schan, die Wasserscheide zwischen dem Kincha Kiang und dem Lantsang Kiang, d. i. den großen Strömen von Süd-China und von Kambodja. Die neue Ost-Grenze Tübets gegen China, zwischen Bathang und Tsiamdo.

Diese Grenzgebirge führen keinen allgemeinen Namen; die Benennungen Mangli und Ningtsing Schan haben sie nur von ihren ersten Stationen auf der Chinesischen Seite erhalten. Sie bestehen aus einer ununterbrochenen Aufeinanderfolge der wildesten Hoch- und Schneegebirge, deren Passage in diesen Breitenparallelen gleich denen an den oberen Gangesquellen, nach Analogie des schweren Atemens wie dort, über 10,000 bis 11,000 Fuß aufsteigen (s. Asien Bd. II. S. 1008) müssen, deren untere Schneefelder ihre ewige Dauer wahrscheinlich bis gegen 12,500 Fuß üb. d. M. behaupten (s. Asien Bd. II. S. 833), deren majestätische Schneegipfel aber wohl wenigstens bis zur Höhe des Tschamalari aufsteigen mögen. Wir lernen die Beschwerde ihres Übersteigens und die Natur ihrer Gehänge zum ersten male etwas genauer durch die

Chinesische Marschroute kennen, der wir daher auch hier Schritt für Schritt folgen. Es ergiebt sich daraus, daß hier an keine Plateaubildung mehr, wie sie in West=Tübet entschieden noch vorherrscht (s. Asien Bd. II. S. 591), zu denken ist, sondern daß die durchbrechenden Stromsysteme, hier, das Plateau-System Central-Asiens in seiner mächtigen südöstlichen Randumgebung schon längst in ein tief durchfurcktes Alpengebirgeland der colossalen Art umgewandelt haben (s. Asien Bd. I. Einl. S. 50; Bd. II. 416).

Nach dem Routier³¹⁶⁾ braucht man von der Ueberfahrt des Kincha Kiang bei Bathang, nordwärts, bis Tsiamdo am Lantsan Kiang, zur Uebersteigung der vielen Gebirgspässe, auf einer Strecke von 84 geogr. Meilen (1405 Li) Weges, an 14 Tage Zeit, wenn man jede seiner angegebenen Stationen, was wol nicht eben, wegen der oft großen Entfernungen immer anzunehmen seyn mag, für einen solchen Tagemarsch rechnen will, weswegen wir auch den Ausdruck der Stationen statt Tagemärsche gewählt haben.

Anmerkung 3. Route vom Kincha Kiang nach Tsiamdo am Lantsan Kiang.

1. Station, von der Stromüberfahrt nach Mangli, an 8 kleine geogr. Meilen (130 Li). Erst zu der Berghöhe Khung tsuting, wo ein Wirthshaus, von wo an der Weg bergauf und ab ungemein beschwerlich ist, auch durch Náuber gefährlich bis Mangli oder Mangling, wo Wohnungen und Fourage. Der Dorffschulze ist ein Tengao (Tibetischer Titel für Deba). Hier werden die Führer zurückgeschickt.

2. Nach Kuchu, $7\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (120 Li). Über den Berg Lung sin Schan, der im Winter und Frühling ganz mit Schnee bedeckt ist. — Von hier an, westwärts bis H'lassa, findet sich sehr häufig eine Art Pflanze vor, welche die Pferde krank macht; sobald sie davon fressen werden sie wie trunken und können nicht mehr gehen (?). — Von dem Berge geht es nach Pangmu, wo Steinhäuser, Wirthshäuser, Holz und Grasung; vorher aber ist der Grenzberg Ningtsing Schan zu übersteigen, auf dessen Höhe der Grenzstein mit der Inscription steht. Weiter südwärts kommt man nach Mantun, einem Marktort, wo ein Chinesischer Tempel steht. Jedes Jahr, im 7ten Mond, versammeln sich bei ihm die Bewohner von Ba-

³¹⁶⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 204—214.

hang und Tsiamdo in sehr großer Anzahl zum Markte, nach der Chinesen Art, zum Einkauf und Verkauf. Dann ist noch ein Berg zu übersteigen bis zur Station Kuchu, wo Wirthshäuser, Brennholz und Fourage.

3. Nach Kiangtsa, $6\frac{1}{4}$ geogr. Meilen (100 Li). Über den Kiang Schan durch die Region der Wolken und Nebel, wo aber sehr böse Ausdustungen, die man zu vermeiden sucht — offenbar die Giftwüst, die böse Esch! — Durch rauhe, steile Felswege geht es nach Thula, wo die Einwohner in unterirdischen Wohnungen hausen (wie i Daba, Asien Bd. II. S. 675, Dankhar, ebend. 722 u. a. D.). Bei ihnen erhält man Lebensmittel und Brennholz. Die dortigen Lamas impiren, wie ein großer Theil des Volkes, unter schwarzen Filzselten. in feuchter, ungleicher Weg führt zum Wachtposten Kiangtsa.

4. Nach Richhot, $7\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (120 Li); an dem Fuß der Berge Chanken hin; dann erklettert man einen andern hohen Berg, das ganze Jahr, selbst Mitte Sommer, Schnee trägt. Kalte Eiswände, die das Gebein durchdringen, herrschen hier, bis man Richhot (Lichu der Chinesen) erreicht.

5. Nach Chypankeou, 7 geogr. Meilen (110 Li). Das Land thin heißt die Dpatchan, d. i. die 8 bösen Stationen. Durch gut erwässertes Land, aber gebirgig und bewaldet nach Alathang. Die übetischen Einwohner sind hier sehr unglehrig, grob, schändlich. Über zwei Höhen, die zum kleinen Schneeberge gehören, steigt man zur Station hinab, an das Ufer des Chypankeou, wo Wirthshäuser, Gras, Holz. Der Wirth liefert alle fernern Reisebedürfnisse.

6. Nach Adzuthang, 5 geogr. Meilen (80 Li), an zwei großen Schneebergen, dem Han hoei thang yao und dem Chi muili hin, deren Sonnenschimmer die Augen blendet und das Erkennen der Gegenstände erschwert. Kein Ruheplatz auf diesem Wege, auf dem die Fußgänger ihre Lebensmittel nur auf dem Rücken mit fortbringen können. In Adzuthang ist ein gutes Wirthshaus und ein Piquet Soldaten. Der Ort gehört schon zum Tempel-Territorium von Jayaya.

7. Nach Loghiadzung, $6\frac{1}{4}$ geogr. Meilen (100 Li). Man übersteigt die Berge Mang Schan, kommt dann zum Fluss Adzu, er wütend und tobend das enge Thal durchströmt nach Roeulthang; dann übersezt man einen andern ruhigeren Strom, und kommt bergauf ab zur Station, wo ein gutes Wirthshaus.

8. Nach Djanya, 5 geogr. Meilen (80 Li). Es geht an einem Bach auf Zickzackwegen, über schlechte Brücken, den Weg hinauf, bis zu einer Holzbrücke, die nach Ngolundo (Womdu) führt, wo Einwohner, Holz und Fourage. Von da, gegen S.W., zur Station, wo Steinhäuser, Holz und Fourage. Im Wirthshaus schickt man die Führer

(Dula) zurück. Hier zu Djaya²¹⁷⁾ ist ein berühmter Tempel, der in der Erklärung der Taseln von Hoetian, d. i. in den Ordensnugzen der Mandschu-Dynastie, den Namen Djaya oder Tchayamiao führt. Er ist mit einem Erdwall von 100 Klafter Umfang umgeben, darin wohnen alle Lamen und ihr Oberer, dem der ganze Canton gehorcht. Auch wird hier in Djaya ein Tchuan king ko, Tempel der Tradition der heiligen Schriften genannt, der vor jenem großen Tempel liegt, in welchem die Männer und Weiber bei Hochzeiten ihre Gesänge recitiren. Der Brautwerber thut etwas Tsanpa (Mehlteig) in das Haar der Braut, und die Ehe ist geschlossen. Hier herrschte früher ein eigener Tibetischer Kutzhtu (s. Asien Bd. I. S. 260), der den Titel Khan Kiao führte; als aber die Chinesische Armee, im Jahre 1719, hier eindrang, wurde das Land dem Dalai Lama übergeben, 1745 diese Gegend ganz Khari incorporirt, und zu Djaya nur ein Provinz-Inspector eingesetzt. Das Volk umher ist (wie nicht selten in der Nähe der großen Heiligtümer, z. B. der Urga, Asien Bd. II. S. 213, 222) sehr hochmuthig und wild; alle Versuche dasselbe zu bändigen sind misslungen. Hier ist die Mitte des Weges, zwischen Ba-thang und Tsiamdo.

9. Nach Angti, 6 geogr. Meilen (95 Li), an den starken Windungen eines Flüsschens nach Yusu; dann gegen W. sehr steil über einen hohen Schneeberg, dessen Schneefelder einer Silberwolke gleich sehen. Der Nebel, den der Berg aushaucht dringt in den menschlichen Körper ein, und macht die Chinesen ungesund (wol die böse Esch! die Gisflust). So steigt man auf und wieder ab bis zur Station, wo im Wirthshause die Bedürfnisse zur weiten Reise von den Lamas geliefert werden.

10. Nach Wangtsa, keine volle 6 geogr. Meilen (90 Li). Es muß wieder ein großer Schneeberg überstiegen werden, der voll Steinhaufen, Felsblöcke und übereinander geschichtete Schneemassen liegt. Wenn sie im Herbst zum Theil schmelzen, stürzen wütende Schnewasser in Gießbächen herab. Der Weg steigt und fällt unaufhörlich; die Kälte macht die Glieder erstarren bis der Wachtposten Wangtsa erreicht ist, wo ein Wirthshaus, und das Ortsoberhaupt für die weitere Fortkunst sorgt.

11. Nach Bagung, 3 geogr. Meilen (50 Li). Man passirt am Weiler Te chou i thang (d. h. Abhang des heißen Flusses) vorüber, dann auf ebenem Wege nach San tao khia, dann über einen Berg, um dessen Gipfel sich der Weg hindreht, bis zum Bergort Ba gang than, wo ein Wirthshaus. Das Ortsoberhaupt sorgt weiter.

12. Nach Paotun, 6½ geogr. Meilen (100 Li). Immer in ho-

²¹⁷⁾ Wei tseng thon chy I. c. p. 122, 203, 209.

hen Gebirgen bergauf und ab, wo man nur Schritt für Schritt gehen kann; durch ganz nackte Berge zum Fuß des Khu lung Schan, d. h. der Leibberg. Wirklich zeigen sich in demselben sehr viele Höhlen und Löcher, deren größere oft gewaltigen Grotten und Hallen gleich schen, die geringeren an Glocken, Krüge und andere hohle Gefäße erinnern. Mit dem Ende des Tages erklimmt man auf windendem Pfad noch einen Berg, auf dem die Station liegt.

13. Nach Tsiamdo (Tschangtu der Chinesen, Chamtoe b. D'Anville), 9 starke geogr. Meil. (150 li'). Man folgt einem Strome bergen, über kleine und große Höhen, die Brücken haben, welche in der Wolkenregion hängen. Der Weg ist höchst steil und beschwerlich; er führt dann wieder auf und ab zu den Steinhäusern von Mengpu (oder Mengphu), ein Ort, der in der Mitte einer sehr tiefen Kluft liegt. Von da erst am Berge hin, dann hinauf und hinüber, zum Canton Klein Ngenda gehobrig, er ist mit Felsen und Baumwuchs bedeckt. Man passiert nun eine Hängebrücke, der Weg ist zum reiten zu schlecht, bis man endlich die Brücke von Szutschuan (Szutshouan chiao) erreicht, und über diese in die Stadt Tsiamdo (Tschangtu der Chinesen) eingehet.

Tsiamdo ³¹⁸⁾ hieß vor alten Zeiten K'ham, wie noch heute die Provinz von Tübet. Die Stadt ist mit einem Erdwall umgeben und von 200 Familien bewohnt. Drei Bergketten und zwei Flüsse umgeben die Stadt und schließen sie ein (s. Asien Bd. II. S. 415), wodurch sie nebst der im Norden vorüberziehenden mächtigen Kette der Schneegebirge zum wichtigen Passageort und Schlüssel von Tübet wird. Beide Flüsse ziehen von Nord gegen den Süd, und bilden in ihrem Verein den berühmten Lantsankiang. Über den nördlicheren Fluss setzt eine Brücke von Szutschuan, über den mehr südlichen die Brücke von Yunnan; denn zu beiden Provinzen bildet Tsiamdo dem, der vom Westen herkommt, das Eingangsthor. Die Grenze gegen Szutschuan ist durch Wachhäuser und Piquets geschützt, die gegen Thian, d. i. das nordwestliche Yunnan, hin durch kleine Forts.

Das Clima von Tsiamdo ist eben so rauh und kalt wie u. Lihang. Der Ort gehörte vordem, wie auch Djaya, einem regenerirten Kutuchtu, mit dem Titel Chenkiao, der auch beim Einmarsch der Chinesischen Armee, 1719, derselben ergeben war, und daher mit Patent und Siegel als erster

³¹⁸⁾ Weitsang thon chy l. c. p. 214—217.

Kutuchtu in dem großen Tempel zu Tsiambo förmlich installirward; sein Vice-Kutuchtu residirt im Tempel der westlichen Lama's zu Pianpa, im West von Chobando. Auch wurden hier, wie in andern großen und kleinen Tempeln, Tsangdjab'a's, welche die Geschäfte von Civilbeamten besorgen, angestellt. Der Groß-Kutuchtu titulirt sich Pakbala, der zweite nach ihm Sywana; der erste jener Civilbeamten Dun dung Wang, der zweite Doghing nangghie. Auch ein Proviant-Inspector wurde hier angestellt. Die Landeseinwohner sind fast alle Anhänger Buddha's; die Hälfte der Jugend ist dem Lama stande bestimmt. Die Gebräuche der Einwohner von Tsiambo gleichen sehr denen von Lithang; sie essen gern alles roh. Es ist hier einer der prachtvollsten Tempel des ganzen Tübetischen Landes, in welchem der kaiserliche Tempel mit der Chiffre des Kaisers, vor dem man seine Prosternation macht. Er heißt Tung Khung szu³¹⁹⁾ oder Ghangbalin, und besteht aus sehr großen prachtvollen Sälen. Ein Kutuchtu und ein Tsangdjab'a residiren darin. Der Pu nang tang-Tempel in dem Orte ist von den Chinesen erbaut; auch ist noch ein Drachen-Tempel hier, und ein anderer, in dem die heiligen Schriften erklärt werden.

Außer diesem Lama-Sitz finden sich unmittelbar zunächst im N.W. und W. noch 4 andere Cantone, welche hier auf der Grenze zwischen China in Ost und Tübet (Land der Kiang) in West liegen, deren Bewohner den Chinesen damals bei ihrem Einmarsche nicht so freundlich entgegen kamen. Es sind die Cantone²⁰⁾ von Nywudze, H'korung dzoung, Chobando und Dorung dzoung, welche erst gezüchtigt und durch Chinesische Magistrate gezügelt werden mußten, seitdem aber, wie der Mandarin sagt, nicht mehr schwer zu gouverniren waren.

Nach Nywudze geht der Weg aus dem Lande der Wiesen gegen Norden nach den Steppen von Schu-khu-Nor; der Ort ist mit Palissaden und einer Erdmauer von 1200 Fuß Umfang verschanzt, in deren Mitte sich ein großer Tempel erhebt. Die Berge umher sind sehr hoch, ihre Pits sieht man aus weiter Ferne. Die dortigen Kutuchtu's waren ehedem von der gelben Secte, jetzt tragen sie die rothe Mütze (d. h. es sind Siamardjaba, welche dunkelrothe Kleider tragen, sich den Kopf

³¹⁹⁾ Weitsang thou chy I. c. p. 122.

²⁰⁾ ebend. p. 215—216.

heeren, und sich von den andern Tübetischen Lamas dadurch unterscheiden, daß sie eben die rothe Mütze tragen und in der Ehe leben). Die Einwohner leben meist unter schwarzen Filzzelten, d. hier fangen schon die Nomaden-Tribus an.

Die beiden Cantone im Westen von Tsiamdo heißen Dzoung, der sich mit Rywudze zu gleicher Zeit im Jahr 1719 der Chinesischen Armee unterwarf, und Choando, den Mongolischen Tribus in Tübet gehörig, wo zwei Shebas von der gelben Secte sind. Ihre Gebiete wurden bei den Dzungaren-Ueberfällen furchtbar verwüstet, nach der Herstellung der Ordnung aber von dem Chinesischen Kaiser an den Dalai Lama überwiesen. Auf gleiche Weise wurde damals auch der vierte der Cantone, im Süden der letzteren, Dazung dzoung, mit Tübet einverlebt, so daß alle vier seitdem zu Tübet (Provinz K'ham, die bis gegen H'vari reicht) gehören. Das Land ist außerordentlich arm und öde, der Boden ist keineswegs fruchtbar, aber die Hauptursache dieses Zustandes liegt unstreitig das sehr rauhe Clima. — Die Lage muß also, unter 30° N. Br., wol sehr hoch seyn.

Nach diesen bestimmtesten Erläuterungen wird es nun deutlich seyn, wenn es in der Chinesischen Geographie²¹⁾ unter dem Kapitel der Grenzen heißt: Tübet dehnt sich gegen Osten bis Ning tsing Schan im Lande Bathang; es grenzt an die Provinz Szutschuan und an das Land Thian (d. i. N.W.-Fünnan).

. Nordgrenze gegen Khu-khu-Nor, die Gobi und Turkestan.

Bei der Unbestimmtheit der Nordgrenze Tübets bleibt uns nichts übrig, als die sehr vage Angabe der Routen von H'lassa abhinwärts, deren keine noch lehrreich genug ist, uns genauer zu entzieren. Die Chinesische Geographie²²⁾ giebt nur im allgemeinen 2 Richtungen gegen N. und N.O. von H'lassa und eine gegen N.W. an; auf den beiden ersten gelangt man zum obern Kinchakiang, auf dem hohen Steppenlande, zum Khu-khu-Nor und nach Sining, auf der dritten nach Yarkend.

a) Geht man vom H'lassa-Tempel gegen Nord, heißt es,

²¹⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 41.

²²⁾ ebend. p. 43—45.

so tritt man aus den Engpässen des Flusses Yang ba djan (?) ob der obere Lauf des Stromes, der bei H'lassa südwärts vorüberfließt?) heraus, passirt die Neue Brücke (Sin chiao) und tritt ein in die Plaine (wol das ebene Plateauland im Norden mit dem Steppenboden). Im Westen von diesem Puncte beginnt Hinter-Tübet (Tsang). Weiter gegen den Norden setzt man durch sehr weite Steppen und kommt an den Fluß Muru ussu, d. i. der obere Quellarm des Kinchakiang, des großen Südstroms von China, wo er noch die Plateauhöhen des Gebietes von Khu-khu-Nor durchschlängelt. Dann erreicht man Garzhang-gutschä (?) an der Grenze des Landes vom See Khu-khu-Nor.

b) Richtung nach Sining fu. Geht man gegen N.D. über den Tempel und das Kloster Sera, keine zwei Stunden von H'lassa, so hat man von da den Fluß Phumdo (?) auf Eisenkettenbrücken zu übersehen. Man kommt an den Klöstern Virgundzu (im N.D. von H'lassa gelegen)³²³), an Red-jong, Dzetogun vorüber, und gelangt eben so zum Muru ussu und von da auf die große Route nach Sining fu (s. oben S. 183, Asien Bd. I. S. 172).

Nur ein paar andere, hiemit zu vergleichende Notizen sind uns bekannt geworden, welche dieselben Straßenzüge betreffen, aber eben so wenig wie jene Angaben mit den besten Karten, so auch diese mit jenen, hinsichtlich der Namen, sich in keine Ueber-einstimmung bringen lassen.

Nach H. de la Penna's Angaben²⁴⁾ grenzt das H'lassa: Gebiet Tübets gegen N. an Kiang, und diesem gegen N. liegt Khu-khu-Nor. In diesem Kiang (richtiger K'hiang, was zur alten Zeit stets die Nord-Tübet gegen den Khu-khu-Nor im Allgemeinen bezeichnete)²⁵⁾ liegt Dam (?), 8 Tagereisen von H'lassa, wo außer einem königlichen Palaste und dem des Statt-halters (Dux) sonst keine Häuser stehen, denn das Volk wohnt in Zelten, meist Tataren, wenige sind Tübeter. — Hier ist also schon die Grenze des nördlichen Steppenlandes. — Zwei Tage reisen jenseits Dam kommt man nach Nakciukha, der letzten Burg (?), aber noch nicht zu den äußersten Grenzen der Tübeter. Nun kommen auf einer Reise von 40 Tagen keine

³²³⁾ Weitsang thou chy l. c. p. 132. ²⁴⁾ P. Georgi Alphabet Tibet. l. c. p. 422. ²⁵⁾ Weitsan thou chy l. c. p. 25. Not. J.

häuser mehr vor, sondern nur Zelte, welche zur Herberge dienen. Denn alle Einwohner sind dort Nomaden, die ihre Herden von Yaks in unzählbarer Menge weiden, und sich von Milch, Butter, Kalb- und Hammelfleisch nähren. Nach 40 Tagen erreicht man den Bi ci hu (Bi tsiu, der Tübetsche Name des Muru ussu, des Mongolischen oder oben Laufes des Großen oder Ta-Kiang der Chinesen), der größte Fluß, den man Booten, von Fellen gemacht, übersezt. Schifft man einen ganzen Tag weit, so findet man eine Nachstation auf einer kleinen Insel im Flusse. Von da mit der Morgendämmerung weiter fahrend, gelangt man gegen Mittag an das Ufer zu einem ganz dünnen sehr zahlreichen Nomadenvolke (die Tangut). Dann sucht man einen Monat bis Zoloma (?), und von da am nächsten Tage nach Khu-khu-Nor, an die Nordgrenze der Tübetschen Provinz K'hiang (d. i. Tangut). Von den Einwohnern des Muru ussu sagt ein eigner Artikel²⁶⁾ in der Chinesischen Geographie, daß sich ihre Tribus bis an die Grenzen von Ning ausdehne. Ihr Land reiche bis an das Land der Horden der Mongolen von Dam, wodurch unsere früher geäußerte Ansicht der Identität jener nomadischen Völkerschaften bestätigt wird. Wirklich heißt es daselbst, daß sie auch unter einander gemischt seyen, und daß sie alle gleichen Ursprungs wären. Ihre Tracht ist ganz Mongolisch.

Als Turner in Tübet war, 1783, kam in Teshu Lumbu Karawane Tataren von Khumbak (ein Kalmückenstamm)²⁷⁾ Pilgrimage an, welche dem Lama ihre Opfer brachten, die in Zweck, Leder und einigen hundert Pferden bestanden. Sie waren, nach ihrer Aussage, aus einer Gegend am Sullum-See (Muru ussu?), die 40 Tage hinter H'lassa liege. Die Rückreise ging in 12 Tagen nach H'lassa; von da nach um 10 Tage (offenbar Dam bei Georgi, nach Obigem), von da 30 Tage zum Sullum, ein Name, der uns sonst bekannt bleibt.

Der Nepalesische Reisende, dessen Routier wir schon oben Kuti und Lingri Meidan mitgetheilt haben (ob. S. 98), seine Stationen von H'lassa nach der Chinesischen Grenze Shubudu und Lazedo zu wenig genau charakterisiert,

²⁶⁾ Weitsang thou chy I. c. p. 270. ²⁷⁾ Turner Emb. p. 274; ders. Gesandtschaftsreise, Deutsche Uebers. S. 313.

um angeben zu können, ob sie vielleicht auch in diese oder in die Ost-Route nach H'kari und Tsiamdo fallen mögen.

c) Richtung nach N.W., Yarkend-Straße³²⁸⁾. Von H'lassa gegen N.W. (nicht N.O., wie es im Texte heißt) sei man über Nak tsang und andere Orte quer durch die Gobi Wüste, und kommt über den Berg Keriye-la (d. h. la, ir Lübetischen ein Bergpaß, identisch mit davan der Turk, hier Keriye-davan, der Paß Keriye, im Südosten von Khotan, die zur kleinen Bucharei führt) zur großen Heerstraße nach Yekiang (Yarkend), und zur neuen Westgrenze des Chinesischen Reichs (wie sie unter Khienlong eingerichtet ward, Asien Bd. I. S. 463). Vom Keriye-la³²⁹⁾ wird gesagt, dehne sich in die Sandwüste (Gobi) aus, und sei mit Schnee und pestilenzialischen Nebeln (der bösen Esch?) bedeckt; die Rinden, die vom Fluß Yang ba djan (der im Süden des Tengri-Sees gegen Osten nach H'lassa fließt), wo eine gleichnamige Station ist, in die Steppe gehen, haben bis zu dem Fluß des weißen Hasen (Pe tha ho) fast immer hohe Berge passiren und schwere Wege. Die ganze Gegend ist sandvoll Kiesel, Wasser und Gras fehlen. Die Einwohner nennen sie Gobi und Ola, d. h. Wüste und Berge.

Dies ist der Weg durch die Gebiete der nomadischen Hor'hor, Sok-bo oder Sok-po, von denen die Nachrichten der Capuciner-Mission³³⁰⁾ in Lübet sagten, ihre Landschaft liege zwischen Ngari und Kiang gleichsam in der Mitte, im Nord von H'lassa Lübet. Diese rohen Horden tragen lange Haar in einem Zopf zusammengebunden, leben wie die Tataren und sprechen besser Tatarisch (d. i. Turkestanisch) als Tibetisch. Obwohl sie den Lübetern unterthan sind, so hebt man doch keine Soldaten aus diesen Hor (Horitae) aus, weil sie bei die Fahnen verlassen und zu den Tataren (d. i. Turkestanischen Feinden) überlaufen.

Anmerkung. Die Lübetischen Amazonen.
Su fa la niu ko tchu lo.

Als eine antiquarische Curiosität, welche in diese Erde gegangen zu bemerken wir, daß in diesen Theil Nord-Lübets das Land der Tü-

³²⁸⁾ Weitsang thou chy l. c. p. 44. ³²⁹⁾ ebend. p. 114.

³³⁰⁾ P. Georgi Alphabet. Tiaet. p. 424 etc.

hen Amazonen³¹⁾ fällt, welches nach den Chinesischen Annalen
ließ zwischen Khotan und Szutschuan im VI. bis VIII. Jahr-
hundert das Reich der Weiber im Osten hieß, im Gegensatz des
Amazonen-Reichs der Griechen und Römer, Fulin, im Westen
Thsungling, dessen auch bei Chinesen und in der Kaschmir-
königl. erwähnt wird. Das Land hieß Su fa la niu fo tchu lo
(Weiber-Land im Osten), die Einwohner waren Khiang, d. i.
d. Tübetier. Es war 8 Tagereisen lang von Westen nach
Osten, und 20 breit von Süden nach Norden, es hatte 19 Städte und
eine Königin (ihr Titel Pin tsieou) zur Herrin, deren Residenz
den oberen Quellflüssen des großen Kiang (Tochoui) umgeben
war. Ihre Beamten für das Auswärtige waren Männer, für die in-
nen Angelegenheiten Frauen. Die Schönheit entschied für die Thron-
sitzung. Die Männer nannten den Namen der Mutter an. Das kalte Land
hatte nur Pferde, Schafe, Korn und Geld. Vom Jahr 586 bis 791
zahnten sie Tribut an die Dynastie der Soui und Chang in China;
am Ende des VIII. Jahrhunderts unterwarfen sich aber die Trümmer
dieses Weiber-Reiches, das aus Tübetischen Horden bestand, an
die Tang, und ihr Land wurde eine Enclave von Szutschuan. Dieses
Reich wird auch vom Könige Kaschmirs von Lalataditya er-
wähnt und Stri Radjya, d. i. das Königreich der Frauen in
Tübet genannt, wovon schon oben die Rede war (s. Asien Bd. II.
S. 6, vergl. 1107). Auch die Mongolen-Historie nennt dieses Land
Central-Amazonen Asiens.

Grenze gegen Süd und Südost, gegen Assam
und Birman; der südliche Nu-Kiang und die
H'lokba-Barbaren.

Noch weniger läßt sich über diese Lücke der Grenze nach der
mesisch-Birmanischen Seite hin bestimmen; die Lü-
cke scheinen darüber, nach den uns bis jetzt bekannten Daten,
eine Kenntnis zu besitzen, was um so merkwürdiger ist, da
der Hauptstrom, der große Dzangbo, sich auf die eine oder
die andere Weise dahinab ergießen muß. Das Thal oder die Art seines
Durchbruchs dahin scheint aber völlig unbekannt zu seyn,
zumal es davon eben so wenig bei ihnen die Rede gewesen,
wie von dem Durchbruche des Joliba oder Quorra bei den
Mossernen des Südens in Central-Asien. Die Chinesische Geo-
graphie³²⁾ sagt nur: im Süden habe Tübet die Gebirge

Notice sur les Amazones de l'Asie centrale in Klaproth Magasin
statistique. Paris 1826. T. I. p. 230—235. ³²⁾ Wei tsang thon
hy l. c. p. 42.

Goga-la, Sungga-la und Djala (la, d. h. im Tübetischen Passage). Die Sungga-la, heißt es an einer andern Stelle ³³³), bestehen aus aufgehäuften Felsen, die schwer zu passiren sind; die Djala stoßen daran, sind jedoch zu passirer die Goga-la aber (auch Monu-la) sind sehr hohe Gebirg voll Schnee und gefährlicher Nebel. Alle diese scheiden die Tübet ab von den Barbaren, welche zwischen ihnen und den Landschaften Yunnan und Asam wohnen; sie heißen bei den Tübtern H'lokba (Yo-yu der Chinesen) und Djukl (Joupa der Chinesen). Auch werden die Tübter von ihnen abgeschieden durch den (südlichen) Nu-Kiang, ein Fluß, sehr breit und zwischen steilen Ufern so reißend ist, daß man in keinem Kahne übersezen kann. Die Provinz Tübets, welche an dieses Land der wilden Barbaren stößt, heißt Gomb. Es folgt unmittelbar also, daß Gombo hier die südlichste Provinz Tübets ist. Dieses Gombo sagt Pat. Desideri, der Kombo ³⁴⁾ nennt, für uns sehr lehrreich, heißt auch Tak oder Takpo knier, und sey ein sehr weitläufiges Land, das Kong tseu und in Kongh-me getheilt sey. Genauer scheint die Unterscheidung zwischen beiden Statt zu finden, Klaproth nach Chinesischen Geographen ³⁵⁾ angiebt, daß große Dzangbo beide Provinzen von einander scheidet, so daß Takbo auf seinem rechten oder südwestlichen Ufer, Gung (Gombo) auf seinem östlichen liegen bleibt.

In S.W. ³⁶⁾ von H' Lassa (also in West des genann Gombo) grenzt Tübet an das Land Brrough-ba, d. i. an das wliche Asam und einen Theil von Bhutan oder Bhraebung, dann Bhalbo (d. i. Ne-pal), über welches man nach Siyal d. i. die Westländer, hier die Besitzungen der Briten in Indi u. s. w. gehe. In der Lage jener obigen Provinz Gombo und des Sie jener Barbaren kann also kein Zweifel obwalten. Nmehr ergiebt sich dies aus der näheren Bestimmung der Lage dieses Nu-Kiang-Flusses (der nicht mit einem andern weit licheren Flusse desselben Namens verwechselt werden darf). Wenn man im Norden desselben (also in der Provinz Gombo geöst), so kommt man durch Dze dang, ein Tempel am S

³³³⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 114.

³⁴⁾ P. Desideri Note.

le Tübet, rec. p. N. Delisle in Nonv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 1.

³⁵⁾ Klaproth Mem. relat. à l'Asie. 1828. T. III. p. 377.

³⁶⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 44.

des großen Dzangbo=Flusses, welcher nochwendig übersezt
den muß, obwohl davon nichts gesagt wird; dann durch das
unbekannte Senghe-dzong (?) über den Fluß Lan-
ang kiang, d. i. der Strom von Tsiamdo, und gelangt
zu Ab-la, auf die große Route von Non-dung (Man-
g oder Man-tun), jenem besuchten Tempel und Markt-
an der neuen Ostgrenze Tübets (s. oben S. 200).
Es ist also eine Querstraße durch die südlichste Region Tü-
bets, südlicher als jene obige, welche von Tsiamdo direct ge-
West über H'larì nach H'Lassa führt. Zwischen beis-
, und zwar auf der Nordseite des großen Dzangbo,
eine dritte Querstraße in südöstlicher Richtung gehen,
einzelne Stationen wir zwar gar nicht näher kennen, die
aus der Chinesischen Geographie nicht übersehen werden darf.
en S.O. vom H'Lassa-Tempel, heißt es, geht man von
adze (Tadze im Chines.) über das Kloster Djugong (?)
Orte, wo man Goldsand sammelt; dann kommt man
die Wiesen durch das Thal Barkathang, durch Tsium-
i und Setsa, das an Rywuse grenzt, wo eine Commu-
nion mit der großen Tsiamdo-Straße. Derselbe Nu-Kiang
t, heißt es an einer andern Stelle ³⁷⁾), die Südgrenze
Tübets, wobei wiederholt wird, daß man ihn nicht über-
köinne. Auf der Tübetschen Karte hat er den Namen
nagh tsiu, d. i. der Strom des schwarzen Schlam-
. Er ist nicht unbedeutend; er entspringt in den Gebirgen
tchou ³⁸⁾ auf der Südseite des Palte-Sees, und heißt
im oberen Laufe wie dieses Gebirge. Er durchschneidet
, wie Klaproth nach Tübetschen Angaben zeigt, das süd-
e Zang von N.W. nach S.O. als südlicher Parallelstrom
großen Tübetschen Dzangbo-Stromes, nimmt bei der Stadt
amdzong links den Mon tsiu (Mun-tchu) auf, der
vom Norden kommt, und dessen Name nun auch der Haupt-
n behält; dann tritt er in das Land der Barbaren
okba ein, und ergießt sich, wie Klaproth's Nota l. c.
S ausdrücklich nach Tübetschen Angaben versichert, in den
ßen Dzangbo-Strom (also als rechter Zufluss zu demsel-
im Launde dieser Barbaren; es müßte denn hier unter

37) Weitsang thou ehy l. c. p. 117 Not. 2; p. 273 Not. 1.

38) Auf D'Anville Carte du Tibet.

Dzang-bo tsiu etwa der Dihong, welcher erst jüngst durch die Briten daselbst entdeckt worden ist, verstanden seyn; er tritt also jedenfalls im Norden der Terra incognita Nord-Asien in den Brahmaputra und nicht in den Trawadi.

These H'lokba ³³⁹⁾ und Djuk-ba werden als rohe Barbarenvölker geschildert, thierisch und dumm, ohne Kenntniß der Buddhareligion. Sie essen gern Salz, bauen kein Acker, weben kein Zeug, kleiden sich im Sommer in Baumblätter, im Winter in Thierfelle und leben in Höhlen. Sie schmücken sich Kerben in die Lippen und färben diese bunt. Jagd ist ihr Haupterwerb, selbst die giftigen kriechenden Thiere essen. Es war der Gebrauch bei den Tübetern, zuweilen die zum Verurtheilten Verbrecher in die Thäler des Mukiang-Flusses schicken, wo dann die Horden der H'lokba über sie herfießen und sie aufzufressen; gegenwärtig fällt dies aber weg, weil der tibetische Strafcodex in Tübet eingeführt ist.

Dieselbe Notiz von den eingeschnittenen Lippen der H'lokba hatte die Capuciner-Mission schon mitgetheilt, die in Provinz Takpo zu Takpo Tini ⁴⁰⁾, also nahe an der Grenze gegen den Mukiang (Lubnagh tsiu) ein Hospital der Capuciner eingerichtet hatte. Pat. Horace de Penna nennt es Trogne ⁴¹⁾, es liege 15 Tagereisen südlich von H'lassa; es sei u. 1717 errichtet, vorzüglich den Wein zum Abendmale zu erhalten, den man von keiner anderen Seite in Tübet wolfeiler bekommen könne.

Pat. Georgi unterscheidet die Provinz Takpo (Tak, wahrscheinlich jenes von Djukba bewohnte Land), als die nördlichere und größere, zwischen den Provinzen Wei im N., Dzang im W., gelegen, die in 7 kleine Distrikte zerfällt, von der noch südlicher an sie anstoßenden Provinz Kombo (oder Gombo), welches ebenfalls gegen Dzang, gegen W. aber an Bregion (oder Bramasci, wahrscheinlich Sikim) und Lhoba, gegen S. aber an die Laka-ha-ptra grenzt (d. i. Völker mit den eingeschnittenen Lippen, von lho, meridies, kabā, os, ptra, i. e. incis).

³³⁹⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 72, 272 — 273. ⁴⁰⁾ P. G. gi Alphabet. Tibetan. I. c. p. 423. ⁴¹⁾ D. Anton. M. Hero Representacion etc. a la Sagrada congregacion de Propaganda Fide sobre el estado actual de la Mission del Thibet etc. en Madrid 1744. 4. p. 91.

iese Einschnitte tränkten sie mit rothen, gelben, blauen Farben, daß die Eltern ihren Kindern die Lippen mit unauslöschlichen Farben bunt färbten. Daß dieser Name der H'Lo kba oder Loba (daher im Französischen auch Lha uba geschrieben), aber nicht blos auf die an der Südgrenze Tübets, westwärts des großen Dzangbo-Stromes wohnenden Barbaren angewendet wird, sondern auch auf die viel weiter ostwärts und döstwärts wohnenden, ergiebt sich aus des sonst sehr genauen Aut. Desideri Angabe, wo er sagt: im Süden von Tübet den Osten sind die Völker, welche sie Lha uba ⁴²⁾, das heißt e Völker des Südens nennen; es sind Barbaren die jedem den Eintritt in ihr Land verwehren, sie treiben Handel der Grenze, die sich durch das weite Land ausdehnt vonary (ob Paribsong? s. ob. S. 152, wo wir die Dukbarren anführten) bis nach Sining, von dem sie durch unersteigliche und wüste Hochgebirge getrennt sind. Wenn nun Berichte des Capuciner Missionars Hor. de la Penne von den großen Dzangbo-Strome (Dzhang-po oder Dzhang-i b. Pat. Georgi ⁴³⁾) sagen, daß er im Süden von H'Kassa überströme und dann nach langem Laufe (gegen S.O.) den See (?) Lopa sich ergieße, dann aber wieder aus demselben hervortrete und zum Ganges fließe (merit post longa viarum intervalla in Lacus Lopa, inde rursus ergit etc.): so ist damit zwar die Ansicht der Identität des Dzangbo und Bengalischen Brahmaputra auch schon ge. vor J. Rennells Kartenzeichnung als die Tübetiche Landmeinung ausgesprochen, wie sie auch S. Turner dort aussehen hörte (s. Asien Bd. II. S. 485), aber das hier ausgesprochene, in Lacus Lopa mergitur, läßt sich wegen der weiten Verbreitung des Volkes, dem dieser Name des Sees oder sogenannten Wassersammlung ebenfalls anzugehören scheint, kein bestimmtes Locale deuten, und es ist nur zu bedauern, die Capuciner, die in ihrem Hospiz zu Trogne oder Takpo-ii, das wir nirgends näher bestimmt und auf keiner Karte gezeichnet finden, bei der größten Annäherung an diese terra incognita die je ein Europäer von der Nordseite erreicht

⁴²⁾ P. Desideri Notes sur le Tubet ed. p. N. Delisle, N. Journ. Asiat. 1831. T. VIII. p. 119. ⁴³⁾ P. Georgi Alphabetum Tibetum. Romae 1762. 4. p. 343.

hat, nicht genauere Berichte über den Lauf des Hauptstromes im Lande eingezogen haben, oder daß uns Hor. de la Pennas Original-Manuscripte, die sich in Paris befinden sollten, noch nicht vollständig mitgetheilt sind. Da sie von der bequemsten Art, aus dieser Capuciner-Mission ihren Abendmalswein für das hohe Tübet zu beziehen, sprechen: so muß die Provinz Takbo (Tak-pou-y auf D'Anville, Dakbo auf Klaproths Karte), welche auch einstimmig auf allen Karten auf das Südufer des großen Dzangbo-Stromes, gegen seinen Südostlauf eingezeichnet wird, entweder selbst schon ein warmer Wein: clim a haben, was als Mittelstufe zwischen Tübet und Ussam etwa dem von Mittel-Bhutan entspräche, wo noch Drangen, Lisionen und Mango's gedeihen, oder leicht durch den Handel jenes Getränk von den südlichen Nachbarn haben erhalten können, die ja wie Pat. Desideri ausdrücklich sagte, Commerz trieben, und wol keineswegs so ganz barbarisch seyn mochten, wie sie bei den Tübetern oder Bhutanern nur als Nicht-Buddhistische Völker und Feinde verschrien waren. Diesem Umstände der südlichern und verhältnismäßig tiefen Lage dieses Landestheiles, ist wol die Benennung zuzuschreiben, welche die Capuciner-Mission als von ihren drei Göttern herrührend, nach Lamasagen von demselben anführt, das Untere Tübet (Tibet inferius, Tak-po, Cong-bò Khang, i. e. Regnum Prastinmo)³⁴⁴⁾, im Gegensatz von Mittel-Tübet (medium), wo H' Lassa und Teshu Lumbu liegen und von Ober-Tübet (superius), was mi Ngā-rī gleichbedeutend erscheint, zu welchem wir sogleich all zum Quelllande des Hauptstromes aus diesem seinen untern Thal gebiete aufsteigen werden, wenn wir vorher nur noch ein isolirt stehendes Datum über die Landschaft Amdoa der Capuciner, die an die äußerste Südost-Grenze Tübets auf das Ost-Ufer des großen Dzangbo-Stromes gehört, hier, für künftig weitere Forschung in seine geographische Reihenfolge hingestellt haben werden.

In der von Hor. de la Penna mitgetheilten Eintheilung Tübets in 10 Hauptprovinzen, deren größere Zahl wir mit den Angaben der Chinesischen Geographie als gut übereinstim mend nachgewiesen haben, wird zuletzt das Königreich Amdoa³⁴⁵⁾

³⁴⁴⁾ P. Georgi Alphabet. Tibetan. I. c. p. 455.

³⁴⁵⁾ ebend. p. 423 — 424.

nennt, bessern Lage so angegeben wird. Es liege 45 Tagereisen entfernt von H' Lassa, an der Grenze von China, also gegen Ost. Es grenze gegen Nord an Khu-khu-Mor und Kiang, gegen West an Kahang, gegen Süd an Tonkin, oder wie einige meinen, wol an Pegu (d. i. das nördliche Birman) oder auch an China (d. i. Yunnan); denn darüber sey Unsicherheit, weil die Tübeter wenig von Tonkin, Pegu und Siam wissen. Es würde also zwischen 27 bis 30° N. Br. fallen, und die südöstlichste so problematische Provinz Tübets bezeichnen zwischen Szutschuan, Yunnan und dem Birmanen-Reiche. Aber auch schon von Kahang, das gegen Wen Takpo und Combo grenzte, ließ sich nach H. de la Pennas sorgsamsten Bemühungen nichts genaueres erforschen, weil sie Nachfragen darüber bei den Einheimischen nur Misstrauen erregten, und eine Copie der großen Tübet Landkarte (Chorographicae Tabulae) im Kloster zu Kapranga in Putala ihm versagt war; noch weniger also über Amdoa, die West- und Südgrenzen dieses Amdoa sind daher wol nur sehr unbestimmt angedeutet. Nun wird gesagt, daß Regnum Amdoa habe 14 Provinzen, deren Namen wir, wenn sie auch noch verstimmt seyn mögen, wie die meisten der übrigen, daher das Wiedererkennen sehr erschweren, doch hierher sezen zu künftiger Commentirung. 1) Enis giungba, 2) Tarba, 3) Ara, 4) Margniu, 5) Tzator, 6) Tarjong, 7) Tebo, 8) Ngaba, 9) Sunggiu, 10) Corlung, 11) Ciusang, 12) Sambo, 13) Tongor, 14) Gungbung. Wir wissen sie nirgends nachzuweisen; nun wird aber von den Bewohnern dieses Landes gesagt: die Amdoer haben einen sehr scharfen und durchdringenden Verstand, sie sprechen die Tübetiche Sprache, ihre Mutter sprache, sehr elegant, aber auch die Chinesische und die Tartarische. Während der dreißig Jahre, die Pat. Hor. de la Penna in Tübet bei der Mission war, bemerkte er, daß alle Professoren der Academie, alle Haupt-Doctoren, d. i. die Großwürden der gelehrten Buddhistischen Geistlichkeit des Großlama, und selbst die Lehrer der jungen Lamas fast ohne Ausnahme im Amdoa-Reiche geboren waren, oder doch daher stammten. — Also ein sehr ausgezeichnetes, gebildetes Volk im Osten einer Barbaren-Völker? unter gleichem Breiten-Parallel mit ihnen, von deren Namen und Geschichte uns, wenigstens außer dieser Angabe, gar nichts bekannt ist.

Im Canon Regum et Supreinorum Lhamarum³⁴⁶⁾ kommen die Am doer zwar auch vor, aber nur als Conföderirte der XXXII Reguli von Khu-khu-Nor, unter denen auch ein König vom Am doa (den Pater Georgi für einen Regenten von Hami hält), eine Rolle in der Geschichte der Dzungaren Ueberfälle in Tübet spielt, die jene im Jahre 1714 nach Tübet hereingelockt haben sollen. Besonders merkwürdig ist dieses Am doa noch dadurch, daß einer der berühmtesten Groß-Lamas, Zzong-khaba (Tz-hon-ka-pa b. P. Georgi)³⁴⁷⁾, welcher der große Doctor seiner Zeit heißt, der Erbauer vieler Klöster, Autor vieler Schriften war und heiliger als der Groß-Lama selbst geprisen wurde, von daher gebürtig war (er stirbt 1312). Am doa scheint uns der südlichste jener mit Khu-khu-Nor verbundenen Staaten gewesen zu seyn, der durch die Chinesischen Kriege und zahllosen Revolutionen im Kampfe zwischen geistlicher und weltlicher Macht, in jenen Gegenden seine Auflösung gefunden hat, über welche uns aber bis jetzt die Geschichte fehlt, wenn sie nicht in den leider noch durch Ab. Remusat zu frühen Tod unedirt gebliebenen Handschriften des Pater Hor. de la Penna klarer vor Augen gelegt ist, als in den verworrenen Compilationen des Pat. Georgi (s. Asien Bd. II. S. 463). Da alle neuern Forschungen und Untersuchungen über diese Südgrenzen Tübets aber von der Assamesisch-Birmanischen Seite durch die Britenentdeckungen von da ausgegangen sind, wodurch uns auch, wie durch Hamiltons und Klaproths unermüdete Arbeiten manche Belehrungen über jene Barbarenstämme zu Theil wurden, wie über die Fortsetzung der Stromläufe, so werden uns diese bei der Assamesen Landschaft zu Gute kommen; von hier aber kehren wir zu dem oberen Tübet und dem Quelllande des Großen Dzangbotsu zurück.

7. Die Haupt-Strome Tübets und seine Gewässer.

a) Der große Dzangbo-Strom und seine Zuflüsse.

Gehen wir nach Ober-Tübet, oder Nga-ri, und an das Westende von Dzang zurück, so ist hier der Chantisi-

³⁴⁶⁾ Canon Regum etc. in Pat. Georgi Alphabetum Tibetan. I. c. p. 331—334. ³⁴⁷⁾ Canon Regum I. c. p. 316; Wei tsang-thou chy I. c. p. 112 Not.

(Gangdisri, Gang⁴⁸) heißt im Tübetschen Schnee, desa Land, ri Berg, also das Land der Schneeberge?), in engerer Bedeutung, der Kailasa, an den heiligen Doppelseen, der einzige bestimmte Ausgangspunct unserer Untersuchung (s. oben S. 179 und Ussien Bd. II. 473 r.). Es liegt dieser Schneeberg, nach der Chinesischen Geographie⁴⁹, im N.O. der Tübetschen Provinz Nga-ri, hat über 9 geogr. Meilen (140 Li) Umfang, ist von allen Seiten steil, und von seinen ewigen Schneehöhen strömen stets unzählige Quellen herab. Er gilt für den höchsten aller Berge, und wird in Hindubüchern Oneuta genannt. An ihn stoßen die vier Thierberge (die Khababhs) mit der Gestalt eines Pferdes (Tam tsiogh K'habhabh), eines Elefanten (Lang tsien k'h), eines Löwen (Sengghe k'h) und eines Pfauen (Mabghia k'h) an, und dehnen sich 48 geogr. Meilen (800 Li) weit, bis zu dem Hochgebirge von Nga-ri — das ist also die sonst gänzlich unbekannte Nordkette. — Dagegen zieht sich, als Südskette von da, auf eine Strecke von 60 geogr. Meilen (1000 Li), auf der Grenze gegen Nepal (Bhalbo), das Thung-la-Gebirge, dessen Gipfel sehr hoch und steil sind, dessen ungeheure Schneemassen, die dasselbe bedecken, niemals schmelzen; dies ist also die Nepalesische Himalaya-Kette mit der Dhawalagiri-Gruppe. Zwischen diesen Nord- und Süd-Ketten, im äußersten westlichen Dzang, hat nun in jenem Thier-Berge (Tam tsiogh u. s. w.) der Yaru Dzang bo tsiu⁵⁰), das ist der große Strom Dzang bo, der Hauptstrom von Tübet seine Quelle; er strömt von da gegen O. und S.O. durch ganz Tübet.

Dies ist derselbe große Fluß, der von den Anwohnern der Westseite des Kailasa, an den heiligen Doppel-Seen, den Namen Tamja Kamp⁵¹) erhielt, welcher durch Ussang (d. i. Qui-Tsang, oder Wei-Dzang, Ober-Tübet) strömt, derselbe welcher von andern Tamjok genannt wurde (Kampa oder Kumpa heißt dort so viel als Fluß). Die Wegstrecke von den Doppelseen auf ebenen Wegen bis Teshu Lumbu, wurde auf 2½, die nach H'lassa auf 3½ Monat von jenen Handelsleuten Una Desa's angegeben.

⁴⁸) Ssanang Setsen Mongol. Gesch. Not. 347; Weitsang thou chy l. c. p. 144. ⁴⁹) Wei tsang thou chy l. c. p. 115.

⁵⁰) ebend. p. 116 Not. 1 v. Klapr. ⁵¹) Herbeit Survey in Asiat. Res. T. XV. p. 369, 378, 371.

Leider, sagt das Wei tsang thou chy, außer einer Notiz, daß alle Flüsse in Ngasti, bis Dschaschilumbu (Teshu Lumbu) im Sommer, wenn sie bei den großen Wassern ausgetreten seyen, den gemeinsamen Namen Luhai, d. i. die Sechs Meere⁵²⁾, führten, was wol auf ihre großen Überschwemmungen hindeuten mag, nichts genaueres über diesen Hauptstrom des Landes. Diesen Mangel hat, was das Topische dieses hydrographischen Systems betrifft, die bekannte und berühmte Arbeit Klaproths über den Lauf dieses Stromes⁵³⁾ und seine Identität mit dem Irawaddy erseht, welche durch den Schatz ihrer gelehrten Mittheilungen aus Chinesischen, Tübetischen und andern orientalischen Quellen zeigt, wie sehr die Geographie dieses Erdtheils durch ähnliche Arbeiten der Bereicherung noch fähig ist. Wir können nichts besseres thun, als aus ihr die wichtigsten Facta, in der Ordnung wie sie hierher gehören, entnehmen, und werden, wo wir die verschiedenen Memoiren zu citiren haben, sie mit Mem. I., II. und III. näher bezeichnen, obwohl auch das letztere derselben die wichtigsten Angaben der beiden ersten mit enthält.

Der Name Dzangbo heißt so viel als „rein und klar“ tsu, oder tsiu, tchou, ist der gewöhnliche Name für Fluß. Vollständiger ist der Name Yáru Dzangbo tsu⁵⁴⁾, d. h. klarer Grenzstrom des Westens, weil er aus West-Tübet kommt. Diesen Namen hat S. Turner in Teshu Lumbu, irrig, in Cre-choom-boo ausgedrückt, wo man ihm sagte, er entspringe 30 Tagereisen nordwestlich⁵⁵⁾ von da, nahe dem Manasarowara, fließe aber ostwärts in schlängelndem Laufe über einen wüsten Boden fort.

⁵²⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 118. ⁵³⁾ J. Klaproth I. Mémoire sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou ou du grand fleuve du Tubet in Magasin Asiatique Paris 1826. T. I. p. 302—329 av. Carte; dess. II. Mémoire sur les Sources du Brahmapoutra et de l'Iraouaddy in Annales des Voy. Nouv. Serie Tom VII. p. 263—304; dess. III. Mémoire sur le Cours de la grande Rivière du Tubet appelée Iraouaddy dans le Royaume des Birmans, in Mémoires relatifs à l'Asie Paris 1828. T. III. p. 370—417; cf. Klaproth Carte de l'Asie centrale dressée d'après les Cartes levées p. Ordre de l'Empereur Khien Loung, par les Missionnaires de Peking et d'après un grand nombre de Notices extraites et traduites de Livres Chinois. Paris 1833. 4. Sect. ⁵⁴⁾ Klaproth l. c. Mémoire III. l. c. p. 375. ⁵⁵⁾ S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. D. S. 341.

Nach der Chinesischen, neuern Kartenzeichnung, die Klaproth benutzte (Asien-Bd. II. S. 470), entspringt die Quelle unter $30^{\circ} 10'$ N. Br. und $79^{\circ} 35'$ O. L. v. P., auf den Grenzen der Provinz Ari (d. i. Ngari) vom Berge Damtschouk (d. i. Tamtsiogh). Nach 10 Stunden Laufs nimmt er, links, einen Fluß auf, der aus einem kleinen See kommt, im Osten des Langtsian (d. h. Elephantenrüssel), eines Schneemerges, der so genannt ist, weil aus seinen Seitenschluchten die Wasser so schnell und reißend hervortreten sollen, wie aus einem Elephantenrüssel. Auf ähnliche Weise hatte wol der dortige Löwenberg (Seng-ghe) die Fabel veranlaßt, welche man Turner⁵⁶⁾ in Teshu Lumbu erzählte, daß es dort Löwen gäbe. Dasselbe hatten auch schon die Capuciner⁵⁷⁾ gehört; Ngari, sagt man, soll gewaltige Felsen, nackte Klippen und ewige Schneemergen haben, welche die Missionare in ihren Itinerarien Caucasus nennen, und nach ihren Götterschriften soll dies das Reich der Elefanten und anderer wilden Thiere vor alten Zeiten gewesen seyn, wie Mittel-Tübet das Reich der Affen, obwohl es dort gar keine giebt, und weder Himmel noch Erde sie ernähren könnte.

Der erste bedeutende Zufluß zum Hauptstrome, links, ist der Naouk dzangbo, der von N.O. kommt; dann weiter unten, rechts, der Gouyang, von der Nordwand des Himalaya im Norden, von Mastang (s. oben S. 16). Am Zusammenfluß leider ist ein Tempel Ghaldhan auf der Karte verzeichnet. Die Bewohner dieser Gegend von Ngari und von Gartu vol Kartope im Westen, Asien Bd. II. S. 595) scheinen nach nem Artikel⁵⁸⁾, wo beide zusammengestellt sind, gleichen Schlages und Buddhadienner zu seyn, leider wird nur umständlicher von ihrer Kleidung gesprochen. Dann strömt er weiter gegen Oft durch ganz Dzang, und nimmt 5 bedeutende Zuflüsse von der linken und eben so viele von der rechten Seite, die dem Nepalesischen Himalaya entquellen, auf, bis er vor Dzilage und dem Kloster Dschaschilumbo (Teshu Lumbu) vorströmt, wo ihn S. Turner⁵⁹⁾ erblickt hat. Er fließt hier in einem großen und breiten Bett, und drängt sich, in unzählige

⁵⁶⁾ S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. D. S. 328.

⁵⁷⁾ P. Goorgi Alphabet. Tibetan. p. 454. ⁵⁸⁾ Weitsang thon chy l. c. p. 270. ⁵⁹⁾ S. Turner a. a. D. S. 339.

Arme getheilt, durch eine große Menge von Inseln; der größte derselben nahe am Kloster ist eng und sehr tief, niemals durchgehbar. Hier nimmt er, vom Süden her, den Painom tsiu auf, einen Fluß, an welchem von seiner Quelle an, in der Nähe von Phari, bis zu seiner Einmündung Turners Weg ihn hinführte (s. unten dessen Routier); er heißt auch Djuangdze-Fluß. Ueber diesen muß man auf der Straße nach H' Lassa übersehen; es geschieht nach jenem Berichte eines Nepal-Reisenden⁶⁰⁾ 200 bis 300 Schritt im Osten der Stadt (wo der Strom Churr Erku genannt ist), auf einer eisernen Brücke von 13 Bogen, die einer der vorigen Lamas über denselben baute, wo er sehr tief, und doch 300 Schritt breit seyn soll; sie heißt Samba=Ghur, d. i. die östliche Brücke. Von hier an wird der Hauptstrom mit keinem andern Namen mehr genannt, als Dzangbo tsu. An seinem Südufer geht die Hauptstraße nach H' Lassa im Norden des ringförmig gezeichneten Sees Yangdjo⁶¹⁾ oder Yamruk Yumtso vorüber, der auf den Karten Palte heißt; er bespült den nördlichen Fuß des hohen Ganbula- (Kambala b. P. Georgi) Berges, der zwischen dem See und dem Strome liegt, und von dem nordwärts über den Dzangbo eine eiserne Kettenbrücke⁶²⁾ führt, welche die Capuciner schon beschrieben haben, die selbst auf dem Tübetischen Kärtchen des Wei tsang thouchy eingetragen ist. Hier, nahe unterhalb dieser Brücke, über welche der Weg nach der Capitale H' Lassa führt, ergießt sich der Dzang tsiou (auch Wotsiou, der aus dem See Moutigmto im N.O. von H' Lassa entspringt), etwa 12 Stunden im S. der Stadt, in den großen Dzangbo. Dieser Zufluss heißt auch Galbjao muren⁶³⁾ im Mongolischen, d. i. der wüthende Strom, die Bewohner von H' Lassa, an deren Stadt er südlich vorüberströmt und den Dui tsu, der sie durchschneidet, aufnimmt, sehen ihn und nicht den westlichen größern Quellarm der an Teshu Lumbu vorüberzieht, als die wahre Quelle des großen Dzangbo an. Nach der Chinesischen Geographie⁶⁴⁾ sind es drei Wasser, welche diesen Strom, von H' Lassa bilden, der in Booten von Holz, oder von Häuten, übersezt wird. Der große Dzangbo, welcher nun erst

⁶⁰⁾ Hodgson in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 247.

⁶¹⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 134. ⁶²⁾ P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 452. ⁶³⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 116. Not. I. p. 246. ⁶⁴⁾ ebend. p. 115.

urch Verein des Dzang- und Bo-tsiu den zusammengesetzten Namen Dzang-bo-tsieu im eigentlichen Sinne erhält, setzt indes seinen sehr bereicherten Wasserlauf weiter fort gegen Ost, an Tiga gungghar⁶⁵⁾, der zweiten Capitale von Tübet mit 20.000 Familien vorüber, die bisher selbst auf D'Anvilles Atlas du Thibet fehlte, und erst durch Klaproth in seine Carte Centrale de l'Asie eingetragen ist. Nicht weit unterhalb derselben tritt er in die Provinz Wei oder Mittel-Tübet ein, und steht im Süden an der Stadt Sangri vorüber, von wo er sich gegen S.O. wendet. Von da bildet er nun, in einem sonst ganz unbekannten Lande, die Grenze zwischen Dakbo (Taksoj rechts) und Gungbo (Gombo) links, fließt zwischen den Städten Nai-dzung und Dzelagang-dzung hindurch, am Tempel Djamka auf dem Südufer vorüber, um aus Tübet durch das Défilé von Sinhghian Khial⁶⁶⁾, zwischen dem Schneegebirge (Niu gangri garhuri), um in das Land H'sok-a, oder Lokabadja, einzutreten, das von den wilden Tribus der Mun (Klaproth hält sie für Birmanen) bewohnt wird. — Hier endet jede weitere Nachricht, und auch die Chinesische Kar-tenzeichnung nimmt hier ein Ende (auf D'Anvilles Atlas du Thibet, tenuille VI unter $26\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br.; auf Klaproth Carte entr. de l'Asie unter $28\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br.; auf Berghaus Karte von Hinter-Indien, Getha 1832, unter $29\frac{1}{4}^{\circ}$ N.Br.). Aus Klaproths Mem. III. p. 379, erfahren wir jedoch den Zusatz, welchen die große Karte Kaiser Khienlongs am Rande zu diesem Flusse hinzufügt. Sie sagt: dieser Fluss tritt aus dem Lakanadja-Lande gegen S.O. ein, in Yunnan, bei der alten Stadt Young theou, und wird da zu dem Pinlang Kiang d. i. der Fluss der Areka-Palmen). — An dieses Datum knüpft sich nun zunächst die neue Ansicht der Identität dieses Stromes mit dem Trawaddy (s. unten), über welche Klaproths Untersuchungen näheres Licht verbreiteten.

b) Der südliche Nu kiang, Lubnagh tsiu und Mun tsiu.

Der zweite bedeutende Strom Tübets ist der schon oben erwähnte Nu kiang (s. oben S. 212), der im Süden des grossen Dzangbo, mit ihm eine Strecke lang parallel fließt,

⁶⁵⁾ Timkowski Voy. ed. Klaproth T. I. p. 478. ⁶⁶⁾ Klaproth Mem. III. in Mem. relat. à l'Asie. T. III. p. 377.

bis er wie jener für weitere Kenntniß verschwindet. Nach Klaproths³⁶⁷⁾ Mem. III. ist nicht er, sondern sein linker Zufluß, der Muntchu (oder Mom= auch Moun-tchu, Mun-tsiu), der Hauptstrom. Dessen Quelle liegt im Hochgebirge Tamar, bei Neubdong, in der Provinz Wei. Er fließt gegen S.O. vor dem Yarla chamböi gangri (d. h. Schneeburg im Lande des durch sich selbst bestehenden Gottes)⁶⁸⁾ vorüber, welcher der höchste Berg jener Landschaft seyn soll, und im Süden dem ringförmigen See seine Grenze setzt, wie der Gamburga (Kambala) im Norden desselben. Dieser Muntchu nimmt dann den Lubnagh tsiu (Nu kiang) von der rechten, der vom Westen herkommt, auf, und nachdem er die Südgrenze (nach andern, s. oben, die Nordost-Grenze) von Dakbo gebildet hat, tritt er auch in das Land der H'lokba ein, das die Mun bewohnen. — Hier scheint also Mun ein allgemeiner Name für jene Bergvölker zu seyn, die Klaproth für nördliche Gebirgsbirmanen zu halten geneigt ist. — Es wird in dieser Chinesischen Anzeige nicht wiederholt, was oben aus einer Tübetischen Quelle von Klaproth angeführt war, und nicht unwichtig ist, daß dieser Strom sich dann auch in den großen Dzangbo ergieße, eine Versicherung, die auch ein Zusatz zu Kaiser Khienlongs Karte wiederholt. In einem Aufsage⁶⁹⁾ des Temps wird die Vermuthung von Klaproth als wahrscheinlich mitgetheilt, daß dieser Momtchu der Dihong von Assam seyn möge.

c) Der Gakbo dzangbo tsu.

Wir gehen nun zu der Nord- und Ost-Seite des großen Dzangbo fort, um auch noch über die andern hydrographischen Hauptlinien Tübets uns zu orientiren. Der dritte Hauptstrom, dem man im Osten des Dzangbo begegnet, ist der Gakbo dzangbo tchu⁷⁰⁾ oder tsu, d. i. der klare Strom von Gakbo. Er entspringt unter dem Namen Sangtchu (Dzianlotsiu) auf der Westgrenze der Provinz Kam und Wei, zwischen den Bergen Sangtsen sum do ri und

³⁶⁷⁾ Klaproth Mem. relat. à l'Asie T. III. p. 337. ⁶⁸⁾ A. de Humboldt Mem. sur les Chaines de Mont. etc. in Nouv. Annal. d. Voy. T. IV. 1830. p. 249. ⁶⁹⁾ Cours du Brahmaputra et de l'Irawaddy, im Temps, Paris 17. Aout 1832. ⁷⁰⁾ Klaproth Mem III. in Mem. relat. à l'Asie T. III. p. 378.

arkala ($31\frac{1}{2}^{\circ}$ N. Br.), fließt gegen S.O. im West des besagten Tempels H' Lari⁷¹⁾) vorbei, der auf der großen Marschroute zwischen Tsiamdo und H' Lassa im hohen, kalten Berglande liegt. Dann fließt er durch das Land Gakbo; erhält da, an der Linken, den großen Zufluss Bo-Dzangbo, verläßt diese Gegend, in derselben Breite wie der große Dzangbo, und tritt ein in das Land H' Lokba. Hier verschwindet jede weitere bestimmte Nachricht von ihm jenseit; nur der Zusatz der Khiengschen Karte⁷²⁾ bestätigt dieses letztere Datum, und fügt hinzu: dann tritt er, gegen S.O., in Yunnan ein, fließt in W. bei dem Fort Thianthankouan vorüber, und wird dann zum Lungthhuankiang. Doch wird noch ein linker, bedeutenderer als Zufluss von ihm genannt, Tchot dengsou, der im Oft von ihm die Provinz Kam durchschneidet, aus den beiden Armen Mun tchu und Lo tchu entsteht, welche im N.O. des Schneeberges Gakla Gangri vereinigt, und das Land der H' Lokba ihm zufließt. — Dieser Fluß, der Klaproths u. a. Karten aber nicht als Zufluss, sondern selbstständiger Parallelfuß gezeichnet ist, muß im Süden der großen Marschroute von Tsiamdo, über H' Lari nach H' Lassa, dem mittleren Tübetschen Berglande entspringen, weil er dieser nicht übersetzt wird, wie doch der folgende. Auch liegen Quellen auf Klaproths Carte du Cours insérieur du Yangtze etc. 1828, nur ein geringes nördlich von 29° ; eben so auf Arghaus Karte von Hinter-Indien, die jener folgt; er kann in unserer Aufzählung nicht zu den Hauptflüssen Tübets gerechnet werden, und nicht in gleichem Range mit den vorherigen den folgenden stehen. Seine Zeichnung scheint auf allen Karten sehr unklar und problematisch zu seyn; wir gehen zu seinem östlicheren größern Nachbar über.

d) Der Om tshu.

Der vierte Hauptstrom von Tübet, der Om tchu (Om tsu), ist der auf der großen Marschroute namenlos gebliebene, der zwischen den Stationen Tsiamdo und H' lorung, auf der Brücke Samba der Tübeter (Sapia bei Amville, Kia yu khiao der Chinesen)⁷³⁾ übersetzt werden muß.

⁷¹⁾ Wei tsang thou chy l. o. p. 228. ⁷²⁾ Klaproth Mem. III. l. e. p. 380. ⁷³⁾ Wei tsang thou chy l. e. p. 219.

Auf der Klaprothschen Karte zum Routier ist er Duï-tsiou genannt, auf der Carte centrale etc. Om tchou; eben so bei Berghaus Hinter-Indien. Auf Klaproth Carte du Cours etc. 1828 heißt er aber Dir tchou, und ein östlicher Arm derselben Di tchou. Auf D'Anvilles Karte ist er auch namenlos geblieben; aber weiter nordwärts gegen das Plateauland, von dem er aus weiter Ferne herkommt, ist eine Brücke Pont Sama, zwischen 32 und 33° N. Br. gezeichnet, oberhalb derselben der Strom vom West her, aus Steppenland, zu kommen scheint (der Kara ussu). Unterhalb derselben fließt ihm aber ein linker Arm zu, den D'Anville in seiner Generalkarte von Tübet Seri Somtou nennt, auf dem Atlas du Thibet steht aber dabei Pays de Seri Somtou. Daher bei Grimms Karte von Hoch-Asien, welche diese verschiedenen Daten combinirt hat, im oberen Laufe Ser tsiu, im mittlern Dir tsiu. Alle Karten nach den Chinesischen Autoritäten sind übrigens einig, den unteren Lauf dieses Flusses gegen Yunnan hin, wo er dessen Westgrenze bildet, Lu Kiang oder Nu Kiang zu nennen. Auf Klaproths neuester Carte centrale de l'Asie 1832, nach der großen Khienlongschen Originalkarte von 110 Blatt ausgearbeitet, hat dieser Strom dreierlei Hauptarme vom Norden herab kommend, und sich einige Tagemärkte oberhalb der Brücke Samba der Marschroute vereinigend. Der östliche, kürzere heißt Ser Soumdou, oder Ser tsiu, d. i. Goldfluss³⁷⁴⁾, bei D'Anville, der westliche gleich kurze heißt Duir tchu, und der mittlere Hauptarm, bei weitem der längere, ist wirklich der Kara ussu, welcher schon aus dem nördlichen Steppenlande, in dem er erst (gleich dem Muru ussu) gegen N. O. und O. fließt, ehe er sich plötzlich gegen den Süden wendet, und als durchbrechender Strom, die ganze Breite Tübets, in der Provinz Khiam, von N. nach S. durchschneidet. Der Kara ussu³⁷⁵⁾, d. h. Schwarzwasser, im Mongolischen, fließt 8 Tagereisen im Norden von H'lassa vorüber, wo er auf dem Wege zum Lande der Steppenbewohner in Booten von Häuten überschiffzt zu werden pflegt. Die Vereinigung aller drei Hauptarme ist es wol, welche erst den Namen Duï tsiu, d. h. im Tübetischen der Fluss der Mitte, erhalten hat (sollten Dir und Om tchu

³⁷⁴⁾ Weitsang thon chy I. c. p. 117. Not. 2. v. Klaproth.

³⁷⁵⁾ ebend. p. 116.

vielleicht blos Schreibfehler seyn?). Bei dem Uebergange dieses Flusses auf der Samba-Brücke muß sein Thal schon sehr tief eingeschnitten seyn, denn obwohl zur Seite furchtbar kalte Schneegebirge aufsteigen, so schildert doch das Routier eben dieses Thal fruchtbar und schön, sein Clima⁷⁶⁾ heiß und wenig wechselnd. Sein unterer Lauf ist bei den Chinesen Nu-Kiang genannt, weil er an der Grenze von Yunnan das Land der Barbaren durchfließt, welche Nui heißen. Auf der kleinen Tübetschen Originalkarte, welche das Wei tsang thou chy begleitet, ist aber dieser Fluß gar nicht unter diesem Namen aufgeführt, auch nicht als selbstständiger Strom, sondern nur als Zufluss zum Lantsang Kiang gezogen, ein Name, der seinem östlichen Nachbar gehört.

e) Der Lang thsang Kiang.

Der Lang thsang Kiang (Lantsan Kiang), Latchou (Lat su), Lotchau (Lotsu), ist der fünfte Hauptstrom, welcher das östliche Tübet oder K'ham, gleich dem vorigen, in seiner ganzen Breite von N. nach S. durchschneidet; er zieht im Westen der neuen Grenze, an der Westseite des Grenzgebirges Mantsing Schan vorüber. Es ist derselbe, welcher bei Siambo (s. oben S. 205) sich aus dem Verein zweier Quellflüsse bildet, zwischen denen dieser wichtige Passageort liegt. Der westliche Arm heißt Om tchu (also nicht mit jenem vierten Hauptflusse zu verwechseln), der östliche Dza'tchu oder Satchu; beide Flüsse vereint durchziehen weit hin gegen Süden (von Siambo, unter 30° N.Br., bis zur Nordgrenze Yunnans, unter 27° N.Br.) ein völlig unbekanntes Gebiet, eine Terra incognita, von der selbst die Khienlongsche Karte nichts zu sagen weiß, und treten dann in Yunnan, unter dem obigen Namen Lang thsang ein. Noch unverständlich bleibt uns die Aussage der Chinesischen Geographie⁷⁷⁾, daß der Om tsiu gegen Yunnan fließe, wo er Yun ho heiße, der Dza'tchu bei seinem Eintritt aus dem Canton Kieou jou in Szutschuan auch Tschuan heiße, beide aber doch vereint nach Yunnan gehen sollen.

f) Der Kin cha Kiang.

Den Kin cha Kiang, oder den großen Kiang, kann man in seinem oberen Laufe als den sechsten und letzten

⁷⁶⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 219.

⁷⁷⁾ ebend. p. 108.
p 2

Hauptstrom Tübets, nämlich als den Strom der neuen Grenze aufführen, wo wir ihn als den Strom von Bathang schon kennen lernten (ob. S. 195, 199, 202). Hier nur die Erinnerung daran, daß er im obern Laufe durch das Steppenland Muru ussu bei den Tartarischen Nomadenbewohnern genannt wird, im mittlern Laufe, in Tübet, Bour eï tsiu bei Tübetern (d. i. Pholai tchu bei Chinesen) heißt, dagegen im untern Laufe bei Chinesen unter dem Namen Kin cha Kiang oder der große Kiang (Ta Kiang) allgemein bekannt ist.

Die große Anzahl der untergeordneten Zuflüsse dieser Hauptströme übergehen wir hier, so wie die Aufzählung aller der einzelnen Berge, welche das Chinesische Reich wie ein Kürass schützen sollen, auf deren genaue Benennung³⁷⁸⁾ der Chinesische Geograph sich etwas zu Gute thut; wir sind außer Stande sie uns in ein zusammenhängendes Bild des Tübetschen Landes zu vereinen, wozu wir im obigen nur die Hauptlineamente aus den Quellenangaben mühsam zusammenzustellen versuchten.

Noch ein paar Wasserbecken sind in der physicalischen Geographie von Tübet der Beachtung werth, ungeachtet wir wenig von ihnen erfahren; die große Gruppe der nördlichen Seen und der King-See im Süden des großen Dzangbo.

Durch das nördliche Tübetsche Steppenland zeigen die Karten sehr viele Steppenseen vertheilt; der größte von allen ist der Tengri-Nor (s. Asien Bd. II. S. 414), der auf der Grenze der Plateau-Steppen und der wildesten Hochgebirge zu liegen scheint, ähnlich den heiligen Doppel-Seen am Kailasa, von gleich hohen Schnee- und Gletschergebirgen umgeben. Der Tarku Dzangbo, d. i. großer Fluß (oder Dargu dzangbo tchu, der Khienlongschen Karte), fließt in ihn vom Westen herkommend ein. Er heißt auch Tchung-heu-Nor³⁷⁹⁾, und der Mongolische Name Tengri (nicht Tarki wie bei D'Anville) ist gleichbedeutend mit dem Chinesischen Thian tchi, welches beides seine Heiligkeit mit Himmels-See (Lac du Ciel) bezeichnet. Er liegt nur 9 Tagereisen im Norden von H'lassa; noch ist uns nichts näheres über ihn bekannt, als daß er der größte von allen seyn soll. Der Manasowara (Mapang) wird zwar auch noch zu den Tübetschen Seen gezählt, weil er am Gangdisri liegt, er wird aber Oneuta genannt, er ist weit kleiner.

³⁷⁸⁾ Weitsang thop chy l. c. p. 101—118. ³⁷⁹⁾ ebend. p. 116, 117.

Der auf der Südseite des großen Dzangbo verzeichnete, ringförmige See⁸⁰⁾), heißt gewöhnlich Palte-See; dies soll, wie wir schon oben bemerkten, nach Klaproth eine falsche Bezeichnung seyn, aus Misverständniß der im Norden anliegenden Stadt Peisti (Baïdi oder Tübetisch Baldhi); doch steht auf der Tübetischen Originalkarte Bhaldi Yumtso-See; auf der Khienlongschen Karte Yar brok yum tso. Die Form dieses Wasserringes zwischen den zwei Hochgebirgen im Norden und Süden (Ganbula und Yar la chamböi gangri) eingeklemmt, mit der großen Insel in seiner Mitte, ist so seltsam, daß man sie fast für ein Kunstprodukt der Kartenzeichner halten sollte. Die Chinesische Geographie führt ihn auch nicht unter den Seen, sondern unter der Rubrik der Tempel auf, wo er See Yangdjoch⁸¹⁾ der Stadt Bedi genannt wird. Der Palast Dhordze phagh mo (Sainte truie, d. i. heiliges Mutterschwein), heißt es, sey daselbst auf dem Berge in der Mitte der Insel eins der schönsten, weiblichen Klöster, durch seine Regelmaßigkeit und Umgebung merkwürdig, ähnlich gelegen dem der Inseln Yng theou und Phung tao (drei Fabelinseln, wahrscheinlich Japan, nach Klaproths Erklärung die Inseln der Unsterblichkeit). Er ist die Wohnung einer sehr berühmten weiblichen Khu tuchtu (Magnae renatae Lhamissae Turcepano bei P. Georgi)⁸²⁾, welche Dhordze phagh mo genannt wird, und eine Incarnation des Genius des großen Bären (?) seyn soll. Als die Untuhen Ende des XVII. Jahrh. durch Teba Sandza (Dheba Sanghie) in Tübet erregt wurden, nahm sie die Gestalt einer heiligen Schweinmutter (d. h. Phag, Sainte truie) an, und rettete sich in das Land Dzang, daher ihr Name. Die Inder und Nepalesen sollen sie, nach Pat. Georgi, der vieles unverständlich von ihr mittheilt, auch als Bhavani verehren. Vom Berge Kamba la⁸³⁾, im Norden des Sees, spricht Pat. Kircher als von einer ungeheuern Höhe; von seinem Gipfel soll man, nach den Capuciner Missionaren, eine neue Reihe von Schneegebirgen im Norden erblicken, zu deren Anbetung

⁸⁰⁾ Nouv. Annales d. Voy. T. IV. p. 249. ⁸¹⁾ Wei tsang thon chy l. c. p. 133—135 Not. v. Klaproth ib. und Timkowski Voy. a. Peking ed. Klaproth. Paris 1827. 8. T. II. p. 35—36 Not.

⁸²⁾ Pat. Georgi Alphabet. Tibetanum l. c. p. 451. ⁸³⁾ Wend. p. 348, 452.

die Indischen und Tübetischen Wallfahrer diesen Berg zu ersteigen pflegen.

8. Clima und Produkte.

Bei dem Mangel aller Europäischen Beobachtung können wir hier über das eigentliche Tübet nur dem Chinesischen Geographen³⁸⁴⁾ folgen, der dessen Clima nach dem seiner Heimath beurtheilt, und bemerkt, daß dort die Wechsel der Temperatur in den vier Jahreszeiten denen in China ganz gleich seyen. Zwischen dem März bis September (dem zweiten und achten Monate), ist ihr Wetter, sagt er, schön; Regen stellen sich dabei ein; die Winde kommen bei ihnen nicht wie bei uns zu festen Epochen (keine Monsuns); auch die Gewitter sind sehr wechselnd. Im Allgemeinen ist Tübet in seinen Plainen heiß, in seinen Höhen kalt; doch wechselt das Clima oft gar sehr in geringen Distanzen von wenig Stunden. Zu H' Lassa sprossen die Kräuter zu Anfang April und Mai; dann schlagen auch die Bäume aus. Ende Frühling oder Anfang Sommer ist die Aussaat von Korn und Erbsen; im August und September (der siebente und achte Monat) die Ernte. Im Sonnen- und Mondschein ist Tübet China ganz gleich. Thau fällt in den Nächten, Reif in den Herbstnächten. Der Schnee im Winter ist nicht tief, aber Hagel ist häufig, und oft wird man dort auf der Jagd und beim Fischfang von Hagelwolken umgeben. Dann stoßen die Tübeter oft Gebete (ngâh im Tübetischen, tcheou im Chinesischen) aus, um jene zu entfernen, die aber oft nichts helfen. Es sind dieselben, welche nie übersezt, jene mystischen Formeln enthalten, die wenn sie Tage lang mit grossem Eifer fortgesetzt werden, den Leib hieb- und schußfest machen sollen, sagt der Mandarin.

In den Annalen der Tübetischen Geschichte wird das Clima Tübets durch dessen vorherrschende Benennung „das Reich des Schnee“ oder „das rauhe Schneereich Töböt“ hinreichend bezeichnet. Die Nepalesische Prinzessin, welche dem grossen Könige Strongdsan Gampo (reg. von 629—698)³⁸⁵⁾, der die Sonne der Religion, d. i. des Buddhismus, über Tübet, wie es im Bodhimör heißt, aufgehen ließ, zehn Jahre

³⁸⁴⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 58.

³⁸⁵⁾ Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. v. Schmidt S. 30 Not. 12. S. 333, 337 sc.

nach seiner Thronbesteigung vermählt werden sollte, hatte freilich in ihrem schönen Lande Nepal, keine so günstige Vorstellung von dem Tübetschen Lande. Der König ihr Vater hatte sie schon, der Politik zum Opfer, dem Beherrschter Tübets zugesagt. Da wird sie, im Bodhimör, redend eingeführt, die Prinzessin selbst sprach zu ihrem Vater: Großer König, mein Vater! jenes rauhe Schneereich ist ein Land des Grauens und Entsetzens, jenes Töböt, wo die erhabene Lehre nie hinkam, ist ein mit Finsterniß bedeckter Erdtheil. Die Menschen dieses Landes sind vom verworfenen Geschlechte der Menschenfresser. Hunger, Elend und Mangel machen dieses Land dem Reiche der Birid (?) gleich. Wenn deine Tochter unvermeidlich in ein solches Land ziehen muß, so bitte ich dich, mir die Buddhabilder, denen du Verehrung und Andacht erweisest, mitzugeben. Ich bitte dich um das Dschú Akschubhe Wadschra, um das Abbild des freudebringenden Maitreja, und um das erbarmungsvolle Dschu Tschandara Dára Eke. Da Hunger und Durst im Schneereiche einheimisch sind: so bitte ich dich um Lebensmittel und Güter, und um der im Schneereiche herrschenden Kälte zu wehren, erbitte ich mir von dir Kleidung für ein Menschenalter. Ich bitte dich um alles, was in jenem Lande mir nöthig ist, zu meinem Besten." — Der gerührte Vater antwortete tröstend: „Tochter meines Herzens! jenes Töböt ist ein vor andern ausgezeichnetes Reich; dessen Berge sind hoch, die Luft ist rein; majestatisch ragen daselbst mächtige Schneegebirge empor; es ist das kühle, reizende Land der Tenggeri und ihr Lieblingsaufenthalt. In dieser merkwürdigen Weltregion, in diesem Reiche aus welchem Heil und Seligkeit ausgeht, entspringen vier große Ströme; mit Waldungen fruchtragender Bäume (ob Pinienzapfen?) ist dieser Landstrich herrlich geschmückt; es hat Ueberfluß an fünf Getreidearten, an kostbaren Erzen und Steinen, an allen Gattungen nützlicher, viersüßiger Thiere. Fehlt gleich diesem Lande Buddha Bodhisattwa und die heilige Lehre, so herrscht doch daselbst unter einem mächtigen Könige Gesetz und Ordnung. In ein solches Land, meine Tochter, wirst du ziehen." Der Vater tröstet nun die Tochter durch die heilige Mitgift der Götterbilder u. s. w.

In gleichem Miscredit stand Töböt als ein Reich des Elendes und des Hungers, nach der Erzählung des Bodhimör, auch bei den Chinesen, den östlichen Nachbarn, als derselbe

König bei ihrem Kaiser um eine Prinzessin anhielt (vergl. wie bei den Usun, Asien Bd. I. S. 433, und Timkowski Voy. I. p. 277). Die aus kostlichem Landesproduct gefertigte Gabe des Brautwerbers war zwar ein mit Rubinen besetzter Harnisch aus Lasurestein; dennoch dauerte das Widerstreben des Kaiserhauses und des Volkes Jahre lang; so verächtlich und verhasst waren die Tübeteter, so im Argen lag ihr Land. Und als nach vielen Künsten, gleich denen der Geschichte der Turandot, es dem Tübetischen Gesandten gestattet wurde zur Kaisertochter sagen zu dürfen: „Mache dich bereit mit uns die Reise nach Töböt anzutreten,“ gab das Chinesische Volk hierüber doch noch laut sein Misvergnügen zu erkennen. Erst auf die ausdrückliche Versicherung ihres kaiserlichen Vaters, daß der Beschluß nun unwiderruflich sey, ergab sich die betrübte Prinzessin in ihr Schicksal, erbätsch aber als Tröster den Dschu Sakjamuni (ein Abbild nach dem Leben Buddhas verfertigt, von der Größe eines zwölfjährigen Knaben) nebst allem, was ihr in jenem fremden und armen Lande zur Nothdurft und zum Vergnügen dienen konnte. Auch wurde ihr alles von ihrem sie zärtlich liebenden Vater bewilligt, und ihre Aussteuer war sehr reich. Mit dieser ward sie dem Töbötischen Gesandten übergeben. Diesem zeigte sie alles und fragte, ob es in seinem Lande keine Thonerde (wol zu Porzellan), Mühlesteine, Seidenwürmer gebe? Als dieser nun erwiderte, daß an alle diesem dort Ueberfluß sey, nur die Seidenwürmer Kenne man nicht: so nahm sie die Eier von Seidenwürmern mit, um den Seidenbau in Töböt einzuführen. Die Reise ward nun angetreten, aber sie ging nur langsam von statthen, weil der Schoggott China's mancherlei Hindernisse in den Weg legte. Als der Zug das Töbötische Gebiet betrat, und die Thalsfläche Ramotsche (d. h. Ramotsie³²⁶), den kleinen Buddha-Tempel im Norden von Botala bei H'lassa erreicht hatte, blieb der Wagen, der das Dschu Sakjamunibild trug, im Sande stecken, und war durch nichts fortzubewegen; daher man ihn hier mit vier Säulen und seidenen Vorhängen umgab, d. h. einen Tempel baute. Die Prinzessin aber schmückte sich mit ihren 25 Jungfrauen zum feierlichen Einzuge, und begab sich dann unter Musik, Gesang und allgemeinem Jubel des Volkes, nach der Thalsfläche der Mäuse (Chulughunain Kéddh; vielleicht weil hier

³²⁶) Weiting thou eby l. c. p. 127.

fruchtbareres Feld?) in der Nähe von H' Lassa, wo der Ort des feierlichen Empfanges war.

Leider kann man aus den Tributen, welche in den folgenden Jahrhunderten von Tübet an China gezahlt wurden, obwohl ziemlich regelmäig, während den Zeiten der Ming-Dynastie, seit 1648, nur wenig über die Naturproducte des Landes erfahren, da es meistentheils religiöse Gegenstände, Buddha-reliquien u. dergl. oder Kunstproducte waren; doch wollen wir ihre Angabe⁸⁷⁾ hier mittheilen. Seit dem genannten Jahre, 1648, wurde die Tributzahlung an China durch kaiserliche Decrete so regulirt, daß sie nur alle drei Jahre statt finden sollte; ihr Weg war durch das Land Khu-khu-Nor und Schensi, d. i. auf der Straße nach Sining vorgeschrieben; doch gingen sie auch, obwohl selten einmal, durch Yunnan. Die Embassaden sollten nur aus 100 Personen bestehen, davon 85 an der Grenze zurückblieben, und nur 15 bis in die Residenz vorgelassen wurden (vergl. Asien Bd. I. S. 222), doch war es den Begleitern der Embassaden stets erlaubt, gelegentlich einen kleinen Handel mit ihren Waaren ohne alle Zollabgabe zu treiben. Im Jahre 1661 wurden als solche Tribute nach China gebracht: Idole von Kupfer und vergoldet; gemalte Bilder, Obelisken von Kupfer, Sarira, d. i. Reliquien; rothe Korallen, Rhinoceroshörner, gelbe Mützen mit Schwänzen zur linken, Phrouh (Phuru, eine Art Plüsch oder Tübetscher Sammet), feine, vielfarbige Filze, Ussafoetida (Awei im Chines.), schwarzes, wohlriechendes Gummi, große, weiße Seemuscheln, Quasten von weißer und schwarzer Wolle. In den folgenden Jahren kamen zu diesen Dingen noch goldene Gebeträder (Khorlo, im Mongol. Kur-dae, die in Tempeln bis 8 Fuß im Durchmesser groß sind, s. Asien Bd. II. S. 676, 822) bei reichen Leuten wie Uhren in den Zimmern hängen, und aufgezogen beständig rollen. Aber auch Perlen, Rosenkränze von Edelsteinen oder von gelber Ambra; auch Pelze von Thsu cheou (? unbekannt), von Tigern, Leoparden, Luchsen; Safran; verschiedene Zeuge, wie Kamelotte, Filze u. a. m. Seit der Herrschaft der Mandchuren, seit Kaiser Kanghi's Eroberung Tübets, 1720, bestehen die jährlich gewordenen Geschenke des Dalai Lama an

⁸⁷⁾ Wei lusang thou chy I. c. p. 40, 48—53.

den Hof von Peking, an die Prinzen und Lamen China's, zumal zu den kaiserlichen Geburtsfeiern &c., in feinen Wollzeugen, Silberobelisken, in wohlriechenden Stäbchen, und vorzüglich in gedruckten Büchern, die zu diesem Zwecke in großer Menge aus H' Lassa durch die dortige Propaganda versendet werden. Durch außerordentliche Embassaden werden vom Dalai Lama und andern hohen Geistlichen Tübets auch Heiligenbilder, Bücher mit Goldschrift, fünffarbige Papiere mit Prognostik von 8 Glückssällen, langes Leben verleihende Binden oder Tücher, einheimische Parfüms, Wollenzeuge u. a. m. verschenkt.

Unter den Producten³⁸⁸⁾ der älteren Zeit, die in der Historie der Dynastie der Thang (XI. Jahrh.) angegeben werden, findet man Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Büffel mit dem Seidenhaar, treffliche Pferde, einbücklige Kameele, die 1000 Li (d. i. 60 geogr. Meil.) in einem Tage machen, sehr große Fledermäuse.

Unter den Kuriositäten des Landes nennt man, eine Pflanze über der ein sehr sanftes Wesen wie ein Hund schweben soll, vor dem Elephanten, Löwen und andere Thiere sich wie vor dem Könige der Thiere neigen. Auch schwarze Esel soll es da geben, welche mit dem Tiger im Kampfe bestehen, und so schnell laufen wie jene Kameele. In den Gebirgen sind Argalis, deren Hörner bis 100 Pfund wiegen sollen (im Altai von 80 Pfund, s. Asien Bd. I. S. 927); Rhinoceroshörner, dunkelfarbige, so hart, daß sie angeklopft wie Jaspe klingen (ob Petrelacta?), sie bewahren jedes Gift bei sich. Corundum (wie in Nepal, s. ob. S. 53) der dem Amethyst gleicht, weder durch Stahl noch Feuer zerstörbar ist, aber mit dem Horn des Argali pulverisiert werden kann. Jener Parfüm Tübets, den die Einwohner ihren Göttern darbringen, übertrefft den Lan (der Chinesen, ein Epilidendron); er heißt in Buddhistischen Büchern Ylanhua. Es ist ein kleines Blümchen, gleich einem Goldkorn, mit so starkem Dufte, daß ein Stäubchen davon in das Haar gelegt zehn Schritt weit duftet, und einen ganzen Monat anhält. Schon die Historie der Heou Han erwähnt seiner.

Unter dem Kapitel der Producte Tübets führt die Chinesische Geographie erst einige fabelhafte der Westländer (Siyu) an; dann abertheilt sie die Landesproducte nach den Provin-

³⁸⁸⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 167—169.

zen und Ortschaften mit, wir folgen⁸⁹⁾ ihr darin, weil uns die Lage dieser Landschaften nun schon bekannt ist.

In Tatsian lu giebt es graue Gerste (Thsing hua der Chinesen), wilde Ochsen mit langem Haar; Ziegen, Butter, runde Rüben, die in China nicht wachsen, Weißkohl.

In Lihang, Holzschnitt-Tafeln zum Bucherdruck; Gold in Körnern, Tassen aus Wurzeln einer Rebe geschnitten; Körner vom Fung yan Baume, aus denen man Rosenkränze macht; Perlmutter. Das Thier, das nur im Winter existirt, aber im Sommer auf dem Berge Brang-gung-ri zur Pflanze (?) wird; in den Naturhistorien hat es keinen Namen, genossen giebt es Mark. Wilde Ochsen mit langem Haar; Ziegen; Filz von Ochsenhaaren; graue Gerste; gemeine Gerste; Rüben.

In Bathang, weiße Weintrauben, Tassen aus Rosbenwurzeln gemacht; Granaten, Pfirsich, Wassermelonen; graue Gerste, Gerste, Erbsen; gelbes Wachs, Honig, Lauch, Butter, Weißkohl, runde Rettiche, Pivoine (*Paeonia arboreascens*). Yak Büffel, wilde Kähen, Thien chou der Chinesen, mit gutem Pelzwerk; Quecksilber. Man sieht an diesen Producten die Lage im warmen, tiefen Stromthale.

In Djaya, graue Gerste, Trauben, Nüsse, trockne Birnen; Ziegen mit feinem Wollhaar, wilde Ochsen; Türkise.

In Tsiamdo, graue Gerste, gemeine Gerste, runde Rettiche, Erbsen, Nüsse, Ingwer, Moschus; Bärengalle; Poliye (?), wilde Ochsen mit langem Haar; Ziegen, Filz von Kuhhaaren.

Zu Rywudze, Ziegen mit feinem Wollhaar; wilde Ochsen mit langem Haar, Filz von Kuhhaaren; Pferde, Maulthiere, Hirsche, Hühner; Eisen.

In H'korungdzong, graue Gerste, Yak's, Lapis lazuli.

In Thobandho, graue Gerste, die officinelle Pflanze Khiaome (?), Ochsen, Hammel, Butter.

⁸⁹⁾ Wei tsang thou cby l. c. p. 137.

In Tardzong (Dotung b;ong), graue Gerste, Birnen, Nüsse, Maulthiere, Pferde; Goldsand, Silberminen.

In H' Lari, die fünf Arten der Cerealien gebeihen hier nicht; man treibt nur die Zucht von Kindern und Schaafen; wilde Ochsen, Ziegen mit feinem Wollhaar.

Zu Ghiamdho im Lande Kongbo; graue Gerste, Weißkohl, eßbare Schilfprossen, Schilf zu Bogen und Pfeil, Lapis lazuli; breite Zeuge Phiantan (?), Tübeter Sammet, Phrouh, Filze von Ziegenhaaren, Maulthiere, Hunde mit dicken Köpfen.

In H' Lassa, zweierlei Arten Reiß, rother und gelber; sehr viele Cerealien; man bewässert das Land durch Canäle. Der Tübeter Pflug ist wie der Chinesische, aber man spannt in Tübet 5 Ochsen vor den Pflug. Andere Producte der Agricultur sind, weiße Bohnen, Indische Linsen, Lauch, Bohnen, rothe Wikken, Zwiebeln, Petersilie, Weißkohl, Spinat, Salat, Rüben, Nüsse, Weintrauben, Tübeterische Aprikosen, Feigen, Tübeterische Eder, Salz.

Im hintern Tübet sind die Salzseen Djayek und Deng-tsa-vga, die viel Salz hervorbringen; auch wird es aus dem Sandboden gesammelt durch ausgraben, und zum Austausch gegen andere Waaren benutzt. Tübeterische Parfüms zum Verbrennen, doppelter Art, violett und gelb; ihr Rauch steigt gerade zum Himmel empor, daher werden sie sehr hoch geschätzt; Parfüm Seilan. Tübeterische Seidenwürmer, Taffet, Sammet (Phrouh), Kaschmir Shawls, feine Filze, blumige Zeuge. Tübeterischer Saftor, Krapp, rothe Farbstoffe, Bergblau, Sammet, Koli (?) Holzschaalen zweierlei Art, die das Gift vernichten; Assa foetida, Pivoine, Mohn, Gerste, Calendula, rothe und gelbe Kamillen, Cedern, Cypressen, Eschen, Myrthe; Ammoniak; Lapis lazuli, Türkis, Agat, gelber Amber, Korallen (?); große Meermuscheln (?); Pferde, Maulthiere, Esel, Büffel, Yaks, Argali, wilde Ochsen, wilde Ziegen mit langem Haar, Ziegen mit feinem Wollhaar, sehr kleine Schweine, Hasen, Füchse, schöne Vögel, sehr kleine Hühner, gelbe, wilde Enten, Fasanen, Falken, weiße Adler, Schwäne.

Noch wird im Allgemeinen gesagt, daß in Tübet kein Baum³⁹⁰⁾ wachse, aber es sey daselbst sehr geschäft von den Beamten und Gelehrten, wie von Hohen und Niedern, weil alle

³⁹⁰⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 171.

es gebrauchten; Hausrath aus Bambus, in China gemacht, sey sehr beliebt, obwohl die Tübeter im Allgemeinen gar keinen besondern Werth auf die fremden Waaren des Auslandes legten. In den Flüssen und Bächen, in Ost-Tübet, findet man viele Fische, die denen gleichen, welche man in China Lu und Pian nennt; weil es aber durch Buddha's Gesetz verboten ist, so werden sie nie gefangen oder gegessen.

9. H'lassa die Capitale, die Cultur-Mitte Tübets.

Die Hauptstadt⁹¹⁾ von Tübet liegt in einer großen Plaine, die sich 4 bis 5 Stunden von N. nach S., und 24 bis 30 geog. Meilen (400—500 Li) von O. nach W. ausdehnt. Nach allen vier Seiten ist sie von Bergen umgeben; diese Berge, sagt die Chinesische Geographie, schmücken sie, sie sind majestatisch, die Wasser, die sie durchschneiden, sind herrlich; der Acker ist fett und fruchtbar, die Wege sind eben und breit, das Ganze ist eine zaubernde, glückliche Landschaft; es ist die berühmteste von Siyu, d. i. der Westländer. Es ist das Land des Buddha; sein Tempel, auf dem Gipfel des Berges Botala im Westen erbaut, ist des Dalai Lam a Residenz; sein Gipfel ist dem Smaragd gleich. Die blauen Cascaden seiner Wasser und der Purpurschimmer seiner hohen Paläste blenden das Auge. Die Vollendung und Schönheit aller dort vorhandenen Gegenstände machen ihn zu einem bewundernswerten Aufenthalte. Vier große Klöster umgeben diese Residenz nach den vier Weltgegenden; sie heißen Bhraeboung, Sera, Ghaldan und Samie. Die Thürme, die großen Pavillons, die Straßen des Ortes, seine Bazars, kurz Alles ist bewundernswert in diesem großen Orte, den die Tübeter H'lassa nennen. Wie diese Beschreibung der Gegenwart H'lassas sich pomphaft genug ankündigt, selbst im Munde des Ausländers, des sonst alles verachtenden Chinesen, eben so die sparsamen Nachrichten, welche uns über die erste Entstehung dieser noch mehr als die heilige Roma gepriesenen geistlichen Herrscherstadt, in den einheimischen Annalen, nähere Auskunft geben könnten.

Wir haben schon oben, aus der ältern Tübetschen Geschichte die Verpfanzung der Residenz der Könige Tübets, vom Yarlung=Strome, in dieses mehr westliche Gebiet, unter

⁹¹⁾ Wei tsang thou ehy l. c. p. 237, 239—247.

Srongdsan Gambo (in der Chinesischen Geographie wird er weichlicher, auf Chinesisch Lungdzan genannt, sein Titel ist Ghialbo, d. i. König, er stirbt im J. 650)³⁹²⁾, im VII. Jahrhundert angeführt. Damals wurden dort die ersten Tempel Botalas erbaut, und um diese siedelte sich die Capitale³⁹³⁾ des Landes H' Lassa seitdem an. Diese ersten Tempel wurden unter besonderer Aufsicht der beiden Gemahlinnen des Königs, der Nepalesischen und Chinesischen Prinzessinnen³⁹⁴⁾ (jene Dara Nipol, d. i. die Weiße, diese Dara Wenthing, d. i. die Grüne, genannt) erbaut; daher kam wol der Chinesisch-Indische Pagoden-Styl, der seitdem in Tübet vorherrschenden Architectur, welche aber dem hohen, kalten Gebirgslande des großen Schneereiches sehr verständig angepaßt ist. Die Bauten jener ersten Anlage der Capitale können nicht unbedeutend gewesen seyn; sie bilden den Grund aller späteren Bauwerke. Die Prinzessin von Balbo (d. i. Nepal) hieß Bribsun, sie war von röthlich weißer Farbe, ihr Atem duftete wie Sandelholz, ihr Königlicher Vater schickte zugleich mit ihr drei durch sich selbst entstandene Buddha-Bilder, nämlich das belebte (d. h. eingeweihte), das lehrende (d. h. des Lehrers, Tenggri und Menschen Schakhamuni aus Erz gegossen, in der Größe eines achtjährigen Knaben) und das der weißen Dara-Eke (?), nebst einer vollständigen Sammlung aller Balboschen, d. i. Nepalesischen, Religionsschriften (im Jahre 639 nach Chr. Geb.).

Dass Buddhismus sehr frühzeitig in Nepal einheimisch geworden, haben wir oben gesehen, von da können wir also den einen Weg verfolgen, von welchem aus Indische Civilisation vom Süden herauf zum Plateaulande Tübets vordrang. Das Bodhimör, dessen Erzählung von der Brautwerbung der Nepalesischen Königstochter oben angeführt wurde, sagt ferner: der König gab seiner Tochter die genannten Götterbilder mit samt den heiligen Schriften der Lehre, damit durch alles dieses die athmenden Wesen jenes Landes auf den Weg der Tugend gefördert werden möchten. Auch Schätze und Güter, um der

³⁹²⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 26. ³⁹³⁾ P. Georgi Alphabetum Tibetanum l. c. p. 300; Ab. Remusat Observations sur l'Histoire des Mongols Orient. etc. Paris 1832. 8. p. 36. ³⁹⁴⁾ Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt S. 35; Bodhimör ebend. Not. 12. S. 333—343.

Armut zu helfen; Wunderschaalen von Lasurenstein u. a. m. Weisse chubilganische Stiere trugen diese Schäze aus Nepal nach Tübet, und die Prinzessin ritt ein weisses Maulthier; ihre Jungfrauen neben ihr und viele Große im Gefolge; als sie aber zu den Hochgebirgen kamen, mußten die Lasten auf andere Weise fortgeschafft werden. Die Buddhabilder sollen aber selbst zu Fuß die unwegsamen Stellen überstiegen haben. Auf den bessern Wegen setzte sich der ganze Zug wieder in die beste Ordnung, und wurde von den Bewohnern Tübets unter freudigem Jubel, Gesang und Musik empfangen und zum Könige geleitet.

Die Chinesische Prinzessin hieß Untsching, die Tochter des großen Kaiser Taitsong der Thang (regiert 626—649 n. Chr. G.), war von röthlich grüner Farbe, ihr Atem duftend wie die blaue Udpala Blume, eine vollkommene Schönheit, mit dem großen Vorzug der vollkommenen Kenntniß der Schastie Weisheit. Auch sie erhielt als Mitgift, außer jenen schon genannten Götterbildern, noch eine Sammlung aller gelehrtten Schriften und Jahrbücher der Geschichten. Als nun auch sie, als die zweite Gemahlin, in dem Königssitz ankam, ließ Strongdsan Gambo zwei Tempel auf dem Berge Botala, unter ihrer besondern Aufsicht, für ihre Götterbilder erbauen. Die Ufer des Sees auf diesem Berge mußten eingeengt werden, erhöht, eingedämmt, und nach vielen Arbeiten gelang es ihm, ihnen die regelmäßige, viereckige Gestalt zu geben. Dann wurden die Tempel selbst erbaut, obwohl mit grossen Hindernissen der widerstreben den, bösartigen Geister, die sich ihrer Errichtung widersezten. Vier Drachenkönige, der Kuwara, Mahakala, Durga (Indische Götterdienner?) erschienen, die indeß ihren Schutz versprachen, wenn auch ihre Bildnisse im Tempel mit aufgestellt würden (dies erklärt, bemerkt der Mongolische Sprachkenner Schmidt, warum in den Buddhatempeln Tübets auch so viele Brahmanische Idole stehen, weil sie von den Buddhisten als schützende Diener ihrer Tempel geduldet werden). Die Einweihung dieser Tempel geschehe mit so großem Pomp und so vielen Wundern, daß ihrer Beschreibung im Bodhimör⁹⁵) ein ganzes Kapitel gewidmet ist.

Von demselben Könige, dem ersten Begründer von H'lassa, erzählt die Chinesische Geographie⁹⁶), übereinstimmend mit den

⁹⁵) Ssanang Setsen Mongol. Gesch. a. a. D. S. 343.

⁹⁶) Wei tsang thou chy l. c. p. 27 etc.

Mongolischen Annalen, daß er seinen Gemahlinnen Paläste und die Stadt erbaut habe; bei ihm hat aber die Chinesische Prinzessin den Vorzug. Sie sahe mit Ekel den damaligen Gebrauch der Tübeter, sich die Gesichter roth zu malen, und sogleich verbot der König diesen Gebrauch bei seinen Hofsleuten. Er selbst trug nun statt seiner groben Wolldecke seidene Kleider, und nahm nach und nach Chinesische Sitten an. Er schickte die Söhne der Prinzen und des Adels in Chinesische Schulen, und forderte Chinesische Gelehrte und Poëten zu sich. Der Kaiser gab seinem Schwiegersohn den Titel Prinz des Si-hai (West-Meer, d. i. der See Khu-khu-Nor). Er erbat sich Seidenwürmer, geschickte Leute, die den Wein zu bereiten verstehen, Papier, Dinte, Mühlen, Maler, und nahm den Chinesischen Kalender an u. s. w.

Diese erste Anlage H' Lassa's, also im Styl und der Cultur von Nepal und China, unter diesem Begründer der Wohlfahrt Tübets, wurde nach der Tübetschen Chronik mehrere hundert Jahre später sehr erweitert, durch seine Nachfolger; z. B. unter dem Könige Thisrong l Te b Dsan (reg. von 801—845)³⁹⁷⁾. Dieser erbaute seinen Tempelpalast Bima, der an Festigkeit und Pracht alles bisherige übertraf; er wurde genau der Lehre gemäß eingerichtet; das untere Stockwerk stellte die Tübetsche Ordnung, das mittlere die Chinesische, das obere die Indische Ordnung symbolisch dar; er wurde unter Blumenstreuen und Segenswünschen eingeweiht. Gegen Ende des Jahrhunderts machte einer der folgenden Könige Thia Tsong-l Te-b Dsan, als Sieger gegen China, große Beute, baute, wie die Chronik sagt, dafür Tausende von Tempeln, füllte die Bibliotheken des Landes durch Uebersetzungen aus Indischen Religionsschriften, und hob durch seine grenzenlose Verehrung der Geistlichkeit die Wohlfahrt des Tübetschen Volkes so sehr, daß sie der der Tenggri (der seligen Geister) selbst gleich kam. Nach dem Bodhimör ließ dieser fromme König die bisherigen Uebersetzungen auch in einer neuen, verbesserten Sprache umarbeiten und erklären; er ließ die Maße, Gewichte und Münzen auf Indischen Fuß einrichten. Er theilte die innere Einrichtung des Kloster und Einsiedlerlebens in die drei Klassen des Hörens, des

³⁹⁷⁾ Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. a. a. D. S. 39—51. Not. 42. S. 358.

Denkens und der Ausübung und eben so das Lehrsystem in die drei Klassen des Vortragens, des Disputirens und der Recension. Die Gelehrten, die Geistlichen, die Edlen machten die drei obersten Klassen seines Reiches aus. Jeder Gy-long erhielt zu seinem Unterhalt und Bedienung 7 Haussgesinde als Eigenthum. Der König selbst saß gern in der Mitte seiner Geistlichkeit, und an die Haarlocken der rechten und linken Seite seines Hauptes ließ er lange Bänder befestigen, die er über die Säze der Geistlichkeit ziehen und selbige darauf sich niedersetzen ließ. Er erbaute prachtvolle Tempel, und ließ aus Hindostan die gelehrtesten Architeceten, aus Balbo (Nepal) die geschicktesten Bildhauer und Gießkünstler kommen. Ein Tempel hatte 9 Stockwerk, und war von außerordentlicher Höhe; die 3 untern Stock aus Baustein, die 3 mittlern aus Backstein, die 3 obersten aus Holz. An den vier Ecken des Chinesischen Daches hingen starke, eiserne Ketten herab, die bei Stürmen an 4 colossale, steinerne Löwen befestigt wurden. Sehr viele Tempel wurden von ihm und seinen Großen gestiftet. Sein Ruhm war groß, seine Macht und Herrlichkeit dehnte er nach allen vier Weltgegenden aus, die Geschichte seines Reiches ließ er chronologisch ordnen, und mit den Annalen Chinas vergleichen, dabei hauptsächlich auf die gegenseitigen Verhältnisse beider Länder von China und Töböt sehen, deren Monarchen sich bald verschwägerten, bald in Krieg standen u. s. w.

Nicht immer indeß bleibt dasselbe Glück der Tübetschen Hauptstadt und dem ganzen Lande gleich hold; die Verwilderung der Beherrscher, und die darauf erfolgende Zerstörung Tübets, im X. Jahrhundert, wird mit den traurigsten Farben geschildert²⁸⁾. Wie der Strom der Frühlingsgewässer, so schnell zerrann nach dem Tode des letzten frommen Königs die Macht und Stärke des Tübetschen Reichs; wie eine verwitterte Schilfshütte fiel die gesetzliche Herrschaft der X verdienstlichen Werke zusammen. Wie eine Lampe, der das Öl ausgegangen, erlosch das Glück und die Wohlfahrt des Volkes von Töböt. Wie ein verheerender Sturmwind aus finstern Regionen verbreiteten sich dort die falsche Religion und die Irrlehre der schwarzen Gegeben^(?); die Neigung zu guten Gesinnungen und Handlungen war vergessen, wie man einen Traum vergißt. Nur wenige der

²⁸⁾) Shanang Setsen Mongol. Gesch. a. a. D. S. 50. Not. S. 362.
Ritter Erdkunde IV.

überlebenden Frommen beweinten den Untergang der wahren Lehre u. s. w. —

Gewiß ist auch damals vieles in H' Lassa wieder zerstört worden, wie in den folgenden Zeiten, als die Mongolen-Dynastie den Chinesischen Herrscherthron bestieg; d. i. durch die häufig wiederholten Dsungaren- und Kalmücken-Ueberfälle in Tübet. Doch scheint H' Lassa selbst manche seiner Alterthümer und fruhern Anlagen bewahrt zu haben, und auf den alten Grundlagen wurde immer der verjüngte Ort wieder aufgeführt. Als Beweis hierfür kann jene berühmte Stein-Inscription³⁹⁹⁾ gelten, mit dem Vertrag eines Friedensschlusses zwischen Chinesen und Thu-pho, am Thsing-chui-Fluß, über Grenzstreitigkeiten, am Ki-alan-Schän-Gebirge (s. Asien Bd. I. S. 167), vom Jahre 821, welche noch heute im Tempel zu H' Lassa aufbewahrt wird. —

Jene Chronik-Fragmente, im mystisch-emphatischen Style, haben wir nur als Beispiel angeführt, weil dieser fast allen Berichten über Tübetische Angelegenheiten, bei welchen die religiösen Verhältnisse mit zur Sprache kommen, eigenthümlich ist, und weil er sich selbst der sonst trocknen Relationen der Geographen bemächtigt hat, sowol im Styl des Chinesischen Berichterstattters, wie des derer de Propaganda fide, die über den gegenwärtigen Zustand von H' Lassa daher öfter dunkel und ganz unverständlich werden.

Jenes Botala (Putala, Phuto Schan der Chinesen) ist der allgemeine Name⁴⁰⁰⁾ des Berges bei H' Lassa, mit den drei Spiz'en, der gleich dem Sambhunath in Kathmandu (s. oben S. 70) eine ganze Tempel-, Kloster- und Palast-Gruppe, nur in einem vergrößerten Maassstabe bildet. Der Gipfel, auf welchem der Palast, oder vielmehr das Kloster des Dalai Lama steht, heißt Marbo-ri; er ist mit Thürmen und Festungswerken versehen. Nahe dabei, im Westen oder Süden, ist der Dzagh-ri, d. i. der Eisenberg, wo der berühmte Zzong-khaba aus Ambo die Medicin lehrte, auf welchem der Dzagh-ri-bi-dung erbaut ist, und hinter beiden, gegen Norden, ist der dritte Gipfel, Phamori. Der Palast des Dalai Lama heißt Pobrang marbu, oder schlechtweg Porun marbu,

³⁹⁹⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 31.

v. Klapr. und p. III Not.

⁴⁰⁰⁾ ebend. p. 244 Not. I.

h. die rothe Stadt; denn seine Gebäude sind roth. Er liegt eine Stunde (4 Li) von H'lassa gegen N.W.; der Tempel oder das Hauptgebäude desselben hat 367 Fuß Höhe, das Dach ist vergoldet, man zählt darin 10,000 Zimmer die voll von einer Menge von Idolen, Obelisken von Gold und Silber, und andern kostbaren und heiligen Dingen sind. Dies ist der Palast, der schon im Jahre 630 n. Chr. G. von jenem Strongam Gambo erbaut seyn soll.

Dieser Berg Botala, Phuto Schan der Chinesen, soll, nach der Chinesischen Geographie, eine Höhe von 100 Chinesischen Klaftern haben; der wahre Botala, oder Phuto, liegt nicht hier, sondern fern im Süd-Meere, wo er einen Himmelspalast auf seinem Gipfel zur Herberge der Bodhisatwa's ist, wenn diese auf ihren Weltreisen im Universum sind. Ein weiter Botala, dieser Art, liegt im Meere von China; es ihm erklärt der achtundzwanzigste der trefflichen Bodhisatwas, Kuonyn das Gesetz. Dieser Botala, bei H'lassa, ist also der dritte dieser heiligen Wunderberge, auf dem der Kuon, d. i. der Dalai Lama, der Alles sieht und Alles weiß, sich lebendiger Mensch zeigt.

In der Tempelbeschreibung¹⁾ wird diese Residenz des Dalai Lama auch der Tempel des Buddha genannt, Lassei-tsio K'hang im Tübetischen, Ta tchao szu im Chinesischen (tsio im Tübetischen, tchao im Chinesischen und oo im Mongolischen, bezeichnen den Buddha, dessen Haupt daselbst Tsio Shakia muni heißt); die Capuciner Missionare nannten diese Wohnung Lapranga²⁾ (La-sa-prah lung, sagt Pat. Georgi, i. e. Terra Dei admiranda sublimi, vgl. Asien Bd. II. S. 466); es ist dies der Tübetische Titel abhrang, den die Chinesen in ihrer verweichlichten Aussprache, das r fehlt, Laomu lang nennen. Dieser Buddhistische Monasticon und Tempel ward, nach dem Chinesischen Geographen, Zeit der Thang-Dynastie gebaut, und ist gegen den Westen gelehrt. Das Hauptidol ist dasselbe der Chinesischen Prinzessin, in dem oben die Rede war. Auch sieht man Bilder darin, in ihr selbst, von ihrem Gemahl, dem Ghiambo (i. e. Rex, Königstitel), und von der Balbo Prinzessin (aus Nepal),

¹⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 124—128. ²⁾ P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 300.

und eine Menge Idole, die im Tempel alle vor dem Thron Sr. Majestät des Chinesischen Kaisers gestellt sind. Weihrauch duftet vor ihnen; Blumen und Vasen von orientalischer Jade schimmern in jeder Jahreszeit wundervoll umher. In der S.O. Seite des Palastes liegt der Prachtsaal H' Lam o, der nach den Göttern genannt ist, darin die Tübeter ihre Adorationen zur Sonnenreinigung machen. Die Wandgemälde sind historischen Inhalts, z. B. wie Yuan phoe i, der vierte der Embassadeurs de Thang, wie er sich heilige Schriften und heilige Idole ausbittet. Wahrscheinlich sind hier auch die chorographischen Tafeln Tübets angebracht, welche Pat. H. de la Penna gesehen hat, und von denen oben (Asien Bd. II. S. 466) die Rede war. Wir vermuten, daß es diejenigen sind, mit welchen der schlaue und verrätherische Tübete = Wang zu Kaiser Kanghi's Zeit (s. Asien Bd. I. 272), nach einer Notiz im Alphabet. Tibetan. p. 329, in dem Palaste 16 große Wände schmücken ließ, in denen alle einzelnen Provinzen Tübets genau abgemalt waren. Unter den Merkwürdigkeiten dieses Gebäudes führt der Chinesische Geograph auch einen großen Kupferkessel⁴⁰³⁾ an, der über 100 Maas Wasser hält; er ist zur täglichen Bereitung des Thees für diejenigen bestimmt, die dort ihre Gebete recitiren; der Chinesische Autor fügt zur Bestätigung dieser Angabe hinzu, daß er den Kessel mit eigenen Augen gesehen. Vor der Pforte des Gebäudes sind die Überreste verschiedener Alterthümer aufbewahrt, darunter auch der Stein mit dem Allianztractat der Thang-Dynastie vom Jahre 821. Doch ist diese Inscription jetzt nicht mehr lesbar. Neben diesem Denkmale stehen zwei alte Weiden deren Stämme wie zwei Drachen sich um einander winden; sie sollen aus den Zeiten der Thang herstammen.

Nur eine halbe Li nördlicher, also ganz nahe von jenen steht der zweite Haupttempel Siaotchao (d. h. des kleinen Thao, oder Buddha), Ra motsie der Tübeter, auch aus den Zeiten der Thang (s. oben S. 232), der jenem weder an Größe noch Pracht etwas nachgiebt; in ihm steht das Säjhrige Buddha bild. Diese Tempel dienten als Musterbauten für die Nachahmung der neuen Tempelarchitectur in der Sommer-Residenz des Kaiser Khien long zu Te=hol (s. Asien Bd. S. 140).

⁴⁰³⁾ Wei tsang thou ehy l. c. p. 94. *) ebend. p. 168.

Zwischen diesem und dem Dziah-ri-bi-dung, auf dem weißen großen Kloster-Paläste zur Aufnahme der fremden Lamas, welche daselbst ihre theologischen Studien vollenden wollen, erbaut sind, hat man eine Pyramide errichtet, über welche die beiden Berge mit dem Sitz der Gottheit, dessen Ruhm sich bis an die äußersten Grenzen von Siyu (die Westländer, der Decident) ausbreitet, majestatisch erheben. Um Südabhänge dieser Berghöhe stehen Obelisken; an dem Nordabhänge liegt der See⁵⁾ klar und hell, dessen erste Anlage auch in die Zeiten des II. Jahrhunderts zurückgeht. Er heißt Dzundzio lu Khang u Khang tchha mu im Chines.), hat eine halbe Stunde (4 Li) im Umfang; in seiner Mitte ist ein Palast im Octogen erbaut, is geschnitten, bunten Backsteinen, den man das Schloß des ischen Gewässers nennt. Wer dies besuchen will, muß zu ihm verschiffen, die Aussicht ist prachtvoll. Ueberhaupt ist dieser Bu-
la mit reizenden Anlagen umgeben. Nur 5 Li im Westen jesselben ist der kühle Sommer-Park, Kadzi-tava⁶⁾, des Dalai-Lama, mit Fischteichen, wo seltenerne Blumen gepflegt werden, daher er auch der Blumengarten heißt, und nahe dali ist ein anderer Garten, Choujigang, oder Kingyuan, wo der Dalai Lama den Bandjin Lama empfängt, um mit ihm Thee zu trinken. Nur 2 Li im Norden von Botala i der Park Dzumghio, ein dichtes Besquet von Pfirsich und Seidenbäumen, von Cedern und Cypressen beschattet, zur Sommertfrische des Dalai-Lama in seinen Muhestunden bestimmt. Auf dem Wege zur Stadt ist die Brücke aus Firniß-Qua-
ren (Lieou-li-khiao⁷⁾) merkwürdig, unter welcher, mit Getöse, reißende Dzang tsiu, der daher auch den Mongolischen Namen Galdjaomuren (i. e. surihundus) führt, vorüber schießt. Die klaren Wasser dieses Stromes haben hier eine schimmernde, faragdgrüne Farbe; bald zerstieben sie in Tropfen, und fallen rein wieder in große Bassins, bald wälzen sie ungeheure Felsen, welche sie dem Schlammbett entreiben; in dem Flusse findet man kleine, schöne Steine, die man zu Ornamenten in den Sandel bringt. In der Stadt H' Lassa selbst heißt das Lustschloß des Dalai Lama Tsumdzé K'hang, das aber, seit der neueren Zeit, für die Sitzungen des Gerichtshofes verwendet ist;

5) Wei-tsang thou chy l. c. p. 118, 245.

6) ebend. p. 245.

7) ebend. p. 118.

benn der Chinesische Straf-Gode⁴⁰⁸) ist in Tübet eingeführt. Die Beschreibung aller dieser Dinge, schließt der Chinesische Geograph, mit der Exclamation: die glänzenden Paläste dieses Götterreiches sind keineswegs von dem des Reichs der Mitt (d. i. China) verschieden, und hier in der That ist das Reich der Freude in Sihu (im Occident)^{9).}

Die Privatwohnungen der Stadt H' Lassa sind zu beiden Seiten des Stromes zerstreut, die Städter¹⁰⁾ wohnen hier fröhlich im Ueberfluss. Das Volk liebt es, seine Häuser an die Abhänge der Berge zu bauen, um den Wäldern und Wassern nahe zu seyn. Die Häuser werden meist aus rohen Bausteinen in mehreren Etagen übereinander gebaut, die Säle werden mit Sculpturen verziert; die Sculptur¹¹⁾ der Tübeter erreicht den höchsten Grad der Vollkommenheit, und erregt Bewunderung. Die Gebäude der Großen sind oft für mehrere hundert Bewohner eingerichtet; diese werden, wenn sie in der Ebene stehen, Ka genannt; die Steinhäuser an den Bergwänden aber Dzong. Wie die Häuser der Dhebas, oder Chefs, auch Dzong heißen, so werden auch die Städte, wo sie stehen, so genannt, und Dzong synonym mit Stadt. Die Stadt wurde, während der frühen kriegerischen Unruhen, mit einer Mauer umgeben, die aber, im Jahre 1722, bei den Ueberfällen der Chinesen zerstört wurde. In ihrer Stelle ward ein Steinwall¹²⁾ angelegt, der auch den Berg Botala umgibt, und 30 Li lang ist; er sichert seine eingezäunten Räume gegen die zerstörende Gewalt des Stroms. Die Tübeter nennen ihn den heiligen Damm, und im ersten Monate des Jahres kommen die Lamas aus allen Gegenden des Landes zu einer Festfeier an demselben zusammen, wobei sie Erde und Steine zusammentragen und auf den Damm niederlegen; dies ist ihre einzige Arbeit, die sie im ganzen Jahre einmal verrichten haben.

Im Norden von H' Lassa liegt, nur 7 Li von H' Lassa, also eine Stunde entfernt, die Stadt Djachi, welche seit 1733¹³⁾ heute als die Chinesische Garnisonstadt mit Kasernen baut wurde; in ihrer Nähe ist ein Tempel des Götzen Kuan wo ein Chinesischer Altar¹⁴⁾ steht. Die Zahl der dort postirt

⁴⁰⁸⁾ Wei tsang thou chy L c. p. 72. ⁹⁾ ebend. p. 247.

¹⁰⁾ ebend. p. 246. 94. ¹¹⁾ ebend. p. 99. ¹²⁾ ebend. p. 2.

¹³⁾ ebend. p. 133.

Truppen beträgt 3000 Reuter, unter 2 Chinesischen Generälen, welche das Commando führen und mit dem Gouvernement von Tübet beauftragt sind. Seit dieser Einrichtung ist der Friede in Tübet wieder hergestellt, die Grenzen sind gesichert, das Volk kehrte in Frieden auf seine Acker zurück, die Handelsverbindungen sind von neuem angeknüpft, die kostbaren Waaren wurden wieder auf den Tübetischen Märkten feilgeboten, und H' Lassa wurde seitdem wieder die große Capitale von Sigu.

H' Lassa hat ein eigenes Marktgewicht, und seine Silbermünze, sie wiegt 1 Thsian und 5 Fen (1 Franc und 25 centimes), sie hat Tübetisches Gepräge. Hauptwaaren¹⁴⁾ des H' Lassa Marktes sind: rohe Seide des Landes, feine Wolle, Wollzeuge, Tübetischer Sammet (Phrouh), wohlriechende Stäbe, im Lande gemacht, Leinwand, Trauben, Nüsse, Pfirsich u. a. Früchte. Weiber und Männer führen das Handelsgeschäft; sie breiten ihre Waaren auf Matten aus, nicht in Boutiquen. Seidne Zeuge werden in Tübet nicht gewebt, sie kommen aus China. Unter den fremden Kaufleuten giebt es sehr viele Mohammedaner (aus Indien) und Bucharen; jene handeln mit Edelsteinen, Perlen, weißen Zeugen, diese mit Phrouh, gestickten Stoffen und Kaschmir-Shawls. Diese Waaren bringen sie aus Broughba (d. i. Butan) und Balbo (Nepal), Indien u. a. D. Auch Bezoars, aus Ochsenmagen, Ussa foetida u. a. findet man. Immer sind Dhebas als Polizeiaufseher da, zur Bestimmung der Preise und zu Beilegung der Streitigkeiten. Jede fremde Nation hat hier ihren eigenen Handelsvorstand. Es ist im ganzen Lande ein uralter Gebrauch, öffentliche Märkte zu halten, selbst in der Mitte der Wüsten.

Die Gewerbe werden von Männern wie von Weibern betrieben, die Schneider und Schuster sind u. a. Die Tischler, Steinschneider und Steinschleifer haben in H' Lassa den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht; die Ornamente, die Metallarbeiten sind so gut, sagt der Chinesische Geograph¹⁵⁾, wie unsere Chinesischen; ihre gemeißelten Figuren von Menschen und Pflanzen ahmen die Natur sehr genau nach, und Pat. Hyacinth versichert, die vielen Tübetischen Silberarbeiten die er von den Geschenken des Dalai Lama in Peking gesehen,

¹⁴⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 100.

¹⁵⁾ ebend. p. 101.

seyen ausgezeichnete, wenn auch nicht die Vollendung der Europäischen erreichende Arbeiten. Moorcroft¹⁶⁾ will in vielen der von ihm bei Tübetern gesehenen Kunstarbeiten, einen überraschend schönen Styl und ganz vorzügliche Ausarbeitung bemerket haben. In den Federzeichnungen und stereotypen Abbildungen der historisch-mythologischen Figuren, zumal den der Lamas, seyen viel Grazie und gute Draperien. Das schönste, was er sahe, war ein Bild, den Tod des sterblichen Theiles des Schakia munis vorstellend, mit vielen Figuren seiner Jünger, voll Schmerz und Trauer, eine Composition, die er denen in Flaxmanns Homer zur Seite stellt. Tempel und Wohnungen seyen mit sehr vielen Schildereien geschmückt, aber gute Kämen nicht in den Handel.

Zu den merkwürdigsten Gebäuden in H' Lassa gehört unstreitig das Pocken-Hospital¹⁷⁾, das vom Dalai Lama gegen die in Tübet so sehr gefürchtete Krankheit der Blattern erbaut ist; aber die meisten Kranken sterben darin, weil die Tübetschen Aerzte (Umtch'ii), Lama's, vorzüglich nur durch Recitationen von Gebeten und durch Gesänge die Krankheit zu verscheuchen suchen. Die Tübeter, welche nach China gehen, bleiben nur den Herbst und Winter in Peking, und kehren stets im Frühjahr aus Furcht im Tieflande diese Krankheit zu bekommen, in ihr hohes Land zurück. Diese Furcht mag durch den Tod des berühmten Teshu Lama¹⁸⁾ am Hofe des Kaisers zu Peking, im Jahre 1779, an den Blattern, sehr erhöht worden seyn. Ein anderes Gebäude zu H' Lassa, im Ost des Ramotsie Tempels, ist das Kloster Moru¹⁹⁾, merkwürdig durch seine Druckereien, seine Idole, kostbare Vasen, die zum Cultus dienen, alles in trefflicher Ordnung; hier treiben die Tübetschen Lama's ihre theologischen Studien. Im Westen des Klosters ist ein Garten mit einer Typographie, in der Bücher gravirt und gedruckt werden. Nicht fern von da steht der Tempel Garmakhia, auch Tsio kiong tsio k'hang genannt, 1½ Li im Ost des großen Tempels von Botala. Seine Idole sind furchtbar, er wird von den Tsio kiong oder Lama-Magikern bewohnt, die das Gesez bewahren. Diese verheirathen sich, haben Kinder; ihre

¹⁶⁾ Moorcroft in Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 618.

¹⁷⁾ Weitsang thou chy l. c. p. 97. Not 2.

¹⁸⁾ S. Turner Gesandtschaftsreise Beil. IV. S. 469, 484.

¹⁹⁾ Weitsang thou chy l. c. p. 130.

Magie ist Tradition von Geschlecht auf Geschlecht, wie bei den Chinesischen Magikern. Jeden zweiten und sechzehnten des Monats lässt sich ein Genius nieder mit goldenem Helm und Hahnsfedern, auf dem Rücken mit fünf kleinen Fahnen, der ganze Körper mit Ghadhaks, d. i. geweihten Tüchern, umhangen; er trägt Stiefeln und ein Tigerfell, in der Hand Bogen und Schwert. Auf der Anhöhe angelangt, verkündet er dem Volk Glück und Unglück. Wenn er sich zurückbegiebt zieht ihm sein Gefolge in Masken, und als Gespenster, mit Fahnen und rauschendem Göttrömmel nach. Jeder große Tempel hat seinen Tsio kiong, und zuweilen übernehmen Weiber diese Rolle.

Weiter entfernt, nach den vier Weltgegenden von H'lassa, liegen jene schon oben genannten vier merkwürdigsten Haupttempel: Bhraebung, Sera, Ghaldan und Samie, unter den 3000 Klöstern, die man in Tübet aufzählt, die größten, welche, wie der Chinesische Geograph²⁰⁾ sagt, in der Nähe betrachtet, durch ihre Vollendung, in der Ferne, durch ihre Schönheit in Erstaunen setzen. Die beiden ersten wurden von dem berühmten Buddhistischen Doctor Zzongk'haba (s. ob. S. 218) erbaut; Samie, das erste Kloster in Tübet, war eine Zeit lang Königssitz an H'lassas Stelle.

Der Klostertempel Ghaldhan²¹⁾ (d. h. Beatitudo coelestis) liegt an 3 geogr. Meilen im Ost von H'lassa, auf einem Berge gleiches Namens; es soll der Ort seyn, den die göttliche Incarnation des Zzongk'haba, Dheims des ersten Dalai Lama, bewohnte. Im Innern des Gebäudes sieht man Laternen, alte Götterbilder, heilige Bücher, geweihte Fahnen, kostbare Gefäße; er gleicht darin dem H'lassei-tsio-khang. Er ist die Residenz des Kambo Lama von der gelben Secte.

Der Tempel Bhraebung (Bre-phung b. Pat. Georgi)²²⁾ liegt nur halb so weit im W. von H'lassa; an ihm geht die große Straße vorüber. Er liegt an einem hohen Berge, umgeben mit einer Reihe von Gebäuden in mehreren Etagen. Im Innern ist ein Pavillon, in dem der Dalai Lama die Sommerfrische genießt; er geht jedes Jahr einmal dahin, um das Buddha-Gesetz zu erklären. Sehr viele Einwohner von H'lassa bewohnen dieses Kloster, um daselbst ihre theologischen Studien

²⁰⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 119, 166, 246.

²²⁾ P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 453.

²¹⁾ ebend. p. 129.

zu machen. Eine Viertelstunde davon, gegen Süd, ist der Saal der Esio kiong, die sich in diesem Kloster dadurch von denen anderer Klöster unterscheiden, daß sie sich nicht verheirathen. Zur Zeit der Capucinermission hatte dieses Kloster das Ansehen einer großen Stadt, es besaß 5 Tempel, und eben so viele Klöster zur Seite, mit 1500 Asceten und Magiern; die ganze Summe der Goenobiten betrug 5000; aber ein halbes Jahrhundert früher soll es deren 10,000 beherbergt haben.

Etwas über eine Stunde im Norden H' Lassa, liegt der Kloster-Palast Sera⁴²³⁾ an einem Bergabhange, wo man drei vergoldete Säle von mehreren Etagen Höhe erblickt. Dahin geht der Dalai Lama, jährlich einmal, um das Buddha-Gesetz zu erklären. Hier wird der Tempel, oder Kolben (Pilon), aufbewahrt, der, nach der Versicherung der Tübeter, aus Indien durch die Luft nach Tübet flog, und bei den Tübtern Dzordzi, auch Sera pun dze genannt, als ein großes Heiligtum verehrt wird (ob ein Aerolith?). Er ist von Eisen, hat eine dreieckige Gestalt, dreiviertel Ellen Länge. Alljährlich bringen ihn die Lamas aus ihrem Kloster in feierlicher Prozession nach Botala, wo ihm der Dalai Lama seine Verehrung macht, dann die andern Großwürdenträger des Reichs. Darauf erhalten sie eine Geldsumme und tragen ihr Palladium wieder in ihr Kloster zurück, wo es von den Tübtern häufig bewallfahrtet wird. Noch merkwürdiger erscheint dieses Kloster dadurch, daß die Capucinen der Capuciner Missionare, wie sie versichern, zu einer gewissen Zeit in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die größte Erweckung bei den Großen des Tübischen Reiches bewirkten, zumal aber in diesem Kloster Sera²⁴⁾, wo sie sogar öffentlich verlesen wurden, und wo viele der Lamen in den Capuciner-Orden aufgenommen zu werden verlangten, was jedoch unter den damaligen Umständen nicht möglich war.

Der Tempel Samie, oder Samyei (Sang yuan der Chinesen), liegt im S.O. von H' Lassa in der Nähe des Ghaldhan-Tempels; seine Druckereien und andere Einrichtungen gleichen den früher beschriebenen. Er soll schon zu den Zeiten der Thang an dieser Stelle erbaut worden seyn, zur Besiegung

⁴²³⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 129, 64. ²⁴⁾ D. Ant. M. Herra Representacion hecha por el R. Procurador General de los Rel. Men. Capucinos a la Sagrada Congregacion de Propaganda fide sobre la Mission del Thibet en Madrid 1744. 4. p. 56.

böser Dämonen; auch dahin geht der Dalai Lama jährlich einmal in feierlicher Processeion. Dieser Ort war einst von größerer Bedeutung; hier wurde das erste Kloster²⁵⁾ in Tübet durch einen der Bodhisatwa aus Indien (Nepal?) erbaut, eine Zeit lang ward die Residenz der Könige von H'lassa nach Samie verlegt, und hier war die größte theologisch-Buddhistische Gelehrsamkeit zu Hause, weil hierher der Haupt-Coder der Buddha-Doctrin, der Gandjur in 108 Bänden aus Indien gebracht, und in das Tübetische übersetzt wurde. Ganz in der Nähe von Samie liegt der antike Tempel Dordgidja²⁶⁾, auf dem Gipfel des sehr hohen Dja yang dzung Berges, zu dem man auf einer hölzernen Treppe hinaufsteigt. In einer Felsgrotte findet sich daselbst eine weiße Erde, die man genießen kann, welche den Geschmack des Tsampa²⁷⁾ (d. i. der Mehltreis, welcher die gewöhnliche Nahrung der Tübeter ist) hat; nimmt man sie hinweg, so wächst sie nach. Hinter ihr ist ein großer See, Verbrecher die sich ihm nähern stürzen unfehlbar hinein, daher fürchtet man sich zu ihm zu gehen.

Von vielen andern Merkwürdigkeiten, welche diese seltsame Hauptstadt in der Mitte Tübets umgeben mögen, erwarten wir erst von der Zukunft die Berichte wissenschaftlich gebildeter Beobachter, die bis jetzt fehlten.

10. Die Ost- und die West-Straße nach H'lassa.

Außerhalb dieser Capitale mit ihren nächsten Umgebungen sind uns vom übrigen Lande des Mittleren Tübets, oder des eigentlichen Wei und eines Theiles von Dzang, nur einige Daten durch die großen Heerstraßen bekannt geworden, die vom Osten her, von Tsiamdo (s. oben S. 205) weiter westwärts über H'lorungdzong und H'Lari nach H'lassa führen, und vom Westen her, von Phari über Leshulumbu zu derselben Capitale geleiten. Da wir allein durch ihre Angaben die durchzogenen Landstriche genauer ins Auge fassen lernen, so wollen wir auf diesen Routen Schritt für Schritt unsern Wegweisen nach der Art folgen, wie wir es theilweise schon oben gethan.

²⁵⁾ P. Georgi Alphabet. Tibetan. I. c. p. 304 etc.

²⁶⁾ Wei tsang thon chy I. c. p. 131. ²⁷⁾ ebend. p. 84.

Anmerkung 1. Ost=Strasse aus K'ham von Tsiamdo über K'vari, durch Mittel-Tübet nach K'assa ⁴²⁸⁾
(2510 Li = 150 geogr. Meilen, 250 Li auf 1°).

1. Erste Station. Von Tsiamdo nach Lang=hang=Keou 4 geogr. Meilen (75 Li). Ueber mehrere Hängebrücken hinweg, welche auch, wenn man sie als zu gefährlich scheut, im Gebirge umgangen werden können, bis zur Brücke Ngoo lo khiao, oder Goro, wo der Weg bequemer wird; bis zur Station wo Steinhäuser, Holz und Fourage, am gleichnamigen Fluss.

2. Nach Ngenda tchais 10 geogr. Meilen (160 Li). Erst über Likiothang im Thale hin, dann bergan, auf einer Hängebrücke über ein schreckliches Precipice. Der fest gefrorene Schnee macht den Weg schlüpfrig und sehr gefährlich, eben so die Giftlust (die böse Esch! also bedeutende Höhe). In Lagung, einem Wirthshause, wo Steinhäuser, Holz und Fourage, wird der Reisende vom Ortsvorsteher bedient. Ueber die Brücke Sung lo khiao (d. h. Brücke der Fichten), die noch zum Territorium von Tsiamdo gehört, steigt man bergauf, zum Fort Ngendas-tchais, wo ein Tsangdjuba von Riwudze seine Residenz hat.

3. Nach We hot chai 9 geogr. Meilen (150 Li). Es geht über einen Berg Lagung, zum Ufer des Nieou sen Keou, und von da auf hundert Zickzackwegen zum Gipfel des Waho, auf dem ein Alpensee. Die dicken Nebel dieser Höhen machten es nothwendig, daselbst, Signallstangen als Wegweiser für die Reisenden zu errichten, um das Verirren in dem tiefen Schnee zu hindern, mit welchem der Berg bedeckt ist. Darum darf man dort keinen Lärm machen; selbst sprechen darf man nicht, sonst stürzen sich Eis und Hagel mit ungeheurer Schnelligkeit herab (ob Lawinen?). Auf dem ganzen Berge findet man weder Thiere noch Vögel, sondern nur Eis, während aller vier Jahreszeiten. An seinen Abhängen ist bis auf 12 Stunden Ferne keine menschliche Wohnung zu finden. Dieselbe Kette sitzt mit 4 andern Schneebergen zusammen. Viele Soldaten der Chinesen und Tübeter, die ihn passiren wollten, starben vor Kälte. Zwischen diesen Bergen führt auch ein Weg nach Yunnan hin. Weiterhin geht es über den Bergrücken Kepo-liang; dann hinab zum Weiler Wa ho thang und zum festen Dorfe Wa hot chai, dessen Chef abhängig ist von Riwudze.

4. Nach der Samba=Brücke über den Om tchu, 5 geogr. Meilen (80 Li). Der Weg geht gegen S.W. über Mali mit Steinhäusern, dann über einen sehr hohen und steilen Berg, mit einem Fluss zur Seite. Auf einer Hängebrücke, über einen wilden Abgrund zur Brücke Kia yu khiao, Samba, d. i. Brücke der Tübeter, wo Steinhäuser,

⁴²⁸⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 217 — 238.

Holz und Fourage. Der Strom (Dwirtsiou oder Lu kiang, d. i. Om tchu, s. oben S. 225) zieht zwischen zwei Bergen hin; sein Thal ist fruchtbar und schön, dessen Clima heiß und wenig wechselnd, also schon sehr tief liegend.

5. Nach H'lorung dzong²⁹⁾ 5 geogr. Meil. (80 Li). Bergan, zum Degungla, einem steilen und hohen Berg; dann wieder bergab auf windendem Wege durch Pinuswald. Der Weg wird steil und eng, voll Flugsand. Ueber eine Brücke zum Fuß des Pymeng Schan, und dann zur Station wo Steinhäuser, Holz, Heu und ein Wirthshaus.

6. Nach Chobando oder Chobando (Schobando), 10 geogr. Meil. (160 Li). Es geht gegen S.W. auf sehr steilem, beschwerlichem Wege, einen bewässerten Bergabhang hinab. Dann passirt man den Thy wa thang, d. h. Eisenweg, wo ein gewaltiger Berg gleich einer Mauer emporsteigt, wo ein Wirthshaus. Dann geht es im Thale an einem Fluss hin, nach Khiuchi (oder Dzeto), wo ein großes Lamas-Kloster und viele Bewohner. Dann zur Station, wo ein Militairposten. Diese Landschaft ist sehr fruchtbar und volkreich. Hier stehen 2 große Tempel mit Mauerwällen von ungebrannten Backsteinen umzogen. In den Tempeln, die am Bergabhang nach dem Flusser liegen, hat man zwei Throne errichtet. Sie enthalten viel göttliche Dinge; die Lamas und der Dheba, die mit dem Druck der heiligen Schriften beauftragt sind, wohnen darin.

7. Nach Barilang, 6½ geogr. Meil. (100 Li). An einem Flusse hin; dann bergan über den Ba-la-Berg von geringer Höhe nach Ichung i keou (d. i. dem Thale der Gleichheit), von da auf ebenem Wege nach Barilang, wo Steinhäuser sehr zerstreut zwischen Bergen; der Chef im Wirthshause versieht den Reisenden mit allen Bedürfnissen und neuen Führern.

8. Nach H'slabze, eben so weit, über einen Berg noch höher als der Wa-ho, über den Choma-la, bei den Tübatern Djak-la, wo der Sturm ungemein heftig und Berge auf Berge gethürmt sind. Von da über Samalang, an einem Berge und Fluss entlang, ist sehr tiefer Flugsand. Im Wirthshaus ist alles theuer, weil das Land öde.

9. Nach Tanda, 7 geogr. Meil. (110 Li). Gegen S.W. über Berge, dann auf ebenem Wege vor dem Berge Bydala vorüber; eine kurze Strecke auf und ab. In der Tiefe wird der Weg an einem windenden Flusse, den man aber durchgehen kann, sehr enge bis zum Wirthshause Pianpa, oder Ta rung dzong. Zwei Bergketten durchschnitten diesen Canton, und 4 Flüsse umgeben ihn; man hält ihn für die ausgedehnteste Plaine in Tübet. Noch ist der halbe Weg von da bis Tanda, wo ein Wirthshaus und Militairposten.

²⁹⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 220.

10. Nach Langkhtung, 6 geogr. Meil. (100 Li). Am Fuß des Berges Tanda steht ein Tempel, einem Chinesischen Obristen zu Ehren erbaut, der aus Yunnan mit Proviant hier durchziehend starb, und nach seinem Tode Mirakel that. Von da hat man einen sehr steilen Berg zu erklettern, den Lekung la (Char kon la Gangri der Tübeter). Ein Bach stürzt in enger Schlucht herab, die im Sommer schlammig, im Winter mit Eis und Schnee bedeckt ist. Die Reisenden durchsetzen ihn mit Stangen; einer nach dem andern in einer Reihe wie die Fische. Dies ist die schwierigste Stelle auf dem ganzen Wege nach H'La ssa. Dann geht es bergab nach Cha lo sum do und Langkhtung, wo Steinhäuser, Wirthshaus und Herberge.

11. Nach Alanto, an 6 geogr. Meil. (95 Li). Langkhtung heißt im Chinesischen Kinkéou, d. i. Goldbach; er zieht durch eine große Plaine. Man wechselt hier die Führer, und geht bergan, auf einer Kunststraße hin, die sich in zwei Arme teilt. Der eine über den Berg ist eng und steil, der andere folgt dem Thale und ist eben und gleich; nur im Sommer sind hier Überschwemmungen zu fürchten. Zu La wothang (Lawo, d. h. die große Höhle) erhält man Lebensmittel, und geht im tiefen Thale bis zur Station.

12. Nach Kia gung, 4 geogr. Meil. (70 Li). Ueber Hängebrücken und steile, gefährliche Bergwege und Abgründe, durch Pothai, d. h. zerstörte Wohnung, im Tübetschen Unan ka, zum emporstehenden Felshausen, der Papagayenschnabel genannt, durch welchen man den Weg hindurch gehauen hat.

13. Nach Lotung, 5 geogr. Meil. (80 Li). Immer am Bergabhang hin, dann über eine wilde Höhe, zum Tapán Khiao, d. h. die große Bretterbrücke, zur Station, wo keine Herberge, aber ein Posthaus, die Reisenden müssen im Freien campiren.

14. Nach H'Lari, $8\frac{1}{4}$ geogr. Meil. (140 Li). Man folgt einem Flusse, aufwärts, über den sehr hohen Berg Nubkonla (d. h. der westliche Konla), dessen Spitze sehr schlüpfrig und mit Schnee bedeckt ist. Dann zu dem Weiler Je chouithang (d. h. die heißen Quellen), wo ein See, der eine Stunde breit und anderthalb lang, im Winter und Frühjahr mit einer Eisbrücke belegt, bequem passirt wird. Von dem See bis H'Lari sind noch 4 kleine Meilen (60 Li). Hier ist ein Militaircommandant. In H'Lari ist ein Wirthshaus; der Kambu sorgt für die Reisenden, die weiteren Führer (Ulah) sind von Rhyudze. Es ist hier sehr kalt, die Berge umher sind sehr steil. Im N.W. erhebt der große Berg H'Lari (d. h. der Göttrliche)⁴³⁰; seine Gestalt ist die eines Drachen, Gipfel und Fuß sind sehr steil, er ist das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Die Stadt liegt zwischen den obern

⁴³⁰) Wei tsang thou chy l. c. p. 110.

Quellarmen des Ga'bo-Stromes, der ihm nahe im West vorüber strömt; im Osten von ihm liegen die heißen Bäder, welche die Tübeter Tsatsu ka nennen. Der große Tempel, Tan ta miao¹⁾, liegt an dem hohen Berge und man muß mühsam emporsteigen, um ihn zu erreichen. Ein Chinesischer Obrist aus Yunnan, der hier mit seinem Transport hindurch zog, stürzte in eine Schneespalte, die Ueberwinterung der Leiche, die auch noch im Frühjahr in der Spalte stehend gefunden ward, setzte das Volk in Verwunderung, daß man seitdem dort Opfer brachte. Der kleine Ort hat keine Mauern; er ist der Sitz eines Militairecommandanten und eines Proviantinspectors. Die Klöster des Cantons sind abhängig von einem Khambu (Tala ma der Chinesen), der zu gleicher Zeit die Geschäfte des Dheba versieht, und mit allen seinen Religiösen in dem großen Tan ta miao wohnt. Als in früherer Zeit sich die Dzungaren bei ihren Ueberfällen Tübets bemächtigten, unterwarfen sich die schwarzen Lamas dieser Gegend scheinbar den Chinesen, indem sie sich fälschlich für Lamas von Hetcheou (westliche Grenzstadt der Provinz Kansu, im S.O. des Khu-khu-Nor) ausgaben. Sie zingen der Chinesischen Armee entgegen, dienten als Führer, ins geheim über schickten sie Leute aus, die Lebensmittel derselben zu plündern. Ihre List wurde vom Generalissimus der West-Armee erkannt und bestraft; an ihrer Stelle wurden ein neuer Ober-Lama (Khambu) und neue Beamten eingesetzt, und der ganze Canton für immer den Besitzungen des Dalai Lama incorpöriert. Von Tsiamdo nach H'vari werden 90 geogr. Meilen (1500 Li) gerechnet; von H'vari auf dem nun weiter zu verfolgenden Wege²⁾, ein Drittheil weniger, nämlich nur 60 geogr. Meilen (1010 Li) bis nach H'lassa.

15. Von H'vari nach Chanwan (Koleb der Tübeter), 10 geogr. Meilen (160 Li). Durch enge Thäler, über eienen hohen Berg mit Schnee und Eispiëks, die nie schmelzen, an Abgründen hin, welche den Tiefen des Meeres gleichen. Oft füllt sie der Wind mit Schnee an. Der Weg ist durch seine Steilheit öfter impracticabel. Am Wirthshaus Ut dza rüber kommt man zu einem See, von 5 Stunden Länge, an welchem an das seltsame Thier, das Einhorn (Seru im Tüb., Kere im mongol., Tu kio cheou im Chinesischen, s. oben S. 98) findet. In Koleb findet man Herberge.

16. Nach Nemdo, $7\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (120 Li). Auf beschwerlichem, steilem Wege den Thula gang dzianla empor, der voll Eis und Schnee, ein irregulärer Felsberg, wo die Luft stets kalt wie im Winter, nach Changdo. Kein Grashalm wächst da. Ein Wirthshaus ist hier. Die Einwohner haben nur Hütten aus Baumrinde, selten zeigt sich einmal Rauch, der eine Wohnung verkündete. Das Land

¹⁾ Weitsang thou chy l. c. p. 123.

²⁾ ebend. p. 229 — 238.

ist vor Ghiamda abhängig. Der Dheba sorgt für den Weg bis Nemdo.

17. Nach Gombu Ghiamda, 5 geogr. Meilen (80 Li). Bis Gola sumdo ist der Weg, im Thale Wang pa thang, ganz eben. Die Luft wird milder auf der Station, wo ein Militairecommandant und ein Wirthshaus. (Gombu oder Gombo⁴³³) ist der Name jener Provinz, s. oben s. 212, die auf dem linken Ufer des großen Dzangbo liegt; die Tübeter sezen oft zu dem Ortsnamen auch den Namen der Provinz, wie hier, wodurch leicht Misverständnisse entstehen.) — Von Gombo wird hier, gelegentlich sehr übereinstimmend mit obigem S. 216, bemerkt, daß es daselbst sehr heiß und ein ergiebiger Reisbau sey; die Einwohner von Gombo hätten sich sehr tapfer den Dzungaren-Ueberfällen widersezt, sehr bereitwillig aber den Chinesen unterworfen.

18. Nach Lummar i, 10 geogr. Meilen (160 Li). Ghiamda im S.W. von H'vari in einem breiten Thale gelegen, ist sehr fest. Von da geht es an einem Flusse weiter bis Chumda, wo ein Wirthshaus, immer weiter am Flusse hin, der sich in mehrere Arme theilt und einen dichten Wald durchfließt. Nach zwei Drittheilen des Weges zum Berge Lum mar i (Lu ma Schan der Chinesen), der sehr hoch und nicht steil, aber breit ist; die früher vorkommenden Schnee- und Eismasse, welche dem Wanderer bis dahin so drohend und oft die Sinne verwirrend entgegen traten, könnten ihm sogar glauben machen, hier sang schon eine Plaine an.

19. Nach Tuida und zum Nachtlager an dem Ufer des Usu Kiang, 11 geogr. Meilen (180 Li). Man steigt durch Thäler unfeineswegs steile Berge; aber öfter trifft man schädliche Nebel die im Tübetschen Phugatsang heißen. Der Wind ist nie heiß, aber oft sehr kalt und penetrant, nach Tuida (oder Phrughtsang) wo ein gutes Wirthshaus. Weiter fort zum Flusse Usu Kiang, w man über ein ebenes Plateau sezt, wo ein Posthaus. Der Dheb sorgt für die Reisebedürfnisse. Von da an kommt man zu der Grenz der Staaten des lebenden Buddha Tüberts, und man tritt in eine offene und bewundernswerthe Landschaft⁴⁴).

20. Nach Medjugung, 8½ geogr. Meilen (130 Li). Die Wasser des Usu Kiang fließen ruhig ab; der Weg windet sich, ist aber eben, und hat keine Gefahren wie früherhin. Zu Sintsin in einem Lamakloster, rasten die Pferde, dann zur Station, wo ein Milairposten und ein gutes Wirthshaus.

21. Nach Detsin dzong, 7½ geogr. Meilen (120 Li). Der Weg von den Wiesen von Ghiamda kommt nun zu dem Strom Dzangtsiu, ver schon gegen West gen H'assa strömt. Man red

⁴³³) Wei tsang thou chy I. c. p. 229, 233. ⁴⁴) ebend. p. 234

et seine Passage gleich einer Station; man übersezt ihn in Kähnen us Häuten. Dann zu den Wohnungen Lamō, wo wenig Holz und neu; die Klöster liegen verstreut und offen, das Land ist sehr bevölkert. Der Weg geht immer am Flusser hin, über Djanda thang zur Station, wo viele Wirthshäuser und ein Posthaus.

22. Nach H' Lassa an 4 kleine Meilen (60 Li). Ueber das Kloster Tsaili (oder Beguithang), oder auch über das Dorf Kao-lao-chuang, wo ein Dheba für die Reisebedürfnisse sorgt. Dieser Canion ist nur durch einen Fluss vom Territorium von H' Lassa geschieden, das man nach drei Stunden erreicht. Das Land im Norden von Lassa heißt Santchu kāng, d. i. die Höhe der drei Perlen. — Uns diesem Routier ergiebt sich offenbar, daß erst die letzten sechs Stationen, oder 45 geogr. Meilen, im Ost von H' Lassa, die mehr offene, ebene Plateaulandschaft Tübets beginnt, daß bis dahin aber, von der Grenze Chinas Hochgebirge mit ewigen Schnee- und Eis-Feldern vorherrschend sind. Alles Land, im Süden wie im Norden dieser Route, bleibt uns leider noch Terra incognita.

West-Straße aus Nepal und Bhutan über Teshu-Lumbu, durch Dzang nach H' Lassa.

Teshu Lumbu, die Capitale der Provinz Dzang oder inter-Tübets, am großen Dzangbo-Strome gelegen, ist der Hauptort mit welchem H' Lassa, auf einer Distanz von 55 grog. Meilen (900 Li), die in 8 Tagereisen zurückgelegt werden können, gen West in Verbindung steht. Um aber zu diesem Teshu-Lumbu, aus den früher beschriebenen Landschaften Nepal und Bhutan zu gelangen, sind uns nur zweierlei Straßenwege bekannt geworden, die sich aber beide in Teshu Lumbu vereinen, um dann gemeinschaftlich von da die Hauptstraße nach H' Lassa zu verfolgen. Es ist vom S.W. her, die Nepal-Straße über Kuti (Mialam) nach Teshu-Lumbu, die wir im obigen schon bis zur Stadt Shegar Siekar, Shikar gumbah (Gumbah, d. i. Tempel) oder H' lo-Siekar dzong der Chinesen, d. i. die weiße Stadt) kennen geant haben. Das Weitsang thou chy giebt zwar auch von Kuti (Mialam) bis nach diesem Siekar dzong³⁶⁾ die Distanzen in (1846 Li, d. i. etwa 111 geogr. Meilen) an, gesteht aber daß es zu schwer war, genauere Daten über diesen Theil des Weges an die Chinesischen Truppen nur einmal, bei ihrem Einfalle in

³⁶⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 256—257.

Nepal zurücklegten) einzuziehen; daher man es selbst unterlassen, habe die Stationen näher anzugeben. Aber von Siekar dzong bis Teshu Lumbu sind die Stationen und Distanzen von dem Chinesen angezeigt, doch weiter keine Terrainschilderung wie bei den früher mitgetheilten Routen; hier helfen, da kein Europäer diesen Weg zurückgelegt hat, einige Notizen des Nepalesischen Berichterstatters als Ergänzung aus, der nach dem oben schon angezeigten Routier (s. oben S. 98, 101) dieselbe Straße nach Teshu Lumbu zog. Von Süden her ist uns aber b) die Bhutan-Straße von Phari bis nach Teshu Lumbu, welche das Wei tsang thou chy nicht kennt, durch S. Turners Reise bekannt geworden, den wir also hier begleiten werden. Auf dem dritten Abschnitt c) der Straße von Teshu Lumbu nach H' Lassa, können wir nur dem Wei tsang thou chy⁴³⁷⁾ folgen, weil die Beschreibung dieses Weges, den die Capuciner-Mission freilich oft genug zurücklegte, dennoch bei Pat. Georgi³⁸, viel zu confus mitgetheilt ist, um ihr speciell folgen zu können.

Anmerkung 2. Nepal-Straße nach Teshu Lumbu.

Von Siekar, oder Siekar dzong, nach Teshu Lumbu wird nach den Memoiren der Kriegskanzlei Kaiser Khienlongs, vor Jahre 1788, der Weg auf 60 geogr. Meilen (1005 Li) berechnet; die Stationen werben in 11 Tagemärschen so angegeben: 1) von Sieka über Lolo nach Lagulunggu = 105 Li; 2) über Yeouung nach Ghatsobo = 100 Li; 3) über einen Berg nach Dzawu = 110 Li; 4) über Beghiaghigang nach Nadzu = 95 Li; 6) über Chebadu nach Djathang (Kounthang) = 100 Li; 7) über Djessidzong (Tchaidzong) nach Ghaldhan phum tso ling am großen Dzangbo-Strome, an dessen Südufer gelegen, = 100 Li; 8) über Banda nach Djachigang; von nun an immer im Thale des großen Dzangbo-Stromes hin, = 95 Li; 9) über Zelung nach Naïnga = 110 Li; 10) über Leï nach Lar = 100 Li; 11) über Marthan (Mailang) nach Teshu Lumbu = 90 Li. Jenes Siekar liegt nach obiger Angabe (s. oben S. 101) des Routiers, nach Kirkpatrick, an einem oberen Arme des Arun=Flusses. Nach der Khienlongschen Carte centrale de l'Asie bei Klaproth wird dieser Plateaustrom aber als oberer Lauf zum Stromsysteme des Tista gezogen, welcher daselbst den Namen PhumtsonghZhangbo hat. Bei den Capuciner-Missionari-

⁴³⁷⁾ Wei tsang thon chy I. c. p. 248 — 255.
Alphabet. Tibetan. I. c. p. 448 — 454.

³⁸⁾ P. Georgi

heißt der Ort Segargium. An dem Flusse hin soll eine lange Reihe von Festen, Ortschaften, Mönchs- und Nonnen-Klostern hinziehen, bis zur Station Tzuenga, wo der Fluß den Namen Wontsu ciambo³⁹), offenbar identisch mit jenem oben genannten, erhält. Die Schildderung des Nepaleßischen Reisenden, wonach diese Stadt (Shegar) 9000 Häuser und eine Garnison von 1000 Mann Truppen aus H'lassa haben soll ist oben (s. eben S. 98) angegeben; es ist in dessen Routiers die 14te Station. Er überspringt die 5 nächsten Stationen und nennt, von da die sechste, Sakyn⁴⁰), wel das Sechia der Capuciner, welches sie eine große Stadt und Kloster der Urkiens ist (von Urkiens einem Ober-Lama und Stifter eines magisch-dämonischen Buddha-Gustus) nennen, dem ein verheiratheter Groß-Lama (d. i. von der Secte mit den rothen Mützen) vorstehe. Der Nepalese nennt es auch eine große Stadt, deren Häuser mit schwarzer Kohle angestrichen seyen. Zwei Lamas herrschten hier, die mit dem Chinesischen Kaiserhause verwandt sind, und göttlich verehrt werden, weil sie in strengster Selbstverlängnung, fern von der Welt, nur in göttliche Betrachtung vertieft eben. Ein ungeheuerl Bau, Ukar, sey hier der Todtenacker, womit viele Wahrzeichen verbunden seyen; jährlich feiere man da ein Todtentest zur Erlösung der Seelen der Verstorbenen, und sende die Liste der Verstorbenen nach H'lassa ein. Die Ober-Lamas von da reisen jährlich einmal nach H'lassa, ein Weg den sie in 12 Tagen zurücklegen; dort werden sie von dem Civil-Gouverneur respectvoll empfangen, halben feierlichen Umgang um die Stadt, heilen Kranke, thun andere gute Werke und kehren dann wieder zurück. Wir erkennen diesen Ort nicht in obigen Routier des Chinesen; vielleicht ist es Ghaldan. — Zur folgenden Station, sagt der Nepalese, müsse man einen Strom, der 40 Schritt breit und brusttief sey, durchsezzen; dann gehe es durch bebaute Ebene, bis zur großen Stadt Natan (ob Marhang?) mit Mauern und Thoren, voll Lamas. Nahe dabei komme man nach Teshu Lumbu, o der Groß-Lama residire; dort seyen hundert Gumbas, d. i. Klöster und Tempel, auch seyen dort Nervarts (d. i. Nepalesen), Kaschirer und Chinesen angesiedelt, in eigenen von ihnen erbauten Wohnungen, wesen zur Zeit Turners noch keine vorhanden gewesen zu seynchein. Ein großer Bazar seiche da, vom Morgen bis zum Mittag ſein; mit den Zeichen einer Glocke werde er aber dann geschlossen. Nur ie Ges von da liege Digurchi (d. i. Dzigadze), eine sehr große Stadt die sich von N. nach S. zieht, und wo eine neue Sprache, r Changi-Dialect (?), beginne; 3000 Bhotiya's und 2000 Khatai,

³⁹) Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. I. c. p. 448 etc. ⁴⁰) Hodgson Rout. in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. T. I. p. 247; Pat. Georgi Alph. Tibet. ib. I. c. p. 448 und 302.

d. i. Chinesische Soldaten, stehen hier in Garnison (1830), eine Folge der Erweiterung der Chinesischen Grenzen, seit dem Nepalesenkrieg der Chinesen (1792, s. oben S. 153) und der Briten, 1816. Hier versieht sich der Reisende nach Phassa mit frischen Lastthieren.

Bhutan-Straße nach Teshu Lumbu;
nach S. Turner.

Wir haben die Britische Gesandtschaft schon oben (s. S. 154), über Phari, bis zu den Quellen des Painom tschieu Flusses, auf das Tübetische Gebiet von Teshu Lumbu begleitet (15. Sept.), von wo, an diesem Plateaustrome hin, der von Süden nach dem Norden fließt, in 7 Tagemärschen⁴¹⁾, diese Residenz erreicht ward, welche ganz nahe an der Einmündung dieses Painom, zum großen Dzangbotsu, liegt.

1. Erster Tagemarsch, 16. Sept., zum Dorfe Chalu, 4 geogr. Meilen. Der Weg im Norden von Phari, an der Ebene der wilden Pferde vorüber, geht den ganzen Tag gleichmäßig fort, an zwei großen Plateau-Seen hin. Die Ebene gleicht, bei dem Mangel aller Vegetation, eher einer Wüste; man sahe nur etwas verwelktes Gras, Moos und Disteln; furchtbare Sturmwinde, welche den Staub weit umherwirbeln, sind hier gefürchtet, weil mit ihnen die Kälte bis 28° steigt, wobei die Thiere tott auf dem Felde niederfallen. Doch zeigten sich hier Heerden von Hornvieh und Ziegen; Haasen, Rehe, Moschusthiere, viel Wachteln, Phasanen und Rebhühner. Drei heiissame Quellen vereinigen sich hier, und ergießen sich, im Winkel der Ebene, in einen großen See Ram-tschieu, der zwischen wild zerrissenen Felsgipfeln, die reich an Eisenrohren zu seyn schienen, sich mit seinem hellen Spiegel ausbreitet. Jetzt war er noch voll Wasservögel: wilde Enten und Gänse, Störche und sehr große Kraniche, die bei Annäherung des Winters von hier in milderer Gegenden ziehen. Im October belegte er sich schon ganz mit Eis, und als die Briten, Ende Dezember⁴²⁾, zu ihm zurückkehrten, bot sein Eisspiegel die herrlichste Schlittschuhbahn. Die nächsten Ufer des Sees zeigten ein Salz-Incrustat, das die Einwohner, welche die Seife nicht kennen, zum Waschen ihrer wollenen Tücher gebrauchen (Natron). Zwischen Felsen, die über dem See empor-

⁴¹⁾ S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. D. S. 244—265.

⁴²⁾ ebend. S. 398.

steigen, liegt das Kloster Lubshi Gumbah, gegenüber an seinem Ufer das Dorf Dohai. Sein nördlicher Ausfluß, ein Bach, fließt durch eine Engklüft in einen zweiten noch größeren See. In diesem Engpasse wurde das Lager, bei dem Dorfe Chalu, aufgeschlagen. Hier bemerkte Turner das erste, gut bebaute Säkerfeld; der Weizen, wol jenes Ava-Korn (s. oben S. 41), obwohl nur zwergartig geblieben, reiste doch, und wurde geerntet.

2. Zweiter Tagemarsch, 17. Sept., zum Dorfe Sumpta, geogr. Meilen. Der nahe große See, mit gleichem Natronzincrustat an seinen Ufern, soll ein Lieblingsaufenthalt der Tibetischen Götter seyn; aus seiner Abnahme und seinem Anschwellen prophezeiht man Gutes und Böses. Jenseit desselben und in einer kleinen Unhöhe folgt eine dritte, analoge Seefläche, die aber trocken liegt, von der sich eine Aussicht auf die Grenzberge gegen Süden eröffnete, die mit frischgefallenem Schnee bedeckt waren; die dürren Heiden der Ebene waren braun, die Fels Höhen thlich, der frischgefallene Schnee in glänzenden Streifen bot einen Prachtanblick dar. Der Himmel war rein und klar. Die oße Ebene zeigte sich deutlich, von ihrem alten Uferrande als in trocken gelegtes Seebett, in dessen Mitte ein klarer fischreicher Bach, der Painom, hindurch rieselte, der von hier bis Deshu umbu hinabfließt. Nur Rollkiesel bedecken diese Ebene, le von sparsamen Weidenbäumen, die ersten welche Turner auf dem Plateaulande erblickte, geschmückt werden. Die wenigen Hütten der Bauern, welche unter ihnen hie und da sich zogen, waren ohne Mörtel nur von rohen Steinen schlecht aufgauft; sie hatten wegen der kalten Winde statt der Fenster nur kleine Löcher, die Dächer, flache Terrassen mit Steinen beschwert und mit Brustwehren umzogen, hatten wehende Gebetflaggen. Sie standen alle leer, aber wütende Tübetsche Hunde, der größten Art, bewachten sie. Der größte Contrast drängte sich hier zwischen der Natur in Bhutan und Tübet auf. Dort end vell Berge und wechselnder Thäler, ewig grün an Wiesen und Wald; die Berggehänge alle terrassirt, bebaut von den Gipfln bis zum Fuß, den stets reißende Wasser umspülen; von Thal tiefe bis auf die Berggipfel hinauf Anbau und Ansiedlung von Ortschaften, Tempeln, Klöstern, Gärten und Feldern. Hier, in Tübet, eine wüste, fast des Anbaues unfähige, weite, eisförmige, dürre Ebene, ohne sichtbares Grün, ohne Baum und Krauch, zu den Seiten nur von nackten, wildversplitterten Fels-

mauern umzogen, ohne sichtbare Ansiedlung, weil die Wohnorte geschützt in Tiefen, Schluchten, oder hinter Felsen liegen, nur die Schlösser und Klöster auf Felsspitzen, viele der Bewohner aber Troglodyten sind. Fast gar keine bemerkbare Vegetation; dagegen voll edler Minern, und sehr reich an Heerden, mannigfaltigen Wild und Vögeln, von denen sich in Bhutan außer Phasannen und jener Affenart, keine Spur weiter gezeigt hatte.

3. Dritter Tagmarsch⁴⁴³⁾, 18. Sept., nach Shuhu, 5 geogr. Meilen. Im engen Thale am Fluss hin liegen gute Acker mit Erbsen und Weizen bebaut, dazwischen aber viele zerstörte Dorfschaften, die Folge der Blattern-Epidemie, die daselbst einige Zeit lang große Zerstörung angerichtet hatte, während welcher Leshu Lumbu drei Jahre lang ganz leer gestanden, weil der Hof selbst aus Furcht aus dieser Gegend entslohen war. Im Orte Gangamar, auf einer Anhöhe über den Fluss, wurden die Lastthiere gewechselt; man zog zu einem nahen warmen Bade, das mit einer Steinmauer umgeben, mit Zelten überdacht war; die Wärme bis 25° Fahrh., bei äußerer Lufttemperatur von 5°. Das schwefelhaltige Wasser setzte weißen Sinter ab. Auf den Feldern wurde eingearbeitet. Den Fluss engten auf allen Seiten hohe Felsen ein, welche mannichfaltig zerrissen in den seltsamsten, pyramidalischen Klippen emporstarren. An einer dieser Felswände hatte man die riesengroße Sculptur eines Buddha in halberhabener Arbeit, ziemlich roh, angebracht, in der gewöhnlichen Stellung mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen abgebildet. Hinter einer sehr klapprigen Brücke, die schlecht genug auf Balken mit übergelegten, losen Steinen construit war, ging es zum Zeltlager Shuhu, unter ein paar Weidenbäumen.

4. Vierter Tagmarsch nach Tehukku, 19. Sept. Das bald sich erweiternde Thal bietet ein von Höhen umgebene amphitheatralisches Ansehen dar; in der Mitte der Ebene liegt am Fuß eines Felsen, unter Weidenbäumen, das Dorf Naini dem Leshu Lumbu gehörig. Das erste mit netten, regulär gebauten, weißen Häusern, die roth eingefaßt oder roth gestreift an gemalt waren, ein erheiternder Anblick. Die Gegend wird von hier an fruchtbar, offener, volkreicher, angenehmer durch Gesträud und einige Bäume. Auf einer hohen Klippe, zwei Stunden fern erhebt sich ein festes Schloß, Shansu Teung, über dem wei-

⁴⁴³⁾ S. Turner a. a. D. S. 253.

ten Thale, das wie ein trockner Seeboden, mit Kieseln bedeckt, sich ausbreitet. Die Sage der Einwohner lässt durch einen Gott (Gya) dies Thal entwässern, um den damals sparsamen, kaum den Uffen überlegenen Bergbewohnern, mehr Raum zum Anbau zu geben, und Lehrer senden zu können, sie besser zu machen. — An einem grünen Platze, den man einen Garten nannte, zu Te-hukku, wurde das Lager aufgeschlagen. Dieses Thal ist ausgezeichnet durch die Manufactur trefflicher wollner Tücher, die meistentheils weiß oder karmoisin roth (die Lamafarbe), aber nur eine halbe Elle breit gewebt werden, und eine dichte, warme Kleidung abgeben, ein Fabrikat, das weit im Lande verführt wird.

5. Fünfter Tagemarsch, 20. Sept., nach Dukque, $\frac{3}{2}$ geogr. Meilen. Durch Weizenfelder geht es am Fuße des Felsens von Thansu hin; in einer seiner Schluchten ist ein Kloster, von 150 reihenweis geordneten Häusern, sehr regulair erbaut. In jedem der viereckigen Häuser, mit weißen Wänden, hing oben in zwei bis drei Fuß breites, karmoisinrothes Band; die Fenster und die Wohnung des Oberpriesters waren ungemein artig verziert, und glänzend von Goldornamenten. Dies ganze Bauwerk war, längs dem Bergrücken hin, von hohen mit vielen Thorwegen durchschnittenen Mauern umringt, um das Kloster zu schützen, und gegen den Anblick des darüber schwebenden Schlosses zu decken. Durch das stark bevölkerte Thal ging der Weg zwischen vielen Kornfeldern und freundlichen Dörfchen, an einzelnen Beidenbäumen hin, über Dongzi bis nach Dukque.

6. Sechster Tagemarsch, 21. Sept., nach Tsondue, $\frac{1}{2}$ geogr. Meilen. Der Painom-Fluß ist nun schon zu groß geworden, um ihn zu durchsezzen; man hat Boote aus Leder zum verschiffen. Auf halbem Wege liegt auf dem Felsufer das Schloß Painom, mit hohen, runden und viereckigen Thürmen; über den Strom führt eine Brücke auf 9 Pfeilern, mit Holzbalken und losen Steinen belegt, die, so schwankend und unsicher, doch für eine der besten Brücken im Lande gilt. Rechts von ihr liegt ein großes vom Dalai Lama gestiftetes Kloster, in der Nähe als große, einzelne, weiße Gebäude, Kisu, der Geburtsort des eignen Teshu Lama, der daselbst, bis dahin, als zweijähriges Kind gelebt hatte. Weiter seitwärts, nach den Bergen zu, liegt das Kloster Terpaling⁴⁴⁾ mit 300 Gylongs, als Diener des Cul-

⁴⁴⁾ S. Turner a. a. D. S. 374.

tus, wo dem Infant Lama seine Knaben- und Studierzeit zu verleben bestimmt war.

7. Siebenter Tagemarsch, 22. Sept., nach Leshu-Lumbo⁴⁴⁵⁾, 2 geogr. Meilen. Der Aufbruch geschah absichtlich sehr früh, um mit dem strahlenden Aufgange der Morgensonne die heilige Stadt zu erreichen, die mit ihren vielen Thürmen, vergoldeten Baldachinen, Thürmchen und Zinnen, eine solche Pracht und glänzende Ansicht darbot, daß Turner gesteht, er werde nie diese zauberische Wirkung vergessen. Durch eine ansteigende Straße, führte man ihn mitten durch den Kloster-Palast, der von der rauschenden Musik der Lamas und Gylongs bei ihrem Morgengebet ertönte, in die für ihn bereiteten Gastzimmer, die er höchst bequem und mit Eleganz eingerichtet fand.

Leshu Lumbo, auch Sera siar⁴⁶⁾, ist der Name des Kloster-Palastes, in welchem der Bandjin Nimbotsi, der 1714 vom Kaiser Kanghi den Titel Bandjin Erdeni erhielt, seine Residenz hat; richtiger ist der Name Djachi H'lumbo (sprich Djassi lumbō) der Tübeter, oder Jin tchung ning-ung ky pa szu, was jenes so viel als „Berg der glücklichen Weissagung“ in einem mysteriösen Sinn heißen soll, dieses „Tempel vom zweiten Range des Friedens-Greises, der Alles um sich versammelt.“ Der Anblick der Berge und Wasser, sagt der Chinesische Geograph, in seinem bombastischen Style, hat hier etwas göttliches und ist überraschend; der Boden ist sehr fruchtbar, die Gegend sehr schön. Der Klosterpalast erhebt sich majestatisch, strahlend von Schönheit. Die Abbilder des Buddha tragen das Gepräge der sieben Kostbarkeiten. Ueberall hört man daselbst das Gemurmel der Gebete, und der duftende Weihrauchdampf steigt dort bis zu den blauen Gipfeln der Berge empor. Ich übertreibe nicht, fügt der Chinesische Beschreiber hinzu. Im Jahre 1447 wurde dieser Sit gegründet, von Ghendun Djubbe, dem Schüler und geistigen Nachfolger des berühmten Bzong k'haba, des Meisters (s. oben S. 218). Es leben in dem Prachtgebäude, voll Obelisken und Idole in Silber und Gold, an 2500 Lama's; über ihnen der Bochda Bandjin, ein Kingkang Incarnat, ein diamantner Heros zur Vertheidigung Buddhas, der sechste große Regenerirte,

⁴⁴⁵⁾ S. Turner a. a. D. S. 263.
p. 119, 253—255.

⁴⁶⁾ Wei tsang thou chy l. c.

der in sich die Ruhe der Seele hat, im Gesetz eingeweiht ist, alle heiligen Schriften versteht und fern von der Eitelkeit der Welt lebt. Jeder Lama, der seine Studien vollendet hat, muß von ihm eingeweiht werden. Wenn der Dalai Lama stirbt und von neuem zum Menschen wird, so legt dieser Bandjin seine Regeneration aus; eben so der Dalai Lama bei dem Abgange des Bandjin von Djachi H' lumbo: so schützen die beiden Ober-Priester gegenseitig die Sakrungen der gelben Religion (d. i. der Buddhisten mit den gelben Mützen, denen der Kaiser von China das Supremat zugestellt). Im Jahre 1642, als die Mandschus-Dynastie begann (Asien Bd. I. S. 266; Bd. II. S. 403), sagte der große Lama von Djachi H'Lumbo: „im Osten ist ein Weiser erstanden,” und er sandte, gleich dem Dalai Lama von H' Lassa, seinen Gesandten an Tantsung, der den Thron bestiegen hatte. Dieser empfing diesen mit Freuden, und setzte ihm Thee vor (Zeichen der vertraulichen und ehrenvollen Aufnahme gleich verwandten Gästen). 1714 verlieh der Kaiser Kanghi dem Bandjin den Titel Erdeni; 1780 ging dieser auf dringende Einladung des Kaisers Khien long nach der Hauptstadt des himmlischen Reiches, wo er mit großen Ehren empfangen, sich verwandelte (er starb in Peking an den Pocken, s. Asien Bd. II. S. 484), aber auf den Thron von Djachi H'Lumbo regenerirt ward, wo er nun, im elften Jahre, voll Tugend, Einsicht und Scharfsinn die Augen aller Tübeter auf sich zieht (dies ist derselbe, den S. Turner als zweijähriges Kind, im Jahre 1783, noch unter der Zucht seiner Wächter fand, Asien Bd. II. S. 486). — So weit die Nachricht des Chinesischen Geographen, der seinen Bericht hiernach⁴⁷⁾ im Jahre 1792, niederschrieb.

Aus dem Berichte des Britischen Gesandten S. Turner⁴⁸⁾, am Hefe zu Teshu Lumbu, erfahren wir über diesen Ort folgendes. Er liegt unter $29^{\circ} 4' 20''$ N. Br. und $89^{\circ} 7' 0''$ D. L. v. Gr. (nach dem Durchschnitt von sechs beobachteten Meridianhöhen mit einem Ramsdenschen Kupfersextanten), in einer ganz flachen Ebene, die auf allen Seiten von felsigen Höhen eingeschlossen, sechs Stunden von S. nach N. und zwei gute Stunden sich von O. nach W. ausdehnt. Gegen den Norden hin verengt sich diese

⁴⁷⁾ Weitsang thon chy l. c. p. 255; vergl. p. 13 Not. 2.

⁴⁸⁾ S. Turner a. a. D. S. 268—370.

Ebene, und läßt nur eine enge Felsenschlucht, durch welche der Painom-Fluß sich seinen Weg zum großen Dzang-Strome bahnt; ihm zur Seite bleibt nur ein enger Raum für die große Straße übrig. Auf dem südlichen Vorsprung dieses Felsriegels, der das Thal schließt, liegt der Kloster-Palast, Lapranga, wie in H'lassa, genannt; nicht fern davon etwas nördlicher liegt das Schloß (Teung), oder die Feste Dzigadze Teung, auf einem Felsrücken, welcher den Gebirgspaß bestreicht, durch dessen Tiefen die großen Straßen von hier nach allen Richtungen ziehen, nach Kaschmir und Ladakh, wie nach Nepal, Bhutan, Bengal, H'lassa und China. Die jähnen Felswände umher, schwarzbraun wie von Eisenocher gefärbt, zersplittern schieferrig in cubische Fragmente, bis zur Kleinheit, daß sie der Wind leicht entführt und den Fuß der Berge damit überschüttet; aber furchtbare Wirbelpyramiden, die sich aus der dünnen Ebene, mit Staub und dem verwitterten Geröll erfüllt, empor schwingen, tragen sie oft wieder bis zu den Gipfeln der Höhen zurück, wo sich dann die schreckliche Windsbraut in der öbern, minder geprägten Luftschicht zu zertheilen pflegt. Diese Staubsäulen herrschen vom October bis Mai vor. Außerdem herrscht hier die größte Reinheit der Luft vor; vom Morgen bis zum Abend zeigt sich kein Wölkchen am blauen Himmel, und die Sonne strahlt mit einem blendenden Glanz, und einer das ungewohnte Auge leicht ermündenden Helligkeit. Der Frühling, im März und Mai, hat schon Höhe mit Gewitterwechseln, welche mit den Regenschauern des Sommers die Bäche füllen; vom October an aber hören diese feuchten Niederschläge so ganz auf, daß selbst Nebel selten sind, und der Schneefall in keinem Verhältniß zur strengen Kälte steht, die hier vorherrscht. Die Wirkung der ungemein trocknen Luft dieser Plateauhöhe, auf welcher S. Turner⁴⁴⁹⁾, während seines dreimonatlichen Aufenthaltes, keine drei trübten Tage erlebte, fand er der, der heißen alles versengenden Winde Hindostans gleich. Alles dorrt aus, die Pflanzen zerbrechen, ihre Blätter lassen sich zwischen den Fingern zu Staub zerreiben. Keine Fuge hält zusammen; alle Bretter, Kisten und Schachteln platzten und saßen durch ihr Krachen öfter in Schrecken, die Holzsäulen, das Schnitzwerk der Balken und das der Luft ausgesetzte Gezimmer der Häuser, suchten die Bewohner durch Um-

⁴⁴⁹⁾ S. Turner a. a. D. S. 393, 397—398.

wickeln mit wollenen Tüchern gegen das Zerbersten einigermaßen zu sichern, ein Nachtheil, den dagegen der gänzliche Mangel der Holzfäulniß aufwiegt. Diese trockne Luft macht, daß man das in ihr bis zum Brechen gedörte Hammelfleisch, als die allgemeinste Nahrung im Lande, ohne alle Zubereitung, gleichsam wie Fleisch-Brot genießen kann, welches sich Jahre lang bequem aufbewahrt.

Die Umgebung des Lama-Palastes ist, so sehr auch der Chinesische Geograph von ihrem Heilighum bezaubert ist, sehr öde, fast ohne Grün, und nur an der gegen Süden geschützt liegenden Seite des Felsens, auf dem der Lapranga erbaut ist, zeigt sich freundliche Vegetation. Von der größten Höhe, welche S. Turner dort ersteig, fällt der Blick immer wieder nur auf öde Berge mit Schneerücken, oder in gleichartige Thäler; nur gegen Norden wird er angezogen durch den Spiegel des großen Dzangbo-Stromes, der breit und inselreich nur in geringer Ferne von W. nach O. vorüber geleitet.

Der Kloster-Palast, Djachi H' Lumbo, besteht aus 300 bis 400 Häusern, von Ringmauern umgeben, mit Tempeln, Mausoleen, Klosterhöfen, Palästen, Pavillons und andern Gebäuden der seltsamsten Art in seinem Innern versehen, und, der Weitläufigkeit ungeachtet, sind alle diese Räume in vielfache Verbindung gebracht. Alle Gebäude⁵⁰⁾ sind aus Bruchsteinen aufgeführt, mehrere Stock hoch, mit flachen, weit vorspringenden Dächern und umlaufenden Balkonen, Erkern, Geländern aus Fachwerk und Weidengeslecht, versehen, die mit der geistlichen Farbe, dem Dunkelarmoisinroth angestrichen sind, was gegen das Weiß der Wände, und die viele Vergoldung der Zinnen, Dächer und Baldachine der Tempel, einen glänzenden Contrast bildet. Die Gipfel der Häuser und die Rücken der Mauern sind mit Cylindern und Pyramiden verziert, die man zierlich mit schwarzem Tuch und weißen Bändern umschlingt; viele Dachkuppeln sind von Kupfer, und die prachtvollsten von ihnen verschwenderisch vergoldet, und mit Gold verziert. Das Schloß, Lapranga, oder das Wohngebäude, ist voll Höfe mit Colonnaden, Zimmern und Audienzsälen, mit mythologischen Wandgemälden u. s. w.; aber den merkwürdigsten Theil desselben bildet das Mausoleum⁵¹⁾ des in Peking verstorbenen Teshu Lama, dessen

⁵⁰⁾ S. Turner a. a. O. S. 335. ⁵¹⁾ ebend. S. 297.

Leiche auf Befehl des Chinesischen Kaisers in einem massiv gol-
denen Sarge, mit silbernen Seitentafeln, hier beigesetzt ward.
Über demselben ist ein hohes pyramidales Epitaphium errichtet,
das auf eine phantastische Weise, im seltsamsten Geschmack, mit
den größten Kostbarkeiten an Gold, Silber, Edelsteinen, Sculptu-
ren überladen, selbst wieder einen Tempel bildet, mit dem reich-
sten Golddache, das sich über alle andern bis in die größte Höhe
des Gebäudes erhebt. Die Beschreibung ist zu schwach, um von
der seltsamen Architectur, deren Inneres überall mit Rosenkrän-
zen, aus allen Arten von Edelsteinen, behängt ist, einen richtigen
Begriff zu geben. In der Mitte, im goldenen Sarge sitzt die
Leiche des verstorbenen Lama, in der andächtigen Attitude eines
Buddha, mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen. Vor diesem
brennt ein ewiges Feuer, und ein ewiges Gebet wird
Nacht und Tag durch stets sich ablösende Lamas unterhalten.
S. Turner hat das Detail von alle dem genau beschrieben.
Im Kloster-Palaste waren, damals, obwol der Infant-Lama noch
nicht daselbst seinen Thron bestiegen hatte, sondern als Kind in
Kisu lebte (s. oben S. 263), doch 2500 Mönche oder Gylongs
mit dem Kirchendienste beschäftigt, dessen Hauptgegenstand im
feierlichen Morgen-Gebete bestand, bei dem immer am dritten
Tage, alle, ohne Ausnahme, versammelt, mit der größt möglichen
Anstrengung der Stimme, also dem lautesten Gescrei, oder
Gesang, das Lob der Gottheit verkündeten, begleitet von der rau-
schendsten Musik, von welcher der ganze Palast erbebte. Man
rechnete aber in allem 3700 Gylongs, welche in Teshu Lumbu
zur Verrichtung der Ceremonials gehörten, unter der Ober-Auf-
sicht von 4 Lamas, unter denen wieder andere, jährlich erwählte,
die Regwi, stehen. Diese mit dem Stab in der Rechten, und
das-Kohlenbecken mit dem Weihrauch in der Linken an Ketten
schwingend, als Zeichen ihrer Würde, schritten überall, bei dem
Cultus, dem Gebet u. s. w., durch die Processionen hindurch,
um jedem in seinem Dienst irgend wie etwas versäumenden Gyl-
long einen Schlag beizubringen, oder mit dem heißen Kohlen-
becken durch ein leichtes Anbrennen auf der Stelle zu bestrafen.
Die besondern Gebete in den verschiedenen Tempeln, die Unter-
weisung der Novizen, die Feier der unzähligen Feste, die häufigen
Processionen, der Todtencultus u. s. w., geben diesem nie arbei-
tenden Priesterhaufen beständige Beschäftigung. In einer eigenen

Gallerie⁴⁵²⁾ des Schlosses sind viele hundert kleine Idole, aus Thon, Metall und andern Massen in Reihen angesetzte; es sind ihre Devatas oder Heroen, die sich stets vermehren: denn viele ihrer verstorbenen Lamas und Gylongs werden auf Sandelholz verbrannt, ihre Asche wird gesammelt und in dem Innern solcher Metallidole aufbewahrt, deren Gießerei, nach S. Turner, hier in Teshu Lumbu, weit vorzüglichere Fabrikate liefern soll, als die ähnlichen Werkstätten in Nepal, H'Passa, China. Von der Art der Processionen erhält man durch S. Turner⁵³⁾, welcher bei der Verpfanzung des Infant-Lama, aus seiner Kinderwohnung (Kisu) in das Kloster Terpaling, wo er seine Knabenjahre verleben sollte, gegenwärtig war, eine anschauliche Vorstellung; dies geschah unter Escorte eines Chinesischen Regiments, das dazu von H'Passa aus commandirt war. Diese Chinesen wurden, obwol gefürchtet als die gewaltsam aufgedrungenen Oberherrn, doch, damals noch, von den Tübtern verachtet, als eine rohe, unreine Menschenclasse, und daher nicht eingelassen in die Ringmauern des geheiligen Kloster-Palastes; sie mußten außerhalb campiren, weil ihre Gegenwart schon denselben entweiht hätte. Dieser geistliche, sich selbst überschätzende Hochmuth, obwol hier mit den mildesten, der Demuth ähnlichen Manieren, auf eine selbst den Briten höchst liebenswürdige Weise in Verbindung gebracht, zieht mit seiner Almosenspende, an wirklichen und eingebildeten Gaben, jährlich unzählige Schwärmer, Pilger, Goseins, Büßende, Yogis, Bagabunden, Bettler, Abenteurer, aus allen Weltgegenden, China, Indien, Sibirien u. s. w. hier auf das einsame, abgelegene Hochland zusammen, welche die Briten bei ihren Besuchen, theils auf eine beschwerliche Weise belagerten, theils durch ihre festsamen Schicksale und Gegebenheiten mit Erzählungen unterhielten.

Der erste Verweser des noch unmündigen Teshu Lama, in Bruder des zuletzt verstorbenen Lama, den S. Turner Shantu Cushu nennt, nebst dem Mundschenken des verstorbenen Lama, führten als die obersten Staatsbeamten die Regierung. Der erste ein Tübeter, der zweite ein Mandschu, beide voll Wohlwollen, feiner Bildung und ausgezeichneter Kenntnisse in ihrer Art, gaben die Audienzen, und gingen in die freundlichsten Verbindungen mit den Briten ein, gestanden ihre Abhängigkeit

⁴⁵²⁾ S. Turner a. a. D. S. 314.

⁵³⁾ ebend. S. 287—292.

von China nur mit Schmerzen ein, und die Gefahr, in der sie durch die Controlle der Chinesischen Ober-Beamten in H' Lassa schwebten. Der Regent versicherte, sein Amt sey nur für die Erhaltung des Infant-Lama zu sorgen, seine Pflicht sey ihm Vergnügen; der junge Lama sey kein anderer als der Verstorbene, nur der in der Form eines Kindes zurückgekehrte. Die Eltern des Infant-Lama versicherten, daß sie sich außerordentlich dadurch geehrt fänden, daß der Wandjin Lama ihre Familie erwählt habe, in derselben auf Erden wieder zu erscheinen. Das Kind setzte bei der Audienz, die der Britische Gesandte bei demselben erhielt, durch seine verständige Art, oder vielmehr durch seine Absichtung in Bewunderung.

Den Character dieser Tübener fand Turner im ganzen ernst und bedeutsam, alles in ein System und in Ordnung geregelt, welche der strengste Gehorsam im besten Gange erhält. Der souveraine, unbefleckte, unsterbliche, allgegenwärtige, allwissende Lama stehe an der Spitze dieses Systems, der nur in dem liebenswürdigsten Lichte von seinem Volke erblickt werde, immer nur wenn er in die Pflichten der Religion versenkt sey, oder Segen und Wohlthaten spende. Eine vollständig geregelte Hierarchie von oben nach unten, durch genau bestimmte Rangordnungen (Lama, Gylong, Tschöba, Tsuppa, Novizen u. s. w.) stütze die Autorität des Lama in allen Theilen. Die Theilnehmer dieser Hierarchie, die Geistlichkeit, ist eine völlig von der andern Hälfte des Volkes geschiedene Abtheilung, welcher allein die geistige Wohlfahrt des ganzen Volkes übertragen bleibt, indeß jene, die arbeitende Classe, für die Abnahme der geistigen Sorge, ganz allein sich der Production und der Sorge für alle weltlichen Bedürfnisse überläßt. Keine dieser zwei Classen stört die andere in ihren Geschäftssachen, oder greift in das Gebiet der andern über; sie leben so abgemessen, daß während die einen alle Seelenangelegenheiten betreiben, die andern nur das Land und den Staat bevölkern, bebauen, bereichern.

Von dem Volke erfahren wir sehr wenig; es kommt selbst für den Reisenden, außer an den Tempelorten, wenig zum Vorschein, weil es im scheinbar wenig bevölkerten Lande sehr zerstreut und abgelegen in den verstecktesten Winkeln der Thäler und Felsen wohnt, nicht selten in den Schluchten und Höhlen der Berge, die sie in der kalten Winterzeit zu ihren Asylen erwählen. Die zahlreichen Versammlungen an Tempeln und Märkten, bei Pro-

cessionen und andern Gelegenheiten, überzeugten die Briten davon, das Land sei doch stärker bewohnt, als es der erste Anschein vermuten lasse. Schon die große Zahl der Geistlichkeit, die einen bestimmten Anteil an jeder Familie (wo Polyandrie vorherrscht) hat, läßt dies vermuten. Die Knaben treten im Alter von 8 bis 10 Jahren als Novizen ein, und erhalten den ersten Unterricht; im 15ten Jahre werden sie gewöhnlich in den Orden der Tappa aufgenommen, wodurch sie, nach gemachtem Examen, die erste Stufe ihrer theologischen Carriere erreichen. Die zweite, zum Gy long, kann zwischen dem 21sten und 25sten Jahre erreicht werden; dann kommt die Aufnahme in die Klöster, und das Fortschreiten zu den Würden der Lamas, die sich höher und höher steigern. Die hier herrschende Geistlichkeit gehört zur Secte der gelben Mönchen.

Anmerkung 3. Straße von Teshu Lumbu nach H'lassa⁴⁵⁴⁾; 55 geogr. Meilen (900 Li) in 8 Stationen.

1. Von Djachi H'Lumbu, auf ebenem Wege nach Chhundouï, über eine große Brücke (s. oben Eisenbrücke S. 222) nach Bainam 7 geogr. Meilen (110 Li).
2. Ueber Tendzingang nach Chiang dze dzong, $7\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (115 Li).
3. Ueber ebenen Weg, durch ein beschwerliches Desile, nach Russi und Teling $8\frac{3}{4}$ geogr. Meilen (140 Li).
4. Ueber einen Berg, von wo, rechts, ein Weg nach Broughba abgeht; dann über Ebene nach Nagar dzong, 7 geogr. Meilen (110 Li).
5. Von hier, wo Dheba Wohnungen sind, ist der Weg eben und gut, über Talu und Jesse, nach Baldhi, $6\frac{1}{2}$ geogr. M. (105 Li). Im Winter, bei Schnee oder Ueberschwemmungszeit, muß man die Straße der Chinesischen Truppen nehmen; im Frühjahr und Sommer kann man die Seitenstraße wählen, welche die Kaufleute zu nehmen pflegen. Baldi, Peti oder Bedi der Chinesen, heißt auch Yarbrogh Baldhi dzong, d. h. die kleine majestatische Stadt des Gipfels mit dem Filzgezelte, sie liegt am Nordufer des schon oben genannten, ringsformig gestalteten Sees, der, seit der Missionare Zeit nach ihrer Schreibung dieses Namens, Lacus Palte auf den Karten heißt (s. oben S. 229).
6. Von hier auf und absteigend, über Djamalung, dann über den hohen Berg Gambula, wozu man 5 Stunden gebraucht, nach

⁴⁵⁴⁾ Weitsang thou chy l. c. p. 248—252.

Gamba dze, zum mastatischen Yaru Dzangbo tsu, über welchen eine Brücke in Eisenketten, aber auch Holzbarken, führen, nach Khiuchou i, 8½ geogr. Meilen (140 Li).

7. Von hier durch eine große Plaine, wo die berüchtigte Höhle der Scorpionen, in welche Verbrecher hinabgestoßen werden, nach Tsinchoul dzung (d. h. Canal-Stadt); dann an den Krümmungen eines Flusses hin, durch Felder, und dreimal über Steilufer, die aber nicht gefährlich zu passiren, keine 6 geogr. Meilen (90 Li) bis Nedan war.

8. Von hier auf ebenen Wegen, 5 geogr. Meilen (80 Li), am Flusse (unstreitig dem Dzang tsiou von H'lassa) hin, über Tenglung k'ang, wo Wohnungen, und dann über eine große Brücke nach H'lassa. —

Das schon oben angezeigte Nepalesen Routier⁴⁵⁵⁾ vom Jahre 1830, legt denselben Weg mit etwas veränderten Stationen zurück, und gibt einige Daten, welche auf dortigen Fortschritt der Cultur; seit jenen ältern Berichten, vor der Chinesen-Zeit, zurückzuschließen lassen. Von Teshulumbu, am ersten Tagemarsche, über die Eisenbrücke Samba (s. oben S. 222), durch gut bebaute Ebene bis zu einem andern Flusse, über welchen eine zweite Brücke zur Station Pina (wol Bainam) führt. Diese Stadt liegt am Fuß eines niedern Berges, dessen Höhe von einem kleinen Detaschement von Bhotiyah (d. i. Tübatern) und Chinessischen Truppen besetzt ist. Der zweite und dritte Tagemarsch führt durch schön angebautes Land, das Weizen, Gerste, Erbsen reichlich producirt. In der Stadt Kyrang dze (Chiang dze dzon der Chinesen, Kiang se der Capuciner Mission)⁴⁵⁶⁾, wird jeden Tag vom Morgen bis Mittag Markt gehalten; die Waaren werden aber nicht in Boutiquen ausgelegt. Hier webt man verschiedene Arten wollene Zeuge, und versteht dieselben kunstreich zu färben; selbst die Rosenfarbe kann man so dem Tuche geben, daß sie der Lebhaftigkeit der Rose selbst gleich ist. Die Capuciner Missionare nennen dieses Kiang se eine herrliche Stadt, die zu ihrem Schutz auf der Anhöhe des Felsen eine Burg habe, mit 7 Mauern und gleich viel Gräben fließenden Wassers umgeben. Das dortige Kloster sei so groß und weitaufstig, daß es einem eigenen Stadttheile gleich sehe, und einige tausend Gylongs beherberge. Von hier geht es, am vierten Tage, nach Laganche (ob Nagar dzong der Chinesen, ab Nagartze b. Pat. Georgi?), ein Dorf mit 200 Häusern, von Bhotiyahs und wenig Chinesen bewohnt. Im Süden dieses Ortes liegt ein großer See Yamzu (d. i. der Yar brok-yum tsu oder Palte-Lacus), mit 3 Felsinseln, darauf Hirten in Zelten, große Herden Tübetscher Büffel (Yaks) weiden. Das Wasser ist

⁴⁵⁵⁾ Hodgson Routier in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. T. I. p. 246—248. ⁴⁵⁶⁾ Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 451.

salzig und bitter, voll Fische. Viele Fischer bewohnen die Inseln; ihre Kähne sind von Leder.

Am fünften Tage geht es durch unbebaute Ebenen, voll Wild, Kiangs (ob Kiang? wilde Esel oder Pferde), das die dortigen Bhotiyas zur Speise erlegen. Der große See, Y a m z u , begleitet den Reisenden bis nach Palle (Baldi, s. ob. b. Chinesen S. 229), die Station ist nur ein geringes Dorf, wo man aber Befriedigung für alle Reisebedürfnisse vorfindet. Ein Polizeibeamter untersucht hier die Pässe und die Bagage.

Der folgende Tagemarsch führt durch Ebene bis zum Fuß des Berges K a m b a (Gambula); diesen ersteigt man in $1\frac{1}{2}$ Cos, und findet oben eine gute Wasserquelle. Drei Cos steigt man hinab, zum Dorfe K h a m b a , mit 100 Häusern von Bhotiyahs (d. i. Zübetern) bewohnt. Da stehen 2 Chinesische Soldaten, zur Inspection der königlichen Dak (d. i. Pferdepost, s. oben S. 98).

Am folgenden Tage muß ein sehr reißender, fast 1 Cos ($\frac{3}{4}$ Stunden) breiter Strom, der Y e k o ch a n g o (d. i. Y a r u Dzangbo), übersezt werden, auf einer Eisenbrücke, oder in einer Fähre.

Von hier werden mehrere Tagereisen (es sind deren 5, statt jener 2 im Chinesischen Routier) durch ein ebenes Land angegeben, wo allerlei Sorten von Früchte, wie Nephel, Pfauen und andere wachsen, und wo von Zeit zu Zeit noch einmal ein Blick auf den Spiegel jenes großen Stromes fällt, bis man über den Berg L a c h a i n L a c h u n eine sandige Ebene erreicht, in der N i t a n g mit sehr vielen Chinesischen Kramläden erbaut ist, wo auch Garküchen, in denen man gebratenes Fleisch erhält. Von da führt der Weg am großen Kloster P u t t a (d. i. B o t a l a) vorüber, das mit prachtvollen Gebäuden, mit goldenen Dächern und silbernen Pfeilern strahlt. An gut bebauten Berggehängen vorüber, tritt an ein in die Hauptstadt H'Laſſa, die sehr groß und prachtvoll mit Steinmauern umgeben ist. Der Regent wohnt in der Mitte; die 4 ber-Beamten an den 4 Ecken der Stadt. Diese 5 nebst 2 andern den Justizbeamten, Tazin, bilden den Staatsrath. Die Stadt hat 5 Thore, alle sorgsam bewacht sind, zumal das Thor, welches nach China hrt; die andern heißen Nepali, Selungi (ob das Nordthor?), Idakhi, Dajwani. Um durch das China-Thor zu kommen braucht der Reisende einen ganzen Tag, und dazu noch ein gutes Trinkgeld. In Cos von der Stadt im Oft ist der Fluß Shanga (d. i. Dzangbu), der an 100 Schritt breit, in Fähren übersezt wird, die von Holz für die Thiere, mit Leder überzogen für die Menschen bestimmt sind.

11. Die Entstehung der Lamaschen Hierarchie und
der weltlichen Suprematie der Chinesen über
das Volk der Tübeter.

Die Tübeter haben, nach ihren eigenen Angaben, erst im VII. Jahrhundert, unter Strongdsan Gambo (er stirbt 650 n. Chr. Geb.) dem Stifter des Staates von H'lassa, ihr Alphabet erhalten. Ohne Schrift fehlte ihnen auch früher die einheimische Geschichte, was aus ihrer ältern Sagenzeit bekannt geworden, läßt sich nur mit dem vergleichen, was die Ausländer in den früheren Jahrhunderten von ihnen berichten. In den Annalen der Chinesen, ihrer östlichen Nachbarn, finden wir darüber den einzigen Aufschluß. Diese nennen, vom Anfang an Völker Tübetscher Rasse an den Westgrenzen ihres Reiches, in dem Gebirgslande des westlichen Schensi und Szütschuan, zwischen dem obern Hoang-ho und Ta-kiang und den Khu-khu-Nor, aber auch tiefer im Chinesischen Bergland ostwärts hinein, bis Honan und zum See Tungting, w. wir sie heut zu Tage nicht mehr suchen. Als dort, vor dreitausend Jahren die ersten Chinesischen Colonien gegen Osten hinzogen, saßen daselbst schon an den Westgehängen Chinas die ältesten Tübetschen Stammväter, die Sanmiao⁴⁵⁷⁾, von denen wir oben schon sagten, daß sie später Khiang genannt wurden womit die Chinesen alle jene vielfachen Tübetschen Völkerschaften, als Barbaren, ihre westlichen Nachbaren bezeichneten, die sie selbst rühmten Abkömmlinge des Volkes der Affen zu seyn (s. Asien Bd. I. S. 192—193). Als einer dieser Tübetsch re denden Völkerstämme, die Yue-tschi, gleiches Schicksal mit den blonden, germanisch redenden U-siun theilten (s. ebend.), wurde der kleinere Haufe, die kleinen Yue-tschi genannt, südwärts verdrängt über den Nan Schan, in das Land der Khiang; der zahlreichere, die großen Yue-tschi, gegen Westen den Ili, und von da nach Transoxiana, in das Land der Asi (d. i. Parther), wo sie als Indo Scythae und Getae der Alten (s. Asien Bd. I. S. 432), und Yeta bei Chinesen genannt, am Drus, über Bactriana, Kandahar bis Bamyan (Phatiyan?) ein großes gefürchtetes Reich stifteten, das ostwärts bis gegen Khotan reichte; bis dies im VII. Jahrhun-

⁴⁵⁷⁾ Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. Raci Tibetaine p. 130—152; vergl. Weitsang thon chy I. c. p. 24.

dert im Verfall, unter die Gewalt der dort sich erhebenden Thukhiu (Turk) geriet, und als die Araber daselbst in Mawat-alnahar eindrangen, die erste Verbindung derselben mit den sogenannten Tobbat der Arabischen Autoren (Edisi, Masudi, Ibn al Wardi u. a.), gegen die Turk herbeiführte. Von ihnen könnten vielleicht die Tübetischen Stämme in Ladakh und Baltistan, oder Klein-Tübet, Nachkömmlinge seyn.

Die zerstreuten Tribus der mehr südlich und östlich in der Heimath gebliebenen Tübeter lebten dagegen viele Jahrhunderte fort, ohne eine gemeinsame Nation zu bilden; unter den verschiedensten Namen bei Chinesen genannt: Thsin, Khiang, Thupo, Thufan, was derselbe Name wie Tübet ist. Immer in Fehde mit ihren östlichen Nachbarn, den Chinesen, zählten diese, unter der Thang-Dynastie, 150 dieser Tübetischen Tribus auf, die sie auch mit dem gemeinsamen Namen der Khiang, d. i. der Barbaren, belegten. Doch nahm, sagen diese, einer derselben, in der Mitte des VI. Jahrhunderts, für seine Herrscher den Titel Dzan fu an, diese verlegten den Sitz ihrer Herrschaft gegen West, an das Ufer des Khi pu tchuan, oder Lo sa tchuan (d. i. Fluss von H'lassa)⁵⁸⁾, wo sie in Zelten campirten, und ihre Macht, gegen das Jahr 600, bis an die Grenze der Brahmanen in Indien ausdehnten. Einer ihrer Dzan fu, mit Namen Strong bzansgam buo (Strongbsan Gambo der Tübeter), hatte einige Kenntniß vom Buddha, und um mehr von dessen Doctrin zu erfahren, sandte er seinen ersten Minister, uomi Sambuoda, im Jahre 632, nach Indien, um dort die Lehre des Shakia muni zu studiren, und die heiligen Bücher zu holen. Dieser kehrte auch nach Tübet zurück, und erfand vierlei Tübetische Schriftarten; sein König erbaute un dem Buddha zu Ehren den großen Tempel zu H'lassa (utala), und als siegreicher Herrscher breitete er seine Macht mit in Central-Asien aus, und trat so in jene merkwürdige Beziehung mit Nepal und China (s. oben S. 238). Nach seinem Tode (650) setzten seine Nachfolger sein angefangenes Werk zweihundert Jahre mit Glück fort, und spielten die wichtigste politische Herrscherrolle in Mittel-Asien, durch ihre Macht Verkehr und großem Ansehen stehend mit China, Indien

⁵⁸⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 25.

und ihren nördlichen Nachbarn den Thukiu (Turk), die in derselben Periode sich gern an China anschlossen, um in ihm ein Gegengewicht gegen ihre mächtigen, südlichen Nachbarn, die Tübet, zu erhalten (aus dieser Periode ist der Friedenstracta und die Grenzbestimmung der Chinesen gegen die Thupho, vom Jahre 821, dessen Inscription⁴⁵⁹) im Tempel zu Wutala bis heute aufbewahrt wird, s. oben S. 176, 244). Aber durch das aufblühende Turk-Reich der Hia (s. Asien Bd. I S. 162), und durch innere Spaltung gerath, seit 866, dieses gross Reich der Tübet in Verfall, und erneuerte Grenzkriege mit den Hia, Thukiu und Chinesen im Osten, bringen die Thufan oder Thupo, d. i. Tübeter, wenigstens einem Theil nach, dazu, im Jahre 1125 sich als Vasallen dem Reiche Chin zu unterwerfen. Dies ist die Angabe der ältern Chinesische Historie; denn nun tritt die Geschichte der Mongolen durch welche, mit Tschingis-Khan, Tübet gänzlich verwüstet, nachher (im J. 1253) aber noch enger durch das Band der Religion (s. Asien Bd. I S. 261), sowol an die Mongolisch Dynastie, als später nach dem Sturze der Ming, von neuen an die Mandchusche Dynastie (1642, s. Asien Bd. S. 266, 271 u.) geknüpft wird, bis in die heutige Gegenwart. Die einheimische Tübeterische Geschichte, welche erst in der Schreibekunst der Tübeter, im VII. Jahrhundert, einen historischen Charakter annehmen konnte, und den sichersten Aufschluss über das Volk der Tübeter geben würde, ist noch nicht in den Originalen zugänglich geworden; nur Auszüge aus denselben gaben Hor. de la Penna, aber mit verderbter Chronologie⁴⁶⁰), wodurch Pat. Georgi's Irthümer entstanden, die Zeitgeschichte Strong dsan Gambo's, aus dem VI Jahrhundert n. Chr. Geb., in die vorchristlichen Zeiten zurück verlegen, wodurch die davon abgeleiteten Berichterstattungen fernverföhrt wurden, die Cultur der Tübeter in eine sehr alte hinaufzuschrauben, da sie doch von sehr jungem Datum ist, unzwar keine original-einheimische, sondern eine aus Indien und China zugleich übertragene. Die nach Ssanang Setsens und des Bodhimör Mongolischen Annalen berichtigte Tübeterische Chronologie, durch die Arbeiten Schmidts

⁴⁵⁹⁾ Wei tsang thou chy l. c. p. 31. ⁴⁶⁰⁾ Canon Regum et Scriptorum Lhamarum in Alphabet. Tibetan. l. c. I. p. 297 — 341

Klaproths und Abel Remusats bestätigt aber jene Angaben der Chinesen, daß mit der Verlegung der Residenz aus den Ost-Provinzen, nach H' Lassa, unter Strong dsan Gambo, erst die Civilisation der Tübeter beginnt. Die Senzung des Tuomi Sambuoda (oder Tong mi-Sambhoda, Samanta Buddhanana, oder Samtan Poutre, bei Georgi u. A.) mit 16 Gefährten nach Hindostan, um die Doctrin dieses Buddha und die Sanscrit-Schrift nach Tibet zu übertragen und der Heimath anzupassen, ist der Anfang derselben, wofür die Nachwelt diesen Erfinder des doppelten Tibetischen Alphabets, als die Incarnation eines Gottes (Mandjusri) verehrt⁶¹⁾. Der König selbst ging bei ihm in die Schule und übersetzte aus dem Indischen, in Zeit von vier Jahren, das Buch der drei Kostbarkeiten (die pantheistische Trias bei Abel Remusat)⁶²⁾, er schrieb selbst eine Anleitung zur Pferdezucht, er dichtete Erzählungen und machte Verse. Er errichtete für seinen Tempelbau den Ehrentitel Chakravarti (der König des Rades). Seine innern Einrichtungen im Staate für Religion, seine strenge Gesetzgebung für das große Schneereich, eine Siege nach außen hoben Land und Volk auf eine höhere Stufe der Entwicklung, und scheinen der ganzen folgenden Periode die Hauptrichtung gegeben zu haben; denn dadurch, sagen die Tibetischen Annalen, vernichtete er die zehn Todsünden, orderte die zehn verdienstlichen Werke, und sein Ruhm erstreckte sich über die zehn Weltgegenden aus. Die Glücklichkeit des Volks von Töböt kam nun dem der Tenggri selbst gleich; überall war Freude und Wohlstand, der König war Vater, die Unterthanen Brüder; Jeder erlernte die Schrift, daher ward die Lehre Buddhas schnell verbreitet, und im ganzen Schneereiche gab es keinen Unterthan, der nicht sein eigenes feld ritt, oder die Früchte seines eigenen Ackers aß. Vor ihm, stand das Bodhimör, hatte man die geheimnißvollen, heiligen 7 Sorte: On man ni etc., nur an die Fahnen gehestet, und das Glück bemerkte, das dadurch dem Lande zu Theil wurde. Diese Schrift und Lehre aber genauer zu erforschen, ging jener Tibetische Weise zu den Pandits nach Indien. Diese lehrten ihn

⁶¹⁾ Moorcroft über die Schriftarten der Tübeter in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 618—619. ⁶²⁾) Ab. Remusat Observations sur l'Histoires des Mongols etc. Paris 1832. 8. p. 36.

den Sinn der Lône, die der Schüler nun mit seiner Muttersprache⁴⁶³⁾ verglich, von den 34 Consonanten 11 verwarf, zu den 23 übrigbleibenden aber 6 neue Tübetische hinzufügte, und so das neue Tübetische Alphabet auf 30 Consonanten erhob. Bei der Einführung dieser Schrift im Tübetischen Lande war der König, wie einst Karl der Große, der erste Schüler der göttlich geachteten Schreibkunst, und viele Anweisungen, Uebersetzungen, Lehrbücher wurden zu Tage gefördert. Die Annalen Ssanang Ssetsen nennen die Sprachkundigen⁴⁴⁾ der Inder, Nepalesen, Chinesen und Tübeter mit Namen, welche damals mit den Uebersetzungen der Schrift und Lehre Buddhas für die Tübeter beauftragt wurden. Dieser Anfang der Tübetischen Literatur, Religion, Cultur, erhielt durch den sechsten Nachfolger Strong dsan Gambo's, einen sehr eifrigen Buddhadienert, durch den König Thisrong l The b Dsan (reg. v. 790 — 845) die größte Erweiterung. Seine Herrschaft⁴⁵⁾ ward wichtig durch Erbauung einiger berühmter Tempel, durch Einwanderung gelehrter Religiosen aus mehreren Nachbarländern (Buddhisatwas, Samanäer u. a.), durch Uebersetzungen der Religionsbücher aus dem Indischen; dadurch, daß er das große Corpus der Doctrin Schakia munis vollständig, in 108 Bänden (der Gандjour genannt), aus Indien in Tübet einführte (ob. S. 251); noch mehr durch die Organisation des Priestertandes und durch Einführung der Hierarchie. Durch die Indischen Texte wurde, damals, die genauere Feststellung der Tübetischen Buddhalehrre bewirkt; aber zugleich begann der Streit, die Disputation, das Sektenwesen. Die populäre Doctrin (Dote, die äußere genannt) war die herrschende in Tübet; die Chinesischen Buddhisten, mit ihren metaphysischen Abstractionen und Symbolisirungen, die Samanäer, versuchten ihrer esoterischen Doctrin (Gyou-te genannt) bei den Tübtern Eingang zu verschaffen. Die Tübetischen Religiosen fanden keinen Geschmack an der Chinesischen, subtilen Contemplation, Speculation und Disputation; sie blieben bei der Vermischung ihres einheimischen, extravaganten

⁴⁶³⁾ Bodhimôr in Ssanang Ssetsen a. a. D. b. Schmidt S. 30 Not. S. 323 ic. ⁴⁴⁾ Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. a. a. D. S. 35. ⁴⁵⁾ Ssanang Ssetsen a. a. D. S. 39 Not. S. 347; Ab. Remusat Observat. l. c. p. 43; Klaproth Tabl. histor. l. c. p. 149; Pat. Georgi Alphabet. Tibet. p. 302.

Polytheismus mit dem Buddhisimus, den sie diesem tolerant unterzuordnen wußten, und bei dem wörtlichen Verstande ihrer mythologischen Traditionen stehen, ohne sich der feinen Speculation der Hindus oder der Chinesen hinzugeben. Hierdurch entstanden große Differenzen, zwischen den Buddhadienern bei Chinesen, die sich an die Systeme der Süd-Indischen Buddhisten in Ceylon und Hinter-Indien mehr anschlossen, indeß die Tübeteter, durch Ausrottung des Buddhas-Tultus in Nord-Indien (seit dem VIII. Jahrhundert n. Chr. Geb.), durch überhandnehmenden Brahmanismus, sich mehr selbst überlassen blieben, und auch der Mongolisch-Buddhistische Norden ihnen eine verwandtere nähere Stütze wurde. Das höhere Tübetische Volk blieb, damals schon, bei der einmal überkommenen Doctrin, ohne dieselbe weiter zu entwickeln, stehen, führte aber ihre practische Seite im Leben der Hierarchie auf das Vollkommenste aus, wie ein anderes Volk, wozu die abgeschiedene Lage Türets, wie das überhandnehmende Mönchs- und Klosterleben eines bedeutenden Theiles seiner Population, wie die Verbreitung derselben Lehre unter nomadischen, nördlichen Nachbarn und die Politik Mongolischer wie Mandschuischer Herrscher China's nicht wenig beitrugen.

Der öfter wiederholte orientalische Gebrauch, die Prinzen, us den reinen Herrschergeschlechtern, wie die Meister und Lehrer der wahren Doctrin, aus fremden Ländern zu berufen, war seit altem mit der Ansicht verbunden, daß nicht blos auf ihnen ein besonderer Segen ruhe, sondern daß sie, bei dem durchgehenden Asiatischen Weltglauben der Metempsychose, selbst die Incarnationen der Heroen und Heiligen der Vorzeit seyn. Diese Ansicht^{**)} scheint nun auch im IX. Jahrhundert auf die geistlichen Würdenträger der Buddha-Hierarchie übertragen zu seyn, und als späterhin die Ober-Lamas, seit dem III. Jahrhundert, öfter die geistliche und weltliche Gestalt, wenigstens periodenweis in einer und derselben Person vereinten, so mag auch wol der Volkssinn dieser alten gewohnheit nur gefolgt seyn, eben diese Erwählten für die Incarnationen der Gottheit, d. i. für Buddha Sha-

^{**) Abel Remusat Observat. I. c. p. 49.}

Kiamunis⁴⁶⁷) selbst, zu erkennen. Dies mag vielleicht die Entstehung des Dalai Lama, und anderer als Incarnationen betrachteten, sich immer wieder regenerirenden Ober-Lamen erklären, wie der vielen ihrer Repräsentanten der Kutukten u. s. w. Als unter König Thistong viel Unzufriedene unter den Großen des Landes Tübet sich gegen die neugegründete Hierarchie auflehnten, wurde ein berühmter Ober-Lama, Urskien, zur Versöhnung aus Hindostan nach Tübet berufen, und dieser Gebrauch der Berufung aus einem Lande in das andere (s. Asien Bd. II. S. 228) ist bis in die neuere Zeit geblieben. Von einem Dalai Lama ist aber erst weit später die Rede. In derselben Zeit wurde durch einen Bodhisatwa, von geringem Range, der auch aus Indien kam, das erste Kloster in Tübet (Samie, s. oben S. 250) angelegt, und seitdem beginnt dort erst das Mönchs- und Lama-Wesen, das aber mehrmals arge Verfolgung erlitt. Unter einem der grausamsten Verfolger derselben dem Könige Tarma⁴⁶⁸ (Damo der Chinesen, er reg. 902—925) traf Verwüstung, Brand der Tempel und Bücher, Empörung und Verwilderung das ganze Land (s. oben S. 177). Unter dessen beiden Söhnen und Nachfolgern, Hostung und Yumtsen, erfolgte die Theilung des schon sehr geschwächten Reiches Tübet, in die zwei Reiche, welche die Namen Wei (Duei) das Ost-Reich und Dzang das West-Reich erhielten, wo in jenem H' Lassa die Residenz blieb, in diesem Dzigadze (bei Teshu Lumbu) zur Residenz erhoben wurde, eine Scheidung, welche seitdem auch politisch und religiös geblieben ist, obwol damals das West-Reich bald seinen Herrscher verlor, und die Enkel im Ost-Reiche, wegen eintretender innerer Spaltungen und Streitigkeiten, auch dieses verließen und noch weiter nach West, nach Nga-ri zogen, wo drei Brüder ihre Herrschaft über die drei Nga-ri (s. oben S. 179) behaupteten. Das übrige Ost-Tübet und Thufan gerieth in diesen Jahrhunderten in die größte innere Verwürfniss, in Verfall, in Barbarei, und der größere Theil seiner Bewohner begab sich, wie schon oben gesagt, in den Schutz von China (A. 1125, s. oben S. 276). Dennoch hatte in dieser Periode der Verwirrung,

⁴⁶⁷) Vergl. v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 336.

⁴⁶⁸) Szaang Setsen a. a. D. S. 51; Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 307; Klaproth Tabl. histor. p. 150—153.

das Werk der öfter wiederholten Restauration der Bud-
dha-Doctrin, im Tübetischen Lande, seinen Fortgang, und aus
Indien, wie aus China, gingen öfter neue Missionen der
Weisen, Frommen und Lehrenden dahin; eine Zeit lang
hindurch war selbst die Provinz K'ham (s. oben S. 177) in der
Nähe von Szu tschuan, wenn wir dem Bodhimör⁶⁹⁾ Glau-
ben beimesseñ dürfen, das Asyl der großen Gelehrten und Geist-
lichen der Buddha-Lehre geworden, die dort eine immer weitere
Ausdehnung gewann, während das übrige Töbōt wiedet in Fin-
sternis versunken war, und es empfingen diejenigen in K'ham
sogar die Weihen, welche von da die Religion nach dem K'lassa
Töbōt wieder zurückbrachten, wohin aber zu gleicher Zeit dann
auch wieder die Sprach- und Schrift-Gelehrten aus Hin-
dostan (wol Nepal, weil da der Buddha-Cultus fortdauerte,
der am Ganges unterging) berufen wurden.

Nach den Zerstörungen Tschingis Khans und seiner Zei-
genossen in ganz Central-Asien und Tübet (s. oben S. 187),
worüber die Tübetische Geschichte keine Nachrichten mittheilt,
scheint Kubilai Khan, Ende des XIII. Jahrhunderts, der
Patron Marco Polos, der erste gewesen zu seyn, der Tübet
aus seinem Verfall wieder aufzuhelfen versuchte. Dieser große
Mongolen Kaiser sahe, sagt der Chinesische Geograph⁷⁰⁾,
daß die fernen und weiten Länder der Thupho, durch ihre ei-
gene, steile Bodenbeschaffenheit gut vertheidigt seyen. Da er ihre
Einwohner als wilde Krieger kannte, so versuchte er es, sie durch
ihre eigenen Sitten zu mildern. Er theilte das Land in
Provinzen und Districte, setzte Beamte verschiedener Grade ein,
unter dem Oberbefehl des Tisszu (d. h. Lehrer des Kaisers),
dies ist damals der Titel des geistlichen Oberhaupts gewesen,
welches als der sich verkörpernde Buddhisaatwa des Sha-
kya muni, oder Buddhas, galt, und später, unter dem Titel
des Dalai Lama das Supremat behauptend, als der un-
sterbliche, sich immer wieder als Kind vermenschlichende, stets sich
regenerirende, verjüngende Buddha, des gegenwärtigen
Weltalters allgemein bekannt ward.

Aus den Auszügen der Tübetischen Annalen, durch Hor. de
la Penna, ergiebt sich, daß es anfänglich einer der Ober-

⁶⁹⁾ Ssanang Setsen v. Schmidt a. a. D. S. 366.

⁷⁰⁾ Wei tsang thon chö l. c. p. 37.

Lamas von Sechia (Sakyu, auf der Nepalstraße im West von Teshu Lumbu, s. oben S. 258) war, und nicht von H'lassa, welcher von Chinesischer Seite die Anerkennung durch Patent und Siegel als Oberhaupt, auch als König von Tübet⁷¹⁾ erhalten hatte. Nun entstand ein Rangstreit zwischen mehrern der Groß-Lamas, und mehrern der Reguli; da erhob sich ein Abkömmling des alten Tübetschen Königshauses, eroberte die Provinzen Ngari und Dzang, und nahm seine Residenz in der Festung Djigadze, als Groß-Lama. Zu einem der nachfolgenden Groß-Lamas erhebt sich ein Schüler des berühmten Dzang K'haba (s. oben S. 218), also wahrscheinlich ein H'lassenser, und als dieser 1399 stirbt, wird er regenerirt, und besteigt als Kind den Thron im Kloster Bhraebung (Brepung bei H'lassa, s. oben S. 249), das von Dzongkhaba erst erbaut war. Dieser, sagt das Canon Regum etc., ward, da er erwachsen war, als oberster Lama in ganz Tübet ausgerufen (er wird Kelvafedun chiam sho genannt), doch hatte er in andern Klöstern noch keine Macht. Aber diese erhielt er, da er im übrigen Tübet viele Klöster erbaute, die er von Lamas aus Bhraebung verwalteten ließ, mit dem Recht, die Laien in den Orden aufzunehmen zu dürfen, wodurch seine Macht zu universellem Ansehen kam. — Dies scheint uns der Schlüssel zur Geschichte der jüngern Hierarchie des Dalai Lama von Tübet zu seyn. — Seitdem folgten nun lauter regenerirte Groß-Lamas⁷²⁾, deren Sitz in H'lassa oder Botala blieb. Dies scheint der Sieg des Rangstreits unter den Groß-Lamcen zu seyn, wie einst über das Primat der Patriarchen in der katholischen Kirche, bis sich die geistliche Allgewalt mit der weltlichen Herrschaft zu H'lassa, in Wei, feststellte, das Ansich anderer Groß-Lamas aber neben jenem auch noch erhielt, zumal dessen zu Teshu Lumbu in Dzang, nach dem Systeme der Möglichkeit vieler Stellvertreter des Buddha in höheren und niederen Rangordnungen (Groß-Lamas, Bodhisattwas, Kutchten u. s. w.). Die Mönche wurden das stehende Heer, das die geistliche Macht der Groß-Lamas stützte; im Jahre 1540, sagt das Alph. Tibet., habe es in den 3 Klöstern Braebung, Sera und Kaden 40,000 Mönche

⁷¹⁾ Canon Regum et Supremorum Lhamarum b. Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 316. ⁷²⁾ Alphabet. Tibetan. I. c. p. 326.

giosen gegeben. Jenes von Khubilai Khan anerkannte Lama-Oberhaupt erhielt auch den dieser Bedeutung entsprechenden Titel P'hangh-ba (s. Asien Bd. I. S. 261), der nebst dem bekannter gewordenen Dalai Lama (d. h. dem Ocean gleicher Oberpriester), auch dem Haupte der Hierarchie von der gelben Religion (d. h. der Buddha-Secte mit den gelben Mützen) die außer der Ehe leben, und gegenwärtig die herrschenden sind, verblieb; denn jener erste Tiszu gehörte zur Geistlichkeit der Roth-Mützen, welche sich verheirathen dürfen (s. oben S. 248, 206), aus dessen Urenkelgeschlechte die heutigen Mongolen⁷³), von der rothen Secte, noch ihre Kutachten wählen. Das Volk von Tübet ist aber von der gelben Profession⁷⁴). Unter der Ming-Dynastie wurde jener Titel Tiszu, der nur dem Teshu Lama (d. i. Tiszu Lamā) verblieben zu seyn scheint, in den eines Kue szu (Institutor imperialis) verändert, und der königliche Titel, Ta pao se Wang, demselben hinzugefügt mit den Patenten und Siegeln nach Chinesischer Art, welche auch reichlich nach bestimmter Rangeordnung an die Groß-Lamen von Dzigaže, oder Teshu Lumbu; und an die vielen Kutachten und Khubilghane vertheilt wurden.

Mit dieser Anerkennung des P'hagh-ba oder Dalai Lama, der, durch die Mandchuren-Dynastie, mit dem Titel Bandjin Erdeni geehrt wurde, als geistliches Oberhaupt, war, durch die Chinesische Politik, die Anerkennung des einheimischen Königiums von Tübet, wenn sie ihnen schon die Titel Wang (s. Asien Bd. II. S. 226) zugestanden, dennoch aufgehoben⁷⁵), und das weltliche Regiment dem Kaiserhause zu Peking vorbehalten, das nun dort neben dem Dalai Lama seine Vice-Könige einsetzte, und nur einheimische Könige vom zweiten Range, d. h. keine Souveräne, sondern nur Vasallen anerkannte. In der Art dieser Verwaltung gab es jedoch viele Wechsel, Reactionen, Parteiungen, Kämpfe, z. B. zwischen den rothen und gelben Mützen⁷⁶), ehe die gegenwärtige Ordnung der Dinge eintrat. Erst unter Kaiser Kanghi, sagt der Chinesische Geo-

⁷³) Weitsang thou chy l. c. p. 38 Nov. I. ⁷⁴) ebend. p. 240.

⁷⁵) ebend. p. 45. ⁷⁶) S. Turner Gesandtschaftsreise S. 356 sc. Weitsang thou chy l. c. p. 241—244.

graph⁷⁷), trat völlige Pacification und Titelgebung, mit bestimmtester Rangordnung, in die geistliche Hierarchie, wie in die weltliche Regenschaft für Tübet, im Jahre 1720, ein. Weil späterhin unter den Tübetschen Reguli, welche man als Statthalter einzelner Provinzen angesehen hatte, jedoch Rebellionen gegen das Chinesische Supremat sich zeigten, so verlieh Kaiser Khien long, seit 1750, ihnen auch den Königstitel vom zweiten Range (Kiun Wang) nicht mehr, und sie wurden alle dem Dalai Lama untergeben. Dagegen setzte der Kaiser drei kleinere Prinzen mit dem Chinesischen Titel Fu kue kung ein, einen Taid schi erster Classe (Asien Bd. II. S. 397), vier Kalon, die Minister oder Rathgeber des Dalai Lama, davon der eine den Titel des Fu kue kung hat. Zu diesen wurden, als Chinesische Beamten, noch 5 Dheibungs, d. i. Militair-Inspectore von Bzang ernannt, 3 Dhebas, was früherhin Statthalter oder Vicekönig hieß, und ein Kambu, d. i. Kanzler des Dalai Lama, als erster Gouverneur des Consistoriums, der weltliche Chinesische Beamte, der die Angelegenheiten der Clerisei leitet. Alle diese Reichswürden träger des Chinesischen Hofes erhalten ihre Ordres vom Li phanyuen⁷⁸), d. i. dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Peking (s. Asien Bd. I. S. 1045), und dies ist die beständige, etwas beschwerliche Controlle, unter deren Druck das scheinbar selbstständige geistliche Supremat des Dalai Lama von Tübet steht.

Hierzu kommt die Militairgewalt zweier Chinesischer Generale, welche in H' Lassa residiren, scheinbar zum Schutze des Dalai Lama; aber wirklich das Regiment führend. Ihnen ist die bedeutende Armee untergeben, welche stark seyn muß, wie der Chinesische Geograph⁷⁹) sagt, um Wei und Bzang mit seinem Volk in Furcht zu erhalten. Die Zahl der Truppen in Tübet beträgt 64000 Mann; in H' Lassa sind 3000 Reuter, in Dzang 2000, in Nga-ri 5000, in Kobu (?) 1000, in den Mongolischen Cantonen 3000. In Wei und Dzang liegen 50,000 Mann Fußvolk. Von 5 bis 10 Einwohnern muß, ohne Unterschied, einer in die Armee treten, und von ihnen ein Pferd geliefert werden. Ihre Rüstung sind Helme und Schup-

⁷⁷) Wei tsang thou chy l. c. p. 46, 242:

⁷⁸) ebend. p. 69.

⁷⁹) ebend. p. 47.

penpanzer von Blechschuppen, die wie Weidenblätter über einander liegen; ihre Waffen sind: Säbel, Pike, Flinte; das Fußvolk hat Dolche, Bogen und Pfeil, Schilde, Piken. Ihre Bogen sind von Holz mit Horn überzogen, ihre Pfeile von Bambus mit Adlerfedern, haben dreikantige Spitzen. Ihre Fahnen sind bunt. Sie werden viel zu Exercitien angehalten, mit Gold, Wein und Lebensmitteln belohnt, auch mit Glücksschärfen (Ghadagh, eine allgemeine Sitte, mit weißen Tüchern mit Frangen, in denen Gebetworte bunt eingewebt sind, sich zu beschenken). Jede 4 Monat werden alle Posten im Lande gewechselt, welche die Wachen an den Pässen haben, und die Weidungen der Stutereien besorgen.

Bei der geringen Fähigkeit des hohen, Tübelischen Landes zum Ackerbau, und bei der Sparsamkeit der Culturstrecken, durch ein weitläufiges und schwerzugängliches Gebirgsland, mußte die Verproviantirung der Provinzen, bei zunehmender Population, durch Fremdlinge und ihre Truppen, ein wichtiges Augenmerk der Chinesischen Regierung werden. Ohne eine Fürsorge dieser Art von oben, möchte für China eine Oberhoheit in Tübet unmöglich seyn. In den 6 Haupt-Stationen der Chinesen-Heere, in Tatsian lu, Li thang, Bathang, Tsiam do, H' Lari und H' Lassa, wurden daher auch eben so viele Proviant-Verwaltungen⁸⁰⁾ durch Chinesische Beamten und Truppen eingerichtet. Einem der Mandarine, bei dieser Administration, haben wir die genauen Angaben der Geographie von Tübet zu verdanken, der wir bisher größtentheils gefolgt sind. Die Directoren dieser ersten 5 Proviant-Verwaltungen, sagt er, erhalten jeder monatlich 60 Unzen Silber Gehalt, der zu H' Lassa aber 70; jeder darf in seinem Gefolge 13 Slaven und 3 Secrétaire und Dolmetscher haben. Das Proviant-Amt zu H' Lassa hat einen General-Inspector, und zwei Große des Reichs, einen Wei lang und einen Tchu szu mit Secrétairen. Es gehören dazu 621 Mann vom grünen Banner, d. i. Chinesen; darunter ein Colonel, ein Colonel-Lieutenant, ein Capitain, ein Lieutenant, die Sergeanten und Gemeinen 613. Man wechselt diese alle 3 Jahr; der jährliche Unterhalt des Magazins beträgt über 40,000 Unzen Silber. Auf ähnliche Weise werden die Verhältnisse der übrigen im Detail angegeben; eine solche

⁸⁰⁾ Wei thsang thou ehy l. c. p. 162—165.

Einrichtung ist das sicherste Mittel jeder Empörung bei Seiten zu begegnen.

Die beiden Generale in H' Lassa ernennen, nebst dem Dalai Lama, die öffentlichen Beamten⁸¹⁾ in Tübet, aus den dortigen angesehensten Familien, auch die vier Kalon, oder Minister desselben, deren jeder das Gouvernement eines Theils von Tübet hat. Eben so die Directoren (Tchakdzo) der Einnahmen, die Überrichter (Manosiaf), die Übersten der Polizei (Djungor), die Rechnungsrevisoren (Dzeigan), u. a. m. Die Abgaben⁸²⁾ werden in Landesproducenten eingetrieben, und diese in den öffentlichen Magazinen (Chanchang) aufbewahrt. Das Einkommen von Zoll und Accise, wie die Strafgelder, sind an die Lamas überwiesen.

Die Fremdlinge⁸³⁾ (für China, d. i. die dem Chinesischen Reiche zugehörigen Vasallen-Staaten), welche sich nach den 4 Jahreszeiten und den 6 Seiten des Universums (Luhu, d. i. die 4 Cardinalpunkte und das Zenith und Nadir) richten, sagt der Chinesische Geograph, haben seit langem den Chinesischen Kalender angenommen, und — fügt er hinzu — wie könnten sie auch diesem Gesetze sich entziehen? (Annahme des Chinesischen Kalenders ist, nebst der Tribut-Embassade, das Zeichen der Unterwerfung der Vasallen; Umänderung des Chinesischen Staats-Kalenders ist Rebellion und Empörung). Dennoch haben die Tübeter, in ihrer Zeitrechnung, den ersten Monat des Frühjahrs (den Februar) zum Anfangsmonat ihres Neujahrs gemacht. Der weise Monarch Chinas hindert seine Untertanen nicht, in dem, was ihrem Lande und der Kälte oder Wärme desselben gemäß ist. Daher kommen aber die Verschiedenheiten der Jahresfeste in Tübet und China, die also nicht auf menschlicher Willkür beruhen, sondern in der Landesnatur begründet sind. Die Beschreibung dieser großen Zahl von Festtagen⁸⁴⁾ im Lande, welche ein wahres Bild des Volkslebens abgeben, muß man bei dem Chinesischen Geographen selbst nachsehen, so wie seine Tempelbeschreibungen⁸⁵⁾, seine Nachricht vom Todtenkultus⁸⁶⁾, um das anschaulichste Bild von dem Einfluß einer Lamaschen Hierarchie

⁸¹⁾ Wei tsang thon chy l. c. p. 76. ⁸²⁾ ebend. p. 74.

⁸³⁾ ebend. p. 54. ⁸⁴⁾ ebend. p. 60—70. ⁸⁵⁾ ebend. p. 119 bis 135. ⁸⁶⁾ ebend. p. 91.

und von einem Volke zu gewinnen, über welches uns alle andern Beobachtungen von Augenzeugen bis jetzt fehlen.

Wir schließen mit der Charakteristik, welche der Chinesische Geograph⁸⁷⁾ von dem geistlichen Oberhaupte Tübets giebt. Das vordere Tübet (Dzang anterior), sagt er, glaubt vorzüglich an den Dalai Lama; er soll aus einem Lichtstrahl herabsteigen, der sich vom Leibe des Großmeister Ku an yn (d. i. der achtundzwanzigste, der erschienene Bodhisatwa) trennt, und in der Person des Strong bzjan Gambo zur Incarnation ward. In jeder Regeneration vergibt er die Vergangenheit nicht; seine Regenerationen wiederholen sich, sein Ehrentitel ist Dalai Lama. Die Stille der Seele und die menschliche Vollkommenheit sind das Ziel seiner Religion. Die Erbarmung und die Liebe des Nächsten machen ihre Substanz aus. Sein Herz ist rein, sein Geist durchdringend; er ist tief in seinem Gemüth, und erhaben in seinem Geist. Zuweilen blickt er ganz klar in die Zukunft der Begebenheiten; aber seine Bescheidenheit hindert ihn, sich damit zu brüsten. Wenn seine Schüler, um das Volk zu betrügen, Schwertter verschlucken und Feuer speien, so bestraft er sie, und degradirt sie. Darum respectirt ihn das Volk über Alles, und nennt ihn den lebendigen Buddha. — Ueber die Lehre des Buddha und die Buddhistische Hierarchie können wir auf die lehrreiche Uebersicht der gelehrten Arbeit P. v. Bohlen⁸⁸⁾ über das alte Indien verweisen, wie auf die Specialuntersuchungen über dieselbe von A. b. Remusat, Klaproth, Schmidt, Bournouf, Hodgson, H. Wilson u. a.

§. 76.

Erläuterung 3.

Assam, das Land des Brahmaputra.

Das große Thal des Brahmaputra = Stromes, östwärts Bengalens, nebst den Gebirgshöhen auf dessen nächsten Nord- und Süd-Ufern, welche mit den Himalaya-Ketten gleiche Streichungslinie gegen O. und S.O. behaupten, ist, o weit es stromaufwärts zur Kunde der Nachbarn kam, unter

⁸⁷⁾ Weitsang thon chy l. c. p. 240. ⁸⁸⁾ P. v. Bohlen das alte Indien, Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306—352.

dem Namen Assam, Assham oder Assam, Assam nach der Aussprache der Einwohner, erst seit ein paar Jahrhunderten bekannt geworden. Zuerst als Grenzgebiet der Beherrscher von Bengalen, als diese zur Zeit der Groß-Mogule, und diese selbst, die Verbreitung des Islam mit Gewalt auch in das Brahmaputra-Thal betrieben, um dort wie anderwärts den Götzendienst der Hindu zu verdrängen (s. Asien Bd. II. S. 428). Zuerst wird ein Hosain Schah, König von Bengalen genannt, der mit viel Reuterei, Fußvolk und auf Booten, stromauf, den Krieg aus Bengalen gegen Assam begann. Er selbst kehrte zwar siegreich nach Bengalen zurück; der Radja von Assam hatte sich in das Gebirgsland zurückgezogen; Huseins zurückgelassenes Heer wurde aber, während der Regenzeit, in die schlimmste Lage versetzt; durch die anschwellenden Wasser auf allen Seiten von jeder Verbindung abgeschnitten, von den Assamesen Truppen, die nun aus ihrer Retirade von den Bergen herab sie übersiezen, und von den Epidemien, denen dort die Fremdlinge in dieser Jahreszeit unterworfen sind, gänzlich aufgerieben, so, daß nur wenige die Heimath wieder erblickten. Ein gleiches Schicksal soll, Mitte des XIV. Jahrhunderts, ein Heer von hunderttausend Reutern getroffen haben, welches Mohammed Shah (Dschalucks Sohn, reg. 1358 bis 1375) gegen Assam schickte⁴⁸⁹), das aber, nach dem Ausdruck des Geschichtschreibers Mohammed Kassim, eines Persers, Zeitgenossen Kaiser Akrengzebs, ganz in diesem „verzauerten“ Lande umkam, so, daß keine Rede weiter von ihm war. Nach dieser Periode finden wir nur im Ayeen Akberi, aus Kaiser Akbars Zeit (s. Asien Bd. II. S. 432, gegen das Jahr 1600), eine Erwähnung jener Landschaft, wo gesagt wird: im Norden stoße Bengalen an Kotch (s. oben S. 156, 137), dem auch Kamrup (Kamru oder Kamtah) angehöre, dessen Bewohner gewaltige Magiker seyn sollen, dessen Bewohnerinnen als große Schönheiten gerühmt werden, von dessen Producten man wunderbare Historien erzählt. Blumen sollen dort, wenn schon gepflückt, doch noch Monate fortblühen, gefällte Bäume nun erst Ströme von Wolgerüchen ausduften, die delicatesten Mangoes

⁴⁸⁹⁾ A Description of Assam, extracted from the Alemgeern-meh of Mohammed Cazim translated by H. Vansittart from the Pers. Msc. in Asiatic. Miscellany Vol. I. 4. p. 474; auch in den Asiat. Researches Vol. II. p. 17 etc.

auf Ranken wachsen. An Kamrup⁹⁰⁾ (West-Assam) grenze aber, ostwärts, das Gebiet des Radja von Assam, der ein mächtiger Fürst sey, in großem Glanze lebe, mit dessen Leiche sich seine ersten Beamten, sowol Männer als Weiber, freiwillig mitbegraben lassen. An Assam grenze aber Tübet.

Mehr Nachrichten finden sich aus dieser Zeit über Assam nicht, das noch lange in Fabel gehüllt bleibt; denn jedes spätere Heer, das zur Grenze Assams kam, sagt Mohammed Kasim, ergriff ein panischer Schrecken, und kehrte um; die Assamesen kamen aber auch nicht aus ihrem Lande heraus, daher erfuhr man nichts von ihnen. Der Name Assam war indeß bei den Hindus als ein Zauberwort in Gebrauch gekommen, das bei allen Incantationen angewendet wurde; vom Lande sagte man: wer dahinein seinen Fuß setze, sey gebannt und finde seinen Rückweg nicht wieder. Teidej Sing (richtiger Jayadhwaja Sinha, d. h. Löwe mit der Siegesfahne), der Radja von Assam, hatte den Titel Surgu (Swargu), der Himmliche; er bildete sich ein göttlichen Ursprungs zu seyn; einer der Vorfahren soll auf einer goldenen Leiter vom Himmel auf die Erde gestiegen, weil er aber das Land Assam so schön fand, nicht wieder in den Himmel zurück gestiegen seyn. Dennoch, fährt der obreisende Annalist des Alemgir nameh, d. h. der Geschichte des Kaiser Nurengzebs, der den Titel Alemgir, i. Weltoberer, führte, fort, ward das Land mit seinen himmelhohen Festen vom Heere Kaiser Nurengzebs (reg. 1659 bis 707) erobert, und die Fahne des Glaubens dort aufgepflanzt, viele Schädel der Ungläubigen wurden von den stampfenden Rossen der Gläubigen zertreten⁹¹⁾. Aber sehen wir genauer zu, so sollte sich der arglistige Kaiser von einem gefürchteten Feldherrn und einer tapfern Armee, die demselben ergeben war, befreien, igualich bei derselben Gelegenheit den Ruhm des Glaubenshelden werben. Der König von Assam war mit einer Flotte, den strahmaputra herab, in den Ganges eingeschiff, und hatte

⁹⁰⁾ Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin, London 1800. Vol. II. p. 3.

⁹¹⁾ Mohammed Cazim l. c. b. Vansittart p. 477; vergl. W. Dow. Geschichte v. Hindostan Th. III. p. 413—416. Fr. Bernier Voyages et Descr. des Etats du grand Mongol. Amsterdam 1699. I. p. 227—230; Voyages de J. B. Tavernier, à la Haye 1718. T. II. p. 476—481.

sich den Landstrich zugeeignet, der zwischen dem Ganges, Dacca und dem Gebirge von Asam liegt. Gegen ihn sollte der tapferste der kaiserlichen Feldherren Mir Jumlah, genannt Moazzim Khan, zu Felde ziehen; er schiffte sich in Dacca, zu dem Brâmaputra, nach Asam ein. Kein Feind ließ sich im offenen Felde sehen; die Festung Azo vertheidigten sie, wurden aber besiegt, und die dortigen Grabstätten der Asam Könige, in denen die größten Schäze mit den Leichen beigesetzt waren, gaben unermessliche Beute. Dann wurde der Asamesen König auch in einer Feldschlacht besiegt, und seine Hauptstadt Kirganu, d. i. Ghergong (bei dem weit später erbauten Rangpur, weiter oberhalb im Lande gelegen), erobert; er floh mit seinen Anhängern in die Gebirge von Kamrup (Namrup b. Banshatti auf der Südseite in Dekingol, nicht wie U. Dow sagt nach H'Passa). Mir Jumlah erhielt in vielen Gefechten auf dem Flusse und in den Gewässern im Thalgebiete den Sieg; alle kleinen Festen und Ortschaften, am Ufer hin, fielen in seine Hände. Das ganze Land wurde furchtbar verwüstet, in Ghergong ließ Mir Jumlah das Gebet der Gläubigen halten, mit Nennung des Königs der Könige, Alemgir (d. h. Eroberer der Welt), und ließ Münzen mit Aurengzebs Bildnis schlagen. Aber nun, früher als in Hindostan, ehe sie es erwartet hatten, unter furchtbaren Stürmen und Ungewittern, brach die Regenzeit herein; bald war das Thal unter Wasser gesetzt; weiter, über Ghergong hinauf, vorzudringen war unmöglich; eben so wenig konnte man zurückziehen. Die Gebirge rund umher waren mit Ungewittern und mit Feinden erfüllt, das Korn und das Vieh war dem Könige in das Gebirge nachgefollt. Das Heer des Groß-Mogul hatte große Beute und Kostbarkeiten, aber keine Lebensmittel; die Wege waren von den Wassern und den Landesbesitzern absichtlich zerstört. Die Noth war sehr groß; einen Theil des Rückweges legte jedoch Mir Jumlah unter beständigen Scharmühseln bis zur Feste Azo, gegen Bengal, obwohl mit großem Verlust aller Art zurück. Bei dem dortigen Aufenthalte der Truppen fielen die Epidemien, die Würgeengel des Landes, schnell über sie her, und bald nach den Siegesberichten traf bei Aurengzeb auch die Trauerbotschaft vom Untergange des ganzen Heeres und von Mir Jumlahs Tode ein. So war auch dieser Besitz von Asam nur temporär gewesen, und es ist begreiflich, daß die dadurch gewonnene Kenntniß des

Landes Asam, hinsichtlich der Fremden, höchst wichtig genannt werden kann, indem sie in Beziehung auf die Einheimischen doch nur sehr einseitig und oberflächlich, und voll Irrthümer blieb, ein Zustand der sich in den Berichten der Geographen ein volles Jahrhundert fortpflanzt, bis auf die neuere Periode der genaueren Beis-ten-Bekanntschaft mit dieser Erdgegend.

Aurengzebs Geschichtschreiber, Mohammed Kassim, gibt aber doch die erste umständlichere Nachricht von Asam, dem damals erst neuentdeckten Lande, aus dem Munde seiner Zeitgenossen; sie verdient, mancher Ueberreibungen und Widersprüche ungeachtet, als authentisch für jene Zeit, und für ein Land, in welchem der positiven Daten uns noch so wenige zu Gebote stehen, immer Beachtung, weil sie von einer bis dahin ruhigen und glücklicheren Periode jenes Landes spricht, das seit jener Zeit die größten Wechsel, innere Verstörungen und einen großen Verfall, bis auf die Gegenwart, erdulden mußte.

Asam, am Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Zeit Kaiser Aurengzebs, nach Mohammed Kassims Alemgir Nameh⁴⁹²⁾.

Asam liegt im N.O. von Bengal, und wird vom Fluß Birhmapoter (Brahmaputra), der von Khita (Khatai, sagt Abul Fazil, Tüb.⁴⁹³⁾) nach Kutch fließt (s. ob. S. 156, 39), in 2 Theile getheilt; der nördliche heißt Otercol, der südliche Dekincol. Otercol (Utarkul, d. i. die Nordprovinz) beginnt zu Gowahutty (Gohati n. Fr. Hamilton), d. i. die Grenze der Besitzungen des Groß-Mogul urengzeb (d. i. im West) es endet mit den Gebirgen, welche e Tribus der Miri Michmi bewohnen (nämlich im Ost). Dekincol (Dakshinkul, d. i. die Südprowinz) dehnt sich aus n dem Dorfe Sidea (Sodiya) bis an die Berge von Sisnagut (?). Die angesehensten Gebirge der Nordprovinz sind die von Duleh und Landah, in der Südprowinz die in Namrup (richtiger Kamrup), die 4 Tagereisen von Chergong liegen, in welche der Radja sich zurückzog. Eine

⁴⁹²⁾ Asiatick Miscellany Vol. I. 4. l. c. p. 459—481; und aus den Asiat. Res. Vol. II. p. 171 etc. in Sprengel und J. R. Forster N. Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Leipzig 1793. 8. Th. XI. S. 1—26. ⁴⁹³⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin l. c. T. II. p. 6.

andere Gebirgskette wird von der Tribus der Manak bewohnt, die dem Radja keine Abgaben zahlen, aber einigen seiner Befehle gehorchen, indeß ebenda der Stamm Zumleh (oder Dufleh, nach einem andern Mscr.) ganz unabhängig ist, und das benachbarte Land plündert, so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet.

Dieses Asam hat eine längliche Figur, von 200 Cos (75 geogr. Meilen, 40 Cos = 1°) Ausdehnung (von W. nach O.); und von den nördlichen zu den südlichen Gebirgen, 8 Tagereisen Breite. Von Gowahutty (Gohati, 91° 28' O.L. v. Gr.) nur bis nach Ghergong (94° 30' O.L. v. Gr.) sind von West nach Ost 75 Cos (hier an 40 geogr. Meilen) Ausdehnung. Von Ghergong sind 15 Tagereisen bis Khoten, was die Residenz des Piran Wiseh (ein Fabelprinz?) war, aber jetzt Ava heißt, die Capitale des Radja von Pegu (hier scheint der Name Khotan, im Norden, mit einem der Ava-Herrschaft im Süden verwechselt zu seyn; doch wird im folgenden die Richtung gut angegeben). Die ersten 5 Tagereisen geht der Weg von den Kamrup-Bergen über Berge und Wälder, die steil und beschwerlich zu passiren sind; dann reiset man ostwärts nach Ava durch ein flaches Land. Gegen Norden liegt die Ebene Khatai (Khita), die früher als die Gegend genannt wurde, wo der Brahmaputra entspringt, mit welchem sich mehrere Flüsse vereinigen, die von den südlichen Gebirgen von Asam herabeilen. Der bedeutendste dieser südlichen, dessen in obiger Kriegsgeschichte gedacht wird, ist der Dhonek (Dikho bei Neufville), der sich bei dem Dorfe Luckei gereh zum großen Strome, dem Brahmaputra, ergiebt. Zwischen diesen Flüssen ist eine Insel, wohl bewohnt, trefflich bebaut, mit geräumigen, offenen, angenehmen Fluren, an 50 Cos (40 Cos zu 1° gerechnet, gegen 20 Meilen) weit. Den bebauten Theil umgrenzt ein dichter Wald, voll wilder Elefanten, deren man hier, und in 4 bis 5 andern Wäldern Asams, jährlich wol 500 bis 600 Stück fangen könnte. Jenseit des Dhonek, nach Ghergong zu, d. i. gegen Ost, ostwärts des Brahmaputra, breitet sich eine weite, anmuthige Ebene aus, deren Anblick das Herz erfreut; voll fleißigen Anbaues, stark bevölkert; nach allen Seiten eröffnen sich reizende Aussichten, auf Saaten, reiche Ernten, Gärten, Gebüsche. Diese Insel liegt in Dekincol (offenbar die jetzige Ebene der Mowamarias, zwischen Rangpur bis Sodiyah).

Die Gegend von Ghergong (abwärts, über die heutige

Residenz Sorthat am Brahmaputra) bis zum Dorfe Selagereh (wahrscheinlich Sewlau Chokey, auf Arrowsmith Map of Assam), an 50 Eos, ist ein Land voll Gärten, mit Obstwäldern; dazwischen die Bauerhütten liegen, zwischen duftenden Kräutern und Gewächsen. Da das Land zur Regenzeit überschwemmt wird, so hat man zur Bequemlichkeit der Reisenden einen hohen und breiten Wegdamm von Ghergong bis Sezagereh angelegt, welches die einzige nicht bebaute Stelle der Landschaft ist (wol eine Hyperbel des Persischen Autors, meinten die bisherigen Commentatoren, die aber unstreitig darin irrten, daß sie dieses problematische Selagereh für das weit entferntere Goyalpara⁴⁹⁴⁾ hielten; wir halten dessen Lage für die des heutigen weit benachbartem Sewlau Chokey, das neben Telingaong der Karten am Südufer liegt). Hohe, schattige Bamboospalzungen erheben sich zu beiden Seiten, deren Gipfel sich gegenüber und sich in einander verflechten. Zu den Landesfrüchten gehören: Mangoes, Pisangs (Plantain), Djakkas, Dranen, Citronen, Limonen, Ananas und Punialeh, eine Art Amleh (beide sind unbekannt), mit trefflichem Geschmack, daß sie jedermann der Psalume vorzieht. Auch Cocosnüsse, Pfefferranken, Arekabäume (Betel) und Sadiji (Mazarathrum) giebt es in Menge. Zuckerröhr ist von großer Milde und Süße, von dreierlei Farben, weiß, schwarz und roth. Ingwer, ohne Fasern, wächst dort wild, und das Betelblatt in Menge. Alles gedeiht was man säet, so fruchtbar ist das Land. Bei Ghergong giebt es kleine Apricosen, Yamswurzeln, Graviatäpfel, aber nicht vorzüglich; weil man sie wild wachsen läßt ohne Pflege. Die Haupternte des Landes ist der Reiß und Nash (eine Cerealienart); Ades (eine Art Erbse) ist selten; Weizen und Gerste werden nie gesät. Die Seide ist vortrefflich, der Chinesischen ähnlich; aber sie verweben davon nur zum genen Bedarf. In Blumenstickereien sehr gewandt, weben sie Sammet und Zeuge, zu Zelten und Zeltgehängen. Salz wird nur selten gefunden, am Fuß einiger Berge; aber es ist bitter, von scharfem Geschmack und doch theuer; die bessere Gattung wird aus dem Pisangbaum(?) bereitet. Die Gebirge, welche der Stamm Nanec (Manak in andern Msc.) bewohnt, liefern eine große Menge des besten Aloëholzes (Agal oder Ka-

Lambak), welches eine Gesellschaft jährlich nach Assam bringt, gegen Salz und Korn. Dies Volk geht übrigens nackt, vom Kopf bis zum Fuß, und nährt sich von allen Thierarten, von der Käze unb dem Hunde, bis zu Ratten, Mäusen, Ameisen und Heuschrecken. Auf den Bergen von Kamrup, Sidea (Sodipa) und Luckeigereh, wächst die schöne Art des Aloëholzes, das im Wasser unter sinkt. Auf einigen der Berge findet sich das Moschusthier.

Das Land an der Nordseite des Brahmaputra, Utarkul, ist im höchsten Grade angebaut, und übertrifft die Südprovinz noch in Ackerbau und in Bevölkerung; da diese letztere aber durch Wälder und schwerere Zugänge gesicherter ist, so haben sie die Beherrscher von Assam zu ihrer Residenz vorgezogen. Die Breite von Utarkul, vom Flussufer bis zum Fuß der Gebirge, die schon zum kalten Clima gehören, und viel Schnee tragen, ist nie unter 15, nie über 45 Eos. Die Bewohner des Gebirges sind stark, mittler Statur, rüstigen Ansehens; ihre Farbe, wie die aller kalten Climates, ist roth und weiß. Auch haben sie Bäume und Obst, die den kältern Regionen entsprechen. Nahe dem Fort Djum Dereh, gegen Gowahutty zu (d. i. im nordwestlichen Assam, gegen Bhutan hin), ist die Gebirgskette, welche man das Land Dereng nennt, dessen Einwohner alle einander gleich sehn, in Gestalt, Manier, Sprache, sich aber durch Benennung ihrer Stämme und Dörtschaften unterscheiden. Auf mehreren dieser Gebirge giebt es Moschusthiere, Kataus (d. i. Yaks, mit dem buschigen Schweif), zweierlei Gattungen von Pferden, die man Gunts und Tanyans (ob. S. 140) nennt. Gold und Silber gewinnt man hier, wie durch ganz Assam, aus Sandwäschchen, und dies ist eine Hauptquelle der königlichen Einkünfte. Zwölftausend, nach einigen sogar zwanzigtausend Menschen, sollen sich mit dieser Arbeit beschäftigen; ein jeder hat dem Radja die bestimmte Abgabe von 1 Tola (80 Gran, etwa 1 Rupie) Goldes dafür zu zahlen.

Das Volk von Assam, sagt der Mohammedanische Autor, ist von niedriger Denkart, ohne Grundsätze, ohne bestimmte Religion. Es folgt nur seinen Neigungen, überlässt sich dem Laster, kennt keinen Göttercultus. Ihnen ist keine Fleischspeise unrein, selbst das Has essen sie; nur Menschenfleisch nicht. Ausgelassene Butter (Ghīh) ist ihnen zuwider. Keine ihrer Frauen geht ver-

schleiert, selbst die Weiber des Radja verborgen vor Niemand ihr Angesicht; mit unbedecktem Haupte und Angesicht arbeiten sie in freier Luft. Der Mann hat öfter vier bis fünf Weiber, die er öffentlich kauft, verkauft und vertauschen kann. Die Männer scheeren sich Kopf, Bart und Knebelbart. Ihre Sprache hat keine Aehnlichkeit mit der Bengalese-Sprache (ein Irthum, sagt zwar eine Nota im Asiat. Res., weil öfter junge Asamesen, die des Unterrichts wegen nach Bengalen kommen, dort mit ihrer rohen Mundart wol von ihren brahminischen Lehrern verstanden werden). Doch bleibt dies wol noch problematisch, da wir aus Fr. Hamiltons Berichten wissen, daß seit dem letzten Jahrhundert die Bengali Sprache in ganz Asam Volksprache geworden ist, und die einheimische Asamsprache verdrängt hat). An Kraft und Kühnheit sind sie den meisten Nationen überlegen; sie sind unternehmend, kriegerisch, rachsüchtig, verrätherisch, falsch; kurz alle Tugenden werden ihnen abgesprochen. Als Kleidung binden sie ein Stück Zeug um den Kopf, eins um die Lenden, eins um die Schultern; sonst gehen sie ohne Turban, ohne Schuhe und ohne Beinkleider. Es giebt bei ihnen eine Häuser von Backstein, Stein oder Erde, die Stadthöfe von Shergong und einige ihrer Tempel ausgenommen; Reiche wiearme bauen ihre Wohnungen von Holz, Bambus und Stroh. In Reise läßt sich der Radja, mit seinem Hofe, in prächtigen Sänften tragen, die Angesehenen des Landes in geringeren, in Juli's. Asam hat weder Pferde (jene Tanyans gehören ut dem Berglande an), Kameele noch Esel; doch werden es zuweilen eingeführt. Sie halten gern Esel, und kaufen sie i hohen Preisen; vor Kameelen gerathen sie in Erstaunen, or Pferden in die grösste Furcht. Vor einem bewaffneten Reiter würden hundert Asamesen fliehen, oder sich gefangen geben, nd jeder einzelne dieser Asamesen würde doch immer über zwei indliche Fußgänger im Kampfe den Sieg davon tragen. Die 1ten Einwohner des Landes sind in zwei Stämme zertheilt, i Asamesen und in Kultanier; diese sind jenen in allem verlegen, ausgenommen im Kriege. Eine Leibwache von 6000 is 7000 Asamesen, mit Waffen und allem Kriegsgeräth wol verhren, Dämonen gleich, bewacht stets den Aufenthalt des Radja, wo er schläft oder wacht, sitzt oder geht; es sind seine Getreuen. Ihre Waffen sind Schwerdt, Flinte, Speer, Bogen und Pfeil, on Bambus; in ihren Festungen und Booten haben sie auch

viele Kanonen, Drehbassen (Zerbz'en) und Ramschandschi (?), in deren Bedienung sie sehr geschickt sind.

Stirbt ein Radja, ein Oberhaupt, ein Vornehmer, so graben sie eine weite Höhle für den Verstorbenen, in welche sie seine Weiber, sein Gefolge, seine Dienerschaft mitbegraben, auch einiges von seinem prächtigsten Hausgeräth, wie Elephanzen, Gold und Silber, Badkasch (d. i. große Fächer), Kleider, Teppiche, Lebensmittel, Lampen mit Öl, einen Fackelträger u. a. zum Gebrauch für das zukünftige Leben. Ueber der Grube wird ein festes Dach errichtet. Mehrere ältere dieser Höhlen, in der Nähe der Festung Ajo, die wahrscheinlich am westlichen Eingange des Landes, in der Nähe von Gowahutty lag, wurden von den Mohammedaner Siegern geplündert, die große Beute (an 90,000 Rupien an Werth) herausholten. In einer der goldenen dabei gefundenen Dosen wollen sie noch grüne Betelblätter vorgefunden haben.

Die Stadt Ghergong hat 4 Thore von Stein und Erde aufgeführt; von jedem derselben liegt des Radja Palast gleichweit entfernt, 3 Cos. Die Stadt ist mit einem Bambusgehege umzogen, innerhalb desselben dienen hohe und breite Wegdämme, während der Regenzeit zur Bequemlichkeit der Fußgänger. Vor jedem Hause ist ein Garten, oder ein Stück angebautes Feld; es ist eigentlich ein befestigter Ort, der Dörfer und Aecker in sich schließt. Der Palast des Radja liegt am Ufer des Degu (jetzt Dikho Nudhi), der die Stadt durchfließt; er ist auf beiden Seiten mit Häusern besetzt. Auf einem kleinen Markte sieht man, außer Betelverkäufern, keine andere Kramläden, weil die Einwohner nicht daran gewöhnt sind, sich täglich ihre Einkäufe zu machen, sondern vielmehr Vorräthe anzulegen. Den Palast des Radja umläuft ein Steindamm, zu beiden Seiten mit dichtem Bambusgehege bewachsen als Befestzung, und das Ganze umgibt ein Wassergraben, im Umfang von 1 Cos und 14 Djerribs. Das Innere der Wohngebäude besteht aus hohen Hallen und geräumigen Gemächern, meistentheils von Holz, einige auch nur aus Stroh gebaut; mitten inne erhebt sich der Diwan Khanah, oder Audienzsaal, 150 Ellen lang und 40 breit, von 66 Holzpfeilern gestützt, die 4 Ellen auseinander entfernt stehen. Der Sitz des Radja ist mit Gitter und Schnitzwerk ausgeziert, und mit Messingplatten, die gleich Spiegeln den Sonnenstrahl zurückwerfen. Es sollen 3000 Zimmerleute und 12000 Arbeiter zwei Jahre hindurch diesen Bau vollendet haben. Wenn der

Radjas in diesem Zimmer sitzt, werden statt Pauken und Trommeln, das Dhol und Dand (zweierlei Trommelarten, das letztere aus Metall) gerührt. Die Radjas von Assam, voll Hochmuth und Aufgeblasenheit, suchen sich durch eitles Gepränge, zahlreiche Dienerschaft und Gefolge ein Ansehen zu geben; doch sind sie auch nie von Fremden unterjocht noch besiegt worden, haben nie Tribut gezahlt, öfter aber die mächtigsten Heere der Weltoberer aus ihrem Gebiete zurückgeschlagen, oder doch zu Schanden gemacht. Rückte das zahlreichste Heer der Feinde in ihr Land, so deckten sie sich in ihren befestigten Posten, und beunruhigten den Feind durch List, Ueberfälle, Abschneiden der Zufuhr. Reichte dies nicht hin, so vermieden sie dennoch die offene Feldschlacht, zogen die Bauern in das Gebirgsland, verbrannten das Getreide der Ebenen, und ließen das Land leer stehen. Mit dem Beginn der Regenzeit sangen auch stets ihre rachsüchtigen Ueberfälle gegen den Feind an, den gewöhnlich die Wasser festhielten, Hungersnoth und Epidemien schwächten, und die raselosen, allseitigen Attacken der Einheimischen so ganz vernichteten, daß von den stärksten Heeren öfter kaum eine Seele dem allgemeinen Verderben entrinnen konnte. Dies war auch das Schicksal von Kaiser Augusts Heere, durch welches diese erste Kenntniß Assams unter den Hindostanern verbreitete.

Assamesische Landesgeschichte im Umriss, von der ältesten bis auf die neueste Zeit; nach einheimischen Quellen des Huliram Dhaikyal Phuhkun aus Gohati (1830).

Ehe wir zu der noch unvollendeten speciellen Geographie Assams, nach den Berichten der Briten übergehen, wird es, bei der großen Verschiedenheit der Namen und der Unzuverlässigkeit mancher Daten, ratsam seyn, die einheimische Landesgeschichte, so unkritisch sie auch noch bearbeitet seyn mag, in zoographischer Beziehung nicht ganz außer Acht zu lassen; wäre es auch nur, um uns von dem Zustande des Volks aus seiner genen Geschichte eine Vorstellung zu erwerben, die auch zum Verständniß der Europäerberichte über das Land nicht ohne Nutzen yn wird. Leider besitzen wir nur den ersten Theil der Arbeit, die als ein literarisches Product aus Assam nicht wenig Interesse regte; aber von dieser ist uns auch nur erst ein Auszug zu heil geworden, da die Schriften der Bengalischen Presse nur

langsam nach Europa übergehen. Das Originalwerk ist von einem Asamesen aus Gohati (Guyahati oder Gowahutty) in der Bengali Sprache geschrieben, und in der einheimischen Druckerei zu Calcutta, unter dem Titel Assam Booruny⁴⁹⁵⁾, d. i. die Historie von Assam, erschienen; der Verfasser heißt Huliram Dhaikyal Phuhkun. Sie umfaßt die älteste bis auf die neueste Zeit, giebt keine Quellen an, und enthält noch manche Fabel; leider sind die drei folgenden Abtheilungen, welche auch eine Geographie des Landes, eine Beschreibung seiner Produkte, der Castenunterschiede, der Sitten, der Religion und der Administration enthalten, noch nicht bekannt geworden. Der historische Theil enthält im wesentlichen Folgendes hierhergehörige.

Der alte Name von Assam (hier immer Assam geschrieben) war Kamrup; seine Ausdehnung reichte vom Fluß Kurutoya (?) bis Sadiya, nahe dem Dikrung-Fluß (ein Zufluss der vom Norden herab in das nördliche Ufer des Brahmaputra, im Westen von Sadiya, einfällt, den Dibong, der ihm im Westen parallel fließt, benachbart). Wer, in dieser Ausdehnung des Landes, eine religiöse Handlung begeht, wird deren Erfüllung bald inne werden; daher, sagt der Asamesische Autor, die Benennung Kamrup. Aus vier heiligen Districten (Teet'hs) besteht dieses Land; sie heißen; 1) Rutnu, vom Kurutoya-Fluß bis zum Shonukohu-Fluß. 2) Ram, von da zum Rupika-Fluß. 3) Swurnu, von da zum Bheruvi. 4) Sumar, von da zum Dikrung.

Dreierlei verschiedene, mythische Dynastien gehen der letzteren Reihe der gegenwärtigen Landesherrn voraus; jene stammen von den Göttern Indiens ab, und geben wenig Beitrag zur Landeskunde. Der erste Radja soll von Brahma selbst herstammen; seine Residenz wird auf einen Berg dicht bei Gohati angegeben; der letzte dieser Regentenreihe, der 21ste, wird ein Zeitgenosse Vikramadityas (ob desselben in Central-Indien, im II. Jahrhundert n. Chr. Geb.? s. Asien Bd. II. S. 1106) genannt; er hieß Surahu, und mußte sich in das Himalaya-Gebirge zurückziehen. Eine zweite Dynastie, Aśhatriyas (vom Kriegerstam-

⁴⁹⁵⁾ Assam Booruny, i. e. History of Assam by Huliram Dhaikyal Phoohkun, an Inhabitant of Gooyahatee in Assam, Bengal era 1236 aus der Recension der India Gaz. des Hindus Tarachund Chukruryttee in Asiatic Journal New Serie 1830. Vol II. p. 297 bis 302.

ne), aus dem Dravir-Lande (d. i. dem Norden Dekans, em Pansch Dravada, einem Brahminensitz), nahm nun Besitz von Assam; fromme Regenten, das heißt solche, die an Brahminen Schenkungen machten, wie aufgefundene Nagari-Inscriptions auf Kupferplatten es beweisen sollen. Der dritte dieser Regenten, Sompal, wählte einen Ort, Kunyakagram, der im Norden des Brahmaputra lag, zu seiner Residenz; dessen Lage ist uns unbekannt. Die dritte Dynastie hat den Namen der Brahmaputra Prinzen, wahrscheinlich von dem ersten König derselben, Arimuttu, der durch einen Festungsbau, Beiyugur, in Kamrup, berühmt war, aber von einem Usurpator Shainguya überrascht, in der größten Gefahr besiegt zu werden, sich hinabstürzte in den Brahmaputra-Strom. Diese Regenten einheimische in Assam, oder auch fremde Eroberer, vom Westen her, wie wahrscheinlich jene ersten, waren, wird nicht gesagt. Der Usurpator errichtete seine Capitale, Phainuyas-Gour, die noch heute den Namen führt, ebenfalls in der Nähe von Gohati, nur eine halbe Tagereise von ihr entfernt. Nach seinem Tode behaupteten zwar Arimuttus Nachkommen den Thron, aber mit dem dritten dieser Regenten starb diese Dynastie aus (im Jahre 1478 nach Chr. Geb.), und nun begann der Verfall des blühenden Kamrup-Reiches, das kleinere Herrschaften zerfiel, und eine Zeitlang unter XII unabhängigen Häuptlingen voll innerer Unruhen bestand. In dieser Zeit werden einige Mohammedanische Eroberer genannt, welche Kamrup feindlich überfielen, es besetzten und viele Hindu-Tempel zerstörten. Während dieser unruhigen Zeiten der Desecarchie wuchs nun einer der Häuptlinge zur Hauptracht heran, der nach und nach erstarkte, die andern besiegtend den größern Theil des Kamrup-Landes, d. i. der vier eiligen Districte, eroberte. Dies ist der Anfang der neuen Herrschaft von Assam; sie geht nicht, wie die vorigen, vom Westen, vom untern Gebiete des Stromes aus, sondern vom Osten, von seinem obern Thalgebiete, von der Unsezung Sodiyas, an dem Verein der drei großen Quellarme des Brahmaputra, welche die Namen Dihong, Dibong und Lohit (der eigentliche obere Brahmaputra) führen. Doch im Osten des Sumat Teet'hs, des östlichsten jener eilig gehaltenen vier Districte, wahrscheinlich, weil Brahmaulus bisher über denselben hinaus nicht vorgedrungen seyn mochte

in die oberen Stromthäler, sagt der Historiograph des Assam Boorunjiy, lag ein Ort Mura (s. unten), unter der Herrschaft eines Radja von Dschaingta (Chaitangta). Unter dessen Nachkommen war einer schon im XIII. Jahrhundert (?) auf Eroberungen ausgegangen, und zum Orte Chuntuk (?) gekommen, den er sich zu seiner Residenz nahm, weil er ihm gefiel. Chukapha, so hieß der glückliche Usurpator, überlistete seinen Nachbarfürsten Burahimuran, im Süden des Brahma putra, zog dessen Feldherren auf seine Seite, gab ihnen vier seiner Töchter zu Gemahlinnen, nannte sich einen Nachkommen Indra's, unterwarf sich auch alle anderen Gebiete im Lande, und wurde von ihnen als Usumu, d. i. Oberherr, Souverain, anerkannt. Daher die spätere Benennung Asam Reich für Kamrup.

Sein Sohn und dessen 5 Nachfolger, desselben Geschlechtes, unterwarfen sich noch mehrere Radjas; unter andern wird auch der Radja von Cuchar (d. i. Kachhar oder Cachar, ein südlicher Nachbar) genannt. Ein kurzes Interregnum von 5 Jahren benutzte die Gewalt der Staatsminister, einen andern Zweig desselben Fürstenhauses, einen Prinzen Chutapha aus dem Orte Lahunji (?), auf den Asam-Thron zu berufen, dem sie eine neue Residenz zu Chumpaguri (?) erbauten; als glücklicher Krieger besiegte er die Ch' hutiyā Fürsten, deren Herrschaft sich über ein weites (wol südliches?) Gebirgsland erstreckte, das nun an Asam unterthänig ward. Sein zweiter Nachfolger setzte diese Unterwerfungen im Lande, westwärts, bis zur alten Westgrenze Kamrups, bis zum Kurutoya-Fluß fort. Asam diente verschiedenen in Hindostan verfolgten Prinzen in der folgenden Periode zuweilen zum Asyl, wodurch auch wol die Fehde Aurengzebs zunächst herbeigeführt ward. Der vierzehnte (der dreizehnte nach Fr. Hamilton) Nachfolger dieser Regentenreihe ist Jayadhwaja Singha, derselbe, während dessen Herrschaft der Einfall des Nabob Muzum Khan (es ist der oben genannte Mir Jumlah, der kaiserliche General) Stadt fand, der sich aber nur ein Jahr im Lande halten konnte. Von diesem Könige, dessen einheimischer Name uns unbekannt blieb, wenn er nicht etwa Chukum heißt, wird gesagt, daß er den Hindu-Glauben angenommen, daß sein Nachfolger Chakradhwaja Singha Radja, die Festung Gohati erbaut habe, dessen Bruder aber, der sich der Leitung eines Brahmanen ganz ergeben, und auch die Bekkehrung des Volks von Asam zum Hinduismus ver-

suchte, in der Wuth der Empörung von demselben erschlagen sey. Das Volk war also damals keineswegs der Brahmanenlehre ergeben, wie dies als unter der Herrschaft der beiden ersten Dynastien vorausgesetzt erscheint; vielleicht, daß durch die erobernde Macht der letzten Dynastie, die vom Südosten her gegen den Westen vorschritt, dieser ältere Hinduismus nur gegen den Westen zurückgedrängt war, von wo er nun von neuem wieder sein Netz auszuspannen begann, und auch bald seine Beute fing.

Die entstandene Verwirrung wurde erst durch den Radja Gadhadar Singha, aus illegitimer Ehe, der Sohn einer Hinduerin, beschwichtigt, dessen ältester Sohn Kana verstoßen, der jüngste Kudru Singha (Rudra bei Fr. Hamilton) als König und der Erbauer von Rungpur⁴⁹⁶⁾ (nahe dem weit ältern Ghergong, s. oben S. 290) genannt wird, das er zu seiner Residenz wählte. Dieser Ort, im mittlern Asam, blieb auch Capitale des Königreichs, bis zur jüngsten Verlegung des Königsitzes nach Jorhat. In Rungpur blühte nun die Herrschaft der jüngern Asam Könige auf, welche das Brahmathum in Schuß nahmen, und Indische Cultur annahmen. Kudru (Rudra) führte Tanzkunst und Musik, unstreitig zum Indischen Tempeldienst, in Asam ein. Dessen Sohn und Nachfolger, Shiva Singha, lud aus Bengal einen sehr gelehrten Brahmanen, Krishnaram Nyayabush, an seinen Hof, als seinen Guru (s. oben S. 77) herbei; seitdem wurden der Krishna, Shastri, und andere Indische Rituales und Gesetzbücher in Asam eingeführt, und viele der angesehenen Asamesen wurden Schüler dieses Brahmanen, dessen Nachkommen von den heutigen Asamesen als ihre Gurus verehrt werden. Shiva's Sohn, Pramita Singha, verbesserte die Gesetze und regulirte das Finanzwesen von Asam, wie es bis auf die neuere Zeit fortbesteht. Dessen jüngerer Bruder, Rajeswhara Singha, vermählte sich mit einer Tochter des Radja von Mungpur (im S.O.), und trat mit diesem in Bündniß. Die erste Erwähnung dieses Nachbarstaates gegen das Birmanen-Reich. Unter ihm blühte Rungpur zu einer glänzenden Capitale auf; er wurde von seinem Minister Baktyal Barbaruya vergiftet, und hiervon datirt der Annalist den neuern Verfall von Asam.

⁴⁹⁶⁾ Assam Booruny etc. in As. Journ. Vol. II. 1830. I. c. p. 300.

Der jüngste Bruder, Lakshmi Singha, wurde von dem herrschsüchtigen Minister zum Regenten erhoben, und dessen übrige Familienmitglieder verfolgt. Rebellionen entstanden; es hob sich ein Volkshaufe, der Muran (Mahamari oder Moamariya bei Fr. Hamilton), als Hauptrebellen dabei hervor. Dieser setzte nach Lakshmi's Tode seine Creatures als Statthalter in Rungpur ein, und verjagte dessen Sohn Gaurinath Singha, der nach Gohati floh, und von dort nur durch den Beistand der Briten in Bengalen (im Jahre 1793) wieder zum Besitz seiner Herrschaft gelangte; aber nun Rungpur, das unbefestigt war, verließ, und Forhat, nur eine Tagereise mehr westwärts, zu seiner Residenz erwählte, wo er im Jahre 1795 kinderlos starb⁴⁹⁷). Rebellion, Mord, Krieg, Grausamkeit aller Art, Entvölkerung hatten die Herrschaft ungemein geschwächt und in Verfall gebracht; Gaurinaths erster Minister, Budha Gohani, der einzige Mann der unter vielen Feigen Energie gezeigt (Fr. Hamilton nennt ihn Bura Gohaing), setzte, nur dem Namen nach, einen Prinzen vom Geblüte auf den Thron, führte aber selbst, freilich als Usurpator, die Regierung mit großer Gewandtheit fort, und gab ihr den gehörigen Nachdruck durch die Organisation eines Truppencorps, das er aus Indischen Seapoys warb, denen er Englische Montur und Exercitium beibrachte. Er trieb die Rebellen und Räuber zu Paaren, und stellte die Ruhe im Lande mit großer Strenge wieder her. In einer Verschwörung gegen ihn, 1802 und 1803, die er noch frühzeitig genug entdeckte, ließ er 500 Männer von Rang⁴⁹⁸) hinrichten. Als im Jahre 1810 der Schattenkönig mit Tode abging, wurde dessen Bruder, Chandrakant Singha, installirt, der letzte der Chukapha Dynastie, welche sich den Ehrentitel der Indra Bansha beigelegt hatte; denn bald gerieth der Radja mit seinem Major Dom in Streit, in welchen sich Birmanen und Briten mischten, wodurch die neue Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge herbeigeführt ward.

Ein Gouverneur der Feste Pragjyotihpur stand im anfänglichen Streite auf seines Prinzen Parthei; vor des Ministers Allgewalt aber entsloß er nach Calcutta, wo er Beistand der Engländer suchte. Was ihm hier nicht zu Theil ward, fand

⁴⁹⁷) Assam Boorunji etc. I. c. p. 302. ⁴⁹⁸) Fr. Hamilton Account of Asam in Annals of Orient Lit. Lond. 1820. Vol. I. p. 203.

er nun in Awā, wo ihm der König der Birmanen ein Truppenkorps zur Hülfe übergab. Mit diesem drang er in Assam ein und besetzte Teypur (ein Fort am Boridihing im Osten von Rungpore) und andere Orte. Als der allgewaltige Buddha Gohani, im Jahre 1816, starb, wurden die Birmanen Truppen zurückgeschickt. Aber bald erhoben sich dessen Söhne zu gleicher Tyrannie, setzten den Chandakant ganz ab, und einen andern Schattenkönig, Purundur Singha, ein. Sogleich erschien eine Birmanen Truppe in Assam, restaurirte jenen und verjagte diesen, der nach Calcutta floh, und dort wieder, obwohl vergeblich, um Unterstützung bat. Aber bald verließ der Hof von Awā seinen Schübling Chandakant, und setzte einen andern Begünstigten Mogeshwar Singha, an dessen Stelle, eigentlich um selbst die Herrschaft im Lande zu behaupten. Dieser Umstand konnte den Briten nicht gleichgültig bleiben; er wurde mit ein Beweggrund zum Ausbruch des Krieges gegen die Birmanen im Jahre 1824. Als die Bengalischen Truppen in Rangun, wie in Assam, zu gleicher Zeit siegreich vordrangen, wurde die Birmanen-Gewalt aus Assam verjagt, und das Land von den Britischen Truppen besetzt. Mogeshwar durfte sich an einen kleinen Ort in N.O. von Rungpur zurückziehen, wo er schon im Jahre 1825 starb; der verstoßene Chandakant erhielt Kaliyevara zum Aufenthalt angewiesen, und eine monatliche Pension von 300 Rupees durch die Briten ausgezahlt. Purundur Singha besaß Gohati zu seiner Residenz, wo er von den Gütern seiner Vorfäder lebte.

3. Quellen zur Kenntniß von Assam zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, nach den ersten Britischen Bereisungsversuchen und Beobachtungen, von J. Rennell 1765; Capt. Welsh und Dr. Wade 1793; Thom. Wood's Survey, Fr. Hamilton 1808—1809.

Im Jahre 1765 beschiffte der berühmte J. Rennell, bei seiner damaligen Aufnahme⁹⁹⁾ Bengalens, den Brahmaputra (Burramputer), von dessen Verein mit dem Ganges bis unter 26° N.Br. und 91° O.L. v. Gr., also bis zu seinem Aus-

⁹⁹⁾ J. Rennell Abhandlung über eine Karte von Hindostan, Ausg. v. J. Bernoulli. Berl. 1787. 4. S. 77. Anhang S. 104.

tritt aus Asam, an der Bengalischen Grenze; weiter zu gehen ward ihm verwehrt. Einige Europäer, die nach Goalpara Handel trieben, drangen etwas weiter vor; unter andern auch Chevalier, der Französische Gouverneur von Chandernagor, der mit Erlaubniß des Radja schon im Jahre 1762 zur Capitale vorgerückt war, aber so eng bewacht wurde, daß er weder über den Lauf des Stromes, noch über das Land Bemerkungen machen konnte. Nur so viel ward daraus gewiß, daß der große Strom 120 bis 140 geogr. Meilen (600 bis 700 Engl. Miles) weit schiffbar sey, und vielleicht noch weiter. Rennell war erstaunt gewesen über die Wassermasse des Stromes, vor dessen Zusammenfluß mit dem Ganges, wo sein Bett gewöhnlich 4 bis 5 Engl. Miles Breite, eine Seebreite, zeigt, die er sich nur aus einer einstmaligen Verbindung mit dem Ganges in einem ältern Strombett zu erklären wußte. Er fand, daß der Strom nicht, wie früher die Kartenangaben zeigten, aus dem Norden, sondern aus dem Osten kam, und diese unerwartete Entdeckung, sagt er, leitete ihn zu Untersuchungen, die ihm eine Nachricht von seinem oberen Laufe bis auf 10 Meilen von der Stelle, wo Du Haldes Karte den Dzangbo (s. oben S. 223) verließ, verschafften. Er zweifelte nun nicht länger, daß D'Anvilles früher dargestellte Verbindung desselben mit dem Strom von Ava irrig, der Dzangbo der Tübeter und Brahmaputra der Asamesen aber identisch sey, wozu noch die bestimmte Versicherung der Asamesen kam, „daß ihr Strom aus N. W. durch die Gebirge von Bhutan käme,“ und eine handschriftliche Kartenzeichnung des Avastusses, der bis auf 150 Miles von dem Orte, wo Du Haldes Zeichnung den Lauf des Nukian nach Ava verläßt, hinauf geht, diese Strecke aber von Ava bis China schiffbar seyn sollte. — Ob nun dieser letztere Strom Yunnans nicht vielleicht identisch mit jenem Dzangbo sey? wurde damals noch kein Gegenstand weiterer Forschung. — Nur das erfuhr J. Rennell noch, daß Ghergong, die Hauptstadt Asams, von der westlichen Grenzstadt Goalpara 42 geogr. Meilen entfernt liegen solle, und daß der Brahmaputra einen sehr langen Lauf habe, ehe er in Asam eintrete.

So weit gingen die früheren sehr ungenügenden Erkundigungen über Asam; als, nach jener ersten Rebellion der Mahamaris, die Restauration des verjagten Gaurinath Singha durch Britischen Beistand, im Jahr 1793, erfolgte. Lord Corn-

wallis ließ, durch Captain Welsh, mit einem Commando von 1100 Seapoys, den schwachen Prinzen in seine Staaten zurückführen; er drang bis zur Capitale vor, verweilte aber nicht lange Zeit dort. Dr. Wade, der dessen Expedition begleitete, blieb zwei Jahre dort; sein umständliches Werk, das er über Assam geschrieben⁵⁰⁰⁾, und zur Publication nach Europa geschickt, ist niemals zum Vorschein gekommen; möchte es noch erscheinen!

Während des Ministerregiments, unter Burra Gohaing (Budha Gohani), hatten Britische Officiere Eingang in Assam, bis zur Königresidenz, damals Jorhat. Thomas Wood¹⁾, ein Ingenier Capitain, nahm den Lauf des Brahmaputra auf, aber über Rangpur hinaus kam er nicht, und alle Nachricht weiter ostwärts wurde nur durch Erkundigung eingezogen. Diese Arbeit wurde die Grundlage zu Arrowsmiths²⁾ erster Karte von Assam, welcher alle neuere Kartzeichnung dieses Landes gefolgt ist.

Während 1808 und 1809 hielt sich auch der berühmte Arzt und Naturforscher Fr. Hamilton, dem wir die wichtigsten Beobachtungen über Ava, Nepal (s. Asien Bd. II. S. 489) verdanken, im westlichen Assam auf, wo er zu Goalpara die Regenzeit zu brachte. Aus eigenen Beobachtungen, aus dem Munde der Bengalesen, die in Assam gewesen waren, von den Emigranten der Assamesen, die zu den Angesehensten des Landes gehörten, sammelte er die wichtigsten, obwohl, wie leicht zu erwarten, hie und da auch von einander abweichenden, Nachrichten über dieses Land; seine Hauptquelle war ein Brahman, der zur Familie der Gurus des Assamesen Radja gehörte, den er als Patient in Goalpara curirte, wofür ihm die wichtigsten Mittheilungen wurden. Er gab die Materialien zur Bearbeitung der Arrowsmithschen Karte von Assam her, ohne daß er dabei genannt worden wäre, berichtigte aber in einem späteren Aufsage³⁾ dessen Namensschreibung, die nach Th. Woods Orthographie irrig eingetragen war, wie dieser die Namen nach dem Laute der Volks-

⁵⁰⁰⁾ Assam s. Asiat. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337. ¹⁾ Fr. Hamilton (Buchanan) Account of Assam, with some Notices concerning Neighbouring Territories, in Annals of Oriental Literature. London 1820. Vol. I. p. 193—278; p. 203, 213.

²⁾ Map of Assam, on the same Scale as the Map of India, the shaded parts of the River Burampooter are from actual Survey, by Arrowsmith, London 1816. ³⁾ a. a. D. in Annals of Oriental Literature. Lond. 1820. I. p. 193—278.

sprache aufgefaßt hatte, und wie sie seitdem leider in alle Beschreibungen von Assam übergegangen sind. Wir folgen hier Hamiltons Schreibung der Namen, als der ausgezeichnetesten Autorität. Er theilte zugleich die Script.-Karte des Assammeen von Mogang (nicht Mowange, wie Arrowsmith schreibt) mit, die ziemlich unvollkommen ist, und eine dritte die er vom Radja Brajanath, aus der königlichen Familie, erhalten hatte, die leider verloren ging, indeß die dazu gehörigen Noten sich erhalten. Die Mogang-Karte stimmte jedoch noch am meisten mit Thom. Woods Survey überein. Die Radja-Karte hatte bessere Daten über die Nachbarländer.

Aus diesen gemeinsamen Quellen sind durch Fr. Hamilton die besten Angaben über das westliche Assam gesammelt; ja es sind fast die einzigen von Werth, denn auch die neuere Zeit hat keine bessere geliefert, sondern nur die Entdeckungen ostwärts, von dem damaligen Ospuncte der Erforschung, von Sodhya aus, weiter fortgesetzt. Fr. Hamiltons Nachrichten sind aber fast gänzlich unbeachtet geblieben, weil sie spät erst, und wie alle Original-Sammlungen dieses unermüdet thätigen Beobachters, in einer ungünstigen etwas schwierig zu benutzenden Form, ohne alle äußere Ordnung mitgetheilt sind. Wir theilen sie hier zum ersten male geordnet, und wie wir glauben lehrreich durch die schon vorausgeschickten, einheimischen Annalen erläutert, wie durch den Fortschritt jüngerer Entdeckung, im Folgenden, berichtigt und erweitert mit, um, wie bei Nepal, Tübet, Bhutan, so auch bei Assam, eine wahre Lücke in der geographischen Wissenschaft auszufüllen, die der Größe der Landschaften wie der Wichtigkeit ihrer Bewohner, und dem nicht zu verachtenden Reichthum der wiewol sehr mühsam zu vereinigenden Daten, noch von Niemand, selbst nicht von den Briten auf eine nur einigermaßen befriedigendere Weise versucht war. Ehe wir indeß zur Landesbeschreibung selbst übergehen, hier zuvor noch die historischen Notizen Fr. Hamiltons (Buchanan), welche die obige Geschichte Assams hie und da vervollständigen.

Diese Notizen wissen nichts von den drei früheren, oben angegebenen (s. S. 298) Dynastien, die vielleicht zum Theil wenigstens nur mythisch seyn mögen, sie fangen erst mit der Verwirrungs-Periode der Dodekarchie Assams an. Die Familie des zum Supremat (des Usumu) heranwachsenden Geschlechts, wird zwar nicht unmittelbar, wie dort, von Nura

(Nora bei Hamilton) hergeleitet, sondern von dem Gebirge Chorai Khorong⁵⁰⁴⁾, das im Süden von Ghergong der alten Capitale liege, also offenbar identisch mit dem heutigen Nora-Gebirg. Von diesem Gebirge, also von der jetzigen Gebirgswand Munipurs herab, kamen zwei erobernde Brüder, Khunlai und Khuntai, in das Süd-Brahmaputra-Land. Khunlai, mit seinen Gefährten, nahm gegen S.D. von Rungpur, von dem Lande Nora⁵⁾, welches der Dihing (Dising oder Disong der Karten im Süden des Bori Dihing) durchfließt, Besitz, und dessen Nachkommen sind bis heute, wo sie als Ungläubige und Unreine gelten, die Bewohner jener Landschaft. Khuntai dagegen blieb bei seinem Einzuge in das neue Land mehr in der Nähe des Gebirgs Chorai Khorong, und behielt auch den Chung=Göhen in Verwahsam, der bis heute von seinen Nachfolgern, obwohl sie sich der Brahmanenlehre ergaben, als Hausgöhe (ähnlich wie bei den Gorkha's, s. oben S. 77) seinen Ritus beibehalten hat. Daß beide vom Swarga, das ist dem Himmel Indra's, herabgekommen seyn sollen, ist wol nur spätere Accommodation an die Göttergenealogie Indischer Händlinge. Den Khuntai sollen einige 40, nach andern nur 20 Gefährten (hatimuriyas genannt) begleitet haben; es sind unstreitig die Anführer der Truppen des Eroberers gewesen; denn sie bestehen noch heute, und sind die Großwürdenträger, die Pairs des Reichs. Das Land der XII. Reguli (Bara Bhungiya genannt) erhält wirklich erst später den Namen Asam (die Etymologie Usumu? schien Fr. Hamilton unbekannt zu seyn). Das Volk von Rachhar (Cathar, im Süden von Asam) behauptet, vor jener Irruption Khuntais habe das Brahmaputra-Land der XII. ihm im Fürsten angehört (wahrscheinlich sind mehrere seiner Händlinge ihnen tributbar gewesen, da sie noch heute in mancherlei Verwandtschaftsgraden mit Asamesen stehen). Der Religionsverschiedenheit ungeachtet, ist es gewiß, daß die Sitten der heutigen Nora's, und ihre Sprache, denjenigen g'eichen, die vordem in Asam im Gebrauch waren, und daß stets ein sehr freundlicher Verkehr zwischen ihnen, die heute noch sehr häufig die Märkte der Residenz Forthat besuchen, und den jetzigen Herrschern von Asam, statt findet. Hier:

⁵⁰⁴⁾ Fr. Hamilton Account of Asam I. e. p. 194.
p. 261.

⁵⁾ ebend.

aus, daß die jüngern Herrscher Asams aus dem Süden kämen, wird es wol klar, warum alle ihre Verhältnisse, dahinwärts, sich freundlich oder feindlich entwickeln, warum sie aber über die Nordseite des Brahmaputra-Landes in weit größerer Unwissenheit bleiben, und gar keine Verbindung zwischen ihnen und den nördlichen, feindlichen Gebirgsvölkern, noch weniger mit den transhimalayaischen Tübtern in Gang kam.

Das von Khuntai ursprünglich besetzte Land waren zwei lange Inseln, zwischen Sedhya und Rangpur, von den Armen des Brahmaputra gebildet, nebst einigen Ländereien, zu beiden Uferseiten (das mittlere oder eigentliche Asam, Asam proper, wo die älteste Residenz Ghergong lag, und in dieser Periode Rungpur erst entstand). Erst durch die verschiedenen Einfälle der Mohammedaner, vom Westen her, bis auf Autengzeb, wurde der Einfluß dieser kriegerischen Dynastie auch gegen den Westen vorgelockt, und sie entrissen selbst im unteren Asam der Mohammedaner-Herrschaft noch einige Districte, so daß drei Haupt-Gouvernements in Asam entstehen konnten: I. das Mittlere, das centrale Asam, oder Asam proper; II. im Westen, das Untere Asam, oder Kamrup, und mit ihren fortschreitenden Eroberungen ostwärts III. das Obere Asam, oder Sodhya⁵⁰⁶). Diese Regenten waren damals noch Verächter des Brahmatitus, aßen Kinder, Schweine, tranken Wein und dergleichen, waren ohne Kastenunterschiede. Sie verehrten ihren Götzen Chung in Mysterien, hatten alle Bücher, Bulongji genannt, in einer Schrift, die der auf ihren alten Münzen gleich war (Fr. Hamilton hält sie für der Ava-Schrift verwandt), in der Sprache geschrieben, die früherhin die Hofsprache von Asam war; sie sollen die Chronik der Herrscher enthalten.

Bis auf geringe Differenzen stimmt die Nachricht Fr. Hamilton's, über die jüngere Regentenreihe, mit den oben gegebenen überein, bis zu Rudra's Zeit (Rudra bei dem Asamesischen Historiker, Rudra sind mythische Wesen der Shiva-Lehre), die der Einführung des Brahmanismus günstig ward, aus dessen Regierung Münzen, mit dem Stempel von 1695 bis 1712, bekannt sind. Dennoch wurden, neben den neuen Brahmalehtern, auch die alten Priester, die Purohit's, bei dem Fami-

⁵⁰⁶) Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 196. 213 etc.

liengotte des Königshauses, bei dem Chung, beibehalten. Mit der neuen Religion fand auch die Bengalesische Sprache Eingang in Asam, unter Rudra auch in Staatsgeschäften und auf Münzen; heutzutage ist das Bengali die Hoffsprache in Asam, und das Assamesische, das noch zu Kaiser Aurangzebs Zeit am Hofe gesprochen wurde, werde, meint Fr. Hamilton, daselbst fast ganz aussterben; denn schon jetzt sey es nur noch tote Sprache, bei antikem Ritus im Brauch; Hamilton sammelte ein Vocabular des Bengali Dialects, wie er 1808 Volksprache in Asam war; dies wurde der Bibliothek der Compagnie in Calcutta übergeben.

Mit der Regierung Rudra's und dessen Sohn Shiva Singha (reg. seit 1721 bis 1743), erhielten die Bengalischen Brahminen so großen Einfluß, daß der erste Guru stets, wie ein Heiliger bei Hofe der Königin ist, und in seinem Gefolge 12 bis 14 der männlichen Verwandten des Königs, deren einer Purohit bleibt; weil, nach ihren Prophezeihungen, „in Weiberhänden ein glücklicheres Schicksal für das Land verkündet ward,” wurden seitdem auch Weiber zu Regentinnen erhoben. Seitdem verschwand gänzlich, sagt Fr. Hamilton⁷⁾, die alte kriegerische Art der Könige und des Volks, und wie überall, wo Brahminen einfluß geltend wird, zeigte sich Feigheit, Verrath, Verwirrung. Der unerträgliche Stolz dieser Guru, und ihre Herrschaft, führte das Unglück der neueren Zeit herbei; denn sie selbst warten es, welche unter dem ärmsten Volk, im Oberlande, den Mahamaty's (Murau, s. oben S. 302), welche meist Fischerleute sind, Anhang suchten, und jene Rebellion herbeiführten, in welcher ein Verwandter der Gurus, Bharat Singha, als König, im Jahr 1792 auf den Thron erhoben wurde, vor dem Gaurinath fliehen und sich in die Arme der Briten werfen mußte, um seine Herrschaft wieder zu erlangen. Geringere Umstände sind schon der obigen historischen Skizze zur Erläuterung des einheimischen Annalisten sogleich beigefügt; was auf die neueste Zeit Bezug hat wird unten folgen; hier nun die lehrreichen Nachrichten des Britischen Beobachters über die Landschaft Asam, ihre Bewohner und Umgebungen.

⁷⁾ A. a. O. p. 198.

4. Territorialbeschreibung von Asam, nach Ober-, Mittel- und Unter-Stufe, Sodhya, Asam proper, Kamrup; aus Fr. Hamiltons Berichten im Jahre 1808 und 1809.

In der Darstellung dieses nur erst halb erkundeten Länderebites, bleiben wir, da noch keine Hinweisung auf physicalische Construction des ganzen Umfanges, wegen Beobachtungsmangel, möglich ist, bei der herkömmlichen, ganz äußerlichen Beschreibung desselben, nach den Eintheilungen von I. Mittel-, II. Unter- und III. Ober-Asam stehen, die wir, nach Obigem, mit den einheimischen Namen, die im eigentlichsten Sinne diesen Abtheilungen angehören, der Kürze wegen, auch Asam, Kamrup und Sodhya (bei Fr. Hamilton, Sadiya b. Neufville, Sudiya b. Horsb. Ind. Atl., Sediya früherer Autoren) nennen. Ueber das letztere dieser Territorien erhalten wir erst in neuester Zeit fortschreitende Aufklärung; über jene beiden aber die meiste schon durch Hamilton, dem wir auch Einiges aus Dr. Wades Nachrichten⁵⁰⁸) beifügen können.

Das ganze vom Brahmaputra durchflossene Thal der Assamesischen Herrschaft, wird von der äußersten Britischen Grenzstadt Gonalpara (Goalpara), auswärts, an 100 geogr. Meilen geschäkt — (Goalpara liegt, nach dem neuesten Landes-Survey⁹), $90^{\circ} 40' \text{ O.L. v. Gr.}, 26^{\circ} 11' \text{ N.Br.};$ Sediya oder Sodhya $95^{\circ} 42' \text{ O.L.}, 27^{\circ} 50' \text{ N.Br.};$ also an 70 geogr. Meilen aus einander abstehend). Das Thal des obern Brahmaputra erstreckt sich aber noch über zwei Längengrade ostwärts hinaus, bis zur ersten Quelle, bis $97^{\circ} 30' \text{ O.L. v. Gr.}$ Die hohe Grenzgebirgskette gegen N. und N.W. scheidet es von Bhutan; es ist die Schneekette, die Fortsetzung des Nepalesischen, Bhutanischen, Süd-Tibetischen Himalayazuges (s. oben S. 137, 145, 149, 150, 170, 212 ic.). Das Grenzgebirge gegen Süden und S.O. ist minder hoch, und hält, im Westen wenigstens, nirgends mehr ewigen Schnee, der jedoch in dem östlichsten Theile dieser Grenzkette wieder hervortritt (s. unten). Es scheidet hier Asam von den Nachbarstaaten der Garo's, von Synteah, Katschar, Munipur und den Birmanen. Die mittlere Breite des Thal-Landes, 10 bis

⁵⁰⁸⁾ On Assam in Asiatic Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337—342.

⁹ James Horsburgh Indian Atlas. London in 177 Sections; 1830.

12 geogr. Meilen, ist auch die des Königreichs. Nach Berg-
haus¹⁰⁾ genauester Berechnung nach den besten Karten, hat
Assam, seit seiner polnischen Begrenzung von 1826, etwa 1200
geogr. Quadratmeilen Areal. Das Land ist durchschnitten von
einer großen Menge kleinerer Bergzüge, die von sehr fruchtbaren
Thälern geschieden werden, die insgesamt der Brahmaputra
(Burrampurer oder Brôhmoputto nach dortiger Aussprache)
bewässert. Dr. Wade nennt 60 bis 70 seiner kleinen Zu-
flüsse, davon die meisten für Boote hoch aufwärts schiffbar seyn
sollen; von vielen andern hört er nur reden. Die große Frucht-
barkeit des Hauptthales hängt, wie die in Indien und Aegypten,
von den jährlichen Ueberschwemmungen ab, die mit den kleinen
Flüssen anfangen, und bald das ganze Hauptthal des Brâh-
maputra unter Wasser setzen. Mehrere colossale Wegdämme
sind für diese nasse Periode zur trocknen Communication für die
Wanderer angelegt, wie dies schon zu Mohammed Kassim's
Zeit der Fall war (s. oben S. 293). Diese breiten und erhaben-
nen Wegdämme heißen Bunds¹¹⁾ bei den Eingebornen; es
sind wahre Hochstraßen, deren Anlage man dem Gadhabat
Singha Radja zuschreibt, der sie durch ganz Assam von
Kutch bis Sodhya erbaut haben soll, wovon aber der größere
Theil dieses merkwürdigen Nationaldenkmals während eines Jahr-
hunderts der Verwüstungen gänzlich zerstört ist. Doch ist kein
Zweifel an dieser grandiosen Landesarchitectur, welche an Aegyp-
tische Bauten erinnert. In neuester Zeit haben die Briten an
verschiedenen Stellen seine Überreste wieder aufgefunden, und sie
erstaunten, wie dergleichen habe zerstört werden können. Etwa
eine halbe Stunde im Norden von Lakhomati Bhotiya
Gaom zieht ein solcher Bund noch durch einen dicken Wald voll
wildter Thiere, in der Direction von N. 55° O., und schneidet den
District Noa Dewar in Assam vom Duphla District, der
im Norden von jenem liegt, und dem Radja der Duphla gehört.
Dieser Bund liegt in Assam proper, hat hier 8 Fuß Höhe, 18
Fuß Breite, und ist an mehreren Stellen ganz überwachsen, und

¹⁰⁾ H. Berghaus Assien; Sammlung von Denkschriften in Beziehung
auf die Geo- und Hydrographie ic. zur Erläuterung seines Karten-
Atlas, Lieferung I. Gotha 1832. 4. S. 90. ¹¹⁾ On Roads in
Assam, in Asiatic. Journal Vol. XXIII. p. 854; aus Calcutta Gov.
Gaz. Hor. Haym. Wilson Documents illustrative of the Burmese
War, Calcutta 1827. 4. Appendix p. V etc.

gegenwärtig daher ungehabt, auch liegen keine Dörfer an ihm. Ohne diese Bunds, obwohl sie vielfach zerstört waren, würde es den Englischen Truppen 1825 und 26 doch unmöglich gewesen seyn, ihre Expeditionen zur Verfolgung der Birmanen in Ober-Asam fortzuführen; unten wird von mehreren die Rede seyn.

Der höchste Wasserstand ist bei den Überschwemmungen im Lande gewöhnlich im May; mit dem Sinken der Wasser beginnt die frische Vegetation. Das Land bedarf nur einer stärkeren Population, um eins der fruchtbarsten der Welt zu seyn. Die Masse der Bevölkerung wohnt an den Flussfern, außer zur Regenzeit; ihre Hütten, alle aus Bambus gebaut, sind nach der Überschwemmungszeit schnell restaurirt. Die Ausdünstungen der stehenden Wasser machen das Clima ungesund, zu Zeiten gefährlich, mehr noch für den Fremdling als den Einheimischen. Wäre die Zahl der Einwohner, die das Land lichtete, größer, so würde auch der Nachtheil geringer seyn; so aber ist das ganze Land mit uns durchdringlichen Jungles, größtentheils Bambuswaldungen, bedeckt, und nur $\frac{1}{3}$ des Bodens angebaut. Der Mangel der Bevölkerung ist den verheerenden Rebellionen und Tyrannieen der letzten Regentenreihe, wie den Nachlässigkeiten ihres Regimentes zuzuschreiben; aber auch den beständigen Fehden der kleinen Häuptlinge unter sich und den mehrmals wiederholten Überfällen ihrer Feinde von Südost her. Die zahlreichen Tribus von Asam sind so verschieden an Character und Sitten, als die Natur des Landes selbst; die Gebirgs-Tribus sind kühn und roh, die Thalbewohner sind feig und hinterlistig. Die steten Feindseligkeiten und Verwirrungen haben durch die ganze Volksmasse Härte und Wildheit verbreitet; deren einziger Gewinn noch darin bestand, daß früherhin alle Versuche, von außen her dadurch misslangen, Asam zu unterjochen, bis auch dieser Vorzug der Unabhängigkeit, auf den sie stolz waren, in der neuesten Zeit (1821 durch die Birmanen) geschwunden ist.

I. Mittel-Asam, oder Asam im engern Sinne (Asam proper). Zwar gehörte auch dieser Landesteil in ältester Zeit mit zu Kamrup, einer der großen Provinzen der antik-Indischen Geographie, als dieses Land während der alten Kriege, die im Mahabharatha besungen werden, einem antiken Könige Bhagdatta unterthan war. Die Grenze dieses Reiches ward im äußersten Osten durch einen Tempel bezeich-

net, der Dikorbasini genannt wird, der in der Nähe von Sodhya liegt (zu Hamiltons Zeit). In der neuern Zeit wird unter diesem Namen Kamrup aber nur der westliche, von den Mohammedanern verwüstete Theil Assam's verstanden, der auch seinen eigenen Gouverneur (Bara Phukon) hat, und der Name Assam im engern Sinne, den die Bewohner selbst Assam⁵¹²⁾ aussprechen, ist nur auf diesen mittlern Theil beschränkt.

Zur Orientirung in diesem Gebiete dient der Lauf des Hauptstromes des Brahmaputra, dessen genauere Bestimmungen zum Verständniß jener früheren Daten, wir dem jüngsten Survey nach dem Birmanenkriege (1825), von dem unten die Rede seyn wird, verdanken, wie er auf der großen Karte von Horsburgh Indian Atlas, in 177 Sectionen zum ersten male niedergelegt ist, dessen Maassen und Namengebungen wir hier folgen. Zwischen den Parallelen 26° bis 28° N. Br. fließt die Wassermasse dieses Hauptstromes in diagonaler Richtung von Sodhya, südwestwärts, durch ganz Assam bis an die Grenze Bengalens. Der Verein der drei Quellstrome, Dihong, Dibong, und der Strom vom Brahma Kund oder Vor Lohit (d. i. Brahmaputra), von denen bei Ober-Assam die Rede seyn wird, findet etwa 2 geogr. Meilen unterhalb Sodhya statt, unter 27° 50' N. Br. und 90° 30' O. L. v. Gr. Von hier an durchströmt das große Gewässer bis nach Goalpara (90° 40' O. L. v. Gr.; 26° 11' N. Br.), an der Bengalischen Grenze, eine Stromlinie von 75 geographischen Meilen; ohne die unzähligen Serpentinen mit in Rechnung zu bringen, die der Strom bildet.

Nach den ersten 18 geogr. Meilen Laufs vom Verein der drei, gegen S. W., erreicht er, nach unzähligen Stromspaltungen, Serpentinen und Bildungen von Werfern und Auen, welche wol ein Beweis der sanften Senkung des Thales sind, die Gegend von Rungpur, und spaltet sich, unter 94° 30', in zwei große Arme, welche die Insel Majuli bilden. Nahe um diese Spaltung, bei welcher Fr. Hamilton einen Ort Tiklis-potar Mukh nennt, dessen Lage uns unbekannt ist, ergießen sich, von der S. O. Seite, drei von dem Nora-Gebirge (s.

⁵¹²⁾ Fr. Hamilton Account of Assam I. c. Annals of Or. Lit. Vol. I. p. 215.

oben S. 307), oder der Grenzkette gegen Munipur, in Cataracten herabstürzende Parallelströme, die bald den Fuß erreichen, und im Laufe, von Ost nach West, die dort breite Ebene am Südufer des Brahmaputra umziehen, sich einander um wenige Meilen benachbart, aber zu dessen Südufer ergießen. Zuerst der nördlichste Zufluss Bori Dihing, an welchem die Briten ein altes Fort Hypore bemerkten, oberhalb desselben der Strom beschwerliche Stromschnellen hat. Dieser Bori Dihing ist die Nordgrenze von Asam proper, dann folgt der mittlere Disung Nuddi, und dann der dritte, südlichste, der kürzere Dikho, der an den alten Capitalen Ghergong und Rungpur, gegen N.W., vorüber strömt.

Die schöne Insel Majuli, welche durch die neue Stromspaltung, im N. dieser Einmündungen, gebildet wird, dehnt sich (zwischen 94° 30' bis 93° 40' O.L. v. Gr.), in einer Breite von 2 bis 2½ geogr. Meilen, an 12 geogr. Meilen in die Länge aus; der Südarm der Spaltung führt den Namen Dihing, und mag als das alte Bett des Bori Dihing, vor der Entstehung dieser Insel, angesehen werden; der Nordarm wird Bori Lohit, wol als die eigentliche Fortsetzung des Brahmasund-Stromes genannt. In diesen ergießt sich, vom Norden her, der Residenz Torthat gegenüber, aus der nördlichen Schneegebirgskette, der Subunshiri⁵¹³⁾ Fluß, der zwar nur bis 27° 30' N.Br. aufgenommen, und dessen Herkunft unbekannt ist, den aber Einige für die Ausmündung eines Stromes aus Lübet (des Montchu, s. oben S. 224, vergl. unten) zu halten geneigt sind. Doch scheint der südliche Arm, der Dihing, nach dem Survey zu urtheilen, der wasserreichere zu seyn. In diesen ergießt sich unter 94° 10' O.L. v. Gr. von S.O. her, aus den Naga-Bergen kommend, der obengenannte Dikhoi-Fuß, an welchem die jüngste Residenz Torthat erbaut ist. Der Name Dassue, welchen schon Arrowsmiths Karte von Asam für diesen Fluß angiebt, den aber Fr. Hamilton für falsche Schreibung des Dikhoi erklärte, ist auf dem neuesten Survey der Karte von Horsburgh Indian Atlas (mit welchem Rechte?), wiederholt.

⁵¹²⁾ Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 499; ib. XXIV. p. 44;
H. H. Wilson Documents illustrat. of the Burm. War. I. c. Append. p. XII.

Um Wiederverein beider Arme, an der Südwestspitze der Insel, kommt der Dhunsiri (Donsiri oder Donhiri bei Fr. Hamilton, Donheeriah b. Arrowsmith), als Hauptzufluss vom Süden, aus unbekannter Gebirgsferne jenseit der Assamgrenze, von Katchar herab; die nördlichen Vorberge, aus denen er hervortritt, werden Kulliani genannt; sein unterer Lauf zur Einmündung ist reich an Goldsand, in seinem Thale, aufwärts, soll der Weg¹⁴⁾ aus Mittel-Assam nach der Capitale von Muniapore führen, wohin zwei Pfade gehen. Nicht lange bleibt der große Strom des Brahmaputra vereint; denn schon 6 geogr. Meilen abwärts, bei der Stadt Bisshenath ($93^{\circ} 15'$ O.L. v. Gr.), spaltet er sich von neuem, in einen nördlichen Hauptarm, und einen geringern südlichen, den Kullung (oder Kolong), die beide eine neue große Insel bilden, welche der ersten an Größe nichts nachgiebt, da sie 17 geogr. Meilen gegen S.W. langgestreckt ist, und in ihrer Mitte sogar 4 bis 5 geogr. Meilen Breite hat. Ihr südliches Ufer ist bekannter als ihr nördliches; denn am Südufer liegt Mogang (Nowagong), die Heimath des Zeichners der Kartenskizze (s. oben S. 306), in dessen Nähe von S.O. her ergießen sich einige Zuflüsse zum Kullung, der Kopili, Jamuna, Bur Pani, aus dem Grenzlande Katchar und Synteah, deren Herrscher, gegen diese Seite, ihre Ueberfälle machen, um sich, wie sie sagen, ihren rechtmäßigen Besitz wieder zu verschaffen.

Diese große Insel, die wir, weil sie namenlos zu seyn scheint, die Kulung Aue nennen werden, zum Unterschiede der Majuli Aue, die oberhalb derselben liegt, endet nur wenige Meilen oberhalb Gohati ($91^{\circ} 28'$ O.L. v. Gr., $26^{\circ} 11'$ N.Br.), eben da, wo vom Süden her die Garo-Berge nahe zum Brahmaputra herantreten. Von Gohati bis Goalpara ($90^{\circ} 40'$ O.L. v. Gr.), das mit ihm unter gleichem Parallel liegt, verliert der Brahmaputra seine südliche Richtung, und durchströmt in mächtiger Breite noch an 14 geogr. Meilen in rein westlicher Direction; dann erst wendet er sich südwärts zum Bengalischen Golf hin.

Die Centralprovinz Assams¹⁵⁾, zu der wir, nach der

¹⁴⁾ Surveys of Pegu and Assam in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 594. aus Gov. Gaz. 20. Apr. 1826. ¹⁵⁾ Fr. Hamilton Account of Assam I. c. p. 213—215.

Auseinandersetzung des hydrographischen Systems, zurückkehren, beginnt nun, nach Fr. Hamilton, an der obern Spaltung, in den Bori Lohit und Dihing, mit der Ostspize der Majuli Aue, und reicht mit ihren Jurisdictionen bis zur Mündung des Donhiri oder Dhunsiri, oder bis gegen den Anfang der Ostspize der Kulung Aue, deren Nordseite jedoch auch noch dazu gerechnet zu werden scheint. Das Nordufer am Hauptstrome hat in dieser ganzen Erstreckung, so weit es zu Asam gehört, den Namen Charidwar; seine Breite beträgt 1 bis $1\frac{1}{2}$ Tagereisen, innerhalb welcher die zwei Offizianten, die Bora Burya heißen, die Abgaben eintreiben.

Diese ganze Provinz scheint sehr stark (damals) bevölkert. Am Südufer des Brahmaputra ist die Ausdehnung von Asam geringer als am Nordufer. Die Majuli Aue nennt Fr. Hamilton eine schöne Insel, die meistentheils mit Tempeln besetzt und heiligen Männern verliehen sey. Dieses ganze mittlere Asam liegt etwas höher, und hat einen bessern Boden als Kamrup; es hat wenige oder keine Berge und Wälder. Ehedem sollen $\frac{2}{3}$ davon gut bebaut gewesen seyn, und auch jetzt (1809) liege nur $\frac{2}{3}$ davon wüste. Mehr als die Hälfte ($\frac{1}{2}$) ist Eigenthum (Payik) des Königs, über ein Vierttheil der geringern Hälfte ($\frac{2}{15}$) gehört den Tempeln und heiligen Männern; der Ueberrest ($\frac{4}{15}$) besteht aus Grundverleihungen. In diesem Landestheile sind keine andern Unterabtheilungen, als nur Gongs, d. i. Meiereien, von denen jeder Beamte eine Anzahl zu Besorgung des Volks (d. i. der Payik) erhält, das ihm untergeben ist. Nur wenige kleine, apanagirte Staaten, die zu den Zweigungen des Regentenhauses gehören, sind hier ansässig, wie z. B. der größte derselben, Doyang, der im S.W. bis auf 2 geogr. Meilen an die Residenz Torthat reicht, und der Familie des gegenwärtigen Gouverneurs (Bara Phukon) von Kamrup gehört, der nur eine Anzahl Arbeiter dem Könige stellt, sonst aber dort ganz unumschränkt herrscht.

In dieser Mittel-Provinz liegen die ältesten und jüngsten Residenzen, Ghergong, der Heimath des Gebirgslandes Nora am nächsten, am obern Dikho (auch Dhonet), scheint ganz im Verfall zu seyn, seit Rudru und Shiva Singha die Stadt Rungpur etwas abwärts in demselben Stromthale zu ihrer Residenz erhoben.

Rungput, oder Ranggaput Nagar⁵¹⁶), d. h. die Stadt der Freude, liegt am Dikho, 3 Stunden oberhalb einer Einmündung zum Hauptstrom. Es ist eine große Stadt, die man auch schon für eine uralte Residenz des antiken Hinduskönigs Bhagadatta hält, wenn es nicht etwa zweierlei Städte dieses Namens gegeben hat, davon eine, mehr westliche, wol unterhalb Gohati gelegen haben mag. Der Königspalast war, nach Mr. Woods und Capt. Welsh, von einer Backsteinmauer, 3 Ellen dick und 3½ Ellen hoch, umgeben; das Haus mit dem Throne (Changghar) war bedacht, aber von Stämmen des Salzbaumes (Shorea robusta) getragen, die Wände mit Bambusblättern behängt. Das Ranghaghār, ein Backsteingebäude,iente dem Radja dazu, darin dem Publicum zur Schau zu führen; auch ein kleiner Tempel, ganz von Kupfer, stand daselbst, in welchem der Hausherr Chung seine Residenz hatte, dessen Cultus aber ganz geheim gehalten wird. Im Südosten dieser Capitale, und noch 2 Tagereisen von Ghergong, liegt der Berg Tejaskamrup in Wäldern, welcher zum Verwahrsam aller Prinzen des Königshauses, die nicht Söhne des regierenden Königs selbst sind, dient, die dahin exiliert werden. Ihre Zahl war früher sehr groß; aber sie hat durch ihre Fluchten in die Nachbarländer, die trotz der strengen Bewachung, welche an den drei Zugängen, Shaudang, Dolaka kuriya und Kukura choya, die nur allein hinaufführen, häufig statt finden, sehr abgenommen; oft ehrten sie dann mit Parteiungen zurück, um ihre Ansprüche auf den Thron in der Heimath durchzusetzen. Es sind nämlich alle legitimen Nachkommen Rudra Singhas successionsfähig, und heißen als solche Tungkhungiya; nur irgend ein Makel am Auge, eine Narbe, selbst schon eine Pockengrube machen unfähig zum Throne. Daher nichts bequemer, für jene ränkesüchtigen Tyrannen, als diejenigen Prinzen, die man nicht zum Throne bringen lassen will, durch Verstümmelung an Nase und Ohr, oder auf sonst eine Weise ihres angeborenen Rechtes zu berauben. Der Rang als Prinz kann dem Verstümmelten nicht entzogen werden, und seine Kinder erhalten wieder Successionsfähigkeit. Ununterbrochene Kabalen am Hofe sind die Folgen dieser Barbarei.

Forhat, einige Meilen weiter im Westen, ist, seit der Rebellion 1792, durch Gaurinath Radja erst zur Residenz ge-

⁵¹⁶⁾ Fr. Hamilton Account of Assam I. c. p. 205.

worden. Sie ist am Dikhoi (nicht Dassue, wie Arrowsm. und Indian Atlas b. Horsburgh) zu beiden Seiten von dessen Ufern erbaut. Keinem Unterthan ist es erlaubt, hier, ein Haus aus Backsteinen aufzuführen. Der König selbst und sein Hofstaat leben nur in Bambushütten nach Bengalischer Art erbaut; alle Amöblements fehlen im Innern, man sitzt vor dem Könige auf Matten, oder auf bloßer Erde; was er an Gold und Silbergeschirr, Crystallwaaren u. dgl. im Gebrauch hat, ist als Geschenk von Bengalen ihm zugekommen. In dieser Residenz stehen 300 Soldaten, Söldner aus dem westlichen Hindustan, und 800 einheimische Truppen, aus allen Klassen erhoben; die Officiere sind alle aus dem Westen Indiens, aber in Asam verheirathet, und dotirt mit Landgütern zum Unterhalt; ihr Oberster hat den Titel Hauptmann, Gohaing. Jede Compagnie von 100 Mann wird commandirt von 1 Susohdar, 1 Tumadar, 6 Havildars und 1 Adjutant.

Die Staatsgeschäfte werden von den drei obersten Staatsbehörden, den Gohaing, geleitet, eine vierte, eigentlich die erste des Premierministers, der aber gegenwärtig (1809) von jenen unterdrückt wird, ist die des Staatssecretair, Bara Boruya. Ein ganzer Schwarm unterer Beamten folgt diesen; ihre Aufzählung giebt Fr. Hamilton⁵¹⁷⁾. Bei der Königskronung, voll Ceremoniel, ist ein alter Gebrauch geblieben, daß der Radja, von seiner Gemahlin begleitet, unter grossem Gepränge auf einem Elephanten zu dem Berge der Stammesheimath, dem Chorai Khorong (s. oben S. 307) hinaufreitet, um dort einen Baniannbaum (*Ficus religiosa*) zu pflanzen, weil dort sein großer Ahne zuerst auf Erden erschienen seyn soll. Der Radja hat dann um den Hals das Götteridol, Chung, hängen, ist mit dem Schwertde Hyangdang umgürtet, trägt den Turban mit den Federn des heiligen Vogels Deo Kukura (*Pavo bicoloratus*); alle hohe Officiere, ein Theil des Heeres, vieles Volk geben das Geleite, und viele Ablutionen, Ceremonien u. a. folgen auf jene erste Bergfahrt.

Der grössere Theil dieses Landes Asam ist den Payiks, d. i. den Unterthanen, verliehen; jeder derselben ist dafür 4 Monat im Jahre verpflichtet für den König, oder dessen Leute, auf die er sie anweiset, zu arbeiten, ohne Lohn, ohne Speisung. Je-

⁵¹⁷⁾ Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 209—211.

der arbeitet für seinem Herren in dem, was er versteht, oder zahlt ihm ein Abkommen dafür. Dreier Männer Arbeit füllt also erst ein ganzes Jahr, und dies wird ein volles Parik genannt. Jede dieser 3 Parik erhalten 12 Purus Land, zu eignem Gebrauch, ganz frei von Abgaben; 1 Puru = 150 Quadrat-Ellen Land. Mit solchen Parik werden die Beamten belohnt, den Dif- ficierten damit der Sold zugetheilt. Außerdem besitzt der König viele Dienstarbeiter in seinen Meisterien, Gärten, Fischereien, Schiffswerften, Arsenälen, Erzgruben u. s. w.

II. Unter-Asam, oder Kamrup¹⁸⁾, ist seiner Lage nach aus edigem schon bekannt. Der erste Statthalter dieser West-Provinz hat den Titel Bara Phukon, er ist nach dem Premierminister der erste Würdenträger im Reiche; er ist zugleich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten für Bengal, und hat einen Staatsrat aus 6 Phukons unter sich; seine Residenz ist in Gehati. Diese Stadt ist jetzt ein ärmlicher Ort; soll ehedem auch eine altiadische Residenz gewesen seyn. Seit der Zeit der Muslimänner ist diese Landschaft mehrmals verwüstet. Der größte Theil ist in Pariks verliehen; andere Theile haben die Eintwicklungen aus der Zeit der Mongolen Prinzen beibehalten, und geben Gründabgaben, deren Zahlung an Zemindare ver- liehen ist. Noch andere Landertheile, und zwar die meisten im ganzen Königreiche, sind hier an verschiedene kleinere Radjas verliehen, deren Familien erbliche Würden haben; auch Tempel und fremme Siedlungen haben ihren Anteil daran. Die übrigen Domainen des Königs, die für ihn unmittelbar bebaut werden, liegen größtentheils an beiden Uferseiten des Haupstromes, des Brahmaputra.

Die Jurisdiction des Bara Phukon dehnt sich von der Ostspitze der Kulung Rue, wo ein berühmter Tempel der Schutzgottheit des Landes, der mittlere Kamakhyā (oder Kamakshiya, Camekah bei Arrowsmith, Kamikah bei Grimm, ein anderer, der obere Kamakhyā, liegt westlich von Sodiyā) steht, westwärts bis zur Grenze des Britischen Compagnielandes aus. Die Hälfte dieser Rue soll etwa mit zu dieser Jurisdiction gehören, der größte Theil derselben aber unter vielen kleinen Häuptlingen getheilt seyn.

¹⁸⁾ Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 215—224.

Die Unterabtheilungen von Kamrup sind Pergunnahs; wie sie finanziell zur Zeit der Mongolen Prinzen organisiert waren, sind sie es auch unter dem Asam-Gouvernement geblieben; jedes Pergunnah wird mit seinen Abgaben auf 5 Jahre verpachtet. Es sind 13 am Nordufer, 4 am Südufer, die zusammen dem Schaze 32000 Rupies einbringen. Vor der Insurrection der Mahamaris soll nicht ganz $\frac{2}{3}$ des Landes durch Flüsse, Sumpfe, Wälder, Berge wüste gelegen haben, und nur das übrige, etwas mehr als $\frac{2}{3}$, bebaut gewesen seyn, mit 80,000 Pagys, deren Einkünfte der König besaß.

Der Gouverneur von Kamrup hält 6 Compagnien Soldaten, jede zu 60 bis 100 Mann, aus verschiedenen Völkern und Kasten, und noch 2 andere dazu. Etwa 100 Mann sind aus dem Westen Hindostans geworben, und erhalten ihren Sold in Geld. Die Eingeborenen erhalten Land zum Anbau für ihre Familie, und monatlich 2 Rupies Sold. Baldi Singha, ein Subohdar, d. i. Commandeur der Truppen, exercirte sie, im Jahre 1809, nach Europäischer Art.

Auch die kleineren Radjas von Kamrup stehen noch in denselben Verhältnissen, wie zur Mongolenzeit, mit Jurisdiction in ihren Territorien, doch nicht bis zum Rechte über Leben und Tod. Zur Zeit 1809 wurden deren 11 Reguli namhaft gemacht, deren Verhältnisse sehr mannichfaltig sind.

1) Der Rana von Baraduyar wohnt zu Bhogpur, 2 Tagereisen in S.W. von Gohati, ist ein Garo von Herkunft; auch stößt sein Territorium an die Gebirge der freien Garos, die ihn als ihr Oberhaupt betrachten. Nur für sein Territorium im Tieflande, am nördlichen Fuß der Garo-Berge, zahlt er seinen Tribut an Asam. In seiner Jurisdiction liegt der Marktort Kurkuriya, wohin die freien Garos ihr Salz bringen, das sie zu Rajhat in Jaintiya und zu Laur (oder Laour), im Gebiete Srikhatta (d. i. Sylhet der Briten), einhandeln. Der Weg, den sie von Laur zu nehmen haben, geht durch das Territorium eines Garo-Chef's, genannt Koiram, das an Susangga (Susung b. Rennell) stößt. Im West stößt Koiram an das Territorium des Ganeshwara Radja (Gonaser bei Rennell), der ein Neffe des Radja von Koroyivari (Currybari bei Rennell) ist.

2) Der Rana von Bholagram ist von Herkommen ein Mesch (ein Tribus der Koch).

- 3) Der Rana von Mairaput sitzt zwischen 1 und 2.
- 4) Der Rana von Pantam.
- 5) Der Rabja von Lukiduyar. Sein Territorium im Westen von Gohati, am Kailasi (Koilasee b. Arrowsm.), ist das größte unter den genannten, grenzt an die freien Garos, aber nirgends an den Brahmaputra; zur Zeit Mr. Woods (1808), hatte er die Landschaft Chamoriya (am Nordufer?) usurpiert. Er ist von Garo Familie, aber Brahman geworden; seine Residenz ist Luki, am Ufer des Kailasi.
- 6) Der Rana von Bongram, nebst dem von Panam, gegen W. an Bengalens grenzend.
- 7) Der Rana von Bagaduyar ein Garo.
- 8) Der Rana Weltolya, von einer Kutch Familie (s. oben S. 139, 156), leitet sein Geschlecht von Shiva ab, und ist sehr respectirt; seine Residenz Beltoli (Belletollah) liegt nicht fern im Osten von Gohati.
- 9) Der Rana von Dumuriya (Demuru auf Horswigs Indian Atlas nach dem neuen Survey, am Südufer des Kulung-Flusses) lebt jenseit des vorigen, gegen die Garo-Berge; er ist selbst ein Garo, und soll ein Zauberer seyn, der eine Feinde zu tödten oder närrisch zu machen weiß; daher ist er sehr respectirt.
- 10) Der Raniduyar Rabja hat sein Stammland im Süden von Gohati, am Fuß der Garo-Berge; seine Residenz soll zu Moghurreeah (auf Arrowsmiths Karte, die neuere Aufnahme reicht nicht so weit) seyn. Während der Mahamari Rebellion riss er, als Usurpator, Ländereien im Westen von Gohati am Brahmaputra an sich. Er ist von Geburt ein Garo, hat aber die Vishnulehre angenommen. Pamohi soll, nach Woods, ein Marktort seyn, zu welchem die Garos sich einführen, um mit ihm ihre Beute zu theilen. Er hat die Verpflichtung, dem Könige von Asam die Arbeiter von 621 Payiks zu stellen; seine Geschenke an ihn betragen 5000 Rupies an Werth. Er muß, wie die Garos, im Kriege an Asam Hülfsvölker stellen. In seinem ganzen Lande sind nur 2000 Acker Landes, davon ihm 758 nothwendig sind, um jene 5000 Rupies zu den Geschenken zu gewinnen. Seine größten Einkünfte erhält er von den Nuniya Garos, die seine Markttore besuchen. Sie zahlen ihm keine Abgaben, aber Geschenke. Er giebt ihnen jährlich ein großes Fest, wozu 5000 bis 6000 Garos eingeladen werden.

Jeder bringt zum Geschenk ein baumwollen Kleid, 4 Rupies an Werth, wovon der Radja, nach den Festauslagen, einen Gewinn von 15000 Rupies an Werth übrig behält. Im Kriege sind die Garos seine Truppen; er muß sie jedoch speisen.

Da die Garos weit tapferer sind als die jetzigen Asamesen, so hat dieser Radja von den Mahamaris, während ihrer Verwüstungsperiode im Lande, gar nichts gelitten. Alle bisher genannten Territorien liegen an der Südseite des Brahmaputra.

11) Der Radja von Dorong ist der einzige dieser Reihe an der Nordseite des Brahmaputra; er ist der bedeutendste, der am meisten respectirte. In Assam wird er Koch (Kutch) genannt, da sein Titel Rajbongsi nicht anerkannt ist. Er stellt im Kriege 6000 Mann Truppen zum Assam Heere. Seine Familie ist in 2 Zweige getheilt, deren jede 3000 Payik zu eigenem Verbrauch besitzt; in dem ganzen Territorium sind 12000 Meiereien, jede zu nicht vollen 14 Acker Land. Nach der Karte des neuen Survey von Horsburg, zieht sich dies reichbewässerte und starkbebaute Territorium voll Dörtschaften im N.O. von Gohati, um das Nordwestende der Kulung Aue herum, und wird im N.W. von Bijni (s. oben S. 169), im N. und O. von Bhutan umgrenzt, welches hier nahe an das Nordufer des Brahmaputra herabreicht. Gegenwärtig, bemerkt Fr. Hamilton⁵¹⁹⁾, reicht das Territorium von Assam überhaupt nirgends mehr, weder hier in der West-, noch in der Mittel-Provinz, bis an die Nordgebirge hinaus; denn der Deva Radja von Bhutan hat auf alles Territorium, das an die Bergkette, die ihm gehört, grenzt, ebenfalls Beschlag gelegt; dies ist aber erst eine neuere Usurpation, und seitdem, meint er, scheinen auch erst die Nordvölker im östlichen oder Ober-Assam, die Kampo Photeas, die Miris und Dophlas, von denen gleich die Rede seyn wird, abgefallen zu seyn (wir halten dafür, daß dies Band schon seit der Periode der neuen Assam-Dynastie, aus obigen Gründen, s. S. 307 u. f. sich gelöst hatte). Auf jeden Fall herrscht an diesen Nordgrenzen, wie auch an den südlischen, viel Willkür, und von der gewaffneten Hand der Gebirgs-Reguli werden nicht selten die Ueberfälle gemacht und die Abgaben eingetrieben, wo es nur geht.

⁵¹⁹⁾ Fr. Hamilton Account of Assam I. c. p. 227.

Die Nordprovinz Charidwar, welche im Osten an Dong steht, und am Nordufer des Brahmaputra durch Mittel-Assam hinzieht, wovon schon einmal oben die Rede war (s. oben S. 316), scheint in demselben Zustande der Willkür sich zu befinden. Sie wird zwar vom Könige beherrscht, wahrscheinlich nach oben genannte zwei Bora Burya, königliche Beamte oben S. 316, aber auch ins besondere von drei kriegerischen Leibwächtern-Chefs, welche noch außerdem beliebig Tribut eintrieben. Diese drei beherrschen die Völker der Kampo Bhutas, welche die höchsten Gebirge der Nordketten (wol die Schneeketten Hoch-Bhutans?) bewohnen, ferner die Miris, et Michmis, die auf den niedern Bergen hausen (s. unten), auch in einigen Plänen, und die der Dophlas, welche die übrigen niedern Vorberge und die Thalebene besetzt haben. Dieses sonst nicht bekannte Charidwar, soll 13 Tagereisen langstreckt von West nach Ost sich ausdehnen; es ist der Übergang zum oberen Assam.

III. Ober-Assam, Sediya oder Sodhya; der vollständige Name dieses dritten Gouvernements ist Sodhya Khaoya (ohaing²⁰⁾) (Sediya nach der Mongolischen Schreibart, Sodhya in Horsburgh Ind. All.). Es nimmt im Osten des eigentlichen Assam die obere Thalstufe des Brahmaputra ein, und soll bis an das äußerste Ende des Reiches Assam sich ausdehnen. Aus der ersten Periode des Einfalls von Khuntai, eint Fr. Hamilton, möge der dortige Gouverneur seine Herrschaft herschreiben (s. oben S. 307). Seine Residenz ist zu Sodhya bei Kundinagar, wo der Gott Krishna eine Schlacht mit dem Rukma Radja(?) gehabt haben soll. Sodhya soll Tagereisen im Osten der Residenz Gorhat liegen; ihm nahe im Westen der Dikrong-Fluß, der das Volk derabor im Westen (unten berichtigt) von den Assamesen im Westen scheide. Im Janzen gesteht Fr. Hamilton, daß er von dieser fernen Provinz nur wenigstens genaue habe erfahren können. Der Brähmine sagte ihm jedoch schon ganz richtig, daß sich die Provinz zum Brahmakunda ausdehne, bis dahin, wo sich dieser Strom von dem nördlichen Gebirge herabstürze, und daß die meisten der dortigen Einwohner zu den unabhängigen Völkerstämmen

²⁰⁾ Fr. Hamilton Account of Assam I. c. p. 225 — 229.

der Mitis, Dophlas und Kampos gehörten. Der Ausdruck des Brahma kund ist aber erst durch die neuesten Entdeckungen verständlich geworden. Das Gouvernement von Sodhya ist jedoch, nach Hamiltons Erkundigung, die kleinste der 3 Provinzen, welche nur die Hälfte von Kamrup enthält; wenigstens gab der Brahmane die Größe von Kamrup zu $\frac{1}{16}$, die von Mittel-Asam zu $\frac{1}{16}$, die von Sodhya zu $\frac{1}{16}$ des ganzen Königreichs an. Der Radja Brajanath setzte die Michmis auf die nördliche oder rechte Seite des dortigen Brahmaputra, die Kamti auf die südliche oder linke Seite desselben, aber jenseit der Grenze von Asam, wie es sich auch heute wenigstens verhält. Kleinere Gouvernements in dieser Ostprovinz schienen nur zur Beschützung der Grenze eingerichtet zu seyn. Den Fortschritt der Kenntniß gegen Osten haben erst die neuesten Begebenheiten des Birmanenkrieges herbeigeführt.

5. Producte, Gewerbe, Handel und Bewohner von Asam; Fortsetzung des vorigen.

Von den Naturproducten des Landes ist wol nur erst das wenigste bekannt.

Mineralien. Goldsand⁵²¹⁾ wird aus dem untern Laufe des Dhunfiri (Donhir) Flusses, nahe seiner Einmündung zum Brahmaputra, durch Waschen gewonnen. Der König beschäftigt dort in der Mine, die Pakerguri heißt, an 1000 Arbeiter, Sondhani genannt, die unter dem Commando eines Asamesen stehen. Im Asmine Monat (d. i. vom 15. Sept. bis 15. Oct.) fangen sie an zu arbeiten; ihr Gewinn ist 15000 Rupies Gewicht Goldstaub, die Bezahlung geschieht durch Anweisung von Land zum Anbau; der jährliche Gewinn für den Kronschatz beträgt etwa 18000 Sicca Rupies. Eine Rupie Gewicht Goldstaub ist gleich 12 Rupies Silber. Das Gold wird legirt, in kleine Kugeln gegossen, die man in Goalpara gegen 11 Sicca Rupies für ein Gewicht der Asamesischen Rupie umsetzt. Eisen wird im S.W. von Torhat, eine Tagereise fern, im Territorium Doyaing gewonnen, und von da aus das ganze Land damit versehen.

Salz ist das dritte Hauptmineral; die bedeutendsten Salzminen liegen in Sodhya, die im Fall eines Krieges mit Ben-

⁵²¹⁾ Fr. Hamilton Account of Assam I. c. p. 234.

gal die einzige Zuflucht für das ganze Land abgeben, aber doch nicht hinreichend sind. Der Mohong hat Boruya, als Besitzer, hat die Inspection; sie bringen jährlich der Krone 40,000 Rupies ein. Es wird aus einer Salzsole gewonnen, für die man Bassins gräbt, in denen man das Wasser abbampft, und das Salz in Bambusröhren zur Residenz zum Verkauf versetzt. Die Salzgruben sind verpachtet, das Salz ist besser als das Benghalische, und hat höhern Preis (die späteren Briten berichten hierüber gar nichts).

Gewächse. Reis²²⁾ ist das Hauptgewächs in Assam; Winterreis, Salidham, der verpflanzt wird, macht $\frac{1}{2}$ alles Ackerbaues aus; der Sommerreis, Ahudhan, und der Winterreis des Niederlandes Uridhan, nebst Frühlingsreis, Borodhan, geben mit jenem die allgemeinste Nahrung. Weizen, Gerste, Hirse werden nur sehr wenig gebaut.

Vihat, eine Art Senf, ist das zweite Hauptproduct der Agricultur, denn es liefert das Del als Hauptspeise; von Sesamum wird nur wenig cultivirt.

Schotengewächse machen eine dritte Hauptspeise aus: Matimas (Phaseolus max) ist die gemeinste Nahrung; eben so Mugmas (Phas. minus Rumph); Kolamas (Lathyrus sativus); Borkolomas (Pisum arvense) die Erbse und Mohunas (Eruca lens) die Linse. Garomas (Cytisus cajan) wird nur angebaut zur Erzielung des Lak Insectes, nebst andern Gewächsen zu demselben Zweck. Der schwarze Pfeffer wird sehr viel in Assam gebaut, aber nur wenig nach Bengalen ausgeführt; er soll wie das Betelblatt in Bengalen gezogen werden. Auch langer Pfeffer, und eine andere Art, Choyi, wird hier viel gewonnen. Außerdem werden genannt: Ingwer, Turmeric, Capsicum, Zwiebelarten; an saueren Gewürzen: Tamarinden, Nutengga (Dillenia speciosa), Amra (Spondias mara), Solpazi (Perinkara Hort. Malah.), Kamrangga (Averrhoa carambola), und zweierlei Arten Thaikol, die größte und beste Art Bara, und Kuji (Garcinia pedunculata im botanischen Garten zu Calcutta).

Außerdem noch sehr viel Tabak, Betel-Nuß-Palme, Opium das viel gebaut und sehr stark verbraucht wird; Zuckerrohr als allgemeines Nahrungsmittel frisch gegessen, oder der

²²⁾ Fr. Hamilton Account of Assam I. c. p. 243—245.

ausgepreßte Saft genossen, ohne jedoch Zucker daraus zu bereiten. Cocos-Nüsse gewinnt man nur sehr sparsam, Palmwein bereitet man gar nicht. Küchengewächse in den Gärten wie in Bengalen; sehr viele Orangen und Pommgranaten. Baumwolle wird zwar von den Bergvölkern gebaut, aber wenig gebraucht. Crotalaria juncea und Corchorus werden gebaut, die Fischer brauchen zu ihren Netzen und Geslechten aber meistentheils die Rika, d. i. Urtica nivea W. —

Thierreich. An Haustieren scheint Asam nicht sehr reich zu seyn; der gemeine Ochse (ob der Indische Zebu?) dient in Kamrup, wie der Büffel im eigentlichen Asam, als Ackerstier. Schafe sind sehr sparsam, Ziegen sind ganz selten, Pferde giebt es nur sehr wenige, Esel gar nicht; auch daē Kameel scheint hier völlig unbekannt. Von wilden Thieren, außer den zahlreichen wilden Büffeln und Elefanten in den Bambuswäldern, werden keine genannt, obwohl dergleichen im Lande kaum fehlen können. Eine der nützlichsten Thierarten ist noch der Seidenwurm⁵²³⁾, welcher nicht nur den Hauptstoff zur Kleidung des ganzen Asamesen Volks darbietet, sondern auch noch ein Hauptproduct zur Ausfuhr. Fr. Hamilton nennt 4 verschiedene Arten. Der Seidenwurm, welcher sich vom Blatte des Maulbeerbaumes nährt, ist der am wenigsten verbreitete. Die zweite Art auf einem Laurus, Muga genannt, ist die geringste. Dieser Lorbeer wird gepflegt und gepfropft; die Raupe nährt sich von dessen Blatt. Das Insect, sagt man, soll dasselbe seyn, wie Tasar (Seidenwurm) in Bengalen. Die Seide ist aber so sehr davon verschieden, daß Fr. Hamilton dies für einen Irrthum hält. Man hält zweimal Ernte; die im Anfang des Kartik, d. i. der trocknen Jahreszeit, gewonnene Seide, ist roth, die am Ende des Tai shta, d. i. des Frühlings, gewonnene, ist weiß, und soll die beste seyn. Die dritte Art, Medanggori, kommt von einem Baume(?), und gilt als die vorzüglichste von allen. Die vierte Art, Erendi, wird auf einem Ricinus gewonnen, wie in Bengalen, z. B. zu Rangapur, und ist sehr gemein. Asam ist also ein wahres Land der Seidenproduktion, die hier einheimisch ist wie in Bengalen, Hinter-Indien und China.

⁵²³⁾ Fr. Hamilton Account of Assam l. c. p. 245.

Gewerbe²⁴⁾). Obwohl die Industrie der Assamesen im Allgemeinen sehr gering zu seyn scheint, so ist doch das Weben der Seidenzeuge ganz allgemein, da drei Vierttheile der Einwohner des Landes in Seide gekleidet gehen. Es ist das Geschäft der Weiber, durch alle Casten und Stände von der Königin abwärts; jede Familie verspinnt und verwebt den eigenen Seidenettirag; rohe Seide wird nur wenig verkauft. Die Seidenzeuge werden in sechzehn verschiedenen Breiten und Größen gewebt, und auf vielerlei Weise; von zweierlei grüben Sorten wird auch manches ausgeführt. Die Baumwollenweber sind Fremdlinge, Jogis und Kolitas, Männer und Weiber. Der Musselin wird fast nur zu Turbanen und Halstüchern verbraucht; rohe Baumwolle wird viel ausgeführt. Die Weber färben auch ihre Gewebe; besondere Färberei giebt es im Lande nicht.

Die Metallarbeiter sind nicht sehr zahlreich. Die gemeinen Eisenschmiede, welche die Pflugschaaren, Haken, Schneiderwerkzeuge u. s. w. für das Volk sehr roh arbeiten, finden sich zwar überall; die Schlosser, welche feinere Arbeiten liefern, wie Spere, heilige Opfermesser, Gewehre, sind erst von der Kamar-Caste eingeführt, und gehören zu den Neuerungen; die meisten Eisenarbeiter gehören zu den Kolitas und den Kutch. Auch die Kupferschmiede, die sehr geschickt seyn sollen, sind nicht Assamesen, sondern Kolitas, und die Goldschmiede im Lande sind meistentheils Kolitas, denen man das Metall selbst zur Verarbeitung liefert, und den Lohn vom Ueberrest des zu verarbeitenden edlen Metalles zahlt.

Steinschneider und Steinschleifer sind in Assam nicht ungeschickt; auch Drechsler aus Büffelhorn und Elsenbein sollen gute Arbeiten liefern. Die Töpfer (Horitas) kennen die Drehscheibe noch nicht. Die Zimmerleute sind vom Kolita und andern Tribus; Balkenhäuser und Schiffboote verstehen sie gut zu zimmern. Aus allen Casten giebt es im Lande eine große Menge von Bearbeitern des Bambusrohrs, das die allgemeinste Anwendung erleidet; auch Mattenflechter haben ein sehr verbreitetes Gewerbe, zumal von einer Art Thalia, von Sola (Aeschynomene diffusa nach Fr. Hamilton) u. a.; die bei Hose angestellten Arbeiter dieser Art sollen, wie einige andere, Chinesische Künstler seyn. Die Delbereiter haben

²⁴⁾ Fr. Hamilton Account of Assam I. c. p. 245 – 249.

auch ein sehr allgemein verbreitetes Geschäft. Dagegen giebt es in ganz Asam keine Schlächter, keine Bäcker, keine Confituriers, wie in Indien, keine Schneider, kaum Schuster; denn wer Schuhe tragen will muß dazu erst die specielle Erlaubniß des Königs einholen, der diese nur selten als Zeichen besonderer Gnade ertheilt. Daher giebt es nur in der Residenz einige Schuhmacher aus Bengalen, die ihre Waare vorrätig haben, die aber nur zum größten Luxus der Vornehmen gehört. Zu den Barbieren geben sich nur die Kolitas und Kutch her. Auch Handarbeiter sind sehr selten, sie werden mit Geld oder einem Theil der Ernte bezahlt, die sie einbringen helfen; daher muß der größere Theil der Familien das Land selbst bearbeiten das sie besitzen. Die Bereitung von Butter und Käse sind gänzlich unbekannt.

Wer Slaven halten kann, bedient sich ihrer zur Arbeit; alle Domestiken in Asam sind Slaven, sie sind sehr zahlreich. Einige werden auch ausgeführt, als Waare, nach Bengalen, meistens die Kinder der Buhlerinnen. Die Mädchen werden mit 12 bis 15 Rupies bezahlt, ein Kutch Knabe kostet auf dem Markte 25 Rupies; ein Kolita Knabe das doppelte. Slaven von unreinen Caste verkauft man an die Garos, die sie nach Mora verhandeln sollen, von wo die meisten weiter nach Ava transportirt werden.

Handel⁵²⁵⁾. Dieser kann unter solchen Umständen bei einem rings von hohen Gebirgen und rohen Völkerschaften eingeschlossenem Lande nicht von Bedeutung seyn. Nur vom Verkehr mit Bengalen erfahren wir einiges. Das Britische Compagnie-land schickt nach Asam als Hauptproduct das Salz, jährlich für 192,000 Rupies; an Muffelin für 10,000; an Kupferwaaren, Juwelen, Perlen etwa jedes zu 5000; geringer von Werth ist die Einfuhr an Zucker, Korallen, Glaswaaren, Gewürze, Bildern, rothen Ledern, Englischen Wollwaaren, Taffet, Satin, Seidenzeugen, Gold- und Silberstoffen u. s. w. Asams Exporten sind vorzüglich: Stick Lac (vom Insect Coecus Lacca, das vorzüglich auf Ficus religiosa, Varinga latifolia, Shorea und andern Bäumen gezogen²⁶⁾ wird), 10,000 Mans, an Werth 35,000 Rupies; seidene Zeuge von Muga der 2ten Art für 17,500

⁵²⁵⁾ Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 232. ²⁶⁾ s. On the Lac Insect in Statistical Account of the Rungpore District by Fr. Buchanan Dr. in Asiatic. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 50.

Rupies; rohe Seide derselben Art für 11,350 Rup.; Baumwolle mit dem Samen 35,000 Rup.; Senfsamen für 20,000 Rup. Außerdem schwarzer Pfeffer, Holz, Elfenbein u. a. m. Zur Betreibung dieses Verkehrs mit Bengalen schlug Fr. Hamilton im J. 1809 vor, zu Goalpara ein Magazin und ein Zollhaus anzulegen, um auf dem natürlichen Eingangsweg den Verkehr zu begünstigen, der bis dahin nur im ausschließlichen Besitz einiger Asamesen war, die von ihren Monopolen allein den Gewinn zogen, die Preise ungemein erhöhten und den Absatz hinderten. In Solalphat (das Fr. Hamilton für identisch mit Sewlaul Chocken hält, s. ob. S. 293) am Brahmaputra war damals auf der Grenze zwischen Kamrup und Asam proper ein Zollhaus für die Waaren, die weiter aufwärts gehen sollten; dieser Zoll war an eine Boruya Familie für 5000 Rupies verpachtet. Eben so war zu Roha, oder Rosa, am Kulung-Fluß ein dergleichen Transito Zoll; desgleichen zu Dorong Bata Kutchi, eine halbe Stunde vom Nordufer des Brahmaputra am Monggol Doho Fluß, der für 6000 Rupies verpachtet war.

Ueber den Verkehr von Asam mit Bhutan hatte ein Wazir Boruya die Inspection, dessen Residenz zu Simlyavari, 1 Tagereise im Norden der Wohnung des Dorong Radja (s. ob. S. 323). Dieser zahlte nur Geschenke an den König. Alle Boten und Handelsleute von Bhutan, die Diener des Deva Radja sind (s. ob. S. 168), müssen zuerst nach Simly a gehen, wo sie Geschenke zahlen, um über Asams Grenze Eingang zu finden; von da ziehen sie mit ihren Waaren nach dem Marktorte Haju, der im Norden von Gohati liegt. (Weder Simly a noch Haju sind auf dem Hodgson'schen Indian. Atlas des neuen Survey angegeben.) Das Vorrücken der Macht des Deva Radja von Bhutan gegen den Süden schreibt Fr. Hamilton der Schwäche des Asamesen Gouvernements zu. Nach hatis, Mech, und andere rohe Tribus, bewohnen das Grenzgebiet zwischen Asam und Bhutan; Vijni (Bisni) sey die Provinz zwischen beiden Reichen, welche von Bhutan sehr milde behandelt werde. (Die Route von da nach Bhutan haben wir oben angegeben, s. S. 168—171.) Den Handelswert zwischen beiden Ländern gab man (1809)²⁷⁾ auf 200,000 Rupies an.

²⁷⁾ Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 250.

Exporten nach Bhutan sind vorzüglich Stic Lac, Muga Seide, Zeuge und gedörnte Fische. Importen von Bhutan nach Asam: Wollzeuge, Goldstaub, Salz, Moschus, Chinesische Seidenzeuge, Pferde, Kuh-schweife (Chamor Choungri).

Gewohner von Asam, nach Casten und Stämmen.

Bei dem gänzlichen Mangel an Sprachforschungen über die Bewohner Asams, und den sehr verschiedenartigen, sowohl einheimischen als eingewanderten Völkerstämmen, wie bei dem Eindringen der Brahminen Doctrin, wodurch auch die Zerspaltung in Casten (wie in Nepal, ob. S. 117 u. f.) immer mehr und mehr Raum, vielleicht schon in sehr frühester Zeit (s. ob. S. 87, 71, 114 ic.), insbesondere aber unter der jüngsten Radja-Dynastie, gewann, wodurch die allgemeine Annahme, daß bei Asamesen keine Casten-eintheilung statt finde, schon mancherlei Modificationen erlitt, lassen sich noch keine bestimmteren und genaueren Angaben über die so große Mannichfaltigkeit der Population Asams erwarten. Da sogar die Verwirrung, Vermischung, Verallgemeinerung der dortigen Populationsverhältnisse, seit Fr. Buchanan's Sammlungen noch zugenommen, und die Unterscheidung ohne neue gründliche Beobachtung, immer schwieriger geworden, so führen wir die damalige Mannichfaltigkeit der Angaben (von 1808—1809)⁵²⁸), wenn sie auch nicht befriedigend genannt werden kann, doch der Reihe nach hier auf, als die fast einzigen über die Ethnographie Asams, über dessen Nachbarvölker nur durch die neuern Beobachtungen mehr geschehen ist.

Asamesen machen durchaus nicht die Hauptbevölkerung in Asam aus, sie nehmen der Zahl nach erst den vierten Rang ein, wenn sie auch als Herrscher die erste Stelle behaupten. Die Dom's sind im Lande am zahlreichsten; nach ihnen die Kolitas und Kutch; nun erst folgen die Asam, dann die Keyot, endlich die Chutiya, die im Osten von Koliyabur wohnen, und sich in Hindu und Asam theilen sollen.

Die Dom's, oder Nodiyals, sind über ganz Kamrup und Asam proper verbreitet; eine Colonie von ihnen ist in

⁵²⁸⁾ Fr. Hamilton Account of Assam I. c. p. 238—243.

Goyalpara angesiedelt, deren Sitten den andern gleichen sollen; aber wir erfahren von ihnen nichts besonderes. Ob sie ihren Namensverwandten in Kamaun (s. Asien Bd. II. S. 1044) auch dem Geschlechte nach verwandt sind? und ob sie etwa zu dem Stämme der Magars im Nepalesischen (s. oben S. 20) und anderer Aborigines jener Bergzüge gehören? wird uns nicht weiter gesagt. Sie werden auch hier zu den Unteinen gerechnet; bei der Rebellion der Mahamari, die Captain Welsh zu dämpfen auszog, waren die frechsten der zurückgeschlagenen unter den Empörern die Dom's.

Die Kolitas und Kutch, in Mittel- und Unter-Asam, sind fast gleich zahlreich. Sie treiben alle Arten von Gewerbe und Handel; unter beiden sind die meisten Handwerker in Asam. Sie verheirathen sich gegenseitig, führen aber mit ihren Weibern ein lockeres Leben. Die Kolitas sprechen das Bengali und haben die Sitten der reinen Hindu, sind sehr streng in dem was sie essen und trinken; bei den Brahmanen gelten sie als reine Sudras. Ihre Physiognomie ist weniger markirt, als die der Kutch, da sie sich mehr der Chinesischen Gesichtsbildung nähern. Viele derselben haben sich auch im Ranggapur District des benachbarten Bengalens angesiedelt. Diejenigen, welche lesen können, werden Kayasthas genannt, und sind religiöse Führer (Gurus) für die Unlitteraten, und für viele der Kutch. Die Kutch stehen einen Grad tiefer als diese Kolitas; sie sind mehr in Kamrup zu Hause, am häufigsten in Dorong, was freilich auch das nächste Grenzland der Kutch-Stämme des Gebirgslandes von Bhutan ist.

Die Asams, oder Ahom, machen die Hauptbevölkerung im mittleren und im oberen Asam aus, die Kampos, Miris und Dophlas im letztern abgerechnet; sie sind die Beherrscher des Landes. Die legitimen Abkömmlinge, Khuntai's, haben noch alle oben Würden im Lande; sie machen den Adel aus. Es sollen (1809) 26 Familien dieser Art seyn: 2 Danggoriyasi, 1 Duyara, 1 Dihingga, 1 Lahon, 1 Sonde und 20 Hatimuriyas. Der andere Theil der Asam Nation soll die Nachkommenschaft der illegitimen Art dieser Familien seyn. Gewiß sind ihrer sehr viele auch Abkömmlinge der Truppen und Diener, welche den Eroberer Khuntai, den Stammvater des jetzigen Königshauses begleiteten. Diese Ankömmlinge sollen bei ihrem Einzuge keine Weiber gehabt, son-

dern sich erst mit den Töchtern des Landes verbunden haben. Daher leitet man auch die häufigen Verschwörungen der Asam Könige mit den Familien der benachbarten Prinzen her. Erst seit der Einführung der Casten beschränken sich die Asamesen in ihren Ehen untereinander. Alle haben seitdem die Sprache der Bengalis angenommen, als Umgangssprache, seitdem essen sie auch kein Kindfleisch mehr. Drei Viertheile derselben, sagt Fr. Hamilton, sind Anhänger der Hindu-Religion, nach der Lehre des Madhava Acharya, geworden; nur ein Viertheil von ihnen hat keine andern Priester als Deodhaings, und ist beim alten Glauben an den Stammsgötzen geblieben. Deodhaings heißen nämlich die Abkömmlinge der Priester des Khuntai; ihre Zahl ist nur etwa auf 20 Männer mit Weibern und Kindern reducirt. Ihr Oberhaupt, Deodhaing Boruya, besorgt den Dienst beim Chung Gözen, hat als Auszeichnung königliche Insignien, nämlich das Schwert Hyangdang unb den geheiligen Federbusch (s. oben S. 318). Sie bewahren ihre eigene Sprache und Weisheit, und machen aus ihrem Cultus ein Geheimniß, haben aber doch vieles vom Vishnucultus angenommen, und stehen beim Volke in großem Respect.

Die früheren Brahminenlehrer sind in der späteren Zeit durch die Kachi Brahminen, die man aus Bengalens als heilige Männer zu Gurus an den Hof des Königs berief, verdrängt worden. Zwei Männer aus ihrer Caste erhielten seitdem, als begünstigte, das Monopol des Alleinhandels zwischen Asam und Bengalens; so wissen also auch hier, wie in Mecca, und überall solche Heilige, die irdischen mit den himmlischen Vortheilen in Verbindung zu setzen. Die ersten geistigen Rathgeber am Hofe zu Asam, und seine Priester, der Guru, d. i. der Brahmalehre, und der Purohit, d. i. der Chunglehre, sollen in ihrer Art sehr gelehrte Männer seyn. Auch Brahmanen, die aus Kanayakubja (Canodge am Ganges) nach Asam, auf Veranlassung eines Kutch Radja eingewandert sind, und, weil sie sich nicht mehr durch Heirathsverbindungen aus ihrer Heimath, in voller Reinheit erhalten konnten, sondern mit den Töchtern des Landes ihres neuen Wohnsitzes vermischt, sich Asamesen nennen lassen, sind Gurus des Volks der Asamesen geworden. Auch Many Kam-tupi Maidika Brahmanen, meist von der Vishnu Secte, sind in Asam; es sollen unter ihnen gelehrte Männer seyn, auch

haben sie mehrere Chauvaris, d. i. Schulen. Einige von ihnen haben sich selbst zu niederen Rangordnungen degradirt, um Varnas zu werden, und die unreinen Stämme belehren zu können, eine Entrückung, oder vielmehr Demuth, zu welcher in Bengalen niemals ein Beispiel bekannt ist.

Die Lehrer der Vishnu-Diener, d. i. der meisten, welche Hindu-Religion annahmen, heißen Mahajans, und leben in Chhattas, eine Art Missionen. Sie genießen ein großes Ansehen; mancher derselben zählt an 10,000 bis 15,000 Beichtkinder, die zu seinen Diensten bereit stehen. Ihr Geschäft ist in ihren Familien erblich. Im Fall der Vacanzen ernennt der König unter den Brahminen einen Vicarius, der nun für seine ganze Lebenszeit die Welt, seine Weiber und Familie zurückläßt, sich unter seine Schüler begiebt, die aus den verschiedenen Völkern der Assams, Kolitas, Kutch und andern bestehen. In Kamrup zählt Fr. Hamilton 6 solcher Chhattas auf, in Asam proper 10, meist von Vaidika Brahmanen, aber auch von Kolitas bedient.

Auch giebt es mehrere Wallfahrtsorte im Lande Asam für die Hindupilger; zumal sind es die Tempel, deren berühmteste folgende sind: 1) zu Kamakhya, oder Kamakshia, einer dieses Namens steht in S.W. von Gohati, einer am Ostrand des Kulung Rue, und einer in der Nähe von Sodiyā; denn Kamakhya⁵²⁹⁾ (ob? von Kamas, Liebesgott der Hindus) wird als die allgemeine Schutzgöttin von Asam betrachtet. 2) Zu Nilachol (?); 3) zu Gohati; 4) zu Kolipaber in Asam proper; 5) zu Dikkor basini in Sodiyā.

Außer diesen werden noch einige andere Arten der Einwohner genannt, die entweder besondere Casten oder Stämme seyn mögen, worüber wir nichts genaues erfahren. Die Heluya Keyot bauen den Acker, gelten als reine, die Keyot, Fischer, als unrein; sie haben aber nicht, wie die Keyot im Bengalischen Gebiete, den Islam angenommen. Die Moriyas, sprechen Bengali, essen aber Rindfleisch, und trinken berauschende Getränke. Von dem südlichen, benachbarten Gebirgsvolke der Garos, wohnen viele Convertiten der Hindus in Asam; sie kehren aber gern zu ihrer unreinen Lebensweise zurück. Die

⁵²⁹⁾ Hor. Haym. Wilson Documents illustr. of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. App. p. X.

Hiras, Töpfer, sind von unreiner Gaste. Die Malakots, hier Phulmali genannt, machen künstliche Blumen; Notis, Tänzer und Musiker, zum Tempeldienst, sind eine reine Gaste. Die Gaste der Wäschler dient nur bei Hof und den Brahminen; sie ist rein. Die Fischercaste der Chandal ist untein. Die Baumwollenweber sind erst später eingezogen; es sind Joggis, Mohammedaner. Ueberhaupt sind in Kamrup auch viele Mohammedaner aus früherer Zeit, die aber meist wieder in das Heidenthum zurückanken.

Ueber den Justiz- und Finanz-Zustand⁵³⁰⁾ von Asam erfahren wir zum Schluss noch Folgendes. Alle königlichen Beamten verwalten nicht nur die Justiz, sondern nehmen sich auch das executive Strafrecht, mit der Peitsche, obgleich dies ungesehlich ist; denn die Bestrafung ist nur das Vorrecht der oberen Beamten und der Radjas. Fast in allen Streitsachen findet Appellation statt, an die drei Provinzialgerichte, denen der Bara Boruya, der Bara Phukon, und der Sodhya Khaoya Gohaing präsidiren. Diese haben freie Gewalt über Leben und Tod der Verklagten, ohne deshalb an den König zu gehen. Doch kann das Todesurtheil nicht ohne königliche Ordre vollzogen werden. Bestechungen sind allgemein; daher das Entspringen der Schuldigen häufig. Der Rebelle wird aber nie begnadigt; sein Urtheil zieht den Tod seiner ganzen Familie nach sich, der Eltern, wie der Brüder, Schwestern, Weiber, Kinder. Die Todesstrafen sind das Kehlab schniden, Spießen, Berquetschen zwischen zwei Cylindern, Bersägen zwischen zwei Planken, das Klopfen mit Hämfern, oder zermartern mit glühenden Häkken u. s. w.

Es giebt nur wenig Räuber und Diebe im Lande; man sticht ihnen die Augen aus, und schneidet ihnen die Kniekehlen entzwei, wodurch sie meist den Tod finden. Kleinere Diebstähle, die häufig genug sind, werden sogleich durch die Peitsche bestraft.

Schlechter als die Criminaljustiz ist die der übrigen Jurisdiction bestellt. Der bekannte Gebrauch der Gaben und Geschenke im Orient ist hier auf den verderblichsten Culminationspunkt getrieben. Wenn der König vom Acker 2 Rupies Abgabe erhält, so kosten dem Bauer die Nebengeschenke 4 bis 5 Rupies. Wenn 3 Mann für ein Payik dem König 14 Rupies als Ersatz zahl-

⁵³⁰⁾ Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 236 — 238.

en, so ist dies nur das wenigste von dem, was sie überhaupt ahlen; denn der weit größere Theil kommt an die Administration. Diese Geschenke heißen Bhetis; sie werden an Festtagen gemacht, die bedeutendsten an den letzten Tagen der Monate Thaitro und Paush. Jeder Oberbeamte über 1000 Payik, und jeder untere Offiziant erhält dann seine Geschenke an Reis, Mehl, Zucker, Del u. s. w.

So weit die Nachrichten von Asam, vor dessen Unterjochung durch die Birmanenheere, nach deren Vertreibung durch die Briten auch die Kunde von Ober-Asam oder Sodhya gegen den Osten in sich erweitert.

i. Die Unterjochung Asams durch die Birmanen, 1821 bis 1824; Birmanenkrieg in Asam und Befreiung Asams durch die Briten, 1824 bis 1826.

Die vielfachen Bestrebungen der harschfütigen Birmanen, in den letzten Jahrzehnten ihre lästigen Nebenbuhler, die Briten in Indien, in ihrer Ausbreitung gegen den Osten hin zu beschränken, hat durch den für die Europäer glücklichen Ausgang des Birmanenkrieges (1824 bis 1826), vielmehr den Britischen Einfluß auf die Trans-Gangetischen Länder im vieles erweitert, und auch das ihnen früher verschlossene Asam zugänglicher gemacht. Seit dieser Zeit ist im Osten dieser Landschaft, dessen obere Thalstufe, von Sodhya an aufwärts, weiter erforscht werden.

Das im S.O. von Asam liegende, dem Asamesischen Königshause befreundete, und in dessen Radjas verschwiegene Muniapore (der Schlüssel von Ava gegen Asam, wie gegen Cachar und das untere Bengal) war schon, im Jahre 1774, durch den Birmanen König Shembuan³¹⁾, von Ava aus, mit Krieg überzogen und unterjocht worden. Verschiedene Versuche von da noch weiter, sowol westwärts, durch die Gebirgsänder Cachar und Synteah, nach Sylhet und Chittagong in die östlichsten Bengalischen Grenzprovinzen des Britischen Compagnielandes vorzudringen, wie nordwärts nach Ober-Asam (j. B. vor 1816, s. oben S. 303) mislangen, zwar anfanglich; aber Beharrlichkeit machte sie doch endlich zu Eroberern

³¹⁾ War with the Burmese Asiatic. Journal Vol. XVIII. 1824, p. 105, 110.

von Arracan, und selbst Assam wurde von ihnen, im Jahre 1821 bis 1824, unterjocht, die Gebirgsstaaten im Süden von Assam, Cather und Tyntrah, wurden zu Unruhen aufgezeigt. Das Britisch-Ostindische Compagnieland war hierdurch an seinen Ostgrenze überall von einem furchtbaren Feinde bedroht; der Gefahr zuvorzukommen, wurde vom General-Gouverneur in Indien, am 5. März 1824, der Krieg an den Hof von Ava proclamirt, und mit dem bedeutendsten Kriegsgeschwader gegen Rangun und Pegu zur See, auch der Landkrieg, aus Bengalen gegen Arracan, Munnipore und Assam begonnen, wodurch die letztere Landschaft, von der hier nur allein die Rede seyn kann, bald in die Gewalt der Briten kam. Den Birmanen gelang die Eroberung des bis dahin noch unabhängig gebliebenen Assam⁵³²⁾, weil das Land durch die innern Parteiungen ungemein geschwächt und entvölkert war, weil aber auch die alte Methode der Assamesen, sich von ihren Ueberzüglern zu befreien, bei den Truppen von Ava nicht anwendbar war. Durch theuererkaufte Erfahrung hatten diese den Gebirgskrieg in diesen Landschaften kunstvoll zu führen erlernt. Mit jedem Fortschritt auf fremden Landesgebiet errichteten sie ihre Verpallisirungen, ihre bekannten Stockades, und versahen diese mit Proviant. Jeder einzelne Posten, jeder Haltplatz am Rande von Stromufern oder Bergwänden, oder sonstigen geschützten Positionen, wurde von ihnen sogleich verschanzt; sie rückten nicht durch lange Märsche, sondern nur in leichten Stationen vor, schickten aber immer Reconnoisirungen voraus, und trieben auf allen Seiten Proviant auf mehrere Tage ein, der in die Stockaden gelegt ward. Alle 3 Tagemärsche hielten sie wieder 3 Tage, und verschanzten sich und reconnoiserten. Jedem Hauptcorps schickten sie einen Vortrab auf 1 oder 2 Tagemärsche voran, und hinter der vordersten, schnell errichteten Stockade legten die Nachrückenden sogleich eine zweite, höhere an. Die Einrichtung ihrer Stockaden machte diese viel gefährlicher, als reguläre Fortificationen zu seyn pflegen, manche schienen uneinnehmbar zu seyn. Solchen Tactikern konnten die ungeübteren, unkriegerisch gewordenen, feigen Assamesen nicht widerstehen. Die Birmanen drangen als Sieger in Nungpur ein, sie errichteten überall Stockaden; sie rückten bis Gohati in

⁵³²⁾ On Assam in Asiatic. Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 337 — 342.

Assam vor, und wachten in diesen festen Ort einer sehr starken Konföderation. Die Briten sammelten, zu ihrer eigenen Sicherheit, der Bengalischen Grenzprovinz gegen Assam, zu Goyalpara, Grenzcorps; unzählige unglückliche Assamesen traten sich ihr Territorium; man hinderte sie daselbst an allen Gegenungen wider ihre Verfolger; denn der Birmanen General eiterte auf das vollkommenste die Britische Grenze. Den Flüchtlingen wurde nur ein Asyl³³⁾ zugestanden, keine Hilfe von ihrem Feind. Die einzige Gegend, wo Assam an Britische Besitzungen angrenzt, ist das Gebiet von Goyalpara am Brahmaputra; denu das Britische Territorium des benachbarten Silhet im Süden, ist von Assam geschieden durch das Gebirgsland Radja von Synteah, der in ein Freundschaftsbündniß mit Briten getreten war, um eine Stütze gegen die ankückende Macht der Birmanen zu gewinnen. Der Mutagul-Pass, im Norden der Stadt Silhet, ist die Passage von da, über dessen Gebirgsland nach Gohati, in Assam; im Westen dieser Verbindungssstraße durch Synteah, die damals erst genauer besucht werden sollte, liegt das Gebirgsland der independenten Kros, innerhalb der Krümmung des Brahmaputra-Laufes.

Aber kaum war Anfang März der Kriegslärm geschlagen, brach der Britische Brigade-General Macmorine von Goyalpara am Brahmaputra in Assam ein. Das Land war auf furchtbarste verheert und verwüstet, keine Wege führten durch dickeste Wälder-, Bambus-, Gebüsch- und Sumpfwildnisse, denen man nur Spuren von Lagern wilder Büffel- und Elefantenherden fand; des Bestandes der Assamesen, wo sich sie vorsanden, gegen ihren Todfeind, die Birmanen, waren Briten aber gewiß. Mehr war die Regenzeit zu fürchten, deren Beginn man kaum das Vordringen in Mittel-Assam, Capitale, erwarten konnte, mehr noch ihr pestilenzialisches Folge von Krankheiten für die Fremden. Indes, wider alles Vorsicht, verließen die Birmanen ihre festesten Positionen, und zogen sich ostwärts vor den Briten zurück. Schon am 28sten März rückten diese in Gohati ein. Im April ging die Armee zur Stadt Mougaong (Moagaong bei Wilson³⁴⁾), wo No-

³³⁾ War with the Burmese I. s. Asiat. Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 230. ³⁴⁾ Hor. Hayman Wilson Documents illustrative of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. p. 35.

gang, s. oben S. 306) am Kulung der Kulung-Aue von die 4000 Einwohner haben sollte; nur eine Tagereise weiter in N.O., zu Kalliabar³³⁵), an dem Oстende dieser Aue, fand man ein gesunderes Clima als in den übrigen Stationen. Die Asamesen-Chefs kamen nebst den Gebirgs-Tribus über in Aufstand gegen den Feind. Aus diesen letztern, die alle auf Britische Seite traten, bildeten diese Grenz-Commandos welche bei der natürlichen Kühnheit und Tapferkeit dieser Völker nebst ihrer Gabe dem Pestilenzclima Troz zu bieten, die trefflichsten Dienste leisteten. Obwohl auf der niedrigsten Stufe der Bildung, ja vielmehr in größter Roheit schienen sie doch weit mehr Empfänglichkeit für Bildung und Fortschritt zu haben, als die Indischen Unterthanen der Briten, bei denen das Casten-wesen, das bei diesen Asamesischen Gebirgstribus noch fast gar keinen Eingang gefunden haben soll, jedem Fortschritte die größten Hindernisse entgegenstellt.

Zu gleicher Zeit, mit der Eroberung von Rangun an der Mündung des Trawadi (19. May 1824), war auch das westliche Asam, oder Kamrup, zu einem Ulliarten der Briten geworden. Von der Grenze Kamrups und Mittel-Asam und dem Brahma putra, begann nun Lieutn. Col. Richard³⁶) seine erneuerten Operationen, um den Birmanen Feindsüdwärts, gegen Munnipore zu, zurückzuwerfen, und durch die ihnen feindlich gesinnten Gebirgstämme der Gebirgs-Nagas (südliche Nachbarn von Asam) hindurch zu jagen. Da keine Nachhülfe aus Ava erhielten, und auch zugleich ein Britisches Corps von Silhet gegen Munnipore zog, so war zu erwarten, daß sie von diesem im Rücken ganz abgeschnitten und von den barbarischen Nagas ihren Erzfeinden gänzlich massakriert würden. Die Birmanen zogen sich von Kalliabar auch, südwärts, über Namgong zurück. Die schnellen Fortschritte der Britischen Operationen setzten den Burmese Radjeden Birmanischen Gouverneur von Asam, in Schrecken; er flüchtete mit seinen Leuten in die Gebirge, ließ alle Habe zurück, und selbst Nogang wurde so eilig verlassen, daß die Briten ihre Feinden nicht einmal nachfolgen konnten. Aber die Capitale von

³³⁵) ib. Asiat. Journ. Vol. XVIII. I. c. p. 535.

³⁶) Progress of the Burmese War, in Asiatic. Journ. Vol. XI. 1825. p. 761.

m, Rungpore³⁷⁾), behaupteten die Birmanen noch, wie es
sint, bis gegen Ende des Jahres; die Belagerung schien ernst-
t zu werden; denn die Stadt hatte starke Artillerie und Gar-
n zu ihrer Vertheidigung; doch es kam zur Capitulation³⁸⁾.

May 1825 rückten die Britischen Truppen in Ober-Asam
in Sodhya vor, wo noch mehrere Gefechte gegen die Corps
Birmanen vorfielen, welche sich hier besonders damit auf-
ten, das ganze obere Asam seiner Population zu berauben
als Gefangene in ihre Heimath mit hinüber zu schleppen.
dem Bori Dihing Flusse (s. oben) schiffte der Lieute-
t J. Br. Neufville³⁹⁾ seine Truppen im Juni 1825 ein;
Kanonen mußten die Wasserfälle des Stromes hinaufgezo-
werden. Der Feind wurde zurückgeschlagen bis Bisa Gau m
gleichem Meridian mit Sodhya, unter 27° 20' N. Br.), und auch
da mußte er noch aus 5 Stockaden vertrieben werden. Da aber
reich auch durch Lieutn. Pemberton die Capitale von Mun-
pore besetzt, und so den Birmanen jede Communication mit Ava
schnitten ward, so half auch dort ihr längerer Widerstand nichts;
wursten das Feld den Briten räumen, und als der Friedens-
tat am 24. Febr. 1826 zu Stande kam, enthielt gleich der
Artikel⁴⁰⁾ die Verzichtleistung des Königs von Ava
die Königreiche Asam, Catchar, Tynneah und die Anerken-
nung des Radjathums von Munnipore, als souveraine Staat-

Dass diese nun in befreundete Verhältnisse mit den Briten
war natürlich. Diesen aber verdankt die Erdkunde nicht
deutende Fortschritte in der Kenntniß aller jener südlichen
Königreiche und ihrer Territorien im Süden von
m, welche bei der Untersuchung Hinter-Indiens zur Sprache
nen, leider aber fast gar keine nähere Erörterung der Natur-
Völker-Verhältnisse im Norden des Brahmaputra-
omes, weil der Krieg da nicht hinführte, nämlich gegen die
te des Himalaya-Systems hin, welche unserer nächs-
Betrachtung zu Gute kommen würde; desto mehr aber wol
Ober-Asam und den obern Lauf des Brahmapu-
ta, über Sodhya hinaus, worüber hier das Wichtigste,
auch nicht Alles befriedigende Auskunft giebt.

³⁷⁾ Progress etc. I. c. Vol. XXI. 1826. p. 19. ³⁸⁾ H. H. Wil-
son Documents illustrative of the Burmese War Calcutta 1827. 4.
p. 113, 117. ³⁹⁾ Progess I. c. Vol. XXII. 1826. p. 130.
ebend. p. 371.

7. Fortschritt der Entdeckung in Ober-Asam. Hydrographie des oberen Brahmaputra-Systems oder Lohit, des Stromes vom Brahma Kundi und seiner Zuflüsse: Taluka und Taluding die Quellströme rechte Zuflüsse Tiding, Digaru, Kundil, Dikrun Dibong, Dihong; linke Zuflüsse Lung, Tenga Pai Noh Dihing, Diburu, Buri Dihing, Disung, Dik-

Den so eben dargelegten Gegebenheiten, ferner der ungewöhnlichen Benutzung der günstigen, sehr wohlwollenden Stimmung Völkerstämme Ober-Asams, für ihre Wohlthäter und freier von den Grausamkeiten der Birmanen, und dem sehr weithätigen wissenschaftlichen Eifer der Britischen Befehlshaber, dankt die Erdkunde in kürzester Zeit wichtige Fortschritte über jenen ungemein schwerzugänglichen Winkel der Erde, der ob solche politische Begünstigungen der Zeit, wahrscheinlich noch längstlich im Dunkel liegen geblieben wäre. Zu seiner allmäßlichen Entschleierung ist nun wenigstens der Weg gebahnt, und der Fang gemacht, wenn auch das Räthsel des Hauptstroms noch keinesweges ganz gelöst, seiner baldigen Entscheidung um vieles näher gebracht ist. Ungemein dankenswerth sind Surveys der von den Britischen Offizieren während der Kriegsoperation besuchten Gegenden, wodurch es möglich ward auch eine neue Karte von Asam⁵⁴¹⁾, nach astronomisch bestimmten Puncten, wenigstens an manchen der wichtigsten Orten, zu erstricken, die erste, welche das berichtigte Neg zu allen bisherigen, insgesamt mangelhaft gezeichneten Karten dieses Landes, wie die erste wahre Hydrographie der Asam Strom selbst darbietet. Selbst die besten von Arrowsmith 1812 Klaproth 1828, J. Walker, Major Jackson 1826, Berahaus 1832 und Grimm 1832, entworfenen Karten, auf denen auch Asam vorkommt, deren Zeichnung und Stich sämmtlich bei der Erscheinung jenes Survey von J. Horzburg's und der genannten Sectionen des oberen Brahmaputra-Laufes fällt, konnten die neue Aufnahme nicht, oder nurtheilweise enthalten, und haben daher mitunter noch irrite Orientirungen der Fäste auch abgesehen von den Hypothesen, deren hier mehrere eintrete-

⁵⁴¹⁾ James Horburgh Indian Atlas; London in 177 Sect. 18. Sectio 124, 129, 130, 129 mit einer Klappe und 130; in zwey der wahren Größe, oder 4 Engl. Miles auf 1 Engl. Zoll.

mm's Karte von Hoch-Assien, 1832, nähert sich durch scharfe Combination der früher durch die Jesuiten Karten besteten Daten, mit denen des Chinesischen Routiers nach Lübet neisten, in den Hauptpunkten, dem wirklichen Survey der n, von dem auch nur erst wenige Punkte bekannt waren; ghaus Specialblatt von Assam, das für eine nächste Lieg seines vortrefflichen Atlas von Asien angekündigt ist, wird die Benutzung des Survey für die Hydrographie des oberen Brahmaputra, oberhalb Subdeah, vor dem früheren Blatte ter-Indiens, Gotha 1832, einen großen Vorzug gewinnen.

die jetzige Darstellung ist blos hypothetisch, weil der äußerste arm, der Taluka (s. unten), seine Quelle noch weiter ordnen des daselbst hypothetisch punctirten Singghian l, oder des querdurchgezogenen Goldsand-Stromes (des groz incha Kiang) nach dem Survey wirklich hat, die Berg- che Kartenzeichnung aber nach Klaproths Hypothese der lität des Dzangbo und des Kincha Kiang, als Trawady, den positiven Chinesischen Daten veranlaßt ward. Auch noch konnte damals, bei Herausgabe seines lehrreichen Me- ll, noch keine genaueren Daten ⁴²⁾ über den Taluka und Taz ang haben; sonst würde er den hypothetischen Lauf seines Singghian Khial noch in einer weit größern Biegung ge- östen haben herumziehen müssen, um die durchschneidenden en des Taluka zu vermeiden.

Wir schicken daher hier, zuerst, die Hydrographie nach Survey, wie oben, aber von den Quellen bis zum Ver- ter 3 Hauptströme unterhalb Sodiya (s. oben S. 313) s, um dann erst zur Beschreibung selbst überzugehen, die l die Thäler und Stromläufe des Hauptstromes wie der me, aufwärts, nur so weit verfolgt werden kann, als rschiedenen Expeditionen vorzudringen vermochten, woraus e Unvollständigkeit derselben von selbst ergiebt.

drographie des oberen Assam-Stromes, Lohit, Lahitiya, Bori Lohit, oder Brahmaputra.

Diese ganze Strecke des Stromlaufes, vom Verein der uptströme, Dihong, Dibong und Lohit, unterhalb iya, bis zum nördlichsten Quellarme des Lohit, oder

Brahmaputra, im Sinn der Asamesen, beträgt etwa 35 g. Meilen. Dieser bisher gänzlich unbekannte, nördliche Quellarm des Lohit, heißt Taluka; er entspringt aus dem Schneegebirge, das unter $28^{\circ} 30'$ N. Br. und $97^{\circ} 30'$ v. Gr. liegt; also in gleichem Breitenparallel mit der G. des Dhawalagiri (s. ob. S. 5) - und des schneereichen T. malari (unter $28^{\circ} 5'$ N. Br., s. ob. S. 153). Dies Gebirge ist also offenbar noch der Normaldirection des Himalaya-Systems angehörig, dessen östlichen, äußersten Grenzpunkt wir also durch eine positive Beobachtung dieser Stelle noch kennen lernen. Von da an beginnt dieses Gebirgssystem hinaus, nun völlig das der Ungewissheit, der Hypothese. Der Taluka strömt von seiner Quelle im Schneegebirge, das erb ist, zu dem unmittelbar jedoch noch kein Beobachter vordran wildes Gebirgsthal gegen S.S.W., 9 geogr. Meilen weit, oberhalb des mit Ruemah bezeichneten Ortes, dem Sige Lama-Gouverneurs, vom Ost her, zur linken, den zwe Quellstrom, Taluding, aufnimmt. Dieser soll an jenem den Rang streitig machen, und aus südöstlicher vom Namkio-Gebirge (unter 28° N. Br.), aus dessen Schneehöhen entspringen, denselben, von deren Südgrenzen die Briten, Lieutn. Wilcox und Burlton, am 24. 1827, von Mauchi aus (unter $27^{\circ} 23' 43''$ N. Br.), im des Namkio, diesen von den Sinphos sogenannten Strom herabziehen sahen, den Capt. Burlton bei den Asenen Siri Serhit⁵⁴³⁾ (ob Sri? der heilige Strom) nannte, der aber nach der Versicherung der Sinphos, südwärts zum Lande der Birmanen ziehend zum Irrawadi wird. Sie gegen Nordosten zogen sich aber in noch größere Fernen zum 98° O.L. v. Gr. hin, die Fortsetzungen dieser gewaltigen Schneekette, welche also hier dem Systeme des Irrawadi im Norden und dem des oberen Brahmaputra im ihre Grenzsteine setzen, die der Dzangbo Tübets durchbricht oder noch weiter ostwärts umströmen müßte, wenn er in den Ostarme Pinlangkang, wie Klaproth, nach Chinesischen Quellen wenigstens als entschieden nachweiset, wirklich

⁵⁴³⁾ H. H. Wilson Document illustr. of the Burmese War I. c. Nr. I. p. II; Asiatic. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 52.

sch wäre, wegegen wir immer noch einige bedeutende Zweifel, die in allem Folgenden sich zeigt, sezen müssen, so merkwürdig die Chinesischen Daten an sich auch sind, und so positiv sie dafür sprechen scheinen.

Nach dem Zusammenfluß des Taluka und Taluding (unter $3^{\circ} 5'$ N. Br.; $97^{\circ} 5'$ O. L. v. Gr.) im Lamalande, eine Tagestise oberhalb Sitti, wo dessen Grenze benachbart ist, strömt der vereinte Gebirgsstrom des Brahmaputra, immer gegen S. S. W., an Lama Dörfern, im Süden an Bameya, an einem rechten Ufer gelegen, vorüber, bis er, nach 8 Tagesreisen vom Lamalande, bei Taen (Taïn) das Land der Mis mi erreicht. Die ersten 5 bis 6 geogr. M., unterhalb des Vereins, nach directer Distanz des Stromlaufes (denn zur Zurücklegung des We-
s wurden in diesen höchst wilden Felsthälern weit mehr Meilen zu rachen seyn) zu rechnen, erreicht der Strom, nach einer plötzlichen Stromwendung gegen Nord, die Stelle, 4 Tagesreisen unterhalb des letzten Lamadorfes, bis zu welcher Lieutenant Wilcox im Jahre 1826 vordrang, von wo er sich aber wegen Misstrauens gegen einen der dortigen Häuptlinge der Mizhu Mis mi schnell zurückziehen mußte. Von der Südseite nimmt hier der Hauptstrom 2 linke Gebirgsstrome auf, Ghulum Ti und Lat Ti. In der Krümmung und Nordwendung des Thales, das dichter Fichtengebirgswald übertragt, werden die Dörfer Tilung, Singhas, Sumleh genannt. Der Strom wendet sich gegen Norden, und dann wieder eben so weit südwärts, durch gewaltige Ersengen in wilden Gebirgstälern, die aber reichlich mit Dorfhaften der Mis mis besetzt sind, bis er die Nähe des Dorfes Dilli, Dilling der Karte, nach einem Stromlaufe von etwa 10 geogr. Meilen erreicht ($27^{\circ} 53'$ N. Br., $96^{\circ} 26'$ O. L. v. Gr.), in dessen Nähe der berühmte Felskessel am linken Stromufer liegt, der Brahma Kund, der Wallfahrtsort, eigentlich Pruhu-Kut'har bei den Eingebornen, von welchem der Strom südwärts nur den geweihten Namen Brahmaputra erhält. Der Strom muß, um hierher zu gelangen, eine gewaltige Gebirgskette durchbrechen, die sich von S. O. gegen N. W. hier aus dem Norden Hinter-Indiens der Tübetschen Hochkette des Himalaya-Systems anreihet; es ist die Langtam-Kette. Ewige Schneegebirge starren im Norden dieses Durchbruchsempor; aber auch im Südosten desselben giebt der Survey einen der Hochgipfel, den Dupha Bum (Bum in der Singh-

pho-Sprache, so viel als Berg) zu = 13,643 Fuß Par. (14,540 Fuß Engl. üb. b. Meere) an, und an dessen S.D. Seiten den Gebirgspaß Phungan Bum = 10,321 Fuß Par. (11,000 Fuß Engl.), welchen Wilcox und Burlton, 1827, überstiegen. Es liegen diese in der Kette der Langtan Berge, deren langer und hohen Schneegebirgszug man schon aus weiter Ferne von Sodhya erblickt. Das Gebirge, welches der Brahma putzt hier von N. gegen W. durchbricht, ist also hoch genug, um die Lücke des Gebirgsspaltes zu schließen; ebenfalls sehr tief seyn, da diese aus sehr weiter Ferne im Westen gesehen, die Lage des Brahma Kund den Pilgern aus Assam verkündet. Ueber den heiligen Wasserbecken, das im März 1826 von dem ersten Europäer besucht, von Capt. Bedford für die Erdkunde entdeckt ward, steigt der Gipfel des Deo Bori, d. i. Wohnung der Gottheit, mit seinen wilden unbesteigbaren, wie in gothischen Thürmen zertrümmerten Felsklippen empor. Aber im Westen vor hier, öffnet sich nun das Land mehr und mehr, und weitet sich zu breiter Thalebene aus.

Der Strom vom Brahma Kund, wird von hier nun allgemein Lohit, Luhit, Lauhit, Lusit, oder mit Sanscritischer Alliteration, um ihm in der heiligen Sprache auch Klartum und Bedeutung zu geben Lohitiya⁵⁴⁴) (Lauhiya, der rothe Strom) genannt. Oberhalb des Brahma Kund nimmt er mehrere kleine Gebirgsströme aus Seitenthalern auf; als die bedeutendsten sind auf dem Survey, rechts, vom Norden herab, der Tding gezeichnet, links, vom S.D. her, der Lung, der vom Schneegebirge Dupha Bum herabstürzt. Bei seinem Austritt aus der Gebirgsschlunde, unterhalb des Brahma Kund, in welchem also keineswegs seine erste Quelle hat, wie die Pilgersfabel in früherer Zeit verkündete, und dadurch manches Missverständniß veranlaßt hatte, beträgt die ganze Breite des Stroms 200 Fuß; strömt mit großer Kraft und Fülle (28. März 1826 nach Capt. Bedfords Beobachtung), fängt aber von hier an, zwischen vielen, mächtigen Felsblöcken sich vielfach in Arme und Zweige zu theilen. Von diesem Brahma Kund abwärts, durchstürzt der Lohit, über viele Felsstufen und Klippen, eine Strecke von etwa 10 geographischen Meilen dem Wasserlauf nach,

⁵⁴⁴) Fr. Hamilton Account of Assam I. c. p. 260; H. H. Wilson Docum. illustr. of the Burmese War. App. Nr. b. p. VII, au Calcutta Gov. Gaz. 2. Febr.

Sodhya, welche aufwärts zu schiffen, Capt. Bedford, 24 Tage Zeit gebrauchte, weil er einige 40 Stromschnellen und Cataracten zu überwinden hatte, die an nicht wenigen Stellen seinen Booten Gefahr drohten. Der Hauptarm, in welchem sich der Lohit, dessen Direction von hier an nur gegen West gerichtet bleibt, bald, beim erweiterten Thale, südwärts, d. i. zur linken (nach dem Survey, der Text⁴⁵) sagt rechts, was wol irrig) spaltet, heißt Sukato, (nach Bedfords Astronomischer Observa-
tion unter $27^{\circ} 51' 21''$ N. Br.) während der nördliche, oder
rechte Arm, der grössere, den Namen Lohit oder Bor Lohit
(Bori, oder Buri Lohit, d. h. der alte Lohit, als Haupt-
arm so genannt⁴⁶) beibehält. Zwischen beiden Armen entsteht
hier die erste, die oberste, große, langgestreckte Aue oder Insel,
eine Bildung die sich bei den vielen Verzweigungen des Haupt-
stroms, überall durch ganz Asam, im grösseren und kleineren
Maafstabe vielfach wiederholt. Sie hat eine Länge von 2 bis
3 geogr. Meilen, direct gegen den West ausgedehnt, ist nur eine
halbe Stunde breit, aber mit undurchdringlicher Madelholzwal-
dung bedeckt, doch von stiedlichen Mis mis bewohnt, die in ei-
ner ziemlich ansehnlichen Dorfschaft, Chata genannt, angesiedelt
sind; wir nennen sie die Sukato Aue. An ihrer Südseite hin-
steuerte Capt. Bedford seine Kanoes mühsam über die Strom-
schnellen und Klippen hinauf. An ihrer Westspitze (fast 96° D.
L. v. Gr.) stürzt sich vom Norden, rechts, herab, ein wilder
Strom der Digaru, der bisher nur auf dem Survey verzeich-
net ist, früher nie genannt war, und auch bei Capt. Bed-
fords⁴⁷) Entdeckung noch namenlos geblieben war. Eine
Strecke, unterhalb desselben, liegt am rechten Stromufer auf ei-
ner Aue des Stroms, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen, oberhalb Sodhya, der
Ueberrest des Forts Sonapur,⁴⁸) welches ehedem ein starker
östlicher Grenzposten des Asam Gouvernement war; J. Br.
Neufville besuchte ihn zuerst, und sagt, daß oberhalb desselben,
der Lohit nur noch mit kleineren Kanoes zu beschiffen sey, ab-
wärts für grössere Flußboote. Oberhalb der oberen Spize der

⁴⁵) Wilson Docum. I. c. p. XI. ⁴⁶) Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 261. ⁴⁷) Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 495; H. H. Wilson Documents I. c. App. p. X. ⁴⁸) John Bryan Neufville Deputy Assistant etc. on the Geography and Po-
pulation of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 338.

Sukato Rue, also nahe unter dem Brahma Kund, sagten die dortigen Einwohner, höre aber auch die Möglichkeit auf, den Strom mit Kanoes weiter zu befahren, wegen der zu gefahrvollen und zahlreichen Cataracten; womit auch Bedfords Beobachtung stimmte. Von da an, aufwärts, müssen also die Land- und Gebirgsreisen beginnen, während von Sonapur, abwärts, der Lohit oder Brahmaputra, durch ganz Assam eine treffliche Wasser Verbindung zur Schiffahrt für Flotillen bietet, durch deren bequemern Transport für Artillerie, Proviant und Mannschaft den Briten die schnelle Eroberung von Assam gelingen konnte.

Dicht unter Sonapur, wo die Reisfelder Wirthschaft in Assam zu beginnen scheint, liegt auf derselben Uferseite der Ort Balijan, etwas weiter abwärts ergiebt sich von dem linken Ufer, von S.D., der Tenga Pani oder Tenga Nadi (Thengo bei Wilcox⁵⁴⁹), Theinga bei Neuville⁵⁵⁰) zum Hauptstrom, der zuerst vom Capt. Wilcox beschifft ist (1826), aber nicht aus dem Hochgebirge selbst, sondern schon von dessen Westabfall, von der Sinpho Colonie Lattora, kommt, und seiner vielen Cataracten oder vielmehr Stromschnellen un- geachtet, durch ein ebeneres sehr fruchtbare Land fließt, das aber nur dünn von Sinpho's bevölkert ist.

Unterhalb dem Tenga Pani, fällt ebenfalls ein sehr bedeutender schiffbarer Arm von der linken, von S. kommend, der Noh Dihing (Now Dehing bei Neuville) zum Brahmaputra, etwa 2 geogr. Meilen oberhalb Sodhya ein. Er kommt aus weiter Ferne, von S.D., an 20 geogr. Meilen nach seinem Stromlaufe ohne die Serpentinen gerechnet, herbei, aus dem mächtigen Schneegebirge der Langtan Kette, (unter 27° 10' N. Br., 97° D. L. v. Gr.) aus dem Lande der Sinphos, die auf ihrer Route, aus dem Trawadi Thale, bei ihrer Emigration aus dem alten Bisa Gau, nämlich bei ihren Ueberfällen nach Assam, gegen N.W., südwärts des oben- genannten Phungan Bum Passes, nur der Thalbildung dieses Noh Dihing zu folgen brauchten, um ohne Fehl die Sodhya Landschaft, die sie in Besitz nahmen, zu erreichen. Ein rechter Zufluss dieses Noh Dihing, ist der Dupha Pani,

⁵⁴⁹) H. Wilson Docum. I. c. p. XII.
T. XVI. p. 338.

⁵⁵⁰) Asiatic. Research.

der am West-Abhange, jenes Phungan Bum Passes entspringt (unter $27^{\circ} 30'$ N. Br.). Er fließt direct von O. nach W., oder fürzt vielmehr in sehr wilden Thälern welche Wilcox und Burlton, 1827, auf gefahrsvollen Seil- und Hängebrücken durchsetzen⁵¹) mußten, von einer absoluten Höhe, von 10,321 f. Par. (11,000 f. Engl.) den Phungan Paß hinab; dem die Reisenden eine relative Höhe von 9178 f. Par. (9782 f. Engl.) über den Ort Sodhya geben, der demnach in einer Höhe von 1134 f. Par. (1218 f. Engl.) über dem Meere liegt, oder zu 1150 f. P. mittlere Elevation gerechnet werden kann. Mit dem Dupa Pani vereint, bei Logo, bis wohin der Noh Dihing, von den Briten, mit kleinen Flüßfahrzeugen (Sinal dingies) beschiff werden konnte, strömt er direct durch das von Sinpho's besetzte ebenete Land, an einem ihrer größeren Dörfer, an Kasan vorüber, bis er die Gegend ihrer Ansiedlung in neu Bisa Gaum erreicht. Dieser Ort liegt zwar nicht dicht an ihm, aber ganz nahe seinem südlichen Ufer, an der Wiege, oder dem Ursprung eines andern Stroms, des Bori Dihing, der hier, selsam genug, dicht neben dem Schiffbarren Noh Dihing, ja sogar durch Alme mit ihm noch negatig verzweigt, seinen Ursprung nimmt, als wäre jene Nordwendung des Noh Dihing eine jüngere, und sein Westzug, der Bori Dihing, das ältere, hier nur mit der Zeit von ihm getrennte Hauptbette, worauf vielleicht selbst sein Name Bori, d. i. der alte Dihing, hindeuten möchte, wenn Noh vielleicht der jüngere heißen sollte. Genug, so viel ist gewiß, daß dieser Bori Dihing, der hier beginnt, schon etwas durch den Noh Dihing genährt, bald, aber durch mehrere linke Zuflüsse verstärkt, von hier, gegen W. zieht, und weit unterhalb, nahe der Capitale Rungpore, zum Hauptstrom fällt (s. oben S. 314), aber eben hier in seinem oberen Laufe, nach allgemeiner Versicherung, mit dem Noh Dihing, eben da connectirt, wo dieser sich nordwärts zum Bor Lohit nach Sodhya wendet, als fände hier, wie auch schon Fr. Hamilton bemerkte, eine jener für Assam eigenthümlichen Anastomosen der Brahmaputra Ge wußter statt, die ihm die Grundidee zu seiner Hypothese über einen

⁵¹) Wilcox and Capt. Burlton Journal in Bor Khampti Country, Calcutta Orient. Magazine; s. in Asiatic. Journ. Vol. XXVI. 1828 p. 524 — 528.

Zusammenhang von Dzangbo, Trawabi durch den Lohit darbot, den er als den Verbindungsstrom beider (a curious anastomosis)⁵⁵²⁾ obwohl unschiffbar, und sich vielfach zerreißend anzusehen geneigt schien.

Sobald der Noh Dihing, der mit seinem Nordlaufe das Sinpho Territorium, in seiner Mitte durchschneidet, unterhalb des Forts Sonapur und des Dales Balijan den Hauptstrom erreicht hat, ergießt sich ihm gegenüber, von der rechten Uferseite, nur wenig abwärts vom Norden her, der Kundil Pani, oder Kundil Fluss zum Lohit, von dessen Einmündung station, dem Kundil Mukh, Capt. Bedfords Schiffahrt aufwärts zum Brahma Kund, wie Wilcox und Capt. Burtons Schiffahrt zum Tenga Pani wie zum Noh Dihing ausgingen. Am Westufer des Kundil ist aber Sodiyá (Sodiyá) die Residenz der Gouverneurs von Ober-Asam gelegen. Der Strom durchzieht also, vom Schneegebirge seiner Doppel-Arme an, ein Lama Land, dann unterhalb des Vereins in den wildesten Gebirgsdurchbrüchen, bis gegen den Brahma-Kund, die Thäler der Mismi Stämme; dann liegt ihm außerhalb des Hochgebirges, durch die mehr erweiterten Ebenen, von der Sukato Aue südwärts, über den Tenga Pani zum Noh Dihong hin, das usurpierte, jüngere Colonieland der Sinphhos, durch die das Asam Territorium in Sodiyá sehr eingeengt erscheint. Westwärts, nur ein paar Stunden unterhalb Sodiyá, nach dem zurückgelegten Wege von etwa 35 geogr. Meilen, des Lohit-Laufes, treten am Verein der drei Hauptwasser, in Ober-Asam (s. oben S. 313) vom Norden her, die bedeutendsten aller hinzu, Drei in dem einen Hauptarme des westlichsten, des Dihong vereinigt, von dem schon oben die Rede war. Alle Drei kommen direct vom Norden, der östlichste, der Dikrang (Gurmura bei den Khaptis genannt), ist der geringste; er fällt in den Dibong, hat an seiner Mündung nur 50 Ellen Breite, Capt. Bedford⁵⁵³⁾ hat ihn im December 1826, nur ein paar Tagereisen aufwärts von seiner Mündung beschiffen können, weil er dann für Kanoes zu seicht ward; von Unwohnern sahe man hier Niemand.

Der Dibong (Dibeng oder Di peng bei Bedford),

⁵⁵²⁾ Fr. Hamilton Account. of Asam I. c. p. 261. ⁵⁵³⁾ H. H. Wilson Documents I. c. Appendix Nr. 6. p. X.

jenem ganz benachbart im Westen, der mittlere von diesen dreien, wurde von Capt. Bedford, von seiner Mündung an, vom 4. December 1825, bis zum 14ten, also 10 Tagefahrten, immer stromauf, durch beständige Stromspaltungen, Inseln, Klippen, Stromschnellen, Sandbarren, durch unbewohntes Wald- und Gebirgsland beschifft, in dem sich keine Spur von Ansiedlung zeigte, bis zu einer Stelle, wo der Strom nur noch 20 bis 30 Ellen Breite hat, hinter welcher eine Gruppe von 5 Dörfern⁵⁴), vom Misimi Stamme bewohnt, sich zeigten, die am Fuße der Hochkette des Gebirgszuges liegen, der sich von da auch gegen N.W. gen Pasial am Dihong (unter 28° 2' N.Br.) fortzieht. Weiter aufwärts ist dieser Strom, daher, nicht besucht; seine Quelle kann indeß wol nicht sehr entfernt liegen, nach der geringen Breite des Stroms zu urtheilen, der aber zuweilen sehr wasserreich wird, soweit auch die Aussagen der Misimis sie nach Norden verschoben, aber selbst gestanden, daß sie ihnen unbekannt seyn.

Der Dihong (De heng bei Bedford) ist der westlichste der Drei Nordstrome, welcher jene beiden, nahe an seiner eigenen Einmündung zum Bor Lohit, oder Brahma Kund Strome, dem Brahmaputra der Assesen, aufnimmt, und also offenbar ein von diesem letzteren, vom Osten kommender, ganz verschiedener Nordstrom seyn muß. In so fern ist es nun schon entschieden, daß, wenn er selbst auch aus Tübet herabkommen und ein Auslauf des Dzangbo (s. oben S. 223) seyn sollte, was man jedoch keinesweges mit Gewißheit sagen kann, dieser Dzangbo oder der große Tübetstrom ein verschiedener ist von jenem obern vom Brahma Kund kommenden Brahmaputra. Dieser Dihong ward zum erstenmale von seiner Mündung aufwärts, im November 1825, vom Capt. Bedford⁵⁵) bis zum Dorfe der Pasial, einem Abor Stamme gehörig, (unter 28° 2' N.Br.) beschifft, eine Strecke von etwa 10 Stunden, wozu aber 4 Tagefahrten nöthig waren, und das weitere Vordringen für diesmal von dem Abor Oberhaupte nicht gestattet ward. Der zweite Versuch der Bes-

⁵⁴) H. H. Wilson Doeuments l. c. App. Nr. 6. p. X. p. VIII, IX.

⁵⁵) Ebend. Nr. 5. p. VII — VIII. aus der Calc. Gov. Gaz. 2. Febr. 1826.

schiffung von Wilcox und Capt. Burlton,⁵⁵⁶⁾ 1826, ging zwar zwei Tagereisen den Strom weiter aufwärts, bis Pashi (Pashee), was aber, da das Stromthal hier eine sehr starke Wendung gegen den Westen nimmt, nicht weiter nordwärts führte, als bis $28^{\circ} 6'$ N.Br., bis zu gewaltigen Stromschnellen, zwischen Felsufern, deren Beschiffung, wie Ueberkletterung, bei der gegenseitig feindlichen Stimmung der Nachbarstämme nicht ratsam schien. Diese Westwendung des Stroms sollte nach der Aussage der Unwohner 4 geogr. Meilen anhalten, und dann wiederum die Wendung gleichweit gegen den Norden durch das Land der Abors erfolgen; das Land der Lamas im Norden (Tübet; nämlich Gambo, Kombo oder Chombo mit dem H'lokba? s. oben S. 214, 224 u. a.) sollte von dem ihrigen gar nicht fern seyn. Die Strombreite betrug an der verlassenen Stelle, von der eine zu starke Stromschnelle (rapids) zurück-schreckte, noch 100 Ellen (Yards, 300 Fuß); das Wasser über der Cataracte hatte einen sanften Lauf, zu beiden Seiten stiegen die Felsufer senkrecht empor. So weit diese Sage geht, ist auch der Survey auf J. Horsburgh's Atlas angedeutet; jenseit $28^{\circ} 15'$ bis $20'$ N.Br., fängt also das Feld der bloßen Hypothese an. Nach obigen Zahlen, wo der Dzangbo Tübets verschwindet (s. oben S. 223.), muß man wenigstens J. Rennells Hypothese der Identität des Dzangbo mit dem Dihong, was den Breitenparallel betrifft, für vollkommen angemessen halten; es bleibt die Frage, ob auch die Meridianlängen gleichgut stimmen? Nach Horsburgs Survey ist die letzte Nordwendung des Dihong unter $95^{\circ} 10'$ D.L. v. Gr. gezeichnet (= $92^{\circ} 50'$ D.L. v. Paris). Hier fehlt nun aber im Norden Tübets alle astronomische Längebeobachtung; denn die zu Tschu Lumbu gemachte (s. oben S. 265), $6^{\circ} 3'$ weiter in West, wäre der nächste beobachtete Punct; alle andern Angaben sind aber nicht Observationen sondern Berechnungen, wobei jedoch die bedeutendste, die von Pater Gaubil berichtige Länge von H'lassa (s. Asia Bd. II. S. 474) nicht zu übersehen: unter $25^{\circ} 58'$ W.L. von Peking, d. i. $88^{\circ} 4'$ D.L. v. Par., oder $90^{\circ} 24'$ D.L. v. Gr., wonach also der Abstand des Dihong Durch-bruches hier $4^{\circ} 46'$ oder etwa 55 geogr. Meilen ostwärts vom

⁵⁵⁶⁾ Wilson I. c. Nr. 10. p. XIV — XV.; aus Calc. Gov. Gaz. 15. Febr. 1827; Asiatic. Journ. Vol. XXIV. p. 307.

Meridian von H' Lassa abstände. Von dieser Unsicherheit der astronominischen Längen röhren die Verschiebungen der Abstände auf allen Karten seit D'Anilles Atlas von Tübet, von H' Lassa ostwärts, nach hypothetischen Annahmen, Wegereuten, Schätzungen. Nach Klaproth und Berghaus werden die Längen gegen Osten hin ungemein ausgedehnt, H' Lassa auf Klaproths Karte unter $89^{\circ} 30'$ O. L. v. Paris) um den Dzangbo mit dem Pin lang kiang durch die Westspitze Yunnans zu identifizieren. J. Rennells Berechnung führte jenen nur zum Osthende Assams; die genaueste, im Detail, nach einem großen Maßstabe ausgeführte Construction der Karte nach dem Chinesischen Routier von Tsching tu fu bis H' Lassa (s. Us. Bd. II. S. 478), deren Details im obigen hienach überall mitgetheilt sind (s. oben S. 190, 196, 202, 219—230, 252 bis 257) geben durch die Zurückdrängung dieser Längen gegen den Westen hin, die größte Uebereinstimmung mit Pater Gauhils Resultate und eine sehr große Wahrscheinlichkeit, in der Art, wie sie Grimms Karte von Hoch Asien⁵⁷) darlegt, daß der Dzangbo Tübets und der Dihong Assams, identisch sind, vielleicht auch der Gakbo Dzangbo identisch mit dem Dibong, falls des letzteren Quelle nicht wirklich im Süden der Himalaya Kette liegen sollte, wofür wol auch nach Obigem noch mehreres spricht. Die Hauptstütze für Klaproths verlängerte Flüßzeichnung des Dzangbo gegen Osten ist unfehlbar das Facium, das derselbe⁵⁸) anführt, daß nämlich die neue Khienlongsche Karte das Ost-Ende und den Austritt des Dzangbo aus Tübet, nicht wie früher die Kanghische Zeichnen Karte unter $27^{\circ} 30'$ N. Br. und $93^{\circ} 42'$ O. L. v. Paris (auf Duhaldes Karte sogar nur unter $26^{\circ} 40'$ N. Br.) sondern auf $28^{\circ} 40'$ N. Br. und $94^{\circ} 22'$ O. L., also um 40 Minuten oder $\frac{2}{3}$ Grad weiter nach Osten zeichne; doch ist die Frage ob dieses Datum auch wirklich auf Beobachtung beruhe? wovon keine Spur vorhanden, und ob es hinreiche, um dann den Strom noch über 2 Grad weiter ostwärts zu ziehen? Es bleiben hier im günstigsten Falle immer noch mancherlei Fragen übrig.
 Eine Hauptchwierigkeit der Identität würde noch die Frage

⁵⁷) Karte von Hoch-Asien zu C. Ritters Erdkunde bearbeitet von J. E. Grimm. Berlin 1832. 4 Sectionen. ⁵⁸) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 387.

der Wasserfülle eines so großen Stromes wie des Tübetischen Dzangbo bleiben; doch stimmen alle Britischen Beobachter darin überein, daß der Dihong mehr als noch einmal so viel Wasser durch seine Mündung nach Ugam führe, als der so wasserreiche Lohit von Osten her. Es scheint dies vollkommen hinreichend zu seyn, zur Ausladung einer Wassermasse des großen Dzangbo, bei dessen so langem Laufe auf einer erhabenen Plateaulandschaft, mit den trockensten, regen- und schneearmsten Lüften (s. oben S. 230, 266 ic.), man die so sehr gesteigerte Absorptionskraft der verdünnten Luftschichten höher liegender, dütterer Hochebenen mit in Ansatz bringen muß, worauf schon anderwärts hin verwiesen wurde (s. Asien Bd. II. S. 581) um auch nicht zu viel Wassererguß zu erwarten. Ueber einige andere Umstände wird weiter unten noch berichtet werden; hier nur dies im Allgemeinen, bis wir anderwärts auch zu den Wahrscheinlichkeitsgründen Klaproths, aus Chinesischen Quellen, kommen, welche für die Identität mit dem Pinlankiang oder Irawadi (s. oben S. 223) sprechen, bis ein Lande wie den Quorra Central-Africas, so auch den Irawadi, oder den Dzangbo abwärts beschiffen wird, was hier aus der geographischen Noth am sichersten und schnellsten retten würde.

Die Ebene von Sodhya, in welcher der Verein der drei Hauptströme Lohit, Dibong und Dihong zu dem weitern Laufe des Bori Lohit oder Brahmaputra (s. oben S. 313) statt findet, liegt nach obigen Messungen, die barometrisch angestellt sind, auf einer mittlern Höhe von 1150 Fuß Par. üb. d. Meere, und wir hätten hiermit das Gefälle des Stromes, wie die Senkung des Stromthales zum Niederlande Bengalens, das nicht viel über dem Meeressniveau erhaben liegt, da die Meeressfluth aus dem Bengalischen Golf sehr tief landein geht. Die Lage von Sodhya ist schon oben näher bestimmt worden, auch die nun beginnende Südwestwendung des Hauptstromes (s. oben S. 313), 13 geogr. Meilen weit bis zur Aufnahme des größten linken Zstromes, des Bori Dihing, von der S.D. Seite, dessen Hydrographie uns hier noch hinzuzufügen bleibt, ehe wir zu den speciellen Berichterstattungen übergehen. Hinsichtlich der Völkerstämme ergiebt sich nun aus obigen Beobachtungen, daß die Mismis, deren Mizhu Mismi wir auch schon im Osten des Brahma Kand als Gebirgsvölker kennen lernten, und welche sich als Colonisten auf der Sukato-Aue angesiedelt haben, auch im

z. und N.W. von Sodhya sich noch weiter ausbreiten, bis in die Berggehänge zwischen Dibong und Dihong. Um obern Dihong, zu dessen beiden Seiten, breitet sich aber nordwärts gen Tübet hin, das Gebirgsvolk der Abors oder Bor Abors ist, und im W. von der Einmündung des Dihong, abwärts, in Nordwest des Brahmaputra bis zur Ostspitze der Muli-Insel, zum Sisi-District, wohnen die Stämme der Misi, welche von Fr. Hamilton noch mit den Mismi verwechselt werden, welche Neufville⁵⁵⁹⁾ aber von einander als verschiedene, obwohl vielleicht unter sich verwandte Völker bestimmt ennt.

Der heutige Ursprung des Bori Dihing, in der nur mit Hügelland umgrenzten, allerdings noch hoch liegenden Ebene von Sinphos, ganz nahe unterhalb des bei der Station Kasan noch vollkommen schiffbaren Noh Dihing, in der Umgebung des Sinpho-Dorfes Bisa Gaum, ist schon oben angehört. Dachte man sich den Noh Dihing, von Kasan an, ehe er einen vielleicht jüngern Arm gegen N.W. ablenkte, gleich dem aus der Alten, gegen West, im Bettel des Bori Dihing entströmend: so würde der ganze Strom seine Normaldirection gegen W.S.W. gar nicht ändern; er würde mit seinem nördlichen Nachbar, dem Lohit, im merkwürdigen Parallelismus strömen, und das mesopotanische Land, zwischen beiden, würde in der Osthälfte ihres oberen Laufes, von jener Langen-Kette mit dem erhabenen Dupha Bum erfüllt seyn, in der Westhälfte ihres untern Laufes aber jene wasserreiche, mit sichtbarem Boden bedeckte Ebene bilden, welche von hunderten Wasseradern durchschnitten und voll stehender Sumpfe, manche Zeichen früheren Anbaues darbietet, jetzt aber größtentheils bewohnt und mit Wäldern, Bambusdichten und Jungles deckt ist. Es ist dies wirklich die größte von allen jenen schon oben genannten Auen, oder von Flusswässern umflossenen Inseln, da sie fast überall 5 bis 6 Meilen Breite hat, und der Bori Dihing, der sie im Süden in gekrümmtem Laufe umfließt, von Bisa Gaum, etwa nur 2 Stunden im W. von Kasan, über die an seinem Ufer liegenden Orte Siro, ein weiteres Bisa u. a. m., bis zum obgenannten alten Fort Jey-

⁵⁵⁹⁾ J. Br. Neufville on the Geography and Population of Assam in Asiat. Research. Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 334.

pore, an 13 geogr. M. Weges direct zurücklegt, und von da bis zu seiner Einmündung zum Brahmaputra auch noch 10, zusammen 22 bis 23 geogr. Meilen. In der nördlichen Hälfte dieser Insel fließt von O. nach W. in gleicher Richtung der Diburu-Fluß, an dem Hauptorte Rungagora vorüber; dieser cultivirtere Theil dieses mesopotamischen Landstrichs der großen Bori Dihing Aue, ist jenes obenbenannte Gebiet der Moamariya (die frechen Mahamari-Rebellen, s. ob. S. 309) Stämme, welches auf Horsburghs Survey den Namen Bengmora erhalten hat. (Sollte dieser vielleicht etymologisch mit Bung, der Erdwall, Mariya verwandt seyn? auch könnten sie wol Verwandte der 20 Hatimuriyas, der Großwürdenträger des Reichs und der alten Bevölkerung Asams seyn, s. oben S. 307.) Der südliche Parallelstrom des untern Laufes des Bori Dihing, ist der Dikho, an den alten Capitalen Ghergong und Rungpore vorüberziehend (s. oben S. 317), der unterhalb Borhath in gleichem Verhältniß, nur in kleinerm Maßstabe zum Bori Dihing zu stehen scheint, wie dieser zum Noh Dihing. Zum Schluß dieser Auseinandersetzung des Wasserreiches von Ober-Asam, die allgemeine Bemerkung, daß hier in der Misimi-Sprache jeder Berg Teyá, in der Sinhpho Sprache aber Bum heißt; der Fluß, oder Wasser, aber bei den Kampt Nam, bei den Sinhpho Kha, bei den Misimi aber Di oder Ti. Daher also alle jene Namen von Di-garu, Di-khang Di-buru, Di-bong, Di-hong, Di-hing, Di-kho u. s. w. welche demnach meist einsylbige den Chinesischen sehr ähnlich Klänge haben, wie Bong, Hong, Hing, Kho, aber auch mit r. Khang, Garu, Buru u. a.; woraus sich zugleich ergiebt, daß sich die meisten dieser Namen wol aus der Misimi Sprache erhalten haben, weil allen das Di oder Ti blieb, daß diese daher in früherer Zeit wol auch weiter in diesem Stromsysteme ausgebreitet gewesen seyn mögen, als sie es heut zu Tag sind. Denn ihre Westgrenze finden sie heute zwischen Dibon und Dihong, wo dieabor-Stämme auftreten; aus den mesopotamischen Ebenen des Noh und Bori Dihing, im Süden des Brahmaputra, scheinen sie von der Sukato-Aue an, abwärts, alle auf die Nordseite zurückgedrängt zu seyn, durch Sinhphos, Moamariyas, Asamesen u. a.

Einmerkung. Literatur-Nachweisung und chronologischer Fortschritt der neuesten Entdeckungen von 1825—1827
in Ober-Assam.

Da wir hier für die bisher nur sehr oberflächlich behandelte Erd- und Assams, zum ersten male, nach jenen historisch älteren Daten, auch das Gesamtresultat^{*)} der zahlreichen neuesten Beobachtungen der Surveyors, wie schon in jener Hydrographie, ordnungsgemäß, obwohl in seiner historisch-geographischen noch unvollendeten Entfaltung, mitzutheilen haben; so ist, bei der fast allgemeinen Unkenntniß, oder Nichtbenutzung derselben, aber auch bei der Verstreutheit der Originalbeobachtungen und ihrer häufig sehr verirrten Art der Publication^{**)} bei dem ersten Anlauf, wie ihm oft nur theilweise oder späterhin auszugsweise in andern auch Deutschen Zeitschriften und Werken leichtsinnig wiederholten Druck, oder nur nseitig angegebenen Citaten, wodurch viele falsche Auslegungen und Raisonnements entstehen mußten, hier eine vollständige Aufzählung dieses Zweiges der jüngsten geographischen Literatur über diese Lande an seiner Stelle. Es ist dies nothwendig zur Verdrängung mancher schon eingeschlichener Irrthümer und Verfälschungen der Daten, als positive Wahrheiten aus den Geographien, vor denen man sich nicht gegangen zu hüten vermag.

Doch nur in so weit wir durch vielerlei Mühen im Stande gewesen, uns selbst in diesem Chaos zu orientiren, wird dies geschehen können, uns doch wohl noch nicht alle jene Indischen Originalnachrichten zu eboten stehen, und selbst die erste Quelle nicht, die Calcutta Government Gazette seit 1825, in welcher, als einer offiziellen Zeitung, seit dem Birmanenkriege, in Calcutta, die wichtigsten Aufsätze und Ertheile eingereckt wurden. Wir citiren sie mit C. G. Gaz. Ein anderes Werk, Hor. Hayman Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. Appendix: Topographical and statistical Notices Nr. I—II. p. I—XV, enthält aber einen Abdruck aller jener auf Assam bezüglichen offiziellen Artikel der Calc. Gov. bis zum 22. März 1827, die wir hier mit Wilson Docum. pp. Nr. und pag. citiren werden.

The Asiatic Journal and Foreign Register etc. London, seit Vol. XXI, enthält ebenfalls Abdrücke, Auszüge und Hinweise auf jene Calc. Gov. Gaz., aber mit eigenen Raisonnements des

^{*)} Nur theilweise auch hie und da anderwärts, z. B. Klaproth Mem. relat. à l'Asie T. III. p. 405—415. ^{**) 1)} Z. B. Capt. Lachlams Report, und Larenaudière Recherches sur le Bourampoutre, in Nouv. Annales des Voyages de la Geogr. etc. p. Eyries et Malte Brun. Paris 1826. T. XXX. p. 397—402.

Herausgebers, die von denen der Calc. Gov. Gaz. zu unterscheiden sind.
Wir citsiren A.s. Journ. Vol.

Dies sind, nebst einigen andern, wie die Asiatic. Researches etc., die Hauptsammlungen, aus denen sich folgende Reihe des Fortschritts der Entdeckungen nachweisen lässt.

Im Jahre 1825.

1. Lieutenant Burlton's Letter dat. March 31 1825. river Burrampoote North. Lat. $27^{\circ} 54'$, E. Long. $95^{\circ} 24'$. — Der erste Blick in die neu sich aufthuende Landschaft Ober-Asams. s. Calc. Gov. Gaz. May 9. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 1. p. I; Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 52.

2. Capt. John Bryan Neufville Notices; über Godiva bis zum Kundil und die Sinpho-Staaten; anonym (from another source) mitgetheilt in Calc. Gov. Gaz. Jun. 9 1825; Wilson Doc. App. Nr. 2. p. II—III; dieselben Daten finden sich verarbeitet in der etwas später herausgegebenen Abhandlung; die auch neuere, später gemachte Entdeckungen enthält: Capt. J. Br. Neufville Deputy assistant of the Quarter Master General, On the Geography and Population of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 331 bis 352.

3. Geographical Sketch of Asam, lithographirt, als Beilage der Calc. Gov. Gaz. Jun. 9. 1825; nur der Text als Commentar dieses ersten Entwurfs des Survey in Wilson Doc. App. Nr. 2. p. III eben so in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 186—188 und XXII. p. 713.

4. Letter fr. Asam ohne Namen, in Asiat. Journ. Vol. XXI 1826. p. 491.

5. J. Br. Neufville further intelligence etc., über die Verzweigung der ebern Stromläufe bis Brahma Kund, in Calc. Gov. Gaz. Jun. 20. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 3. p. IV; verarbeitet in Neufville On the Geogr. in Asiat. Res. T. XVI. I. c.

6. Lieutenant Jones of the Quarter Master Generals Department, Route von Nungpore nach Tepore am Bori Dihong, im May 1825, in Calc. Gov. Gaz. Jun. 23. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 4. p. IV—VII.

7. Capt. Bedford erste Excursion und Beschiffung des Dihong-Flusses bis Pasial ($28^{\circ} 2' N.Br.$) im Nov. 1825; in Calc. Gov. Gaz. Febr. 2. 1826; in Wilson Doc. App. Nr. 5. p. VI bis VIII anonym; Asiatic. Journ. Vol. XXII. p. 178. in Excerpten namenlos.

8. Capt. Bedford erste Beschiffung des Dibong bis zu den Miemi Dörfern, und erste Beschiffung des Dikrang, im Dezember 1825

Zuerst und einzig in Wilson Doc. App. Nr. 6. *Voyage up the Dipeng*
etc. p. VIII—X mitgetheilt.

Im Jahre 1826.

9. Capt. Bedford erste Schiffahrt den Bor Lohit aufwärts,
und Entdeckung des Brahma Kundi, im März 1826; in Calc. Gov. Gaz.
21. Sept. 1826; Wilson Doc. App. Nr. 7. p. X—XII; Asiat. Journ.
Vol. XXIII. 1827. p. 495—500.

10. Lieutenant Wilcox Beschiffung des Lohit von Sodiva, erste
Beschiffung des Tenga Pani zu dem Lande der Mismi, und Nachricht
vom Sri Lohit, Calc. Gov. Gaz. Nov. 2. 1826; Wilson Doc. App.
Nr. 8. p. XII.

11. Notices on Mismis, and Bor Khamti, Calc. Gov.
Gaz. Nov. 6. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 9. p. XIII—XIV. Von
beiden Excerpta ohne Namennennung in Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827
p. 497—498.

12. Lieutenant Wilcox Versuch jenseit des Brahma Kundi bis
5 bis 6 Tagereisen ostwärts bis in das Land der Mižhu Mismis,
aber vergebliche Anstrengung weiter ostwärts zum ersten Kama Derfe
und den beiden Quellarmen des Lohit vorzudringen. Aus der Calc.
Gov. Gaz. Sept. 21. und Nov. 2; bei Wilson I. c. p. XII; im Auszug
in Asiatic. Journ. Vol. XXIII. p. 499, 799.

13. On Brahma Putra, Letter dated Sediya 16. Dec. 1826,
by an Inquirer; Raisonnement über das hydrographische System des
Stromes; in Asiatic. Journ. Vol. XXIV. p. 44.

14. Lieutenant Wilcox und Capt. Burlton Excursion und Be-
schiffung des Dihong, zum zweiten male, gegen Norden, über
Pasial hinaus bis Pashi (Pashee), unter 28° 6' N.Br., der Monat
ist nicht angegeben, in Calc. Gov. Gaz. 15. Nov. 1827; Wilson Doc.
App. Nr. 10. p. XIV—XV; Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 307.

15. Raisonnement der Calc. Gov. Gaz. March 22. 1827, über
das hydrographische System des Brahma Putra in Beziehung auf Klap-
toths Hypothese, in Wilson Doc. App. Nr. 11. p. XV; in Asiat. Journ.
Vol. XXIV. p. 430. — Nachtrag hierzu aus Calc. Gov. Gaz. March 29.
1827, fehlt bei Wilson Doc.; aber in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 434.

Im Jahre 1827.

16. Capt. Wilcox und Capt. Burlton Journal einer
Reise von Ober-Assam, nach dem Bor Khamti Lande und
zum Trawadi, vom 24. April bis Juni 1827, in Calc. Gov. Gaz.
Juli 16. 1827; Asiatic. Journ. Febr. 1828. Nr. CXLVI. p. 202; aus
Calcutta Oriental Magazine, in Asiatic. Journ. Vol. XXVI. 1828. p. 524
bis 528 — fehlt bei Wilson Documents.

Die verschiedenen hierher gehörigen und allein brauchbaren Karten von Assam, zu andern Generalkarten von Indien ic. gehörig, wie der neue Survey von Assam in J. Horsburgh Indian. Atlas sind im obigen schon angegeben.

8. Besondere Berichterstattung der einzelnen Expeditionen, seit 1825, durch Ober-Assam, und über dessen Ethnographie.

a) Lieutenant Jones Landmarsch von Rungpore nach Teypore (6.—16. May 1825); Dikho und Bori Dihing Land.

Indes die Flottille der Britischen Truppen nach der Capitulation von Rungpore den Brahmaputra Strom aufwärts segelte bis Sodiyā, hatte Lieutn. Jones von Rungpore⁵⁶²⁾ sein Truppen-Corps zu Lande bis Teypore am mittlern Bori Dihing zu führen, wodurch wir von der Landesnatur vom Dikho aus entlang am linken Uferlande des Disung, über Borhath bis Teypore einen anschaulichen Begriff erhalten. Die ganze Weg bis Borhath an 10 geogr. Meilen direct, beträgt aber über 15 geogr. Meilen (62 Miles Engl. nach Wegdistanz), wegen der vielen Umwege und Krümmen, eine Strecke, die mit großer Anstrengung nur in 8 Tagenmärschen mit den Truppen zurückgelegt werden konnte, weil fast überall schlechte Wege, viel Sumpfe und verwachsene Stellen (Jungles) vorlagen, und wilde Flüsse auf erst zu fällenden Baumbrücken oder Fähren zu übersetzen waren, da nur über einen derselben eine Brück von 3 Steinbogen gebaut war. Beim Ausmarsch von Rungpore (6. May) gegen Ost, war der Weg die ersten 2 Stunden ein hoher, breiter Erdwall, ein Bung, aber dieser brach bald plötzlich ab. Am zweiten Tage ging es durch Bambusdichten nur ein paar Dörfer zur Seite, in Sumpfungen, zum Dikho Fluss, der 70 Ellen breit, reißend und tief auf einer Fähre, etwas oberhalb der alten Capitale Ghergong, übersezt ward. Jenseit folgten wieder Versumpfungen; eine Strecke guter Hochweg (Bung) 15 Fuß breit, bis zu einer Steinbrücke über den Buzacum-a-Fluss. Die folgenden Tagenmärsche wechselten nur gute und böse Stellen auf dieselbe Weise immerfort mit einander ab, so daß es selbst mit den Elefanten, welche der Trans-

⁵⁶²⁾ L. Jones Route s. ob. §. Num. S. 356 Nr. 6.

rett bei sich hatte, fast zu schwierig war, sich die Wege hindurch u bahnen. Einst mochte die Hochstraße (Bung) im besten Stande gewesen seyn, jetzt aber war sie an unzähligen Stellen von den Nullahs durchbrochen, welche die weiten, waldigen, buschigen oder mit Bambusdichten bedeckten Ebenen mit ihren Betsumpfungen füllten, oder oft zu beiden Seiten des Erdamnes sich fließende Wassergräben gebildet hatten. Die ganze Gegend lag in Verwilderung, und bis Burhath (Bor Hath bei Neufville), das am achten Tagemarsche erreicht ward, hatte man nur aus der Ferne die Überreste weniger zerstörter Dörfer und verlassener Ackerfelder erblickt. Noch am letzten Tagemarsche war die Hochstraße von 5 bis 6 reisenden Nullahs quer durchrochen. Von Borhath, das mitten im Waldlande, zwischen hohen Grasungen liegt, waren nur noch alte Stockaden und Wälle, ein paar Fuß hoch übrig, der äußere Graben 5 Fußief und 6 Fuß breit. Der Fluss Disung (Disang bei Neufville, Dassing bei Jones) ist hier 90 bis 100 Ellen (Yards) breit, am 14 May war er durchgehbar; aber Tags darauf schwoll er 3 Fuß höher an. Er kommt hier von S.O. vom Gebirg erab, und wendet sich bei dem Orte im Knie gegen S.W. Nur in paar Stündchen im S.O. stürzt er sich, 40 bis 50 Fuß hoch, von Felshöhen herab; oberhalb ist er nur noch für Seringas Kanoes (?) schiffbar. Eben da, gegen S.O., liegen am Anfang der Vorberge, 70 bis 80 Fuß über der Plaine einige Assamesen-Dörfer, deren Bewohner durch die usurpatirischen Sinhhos aus der fruchtbaren Ebene hierher vertrieben sind. Weiter andein, gegen S.O., ein paar Tagereisen weit von Borhath, liegen die ersten Dörfer des Gebirgsstammes der Nagas, die mit den Assamesen befreundet sind.

Am 16. May wollte man vom Bette des Disung bei Burhath, nach dem alten Fort Teypore, das nur 2 starke Stunden fern gegen N.O. am ganz benachbarten Bori Dihing liegt, forttrücken; aber die Walddichten, die Bambusgehölze, die unzähligen Zerreißungen des Bodens durch die Nullahs, machen selbst den Elefanten die größten Beschwerden und Gefahren; man verirrte sich, man mußte umkehren, und sich mit Auswendung der Spione nach dem Fort Teypore begnügen, das nach ihnen halb so groß wie Rungpore seyn soll, von 6 Fuß hohen Erdwällen, die 8 bis 10 Fuß breit sind, umgeben ist, und diese von 15 bis 20 Fuß breiten Wassergräben. Der Bori Di-

hing hat hier eine Breite von 200 bis 300 Ellen (Yards), und ist aufwärts bis Digli Ghat, nach Neufville, schiffbar. Dörfer umher waren hier nicht sichtbar. Zahlreiche Zuflüsse, sagt Neufville⁵⁶³⁾, fließen hier von der südlichen Gebirgslinie der Nagpur-Stämme (d. i. der Naga-Stämme des Grenzgebirges von Assam) in die linke Seite des Bori Dihing, während seines Laufes oberhalb Teypore (Taipur bei Neufville); sie durchschneiden die Birmanenstraße, die hier, wie die Sinphostraße, höher aufwärts gegen S.D. zieht, sie erschweren den Durchmarsch auf derselben während der nassen Jahreszeit ungemein, auf dieselbe Weise wie jene von Jones beschriebene Strecke abwärts von Teypore. — Ein flüchtiger Assamee, der der Gefangenschaft der Sinphos, die mit der Birmanen gemeine Sache machten, entlaufen war, erzählte, daß sie ihn vor drei Monaten in seinem Dorfe weggefangen und nach Bisa gong (oder Bisa gaum, nach gaum, d. i. dem Oberhaupt, oder nach gong, d. i. dem Orte genannt), wol 10 geogr. Meilen weiter aufwärts zur Quelle des Bori Dihing geschleppt hätten, wo er den Boden graben und Gras Schneider mußte. Es seyen dort Kornvorräthe für 2000 bis 3000 Mann Birmanen aufgehäuft gewesen, die man als Zugzug gegen die Briten erwarte. Die dortige Stockade sey 150 Ellen lang, mit 6 Fuß hohen Wällen und Gräben zu beiden Seiten.

b) Schiffahrt den Brahmaputra aufwärts, von der Gegend der Capitale Rungpore bis Sodhya (1825). — Die Moamariyas, die Miris nach J. Br. Neufville⁶⁴⁾.

Schiff man auf dem Brahmaputra aus der Nähe der Capitale Rungpore stromauf, so fährt man die Einmündungen der Flüsse Disung, Bori Dihing und Diburu die rechter Hand gegen S.D. oder auf dem linken Ufer des Hauptstromes liegen, vorüber. Diese ganze Uferseite ist mit einer verwilderten, buschigen, ebenen Landschaft überzogen, aus welcher hier und da Gruppen hoher Bäume hervorragen, welche die Lage früherer Ortschaften bezeichnen, die jetzt zerstört und verödet sind, weil ihre Bewohner von den Birmanen, den Sinphos und andern Stämmen, die auf Menschenraub ausgehen, alte

⁵⁶³⁾ Asiatic. Res. T. XVI. p. 333. ⁶⁴⁾ J. Br. Neufville Asiat. Res. T. XVI. p. 331—335; s. §. Num. 356 Nr. 2.

Sclaven entführt sind. Am Osthende der Mojauli-Insel, deren Spitze man hier verläßt, liegt zu ihrer rechten Uferseite der District Sisi, zu Asam proper gehörig, durch gleiche Raubereien verödet. An der Spaltung des Brahmaputra zu 2 Armen, welche diese Mojauli-Aue umschließen, liegt Solal Pal (Sotal Paat bei Wilson Doc.) bei Maura Mukh (Mukh heißt ein Ankerplatz), einst voll Dorfschaften, wovon jetzt nur noch wenig Überreste sich zeigen. Vom Sisi-District an und von der Osthyppe der Mojauli-Insel liegt das Nordufer des Hauptstromes, Lohit, oder Brahmaputra, gegenwärtig ohne allen Anbau, nur mit Wald und Jungle bedeckt, nordostwärts, bis zu der Linie der ersten nördlichen Vorberge, bis zur Einmündung des Dihong. Weitere Nachricht von diesem rechten Nordufer erhalten wir nicht, als daß daselbst zwischen Sisi-District und Dihong-Einmündung das Volk der Mitis seine Siede hat.

Anmerkung 1. Die Moamariya, Mohamary, Morans etc.

Am linken Südufer des Hauptstromes bezeichnet die Einmündung des Diburu (Diburu Nala) die Westgrenze des Districts, den die Tribus der Moamariya einnehmen (Mahamaray-Rebellen bei Fr. Buchanan); Neufville schreibt sie Morans (Moraus bei Wilson), andere Mutteks und Moramarias; sie sind an Assam tributpflichtig. Ihr District verbreitet sich über die große vom Bori Dihing im Süden, und vom Lohit im Westen bis gegen Sodhya hin umflossene Aue, jene mesopotamische von Wässern, Sumpfen, Wäldern und Jungles vielfach durchzogene Niederung, welche der Diburu, der im Süden von Sodhya der Kundil-Mündung gegenüber entspringt, diagonal, von N. nach S., durchschneidet, und in eine nördliche und südl. Halbetheilt. An diesem Flusse liegt die jetzige Residenz ihres Oberhauptes des Barapati (der Bursiapati b. Wilson, Senapati b. Neufville heißt); der Ort heißt Rungagora (auf dem Survey und bei Wilson, Banga gora bei Neufville) und liegt im Centro ihres Besitzes; ihre früheren Capitalen Bara und Chota Sakri, nahe am Ursprunge des Diburu, lagen zu nahe an der Grenze der Sinphos, und waren ihren Überfällen zu ausgesetzt.

Die Moamariya, sagt Neufville, sind Hindus (?), oder vielmehr nur Vishnu-Diener, aber sehr lax in ihren Gebräuchen, und von den Bengalis kaum als ihre Glaubensgenossen anerkannt (die jünger bekehrten Assamesen sind von der Siva-Secte; vielleicht gehören diese Vishnu-Diener noch einer ältesten Hinduherrschaft in Assam an). Den Assamesen gelten sie aber eben so räubsüchtig, wie andere Raubstämme;

ihr Oberhaupt erkennt den Radja von Assam wol als seinen Oberherrn, er hat sich indes während der letzten Kriege von Sinphos und von der Birmanen Unterjochung independent zu erhalten gewußt; er zeigte sich den Briten befriedet. Im Norden der Mo amariya-Aue, von der Einmündung des Dihong zum Lohit an, aufwärts, beginnt, am Nordufcer dieses Hauptstromes, das Gebiet der Mis-mis; aber abwärts von da gegen West, bis zur Ostspitze der Moauli-Insel, sind Wohnsäte der Miris, deren Ortschaften zwar noch kein Europäer besucht hat, die aber nach Neufvilles Beobachtungen von den mehr östlichen Mis-mi, mit denen sie Fr. Hamilton vermischt, zu unterscheiden sind. Von ihnen hat Mirigong (gong, d. i. Dorf) seinen Namen, das etwas abwärts der Einmündung des Dihong liegt, welche Silani mukh (mukh, d. i. Ankerplatz) heißt; ein Name, den sie hier von den zahllosen Felsrümern erhalten hat, die hier, vom Dihong und Dibong herabgewälzt, umher zerstreut liegen.

Anmerkung 2. Die Miris.

Die Miris sind ein fast barbarisches Volk, ganz roh, ganz verschieden in Sprache, Gestalt und Sitten von den andern Bewohnern Ost-Assams. Unter ihren Dörfern ist Motgaum die bedeutendste Ortschaft, welche erst kürzlich von ihrem Gaum (d. i. Oberhaupte) besetzt ist, der sich Assam unterworfen hat, weil er Schutz gegen die Überfälle seiner nördlichen Nachbarn, der Abor, vom Gebirgslande bedurfte. Wie diese sind auch sie treffliche Bogenschützen; sie vergiften ihre Pfeile mit dem Gift einer Pflanze, die in den Bergen der Mis-mi und Abor wächst; auch erlegen sie damit wilde Thiere, deren Fleisch dadurch nicht unschädlich gemacht wird. In Freundschaft mit dem Sodhya Gohain, oder Stathalter von Sodhya, stehen sie in Feindschaft mit dem Sinphos.

c) Beschiffung des Dihong aufwärts bis Pasial und Passhi, durch Bedford (1825), Wilcox und Burlton (1826)⁵⁶⁵). — Sage vom Sri Lohit; die große Fluth. — Die Abor und die Vor Abor.

Unterhalb der Einmündung des Dihong ist die Station des Lieutenant Burlton, von woher er seinen ersten Brief, vom 31. März 1825 (s. oben §. Ann. S. 356 Nr. 1.), schrieb. An dieser Ankerstelle hatte der Hauptstrom, damals, eine Breite von 450 Fuß (150 Yards), im Felsenbett nur 3 bis 4 Fuß Wassertiefe; die äußersten Ufer seiner vielen Verzweigungen gab er auf 1800 Fuß (600 Yards) an. Von da zum Brahma Kund rech-

⁵⁶⁵) s. oben §. Ann. S. 356, 357 Nr. 7. und Nr. 14.

nete er 10 Tagesreisen. Den zunächst vom Norden herab einfallsenden Hauptzufluss, den Dihong, beschiffte zuerst im Herbst desselben Jahres, Capt. Bedford; hier das Resultat seines Berichtes.

1. Erste Tagefahrt, 18. Nov. 1825. Die Einfahrt aus dem Hauptstrom nordwärts zum Dihong ist frei von Felsen, der Strom ist mild und ruhig, der Sand hier noch so häufig wie im Bett des Brahmaputra. Am Ufer entlang zeigte sich viel Wild. Nachmittags 3 Uhr passirte man die Einmündung des Dibong von der Ostseite, und sahe an jeder Seite desselben ein verödetes Dorf der Miti. Ein Assamee hielt hier mit seinem Dinghi (Kanoë), der durch einen Arm des Kundil in den Dibong gelangt war, und zwar auf einem sehr kurzen Wege, da er erst am Morgen von Sodiya abgeschifft war.

2. Zweite Tagefahrt (19. Nov.). Ohne viel Hemmung stromauf geschifft; der Sandgrund des Bettes nahm ab, in gleichem Maße nahm die Menge der Rollsteine zu. Berge traten von der Ostseite dicht zum Strom heran, gegen Nord sahe man in dem Bergzuge die Lücke, welche das Stromthal herabseht.

3. Dritte Tagefahrt (20. Nov.). Die Stromschnellen (rapids) nahmen zu, sie fingen an sehr beschwerlich zu werden; ein Zufluss der Lali wurde vorübergeschifft.

4. Vierte Tagefahrt (21. Nov.). Die Zunahme der Stromschnellen nöthigte zum Aussteigen, man mußte das Boot fortstoßen; der Fluß war seicht, doch fehlte es nicht an Wasser; er nimmt hier eine entschiedene Wendung von Nord, wie bisher gegen N.W. Viel Wild, Büffel in Menge zeigten sich an seinen Ufern. Auch der Wasservogel, Kuwari, findet sich hier in Menge, und die Moschus-Insecten (Musk beetle) fangen an sehr beschwerlich zu werden. Man kommt hier der Gebirgskette schon so nahe, daß man die Bäume auf den Vorderbergen deutlich erkennt, und die einzelnen Ausrottungen der Wälder und bebaute Stellen; Dörfer zeigten sich aber noch nicht.

Fünfte Tagefahrt (22. Nov.). Um 4 Uhr Nachmittags zeigte sich am rechten Ufer, also an der Westseite, das erste Dorf Pasial, von Abors bewohnt ($28^{\circ} 2' N.Br.$). Der Radja des Ortes erlaubte die Weiterfahrt nicht, unter dem Vorwande, die weiter hin wohnenden Abors seyen zu wild, und die Gefahr vorzubringen zu groß. Man mußte sich also mit 2 Rasttagen in

Passal begnügen, und dann umkehren. Diese Abors zeigten sich als rohes aber gutmütiges Volk. Die Berge gegen West waren von ihnen und den Maiheng-Abors (Bor Meyong zwischen den rechten Zubächen Siom und Kola, zum Dihong, auf Horsburghs Survey) in Besitz genommen; die auf der Ostseite des Stromes nordwärts der Bäche Shiku und Yomuni, waren von den Padow, Sillu (Silli), Menbu (Menbu b. Horsburgh) und Golimar bewohnt. Es besteht aber Fehde zwischen beiden Uferseiten. Die Passal-Abors hatten gute Waffen, Bogen und vergiftete Pfeile, auch Speere, oder ein schweres, scharfes Schwerdt, Dha o, wie die Sinphhos. Sie essen das Fleisch von Elefanten, Rhinoceros, Schweinen, Büffeln, Wild und Wasservögeln, doch zeigten sie Abscheu gegen das Essen des Rindfleisch, die einzige Spur des Hinduism bei ihnen. Sie trinken auch berauschende Getränke, und zeigten große Begier nach Salz, Tabak, Zuch. Auch bemerkte man wenig Spuren einer Religion bei ihnen. Sie sollen einem Gözen, Aphum, Opfer bringen, dessen Tempel jenseit der Berge der Abor liegen soll. In dem Worte hum glaubten die Briten einen Anklang an die Buddhistische Gebetsformel Om mani etc. zu finden (s. oben S. 167). Die Haupkleidung dieser Abors bestand in dem Churia, d. i. einem Zeuge aus der Rinde des Uddal-Baumes gefertigt, das zugleich zum Teppich dient, um darauf zu sitzen, und zum Dhoti, d. i. zum Umschlag und zum Umwickeln der Lenden. Es hängt vorn und hinten etwa fünf Viertel Fuß tief herab, gleich einem weißen, buschigen Bart, und dient auch beim Nachtlager als Kissen, darauf zu schlafen. Alles andere ihrer Kleidung schien nur Ornament zu seyn, wie die Wüze, der helmartige Haarpuz, Zierrath von Hellen, Halsperlen u. a. m. Die rothen Wollenzeuge, welche man öfter bei ihnen sahe, sagten sie, erhielten sie aus einem Lande das oberhalb der Gebirgskette liege (Karmoisinroth und rosenroth ist die vorzüglichste Färbung der Wolle bei Tübatern, s. oben S. 263, 267, 272). Diese Abors übten das Recht des Stärkern gegen ihre südlichen Nachbarn, die feigen Usamesen; sie forderten von ihnen Contribution ein, und überfielen sie, wenn sie nicht zahlten, in Raubzügen, auf denen sie die Gefangenen als Slaven mit in ihre Gebirgsheimath schleptten. Mehrere dieser ältern, weggefangenen Usamesen fanden die Briten bei den Passals noch vor; sie hatten sich in ihr Schicksal schon so eingewöhnt, daß

e keinen Drang mehr zeigten, ihre Lage mit einer andern zu verschaffen.

Zweite Stromauffahrt durch Lieutn. Wilcox und Burlton (1826). Es fehlt der specielle Tagesbericht; wir fahren nur, daß sie zwei Tagereisen weiter als das früher erreichte Pashal, bis zum Abor Dorfe Pashi vordrangen ($28^{\circ} 6'$ Br.). Die Dorfbewohner hinderten sie an ihrem fernern Vortingen nicht, suchten sie aber von den Gefahren und Beschwerden, denen sie sich aussetzen würden, zurückzuhalten, versagten ihnen Führer, und leiteten sie irre durch falsche Aussagen. Diesen Naturhindernissen hinderte ihren Fortschritt. Die steilen Ufer, die Seitengebirge, ein gewaltiger Stromfall (rapid), den sie nicht ohne Gefahr mit ihrem kleinen Fahrzeuge hinauf konnten, noch weniger herab, zwangen sie zur Umkehr. Als sie die höchsten Felsen am Ufer erkletterten, sahen sie den Strom ohne Unterbrechung über dem Cataract gegen West ziehen, die Führer sagten 4 geogr. Meilen weit, und dann wende er sich eben so weit gegen Nord. Der Weg zu dem Lande der Bor Abor geht hier direct gegen den Norden, er verläßt daher hier das Stromufer. Die Breite des Stromes ist hier auf 300 Fuß (100 Yards) reducirt; sein Lauf ist sehr langsam. Da er sich hier nicht verzweigt, so muß alles von oben herab zum Brahmaputra gehende Wasser durch diesen Canal seinen Ablauf haben. Dies ist aber mehr als die doppelte Wassermasse des Brahmaputra. Die Quelle dieses Stromes, sagten die Abor, soll sehr weit entfernt liegen. An dieser zuletzt erreichten Stelle habt die Tribus der Simongs; an ihr Land soll das der Lamas (Lübet, oder Gombo?) dicht angrenzen. Nach einer alten Aussage⁵⁶⁶ von Mr. Scott und Wilcox, soll die dortige Aussage der Bewohner gewesen seyn, daß ihr Land an beiden Ufern des Dihong sich noch 10 geogr. Meilen (50 Miles) gegen N.W. ausdehne; die Volksstämme jenseit seyen ihre Feinde, weiter hätten sie selbst keine Kunde. — Waren diese Simongs schon zu jenen H' Lokba-Völkern zu rechnen? die an der Südgrenze Gombos im Süden des Mowatshu oder südlichen Mujiang (s. oben S. 212, 214, 224) wohnen, den Klaproth für einen oberen Lauf dieses Dihong zu halten geneigt ist? von gekerb-

⁵⁶⁶) s. oben §. Num. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.

ten und gefärbten Lippen wird uns freilich nichts durch die Brüten erzählt. Oder sollten die nordwestlichen Feinde dieser Simongs erst jene H'lokba's seyn? — Wenn aber dieser Mönchhu (Montsiu, auch Lubnaghtsiu) wirklich wie dies Tübetsche Quellen, nach Klaproth's eigener Angabe (s. oben S. 213 Zeile 2 von unten, vergl. S. 224 Zeile 18 von oben) versichern, sich in den großen Dzangbo von Tübet ergießt, so kann dieser Dihong nicht blos jener Momtchu, sondern mußte eben darum auch die Fortsetzung des Dzangbo seyn. Den Tübetern scheint Klaproth, obwol er diese Angabe späterhin fallen läßt, und nur dem Chinesenberichte folgt, hier eine genauere Kenntniß ihrer Hydrographie in ihrem eigenen Lande zuzutrauen, als den Chinesischen Kartenzeichnern und denen, welche jene Zusätze zu den andern Flußläufen (s. oben S. 223, 225 u. a.) der Khienlongschen Karte hinzufügten, aber zu diesem nichts zu sagen wußten, jedoch auch dieses wichtige Factum nicht wiederholten. Uns ist wenigstens auch kein einziges Beispiel historisch bekannt, daß Chinesische Autoritäten bis zu dieser Südgrenze Tübets gegen Assam vorgedrungen wären, um hier als Beobachter sprechen zu können, oder ein Urtheil zu haben, in einem Gebirgslande, von welchem, hin abwärts, die Beurtheilung der Flußläufe seine großen Schwierigkeiten hat. Eher würde uns hier noch die Aussage eines Kaufmanns aus H'kassa⁵⁶⁷⁾ gültig seyn, der von da nach China gereiset war, und dem Mr. Scott, der als Governor Generals-Agent in Assam beschäftigt war, die große Krümmung ihres Tübetschen Dzangbo (Tsanpu) skizziert, welcher nach ihm zuletzt gegen den Süden fließe, ihnen ganz aus den Augen komme, bei seinem Eintritt in das Bergland der Abors und Duphlas; dieselbe Ansicht, welche auch Turner in Teshu Lumbu mitgetheilt erhielt, ehe Europäer noch etwas vom Brahma-Kund erfahren hatten (s. Asien Bd. II. S. 485). Die Hypothese einiger Briten⁵⁸⁾, den Subunshiri (s. oben S. 314) für den Erguß des Momtchu zu halten, können wir eben so wenig theilen, wenn dieser, nach der Tübetschen Autorität, sich in den Dzangbo ergießt. —

Bon dem Abor-Dorfe Pashi beschreiben Wilcox und

⁵⁶⁷⁾ s. oben §. Ann. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.

⁵⁸⁾ ebend. Nr. 14. und Nr. 13.

Burton die Aussicht als sehr großartig, da man den Brahma-putra-Lauf, von da an, südwestwärts hinab bis Sisi (s. ob. S. 361) erblickt, auch die Vereinigung des Dihong mit ihm gegen Süd, im Osten den Spiegel des Kundil und anderer Strome, dahinter die hohen Schneegebirge im Osten von Sodhya, aber auch hinter diesen Piks noch viel weiter gegen S.D., das große wol 30 geogr. Meilen (150 Miles) ferne Schneegebirge der Langtan-Kette gegen das Stromgebiet des Trawadi hin. Wahrscheinlich ist es auf dieser Excursion, daß Wilcox eine kleine Sammlung von Gebirgsarten⁶⁹⁾ machte, welche beweisen soll, daß die Nordkette von Asam, auch den Bestandtheilen nach, eine Fortsetzung des Himalaya-Zuges von N.W. her sey. Vorherrschend wie dort, so auch hier, Thonschiefer, Gneiß und Porphyrgänge von eigenthümlicher Art, die hiesigen Sandsteinarten scheinen zur Grauwackenformation zu gehören, die mit rothem oder primairem Sandstein wechseln soll, in denen auch Steinkohlenlager zu erwarten seyen.

Anmerkung 1. Sage vom Sri Lohit und der großen Fluth.

Neufvilles⁷⁰⁾ Beobachtungen in Ober-Asam führten ihn dahin, in diesem Dihong die Hauptader des Stromes von Asam (nicht im Lohit vom Brahma Kund) zu erkennen, wegen seiner Wassersfülle und der Direction seines Laufes. Diese Ansicht erhielt einige Bestätigung durch die Begebenheit einer großen Wasserfluth, die sich vor einem halben Jahrhundert zur Zeit der Regierung Rajeswhara Singhas (s. oben S. 301) zutrug. Es kam plötzlich eine alles überschüttende Fluth den Dihong herab und über schwemmte das ganze Land, riß ganze Dörfer und Districte mit sich fort. Sie soll so heftig gewesen seyn, daß sie der ganzen Landschaft andere Gestaltungen gab, und den Stromlauf selbst wesentlich veränderte. Diese Fluth hielt 14 Tage an; mit ihr wurden allerlei Geräth der Agricultur und Haushwirthschaft, auch Elephantenfallen und eine Menge anderer Dinge mit herabgeschwemmt, die einer civilisirteren und geselligeren Population mit Ackerwirthschaft und Hirtenleben angehörten. Dies beweise, sagt Neufville, offenbar eine Communication gegen Norden, entweder eine anhaltende, oder nur periodische, vielleicht nur occasionelle, mit einem großen Strome der nördlich anliegenden Hochplaine. Dieser große Strom, im Norden, wird in Asam sehr allge-

⁶⁹⁾ Asiatic. Journ. New Ser. Vol. I. 1830. p. 65.

⁷⁰⁾ s. g. Ann. S. 356 Nr. 2. Asiatic. Res. T. XVI. p. 335—337.

mein Sri Lohit, der heilige Strom genannt, der seinen Ursprung von einem obern, unzugänglichen Brahma Künd nehmen soll, von dem in heiligen Büchern die Rede sey, oberhalb derselben Gegend, wo der Buri Lohit oder Brahmaputra von Assam wirklich entspringe. Da alle Tribus, mit denen sich Neufville darüber besprach, von diesem Sri Lohit wußten, so meint er, müsse es wol ein großer Strom seyn, und der Dihong müsse mit ihm in Verbindung stehen. Die nähere Erforschung kann nur hierüber Aufschluß geben, ob ein solcher heiliger Nordstrom wirklich vorhanden sey, und in welcher Direction er seinen Lauf habe, oder ob er, wie Andere⁷¹⁾ meinen, zumal wie er von den Sinhphos bei ihrer Wanderungsgeschichte (s. unten) angegeben wird, nicht ein blos mythologischer Strom sey. Daß der Dihong den Abzugscanal einer großen Wassermasse gegen Süden bildet, daran ist gar kein Zweifel mehr: denn er liefert die Hauptmasse des Assam-Stromes; es fällt also dieser Haupteinwurf⁷²⁾, daß er nicht der Tübetische große Dzangbo wegen geringer Wassermasse sey, sondern nur etwa der wasserarme Momchu seyn könne, von selbst weg. Daß diese Wassermasse aber weit und jenseit der Gebirgskette herab komme, ist eben so ausgemacht, da man die Lücke seines Durchbruchs schon in weiter Ferne aus der Tiefe des Brahmaputra-Thales deutlich wahnnimmt. Der Dibong erscheint gegen den Dihong an der Mündung weit geringer an Wassergehalt.

Fr. Hamilton stellte die Hypothese auf, daß der Dzangbo in einen See falle, und daß der Dihong einer seiner Ausflüsse, jener Anastomose, sey. Daraus, glaubten Andere, sich das Herbeikommen jener großen, durchbrechenden Fluth erklären zu können. In der kalten Jahreszeit soll dieser Dihong⁷³⁾ in 1 Secunde Zeit, 50,000 Cubicus Wasser entladen, 3 mal so viel als der Dibong. Dies würde fast 4 mal so viel Wasser seyn, als der Rhein⁷⁴⁾ bei Basel, bei seinem niedrigsten Wasserstande fortsetzt (bei 1 Fuß über 0°, am Rheinmesser = 13,440 Cubicus in 1 Sekunde), aber freilich noch nicht halb so viel, als der Rhein bei seinem Maximum von Höhe, von 22 Fuß über 0°, wälzt, wo er in jeder Secunde 136,900 Cubicus Wasser fortstößt (vergl. oben S. 352).

⁷¹⁾ Wilson Doc. I. c. p. XIII. Asiat. Journ. XXIII. p. 499.

⁷²⁾ Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 409 Not.

⁷³⁾ Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 713. ⁷⁴⁾ Escher von der Linth Estimation de la Masse d'Eau fournie annuellement par le Bassin du Rhin dans la partie Suisse des Alpes. Memoire in Bibl. Universelle Genève Aout 1821. p. 278.

Anmerkung 2. Die Abors und die Bor Abors.

Die Abors bewohnen auch die Gebirgsstrecke, welche zwischen diesen beiden Strömen sich ausbreitet, eine rohe Gebirgsraste, nach Neuville, zahlreich, independent, davon der mächtigere Theil, die Bor-Abors, das innere, zurückliegende Hochgebirge einnimmt. Von ihm erlangte man nur wenig Kenntniß; denn bis zu Neufvilles Abgang aus Sodhya hatte noch keiner von ihnen sich bewegen lassen, den Briten einen Besuch zu machen. Durch die Abor-Berge, sagte man, solle ein Bergweg nach Nepal gehen, aber Niemand konnte nähere Auskunft darüber geben; von einem Theile des Abor-Landes erhielt Neuville eine Kartenskizze, aber Mangel an Orientirung ließ sie unbrauchbar. Eine Liste der Hälftlinge der Abor auf der ersten, der vordersten und niedrigern Bergkette hat er in der Richtung von Ost nach West mitgetheilt. Sie heißen:

- 1) Tani gaom nahe im N. von Silan mukh, zwischen den Binguemade und Salang Bergen. Gaom bezeichnet hier überall wie Gaum so viel als Chef (s. oben S. 360).
- 2) Tasi Tarin gaom, zwischen den Salang und Dokhang Bergen.
- 3) Takbang gaom, auf den Allure mah Bergen.
- 4) Takrum gaom, auf den Bohmadi Bergen.
- 5) Bassin pong gaom.
- 6) Tabut gaom.
- 7) Lutung gaom.
- 8) Libang gaom.
- 9) Lalli gaom.
- 10) Tangu sapang gaom.
- 11) Mia Rekhia gaom.
- 12) Tengi Pah gaom.
- 13) Kungiru gaom.
- 14) Te po kh gaom.

Nach einer Aussage der Bor Abors, welche Capt. Bedford⁷⁵⁾ mittheilt, soll der Dihong vom Westen herfließen und ein See, durch welchen oder aus welchem er hervortrete, auch dem Sobunshiri seinen Ursprung geben; die Beschreibung, bemerkt er aber, sey fast unverbinbar mit der Behauptung, daß auf dem nordwestlichen Wege zum ama-Territorium, der Dihong, von O. nach W. an dem 12ten Tagemarsche übersetzt und dann verlassen werde.

⁷⁵⁾ Asiat. Journ. XXIII. p. 499.

d) Beschiffung des Dibong bis zu den fünf Misni-Dörfern, und des Dikrang oder Gurmura-Stromes, von Capt. Bedford (1825)⁵⁷⁶⁾.

1. Erste Tagefahrt (4. Dec.) 1825. Capt. Bedford schiffte bei klarem, schönem Wasser über Sand und Steinboden in die Mündung des Dibong (Dibeng, Dipong) ein, um den Survey des Stromes zu beginnen.

2. Zweite Tagefahrt (5. Dec.). Eine vorliegende, seichte Barre wurde passirt, welche durch Baumstämme, die der Strom in Menge herabschwemmt, sehr verstopft war. Der Fluss wird hier tief, mehrere Stromschnellen müssen überwunden werden, die Fahrt kann immer nur sehr langsam von Statten gehen. Man sahe an den Ufern viele Büffel, Wild, Leoparden, selbst Spuren von Elefanten, die man am Dihong nicht bemerkte hatte. Unter den herabgeschwemmten Baumstämmen fand sich gutes Zimmerholz zu Häuserbau und Booten; zumal von den Saoo- und Soleanna- (?) Bäumen; die Rinde des Demuru-Baumes (?) wird von den Asamesen mit Paun (?) gefressen.

3. und 4. Am 6ten und 7ten December erreichte man eine furchtbare, die Boote mit Zerstörung drohende Stromschnelle, dann wieder seichte Bänke, über welche man dieselben fortstoßen mußte.

5. Fünfte Tagefahrt (8. Dec.). Das erreichte Strombette war sehr breit, zertheilte sich aber in viele enge, reißende Arme. Am Vormittage passirte man den Bhanga nadi, der von Fischern so genannt wird, weil sie ihn für einen Dibong Arm halten, der durch den Wald breche; nach andern Aussagen soll es ein selbstständiger Zufluss seyn, der vom Gebirg herabgesetzt für Kanoes war er nicht schiffbar, obwohl die Breite seiner Mündung 450 Fuß (150 Yards); bei Regenzeit wird er sehr bedeutend.

Am 9. Dec. war Rasttag nöthig, um das leckgewordene Boot (ein Dingi), durch die mitgenommenen Fischer ausbessern zu lassen, die in dieser Kunst sich sehr erfahren zeigten.

6. Sechste Tagefahrt (10. Dec.). Der Dibong, der noch immerfort Waldung durchzog, wurde immer breiter, je weiter man aufwärts fuhr. Seltsam erschien dies, da seine Mün-

⁵⁷⁶⁾ s. oben §. Num. S. 356 Nr. 8.

ung kaum schiffbar schien, hier aber seine Befahrung viel practicabler ward, selbst da, wo er sich in verschiedene Arme theilte, die weiter waren, als der früher vereinigte Strom. Was wird aus dieser Wasserfülle, versiegt sie im Sande, kann sie stagniren? Woher kommt sie? sollte der Dibong im oberen Theile seines Laufs mit dem Dihong communizieren, und einen Theil seiner Wasserfülle periodisch von ihm erhalten? Capt. Bedford war gesagt zu solcher Annahme, um sich diese seltsame Erscheinung zu erklären. In den Waldungen streiften viele Büffel, Wildschweine, und das Geschrei des Hullu, des kleinen schwarzen, langmigen Affen, das man unausgesetzt vernahm, zog die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich; auch das Flussufer war von Wasservögeln belebt.

Am 11ten Dec. ließen zu viele Stromspaltungen und seichte Stellen die Schiffer fast nicht vom Flecke rücken.

7. Siebente Tagefahrt (12. Dec.) Nachmittags rückte an bis zu einer Stelle vor, wo sich der Dibong in 3 Arme verzweigte, deren 2 unpracticabel waren; beim Eingange des Dritten, mußte man erst die Steine weg schaffen, um in ihn einzutreten; doch rückte man in 2 Stunden Zeit kaum eine Viertelstunde Weges vor, zu beiden Seiten stürzten wilde Gebirgsbäche herab, die ganze Thal tiefe war mit Flußarmen und Buschwald durchzogen, dazwischen viele isolirte Felsklippen zerstreut, mit kleinen Waldinseln, die sich auf ihren Klippen über die Wasserspiele erhoben.

8. Achte Tagefahrt (13. Dec.) Kaum fortzukommen; an rückte nur $2\frac{1}{2}$ Engl. Meil. vor. Am Nachmittage setzte eine lide Rapide aller Schiffahrt die Grenze. Ueber dieser Catacombe engte sich die Felsklippe zur Thalkluft zusammen. Man sah zwar Spuren von Fußpfaden, und Fährten von Menschen und Thieren; in der Ferne stieg auch Rauch von Wohnungen auf; sie selbst erblickte man aber immer noch nicht, und nur ein paar wilden Streiflingen war man hie und da begegnet; aber keine Ansiedlung.

9. Am 14. Dec. betrug die Flußbreite nur noch 60 bis 70 Fuß (20—30 Yards); das Wasser war nicht über Kniestief; sehr fern konnte also die Quelle nicht mehr liegen. Hier, am Abend, legten sich die ersten Mis mis (Mishmis), wie es schien, feindig; sie besetzten das hohe Felsufer, das den Flußlauf beherrscht. Sie hinderten die astronomischen und mathematischen Operatio-

nen des Survey nicht, bildeten aber nur den Vortrab ihrer Gaum, oder Oberhauptes, von Zilli, dessen Ankunft abgewartet werden sollte. Dies nächste Dorf Zilli sollte 9 Stunden Weges entfernt liegen, das Dorf Mabum eine halbe Tagesreise dahinter. Als Capt. Bedford weiter zu dringen versuchte, mehrte sich die Zahl der Mis̄mis immer mehr, und sie verlangten, er solle auch die Ankunft ihres Gaum von Along abwarten. Indes brachten sie Bienenwachs, Honig, Reis, Ingwer u. a. zum verhandeln. Sie schienen keine Jäger zu seyn wie ihre westlichen Nachbarn die Abors, mit denen sie sich befriedet zeigten, mit ihnen aßen, und mit ihnen von gemeinsamer Abstammung zu seyn, auch einen Tempel, wie jene, in weiter Ferne zu besuchen vorgaben. Wild war bei ihnen nicht zu haben, die Mis̄mis auf dem linken Dibong Ufer, gegen D (nach dem Dikrang zu) sagten sie, seyen Jäger, zumal die von Buhbajia, aber wilde Cannibalen. Nur zuweilen gingen die Zilli Mis̄mi auf die Elephantenjagd, erlegten diese mit vergifteten Pfeilen, schnitten die Wunde aus, und aßen das Fleisch. Ihre fünf Dörfer lägen unter der ersten Bergkette, die gegen Pasial zum Dihong ziehe. Sie nannten Zilli und Unudia, mit 30 bis 40 Familien, Mabum mit 10, Alonga im 20, Chunda mit 10; also an 80 Familien, mit mehr als 50 Personen; die aber jetzt in einer Fehde standen mit den Abor im West, wie mit anderen Mis̄mi im Osten. Die meisten dieser Mis̄mi waren in Häute gekleidet, und in ein grobes Baumwollzeug, ähnlich den Abor; bei ihnen sahe man keine wollne Zeuge. Aber viele von ihnen trugen Ringe unter den Knien. Ohren waren durchstochen mit Stücken von Metall und Holz; einige trugen halbrunde Kappen mit Rohr gerippt, ihre Waffen waren Dhaos, Bogen und Pfeile.

Am 17. Dec. Nachmittags erschien der Gaum von Unudia, der respectabelste unter allen; vorher hatten sich schon die von Zilli und andere gezeigt. Sie widerriethen das Weitergehen, wegen der unvermeidlichen Gefahr durch die Feindseligkeit ihrer Nachbarn. Sie selbst wollten nichts in den Weg legen. Als am 18. Dec. noch andere Gaums, die von Alonga und Mabum kamen, und Miene machten, die Fremdlinge als Geisel zurück zu halten, für einige ihrer entführten und zu Sodiy zurückgehaltenen Landsleute, so beschloß Capt. Bedford noch an demselben Abend die Umkehr. Der Dibong, hatten di-

Misミ ausgesagt, theile sich, bei seinem Austritt aus den Bergen, in 4 Arme, bilde aber unterhalb einen tiefen, gleichen Strom, hie und da mit Klippen; die Quelle soll fern liegen, er wo? wie weit? keiner der Misミ wußte es, sie verlassen keine Dörfer nicht, aber, die Aussage eines ihrer Oberhäupter, dessen Wohnsitz nur 5 Tagereisen vom Lassa Lande abstehen sollte, mit dem er in beständigen Verkehr stehe, gab folgende Data⁵⁷⁷), die wir aus der Originalquelle Calc. Gov. Gaz. March. 1827, hier, zu fernerer Vergleichung beifügen, ohne ihre Wahrheit in allen Theilen nachweisen zu können.

Der Dihong bestehe aus 2 Armen; einer entspringe im Norden des Khan a Dheba (etwa 29° N. Br., 97° D.L. v. Gr.) und nenne von D.; er fließe ziemlich gerade gegen W. (bis etwa 95° 20'). Wenn vereine er sich mit dem andern Arme, welcher von Lassa komme, und hier auch Lassa Chombo, oder ambo oder Lassa-Fluß, oder auch Kong bong heiße (ob angbo? Gambo? Gongbo? Fluß und Land in Unter-Tübet? oben S. 212 ic. 216, 223 ic.). Durch die Berge hindurch dieser Fluß wegen seiner Rapiden nicht schiffbar. Über es dort, im Lande der Gendus (ob Gentoo? der Heiden?) großer See, aus welchem der Strom gegen Oft fließe (etwa 28° 40' N. Br.; 94° 40' D.L. v. Gr.). Ob der Palte e? oder ein näherer, den etwa der südliche Mukiang oder Wang tsiu und Mun tsiu (s. oben S. 223) durchfließt, und nun als Dihong im SO. dieses Sees hervorträte? Dieser Name ist Klaproths und Berghaus Kartenzeichnung gefolgt, welche den Ostarm, Kleiner Tschambo, den Westarm Lassa chombo nennen; auch mag, wahrscheinlich nicht die Capitale Lassa gemeint, sondern dieser Name mit einem dortigen Te in den Bergen, der Laso i heiße, verwechselt seyn. Über, Ostarm kennt Niemand; der Berichterstatter meint, er scheine in die Westwendung des großen Dzangbo zu seyn, der seine Wendung im Norden der Lohit-Quellen und des Brahma-Kund men müsse; dann könnte er aber wol nicht der Kleine hambo genannt werden? Er hat aber diesen Namen, und soll seit der unübersteiglichen Schneekette der Misミ liegen. Die Berge dieser Kette streichen unter 28° 40' N. Br., parallel

⁵⁷⁷) Calc. Gov. Gaz. March. 22. 1827; Wilson Doc. I. c. p. XV.; Asiat. Journ. XXIV. p. 430.

mit dem Südufer des östlichen Dihong-Arm, oder Kleinen Tschombo, und hindern jede directe Communication. Die Missionärs übersteigen sie auch nicht auf ihren Reisen in das Lama Land, sondern umgehen sie, gegen Ost, in dem sie dem Taluka oder Nordarme des oberen Lohit folgen, und aus dessen Thale dahin gelangen. Die Sage von jenem großen See hatte auch schon Fr. Hamilton⁵⁷⁸) gehört. Ist nun aber jener Lasa Tschombo wirklich identisch mit dem Man tsiu oder Mamtchu, und fließt er wie oben, nach Tübetischen Quellen angegeben ist (s. oben S. 224 u. 365), so müste — wir wiederholen es hier — der östliche Arm, der Kleine Tschombo wirklich doch wol der große Dzangbo seyn, wenn es nicht ein Ostzufluss zu demselben wäre, der immer als Dihong hervortreten müste, oder, im Gegentheil wäre das Citat der Tübetischen Quelle ungegründet, wie das auch Klaproth in der letzten Ausgabe seines Mem. III. p. 386. in Mem. rel. a l'Asie III. für wahrscheinlich hält.

Wir kehren zu den Reisenden zurück. Nur eine kleine Strecke oberhalb Capt. Bedfords Ankerstelle, wo der Strom in unzertheiltem Bette eine niedere Berghöhe umfließt, war der äußerste Punkt der Observation des Surveyors; von da kehrte man plötzlich um. Die Rückreise ging desto schneller über die Rapiden; mehrere zerborstene Flussboote fand man in Trümmern unter den Cataracten. Am 19. Dec. passirte man einen kleinen Seitenarm des Bhanga Nadi, den Sitang Nadi, und schon Mittags gelangte man zur Mündung des Dikrang.

Schiffahrt auf dem Dikrang, oder Gurmura der Khamti's.

Die Einmündung des Dikrang, $1\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (8 Meilen Engl.) oberhalb des Vereins von Dibong mit dem Lohit, hat 150 Fuß (50 Yard) Breite; sein dickschlammiges Wasser durchströmt hier dichte Waldung.

20. Dec. Den Namen Gurmura führt eigentlich oberhalb Sodhya ein Arm des Dikrang, dessen klares Wasser über Sandboden gehen soll, an dem sich Reste einer Brücke und eines Dorfes finden sollen, auf dem Wege nach dem Lande der Cannibalen von Buhbejia. Die Schiffahrt auf dem Dikrang wurde am 21sten und 22sten Dec. weiter verfolgt; dann wird

⁵⁷⁸) Fr. Hamilton Account. of Assam I. c. p. 260.

der Strom zur weiteren Auffahrt zu seicht. Seine Wasser halten Fische; die Wälder an seinen Ufern, treffliche Yams und andere nahhafte Wurzeln. Auch die Orange wächst hier wild, ihre Frucht ist säuerlich, nicht unangenehm, ihre Haut hellgold, wie bei der Limone. Der Baum Larubunda, der hier wächst, hat eine Rinde mit der man Nehe, Zeuge u. a. roth färbt; sein Holz dient zum Bau der Kähne. Von Unwohnern ist hier nicht die Rede. Den 24sten bis zum 26sten verwendete man auf die Rückfahrt zur Mündung des Dibong.

e) Der Sodhya District⁷⁹⁾. — Die Khampis, Usurpatoren am Nordufer des Lohit. — Die Sinhphos, Usurpatoren im Süden des Lohit, ihre Colonisationen am Noh Dihing und Tenga Pani.

Oberhalb des Territoriums der Miris und der Dihong Einmündung zieht der Brahmaputra oder Lohit, am District Sodhya vorüber, dessen Hauptort gleiches Namens, ein paar Stunden nordwärts vom Ufer am Kundil Mala liegt. Zwar an Assam tributair, war dieser District, jetzt (1826), ganz verwüstet, fast nur von Flüchtlingen der Khampis und Maluks (ein Zweig der Khampis) bewohnt, die von den Sinhphos aus ihrem Heimathsizze im S.D. des Lohit verjagt waren. Ein Khampi Prinz war hier Statthalter; er hatte den Assamesischen Titel Sodhya Khawa Gohain angenommen, nur durch seine befreundeten Gebirgstriibus unter den Miris und Abors gestützt, hatte er sich hier über der allgemeinen Verwirrung zwar erhalten, aber doch auch seinen Anteil mit an der Plünderung Assams durch die Birmanen und Sinhphos gehabt. Er führte jedoch seine Abstammung auch auf den Indra zurück, wie die Nadjas von Assam, wie die Chefs der Moamariya, die Shams und andere, die zu den Hinduproselyten gehörten, aber darum ihre Assamesischen Rezzereien nicht ablegen. Der Sodhya-District besteht meistens aus angeschwemmten Boden, reich zum Anbau, trefflich zu Reissfeldern, giebt jährlich 2 Ernten, wird aber so schlecht benutzt, daß hier häufig Mangel und Hungersnoth eintreift. An beiden Ufern des Stroms ist hier lauter Buschwaldung; seine Wasser steigen und fallen sehr

⁷⁹⁾ S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 2.

plötzlich; er hat also schon die Natur eines Gebirgsstroms, der aus keiner sehr großen Ferne kommt. Die hohe Lage dieser Sodhya-Ebene gegen 1200 Fuß über d. Meere giebt ihr ein gemäßigtes Clima; es war nicht selten kühl, und Anfangs April 1825 stand der Thermometer⁵⁸⁰, am Morgen, oft nur auf nicht voll 17° Reaum. (70° Fahrh.), wenn die Temperatur des Lohit, vor dem Verein mit dem Dihong, nicht volle 12° Reaum. (61° Fahrh.) betrug.

Anmerkung 1. Khampti-Colonie in Sodhya.

Die Khampti Colonie in Sodhya ist nur ein Zweig der Bor Khampti, die viel weiter im S.O. jenseit der südlichen Grenzberge Assams, jenseit der Langtan-Kette, zum Trawadi hin, ihre ursprünglichen Siede haben. Sie emigrierten aus dieser, ihrer südliecheren Gebirgs-Heimath, und erhielten in der Mitte des 18ten Jahrhunderts unter Raje sw hara Singhas Regierung die Erlaubnis sich in Ober-Assam, in den Ebenen auf der Südseite des Lohit, am Tenga Pani, anzubauen; sie legten hier die Colonie Laffa borian, in welcher sie auch verblieben, bis zur Zeit, da Nadja Gaurinath nach Gohati floh (1793), und die großen Revolutionen in Assam begannen. In dieser Periode nahmen sie mit Gewalt Besitz von Sodhya, verjagten die damaligen Herrscher, und machten die Assamesen zu Slaven. Sie behaupteten diesen Besitz im Einverständniß mit den Birmanen auch während deren Invasion in Assam; doch wurden sie von den nachrückenden, erobernden Sinhphos von der Südseite gegen die Nordseite Sodhyas zurückgedrängt. Die Khamptis sind von großem, schönem Menschen schlage; zumal ihre oberen Stände sind allen sie umgebenden Tribus in der schönen Gestaltung weit überlegen. In ihrer Religion und ihren Observanzen sahe Neufville keinen Unterschied von den Shans der Birmanen, die Buddhisten sind, Gautama und dessen Schüler als Idole verehren, aber in ihrer eignen Religion höchst unwissend sind. Diese Khampti wollen wissen, daß von der entgegengesetzten Seite eines hohen Berges, den sie Doi Sae Pha nennen, in Osten von Assam, der aus der Mitte von 4 anderen ungeheuren Bergen her vorrage, und auf der Grenze Assams und ihrer Heimath liege, die Quelle des Sri Lohit (des Heiligen Nord-Stroms), des Lohit von Assam, aber auch die des Trawadi oder Südstroms sey, der nach Alva fließe.

Anmerkung 2. Die Sinhphos, die Usurpatoren von Ober-Assam.

Auf dem linken Uferlande des Lohit, Sodhya im Süden, im

⁵⁸⁰) Calc. Gov. Gaz. May 15. 1825; Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 713.

sten des Territoriums der Moamariya, zu beiden Uferseiten des unteren Noh Dihing und des ganzen Tenga Pani, haben sich die Tribus der Sinphos eingedrängt. Am Tenga Pani⁸¹⁾ hat Lieutenant Silcox durch Beschießung dieses Stroms ihre Siede an demselben selbst ihnen gelernt. Nachdem er auf demselben an Mora, Tenga, Marir und an Disavi vorüber gekommen war, verminderte sich der Strom bis zu 24 und 30 Fuß, und Baumstämme, die sich in das Bett des Flusse eingewühlt, hinderten die weitere Auffahrt. Wie alle Strome, erhalb Sodhya, hat auch er sehr viele Stromschnellen, und so starke Gefälle, daß er fast nie seine Ufer überschwemmt, obwohl sie sehr flach d. Sein Uferland ist ungemein fruchtbar, aber sparsam bebaut, und dünn bevölkert, daß die Sinphos hier, was sie sonst nicht thun, e Hand selbst an den Pflug legen müssen.

Wo hier das Land der Moamariya aufhört, da fängt das Land der Sinphos an. Sie verdrängten aus diesem Lande die früheren weiterhanen Assams und die Khamptis; seit 40 Jahren haben sie hier re Colonien gegründet, denen sie die Namen ihrer Stammes- oder Häupter selbst, wie Bisa Gaum, Daffa Gaum u. a., welches die Geschlechtsnamen ihrer Häuptlinge sind (Gaum, oder Ghare aum, d. h. Oberhaupt). Bisa gong (gong, d. i. der Ort) ist in allen der mächtigste dieser Tribus. Alle sind gegenseitig unabhängig von einander; dochtheilen sie sich, nominal, in XII Gaums, oder antons, Clans, die in XII Herrscher (s. oben die ältere Dodearchie vom Osten S. 307), ein Collectiv-Na me für das ganze Volk, dem die Zahl nicht immer entspricht, da der Chess oft weit mehrere seyn sollen. Nach jenen beiden genannten Gaums, sind die Satu aum und Lattora oder Lattao Gaum (dieser, an der Quelle des Tenga Pani) die bedeutendsten. Kein politisches Band scheint sie zusammenzuhalten, sie handeln isolirt oder verbündet, je nach den Umständen; nur bei Raubzügen halten sie Brüderschaft. In ihren früheren Gebirgszonen lebten sie nur von Raub, und auch jetzt bauen sie in Acker nicht selbst, oder hüten ihre Herden, sondern sie halten dazu re Assamesen-Slaven an, zu denen sie sich der Zahl nach wie 1 zu 10 verhalten sollen. Bei der Schwäche und Feigheit der Assamesen, haben sie mit Feuer, und Schwert, ganz Ober-Assam verheert, und bis Langpur und Torthat alles arme Volk in Slaverei weggeschleppt, das ganze Land ausgeleert. Beide Stromufer sind durch sie ganz entvölkert, und die Zahl ihrer Slaven steigt ins Unglaubliche. Doch den törichten Theil behielten sie nicht, sondern verhandelten ihn an ihre Nacharn, die Khamptis, die Shan's und an ihre eigene Brüder, die Ge-

⁸¹⁾ S. oben Anmerkung S. 357 Nr. 10.

birgs Sinphos im S.O. Viele ihrer Asamesen, die sie als Helfer arbeiter in Ober-Asam zurückgelassen hatten, wurden bei der Britischen Occupation aus der Selaverei befreit, da die Sinpho-Colonien, welche Verbündete der Birmanen, auch als Feinde galten.

Die früheren Siedlungen der Sinphos waren die südlichen Grenzen Gebirge Ober-Asams, im Osten der Nagas (s. oben S. 359) aber südwärts, nicht gegen Asam, sondern gegen Uva zu. Da sie im Osten der Uva Passage (s. oben S. 346) gewohnt haben sollen so wären sie aus dem oberen Stromgebiete des Trawadi (d. i. der Sri Serhit Armes, der Nam Rio, s. oben S. 342), wie sie selbst sagen, nach Ober-Asam hinabgestiegen.

Nach den glaubwürdigsten Aussagen des verständigen Chefs von Bisa Gaum, erhielt Neufville⁵⁸²⁾ folgende Berichte über sie welche auch mit den Aussagen der andern wesentlich übereinstimmen.

Auf der Hochebene des Berges Mujoi Singra Bhu (Bhum, d. h. Berg), der zwei Monat Weges fern von Sodhya, zwischen dem Lande der Bor Khampis und der Grenze Chinas liegen soll, und vom Sri Lohit (d. i. heiliger Fluss), der gegen Südgum Trawadi fließt, bewässert würde, sagen sie, sey die Heimat der Sinphos (ihr Paradiesland). Dort waren sie noch unsterblich, hatten Umgang mit den Planeten und Himmelsgeistern, beteten Reinheit das höchste Wesen an. Aber seitdem sie in die Ebenen hinaufstiegen, traf sie das Los der anderen Menschen. Sie färbten ihre Hände im Blute der Menschen und Thiere zur Selbsterhaltung und Vertheidigung; sie nahmen bald den Götterdienst und Überglauen ihres Nachbarn an. Seit dieser Zeit sind 21 Generationen verstrichen. Bei ihren Wanderungen⁵⁸³⁾ aus jenem Paradieslande gegen Westen gen sie, hätten sie sich zuerst auf der Plaine Kun du yung niedergelassen, an einem Arme des Sri Lohit (? Dies kann also der fabelhafte Strom im Norden gegen Tibet nicht seyn, und hier, wie anderwärts ist offenbar Sri Lohit und Sri Serhit öfter mit einander verwechselt s. oben S. 367). Von da seyen sie zu den Bergen Mang bren buk gezogen, die in S.O. von Hukhung (Wija nun yua der Karten) liegen, im Westen von Bhammo, und 4 bis 5 Tagereisen von den Chinesischen Grenzen (von Yunnan?). Von da zogen sie zu den Kultungs-Bergen. Von da zum Pisa Pani, im Osten von Hukhung. Von da nach Munung Pani, wo sie eine siegreiche Schlacht gegen die Birmanen und Shans erschlagen. Von da erst zum Tukung Pani nach Alt-Bisa, oder Hukhung (Wija nun yua). — Das Detail dieser Angaben können wir freilich auf unsren Karten noch nicht

⁵⁸²⁾ Asiatic. Researches I. c. T. XVI. p. 339.
p. 350.

⁵⁸³⁾ Eber-

rfolgen; aber es ist ein fingerzeig ihres Herkommens von S.O., da einige Kenntniß jener Landschaften besitzen; eine Auswanderung von den Grenzen Chinas gegen West, vor etwa 5 bis 6 Jahrhunderten, vielleicht aus der Periode, da Mongolengewalt dort wüthete und zerstörte. Bei einer ihrer Westwanderungen rückten sie also in jenes obere Stromgebiet des Trawadi, zum Strom vom Nam Khioe-birge, bei Maunchi (s. oben S. 367), zum Turung (Tusung Pani) vor, der seine Quelle im Süden der Pattoi-Berge hat, die an der Südseite der schneeigen Langtan-Kette liegen, zwischen Assam und dem Lande der Kosa Shan. Südwarts zieht dieser Tusung (entweder identisch mit dem Nam Khio, oder einer seiner Seitenflüsse) an Hukhung oder Mukhung, d. i. Mogaun der Karren, vorüber zum Trawadi, wo der Name in Samoktura übergeht. Nordwärts jenes Mogaun aber liegt das alte Bisa Gaum Bija nun vua der Karten), von welchem die neue Colonisation von Bisa Gaum der Sinhphos in Assam ausging. Von der Nordseite der Pattoi-Berge entspringt aber der Noh Dihing, dem die Sinhphos entlang zogen. So ist ihre eigene Aussage der Emigration gegen N.W. Die Anführer bei diesen Expeditionen sollen die Bisa, die Kultung, die Satao und die Manla gewesen seyn, deren Nachkommen gegenwärtig am weitesten verbreitet sind.

Diese Sinhphos erhielten sich selbstständig von der Obergewalt der sie umgebenden Herrscher; ihre zertheilten Häuptlinge von gleichem Rang und Unsehn blieben zwar auch unter sich unabhängig, nehmen aber doch sehr verschiedenen Gang der Entwicklung. Ihre beiden Hauptabteilungen sind I. die Sinhphos im engern Sinne, und II. die Kasus, von geringerer, aber doch nicht serviler Rasse.

Die Sinhphos zertheilen sich in 4 Tribus: Thengai, Mang, Lubrang, Mirip. In ihrer Heimath, in alt Bisa Gaum, auten die Aermeren unter ihnen den Reicher den Acker, und verkaufen sich ihnen temporär, oder auf Lebenszeit, dann erhielten sie wol auch die Töchter ihrer Herren zu Frauen, und wurden deren Hausstände als Geschäftsführer incorporirt; ein Verhältniß, das keine Erniedrigung war. Die Sinhphos dieses dependenten Zustandes hießen Gumeao.

Ihre Erbschaftsverhältnisse waren sonderbar; der älteste und der jüngste Sohn theilten die ganze Erbschaft; der Älteste nahm Gut und Titel, der Jüngste die Personen und die Heerden, die mittlern Brüder erhielten nichts, blieben in ihrem Unterhalt wie bei des Vaters Lebzeiten dem ältern Bruder zur Last. So erzählten die Gaums von Bisa und Satao, daß ihr gemeinsamer Ur-Ahn, Satao Gaum, vor 7 Generationen, 3 Söhne hinterließ, von denen die heutigen Geschlechter der 1) Satao, 2) Bisa und 3) Wakhait Gaum abstammen. Von diesen succedirten die Satao, in der Landesherrschaft, die Was-

Es hat erhielten die Menschen und Heerden, die Bisa ohne Eigenthum, sich selbst überlassen, gebrauchten ihre eigenen Kräfte, und erhoben sich nun durch Thätigkeit und Industrie bald über beide and're Geschlechter.

Auch aus der geringern Rasse der Kaku haben sich einzelne unter ihnen zu höhern Stufen emporgeschwungen; so z. B. der jetzige Gaum von Satora, ein Kaku, der in gleichem Ansehen wie die and'ren Sinhpho-Chefs steht, und einer der einflussreichsten im Lande ist.

Ihre Religion scheint ein Gemisch der verschiedensten Idolatrien und Superstitionen der Nationen zu seyn, mit denen sie in Berührung traten, ohne bestimmtes Dogma, oder Ritus, für die ganze Nation. In allen Dörfern findet man Priester und Tempel des Gautama; diese sind ihnen nach ihrer eigenen Erzählung von den Shans und Khamtis, also vom Süden, aus dem öbern Trawadi-Lande, zugebracht. Zugleich aber haben sie eine Art Herren-Cultus; denn sie vergöttern die im Kriege gefallenen Sinhphos, und bringen ihnen Opfer als ihren Penaten. Einem Megh Deota, d. i. einem großen Gottes, der Elemente, der Wolken, der Steine (Ningschis genannt) bringen sie, bei jeder Noth, wie Hunger, Krankheit u. s. w. Opfer; Büffel, Schweine, Hähne. Die Häute der so geopferten Büffel werden in ihren Hütten als Zeichen der Frömmigkeit aufgehängt.

Sie haben Polygamie, unterscheiden aber die Kinder, die ihnen von Asam-Müttern, oder von Fremden geboren werden, und die vom reinen Sinhpho-Geblüte. Den Kindermord verabscheuen sie.

Todtentcultus. Die Armen werden sogleich begraben, die Reichen öfter 1 bis 2 Jahr aufbewahrt, dann der Verwesung übergeben, aber die Ueberreste in die Wohnung zurückgebracht, und mit allen Insignien ihres Ruhms aufbewahrt. Eine solche Leiche fanden die Briten in einer eroberten Stockade von dem Gaum von Gakhind, die schon seit 2 Jahren dort stand. Später wird für sie ein Denkmal, von Erde mit Bambusmatten umgeben, errichtet. Bei einem natürlichen Tode, sagen sie, die Gottheit habe den Menschen heimgerufen; ist es ein gewaltsamer, so schlachten sie einen Büffel und befestigen dessen Schädel an ein Kreuz.

Ihre Waffen sind der Dhao, ein kurzes Schwert, mit stumpfem Ende, ein längliches Holzschild, Bogen und Speer, selten Feuerwaffe.

Die von ihnen besetzten Niederungen sind sehr fruchtbar, gut bewässert, zur Reiscultur trefflich geeignet, geben 2 Ernten; Zuckerrohr, Mais würden auch gedeihen. Der größere Theil des Landes ist aber verwildert, überwachsen, entvölkert. Nur Sclaven betreiben jetzt den Ackerbau; ihr vortheilhaftes Besitzthum zu behaupten, meint Neufville, würden die dortigen Sinhphos auch wol der wiederhergestellten Ordnung sich fügen, und an Asam unterwerfen. —

So weit die Nachrichten über dieses eingewanderte Colonievolk, dem wahrscheinlich schon mehrere andere auf denselben Wegen nach Ober-

Asam verhergingen, wie die, welche vor der Zeit der Dodecarchie über
Nora herabkamen (s. oben S. 307).

) Erste Beschiffung des Lohit oberhalb Sodiyā, und Entdeckung
des Brahma Kund durch Capt. Bedford (März und April
1826)⁵⁸³⁾. — Die Mismis. —

Die früheren Erzählungen von einem Brahma Kund,
oder einem heiligen Wasserbecken, aus welchem der Lohit her-
vortreten sollte, eine Localität, welche in den Friedenszeiten Asams
einst ein starkbesuchter Wallfahrtsort im Lande war, dessen
auch in der Hindu-Legende, zumal im Kalika Purana um-
ständlich gedacht wird, vorzüglich aber das Interesse der Erfor-
schung der wahren Quellen des Brahma putra-Stromes,
bahnten, nach manchen vergeblichen Besuchen, endlich auch den
Weg bis zu dieser Felswildniß im Osten Sodiyās, die, nach
früheren Erkundigungen, an 10 geogr. Meilen, oder 6 Tagereisen
fern liegen sollte, und von den jetzigen Landesbewohnern für den
wahren Kund des Brahma gehalten wird, obwohl, wie sich
später ergab, die Legendenbeschreibung keineswegs zu der Ortsbe-
schaffenheit zu stimmen schien, und datum einiger Zweifel übrig
bleibt, ob der heutige Brahma Kund, bei den längst in Un-
wissenheit versunkenen Bewohnern Ober-Asams, auch derselbe
Brahma Kund des Kalika Purana sey.

Capt. Bedford, der erste Europäer, der ihn erreichte, schiffte
sich am 3ten März 1826, am Kundil Mukh zum Brahma-
putra ein, und passirte diesen und die nächsten Tage die Mün-
dungen des Noh Dihing, des Tenga Pani und eines klei-
nen Flüßchens vom Norden her bei Balijan. Der Hauptstrom
ist hier zwar überall noch bedeutend breit, auch an manchen Stel-
len sehr tief; er wird aber von da stets von Felsen durchsetzt,
durch kleinere und größere Inseln in vielerlei Art gespalten,
und diese stürzen sich in unzähligen Stromschnellen und Catarac-
ten über die Felsbänke und Stufen herab. Das klare Wasser
wird nur durch Regen trübe, die aber im März häufig und wäh-
rend dieser Fahrt so heftig nieder stürzten, daß die Fahrt auf dem
wütenden Strom dadurch gefährlich wurde, mehrere der Boote
unter die Fluthen gerissen und zerstört wurden, mehrere der Schif-
fer dabei ihren Tod fanden. Jeder Tag drohte den Reisenden

⁵⁸³⁾ s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 9.

mit einer neuen Gefahr. Am 10ten März verließ man die Hauptstrom, und schiffte in den Sukato-Arm ein, der ab nicht weniger wie jener vielfach zerspaltete, und von unzähligen Klippen und Rapiden durchsetzt wird. Die Ufer waren mit dichten Wäldern bedeckt, in denen man nur selten einen Vogel oder ein Thier sahe, und wo sich keine Spur menschlichen Lebens zeigt obwol auf der Sukato-Insel ein Stibus der Mismi, Chata, angesiedelt ist, der weit mildere Sitten hat, als seine rhein Gebirgsverwandten, doch sind sie in Gesichtsbildung, Tracht Sitte im Wesentlichen nicht von ihren Brüdern am Dibong verschieden. Ihre Waffen sind Dharo, Speer, Pfeil und Bogen, dzuweilen mit Elfenbein eingelegt sind. Ihre Reisetaschen mit den buschigen Fasern des Saw-a-Baumes überzogen, sehen wie von Fellen gemacht aus. Sie sind in ihren Speisen nicht lecker; der Moschuskäfer (? Musk beetle), ein Insect, das am Tage in Meng unter dem Schatten der Steine lauert, in der Nacht umhersliest und einen widerlichen Geruch aussstößt, wird allgemein von ihnen zu ihren Pflanzenspeisen genossen.

Nach 18tägiger Reise, nachdem einige 40 Rapiden überwunden waren, schiffte man aus der Verzweigung des Sukato wieder in den Hauptstrom, den Lohit, ein, der aber hier seine Schiffbarkeit verliert, von engen Felsklüften umschlossen wird, von gewälzter Felsblöcke liegt, aus Granit und verwittertem Feldspath. Die festanstehenden Schichten sind horizontal, die herabgeschütteten Felsblöcke sind oft hausgroß, und zertheilen den Strom in Arme, dessen ganze Breite hier nur noch 200 Fuß beträgt. Mit großer Gewalt, mit Sprudeln und Tosen, durchbricht er hier die vordere Bergkette, er stürzt von der Höhe einer Cataracte; Felsmassen hemmen im Engthal den Blick nach seinem oberen Laufe, und dichte Waldungen von Dhak oder Kinsuka (*Butea frondosa*) machen dieses unzugänglich. Dieser Baum, bis zur Höhe von 50 bis 60 Fuß emporwachsend, schmückt überall das Ufer des Lohit, oder Brahmaputra, durch seine schönen, scharlachrothen Traubenblüthen, die auf das lebhafteste mit den großen, weißen, duftenden Blüthen der Schlinggewächse und Ranzen, der Kolia contrastiren, und diese reiche, romantische Wildnis zieren, hinter welcher der Strom wieder einen ruhigern Lauf gewinnen soll. Die sanftesten Bergformen scheinen dies auch zu bestätigen; der Strom soll da nur eine Strecke lang zwischen Hügeln mit etwas veränderter Richtung von S.D. herziehen, hinter

esen aber eine zweite, höhere Kette aufsteigen, und dahinter das vige Schneegebirge. Nach einigen misslungenen Versuchen, ne Passage am Strom hin, gegen den angeblich nahen Ursprung s Stromes, zum Deo Pani (Pani der Fluß, oder Brahma und, dem Gottesstrom, oder Brunnen des Brahma, zu fin- n, und nach einigen vergeblichen Bestrebungen auch nur die ebirgsdörfer zu erreichen, deren Rauch man auf den benachbar- en Höhen aufsteigen sahe, gelang doch endlich noch eine Com- munication mit den Mismi von Dilli, einem Dorfe, das ne Tagereise vom linken Stromufer entfernt liegt, und mit ihm Gau m (oder Tikla), d. i. dem Oberhaupt des Brahma- und -Dorfes, unter dessen Geleit das Bassin, am 4. April, sucht ward.

Es liegt am linken Ufer des Lohit, und besteht aus einem urspringenden Felsen, der am Flusufufer hinzieht, und ein ziem- lich großes Bassin bildet, welches drei kleinere, vom Gebirge der Mismi herkommende Wasser (sie heißen Tuhung, Tissik, Tigaru) aufnimmt. Von der Landseite aus gesehen, gleicht er Fels einer gothischen Ruine; ein Felsspalt, der einen Durch- gang wie durch ein Fenster gewährt, vermehrt die Täuschung. Auf einer paar Steinbänken zwischen Buschwerk bringt man die Opfer- schen; darüber, von einem Tafelfelsen herab, gewinnt man einen schönen Ueberblick über das Felsbecken, den Strom und die Ge- lage umher. Auf den Gipfel der thurmhohen Zacken des gothisch- erissen Felsberges, den Deo Vari, d. i. die Wohnung der Gottheit, zu gelangen, in dessen Schoß das große Bassin liegt, der auch ein kleines etwas höhergelegenes, das sich in das große eingiebt, ist unmöglich. Das kleine Kund ist nur 3 Fuß weit, das große 70 Fuß lang und 30 Fuß breit. Der eigentliche Name an diesem ist Purbut Kat'har, als Anspielung auf eine Legende vom Parasu Rama, der mit einem Hiebe seines Kat'har (i. Art, wie in ähnlichen Legenden in Kaschmir, Nepal u. a., oben S. 69) dem Brahmaputra einen Weg durch die Berge öffnete. Die Opfer, welche man gegenwärtig hier bringt, machen es sehr zweifelhaft, welcher Gottheit diese Stelle geweiht ist; lan sie widersprechen, wie z. B. das Blut der Vögel und Rühe, gadezu jedem Hindu-Ritus. Was der Priester speiset, glaubt man hier, sey auch der Gottheit angenehm. Die Mismi, welche hier wohnen, haben keinen Abscheu vor dem Essen von Endfleisch, Schweinfleisch, Geflügel u. s. w. Die Pilgerzahl,

die zum Brahma Kund wandert, ist weder wohhabend noch bedeckt. Der Tikla von Brahma Kund war der jüngste von 3 Brüdern, die gleichen Anteil an den hiesigen Opfergaben der Pilger haben. Sie nahmen den Besuch der Briten ohne a Besorgniß, mit größter Gastfreundlichkeit auf; aber der Mangel an Lebensmitteln hinderte dort an einem längern Aufenthalt und machte selbst eine eilige Rückkehr nach Sodiyā nothwendig, die auch am 11. April begann. Der trübe regnichte Himmel hinderte jede astronomische Beobachtung; nur die Spaltung des Sukato vom Lohit konnte auf $27^{\circ} 51' 21''$ N.Br. bestimmt und danach die Lage des Brahma Kund berechnet werden ($57^{\circ} 53'$ N.Br., $96^{\circ} 26'$ O.L. v. Gr.). Das Thermometer starb bei beständigem Regen und steten N. und N.O. Winden, die vom Gebirge herabwehten, auf 10° bis $13\frac{1}{2}^{\circ}$ Reaum. (57 bis 65° Fahr.) bei Sonnenstrahl war die Hitze sehr groß.

Die Lage des Brahma Kund war nun entschieden, in seine Unbedeutenheit klar, eben so entschieden, daß er keineswegs die wahre Quelle des Lohit sey. Aber die weitern Forschungen waren mit Schwierigkeiten verbunden; sie führten nur zu folgenden Aussagen, die uns bis jetzt leider nur fragmentarisch und unvollständig mitgetheilt sind.

Lieutenant Wilcox⁵⁸⁴⁾ versuchte es, den Lohit weiter landeinwärts zu verfolgen, auch gelang es ihm, auf 5 bis 6 Tagesreisen Weges, jenseit des Brahma Kund, weiter ostwärts vorzudringen, in das Land der Mizhu Mismi, bis dahin, wo nur noch 4 Tagereisen bis zum ersten Lama-Dorfe seyn sollten. Ab an dieser Stelle entstand bei der Reisepartei einiges Misstrauen gegen einen der Gebirgs-Chefs, und diese zog sich sogleich in den District der Tain Mismi wieder zurück, die ihr volles Vertrauen einflößten. Bei den unruhigen Banden, die umherstreiten, wartete Wilcox hier einige Zeitstand zum weitern Vordringen ab. Er folgte dem südlichen Ufer, seiner ersten Route und wollte dann nach dem nördlichen übersehen. Während der ersten Hälfte seines Weges, war alles Kalksteinengebirge, bewaldet. Jenseit der Dörfer der Tain fand er noch Anbau und Grasung, die aber vor dem Nadelwald bald zurückweicht. Die Föhren (Firs) waren überall nur klein, weiterhin sollten sie wieder groß und weitschattig werden. Sie halten an im benachbar-

⁵⁸⁴⁾ s. oben §. Num. S. 357 Nr. 12.

en Lande der Lama, wo am Fuß der Berge mehr ebenes Land sich ausbreitet (also Plateaulandschaft, wie oben S. 40, 7, 152), auf welchem Dörfer und Städte liegen. Davon sollen 5 am nördlichen Arm des Lohit liegen, welcher Taluka heißt; dessen Quelle soll in unzugänglichen Gebirgen liegen. Zum ergiebt sich, von S.D., der Arm Taluding. Von einer Verbindung des Tübetischen Dzangbo mit dem Trawadi wollte an hier gar nichts wissen.

Wahrscheinlich aus derselben Quelle werben auch noch folgende mündliche Aussagen⁸⁶⁾, die in etwas von jenen abweichend sind, mitgetheilt. Hinter der vordern Bergkette habe der Lohit einen sanftern Lauf von S.D., ehe sich sein Thal wieder den Morden wendet, und in die beiden Quellarme Taluka und Taluding ausläuft. Jener sey der kleinere (nach andern scht), habe unreines Wasser (ob Gletscherwasser? was nie klar ist); er umlaufe das Nordgebirge, seine Ufer seyen nur dünn besiedelt. Der Taluding dagegen (im S.D.) habe Dörfer an beiden Ufern; seine Quelle liege im Schneegebirge im Khasa-Dheba's Lande, aus dessen entgegengesetzter Seite der Trawadi hervortrete. Der Verein des Taluka und Taluding soll noch innerhalb der Grenzen des Lama-Landes liegen, eine Tagereise jenseit Sitti, an der Grenze, welche 8 Tagereisen von Tain liegt. Dieses Tain sey das dritte Dorf, auf dem Reise vom Mismi-Lande zu dem Lama-Lande; aber diese Strecke werde öfter in einem Tagemarsche von Challa (?) aus in Thenga zurückgelegt, auf einem beschwerlichen Pfade, der am Brahma-Kund vorüber gehe. Lastträger könnten diesen Weg aber nicht nehmen. Zu Tain sehe man über den Strom auf einer Fährebrücke von Rohr, das Vieh könne diesen kurzen Weg nicht überqueren, sondern müsse dem Umwege folgen. Yamanya sey die einzige Station auf dieser Route (sie ist auf dem Survey auf dem rechten Ufer des Lohit, unter 28° N.Br. und 96° 55' O.L v. Gr. vermerkt); sie wird als ein ungeheuerer Berg beschrieben, den man in gerader Richtung nur mit Hülfe von Stricken übersteigen könne u. s. w. Diese letztere und einige andere unklare Notizen von Gebirgswegen durch diese Gegenden müssen erst durch weitere Surveys ihre Erklärung und nähere Bestimmung erhalten.

⁸⁶⁾ Wilson Doc. I. c. p. XII; Asiat. Journ. XXIII. 1827. p. 493.

Anmerkung 1. Die Mismi, oder Mishmi, nach Wilcox, Bedford und Neufville.

Ueber dieses Volk, das man auf verschiedenen Excursionen von den obern Dibong, ostwärts (s. ob. S. 371 u. f.), auf dem Gebirgsboden des obern Lohit, bis zum Lama-Lande, im N.O. aber auch bis zu den Bhor Khampti und den obern Grawadi-Quellen, an den südöstlichen Vorbergen der Langtan-Kette (s. unten), verbreitet fand, konnt man folgende Nachrichten einsammeln. Das Mismi-Dorf Dilli⁵⁸⁶⁾ in der Nähe des Brahma Kund, besteht nur aus einem Dutzend Wohnungen, die auf steilen Abhängen und auf felsigen Plateaus, von 30 bis 40 Fuß Länge, errichtet sind, wo der Fels selbst einen Theil der Behauung abgibt, mit Vorbau, so daß ein Ende der Balken auf Felsen ruhend die Hausschlur trägt, das andere Ende auf Pfosten gestützt ist, in dessen geschütztem, unterm Raume der Viehstall ist. Außer Schweinen und einheimischen Kindern halten die Wohlhabenderen hier auch ein kleine Rasse aus Assam, und den Tibetischen Ochsen mit dem Chorri Schweif, den Yak, woraus man auf eine schon sehr bedeutende Höhe dieses Gebirgslandes schließen darfste (s. oben S. 143), da dieses Thier nirgends unter 8000 Fuß absolute Höhe hinabsteigt. Zu den Lieblingsthieren der Mismi gehören Hunde. Außer dem Unterhalt von den Heerden machen Indisch Korn (Mais), Marwa (?) und Yam die Hauptnahrung der Dorfbewohner von Dilli aus. Reis bauen sie nicht mehr, wol aber noch Senf, Pfeffer, Tabak, Baumwolle aus Marwa, das ein grobes Mehl giebt, mit Indischem Korn vermengt die Hauptnahrung, bereiten sie eine Art Branntwein. Auch essen sie die Moschuskafer (Musk beetles?) geröstet. Die Männer sind gut gebaut von athletischer Statur, mit fast schönen Physiognomien, auch die Weiber haben angenehme Bildungen und freie Manieren; sie kleiden sich wie die Khamptis und Assamesen. Das Land umher ist gut bebaut, Dilli ist das angesehenste von einigen 20 Dörfern, deren jedes von seinem Gaum, oder Chef, beherrscht wird.

Nach auch anderwärts gesammelten Nachrichten⁵⁷⁾ haben die Hausväter der Mismi die Gewohnheit, nach der Reihe zu Hause ein Schlachtfest zu feiern, wozu dann jedesmal die Nachbarn eingeladen werden, so daß die Reihe immer um geht, und sie fast nur in Schmäusen und Festen leben. Der Schädel und die Haut des geschlachteten Thieres werden geschwärzt, und wie Tropäen zur Erinnerung im Innern der Hütte aufgehängt, bis zum Tode des Hausvaters, zu dessen Ehren sie als Signale seiner Gastirungen auf seinem Grabe aufgehäuft, und mit Paraffaden umgeben werden. Außer den genannten Kornarten bauen sie

⁵⁸⁶⁾ Asiat. Journ. XXIII. p. 497; Wilson Doc. p. XI.

⁵⁷⁾ Asiat. Journ. XXIII. p. 798; Wilson Doc. p. XIII

ch eine kleine Art, *Bubiffia*; auch eine Art weissen, feinen Reis (ol Gebirgs-Reis). Ihre gewöhnliche Kleidung ist ein dickes, grobes Baumwollenzeug, alle bessern Kleidungsstücke erhalten sie von Assam und Tibet. Sie sind sehr unreinlich, und kommen nur selten dazu sich zu schen. Sie arbeiten nur roh in Eisen und Metall; ihr vorzüglichstes rath ist von Kupfer, das sie aus dem Lama-Lande erhalten, welchem sie in einem sehr lebhaften Verkehr stehen. (Man wird wieder an die H'Volba, s. oben S. 214—215 erinnert, obgleich in keinen farbigen Lippen die Rede ist; sollten sie ihren Namen nur in Lhauba vom Süden, nach Desideri, s. ob. S. 215, haben, und die peneinkerbung nur ein etymologisches Märchen seyn?) Sie bringen da Tabakspfeifen, grade Schwertter, gefärbte Wolle, Korallen, einsalz, Chowris mit; dagegen bringen sie Moschus dahin, auch Häute, vere officinelle Wurzeln, etwas Elsenbein, ehemal auch Slaven, die in Assam raubten. Auf den Pfeifen stehen Chinesische Charactere, o auch die Korallen und Schwertter scheinen Chinesische Fabrikwaare seyn. Ausdrücklich wird versichert, daß alle Mismis, vom obern ahma Kund bis an die Quelle des Dibong, und ihre westlichen Nachbarn die Abors, insgesamt Handel mit Lama Des treiben, d. i. mit Lamas von H'Passa.

Im District des Brahma Kund, erfuhr Neufville, ziehe von nach D. folgende Reihe der Dorfschaften, überall von Gebirgs-Mismis bewohnt: 1) Padu Mismi, nahe dem Dibong im Norden. Gurai M. 3) Tamagar. 4) Digaru M. im Norden des ahma Kund. Von da gegen Osten innerhalb der Gebirgskette liege: Misa Gaon. 6) Kursang Myung, ein sehr großer, volksreicher Ort. Dann komme man zu dem District der Bor Mismi, mächtigen; dann zu dem Zusammenfluß des Mamni mit dem Sam- (?), der gegen Süden fließe, durch das Khamti-Land nach Ava. An den Ufern liegen die Mismi-Dörfer, welche überall den Zusatz Gaon tragen: 1) Namnu, 2) Darku, 3) Kundu, 4) Bisan, Bangu, 6) Sikuet, 7) Ninkhepoh, 8) Kusul, 9) ding.

Anmerkung 2. Die Sage von den Kolitas.

Von diesen Gebirgs-Mismi erhielt Neufville noch über ihr chbarland im Norden von Godiha, und im Osten von Bhot, also jene Terra incognita des Hochgebirgszuges folgende Aussage, von er jedoch selbst nicht weiß, wie er sie zu nehmen habe. Auf der chbene (on the plain) jenseit der Bergkette breite sich das aus, das von der mächtigen Nation der Kolitas oder Kultas**)

**) Asiat. Researches Calc. T. XVI. p. 345—351.

Cob jene Kultanier? s. oben S. 295) bewohnt sey, die einen so hoher Grad der Civilisation besitze, als nur irgend eine im Osten. Die Macht und Herrschaft des Kulta Radja soll die des Asam Radja weit übertreffen, da dieser in seiner größten Blüthe stand. In frühere Zeit (vor Kaiser Aurengzeb) scheint eine Verbindung zwischen beiden Staaten Statt gefunden zu haben, die aber schon lange unterbrochen ist. Diesen Kolitas sollen die Gegenstände angehören, welche die Dihong-Fluth herabschwemmte. Aber nichts weiß man weiter von ihren Sitten ihrer Religion u. s. w. zu sagen, als daß sie Hindus seyen (schwerlich sagt Neufville, weil bei den Asamesen das Wort Koet, d. i. Caste mit Kolita verwechselt werde). Von Ober-Asam soll es einen Eingang in dieses Land geben, durch einen natürlichen Gang unter dem Gebirg (Tunnel) hindurch. Alles dies klingt sehr fabelhaft, doch stimmen die verschiedenen Aussagen darin überein, daß eine Colonie der Asamesen unter den beiden Söhnen des Bara Gohain, vor 8 Generationen, ihr Asyl im Lande der Kolitas fand, an den Ufern des Sri Lohit, von wo sie, bis etwa vor 200 Jahren, mit periodischer Unterbrechung, eine Verbindung mit ihrem Mutterstaate unterhielten. Der Kolita Radja soll sie gastlich aufgenommen und ihnen Ländereien zur Ansiedlung angewiesen haben, worauf sie sich dort förmlich niederließen. Seit zwei Jahrhunderten habe man aber keine Nachricht mehr weder von ihnen noch von den Kolitas gehabt, bis auf die Fluth des Dihong, die wieder an ihr Daseyn erinnert habe. Hierbei ist zu bemerken, daß dieser fabelhafte Siri Lohit im N.O. wahrscheinlich mit dem Siri Serhit im S.O. verwechselt ist (Sri, d. i. heiliges Wasser?), wenn gesagt wird¹¹⁹⁾, die Brüder Khunlai und Khuntai hätten den Siri Lohit übersezt, und wären aus Tibet gekommen, da doch aus obigem ihre Herabwanderung von der Südkette, aus Nora, von S.O. her, also vom Siri Serhit (s. oben S. 300, 307) herab bekannt ist. Die Hochebene im Osten des Kulta oder Kolita Landes, jenseit der Misimi, soll auch wohlbebaut seyn als das Land der Lamas, oder des Yam Sinh Radja; die Nation sey auch independent, stehe oft in Krieg mit den Kolitas. Man schilderte sie als ein Neutervolk, etwas nach Europäer Art gekleidet, in langen, weiten Beinkleidern, gestickten Westen, berühmt durch ihre Pferdezucht (?). Ein Paß im Norden von Brahma Kund soll durch die Misimi-Berge in 20 Tagerreisen zu diesem Lama-Lande führen, die ein guter Wanderer wol auch schon in 17 Tagen zurückgelegt habe. Jetzt scheint der Weg impracticabel zu seyn; an zwei Stellen muß man sich an Seilen über die Felsen emporziehen. Die Route zum Lama-Lande durch die Misimi-Berge wurde so angegeben: 1) Vom Brahma Kund sehe man über den Cataract des Lohit, auf einer Seilbrücke von Bam-

¹¹⁹⁾ Klaproth Mem. rel. à l'Asie T. III. p. 408, 416.

die quer über die Felsenge gespannt ist, um jenseit 2) Philsa gaom reichen, wohin man aber vorher noch eine zweite Seilbrücke über Tidang zu übersehen hat. 3) Nach Rittingbang gaom-si; 4) nach Sanga gaom; 5) nach Tasi Tibang gaom; 6) nach Leba gaom; 7) nach Midu Arwa. Hierzu sind 17 Tagestunden notwendig. Von da sind noch drei Tagereisen zur Laramstadt (?) und dem Fort, die diesseit des Sri Lohit liegt.

Erste Uebersteigung der Langtan-Kette, aus Ober-Assam gegen S.D. in das Bhor-Khampti-Land, aus dem Stromgebiete des Brahmaputra in das Stromgebiet des Irawadi. Reisebericht 24. April bis 30. May 1827) von Lieutn. Wilcox und Capt. Burlton⁹⁰⁾. — Die Bhor Khampti.

1. Abreise im April 1827. Der Berichterstatter Wilcox und Capt. Burlton schiffen sich in kleinen Booten (Dingos), mit 10 Fuselieren der Khampti Truppen, und von 16 Kutschträgern begleitet, von Sodhya, auf dem Noh Dihing.

Sie kamen am 24sten des Monats zum Sinpho-Dorfe San (s. oben S. 347), wo die Stromfahrt durch zahllose, unkene Bäume und Rapiden versperrt war. Auf dem kurzen Laufe von Wakyat bis Kasan (10 Stunden Weges) waren nach Barometermessung, 400 Fuß gestiegen. Die Höhe war stark, heftige Regen fielen. Im Dorfe ließen sie alle übrige Bagage.

2. Abreise von Kasan am 26. April; im Thale des Dihing aufwärts, der sich in mehreren Betten durch eine kleine Ebene windet. Links lagen Hügel von 200 Fuß Höhe, hie und da eigte sich Steilufer von Conglomeraten gebildet; die Hügel zu den waren höher und bewaldet. An einem Gacken-Dorfe (?) es vorüber, nach Logo, auf Bergen gelegen, ein Ort (un- 27° 30' N.B.) aus 8 bis 10 Häusern bestehend.

3. Am 28. April, wurde der Dihing verlassen, um an den nördlichen, oder rechten Zufluss, dem Tungone Nullah, aufwärts zu gehen. Er wurde gegen Ost übersezt, um einen Berg zu übersteigen, von wo man das Dorf Pishi erreichte. Weiter mit jenem paralleler Zufluss, der Tungut Nulla, nur Bachrinne mit Dickicht bewachsen, wurde erreicht. Hier erhielten sie Besuch von dem Bisa Baum und einigen anderen

⁹⁰⁾ s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 16.

Häuptlingen. Man hörte hier den Gesang eines Vogels, der die Geläute einer Glocke glich.

4. Am 29. April. Zu Lande unter Regen weiter, gegen Oست; an einer Stelle eröffnete sich eine prachtvolle Ansicht des Schneegebirgs, gegen S.O. das auch mit Gruppen von Nadelholz bewachsen ist. An der Steilseite eines Berges sah man ein weißes, salziges Thonlager, das häufig von Elefanten und Wild, zum Lecken, besucht wird; in der Nähe findet sich Erdbeere. Der Berg besteht aus gelbem Sandstein. Ehe man von da, von Orte Kunku, zum rechten Zufluss des Noh Dihing, dem Dupha Pani hinabsteigt, eröffnet sich noch einmal eine schöne Fernsicht, die felsige Thaltiefe wird vom Dupha durchbrochen; dessen Getöse man anderthalb Stunden weit hören kann. Kunku war gastlicher Empfang, die Gau ms, oder Häuptlinge machten ihre Besuche; Reis war nur wenig zu erhalten.

5. Am 1. Mai. Der Dupha mußte, etwas oberhalb des Ortes, auf einer Seilbrücke (Sanku), von Rohr geslochten, überquert werden. Sie schwebt über Felsklippen; der Neisende setzt sich in einen Korb und zieht sich selbst hinüber. Grausig aber prachtvoll ist der Blick aus der Höhe in die steilen, hohen Klippen und auf den Strom. Etwa eine Stunde oberhalb des Übergangs kommt der Dupha von Oст, und wendet sich nach wo ein Nordarm, der Ingke, zu ihm fällt, gegen Süd, nach einigen Meilen Weges sich zum Noh Dihing zu ergiebt. Der Dupha ist hier 240 Fuß (80 Yards) breit an der engen Stelle; sein senkrechtes Ostufers ist Sandstein, mit Conglomerat überlagert. Spät am Abend erreichte man erst auf einer zweiten Bergstufe den Ort Pashilal, ein Dorf, im Winkel Zusammenflusses des Dupha und Dihing gelegen.

6. Am 2. Mai. Man kehrte auf dem nördlichen Ufer des Thals des oberen Noh Dihing zurück, setzte auf einer Bootsfähre über den Strom nach Phogong, wo man gastliche Aufnahme fand. Von hier an bergan, auf früher von Europäern nie betretenen Wegen, zwischen Völkerschaften von den verschiedensten Sprachen, der schwierigste Theil der Reise zwischen Sinphos, Khamptis, Misnis, Mulu, Kamjauns und Birmanen (Burmesen), wußte man sich durch das Assamesische verständlich zu machen, das jedoch hier von den rohesten Tribus, die noch der Plaine von Dbee-Ai nahe wohnen, verstanden wird.

7. Am 3. Mai. Vom südlichen zum nördlichen, oder rechten Ufer des Noh Dihing, hatte man auf sehr beschwerlichen Wegen, am Flussufer, über Sandsteinklippen wegzuklettern, bis man am Fuß des Koke Numley Berges den Dihing ganz verließ. Beim Aufsteigen auf diesen Berg, gegen N.D., wurden die Reisenden zum ersten male von den Giftfliegen (Damsuns) geplagt, die in Assam und India unbekannt, nur auf das Kismi-Land beschränkt zu seyn schienen, aber viel schlauer und aggressiver als die Mosquitos sind, und böse Geschwüre verursachen. Eine andere nicht geringere und gefährliche Plage war die unzähligen Blutigel, deren immer einige 20 bis 30 an den Füßen sich ansogen.

8. Am 4. Mai verirrten sich beim Besteigen der Höhe die Führer; als man Halt machte, gab das Barometer = 3731 Fuß at. (3500 f. Engl.) über der Sodhya-Ebene (= 4865 f. Par. d. Meere).

9. Am 5. Mai. Am Morgen empfand man auf der Höhe Kühlung; um 8 Uhr Morgens stand das Thermom. 10° Raum. 7° Fahrh.); man stieg steil zum Gebirgsfluß Moha Pani (ubach, gegen Süd, zum Dihing) hinab, und jenseit seines nicht tiefen Wassers, zum sehr beschwerlichen Wang Leon-Berge hinauf, der hier die Wasserscheidekette zwischen Dupha Pani im Norden und Noh Dihing im Süden und ihrer Bäche bildet. Der Berg besteht aus Glimmer und Gneiß, nur zwergartigen Bäume waren sehr zerstreut in ihren mit Sartmoos behängten Verästelungen; über dichtem Buschwerk fiel der Blick auf weit höhere Pkts. Am Haltpunkt auf der Passhöhe gaben das Barometer = 6930 Fuß Par. (7387 f. Engl.) über Sodhya (d. i. = 8064 f. Par. üb. d. Meere).

10. Am 6. Mai. Am Morgen bei Sonnenaufgang Therm. = $6\frac{1}{2}^{\circ}$ Raum. (46° Fahrh.). Nun erst wurde der Gipfel des Wang Leon erreicht, den man dann wieder hinabstieg. Dicht unter seiner größten Höhe ist er mit Bambusstauden bewachsen, einzeln stehen und an jedem Knoten gestachelt sind. Beim hinabsteigen kam man an einer Buche (? beech), und an einem Feigenbaum vorbei, der schöne Früchte trug; auch einige blühende Weilchen wurden gepflückt. Einen grandiosen Anblick gewährte die lange Kette der Schneegebirge (die Langtan-Kette), welche in keiner großen Ferne quer über das Dupha-Thal dahinzog (gegen N.D.). An ihrem Fuße breitete

sich eine schöne Thalebene, mit kurzer Grasung und Farnenkästen bedeckt, aus. Zu beiden Seiten stiegen auch die Gebirg noch zu majestatischen Höhen empor, die zum Theil noch mit Schnee bedeckt waren. Halt wurde am linken, dem südlichen Ufer des Dupha Pani gemacht, an einer Stelle, wo häufig Wild selbst noch Elefanten und Affen sind. Viele der Reisenden hatten Fieber und geschwollene Beine.

11. Am 7. Mai. Am Südufer des Dupha stromaufwärts 2 starke Stunden weit, dann über den Strom, der hier eine Succession von Cataracten bildet; dann nach Aufsteigen einer guten halben Stunde zum Haltort, der = 4093 f. Par. (4362 f. Engl.) über Sodhya (also an = 5227 f. Par. über den Meere) liegt.

12. Am 8. Mai wurde der hohe Phunggan Bum (Phungham Bum, Bum, d. i. Berg) hinaufgestiegen. Bald erreichte man das Niveau des Schnees, der aber nur in der Fern einer guten Stunde zur Seite liegen blieb, und in den Schluchten sich vorsand. Bäume wuchsen noch nach allen Richtungen hin, selten senkrecht empor, aber meist mit Moosen behangen. Buchen, Eschen, Lorbeeren, auch sehr viel Wassercresse (?). Der linke Arm des Dupha-Stromes führte zur Paßhöhe hinauf, die Wasser gegen Westen, sagten die Führer, fielen zum Dhang, die gegen Osten in den Phunghan (Phung Yun der Survey), dessen Wasser schon südostwärts der Langtan-Kette den Stromsysteme des Irrawadi zueilen, und in einen der obern Arme dieses Birmanenstromes sich ergießen. Auf der Paßhöhe setzte die wilde Sturmbraut, mit Donner und Blitz, einen ganzen Wald in Brand. Zwei der Reisenden blieben vor Erstickung liegen. Das Lager, am rechten Ufer des bedeutenden Phungham-Stromes, fand sich, nach Barometermessung 9178 f. Par. (9782 f. Engl.) über Sodhya (also = 10,321 Fuß Par. üb. d. Meer nach der Angabe des Survey, welcher dieser Paßhöhe 11000 Fuß Engl. üb. d. M. giebt). Man hatte nur noch wenig Reis vom einzigen übrigen Proviant zur Nahrung; die meisten der Männer litten ungemein.

13. Am 9. Mai. Der Weg hinab war sanft, durch Jungl und Bambusdickicht, über mehrere Bergwasser, die zum Phung ham fallen; nur zur linken Hand sahe man Föhren wachsen zur rechten aber nicht.

14. Am 10. Mai. Zwischen hohen Bergen zog man durch e Bergschluchten; eben so am

15. 11. Mai, immer unter heftigen Regengüssen durch die Berge hin.

16. Am 12. Mai setzte man über den Namsiya, einen Seiten von N.W. her kommenden Zufluss zum Phungham, der in den Namen Namlong erhält. An einer Bergseite kam man nach Aletch, einem alten, von Mismie verlassenen Dorfe, sich jetzt in einem andern, am Tungore-Fluß (?), angesiedelten, dem sie nach ihrer Gewohnheit denselben Namen beilegt. Man fand hier wilde Brombeer- oder Himbeerbüsche (raspries).

17. Am 13. Mai. Zum Hauptstrom, der hier schon Namsing heißt, und an 90 bis 120 Fuß breit ist, wahrscheinlich für Boot fahrbart. Burlton wurde hier vom Fieber ergriffen; von 15 samesischen Begleitern hatten sich 2, beim Aufsteigen der grossen Passhöhe, verirrt, und kamen wahrscheinlich um; 2 andere waren vor Ermattung nicht weiter; noch 2 andere ließ man bei den zurück; mehrere fanden ihren Tod auf dem Wege. Der Strom schwoll in der Nacht um 3 bis 4 Fuß hoch an, fiel aber am Morgen eben so schnell wieder.

18. Am 14. Mai setzte man, am rechten Stromufer, den Weg über steile Felsen fort; nach einer kleinen Stunde überwandte man auf einer Seilbrücke (Sakus) den Strom, nach dem Muluks-Dorf, wo ihnen die Boten des Radja der Khamti begegneten, die ihnen dieser zum gastlichen Empfange entgegen gestellt hatte. Hier that ihnen ein Rasttag Pflege wohl. Das Dorf hat 20 Häuser; das alte Muluks-Dorf, Hupong genannt, deren 500 gehabt haben, die aber durch die Sinhphos entvölkert wurden. Die Kleidung der jetzigen Bewohner ist wie die der Tamptis, nur höher.

19. Am 16. Mai, durch angebautes Land zu einem zweiten Muluks-Dorf, Nambuk (unter 27° 30' N.Br. auf dem Survey). Die Bewohner hatten nie etwas von Europäern gesehen. Zwei Radja-Söhne machten am Abend ihren Besuch; sie waren höflich, gut gekleidet, das Dorf grösser als das vorige, hatte keine Stockaden; war nett, reinlich, hatte viel Lebensmittel.

20. Am 18. Mai nach Kumtong, einem Palansengs-Dorf (?), eine starke Meile ostwärts vom Namlong-Strome; der zweite Bruder des Radja die Fremdlinge besuchte. Seine

Garde hatte Englische Musketen, vom Jahre 1780, mit dem Zeichen der Ostindischen Compagnie.

21. Am 20. Mai verließ man den Namlong = Strom, dessen Thal sich gegen Süden zieht; man setzte in der bisherigen Direction den Weg gegen Ost fort, über den Kumtung Fluß, um die Capitale der Khampti zu erreichen. Man hatte das Gebirg zu übersteigen, welches das Thal des Namlong in Westen, von den Gewässern und Thälern das Trawadi im Osten, scheidet. Nach Uebersteigung zweier Berge gewann man einen prachtvollen, weiten Fernblick auf den Trawadi Fluß, und auf die Gegend von Maunchi, der Capitale der Vor Khampti. Ob man schon am folgenden Tage diese Stadt erreicht, ist nicht mehr deutlich aus dem Tagebuche zu sehen. Man stieg nun hinab in eine große, bebaute Ebene, an einem Grabe von Pukha (von weiß angestrichener Erde) vorüber, mit einer rosenartig geformten, verguldeten Dachbedeckung, mit chinesischen Seidenzeugen umhangen; auch an einigen Tempeln aus Bambus und Grasgeflecht kam man vorüber, die im Chinesischen Styl erbauet waren.

Ihre Annäherung zur Stadt ward durch Gongs vor ihnen verkündet. Nahe bei Maunchi kam man an 2 hohen Pukha-Gräbern, mit Greiffen und anderen unbekannten Figuren verziert, vorüber. Die Stadt wurde endlich erreicht. Sie ist groß, stark mit Stockaden, durch Palissaden mit Bambus verschanzt, die ingenios gearbeitet sind. Die Häuser stehen ganz unter den Dächern verborgen, nur die Hofräume mit Hühnern und Büffeln sind sichtbar. Das Radja-Haus im Centro ist von Pallisaden umgeben; das Mittagessen wurde auf Birmanen-Art in lackirten Schüsseln servirt, und in chinesischen Schalen auch Liqueur gegeben. Des Radja Besuch kam in vollem Pomp, mit einer Garde von 25 Musketers, mit Schwertern und Lanzen, begleitet, mit 5 Gongs; voran er selbst unter einem goldenen Chatta (Sonnenschirm), eine Gabe des Königs von Ava. Seine Sorge war, die Birmanen würden ihm diesen Besuch der Briten übel vermerken.

Die beobachtete Breite von Maunchi ist = $27^{\circ} 23' 43''$ N.Br.; die Höhe des Landes über Assam = 1,407 f. Par. (1500 Engl.), also 2541 f. Par., oder an 2500 bis 2600 Fuß über dem Meere.

Von einem Besuche des Trawadi hier Nam Rio (Mili bei Sinhphos) in seinem westlichsten Arme, im östlichen Nam

Disang (Sang Kha bei Sinphos) genannt, rieh der Radja ab, wegen der Gefahr, da er im Kriege mit dem dortigen Nachbar Tribus stehe. Doch reiseten Wilcox und Burlton am 24. May dahin ab; sie erreichten ihn auch in 2 Stunden Zeit. Er zeigt hier direct, wie sein östlicher Nachbarstrom nur wenige Stunden fern von der Capitale, von Norden nach Süden; er war ungeachtet der stark vorgeschrittenen Schneeschmelze hier nur klein, nicht so breit als der Moh Dehing in Assam; sein Bett steinig, 240 Fuß (80 Yards) breit, meist durchgehbar. Etwa 3 geogr. Meilen (40 M. Engl.) fern im Gebirge, von dem vielen Schneewasser herabbrannen, sey seine Quelle (auf dem Survey unter 28° N.Br., und unter 97° 30' D.L. v. Gr.). Nun ehrte man, bei großer Höhe, 25½° Raum. (90 Fahrh.) nach Maunchi zurück. Dieser Nam Rio oder der obere Trasvadi Arm bei Maunchi, kann also die Fortsetzung des Tübetischen Dzangbo nicht seyn; aber Klaproths Hypothese ist darum doch auch keinesweges widerlegt, wie die ersten Britischen Berichterstatter hieraus schließen zu müssen glaubten, daß nach Klaproth⁵⁹¹) nicht dieser westliche Quellarm des Trasvadi, sondern sein östlicher, der Pin lang kiang, oder Fluß von Bhamo, der Große Tübetische Dzangbo seyn soll. Immer muß es auffallen, daß die Bewohner zu Maunchi von der Nähe eines so großen Stromes gar keine Kunde hatten. Nach Aussage des Radja, und seines Bruders, werden die niederen Berge der Vorketten im Norden von Maunchi, gegen die Nam Rio Quellen, von der Tribus der Khunungs besiedelt, das höhere Gebirge von einer ärmeren, wilderen Race von Menschen, deren Namen nicht genannt wird; sie sind kaum bekannt, sie sollen nackt gehen, und Barbaren seyn. Die Khunungs (ein Mischi-Stamm) bringen den Khamptis Salz, und schmieden die Dhows (Speere?), die sehr gesucht sind. Von einem Lu kiang (Nu kiang), und anderen Chinesischen Strömen, wußten die Khamptis gar nichts. Die Aussage, daß der Trasvadi (oder doch dieser dafür gehaltene Quellarm) und Lohit Brahmaputra nahe beisammen ihre Quellen haben, ist von den Mizhu Mischi erhalten; an dieser ihrer bestimmten Nachricht, sagt Wilcox, sey kein Zweifel. Die Distanz von Maunchi zur Quelle des Nam Rio, ist nicht positiv bekannt,

⁵⁹¹) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. à l'Asie T. III. p. 415.

sie soll aber dahin wärts, wo man majestätische Pits mit ewigem Schneemassen im Norden sich erheben sahe, liegen, und 10 Tagesreisen sollen dahin zu gelangen nöthig seyn. — Dieß sind die vorläufigen Berichte über das Schneegebirge der Langtan-Kette, im S.O. von Asam, der Wasserschelde der genannten großen Stromsysteme, und über das Bhor Khampti Land, das dem äußersten Südostvorsprunge des Himalaya-Systems vorliegt, zu dem wir in die Mitte seiner unbekanntesten Regionen zurückeilen. Wilcox und Burlton begannen Anfangs Juni, von Maunchi, ihren Rückweg nach Asam auf einer kürzeren Route, als dem Hinwege; aber über noch höhere Berge, auf denen sie an einigen Stellen, am 4. Juni, noch 12 Fuß hohen Schnee fanden, und knietief im Schnee waten mußten. Genaue Nachricht von diesem Rückwege erhalten wir nicht. Noch bleibt uns übrig, zum Schluß unserer Untersuchung über Asam die zerstreuten Notizen über die Bhor Khamptis und ihre Wanderstraßen nach Asam beizufügen.

Anmerkung. Die Bhor Khampti (Bor Khamti⁵⁰²) und ihre Wanderstraßen.

Das Land der Bhor Khampti, dessen Bhor Khampti Radja zu Maunchi residirt, liegt im S.O. der Langtan-Berge, deren einige Schneehöhen von Godja aus erblickt werden. Nach einer S.O. Wendung, in welcher diese Gebirgskette beinahe den Trawadi erreicht, zieht sie südwärts, dem Strom parallel, bis in die Gegend von Bhamno. Dieses Land liegt, also, entlang am oberen Laufe des Trawadi, der nach Awa fließt; es ist ein District der Birmanen- Provinz Moghoun, und dem Birmanischen Phokun, oder Statthalter, derselben tributbar. Es ist gegen Ost von China, gegen Norden von Tübet durch hohe Schneegebirge geschieden, durch welche kein Durchbruch eines tiefen großen Stromthales, so weit die Ertudigungen reichen, bekannt ist; nur vom Süden her ist es im Thale des Trawadi zugänglich, aber der Strom ist von hier an noch nicht schiffbar. Die nächsten Bewohner der nördlichen Vorberge, die Khunungs, sind ein Stamm der Misimi, die mit China und Tübet Handel treiben. Sie finden Silber in großer Menge im N.O., und Eisen häufig im S.O. ihrer Gebirge; sie sind gute Eisenschmiede, sie ververtigen die Khampti Dhaos, die sehr gesucht sind. Die Herkunft der Khamptis leitet man aus S.O. von

⁵⁰²) S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 11.

i Theile von Shan (Ko Shanpri) ab, der im S.O. von Mog-
n liegt. Von diesen Bhor Khamptis, sind aber die Bhor
amptis im Nordwest der Langtan-Kette, in Sodhya ein
eig, eine dahin vorgerückte Colonisation ¹³). Zwar
uns zweierlei Routen, von Sodhya und von Rungpore
Assam, vorzüglich durch sie, zu ihrer Heimath in S.O. nach dem
Bhor Khampti Lande und nach Moghoun mitgetheilt; aber,
n auch in Distanzen der Nationen und sonstigen Details ziemlich zu-
lässig, doch in den Namengebungen so verschieden, daß noch an keine
auere Erklärung oder Verzeichnung derselben auf Karten denkbar ist.
Erstlinge und einzige Fingerzeige verdienen sie indeß auch hier be-
tet zu werden; wir fügen sie bei, wie sie Neufville aus dem
unde der sehr verschiedenen redenden Gebirgsvölker sich aufnotirt hat.

1. Route von Sodhya zum Bhor Khampti Lande; die
erstraße der Sinphos ¹⁴). Es ist dieselbe Route, welcher
ilcox und Burlton gefolgt sind, obwol die Benennungen sehr ab-
scheiden, was bei den vielerlei, dort üblichen Sprachen nicht zu ver-
ndern ist.
- 1) Von Sodhya über den Lohit-Brahmaputra zur Mün-
dung des Theinga (d. i. Tenga Pani).
- 2) Auf dessen linken Ufer nach Satao Gaom.
- 3) Nach Simum G.
- 4) Nach Satora G.
- 5) Nach Laffa Bari.
- 6) Ueber die Flüsse Tenga und Khope.
- 7) Paß zwischen den Lasheng und Chiklai Bergen (westliche
Vorberge des Dupha Bum, und der Wangleo-Kette, zwischen
Dupha Pani und Noh Dihing); über den Khope Mala, zum
Phukan Mala.
- 8) Paß über das Dorf Didamria Beter, über den Tumut
und Tangut Mala (lauter Bergflüsse zum Noh Dihing).
- 9) Ueber den Tappan zum Tamgut.
- 0) Paß über die Namshung-Berge; über den Muktotai
Mala zum Kamku Gaom. Dieser ganze Weg geht durch
Bergland.
- 1) Dann übersezt man den Daffa Pani (s. oben Dupha Pani s.
S. 392); Paß über das Dorf Bujan; es werden die Bergwas-
ser Tuki, Jan, Khope, Lua, Namang übersezt, und dann der Di-
hing nach Phakhung Gaom und Nimna Gaom.
- 2) Zum Namschi.

¹³) Neufville l. c. T. XVI. p. 346; s. oben §. Ann. S. 356 Nr. 2.

¹⁴) Neufville l. c. T. XVI. p. 346, 351.

- 13) Nach Suoppang.
 14) Zu den Bhor Maluks (s. oben Muluks).
 15) Nach den Ishang Bergen, von da in 3 Tagen zum Lande der Bhor Khampti, auf einem Wege, der sich gewaltig zwischen Hochgebirgen hindurch windet.

2. Route von Mittel-Asam, von Nungpore nach Avadie Heerstraße der Birmanen⁵⁹⁵).

Diese Route liegt im Südwesten der vorigen, und wird erst der Dihing-Fluß aufwärts, bis Borhaps Chowka (offenbar Bor Hat Choken, s. oben S. 359) angeführt, von wo sie gegen S.O. der Bor i Dihing südostwärts, durch die Naga Berge (durch Nora hindurch führt, wo der erste Paß Namhog, für den Posten und da Thal Namrup gehalten wird, welches der letzte, dort bekannte Ort (unter 27° N.Br. und 95° 40' O.L. v. Gr., meint Neufville wahrscheinlich aber noch um einen Grad östlicher zu suchen). Dann werden folgende Namen als Stationen aufgeführt.

Tapha Kamyua, nach Neufville, wol das alte Daffa Gaum (Dupha?). Dann folgt Nun-Nun. Dann folgt Po a puo, die Patkoi Berg der Asamesen, neben welchen die ursprüngliche Grenze zwischen Asam und dem Lande der Shan bestimmt ist.

Der Thikitaon (d. h. Hoher Berg), bei den Khamptis Tack genannt.

Thekki Nala, bei den Khamptis Tas hyait.

Nun wird Bijanun yua, oder Hukhung der Birmanen genannt; es ist identisch mit Bisa Gaum, dem alten, dem Ursitz und der Heimath der Sinphos (s. oben S. 378), wo noch immer einige von ihnen zurückgebliebene Nester wohnen; sie gehorchen dem dortigen Oberhaupt, dessen Gewalt so weit, als die Pässe gehen, reicht. Die Entfernung von Namrup nach Alt Bisa Gaum wird, der großen Beschwerden des Weges ungeachtet, nach allen Aussagen einstimmig auf 10 Tagereisen angegeben, die in Tagemärschen, vom Anbruch des Morgens bis Mittag, zurückgelegt werden. Seit einer Reihe von Jahren ist dieser Weg ganz regelmäßig durchzogen worden, und es sollen sich gegenwärtig auf dieser Route keine gefahrsvollen Stellen mehr finden. Der grösste Theil wird selbst als sehr gangbar beschrieben. Der Wege zieht um die Gebirge herum, und übersteigt nur ein bis zwei mal die Höhen; aber nicht sehr steil, Wasser findet sich überall hinreichend, bis auf zwei Stationen, am vierten Tagemarsch von Namrup und an der Höhe des Berges Thikitaon, wo es zwar nicht fehlt aber sparsam ist.

⁵⁹⁵) Neufville l. c. T. XVI. p. 346, 352.

Nach anderen Aussagen heißen die 12 Stationen von Namrup us so: 1) Khaeka, 2) Nampai, 3) Nun-Nun, 4) Sakhep, 5) Patkei doa puo, 6) Khoi Chu, 7) Kathang, 8) Kuah, 9) Takkah (Thikitaon n Berg), 10) Hatak, 11) Tashiyat (Thekki), 12) Huhung, oder it Bisa Gaum (Bijanun hua). Hier enden die Gebirge, der Weg verzweigt nun ein schönes, volkreiches Land. Er übersezt den Nam peo id Tunkeh Nala (Thaonka der Karten); er übersteigt den kleinen Berg hambuo (Samu Berg) geht hinab nach Khung loh, übersezt den Namng Nala (Nampua) und erreicht in 8 Tagen Mung kung, oder Loghaun, von wo man nun, zu Land, oder zu Schiffe, weiter bis merapura der Capitale des Birmanen-Reiches gelangen kann.

Fünftes Kapitel.

V. Die östliche, Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systems, und die Gebirgsverzweigung des Ost-Randes von Hoch-Asien im eigentlichen China.

§. 77.

Ueber sich.

Nachdem wir das wunderbarste, gewaltigste Alpengebirgsland der Erde, das Indische, vom Querdurchbrüche des Indus und dem Kaschmirthale (s. Asien Bd. II. S. 588), bis nach Ver-Asam, über den Brahmakund hinaus, zur Quelle des Lhit-Brahmaputra, auf den nördlichen, namenlosen Schneebgen im Lamalande, und bis zum Trawadi-Ursprunge auf den Schneezuge der Langtan-Ketten (von 92° bis 115° O.L. v. Ferro), in seiner West-, Mittel- und Ost-Gruppe, mühsaß, aber glücklich durchwandert haben, so bliebe uns dennoch, außerhalb des Himalayas, noch ein gutes Drittheil des ganzen zusammenhängenden Gebirgssystems auf gleiche Weise zu durchforschen übrig.

Aber hier gehen uns die Kräfte aus; denn noch keine Beobachter haben diese Theile wie jene durchforscht. Wir haben sie hier als eine Terra incognita nur unter dem Ausdruck einer östlichen Fortsetzung des Himalaya-Systems zusammenfassen wollen, um sie in einer beschreibenden Darlegung handhaft

ben zu können, bis sich diese, wie wir oben sagten (s. Asien Bd. II. S. 588), einst mit dem Fortschritte der Wissenschaft in ihre genaueren Glieder zerlegt, über welche wir bis jetzt noch ganz auf den Stande sind urtheilen, ja kaum nur etwas darüber berichten können. Kaum lässt sich irgend eine bestimmtere Vorstellung über die Gestaltung dieser Fortsetzung gewinnen, als sie irgend wie etwa aus Landkartenansicht der Arbeiten der Jesuiten Missionare und aus ihren unvollkommenen Relationen hervorgeht, oder aus der arithmetischen Aufzählung der Tausend von einzelnen Flüssen, Thälern und Bergen, ohne alle innere Systematik oder Constructionslehre, hinsichlich ihres Zusammehanges, wie sie die Chinesischen Geographen selbst zu geben keineswegs ermangeln. Aber da wir daraus für unsere Zweed keine Frucht gewinnen, so lassen wir diese minutiose Namengbung der Einheimischen, an welche wir keine naturgemäße Thatsachen, - keine hierhergehörigen Gedanken und Ideenreihen anzuknüpfen im Stande sind, auf sich beruhen, und eilen nur zu einer allgemeinsten Uebersicht dieser orographischen Raumverhältnisse fort. Dies können wir um so eher, da das Deta derselben durch den schätzbarren Fleiß und die linguistische Geschicklichkeit unsers Landsmannes J. Klaproth, auf das dankenswertheste, durch seine Carte de l'Asie centrale und das demnächst zu erscheinende große Werk über China schon gerettet, geordnet und für jede fortschreitende Forschung benutzbar gemacht ist, außer deren früheren, fragmentarischen Mittheilungen wir auch nur hü die übersichtliche Nachweisung zu geben im Stande sind. Einzig, speziellen Beobachtungen über einen kleinen Theil dieser Gebirgslandschaft, auf jener großen Chinesischen Heerstraße aus Szutschuan nach Tübet, welche innerhalb des wilden Gebirgslandes dieser östlichen Fortsetzung fortschreite haben wir schon oben, ostwärts, über die durchschneidenden Stromsysteme Ost-Tübets, bis zum Chinesischen Kincha Kian und Malung Kiang, von H' Lari bis Tatsian lu (s. o. S. 188, 254), kennen lernen, so daß nur Weniges solcher Angaben nachzuholen noch übrig bleibt. Es ergiebt sich daraus, neben dem oben schon Angedeuteten (s. Asien Bd. II. S. 410 sc.), wo hier nicht zu wiederholen Noth thut, das Riesenmäßige an dieser östlichen Fortsetzungen, die wir schon im Allgemeinen durch Yunnan bis zum Ost-Ocean, über Canton gegen Formosa hin, und nordwärts über den Khu Khu Mo

d die obren Kiang- und Hoangho=Ströme fortstreichend zusammengefaßt zu denken haben.

Es ist hier aber der Ort, nicht blos der östlichen Verzweigung des südlichsten der Mittelasiatischen großen Gebirgssysteme gedenken, sondern (vergl. Asien Bd. I. S. 173) an das Ostsiede Hoch-Asiens, von dessen Nordost-Ende wir vom Chang-pe-Schan, In-Schan und bis Hami fortzitten (s. Asien Bd. I. S. 90, 186, 236), nun zu dessen Süds-Ende zurückgekehrt, ist es der Sache angemessen, auch einen berblick von der Gebirgsverzweigung des ganzen Osts-Kandes Hoch-Asiens, zwischen jenen beiden Gebergsparallelen (zwischen 26° bis 42° N.Br.) zugleich mit gewinnen, so gut es sich thun läßt. Es wird sich aber hieran mittelbar alle Gebirgsgliederung im eigentlichen ina als natürliche Fortsetzung zugleich anschließen, aus der dessen hydrographische Verhältnisse entwickeln müssen, zu denen wir sofort um den Osten und Süden des Hoch-ades fortzuschreiten haben, um dann zu dem Westen des theiles überzugehen.

Die Ostquellen des Lohit Brahmaputra und Tra-di (Nam Khio), welche etwa im Meridian des weit nördlichen Tsiamdo (s. oben S. 205, unter 115° O.L. v. F.) liegen, sind uns bekannt, eben so der Zusammenfluß des Yalung Kiang mit dem Kincha Kiang (s. oben S. 186, 195), welche an vereint, im Knie, die Ostwendung nach China (s. oben S. 186) gewinnen, im Meridian des nördlicher gelegenen Tat-in lu (s. ob. S. 190, unter etwa 119° O.L. v. F.). Zwischen diesen beiden genannten Localitäten ist nun zwar auf den Biegungen jener Heerstraße eine Wegstrecke von 166 geogr. Meilen (10 Li) zurückzulegen; aber die directe Entfernung beträgt doch etwa 50 geogr. Meilen. Dieser Raum ist, südwärts der geantaten, und von uns schon beschriebenen Heerstraße, bis zum 26° Breitengrad parallel, wirklich noch als Terra incognita anzusehen. Wir können eben nichts Näheres darüber zu sagen, als daß hier, auch Möglichkeit der Identität des Dzangbo und Kincha Kiang als einer Durchschnitt noch abgerechnet, jene zwei Tibetischen Ströme a ganze Gebirgssystem gegen Süden durchbrechen sollen. Dm tsiu oder Dirtsiu (s. oben S. 225), und der Dza-di oder Satchu (s. oben S. 227), welche, südwärts, beim Austritt durch die Chinesische Provinz Yunnan, Lu Kiang

(oder Nu Kiang) und Lang thsang Kiang heißen, ehe sie in die Hinterindischen Reiche eintreten, wo sie unter den Namen Saluaen (oder Thaluaen) und Maekhaun, an den Küsten von Martaban und Kam boda, sich zum Ocean ergießen. Das Gebirgssystem müßte demnach hier, wenn es in gleicher Kettenbildung, wie bis dahin, gegen S. O. fortstreichen sollte, in Querthalter oder Einschnitte, wie am Ssetledsch und Indus haben, um diesen Strömen dahin ihren Ablauf zu gewähren. Dass hier die zu durchbrechenden Gebirgsketten noch zu dem Hochgebirgszuge gehören, beweiset das Vorkommen ewiger Schneegebirge in diesen südlichen Breiten, die also noch höher als die Langtan und andere nördlichere Schneeberge der Indischen Himalaya emporsteigen müssen. Wie viele Schne und Gletschermassen auf der großen Heerstraße zu überstehen sind, ist oben schon angegeben (s. ob. S. 191, 196, 204, 2 u. v. a. D.), sie rücken aber noch viel weiter gegen den Süden vor, (zwischen 23° bis 24°), bis gegen den nördlichen Wendekreis hier in Hinter-Indien von Calcutta bis Canton hinzieht. Die gebirgige Natur von ganz Yunnan, in welche südliche Provinz Chinas diese Durchbrüche zu liegen kommen, war zwar schon früher aus P. Amiot⁵⁹⁶) und Du Halde's China⁵⁹⁷ bekannt; aber daß hier wenigstens 10 verschiedene mächtige Alpen-Stöcke mit ewigen Schneefeldern sich erhoben, fahren wir erst nach ihrer genauen Lage aus Klaproths Zeichnungen⁵⁹⁸). Sie sind alle auf Grimms Karte von Hoch-Asien auf das fleißigste eingetragen. Der südwestlichste, Siu schan (d. i. Schneeberg, $25^{\circ} 20' N.$ Br., $96^{\circ} 2' O.$ L. v. Pa.) liegt mit seinen zwei Gipfeln auf der Nordwestgrenze Yunnans (das Departement Yung tchang fu), im Norden der Kreisstadt Teng yue, gegen das Land der barbarischen Horden Nui, im Westen des Lan thsang Kiang, der eben von diesen Barbaren, hier, Nu Kiang heißen soll (weiter abwärts aber Lang Kiang). Die südlichsten Schneeberge liegen aber auf dem West- und Ost-Ufer desselben Lang thsang Kiang, d. i. der Olun Schan, hier der Thian hi Schan (unter 23°).

⁵⁹⁶) Amiot Des Montagnes du Thibet et de la Chine; les Ch et les Ling, in Mem. concernant les Chinois. Paris 1789.

T. XIV. p. 153—176. ⁵⁹⁷) J. Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine, aus der kaiserl. Reichsgeographie im Magasin Asiatique. Paris 1826. Tom. II. p. 133—160.

Br., $97^{\circ} 44'$ D.L. v. Par. und $23^{\circ} 50'$ N.Br., $98^{\circ} 2'$ D.L. v. Par.), also schon der heißen Zone ganz benachbart, dicht an der äußersten Südgrenze Yunnans⁹⁸⁾. So weit also reicht der Indus und Ganges an ununterbrochen die Wohnung des Schnees (Himalaya, s. Asien Bd. I. Einl. S. 13), und man kann annehmen, es senke sich die Hochkette des gewaltigen Himalaya-Systems gegen S.D. wenigstens bis 23° N.Br. und $98^{\circ} 2'$ D.L. v. Paris.

Steigt man nun in denselben Meridianen, in welchen diese südlichsten aller Schneeberge liegen, gegen N. und N.O., immer an den Westgrenzen des eigentlichen Chinas empor, über die Ostwendung des großen Tâ Kiang weg, am rechten Ufer des Yalung Kiang Stromes aufwärts, im N.W. von Tatsianlu auf der Grenze Ost-Tübs fort, im Norden von Eshing tu fu (s. Asien Bd. II. S. 479), den Min Kiang-Fluß aufwärts, am Fort Sung-an, bis zu dessen Quelle, und von dieser, an dem Osthende der östlichen Schneekette von Sifan (s. Asien Bd. I. S. 171), wo sie China berührt (Ratclico auf D'Anville Carte de la Chine), weiter nordwärts über die Quellen des Heschui im W. von Kiai, und des Weihuo, bis zur Stadt Lan-tscheu. Hoangho (36° N.Br. im Parallel des Khu k'hu Nor, Asien Bd. I. S. 170), wo dieser große Nordstrom, nordwärts, von Ninghia zum In-Schan (Asien Bd. I. S. 237) zieht, Lande der Ordos hin, so hat man zugleich (zwischen 23° bis 36° , also in einer Strecke von beiläufig 200 geogr. Meilen) das wichtigste Meridian-Gebirge, auf der Grenze von Tibet und dem Plateau Hoch-Asiens, im West, und dem Gebirgslande Chinas im Ost, die Grenzscheide der Landschaften der Länge nach überstiegen, auf welcher überall nur, oder doch vorzugsweise, die erhabensten Schneeketten, Schneepiks und Gletschergebirge mit hundert verschiednerlei Namen genannt werden. Es scheidet dieses die Plateaulandschaften Ost-Tibet, Sifan und Khu k'hu Nor West, von den Chinesischen Provinzen Yunnan, Szechuan, Schensi (Kansu gehört beiden Seiten an) im Westen; oder das innere Plateauland von dem äußeren Gebirgslande, das in tausend zerrissenen Ketten, Zweigen,

⁹⁸⁾ A. a. D. p. 137.

Gruppen, Stufenlandschaften, Engschluchten und Thälern in d Tiefland Chinas hinabsezt. Da dieses große schneereide Meridian gebirge keinen gemeinsamen Namen, weder i den Chinesen, die überhaupt keine oder wenig generelle Benennungen der Gebirgszüge, dafür unzählige Particularbezeichnung ihrer Isolirungen haben, noch bei den Geographen überhaupt sicht, auch nicht den Namen einer Kette, oder eines geschlossnen Gebirgssystems verdienien kann, indem es mehrfache Durchchungen gegen Osten erleidet, ohne daß wir ein gleichförmig Fortstreichen, wenn auch des Gesamten, doch nicht seiner verschiedenen Gliederungen, nach innerer Natur und gleicher We gegend, mit derselben Bestimmtheit, wie z. B. beim Himalaya Systeme nachzuweisen im Stande wären, die Stellung zum Hoc lande und Tieflande, im West und Ost, aber hier d Charakteristische ist, und die absolute gewalti Schneehöhe, das Ganze hinreichend zusammenbindet, bezeichnen wir dasselbe durch den Ausdruck Randgebirge, oder des Ost-Randes von Ost-Tübet, Sifan und Khu Kh Nor gegen China. Denn es ist, so viel wenigstens, aus di Laufe der Ströme und der Natur der Landschaften gewiß, d ostwärts desselben alles Land hinabsinkt in größere Tiefen, we wärts aber zu größern Höhen, sey es in Felsenschluchten oder Plateauflächen, hinaufsteigt. Man könnte diesen Ost-Rand, i Kürze halber, auch den großen Chinesischen Siue Scha oder vielmehr Siue Ling (Schau, Chan heißt einzelner Berg oder Bergstock, Ling bezeichnet sehr häufig Ketten, in so se sie als Signale zu Wegweisern dienen), d. i. Schneegebirg zug, nennen, wodurch dies Meridian gebirge als Gegens des Parallelgebirges, das mit ihm fast im rechten Winkel gegen S.O. im äußersten Yunnan zusammenstoßt, nämlich Himalaya, oder des Indischen Schneegebirgszuges, wie die als Süd-, so er als Ost-Rand hervortrate. Wir können dies nun um so eher thun, ohne willkürliche Neuerung und irchte Vervielfachung geographischer Benennungen zu veranlassen da wir diesen Ausdruck, Siue Ling⁵⁹⁹, welcher schon dem milen Haupttheile dieses Zuges, dem in Szutschuan, als dort ei heimisch zukommt, nur auf die ganze Ausdehnung zu üb-

⁵⁹⁹⁾ Magasin Asiatique. T. II. l. c. p. 141.

en brauchen, wie dies gewöhnlich bei Gebirgsbenennungen der zu seyn pflegt.

Man könnte ferner die ihm im Osten vorliegende sehr breite Se, von gewaltigen, oft ebenfalls noch schneehohen Gebirgschaften, das große Alpengebirgland West-Chinas, um einen gemeinsamen Ausdruck für alle westlichen Provinzen Chinas, im Gegensatz des Alpengebirgslandes Nord-China, und der östlichen tieferliegenden Thal-
schaften, der Niederungen wie des Chinesischen Landes zu erhalten, um bei allgemeinen Betrachtungen ermüdende und nutzlose, specielle, Chinesische Namengebung vermeiden.

Im Westen dieses großen Siue Ling, oder Ost-Randes liegt der obere Lauf beider Hauptströme Chinas, des Kiang (Ta Kiang) im Süden und des großen Hoang-
gho) im Norden; beide müssen dieses Meridiangebirge, an Süd- und Nord-Enden, von West nach Ost, quer durch-
n, um in das östlich vorliegende Chinesische Alpengebirgs-
erst einzutreten. Alle andern Chinesischen Ströme entquel-
ur der Ost-Seite dieses Ost-Randes; wir nennen sie die vorderen Gebirgsströme, im Gegensatz von je-
welche man die hinteren Gebirgsströme, d. i. die eau-Ströme, nennen kann, weil ihre Quellen auf der
Seite des großen Meridiangebirges, oder des Ost-Randes,

Alle diese hinteren Gebirgsströme sammeln sich aber zu den zwei großen Strom-Systemen des Nord-
es Süd-Stromes, des Hoangho und Ta Kiang (se Kiang), deren Querthalter (unter 36° und 26° N.Br.)
Meridian-Gebirge in Nord-Yunnan, und in Kansu, in wil-
ngschluchten durchschneiden; alle vorderen Gebirgs-
e, die den Schneemassen jenes großen Siue Ling
len, eilen in ihren unzähligen Wasserläufen, ostwärts,
sschließlich den Tiefthaltern dieser beiden, großen Chi-
chen Wasser-Systeme in ihrem mittlern Laufe als
isse zu. Nur eine einzige Ausnahme bildet hiervon, in
n Ostlaufe, der Strom von Canton, der Ta, oder
Si Kiang, welcher in Yunnan (im S.O. der Capitale
n) im Gebirge, das den südlichen Lanthsang Kiang
Querdurchbruch des Ta Kiang im Norden scheidet, ent-

springt, unter 24° N.Br., und fast unter demselben Parallelbleibend, durch Kuang si und Kuang tung (Canton), nicht als Zufluss eines andern, sondern als selbstständiger Landstrom, sich unmittelbar, bei Canton, Macao gegenüber zum Ocean ergießt. Er macht den südlichen Beschlüß der Chinesischen Ost-Strome, denn seine südlichen Nachbar-Strome, der Strom von Tonkin (Hoti Kian) und der Strom von Cambodja (Lang thsang Kiang), gehören schon den Hinterindisch Wasser-Systemen an, die durch ihre südöstliche Direction in ihre immer größer werdende Divergenz nach ihren Mündung zu charakterisiert sind. Der nördlichste der Chinesischen, selbständigen Strome, der Strom von Peking, der nordis Peh ho, tritt aber nicht mehr aus diesem Ost-Rande herv sondern aus dem Südost-Randgebirge der Gobi, oder dem Gebirgsraume von Petscheli, von welchem schon früher Rede war (s. Asien Bd. I. S. 126). Da von diesem Rande, dem Meridianegebirge, von diesem großen Si Ling, der zugleich die große Scheidewand Hoch-Asiens gefestigt, dessen Tiefland bildet, auch zugleich, wie von ihrer gemeinsamen Hauptaxe der Erhebung, alle östlichen Verzweigung der untergeordneten Gebirgsketten China's ausgeht und nach diesen das hydrographische System des eignen China sich entwickeln mußte: so war es nothwendig, dessen Normalzug im Allgemeinen, im Haupt-Conto festzustellen, ehe wir zu den unzähligen Besonderheiten übergel über deren Detail man nur zu leicht, wie es auch hier der war, die Gesamtconstruction zu übersehen pflegt, da weder (neben noch Jesuitische Berichterstatter jemals darauf hingewiesen haben.

Vier Hauptketten sind es aber, welche wir als von dem Meridianegebirge ausgehend gegen Ost, als unter bestehende Parallel-Gebirge, nach den Angaben der Chinesen genauer verfolgen und unterscheiden können; sie theilen China von Süd nach Nord in seine großen Thalgebiete, die in ihren Normalzügen mit ihnen parallel, von West nach Ost ziehen und sich so, wie die Gefälle der Strome es zeigen, in ihren Tieflandschaften zum Ost-Ocean hinabsenken. Sie heißen:

I. Die südlichste, der Tü Ling (unter 23° N.Br.) Süden des Stromes von Canton (des Ta Si Kiang), eine stein-Kette.

II. Der Nan Ling, d. i. die Süd-Kette (unter 26° Br.), oder die Kette der Miaose, der Gebirgs-Barren dieses Namens, welche zugleich die Wasserscheide zwischen dem Si Kiang im Süden, und den rechten, oder den von N. nach N. ziehenden Zuflüssen des Ta Kiang, oder des sogenannten blauen Stromes (Jan tse Kiang) bildet.

III. Der Ta pa Ling, wir können sie auch die Mittel-Kette nennen (unter 32° N.Br.), die noch innerhalb der linken Zuflüsse des Ta Kiang, ebenfalls von W. nach O. streicht, d. die politische Grenzscheide zwischen Szutschuan im Süden und Kansu im Norden bildet.

IV. Der Pe Ling, d. i. die Nord-Kette (unter 34° Br.), welche innerhalb Kansu und Schensi zugleich die Wasserscheide zwischen dem Stromsysteme des Ta Kiang S., und des Hoangho im N., in dem Mittellaufe bildet.

Als das fünfte Gebirge dieser Art könnte man, im äußersten Norden, den In Schan und den Nordsaum von Tscheli (unter 41 bis 42° N.Br.) betrachten, der vom Norden her dem Wasser system des Hoangho seine Grenze hat, wenn wir dieses im obigen nicht schon seiner anderweitigen Naturverhältnisse wegen als Südrand jenes Theiles des Gobizateaus erkannt hätten, das nach den neuern Barometermessungen der Russischen Academiker G. Fuß⁶⁰⁰) und v. Bunge, f dem von der Mongolenstraße durchschnittenen Wege, der unfehlig als der mildeste und bequemste gewählt, auch der niedrigste seyn mag, über die Hälfte der gemuthmaßten Höhe, nämlich bis zu 4000 Fuß, und an den tiefsten Einsenkungen sogar zu 2400 Fuß absoluter Höhe herabgedrückt wird, aber in sehr weiten Ausdehnung doch immer noch eine sehr bedeutende, nun auch nicht mehr in allen Theilen so übertrieben hohe Platzbildung im Gegensatz der Umgebungen bleibt, zu der sie durch Jesuiten-Berichte erhoben wurde.

⁶⁰⁰) Rapport préalable fait à l'Acad. des Sc. de St. Petersbourg sur un Voyage en Chine etc. p. M. G. Fuss: 1833.

Erläuterung 1.

Der Ost-Rand, oder das Meridiangebirge, der große Si Ling, d. i. der große Zug der Schneeketten, nach den drei Haupttheilen des südlichen, mittlern und nördlichen Siue Ling.

Außer den 3 oben schon genannten südlichsten Alpenstöcken, welche, nahe dem Wendekreise, so isolirt, doch wenstens noch zu Montblanchöhe sich erheben müssen, folgt nun, rect gegen N. und N.O., in der Richtung zum Hoangh Durchbruch bei Lantscheu, in immer dichter und dichter drängerter Schaar, die Masse der Schnee- und Gletscher Berge, die nach den 3 Provinzen, welche sie durchziehen, Siue Ling in Yunnan, in Szütschuan und in Kans oder nach ihrer räumlichen Aneinanderreichung, ganz identisch mit jenen, der südlische, der mittlere und der nördliche Siue Ling genannt werden können. Unter diesen, der Natur der Sache entsprechenden Abtheilungen hoffen wir zur Deutlichkeit der Darstellung des Gesamten wesentlich beizutragen, u die wichtigsten Details Chinesischer Angaben dieser Hauptgruppe wie folgt, unterzuordnen.

I. Der südlische Siue Ling, oder der Siue Ling in Yunnan.

Im Süden des Ta Kiang und seines Quer durchbruchs auf der Nordgrenze von Yunnan und der Südgrenze von Szütschuan, in der Richtung von S.E. nach N.O., hier aufgezählt, nach jenen 3 (ob. S. 402); und zw alle, nach Pariser Längen, wie sie auf der Französischen Karte nach Khiensongs Atlas, von Klaproth citirt und demgemäß in Grimms Karte eingetragen sind; zu denen man überall nur bekanntlich $2^{\circ} 20'$ zu addiren hat, um die D.L. v. Gr. zu erhalten. Peking, von wo aus diese Berechnungen der Karte gemacht sind, ist zu $114^{\circ} 2' D.L.$ von Paris angenommen.

4. Der Tianshang Schan⁶⁰¹⁾ (Schan, d. i. Berg) im West der Stadt Tali (unter $25^{\circ} 45' N.Br.$, $97^{\circ} 55' D.L.$ v. Par.), mit mehrern Gipfeln; er liegt auf dem Wasser

⁶⁰¹⁾ Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine I. in Magas. Asiat. Paris 1826. 8. T. II. p. 138 etc.

cheidegebirge, welches den Lan thsang Kiang im S. om Ta Kiang im N. trennt.

5. bis 10. liegen alle dicht am rechten oder Südufer des a Kiang (zwischen 97° bis $101^{\circ} 25'$ D.L. v. Par.). Der Ylung, oder Siue Schan, 2 Stunden im N.W. der Stadt Li Kiang, ein Riesenberg mit seinen ewigen Schneehäuptern und mehrern hohen Gletschern gekrönt, die schon als weiter Ferne sichtbar sind. Der gewaltige Gebirgsstock wird er vom obern Ta Kiang (d. i. dem Kincha Kiang) im tie- n Felsthale durchschnitten, und hat sich nun aus dem obern in in mittleres Stufenland durch viele Engen durchzuwinden. An esem Schneeberge des Ylung fängt der Durchbruch mit der stwendung des Stromes an. Wir sehen ihn daher als den ersten Grenzstein des obern und mittlern Laufes des Ta Kiang oder Chinesischen Südstromes an. Dieses Felsdefile des Stromdurchbruchs hält aber die ganze Strecke der zu nennenden Schneehäupter, die über dem Südufer des Ta Kiang emporstehen, an, bis Nr. 10. Daß dieser erste Riesenberg nicht blos ein Berg, sondern ein ganzer Alpenstock sey, beweiset die Angabe, daß nur sein nördliches Massif vom Strome durchbrochen werde, aber daß auch noch im S.W. und O. der Stadt Li Kiang, mehrere, obgleich minder hohe Gletscher liegen, in Entfernung bis zu 3 und 7 geogr. Meilen (50 bis 100 Li).

Im S.O., jenem benachbart, liegt der schneehohe Siuepan tan; weiter gegen Ost, da, wo der Ta Kiang wieder gegen Nord seine Wendung beginnt ($99^{\circ} 44'$ D.L. v. Par.), der Natheou Schan, dicht ihm zur Seite im O., der Yungkhe Schan, und an ihn, gegen N.O., anstoßend der Siue Schan (i. Schneeberg), mit einer Gletscheranhäufung, von sehr ritter Erstreckung, an deren Nordende also in vollkommner Spennatur die Stadt Tungtschuan fu liegt, welche der goaltige Strom des Ta Kiang am Nordwestfuße des Alpensäcks durchtrahsch. Von da, gegen Nord, am Ostufer, ist zwar wieder etwas nördlicher ein Siue Schan ($27^{\circ} 55'$ N.Br., $11^{\circ} 25'$ D.L. v. Par.) genannt, im N. der Stadt Dschao-tung fu, eben da, wo der Ta Kiang wieder nach dessen Zichbrechung seine erste Direction gegen Ost gewinnt; dagegen erheben aber auf dem Gegenufer dieser kleinen Lücke von Schneebergen, auf der linken Uferseite des Stromes, dicht über illa, ein paar andere Schneehäupter, der Luna Schan und

Lou an Ko Schan⁶⁰²⁾), im N. und N.N. der Stadt Hsei li sich empor, welche beweisen, daß wie dort am Eingange des Querdurchbruches, so auch hier am Ausgange des Ta Kiang, aus seinem riesigen Querthale, seine beiden Uferseiten sich zu ewiger Schneehöhe emporthürmen, der Strom also wirklich eine Querspalte des Meridiangebirges gegen dessen Süden durchbrach. Westlich an den Siue Schan von Dschao-thing fu, im Osten dieser Stadt, reihen sich die beiden benachbarten Schneeanalpen (beide Siue Schan genannt, unter 27° 40'; 102° 49' D.L. und 27° 53'; 102° 55' D.L. v. Par.), als die äußersten, nordöstlichsten Schneemassen, demselben Zuge an; weiter abwärts, zunächst am rechten oder südlichen Ufer des großen Ta Kiangs, wird aber weiter keines ewigen Schneebergs mehr erwähnt, obgleich Bergzüge auch weiter ostwärts nicht fehlen.

Von diesen Schneeketten im Süden der südlichsten Windungen dieses großen Stromes, gehen, gegen Osten, als von einer gemeinsamen Wurzel, jene beiden oben genannten südlichsten Parallelketten, der Tüling und der Nanling aus, welche durch das Thal am Ursprunge des Stromes von Canton (Kieu hing ho im oberen Laufe genannt) zwischen den drei Städten: Fün nan, Tsching-kiang und Khiu tsing (von 100° 30' D.L. v. Par. an) auseinander gehalten werden.

II. Der mittlere Siue Ling; der Siue Ling im eigentlichen Sinne in Szütschuan, oder der Yun Ling, d. i. das Wolkengebirge.

Die Schneehäupter des Meridiangebirges vom Nordufer des Ta Kiang durch die Provinz Szütschuan, bis zur großen Schneekette von Sifan (S. Asien Bd. I. S. 171) und zur Ostverzweigung des Tapa Ling (unter 32 bis 33° N.Br.). Das Süden dieser Abtheilung ist es eben, welche den Ta Kiang zu seiner mehrmals wiederholten Südwendung zwingt, ehe er endlich in Osten ganz durchbrechen kann. Wenigstens dreimal wiederhol sich diese Tendenz gegen den Süden, auf eine so entschieden Weise, daß man daraus auch auf dreierlei Parallelketten

⁶⁰²⁾ Magasin Asiat. T. II. I. c. p. 145.

urücksließen möchte, in welche wöl bei genauerer Untersuchung als breite Meridiangebirge in seiner Länge von S. nach N. hingliedert erscheinen mag. Hier kennen wir nach den Chinesischen peciellen Daten nur die eine, die östlichste dieser Ketten, am Ostufer des Yalung Kiang (s. ob. S. 192, 196 u. a.), der sie vom N. gegen S. strömend von den westlicheren abscheidet, die schon mehr zu Ost-Tübet gerechnet werden. Auf dieser Ostseite des Yalung Kiang reihen sich von S. nach N. folgende 10 bedeutendste, mit ewigem Schnee bedeckte Alpenstücke aneinander an, welche in Tatsian lu und Tschingtu fu den gemeinsamen Namen des Siue Ling, d. i. der Schneekette (im engern Sinne als der unstrige, übertragenen, s. ob. S. 404), oder auch des Yun Ling, d. i. der Wolkenkette, tragen; von beiden Städten aus muß ihr erhabener Gebirgskranz im Süden und Norden wie im Westen erblickt werden.

1) Der Alu Schan³⁾ ($28^{\circ} 40'$ N.Br.), und 2) der Tatsian Schan (der große Schneeburg, $30^{\circ} 13'$ N.Br.), liegen noch im Süden der Station Tatsian lu (s. ob. S. 188); ht im Nordwest, an der alten Tübetgrenze bis über Tschingtu fu hinauf ziehen: 3) der Ta Kai Siue Schan, und 4) der Pe yan, d. i. die weiße Wand, auch Siue Schan genannt, bis zum 5) Siue Schan ($32^{\circ} 27'$ N.Br., $100^{\circ} 44'$ D.L. v. Par.), eine Tagereise im S.W. des Forts Sungphan thing (Sung pan ouei b. D'Anville), und bis zum 6) La Siu: Schan ($32^{\circ} 31'$ N.Br., $101^{\circ} 15'$ D.L. v. Par.), dem großen Schneeburge, welcher auch Phung pho Schan heißt, und nur etwas nordöstlich von demselben Fort, am oberen Ming Kiang Fluß liegt, nur wenig ostwärts des dortigen Militair-Lagers, Thie khying, das südlich nahe am Fort errichtet ist. Neben ihm, etwas südwärts, wird ein anderer 7) Siue Schan genannt, mit einem ungeheuern Gletscher, durchsichtig wie Crystall, an seiner Nordseite aber der Schneeburg 8) Siue lan Schan.

Von diesem gewaltigsten Theile des Siue Ling, oder dem Yun Ling, der Schneekette, der Wolkenkette, welche hier das nordwestliche, wilde Hochland der Sifan begrenzt, sagen die Chinesen, daß hier das ganze Land gespickt mit Gletschern und mit gewaltigen Massen von Schnee bedeckt, daher

³⁾ Magasin Asiat. l. c. T. II. p. 141.

das Clima sehr kalt sey. Jene Schneemassen, nahe der Feste Sung phanting, werden als die östlichsten der Schneeberge des Landes Sifan und Tufan angesehen, welche als mächtige Schneekette vom ungeheuren Gebirgsknoten des Kukün, oder Kuenlun=Systems (s. Asien Bd. II. S. 410, 415), gegen D. und N.D., als Scheidegebirge des Ta-Kiang=Systems im Süden und des Hoangho=Systems im Norden, uns schon unter dem Mongolischen Namen des Bayan Khara, oder Baïn Khara, bekannt ist (s. Asien Bd. I. S. 172, 188).

Die Quelle des Min Kiang, aus dem wilden Lande der Sifan kommend, tritt bei dem Fort Huang tsching kuan auf Chinesischen Boden ein, wo jenes genannte Fort, Sung phanting, in der Provinz Szutschuan, unstreitig als die erste dieser Art gegen die wilden Grenzvölker erbaute, feste Stadt dienen sollte. Dieser Min Kiang ist derselbe Gebirgsstrom, welcher etwas südwärts dieser festen Grenzstadt, wie der Chinesische Bericht sagt, in verschiedenen Armen, Min Kiang⁶⁰⁴⁾ oder Ta Kiang genannt, in der Hochgebirgskette eine gänzliche Unterbrechung bewirke, und sich in der Ebene der alten Capitale der Provinz, in Szutschuan, die einst ungemein blühend⁵⁾ war, zur Befruchtung des reich bebauten Thales in viele Canäle vertheilt. Oberhalb dieser Ebene steigt zu beiden Uferseiten dieses Min Kiang, wo er das Defilé bildet, der Min Schan ein Schneeberg mit neun sehr hohen Gipfeln empor (31° 34' N.Br., 101° 34' D.L. v. Par.); daher er auch wölkieou ting Schan genannt wird. Von diesem Bergdurchschnitt erhält der Strom erst seinen gleichlautenden Namen. Über unterhalb der Capitale und ihrer Culturebene, im S.O., schließt sich dieselbe zu beiden Seiten des Min Kiang Flusses wieder mit einem gleichfalls sehr hohen, ewigen Schneeberge, dem Sieou kio Schan (30° 23' N.Br., 101° 24' D.L. v. Par.). Jenseit dieses riesenhohen, zweiten Felschlundes, setzt nun erst der Min Kiang, über Kia ting fu, ungehindert seinen Lauf als linker Zufluss zum Ta Kiang fort, bis zur nahen Einmündung in denselben, unterhalb der Stadt Siutscheu, von wo an nun eigentlich erst der große Strom, der bis dahin Kincha

⁶⁰⁴⁾ Magasin Asiatiq. I. c. II. p. 142.

⁵⁾ Du Halde Descr. de la Chine. Ed. a la Haye 1736. 4. T. I. p. 225.

ang genannt wird, den Namen Ta Kiang (d. i. der große Strom) erhält. Die Europäischen Geographen sehen zwar den Tibetischen Kincha Kiang, die fernste und höchste Quelle, auch den Anfang des Hauptstroms, d. i. des Ta Kiang, die Chinesen⁶⁾ aber nicht, sondern ihnen gilt eben dieser innere Zufluss des Min Kiang für dessen Quellstrom; etwa e in Süddeutschland nicht der wasserreichere Alpensohn der als die Quelle der Donau gilt, sondern der Brunnen Donaueschingen, und nicht einmal die Schwarzwaldwasser der Tiga und Bregach. Daher nennen die Jesuiten⁷⁾ auch den in Kiang wirklich Ta Kiang obwohl sie bemerken, daß er keineswegs groß oder schiffbar sey.

Hydrographisch merkwürdig erscheint jene Thallücke, in welcher Tsching tou fu liegt, durch die Gabelung des Min Kiang gegen Süden in einen linken Nebenarm, der auf einem anderen Thalwege, als Tu Kiang, abwärts von Siu tschéu, der Stadt Tu tschéu (Lu, ein Druckfehler auf Grimms Karte) sich zum Ta Kiang ergießt.

Tsching tu fu, die alte Capitale von Szütschuan, liegt unter $30^{\circ} 40'$ N.Br., und $101^{\circ} 44'$ D.L. v. P. ($12^{\circ} 18'$ W.L. Eking) zunächst am Ost-Fuße der erhabensten, ewigen Schneemassen des Yün Ling. Sie wurde schon von Marco Polo (s. oben S. 187) besucht, aber von ihm Sindin fu genannt, als er von ihr, südwestwärts, seine Wanderung in das mals verwüstete Lübet anstellte. Er war vom Norden von Capitale Schensi's, von Singan fu, über die Parallele des Tapa Ling, auf einer Kunststraße dahin gelangt, von weiter unten die Rede seyn wird. Diese Stadt und ihre Umgebung möchte wol zu den merkwürdigsten alpinen Landschaften Chiens gehören, die durch ihre hohe Cultur schon frühzeitig berühmt geworden sind, gleich Kaschmir, Katmandu, Assam, und, als Es eigener Herrscher und heimathlicher Civilisation, nicht ohne Einfluß auf den Gang der Geschichte bleiben konnten, kann wir auch davon nur wenig nachzuweisen im Stande sind. Der Bericht Marco Polos⁸⁾ führt uns, Ende des 13ten

) J. Klaproth Remarques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. Marco Polo, in Nouv. Journ. Asiatique. Paris 1828. T. I. p. 107. ⁷⁾ Du Halde Descri. de la Chine I. c. T. I. p. 226. ⁸⁾ M. Polo Viaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze, 1827. T. II. p. 247 — 249; Hist. Gen. de la Chine IX. p. 219.

Jahrhunderts, zu dieser Stadt, welche früher der Sitz eines egenen, gleichnamigen Königreiches gewesen, aber durch die Mongolen erobert und furchtbar verheert worden war. Nach der Chinesischen Historie, ward sie im J. 1236, erstmärt, wobei in die Capitale eine Million und viermalhunderttausend Menschen ihre Tod gefunden haben sollen, und eben so viele in der Provin Dießer vorhergegangenen Verwüstung ungeachtet, nennt der Venezianer sie eine sehr große und herrliche Stadt, einst der reicher und mächtiger Könige. Der Chinesische Geograph, Lou hou a-tchu (s. Asia Bd. II. S. 478), citirt schon den Y kung, ein berühmtes Capitel des Schufing, oder die anti Beschreibung von China (2300 J. vor Chr. Geb.), um ihr hoh Alterthum zu rühmen; sie liege unter der Constellation der Tigr und Kouai (der Zwillinge und des Krebses), ihre Landschaft dec die Westländer⁶⁰⁹) wie ein Ziegeldach auf einem hohen Hause (als Schutzprovinz des inneren Chinas, wo Khorasan das Schild von Iran hieß). Der älteste Name der Stadt ist Y tscheou (im Anfang der christlichen Aera), d des Landes aber Chou; im 10ten Jahrhundert heißt es Königreich Chou, und die Stadt Szü tschuan, wie später die Provinz. Erst unter der Dynastie der Sung (circ. 1000 n. Chr. E kommt es als Provinz zum Chinesischen Reiche, und seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts unter die Mongolen-Kaiser. Polo sagt, die Stadt habe an 10 Stunden (20 Meilen, unstreitig nebst den umgebenden Dorfschaften wie bei Kathmand s. oben S. 72) Umfang; aber zu seiner Zeit sey sie in 3 Theilungen durch Mauern unterschieden, weil der letzte König d Landes sie unter seine 3 Söhne getheilt habe; doch umgeben al 3 wieder eine gemeinsame Mauer, und der Groß-Chan sey jeder Gebieter. Viele, große Wasserläufe, welche aus dem fern Gebirge herabkommen, umfließen rings um die Stadt, und durchschneiden sie in vielen Theilen; sie sind zum Theil Viertelstunde andere nur 200 Schritt breit, sehr tief, mit sehr vielen, großen schönen, 8 Schritt breiten Steinbrücken überbaut (wie in Kasimir), die nach der Breite der Flüsse mehr oder weniger lang sin. An beiden Uferseiten stehen Marmorsäulen, welche die schöne meist roth bemalten Brückendächer tragen; an den Seiten d Brücken sind die schönsten Kramläden und Boutiquen, wo le

⁶⁰⁹⁾ Wei tsang thou chy I. c. p. 171.

haftester Handel und Gewerbe betrieben werden, denn hier webt man sehr feine Zeuge, Schleier u. dergl. In einem großen Zollhause wird von allen Passanten, die Abgabe gefordert, welche dem Grossen Khan jeden Tag 100 Goldstücke (Bisanti d'Oro, ¹⁰⁾ d. i. byzantinische) einbringen soll. Außerhalb der Stadt vereinigen sich diese vielen Flussarme wieder, und bilden gemeinschaftlich den sehr großen Fluss Quian (d. i. Kiang), der über 100 Tagereisen weit, von da, bis zum Ocean strömt — also, schon zu Marco Polo's Zeit, sahe man diesen Seitenarm für den Anfang des Hauptstromes, des Ta kiang, der weiter abwärts Lantse Kiang, der blaue Strom heißt, an; unstreitig, weil aus dem bedeutendsten Culturthale hervortritt, indeß das uelland des Kincha Kiang außerhalb des eigentlichen hina nur als Land der Barbaren und der Wildniß gelten konute. Das Volk dieses merkwürdigen Culturthales, der erhabensten chinesischen Alpengebirgslandschaft, sagt M. Polo ist der Idoletrie ergeben; aber, an den Ufern ihrer vielen Wasserströme ist es bebaut, voll Städte und Castelle; die Flüsse selbst sind stark schiff, und schaffen viele Waaren zur Hauptstadt. Von da ist M. Polo 5 Tagereisen gegen S.W., durch ein Land voll Häler und Plänen, voll Häuser, Castelle, Flecken, wo viel Ackerbau und Gewerbe, bis zur Grenze von Lübet (s. oben S. 187). Es blieb ihm also das erhabene Schneegbirge immer zur rechten Hand.

Der Pater Martin Martini, ¹¹⁾, welcher noch aus der Zeit der Ming, vor der Mandschu Eroberung, über China Bericht erstattet, und über Tsching tu fu gut unterrichtet seyn konnte, weil in dieser Stadt eine Mission der Jesuiten ihren Sitz hatte, deren Patres erst während der Kriegesüberfälle der Mandschu-Heere sie verlassen mußten, aber aus der furchtbaren Zündung und Verheerung dieser Capitale, wie der ganzen Provinz, doch noch glücklich mit dem Leben davon kamen, dieser Pater Martini bestätigt die damalige Bedeutsamkeit dieser Hauptstadt des Landes, welche seitdem wol als bloße Provinzialstadt weniger Aufmerksamkeit erregt hat. Sie ist, sagt er, eine selten besuchte Handelsstadt; der Palast des Königs darin warlich und hatte 4 Miglien in Umkreis mit 4 Thoren; er lag

¹⁰⁾ M. Polo l. c. p. 249, ib. T. I. p. 37. Nota b.

¹¹⁾ M. Martini Nov. Atlas Sinensis 1655 fol. 69 u. 70.

mitten in der Stadt. Vor dem Süd-Thore zog sich eine breite Straße hin, mit vielen Arcaden, von Stein künstlich gebaut. Durch die ganze Stadt gehen schiffbare Canäle, die mit Steinsquadern und geschnittenen Steinen zu beiden Seiten eingefasst sind, durch viele steinerne Brücken verbunden. Sieben Pagoden sind den Heroen, und ein Tscha einem Könige (Çançungo) geweiht, zum Andenken, daß man ihm die Zucht des Seidenwurms und die Wyssusbereitung (ob Seidenweberei?) verdanke. Der Boden der Stadt, welcher 30 Gemeindeortschaften zugehören, liegt auf Inseln, ist ungemein fruchtbar, auf das treflichste bewässert, und überall so bebaut, daß kein ödes Räumchen übrig bleibt. Zumal gegen den Osten hin, wandert man 3 Tage lang durch das lustigste, reich bebaute Gefilde, und hat wol hundert Brücken zu übersezen. Einer der Flüsse To (ob der Tu kiang? s. oben S. 413), sagt der Pater Martini, ist ein Arm, aus dem Kiang (Min Kiang) hergeleitet und abgeschnitten, den ein Kaiser, Ywo zu graben befahl, damit er dem Kiang das Auslaufen und Ueberschwemmen verwehrte. Daher, also, jene Gabelung; diese Anastomose ist also keine natürliche, wie die von Fr. Hamilton in Asam bemerkten (s. oben S. 347). Auch mehrere jener breiten Wasserflächen und Seen, welche zur Umgebung der Stadtgräben dienen, sagt der Pater, seyen erst durch die Kunst ausgegraben. Als Merkwürdigkeiten der Umgebung der Stadt führt er noch an, daß es auf dem dortigen Hochgebirge, Rhabarber (vergl. oben S. 190), Moschus, Yak's mit dem schönen Schweifen gebe. Auch Marco Polo sagt ähnliches, führt dabei auch Bären und Löwen (Leoni) an, womit er aber, nach Klaproth⁶¹²), Tiger bezeichnen wollte, und Gudderi, d. i. Moschustiere. Der Pater bemerkt ferner, die Gebirge der Provinz seyen reich an Eisen, Zinn, Blei, Magnetstein und Salz. Nach dem Salze müsse man aber erst über 100 Schritt tiefe Brunnen graben, in Schachten, die nur höchstens 3 bis 4 Hand breit seyen. Man bediene sich dazu einer eisernen Hand, sehr schwer an Gewicht, die man hinab lasse, und welche mit ihren Fingern immer tiefer in den Grund sinke, weil man ihre Finger künstlich schließe, so, daß die Erde in ihrer Hölung zurückbleibe, mit welcher man sie am Seile immer wieder hervor-

⁶¹²) Nouv. Journ. Asiat. T. I. l. c. p. 108.

ziehe. Dieß treibe man nun so lange, bis sie salzige Erde und Salzwasser bekommen. Dann lasse man ein Geschirr hinab, welches auf dem Boden mit einem Loch- und Atemschöpfer (Ventil) versehen, in die Salzsole eindringen, aber nicht wieder zurückkehren lasse, ziehe diese heraus und lasse sie verdunsten, worauf man das schönste, schneeweisse Salz erhalte. — Also war schon damals bei den Chinesen das Brunnenbohren nach Salzsole längst bekannt. Von den der Stadt nächsten Gebirgen nennt Martini einige wolkenhoch; einer der Tsching, sey über tausend Stadien groß, und der fünfte im Range unter den vornehmsten Bergen der Chinesen, auf dem sich die Xinsien, d. i. die Unsterblichen versammelten. Von einem andern, dem Berge Pin, der 60 Stadien hoch sey (36000 Fuß?), entspringe der Kiang; von dem Ta fung Berge stürze sich ein gewaltiger Wasserfall herab, auf dem Berge Cung king gebe es viele Uffen, an Größe und Gestalt dem Menschen ganz gleich; auf dem Berge Lunggan sehe man noch die Trümmer eines Sommerpalastes des Königs von Cho, der in der Sommerfrische bezogen werde. In dem Fluß Kin, der an der Südseite der Stadt fließe, wasche man die Seide, weil diese dadurch den treflichsten Glanz gewinne u. a. m. Die Jesuitenberichte, welche in neuerer Zeit Du Halde¹³⁾ über diese Gegend mithieilt, wiederholen leider nur jene älteren Erzählungen, lassen uns aber über die gewiß sehr merkwürdige Alpennatur dieses mittleren Siue ling ganz im Dunkeln; sie sagen kein Wort davon, daß hier Schneeketten liegen. Nach ihnen ist die Stadt Tsching tu fu, seit den Kriegereignissen vom J. 1646, ihres alten Glanzes völlig beraubt; doch ist sie noch immer bedeutende Handelsstadt. Durch die genaue Beschreibung der großen Chinesischen Heeresstraße nach Tübet, welche von Tsching tu fu, als dem Hauptsiße eines Militairgouverneurs, ausgeht, und welche wir südwestwärts nach Ta tsian lu (s. ob. S. 187) schon kennen lernten, erhält diese Stadt ein erneuertes Interesse für die Orientirung, in jenen wenig bekannten Landschaften im äußersten Osten Asiens. Nur die Angaben der Marschroute von Tsching tu fu bis Ta tsian lu, von 56 geogr. Meilen (920 Li), die zu 11 Stationen (etwa zu 6 geogr. Meilen jeder Tagemarsch?) berechnet zu seyn scheinen, wenn diese im ber-

¹³⁾ Du Halde Descr. de la Chine I, c. T. I. p. 225.

gigen Lande auch schwerlich von einem Heere in Tagemärschen zurückzulegen seyn möchten, haben wir noch kürzlich nachzuholen, um dann zu dem nördlichsten Theile des Siue Ling überzugehen.

Anmerkung. Marschroute von Tsching tu fu, gegen S.W., bis Ta tsian lu (920 Li) ⁶¹⁴⁾.

1. Erste Station, von Tsching tu fu, nach Sintsin hian (90 Li). Man geht vom Südthore der Stadt aus, über 3 Brücken mit Flüssen, durch überall bebautes, und gut bewässertes, ebenes Land, bis zur Stadt Sintsin (Sin tchin D'Anville).

2. Nach Khiang tschéu (90 Li), über zwei Brücken der Flüsse Tie chi (Eisenfluß) und Sie kiang, zur genannten Stadt; immer noch in demselben ebenen Thale fort, gegen S.W., nur mit geringen Hügeln durchzogen.

3. Nach Pe tchan (90 Li), über die letzte Brücke der so reich bewässerten Ebene geht es nun etwas bergan; man kommt zu einer Kunststraße durch Felsen gesprengt, genannt Wan kung pho, die unter den Ming zur Passage eines Heerzuges gegen Yünnan (Lanyu's Expedition im J. 1381), wo noch ein Mongolischer Prinz die Herrschaft behauptete, gesprengt war. Sie führt zur Stadt Pe tchan, wo man noch die Ruinen einer antiken Stadt aus der Periode der Thang Dynastie sieht.

4. Nach Yanggan hian (90 Li), über steinigen, ungleichen Boden, durch die Stadt Min schan hian, zur Barriere Kin ki kuan, wo man einen kleinen Berg passirt, auf dessen Höhe ein Kuan ti Tempel (Kuang yu, d. i. die schützende Gottheit der Mandschu Dynastie) steht. Dann wird ein Wald durchzogen, und jenseit desselben der Phing Khiang Fluß, in einer Furth, durchsetzt, der seinen Namen daher erhielt, weil hier der General Wuheou im dritten Jahrhundert das Lübeter Volk der Khiang zum Frieden zwang (s. ob. S. 177, 209). Von da zur Station.

5. Nach Yung king hian (90 Li), über Bergdhöhen, von denen man ein altes Bonzenkloster Lung hing chi (Lon kin bei D'Anville) erblickt, wieder hinab, an einem Tempel vorüber, und wieder bergan, über den Thsy tsung Fluß zur Station und Stadt.

6. Nach Tsching chi hian (110 Li). Dieser Weg wird nun schon viel beschwerlicher; man hat den großen Berg Siao kuan zu übersteigen, in dessen tiefe Waldschluchten immerfort Regengüsse fallen, dessen Umgebungen immer mit Nebeln und Wolken umhängt sind; wilde

⁶¹⁴⁾ Wei tsang thou chy l. e. p. 171 — 185.

Gebirgsstromen entstehen thm. Aber, noch ein zweiter, weit höherer Bergpaß, der Siang ling ist zu übersteigen, der sich im Frühling und Winter mit so tiefem Schnee bedeckt, daß er dadurch unwegsam wird. Sein Hinaufweg zur Stadt Chsing khi ist sehr steil. Hier herrschen furchtbare Stürme; Wirbelwinde erheben sich Tages oder Nachts, plötzlich mit grösster Gewalt, zerstören alles, machen die Wohnungen erbäben; aber die Einwohner, sagt der Berichterstatter, sind schon daran gewöhnt. In der Stadt ist der große Kreuzweg, nach Tübet und Yünnan; denn hier spaltet sich die Heerstraße; durch das Süd-Thor geht sie nach Yünnan, durch das West-Thor aber nach Tatsian lu, auch wendet sich hier die Route, die bisher südwärts ging, wirklich nach Westen hin.

7. Nach Mithœuy (80 Li). Hat man das West-Thor der Stadt verlassen, so steigt man erst hinab zum Chsing khi Fluß, den man übersetzen muß, um auf dem gegenseitigen Ufer einen sehr beschwerlichen Zickzackweg emporzuclimmen, der immer höher führt, bis zur Station. Man kommt nur durch ein Barbares Dorf (Man tschhuang) zur Poststation Mithœuy, wo auch ein Officier seinen Posten hat. An den schlechten Wegen, dem Regen, der ungesunden und erstickenden Luft und Hitze, merkt man, daß man sich schon der Ausgangs-Grenze des himmlischen Reiches nähert.

8. Nach der Bergstation Hua ling ping (75 Li). Beim Hinabsteigen vom Bergsposten, hat man einen Bergstrom zu übersezgen, der von seiner wütend strömenden Gewalt den Namen „weißneidiges Schwert des Lao kiun“ (d. i. Lao tseu, der Philosoph, s. oben Asia Bd. I. S. 189) hat; er heißt Lao kiun kiang. Seine Umgebungen bewohnt die Tribus der Kolo; ehemals (s. oben S. 189) wohnten hier die Khiang. Ist die Brücke über den Strom passirt, so ist der erste Berg mit einem Tempel zu ersteigen, dann aber der weite, gewaltige, der Fei yue kung, ein Riesenberg, dessen wilde, seltsam gebildete Felsen sich fast senkrecht über der Stelle an seinem Fuße rieben, wo zur Zeit der Thang Dynastie die Stadt Fei yue hian ag, von der er den Namen erhalten hat. Sein Fuß ist stets mit Wolken, sein höchster Rücken das ganze Jahr mit Schnee bedeckt, der Weg hinüber, durch Felsen und Spalten, auf und ab, ist eins der schwierigsten Desseiles in China, wo nicht einmal ein Rastort vorkommt, bis zur genannten Station. — Wirklich ist hier, also, die erste, bis in die wige Schneeregion aufsteigende Bergspassage des Siue ling, dessen Vorderkette bis Chsing khi, am Südostfuße, parallel verfolgt ward, die aber von dieser Station an, erst gegen W., und nun selbst gegen N.W., bald gegen N.N.W. überstiegen werden muß, um Tatsian lu zu erreichen, das schon hinter dieser ersten Vorderkette, innerhalb der wildesten Schluchten des Randgebirges selbst liegt.

9. Nach Lu ting Khiao (75 Li). Auf der Stationshöhe, die von einem Thu szu, einem Berghäuptling, abhängig ist, und auf welcher ein kleiner Alpensee liegt, aus welchem alle Einwohner ihren Durst stillen, geht es auf einem so steilen Zickzackpfade wieder hinab, daß dieser nur etwa für die Vögel als bequem gelten möchte (nach der Ironie des Chinesen). Er führt zu dem Yung feou-Strom, an welchem der Ort Hua ling ping (Hoa lin ing b. D'Anville) liegt. Dieser Strom ergießt sich zum Lu ho, der noch zum Stromgebiete des Min Kiang gegen S.O. zieht. Zur Linken bleiben die Alpenwiesen von Lang tsy liegen, wo der Commandant von Leng pian campirt. Dann kommt man zur Station an der Brücke Luting Khiao, wo das Zollbüreau ist. Die Brücke hängt in Eisenketten über den Lu ho (Lu tsui), und ist nach Chinesischem Maße 187 Fuß lang, 9 Fuß breit; auf 9 Ketten liegen die Querbretter, über die man hinüber schreitet. Sie ward im Jahre 1701 gebaut; sie ist sehr sicher. Eine andere Art erlaubte der gefährliche Strom keineswegs hinüber zu schlagen.

10. Nach Theou ta o chui (70 Li). Zuerst über die Alpenwiesen von Tsa li, wo die Districtsbeamten ihren Stand haben; dann über mehrere Orte und Höhen, auf und ab, zum Fluss des Namens Theou tao, der zum Lu ho mündet, welcher steile Felsprecipizen mit Donnergetöse durchsauet. Hinter dieser Stelle ist ein Wasserfall, der wie vom Himmel herabzustürzen scheint, und einen prachtvollen Anblick gewährt.

11. Nach Ta tsian lu (60 Li) immer im tiefen Stromthale den Lu ho aufwärts, dessen Ufer von Weidenbäumen und Bam busdickichten beschattet sind, bis man die große Station, jenen berühmten Ort der Passage erreicht hat.

III. Der nördliche Siue Ling, oder der Siue Ling von Kansu.

Im Osten der Schneeberge von Sifan, um die Quellen des Min Kiang, und im Osten des Districtes der Grenzfeste Sung phanting, behält dieselbe Kette des Bayan Kharas, das Meridiangebirge quer durchgehend, ihre Richtung gegen Osten bei, und scheidet die Provinzen Szutschuan im Süden von Kansu (s. Asien Bd. I. S. 187) und Schensi im Norden. Es ist dies die gegen den Osten fortschreitende, dritte Querkette, die wir oben den Tapaling genannt haben. Aus demselben gewaltigen Gebirgsknoten von Sifan drängt sich aber durch das Zusammenschaaren so vieler Gebirgsmassen ungestört, auch noch weiter hin, gegen den Norden, das Me-

ridiangebirge hervor, mit etwas mehr östlicher Abweichung, bis zum Durchbruch des Hoangho. Auch in diesem nördlichen Drittheile reihet sich Schneeburg an Schneeburg an. Die beiden ersten sind der Thian men Schan (s. Asien Bd. I. S. 171, unter $33^{\circ} 32'$ N.Br., $102^{\circ} 12'$ O.L. v. Par.), nördlich über der Stadt Sikutsching emporsteigend, und der Ling lo Schan, jenem benachbart in N.W. ($35^{\circ} 5'$ N.Br., $100^{\circ} 45'$ O.L. v. Par.), zwischen denen beiden südwärts der Heschui Kiang seine Quelle hat, die nördlichste aller linken Zuflüsse des großen Ta Kiang, dem der Heschui direct ohne viele Krümmungen gegen den S.D. zuströmt. Hier also liegt schon innerhalb der Provinz Kansu die große Wasserscheide zwischen dem großen südlichen und dem nördlichen Stromsysteme Chinas, zwischen Ta Kiang und Hoangho; so wird sie auch auf einer Chinesischen Generalkarte (das Original in hiesiger königlicher Bibliothek) Ta Jen schui, d. i. der große Wasserheiler, wirklich genannt, der also hier verschieden ist von dem mehr südlichen, politischen Grenzgebirge. Dieser Ta Jen schui, oder große Wasserheiler, setzt aber auch ostwärts weiter fort, als Gebirgszug, zwischen dem südlichen Tün Kiang, der noch zum Südsysteme, und dem nördlichen Wei ho, der schon zum Nordsysteme gehört. Eben dies ist aber jenes vierte Chinesische Parallelgebirge, das Nördliche, der Pe Ling, der sich also zwischen der Heschui und der Wei ho-Quelle am Ling lo Schan abzweigt, von welchem, wie von den übrigen Querketten, weiter unten die Rede seyn wird, und hier wird nur beiläufig bemerkt, daß der Heschui, unterhalb Sikutschin und Kiae, an denen er vorübertauscht, die Querkette des Tapaling durchbrechen muß, um an dessen Südseite den Ta Kiang Strom zu erreichen.

An den Ling lo reihen sich unmittelbar an 4) der Scheuyang ($34^{\circ} 42'$), und nordwärts: 5) der Utschu Shang ($35^{\circ} 7'$ N.Br.), von welchem letztern die Quelle des Wei ho gegen Osten durch Schensi über die alte Capitale Singan fu (s. Asien Bd. I. 163), als rechter Zufluss zum mittleren Hoangho eilt. Auf diesen folgt der 6) Schneeburg Tzing Ling ($35^{\circ} 23'$ N.Br.), weniges östlich von der Stadt Ytao, an welcher nun schon der Strom Tao schui, gegen Norden, zum obern Laufe des Hoangho, und zu dessen Engschlucht des Durch-

bruches (s. Asien Bd. I. S. 171), als Zufluss, hinabstürzt. Dann erhebt sich, dicht über dem Südufer des Hoangho-Stromes, der Schneeburg Ma hian Schan ($35^{\circ} 43' N.$ Br.; $101^{\circ} 30' D.L.$ v. Par.), an dessen Nordfuße die Stadt Lantschou liegt, im Thale, das, wie schon oben gesagt, der Tyrolese Pater Martini mit seinem lieben Inthale bei Inspruk vergleichen möchte. Noch zwei Schneeburgen, weiter gegen N.O., hinein gegen das Land der Ordos, werden beide nur Siue Schan genannt, die wir schon anderwärts für identisch mit dem Leou pan und Altan Schan, in Eschingiskhans Geschichte, besprochen haben (s. Asien Bd. I. S. 163).

Hier nimmt der lange Schneezug des Siue Ling, direkt gegen Nord, sein Ende, wo ihm das Hoangho-Thal bei Ning-hia die Grenze setzt, und wo jenseit desselben sich erst wieder, im In Schan, die Gipfel zu ewiger Schneehöhe erheben. Es wendet sich aber, eben mit dem Alpenstock des zuletzt genannten Altan Schan, die ganze Masse des Hochgebirgszuges, die nicht durch die Plateauhöhe im Norden hindurchdringen konnte, gegen den Nordosten, und wird hier durch das nördliche Schensi, Schansi und Petscheli, über Peking hinaus, der vielgliedrige Begleiter des Südrandes vom Gobi-Plateau, der in vielen seiner mehr getrennten Ketten und noch mehr isolirten Gipfel, doch auch noch öfter bis zu ewiger Schneehöhe emporsteigt, die freilich, hier (unter 40° N. Br.), im Parallel mit Neapel, eine geringere seyn wird (wol keine 10.000 Fuß absoluter Höhe), als die oben, in der Nähe des Wendekreises in Yunnan, bezeichnete. Diese große Gruppierung von Gebirgsketten und Thalbildungen, welche dem Südrande der Gobi, im engeen Sinne, in großer Breite gegen das innere China, die genannten Nordprovinzen zum Theil füllend, noch vorliegt, können wir unter dem Sammelbegriff des Alpen-Gebirgslandes von Nord-China, naturgemäß, zusammenfassen, im Gegensatz jenes oben bezeichneten Alpen-Gebirgslandes von West-China.

Diese beiden Naturtypen, ganz verschiedener Art von den früher betrachteten Altaiischen und Indischen Gebirgsformen derselben Klasse, weil sie aus einander gehender, vielzweigiger und divergirender gegliedert sind, können erst, weiter unten, am zweckmäßigsten in Verbindung mit

den Stromsystemen und Stufenlandschaften Chinas im Besondern betrachtet werden. Auf diese wird später, aus gleichem Grunde der immer entschiedenern Absonderung und Isolirung von der zusammenhängenden Masse des centralen Hochlandes, auch die Betrachtung der Hinter-Indischen Gebirgs gliederungen im Süden von Yunnan, Tübet und Assam, in Verbindung mit den Hinter-Indischen Stromsystemen und Stufenlandschaften, naturgemäß, eintreten, worauf die des ganz gesonderten Dekan in Border-Indien, nach der Untersuchung des Ganges- und Indus-Systems, bei einer Naturbetrachtung Ost-Asiens, den Beschlüß machen muß, ehe diese zum Westen übergehen kann.

Abgesehen von jener gegen den Osten bezeichneten Kettengliederung, fehlt aber die Erhebung des nördlichen Drittheiles des großen Siue Ling gegen den Westen, in die Masse des centralen Plateaulandes von Hoch-Asien selbst zurück, der es als sein Randgebirge wirklich angehört, zwischen welchem keine Senkung bekannt ist. Wie dies aber von der Quelle des Wei ho an, vom Utschu und Tu ping Ling sich, westwärts, gegen den oberen Hoangho, erst im gewaltigen Ilpenstock des Luku Schan verzweigt, der die großen Krümmungen dieses Riesenstromes verursacht, dann aber von ihm dennoch vielfach durchsetzt, gegen West von Sining, dem Trivium, im Hochlande des Khu Khu Nor, sich in dem Gebirgslande der 13 Patriarchen, als gewaltigster Gebirgs knoten ausbreitet, und mit der Schneekette der Sifan jenen gewaltigen Grenzstein der Völker bildet, zwischen Sifan, Tant, Tübet, China und Gobi, auch von der Nordseite her, im Ta Siue, Khilian und Nan Schan, den Plateau-Ketten des Bain Khara und dem Systeme des Kuen lun sich anschließt, ist schon aus dem Früheren bekannt (s. Asien Bd. I. S. 171—179, 187—194, 204, 318, 493; Bd. II. S. 410 sc.; oben S. 186, 194 u. a. D.).

Wir wissen aber Niemand, der diesen nördlichen Siue Ling irgendwo besucht, überstiegen, genauer erforscht hätte, so daß wir außer Namensregistern, deren Inhalt doch unbekannt bleibt, sowol diesen, als den ganzen übersichtlich beschriebenen Landstrich des großen Meridiangebirges und der östlichen Fortsetzung des Himalaya-Systems, mit der Überzeugung verlassen müssen,

dass hier noch eine ungeheure Terra incognita für unsere Erdkunde ausgebrettet liege, mit welcher wir vom östlichen Hochland Asiens überhaupt hier vorläufig, ehe wir zu dessen West-Rand zurückkehren werden, Abschied nehmen, um, für jetzt, uns dessen Stromsystemen und Stufenlandschaften zuzuwenden von denen wir nur im Vorübergehen auf dasselbe zurückblicken werden.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-
Asiens zum Tieflande, oder dessen Wasser-
Systeme und Stufenländer, im Osten
und Süden.

U e b e r s i c h t.

§. 78.

Das Hochland von Ost-Asien sendet nach allen Weltgegenden seine Ströme aus, die zu den vollzüglichsten, längsten, vielzweigigsten des Planeten gehören, und die weitesten, zum Theil bevölkerertesten und cultivirertesten Stufenländer der Erde bespülen und bewässern (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 59). Wir können sie uns, zur Uebersicht, in die nördlichen und westlichen, wie in die östlichen und südlichen Gruppen vertheilen. Zene würden, wenn wir ihrem Laufe weiter, als im obigen geschehen (Asien Bd. I. S. 633, 790, 1044, 1076; Bd. II. S. 5, 128), abwärts folgen wollten, uns in ihren Stufenlandschaften und Niederungen zu dem Sibirischen Norden Asiens führen, der aber an einer andern Stelle im Zusammenhange mit dem Norden der Erde überhaupt zu betrachten seyn möchte. Die westlichen Gruppen würden uns zu den Aralisch-Kaspischen und Sarmatischen Steppen, zu der großen Erdsenkung führen, welche schon auf den Westen Asiens und auf den Europäischen Erdtheil hinweiset, sie werden uns deshalb erst weiter unten, beim Uebergange zu diesem insbesondere beschäftigen. Wir versfolgen daher in dieser Abtheilung nur die Wassersysteme der östlichen und südlichen Gehänge des hohen Hinter-Asiens, weil diese uns zugleich in die Tiefländer

zurückführen, an deren oberen Grenzsaume wir schon zuvor jedesmal wie auf der Schwelle zu ihrem Eingange verweilten. Wir führen sie in derselben räumlichen Anordnung wie alle andern tellurischen Naturformen Asiens, vom Osten südwärts gegen Westen fortschreitend, nicht blos darum nach einander auf, weil wir uns dadurch vom Unbekannteren und Abgelegeneren, dem heimathlichen uns wichtigsten Erdtheile, mit einer desto reichern Fülle von gewonnenen Resultaten und gesicherten Verhältnißbegriffen, Naturformen und Anschauungen nähern, die seiner eigenen geographisch-wissenschaftlichen Untersuchung, welche uns noch im Auge zu liegen scheint, nicht unerspriesslich seyn werden, wie denn die Ergründung des einen Organismus stets die des andern vorbereitet; sondern wir führen die Wassersysteme und ihre Stufenlandschaften, auch darum, jener angegebenen Ordnung gemäß vor, weil diese eine der ganzen Construction des Erdtheils naturgemäße ist, bei der sich eine merkwürdige Progression in der immer freieren und mannichfältigeren Entwicklung ihres Geäders zeigt, die mit der Ausbildung des ganzen tellurischen Systemes, das wir Asia nennen, in der genauesten Harmonie steht. Was aber die Ader im thierischen Organismus für Nährung, Erhaltung, Belebung, Bewegung jedes Gliedes, das sind die Wassersysteme mit ihren charakteristischen Eigenheiten und Functionen, für die verschiedenen Landschaften der Erde, denen sie vom Anfang der Schöpfung an zugelenkt wurden, nicht nach Zufälligkeit, Willkür, Regellosigkeit, wie sich die sinnlose Beschreibung nicht einmal träumen lißt, die doch im kleinsten Schneckenhause Organismus sieht, aber im Planeten nur Mechanismus, sondern nach einem göttlichen oder natürlichen Gesetz, was gleichviel bedeutet, das so nothwendig seinen Canon im Organismus des Planeten erhielet, wie der, welchem der denkende Anatom, Physiolog und Künstler, im Organismus der Menschengestalt, sey es im Leben wie in dem Ideal, der Antike, nachforscht. Noch viel weiter stehen wir in unserer Wissenschaft, als jene, auf dem Wege der Forschung zurück; aber so viel wird uns doch auch gegenwärtig schon klar, daß Strombildung und Gebirgsbildung, ihrem Wesen nach, nur aus einem ineinandergreifen der Verhältnisse begreiflich werden, weil diesen ineinandergreifende, plastischgestaltende Kräfte vorhergingen, denen der Erdtheil überhaupt seinen Umriß verdankt. Die centrale Massenhebung, der steile Südostabfall gegen den Wasserkreis (s. Assien

Bd. I. Einl. S. 53, 56), die Richtung der Hauptaxe der Anschwelling, die Divergenz der Gliederung gegen den O., N.O. und S.O. (ebend. S. 48) gaben hier, an der pelagischen Seite des Erdringes, oder am äußern Erdkrante (ebend. S. 55), im Allgemeinen, das Gesetz der Anordnung dieser Stromsysteme, wie den Depressionen der Landwelt, im Innern des Erdkranges, gegen N. und N.W., die entgegensezt sich senkenden Stromsysteme folgen müsten. Die besondern Verhältnisse, und die verschiedenen Arten der Entwicklung, aten aus der Natur der Gesamterhebung und ihrer Gliederungen hervor.

Das System des Amur-Stromes, dem größten Theile nach Plateaustromung, ist noch ganz innerhalb der Plateaubildung, oder seiner begleitenden Gliederung der Parallelige gegen N.O. gefangen; kein Gegensatz, keine freie Niederung, eitete sich zu seiner Aufnahme am Ostfuße der Massenerhebungen N.O. Asiens aus; dem Strome konnte daher keine Culturzone, kein Culturvolk, kein Culturstaat angehören, nur völlig bgesonderte Gliederungen, Halbinseln und Inselgruppen: Corea, Japan, Ieso, Tarakai, Kurilen, amtschacka sollten ihm zur Seite und vorliegen; ein unvollendetes Mündungsland sollte, physicalisch wie historisch, erst in späten Jahrhunderten zukünftigen Generationen zur Civilisation aufbewahrt bleiben.

Die Chinesischen Doppelstrome (s. Asien Bd. I. Einl. l. 60), durch Quellennähe und Mündungsverein im gemeinsamen Deltalande, zu einerlei System auf das großartigste verbinden, gehören dreierlei Naturtypen an, die sie gleichartig rechnen, der Plateaubildung, der Gebirgsbildung, der Niederung, in welche ihr oberer, mittler und unterer Lauf, gleichmäßig verteilt ist. Nicht blos innerhalb der Plateaubildung und Gebirgsbildung gefangen, sondern die Mandide die Kettengebirge vielfach durchbrechend, und aus verzweigiger Gebirgsgliederung, mit reichem Netz der Zuflüsse, in allen Seiten gefüllt, das Tiefland weithin tränkend, in dem von weiter Divergenz wieder convergirend zusammengetragen, mussten sie in diesen weiten zu Ebenen geneigten Thalsenkungen, die Basis eines Culturbodens auswirken; der als großer Einheit die Thätigkeit der zahlreichsten Völker zusammenband, und, desto compacter und continentaler, weil keine

Gestadeinseln vorlagen, dem äußersten Osten Asiens einen Kernansatz zur einheimischen Civilisation seiner Population darbot, der in mehr zerrissenen und zersplitterten tellurischen Formen (ebend. Einl. S. 29) vieler Jahrhunderte und Jahrtausende mehr Zeit bedurfte hätte, um der Bestimmung des Erdtheiles zu Gute zu kommen. Hier ist die Vorlagerung, auf welche das Stromsystem hinweiset, die beim Amur im Ochotskischen Golf noch als Meeresgrund zurückblieb, als weiter Fruchtboden schon von Anfang an gleichzeitig wie das Nil Delta Aegyptens hervorgetreten, und mit der Stufenlandschaft verwachsen, der im Norden und Süden geringere, isolirte Erhebungen, nicht als Inseln, sondern auf dem Continente, zur Seite liegen.

Die Hinter-Indischen Stromsysteme vermindern sich der Größe, aber sie mehren sich der Zahl nach, weil die auslaufende tellurische Gliederung, dahinwärts, sich mehrt, und immer entschiedener, unabhängiger vom gemeinsamen Hochlande, immer divergirend gegen S.O. (s. ebend. Einl. S. 48, 59) hervortritt, daher hier eben jene Einheit, welche diese verschiedenen Formen zusammenbände, fehlt, dafür die Mannichfaltigkeit ihrer vorgelagerten, isolirten Massen im etwas ferneren Sunda Archipel hervortritt, auf welche der untere Lauf von jenen wie auf seine vorgelagerten tellurischen Trabanten überall angewiesen erscheint. Daß hieraus vorherrschend der Civilisationseinfluß, der dem Amur systeme fast gänzlich fehlt, der aber in den Chinesischen Systeme, durch den ganzen mittlern und untern Lauf, sich verbreitete und selbst auf seine Nachbarschaften einwirken mußte, vorherrschend, oder eigentlich nur ausschließungsweise allein auf das Mündungsland der Hinter-Indischen Stromsysteme sich beschränken mußte, ist zunächst in der Physik derselben begründet, wenn wir auch über ihren oberen und mittlern Lauf unsere Unwissenheit gestehen müssen, aber deren Gestaltung keinen günstigern Einfluß, als andern der Art noch im Massengebirge gefangenen Stromadern, zuschreiben können.

Die Border-Indischen Stromsysteme haben wir in ihrer mannichfaltigen Entwicklung und freieren Stellung zum Plateau und Gebirgslande, wie zur Senkung, Niedrigung und bei ihrer gegenseitigen Nähe, im reichbewässerten mittlern Laufe, als durch Culturebenen vereint, im untern Laufe aber als verschieden Neeresbecken und Weltrichtungen zugewendet, schon

oben auch als verschieden von jenen charakterisirt (s. ebend. Einl. S. 59). Das ihnen vorgelagerte, selbstständige, in allen einen Theilen überschaulichere, zugängliche, culturfähige, inselartige Plateauland von Dekan, auf welches beide Stromsysteme in ihren Mündungen zunächst als auf eine neue compacte, der eigenthümlichsten Entwicklung fähige Vorlagerung hinwiesen sind, vollendet die Progression in der immer reichern Entwicklung der aufgezählten hydrographischen Gruppen. Die urze Erinnerung an die schlagenden Thatsachen, daß hier die Kanalisation, oder das verbindende Princip, zwischen Indus und Ganges, nicht, wie im Chinesischen Doppelsystem unten, sondern im mittlern Stromlaufe (um Delhi) zu liegen kommt, dagegen das Mündungsland beider nicht innerlei Gestade angehört, wie das Chinesische in sich selbst zurückkehrende, sondern seit Alexanders Beschiffung des Indus mit den Macedoniern bis auf den neuern Auslauf der Gangesflotten der Briten, zu Birmanen und Chinesen, mit dem Westen wie mit dem Osten der Erde gleich vortheilhaft in Verbindung setzt, ist hinreichend, um die Superiorität dieses Naturtypus hydrographischer Systeme, in Beziehung auf innere Entwicklung, Stellung und Impuls für Menschengeschichte, im Gegensatz der Gradationen jener im Allgemeinen in das Licht zu stellen; zum Besondern führe die folgende, nähere Untersuchung der Natur der einzelnen Gruppen der Stromsysteme mit ihren scharf voneinander abgrenzten Massen, Gliedern und Räumen.

Erster Abschnitt.

Stufenländer von Ost-Asien.

Erstes Kapitel.

Wassersystem des Amur.

Dem Nordostrand von Hoch-Asien entquellen zahlreiche, zu Theil schiffbare Ströme, von denen wir aber, bis jetzt, dem größern Theile nach, nur erst die verschiedenstelei Namen, wenn schon mit ziemlicher Genauigkeit kennen gelernt haben, da die Chinesischen Staatsgeographien über die Hydrographien derselben, was die Namengebung betrifft, ungemein genau und vollständig sind aber im übrigen sehr vieles zu wünschen übrig lassen. Der wichtigste von allen ist der unter dem Namen des Amur, bei den Europäern, bekannte Riesenstrom, der erst nach dem Verein vieler Quellströme aus zweierlei, vielnamigen Fluss-Gruppen die vom Norden und Süden her, von der Grenze des Baikalischen Sibiriens und von der Grenze Koreas und Chinas, die Gobi umkreisend, an ihrem Nordostrand zusammenfließen, diesen Namen erhält, und dann das breite, gebügige Gestabeland der Mandschu, oder Tungusen, gegen O. un N.O., in fast unbekanntem Laufe bis zum Ocean durchzieht. Aber wo diese Ergiebung in dem Meere statt finde, darüber haben uns erst die jüngeren Weltumsegler (La Pérouse, v. Kruzenstern, Broughton) belehrt, obgleich sie die Mündung selbst noch nicht erreichten, mehrere Meilen meerwärts sein süße Wasser aus der salzigen Fluth, über die es hinströmt, schöpfen seine süßen Fluthen selbst aber doch nicht beschaffen konnten. Schat der rätselhafte Strom von je her sich den Augen der Beobachter entzogen; denn auch die Jesuiten, welche von China zu einen Theil seiner Ufer bereiseten, haben an ihm nur wenig zu gewahren Gelegenheit gehabt. Seine Stufenländer waren ni von Culturvölkern bewohnt, und die wenigen, begonnenden Spuren des Anbaues wurden seit anderthalb Jahrhunderten ihrer Entdeckung durch Europäer dadurch völlig zerstört, daß ihn da

Schicksal zum Grenzstrom zweier Weltmonarchien bestimmte, deren neidische Politik keiner Gegenpartei den ruhigen Besitz, Gewinn und gegenseitigen freien Verkehr fruchtbare, aufblühender Mesopotamien und Stromthalter gewähren wollte; daher dieses große, weithin schiffbare Stromsystem, obwohl physikalisch ausgebildet, doch keineswegs, so wenig als bisher das Donausystem Europas, zu seiner historischen Entwicklung gelangen konnte.

Bei den Kenntnissen, welche die ersten Entdecker, die Rosa-
len, zu Anfang und Mitte des XVII. Jahrhunderts von diesem Strom mit zurückbrachten (s. Asien Bd. I. S. 89, 601, 611—623), ist es größtentheils geblieben, weil der abgezwungene Grenz-
tractat (zu Nertschin sk, 1689, s. ebend S. 103, 520, 530, 546), ein herrlichen Strom, von 25 geogr. Meil. an abwärts des Con-
fornortes, bis zu welchem eine bedeutende Chinesische Flotille inaufgeschifft war, den Chinesen zusprach. Seitdem mußte er untere, schiffbare Theil des Stromes, eine Strecke von
rund halb hundert Meilen Weges, für Europäer gänzlich un-
zugänglich und verschlossen bleiben, und nur der geringere, obere
Theil, in so weit er in einzelnen Armen auf Russischer
Grenze liegt, wurde näher erforscht. Die Resultate dieser For-
schungen sind aber im Übigen schon an ihren Stellen von den
Quellen bis zu den Russisch-Chinesischen Grenzfählen mitgetheilt
(Asien Bd. I. S. 530—548, Bd. II. S. 268, 274, 292, 294,
97—307). Wir haben hier nur an das eben gesagte zu erin-
tern, es nicht zu wiederholen, dessen Resultat man sich leicht zu-
ammenfassen kann, um hier nur zur blos äußerlichen, sum-
marischen Aufzählung des mittlern und untern Lau-
rs des Systems fortzuschreiten, wozu uns zwar die neuesten
und topographischen aber für unsere eigentlichen höheren Zwecke
st unnützen Daten der letzten Ausgabe der Chinesischen
Geographie (1818) zu Gebote stehen. Wenn so viele
andere Stromsysteme durch ineinander eingreifende, günstige Ma-
r- und Völker-Verhältnisse eine wahrhaft höhere tellurische und
istorische Bedeutung für das Ganze der Völker- und Menschen-
schichte gewinnen mußten, so zeigt sich in diesem Systeme des
Amurstromes, welcher Verarmung und Hemmung der Erschei-
nungen durch Willkür und Politik der Gewalten Jahrhunderte
durch unterworfen seyn können. Den Chinesen bringt der
Strom, in dessen Hauptbesitz sie nach seinem mittlern und untern

Laufe sind, gar keinen besondern Vortheil, doch schließt die bewaffnete Macht, die sie auf ihm halten, jeden Andern von dessen Besitz aus; den Russen allein würde die Schiffahrt auf ihr zu einer höchst bequemen und erwünschten Communication ihres Sibirischen Binnenlandes mit den transmarinen Colonisationen und dem Handel im Norden des Ost-Oceanus verhelfen können.

Nach der Ansicht der Europäer ist der nördliche Hauptarm des Amur systems, von dessen verschiedenartiger Benennung schon oben die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 297), derjenige, welcher an Nertschin sk und Saghalien Ula vorübersieht, der wahre Quellarm; man kann ihn von seinen Unwölkern den Mongolischen Arm nennen, wir nennen ihn Amur-Strom. Nach der Ansicht der Chinesen aber ist der südliche Arm, der Mandschuische, der Songariula, oder Schingal, in der neuesten Chinesischen Reichsgeographie der Namen Kuentong führend, dessen wahrer Quellarm, in jener Amur der Moscoviten, den die Chinesen bei der Stadt Saghalien ula den Helong Kiang (d. i. schwarzer Drachenfluß), die Mandschuren aber Saghalien ula nennen wäre danach nur ein linker Zufluss des Kuentong. Welch von beiden der wasserreichste Zufluss ist, ob der schwarze Drachenfluß, der Russische Amur, oder der Kuentong, wissen wir nicht, daß aber jener, der am weitesten stromaufschiffbar ist auch wohl der wasserreichste seyn mag, ist sehr wahrscheinlich; der bis zu seinen Quellen den längern Lauf hat, ist gewiß. Außer wir bleiben also bei der Europäischen Ansicht des Stromsystems mit Recht stehen.

Erläuterung 1.

Die drei Stufenlandschaften des Amur-Systems.

1. Der Obere Lauf des Amur systems; bis zum Ein der Schilka und des Kerlon zum Amur.

Dieser Theil liegt noch auf der Plateaulandschaft, der Thalsenkung bei Nertschin sk jedoch, nach Gmelins Beobachtung, schon unter 2000 Fuß absolute Höhe herabgesunken sei muß, da, nach ihm, der Spiegel des Stroms bei der genannten Stadt nur 1730 Fuß¹⁾ üb. d. M. liegt. Dreierlei Par-

¹⁾ Gmelin Flora Sibirica T. I. p. LX.

elströme von W. nach D. bilden hier die Quellarme des Amur, die von verschiedener Länge sich nach und nach ostwärts zum Hauptbette vereinen. Der nördlichste, Ingoda, ganz flüssiger Strom, am hohen Tschokondō entspringend, länger als frühere Angaben (Asien Bd. II. 269), hat, nach unserer Messung der besten Karten, doch immer 70 geogr. Meilen Weges zu durchlaufen, und ist schon vom letzten Drittheil, von Tschitinsk, für flache Fahrzeuge schiffbar. Der mittlere Quellarm, der Onon, am Kentei Chan auf Chinesischem Gebiete entspringend (s. Bd. I. S. 530), einst gefeierter Strom, weil an seinem Ufer Tschingis Khan geboren ward, hat erst 50 geogr. Meilen zu durchlaufen, ehe er die Russische Grenze erreicht.

Dann zieht der fischreiche Strom an der Russischen Grenze Akschinskaja vorüber, schon Prahmen tragend, und bezeichnet durch seinen Lauf den Nordrand der Gobisteppe (s. Asien Bd. II. S. 284), bis ihn das Wild-Gebirg, der Adon-Schon (ebd. S. 288) an seinem Ostufer, gegen Nord hinübertaucht, zum Verein mit der Ingoda, die er nach einem Laufe in 100 geogr. Meilen erreicht.

Beide vereinten Ströme heißen nun Schilka (s. ebd. 294) und strömen bei Nertschinsk (an 20 geogr. Meilen) ostwärts vorüber, in einer Breite von 300 bis 900 Fuß, oder, nach der Aussage eines Augenzeugen²⁾, schon so breit wie der Rhein bei Arnheim, mit einer Tiefe von nicht über 12, oft nur 2 Fuß, die aber doch zur günstigen Jahreszeit hinreichend ist, jene drohende Chinesische Flotille von 100 Barken mit 400 Mann, 275 geogr. Meilen (nicht 375 nach einem Druckhler Asia Bd. I. S. 546) aufwärts, in das Binnenland bis vor die Thore von Nertschinsk zu tragen, um dort eine drohende Wiene anzunehmen. Abwärts, von dieser Stadt, strömt die Schilka noch 55 geogr. Meilen weit, bis zum Verein mit dem dritten Quellarm.

Der Kerlon, der südlichste und längste der Drei, ist: achte Steppenfluss der obersten Gobistufe (Asien Bd. I. S. 523) im Süden der Gebirgskette des Kentei Chan (s. Asien Bd. I. S. 533) entspringend, und nach 100 Meilen Laufs bei Dalai Nor bildend, dann, als Argun schon schiffbar, immer mit geringem Gefälle, langsam dem Norden sich zu-

²⁾ Abul Ghasi Hist. Generale des Tatares III. p. 232. Not.
Ritter Erdkunde IV.

wendend (s. Asien Bd. II. S. 300), und von Abagaitu a die Reichsgrenze bezeichnend, über Zuruchaitu und Argun-ko-i, (2121 Fuß über dem Meere liegend nach Gmelin), vereint sich endlich, nachdem er auf dem Plateaulande, in aller schon an 260 geogr. Meilen zurückgelegt hat, mit dem Schilt-Fluß, von wo an die größere Wasserfülle mit dem vorherrschenden Amur-Strom benannt zu werden pflegt. Von da scheint uns der mittlere Stromlauf seinem Naturverhältniß gemäß zu beginnen.

Wie dort die Grenzposten von Chinesischer Seite besetzt werden, und wie dann die Beamten nach beendigter Grenzrevision den Amur-Strom, jährlich, auf ihren Fahrzeugen zur Mündung hinabschwimmen, ist oben schon angegeben (Asien Bd. II. S. 307), aber kein Beobachter hat sich noch in ihnen eingeschifft. Die Bestimmung der Ostgrenze³⁾ von Gerbitsi, dem Grenzzuflusse an, ostwärts, wie sie die Chinesische Urkunde mittheilt, giebt auch keinen Beitrag zur näheren Kunde des Stromsystems, oder der Nordbegrenzung seiner Einflüsse.

2. Der Mittlere Lauf des Amurstromes, Schesch (d. h. Schwarzer Fluß der Chinesen), vom Schilt- und Argun-Berein, bis zum Einfluß des Kuetong.

In dieser Strecke durchbricht der Mittlere Amurlaufer nun schon ganz Chinesischer Strom ist, unterhalb des Eins, in wilden Klippen, Engen und Strudeln die schwer zu schiffen sind, s. Asia Bd. I. S. 89, den gebirgigen Ostrand des Gobiplateaus, der über den Talo Paß (Asia Bd. S. 113) bis zum Amur fortziehend, unter dem Namen d' Khingan (s. Asia Bd. I. S. 101) bekannt ist, dann nördwärts des Stromes, aber unter der Benennung des Grenzgebirges, Khingan rugurik oder der äußere Khingan Chinesen, Tablonoi Chrebet (ein Wasserscheidegebirge s. Asia Bd. I. 521, 613) oder Stanowoi Gebirge bei Rissen, gegen das Ochotskische Meer fortstreicht. Es war dieses älteste Zeit den nördlichen Jägervölkern von der Lena her,

³⁾ Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mem. relat. l'Asie T. I. p. 78. etc.

l den Jakuten als ein Jagdrevier bekannt, von wo man schönsten Zobelpelze⁴⁾ erhielt, daher hier auch der erste Ueber-
gangsversuch zum Amurthale. Aus ihm kommt der bedeutendste,
bliche, oder linke Zufluss des Amur, der Tschikiri oder
Sja (s. Asien Bd. I. 89, 613), der nur dadurch merkwürdig
daß er in seinem Quellgebiet den Weg zu des Abenteurer
jacksons Entdeckung des Amurstromes gebahnt hat, ehe
abarow den näheren Weg auffand; den Tschikiri aufwärts
reisen, soll man 2 Monate gebrauchen⁵⁾ abwärts nur 15 Tage.

Vor der Amur, aus seinen Engpässen hervorbrechend,
Tschikiri aber aufnehmen kann, muß er an der Stätte des
Turischen Taks, nachher Albasinsk, dem Zankapfel dortige
Ansiedler (s. Asien Bd. I. S. 618, 622), genannt, vorüber
z, wo er von seiner Ostwendung sich gegen den Südost
setzt, und erst nach 80 geogr. Meilen Weges die Einmündung
des Tschikiri, links, erreicht und sogleich auch die dortige
Hauptstadt Saghalien Ula (Schwarzwasser der Mandschu)
He long kiang (Fluß der Schwarzen Drachen der Chine-
n, mit welcher der Strom und das dortige Chinesische
Departement gleichen Namen trägt. Von dieser Stadt, ab-
s, immer gegen S.O. durchzieht der Amur (oder She
ui (Schwarzer Fluß) fast noch einmal so viel Land, bis er
Vollendung seines Mittel-Laufs von 150 geogr. Meil-
en also von der Kerlon Quelle an bis hieher, nach 410 geogr.
Meilen Weges, rechts, den Kuen tong (Songari, oder
ingal der Russen), den bedeutendsten Südrarm, aufnimmt,
nun schon ganz im Mandschurischen Tieflande eingetreten,
in unteren Lauf beginnt.

Die Chinesische Reichsgeographie⁶⁾ vom J. 1818,
et. Asien Bd. I. S. 1059) welche diesen Mittellauf vom
Hauptflusse Gerbitsi (s. Asien Bd. I. S. 623) an, genauer
reibt, nennt jenen linken Hauptzufluss Dsching kiri, und
16 Zuflüsse; sie giebt bis zu ihm die Namen von 10 an-
Zuflüssen des Amur an, unterhalb desselben die Namen
18 Zuflüssen. Die Lage des Ortes Ulussu Mudan der
en oberhalb seiner Einmündung, giebt sie als Urusum den

⁴⁾ S. G. Gmelin Sibir. Reise Th. II. Vorr. ⁵⁾ Du Halde Descr. T. IV. p. 44. ⁶⁾ Tay Tsing hoei tien v. J. 1818 nach C. F. Neumanns Uebersetzung.

an, unter $51^{\circ} 21' 36''$ N.Br. und $124^{\circ} 25'$ D.L. v. P.
Die Lage von Helong kiang, als eine der 6 Hauptstädte
Landes, unter 50° N.Br. $115^{\circ} 1'$ D.L. v. Par. Unterhalb
selben sagt sie, trete der Amur in den District San seng
Departements Kirin ein, bevor er sich in demselben mit
Kuen tong vereinige.

Der Kuen tong, der Mandeschische Südaarm,
Songari Ula (d. i. Milchstrassenfluss), oder Schua kiang (der Fichten Blüthenfluss), auch Schin-
der älteren Russen (Asia I. 620) wird von Chinesen als Hau-
fluss⁷⁾ angesehen, weil er auf der Chinesischen Seite liegt,
der geheiligen Heimath ihrer Kaiser-Dynastie, vom Tschang pe Shan (s. Asien Bd. I. S. 90) herabkommt; weil auch
gross und schiffbar ist, obwohl von kürzerem Laufe als jener N-
arm, aus dem fernen Lande der Barbaren.

Dieser Songari, auch Song hou, entspringt in 6 D-
strömen, welche die Reichsgeographie auch namhaft macht,
dem nordwestlichen Abhange des Langen Weißen Be-
(Tschang pe Shan), gegenüber den Quellen des Yalu (Yaru), des Stromes der mit 12 kleineren Zuflüssen gegen S-
zum Hoang hai zieht, und den Quellen des Tumen, der e-
so gegen N.D. im Norden von Korea zum Ost-Ocean strömt.
Dieses Quellgebiet, das Vaterland des ersten Kerns⁸⁾
Mandschuischen Volkes, wie ihrer Vorfahren der Niutschi-
Tutschy und Khitan (s. Asia Bd. I. S. 86, 98, 253)
den neuesten Chinesischen Karten, soll bedeutend von der D-
villeschen Zeichnung abweichen. Von dem Verein dieser 6 Q-
ströme an, erhält er erst den Namen Songari und strömt
direct, 65 geogr. Meilen, gegen N.W., bis unter die S-
Petune, $45^{\circ} 15' 40''$ N.Br. $122^{\circ} 34' 20''$ D.L. v. P.
(nach der Tabellarischen Längen- und Breitenbestimmung
neuesten Edit. der Reichsgeogr. vom Jahre 1818, aber 8°
D.L. v. Peking, d. i. $122^{\circ} 39'$ D.L. v. Par.), wo er von N.
her den Nonni Ula aufnimmt. Ehe der Songari jedoch da-
gelangt, erhält er 15 Zuflüsse bis er die Stadt Kirin erreicht.
Dies ist die Hauptstadt des Departements Kirin, und
nach der Chinesischen Reichsgeographie unter $41^{\circ} 29'$ N.

⁷⁾ Klaproth Asia Polyglotta I, c. p. 292.

⁸⁾ Asia Polyglotta p. 292.

ch neuester Angabe $43^{\circ} 47'$ N. Br.), und $123^{\circ} 8' 40''$ D. L.
Datis (oder nach neuester Angabe $10^{\circ} 27'$ D. L. v. Peking,
 $124^{\circ} 29'$ D. L. v. Par.). Dann erhält der Songari 2
Flüsse bis zur Stadt Ta seng Ula, und 4 bis zur Holz-
fahde Pajan Dworo (Oforo bei D'Anville). Hierauf
entfernt er ein Paar Flüsse auf, von denen der zweite, Tong,
der Palissade Tong kommt, und oberhalb der Stadt Pe-
e in den Songari fällt. Mit diesen 23 Zuflüssen durch-
et das Land der Horde der inneren (diesseitigen) Mongo-
Korlos (vergl. Asien Bd. II. S. 396 u. a. D.), wo sich
Nun vom N. W. mit ihm vereint, deren beiderlei Zusam-
menschluß nun Kuen tong heißt, ein Name, den wir zum ersten
aus der Reichsgeographie der Edition 1818 kennen lernen.
An von Kirin an beginnt dieser Strom schiffbar zu wer-
den und man baute daselbst vor 150 Jahren, als Pater Ver-
biest (im Jahre 1682⁹) den Kaiser Kanghi dahin begleitete,
viele Flüßbarken auf eine ganz eigene Art, die aber nicht
angegeben wird. Seitdem ist uns kein Datum von einem
Zeugen oder Beobachter daselbst bekannt. Man hatte in
Stadt sehr viele dieser Barken in Bereitschaft, bemerkte der
Pater, um die Überfälle der Moscoviten zurückzuschlagen
(dem Mertschinsken Tractat), welche die Unwohner hier
bei ihren Perlenscherereien beunruhigten. Der Kai-
ser Kanghi, welcher das Schneegebirge des Tschang pe schan be-
hatte, schiffte sich hier mit seinem Gefolge auf mehr als
Barken den Sungari 32 Milles abwärts, ein, bis Ula
Ta seng Ula? d. h. die Stadt der Opfer), die schönste
des Landes, welche früher die Residenz des Reichs der Tar-
(ob Mandschu?) gewesen sey. Er wollte hier ein großes
Herrfest feiern; aber der Strom schwoll plötzlich so gewaltig
an, daß die Neze zerrissen und die Barken beschädigt wurden, so,
daß nach einem Aufenthalt von 5 bis 6 Tagen in Ula, ohne
Zweck erreicht zu haben, nach dem Süden, nach Leao-
n, zurückkehren mußte.

Der Songari legt, von seiner Quelle bis zum Verein mit
Non-Nun, oder Nonni Ula, nur 65 geogr. Meilen
l.; der Non, aber, hat von seiner Quelle auf dem Berge
Mori, im N. W. von Mergen, bis zum Zusammensluß

⁹ Pater Verbiest Voy. I. 1682, bei Du Halde I. c. T. IV. p. 92.

mit ihm, 110 geogr. Meilen zu durchlaufen. Er kommt v. Norden gegen den Süden herab, hat 11 namhafte Zuflüsse er die Stadt Mergen, oder Mergan, erreicht; von da Tschitschar, welches die Residenz des General en Chef Departements He long kiang, oder Amur, ist (der Name Maun Koten, s. Asien Bd. I. S. 115 wird in der neuen Reichsgeographie gar nicht mehr erwähnt), fallen ihm 4 namhafte Flüsse zu, und unterhalb noch ein paar, unter denen auch Yal, oder Jar, (Jal, s. ebend. S. 114) ist.

Beide vereinte Flüsse, wenden sich, nun, mit dem neuen Namen Kuen tong, (früher Schingal) plötzlich gegen Süd oder N.D. in die Normal-Direction des untern Amurlaufes; daher man auch wol, in dieser Hinsicht, den Säumarm, mit den Chinesen, als den wahren Hauptstrom auffassen könnte, wie es z. B. auch der Sprachgebrauch bei der Donau eingeführt hat, wo der wasserreichere In sich, als der südwärts von der Normaldirection ablenkende Arm, zu ihr hält, wie der Helong Kiang zum Kuen tong, und nur als südliche Zufluss zum Hauptthal der Bairischen und Schwäbischen Donau betrachtet wird.

Dieser Kuen tong hat bis zum Einfluß des Chorha (Hurha bei D'Anville) 50, und von da, bis zum Verein dem Amur, wieder 50, also im Ganzen 100 geogr. Meilen durchlaufen. Der Südarm in seiner längsten Stromlinie von Mon Quell beträgt, also, 210 geogr. Meilen, vom Song Quell an nur 165 geogr. Meilen; er ist also offenbar um 45 geogr. Meilen, oder um die Hälfte kürzer als der Nordarm, dafür aber, wie es scheint, frühzeitiger, schon von Kirin schiffbar.

Von der Ostwendung an fließt der Kuen tong, an den Städten Lalin, Ultschuka (Nouchu Cajan nach Russischen Karte, bei Grimm) und San seng, oder Tschan hala (d. im Mandschu die 3 Geschlechter¹⁰) vorüber, bis wohin 6 namhaft gemacht werden. Unterhalb der Stadt San se (wahrscheinlich eine der neueren Ansiedlungen, denn sie fehlt manche andere auf den früheren Jesuiten Karten), ergiebt sich der große Zufluß Chorka (Hourha bei D'Anville), mit 30 namhaft gema-

¹⁰) Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 16.

n Zuflüssen an Ning guta (s. Asien Bd. I. S. 94, das aber die dort nach Du Halde irrig angegebene etymologische Bedeutung haben kann, da ningun im Mandschu und Mongol 6, ch't 7 bedeutet) vorüber, zum Kuentong. Dann fallen noch namhaft gemachte Flüsse ihm zu, bis zur Stadt Cholun b Ouanlin Hotun b. D'Anville? wo die Tlanchala, ein Mandju-Tribus, einen District bezeichnen), und wiederum 7, bis zum Verein mit dem Helong Kiang, wo der untere Lauf des Amurstromes beginnt.

3. Der untere Lauf des Amurstromes ist bis zur Mündung uns noch völlig unbekannt geblieben, seit der ersten Beschiffung Pojarkows (1645, s. Asien Bd. I. S. 614) bis auf die Gegenwart. Selbst die Chinesische Reichsgeographie weist nichts als die Namen der Zuflüsse aufzuzählen, welche zwar schon auf der Jesuiten-Karte vom Amurstrome, der D'Anville in seinem Asien folgte, angegeben sind, aber mit Benennungen und Lagen, deren Details in vielen Stücken von den Umben der neuesten Edition (1818) der Reichsgeographie abweichen. Eine berichtigte Aufnahme dieses Flusslaufes werden wohl künftige Jahrhunderte erleben, wenn nicht veränderte Politik, er Dampfschiffahrt, eine frühere Bekanntwerbung beschleunigen. So weit die Jesuiten¹¹⁾ bei ihrer Kartenaufnahme vordrangen, fanden sie seine Ufer voll Höhen und mächtige Wälder, die viele Tage lange, undurchdringliche Dickichte darboten, und an geeigneten Orten erst umgehauen werden mussten, um nur Beobachtungen über die Sonnenhöhen mit den Instrumenten anstellen zu können. Uns genügt es hier, nur im Allgemeinen anzugeben, daß nach Kartenmessung der zurückgelegte Weg dieses Auptstromes bis zur Aufnahme des rechten Zuflusses, Usuri, von der Küstenkette gegen Norden mit 23 Zuflüssen herabsteigt, 25 geogr. Meilen beträgt, auf welchem nur noch ein Zufluß namhaft gemacht wird, dann aber, auf der Strecke von 100ogr. Meilen Weges, bis zum Meere, immer in demselben normalen Laufe gegen N.D., noch die Namen von 37 Zuflüssen zu beiden Seiten angegeben werden, unter denen viele sehr kleine Gewässer mitgetheilt seyn mögen. Die Mündung des Amur soll eine Breite von 6 geogr. Meilen¹²⁾ haben. Nur eine

¹¹⁾ Du Halde Descr. T. IV. p. 8, 42 etc. ¹²⁾ Deguignes Hist. Gen. I. p. 52.

Stadt, oder Festung, Dschidatega, wird in ihr genannt, an welcher, vom Süden her, der Zufluss Gon (Henkon oder Hing Gon) vorüberfließt. Beträgt daher der untere Lauf des Systems 125 geogr. Meilen, der mittlere und obere aber bis zur Kerlon-Quelle 410 geogr. M.; so wäre die ganze Stromentwicklung des Amur eine Erstreckung von 535 geogr. M. welche ihn mit Recht in die Classe der Riesenströme der Erde stellt, die man wol mit diesem Titel, als Auszeichnung vor andern, belegen dürfte, wenn sie $\frac{1}{10}$ des Umfangs von einem größten Kreise der Erde (von 5400 geogr. M.) durchlaufen. Der Amurstrom belegt sich jedes Jahr, seines reisenden Laufes ungeachtet, bis zu seiner Mündung mit einer Eisdecke, schon dessen erste Beschiffung durch die Russischen Kosaken wurde dadurch vielfach gehemmt und unterbrochen.

Wir fügen die statistischen, nicht uninteressanten, allerneuesten Daten der Chinesischen Reichsgeographie (1818) über die beiden, bisher gänzlich in dieser Hinsicht unbekannten Departements hinzu, welche auf der Chinesischen Seite des Stromgebietes des Amur liegen, in derselben Art, wie sie im Chinesischen Original mitgetheilt sind, da uns keine näheren Erläuterungen dazu zu Gebote stehen.

I. Das Departement He long Kiang (d. i. des Amur)¹³⁾.

Grenzen gegen S., an das Departement Kirin; gegen W. an das Gebiet der Kalkha Fürsten (s. Asien Bd. II. S. 396); gegen S.W. an die Banner der innern Mongolen, Udschusutschin, der Kortschin und der Dschalat; gegen N. an Russland. Diese letztern Grenzen auf den Chinesischen Karten, im Tay Tsing hoei tien, Buch 91. Bl. 21—25, sind mit schließenden Kreuzen angegeben, die Ausdehnung des Departements aber ganz schlau viel zu weit gegen den Norden ausgedehnt, zwischen 46 bis 62° N. Br.

Der General en Chef des Departements residirt in Tsitsicar (Bzicar), das 81 geogr. Meilen (1072 Li) im N. von Kirin und 253 geogr. Meilen (3377 Li) von Peking entfernt liegt. Unter ihm stehen 6 Städte: 1) Tsitsicar (wahrscheinlich ist darunter Naun Koten, s. Asien Bd. I. S. 116,

¹³⁾ Tay Tsing hoei tien B. XI. 6. Edit. 1818. Peking.

mitbegriffen); 2) Merghen; 3) Helong Kiang, in welchen beiden Städten zwei Divisions-Generäle unter dem General en Chef stehen; 4) Cholun Buir; 5) Budecha, in welchen nur 2 General-Majors residiren. 6) Cholan, wo nur ein Lieutenant seinen Sitz hat, der Mündung des Tonken gegenüber, unterhalb Altschufka (es fehlt diese Stadt auf den Karten, wenn es nicht Tchulge b. D'Anville seyn soll). Die Truppen zur Grenzbewachung dieses Departements sind fast ausschließlich Mandchu, oder doch Soldaten, die zu den kleinen Bannern gehören, darunter nur wenig Chinesen sind; man jene besitzen das größte Vertrauen der Herrscher. Ihre Zahl beträgt (1818) im Ganzen 4494 Soldaten, davon 3312 Mann nicht berittene Cavallerie. Diese sind so verteilt:

1)	in der Stadt Budecha (oder Budechai?) und unter den Solon liegen	973 Mann,
2)	unter den Dachar	860 —
3)	unter den Drutschun	165 —
4)	unter den Nomaden um Cholun Buir im alten Bargu und im innern Bargu	1176 —
5)	gegen die Eluth (Deloth) als Grenzwache	138 —
		Summa 3312 Mann.

Außerdem sind aber, in den 3 östlichen Departements (d. h. östlich von Peking) in der eigentlichen Mandchurie, Schingking, in Kirin und Helong Kiang, überhaupt 24 Garnisonen, mit 35,361 Mann, von denen im Departement Helong Kiang¹⁴⁾ allein 6742 Mann stehen. Dazu gehört auch eine Mannschaft an Matrosen für die Flottillen auf dem Stromsysteme. Sie sind aus allen Waffengattungen folgendermaßen verteilt.

1)	in Tsitsicar	an Garnison	2394 Mann,
		an Matrosen	583 —
2)	in Merghen	an Garnison	1087 —
		an Matrosen	44 —
3)	in Helong Kiang	an Garnison	1667 —
		an Matrosen	427 —
4)	in Cholan	an Garnison	500 —
		an Matrosen	40 —
			6742 Mann.

¹⁴⁾ Ebend. Bd. 69. Bl. 6.

	Transport	6742 Mann,
Dazu die Grenztruppen	4494	—
Sämtliche Truppenzahl	11,236 Mann,	
wovon aber die Mannschaft der Matrosen 1094 zum Dienst der Amur-Flottillen abgeht, so daß an		
Landtruppen in Summa	$= 10,142$	Mann
verwendet werden.		

Unter der Rubrik angebautes Land führt die Reichsgeographie¹⁵⁾ an, daß die Population blos aus Nomaden und Jägern bestehet; daher mag es kommen, daß kein Privat-Acker angegeben wird, obwohl dieses bei den vielen, festen Ansiedlungen und der früheren Agricultur (s. Asien Bd. I. S. 116, 614 u. a.) immer auffallen muß, und vielleicht andere Gründe dieser Nicht-aufzählung zum Grunde liegen. Für den Unterhalt der Chinesischen, bewaffneten Miliz, heißt es daselbst, werden 81,600 Acker Landes angebaut.

Wirklich scheint, nach den mitgetheilten Listen, keine anderweitige, regelmäßige Mandchu-bevölkerung, keine Chinesische Colonisationen sich in diesem Departement niedergelassen zu haben. In den Chinesischen Zählungslisten (s. Asien Bd. II. S. 402) vom Jahre 1811, sind wenigstens keine aufgeführt; sondern nur folgende Völker: 1) die Solon, 2) Dachor (d. i. Tagor, Dauren), 3) Druntschun und 4) Buiilar, von denen jeder Erwachsene jährlich einen Zobel als Tribut zu erlegen hat. Im Jahre 1813 sammelte man in Summa 4497 Zobel, woraus man auf eben so viel Familien¹⁶⁾ zu rechnen hat, welche diese Population ausmachen. An verschiedenen Steuern wurden, in demselben Jahre, 1813, in der Stadt Tschtschar erhoben, an 1855 Unzen reines Silber, woraus man auf den Verkehr in dieser Residenz zurück schließen darf. Der wichtigste Handel in allen diesen Städten am Amurstrome betrifft die Pelzmärkte.

II. Das Departement Kirin.

Kirin, die Residenz des Generalen Chef, liegt 63 geogr. Meilen (845 Li) fern, im Oft von Mukden (oder Schingking), und 173 geogr. Meilen (2305 Li) fern von Peking. Es be-

¹⁵⁾ Tai Tsing hoei tien B. XI. 11.

¹⁶⁾ ebend. B. XI. 2. u. 17.

greift 8 zugehörige Städte, und Forts, und 3 Ting (departemental unmittelbar abhängige Plätze), d. h. die vom General-Commandanten unmittelbar abhängig sind. Diese 8 Städte sind: 1) Kirin, 2) Taseng, 3) Petune, 4) Lalin, 5) Altschuka (Altchoukou b. D'Anville), 6) Sanseng oder Tlanchula, 7) Ningguta, 8) Chontschun im S.O. — Die 3 Ting sind: 1) Kirin, 2) Petune (ob neben jenen Städten liegend?) und 3) Tschangtschun (d. h. ewiger Frühling).

Gegen Leao-tong, als Grenzsicherung gegen Räuber und andere Uebel, hat dieses Departement seine Palissaden, oder seine Holzverschanzungen, durch welche, im N.W. der Stadt Kirin, zwei Passagen hindurch führen. Der Paß im West heißt Tong; er grenzt, westwärts, an den Durchgang Char su der Districtsstadt Fong tien fu des Departements Schingking. Der Paß im Ost heißt Bajan Dworo Dschare, und stößt, ostwärts, an den großen Berg (La Schan). An jedem dieser Grenzpässe stehen 20 Mann Wache¹⁷⁾.

Die politischen Grenzen dieses Departements werden so angegeben. Im S.W. bis Fong tien fu District; im N. bis zu den Städten Cholan und Helong Kiang; im W. bis zu den Korschin (s. Asien Bd. I. S. 116) und Gorlos. Im S. bis Korea, im N. und N.O. bis an das Meer. Es reicht, den District Tarakai mit eingeschlossen, nach der Angabe der Chinesischen Reichsgeographie¹⁸⁾ von $122^{\circ} 22'$ D.L. v. Par. ($8^{\circ} 20'$ D.L. v. Peking), bis $145^{\circ} 22'$ D.L. v. Par. ($31^{\circ} 20'$ D.L. v. Peking), und von $41^{\circ} 23'$ bis 58° N.Br. Der District Sanseng reicht bis zur Mündung des Kuentong, oder Amur; er hat das Meer im Ost, das sich seitwärts nach Süd wendet, die östliche Grenze des Districts Ningguta bespült, dann bei den Mündungen der Küstenflüsse Sinfen und Tumen eine westliche Beugung macht.

Verwaltung¹⁹⁾. Der General en Chef dieses Departements residirt zu Kirin; seine 4 Divisions-Generalen liegen in den Städten Ningguta, Petune, Altschuka und Sanseng. In den 3 Städten Taseng Ula, Chontschun und Lahi, haben die Commandanten nur den Rang von General-Majors.

¹⁷⁾ Tai Tsing hoei tien Bd. 69. Bl. 9.
Bl. 6. ¹⁸⁾ ebendas. Bd. XI.

¹⁹⁾ Ebendas. Bd. X. 8.

Die Garnisonen sind so verteilt:

1) in Kirin	3774	Mann,
2) bei dem Grenzpassage der Palissaden T'ong	200	—
3) — — — — — Amchaforo	120	—
4) Garnison in Tasengula	700	—
5) — — Ningguta	1400	—
6) — — Chontschun	450	—
7) — — Petune	1000	—
8) — — Sanseng	1520	—
9) — — Altschuka	460	—
10) — — Lahin	460	—

In Summa 10,084 Mann.

Dazu noch 303 Matrosen verwendet werden.

Das angebaute Land der Privaten beträgt hier:

1,438,251 Acker,
das der bewaffneten Miliz 54,000 —

Die Populationslisten von 1811 gaben 307,781 Personen, sowol Chinesen als Mandchu. Zu diesen noch andere Völkerschaften²⁰⁾, zumal im District Sanseng: 1) Kilechadshi, zu beiden Seiten des Amurflusses, zwischen der Mündung der Chorka und des Usuri (ob Kileng? welche von den ersten Russen Ghilaeki genannt wurden, zum Stamm der Ainos gehörig, s. Asien Bd. I. S. 603), 2) die Wiyaka (d. i. die Fiafa), jenseit des Amur, zwischen den Küstenflüssen Ogu und Tuchor u. a. 3) Lerkoye (Röse der Karten), 4) Drutschun (Orotchon b. Du Halde), so sollen eigentlich die Unwohner des Tschikiti-Flusses heißen, von einer kleinen Hirschart, Dron²¹⁾, die sie als Lastthier zu zähmen wissen und im Gebrauch haben; es ist bekanntlich das Rentthier, daher Orotchon so viel als Rentthierhalter²²⁾, es sind Tungusen. 5) Kiyakla (?). Diese fünf Völkerschaften zerfallen in 56 Stämme, zu denen 2398 Familien gehören, deren jede einen Zobel jährlich als Tribut zahlt. Da diese Eintheilung nur nach dem Tribut gemacht ist: so gehören darum die zusammengestellten 56 Stämme keineswegs zu einerlei Völkerschaft.

Im Jahre 1814 hatte Kirin 33,025 Einwohner männlichen Geschlechts, über 16 Jahr alt.

²⁰⁾ Tai Tsing hoei tien B. XI. 2. ²¹⁾ Du Halde Descr. T. IV. p. 44. ²²⁾ Asia Polyglotta I. c. p. 289.

Die Steuern des ganzen Departements brachten im Jahre 1811 ein, als Grundsteuer	55,409 Leang od. Unzen Silbers,
als Kopfsteuer	6692 —
in Abgabe an Reis	24,396 —
an vermischten Steuern	6118 —

In Summa also = 92,617 Leang od. Unzen Silbers.

Die Mündung des Amurstromes liegt im N. der Insel Tarakai oder Tschoka (Saghalien vom Strome genannt, Nord-Yeso im Gegensatz der südlichen bekannten Insel); doch hat sie noch kein Europäischer Beobachter gesehen²³⁾. Krusenstern fand indes auf der dortigen Küstenfahrt, schon 5 Meilen meerwärts von ihrem Gestade, das Meerwasser süß und vollkommen trinkbar²⁴⁾). Die Südströmung des dortigen Küstenmeeres giebt der Mündung eine andere Richtung; weithin an der Nordwestküste von Tarakai ist sie schon merkbar. Da der Mündungsstrom des süßen Wassers wird schon merkbar, sobald der Seefahrer das Cap Elisabeth oder das Nord-Cap der Tschoka-Insel doublirt hat. Hier ist die Richtung der Strömung gegen N.O. ganz dem Zuge des Amurstromes zuzuschreiben²⁵⁾. Seine Wassermasse muß also wol sehr bedeutend seyn.

Schon La Perouse vermutete, daß die Mündung 12 bis 15 Lieues im Norden der Mantschu-Tatarenstraße liegen müsse; ja Fleurieu²⁶⁾ hielt dafür, daß seine Ablege (atterrissements) diese Meerenge gefüllt, unfahrbar gemacht und das dort stehende Küstenmeer zur Ruhe gebracht hätten. Von Krusenstern fand hinreichende Gründe anzunehmen, daß sogar diese vermeintliche Insel Tschoka durch eine jüngere Sandbank schon völlig mit dem festen Lande des östlichen Asiens zusammenhänge. Der Amur gehört also zu den arbeitenden Stromen.

Es ist wahrscheinlich²⁷⁾, daß das Flachland des untern Amurlaufes an zehn Tagereisen landeinwärts reiche; so weit wenigstens pflegen die Handel treibenden Ainos, von Tschoka aus, den Strom aufwärts zu befahren, und so weit kannten sie seinen Lauf sehr genau. Dies ist der einzige Zutritt den die eifersüchtigen Chinesen fremden Völkern zum Amursysteme gestatten.

²³⁾ s. Atlas Chinois tab. 36. ²⁴⁾ v. Krusenstern Reise. 4. Th. II.

G. 171. ²⁵⁾ Ebend. Th. III. G. 261. ²⁶⁾ Fleurieu Observations sur la Division hydrographique du globe etc. p. 30.

²⁷⁾ La Perouse Voy. T. III. p. 105.

Anmerkung 1. Bewohner; die Kileng und Ketcheng (Uinos) und die Wiyaka oder Giaka.

1. Tribus Kileng²⁸⁾). Diese Tribus bewohnt, im untern Laufe des Amurstromes, vorzüglich dessen Nordufer, zumal das Thalgebiet des größten linken Zustromes Hinggon (Henkon Pira b. D'Anville), bis zum Ostmeeere. Er nennt sich selbst Kileng; die Russen nannten sie Ghilaeki (Giljaeki). Die Chinesischen Geographen schildern sie als ein starkes, robustes, rohes Volk, das von Jagd und Fischerei lebe. Männer und Weiber kleiden sich in Hirschfelle, tragen aber im Sommer Kleider von Fischhäuten. Ihr Tribut an den Kaiser besteht in Zobelfellen von der ersten Güte. Sie sprechen eine besondere Sprache. Die alten Russischen Relationen sagen, daß die große vor der Mündung des Amur liegende Insel Tarra Kai (Saghaliens Ula b. D'Anville) ebenfalls vom Volke Ghilock oder Ghiloet bewohnt sey, von derselben Rasse wie die Kurilen oder Uinos. Gegen das Küstengestade, ostwärts des Usuri, südwärts des Amur, und der Insel Tarra Kai gegenüber, wohnt auch eine Tribus desselben Volkes, welche die Jesuiten Patres unter dem Namen der Ketcheng²⁹⁾ kennen lernten. Ihre Sprache nennen die Mandschu Giatta. Sie scheeren sich das Haupthaar nicht, wie die Mandschu, sondern binden es in einen Knoten zusammen, und sind ingenioser als ihre Nachbarn die Yupita tse. Sie beobachteten mit Interesse die astronomischen Operationen der Jesuiten bei der Kartenaufnahme, gaben auf alle Fragen über ihr Land klare und bestimmte Antworten, und von ihnen erfuhrn die Jesuiten zum ersten male etwas von dem Daseyn jener Insel Tarra Kai. Religionsgebräuche sahe man bei ihnen nicht. Als die Jesuiten Patres ihnen die wahre Echre mitzutheilen versprachen, meinten sie, solcher Gnade wären sie nicht werth, kämen sie aber doch, so würde man sie als Gesandte aus dem Himmel aufnehmen. Wirklich ist die Insel Tarra Kai auch von demselben Völkerstamme bewohnt. Zu der Periode, als Russen dort am untern Amur sich aufhielten, zähmten diese Ghilaeki, wie es die Kurilen oder Uinos noch heute thun, Bären, und benützen sie, nach Witsons Zeugnisse, selbst zum reiten. Eine Abbildung dieser Kileng gab Timkowski. Die Uinos sind die einzigen Fremdlinge, denen die Chinesen landeinwärts der Mündung des Amurstromes, welche stets eine Kriegsflottille bewacht, Handel zu treiben erlauben.

2. Die Wiyaka, oder Giaka, sind Unwohner des Meeressufers an der Mündung des Amur aufwärts bis zum Usuri, und auf den benachbarten Inseln. Jagd und Fischfang machen ihre Nahrung an dem ungemein fischreichen Strom aus. Männer und Weiber tragen im

²⁸⁾ Timkowski Voy. en Chine ed. Klaproth. Paris 1827. Atlas Tab. 7. Explicat. p. 25. ²⁹⁾ Du Halde Descr. T. IV. p. 14.

Winter Kleider von Hundespelzen, im Sommer von Fischhäuten; daher ihr Name Yopi, oder Yopitatse (tatse, d. i. Tata, Tataren, und Yopi, d. i. Fischhaut im Chinesischen). Sie verstehen die Kunst die Fischhäute zuzubereiten, mit 3 bis 4 verschiedenen Farben zu färben, zu nähen u. s. w. Ihre Kleidung hat den Schnitt der Mandschu Kleidung, welche auch der Chinesische ist. Den ganzen Sommer fisichen sie, rennen einen Theil ihres Ertrages zu Öl, den andern essen sie; der ritte wird gedörrt zu Winterspeise. Denn während die Ströme mit Eis belegt sind, leben Menschen und Thiere von Fischen. Daher hat das Fleisch der Thiere dort einen unerträglichen Geschmack, der es den Jesuiten Patres, welche dort die Ausnahme der Landkarte besorgten, unanglich machte, das dortige Schweinefleisch oder anderes zu essen. Diese Yopitatse sind roh, gutmütig, schwefällig im Umgange, aber tapfer in Gefechten; die Männer gehen mit dem Säbel bewaffnet. Ihr Tribut besteht in Zobelfellen. Auch sie haben eine eigene Sprache, in wie fern diese von jener der Ketcheng abweicht, ist uns unbekannt. Eine Abbildung hat ebendaselbst auch Timkowski mitgetheilt. Die Jesuitenmissionare, welche die Karte des Amurstromes aufnahmen, haben sie irrig die jene unter dem Namen Fattou oder Fatta³⁰⁾ aufgeführt; sie vergleichen ihr Land mit Canada, sie selbst mit Irokesen, und gestehen ihnen eine große Geschicklichkeit zu, die Fische mit Spießen zu stechen und Necken zu fangen. Der König der Fische ist bei ihnen der Stör, er in unsäglicher Menge dort verbreitet ist. Ihre Boote sind aus Baumrinde sehr künstlich zusammengenähet.

Von den alten, zum großen, weitverbreiteten Tungusen stammenden ehrigen Bewohnern des Amurlandes, den Dauren, ist schon oben (Asien Bd. I. S. 89, 116, 602, 610, 613, 616, 620) die Rede gewesen, so wie von den Mandschu, dem jungen Herrscherstamme (Asien Bd. II. S. 403—406) in diesen Gebieten. In neuern Zeiten sind die fer des Amur der Zufluchtsort³¹⁾ der unzufriedenen, rebellischen, sibirischen Völker, zumal der Tungusen, Yakuten (deren im J. 1787 16000 dahin emigrierten) und anderer geworden, die sich dort mit den wen dahin von Peking aus ins Exil verwiesenen Verbrechern³²⁾ unter dem Scepter der Mandschu-Dynastie, zu einem neuen Mischlingsvolke lden, welches schon gegenwärtig eine mächtige Vormauer gegen Russlands Grenzreich bilden soll.

Auch von der Mündung des Amur aufwärts, war bisher wenig öffnung, zu einer größern Kenntniß des Binnenlandes zu gelangen. Die Chinesische Politik verbietet sogar den Jesuiten-Missionaren,

³⁰⁾ Du Halde Descr. I. c. Vol. IV. p. 12—14. p. 43.

³¹⁾ Sauer Account of an Expedition etc. p. 316.

³²⁾ Du Halde Descr. I. c. IV. p. 7, 42.

sich seiner Mündung am Seegestade zu nähern. Die Holländer³³⁾, welche seit mehr als einem Jahrhundert unausgesetzt die Japanischen Meere beschifften, haben ihre geographischen und nautischen Entdeckungen immer geheim gehalten; den Japanern ist durch ihre Landesgesetze sogar die Schiffahrt zu diesen nördlichen Küstenmeeren ganz untersagt, obwohl sie neuerlich doch auch sehr weit im Norden Ansiedlungen versucht haben. Hierzu kommt noch, daß die Stromschiffahrt auf dem Amur wegen der großen, dort herrschenden Kälte, sicher nur während einer kurzen Zeit im Jahre statt finden kann, und daß das Binnenland sehr dünn bevölkert ist. Als Kaiser Kang=hi³⁴⁾ im Jahre 1689 seine Leute an die Mündung des Amurs ausschickte, brachten sie die Nachricht mit, das Land sei dort ganz öde und das Küstenmeer noch im Monat Juli mit Eis belegt gewesen.

Erläuterung 2.

Die problematische Mündung des Amurstromes und das Vorland der Ainos. Tarakai; Karafuto (Karafta) der Japaner, Sachalin (Saghalin) der Jesuiten-Karten und der Russen; Insel Tschoka (Tchoka) des La Peyrouse.

Noch ist die Mündung des Amurstromes auf unsern Landkarten nur nach Wahrscheinlichkeiten, und nach den ungefähren Angaben der Jesuiten-Karten des Chinesischen Atlases eingetragen; denn weder La Peyrouse noch Broughton, welche beide vom Süden her kamen, noch v. Krusenstern, der vom Norden dicht zur Mandchu-Küste heransegelte, war es gelungen, die Mündung des Amurstromes selbst zu erblicken, wenn dieser letztere auch sein süßes Flußwasser schon aus dem salzigen Wasser seines vorliegenden Küsten-Limans schöpfen konnte. Es blieb, nach v. Krusensterns Bemerkung, immer noch unmittelbar vor dem Erguß des Amurstromes eine Strecke von 80 bis 100 Seemeilen unerforscht³⁵⁾. Die früherhin ganz unrichtige Kartenzeichnung der Lage der Amurmündung ist zwar durch die Bemühungen jener großen Seecapitaine in engere Grenzen eingeschlossen, aber doch keineswegs mit Zuverlässigkeit bestimmt. Das Resultat ihrer vereinten Entdeckungen³⁶⁾ an die-

³³⁾ Voyage de La Peyrouse autour du Monde. Paris 1797. T. III. 4. p. 102. ³⁴⁾ Du Halde l. c. IV. p. 293. ³⁵⁾ A. G. v. Krusenstern Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806 n. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 245. ³⁶⁾ ebend. S. 251.

tem Puncte der Erde war, daß die bisher für eine Insel gesetzte Landstrecke, welche Saghalin, richtiger Tarakai heißt, eine Insel, sondern eine große Halbinsel sey, welche durch eine flache Erdzungung mit dem Continente zusammenhänge, daß also der früher bei den Geographen genannte Canal der Tatarei, vor jener Küste Tungusiens, kein Canal, sondern eine im Norden geschlossene Meeresbucht sey, welche man richtiger Golf der Tatarei zu nennen habe. Es ergab sich ferner, daß die süßen Wasser des Amurstromes sich nicht in diesen, obwohl ganz dicht vorliegenden, aber im Norden durch jene flache Erdzungung begrenzten, Golf, also gar nicht südwärts ergießen könnten, sondern nur allein nordwärts ablaufen müßten, und daher nur das Nordende der Tarakai Halbinsel umrunden, die man vor La Peyrouse, der sie erst als zweite Reihe Inseln³⁷⁾, von dem Umfange Großbritanniens schwies, nur für eine von unbekannter Form und großer hypothetisch hatte. Es folgte ferner, daß das Amurwasser also nur gegen das Ochozkiische Meerbecken hin abfließe. - Aber alle diese Puncte bedürfen bei aller Wahrscheinlichkeit doch immer noch so sehr einer Bestätigung, daß bisher noch kein Kartenzeichner, selbst die Russische Karte Posnianows, 1825, vom Generalstabe es nicht gewagt hat, jene Insel Saghalin, als wirkliche Halbinsel zu zeichnen, und dem iman oder der weiten Amurmündung eine andere als die bisherige, bei den Jesuiten supponirte Gestaltung zu geben. Nur John Purdys Chart of the World ist darin allen andern als Beispiel vorangegangen. Die Schwierigkeit der näheren Ermittlung dieser Verhältnisse wird sich aus der Entdeckungsgeschichte und Beschreibung Tarakais ergeben, die wir hier, als Vorland des Continents, als ein Glied desselben, das auf der uralten Grenze der völligen Insulirung oder des Wiesenlandanwachses als Halbinsel zum Erdbtheile steht, genauer nachzuweisen haben.

Aus des Russen W. Pojarkow erster und einziger Besiffung des Amur, abwärts, bis zur Mündung (s. Asien d. I. S. 614) ist es gewiß, daß dessen schiffbarer Canal nordwärts zum Ochozkiischen Meere führt; von einer möglichen Schiffahrt gegen Süden war damals nicht die Rede.

³⁷⁾ La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 111.

Ritter Erdkunde IV.

Von dem Verein des Schingal (Kuentong) und Amur, sagt Pojarkow's Reisebericht³⁸⁾, schiffte er in 6 Tagen zur Einmündung des Usuri; nach 4 Tagen unterhalb desselben fand er noch Dutscheri (s. oben S. 442). Dann erst folgte ein neues Volk, die Matki, und endlich kam er zu den Gilaeken, welche die unterste Gegend des Flusses inne hatten. Beiderlei Völkerschaften besaßen damals die Landstrecken 14 Tagereisen weit; beide waren noch keiner fremden Macht unterworfen (1644). Die Gilaeken (d. i. die continentalen Ainos) waren aber auch Herren der großen Schantar (d. h. Insel) an der Amurmündung; sie waren ein Fischervolk. Diese große Schantar hielt der Akademiker Fischer in seiner Sibirischen Geschichte für die von den Mandschuren sogenannte Sachalin anga-hata (die heutige Gruppe der Schantar-Inseln der Russen liegt viel weiter im Norden, unter 55° N. Br. ostwärts Udinck,³⁹⁾) Die Mündung des Amurstromes hatte der Abenteurer also erreicht, aber die Hälfte seiner Mannschaft war dabei umgekommen, der Winter war hereingebrochen, er musste ihn unter den Gilaeki zubringen. Mit dem Frühjahr 1645 schiffte Pojarkow, bereichert durch 12 Sorok Zobel, und 16 Zobelpelze, die er den Gilaeki als Tribut abgenommen, über das Tungusische Meer zurück, und kam, nach 12 Wochen Zeit, zur Mündung des Ulja-Flusses, wo er zum zweiten male überwintern musste, ehe er im dritten Jahre nach Jakutsk zurückkehren konnte. Näheres wird uns von der Amurmündung in diesem Berichte nicht mitgetheilt.

Als die Jesuiten-Patres, zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, mit der Kartenaufnahme des Amurstromes beschäftigt waren, erfuhren sie, zum ersten male⁴⁰⁾, von den Gilgaeki, oder Ainos, des Continentes, das Dasein einer großen der Amurmündung vorliegenden Insel, welche von einem ihrer Brüderstämme bewohnt sei. Der wissbegierige Kaiser Kanghi schickte späterhin eine Expedition von Mandchu, auf Barken, zur Erforschung dahin aus. Diese Botschafter erreichten sie auch, besuchten mehrere Dorfschaften der Nordspitze der Insel, trieben mit ihren Bewohnern etwas Handel, brachten aber, was doch der Zweck der Sendung war, weder Messungen, Namen, noch sonst Nach-

³⁸⁾ Fischer Sibir. Geschichte Th. II. S. 787—789.

³⁹⁾ v. Krusenstern Reise a. a. D. II. S. 251.

⁴⁰⁾ Du Halde Descr. de la Chine I. c. T. IV. p. 14—15.

richten davon zur Kartenberichtigung zurück, den Namen der Insel erfuhren sie nicht einmal, in jeder Ansiedlung, sagte man, seß dieser ein anderer. Daher fügten die Jesuiten Patres ihrer Karte die Erklärung zur Amurmündung bei: Saghalien a n g a h a t a , das heisse: „Klippe in der Mündung des schwarzen Stromes.“ Spätere Geographen und Kartenzeichner machten daraus den falschen Inselnamen Saghalien, Sachalin, den auch die Russen beibehalten haben, dessen sich auch v. Krusenstern bedient, ein Irrthum, den Klaproth mehrmals widerlegt hat ⁴¹⁾, weil hata, oder Thada, nicht einmal eine Insel im Mandschu bezeichnen kann, sondern nur eine Klippe, und jener Zusatz der D'Anville-schen Karten, von ein paar Klippen in der Mündung des Amurstromes, auf das ganze, große Vorland übertragen worden ist, welches niemals diesen Namen geführt hat.

Pater Gerbillon ⁴²⁾ erfuhr, auf seinen Reisen, vom Gouverneur zu Ninguta, daß ostwärts des Usuri-Flusses, bis zum Meere, nur unbewohnte Wildnis voll Waldung sey, vor der Mündung des Amur, die nicht über 3 Stunden Breite habe, jedoch eine große Menge von Inseln (?) liege, von denen Barken u den Unwohnern des untern Amurstromes herüber kämen. Der Strom sey aber tief, und für große Schiffe von der Mündung bis Nertschinsk fahrbar, wenn ihn nicht Eis bedecke.

Weiter war die Kenntniß dieser Erdgegend nicht vorgerückt, als La Peyrouse, im J. 1787, die Küste Tungusiens (s. Asien Bd. I. S. 88) zum ersten male beschiffte, und die Entdeckung des Golfs der Tatarei machte, ohne aus Bescheidenheit sich amit zu brüsten.

Entdeckung der West-Küste von Tarakai nebst dem Tatarischen Golf durch La Peyrouse (1787) und Broughton (1797).

La Peyrouse durchschnitt von der Nordküste Japans (6ten uni bei Totsimma) die Japanische See, nordwärts, erreichte die Ostküste der Tatarei schon nach 10 Tagen, unter 45° N.Br., und schiffte sie nun größtentheils entlang, bis über den 51° N.Br. hinauf, immer sie beobachtend, so viel

⁴¹⁾ Asia Polyglotta p. 301; Rinsisée San Kokf Tson etc. ou aperçu gen. des Trois Royaumes trad. p. Klaproth du Japonais-Chinois. Paris 1832. Not. p. 187—188. ⁴²⁾ Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 44.

die fast dauernden Nebel der ganzen Sommerzeit bis zum Anfang August es erlaubten. Unter $45^{\circ} 13'$ N.Br. lud die erste bemerkbare Bai, welche er die Bay Ternay⁴³⁾ nannte, zur Landung ein. Bis dahin sahe man aus der Ferne das Gestade mit den schönsten Waldungen bedeckt, aber kein Schiff, keine Pirogue begegnete; die Nähe von Japans und Chinas Politik hatte vielleicht von dieser fruchtbar scheinenden Küste jede Colonisation der Fremden abgehalten. Auch in der Bai sahe man nur Hirsche und Bären friedlich am Gestade sich äsen, keine Hütte, nur Zeichen von menschlichen Streifzügen, abgehauene Bäume, Flechtwerk, oder ein Fischergeräth, wahrscheinlich von Fischern oder Jägern, die zuweilen diese Küste besuchen. Beim Landen, am 23sten Juni, fanden sich reizende Wiesen mit 3 bis 4 Fuß hohem Grase; das Wild war in die einsamen Wälder verscheucht. Wiebelgewächse, Sellerie, Sauerkraut, Rosen, gelbe Lilien wachsen in der Ebene, die Blumen erinnerten an Europäische Formen. An dem Ufer der Bäche standen Weiden, Birken, Ahorn, ein paar Nussbäume und Apfelbäume hatten Blüthenknospen. Erst tiefer landein zeigten sich auf Vorhügeln zwergartige Eichen, höher auf waren die Hügel und Berge mit schönem Nadelwald bekränzt, nur wenig Vögel bemerkte man. An einem Bach im Grase entdeckte man zwei Leichen, in Bärenfelle gehüllt, mit seidnen Mützen, am Gürtel mit Chinesischen Münzen und kleinen Ornamenten, die auf ein Mandshu-Grat schließen ließen. Den Verstorbenen hatte man Hausgeräth, wie ein eisernes Beil, Kamm, Holzlöffel und anderes mit in die Grube gelegt. Eine verwitterte Pirogue zeigte, daß es vorüber schiffende Handelsleute waren, die hier ihr Grab gefunden. Aus Schiefergebirge, Quarz, Jaspis, violettem Porphyri bestand das benachbarte Gestein. Das Küstenmeer gab reichlichen Fischfang, Kabeljau, Heringe, die Bäche Forellen und Salme, Austern mit der schönsten Perlmutter erinnerten an die Sage der Jesuiten, daß an diesen Küsten Perlenscherei seyn sollten; aber die Menschen fehlten, die zu diesem Gewerb in großen Scharen unentbehrlich sind.

Die zweite Landung auf dem unbekannten Gestade des Continents geschah unter $47^{\circ} 51'$ N.Br., $137^{\circ} 25'$ D.L. v. Par.

⁴³⁾ La Peyronse Voyage autour du Monde. Paris 1797. 4. T. III p. 11, 13, 15.

in die Suffren Bay⁴⁴), bis dahin senkte sich die Küste etwas von ihrer bisherigen Höhe, die dicken, alles zudeckenden Nebel hielten leider an; die vorher in gleichen Entfernungen von der Küste ungemein großen Meereestiefen verringerten sich hier in dem Uferabstande von 10 Lieues ($7\frac{1}{2}$ geogr. Meil.) von 57, auf 40 und 30 Brasses. Das Meer war voll Usterbänke mit anhängenden zweischaaligen Muscheln, voll großer Trompetenschnecken (Buccins), Seesterne, Seigel, Holothurien und einer kleinen, hübschen Coralle. Der Kabelaufang gab tägliche Nahrung. Hier verengerte sich schon die Breite des Meeres so bedeutend, daß man bald, unter $48^{\circ} 35' N.$ Br., gegen Ost, die hoch aufsteigende Küste der Insel Tarakai erblickte, zu der auch La Peyrouse ostwärts überschiffte, um diese neue Entdeckung ihres Westgastes genauer zu untersuchen. Hier schon, schien es, daß man die beiden Uferseiten eines großen, tief gegen Norden ziehenden Golfs beschiffte, statt eines gegen den Norden durchschreitenden Meer-Canals. Doch fürchtete La Peyrouse noch immer, durch die heftigen Südwinde, welche hier die Sommermonate hindurch anhaltend und herrschend wehten, durch die vermeintliche Meerenge gegen den Norden, wider seinen Willen in das Ochozische Meer getrieben zu werden, ohne, wie es doch sein Plan war, gegen den Süden zurückkehren zu können⁴⁵).

La Peyrouse hielt diese ihm zur rechten Hand liegende Küste für das Saghalien der Jesuiten, ob Insel oder Halbinsel wie Kamtschaka schien ihm noch zweifelhaft; er kannte sie später Tschoka (Choka), nach der Benennung der Eingeborenen. Er schiffte quer über zu ihrem Ufer, das aus der Ferne därrer und nackter als die Küste des Continents erschien, und auch noch häufige Schneeflecken in den Schluchten zeigte. Ein hoher vulcanartig gestalteter Pic, auf derselben, den er Pic amanon nannte, zog ihn an. Der Nebel hinderte die freien Sichts, die Küste entlang, die von S. nach N. hinzieht. Am 2ten Juli, Abends, landete er auf ihr, unter $47^{\circ} 49' N.$ Br., $40^{\circ} 29' D.L. v. Paris$. Die Bai erhielt nach dem Astronomen en Namen De Langle Bai⁴⁶). Hier fand man endlich Hütten, und die noch rauchende Stätte zeigte nahe Population; bald

⁴⁴) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 24. ⁴⁵) ebend. p. 28.

⁴⁶) ebend. p. 38 – 41, 49.

truderte eine Pirogue mit 7 Eingebornen herbei, diese setzten sich ohne Scheu zu den Matrosen. Sie trugen blaue Nankin Kleider, dem Schnitt nach Chinesisch, Andere lange Roben mit Gürteln und Knöpfen, ihren Kopf hatten einige mit Bändern von Bärenfell umwunden. Stirn und Gesicht war glatt geschoren, das Hinterhaar hing fast fußlang herab. Alle trugen Stiefeln von Seehundsfell auf Chinesische Art gearbeitet, Pfeile, Piken, Bogen, als Bewaffnung. Zwei Greise mit langem, weißen Bart, in Baumwindenzeug gekleidet, zeichneten sich unter ihnen aus, Alter Benehmen war ernst, würdig, wolwollend. Dieselben Insulaner stellten sich am folgenden Morgen wieder ein; ihr Dorf lag etwas nordwärts. Ihnen folgte eine zweite Pirogue, aus den Hütten, in denen Capt. De Lang le bei einer andern Küstenrecognition Geschenke hinterlassen hatte. Es waren in allem 21 Mann, keine Fremdlinge, sondern Einheimische, Eingeborne der Insel, die sie auf Befragen mit dem Namen Tschoka (Tchoka) belegten. Es waren wirklich Ainos, obwohl La Peyrouse selbst diesen Namen noch nicht kennen lernte. Sie waren arm, ihre Pfeisen, ihr Feuerstahl, ihre Ohrringe glichen denen der beiden Leichen im Grabmal der Ternay Bai. Sie wiesen gegen Westen hin, woher ihnen diese Sachen, der blaue Nankin u. a. zugekommen; also durch die Mandchu-Händler, die zuweilen von dort zu ihnen gelangen. Sie sprachen deren Namen, Mandchu, eben so wie die Franzosen aus. Indessen waren die Matrosen, an ihrer Küste, mit dem ergiebigsten Fischfang beschäftigt; Tausende der kostlichsten Salmen warteten sie auf das Ufer, keiner der Ainos rührte sie an, bis sie dazu aufgefordert wurden. Von ihrer ganz fremden Sprache wurde ein Wörterverzeichniß aufgeschrieben; bei der eifrigsten Befragung über die Gestaltung ihrer Insel nahm einer von ihnen den Bleistift in die Hand, wie ein Chinese den Pinsel, um die Karte seines Landes zu zeichnen. Ein Greis zeichnete mit seiner Pike die Küste der Tartarei von N. nach S. ziehend, und gegenüber im O., eben so, die Küste seiner Insel, und legte zu ihrer näheren Bezeichnung dabei die Hand auf seine Brust. Er ließ zwischen beiden eine Meerenge, sahe die Schiffe der Fremdlinge an, und schien durch einen Strich, den er zog, ihre Durchschiffbarkeit anzudeuten. Im Süden seiner Insel zeichnete er eine zweite, mit einer Durchfahrt gegen O., als Durchfahrt für das Schiff, es war die Insel Yesso, und die später entdeckte

Querstraße zwischen ihr und Tschoka, seitdem Detroit de La Peyrouse genannt. Voll Sagacität errieth er die forschen- den Mienen der Fremdlinge, und bahnte ihnen durch Karten- zeichnung den Weg der Entdeckung, eben so, wie auf Capt. Parrys zweiter Polarfahrt, die Eskimo-Karte Ewerats⁴⁷⁾ (1822), zur Entdeckung der Fury- und Hecla-Straße führte. Da der Wind die Linien im Sande verwehte, ergriff ein junger, etwa dreißigjähriger Mann das Papier, und zeichnete mit dem Crayon seine Insel, die er Tschoka nannte, auch den Bach an dem die Zusammenkunft war, etwa in $\frac{2}{3}$ der Küstenlänge von N. nach S., auch die Mandschuküste gegenüber, ließ, wie jener, eine Öffnung, und fügte zum Erstaunen der Französischen Schiffer den Saghalien Fluss (Amur) hinzu, den er eben so wie sie nannte. Er setzte dessen Mündung etwas südlich von der Nordspitze der Tschoka Insel, und bezeichnete durch 7 Striche die Zahl der Tagefahrten, die sie in ihren Piroguen dahin zu gelangen gebrauchten. Ihre Küstenschiffahrt bleibt immer im Abstand einer Schuhweite vom Ufer, legt wol höchstens im Tage nur 9 Lieues directe Distanz zurück, so, daß sich das Nordende des Golfs auf eine Ferne von etwa 63 Lieues be- rechnen ließ. Der erfahrene Uino deutete auf seine Nankin-Kleider, daß sie von jener Flussmündung kämen; und bezeichnete auch an diesem Strome die Zahl der Tagefahrten, aufwärts, durch Striche, bis zum Handelsplatz, den er sicher aus eigner Un- schauung kannte; denn seine Landsleute nickten bestätigend, ihm volle Beistimmung zu. Die Meerenge gab er breiter an, als die Breite der Meerenge, an der diese Demonstration vor sich ging, die Tiefe schien er etwa auf eine Brasse zu bezeichnen, was zur Durchschiffung ihrer Piroguen hinreichen möchte. Sich ziemauer zu verständigen, war durch bloße Zeichensprache nicht möglich.

Diese Uinos waren hier von starkem Körperbau, aber nicht groß; meist 5 Fuß, keiner über 5 Fuß 5 Zoll hoch; von guter Gesichtsbildung, hatten stark behaarte Gesichter, ihre Nägel waren lang gewachsen wie bei Chinesen; sie grüßten, saßen, speiseten wie Chinesen, waren aber in Gestalt und Wesen völlig von diesen ihren continentalen Nachbarn, Chinesen und Mandschu verschie-

⁴⁷⁾ C. Parry Journal of a second. Voy. for the Discovery of a North-West Passage etc. Lond. 4. 1824. p. 252.

den. Sie ließen sich wol portraittiren, wollten sich aber, aus Furcht vor Magie, nicht mit dem Zollstab messen lassen. Dies und das sorgfältige Verbergen ihrer Frauen war das einzige Zeichen ihres Misstrauens gegen die Fremdlinge.

Ihr ganzer Reichthum bestand nur in Bärenfellen, trocknen Fischen und etwas Fischthran, den sie wol zum Austausch gegen die Zeuge, Ringe von Elfenbein oder Knochen, und wenigem Puzzwerk von Silberdrath, und vorzüglich gegen die Tobaksblätter verbrauchen mögen, die sie in Japanischen Pfeifen verrauchten; den Tabak erhielten sie, wie sie sagten, von den Mandschus.

Die Chinesen am Bord von La Peyrouse's Schiff, verstanden kein Wort von der Sprache der Aino's; diese aber verstanden ganz gut die Mandschusprache, in welcher 2 Handelsleute dieses Volks, die so eben 8 Tagereisen weit, vom Amurstrom, herbeikamen, sich mit ihnen zu verständigen suchten. Ihre Hütten, von Holz geziimert, mit Schilf und Stroh gedeckt, hatten sehr kleine Eingänge, und standen einige hundert Schritt vom Meere zwischen dastenden Rosengebüschchen; Ackerland, Viehzucht fehlt gänzlich. Viele Wurzelgewächse, zumal die gelbe Liliie (Saranne, Lilium Martagon? wie in Kamtschatka; vergl. Asia Bd. I. S. 1136, 1089, 1090 u. a.) geben ihnen getrocknete Wintervorräthe, nebst Lauch, Angelica u. a., vorzüglich aber der Fischfang. Aus den Fäden ihrer Weidenrinden weben sie mit einer Art Weberschiff ihre Zeuge. Auf alles wandten sie die gespannteste Aufmerksamkeit.

Diese erste von La Peyrouse wahrgenommene Spur der insularen Bevölkerung in der Nähe der bis dahin völlig menschenleer scheinenden, fast unzugänglichen Küstenstrecke des gegenüberliegenden Continentes, setzte den Entdecker dieser Westküste der Ainos nicht weniger in Bewunderung, als bei einem so verlassenen, armen Völkchen, das nur von Fischfang und Jagd seine Existenz kümmerlich fristen konnte, so viel Würde mit Sagacität des Geistes und den sanftesten Sitten gepaart zu finden. — Barbarische Wildheit ist also keinesweges nothwendig die ursprüngliche Entwicklung der menschlichen Natur.

Erst spätere Entdeckungen zeigten allerdings, daß auch die Südspitze der Tschoka-Insel bewohnt sey.

Sieben Tage lang schiffte La Peyrouse immer in Nebel eingehüllt, von der De Langle Bai am Inselgestade nord-

wärts, bis er am 19. Juli in der Bai d'Estaing⁴⁸) landete, unter $48^{\circ} 59'$ N.Br. Auch diese war, nur sparsam, wie die ganze Küste bewohnt; nur 6 bis 7 Hütten der Eingeborenen sahe man, und zufällig einige ihrer Weiber auf der Flucht vor den Fremdlingen. Man unterschied jedoch bei ihnen kleine Augen, große Lippen, und daß die Oberlippe blau tatuirt war, ihr Haar hing lang herab. Hier fand man Piroguen der Mandchu, die vom Soghalien, etwa 24 Mann herabgeführt hatten, welche hier Handel trieben. Auch sie gaben der Insel den Namen Tschoka, und sagten, mit gutem Winde könnten die Fremdlinge, segelnd, wol in 2 Tagen ihr Nordende erreichen, auf Piroguen brauche man 5 Tagefahrten bis dahin. Neben den Hütten waren auf einigen 20 Pfählen eben so viele Bärenköpfe als Tropäen glücklicher Jagden aufgesteckt; die Bai wimmelte von Salmen.

Beim Weiterfahren gegen Norden (50° N.Br.) verengte sich das bisher beschifpte Meer, gleich einem Canal bis auf 12 bis 13 Lieues, so, daß man beide Ufer im Osten und Westen erblicken konnte, was jedoch der dicke Nebel, der hier die ganze Sommerzeit vorherrschte, selten erlaubte.

Der nächste Hochgipfel der Insel erhielt den Namen Pic la Martinière, vom Botaniker der Expedition; er war grün bis zur Spitze, unten mit Bäumen bewachsen. Die Küstenbäche waren an ihren Mündungen so gestopft voll Salmen, daß die Matrosen sie mit Stöcken erschlagen konnten, und in Zeit einer Stunde 1200 Stück erlegten, im offnen Meere sing man Kasseljau (Morues) in Menge. Die Küste war pflanzreich; Sellerie, die erste Kresse, seit den Manilla Inseln, wurde hier gepflückt, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren waren noch in Blüthe (22. Juli); wenig Eichen, mehr Weizen, Ahorn, Birken, Azerols und Tannen. Die Küstenfahrt wurde bis $50^{\circ} 54'$ N.Br., immer in demselben Meridian⁴⁹) der De Langle Bai ($140^{\circ} 29'$) fortgesetzt; nach den russischen Karten würde die Insel auf gleiche Weise noch bis 4° fortsetzen, und demnach wie La Peyrouse bemerkte, eine der längsten Inseln der Erde, von Süden nach Norden gedehnt

⁴⁸) La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 44.

⁴⁹) La Peyrouse Voy. I. c. p. 51.

seyn (zwischen 46° bis 54° N. Br., also an 120 geogr. Meilen etwa so lang wie Italien).

Die Beobachtung ließ hier den erfahrenen See-Capitain schon fürchten, die sogenannte Meeresstraße, werde dennoch für seine großen Seeschiffe nicht passirbar seyn; je weiter gen Norden, desto seichter wurde sie und nahm die Natur eines geschlossenen Golfes an. Die Küste der Insel, zur rechten, hatte die Berge verloren, war zu Niederland herabgesunken, zeigte nur noch Fläche mit Dünern überzogen, die Sandbänken glichen. Am 23. Juli Abends, 2 Lieues vom Ufer ab, gab die Stunde nur noch 24 Brassen Tiefe, am 24. Juli nur noch 18 Brassen; mit jeder Lieue nahm die Seetiefe um 3 Brassen ab, der Seeboden erhob sich auf gleiche Weise. Nach dieser Progression konnte das Ende des geschlossenen Golfes nur noch 6 Lieues fern seyn. Wirklich bemerkte man auch keine Strömung im Meere, die Stagnation der Wasser ließ darauf zurückschließen, daß kein Canal im Norden zum Ochotskischen Meere führe.

Am 26. Juli, bei nur noch 9 Brassen Tiefe und anhaltenden Südwinde, der schon seit einem vollen Monat heftig wehte, seine Wurzel im Chinesischen Meere hatte, und die Rückkehr der Schiffe gegen Süden gänzlich zu hindern, dabei aber dem Schiff bei seiner weitem Nordfahrt zu gefährlich zu werden drohte, beschloß La Perrouse die Rückkehr, und lief quer über den Golf in die nächst bequeme Bai der Küste des Continents ein, um sein Schiff, nach langwieriger Kreuzung im Tatarischen Süßmeere mit frischem Wasser und Holz zu versorgen. Er hat wohl daran, ungeachtet die Recognition des Nordendes vom großen Golf unvollendet blieb; denn sein Boot, daß er bei der Umkehr aussetzte, um noch weiter gegen Norden zu segeln, fand schon nach einer Stunde Fahrt nur noch 6 Brassen Seetiefe, und kehrte in der Ueberzeugung, daß an keine Durchfahrt für große Seeschiffe zu denken sey, immer in Nebel gehüllt, aus jener gefährlichen Situation zum Hauptschiffe zurück.

Die neu entdeckte Bai der Küste des Continents ist der nördlichste dort besuchte Punct desselben, und der Mündung des Amurstroms am meisten vom Süden her genähert; sie erhielt den Namen Baie de Castries⁵⁰), liegt unter 51° 29'

⁵⁰, La Perrouse Voy. I. c. T. III. p. 56.

N. Br., 139° 41' O. L. v. Par. Ihr im Süden, 200 lieues entfernt, glaubte La Peyrouse, damals noch, sey die nächste Querstraße, die Sangar Straße, das einzige Thor, um aus der geschlossenen Japanisch-Koreanischen See in den freien Ocean zurückzukehren; er fand aber, nachher, schon in der Hälfte dieser Distanz, ein näheres Thor, die La Peyrouse Straße zwischen der Tschoka und Yesso Insel (Yeso oder Yetso, bei Klaproth nach Japanischer Schreibart) auf, die er damals noch für zusammenhängend hielt. Die Einnahme von Wasser und Holz, die Berichtigung der Seehäfen, die Aufnahme der Bai machte in der Castries Bai einen etwas längeren Aufenthalt nothwendig. Sie ist die einzige wahre Bai, welche an diesem Gestade gesehen ward, mit Seetiefe von 12 bis 15 Brassen allmälich gegen ihr inneres ansteigend; dieser ganze Seegrund ist mit Seetang (*Fucus*) bewachsen, der dem Wasser die schönste grüne Farbe gab. Zur Seite der Bai eine große Bucht, in deren Hintergrund ein Tatarisches Dorf sich zeigte. Nach Verlauf von 2 Stunden, als Ebbe das Wasser zurückzog, war diese große Bucht bis gegen das Dorf hin zur grünen *Fucus* Wiese geworden, darin die Salmen empor sprangen, die ein reißender Gebirgstrom herbeiführte. An demselben Tage wurden über 2000 Stück dieser köstlichen Fische, im Angesicht der Dorfbewohner, erlegt, die, der Unereschöpflichkeit gewiß, dem Fange ruhig zu sahen.

Die Naturforscher der La Peyrouseschen Expedition fanden bei ihren Wanderungen um die Bai fast lauter Producte der Feuerbildung⁵¹⁾, dichte und poröse, rothe Laven, graue Basalte in Tafeln und Kugeln, und Trappgestein, das ihnen in jene Laven durch Schmelzung umgewandelt schien, den Crater konnten sie aber in jener kurzen Zeit nicht ermitteln. Die Erde schien in der Tiefe noch gefroren zu seyn (26. Juli), und vielleicht gar nicht aufzuthauen. Die Temperatur des Quellwassers bei dessen Einladung, war nur $1\frac{1}{2}$ Grad über dem Gefrierpunkt, die der Bäche nur 4° Wärme, bei 15° Lufttemperatur. Diese nur momentane Wärme entfaltet die Vegetation, dringt aber nicht in die Tiefe. Die Vegetation war nicht weiter entwickelt als sie in Paris 2 Monate früher, Mitte Mai, zu seyn pflegt, Erdbeeren und Himbeeren blühten erst,

⁵¹⁾ La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 75.

Johannisbeeren fingen an sich etwas zu röthen, Sellerie und Kresse waren sehr sparsam; die übrigen Pflanzen schienen von denen der südlicher gelegenen Baien des Continents, Ternay und Suffren nicht verschieden zu seyn. Nur Wurzelgewächse gaben den Einwohnern Nahrung, Anbau fehlte ganz. Ob die Europäischen Sämereien, welche Collignon hier aussäete, gediehen seyn mögen? Die Jäger erlegten nur Rebhühner, wilde Enten, Kormorane, einige neue Arten von Singvögeln, einen azurblauen Fliegenfänger; aber diese Familien der Vögel waren sehr sparsam zerstreut, die Natur schien erstarrt, wie der Anblick der Wälder dunkelschwarz; wenige Raben, Adler und andere Raubvögel zeigten sich. Die Kormorane und Seemöven, die anderwärts gesellig in großen Schwärmen die Ufer bedecken, saßen hier nur einsam auf den Klippen zerstreut. Nur die Uferschwalbe (Le Martinet) schien hier ganz zu Hause; ihre Nester bedeckten die Felsgehänge am Meeresufer, und diese, wie die Rauchschwalbe, welche auch hier sich zeigte, bemerk't La Peyrouse, erschienen ihm als die etwa allgemeinsten über die Erde verbreiteten Vögel, weil er sie bisher überall vorgefunden. Das Meer war belebt von einer großen Menge von Seebewohnern, blättrige Austernarten von den schönsten Farben, weingelb und schwarz, bedeckten die Klippen, Kammmuscheln, Chamiten, Bucciniten, und andere schönfarbige Conchilien fischte man auf; hie und da zeigten sich einige Seehunde.

In dem Dorfe wohnte ein Völkchen, das sich selbst Orotschys (Orotschon, d. i. die Rennthierturgusen s. ob. S. 444) nannte, also vom Tungusenstamme war, und seinen südlichen Nachbarn den Namen Bitschys gab, was auch an den Namen erinnert, welchen die Sibirischen Tungusen sich selbst zu geben pflegen, Bye⁵²). Bis hieher sind also die mehr insularen Aino's nicht mehr verbreitet, und auch diese Tungussische Ansiedlung scheint nicht viel weiter südwärts, als 7 bis 8 Lieues, nicht über die Sige jener Bitschys hinaus sich verbreitet zu haben. Von diesen letztern war eben eine Partei in 4 Pirougen in dieser Castries Bai gelandet, sie wurden später aufgesucht.

⁵²) Asia Polyglotta p. 289.

Die Drotschys⁵³⁾) hatten ihr Sommerdorf auf einer ebenen Landzunge der Bai aufgeschlagen, ungemein günstig zum Fischfang gelegen, mit dem sie beschäftigt waren. Ihr Oberhäupt, ein wohlwollender Greis, watsf sich zur Begrüßung der Fremdlinge nach Chinesischer Art zur Erde, führte sie ohne Scheu in die Hütte zu seiner Familie, breitete Matten zum sitzen aus, sang Salmen und eine Kornart (wie es schien eine Hirse) als das kostbarste in ihrem Besitz zur Speise vor, weil diese ihnen durch ein Volk, das 7 bis 8 Tagereisen aufwärts am Saghalin wohne, Mandchu heiße (beide Worte sprachen sie wie die Franzosen aus) und mit Chinesen im Verkehr stehe, zugeführt werde. Von jenem Strome seyen auch jene 4 Piroguen der Bitschys gekommen, und hätten Nankins und Korn mitgebracht; diese mochten sie für Fische, Dehl, Bärenfelle, Elennhäute, Eichhornfelle, Hundefelle eingetauscht haben, letztere die einzigen Quadrupeden, von denen man hier Spuren des Vorkommens bemerkten konnte. Salmenfang zum Trocknen der Wintervorräthe war ihre Hauptbeschäftigung, und Fische die Hauptspeise der Menschen, wie ihrer Hunde, die ihnen wahrscheinlich im Winter zum ziehen leichter Schlitten dienen. Ihre Sitten schienen nichts eigenthümliches vor denen ihrer continentalen Stammesverwandten voraus zu haben, ein paar grobe Schnizwerke an den Decken ihrer Hütten schienen Idolencultus zu verrathen, das Aufschreiben ihrer Vocabeln machte sie ängstlich, als sey es Magie. Sonst herrschte Gutmuthigkeit und Vertrauen vor, denn sie ließen ohne irgend eine Untuhe die Fremdlinge selbst in das etwas entfernte, aber ganz leer stehende Winterdorf gehen, das auf einer Berghöhe, am Eingange eines Waldes, lag, aus 8 gut meublirten und besser gebauten Hütten als das Sommertal bestand, auch von den Grabstätten wehrten sie nicht ab, die häufig hie und da am Ufer standen, und mit Pietät von ihnen erhalten zu werden pflegten. Ihre Weiber sind bei ihnen geachtet, und waren beim Abschluß jedes Handels gegenwärtig; sie verstehten die Kunst, gleich jenen Yipi ta tse (s. oben S. 447) ausgegerbten Fischhäuten, zumal von Salmen, sich weiche, schön gefärbte Kleider zu bereiten; nur Salmen von 30 bis 40 Pfund Schwere können dazu dienen, die im Juli gefangenen wogen alle nur 3 bis 4 Pfund, waren aber von der größten De-

⁵²⁾ La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 61.

licatesse. Kleinheit der Körpergestalt, fast alle unter 4 Fuß 10 Zoll, schlanker Bau, schwache aber schneidende Kinderstimmen, vorstehende Backenknochen, kleine schiefgeschlitzte Triefaugen, breiter Mund, platte Nase, kurzes, fast bartloses Kinn, langes Haupthaar war allen Bewohnern dieser Ansiedlung eigen.

Als man die Fremdlinge⁴⁾ der Piroquen fragte, nannten auch sie die gegenüberliegende Insel Tschoka. Bei einer Zeichnung derselben nahmen sie aber das Blei und zogen eine Linie von der Insel zum Continent, und gaben dadurch, daß sie eine ihrer Piroguen über den Sand schoben, zu verstehen, daß sie außerhalb der Flussmündung des Amur ihre Embarcation auf gleiche Weise nur durch Fortstoßen ihrer Piroguen über die Sandbarre gemacht, welche, demnach, hier die Insel mit dem Continente verbindet. Sie rissen zugleich noch Seetang aus dem Meere und legten dies auf den Sand, dadurch andeutend, daß die Barre noch mit Fucus bewachsen sey. Sie waren eben von daher geschiff; in ihre Aussage ließ sich kein Zweifel setzen. Der verschiedene Bericht der Aino's in der Bai De Lang le mochte auch richtig seyn, indem bei Fluthzeit das Meer dort seine Passagen haben mag, die für ihre flachen Piroguen noch hinreichend zur Durchfahrt sind. La Peyrouse hielt es damals seinen Zwecken unangemessen, bei so entschiedenen Aussagen seine Schiffe im seichten Gewässer des Tatarischen Golfs, wie er ihn nun nannte, länger den Gefahren der heftigen Südwinde auszusetzen, und er verließ ihn, um die Südspitze des Vorlandes Tschoka, so bald als möglich zu doubliren, wo er die La Peyrouse Straße entdeckte.

Was damals in Beziehung auf diesen neu entdeckten Golf nur Vermuthung bei dem unglücklichen Seecapitain blieb, der nicht nach Europa zurückkehrte, das wurde, nur 10 Jahre später, durch die Seefahrt Capt. Broughton's (1797) zur Gewissheit erhoben, und 1805 durch v. Krusen stern auch von der Nordseite her bestätigt.

Broughton's Schiffe segelten ebenfalls an der Westküste der Insel Tesso⁵⁵⁾ von Süden gegen Norden hin, und erreichte

⁴⁴⁾ La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 72. ⁵⁵⁾ Capt. W. R. Broughton Voyage de Découvertes dans la Partie septentrionale de l'Océan Pacifique 1795 — 1798. Trad. franc. Paris 1807. 8. T. II. p. 173 — 177.

ten ebenfalls, jenseit 45° bis 46° N. Br., die Westküste der Insel Tschoka (Tarakai), ohne irgend einen Namen derselben zu kennen, noch genau zu wissen, was es für ein Land sey, da alle Karten, die sie bei sich hatten, darüber damals noch in Unsicherheit lichen, und die Japanische Seekarte, die ihr Wegweiser war, irrtige Daten enthielt. Des höchst ungünstigen Wetters ungeachtet, welches zwischen den angegebenen Parallelen keine Küste gegen Osten genau erforschen ließ, beurtheilte Capt. Broughton doch ganz richtig, aus mehreren Umständen, daß hier eine Querstraße (La Peyrouse Detroit) gegen Osten führen müsse, und wirklich war auch das Südende einer nördlichen Insel der Japanischen Karte unter 46° angegeben. Beim 9ten bis 15ten September⁵⁶⁾) segelte das Schiff immer an der sehr einförmig von S. nach N. ziehenden Westküste von Tschoka hin; man sah nur wenige Vorsprünge derselben, im Osten, landein, von Zeit zu Zeit hohe Wellen. Bei vorgerückter Jahreszeit und strenger Kälte erblickte man gegen 49° N. Br. die westliche Continental-Küste der Tatarai. Hier nahm die Höhe der Insel zur rechten Hand ab, und wurde flach, eben so verunsicherte sich die Meerestiefe, und brachte auch Broughton aufen Gedanken, daß sich die vermeintliche Insel dem Kontinente anschließe, und seine Fahrt in einem Golfe fortsetze, aus dem er gegen Norden keinen Ausgang finden werde, also zurückzuhren müsse. Da das Fahrwasser schon bis auf 11 Brassen abgenommen hatte, zog er die Ueberfahrt gegen Westen zur Tataküste vor. Hier fand er, am 14. September, nordwärts, ald nur noch 3 Brassen Tiefe; direct gegen Norden sahe man ur die verlängerte Niederung, nicht höher als das Meeriveau, aber eigentlich kein Land, obwohl zu beiden Seiten in N. und W. die Küsten; auf dieser letztern erhob sich hier noch als Signal, ein Kegelberg. Bei 4 Brassen wurde der Anker ausgeworfen, mit dem kleinen Fahrzeug, das nur 9 Fuß tief ging, och 8 Meilen weiter nordwärts gesteuert, als La Peyrouse vordrang. Der äußerste beschiffte Punct war, am 16. Sept., s 51° 45' 7" N. Br. bis man keine volle 2 Brassen mehr hatte. Eine 3 bis 4 Meilen tiefe Bai, die Chapmans Bai, wurde genau untersucht, alle Seiten bestanden aus rothen und weißen Lippen, niederen und öden Ufern. Eine Stelle, wo sich noch

⁵⁶⁾ Broughton Voy. I. c. T. II. p. 177 — 189.

eine Tiefe von 4 bis 8 Brassen zeigte, machte den Master des Schiffes, Chapman, glauben, daß es doch noch eine Passag geben könne. Aber der Capitain überzeugte sich bei seiner äußersten Nordfahrt, die ihn wegen Seichtigkeit zur Umkehr notthigte, vom Gegentheil. Ganz deutlich erblickte er gegen N.D niederes Land, mit vorliegenden Sandbänken, die theils trocken lagen, an denen theils die Wellen sich brachen. Erst dahinter, in weiter Ferne, ragte ein hohes Land hervor (wol das ist Norden der Mündung des Amurstromes). Der völlige Mangel einer Strömung entschied, sagt Broughton, daß hier kein Durchfahrt⁵⁷) statt finden könne, auch kein bedeutende Fluss ein münde: dennoch fügen wir hinzu, müssen die oben genannten 4 Piroguen der Bitschys eben wol hier, auf die von ihnen selbst angegebene Art durchpassirt seyn (s. ob. S. 462). Die Stellung war auf so seichten Grunde gefahrvoll, die Aequinoxien waren nahe, von Einwohnern bemerkte man keine Spur die Umkehr wurde also beschlossen, und zwar entlang der Küste des Continentes.

B. Entdeckung der Südküste von Tschoka oder Tarakai, Cap Crillon und der Uniwa Bai durch L. Peyrouse (1787) und A. J. von Krusenstern (1805).

Die genauere Erforschung der Tatarischen Küste in jene Gegend wurde durch das böse Wetter gehindert, bei der Rückfahrt gegen Süden aber, unter $45^{\circ} 15'$ N.Br. ein Pic de Langl auf einer andern südlichern Insel entdeckt, und bald darauf, in N.D. derselben, unter $45^{\circ} 57'$ N.Br. das Süd-Cap⁵⁸), in welchem die bisher Tschoka, oder Saghalin genannte Insel gegen Süden ihr Ende findet; es wurde Cap Crillon genannt. Nun erst war die östliche Durchfahrt, zwischen 45 und 46 Breitenparallel gewiß, die den Namen Detroit de La Peyrouse erhielt, und die bisher die für eins gehaltene Insel in zwei Theile theilte, deren nördlicher, nun, als Oku Yeso, d. i. Hoch- oder Nord-Yeso⁵⁹) der Japanischen Karten erkannt wurde (identisch mit Tarakai), der südliche als die Ins Yeso, deren Südende auch Matsmaye genannt, durch d

⁵⁷) Capt. Broughton Voy. I. c. T. II. p. 193. ⁵⁸) La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 83. ⁵⁹) La Peyrouse Voy. I. c. T. I. p. 83, 114; v. Krusenstern Reise a. a. D. Th. II. S. 63.

Sangar-Straße (unter Parallel 41° bis 42° N.Br.) von dem Nordende Japans geschieden ist. Drei große, gegen den Norden lang gestreckte Inseln schließen also hier die Tatarische und Korea See ein, welche im Süden die Japanische See genannt wurde, im Norden aber unbekannt gewesen war, und sich nun als tiefer Golf erwiesen zu haben schien. Nur von der nördlichsten dieser 3, soll hier, noch ferner, als einer zur Biederung des Continentes gehörigen, die Rede seyn.

Die Besteigung⁶⁰⁾ der höchsten hervorragenden Spize des Cap Crillon bestätigte das Vorhandenseyn der Querstraße, die der starken Meeresströmung, welche aus dem offnen Ocean durch dieselbe gegen den Westen hereindrang. An den vorliegenden felsigen Inseln des Caps bricht sich die Fluth mit roher Gewalt; eine derselben 4 Lieues vom Cap wurde La Langereuse genannt, noch hatte die Fahrstraße, bei etwa 10 bis 12 Lieues Breite, nur 23 Brassen Tiefe; aber kaum war diese klippige Pforte doublirt, so trat das Schiff schon in tieferes Meer, die Sunde gab 50 Brassen, man war im Ocean; die heftigen Strömungen mäßigten sich, und gegen Norden öffnete sich, östlich vom Cap Crillon, im Halbmond die große Bai niwa⁶¹⁾ welche im Osten durch ein zweites Vorgebirge, das Cap Uniwa, sich begrenzt zeigte. Diese Gegend war schon aus älteren Fahrten Holländischer Schiffer bekannt, auch wurde sie später durch v. Krusenstern genauer erforscht. Wir führen ir noch La Peyrouses Nachrichten über die Bewohner des Südendes der Tschoka Insel, am Cap Crillon, an.

Sie waren die ersten Insulaner, welche auf dem Schiffe der Fremdlinge einen Besuch machten, früher hatten die Unwohner des Tatarsen Golf zu beiden Seiten desselben gar keine Neugier gezeigt, die großen Schiffe, wahrscheinlich die ersten die zu ihnen kamen, zu besehen. Die jetzigen Gäste wurden bald vertraut; Obak und Branntwein hatten für sie den größten Reiz. Als einer der Altesten unter ihnen mit einer Flasche Branntwein geschenkt wurde, schüttete er erst ein paar Tropfen in das Meer, mit dem Bedeuten, daß dies dem Höchsten eine Libation sey. Von Gestalt, schildert sie La Peyrouse, kräftig, regelmäßig ja schön gebaut, die Haut schwarzbraun, wie bei den Unwohnern

⁶⁰⁾ La Peyrouse Voy. t. c. T. III, p. 90 etc. ⁶¹⁾ ebendas. - p. 93. etc.

der Oberbeküste, Arme, Hals und Rücken bei allen vollhaarig, der Bart bis zur Brust herabhängend, von Benehmen ernst, und nur in ihren Bitten um Geschenke zudringlich, ohne im geringsten eine Spur von Dankbarkeit für das Gegebne zu zeigen, obwohl man nur zu gern von ihren Salmen-Vorräthen gekauft hätte, für die sie aber zu extreme Forderungen machten. Die Freude über die Entdeckung der Querstraße, meint La Peyrouse, hätte damals die Französischen Schiffer zu generös gestimmt, doch sey der Unterschied des Benehmens dieser Insulaner und der großen Bescheidenheit jener Drotchys zu auffallend gewesen, die so ängstlich in der Annahme der Geschenke waren, um nicht zu viel Verpflichtung auf sich zu laden. Jene ragten hinsichtlich der Moral so weit über diese hervor, meint er, wie diese jene in Hinsicht ihres tüchtigen Körperbaues, ihrer robusten Natur, ihrer Industrie übertrafen. Obwohl von 2 verschiedenen Rassen, jene Tungusen, diese unstreitig Ainos⁶²⁾, hatten sie doch gleiche Lebensart, gleiche Art des Baus ihrer Hütten mit rohen Idolen darin und der Piroguen, beide ohne Ackerland, ohne Heerdenwirthschaft, nur von Jagd und Fischfang lebend, jene, wie Samojeden und Lappen die verkommenen Formen der Menschengestalt, gleich den verkrüppelten Birken und Fichten des polaren Nordens, diese aber, ihrem Körperbau nach, selbst den Mandchu, den Japanern und Chinesen an Energie und regelmäßiger Bildung weit überlegen, fast mit Europäischen Jügen. Ihre Kleidung war von eigenen Gewebe, ihre Häuser reinlich, selbst elegant, wovon keine Spur bei jenen; ihr Hausrath fast ganz aus Japanischer Fabrik; mehrere hatten selbst zum Luxus lackirte Vasen in ihren Wohnungen stehen, zu dessen und anderer Bedürfnisse Eintausch von ihren südlichen Nachbarn, mit denen der Verkehr nicht unbedeutend seyn kann, dient ihnen ein wichtiger Handelsartikel, der den Ainos an der Westküste gänzlich fehlt, der Wallfisch thran. Kein einziger Wallfisch⁶³⁾ war La Peyrouse auf der früheren Fahrt im Tatarischen Golfe begegnet; aber kaum war der Detroit La Peyrouse erreicht, so zeigten sie sich in Heerden so häufig, wie in der Le Maire Straße, am Feuerlande; auch Seehunde, im Oceanischen Gewässer. Das Wallfischfleisch, sagt La Peyrouse, zerhacken sie in

⁶²⁾ La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 88, 107, 109. ⁶³⁾ ebend. T. III. p. 87.

Stücke, lassen in freier Luft den Thran an der Sonne aussießen, fangen ihn in Körben von Borke und Schläuchen von See-hundsfell auf, und dies Product giebt ihnen Reichthum. Ihr Boden scheint keine Metalle zu enthalten, die Französischen Naturforscher sahen nur Vulcan producte. Die Vegetation war nicht reich, aber doch in größerer Fülle als auf der gegenüberliegenden Tatarischen Küste des Continentes. Diese Insulaner sind bei ihren physischen Vorzügen auch tapferer als jene Continentalbewohner, deren Pfeilschüsse zu schwach sind, um Bären und Elennthiere zu erlegen, daher sie ihnen nur Fallen und Schlingen legen. Die insularischen Aino's lassen sich aber auf ihren Winterjagden in persönliche Kämpfe mit Bäten ein, die sie mit Pfeilen und Keulen erlegen, und dabei oft Wunden davon tragen, auf die sie mit Stolz hindeuteten. Ihre Piroguen sind nur ausgehöhlte Tannenbäume, die 12 bis 15 Zoll tief gehen, deren jede 6 bis 7 Personen hält, mit denen sie Küstenfahrten von 42° bis 53° N.Br. zurücklegen, täglich etwa ein Duzend Lieues, sich aber, bei Ueberfahrten abgerechnet, nie über Pistolen-Schusseweite damit vom Lande entfernen. Wie sie ihren Wallfischfang betreiben, ist noch unbekannt; selbst v. Krusenstern schweigt gänzlich darüber, führt aber auch gar nicht an, daß sie Wallfische fangen, sondern nur Wallrosse und Seelöwen. Sollte von diesen der Thran gewonnen werden, und La Peyrouse sich geirrt haben? v. Krusenstern⁶⁴⁾ bemerkte, daß auch die Japaner, zu seiner Zeit, den Wallfischfang noch nicht einmal betrieben, so reich auch das Meer vor der Uniwa Bai in diesen Thieren sey. Auch der Japanische Autor Rinsifée⁶⁵⁾ ermerkt dasselbe, den Fang der Wallfische verstanden sie nicht, zogen ihn aber als ihren großen Wohlthäter an, weil er ihnen alle anderen Fische in Schaaren an ihre Küste jage. Bei Befrageung über ihre Insel gaben die Anwohner der Uniwa Bai gleiche eichnung von derselben wie ihre westlichen Stammesverwandten (s. oben S. 455), markirten jede Station der Küstenfahrt, und gaben ihr Namen. Ungeachtet der weiten Entfernung, von mehr als 150 Lieues Distanz, von der Mündung des Amur-lusses, hatten sie von derselben doch, wie jene, dieselbe genauere Kenntniß, und, durch ihren Saghalin, auch von den

⁶⁴⁾ v. Krusenstern Reise a. a. D. Th. II. S. 92. ⁶⁵⁾ Rinsifée bei Klaproth. Paris 1832. 8. S. 205.

Mandschus. Von dem Saghalin⁶⁶), d. i. dem Amur, hatten alle jene umherwohnenden Völker Kenntniß, wie einst die Libyer vom Nilstrom; keinem Einzigen war er unbekannt, ein Zeichen seiner sehr starken Frequentirung, wenn schon sein Mündungsland eben so unbewohnt scheint, wie die Sunderbunds des Gangesstromes, und der Marktort der Ainos und Mandschus erst 8 bis 10 Tagereisen aufwärts am Strome liegen soll (s. oben S. 455). Ohne diese Communications-Ader, eine Hauptfunction großer Landströme, und ohne die Kenntniß der Mandschu, welche hier allein mit dem Westen die Vermittler sind, würden ihnen auch die Bitschys und Dotschys, wie die Tungusen und Chinesen so unbekannt geblieben und ihnen so wenig von deren Waaren zugekommen seyn als den Canadiern Nord-Amerikas. Denn die Küste der Tatarei selbst ist durch den Amurstrom isolirt, und wegen ihrer unwirthbaren Hochgebirge und Küstenstrecken nie, sey es aus Unkenntniß oder Politik, weder von Japanern, Chinesen, noch Koreanern besucht, weder von der Land- und Seeseite. Die ganz nahe Ost-Küste ihrer eigenen Insel schien dagegen den Ainos am Cap Grillon gänzlich unbekannt zu seyn. Dagegen kennen sie wol die ihnen ganz nahe im Süden vorliegende Insel Yeso (Chicha oder Chica bei ihnen genannt), von der sie natürlich noch besquemer die Japanischen Waaren erhalten, als vom Westen her durch Mandschu die Chinesischen, zumal da die Südspitze der Yeso Insel ihre eigene Japanische Colonisation Matsmaye seit längerer Zeit besitzt.

Die ganze Population der Ainos am Südbende der Tschoka-Insel, so weit diese von La Peyrouse erblickt wurde, schätz er etwa auf 3000 Personen, deren Größe um die Vorgebirge an den Bäien, zwischen grünenden Höhen und kleinen Bächen nicht unfreundlich erschienen; die ganze beobachtete Population der Tatarischen Küste betrug dagegen nicht so viele Hunderte von Menschen; denn die größte Ansiedlung in der Castries Bay bestand nur aus 25 bis 30 Personen, indeß wol Zehntausende dort ihren Unterhalt finden könnten. Das ganze Küstengestade, von Korea nordwärts zur Castries Bay, scheint eine der größten menschenleeren Einöden der Erde noch in wirthbaren Breiten zu seyn.

⁶⁶) La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 89, 104.

Diese Gegend der Erde, so schließt der geistreiche La Peyrouse⁶⁷⁾ seine Betrachtungen, zeigt keine große Attraction für den Europäischen Handelsgewinn; es fehlt ihr an wünschenswerten Producten und an einer zahlreichen Nation, ohne die kein großer Handelsbetrieb möglich ist; auf einer Küstenstrecke von tausend Seemeilen, würde aber hier noch kein Schiff von 300 Tonnen Last hinreichende Waare zur Einnahme einer Ladung vorfinden können. Von dem kostbaren Pelzwerk der Seeottern war hier noch keine Spur; nur Seehundsfelle waren im Gebrauch; jene kostbare Seeotter hat die Sphäre ihrer Verbreitung erst weiter von den nördlichen Kurilen hinüber nach Unashchka in Nord-Amerika und Californien.

Den Namen Yeso und Tchu Yeso kannten die Einwohner dieser Insel nicht; sie nannten ihre Insel auch hier Tschoka, daher La Peyrouse diesen Namen beibehalten hat. Sowohl auf der Insel-Kette der Kurilen, wie auf Yeso und Tschoka hielt La Peyrouse die Bewohner für einerlei⁶⁸⁾ Sölkerschaft, die dem physischen Stämme und Herkommen nach unter sich gleich, aber verschieden vom siatischen Continente, auch keine Colonisation von da, sondern demselben fremd sey. Doch bemerkt Klaproth⁶⁹⁾, daß die Aino Sprache manche Verwandtschaft mit der Sajojedischen und andern Nord-Asiatischen Mundarten habe. Auch der Sprachstamm, bemerkt La Peyrouse ferner, sey, der Dialectunterschiede ungeachtet, nach den gesammelten Vocabularien⁷⁰⁾ keineswegs auf Yeso, Tschoka und den Kurilen verschieden, sondern allen drei gemeinsam, und dies ist durch Klaproths Sprachforschungen bestätigt, welcher die Vocabularien der Ainos, oder Kurilen⁷¹⁾, von der Südspitze Kamtschatkas (Kurilstkaja Lopatka) mit denen der Kurilen, und der Ainos auf Yeso und Tarakai verglichen hat. Der Name Aino, d. h. Menschen, in ihrer Sprache, legen sie sich selbst bei; der Name Kuril kommt,

⁶⁷⁾ La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 110. ⁶⁸⁾ ebend. p. 113.

⁶⁹⁾ Asia Polyglotta I. c. p. 302. ⁷⁰⁾ La Peyrouse Voy. II. I. c.

p. 116—123. ⁷¹⁾ Asia Polyglotta p. 300—315; vergl. San

Kokf Tsou Ran To Sets. de Rinsifée, ou Aperçu Général des Trois Royaumes traduit de l'Original Japonais-Chinois par

Fr. J. Klaproth, Paris 1832. 8. Vocabulaire de la Langue des

Aino, de Kamtschatka, de Tarakai et de Yeso. p. 242—255.

nach Klaproths Ableitung, wahrscheinlich von Kur oder Guruher, was auch Mensch, oder Tribus, Stamm, bedeutet. Auch die historisch-genetische Identität dieses Völkerstamms, ließe sich, trotz der weiten Zersprengung, der gegenwärtig über ein so weites, stürmisches Meer so sehr vereinzelten Zweige desselben, wol nachweisen, wenn man ihre bis dahin unvermischt gebliebene Herkunft, von der fernsten Kurilska ja Lopatka, oder den östlichsten Kurilen herleiten dürfte. Auf ihren zerbrechlichen Piroguen, sagt La Peyrouse⁷²⁾, sey zwar eine directe Ueberfahrt von 120 geogr. Meilen, vom Kamtschatka-Cap bis Tschoka, in diesem Meere nicht denkbar; aber doch sey ein allmälicher Fortschritt von Insel zu Insel, von Straße zu Straße längs der Kurilen-Kette sehr wahrscheinlich. Denn keine dieser Meerstraßen im Inselkränze, von Kamtschatka bis Yesso, sey breiter als 11 geogr. Meilen, und es lasse sich selbst auf der Pirogue diese Strecke sehr gut über Yesso, und da die ganze Tschoka-Insel entlang, nordwärts hinauf, bis zur Mündung des Amur zurücklegen: so daß selbst die Giljaeki, hierdurch, an die Ainos, Kurilen und Süd-Kamtschaker sich ganz natürlich antreihen.

Ein besonders günstiges Geschick wurde dieser problematischen Insel oder Halbinsel dadurch zu Theil, daß der große Russische Weltumsegler v. Krusenstern es sich zur Aufgabe stellen konnte, die begonnene Entdeckung seines ausgezeichneten Vorgängers zu vollenden, indem er da begann, wo dieser aufhören mußte. Am 2ten Mai, 1805, lief er in die Bai am Norden der Insel Tesso (Yesso, Yeho oder Yezo bei Klaproth, Insu bei Broughton) ein, der er den Namen Bai Romanzoff gab, neben dem Cap Romanzoff⁷³⁾, das er zu $45^{\circ} 25' 50''$ N.Br. und $218^{\circ} 25' 30''$ W.L. v. Gr.-bestimme. Noch lag an mehreren Stellen tiefer Schnee, und kein Zeichen des Frühlings war merkbar, kein Laub, kein Grün. In Kamtschatka, sagt v. Krusenstern, sey es gleichzeitig wärmer, im westlichen Russland, meint er, müsse man bis Archangel, 18 Grad nördlicher gehen, um noch im April eine so rauhe Natur zu finden, wie hier Anfang Mai. Hier kamen ein paar Japaner zum Schiffe,

⁷²⁾ La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 114—115. ⁷³⁾ v. Krusenstern Reise a. a. D. Th. II. S. 59, 69.

und drohten mit dem Ueberfalle einer Kriegsflotte aus Matsumae (dem Südende der Yesso-Insel, wo eine Japanische Colonisation), wenn das Russische Schiff nicht sogleich absegeln würde. Wirklich hatte die Russische Expedition, die kürzlich erst Japan verlassen (am 16. April 1805), und ihren Plan daselbst ausgesprochen hatte, zwischen Japan und Korea hinzusegeln, die Erforschung der Japanischen Regierung erfahren müssen⁷⁴⁾. Die Dolmetscher waren beauftragt worden, ihnen die Unmöglichkeit einer Durchschiffung der Sangar-Straße (zwischen Japan und Yesso) vorzuspiegeln; sie sey ganz mit Klippen besetzt, und nur 3 Japanese (1 Holländische) Meilen breit und zu gefährlich. Zugleich war ein schriftlicher, kaiserlicher Befehl für die Russen ausgefertigt, daß sie sich nirgends der Japanischen Küste nähern dürften; nur im Fall der Noth, bei Sturm u. s. w., würde man ihnen beistehen. Dennoch hatte v. Krusenstern stillschweigend die Erlaubniß erhalten, die N.W.-Küste von Japan behufs seiner sicheren Weiterfahrt zu untersuchen, dagegen mußte er versprechen, auf der Rückreise von Kamtschatka nach Russland, Japan sich nicht wieder zu nähern. Daher hier an der Romanzoff Bai die servile Sorge des Japaners, der mit einigen Collegen hier als Wächter des Handels bestellt war, und auf seinem Posten weder ein Geschenk, noch auch nur einen Japanischen Sakk (ein beliebter Schnaps) anzunehmen überredet werden konnte, um einer Beamtenwürde nichts zu vergeben. Er gab folgende geographische Aussagen.

Den District, wo er seinem Posten an der Nordspitze von Yesso vorstand, nannte er Nogambu (oder Notsambu, sprich Nossabu nach Klaproth)⁷⁵⁾, einen südlichern von da aber Soya. Das Inselchen im West, mit dem Pic de Langle, welchen a Peyrouse irrig für einen Berg auf Yesso angesehen hatte, ie aber schon Broughton als das Inselchen Timo Shi⁷⁶⁾, nd ihr flacheres, nördliches Nachbarinselchen als Ti-Shi erannt hatte, nannte der Japaner Rii Shery und Refunis Shery. Ihre früher irrig angegebene Lage hatte v. Krusenstern berichtig't⁷⁷⁾, auf 45° 11' N.Br., 218° 47' 45" W.L. v. Gr. Die vorliegende Straße, meinte der Japaner, sey keine 5 geogr.

⁷⁴⁾ v. Krusenstern Reise a. a. D. Th. II. S. 8.

⁷⁵⁾ Des Jap-

paners Rinsilee San Kokf Tsou etc. I. c. p. 183. - ⁷⁶⁾ Brough-

ton Voy. I. c. T. II. p. 174. - ⁷⁷⁾ v. Krusenstern Reise a. a.

D. Th. II. S. 75.

Meilen (18 Seemeilen) breit, und Yeso eben so weit von der Insel Karafuto⁷⁸⁾ entfernt, welche sie schon sehen würden, wenn der Himmel nur heiter würde. — Dies war zum ersten male die Nennung dieses Namens, der in Japanischen Karten und Beschreibungen mancherlei wechselnde Anwendungen erhalten hat. Hier unstreitig war Karafuto identisch mit dem von La Peyrouse genannten Tschoka. Auch im Norden von Karafuto, sagte der Japaner, sey wieder ein Land, durch eine enge Straße von diesem Karafuto geschieden. Seinem Dafürhalten nach, sey Karafuto nur halb so groß wie Yeso, doch kenne er den nördlichen Theil desselben, den die Ainos Sandan nennen sollten, nicht, weil die Japaner nur dessen südlichen Theil genauer untersucht hätten. Da sey eine kaiserliche Wache; auch zeigte er die Lage von Matsmaye (im Süd), und nannte gegen N.D. 4 Kurilen Inseln mit Namen (dieselben wie Laxmann im J. 1792), welche auch noch zu Japan gehörten. Noch andere Caps, Flüsse u. s. w. nannte er, mit Namen, die man auf Japanischen Karten findet. Die ursprünglichen Bewohner dieser Inseln, die bei den Russen haarige Kurilen heißen, sagte der Japaner, nannten sich selbst Aino, sie bewohnten aber nur das Nordende der Insel Yeso⁷⁹⁾, denn das Südende hätten die Japaner in Matsmaye inne; unter Oku Yeso, d. i. Groß Yeso, d. i. der Nord-Insel, verstanden diese Ainos die südlichen Kurilen.

Weder hier, noch späterhin in der Uniwa Bai, waren, nach v. Krusensterns Erkundigungen, die von La Peyrouse erkundeten Namen Chica oder Tschoka bekannt; dieses Tschoka bezeichnet daher vielleicht nur die Westküste, mit der De Langle Bai, Karafuto das Südende mit der Uniwa Bai, Sandan bei den Ainos nur das Nordende derselben Insel, welche bei dem Russischen Seecapitain den früheren Namen Sachalin beibehalten hat. Er erfuhr noch von dem Japanischen Handelsinspector, daß die Ainos der Nordspitze Yesos nur Fische, schlechtes Pelzwerk, Fuchs und Wolfsbälge liefern könnten, dagegen Pfeisen und Taback, Reis und Hausgeräth, allerlei lackirte Waare von den Japanern eintauschen, daß dieser Markt

⁷⁸⁾ v. Krusenstern Reise a. a. D. Th. II. S. 66. ⁷⁹⁾ ebend. S. 67; s. Berichtigung in San Kokf Tsou etc. ed. Klaproth Not. p. 181 — 182.

aber nur im Sommer gehalten werde, und daß er selbst, der Handelsinspector, dann den Winter zu seiner Familie in Matsmaya zurückkehre.

Doch wir segeln mit v. Krusenstern über die Meerenge La Peyrouse, die sich in der Mitte zu 50 Faden hinabsenkt, am Cap Crillon vorüber, in die schon früher von Holländern besuchte Uniwa Bay, auf deren Klippen eine Menge von Walrossen gelagert, die Ankunft der Schiffe mit entsetzlichem, weithintönendem Geschrei verkündeten. Diese tiefgehende Bai Uniwa (Tamaru Uniwa)⁸⁰⁾ wird von den zwei Südenden des langgestreckten Tarakai halbmondförmig umgeben, die in das Cap Crillon im W., und Cap Uniwa im O. (46° 2' 20" N.Br., 216° 29' 40" W.L. v. Gr.), wie ein paar steile Felshörner, auslaufen. In dem Innern dieser großen Bai liegt an der Westseite in der größten Tiefe der großen Bucht eine kleinere, welcher v. Krusenstern den Namen der Salm Bai oder der Lachsforellen Bai gab, mit einer Factorey der Japaner (46° 43' N.Br.). Nur wenig davon entfernt, an einem kleineren, aber wie es schien gesicherteren Hafen, liegt die große Factorey, das Hauptetablissement der Japaner Tamaru Uniwa (46° 36' N.Br., 217° 08' 25" W.L. v. Gr.). Diese Bestimmung und Entdeckung gehört ganz dem Russischen Seecapitain an. Durch ihn erfahren wir zuerst, daß die Japaner sich auch bis hierher ausgebrettet haben.

Die Westseite der Uniwa Bai ist, nach ihm, sehr gebirgig⁸¹⁾, und war damals noch stellenweise mit Schnee bedeckt. An der Salm bai sahe man ein Japanisches Dorf, und davor lag ein Japanischer Einmäster, mit gedörnten Fischen beladen. Der Japanische Schiffer wiederholte, auf Befragen, dieselben geographischen Aussagen wie jener Japanische Handelsinspector; nur bemerkte er, ein Schiff, das 7 bis 8 Fuß tief gehe, könne im Norden von Sandan den Canal nicht mehr passiren (s. oben S. 464). Die hiesigen Japanischen Beamten, sagte er, dienten zur Beaufsichtigung des Handels mit den Ainos, um diese vor Bedrückungen zu schützen. Über ein auf die Kurilen verschlagener Japanischer Schiffer versicherte⁸²⁾, späterhin, der hiesige Handel sey für Nord-Japan ungemein wichtig, weil er diesen Insel-

⁸⁰⁾ v. Krusenstern Reise a. a. D. Th. II. S. 75, 88, 108.

⁸¹⁾ ebend. S. 82. ⁸²⁾ ebend. S. 86.

theil mit seiner Hauptnahrung, den getrockneten Fischen, versähe; früherhin sey der Handel dahin frei gewesen; erst seit Jahren habe die Regierung denselben als Monopol an sich gerissen, und dabei so hohe Preise gestellt, daß die größte Unzufriedenheit des Volkes in Nord-Japan sich deshalb geregt habe. Die Inspection hatte also wol noch andere Absichten, obgleich v. Krusenstern die milde Behandlung der Ainos durch die Japaner rühmt. Wirklich waren die Japanischen Wohnungen alle erst neu angelegt. Bei dem Besuche derselben an der Salmbai sahe man 8 Packhäuser an einem Flüßchen erbaut, und mit trocknen Fischen, Salz und Reis gefüllt. Die Japanischen Officiere waren bei der Ankunft der Fremdlinge in die größte Furcht gebracht, noch zitterten sie; sie fürchteten unstreitig einen Ueberfall. Nur einige 20 Japaner und etwa 50 Ainos waren um sie versammelt. Im Flüßchen lagen 10 große Flachboote, in der Nähe sahe man nur wenig Hütten der Ainos. Der hiesige Handel soll jährlich 10 bis 12 Japanese Küstenfahrer zu 100 bis 120 Tonnen Last beschäftigen.

Aber in dem benachbarten Tamary Aniwa scheint der Hauptfiskus des Japanischen Handels zu seyn, mit einer bedeutsameren Factorei; dort sahe man über 100 Häuser der Ainos, und mehr als 300 derselben waren mit Reinigung und Dörzung der Fische beschäftigt. 5 bemastete, kleine Fahrzeuge, und 1 großes, auch sehr viele Lastboote lagen im Hafen, der zwar klein aber sicher ist. Das Thal der Colonisation war lieblicher wie andere Küstenstellen; die Officiere waren hier von vornehmerem Range als in der Salmbai; denn sie trugen jeder 2 Degen, an jener jeder nur einen. Auch waren sie keineswegs in Schrecken gesetzt, und zeigten sich sehr gastlich gegen die Fremdlinge.

Die Baien wimmelten von Wallfischen, deren Zahl so groß war, daß die Russischen Schiffe nur mit Vorsicht in dieselben einlaufen mußten; noch mehr nahm ihre Zahl im Osten der Patience Bai zu. Wahrscheinlich würde hier auch der Cache lot großen Gewinn geben, wenn die Japaner sich auf den Fang dieser Seeriesen legen wollten, was sie bisher nicht gethan, da doch deren Producte wie Walrrath und Amber in Japan sehr hohen Werth haben. Die Ufer waren reich an Austern, Krebsen, Fischen. In beiden Factoreien wurden über 400 Ainos allein mit dem Reinigen der Fische beschäftigt; man brauchte zu ihrem Fange gar keine Mühe anzuwenden, sondern schöpfe sie

ut wenn die Ebbe eintrat mit Eismern, so ungeheuer war ihre ichtgedrängte Menge. Daher die Benennung der Salmbai. Zu beiden Seiten des Flusufers erhoben sich die schönsten Fisch-enwälder, welche gutes Zimmetholz zum Häuserbau und zuer Schiffswerfte lieferten.

Für eine thätige Europäische Colonisation, meint Krusenstern, würde diese Localität ungemein geeignet seyn; mit einem Magazin Europäischer Waaren würde von hier aus der Handel mit Japanesen, wie mit Chinesen, leicht ins Werk zu setzen seyn. Fische und Pelzwerk sind diesen so unentbehrlich geworden, daß es hier an einem Markte dafür nicht fehlen könnte, u dem Europäische Waaren hinzukommen müßten, mit denen sich dann auch Kamtschatka, von hier aus, am leichtesten versehen könnte, obwohl dieses, außer wenigem Pelzwerk, keine andere Waare vagegen zum Umtausch haben möchte. Den Engländern in Indien, den Spaniern in den Philippinen, würde ein solches Etablissement leicht werden, den Russen wegen Kamtschatka aber am bequemsten seyn; jedoch bei dem Menschenmangel Sibiriens und der geringen Communication von Kronstadt und Petersburg, mit seinen Sibirischen Gestadeländern, schwierig zu erhalten (Russlands Marine hat seit 1805 aber große Fortschritte für die oceanische Seefahrt und die Sibirischen wie für die Nordwest-Amerikanischen Gestade gemacht). Die Besitznahme von Uniwa, meinte der Russische Seefahrer, würde keinen Tropfen Bluts kosten; selbst eine Japanische Flotte mit 10,000 Mann wäre durch ein paar Cutter, von 16 Kanonen mit 60 Mann, bei frischem Winde, sicher überwältigt. Die Japaner hätten kein Recht an Sachalien; ihre Truppenzahl in Matsmaya sehr gering, ein Landmarsch von da durch die Mitte der Yeso-Insel, zu deren Nordspitze, ganz impracticabel wegen Mangel an Wegen in diesem Lande der Wildniß, und im Norden von Yeso, wie in der Factorei von Uniwa, war keine Gegenwehr zu fürchten. (Wirklich wurde späterhin von Russischer Seite, durch den Kammerherren v. Resanoff, von Kodiak aus, eine Kriegs-Expedition zur Verstärkung dieses Japanischen Etablissements ausgeschickt.)⁸³⁾

Im Osten der Uniwa Bai erhebt sich eine Reihe hoher Berge, die sich gegen Norden zieht, und der Insel ihre Haupt-

⁸³⁾ v. Krusenstern a. a. D. II. S. 95.

streckung in der Meridianrichtung zu geben scheint. Die Gebirg waren, am 16ten May, da eins der dortigen unentdeckten Vorgebirge, Cap Löwenörn⁸⁴⁾ doublirt wurde, noch mit Schnee be deckt. Hinter demselben trat ein anderes, Cap Tonym, auf und dahinter schiffte man an der Mordwinoß Bay vorübe (46° 48' N.Br.). Die hiesigen Küstenbewohner, die Ainos, waren besser gebildet, und wolhabender als ihre südlichen Landsleut in Yeso und an der Uniwa Bai, obwol sie mit ihnen ganz gleich Sprache redeten. In Seehundsfelle gekleidet, waren sie mit den Fang von Seehunden und Seelöwen beschäftigt, die ihnen den Thran zum Absatz an die Japaner in Menge liefern. Die Factorei zu Uniwa ist auf dem Landwege, von da, durch die Insel, nur 5 geogr. Meilen entfernt. Hausgeräth und Möbel waren bei diesen Ainos ganz Japanisch. Von der Bai Mordwinoß an streicht das niedrige Ostufer der Insel direct gegen den Nord, bis es wieder, in der Patience Bai, in Halbmondgestalt gegen Osten vorspringt. Im Innern der Insel zieht die Bergreihe gegen Norden fort, deren abgerundete, höchste Kuppe, unter 47° 33' N.Br., schon die Holländer den Spenberg nannten; ein Theil war noch schneebedeckt (20. Mai). Die grün bekleidete, liebliche Ost-Küste hatte hier holzreiche Thaler, und große Vorzüge, nach v. Krusensterns Urtheil, vor den Süd- und Nord-Enden der Insel. Am 21. Mai schneierte es jedoch noch in der Nähe der Patience Bai⁸⁵⁾, wo, unter 49° 13' 53", der Anker, obwol an keiner günstigen Hafenstelle ausgeworfen wurde.

Dem Cap Patience gegen S.O. liegt ein sehr gefährliches Felstriff, das Robben Eiland, von 35 geogr. Meilen Länge vor, an welchem sich die Wogen des Oceans auf das heftigste brechen. Nordwärts desselben sahe man, am 26. Mai, beim Vorüberschiffen, nur ein unabsehbares Eisfeld, dessen Treiben durch den Zug dieser Klippen gehemmt zu werden schien. Die Brandungen gegen Ost zeigten sich, so weit das Auge reichte; das Schiff beim Vorübersegeln nahete sich nur bis zu 39 Faden Tiefe. Der Wind wehete aus N.N.O., mit hohen Wogen aus O., bei dunklem, neblichem Wetter; die gewaltigen Eismassen, die weiter ostwärts in Flotten heranschwammen, mußten in O.S.O. umsegelt werden. Die Schiffahrt weiter nordwärts war

⁸⁴⁾ v. Krusenstern a. a. D. II. S. 114.

⁸⁵⁾ ebend. S. 126.

er diesmal unmöglich; schon unter 48° N. Br. war sie hier mit Erfahrt verknüpft. Der See-Capitain zog also die directe Ueberfahrt nach Kamtschatka vor, im Parallel von 48° N. Br. durch die Kurilen hindurch, um in späterer, günstiger Jahreszeit zum Kap Patience zur Vollendung der Küstenaufnahme der selben Insel zurückzukehren. Das Felsriff des Robben Eindes⁸⁶⁾ ward genau bestimmt durch diese und die spätere Fahrt, zwischen $48^{\circ} 36'$ N. Br., $215^{\circ} 27'$ W.L. v. Gr., und $48^{\circ} 28'$ N. Br., $215^{\circ} 50'$ W.L. v. Gr.

merkung. Die Ainos im Süden der Insel Tarakai;
nach v. Krusensterns⁸⁷⁾ Beobachtung.

Ainos nennen sich die Bewohner am Nordende der Insel Yeso, die am Südende von Sachalin (d. i. Tchoka oder Tarakai). Wuchs, Gesichtsbildung, Sprache beweisen, daß beide zu einer Art gehören; daher konnten frühere Schiffer, denen die Querstraße von La Pehruse unbekannt blieb, der Meinung seyn, beiderlei Inseln für einelei Insel zu halten, weil beide gleichartige Völkerschaften beherrschten, die man, seit des Russen Spangenbergs Schiffahrt (1739), häufig Kurilen genannt hatte. Von mittlerem, fast gleichem Wuchs, waren sie höchstens bis 5 Fuß 2 Zoll Größe, dunkle, fast schwarze Gesichtsfarbe, mit starkem, buschigem Bart, schwarzes, struppiges Haupthaar, schlicht herabhängend, das ihnen, den Bart abgerechnet, Nehnlichkeit mit den Kamtschadalen giebt; doch sind ihre Gesichtszüge weit regelmässiger. Die frühere Sage, als seyen diese Insulaner am ganzen Leibe bartart, fand v. Krusenstern nicht bestätigt, und erklärt sie als Fass, oder doch als Uebertreibung.

Die Weiber erhalten bei kohlenschwarz herabhängendem Haar, dunkler Gesichtsfarbe, blaugefärbten Lippen, tatuirten Händen und vielem Schmuck, hässliches Ansehen, obwohl ihr Benehmen sehr sittsam ist, und in jedem Ausdruck etwas Edleres verräth. Herzengüte ist in jedem Gesichte, der talentvolle Naturforscher Tilesius portraitierte, ausgedrückt; der Habsucht und Raubsucht, die so allgemeine Laster der Bewohner des Südsee-Inseln sind, zeigten sie sich ungemein mittheilend und schwollend. Ihre Kleidung besteht aus Fellen von zahmen Hunden Seehunden, oder Bärenfell. Auch ein grobes, aus Baumrinde gesetztes Zeug, mit blauem Tuch eingefasst, dient ihnen zur Bedeckung leichte Unterkleidung der Japanesen. Die Männer trugen Ohrringe aus Messing. In Uniwa war mehr Wohlstand als auf Yeso. Die reicherhafteren Hütten in der Romanzoff Bai waren für 8 bis 10

⁸⁶⁾ v. Krusenstern a. a. D. II. S. 128.

⁸⁷⁾ ebend. S. 97—108.

Personen mit allen Japanischen Geräthschaften versehen, verriethen einer gewissen Wohlstand, und waren besser als die nur temporairen Hütten der Aniwa Bai, oder auf den Kurilen wie in Kamtschatka. Das allgemeine Getränk war nur Schneewasser; in jedem Hause bemerkte man einen jungen Bären, der da aufgezogen wurde, und seine Stelle in Winkel der Wohnstube hatte. Ungeachtet er der unruhigste Bewohner des Hauses zu seyn schien, so war doch keiner der Hausbesitzer zum Verkauf seines Bären zu bewegen. Die Sage, daß die Weiber diese Bären säugten, mag wol wie so manches andere blos Uebertreibung seyn.

Keine Spur von Ackerbau oder Viehzucht, kein Gärtnchen ist bei diesen Leuten zu finden; nur Hunde allein benutzen sie zu Winterreisen in Schlitten. Patriarchalische Verfassung herrscht bei ihnen vor. Sie waren vollkommen zufrieden über die Geschenkevertheilung, voll Freudigkeit zuvorkommend in jeder Art; sogleich unaufgefordert zu jedem Dienst mit den Canots bei der Hand, ohne den geringsten Lohn dafür zu fordern.

Ihre Anzahl, sehr gering auf der Nordspitze von Yesso, betrug für die dortigen 8 Wohnhäuser etwa 80 Personen; tiefer im Lande fehlen wol die Wohnungen, da Fischfang im Meere die Hauptnahrung ist. In der Salm- und Aniwa-Bai waren, zur Zeit des Fischanges, 300 bis 400 Personen versammelt, so daß in Summa die ganze Population, zu beiden Seiten der La Peyrouse Straße, wol nicht vielmehr als 500 Personen betragen mag.

C. Entdeckung des Nordendes der Insel Tarakai mit der Nadeshda Bai und der Mündung des Amur-Stromes, durch v. Krusenstern (1805).

Die Vollendung der Entdeckung der Insel Tarakai, durch ihre Nordumschiffung, ist das Verdienst der Russen. v. Krusenstern^{ss)} kehrte im Sommer 1805 von Kamtschatka zur Bai Patience, in der Mitte des Juli, zurück, um die Recognoscirung der weiterhin gänzlich unbekannten Ost-Küste, gegen den Norden, weiter zu führen. Unter der großen Zahl der astronomischen und nautischen Ortsbestimmungen an der, gegen Nord, ziemlich gleichartig fortlaufenden Ost-Küste, erhielt ein Cap, unter $49^{\circ} 35'$ N.Br., den Namen Cap Billingshausen, wo sich, im Innern der Insel, bei heiterem Wetter eine Bergreihe mit schönem Grün bekleidet zeigte. Doch waren der Bäume nur wenige, von geringem Wuchs, und an den kleinen Bächen und Meeresufern sahe man nur kurzes Gesträuch, und —

^{ss)} v. Krusenstern a. a. D. II. S. 176 — 251.

eine Spur von Menschen, bis an die äußerste Nordspitze der Insel. Die Gleichförmigkeit ihrer inneren Erhebungen erleichterte keineswegs die trigonometrischen Arbeiten zu ihrer Küenaufnahme. Auf der Fahrstraße des Schiffes betrug die Tiefe des Seegrundes 70 bis 80 Faden. Vom 50° N.Br. an wird der Boden der Insel flacher, bis Cap Ratmanoff. Dann eten wieder neue Bergreihen hervor; die Ufer bleiben schroff, -lb von Farbe, die Meerestiefe 2 geogr. Meilen vom Lande nur 3 Faden. Hier bemerkte man zuerst eine Meereströmung gen Süd. Das Land wurde fast immer von düsterer Wolndecke verborgen; dicke Nebel lagerten überall, hohe Wellen aus sten verkündeten Oststurm, der, vom 24. bis 29. Juli, das Schiff zum Glück auf einem klippenfreien Meere herumtummelte. Von Cap Delisle⁸⁹⁾ nimmt das hohe Gebirgsland der Insel mit den zwei letzten Bergen ein Ende; die Insel wird ganz ach, die Ost-Ufer werden sandig, mit niederer Waldung bestet, ganz der Westseite der Insel correspondirend, wo Leyrouse auch von 51° N.Br. an nur noch Sanddünen ahrnahm. Da die Insel hier von O. nach W. nur etwa 12 bis 13 geogr. Meilen Breite hat, so könnte sie wol, zwischen 51° bis 52° N.Br., nur aus lauter Sanddünen bestehen. Das Cap Lutin schien sich nur noch aus einem Sandmeere zu erheben; unter 51° 53' N.Br. gab ein Sandberg, welcher die Dünenspitze genannt wurde, noch eine gute Landmarke für den Schiff. Die folgenden fünf Sandhügelwellen zeigten sich wie ne Kette von Inseln, die aus einem Sandmeere hervorragt. Das Innere der ganz flachen Insel schien, mit dem Telescop betrachtet, wie mit undurchdringlichem Gesträuch überwachsen. Unter 52° 32' 30" schwand die Meerestiefe bis zu 10 Faden, bei stets wiederkehrenden Stürmen eine sehr gefährliche Stelle. Nach der langweiligsten Küstenfahrt, bei der statt der gehofften, günstigen Bäien und Höhen, immer nur heftige Brandungen und leichten Gefahr drohten, wurde das Cap Löwenstern⁹⁰⁾, unter 54° 3' 15" N.Br. erreicht. In seiner Nähe erblickte man 2 unschöne Wohnungen, die ersten der Ostküste, aber auch die letzten; welche Einsamkeit! Von diesem Cap wird die Sicht der Insel, bis zu ihrem Nordende, ungemein düster und ist; jede Spur der Vegetation verschwindet; die ganze Küste,

⁸⁹⁾ v. Krusenstern a. a. D. II. S. 194. ⁹⁰⁾ ebend. S. 204.

welche in der Sprache des Britischen Seemannes eine eiserne Küste heißen würde, besteht durchgängig aus einer gleichartigen Masse von Granitfelsen (?), von schwarzer Farbe mit weißen Flecken. Die Seetiefe ist Felsboden, und keine volle 2 Stunden (3 Seemeilen) vom Lande, nur 30 Faden tief. Vom Cap Löwenstern aus konnte man noch 4 Landspitzen unterscheiden, als das Schiff nur noch 6 geogr. Meilen (25 Seemeilen) von der Nordspitze der Insel fern war. Hier, am Morgen des 10ten August, bei 35 Faden Tiefe, bemerkte man eine starke Veränderung des Seewassers; es war schmutzig gelb. Dr. Horner, der treffliche Astronom der Expedition, fand es 8 Grän leichter, als das den Tag zuvor geschöpfte Wasser. Diese Veränderung konnte nur der Mündung des Amurstromes zugeschrieben werden, die $1\frac{1}{2}$ Grad weiter südwärts (d. i. südwestwärts) liegt, deren Erguß demnach also das Nordende der Insel umströmt. Um Mittag desselben Tages zeigte sich das Nord-Cap der Insel, und um $3\frac{1}{2}$ Uhr wurde es doublirt; es liegt unter $54^{\circ} 24' 30''$ N.Br., $217^{\circ} 13' 30''$ W.L. v. Gr., und erhielt den Namen Cap Elisabeth⁹¹⁾. Eine große Bai liegt ihm im Westen, welche den Namen, nach dem Schiffe des Entdeckers, Bai Madeshda erhielt ($54^{\circ} 10' 15''$ N.Br., $217^{\circ} 32' 36''$ W.L. v. Gr.). Sie wird im West, in einer Breite von $3\frac{1}{2}$ geogr. Meilen von einem zweiten Nordhorn der Insel, dem äußersten Nordwest-Cap begrenzt, das gegen das Continent hin gerichtet ist, und den Namen Cap Maria erhielt ($54^{\circ} 17' 30''$ N.Br., $217^{\circ} 42' 15''$ W.L. v. Gr.). Das Nord-Cap ist ein abgerissener, klippiger, nackter, vielseitiger Fels, ohne Waldung und Grün, der Südspitze Kamtschatkas, Lopatka, ähnlich; das N.W.-Cap ist eine Hügelreihe von fast gleicher Höhe, mit dem Ansehn einer Ebene, die sanft gegen das Meer geneigt ist, doch liegt ihr gegen N.O. ein gefährliches Felsstriff mit Brandungen vor. In der tiefen, großen Bai ward die Hoffnung, endlich einen guten Hafen zu finden, gänzlich getäuscht. Aber in einem reizend geöffneten Thale sahe man ein großes Dorf von 27 Häusern; 35 Personen saßen in einer Reihe am Ufer hin, wie es schien, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Der Mannschaft, die sogleich vom großen Schiffe aus, auf dem Boote dahingerudert, in ihrer Nähe ans Land stieg, v. Löwenstern

⁹¹⁾ v. Krusenstern a. a. D. II. S. 207, 209, 237.

der Lieutenant, Dr. Horner und Tilesius, der Astronom und Naturforscher, an ihrer Spitze, gingen die drei Chefs der Versammlung⁹²⁾ entgegen, jeder einen Fuchsbalg in der Luft schwenkend, und so laut auffschreiend, daß man es auf dem fernen Schiffe vernahm. Sie gingen den Russen mit herzlichen Umarungen, wie es schien, entgegen; aber das Weitergehen verweigerten sie. Da hierauf sogleich alle Bewohner des Dorfes mit Dolchen und Säbeln bewaffnet herbeieilten, so hielt man die schnellste Embarkation für das Gerathenste, um an einer andern Stelle zu landen.

Hier würde die einzige Gegend, am Nordende der Insel Tarakai, zur Anlage einer Russischen Colonisation passend seyn. war ist die Bai offen, sagt v. Krusenstern⁹³⁾, doch scheint die Vorzüge vor den Bäien von Teneriffa und Madera zu haben, in denen zu gewissen Jahreszeiten große Flotten mit Sicherheit vor Anker gehen können. Ihre Tiefe nimmt, von 9 Faden nach $1\frac{1}{2}$ Seemeilen Ferne, bis zu Kabeltau Länge, vom Ufer, bis zu 3 Faden ab, und bietet guten Ankergrund. Im Sommer, bei den seltenen Nordwinden, muß sie daher sehr sicher seyn. Die Halbinsel des Dorfes zeigte sich, späterhin, bei näherer Untersuchung, besonders reizend zu einem Etablissement; üppiger Graswuchs bedeckte die Niederung, Fichtenwald schmückte die Anhöhen, in einen großen Landsee der Nähe ergießen sich mehrere kleine Bäche. Ein zweites, kleineres Dorf liegt in der weiten Bai, mehr gegen das N.W. Cap hin, hat 16 bis 18 Häuser und 50 bis 70 Personen zu Bewohnern, darunter man 20 bis 25 Erwachsene zählte. Jenes größere Dorf, des nördlichern Theiles der Bai, viel volkreicher, zählte etwa 140 Bewohner. Ein 3tes Dorf, in der Nordbai, hatte an 50, ein 4tes, das man noch im N.W. der Bai entdeckte, hatte an 100 Einwohner, und diese und da einzeln liegende Häuser mit etwa 50, so daß man die ganze Population dieses Nordendes von Tarakai, auf 300 Einwohner⁹⁴⁾ schätzen konnte. Eine starke Ansiedelung dieser für Weltsegler doch immer sehr abgelegenen Gegend der Erde, die auch künftig von Seefahrtern nur wenig besucht werden möchte.

Bei einem zweiten, etwas späteren Besuche in dieser Naschda-Bai bestätigte sich die Bemerkung, welche sich schon

⁹²⁾ v. Krusenstern a. a. D. II. S. 210. ⁹³⁾ ebend. S. 211.

⁹⁴⁾ ebend. S. 233.

den Beobachtern beim ersten Zusammentreffen aufgedrängt hatte, daß dies eine Tatarische Colonie (wol Mandeschu?) sey. Ainos waren es nicht, von diesen bemerkte v. Krusenstern nur einen einzigen unter ihnen. Auf⁹⁵⁾ gleiche Weise, vor den Bewohnern des großen Dorfes wie das erste mal begrüßt zeigte sich bei ihnen bald Misstrauen und Furcht vor den Fremdlingen. Ihr Häuptling hatte über seine ärmliche Unterkleidung einen prächtigen, seidenen Talar mit Chinesischer Blumenwirkere gezogen; er wurde durch Geschenke erfreut. Das Weitergehen gegen das Dorf hin setzte die Anwesenden in Schrecken; sie hidernten, schrien laut auf, sprangen zu den Wohnungen hin. Da aber kein Uebel geschah, und das habfsüchtige Oberhaupt, durch immer neue Gaben gekörnt, mit den Fremdlingen das ganz Dorf durchschritt, bis zu seiner eigenen Wohnung, so lernte man dadurch den Ort näher kennen. Die Häuser waren mitunter besser, ziemlich groß, auf Pfählen gebaut, hatten Schornsteine, einen Heerd mit eisernen Haken für den Kessel; und umher waren Fensteröffnungen, Treppen führten hinauf; der untere Raum unter den Pfählen ward von den Hunden eingenommen. Die Kleider waren von Hundsfellen, Fischdärmen, Seehundsfellen, die Kopfbedeckung Strohhüte, gleich den Chinesischen. Man sahe daß der Handel der Mandeschu die Chinesischen Waaren bis hierher verbreitete. Ackerfelder, Gärten fehlten, Fischfang schien auch hier die Hauptnahrung zu geben; doch weideten zwischen beiden Dorfschaften einige Rentiere.

Diese Colonie ist wahrscheinlich vom continentalen Amur hierher gezogen, vielleicht erst seit kurzem, meinte v. Krusenstern, und hat wahrscheinlich die Ainos von dem Nordende der Insel verdrängt. Eben so wird es an dem Südende mit der Japanischen Colonisation geschehen, die schon gegenwärtig das dortige Land als Eigenthum, die Ainos als Unterthanen betrachtet. Ob der Hof von Peking von dieser Einwanderung der Mandeschu-Colonie unterrichtet ist? Leider verstand von der Russischen Expedition Niemand die Mandeschu Sprache, um nähere Erkundigung bei den dort Angesiedelten einzuhören zu können; aber so viel ist wol klar, daß auf diese Weise allmälich, auf Tatarakai wie auf Yesso und den Kurilen, die Völkerschaft der ohnedies nicht zahlreichen Ainos, immer mehr verdrängt werden

⁹⁵⁾ v. Krusenstern a. a. D. II. S. 223 — 233.

und zuletzt aussterben wird; aus dem Nordende der Insel waren sie schon alle verschwunden.

Noch war der Canal im Westen, zwischen dem Cap Maria und der Mandschu-Küste mit der Amur-Mündung zu erforschen⁹⁶⁾ übrig. Das nächste Vorgebirge an der Westküste der Insel wurde Cap Horner, nach dem hochverdienten, trefflichen Astronomen genannt; eine heftige Strömung riß hier das Schiff in einer Stunde dritthalb Seemeilen mit fort, der heftige Wind zwang im engen Canale, der Insel und Continent trennt, zu labiren, doch konnte dieses wegen Nebel und Wolken nicht erblickt werden. Bei starkbleibender Strömung war die See siehe 22 bis 27 Faden. Am 12ten August wurde in der Bai, am Cap Horner, Anker geworfen (unter 54° 04' 10" N. Br., 121° 51' 30" W. L. v. Gr.); genau im Osten erhob sich der Pitzenberg, nach dem Arzt der Expedition genannt. Dr. Horner hatte mehrere mal während des Segelns, in dem Canale, verschiedene Versuche über die specifische Schwere des Wassers angestellt. Er fand heute das Wasser nur 78 Gran schwer; also 12 Gran leichter, als das Seewasser gewöhnlich in mittlern Breiten sich zeigt, und 14 Gran schwerer als Flußwasser. Ein sicherer Beweis, daß man sich dem Ausflusse der Amur-Mündung mehr und mehr näherte. Bei ganz dichtem Segeln, i der Westküste des Nordendes der Insel, zeigte sich, daß unendliche Vorzüge vor ihrem südwestlichen Ende darbiete. Sie war zwischen den Bergen bis zu den Spizien bewaldet, in ehrern Thälern bemerkte man üppiges Gras; die schroffen, geln Ufer erhoben sich mauergleich, in ihren Durchbrüchen zeigten sich kleine Niederungen mit Wohnhäusern, Fischerstellen, und noch nie südlische Dorfschaft, tiefer landein, bestand aus wohlgebauten Häusern; selbst Ackerfeld nahm man dort wahr. Noch weiter südwärts folgte jedoch auch hier wieder niedres Sandland. Am 13ten August erblickte man zum ersten male, gegenüber, das hohe Gebirgsland der Tatarei (Mandschu-Land), hinter, tiefer landein, zwei Berggrücken von mäßiger Höhe, mit einer Deffnung von höchstens zwei Stunden Breite, welche den Canal zu bezeichnen schien, der zur Mündung des Amur führt. Jetzt schiffte man im Abstand von nur etwa 2 starken Stunden (5 Seemeilen) darauf los, bis zum Tataren Cap;

⁹⁶⁾ v. Krusenstern a. a. D. II. S. 215—221.

aber die Seetiefe schwand, bis auf 6 Faden. Weiter durfte das große Schiff sich nicht wagen, das ausgezogene Boot, unter Lieutenant Rombergs Befehl, sollte rudernd die Weite des verengten Canals sondiren. Aber die heftigsten Stürme erschwerten die Fahrt so sehr, daß dieses, nachdem es etwa die Mitte desselben, im Abstande von dritthalb Seemeilen von beiderlei Ufern erreicht, und nur noch $3\frac{1}{2}$ Faden Grund übrig behalten hatte, zu dem Tataren Cap in derselben Nacht zurückkehrte. Es brachte einen Eimer Wasser mit, das aus der Mitte des Canals geschöpft war, es war vollkommen süß, nur 1 Gran schwerer als das Trinkwasser, das man am Bord der Nadeshda vom Pecker und Paulshafen aus Kamtschatka mit sich führte, und genau eben so leicht wie das Trinkwasser aus Nagasaki. Man schwamm also schon auf Amurwasser; denn auch am Schiffsbord schöpfe man Trinkwasser aus der See. Man lag also auf fantastische Weise der Mündung des Amur vor, eine heftige Strömung kam aus S. und S.S.D.; die Mündung selbst war für jetzt unerreichbar; denn außer den Stürmen hielt das Verbot der Instruction davon zurück, die nahe Küste unter Chinesischer Botmäßigkeit nicht in Alarm zu bringen. Die Mel dung der Erblickung eines Russischen Schiffes an der Mündung des Amur, durch die an demselben stets stationirten Chinesischen Flottillen mit Grenzwachten, hätte der Russischen Mission zu Lande unter Graf Goloskin, welche damals im Begriff war von Kiachta nach Peking zu gehen, bei den misstrauischen Chinesen, sicher den Weg versperrt⁹⁷⁾ (s. Asien Bd. I. S. 107). Man⁹⁸⁾ mußte sich damit begnügen, die beiden benachbarten Caps zu beiden Seiten des Canals, auf der Küste des Festlandes der Tatarei, Cap Romberg ($53^{\circ} 26' 30''$ N.Br., $218^{\circ} 15' 15''$ W.L. v. Gr.), und an der Westküste der Insel, Cap Golowatschof ($53^{\circ} 30' 15''$ N.Br., $218^{\circ} 05' 00''$ W.L. v. Gr.), zu bestimmen, die nach den diensthüenden Schiffslieutnants genannt wurden. Der nördlichste Punct der Tatarischen Küste des Festlandes wurde zu Ehren des kühnsten Entdeckers des Amurstromes, Cap Chabarroff ($53^{\circ} 38' N.Br.$, $218^{\circ} 34' W.L. v. Gr.$) genannt. Zwei kleine, dem Norden des Cap Romberg vorsitzende, Inselchen mit Vorland und Niederung, ließen es bei beständigen Stürmen und Strömungen zweifelhaft, ob hier nicht das Vorland des Con-

97) v. Krusenstern a. a. D. II. S. 240.

98) ebend. S. 221.

tinente nur aus einer Kette kleiner Inseln bestehet, oder ob eine einzige größere Insel durch einen dahinterliegenden Canal etwa vom Lande getrennt sey. Die Einschiffung in die Amur-mündung selbst bleibt also noch künftigen Zeiten vorbehalten, und sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach einst nur um das Nordenende der vorliegenden Insel oder Halbinsel Tarakai, denn ihre Gestalt bleibt noch immer problematisch, vollführt werden können.

Unmerkung. Notizen von Tarakai, oder Karafuto und Sandan, nach den Berichten der Japanischen Geographen Rinsifée (1785), Mogami Toknai und dem Entdecker Mamia Rinsoo (1808).

Auch die Japaner haben einige Kenntniß der Insel Tarakai erlangt, welche am vollständigsten von dem eifrigsten Japanischen Geographen Rinsifée ⁹⁹⁾ von Sendai in seiner lehrreichen Beschreibung der drei fremden, jenseit der Meere gelegenen Königreiche (Corea, Cieou Khieou und Yesso), deren Zugang von seinem Vaterlande durch die Wogen so beschwerlich als gefährlich, und darum ihre Beschreibung doppelt verdienstlich sey, ihre Kenntniß wie er sagt, aber nothwendig wird, niedergelegt ist. Hieraus können folgende Daten, die sich auch auf die nördlichste der von ihm beschriebenen Inseln, die er Tarakai und Karafuto nennt, beziehen, entnommen werden, denen dann die jüngsten, erweiterten Berichte des Japanischen Geographen Mogami Toknai und des Entdeckers Mamia Rinsoo (1808) nach Siebolds Mittheilungen folgen.

1) Rinsifées Nachrichten von Tarakai (1785).

Der Japanische Verfasser jener erstgenannten Schrift bemerkt ¹⁰⁰⁾, daß keiner seiner Landsleute diese fernen Königreiche kenne; er selbst habe aber die beigefügte Karte von Yesso früher gezeichnet, als er einst selbst ott war; auch er habe sie nach der Beschreibung des Doctor Faksikf in Japan (Pechy der Chinesischen Schreibart), und nach einer zweiten Beschreibung, die der Autor Kanefori (Khaokin der Chin. Schrift) edigte, wodurch einige Küstenpunkte bestimmt wurden, verbessert. Auch Schiffernachrichten habe er dabei benutzt. Seine Entfernung für

⁹⁹⁾ San Kokf Tsou Ran To Sets, ou Aperçu General des Trois Royaumes, traduit de l'Original Japonais-Chinois (de Rinsifée de Sendai) par Klapproth. Paris 1832. 8. cf. Plates and Maps to accompany the San Kokf etc. ib.; das Original erschien zu Yedo im J. 1785. ¹⁰⁰⁾ Rinsifée l. c. b. Klapproth Pres. p. 5.

Yeso berechnet er, nach Japanese Ri (die Chinesische Li), deren ein Ri 49 Japanese Matsi (Klafter) gleich sey.

Die Hauptbeschreibung bezicht sich nur auf die 5 Provinzen der Insel Yeso, und zumal auf ihr Süden, auf welchem das Territorium¹⁰¹⁾ des Prinzen von Matsmaya liegt, von welchem man, obwol irrig, die ganze Insel benannt hat; insbesondere werden auch von da aus die Eingebornen, die Ninos, unter dem Namen O mi Ratta Yeso, d. i. Barbaren der kaiserlichen Partei, als Unterthanen beschrieben, die dem Prinzen von Matsmaya zum Neujahr gratuliren. Mit Oku Yeso wird hier nicht sowol die Insel im Norden von Yeso, wie es die früher genannten Grecapitaine meinten, als vielmehr das centrale Yeso, und der entferntere Theil der Insel, von Matsmaya aus, bezeichnet.

Im Norden von Yeso, fährt Rinsifée fort, liegt aber ein anderes Land, das vom N.W. Ende Yessos durch einen 6 bis 7 Ri breiten Meeresarm geschieden ist; es heißt Karafuto (Karafto)²⁾; jedoch ist sein wahrer Name Tarakai, oder Tarakai. Diese ganze Insel soll 300 Ri Umfang haben, und 22 Dorfschaften enthalten, doch weiß ich, sagt Rinsifée, dies nicht genau, da mehrere Geographen dieses Land blos als Insel der Küste des östlichen Tattan (d. i. der Tatari) nennen. Auf der beigegebenen Japanese Original-Karte ist dieses Tarakai in sehr verkürzter Gestalt als Halbinsel des Continentes im Süden der Amurmündung gezeichnet, und braun illuminirt, der Ostmus, durch den dieselbe mit dem Continent zusammenhängt, aber gelb illuminirt, wie das Land auf dem rechten Ufer des Amurstromes, und mit Wellenlinien bezeichnet, die vielleicht jene Dünnebildung anzeigen mögen.

Vom bewohnten Lande löset sich, auf derselben Japanese Karte, ein großes Felsvorgebirge ab, das gegen S.O. in das Meer vortritt, und dieses nennt der Japanese Doctor Takaki, auf seiner Weltkarte, Yesso, aber auch Karafuto und Narubesi. Es soll wol nur das gebirgige Süden der Insel Tarakai vorstellen, so weit die Japaner etwa von derselben Kenntniß haben möchten; der nördliche, ihnen nur im Allgemeinen durch Hörensagen bekannt gewordene, flache, sandige Theil, wäre bei ihnen dann daher nur sehr verkürzt eingezeichnet, und sogleich durch die Sanddünenreihen mit dem Continent verbunden worden.

Gegen N.W., sagt Rinsifée, ist dieses Tarakai mit einer Kette von hohen Steilgebirgen besetzt, über welche kein Fußpfad hinüber führt; jenseit dieser Kette, im N.W., liegen aber die Länder Sandan und

¹⁰¹⁾ Rinsifée l. c. Not. v. Klaproth p. 181, 186.
l. c. p. 188.

²⁾ Rinsifée

er Mantsiu (d. i. der Mandschu). Von Sandan, sagt der Japaner ganz aufrichtig, wisse er nichts (s. unten); von den Mantsiu aber, erzählt er, brachte ihnen ein Japanischer Officier von der Kaiserlichen Garde, der in den Jahren 1624 bis 1643 durch Sturm gegen W. verschlagen ward, die erste Kunde. Zu Karafuto²⁾ tauschen die Einwohner von Yeso (d. i. von Matsmaye) ihre Produkte aus, gen blaue Glaskorallen (Musinosu, die sie von Mandschus erhalten), Adlerflügel, Tabakspfeifen, seidene Zeuge mit geschnittenen Drachen (s. oben S. 482), Satins, bunten Linnen und Baumwollzeuge. Die Tabakspfeifen sind von Tatarischer Arbeit, weil darauf Mandschu-Inscriptionen sind. Die Zeuge sind Chinesisch, welche die Mandschu von Peking nach Karafuto bringen. Auch erhält man dieselben Waaren öfter zu Matsmaye durch die Einwohner von Yeso.

In dem Meere zwischen Karafuto und Yeso sind sehr viel versteckte Sandbänke und tausende von Klippen, welche die beiden Meerestränen, die dahin gehen, ungemein erschweren; daher der Handel dahin besteht immer nur gering seyn kann (ob hier nicht eine Verwechslung in der Erzählung statt gefunden, lassen wir dahingestellt). Im Jahre 20, fährt der Japanische Geograph fort, zählte man auf Karafuto Yeso Dörfer (d. i. von Ainos). Im Osten von Karafuto ist es hohe Meer; im N.O. die Tatari; wie weit aber davon entfernt, ist bekannt. Karafuto, so nahe bei Yeso, ist doch durch heftige Stürme davon so sehr geschieden, daß die Überfahrt dahin sehr gefährlich ist. Der Prinz von Matsmaye schickte (in den Jahren 1605—1622) einige Leute zum Dorfe Dussiyam (Dutsou-si-yam) in Karafuto, zur Verfertigung der Karte des Landes⁴⁾; sie konnten aber nicht weiter dringen und kehrten daher wieder um. Die zweite von ihm gesandte Expedition überwinterete in diesem Dorfe, und rückte dann, Frühjahr, bis Maritari (?) vor; dann kehrte sie aber auch wieder zurück, weil es unmöglich war weiter zu kommen. Dussiyam liegt N.W. von Matsmaye in Karafuto.

Über die Urgeschichte der Ainos (auf Yeso) gesteht der Japanische Geograph ganz unwissend zu seyn; ihr Ursprung⁵⁾ sei unbekannt; erzählt er Sagen von ihnen, wozu auch die des haargigen Leises gehört, davon schon die Chinesischen Autoren zur Zeit der Han-Dynastie sprechen. Seine ferneren Nachrichten⁶⁾ über die Ainos sind nicht auf Tarakai, sondern in Yeso eingesammelt.

²⁾ Rinsilée l. c. p. 190. ⁴⁾ ebend. p. 192.; ⁵⁾ ebend. p. 211, 213. ⁶⁾ ebend. p. 213—241.

2) Chinesische Reichsgeographie Edit. 1818 über Tarakai.

Die Nachrichten, welche die Chinesische Reichsgeographie Ed. 1818 von der Insel Tarakai enthält, sind ganz unbedeutend, und geben nichts als eine trockne Aufzählung von Namen der Flüsse und Berge, ohne die geringste weitere Belehrung; nur verdient daraus angemerkt zu werden, daß der Amurmündung 8 kleine Inseln vorliegen sollen, und daß die große Insel Tarakai zum continentalen District San seng, der Mandschurei, gerechnet ist.

3) Mogami Takanai (1785) und Mamia Rinsoos (1808) Entdeckungen in Tarakai und Sandan.

Wichtiger und lehrreicher sind die jüngsten Nachrichten, welche über diese Gegend durch den Naturforscher v. Siebold mehrjährigen Aufenthalt in Japan, aus Japanischen Quellen nach Europa gekommen sind, deren Original-Mittheilung die Wissenschaft begierig entgegen sieht. Hier nur die höher gehörigen Daten, aus dessen vorläufigen Mittheilungen¹⁰⁷), welche beweisen, daß die Japaner nicht stationair bleiben, und des Geographen Rinsifée Bemühung nicht ohne Erfolg blieb. Theils werden obige Daten, zumal über die Kino's und ihren Verkehr, dadurch bestätigt, theils wird der Europäischen Hypothese des Zusammenhanges von Tarakai mit dem Continente geradezu widersprochen, die Continental-Küste aber, unter dem Namen Sandan, erhält einige nähere Bestimmungen.

Aus den Erzählungen des Japaners Mogami Tok'nai, der im Jahre 1785, von Sooia, einem Handelsscomptoir auf der Insel Yesso, eine Handelsreise nach Tarakai (oder Karafsto) machte, und ihre Ost- und Westküsten, wie das gegenüberliegende Sandan, besuchte, so wie aus einer Karte des Japaners Mamia Rinsoo, der die Mündung des Amur besucht hat, geht folgendes hervor.

Das westliche Tarakai ist durch eine Meerenge vom Continent geschieden; diese hat Mamia Rinsoo, im Jahre 1808 besucht, und eine Karte¹⁰⁸) davon gezeichnet. Nach ihm ist eine eigne Kaiserlich-Japanische Commission dahin, zur Untersuchung, abgesetzt worden, die mit guten, in Europa gearbeiteten astronomischen Instrumenten versehen war, und Ortsbestimmungen machte. Die Meerstraße wurde nach dem Entdecker Mamia no seto, d. i. die Passage des Mamia genannt; sie ist gewöhnlich vom December bis

¹⁰⁷) Rapport sur un Memoire relatif à l'Origine des Japonais par M. de Siebold (In 6. Juil. 1829) p. Eyriès, Saint Martin, Klaproth in Nouv. Journ. Asiatiq. T. III. 1829. p. 385 — 405.

¹⁰⁸) ebend. S. 393.

März mit Eis belegt (hiernach wäre Tarakai also wieder eine Insel).

Sandan (von San, d. i. Schan, Berg, und dan, d. i. Barbaren, oder richtiger rothfarbige⁹), d. h. Bergbarbaren, oder Berg-Wilde, soll das Volk und nach ihm das gebirgige Küstenland heißen, weil, bei dem Fortschritt der Chinesischen Civilisation, am Amur, sich die dortigen Völker in die Gebirge zurückzogen. Sandan (auf einer älteren Karte der Japaner, die schon H. Reland mittheilt, ist es Han thang geschrieben, es ist das Ke tcheng und Giacka (s. oben S. 446) der Jesuiten) liege zwischen dem Meere im Süden bis gegen Korea hin, habe im Westen hohe Berge; im Norden begrenze es der große Strom (Amur), den die dortigen Anwohner Mankoo nennen, und ihn aufwärts beschiffen. Sie gehen von Musi boo an der Meeresküste, durch den Kitzi hoga (Hoga, oder Hakka, im Kurilischen, ein See, der Kidzi bilden bei Klaproth, irrig Kitji pilten bei D'Anville heißt) oder See Kitzi nach Kitsibuk, d. i. zum Dorf Kidzi, am rechten Amurufer, unterhalb der Einmündung des Nemdengte (Nepterte bei D'Anville). Von Musi boo ziehen die Aino, und die Sandans, ihre Boote zu Lande, bis zum Taba matti (wahrscheinlich der Ainaname für denselben Seitenfluss, den die Mandschu Nemdengte nennen), schiffen sich dann wieder auf diesem kleinen Flusse ein, und folgen da, durch den genannten See, bis zum rechten Ufer des Mankoo (Amur). Kidzi, an jenem See, ist der Hauptort in Sandan; von da geht es noch weiter an dessen Ufer bis nach Deren, wo sich der Zufluss Dolin, zwischen dem Tschoro und Tindouha, einmündet. Dieses Deren ist der Marktort, wol ein neues Etablissement, für den dörrigen Zwischenhandel zwischen Aino's und Mandschu, der lebhaft seyn soll, und, auf der Mandschuseite, vom Chinesischen Gouvernement betrieben wird. Auch steht den Sandan, wie bei den Aino's, ein Hasata oder Kazinata, d. i. ein Familienhäuptling vor, der, bei jenen aber, von den Mandschu ernannt wird. Nach dem Japanesen wird ferner dort der Handel am Amur, den er Kon to koo (offenbar obiger Ku entong, s. eben S. 436, 437, oder auch Hoenthung kiang, ein Name der auch schon auf einer von Klaproth publicirten Japanischen Karte Minisées, s. oben S. 485 sich vorsindet¹⁰). Mamia Rinsoo sagt, er sey selbst bis Deren geschifft, die Völker, mit denen dort Handel getrieben werde, seyen: Drottsko (Drotschi bei La Peyrouse s. ob. S. 460) Smeren kur (d. i. Aino im nördlichen Tarakai), Sirun Aino, Kimun Aino, Sandan, Kordetske, Kia ky (Wiyaka? oben S. 446), Kora, Idaa und Kissen (Ketscheng? ebend.)

Auf der Japanischen Karte macht der Amur die Südgrenze der Moskoviitischen Besitzungen, die roth gemalt sind, wahrscheinlich nach Russischen Angaben, wie gerade das Gegentheil bei Chinesen, nach obigem, s. S. 440. Mogami Toknai sagt, Sandan hätten vordem Itan (d. i. Khitan) geheißen; ein Chinesischer Poet sage, sie seyen roth wie Zinnober, daher jener Name Sandan, der auch rothe Barbaren heiße; ein anderer Poet nenne sie Sikirok, d. h. rothe Menschen. Dieß wären die Khitan, die Gründer der Liao Dynastie, 709 — 1125 n. Chr. Geb., wovon Cataja seinen Namen erhält (s. oben S. 436); die richtige Etymologie ihres Namens, bemerkt indeß Klaproth, bedeute aber „rothe Zeichen“ was eher auf ihre alte Sitte, sich zu tatuiren, zurückzuschließen läßt, wie dieß auch bei manchen andern Tatarischen Völkern der Fall war. Die Sandan, am Amur, fand der Japanese wohlhabend und zahlreicher, als landeinwärts; ihre Sitten und Lebensart glichen am untern Amurstrom den Uinos, mehr oberhalb desselben den Mandchu. Bei seiner Rückfahrt vom Marktorte Deren, habe er am rechten Stromufer auf einem Berge 2 gelbe, aufgerichtete Steine bemerkt, welche die Sandan als alte Grabmale begrüßten.

S e c o n d C a p i t l .

Die Chinesischen Strom = Systeme.

§. 79.

Sehr unvollkommen bleibt alles was wir, bis jetzt, über die größten Chinesischen Stromsysteme, nach einheimischen Berichten, mittheilen können. Europäer drangen, Marco Polo und wenige Jesuiten Patres ausgenommen, nie tiefer in das Binnenland ein; überall fesselte der sittliche, industrielle und politische Zustand des so eigenthümlich entwickelten Volkes, seit den wenigen Jahrhunderten, daß Europäer überhaupt China zu besuchen pflegten, die Aufmerksamkeit mehr in seinen frappantesten Culminationspunkten, als das Verhältniß des räumlich Gesammtten zum Besondern in Beziehung auf Natur unb Geschichte, welches wir hier vorzugswise zu verfolgen haben. Zugleich wurden die Berichterstatter in einem Staate, wie der Chinesische, der eine so genau ausgebildete Special-Geographie und Statistik, wie vielleicht kein anderer großer Staat der Erde, besitzt, eben dadurch verführt, diese ihnen dort überall vorliegenden Daten, in der ein-

nal schon beliebten Form und Methode, statt eignet, originaler Beobachtungen und Untersuchungen, nur geradezu zu wiederholen, wodurch die Europäerberichte meist von selbst den Chinesischen Zuschnitt annehmen. Die meisten, oft sehr lehrreichen Nachrichten der Jesuiten Missionare, und alle Berichte, die uns seit 1656 bis in die neueste Zeit durch Europäische Embassaden zugekommen sind, beschäftigen sich fast ausschließlich nur mit den bevölkerten Ost- und Nord-Provinzen des Reichs, von Canton bis Petschely, durch welche ihre, gewöhnlich immer leichtförmig wieder betretenen Hofstraßen nach der Residenz Peking führen. Statt der geographischen Unwissenheit, welche in verjährtes, allgemeines Vorurtheil der Europäer immer noch den Chinesen vorwirft, beweiset eben das mit geographischen Daten und statistischen Uebersichten angefüllte Referat der meist üchtigen und ganz unvorbereiteten Reisenden in China, welche bequem genug aus der reichen Chinesischen geographischen und historischen Literatur entnehmen konnten, wie keine Nation, Asiens wenigstens, der Chinesischen in diesem Zweige der Literatur, wie nun einmal dort beschaffen ist, gleich steht.

Die Armut an sichern, für unsre Betrachtungsweise, wissenschaftlich gesicherten Thatsachen und tiefer eindringenden Beobachtungen, bei allem Länderreichthum, Wortgepränge und statistischen Calcul über dieses ost-asiatische Weltreich, macht es am ratsamsten, hier sogleich die wenigen Bruchstücke über Gebirgszüge, Stu-nland und Tiefland, in Bezug auf die Stromsysteme, und auf eine Erläuterung des Küstenstriches zusammenzustellen.

Erläuterung 1.

Das Wassersystem des Hoangho, oder des Gelben Stroms.

Die Quelle des Hoangho liegt in einem directen Abstande von 280 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; seine Stromentwicklung beträgt, aber, in seinem ganzen Laufe beinahe das Doppelte; wir rechnen nach genauer Messung 540 geogr. Meilen, so, daß also die Krümmungen als in 260 geogr. Längemeilen betragen, wodurch er mit seinen usflüssen jenes gewaltige Stromgebiet von etwa 34,000 Quadrat-Meilen gewinnt, das durch ihn, der $1\frac{1}{2}$ mal so lang wie die Donau, ganz Europa von Westen nach Osten durchziehen würde, bewässert und großenteils befruchtet wird.

Schon aus obigem (s. Asia Bd. I. S. 153) ist uns der Ursprung des Hoangho, im Allgemeinen, auf der Alpen terrasse der Sifan, um den Khu Khu Nor (blauer See) im Norden der gewaltigen Kette Bayan Khara, und des großen Siue Shan bekannt. Um dieses Hochgebirge windet es sich, erst gegen S.D. und dann gegen N.W. herum; um dann aus dem Gebiete von Khu Khu Nor, im Süden von Ning (Asien Bd. I. S. 172), den durchbrochenen Siue Shan gegen Kansu bei Hotscheou, obwohl in sehr engen Felsenschluchten und von steilaufstarrenden Klippen umstellt, zu durchsezgen und auch, wie wir oben (s. oben S. 421) sagten, das Nordende des Siue Ling bei Lantscheou zu durchschneiden. Bis hieher wo er das Hochgebirge mit den ewigen Schneemassen verlässt rechnen wir seinen Oberen Lauf, eine Strecke von 175 geogr. Meilen der seltsamsten Krümmungen. Der directe Abstand von Lantscheou bis zu seiner Quelle soll jedoch schon in 10 Tagereisen ¹¹¹ erreicht werden können. Sein Mittlerer Lauf von Lantscheou, an Ninghia vorüber, gegen Norden (an 90 geogr. Meilen), dann seine Ostbiegung durch den Vortritt des In Schan (s. Asia Bd. I. S. 154) gehemmt und zurückgewiesen, dann seine Südwendung von Khu Khu Khotun, um das Land der Ordos herum, südwärts, durch seine gesprengten Engpässe von Long men und Hou Keou (ebend. I. S. 159), bis zu seinem Knie im spitzen Winkel, das er gegen Osten, an der Einmündung des Wei ho, von der rechten Seite, bildet, beträgt eine Strecke von 230 geogr. Meilen. Von da aber, im einförmigeren Zuge, strömt seine gewaltige Wassermasse, im Unteren Laufe, noch immer der ganzen Länge des Rheins fast gleich, 135 bis 140 geogr. Meilen weit bis zum Ost-Ocean. Der Hoangho gehört also, wie der Amur, zu den Riesenströmen der Erde, da seine Länge $\frac{1}{10}$ des Erdumfangs beträgt; nur erst Dnepr (240 Meilen), Dwina (160 geogr. Meilen) und Duna (140 geogr. Meilen) in zusammenhängender Linie gedacht, würden der Länge seines Laufes gleich kommen, welcher einen Raum der Erde bewässert, der, in Europa, ganz Spanien, Frankreich und Deutschland mit Holland und der Schweiz gleich kommen würde.

¹¹¹) Du Halde Descr. de la Chine T. II. p. 188, IV. p. 52.

Oberer Lauf. Alte Hypothese des fernen unterirdischen Laufs; Forschungen der Chinesischen Kaiser nach den wahren Quellen des Hoangho. Sing su Hai, das Stern-Meer.

Schon ein Jahrhundert vor der Christlichen Zeitrechnung ist von den Quellen des Hoangho, die bis-heute noch kein Europäischer Beobachter besucht hat, in den Chinesischen Annalen unter der Dynastie der Han die Rede. Als die Chinesischen Handelskarawanen, damals (im J. 107 v. Chr. Geb.), bis in die Länder der Toouan¹¹²) (d. i. Ferghana, s. Asia Bd. I. S. 203, Bd. II. S. 430) zogen, wurden, sagt Sse matsien er Historiker, auch die Quellen des Ho in den Gebirgen Yu-chi entdeckt, wo der Yu Stein (s. Asia Bd. I. S. 210, 220, 21) in Menge vorkommt, von dem den Han ein Vorrath mit zurückgebracht wurde. Der Sohn des Himmels, d. i. der Kaiser, untersuchte die alten Karten, und fand, daß die Gebirge aus denen der Ho (d. i. der Hoangho) hervortritt, das Kuen-lun-Gebirge (s. oben S. 173 hier in weiter collectiver¹¹³) Bedeutung genommen) heiße. Eine frühere Spur dieses Vorkommens ist uns nicht bekannt, es sei denn das Citat desselben Historikers Sse matsien¹¹⁴), der sagt: Nach dem Buche Yu liegen die Quellen des Ho im Kuen-lun, dessen Höhe 2500 Li (einige Hundert Meilen, d. h. himmelhoch) betrage, da, wo Sonne und Mond einander ausweichen und sich verbergen, um wieder desto länzender hervorzutreten, da, wo eine Quelle süßen Weines und in See voll Edelsteine sey, und anderes mehr, was wir hier übersehen, da jene Angaben nur mit dem Schleier der Symbolik umfüllt sind. Die erhabene Bedeutung des Namens Hoang-ho¹¹⁵), d. i. der Gelbe Strom, geht aber auch schon über 2000 Jahre vor Chr. Geb. zurück: denn, schon im Shu King heißt Hoang, so viel, als gelb, ist das Emblem der Erde, und Hoang ti, daher, der Gott (Ti) auf Erden, d. i. der große Beherrscher, der Titel des Kaisers der Chin, als Statthalter des Shang ti (Himmlischen Herrschers) auf Erden.

¹¹²) Sséki des Ssématsien, Livr. CXXIII, trad. p. Brosset in Nouv. Journ. Asiat. T. II. 1828. Paris 8. p. 437. ¹¹³) Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 205. ¹¹⁴) Sséki etc. trad. p. Brosset l. c. p. 449. ¹¹⁵) H. Kurz Memoire sur l'état politique et religieux de la Chine 2300 ans avant notre ère, selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiat. Paris 1830. T. V. p. 406.

Die älteren Chinesen, bemerkte schon Deguignes¹¹⁶), hatten dafür, der Hoangho komme sehr weit aus dem Westen aus der sogenannten Kleinen Bucharei herbei, fließe über die Erde als Färken in den Lop Nor, und dann, unter der Sandwüste sich verborgend, nach Ost, wo er in dem Gebirge als Hoangho hervortrete. Diese Ansicht ist auch in der merkwürdigen Chinesisch-Japanischen Karte von Asien, auf den Materialien der Buddhisten Pilger, vom VII. bis XV. Jahrh. (s. Asia Bd. I. S. 192) graphisch niedergelegt, dieselbe Ansicht des Zusammenhanges der großen Ströme, über oder unter der Erde, durch große Seen vermittelt, ist jene uralte welche sich durch den ganzen Orient verbreitet zeigt, in der Mosaischen Urkunde, der Phrat und Phisons im Paradiese, in der Zendlehre in den Zare's, in der Buddha- und Brahama-Lehre in den Ganges-, Indus- und Brahmaputra-Quellen aus den beiden heiligen Alpen-Seen hervortretend, es ist dieselbe Ansicht, die auch der Theorie des Plato, im Phädon¹¹⁷, von den Feuer- und Wasserströmen, welche das Innere der Erde wie ihre Oberfläche durchziehen, so unnachahmlich vorgetragen, zum Grunde liegt.

Nach jener antiken Hypothese¹¹⁸) der Chinesen, die auf eine frühe Ideenidentität und Einheit des Völkerurprungs gegen die gemeinsame Mitte Asiens zurückweiset, und nach der genannten Kartenzeichnung¹¹⁹), wird der Hoangho aus zwei Quellarmen gebildet, die sich im Nordwest von Khotan vereinigen. Der südliche kommt von der Grenze des Landes Khie pan tho (Kho pan tho), das in W. von Yarkend in dem Thungling-Gebirge liegt, d. i. an der Grenze von Badachshan (s. Asia Bd. II. S. 411); es ist der heutige Fluss Yarkand Daria. Der nördliche, dieser sogenannten Quellarme, bricht aus dem Lung tschi, d. i. dem Drachen-See hervor; es ist der jetzige Kara Kul, aus dem der Yaman yar hervortritt, der den oberen Theil des Kaschghar-Stromes im Süden der Stadt Kaschghar bildet. Also, suchte man, nach jener antiken Hypothese, den

¹¹⁶) Degrignes Hist. T. I. p. 130. ¹¹⁷) Platonis Phaedo Edit. Heind. Berol. 1810. 8. p. 231. etc.

¹¹⁸) Abel Remusat. Histoire de la Ville de Khotan tirée des Annales de la Chine trad. du Chin. Paris 1820. 8. p. 20, 29, 80. ¹¹⁹) Klaproth Mem. relatifs à l'Asie T. II. p. 412.

Ursprung des Hoangho im äußersten Westen des heutigen Turkestans, in den beiden Kaschghar und Yarkend-Stromen, die gegen Ost vereint, im Tarim- (Talimu) Strom auch Ky Shy Shoui und Yu thian (weil Ky Shy, d. h. Kash, oder Kash, der Name des Steines Yu ist, der in dem Strom von Yarkend vorzüglich gefunden wird) genannt, noch weiter, 2000 Li weit gegen Ost in den Lop Nor sich ergießen. Dieser See heißt in den Chinesischen Büchern Phu tchang hai, und diesen Namen trägt er auch auf der genannten Chinesisch-Japanischen Karte.

Zwischen diesem Lop Noor, oder Lop bei Ab. Remusat (unter 41° N.Br., s. Asien Bd. I. S. 207; 363), bis zu den alten Quellen des Hoangho (unter 35° N.Br.) gegen S.D., breitet sich die große Sandwüste Hanhay (Erdkunde sien Bd. I. S. 502), ein alter Meeresgrund, mit furchtbaren Sandmassen, Sümpfen, öden, nackten Klippen und Platten voll Kieselblöcken, einst von Wellen gewälzt, nach dem Auszug eines Chinesischen Autors²⁰⁾, aus, wo auch ein untergegangenes Reich, Chenchen, im Süden des Lop Sees, seit mehr als 500 Jahren unter Flugsandmassen begraben zu seyn scheint²¹⁾. Von da reicht sie bis zum Nordfuß des Bayan Khata und den großen Siue Schan, wo die Seen Singsu Hai liegen. Die kühne Hypothese der Chinesen meint nun, zwischen dem Lop Noor und diesem Singsu Hai, bestehé, im Westen des Khuhu Noor, eine unterirdische Verbindung. Unter dem Namen Singsu Hai werden aber alle jene Seen, Quellen und Bäche begriffen, welche die wirklichen Quellen des Hoangho bilden. Diese unterirdische Verbindung ist aber, auf der genannten Japanischen Karte, von Nord nach Süd, überirdisch gezeichnet, wie sie Bergzüge durchsetzt, die auf derselben Stelle²²⁾ Tsishy Schan, d. h. „die Berge von Felsblöcken,” genannt werden, worin die zertrümmerte Natur jener Berge es heißt nur von „wilden Kameelen“ bewohnten Sand- und Wüstenstrecke des trockengelegten Han Hay angedeutet scheint. Im Jahre 635 n. Chr. Geb., wird in den Chinesischen

²⁰⁾ Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 182; Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan p. 64, 78 etc. ²¹⁾ Tabl. hist. de l'Asie l. c. p. 205. ²²⁾ Klaproth Mem. rel. à l'Asie l. c. T. II. p. 413.

Annalen¹²³⁾ erzählt, daß ein Theil des Heeres, welches der Kaiser Taitsong, gegen N. W., nach Hotscheou (s. Asien Bd. I. S. 171) aussandte, einen Theil der Berge des Hoangho-Quell-Landes durchzog, davon ein Theil vom Tingling (Kashghar), der andere von Nutian (d. i. Khotan) komme; also immer aus dem fernen Westen.

Aus dem hypothetischen nach dem wahren Quell-Lande des Hoangho, auf der Hochterrasse der Sifan angelangt, bleibt die genauere Bestimmung der Quellen doch immer noch schwierig, deren Erforschung Jahrhunderte hindurch den ältern Chinesischen Herrschern ein eben so rätselhafter Gegenstand blieb, als den Aegyptischen Priestern die Erforschung der Nilquellen, den Hindus der Ursprung der Ganges- und Indus-Ströme. Die Kaiser selbst forschten ihnen am meisten nach. Als Kaiser Kublai sich durch die Eroberung Süd-China bis Canton auf dem neuen Throne festgesetzt hatte, erzählten die Annalen der Yuan-Dynastie, wollte er nun über die Quellen des Hoangho genauer unterrichtet seyn, die man bis dahin in das Gebirge Kuenlun verlegt hatte. Er sandte im J. 1280²⁴⁾ den geschickten Mathematiker Tuschi (Touchi) aus, der 4 Monat Zeit gebrauchte, um dahin zu gelangen, und dort eine Karte von dem Quellgebiete aufnahm, welche er dem wissbegierigen Kaiser bei seiner Rückkehr überreichte. Diese Karte, bemerk't Pater Gaubil²⁵⁾, in seiner Geschichte der Dynastie der Mongolen, sey zu seiner Zeit in China nicht mehr bekannt gewesen, „wol aber der Commentar, der sie begleitete. Bis dahin sey das obere Quell-Land des Stromes nur ein Land der Fabel gewesen.“

Die wahre Quelle des Hoangho, lautete nun diesen Bericht, liege auf der Westgrenze des Landes Tokansse (Pat. Gaubil in seiner Nota, S. 190, sagt Tokansesepi; aber die beiden letzten Sylben heißen Sipi, d. i. Westgrenze), im Königreiche Tufan. Die Wasser, heißt es daselbst weiter, trüten aus mehr als hundert Orten, in einem ebenen Boden hervor, von 8 bis 9 Stunden im Umfang, der ganz sumpfig und

¹²³⁾ Mailla Hist. gen. de la Chine T. VI. 4. p. 74. ad Ann. 635.

²⁴⁾ ebend. T. IX. p. 404. ²⁵⁾ P. Gaubil Histoire de Gent-

chiscan et de toute la Dynastie des Mongous etc., tirée de l'hist
Chinoise etc. Paris 4. 1739. p. 190.

lammig von den Wassern sey, die nach allen Seiten laufen, daß man nicht ohne Gefahr hindurch gehen könne. Ich beg., erzählt der Mathematiker Tusch'i, eine Anhöhe, um diese überschauen; sie erschienen mir gestellt wie die Sterne des Himmels, auch nennt man sie in der Landessprache mit dem Namen Hotun Nor, d. i. das Stern-Meer. Im Chineschen heißt dies SingSuhay, d. i. Meer mit Sternenfået (nach Gerbillon, den Pat. Gaubil²⁶) citirt, Sing, d. Stern, sou, d. i. Constellation, Hay, d. i. Meer). Dieses Sing-sou-Hay liege nur 10 Tagereisen nach Gerbillon im N. von Hotscheou in Kansu, das unter $35^{\circ} 43'$ N. Br. und $102^{\circ} 25'$ W.L. v. Peking fern sey. Alle diese Wasser vereinen sich nach kurzem Verlauf von einer guten Stunde, oder 2000 Schritt, 2 Seen: Ala Nor auch Cara Nor (schwarzer See bei Pat. Gaubil). Aus diesen ergieße sich gegen Oft der Aussluß, welcher Tschipingho, d. i. der Fluß mit den rothen Ufern, heiße. Dieser nimmt nun die 3 Zuflüsse Yelitschi, Holan und Litschu auf, worauf er mit dem nun erst veränderten Namen Hoangho gewaltiger forströmt, ein Name, den er bis zur Mündung beibehält. Einige 20 Li, oder ein paar Stunden unhalb jener letztern Stelle, soll er sich, nach des Mathematiker Tsch'i's Bericht, in 7 bis 8 Arme theilen, die sich 30 Tagereisen von da am Berge Tenekilita (Kuenlun der Chinesen) vereinigen. (Wir vermuthen, daß auch dies eine hypothetische Ansicht jener Zeit sey, da auf der Jesuiten-Karte davon keine Spur ist, so wenig wie auf der neuesten Karte Kaiserienlongs²⁷). Wohl aber ist auf der Chinesisch-Japanischen Karte Asiens, eben hier, im Süd des Khu Khu Nor, solche Stromspaltung des Hoangho gezeichnet, und die dadurch gebildete, ringsumflossene, große Insel, Name San Miao²⁸) jener Aborigines des westlichen Kas im Hochlande eingeschrieben, die in jener Urzeit als die in Chinesen Colonien hier einzogen, von diesen unterworfen, oder die sich nicht unterwerfenden zur Auswanderung gezwungen wurden, worauf sie sich in die benachbarten Hochgebirge aufzogen, welche dort in Sifan, China von Tübet scheiden.

) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan I. c. p. 191. ²⁷⁾ Klaproth
Carte de l'Asie centrale. ²⁸⁾ Klaproth Eclaircissements sur une
Carte etc. in Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 414.

den. Dieser genannte Tenekilita macht einen Theil des Siue Schan oder des Schneegebirges aus, bei dem Orte Kott oder Kotsi, im S. des Kuenlun. Dieser vereinte Strom durchsezt dann das Land Alipie litschir, wo der Hauptstrom den kleinen Hoangho (?), und den Kilimatschi aufnimmt. Dann fließt er gegen W., um den Kuenlun-Berg herum und nun erst gegen N.O. gewandt, durchbricht er nach 20 Tagen reisen des wildesten Laufes den gewaltigen Siue Schan, bis er nun das hohe Tübet, oder Khu Khu Nor (oder die hohe Terrasse der Sifan, s. oben S. 177 und Asien Bd. I. S. 177, 192 u. a. D.), verläßt, und bei dem Grenzfort Tsy shy-Rouan in das eigentliche China, in Kansu, eintritt (s. Asien Bd. I. S. 187).

Dieselben Angaben, von dem oberen Laufe des Hoangho werden im Kuang yu ki¹²⁹⁾ wiederholt, sie stimmen gut mit der im Artikel Sifan vom Pat. Amiot³⁰⁾ gegebenen Uebersetzung aus den Chinesischen Memoiren vom Jahre 1696. Auf einer Chinesischen Weltkarte befindet sich jedoch noch die hierher gehörige Notiz: daß die Geschichte von der Quelle des Hoangho die in den Jahren Thupao, der Dynastie Yuan (wahrscheinlich obige A. 1280) herausgekommen sey, bemerke: die Quelle des Sing Su, d. i. des Flusses der Gestirne, befindet sich in N.W. des Gebirges Kuenlun. Von da wende er sich ostwärts bespüle den Kuenlun im Süden, wende sich dann plötzlich (wol gegen West?) und nehme dann eine nordöstliche Richtung an. Er umgibt also, endet diese Notiz, den Kuenlun von dreien Seiten in Gestalt eines Ringes, der nicht ganz ist. — Dies bestätigt genau, auf eine sehr populäre auf unsere Kartzeichnung des oberen Hoangho-Laufes, von der wir nicht vielmehr erfahren als was wir schon aus der Mongolen-Periode wissen.

In einem Memoire, das im J. 1704 dem Kaiser Kang über die Hoangho-Quellen eingereicht ward, wurde jen obengenannte Hotun Nor mit dem Mongolischen Name Odun Tala³¹⁾, der Odun See, belegt (Dtontala t

¹²⁹⁾ s. die ältere Edit. der Königl. Berliner Bibliothek nach D. Schott's Uebersetzung im Mscr. ³⁰⁾ Memoires concernant l' Histoire etc. des Chinois par les Missionnaires de Pe-kin. Paris 1789. T. XIV. p. 236. ³¹⁾ Mailla Hist. Gen. de la Chine. t. c. T. IX. p. 404. Not.

Mailla), und die Quellen unter $35^{\circ} 20'$ N. Br. und $20^{\circ} 20'$ ist 30° W. L. v. Peking ($93^{\circ} 42'$ O. L. v. Paris) festgestellt; eine Angabe, die auch in der neuen Khienlongschen Karte des chinesischen Reiches³²⁾ beibehalten ist. In einem eigenen Mémoire des Kaiser Kanghi, sagt dieser um die geographische Kenntniß seines Reiches so eifrig bemühte Regent³³⁾: Der Hoangho hat seine Quelle im See Sing hu; weil dieser Himmelsgestirn heißt, so haben einige Ignoranten geglaubt, der Strom selbst komme vom Himmel herab. Ich schickte deshalb insbesondere einen meiner Großen des Reiches aus, um im Besten die wahre Quelle des Hoangho aufzusuchen. Dieser reisete bis Singhu, welchen die Mongolen Kotun Tala d. i. Hotun oder Odun Tala, d. i. Dalai, See, Meer) nennen, und sahe den Hoangho mit Gewalt, brausend von einem sehr hohen Felsen, hervorstürzen in den Sing su hai, der aus zwei runden Bassins besteht, die ganz lichtglänzend erscheinen. Ich selbst, fügt der Kaiser hinzu, auf dem Wege zu den elöth, bin in einer Flüßbarke den Strom hinabgeschifft von Tungchia, welches außerhalb der großen Mauer liegt, bis zum Fluß Hutan. Diese Fahrt, die vor mir noch Keiner (wol ein Kaiser?) gemacht hatte, dauerte 21 Tage, und war nicht ohne Gefahr. Das Wasser des Stromes änderte sich oft ab, vom trübelben bis ins goldgelbe (vergl. Asien Bd. I. S. 165, 8 u. f.). —

So weit damals der Kaiser, der in einer späteren Ordination im Jahre 1720, die in dem XII. Bande des Tung huala, der Manuscript Historie der gegenwärtigen Mandschu-Dynastie, eingerückt ist, noch einmal auf seinen Lieblingsgegenstand die Hydrographie der großen Strome seines Reiches zurückkommt, in welcher er folgende nähere Bestimmungen giebt: Seit einer Jugend, sagt er³⁴⁾, beschäftigte ich mich mit der Geografie, deshalb sandte ich auch meine Großen des Reiches aus zum Uenlun und nach Sifan. Daselbst haben alle die großen Strome Chinas ihre Quellen, der große Kiang, wie der Hoangho, der Kara-ussu (Heschui, s. oben S. 403), der Inchha Kiang und der Lanthsang Kiang. Alle große

³²⁾ Klaproth Carte centrale de l'Asie 1832. ³³⁾ Mémoire de Kanghi in Mem. concern. l'histoire etc. des Chinois T. IV. p. 478.

³⁴⁾ Klaproth Mémoires relat. à l'Asie T. III. p. 390 etc.

Ströme Chinas treten im S.O. heraus, aus der großen Gebirgskette Nom khun ubachi (s. Asien Bd. II. S. 410, 415), welche das große, innere System (was wir Plateau-System genannt haben) von dem äußeren System (unserm Ostrand und der Gliederung) scheidet. Der Ursprung des Hoangho liegt auch, fährt Kaiser Kanghi fort, außerhalb der Grenze von Sining, im Osten des Kulkun. Unzählige Quellen sprudeln aus dem Boden hervor, an Glanz den Sternen gleich. Die Mongolen nennen diese Oduntala, die Tübetei Solom, die Chinesen Sing su hai (Sternen-Meer). Der Verein dieser Quellen giebt den Hoangho, der die Seen Daring und Dring (oben Ala und Cara Nor genannt) bildet, aus denen er gegen S.O. abfließt, dann sich nach N. und wieder nach O. wendet, bis er an den Forts Rueite phu und Esy schy Kuan vorüber in China eintritt, durch das Territorium von Lantschen.

Mehr wissen wir vom oberen Stromlaufe des Hoanghe nicht zu berichten, denn der einzige Europäische Augenzeuge, der früher, in der Mongolenzeit, darüber hätte Aufschluß geben können, Marco Polo gedenkt dieses großen Stromes unter dem Namen Caramoran (Karamuran, schwarzer, d. h. trübe fließender Strom) nur gelegentlich¹³⁵⁾ im unteren Stromlaufe als damaligen Grenzstromes des Nord-Reiches, der Kin (das zuerst von den Mongolen erobert ward), gegen das Süd-Reich der Song, das erst später von Kublai Khan erobert werden konnte (s. Asien Bd. I. S. 162, 163 u. a. D.). Die Jesuiten-Patres haben keine genauere Untersuchungen über jenes, gewiß, durch seine Naturgaben, höchst merkwürdige Hochgebirgsland angestellt, an dessen Eingang wir schon oben die Lage von Sining (s. Asien Bd. I. S. 172—179), so wie in dessen Mitte, der Hochterrasse der Sifan (s. Asien Bd. II. S. 417) die eigentliche Heimath des echten Nhabarber (s. ebend. Bd. I. S. 179—186) kennen lernten, und es bleibt uns nur noch übrig das wenige, was uns Chinesische Berichte von den Bewohnern des oberen Hoangho-Landes, aus früherer Zeit überliefert haben, hier mitzutheilen. Aus dem Munde der Chinesen die ihre Nachbarn nur als Barbaren betrachten, sind dies

¹³⁵⁾ Marco Polo Firenze 4. 1827. Edit. Baldelli Boni T. I. p. 129.
T. II. p. 242, 300.

nachrichten eines kühnen, ebelgesinnten, freiheitsliebenden und euen, thätigen Alpenvolkes im äußersten Osten Asiens, doch merkwürdig, auch weil hier einst die Sitz der alten San Kiao, und ganz benachbart die der Usun, oder der blonden race mit blauen Augen waren (s. Asien Bd. I. S. 192—193), und es ist nur zu bedauern, daß uns jede tiefer eingehende Untersuchung über diese Völkerchaften fehlt.

Erinnerung. Das Volk der Sifan, nach Kaiser Kanghis Memoiren²⁶⁾ im Tribunal des Ritus, redigirt 1696.

Sifan (von Si, der Westen, und Fan, der Fremdling) war in antiker Zeit alles wilde Gebirgsland im S.W. von China; Sifan jin heißen daselbst alle Völker ohne Unterschied, zunächst auch die wilden Schneegebirges mit Gletschern umhängt, um den Khu Khuor. Die ersten²⁷⁾ Bewohner Chinas nahmen, von dem jetzt sogenannten eigentlichen China, anfänglich, nur den nordwestlichsten, em benachbarten, milderen Theil (Shensi und Kansu) ein, wo eine von ihnen verschiedene, wilde Völkerage vorsanden, als sie, her nicht lange nach der Noachischen Fluth, von N.W. kommend, erst dort einzogen. Denn auf den Kuenlun (auch Kulkun, Asien Bd. II. S. 409) weiset ihre Mythologie, dreitausend Jahre Chr. Geb., als auf das Land ihrer Väter zurück (s. Asien Bd. I. S. 9, 188 u. a. D.). Wie die Sanscritredenden Völker, Hindus, den Sitz ihrer Götter auf die Schneegebirge ihres Nordens, den Himalaya, von dem sie südwärts in die Barbarenländer hingehen, zu finden glaubten; so blieb den Chinesen, die immer wieder gegen Ost von Shensi bis zum Ost-Ocean vorrückten, doch die Erinnerung an den äußersten Westen ihrer Herkunft, und der eisige Kuenlun, mit dessen westlichem Anfange, der große Sungling (s. Asien Bd. II. S. 411), stets ihr Meru, ihr Götterberg, die Heimath ihrer Vorfäder, ihr Paradiesland. Die ersten Chinesischen Ansiedler in den Thälern des Hoangho-Systems, im nachmaligen Kansu und Shensi, unzufrieden, zerstörten, oder verdrängten aber die älteren, da heimischen Barren-Tribus (San Miao, s. Asien Bd. I. S. 192, 204), und diese eigneten sich in die Gebirge der nachherigen Sifan unter dem Namen der Miao zurück. Noch fehlen die Vocabularien und die ges-

²⁶⁾ P. Amiot Traduct. du Chinois Mem. Departement des Lieux appellés Si Fan, in Memoires concern. l'histoire etc. des Chinois 4. Paris 1789. T. XIV. p. 127—238. ²⁷⁾ Histoire Generale de la Chine, ou Annales etc. ed. p. Grosier, Paris 1777. 4. T. I. p. 1; Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 29.

nauern Berichte, um zu beurtheilen, ob sie von gleicher Mäße, wie die in demselben wildesten Gebirgsknoten der Erde daselbst einheimischen Khiang (s. oben S. 177, 209) sind, wie dies die Chinesischen Nachrichten vermuthen lassen.

Unter dem Namen der Sifan (etwa wie Morgenländer, oder wie Skythen; ein Mischlingsnahme) konnten, natürlich, bei den folgenden Chinesischen Autoren, leicht beiderlei, und noch viele andere Hordengeschlechter, ihre westlichen Nachbarbarbaren, begriffen seyn, die nur ein gleiches Locale, dieselbe Gebirgshimmath umfasste, und unter dieser Benennung werden sie zuerst, zur Zeit der Regentschaft des Kaiserhauses der Thang, bekannt; die Zahl ihrer Hordenabtheilungen ward damals auf nicht weniger als 900 angegeben.

Im Jahre 634 n. Chr. G., zur Zeit dieser großen Thang-Dynastie, wird der erste König der Sifan in den Annalen genannt, der an die Chinesen, als Vasall, Tribut zahlte, dessen Nachfolger immer mächtiger werdend im dortigen Gebirgslande eine drohende Herrschaft bildeten. Als diese späterhin geschwächt, zumal durch die von N.W. vordringenden Hoeyhou¹³⁸⁾ (Ost-Uigurische, Turksche Völker, s. Asien Bd. I. S. 1124), und durch die Gewalt der von Ost sie einengenden Chinesischen Herrscher, sich wieder als tributpflichtige Vasallen an die Sung-Dynastie (seit dem Jahre 977) anlehnten, wurde der von Staatswegen officielle Name, der Tufan¹³⁹⁾, zur Bezeichnung auch ihrer zahlreichen Geschlechter wie ihrer Nachbarn, der Khiang, und deren südlichen Nachbarn, der Tübetor, eingeführt. Unter der Mongolen-Dynastie werden jene Gebirgslandschaften in viele neue Departements eingeteilt, Städte, Festungen, Grenzforts erbaut (s. ob. S. 412), neue Magistrate mit Residenzen erweitert, das Lama Königreich Tübet abgegrenzt, die Hierarchie der Lamas ausgebildet, denen auch ihre Tempel und Rechte, unter der damals sehr zahlreichen, aber doch kleinen Horde der Sifan angewiesen wurden, bei denen der Buddhabaute schon frühe Eingang gefunden hatte (s. Asien Bd. I. S. 176). Eben so bei den Khiang, die zu einer Zeit, als sie von den Tufan besiegt und zu ihrem Reiche geschlagen waren, in 500 Horden zertheilt gewesen seyn sollen, die nun erst, nachdem sie Einem Herren gehorchten, auch erst ansingen Eine, mit ihren Gebietern gemeinsame Sprache¹⁴⁰⁾ zu reden.

Die Ortschaften, die der Mongolen Kaiser Khublai Khan bei den Sifan erbaute, unterwarf er dem Dalai-Lama; er segte auch be-

¹³⁸⁾ P. Gaubil Histoire de la Grande Dynastie des Tang in Mem conc. l'Hist. d. Chinois. Paris 1814. 4. T. XVI p. 223.

¹³⁹⁾ P. Amiot l. c. in Mem. conc. I. Chin. T. XIV. p. 128.

¹⁴⁰⁾ ebend. p. 207.

hnen einen Wang (d. i. König) ein, 4 Wan hu fu (d. h. Chefs über 0,000 Familien) und 17 Tsien hu fu (d. h. Chefs über 1000 Familien), denen er ihre Residenzen oder Hoflager bestimmte. Die Reglements zur Uebersendung der Tribute wiesen ihnen zweierlei Wege⁴¹⁾, dieselben durch ihre Embassaden zu überliefern an, deren einer nach Shensi, der andere nach Szutschuan führte, welches hieraus, wie aus andern Umständen, der unübersteiglichen Schneekette des großen Siue Ling (s. oben S. 404) zu schließen, die einzige mögliche Eingänge aus Sifan nach China (s. Usien Bd. I. S. 174, und oben S. 205—208, 411 u. a. D.) waren. Dies waren unstreitig die wirksamsten Mittel zur Civilisirung jener ungebändigten, und ihre chinesischen Nachbarn stets bedrohenden, alpinen Grenzvölker. Bei jeder größern Embassade durften nur 100 oder 50 Begleiter seyn. Die Prinzen vom ersten Range hatten jeder Embassade 10 Lamas, die untergeordneten nur 2 Lamas, jeder zum Geleit mit zu geben, die vor aus einem von der Regierung bestimmten Miao, oder Tempelkloster (s. z. B. oben S. 197, 203, 204 u. a.) genommen seyn mussten. Ihr Eintritt auf die Chinesische Grenze war, nach Szutschuan, zu Tschaoou, oder Tientsuen erlaubt, oder auch in Shensi über Tao tschaeou. Anderen geringeren Embassaden waren wieder andere Eingangsorte bestimmt; um sich nicht in Massen anzuhäufen, und wie es dennoch wol hie und da geschahe (s. Usien Bd. I. S. 222), zu Unruhen Veranlassung zu geben, durfte die Zahl der Begleiter nur 100, 60 oder 50, jährlich, bis zur Grenze seyn, wo die meisten zurückzugeben mussten, indes nur 10 von diesen bei Hofe zugelassen wurden; anderen wurde dagegen der Termin, den Tribut zu bringen, nur alle drei Jahre gestellt. Zugleich ward, seit dem Jahre 1378, ein eigenes Grenztribunal für Sifan, zur Auswechselung der Bedürfnisse und für den Handel, an der Grenze bestimmt, um den es bei diesen Karawanen=Embassaden hauptsächlich zu thun war. Hier bestand der vom Staat eingerichtete Umsatz in Chinesischem Thee, der für die Pferde für Sifan umgetauscht wurde, an denen China Mangel hatte (s. Usien Bd. I. S. 246 u. f.). Von den Sifan, an der Grenze von Sining, hielt man jährlich auf diese Art 3500 Pferde, die der Inspector (Tschassee) des Grenztribunals in 3 Classen, gute, mittlere und gemeine teilte, und danach jedes Stück mit 120 Pfund Thee, mit 70, oder nur mit 50 Pfund bezahlte. Zugleich war es dabei den 5 Horden-Chefs, die den Titel Wang führten, so wie den Lama-Chefs, erlaubt, Chinesische Saaren überhaupt einzutauschen. Späterhin, im Jahre 1411, unter der Ming-Dynastie, nahm dieser Verkehr zu, und ein neuer Markt dieser Art wurde zu Tschao tschaeou etabliert, wo der dort sich ein-

⁴¹⁾ P. Amiot l. c. T. XIV. p. 225, 227.

findende Horden-Chef ebenfalls 3050 Pferde jährlich herbeizuschaffen sich erbot. Noch andere Horden machten nun ein gleiches Gebot von 7005 Pferden. Dies war schon ein Zeichen der Anhäufung dieser Barbaren an den Grenzen des Reichs, auch dauerte es nicht lange, so brauchten sie Gewalt, und machten, im Jahre 1483, einen Ueberfall, der aber noch glücklich zurückgeschlagen wurde. Im Jahre 1530 führen die Chinesischen Annalen¹⁴²⁾ aber eine förmliche Empörung der Sifan-Horden gegen das Kaiserreich an; sie durchbrachen überall die Grenzen von Schensi, verheerten, beraubten das Land, zogen mit Beuteladen heim, und besiegten das Chinesische Heer total, das ihnen entgegengeschickt ward, so daß es gänzlich vernichtet ward. Seitdem hörten die Unruhen an den Grenzen der Sifan und Shensis nicht auf, bis eine neue Uebermacht gegen sie ausgesandt wurde, deren Anführer zugleich mit Amnestien und Gnadenverleihungen für diese Barbaren ausgerüstet waren, von denen man im Staatsrath der Ming die Ueberzeugung hegte, daß es unmöglich sey, sie in ihrem Lande zu besiegen und zu vertilgen, sondern sie nur durch Drohungen und Wohlthaten für das Chinesische Reich unschädlich zu machen. Dem heranziehenden, drohenden Ungewitter kamen 60 der Chefs der Sifan-Horden zuvor, unterwarfen sich und erlangten Gnade; 16 andere, die bei ihrer Empörung verharrten, wurden geschlagen, besiegt und 370, ihrer aus den angeschenen erwählten Gefangenen, zum Beispiel für die übrigen hingerichtet. Seitdem ward der Frieden wieder hergestellt, sagt der Annalist, und geht nun auf die Characterschilderung der Sifan, zu Kaiser Khanghis Zeit (Anfang des XVIII. Jahrhunderts), über.

Die Sifan¹⁴³⁾ sind ein einfaches, gutmütiges Volk, das sein kaltes, ödes Gebirgsland jeder andern Heimat vorzieht, und voll Eisersucht auf seine Freiheit, die Unabhängigkeit für das höchste Gut betrachtend. Alle sind unter sich verbunden, wie ein Herz und eine Seele. Bei Nationalangelegenheiten werden Alle zu Rath gezogen, die Großen wie die Geringen, die Beamten wie die ohne alle Anstellung; Jedweder giebt seine Meinung ab. Scheint die Sache der Versammlung des Volkes vortheilhaft, so führt man sie aus; ist die Mehrzahl dagegen, so unterbleibt sie. Dadurch erhalten sie sich bei Kräften. Swar sind bei ihnen viele Häuser, auch Städte; doch ziehen sie den Landaufenthalt, unter einfachen Zelten, den Wohnungen zwischen Mauern und unter Dächern vor, wie einst die Germanen. Ihre Zelte von Filz, oder Hansleinen, nennen sie Tulu. Jede Horde hält jährlich eine Generalversammlung, in der sich alle Glieder derselben unverlegliche Treue schwören, und gegenseitigen Beistand, mit aller Kraft zur Aufrechthaltung und Vertheidigung ihrer Gerechtsame zusichern unter ihrem Tsanpu, oder Häupt-

¹⁴²⁾ P. Amiot l. c. T. XIV. p. 230.

¹⁴³⁾ ebend. p. 232—236.

ing. Von drei zu drei Jahren pflegen sie aber Versammlungen zu halten, um sich von neuem in den Schutz ihres Tsanpu zu begeben, wo bei ihm der Eid der Treue geschworen wird. Dabei werden die gegenseitigen Streitigkeiten der verschiedenen Horden, durch einstimmiges Urtheil der ganzen Versammlung entschieden, die jeder ihr Recht sichert. Bei solchen Versammlungen des Volks, weihen sich stets 5 bis 6 Jünglinge zum Dienst ihres Tsanpu auf Leben und Tod, und schwören vor der Nation, daß ihr Leben nur das seinige sey. Sie dienen ihm tapfer im Leben, und stirbt er, so geben sie sich gegenseitig den Tod, um ihn auch in die andere Welt zu begleiten. Diese Sifan können weder leben noch schreiben, sagt der Chinesische Autor; machen sie aber unter sich einen Vertrag, so binden sie Stricke an Holzstücke mit so viel geschlungenen Knoten, als die Zahl der getroffenen Uebereinkunft beträgt (die Quippo, oder Knotenschrift, wie bei den Peruanern). — Diese antik-asiatische Knotenschrift⁴⁴⁾, Kieï Cheng (bei Chinesen, d. i. cordellettes nouées) wird, nach Matuanlin, auch den Tufan überhaupt beigelegt, und ebenfalls den Chinesen der ältesten Zeit, nach dem Ausdruck des King, als diese noch nicht ostwärts bis zum Meere fortgerückt waren, sondern noch ihre Sizze nur in Honan und Schensi hatten. — Das Dokument jener Knotenschrift, sagt der Chinesische Autor weiter, ist den Sifan der heiligste Contract. Wahrscheinlich ist also diese älteste Schriftart Central-Asiens, noch heute, ein Jahrhundert nach jener Berichterstattung, im Gebrauche bei den Sifan.

Die Männer von Sifan sind ungemein rüstig, stark, tapfer, treffsich geübt in der Feldarbeit wie im Kriegshandwerk; sie verachten die Feigen und Schwächlinge, weil sie Schwäche des Körpers als Folge einer feigen Seele ansehen. Ein Flüchtling vor dem Feinde ist bei ihnen seit Lebens entehrt, und mit ihm seine ganze Familie; die Heldenthat giebt Ehre, und adelt die ganze Familie mit. Dem Feigen wird an seine Nüxe ein Fuchsschwanz gebunden; so führt man ihn vor der ganzen horde vorüber, deren Gespött ihn empfängt, und ihn, worauf er nach haus geschickt wird, bis in seine Wohnung begleitet. Eine größere Strafe giebt es nicht, obwel schon jedes geringe Verbrechen streng geahndet wird, mit Abschneiden der Nase, Ausreißen der Augen u. s. w. Zur Wohlthaten zeigen sie sich lebenslang dankbar.

Ihre Kleidung ist eine Art Tuch, das sie sich selbst weben; ihre Geister malen sie sich mit gelber Farbe an; ihre Weiber flechten sich ihre Haare mit Pus von Edelsteinen und Metallflitter. Ihre Prinzen und Großen tragen, zur Unterscheidung von andern, Ornamente auf der

⁴⁴⁾ Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820.
4. p. 66—69.

Brust, die Prinzen von Edelsteinen, die Großen Goldplatten, die Beamten und Officiere vom ersten Range vergoldete Silberplatten, die untern Beamten Kupferplatten.

Ihre musikalischen Instrumente sind die Trommel und die Seemusche, zum Blasen. Mit der Korn ernte fangen sie ihre Jahresrechnung an, und feiern dann das Neujahrsfest; die übrigen Jahreszeiten bestimmen sie nach dem Sprossen der Saat, nach der Kälte, der Hitze u. s. w. Sie haben keine Aerzte und nehmen auch keine Arzneien; zu dem Kranken wird ein Zauberer gerufen, der neben ihm ein großes Feuer anbrennt, lärmst, trommelt und allerlei Hokus Pokus macht, um den bösen Dämon, dem sie die Krankheit zuschreiben, zu verscheuchen. Sie haben großen Respect vor Handwerkern, Künstlern und Handelsleuten, obwohl sie selbst darin weit zurück sind. Ihr Handel beschränkt sich nur auf den Eintausch einiger Stoffe, und sonstiger geringer Bedürfnisse, gegen ihre Heerden, die vorzüglich in Pferden, Ochsen, Schafen bestehen; ihre Künste bestehen nur darin, sich Kleider aus Hanfgeweben und mehrerlei Arten Tuch, auch Waffen zu machen, zumal Helme, Rüstung und Pfeile zu schnitzen.

Ihre Nahrung besteht in Fleisch, meist roh oder an der Sonne gesörrt, ohne alle Gewürze, in Früchten, vorzüglich aber in Milchspeisen. An Producten giebt ihnen ihr Land Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Corallen ?), Hanf, daraus sie verschiedene Gewebe bereiten; auch Weizen, schwarz Korn (Buchweizen?), rothe Erbsen und andere Gemüsearten. Sie haben treffliche Pferde, Hammel mit großen Schwänzen, Kameele mit einem Buckel, den Yak mit dem Seidenhaar (s. Asien Bd. I. S. 178). Zu ihrem Tribut bringen sie diese Landesprodukte, auch kleine Kupferidole des Fo und denselben geweihte Metallpyramiden (s. oben S. 233). Ihr höchster Berg im Lande ist der Kuenslun, ihr größter Strom der Hoangho; ihre beiden merkwürdigsten Miao, oder Tempel, liegen der eine gegen Schensi, der andre gegen Szutschuan (also wol an den Eingängen nach China), beide sind zu Ehren Chinesischer Beamten erbaut, sagt der Chinesische Annalist, die sie als ihre Wohlthäter verehren.

2. Mittler Lauf, durch Kansu, Schensi und Schansi.

Nachdem der Hoangho kurz vor Lantscheu (s. ob. S. 403), wo er sich gegen den Norden nach Ninghia wendet (s. Asien Bd. I. S. 160 sc.), und am Westeingange der Weststraße der Völker (Asien Bd. I. S. 166, 171), die von der Verschanzungslinie der großen Mauer vertheidigt wird, den großen, linken Seitenstrom, Huangtschui (auch Taitong Ha, s. Asien Bd. I.

S. 249), oder Ulaan Muten, von dem wir sonst nichts näheres erfahren (s. Asien Bd. I. S. 187), aufgenommen hat, fehlen ihm, in seinem mittleren Laufe, um das Land der Ordos bis zur Stadt Khu Khu Khotun (Asien Bd. I. S. 230), wo wieder ein Ulaan Muten, d. i. ein Schwarzwasser, ihm zueilt (Asien Bd. I. S. 154), alle linken Zuflüsse von Bedeutung; denn eben da ist das Maximum der Annäherung des tiefen Hoangho-Thales zum Plateau-lande, und zum hohen In-Schan, wovon schon oben (Asien Bd. I. S. 153—157, 158—161, 165—170, 230—233, 236—240) hinsichtlich der Natur des Stromes wie des anliegenden Landes hinreichend die Rede war. Daß zum Uebergange über den Strom, auf der großen Weststraße, etwa in der Gegend von Lantscheu, in früheren Zeiten, unter der Ming-Dynastie, eine Schiffbrücke¹⁴⁵⁾ geschlagen war, erfahren wir aus dem Berichte der Embassade Schah Rokh's (s. Asien Bd. I. S. 211, 224). Als diese einige Tagemarsche von Lantscheou, zum Ufer des Kara Muran, oder Hoangho kam (im J. 1420), den sie, der Größe nach, an dieser Stelle mit dem Gihon ihrer Bucharischen Heimat verglichen, führte sie eine Brücke auf 26 Pontons über den Strom, die durch Eisenketten zusammengefestelt und am Ufer an Eiszensäulen von der Dicke eines Manneschenkels befestigt waren. Die einzelnen Schiffe der Brücke, oder Pontons, waren noch insbesondere durch große Haspen gegenseitig verbunden; sie waren mit Balken und Bohlen bedrückt, so daß der ganze Zug der Embassade mit größter Sicherheit darüber hinweg ging zur nächsten Stadt, wo ein Festmahl bereitet war. In neuerer Zeit ist uns von keiner hiesigen Schiffbrücke etwas bekannt. Nach einer Reihe von Stationen ihres weiteren Marsches wird noch einmal ein großer Strom, obwohl ohne Namen, genannt, der zweimal so breit als der Gihon sey, den man nun mit Barken übersezgen mußte. Wie halten diesen Uebergang etwa für jenen, der auf dem Herwege, wenn das Land der Ordos durchschritten ist, unterhalb Khu Khu Khotun, übersetzt werden muß, um dann weiter zur Residenz Peking vorzuschreiten, an jener Stelle 700 bis 800 Fuß breit, wo auch die Jesuiten Patres mit Kaiser Kanghi den

¹⁴⁵⁾ Ambassade de Schah Rokh b. Thevenet Recueil. Paris 1696.
Fol. T. II. fol. 5.

Hoangho übersezt haben (s. Asien Bd. I. S. 233), oder vielleicht auch für die noch besuchtere Ueberfahrt, etwas weiter abwärts am Strom, bei der Stadt Paote tscheu ($39^{\circ} 8'$ N.Br., s. Asien Bd. I. S. 149), wo der Hoangho schon wieder zwischen steile Gebirgsketten eintritt, und das westliche und nördliche Chinesische Alpengebirgsland (s. ob. S. 405) auf der Grenze von Schan-si und Schen-si mit seinem wilden, engen Felschale durchschneidet.

Von dieser Ueberfahrt, bei der befestigten Stadt Paote, die auf Felsen erbaut ist, bis auf einige 20 Stunden abwärts, wird ein vorzüglich schmackhafter Fisch, eine Karpfenart, sagen die Jesuiten Patres (Chi hoa ly yu genannt), gefangen, der nur hier vorkommen soll, und sich vorzüglich von einer Art Wasserpflanze nähre, die hier zwischen den Flussklippen in Menge wächst. Er wird seiner Delicatessen wegen an den Hof nach Peking versendet. Der Strom hat hier 200 Loisen (1200 Fuß Par.)¹⁴⁶⁾ Breite, und ist ungemein reisend. Die Ueberfahrt des kaiserlichen Gefolges, im Jahre 1697, konnte daher hier erst in 3 Tagen Zeit bewerkstelligt werden, obwohl einige 20 neu gezimmerte Barken dazu bereit standen. Nur mit einem sehr starken und günstigen Winde kann der Hoangho stromauf beschifft werden; er bietet daher hier noch keine bequeme Communicationelinie dar, und von einer regelmäßigen Schiffahrt auf demselben ist uns auch gar nichts bekannt. Wenn aber der Strom erst durch künstliche Felssprengung, bei Long-men, bei Hou Keou und San-men (s. Asien Bd. I. S. 159; die Angabe des letzten vermisst man leider auf allen Karten, auch auf der Khien-long schen, von Klaproth editirten Carte de l'Asie centrale), seine Wegbahnung und freieren Ablauf erhielt, so mögen auch noch andere Stromhemmungen dort im mittlern Stromlaufe des Hoangho Statt finden, worüber wir jedoch gar keine näheren Aufschlüsse uns bis jetzt verschaffen konnten. Eine einzige Stelle in den Berichten der Jesuiten giebt nur gelegentlich das merkwürdige Datum über den Durchbruch des Hoangho, zwischen Schansi und Schensi, daß hier der Strom auch einen Berg durchsehe, und einen Wasserfall⁴⁷⁾ bilde, den man wol mit den Cataracten des Nils vergleichen könne.

¹⁴⁶⁾ Gerbillon Voy. 1697. b. Du Halde T. IV. p. 455. ⁴⁷⁾ Du Halde Descr. de la Chine T. IV. Hist. Abr. de la Coree p. 558.

Ob diese Bemerkung vom Pater Regis, oder dem Pater Mailla herrührt, dar in dieser Gegend mit der Kartenaufnahme beschäftigt war, wissen wir nicht; aber, auf jeden Fall wäre es wünschenswerth dieses Naturverhältniß genauer zu kennen. Wir vermuthen, daß eben hier, der Hoangho das System der Parallelketten des Chinesischen Alpengebirgslandes in vielen Zacken querhältern durchdrückt, um dann, im späten Winkel die Ostbiegung, in sein großes Längenthal, zwischen den Peeling (s. oben S. 407) seinen südlichen Strom begleiter, und die nördlichen Alpenketten China's, einzutreten, mit welchem Eintritt seine Normal-Direction gegen den O. zum Ocean, und sein unterer Lauf beginnt. Von den merkwürdigen Entwässerungsarbeiten seines mittleren Stromlaufes, durch Yu zu den Seiten Yao's, ist schon oben die Rede gewesen (s. Asia Bd. I. S. 158—160).

3. Unterer Lauf; noch zwischen den Bergzügen, Pe-Ling, Lung Schan, und den Ketten von Schansi, mit den Zuflüssen, Wei ho, Lo ho, Jen ho.

Noch hat der Hoangho, von dem seltsam spitzen Winkel seiner Kniebiegung, in welcher der Wei ho, (Dwei ho ei Klaproth, Hoei Ho bei D'Anville), sein rechter Zufluß, vom Westen, vom schneereichen Siue Ling, aus Kansu herkommend, einmündet (s. oben S. 421), die Länge des Deutschen Rheinstroms zu durchlaufen, ehe er den Ostocean erreicht. Der Wei ho ist hier sein wasserreichster Zustrom und dessen ganze Normaldirection, von seiner Quelle an bis zur Mündung, läßt, seltsam genug, nur in eine und dieselbe gerade Linie, von Westen nach Osten (etwa unter 35° N.Br.), mit dem unteren Stromlaufe des Hoangho zusammen; so, daß man sagen möchte, er, der Wei ho, sei dessen eigentlicher rechter Flußlauf, jener, nur ein zufälliger Seitenarm. Und in der selben Parallelrichtung, etwa unter 34° N.Br., kaum einen Grad südlicher zieht, die Gebirgskette des Pe Ling (s. ob. S. 407, 421), als der südliche Hoangho begleiter weiter Erstreckung, von dem Meridiangebirge des Siue Ling, s in die Ebene der Provinz und Stadt Honan, eben so gleichmäßig auf seinem Südufer fort. Erst unterhalb Honan läßt der Hoangho das Bergland, und zieht durch Nie-lung zum Meere. Außer dem Wei ho treffen in dem fels-

samen Winkel der Kniebeugung auf der Grenze des mittleren und unteren Laufes, an des letzteren Einmündung, noch zwei andere bedeutende Zuflüsse zusammen, welche eben da die Wasserfülle des Hoangho bedeutend mehren. Von N.W. her, aus dem Gebirgslande der Ordos kommend, der geringere Lo ho, und von N.O. her aus Schansi der bedeutendere Jenho, an der großen Stadt Phin yang fu vorüberströmend. Dieser letztere kommt von der großen Mauer her, aus dem Alpengebirgslande Nord China's (s. ob. S. 405), d. i. aus den noch schneehohen Parallelketten am Südrande des Gobi-Plateaus (ob. S. 407, 422).

Die beiden bedeutendiren Zuströme Wei ho und Jenho, sind durch die wahren Culturthäler, die sie durchströmen, und durch die großen und berühmten Städte Phin yang fu, die Capitale von Schansi und Singan fu, die einstige antike Residenz Shiholangtis (s. Asia Bd. I. S. 199, 154, 163), und vorherrschend die Capitale des Kaiserreiches vor der Mongolenzeit, zur Zeit der Tang und der Sung (s. Asia Bd. I. S. 163, 286, 368 u. a. D.) besonderer Aufmerksamkeit werth.

A. Der Pe Ling (Lasa Ling, Thsin Ling). Der Wei ho entquillt noch dem westlichen Systeme der Schneegebirge (s. oben S. 421), eben da wo der IV, Pe Ling, die Nordkette (s. oben S. 407, 421) sich von ihm unter dem anfänglichen Namen Lasa Ling ostwärts abzweigt (auch Shangnan Ling, und Thsing Ling genannt¹⁴⁸), Namen die dieser Südbegleiter des Wei ho bis zum Süden der Capitale Singan fu beibehält, bis zur Quelle seines rechten Seitenflüsschens, des Pa schui (auch Lan schui, auf Grimm's Karte irrig San schui genannt), der von Süden nach Norden, an der Bergstadt Lan thian hian vorüber, von ihm herab, unterhalb der Stadt Singan fu, in den Wei ho einmündet. Der höchste, immer mit Schnee bedeckte, Gipfel dieser Kette, der Lasa Ling, liegt im Südost der Stadt Mei hian am Wei ho; er heißt Thaipe Shan ($33^{\circ} 35' N.$ Br., $105^{\circ} 22' O.$ L. v. Par.⁴⁹) unb in S.W. von Singan fu. Von der Quelle des Pa schui geht die Hauptkette des Pe Ling, unter dem Namen Thsin Ling, direct gegen Osten, als Südbegleiter des

¹⁴⁸) Klaproth Tabl. d. plus hautes Montagnes de la Chine etc. in Magasin Asiatiq. Paris 1826. T. II. p. 152. ⁴⁹) ebend. p. 148.

Hoangho, und verliert diesen Namen erst bei ihrem Eintritt in die Provinz Honan, wo der Lu ho, ein rechter Zufluss des Hoangho gegen Norden, der an der Stadt Honan vorüberzieht, ihrem Nordabhang entquillt. Sie setzt ihren Zug, immer als Wasserscheidegebirg, zwischen den beiden, großen Stromsystemen des Hoangho und Ta Kiang, ostwärts fort, bis zu den Quellen des Tu Choi, von wo an ihre Wendung erst gegen S.O. sich abändert, bis zur Quelle des Houai ho, die, beide vereinigt, im Niederlande, nahe an der Küste den rothen Kaiser-Canal speisen. Das Oстende dieser Wasserscheidekette, des nun schon sehr niedrig gewordenen Pe Ling, wird nun hier, zur Grenzkette zwischen den Provinzen Hoan im Norden, und Hu pe im Süden, tritt dann in die Küstenprovinz Ngan hoi ein, und fällt, gegen die berühmte Capitale Nanking streichend, endlich ganz ab, bis auch seine Funktion als Wasserscheider mit der Erreichung des Sees Esch ha o u in N.O. von Nanking ein Ende nimmt. Nur erst im Südost dieses Gebirgszuges des Pe Ling fängt in China überhaupt die nördlichste Cultur der Theepflanze an, welche nordwärts reicht sie nicht (s. Asia Bd. II. S. 236, 244).

Die beiden Nordverzweigungen des Pe Ling. Über an zwei Stellen, im Westen und im Osten der Pa schui Quelle, senset diese Parallelkette des Pe Ling, nördliche Verzweigungen durch das mittlere Stromgebiet des Hoangho aus, welche Einfluß auf dessen Configuration haben müssen.

Lung Schan⁵⁰), heißt die eine dieser Verzweigungen, die in gewaltiger Arm des hohen Thai pe Shan gegen N.W. schildet, indem er den Wei ho übersetzt, um sich wiederum dem Schnegebirge im Departement Phing liang fu, in Kansu, und der Masse im S.O. des Hoangho bei Lan tscheu anzuhülfen, die wir schon zu verschiedenen malen anderwärts kennen zu lernen Gelegenheit hatten (z. B. Leou pan, s. Asia Bd. I. S. 163, s. oben S. 403, 422). Er soll ungemein steile Bergsmassen haben, und, richtiger gesagt, ist es eigentlich der Wei ho, der diesen Arm erst unterhalb seiner Quelle von Westen nach Osten, gewiß in sehr wilden Felspartien durchbrechen muß, ehe er aus Kansu in Schansi, bei Pao ki hian, in das reiche, schöne Cultursthal eintreten kann, in welchem weiter ab-

⁵⁰) ebend. p. 153.

wärts, die Städte Mei hian und Si ngan fu liegen. Jenes Pao ki ist durch eine antike Kunststraße⁵¹⁾ merkwürdig, welche von der Capitale Si ngan fu, zur Zeit der dortigen Kaiserresidenz im Wei ho Thale aufwärts, bis Pao ki, führte, dann aber gegen Süden abbog, und als Gebirgspassage über Schneegebirge, den Pe Ling überstieg, um über Hantschung fu in die südliche Provinz Szü tschuan nach Tsching tu fu zu gelangen. Sie wird uns wichtig, weil Marco Polo auf ihr seine Wanderung nach dem Süden gemacht hat; wir werden sie weiter unten als die Kunststraße von Si ngan fu nach Tsching tu fu näher kennen lernen.

B. Kette von Schansi. Die andere Verzweigung streicht von der Pa schui Quelle gegen N.O.; sie ist es, welche vor der Mündung des Wei ho in den Hoangho vorüberzieht, und dort das Felsthal desselben zu dem in der Kriegsgeschichte⁵²⁾ Inner China's berühmten Engpaß von Thung kuan (nach Pat Gaubil Angabe 34° 39' N.Br. und 6° 17' W.L. v. Peking, s. Asia Bd. I. S. 164) zusammen schnürt, dann aber auch auf das Nordufcer des Hoangho, in der Kniebeugung durch Schansi, weiter gegen N.O. fortsetzt. Sie hat keinen gemeinschaftlichen Namen; Klaproth nennt sie die Kette von Schansi; ihr Hauptpunkt, von dem sie ausgeht, und nach Schansi hinübersezt, ist an der Südspitze jener Kniebeugung, der hochauftreibende, doch nicht ewigen Schneetragende Berg, Thai hua, oder Hua Schan⁵³⁾, (irrig Hita, statt Hua, auf Grimms Karte), welcher der westlichste unter den Fünf Yo, oder der heiligen Opferberge der Chinesen ist. Zwischen seiner steilen Nordwand und dem Südufer des Hoangho, an der Einmündung des Wei ho, liegt eben jener Engpaß Thung kuan.

Nach den ältesten Chinesischen Traditionen wurden anfänglich, ohne Unterschied, auf den Bergen überhaupt dem Chang ti (oder Tien, i. e. Coelum, das höchste Wesen⁵⁴⁾) Opfer gebracht. Durch den dritten der Chinesen Kaiser, durch Huangti, wur-

⁵¹⁾ Nouv. Journ. Asiatique Paris 1828. 8. T. I. p. 105. Note I.

⁵²⁾ P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des Mongols etc. 4. Paris 1739. p. 29. Tableaux historiq. de l'Asie p. 216, 224.

Not. p. 153, 154.

⁵³⁾ Magasin asiatique. I. c. T. II. p. 152.

p. 3, 7. etc.

⁵⁴⁾ Du Halde Descr. de la Chine T. III.

den aber 4 hohe Berge, nach den vier Weltgegenden erwählt, zur feierlichen Darbringung der großen Opfer durch den Kaiser in den 4 verschiedenen Jahreszeiten, und diese Berge wurden Yo genannt; späterhin fügte man einen fünften, den Yo der Mitte des Reichs, den Sung Shan, noch hinzu, der in der Provinz Honan liegt.

Einer jener Opferberge ist nun auch der genannte Hua Schan; das Opfern auf ihm ist zur Antiquität geworden. Die ördliche Fortsetzung dieses Hua Schan wird vom Hoangho urchbrochen, indem dieser den Südlauf in den Ostlauf möglich umsezt. Die Gebirgskette von Schansi setzt aber den Zug nordostwärts, im Osten des Fen ho, und seiner usslüsse, in mehreren Parallelen-Gliederungen durch ganz Schansi, bis nach Nord Petscheli fort, steigt dann jeder in mehreren Gipfeln¹⁵⁵) zu ewiger Schneehöhe, und schließt sich dann dem Südsaume des Gobi-Plateaus und dessen Randgebirge in Südwesten von Peking an (s. oben . 407).

Widmerkung. Marco Polo's Reiseroute durch das Alpengebirgland West China's, durch die Thäler des Fen ho, Hoangho und Weihuo, auf der Straße von Peking, gegen S.W. über Singanfu nach Tschingtu fu in Szütschuan vor dem Jahre 1280. — Die Alpen-Kunststraße über den Pe Ling; die Passage über den Tapal Ling.

Im zweiten Buche seiner Mirabilia Mundi beginnt der berühmte Venetianer, nachdem er im ersten die allgemeine Beschreibung des nördlichen Mongolischen Reiches (Catai) beendigt hat, mit den speziellen Nachrichten über den Süden des Chinesischen Reiches (Mangi). Ein genauerer Betrachtung, sagt J. Klaproth, und damit stimmen die fröhre und spätere¹⁵⁶) Untersuchungen überein, ergiebt sich, daß Polo fast überall nur diejenigen Städte nennt, die er selbst besucht hat; und daß die Reihenfolge, in der er sie nennt, denige seiner eigenen Reiseroute ist. Dieses sehr interessante Fultat zeigt sich entschieden, in der hier anzuführenden Reihe von Orte, die dadurch sehr wichtig werden, daß sie über einen, uns nur aus allgemeinen Compilationen der Jesuiten beschriebenen, sonst aber von Neisen neuerer Zeit gänzlich unbesuchten, nicht uninteressanten Strich

¹⁵⁵) Magasin Asiatique. T. II. I. c. p. 150 — 151. ¹⁵⁶) Conte Baldelli Boni Il Millione di Messer M. Polo I. c. T. II. p. 294 Not. 519 etc.

des Alpengebirgslandes von West-China, innerhalb des mittlern Hoangho = Systems, die Bemerkungen eines Europäische Augenzeugen, wenn schon aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts mitheilen, die es nur bedauern lassen, daß kein jüngerer Beobachter ihm gefolgt ist, und der größte Theil jener merkwürdigen Alpengänge, dahe aller statistischen Notizen ungeachtet, die wir darüber besitzen, seiner wahren Natur nach, doch immer noch der Terra incognita anheim fällt.

Wir durchwandern diesen Landstrich nach dem Texte des Venetianers in der Baldelli'schen Edition¹⁵⁷) und nach dem Commentare¹⁵⁸) unsers Landsmannes, der die hier, wie es uns scheint größten Schwierigkeiten und Dunkelheiten, größtentheils, durch seinen Scharfsinn und seine seltne orientalische Gelehrsamkeit glücklich besiegte und begierig macht, auf einen fortlaufenden Commentar dieser Art zu dem derselben in vielen Theilen noch so sehr bedürftige classischen und einzigen Werke des von jeher bewunderte aber so selten verstandenen, und bis heute weit mehr missverstandenen Autors, der darin gleiches Schicksal, wie früherhin sein Vorgänger Herodotus, theilte.

M. Polo bemerkt selbst, daß er in Aufträgen seines Gebeters u hohen Gniders, Kublai Khan, Reisen in weite Fernen, wol a 4 bis 6 Monat Zeit, in verschiedene Provinzen von dessen Reiche zurück gelegt; offenbar ist gegenwärtiger Bericht eine derselben, die von dess Residenz Kanbalu (Peking) ausging, und über folgende Haupt Nachricht giebt.

1) Pulisangan (Cap. XXVII.), d. i. Brücke des Sangka Stroms. Von Kanbalu reiset man 10 Millien (italische) gegen S.W., bis zur schönen Brücke Pulisangan. Sie besteht noch heut über den Lukeouho, einen rechten Zufluss des Pey ho, der in Ost en Peking vorüberzieht. Jener Fluß heißt aber auch Sangkan Hoen ho, oder Yom tim ho bei D'Anville). M. Polo, dem die Persische, durch seinen längeren Aufenthalt in Balk und als Sprache geläufig war, der auch wol einen Persischen Dolmetscher oder Reisegefährten haben möchte, weil er oft Persische Ausdrücke in sein Beschreibung gebraucht, nennt daher auch diese Brücke mit dem Persischen Namen Puli Sangkan, d. i. die Brücke des Sangka Stroms. Dieser Strom ergießt sich zum Ocean; viele große Schiffe mit Waaren segeln ihn, sagt er, hinab. Die Brücke ist nach M. P.

¹⁵⁷) Il Milione di Messer Marco Polo Viniziano sec. la Lezione Ramusiana illustr. e commentato dal Conte G. B. Baldelli Bo Firenze 4. T. II. 1827. Libr. II. cap. XXVII — XXXVI. 235 — 247. ¹⁵⁸) J. Klaproth Remarques géographiques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites par M. Polo in Nouveau Journal asiatique T. I. 1828. S. p. 97. — 107.

Ios Urtheil ungemein schön, vielleicht die schönste der Welt. Sie ist 1300 Schritt lang, 8 Schritt breit, hinreichend um 10 Reiter neben einander passiren zu lassen. Sie ruht auf 24 Bogen und 25 Pfeilern, die im Wasser stehen, aus Serpentinstein sehr kunstreich erbaut, und reich mit Säulen, Marmorsculpturen ornamentirt. Um Aufgang steht eine große Säule, an deren Sockel ein großer Löwe liegt; auf der Säule liegt ein gleiches Ornament. — Die späteren Jesuiten nennen sie eine Marmorbrücke ^{so}), mit 70 Säulen auf jeder Seite, und dem schönsten Marmorgetäfel zur Seite, mit Sculpturen von Blumenwerk und Thierguren geziert. Sie sagen, die Brücke solle zweitausend Jahr alt seyn, 688 aber bei großem Wassermangel des Stroms eingestürzt seyn. Nach Claproti ward sie aber u. 1189 in 5 Jahren gebaut, und nachher mehrmals reparirt.

2) Giogiu, d. i. Tschotscheou (Cap. XXVIII.). Von dieser Brücke geht man 30 Millien (ital.) gegen Abend, immer zwischen schönen Gebäuden (Palazzi), zwischen Weinbergen und bebauten Feldern, bis zur Stadt Giogiu (Gouza bei Ramusio). Sie heißt heute schotscheou in Petschely (nicht Tso b. D'Anville, und darnach auch rig auf allen andern, auch auf Grimms Karte). Die Stadt ist sehr schön, volkreich, hat viele Klöster mit Idolen, darin Kaufleute und Künstler reiche Waaren feil haben. Man webt hier schöne, seidene Zeuge, Goldfische und andere Gewebe. Hier sind viele Wirthshäuser für die Reisenden. Hier spaltet sich die große Heerstraße, gegen Westen durch Cataja, gegen Süden nach Mangi; wie damals zu M. Polo's Zeit, so auch noch heute, gegen W. durch Schansi, gegen S. nach Honan.

3) Taiansu (cap. XXIX), d. i. Taiyan fu (Taiyuan fu). M. Polo nahm den Westweg, er ritt 10 Tage zu Pferde, immer durch ein Land voll schöner Städte, Burgen, Weinberge, bebaute Felder. Von hier wird der Wein, sagt er, nach Catai ausgeführt, wo die Traube wächst. Die Felder standen voll Maulbeerbäume, Seidenwirt war allgemein, die Einwohner wel gesittet, das Land voll Reisend, voll Verkehr. Er kam von Stadt zu Stadt, wo er überall Märkte und Waaren und Handlung wahrnahm. Bis zur Hälfte des Weges, Achbaluch (ob Akbale, d. i. die Weiße Stadt, vielleicht der Name eines Kaiserlichen Jagdschlosses? s. Asien Bd. I. S. 140 sc.), tritt das Kaiserliche Jagdrevier des Groß-Khan, wo Niemand anders zu jagen wagt; daher hier das Wild auch zum großen Nachteil der Saaten und Felder ungemein sich vermehrt hatte. Dann wurde die Stadt Taiansu, d. i. Taiyan fu, die Capitale des Königtums (Reame), d. i. hier der Provinz Schansi, am Fen ho Flusse

^{so}) Baldelli Boni II Millione etc. l. e. T. II. p. 236 Not. 395:

gelegen, also innerhalb des Stromgebietes des Hoangho wirklich erreicht. Sie ist sehr groß und schön, voll Handel und Künste. Zumeist Waffenfabriken sind hier für das Heer des Groß-Khan. Auch Weinbau in Güte und Fülle, wenn schon nur im Stadtdistrict, nicht in übrigen Theile der Provinz, doch in solcher Menge, daß Catai damals verschen wird (auch die Jesuiten, der weit späteren Zeit, versahen ihre Missionen in China, von diesen Weinbergen aus, mit diesem Trank). Umher giebt es viele Früchte, Maulbeerbäume in Menge und starke Seidenzucht. — Klaproth bemerkte, nach Chinesischen Daten, daß die dortigen Eisenbergwerke¹⁶⁰) die ergiebigsten in China sind, zumal in der Capitale selbst, und in der benachbarten Umgebung gegen Süden der kleineren Stadt Siu k'eu hian. Dort sind heute noch die Hauptfabriken für Säbel, Dolche, Messer, Meißel, Stahlarbeiten (gleichst Solinger Waaren), die von da durch ganz China und die Mongolei verhandelt werden.

4) Pian fu (cap. XXX), d. i. Pin yang fu (Phing yang fu) zu dieser Stadt zu gelangen, die gegen Süden ebenfalls an Fen ho Schansi liegt, wurden 7 Tagereisen zu Pferde verwendet. Der Weg dorthin führte, wie vorher, durch reich bebautes Land, wo überall die starke Seidenzucht in Betrieb war. Nach der Chinesischen Sage soll sie die Residenz des Urahnen der Chinesischen Kaiser, Yao's (s. Asien Bd. S. 159), vor dritthalbtausend Jahren gewesen seyn.

5) Thaï gin (cap. XXX!), d. i. Phu tsin, in West von Phischen fu, am Hoangho. Von Pianfu sind 7 Tagereisen bis zu diesem Fort, wo ein schöner Palast des König Dor, eines sonst unbekannten Regulo, von dem eine Anecdote erzählt wird. Das Fort hatte, unter der Sung Dynastie, im J. 1011, den Namen Taï khin erhalten, der ihm auch zu M. Polo's Zeit geblieben war. Auf dem Wege zu diesem Fort, demselben ganz nahe, wurde von ihm eine große Stadt Cacianfu passirt, deren Beschreibung aber, wol durch einen Schreibfehler der Copisten erst nachher mitgetheilt wird, nachdem er die Garancoran überseht hat. Cacianfu (cap. XXXIII), liegt aber auf dem nordöstlichen Ufer desselben; es ist nach Klaproths Berichtigung¹⁶¹) Phu tschou fu, das damals Hotschung fu hieß, worauf die Mongolische Alteration in Cacianfu leicht erklärllich ist. — Andi Commentatoren haben sie auf andere Städte gedeutet, und sind dadurch von der Hauptroute, die der Venetianer nimmt, ganz abgelenkt worden so z. B. auch der Graf Baldelli Boni in seinem Commentar. Es war eine der Hauptstädte von Schansi, voll Handelsleute und Künste wo viele Seide gezogen und viele Arten kostlichen Gegenbebes gemacht wurden.

¹⁶⁰) Nouv. Journ. Asiat. I. c. T. I. p. 99.

¹⁶¹) Nouv. Journ. Asiatique. T. I. p. 101. u. s.

6) Quenzanfu (cap. XXXII und XXXIV), d. i. Sianfan fu. Von Gacianfu zu dieser großen Stadt Quenzanfu, sind 7 Tagereisen, nach M. Polo (eben so weit sind Phuttschenu fu und Sianfan fu heutzutage aus einander gelegen). 20 Millien in S.W. des Forts Thaïgin, sagt M. Polo, habe er den Caramoran (d. i. Hoangho) übersetzt, einen Strom, der so groß, breit und tief sey, daß keine Brücke über ihn geschlagen werden könne; auch ist uns unterhalb jener oben genannten Schiffbrücke (s. oben S. 507) keine dergleichen abwärts desselben bekannt. Er ströme zum Oceaan, es lagen viele Städte und Burgen an ihm; an seinem Ufer wachsen allerlei Gewürze (Zenzero), das Land sey mit Vogelschaaren bedeckt, zumal Phasane obwohl es hier in so großer Menge, daß man sie sehr wohlfeil erhandeln könne. In der Nähe giebt es gewaltige Rohrwaldungen, Bamus, zu 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß Dicke, die man zu dem wichtigsten Hausgeräthe und anderem verwende. — Auch heutzutage ist hier die gewöhnliche eberfahrt über den Hoangho, auf der großen Route nach Sianfan fu. Dann gehe der Weg immer gegen Westen, sagt M. Polo, durch viele Städte und Burgen, voll Handel und Wandel, durch Gärten, Felder, unter Maulbeerbäumen hin, wo viel Seidencultur. Die inwohner beten Idole an; aber auch Christen, Türken, Nestorianer und aracenen habe er da getroffen, weil damals, zur Zeit der Mongolischen errscher, alle fremde Handelswelt aus dem weiten Mongholen-Reiche einen Zutritt zu China hatte, der unter andern Regenschaften versperrt war. Auch sey hier gute Jagd.

Die große Stadt Quenzanfu, die M. Polo nun erreichte, ist in aller Zeit berühmte Sianfan fu (oben S. 421, 510) die Capitale der Provinz Schensi. Zur Zeit der Mongolen hieß sie Kingchao fu (auch Ngansifu und Tschanggan; Hian yang zu Chioangti's Zeit). Zur Zeit, der Tang hieß sie bei Arabischen Autoren⁶² auch Cumdan, Khumdan, bei Chinesischen Situ⁶³), d. h. est-Residenz; Tang aber hieß der große Hauptsaal des Kaiserpalastes in dieser Stadt, daher die Dynastie der Tang selbst von ihren Titel erhielt (Tang kong), wie die Türkische Dynastie zu Konstantinopel von der Hohen Pforte. Aber, bei dem Persischen Ktor Rachid eddin heißt sie, in dessen Beschreibung des Mongolreiches, unter Khublai-Khan, Kin djang fu (Ken tchan fu⁶⁴)

⁶²) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine p. deux Voyageurs Mahometans etc. trad. D'Arabe. Paris. 8. 1718. p. 52, 72; Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 229.

⁶³) P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie des Tang in Mem. conc. I. Chinois etc. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 369. Not. 271, 2.

⁶⁴) Description de la Chine sous la Dynastie Mon.

und daher auch M. Polo's ganz richtige Benennung derselben mit italienischer Schreibung des Rautes, die früher, aus Unkenntniß des persischen Autors, dem Venetianischen Reisenden, wie so vieles Andre, als Erratum und Fehler aufgebürdet wurde.

Quenzanfu war damals, nach M. Polo's Bericht, eine große und berühmte Stadt, mit sehr viel Handel und Gewerbe, Seidenfabriken, wo viel Goldstoffe gewebt und alles gearbeitet wurde, was das Kaiserliche Heer bedurfte. Die Waaren hatten wohlfeile Preise; die Einwohner sind Idolenanbeter. Fünf Millien vor der Stadt stand ein Prachtpalast des Mangala (Mangkola b. Chinesen, Mingkin b. Rachid-ed-din), des dritten Sohnes Kublai Khans, der 9 Jahr hindurch von seinem Vater zum Ngansi Wang, d. i. Vicekönig, von Shensi eingesezt ward, und im Jahre 1280 starb. M. Polo's Reise, der ihn dort lebend fand, muß also, wie sich hieraus ergiebt, von diesem Jahre statt gefunden haben¹⁶⁵⁾). Dieser Palast war von einem großen Jagdreviere umgeben, in einem weitläufigen Garten mit Hainen, Bächen, Fontainen, Vogelbehältern; eine Mauer von 5 Millien Umfang schloß diesen ein. Der Palast enthielt eine Menge Säle und Gemächer, prachtvoll eingerichtet, mit Azur und Gold ausgemalt, und dem schönsten Marmor verziert. Der Prinz, sagt M. Polo, sey gleich seiner Vater ein gerechter Regent, bei seinen Leuten geliebt, ein Freund von Jagd und Vogelfang.

Die Jesuiten-Berichte¹⁶⁶⁾ sagen in neuerer Zeit, daß diese Stadt, einst Jahrhunderte hindurch die alte Residenz der Kaiser noch heute, nächst Peking, eine der schönsten Städte China's sey, der Sitz hoher Magistraturen. Die Mauer, mit Thürmen flankirt, die Pfellschuhweite aus einander stehend, habe 4 Lieues Umfang, stehe im Vierseit und habe prachtvolle Thore. Das Innere der Stadt ist weit schlechter bebaut als Peking, ein Theil derselben ist Garnisonsstadt für Mandeschutruppen; auch sieht man daselbst noch Reste eines alten Palastes. Pater Martini¹⁶⁷⁾ nennt, in dieser Stadt, die amphitheatralisch am Weiho Ufer emporsteige, noch Reste von 7 Palästen, und viele alte merkwürdige Königsgräber, auch mehrere von den älteren Kaisern in der Umgebung ausgegrabene Seen, zur Kurzweil mit Lustschlössern versehen, auch mit Kanälen unter sich verbunden, und einen, auf welchem sie, gleich den Römischen Kaisern in ihren Naumachien und unter Wasser gesetzten Amphitheatern, Scheingefechte zur Uebung der Matrosen

gole traduite du Persan de Rachid-Eddin et accompagnée de Notes p. Jul. Klaproth. Paris. 8. 1833. p. 40.

¹⁶⁵⁾ Nouv. Journ. Asiat. I. c. T. I. p. 103, 104. ¹⁶⁶⁾ Du Halde Deser. de la Chine T. I. p. 220 etc. ¹⁶⁷⁾ Novus Atlas Sinensis I. c. fol. 47. etc.

und Seetruppen veranstalteten. Das Wasser des Wei ho ist nach ihm schen hell und klar, vermag aber nicht bei dem Einfluß in den Sa f= anstrom (Crocens, d. i. der gelbe Strom, Hoangho) diesem eine Trübe zu nehmen. Sollte es in dieser Stadt noch Monumente seiner früheren Glanzperiode aus dem III. Saec. vor Chr. Geb., aus der Zeit des zweiten Punischen Krieges geben? wo hier einer der größten Regenten des Reiches, Tshin Schi hoangti (er stirbt im Jahre 210 v. Chr. G.) **), seinen Hof hielt, durch dessen Thaten und Herrschaft erst der Name der Thsin (Tsinae bei Ptolem, d. i. der Chinesen) berühmt ward. Große Architecturen führte dieser Monarch entlang am Ufer des Weiho auf; Martinis Nachricht scheint fast auf ergleichen hinzudeuten. Das Volk in dieser Gegend ist weit tüchtiger, obuster und tapferer als in andern Provinzen Chinas, die Gebirgslandhaft umher ist ungemein angenehm, ein wildreiches Revier.

7) Route nach Sin dv fu (Cap. XXXV. und XXXVI.), d. i. Esching tu fu. Vom Palaste Mangalas, sagt M. Polo, reitet man 3 Tage gegen W., durch gleichbebautes Land voll Städte und Burgen. Dann aber tritt man in eine Landschaft voll Gebirge und Thäler, Sunchin (?) genannt. Dies Gebirge ist ungemein bevölkert von Idolsbettern, die auch das Land bauen und von Jagd leben, denn bei ihnen sieht es sehr viel Wild, Tiger (Leoni. s. oben S. 416), Bären, Luchse, Damhirsche, Rehe u. s. w. Man hat 20 Tagereisen immerfort in diesem Gebirgslande zu machen, und kommt über viele Berge, Flüsse, Thäler, doch überall sind Städte und Herbergen, bis zur Grenze von Mangi d. i. Süd-China, Ma ha Chin, groß Chin, die später zu Catai gefügte Eroberung Kublai Khans, die er der Song-Dynastie entriss). Hier in einer nun beginnenden Ebene (planura) wird wieder ein erst unbekanntes Achbaluch genannt (s. oben S. 515; es muß in der Nähe, westwärts der heutigen Capitale Hantschungfu von Schensi elegen haben, nach Klaproth der jetzt zerstörte Ort Pematsching, h. weißes Pferd).

Das Land ist hier wieder sehr stark bevölkert, sagt M. Polo; überall ist Handel und Gewerbe, und Anbau. Hier wächst der Zengero (Ingwer?), der durch ganz Catai verführt wird, auch Korn und Reis wird in großer Menge in dieser Thalebene gebaut, die 2 Tagereisen anhält und dicht gedrängt ist voll Dörfschaften (es ist das Thal des oberen Laufes des Han Kiang, oder Jün Kiang, s. oben S. 421). Vom Ende dieser bebauten Thalebene (ein hohes Alpenthal) ist man noch 20 Tagereisen bis Sindhu zu machen, davon die erste Zeit ebenfalls durch viele Thäler, Berge und Wälder führt, die über überall bewohnt sind, von Idolsbettern, die von ihrem Kernertrag

**) Tableaux histor. de l'Asie p. 34.

und von Jagd leben; denn auch hier ist dasselbe Wild in Menge, wie schon oben gesagt ist. Doch hier fängt man auch schon Moschus-thiere. Zuletzt erst tritt man in die Grenze von Mangi in Sindyfu (Tsching tu fu, s. oben S. 413) ein. — Die Nachweisung der Route durch diesen weitläufigen Strich, jenes höchst merkwürdigen Chinesischen, reich bevölkerten und reich cultivirten Alpengebirgslandes, das auf eine sehr frühe Civilisation jener Gegenden zurückschließen lässt, ist allen früheren Commentatoren der Berichte des Venetianers unmöglich gewesen. Sie lässt sich aber nun, nach dem, was schon früher der hier gut bewanderte Pater Martin Martini¹⁶⁹) angegeben, und nach Klaproths Erläuterung⁷⁰), zu der die Khienlongsche Chinesische Karte⁷¹) die vollständigsten topographischen Aufschlüsse giebt, auf das sicherste verfolgen. Von Singan fu geht auch heute kein grader Weg gegen S.W. nach Tsching tu fu; man würde dann den Schneerücken des Tai pe Schan, wie auf Grimms Karte von Hoch-Asien deutlich zu sehen ist, übersteigen müssen; eben so wenig zu M. Polos Zeit. Man reiste erst im Thale des Wei ho, gegen West, aufwärts, über Mei bis Pao ti hian. Diesem Orte gegenüber, auf dem Südufer des Weiho, liegt das Fort Imen tschin (es fehlt bei D'Anville und Grimm). Mit dieser kleinen Feste beginnt eine höchst merkwürdige Kunststraße über jenes Alpengebirgsland, die etwa 20 geogr. Meilen (420 Li, hier wol zu 250 Li auf 1°) weit, über die wildesten Felshöhen und Gebirgsströme hinweg, zuletzt am Kelung Kiang (Keling K. irrig bei Grimm) hinweg führt, und erst im S. bei dem Fort Kitheou kuan endet, das nur 5 Li im N.W. von Paotsching hian, oder 60 Li im N.W. der Capitale Hantschung fu, am oberen Han Kiang, in Schensi liegt. In der Mitte dieser Alpenstraße, welche an Länge die Europäischen, z. B. die Simplonstraße, weit übertrifft, liegt, etwa wie der Flecken Simplon auf der Culmination des Passes, so hier die Station Sung lin ju (Sunglin y bei Grimm); die absolute Höhe über dem Meere ist uns unbekannt. Die Lage ist im innersten Westwinkel der Provinz Schensi; das Gebirge gehört zur Parallelkette des Pe Ling; wir können sie daher die Alpenstraße des Pe Ling nennen.

Diese Kunststraße über den Wasserscheidezug zwischen Hoang ho und Ta Kiang (zwischen Weiho und Han Kiang) ward im III. Saec. n. Chr. Geb. erbaut, zum Theil auf Pfeilern, zwischen denen die

¹⁶⁹) Pat. Martin Martini Nov. Atlas Sinensis. Ed. Amsterd. Fol. 1655. fol. 49. ⁷⁰) Nouv. Journ. Asiat. I. c. T. I. Not. I. p. 105 etc. ⁷¹) Carte de l'Asie Centrale. Ed. p. Klaproth Paris 1832.

wilden Gebirgswässer hindurchströmen. Die alten Fundamente derselben wurden, im Jahre 1392, also durch die Ming-Dynastie, restaurirt.

Der Pater Mart. Martini hat ihre Lage, wie eine chaussirte Allee, auf seiner Karte der Provinz Schensi, obwohl roh, gezeichnet (bei D'Anville und auf Khien longs Karten vermißt man sie), und giebt folgende, wie es scheint auf eigener Anschauung beruhende Nachricht von ihr. Zwischen den Capitalen von Schensi (Singan fu) und Szütschuan (Tching tu fu) ist so wildes Gebirgsland, voll hoher Berge und tiefer Klüfte, daß man in früheren Jahrhunderten, um von einer Stadt zur andern zu gelangen, gewaltige Umwege gegen S.O., durch Honan, zu nehmen genötigt war, und 2000 Stadien zu umgehen hatte, um die directe Distanz von nur 800 Stadien zurückzulegen. Deshalb wurde unter Lieupang (Lieoupi bei Klaproth⁷²), ein Usurpator, der sich zum Herrscher von Thou, d. i. West-Szütschuan, aufwarf, und im Jahre 220 n. Chr. Geb. seine Residenz zu Ytscheou s. oben S. 414) nahm, von einem seiner Kriegsobristen (Changleang bei Pater Martini) dieser Gebirgsweg gebahnt, der dazu die Arbeit seines ganzen Heeres von hunderttausend Mann verwendet haben soll, indem er jedem Corps desselben die Abtragung eines Theiles der Berge und ihre Durchbrechung austrug, so daß der Weg oft zwischen steile, hohe Felsmauern hindurchgeführt wurde, die ihm kaum von oben herab noch Tageslicht gestatteten (also durchgebrochene Felsgallerien, wie auf der Simplon und andern Europäischen Alpenstraßen). An andern Stellen mußten hölzerne Balken untergelegt und Brücken von einem Berge um andern über die Klüfte hinüber geführt werden. In vielen der ingehauenen und eingebrohrten Felslöcher wurden die Tragebalken befestigt; andere wurden gebrochen, um den wilden Gebirgswässern unter der Straße einen unschädlichen Abzug zu verschaffen. In zu breiten Chalklüften wurden Säulen und Pfeiler errichtet, und über diese die Kunststraße schwebend hinweggeföhrt. Wel ein Drittheil der Straße ist über solche Brücken geföhrt. Nicht überall sind sie so gar hoch wie zweilen, wo das Hinablicken in die Tiefe dem Wanderer ein Grauen regt. Auf dieser Straße können vier Reuter nebeneinander ziehen, an equemen Stellen sind Dorfschaften und Gasthäuser angelegt. Die ganze Straße ist mit Erde überschüttet, zur Sicherheit der Reisenden; auch auf den Brücken, und diese haben zur Seite hölzerne und eiserne Lehnen, und hie und da Ausbauten oder Erker. Diese Straße ist bis heute, sagt P. Martini, gut unterhalten; die Chinesen nennen sie Cientao, d. i. der Stachelweg, die Pfeilerstraße. Etwa 3 kleine Stunden (40 Li) vom Ende dieser Kunststraße tritt der Weg etwa bei Mianian (Mian auf Grimm's Karte), in die Thalebene des obern

⁷²) Tableaux histor. de l'Asie p. 74.

Han Kiang ein, die nun, aufwärts, gegen S.W. bis Chin siuan zu verfolgt wird. Dies ist die erste Station, die auf der Südgrenze der Provinz Schensi, und am Nordeingange der Provinz Szütschuan liegt.

Von hier erhebt sich wieder von neuem ein hohes Gebirgsland; es ist der Parallelzug des Tapa Ling (s. ob. S. 407, 421), dessen schneereiche Höhen hier ganz in der Nähe überstiegen werden müssen. Im S.W. von dem genannten Grenzorte, 3 Stunden (40 Li) fern, wird, in der Chinesischen Reichsgeographie, der sehr hohe und steile Tschao thian Ling¹⁷³⁾ als Passageberg genannt, über den es gegen S.W. zur Stadt Kiant scheou (unter 32° N.Br.) geht. Doch vorher hat man erst die Stadt Tschao hoa (bei D'Anville und Grimm) als Station zu passiren, die am Eingange des Kialing-Kiang-Thales liegt, dessen Strom der He schui Kiang, gegen S.O., über Paoning fu vorüberrauscht, um sich in den großen Kiang zu ergießen. Derselbe Weg, wo aber keine Kunstroute mehr nach Art der oben genannten gebahnt zu seyn scheint, ist es, den M. Polo, wie oben gesagt, zum zweiten male, auf 20 Tage durch Gebirgsland zurücklegt, höchst wahrscheinlich auch über Paoning fu, wenn er diese Stadt auch nicht insbesondere namhaft macht; und von da führt der Weg immer noch über Alpengebiet, wenn auch über milderes und durch stark bevölkerte und bebaute Thäler, bis zur fruchtreichen, weiten Thal-ebene von Tsching tu fu (oben S. 413).

4. Unterer Lauf, Fortsetzung; in der Niederung. Die alte Bifluenz, das Land der Ueberschwemmung, der Canäle, in Schantung und Kiangnan; die Ueberfahrten.

Der untere Lauf des Hoangho wird bis zur Stadt Honan noch zur Seite von Gebirgen begleitet; dann aber tritt er in Lombardische Ebene ein, und fängt von Kaï song fu an das Flachland durch gewaltige Ueberschwemmungen zu verheeren; deshalb man von hier, seit den ältesten bis in die neuesten Zeiten, versucht hat, seine Gewalten durch Wasserbauten aller Art zu bändigen. Hier beginnt das Land der Canäle.

Noch in dem oberen Laufe bis zu seinem Austritt aus der Chinesischen Mauer, schon oberhalb Lantscheou in Kansu, hat der Strom wie alle Alpengewässer ein sehr helles, klares Wasser. Mit der Umspülung des Landes der Ordos wird es lehmig,

¹⁷³⁾ Nouv. Journ. Asiatique l. c. T. I. p. 107.

dunkelgelb gefärbt, gleich dem Tiber und Mainstrom; er soll davon seinen Chinesischen Namen Hoang (d. h. gelb, croceus, daher bei den Missionaren auch der Saffranstrom genannt, vergl. ob. S. 493) erhalten haben, wie seinen Mongolischen Kara moran (von Kara, dunkel, trübe), den auch M. Polo gebraucht. Doch zuweilen, bei außerordentlichen Umständen, soll auch das Wasser des mittleren Laufes seine Natur ändern. So erzählten die Annalen ⁷⁴⁾, daß im Jahre 1295, in Folge eines sehr starken Erdbebens, die Wasser des Hoangho, die schon bei Lantscheou trübe zu seyn pflegten, während 3 Tagen, auf einer Strecke von 300 Li, sich ganz hell und klar gezeigt hätten, was für ein sehr gutes Omen galt; daher viele Gratulationen bei Hofe einliefen; aber im sechsten Monat darauf sey große Dürre im Lande erfolgt, die vielen Menschen das Leben gekostet.

Die gefährvollen Überschwemmungen des Hoangho und eine Zerstörungen in den Provinzen von Schensi, Schansi und Honan, sollen seit der frühesten Entwässerung in den Habelzeiten durch Yu, in den Zeiten Yao's (s. Asien Bd. I. S. 159), ungemein gemindert seyn. Solchen anfänglichen, traditionellen, ersten Regulirungen seines Stromlaufes, durch Begschaffung jener Hemmungen, mögen viele andere wirkliche erfolgt seyn. Die Umgebung der Stadt Honan ⁷⁵⁾, deren Lage in schönsten Lustgarten Chinas, der Chinese für die Mitte der Welt hält, scheint wegen ihres Hügelbodens noch nicht den vererblichsten Zerstörungen des Stromes unterworfen zu seyn, die nur wenig weiter, stromab, wie die Geschichte erzählt, schon die Hegend der Capitale und des letzten Asyls der Kin-Dynastie ⁷⁶⁾ zerstört hat, dieselbe welche früher unter dem Namen Loyang ⁷⁷⁾, als Residenz der Dynastie der Goei, im III. Saec. und der Chang, als ihre zweite Capitale, nach Singan fu (seit dem c. 734) ⁷⁸⁾, berühmt war, welche seit der Dynastie der Ming bei Kai fong fu heißt.

Kai fong fu, eine sehr große Stadt, die heutige Capitale von Honan, liegt nur eine kleine Stunde fern vom Süd-

⁷⁴⁾ Mailla Hist. Gen. de la Chine T. IX. p. 464.

⁷⁵⁾ Nov. Atlas Sinensis l. c. fol. 61, 65. ⁷⁶⁾ P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dyn. des Mongols l. c. p. 50.

⁷⁷⁾ Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 74, 187. ⁷⁸⁾ P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang in Mem. conc. l'hist. des Chinois T. XVI. p. 26.

uf der des Hoangho, aber in einer sehr niedern Gegend, an einem südlichen Arme desselben, den Pater Martini, Pian nennt (eben so heißt öfter die Stadt in früheren Zeiten). Der Strom des Hoangho steht aber in seinem Niveau, wie dies die Wasserwage, sagt Pater Martini, beweiset, viel höher als die Lage der Stadt; also ganz so, wie der Po-Spiegel in der Lombardei höher steht, als die Dächer der an seinen Ufern entlang gebauten Städte. Daher denn, sagt der Pater Martini, das Stromwasser durch ungeheure Dämme aus Quadersteinen, mehr als 20 geogr. Meilen (300 Stadien, 30 Lieues bei Du Halde⁷⁹), am Ufer erbaut, gebändigt werden mußte. Diese Dämme wurden in dem Rebellionskriege, 1642, bei einer lange dauernden Belagerung der Stadt, die ein General der Ming-Dynastie commandirte, thörichter Weise durchstochen, weil er dadurch den Rebellen Lütsching in seine Gewalt zu bringen hoffte. Aber er that sich selbst den größten Schaden, denn der größere Theil des Rebellenheeres, der außerhalb der Stadt stand, zog sich bei Annäherung der Überschwemmung auf die nahen Hügel zurück, und nur 10.000 von ihnen kamen um, dagegen wurde die ganze Stadt unter Wasser gesetzt, und 200.000 Menschen derselben fanden in den Wellen ihr Grab. Auch Kaiser Khanghi ließ, späterhin, einmal die Uferdämme dieses Hoangho durchstechen, um in Honan einen Rebellen zu ersäufen; mit ihm wurde eine halbe Million Menschen, erzählt Barrow⁸⁰), weggeschwemmt, und darunter auch mehrere Missionare, die in Kai song fu ihre Missionen hatten, daher das Sprichwort der Chinesen, die Überschwemmungen des Hoangho seyen ärger als Krieg, Hunger und Pest. Wahrscheinlich hat sich seitdem auch der Lauf des südlichen Armes des Hoangho, der Pian, den Pater Martini noch auf seiner Specialkarte von Honan⁸¹) gezeichnet hat, geändert, denn in den späteren Karten der Jesuiten-Aufnahme fehlt er; zu dem Hoangho im Norden der Stadt Kai song fu setzte der Pater aber ausdrücklich die Worte: Crocei fluvii pars. Leider hat Pater Gaubil bei seiner Durchreise durch Kai song fu (im Frühling 1723)⁸²), das nach jener

⁷⁹) Du Halde Deser. de la Chine I. p. 208. ⁸⁰) Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514. ⁸¹) Honau Imperii Sinarum Provinciae quinta, Tab. Nov. Atlas Sineus.

⁸²) P. Gaubil Extr. du Journal de Voyage de Canton a Peking in

furchtbaren Catastrophe doch wieder aufgebaut wurde, wenn auch schlecht genug, sich nur anderthalb Tage dort aufzuhalten, und nach ihm hat kein Europäischer Beobachter jene Gegend besucht. Er sagt die Stadt liege unter $34^{\circ} 51'$ N.Br., nach seiner Beobachtung, $1\frac{1}{4}$ Lieue im Süden des Hoangho. Die Stadt sey sehr groß von Umfang, aber schlecht gebaut, wenig volkreich, das gegen sey 4 Lieues im Süden derselben ein Marktort entstanden, er für eine große und schöne Stadt gelten könne. Einige Tareisen im Norden der Stadt Kai fong fu, auf dem Wege nach Peking zu, sey das ganze Land nur ein Moast. Im Süden von Kai fong fu, auf der Straße nach Jupe, sey unabsehbare Plaine, ein Land wundervoll besaut, bedeckt mit Dörtschafien und Städten, von unzähligen Wegen mit Alleen begleitet durchzogen. Die Hauptstraße ziehe, höher gelegen als die andern, auf Dämmen hin, und sey dadurch von den andern unterscheidbar; von Stunde zu Stunde ezeichnen Meilenzeiger die zurückgelegten Distanzen, und berall sind Wirthshäuser, in den Städten große Hotels zur Aufnahme der Reisenden eingerichtet. Lebermann bringt hier sein Bett zum Nachtlager mit, führe der Europäer auch noch seinen Koch bei sich, so reise man hier bequemer, wie selbst in der Mitte von Frankreich. So weit Pater Gaubil, dessen Schilderung von Honan im untern Hoangholande uns lebhaft in die schone Lombardische Ebene versetzt hat, die nur einem zusammenhängenden Garten gleicht.

Von hier, dem Niederlande, beginnt überhaupt schon die merkwürdige Wanderung des Stromlaufes, wie beim Aillaufe unterhalb Memphis (s. Erdk. Afrika Th. I. S. 814 folg.), und Einiges lehrt uns darüber auch der Gang der Gesichte.

Hier war einst die große Stromscheidung, nach welcher ein Nordarm des Hoangho gegen Nordost zu den Zeiten u's (s. oben S. 509, Asien Bd. I. S. 159), und bis in die Zeiten der Han-Dynastie, aus Honan, über das Land von Kining fu und Hockien fu⁸³⁾ durch den Golf von Tien-

P. E. Societ Observations Mathematiques Astronomiq. etc. Paris. 1729. 4. p. 132, 134.

⁸³⁾ P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des Mongols etc. Paris 1739. 4. p. 285.

tsing hoei, in den Golf von Petscheli (unter 38° N.Br.) floß der gegenwärtig als solcher nicht mehr (nur in einem Theile des Wasserlaufes des Weiho, gegen N.O., der weiter nordostwärts unter dem Namen Laotschang zum Systeme des großen Kaiser-Canals gehört, noch Spuren zeigend) existirt, wenn er schon früherhin der einzige beschiffte war, wie der Pelusisch Nilarm, der zu Alexander des Großen Zeit, dessen Griechische Flotte von Phöniciern geleitet, nach Memphis trug, gegenwärtig aber nur noch ein Schlamm-Canal ist (s. Afrika Erdk Bd. I. S. 824, 825, 853). Unter Kaiser Bouti⁸⁴⁾ (er starb im J. 117 v. Chr. Geb.) weiß man, aus den Annalen, daß dieser Nordarm des Hoangho bei Cai tscheou fu im Distric Tai ming fu, in Petscheli, vorübersloß, den Weiho (Due b. P. Gaubil), im Territorium von Tong tschang fu, auf Schantung aufnahm, und in das Meer von Petscheli zwischen 38½ bis 39° N.Br. führte, 1° in O.L. v. Peking; daß man aber nach Kaiser Bouti diesen Lauf bald gegen Petscheli, bald gegen Schantung abgeändert habe

Der Südarm dieser Bifluenz des Hoangho, der gegenwärtige große, einzige Hauptarm desselben zum Meere gegen S.O. ziehend (unter 34° N.Br. zum Meere mündend) wird, damals, nicht besonders genannt, wol weil er nicht beschiff werden konnte; denn es ist nicht wahrscheinlich, wenigstens nach der Terrainbildung, daß er ganz gefehlt haben möchte, und der Strom nur allein jenen nördlichen Erguß zum Golf von Petscheli gehabt haben sollte. Obgleich uns darüber keine hinreichende, positive Daten bekannt sind: so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß, damals, die jetzige Provinz Shantung und der Südtheil von Petschely, das Delta-Land des Hoangho war also eine vorliegende Insel, deren isolirte Gebirgsgruppe Thai, ringsum, von einer weiten, jünger aufgeschwemmten Ebene umgeben, erst nach und nach zusammengewachsen ist mit dem Continente, so wie der Golf von Petscheli und das Hoanghai, oder gelbe Meer, die früher hier größere Golven bildeten, durch die mitgeführten Schuttmassen des Hoangho ausgefüllt wurden.

Die Annalen der Lang-Dynastie geben uns über jenen Nordarm der Hoangho-Bifluenz interessante Auskunft,

⁸⁴⁾ P. Gaubil Hist. I. c. p. 285.

aus der Mitte des VIII. Jahrhunderts, wo derselbe noch vollkommen Bestand hatte, wodurch die Daten aus der früheren Han-Dynastie vollkommen bestätigt werden.

Um das Jahr 732, und die folgende Zeit, machte der Hoangho große Überschwemmungen in der Nord-Provinz (Petscheli)⁸⁵). — Er durchzog also, damals noch, wie zur Zeit der Han, die Südgrenze dieser Provinz gegen Schantung. — Wirklich strömte er, in jener Zeit, von Kaiser Song fu (in Honan) nach Tung tschang fu (in Schantung, wo jetzt der Nordlauf des Canals zum Pe ho, im Norden der dortigen Culmination des Schleusenbaues, seit Ende des III. Saecul. ausgegraben⁸⁶ ist), und von da zog er durch den District Ho tien fu (an der Südgrenze Petschelis), also gegen Nordost, und ergoß sich in das Meer von Petscheli. Danals, im J. 734, wollten die Kaiser ihre Residenz Singan fu en Hoangho-Strom weiter abwärts, nach Loyang (Kaisong fu, s. oben S. 523) verlegen, weil die Schwierigkeit des Flußtransports, zumal des Reis (darin alle Abgaben der südlischen und östlichen Provinzen in die Residenz entrichtet wurden), egen den contrairten Stromlauf immer beschwerlicher wurde. Ein Groß-Mandarin wollte diesem Mangel durch verbesserte Flussfahrt, Canalgrabung und veränderte Transportmittel behelfen, wodurch er die Barken, die mit Reis, Kupfer und andern Bedürfnissen beladen, vorzüglich aus der südlichen Provinz Kiangnan (wo gegenwärtig die Mündung des Hoangho egt) und andern Landschaften auf diesem großen Umwege den Transport zu besorgen hatten, über Loyang bis Singan fu etzuuhelfen willens war. Wirklich kamen 10 Jahre später, nach inselben Annalen⁸⁷), im Jahre 743, schon Barken mit Procent aller Art aus den südlichen Provinzen auf den Canälen von Kiangnan über Schantung durch Petscheli nach Loyang in Honan, und von da den Hoangho aufwärts, zu Singan fu, in dem großen See an, dessen Ufer man zu ihrer Abladung mit Magazinen versehen hatte. Man sprach von einem erge, den man durchschnitten habe, um einen Canal hindurch

⁸⁵) P. Gaubil Hist. Chinoise de la grande Dynastie des Tang l. c. Mem. T. XVI. p. 26. ⁸⁶) Klaproth Descript. du grand Canal de la Chine, extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. 1828. p. 326. ⁸⁷) P. Gaubil Hist. etc. des Tang l. c. T. XVI. p. 37.

zu führen. Wo? wird nicht gesagt. Im Jahre 755 ergoß sich der Hoangho noch immer in den Golf von Peking⁸⁸⁾, und viele Jahrhunderte hindurch bildete dieser Nordarm eine natürliche Grenzscheide der Völker und Staaten, im Norden (z. B. zur Zeit der Goei-Dynastie) von den mittleren Chinesischen, oft vielfach unter sich getheilten, Staaten. Zu welcher Zeit jener Nordarm aber gleich dem Pelusischen Nordostarme des Nils, verkümmert, und so verschwindet, daß er endlich durch Canalführung zwischen Peiho und Weiho ersetzt, oder für die Zwecke der Nordresidenz umgewandelt, oder eingerichtet, abgelenkt, werden mußte, oder konnte, darüber finden wir keine hinreichende Auskunft, ob schon die Annalen der Mongolen und Chinesen darin einstimmig⁸⁹⁾ sind, daß der Anfang jener wirklichen Canalisation im Norden des Hoangho bis Peking, im Jahre 1289, dem Genieblick des großen Khubilai Khan zuzuschreiben sey.

Nur ein einziges Factum wird uns, aus der Periode der Song, die zwischen der Tang-Dynastie und der Mongolen-Dynastie herrschte, angeführt, nämlich daß Kaiser Chintsong⁹⁰⁾ (er stirbt im Jahre 1084) den Nordarm des Hoangho verstopfen ließ, warum? wird nicht gesagt. Es ist aber leicht begreiflich, daß er seinen feindlichen Nordnachbaren, den drohenden Gebietern von Nord-China, den damaligen Khitan unter der Liao-Dynastie, jede Zufuhr abschneiden wollte, und daher in der Verzweiflung bei seiner schon sinkenden Herrschaft zu diesem Rettungsmittel griff.

Mur das einzige Datum, vom Jahre 1282, das Pat. Gaubil in der angeführten Mongolengeschichte mitgetheilt, möchte jedoch beweisen, daß auch noch zu Khublaïs Zeit jener Nordarm vorhanden war, aber nur mit großer Noth noch zum Transport dienen konnte; denn es wird gesagt: der Kaiser Khublai, der seine Residenz schon nach Peking verlegt hatte, wohin also nun die Hauptschiffahrt aus dem Reiche, und nicht mehr, wie

⁸⁸⁾ Tableaux historiques de l'Asie p. 215 und Tabula X. etc.

⁸⁹⁾ P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. des Mongols I. c. Paris 1739. 4. p. 196, 210; Mailla Hist. Generale de la Chine etc.

T. IX. p. 439; Klaproth Descri. du grand Canal de la Chine extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 318.

⁹⁰⁾ P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. I. c. p. 285.

tüher, westwärts, nach Si ngan fu zu dirigiren war, ließ O große Schiffe bauen, um aus den südlichen Provinzen über das Meer nach Petscheli die Provisionen von Reis und andern Bedürfnissen zu schaffen. Vorher transportirte man sie mit großer Mühe, Noth und Kosten auf den Flüssen. — Dies nntete wol auf keinem andern, als auf dem wahrscheinlich seit vielen Jahrhunderten sehr seicht gewordenen und verschlammten Nordarme geschehen seyn. Wirklich heißt es weiter in Pat. aubils Note zu jener Stelle, früherhin hatte man die Waagen aus dem Hoangho geschifft, in den Weihō (oder Yu), und führte sie auf gemischttem Land- und Flußtransport weiter; was aber zu kostspielig war, daher Khublai Khan den Meernsport begünstigte. Der Weihō war also damals schon in Theil an die Stelle des verschlammten Nordarmes getreten; er ist wol, in seinem untern Laufe, ebenfalls eine linke Abspaltung des untern Theiles vom Nordme anzusehen, und jener große Morast, den Pat. Gaul im Norden von Kai song fu mehrere Tagereisen weit auf dem Wege nach Peking bemerkte, ist wol höchst wahrscheinlich das alte Schlammbette des Hoangho-Nordarmes ussehen.

Indes hatte aber der Südarm Zeit gehabt, auf einem etwas kürzeren Laufe (von Kai song fu an zum Ocean sind geogr. Meilen), als der Nordarm, also mit starkerem Geze, seine Stromlinne in directer Linie, gegen S.D., mehr zuarbeiten, und dahinwärts scheint nun die Tendenz der hohen Wasserfluthen und Ueberschwemmungen in folgenden Jahrhunderten immer entschiedener ihre Normalisierung genommen zu haben, so daß von einem Nordarm neueren Zeiten gar nicht mehr die Rede ist. Dies ist insbesondere der Fall, seitdem dort das alle Terrainverhältnisse bestaltende große Canal system, wie dies auch anderwärts im Delta, an den Po- und Rheinmündungen, und selbst in weit einem Maassthebe schon auf dem Boden des alten Latium sich erg, auch alle hydrographischen Verhältnisse wechselte. Von dem großen Kaiser-Canal, der noch so andere Fluss-Systeme Chinas, auch das des Ta Kiang umsezt, kann erst weiter unten die Rede seyn.

Die schiffbare Mündung des Hoangho ist also seit längstesten Zeit bedeutend gegen den Süden, von 38° bis 34°, itier Erdkunde IV.

also um 60 Meilen Weges gewandert, und jene alte Bifluenz hat aufgehört, wenn der obere Lauf des Weiho nicht etwa noch durch jene Morastgegend, mit dem Nordufer d. Hoangho in der Nähe von Kaiifongfu oder dem benachbarten Yfonghien, connectirt. Es steht aber dem Südarm wol ein noch südlichere Wanderung bevor, ehe der Kreislauf dieses Wanderns vollendet ist, und vielleicht mag, wie bei dem Nil, t. Zeit der Rückkehr in die ältern verlassenen Bahnen (s. Afri Erde. S. 853 u. f.) nicht mehr fern seyn.

Kaiser Khanghi¹⁹¹⁾, der sich während seiner Regierung Anfang des XVIII. Jahrhunderts, sehr viel mit dem Wasserbau abmühte, weil dies, wie er in seinem eigenen Memo darüber bemerk't, zu den Pflichten eines guten Regenten gehörte, beabsichtigte vorzüglich den Wassern des Hoangho nach Norden einen Abfluß zu geben, um dadurch seinen Überschwemmungen nach Süden hin zuvorzukommen; er ließ deshalb auch Wasser des südlichen Tsinkeou und des Sees Hungt reguliren, folgte aber nicht dem Rathe anderer Wasserverständigen, die es für besser hielten, dem Strom seinen natürlichen Ablauf sich selbst suchen zu lassen, ohne ihm Wege durch Dämme zu sperren, weil dann wol die Überschwemmungen gehindert werden könnten, aber man es nicht vermieden könne, daß dann der südliche Nachbarfluß, der Houai, der vermittelnde Fluß des hydrographischen Systems zwischen Hoangho und Ta Kiang, der so wichtig für die Schiffahrt sey, bis auf 15 geogr. Meilen trocken gelegt werden würde.

Ganz neuerlich, als unter Kaiser Khienlongs ruhmvolle Herrschaft der Chinesische Feldherr Akoui¹⁹²⁾ die rebellisch Miao-tse besiegt hatte, wollte er (im J. 1780) nun auch Fluthen des reißenden Hoangho bezähmen, die bis zur drohenden Höhe von 110 Fuß (11 Tschang) über das Niveau der Landesfläche emporstiegen, und nur zu oft die Landschaft, weit und breit, unter Wasser gesetzt hatten. Fährlich wurde Honan durch, in der Nähe von Yfonghien (nahe der Gegend, wo alte Bifluenz gewesen seyn mag, nur wenige Stunden im L von Kaiifongfu), unter Wasser gesetzt. Der Premierminist

¹⁹¹⁾ Khanghy Mem. bei Poirot in Mem. conc. les Chinois T. I p. 192—196. ¹⁹²⁾ Pat. Amiot Lettre Sept. 1780. in Mémoires concernant l'Hist. des Chinois. Paris 1783. T. IX. p. 25—35

ereteiste selbst die Gegend, entwarf eine Karte vom gegenwärtigen Zustande, legte diese dem Kaiser vor, und zeichnete vor seinen Augen mit einem Pinsel den neuen Canal ein, den er prospektierte. Er wurde genehmigt, und war schon nach Verlauf von Jahr und 3 Monat beendigt. China erhielt dadurch einen neuen Strom von 15 geogr. Meilen (200 Li) Länge, der bei Fonghien in Honan anfängt, gegen Süd sich in Kiangnan mit den stehenden Wassern des Hung tseu hu (hu, d. i. See) vereinigt in das Meer ergießt, indeß der Hoangho ebenfalls ungestört wie bisher sich gegen Ost zum Ocean gießt. Aber an Wasserfülle hat er gar sehr verloren, denn von seinen 10 Theilen Wasser, sagt der darüber ausgefertigte officielle Bericht, sind $\frac{9}{10}$ in den neuen Canal geleitet; der frühere Wasserspiegel des Hoangho ist von 110 Fuß (11 Tschang), dadurch, auf 40 Fuß (4 Tschang, auch wird dies Maß, Tschang, in früherer Zeit, nur der Toise, Fuß Par. gleich geschäkt) gemindert, dadurch erblickte man wieder beide Ufer des Stromes, die man seit langem nicht gesehen hatte, und sehr vieles Land war dadurch für den Anbau gewonnen worden. Da jedem großen Strom der Chinesen ein eigener ist vorsteht, der vom Kaiser selbst angelebt wird, um die Überschwemmungen abzuwenden, und seine Segnungen zu verleihen, ist es begreiflich, wie von jeher seit den Zeiten Yu's (s. oben S. 509), alles, was auf einen solchen Bezug hat, auch in den Annalen des Landes seine Stelle einnimmt. So wurde auch, nach der Vollendung dieses neuen Canals, hergebrachtermaßen, darüber von dem Kaiser ein großer Bericht an die Nation anestattet, der zugleich die Bestimmung hatte, in den Annalen aufgenommen und der Nachwelt überliefert zu werden. Aus diesen sind diese Daten genommen. Nach einiger Zeit berichtete der Gouverneur in Kiangnan (Kiangsu), dem Canallande zwischen Hoangho und Kiang, daß dessen Wasser, durch jene Canalsleitung, um mehr als 10 Fuß in Siu tscheng stiegen, und da die Hälfte in Yutikoan, was ganz gut mit der abgeleiteten Wasserfülle aus dem Hoangho stimmen soll.

Ehe der Hoangho sich zum Meere ergießt, erhält er, noch giz nahe an seiner Mündung, von der rechten Seite, d. i. von Süden her, einen nicht unbedeutenden sehr wasserreichen, stark beschiffsten Zufluß, den schon oben genannten Houaiho, der aus dem Tschoi und Houaiho, am Osthange des PeKing, und vielen andern Quellwassern entstehend, als vorderer Land-

strom (s. ob. S. 511, 405) das Tiefland Mittel-Chinas durchzieht, und zwischen den beiden großen Stromsystemen, in der Mitte, sicher in früheren Jahrhunderten selbstständig den Weg zum Ocean fand, ehe noch beider Deltaländer zu einem großen Delta boden zusammen wuchsen, in welchem das reichste Wasserreich die vorgelagerte Niederung, Kiang nan's (jetzt An-hoei's und Kiang su's), in tausend Armen und Kanälen gegenwärtig durchschneidet. Dieser Houaiho ergießt sich, 20 bis 30 geogr. Meilen, noch ehe der Hoangho den Ocean erreicht, durch den Hung tseu See, in jenen großen Strom, im N.W. der großen Stadt Houainingan, bei Tsingho, wo die Durchkreuzung des großen Kaiser-Canals von S. gegen N. statt findet; daher hier auch die große Ueberfahrt auf der Haupt-Passage von Süd-China nach Nord-China, oder von Nanking nach Peking, worüber allein die Europäischen Reisenden, als Augenzeugen, Bericht erstatten können, weil sie nur hier bei der Durchfahrt den Hoangho zu erblicken pflegen.

Der Holländische Embassadeur J. Neuhof¹⁹³), 1666 (Asien Bd. II. S. 231), bei seiner Durchfahrt bemerkte, der Gelbe Fluss, stürzend und überschwemmend, kommt viele hundert Meilen weit aus fernen Gebirgen, deckt das ganze Land mit Unflat, schießt sehr schnell, bis er endlich, bei der Stadt Hoainingan, mit einem sehr starken, tiefen Strome und großem Geräusch (?) sich in das Meer ergießt.

Die Britische Embassade, unter Lord Macartney (1793), passirte¹⁹⁴ Anfang Novembers hier glücklich den Hoangho, auf ihrer Rückreise von Peking. Ihre Yachten schifften auf dem Kaiser-Canal, dessen beiderseitige Ufer weit bevölkerter wurden, so wie man sich dem Hoangho vom Norden her näherte; vorzüglich nahm die Menge der Barken und Schiffe, die hier stationirten, bis zum unzählbaren zu. Viele lagen hier vor Anker während der bösen Jahreszeit, als in dem besten Flughafen im Centro der lebhaftesten Communication. An den Uferseiten des Canals, der hier keine volle englische Meile breit (nach Barrow an 1000 Fuß)¹⁹⁵), zu beiden Seiten mit Quayen von Mar-

¹⁹³) J. Neuhof die Gesandtschaft ic. Amsterd. 1666. 4. S. 331.

¹⁹⁴) Macartney Voyage dans l'Interior de la Chine etc. 1792—1794.

-Trad. p. Castera. Paris 8. T. IV. p. 117, 135.

¹⁹⁵) J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 508 etc.

mor und Granitblöcken eingefasst ist, und im Niveau einige Fuß höher liegt als die ihm benachbarten Acker, mit einer Schnelligkeit von 3 Engl. Miles in einer Stunde gegen Süd hin, liege die starkbevölkerte, weitläufige Stadt Yang tscha schuan. Der reißenden Gewalt des Stromes und der Gefahr der Ueberfahrt zu begegnen, brachten hier die Chinesischen Schiffer dem Genius des Stromes erst Libation, und jedes der 30 Schiffe, aus welchen die Flotte der Embassade bestand, mußte dem Strom, bei der Ueberfahrt, auf dem Schiffsschnabel ein Opfer von dampfendem Weihrauch bringen. Der Wind war günstig, mehrere der Schiffe durchschnitten segelnd glücklich den Strom, andere wurden indes weit hinabgeführt, und mußten an Tauen zur Einmündung des Canals am Südufer zurückgezogen werden. Auf der Südseite des Hoangho schiffsten die Yachten der Embassade im Canal durch die Provinz Kiangnan weit schneller als auf der Nordseite, weil er hier weit stärkeres Gefälle und raschern Fluß hat; er zieht im Ost des Young tseu Szes und durch mehrere andere, südwärts, zum großen Kiang oder den blauen Strom (Jan tse Kiang) fort.

Van Braam⁹⁶⁾, der in des jüngern Deguignes Begleitung, zwei Jahre später (Anfang März 1795), hierdurch schifft, bemerkte, daß man zur Seite des Hoangho hier doppelte Dämme auf jeder Seite errichtet habe, die innern auf das gewöhnliche Anschwellen seiner Wasser berechnet, die äußern zur Vorsorge bei außerordentlichen Fällen, und daß 3 Tsungtu, i. h. Deichaufseher, hier die Inspection anvertraut sey. Die Ueberfahrt, die bei stürmischem Wetter unmöglich und überhaupt gefährlich seyn soll, wurde, am 8. März, bei gutem Wetter in Zeit einer vollen Stunde, glücklich zurückgelegt. Zu Tsing-
o, einer großen Stadt, nahe der Ueberfahrt, ist der Kaiserliche Zoll, und daselbst soll auch eine fliegende Brücke über das Wasser gehen. An dieser Stelle, sagt Van Braam, ist der Kanal enger als die Amstel bei Amsterdam, aber mit weit mehr größern und kleinern Fahrzeugen bedeckt; die Quayen der Stadt, auf festen Dämmen, sind mit Quadersteinen bemauert; die Wälle der nahen weit größeren Stadt Houai i. gan fu, ai

⁹⁶⁾ A. G. van Braam Houckgeest Reise der Gesandtschaft der Holländisch-ostindischen Gesellschaft an den Hof des Kaisers von China 1794 — 1795 ic., aus dem Französischen 8. Leipzig. Th. II. 1799. S. 44 ic.

dem Südufer, schienen in Verfall zu seyn. Deguignes¹⁹⁷⁾ schätzt die Breite des Stromes bei der Ueberfahrt 3000 bis 4000 Fuß. Auch Lord Amherst verunglückte Embassade giebt uns Bericht über denselben untern Lauf des Hoangho (Ueberfahrt den 6. Oct. 1816)¹⁹⁸⁾.

Nach langweiliger Rückfahrt auf dem Kaiser-Canale, von Peking, durch die einförmige Provinz Schantung, zeigte sich mehr Mannichfaltigkeit und Wohlstand mit dem Eintritt in die Provinz Kiangnan. Die nun hervortretenden Baumgruppen trugen viel zur Unnehmlichkeit der stark bebauten und bevölkerter Landschaft bei. Der Canal in der Nähe des Hoangho hat sehr erhöhte Uferdämme, er ist selbst 200 Fuß breit, und man erblickt kurz vor der Stadt Yangtscha schuan, die an dessen Verein liegt, zuerst den Gelben Strom. Seine Strömung betrug 5 Engl. Miles in einer Stunde; sie ist zu heftig um gerade überzuschiffen. Die Breite der Ueberfahrt schätzt Ellis hier, über den Canal $\frac{2}{3}$ Miles, und über Strom und See $\frac{1}{2}$ M. Sie soll bei angeschwollenen Wassern gefährlich seyn. Am Süd ufer steht ein Tempel dem Gott der Winde geweiht (Fung-schu Miao), wo der Ankerpunkt ist. So übertrieben manch Beschreibung von der Größe dieses Stromes auch seyn mag, bemerkte Ellis, so bietet er hier in der That mit allen seinen Umgebungen eine wirklich grandiose Scene dar. Abel Clarke, der Naturforscher der Expedition, bestätigt diese Daten¹⁹⁹⁾, und das südwärts des Stromes das Gefälle der Schleusen im südlichen Canalarme 3 bis 4 Fuß stark sey, also raschen Lauhabe als an dessen Nordseite.

Barrow²⁰⁰⁾ bemerkt, das Land, welches zu beiden Uferseiten des Hoangho dessen Überschwemmungen ausgesetzt sey, mög wöhl dem Umfange nach so groß wie England seyn; die jährliche Ausgabe der Schatzkammer zur Erhaltung seiner Dämme betrage nach des Kaisers eigener Angabe, 3 Millionen Unzen Silber (1 Million Pfund Sterling). Dennoch ist dieser Strom, obwohl ei-

¹⁹⁷⁾ Deguignes Meise nach Peking aus d. Franz. v. Müller. Leipzig 1809. 8. S. 125 r. ¹⁹⁸⁾ H. Ellis Journal of the Proceeding of the late Embassy to China by Lord Amherst. Lond. 1817. 4 p. 268. ¹⁹⁹⁾ Clarke Abel Narrative of a Journey in the Interior of China and of a Voyage to and from the Country 1816—1817 etc. Lond. 1818. 4. p. 148—151. ²⁰⁰⁾ J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514.

mit sehr großen Schiffen befahren werden kann, in China nur vom zweiten Range, und wird darum nicht Kiang, wie sein südlicher Nachbar, sondern nur Ho¹⁾ titulirt. Von seiner Mündung in den Ocean ist uns keine nähere Nachricht von Beobachtern bekannt.

§. 80.

Erläuterung 2.

Die Gliederungen der Nordchinesischen Landschaften (Petscheli, Schingking, Schantung, Kuangsi) im Norden des Hoangho. Das Gelbe Meer, die Halbinsel Schantung, die Nordhälfte des Kaiser-Canals, der Golf von Petscheli, die Halbinsel Korea.

Zwischen dem heutigen Laufe des untern Hoangho, in Nord-China, und dem früher betrachteten S.D. Mande des Gobi-Plateaus, im N.D. von Peking, im Heimathsitz der Mandchu, am großen Tschang pe Schan (s. Asien Bd. I. S. 90) bis zu den Quellhöhen der Ströme Songari und Tumenula gegen die Koreanische Küstenkette hin (s. oben S. 436, 452), breitet sich ein manchfach gegliedertes Gestadeland aus, daß durch zwei große vorspringende Halbinseln, Korea und Schantung, und manche kleinere ausgezeichnet ist, zwischen denen aus dem freien Ost-Ocean eingeschlossene Küsten- oder vielmehr Binnen-Meere und Golfen, tief eindringen in das Innere des Continentes, welche den größern Räumen nach, das Hoanghai, d. i. Gelbes Meer, und die Golfen von Leaotong und Petscheli heißen. Diese Golfen liegen eingeschlossen von jenen beiden Halbinseln, deren eine, Korea, die größere und berühmtere, weil sie ein selbstständiges Königreich bildet, als eine wahre Gliederung des Hochlandes von Asien betrachtet werden muß, da sie als südliche Fortsetzung der Gebirgskette des Tschang pe Schan erscheint, die andere Schantung, als Chinesische Provinz bekannt, keineswegs wie jene mit irgend einem andern umgebenden Gebirgszweige irgend wie zusammenhängt, sondern dadurch recht characterisiert ist, daß sie wie eine Gebirgsinsel auf allen Seiten mit Meeren oder mit niedern Flächen umgeben, als ein für sich bestehendes, ganz

¹⁾ Memoires etc. des Chinois T. XIV. p. 176.

isolirtes Glied in jener Mannichfaltigkeit von Formen erscheint. Denn im Westen ist sie kreisförmig von großen, flacher Ebenen rings umgeben, welche wahrscheinlich erst das Product der Schlammbildung der alten Bifluenz des Hoangho sind, in dessen Delta, zwischen dem Nord- und Süd-Arm, die Gebirgsinsel Schantung liegt, die daher auch, durch den großen Kaiser-Canal, der vom nördlichen Peiho an zum südlichen Hoangho-Arme hin, jene Flächen durchschneiden konnte, völlig abgetrennt ist vom Continente und deshalb auch gegenwärtig noch, der verticalen Gliederung nach, eine wirkliche Insel genannt werden kann, die zwischen dem Gelben Meere, dem Golf von Petscheli und dem Canal-Systeme sich emporhebt.

In die beiden innersten Golfen ergießen sich vorzüglich zwei verhältnismäßig kurze, nur vordere Landströme, der Leaoho, den wir mit den Wassern von Mukden und im oberen Laufe als Lanco und Sira Muren (s. Asien Bd. I. S. 90, 116, 132) schon früher kennen lernten, in den Golf von Leatong; und der Peiho, der mit vielen Wassern den Gebirgssaum von Petscheli durchbrechend (s. Asien Bd. I. S. 126 sc.) gegen S.D. zum Golf dieser Provinz strömt, ehe er denselben aber erreicht, an der Außenseite jener Parallelketten des Gebirgssaums, aus einer ganz andern Weltgegend, von S.W. her, 3 bis 4 nicht minder wasserreiche, unter sich fast parallele Zuflüsse erhält, unter denen der schon oben erwähnte Weiho (s. oben S. 526) der größte und merkwürdigste für unsere jetzige Betrachtung ist, weil er eben in seinem untern Laufe von Lintsing tscheou an, durch den Canalsbau Khublai Khans, zum Stellvertreter des nördlichen Hoangho-Armes verwendet ward, wodurch Hoangho-System und Peiho-System, durch seine Vermittlung, zum großen Canalsystem verknüpft ward.

Dieses künstliche Canalsystem ist es, das der Nord-Residenz (d. h. Peking) in der äußersten Nord-Provinz (d. h. Petscheli) des Chinesischen Reichs, welche von den Eroberern aus dem Norden, von Mongolen wie Mandchu, vor den ältern Residenzen im Süden des Hoangho und Kiang, wegen ihrer dem heimathlichen Plateau näheren Lage und verwandten climatischen Verhältnisse, als Kaiserstuhl ausgewählt wurde, zur nähernden Ufer ihrer Millionen von Bewohnern und unmittelbaren Nachbarn dient, ohne welche sie nicht bestehen,

und der Süden Chinas nicht für die Dauer an den Norden, Ma Chin nicht an Cathai, geknüpft zu seyn vermöchte. Das Canalsystem würde aber ohne die Natur der großen Niedertung, und diese ohne die arbeitenden Stromsysteme nicht vorhanden seyn, wodurch wieder das Gelbe Meer, wie schon sein Name bezeugt, seine Modification erhielt, und die einzige Insel Schantung einerseits zur Halbinsel wurde, andererseits aber allein durch dasselbe auch Korea zugänglich ist, und wirklich zugangbar werden konnte.

Diese gegenseitig sich bedingenden meist getrennt gedachten Formen und Verhältnisse auch räumlich in ihrer Entwicklung und Characteristik nachzuweisen; dazu möge folgendes im Zusammenhang Gesagte dienen.

1. Das Gelbe Meer, Hoang Hai.

Der gelbe Thonschlamm, den die Wellen des Hoang ho führen, färbt weit hin das Küstenmeer, und giebt ihm den Namen der Gelben See, d. i. Hoang Hai²⁰²⁾. In demselben lassen die Schiffe, bei 6 Faden Meerestiefe, halbe Seemeilen weit Spuren gelben Schlammes in ihrer Fahrlinie hinter sich auf der Meeresfläche zurück. Alle Wirbel und Meeresströmungen werfen in diesem Meere, bis zu den Inseln Tschu Schan (Chu San, 29° 22' N.Br.) hinab, und bis Korea hinauf, gelben Schlamm, selbst aus Tiefen von 100 bis 120 Faden (600 bis 720 Fuß) empor; denn auch der Ta Kiang im Süd, und der Pei ho im Nord, sind arbeitende Ströme, wie der Hoang ho. Das nächste Küstenmeer, die Gelbe See, schon von der Mündung des Ta Kiang (Tantse Kiang) an, nordwärts, bis Korea so genannt, ist jedoch nirgends über 36 Faden (nach Barrow, oder 42 Faden nach Staunton, d. i. 216 bis 252 Fuß) tief, es fehlt ihm also noch weit die Tiefe der Europäischen Ostsee, und der Golf von Petscheli hat nirgends über 12 Faden (72 Fuß) Tiefe; beide sind also sehr seicht zu nennen. Vor der Mündung des großen Kiang liegt die flache Insel Ihsung ming (Tsoung ming b. D'Anville) ganz aus Alluvialboden, wie aus dem Schutt und Schlamm des Kiang gebildet,

²⁰²⁾ G. Staunton Authentical Account of Lord Macartney Embassy to China. London 1797. 4. T. I. p. 438, 448, 413; in der Traduct. franc. p. Castera Paris 8. 1798. T. II. p. 283, 286, 290.

vielleicht erst in neuerer Zeit, da man ihre Zeichnung auf den ältern Venetianischen Karten, aus Mr. Polos und Fra Mauro's Zeit, nicht findet²⁰³⁾), auf denen doch die Tschuschan Inseln genannt sind. Ihre Anhäufung durch die Reaction der großen Fluth aus dem Ost-Ocean gegen die Schlammwellen des Kiang, seit 500 Jahren Zeit, lasse sich wol denken, und dieselben Ursachen wirken auf den Anwachs des ganzen Gestades entlang auf Kosten des Gelben Meeres. Eine starke Strömung wurde jedoch, meinten die Britischen Schiffer, die Tung ming Flachinsel eben so leicht einmal wieder zerstören können, wie sie allmälig als Flußriegel sich dem Kiang vorschob. Der Seichtigkeit jenes Küstenmeeres ungeachtet ist es von einer unendlichen Menge von Küstenschiffen durchsegelt, die aber nur im Angesicht der Gestade bleiben, und sich nicht auf die hohe See wagen, wohin sie bei den hier herrschenden, regelmäßigen Winden und Strömungen auch nur seltner durch Ströme verschlagen werden, zuweilen aber doch wegen der dort vorherrschenden, dichten Nebel abirren. Diese Nebel waren so dicht, daß man auf dem einen Ende des Britischen Schiffes, das den Englischen Gesandten Macartney trug, das andere Ende nicht sehen konnte. Warum über einem so seichten Meere wie hier, wie über der Neu-Fundland Bank in Nord-Amerika, auch in der Deutschen Nordsee und anderwärts, wenn auch nicht immer⁴⁾ doch vorherrschend eine Nebel-Atmosphäre schwebte, schien damals den Britischen Schiffen noch schwer erklärlch⁵⁾ zu seyn. Es ergiebt sich wol eben daraus leicht, daß die Meere selbst über Urtiefe eine kältere Temperatur als die sie umgebenden Tiefen haben; daher die kältere Temperatur der Meeressoberfläche⁶⁾ auf die über sie schwebende Lufschicht zurückwirkt, und sie in Nebel-Atmosphäre verwandelt, die dann auf dem seichten Meere aus ganz natürlichen Gründen wie fest zu liegen scheint.

Der ganzen Küste von Kiangnan, sagt schon Neuhof⁷⁾, liegen überall Sandrippen, Meerblaten, Sandbänke vor, und eben an diesen erkennt man, selbst bei Nebel, daß man diese Gegend erreicht hat; hier wechseln die Lothungen außeror-

²⁰³⁾ G. Staunton Authentical Account etc. T. I. p. 453.

⁴⁾ H. Ellis Narrative I. c. p. 64. ⁵⁾ Staunton Authentic. Account I. c. T. I. p. 456 etc.; Trad. p. Castera T. II. p. 284.

⁶⁾ Williams on Thermometrical Navigation Philadelphia. 8. 1790.

⁷⁾ Joh. Neuhof Gesandtschaftsreise S. 331.

dentlich plötzlich und schnell, von 40 auf 16 und 12 Faden (240 auf 96 und 72 Fuß)⁸⁾ Tiefe ab, und in der größten Tiefe ist immer noch Schlammgrund, auf den seichten Boden breiten sich gefährliche Sandbänke aus. Die ungemein flachen Fahrzeuge der Chinesen, obwohl mit großem Unterbaue versehen, welche in dicht gedrängten Flotten dieses Küstenmeer durchkreuzen, sind nur zum Transport über solchen seichten Gründen und wechselnden Seeboden, wie hier, geeignet, nicht für die hohe tiefe See (sie schiffen in der Regel nur über 2 Faden Tiefe), und auch da noch fallen unzählige Schiffbrüche Chinesischer Schiffe vor. Daher auch, gleichsam an die heimische Küste gebannt, machten die Chinesen keine Entdeckungen in dem benachbarten Ost-Ocean, sondern, wie Griechen und Römer auf dem Mittelländischen Meere, nur⁹⁾ Küstenschiffet geblieben, wagen auch sie sich nur gegen Norden und Süden von Küste zu Küste, von Insel zu Inselreihe, wofür ihnen freilich ein sehr weites Feld eröffnet war; einerseits gegen N.O. hinüber nach Korea und Japan, und weiter, wenn sie wollten, gegen S.W. aber an Cochinchina hin bis Batavia und Indien¹⁰⁾. Diese Schiffahrt der Chinesen war zu beschränkt, um ihnen, die schon frühe die Boussole kannten, Aufschlüsse über die Gesetze der Magnetnadel zu geben, und ihre Schifferkenntniß ist daher auf das Piloten-Wesen von Hafen zu Hafen beschränkt, ist der Europäischen Nautik nicht zu vergleichen, wenn auch ihre Flotten ungemein zahlreich sind; da man aus dem einzigen Hafen von Canton¹¹⁾ allein 10,000 bis 12,000 jährlich auslaufender Schiffe rechnet, die nur allein den Küstentransport der Süd- mit den Nord-Provinzen besorgen.

Dem Europäischen tiefgehenden Schiffe ist dagegen die Ostküste Chinas gefährlich, und selbst der gefüteste Chinesische Pilot, dem viele treffliche Hafen und Fahrwege für seine flachen Tünen bekannt sind, ist hier kein sicherer Führer. Daher das Gestade des Hoang Hai so wenig bekannt, und erst seit den Britischen Gesandtschaftsreisen (von Macartney 1793, von Amherst 1816) einigermaßen auch nautisch erforscht; doch hat sich noch immer kein einziges Europäisches Schiff in der Gegend der Hoang-ho-Mündung dessen Gestade zu nähern gewagt, so

⁸⁾ G. Staunton trad. p. Castera T. II. p. 293. ⁹⁾ G. Staunton Authent. Account. Lond. T. I. p. 441. ¹⁰⁾ Barrow Trav. in China I. c. p. 37, 60. ¹¹⁾ ebend. p. 43.

dass diese, gleich vor des Amur systems noch bisher dem Blicke des Europäischen Beobachters verborgen geblieben ist. Dagegen haben die vorspringenden Vorgebirge jener beiden großen Halbinseln, hie und da, in neuester Zeit, gelegentlich, einige genauere Bestimmungen erhalten, wo das Gelbe Meer im Osten von Korea, und im Westen von Schantung, so eingeengt wird, dass ihm zuletzt nur noch eine Breite von zwei Graden oder 30 geogr. Meilen übrig bleibt, mit welcher die innere Gelbe See (Hoang Hai) beginnt, die als ein Atrium des Golfs von Potscheli zu betrachten ist, in den sie sich gegen Westen durch die noch verengtere Straße von Mea tao ergießt.

2. Die isolirte Gebirgs-Halbinsel Schantung und das sie umgebende Blachfeld.

Diese Halbinsel ist als die nördlichste der großen 6 Küstenvorprovinzen Chinas bekannt, die im Süden durch den Hoangho von Kiangnan, im West durch den Kaiser-Canal von Potscheli geschieden, und dort mit sumpfreicher Niederung, vielen stehenden Seen und Flussläufen umgeben ist, indem ihre östliche Seite ringsum vom Meere umflossen wird.

Vom 15ten bis 23sten Juli, 1793, wurde sie von dem Britischen Schiffe der Macartney Embassade zum ersten male durch Europäische Beobachter umsegelt, wobei man ihre steilen, östlichen Vorgebirge kennen lernte. Von dem Inselchen Katisono²¹²⁾ sahe man das erste, steile Vorgebirge, unter 35° 10' N.Br., 122° 40' D.L. v. Gr., worauf bald zwei hohe Vorgebirge nebstd einer Insel sich zeigten, die so bestimmt wurden: 1) Cap Macartney 36° 54' N.Br., 122° 17' D.L. v. Gr. 2) Cap Gower 36° 57' N.Br., 122° 19' D.L. v. Gr. und die zugehörige Insel nach dem dritten Hauptgefährten jener Embassade, Insel Staunton genannt, 36° 47' N.Br., 122° 13' D.L. v. Gr. Das Cap Macartney zeichnete sich durch 6 hervorragende Spizzen beim Vorüberfahren aus, innerhalb deren eine Bai sich zeigte, die voll Schiffe lag (in N.D. von Tsing hoi oei b. D'Anville). Nahe am Cap Gower setzt eine Felsbank den Vorsprung der Halbinsel noch weit gegen N.D. fort; aber auch hier öffnete sich eine Bai, in der viele Schiffe vor Anker lagen, ihr Hintergrund

²¹²⁾ G. Staunton Authent. Account 460 etc.; Trad. p. Castera I e. T. II. p. 294.

war mit einer weitläufigen Stadt umgeben. Die höchste Stelle des noch 8 Seemeilen gegen N.O. vorspringenden Vorgebirges (wahrscheinlich Tchin chan oei b. D'Anville) hatte die Gestalt eines abgestumpften Kegels, auf dessen Platte eine Spitze von der Gestalt einer Mandarinenmütze (s. Asien Bd. I. S. 136) bemerkt wurde. Hinter der vorbern Steilküste zeigte sich überall bergiges Land mit den schönsten Thälern durchzogen, und wie es schien auf das trefflichste bebaut, voll Datschaften.

Nach der Doublirung des N.O. Cap ging die Westsegelung immer an steilen und felsigen aber dahinter bebauten Ufern, wegen der Seichtigkeit des Küstenmeeres aber im Abstande von 5 bis 6 Seemeilen hin, bis zur Bai Ki san Seu (am 20sten Juli), wo neue Piloten genommen werden mußten. Diese Bai hat hinter einer Spitze, Zeu a tau, zwei seichte Hafen, jedoch von 4 Faden Tiefe, an der Mündung eines Flusses Ya ma tao, die voll Funken lagen, deren man überhaupt eine große Menge in allen Buchten bemerkte, so daß die rühmenden Berichte der früheren Jesuiten von der Population dieser Halbinsel keinesweges übertrieben erscheinen, und diese Cabotage auf einen sehr lebhafsten Küstenverkehr zurückschließen läßt. Auf allen meist seltsam gestalteten, oft wie durch Kunst gesformten Uferhöhen, standen gaffende Volkshaufen, das unehörte Schauspiel Europäischer, großer, segelnder Schiffe zu sehen. Alles Gestadeland schien trefflich bebaut, hinter den Wortketten am Ufer schienen andere nackte Bergzüge durch das Innere weit fortzuziehen.

Da hier keine tiefe Hafenstation für die Europäischen Schiffe war, so setzte man die Fahrt weiter zum N.W. Cap der Halbinsel Schantung fort, auf welcher die bedeutende Stadt Teng-scheou fu¹²⁾ liegt, dem Range nach die fünfte der Provinz. Ihr Ankerplatz, zwischen 2 bis 3 Seemeilen im N.O. der Stadt, hat noch 7 Faden Tiefe; er ist durch Inseln, die Mea-tao-Gruppe, die ihm im Norden zwischen 5 bis 10 Seemeilen vorliegt, geschützt; sie nehmen einen doppelt so breiten Raum ein, als das dort schon so sehr verengte Meer. Es bleibt daher nur ein sehr enger Canal zwischen den nördlichsten dieser Inseln und dem Süd-Cap von Leao Tung übrig, das bei einem späteren Survey, bei Capt. Murray Maxwell Comman-

¹²⁾ Staunton I. c. Trad. p. Castera T. II. p. 302; Du Halde Deser. de la Chine T. I. p. 215.

deut der Alceste (1817)²¹⁴), wegen seiner seltsamen, lang gegen S.W. vorspringenden Gestalt, den Namen Prince Regent's Sword (Schwert des Prinz Regenten) erhielt, seine Südspitze aber auf der eine chinesische Stadt Liechun liegt, nebst einer vorliegenden Insel Cap Charlotte und Leopold's Insel genannt wurde. Mehrere Inselreihen und Klippen, Rieds rock, Grants Island und andere, welche den gemeinsamen Namen Company's Group erhalten, liegen noch dieser Südspitze vor, zwischen welchen, und der Mea tao Gruppe, der Canal aus dem Hoang Hai in den Golf von Petscheli einführt, den man Saint Georges Canal nannte. Die älteren Jesuiten-Karten des Chinesischen Atlas haben hier mannichfache Berichtigung erhalten.

Die astronomische Lage der Stadt Teng tscheou fu war schon im Jahre 1711¹⁵⁾ von den Jesuiten Paters Regis und Cardoso, auf $37^{\circ} 48' 36''$ N. Br. und $4^{\circ} 38' 40''$ D. L. v. Peking bestimmt worden, da sie bis hieher ihre geodätischen Operationen fortsetzten. Pater Regis, Fidelis und Tattour hatten schon 1709 die im Norden liegende Stadt Liechun auf dem Vorgebirge gegenüber, unter $38^{\circ} 48' 36''$ N. Br. und $4^{\circ} 49' 40''$ D. L. v. Peking fixirt, woraus sich, aus einer revidirten Messung, welche Kaiser Kanghi, im Jahre 1713 in Beziehung auf diese beiden Positionen durch Pater Parennin vornehmen ließ, die Entfernung jener beiden Orte, also die Breite der Meeresstraße aus dem Gelben Meere zum Petscheli Golf auf 20 Lieves, oder 15 geogr. Meilen ergab. In der Stadt Teng tscheou fu, die stark ummauert, im Innern nur schicht bebaut ist, liegt, nach den Jesuitenberichten¹⁶⁾, eine starke Garnison, und in ihren bequemen Hafen stationirt eine Kriegsflotille zur Wache am Eingange des Golfs zur Residenzstadt von der Oceansseite. Viel treffliche Fische, und zumal köstliche Austern, werden hier für die Tafel des Kaiserhofes gefangen. Die Umgegend ist sehr fruchtbar, die hiesigen Bambus sollen, nach den Jesuiten, nicht rund, sondern

²¹⁴⁾ Capt. M. Maxwell Sketch of Surveys in the Golfs of Petschaelu, Lea tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal I. c. Chap. IX. p. 469 — 472 etc. John McLeod Voyage of R. Majesty's Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Sec. Edit. Lond. 1818. 8. p. 32 etc. ¹⁵⁾ J. Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki dans la mer Jaune. Avec une Carte. Paris. 1820. 4. p. 7. ¹⁶⁾ Du Halde Descri. I. c. T. I. p. 215.

viereckig wachsen. In der Chinesischen Ausgabe des Kuan yu ki wird wirklich unter den Producten von Schantung (die vierte der in der älteren Ausgabe beschriebenen Provinzen), ein Fang dschu,¹⁷⁾ d. i. ein viereckiger Bambus, genannt, daraus man Stäbe fertige. Von alledem sagen die vorüberschiffenden Briten nichts; sie finden aber, daß die Küste steil und gut bebaut ist, das nahe Ufer aber ein sehr steiles Ansehn hat, daß der Ankergrund sehr klippig, selbst durch eine Bank gefährlich ist, daß die Ebbe und Fluth durch die Mea tao Straße in den Petscheli Golf keine einfache, sondern eine zusammengezogene ist, und die Fluth¹⁸⁾ statt an der Mea tao Straße einwärts zu dringen, dort aus dem Petscheli Golf herauswärts dringt, um, nachdem sie von der Nordsseite her ihren Umlauf um denselben vollendet hat, eben hier in das Gelbe Meer zurückzukehren.

Die Mea tao-Gruppe, die aus vielen Inseln mit einigen guten Häfen für chinesische Junken, aber ohne alle tiefere Hafenbildung für die Britische Schiffe befunden wurde, und ihren Namen von der Central-Insel erhalten hat, ist, mit der Mea tao Straße, als der wahre Schlüssel zur Einfahrt in den Golf von Peking anzusehen.

Von hier schiffte die Britische Embassade Lord Macartneys (1793) direct zur Mündung des Pei ho, eben so wie Lord Amherst¹⁹⁾ (1816) auf dem Schiff Alceste unter Capt. M. Maxwell auf demselben Wege, nachdem diese letzteren auch die Halbinsel Schantung doublirt, und außer der näheren Recognition des einen Hafenortes Wei hae wei (Dei ai oei) von der Schiffslieutenant Crawford aufnahm, stets in zu grosser Entfernung hatte umsegeln müssen, ohne nähere Beobachtungen darüber anstellen zu können. Nur Capt. Basil Hall, Commandeur des begleitenden Schiffes Lyra, das weniger tief im Wasser ging, untersuchte die westliche Fortsetzung der Schantung Küste, von Tentscheou fu, wo noch eine Berghöhe, Mount Ellis²⁰⁾, bestimmt wurde, westlich, von

¹⁷⁾ Aus dem Chinesischen Original übersetzt von Dr. Schott im Manuscript. ¹⁸⁾ Staunton l. c. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 302 etc. ¹⁹⁾ Henr. Ellis third. Commissioner of the Embassy Journal of the Proceedings of the late Embassy to China by Lord Amherst. London. 4. 1817. p. 60 etc. ²⁰⁾ J. McLeod Voyage etc. l. c. p. 36.

dem aber das flache Ufer der Südküste des Golfs von Peitscheli beginnt. Aus der jüngsten Versuchstreise des Schiffes Lord Amherst von Canton aus, sich neue Handelswege an den nördlichen Küsten Chinas zu bahnen (im J. 1832), erfahren wir, aus Lindseys und unsers Landsmanns, des Missionar Gützlaffs Berichten²²¹), daß auch sie das östliche Vorgebirge Schantungs, nach einer Fahrt von 6 Tagen aus der Mündung des Jan tse Kiang, am 15. Juli, doublirten, und am Abend in jenem genannten Hafen Wei ha ewei (s. b. D'Anville) Anker warfen, wo man seit 1816 kein anderes Europäisches Schiff wieder gesehen hatte, jene Vorübersegelung der Britischen Embassade aber noch in frischen Andenken war. Die Abwehr der Mandarinen und das Verhindern derselben nicht mit dem Volke umzugehen, machte den Aufenthalt nur sehr kurz, von einem Tage, an welchem freilich nur wenig zu beobachten war. Doch wird uns gesagt, der Ort lag im Verfall, von großen Ringmauern eingeschlossen, die einst nebst 58 Thürmen an der Küste von Schantung, unter der Ming-Dynastie (seit 1400) gegen die Ueberfälle Japanischer Piraten auf Schantung zum Schutze der Halbinsel erbaut worden waren. Eine Inscription auf einem Tempelbau der Ummauerung gab diese Kunde. Die Stadt schien wenig Waaren zum Handel darzubieten, das Volk wenig geneigt zum Verkehr zu seyn. Es schien stark und kräftig, arbeitsam aber plump, desto auffallender war es den Briten hier, auch vom gemeinen Mann die reinste Mandarinensprache sprechen zu hören.

Ueber das Innere dieser gebirgigen Halbinsel Schantungs sind wir so gut wie gar nicht unterrichtet: denn die Jesuiten Patres preisen nur, wie gewöhnlich, im Allgemeinen²²² die Fruchtbarkeit, die 6 Provinzen, die 114 Städte, 15 Festungen, die Häfen, und die vielen Producte, die sie besitze. Der große Kaiser-Canal, der sie im Westen umziehe, und von der Provinz Peitscheli abschneide, sey mit einer unsäglichen Menge von Schiffen und Waaren bedeckt, deren Durchzug allein dem Kaiser als Zoll jährlich 10 Millionen (?) abwerfe. Dadurch erhalten

²²¹⁾ Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Parts of China in the Ship Lord Amherst. London. 8. 1833. p. 213

— 214, p. 291 — 293.

²²²⁾ Du Halde Descrip. l. c. T. I. p. 212.

die Städte Schantungs, die am Canal selbst liegen, wie Lin tsin tcheou, Tong tschang fu, Tsi ning fu, Yan tscheou fu, und auch die entfernteren, wie die Capitale Schantungs, Tsi nan fu, am Küstenfluß Ta tschin ho, der gegen N.O. zum Golf fließt, ihre große Bedeutung, ihren Wohlstand, ihre starke Population.

Diese letztere, die Capitale Tsi nan fu, d. h. im Süden des Tsi Flusses liegend, ward von M. Polo besucht, und Tuden fu²³) genannt; sie hatte, vor der Mongolen Zeit, ihre eigene Fürsten, und mußte von Kublai erobert werden. Sie liegt noch innerhalb der bergigen Landschaft Schantungs, von feuchtwärtigen Thälern, Ackerfeldern, mit heerdereichen Weideländern, und fischreichen Seen umgeben, wie mit Bergen, reich an Eisenerze; sie führt ihre Producte alle auf dem Canal aus. Auch M. Polo ehmt ihre schöne Lage zwischen Gärten und Obsthainen. Die Jesuiten sagen Reis, Hirse, Weizen, Gerste, Bohnen u. a., viel Geflügel, Wild, Fische, hätte die ganze Provinz in unsäglicher Menge, wie Obst aller Art, Birnen, Kastanien, Pfirsich, Pfauen, Nüsse, Feigen (Setso) und Anderes sey in solchem Ueberschusse vorhanden, daß hier das wohlfeilste Leben statt finde, und in einziges fruchtbares Jahr so reichen Ertrag gebe, daß die Provinz daran 10 Jahre zehren und doch noch davon aussöhren könne. Zu den eigenthümlichen Producten des Landes wird die wilde Seidenraupe²⁴) gerechnet, welche ihre Seidengespinnste, auf dem Felde an den Bäumen, sich selbst in lange äden ziehe, die dann an allen Gesträuchen und Hecken hängen, und om Winde hin und her geführt werden. Aus dieser Seide (im uang yu ki wird sie Se genannt) werden auch Zeuge gegeben (Kieu tscheou genannt), die zwar nicht so fein wie die Zuchtseide sind, aber desto stärker und dauerhafter, nur von leicht angenehmer, wechselnder Farbe, grau, gelblich, oder weiß, das sehr wohlfeil.

Die Provinz soll ihren Namen, Schantung, von dem st. Berge (Schan, der Berg, tung, der Osten) haben, dem haï Schan²⁵), einem jener fünf heiligen Opferberge

²³) M. Polo Ed. Baldelli Boni T. I. Libr. II. c. LII. p. 296.

²⁴) P. Martin Martini Nov. Atlas. Simes. fol. 55.

²⁵) Klaproth Tableau etc. in Magasin asiatique. Paris. 1826. 8. T. II. p. 163.

(s. oben S. 512) des antiken Chinesen Reiches, der hier dessen östlichste Provinz bezeichnete. Er liegt im Süden der Capitale Tsinan fu, ihr ganz nahe, zwischen ihr und Yantschou fu, in der Nähe der geringeren Stadt Kio feou hien (Cining bei Pater Martini), die als der Geburtsort des größten Chinesischen Weltweisen Khung fu d'su (Confucius²²⁶) dem daselbst viele Denkmale errichtet sind, classischer Boden zu nennen ist. Von Yantschou fu's Berghöhen strömt gegen Westen der wasserreiche Luenho (bei Staunton unb den beobachtenden Brüsten, Wanho bei Morrison, Wenho in der Chinesischen Canals-Beschreibung bei Klaproth), der für das Canalsystem von besonderer Wichtigkeit ist, und etwas nördlich der Stadt Cining fu. Diese Westseite der Gebirgslandschaft von Schantung fällt aber hier gegen Petschely, bald in völlige Ebene ab, in jenen merkwürdigen Horizontalboden, der von der Flachküste des Golfs von Peking, von der Einmündung des Pei ho, südwestwärts hinüberzieht, bis zum Hoangho, unterhalb Yfong und Kai fung fu (s. oben S. 530) und deshalb als Canalland dienen konnte.

Kommt der Reisende vom Norden, von Peking, ein Weg, der stets auf der Fahrstraße des großen Kaiser-Canals zu Schiff zurückgelegt wird, so breitet sich ihm zu beiden Seiten des Canals, von der Hauptstation zu Tien sing am Eu ho, bis zur zweiten Hauptstation des Canals, zu Lin thsing tschou am Wei ho (s. oben S. 529), eine unabsehbare, einförmige Ebene, ein wahrer Horizontalboden aus, ohne alle Erhöhung irgend einer Art, bebaut, voll Städte, Dorfsschästen, Hütten, Ackerfeld; aber nur mit weichem Alluvialboden bedeckt, ohne die geringste Spur eines Steinchen. Die Langweiligkeit der Fahrt, die nur in der Nähe der Städte durch den freundlicheren Gartenbau unterbrochen wird, erhält von Ling thsing tschou der ersten Stadt auf dem Territorium der Provinz Schantung, einigen Reiz durch Weiden, Espen Eschen, welche die Landschaft zieren, und durch die cypressenartige Form eines neuen Baumes, *Thuya orientalis*,²²⁷ des Lebensbaumes, der von hier aus erst anfängt der Land

²²⁶) Du Halde Deser. de la Chine T. I. p. 213. N. Atlas Sinen. I. c. fol. 38. ²²⁷) Clarkes Abel Narrative I. c. p. 142 — 145.

schaft durch seine Gruppierung mit andern Laubbäumen wie durch seine kleine Wälchen einige Romantik zu geben. Aber, die vollkommenste Plaine hält auch auf der weiteren, südlicheren Fahrt durch Schantung an, und erst nach 10 Tagefahrten (vom 14. bis 23. October von Tien sing bis Tong tschang fu bei Lord Macartneys Rückfahrt), bemerkte der aufmerksame Begleiter der Embassade, J. Barrow²⁸), die ersten Hügel am fernen, östlichen Horizonte, denen man auf der ferneren Fahrt aber keinesweges viel näher rückte (auf Grimms Karte sind daher diese Erhöhungen, wie manches andere zu stark ausgedrückt). Auch auf Lord Amhersts Rückfahrt von Peking (1816), war nun, von Tien sing bis Tong tschang fu, in gleicher, einörmiger Horizontalfläche (vom 8. bis 24. September²⁹) sehr langsam, bei seichten Wassern, auf Junken größtentheils durch einseile gezogen, als man zur größten Freude der Europäer, und soll Sehnsucht aus jener Einförmigkeit erlöst zu werden, am 5. September, die ersten Berghöhen im Osten erblickte, von wo an etwas mehr Abwechslung in die Landschaft kam. Auf der folgenden Tagefahrt (26. September) blieben die Berghöhen noch 2 geogr. Meilen im Osten³⁰) des Canals fern liegen, ihre letzte schien aber mit dem Canal parallel zu streichen, indeß die Höhen auf der Westseite des Canals keine zusammenhängende Kette bildeten. Auf der folgenden Tagefahrt (am 7. September) bemerkte man, an den Seiten des Canals, den Anbau von Buchweizen (Polygon. sagopyrum), Tobak, anf (Rhizinus communis) und Kao leang (Holcus sorghum). Am 28. September erreichte die Flotille des Gesandten die pittoreske Stelle des Canals, wo der Wen ho (Luen ho irrig bei Macartney, Wun ho bei Ellis, Wan ho bei Morrison), im Osten, von den Höhen des Opferberges Thai Schan, der Yant scheou fu herab, zum Canal strömt. Dieser Verein ist aber die Culmination der Paßhöhe der ganzen Lordhälften des Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Sei ho, von wo die Scheidung seiner Wasser (Ten

²⁸) J. Barrow Travels in China I. c. p. 449—505. ²⁹) H. Ellis Journal I. c. London 1817. 4. p. 208 — 249. Clarke Abel Narrative I. c. p. 146. ³⁰) H. Ellis Journal I. c. p. 253 — 255.

schui²³¹) vergl. oben S. 421) in eine Nord- und Südströmung wirklich beginnt.

Hier, sagt G. Staunton²³²), liegt etwa in $\frac{2}{3}$ der Länge des Canals seine höchste Stelle, im Morden des Hoangho. Nur hier konnte einst, dem Blick des Genies, von der Höhe herab, die Conception zu einer so grandiosen Canalverbindung des gewaltigen Nord- und Süd Reiches von China, durch die Unschauung entgegentreten. Hier allein zeigte sich die Möglichkeit nach zweierlei Seiten gegen Norden und Süden hin, durch weite Flächen die größten Fernen hydrographisch zu verknüpfen, indem Wasserzufluss von den beiden andern Seiten von Osten und Westen (durch den Wenho und Weihuo), und nur hier allein, von milder Anhöhe herab, möglich war, um den beständigen Ablauf der Canal-Wasser, zum Peiho und Hoangho, hinreichend zu ersezzen. Denn hier senkt sich die Kette der Granitberge (?), welche ganz Schantung von seinen klippigen Ost-Caps gegen den Westen hin durchstreicht, in immer sanfterer und breiterer, seltsamer Abdachung hinab, die hier wie eine Insel ihr Ende erreicht, und vielleicht durch Fluthenabwuschung ihre höheren Erdschichten verlor, da dann den einst tiefer eindringenden Golf von Petscheli, mit seiner Trümmermasse zuschlammten mußte und in Lombardische Fläche verwandelte.

Dem sey wie ihm wolle, gewiß ist es, daß von hier, vor dieser Wasserscheide, dem Jen schui ma thao, wie die Chinesen selbst sie nennen, der große Canalbau der Nordhälfte unter dem Mongolen Khan Kublai ausging, und daß, noch heute, von hier, dessen Wassertheilung gegen Norden und Süden, durch doppeltes Gefälle gegen den Peiho und Hoangho, durch die vermittelnde Zuflößung des Wenho vom Osten her statt findet.

Gleich im Süden dieser merkwürdigen Stelle beginnt mit dem ersten See, auf dem der Fischfang durch die abgerichteten Cormorane²³³) weltbekannt geworden ist, im südlichen Schantung, bis nach Kiangnan, und zum Delta de

²³¹) Klaproth Description du Grand-Canal de la Chine extr. d'Ouvrages Chinois, in Mem. relat. à l'Asie T. III. p. 323.

²³²) G. Staunton Authentic Account I. c. T. II. p. 381—392 et Trad. p. Castera T. IV. p. 94—98. ²³³) Staunton Anthent Acc. I. c. T. II. p. 400 etc.; Trad. par Castera IV. p. 98.

Hoangho hin, jene ununterbrochene Reihe von großen Seen, Lagunen und schlammigen Moränen, durch welche der künstlich erhöhte Canalsbau geführt werden mußte, um Gefälle zu gewinnen, und unabhängig, von den Wechseln, denen jene durch die dürre und nasse Jahreszeiten, wie von Überschwemmungen unterworfen sind, für sich zu bestehen, damit der Canaltransport, von dem das Leben und der Wohlstand vieler Millionen im Nord- und Süd-Reiche abhängig ist, un gefährdet bleibe. Nur der Umstand, daß die jetzige Halbinsel und Provinz Schantung von Anfang an die Natur eines abgesonderten, insularen Gliedes vom Continente erhielt, dem es erst späterhin durch Aufschämmung des Petschely Gofses und durch Anwachs eines Lombardischen Horizontalboden vermählt wurde, konnte die Canalisirung durch Flusswasser herbeiführen, um die in frühesten Zeiten bestehende natürliche Meeresverbindung, r und um die Westabdachung der einstigen Insel Schantung, durch Kunstmittel zur inneren Communication eines Weltreiches, auf anderem Wege, zu ersezten. Wäre die Hypothese Du Haldes³⁴⁾ von einer jüngerer, seit den Zeiten Yao's erst entstandenen Bildung des Leao tong Gofses gegründet, so würde diese veränderte Betrachtungsweise nothwendig herbeiführen; da diese Behauptung aber auf einem historischen Irrthume beruht, den Klaproth schon widerlegt hat, so übergehen wir sie hier ganzlich.

i. Die Nordhälfte des großen Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Peho gegen Peking; Geschichte seiner Anlage und Beschreibung, nach Chinesischen und Europäischen Autoren.

Die vielen Kunstanäle in China dienen statt der dort nur seltenen großen Landstraßen, zum Waarentransport und für Reisende; sie sind mit dichtem Gedränge vorüberziehender Funken, Transportschiffe, Floße bedeckt, von Millionen Menschen benutzt, deren Gewerbe nur auf sie angewiesen erscheint. Es sind die lählenden Adern der Gewerbstätigkeit und des Verkehrs im Lände,

³⁴⁾ Du Halde Deser. de la Chine T. IV. p. 558, Klaproth Deser. de la Coree. d'après Taihsing y thoung tchi in Aperçu des Trois Royaumes etc. Paris 1832. 8. p. 72.

noch mehr als die Ströme, deren ungebändigter Lauf erst in diese mildere Kunstform umgewandelt allseitig zur Irrigation und zum Transport dienen kann.

Der Kaiser-Canal, der größte dieser Canäle, bildet die große Communicationslinie zwischen Peking, der Nord-Residenz, und den meisten Provinzen der Mitte und des Südens; er verknüpft den unteren Lauf aller großen Ostströme Chinas, in dem Gebiete der Küsten-Provinzen von Petschely bis Kiang si, und Fu kian (Fo kien), zu dem grandiosesten Fluss- und Canalsysteme der Alten Welt, dem nur das Russische und Nord-Amerikanische zur Seite gestellt werden kann. Zu seiner Ausführung waren viele Jahrhunderte hindurch die Arbeiten von Millionen der Individuen nothwendig.

Die Chinesen²³⁵⁾ nennen diesen Canal Yun ho, d. h. Transport-Strom; oder Yun liang ho, d. h. Transport und Waaren-Strom, Thsao ho, d. h. Transportstrom des Hof-Tributs; oder auch, obwohl am seltesten Yu ho, d. h. Kaiser-Strom, oder Kaiser-Canal. Er durchschneidet das ganze oceanische oder maritime China, d. i. sein Gestade land von Hang tscheou fu (30° N. Br.) in Tschekiang, durch Kiang su, Schantung, Petschely bis Peking. Sein erster Zweck war den Transport von Korn, Reis und anderen Producten, die als Tribut abzuliefern waren, zu erleichtern. Vor Alters dienten dazu die schiffbaren Flüsse; wo ihre Schiffbarkeit aufhörte, vertheilte man die Waaren an Lastträger bis zum nächsten Schiffplatz. Dieser Beschwerde abzuholzen, ließen schon die Kaiser der Han-Dynastie (s. Asien Bd. I. S. 194) Canäle graben, um in ihre Capitale, wie an die Grenzen des Reichs, Korn, Reis und anderen Proviant zu transportiren.

Sehr viele Arbeiter wurden zur Herstellung dieser Canäle verbraucht, so, daß in der Mitte des II. Jhd. n. Chr. Geb., der Dienst der Lastträger, der ein Frohndienst war, im ganzen Reiche aufgehoben wurde. Seit dieser Zeit communicirten die großen Ströme durch Canäle, und waren weithin schiffbar.

²³⁵⁾ Descript. du Grand-Canal de la Chine extraite d'Ouvrages Chinois p. J. Klaproth in Mem. relat. à l'Asie. T. III. p. 312 — 331.

Seit den Han bis zu den Yuen, d. i. bis zur Mongholenherrschaft, ward aber die Residenz öfter in verschiedene Provinzen verlegt; daher mußten dann jedesmal neue Communica-
tionen ausgesonnen und eingerichtet werden.

Da, seit dem Jahre 605 n. Chr. Geb., durch die Dynastie der Soui vorzüglich die Stadt Nanking die Süd-Residenz (von Nan der Süden, und King die Residenz), am Großen Kiang, der Mittelpunct des Reiches wurde, so bildete sich auch hiedurch zuerst die südliche Hälftse des großen Kaiser-Canals, nämlich im Süden des Hoangho zum Kiang, und weiter hin, zu einer gewissen Vollständigkeit aus, wovon weiter unten die Rede seyn wird.

Erst als die Mongolen, nach der Eroberung China's, ihre Residenz zu Ta tu, jetzt Pe king der Nord-Residenz. (von Pe der Norden, und King die Residenz) fixirten und bemerkten, daß die Gabotage bei Doublirung Schantungs durch Seeschiffe (s. oben S. 539) immer unsicher blieb, um die Capitale mit Proviant und Tribut hinreichend und ohne Stockung zu versorgen: so beschloß Kublai Khan³⁶⁾ die neue Wasserverbindung zu eröffnen, damit Reis-, Korn- und Salz-Barken ohne Gefahr aus den Südprovinzen in seine Nord-Residenz gelangen möchten.

Dieser Canal kam auch unter dem Kaiser bis zu dem Ufer des Hoangho zu Stande³⁷⁾ (P. Gaubil scheint dies zu verneinen, allerdings erhielt er die heutige Vollendung erst später unter den Ming).

Im Jahre 1289 fing man die Arbeiten im Norden der Culmination der Paßhöhe (s. ob. S. 547), bei Tungphing tscheou (Tong pin bei D'Anville, Tung ping bei Grimm) an, endete sie 250 Li weit bis Lin thsing tscheou (Lin tein bei D'Anville, Lin sin choo bei Macartney Reiseroute); man verband die Wasser des von Osten her kommenden Wen ho (s. oben S. 547), der damals noch gegen Süden zum Hoangho absloß, und nach den Annalen der Mongolen dieses letzteren linker Zufluß gewesen seyn soll, mit dem Tsing ho (ob Tsin oder Tsin ho? s. oben S. 545) und diesen wiederum mit dem

³⁶⁾ P. Gaubil Histoire de Genthiscan et de toute la Dynastie des Mongous Pais 1739. 4. p. 210, 216. P. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 439. ³⁷⁾ Klaproth Descript. I. c. Mem. rel. l'Asie T. III. p. 318.

großen von S. W. herkommenden Wei ho (s. oben S. 529), wodurch die Wasserstraße mit 31 Tschä, oder sogenannten Schleusen versehen, zu Stande kam, welche den Namen Yu ho, d. i. Kaiser-Fluß (auch Hoei tong, d. h. Verein der Communicationen nach Pat. Mailla) erhielt. Zehn Jahre später, 1292, wurde dieser Canalfahrt, welche durch den Wei ho in das Pei ho System führte, und diesen Strom bergauf, gegen Norden, weiter beschifft werden konnte, noch in der Nähe von der neuen Kaiser-Residenz, vom Pei ho, von Tong tscheou westwärts eine kleine Canalstrecke nach Peking zugesetzt, welche den Namen Juho (Tong hoei ho später Ta tong ho bei Pat. Gaubil und Mailla³⁸) erhielt. In der Residenz wurde ein kleiner See angelegt, den dieser Ju ho mit dem Yu ho Systeme (d. i. dem Pei ho bei Tong tscheou) verband. Diesem wurden viele Wasser der Provinz zu geleitet, um ihm für jede Jahreszeit Wassersülle zu geben, und im Ju ho brachte man alle 10 Li eine Tschä, oder Schleuse an, um bei Überschwemmungszeit die Wasser abzuleiten, zu jeder Jahreszeit aber den Transport der Lebensmittel für die Residenz zu sichern. Bei der Grabung dieses kleineren Ju ho, sagen die Mongolischen Annalen, habe man schon Spuren eines älteren Canales, zwischen Hoen und Pe, vorgefunden.

Unter den Mongolischen Nachfolgern waren noch manche vervollständigungen dieser Canale nochwendig, und der letzte Kaiser dieser Dynastie, Chunti, gab noch kurz vor seiner Endschafft dem Mathematiker Kialu³⁹), der als Geometer und Nivelleur gerühmt wird (im Jahre 1348), den Auftrag, den Lauf des Hoangho und sein altes Bett in Petscheli zu untersuchen. Dieser entwarf eine Karte, zeigte die Dämme, die längs diesem Flusse aufzuwerfen seyen: denn sein Plan war, den Hoangho wie ehemal wieder in seinen alten Nordarm, durch die Landschaft von Tai ming fu zu leiten, damit er sich wieder zum Meere von Tien tsin oei ergösse. Obwohl er an Tschentsun, einem Mathematiker aus Kai fong fu, Präsident des Tribunals der öffentlichen Bauten, einen Gegner hatte, der nach gemachten Messungen in jenen Gegenden die Ausführung dieses

³⁸) P. Gaubil Hist. l. c. p. 216. Mailla Hist. Gen. l. c. T. IX. p. 450. ³⁹) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et de la Dynast. des Mongous l. c. p. 279, 281, 285, 286.

Projectes für unthunlich hielten, und dadurch den Ruin von Schantung weissagte, so ging Kialu's Vorschlag, der vom Mandarinen To to unterstützt wurde, doch durch. Auch wurden die Arbeiten mit dem Hoangho begonnen; aber viele Menschen, sagt der Annalist, wurden dabei zu Grunde gerichtet, neue Taxen wurden erhoben, vielen Landleuten wurden ihre Acker dadurch entnommen, es entstand ein allgemeines Murren. Zur Ausführung kam dies Project aber wol nicht: denn bald erfolgte der öllige Sturz der Mongolen und ihre Verjagung aus Peking (1366) ⁴⁰⁾), durch die Herrschaft der Ming.

Thai tsu, der Begründer dieser neuen Dynastie, verlegte seine Residenz nach Nanking; man begnügte sich daher ur jenen Nord-Canal von Zeit zu Zeit zu repariren, und veranderte mehr Aufmerksamkeit auf die Südhälfte des Kaiser-Canals, südwärts des Hoangho zum Ta kiang. Der nächste Nachfolger verlegte aber die Kaiserresidenz in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts wieder nach Peking, erkannte die Nothwendigkeit des Canals, vergrößerte ihn in allen Theilen und rachte ihn in diejenige Gestalt, die er darauf bis heute behalten hat.

Hören wir nun die interessante Angabe der Chinesischen Autoren über die einzelnen Strecken des Canalbaues, durch welche erst, nach obiger Terrain darlegung, die zuersten Beobachtungen Europäischer Reisenden ihr wahres Licht und ihre Erklärung und Berichtigung, wie ihre Bestätigung erhalten.

Um die Schwierigkeit der Verbindung des Hoangho mit seinen Zuflüssen zum Peking Golf zu überwinden, haben die Chinesen damit angefangen ⁴¹⁾ von der Höhe der Wasserscheidung (s. oben S. 548) die Senkung des Bodens gegen N.W., d. i. gegen die Ufer des Wei ho und Tschang ho (n linker Zufluss von jenem) abzumessen, so wie die gegen S.O. gen den Hoangho. Die nördliche, die erste, wurde zu Tschang, (Loisen? d. i. 540 Fuß), die südliche zu 160 Tschang (d. i. 960 Fuß) gefunden. Dem gemäß haben sie unschhalb Wenschanghian (Voen chang bei D'Anville) denlauf des Wen ho (s. oben S. 547), der vom N.O. zu dem

⁴⁰⁾ Pat. Gaubil l. c. p. 305. ⁴¹⁾ Descript. du Grand-Canal etc. extr. d'ouvrages Chinois p. Klaproth Mein. l. c. T. III. p. 323.

Canale kommt, getheilt. An dieser Stelle ist die Landschaft zu beiden Seiten des Canals, mit Wässern bedeckt, deren See- spiegel in Ost Matschanghu, Schuschanhu (Cho chan hou bei D'Anville), in W. Manwanghu heißen. Der Wenho (der früher nach obgenannter Stelle in den Mongholischen Annalen gegen Süden absloß, zum Hoangho), am Zusammenflusse mit dem Canal, erhielt nun künstliche Ufer. Seiner Einmündung gegenüber, an der Seite des Canals, wurde dessen Ufer mit einer soliden Quadermauer bekleidet, um der Gewalt der dort anschlagenden Stromwasser Widerstand zu leisten. In der Mitte bemerkte man kaum eine Bewegung; aber zu beiden Seiten, gegen Norden und Süden, etablierte sich sogleich eine zweifache, contraire Strömung, deren eine zum Nord-Golf nach Petscheli, die andere gegen Süden zum Hoangho geht. Beim Ausgraben des Canals zur Aufnahme dieser Wasser, hatte man zur Seite aus der gewonnenen Erde große Hügel aufwerfen können, die mit Bäumen bepflanzt wurden, darunter auch Rhizinus. Diese Stelle heißt Jen schui nan wang. Die Barken, welche hier (auf dieser Culmination des Canalsystems) anlegen, bringen im Tempel des Drachenkönigs der Wassertheilung (Jen schui lung wang Miao) ihr Opfer. Das Wasser der benachbarten Seen im Osten ist ebenfalls durch eine große Menge Schleusen in den Canal geleitet, der hiendurch seine Speisung von der Höhe erhält.

Dieser wesentlichste Theil der Canalanlage ist ein Werk, entschieden aus der Zeit des Mongolen-Kaisers Kubilai: denn schon Marco Polo, der Venetianer, giebt uns bei der lakonischen Kürze seiner Berichte doch die genaueste Beschreibung dieser Stelle, die seiner Aufmerksamkeit nicht entging, und die Treue seiner Berichte als Augenzeuge bestätigt, wenn schon sein classisches Werk nicht selten durch die Unwissenheit der Abschreiber entstellt ist.

Auf einer zweiten seiner großen Reiserouten durch das Chinesische Reich (die erste s. ob. S. 513), welche mit dem Buch II. Cap. 50 seines Werkes beginnt, und, wie jene erste, von der Nordresidenz ausgeht, aber nach dem Süden fortschreitet, kommt M. Polo auch, wie schon oben bemerkt ist, nach der Capitale von Schantung, nach Tsinanfu (Tudin fu s. oben S. 545). Von da geht er aber, durch viele Burgen und Dörfchen, durch ein Land voll Handel, Gewerbe, wo gute

Jagden, 7 Tagereisen gegen Süden, bis zur Stadt Singui na tu⁴²), jenseit welcher er gegen Süden einen breiten und tiefen Fluß passirt, den die Einwohner des Landes in zweiarme getheilt haben (quale dagli abitanti e stato diviso in due parti Lib. II. c. LIII.). Der eine nimmt seinen Lauf gegen den Aufgang nach Cataja, der andere gegen den Untergang nach Mangi (Ma Chin, d. i. Groß-China, das Süd-Reich). Dieser Fluß wird von so viel Schiffen befahren, daß ihre Zahl unzulässig scheint, sie dienen dazu aus beiden Provinzen gegenseitig sich alle Lebensbedürfnisse zuzuführen. Man erstaunt, sagt M. Polo ferner über die vielen, stets vorbeiziehenden Schiffe, über ihre Größe, über ihre vollen Ladungen mit den kostbarsten Handelsartikeln. Von da 16 Tagereisen weiter südwärts kommt man zum großen Caramoran (Hoangho). So weit die Verte des Venetianers. Der vergeblichen Bemühung der früheren Commentatoren zur Aussindung des völlig unbekannten Orts-Namen Singui matu⁴³) ist man durch Klaproths Conjectur glücklich überhoben, das S sey ein Schreibfehler statt S, und Singui matu⁴⁴) zu lesen, d. i. das obige, Jen hou i ma theou, nach italischer Schreibart (syrisch Jen, wie Jün) das heißt „der Wassertheilung Hafenort“.

Hiermit stimmen die neueren Britischen Reisenachrichten gut überein. Der Wen ho (Luen, irrig bei Staunton⁴⁵) sagen sie, der wasserreichste der Canalzuflüsse, ergießt sich transversal in denselben. Eine starke Mauer sichert hier die Ostseite des Canals; an diese prallen die Wasser des Wen ho an, theilen sich und fließen dem Canal gegen N. und S. zu, so daß Schiffe mit ihm kommend, sogleich zweierlei Laufe folgen können. Hierin lag die Möglichkeit offen vor Augen, das Nord- und Süd-Reich hydrographisch zu verbinden, da doppelseitiger Zufluß der Wasser von beiden Seitenhöhen, von Ost (Wen ho) wie von West (Wei ho, etwas weiter in Norden) vorhanden war, und es nur der Schleusen zum Aufstau der Wasser bedurfte, da Wasserfülle selbst bei der künstlichen Bifluenz des Wen ho nicht fehlte, den Schleusen-

⁴²) M. Polo II Millione etc. ed. Baldelli Boni T. I. p. 298.

⁴³) Marsden the Travels of M. Polo Lond. 4. 1818. B. II. ch.

LIII. p. 469—471. ⁴⁴) Descript. du Grand-Canal I. c. T. III.

p. 325. ⁴⁵) G. Staunton Authentic. Acc. I. c. T. II. p. 381;

Trad. p. Castera I. c. T. IV. p. 97. Barrow Trav. I. c. p. 505.

abzug des Canalgefälles gegen Norden und Süden zu erzeugen. Auch heute steht hier noch ein eleganter Tempel, der dem Flußgotte erbaut ist.

Die Begleiter des Lord Amherst haben diese merkwürdige Stelle mit keiner neuen Beobachtung bereichert; sie fanden nur die Gegend sehr pittoresk,²⁴⁶⁾ den Zusammenfluß hörten sie einen See nennen; die Zuströmung des Wen ho (Wun tho bei Ellis) sey sehr heftig und reißend, man sagte ihnen er komme in 72 Quellen aus dem Gebirge Tai Schan im Osten. Mangel gründlicher Vorbereitung der Reisenden führte auch hier, wie an unzähligen anderen, wichtigen Stellen der Erde, nur zu oft beobachtunglos vorüber; keinem der Reisenden auf dem Canal-Systeme lag eine klare Vorstellung vor Augen, keiner wußte dessen merkwürdigste Puncte schärfer zu beleuchten.

Schon die Chinesische Quelle berichtet genauer²⁴⁷⁾, daß die geringere Nordsenkung, von 90 Tschang, dazu nothigte, dahinwärts, dem Canale ^{zu} der Wassermasse des Wen ho zuleiten, welche durch 17 Tschä, oder Schleusen dahin gelangten; dagegen reichten die andern ^{zu} des Wen ho Wassers, durch 21 Tschä, oder Schleusen geführt hin, um auf der stärkeren SüdSenkung, von 160 Tschang, den Canal zum Hoangho hin zu speisen. Um diese Vertheilung zu bewerkstelligen, hatte man dem Wen ho ein neues Bett angelegt, und in demselben, gegen die Einmündung in den Canal, in der Mitte seines Laufs, einen Damm der Länge nach gezogen, der sich nicht über das Flußniveau erhob. Dieser Damm ward aber so angelegt, daß man am rechten oder nördlichen Ufer des Flusses, sein Bett um 3 Ellen tiefer ausgegraben hatte, als dies am entgegengesetzten Ufer, dem Linken, Tiefe hatte, die daselbst nur 3 Chinesische Loisen Tschang (18 Fuß?) betrug; so mußte denn nothwendig weniger Wasser gegen den Süden als gegen den Norden absießen.

Gehen wir nun dieser nördlichen Fortsetzung des Canals nach, so sagt die Chinesische Beschreibung, daß 4 Stunden von der Einmündung des Wen ho zum Canal, derselbe durch die Pettscha, d. i. die Nord-Schleuse, gehe, und sich dann gegen N.W. wende. Unter der Schleuse Ngan schan

²⁴⁶⁾ H. Ellis Journal l. c. p. 256; Clarke Abel Narrative l. c. p. 146. ²⁴⁷⁾ Descript. du Grand Canal l. c. T. III. p. 324.

tscha erhält der Canal, von Westen her, den kleinen Wei ho, der von der Stadt Phu tscheou (Po tcheou bei D'Anville) kommt. Von da zieht der Canal gerade gegen Norden; in Osten bleibt die Stadt Tung tschhang fu liegen; dann trifft er die Stadt Lin thsing tscheou (s. ob. S. 547), an derselben Stelle, wo ihm der große Wei ho⁴⁸⁾ aus S.W., aus Petscheli den Tai ming fu her zusfließt. Beide vereinigt gegen N.D. sichend, heißen nun Yu ho und Yun ho; sie lassen die Städte Wutsching hian (Voutchin bei D'Anville) und Te heou (Te bei D'Anville), auf der rechten Uferseite in Schanung liegen, und treten unter dem Namen Hia ho, d. h. der Interne Fluß (Eu ho, bei Britischen Reisenden, wahrscheinlich durch Verwechslung mit Hia ho oder Yu ho, auch auf Macartney's Canalkarte so genannt), auf dem hier keine Schleuse angebracht ist, über die Grenze nach Petscheli. Mit nun immer vermehrter, nördlicher Richtung, an vielen großen Städten vorüber, nimmt er links den Ostarm des Hu tho ho auf, läßt in W. von Thian tsin fu (Tien tsin Oei) bei D'Anville), in den Pe ho (Pay ho bei D'Anville), der von N.W., von Peking herabkommt. Nun wird dieser Pe ho Fluß zur Kanalfahrt, den man bis Tung tscheou beschifft, um Peking zu erreichen. Schiffen wir diesen Canal, aus dem Pe ho, von Thien tsin fu (Tien sing foo bei den Britischen Reisenden), bis wohin die Fluth aus dem Petscheli Golf hinaufsteigt, gegen S.W., zu jener Culmination der Passhöhe, mit den neueren Reisenden zurück, so gewinnen wir von dem urchschiffsten Lande etwa folgende Anschauung.

Die Yachten der Macartney Embassade, welche von groß-Mandarinen begleitet die Britischen Reisenden von Peking nach dem Süden zurücktrugen, erreichten Thien tsin fu (Tien-sing)⁴⁹⁾ am 13ten Octob. 1793, und brauchten von da zur Besiffung des canalisierten Weiho-Flusses, dessen Laufe entgegen, bis Lin thsing tscheou, 9 Tagefahrten (bis zum 22ten Octob.), wo man dann erst in den eigentlichen, gegrabenen Canal eintrat, und von diesem Puncte bis zum 25ten Octob., also 5 Tage, zu schiffen hatte, um den Culminationspunkt des Canals

⁴⁸⁾ Descript. du Grand Canal l. c. T. III. p. 326. ⁴⁹⁾ G. Staunton Authentic. Account l. c. T. II. p. 381—393; Trad. p. Castera T. IV. p. 65—94; Barrow Trav. l. c. p. 491—505.

am Tempel des Drachenkönigs der Wassertheilung zu erreichen.

Zu Thientsinfu, wo man den Peho in einer Lombardischen Fruchtebene verläßt, um in seinen rechten Zufluß den canalisirten Weihō gegen West einzuschiffen, hat man vorher, am Verein beider, das große Bassin zu durchschiffen, das beide verbindet. Die Fachten brauchten 3 Stunden Zeit, um durch die große Menge von Barken und Junken, die hier vor Anker lagen, hindurchzudringen, bis zum Eingang in den Yunleangho. Hinter der Stadt breitet sich eine unabsehbare Ebene aus, die hier so weit das Auge reicht mit Grabmälern bedeckt ist. Die Stadt ist voll Kaufläden und Handelsvolk, an dem Flusse hin ziehen erhalten gepflasterte Wege als Leinpfade für die Schiffzieher. Hier bemerkte die Lord Amherst²⁵⁰⁾ Embassade, bei der Rückfahrt (8. Sept. 1816), einen kleinen Tempel mit der Inschrift Nan yuen ho, d. i. „dem südwärtsstragenden Fluß-Gotte.“ Man sagte den Reisenden, einst sey hier der Hoangho geflossen, auch das Bett des jetzigen Fluß-Canals sey vordem zweimal tiefer gewesen; grabe man in der ansiegen- den Ebene nur einen Fuß tief, so stoße man überall auf Wasser.

Die Fahrt ging nun der Stärke des Canalstromes entgegen; daher brauchte jede der Fachten 18 bis 20 Mann zum Schiffziehen (die Fachten Lord Amherst's, vom ersten Range, hatten 20 bis 25 Schiffzieher, die vom 2ten Range 12, die Schiffe 3ter Classe nur 7); eine sehr mühsame Arbeit, der nicht selten das dazu berufene arme Volk, wegen Zwanges oder übler Behandlung, wenn sie schon ihren Tagelohn erhielten, sich durch plötzliche Flucht entzog. Die armen Wichte, sagt Hüttner⁵¹⁾, wurden zwar, wenn man sie wieder fand, mit dem Bambusrohr bestraft; aber das Weglaufen ereignete sich als etwas Gewöhnliches immer wieder, und fiel gar nicht auf. Die Langsamkeit der Stromauffahrt wurde dadurch nur noch vermehrt, und die Schiffscarawane öfter sehr auseinander gehalten, was die Unannehmlichkeit einer solchen Fahrt nicht verminderte. Der Fluß-Canal ist hier zwischen zwei hohen Kunstdämmen eingefasst, auf denen unter Baum-Alleen die schönsten Promenaden hinziehen; die

²⁵⁰⁾ H. Ellis Journal etc. I. c. p. 207, 210 etc. ⁵¹⁾ J. G. Hüttner's Nachricht von den Britischen Gesandtschaftsreisen durch China ic. Berlin 1797. S. 101.

Gegend ist in der Nähe der Dörfschaften sehr angenehm, voll Anbau; Gemüsegärten, Reis- und Hirse-Felder, weiter südwärts wird auch Weizen und Buchweizen (*Polygon. fagopyrum*) gebaut. Von halber zu halber Stunde folgen sich die Dörfschaften, von dem Umfange kleiner Städte, die auch öfter zu ganzen Kreisdissements sich aneinander reihen und mit hie und da umnauerten Dörfschaften verbinden, die dann zu den Städten von reicherlei Range gehören können. Auch Wachtthürme steigen sie und da auf, Pagoden, den Flussgöttern geweiht, die unsachet des lebhaftesten Verkehrs meistens halb in Verfall zu seyn scheinen. Auch bewaldete Stellen am Canalstrom zeigen sich mit Beiden, Eichen, Eschen bewachsen, und bald fangen die Baumplantzungen von *Rhincus communis* an, mit denen beide Seiten in Schantung häufig besetzt sind. Nur durch das bemühen der Schiffzieher wird endlich die Südgrenze der Provinz Petscheli erreicht.

In thsing tscheou bezeichnet schon den Eintritt in die Provinz Schantung, wo die beiderseitigen Plainen am Canal in vorzüglich, als Hauptproduct, mit Anpflanzungen der jährlichen Baumwollstaude (*Gossypium herbaceum*) bedeckt sind, deren Ertrag jedoch noch nicht für das Bedürfniß des Chinesischen Volkes ausreicht, das nur in Baumwolle gekleidet geht, und daher doch vieler Einfuhr dieses Materials aus dem Süden, auch aus Hindien bedarf. Hirse, zumal Kaoleang, d. i. *Holcus erglum*, Taback und Hanf wird hier auch in Menge gebaut. In thsing⁵²⁾ ist der große Stapelplatz aller Canalschiffe, s große Waaren-Magazin alles Canalhandels, wo Fahrgeld, Umladung, Zollgebühren, am Zusammenstoß des Schleusen-Canals und Fluss-Canals, bei Millionen jährlicher Passanten ein ungemeines Völker- und Barken-Gedränge erzeugt, das sich an jeder der Canalstädte im höherm oder gerinem Grade zu wiederholen pflegt. Ein hoher Pagoden-Hürm⁵³⁾, nach den Jesuiten mit Porzellan (nach Ellis mit plirten Porphyr-Granit) bekleidet, ist in achteckiger Form, nun Stock hoch (140 Fuß hoch), hier erbaut (nach einer Inschrift im Jahre 1548), zu dem, nach Zahlung der Briten die 11 bestiegen 183 Stufen hinaufführten, ist gewöhnlich Gegen-

⁵²⁾ Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 214; P. Martini Nov. Atlas Sinens. fol. 58. ⁵³⁾ H. Ellis Journal l. c. p. 243.

stand der Bewunderung der Reisenden. G. Staunton meinte, er möge der Verbindung des Canals mit dem Flusse wegen hier zu Ehren erbaut seyn. Von seiner Höhe zeigt sich ein schöner Blick über die unermessliche Ebene, die dicht cultivirt und bevölkert erscheint, und zunächst ein dichtes Gewühl um den Canal zu dessen beiden Seiten darbietet. Eine offene Halle im größern Styl ist innerhalb der Stadt gegen die Stromseite angebaut. Das Tribunal des Mandarins der Polizei über die Canalfahrt hat hier seinen Sitz.

Die Einfahrt ist in den eigentlichen Canal, der hier vor Süden her in den Wei-ho-Fluß einströmt, breit genug für die größten Funken. Von den Schleusen (Tscha), die nun ihren Anfang nehmen, wird er auch Tschaho, der Schleusen-Fluß²⁵⁴⁾, genannt, zum Unterschiede des vorher durchschiffsten Canalstromes, der keine Vorrichtungen dieser Art nöthig hatte. Die hohen Uferdämme, die Tempel, die mit Erdkegeln besetzten Grabmäler von Priestern zu beiden Seiten, der Wald von Masten über den dicht gedrängten Schiffen, die zur Seite errichteten Batterien zur Beherrschung des Canals, das Gedränge der Schiffer und Völker, die ansehnliche Breite zur Passage der größten Schiffe, von denen man weiß, daß sie auf einem künstlichen Wasserbau mehrere hundert Meilen weit aus den fernen Südprovinzen herbeischwimmen, dies alles giebt ihm einen grandiosen Charakter. Seine ausgegrabene Tiefe soll hier 30 Fuß betragen. Hier fährt das Schiff durch die erste Schleuse, in der sich der Canal bis auf 22 Fuß verengt; sie ist von der einfachsten Art; hohe Steinpfeiler zu beiden Seiten aufgemauert, zwischen welchen das Wasser niveau durch eingefugte, übereinander verschiebbare und zu erhöhende Querplanken regulirt werden kann. Hüttners²⁵⁵⁾ giebt an, daß es 72 solcher aus großen Granitwerkstücken gearbeiteter Schleusen in dem Kaiser-Canal gebe, bei denen Kaiserlicher Zoll gezahlt werde; sie seyen wegen der Enge oft nicht wenig gefährlich, wenn man sie bei der Nachtzeit auch mit vielen Laternen erleuchtet. Wenn die Fahrzeuge nicht die gute Mitte zu treffen wissen, sollen sich leicht Unglücksfälle ereignen, deshalb auch die Wärter, um die Stöße weniger gefährlich zu machen, zu beiden

²⁵⁴⁾ H. Ellis Journ. I. c. p. 246; Clarke Abel Narrative I. c. p. 145.

²⁵⁵⁾ J. C. Hüttners Nachricht von der Britischen Gesandtschaftsreise durch China ic. Berlin 1797. S. 103.

keiten bei der Durchfahrt der Schiffe Kissen und Strohbündel ablassen. Zur Communication der beiden Canalseiten kann ein Pfeiler zu Pfeiler, von oben her über den Fahrstrom, eine helle Brücke übergeworfen werden.

In ungleicher Breite, oft sich krümmend und windend, zieht der Canal mit mancher Seiten schleuse und Seitenverengung zunächst an der großen Stadt Tong tschang fu (oben S. 545) vorüber, die durch eigenthümliche Architectur Gewölben ausgezeichnet ist, vor der man an einem großen Enmagazine vorüberschreitet, hinter welcher Haine von Lebensbäumen (*Thuja orientalis*) das Auge erfreuen, die nun die Landschaft von Schantung bis zur Culmination der Wasserscheide, wie schon oben gesagt ist, zieren.

Noch bleibt uns die Südstrecke dieser nördlichen Hälfte Kaiser-Canals, vom Tempel des Drachenkönigs der Wassertheilung (*Fen schui lung wang Miao*), oder dem benannten Singuimatu M. Polos an, bis zum Hoangho, zuweisen übrig.

Auf der Höhe dieser Wasserscheide war der Seitenbau von Einquadern, die man aus den benachbarten Bergen im S.O. selben zu brechen pflegt; leider war Ellis so wenig Mineralogist, daß er nicht zu bestimmen wagt, ob es Kalkstein, Grauschiefer oder Feuerstein (Flint) sey⁵⁶). Doch zeigte sich in dichten Lagerungen geneigte Schichtstellung.

Nach der Chinesischen Quellenangabe⁵⁷⁾ der Beschreibung, der wir zuerst folgen, liegt 4 Li im S. des Fen-lui, die erste Schleuse, sie heißt Nan wang nan tscha, die Südschleuse von Nan wang. Dann folgen die 3 in Nan wang hu, Schu schuhu und Matschhang hu. Er nimmt der Canal ein paar Flüsse von N.O. bei Tsingfu den Fuho und dann den Szuhu von Yantscheou umend auf, und erreicht, nahe der Grenze der Provinzen Schantung und Kiangsu, den See Tu schan hu, den er beiden Seiten durch Schleusen mit ihm in Verbindung gezogen durchzieht. Dann zieht er an Hia tschin, und am N.O. des Weischan hu-Sees vorüber, tritt in das alte Bett des Flusses Kiaho ein, von wo er bei dem Dorfe Huanglin-

⁵⁶⁾ H. Ellis Journal I. c. p. 256.
I. c. T. III. p. 322—327.

⁵⁷⁾ Descr. du Grand Canal

tchuang und bei Yhang in das fruchtbare, weite, offene Land der Provinz Kuangsu eintritt. Der Canal, hier Ho gi thung ho genannt, nähert sich nun schon im W. von Pheitscheou ungemein dem Gelben Fluß; er läuft ihm von Su thsian hian (Soutsien b. D'Anville) schon parallel, über Tsing he hian, und tritt bei Yang tchuang theou in ihn ein. Auf dieser ganzen Strecke passirt der Canal oft durch Seen, Teiche Moräste, davon einige ihm zum Wette dienen, andere ihm nur Wasserfülle geben, so daß man auch hier, durch große, in den Fugen der Steinpfeiler verschiebbare Holzthore, die Wasserverbindung herstellen oder unterbrechen kann. Auch diese Vorrichtungen werden Tscha, d. i. Schleusen, genannt, gleich jenen im Canal selbst angebrachten, die dessen Lauf verengen. Diese Tscha sind zumal zur Aufspeicherung der Wasser für die trockne Jahreszeit nothwendig, wo der Canal, wenn es wenig regne oft nur 3 Fuß Wasserdicke haben würde, wobei die Schiffahrt der kaiserlichen Barken gehemmt werden würde. In den wasserärmern Districten hat man daher diese Seiten-Tscha's angebracht, die bis 30 Fuß Breite haben. Nur an verhältnismäßig wenigen Stellen sind die Ufer dieses genannten Kaiser-Canal mit Stein-Quayen eingefasst; auch sie wie die weichern Ufer des Canals müssen oft reparirt werden. So weit der Chinesen Bericht von den Tscha's der Südstrecke.

Nach den Britischen Gesandtschaftsreisen²⁵⁸⁾ durch dieselß folgt allerdings, südwärts, bald eine Succession von Moräste und Seen, welche sie bei den Chinesen die Hu, d. i. die Seerennen hörten. Der erste See, der hier von Lord Macartney berührt wird, er nennt ihn nicht mit Namen, ist unstreitig der Nanwang, der mit tausenden von kleinen Booten und Flößen bedeckt war, deren Bemannung mit der Ablrichtung des Kormoran (Pelec. carbo) zum Fischfang beschäftigt war. Auf jedem der Boote waren 10 bis 12 dieser gelehrigen Thiere, die an ein Zeichen ihrer Gebieter sogleich in den See tauchten und in Schnelligkeit die größten Fische ihrem Herrn brachten, der ihnen dann beliebig einmal eine Speise gab. Innerhalb dreier Tagereisen, sagt Barrow, von Tsining, breiteten sich unermesslich

²⁵⁸⁾ G. Staunton Authentical Acc. I. c. T. II. p. 393—416; Tra. p. Castera I. c. T. IV. p. 98—116; Barrow Trav. in Chi. p. 505—513.

Flächen mit Seen und Moränen aus, deren Mitte voll Inseln, gehäuft voll segelnder Schiffe und Boote, voll Fischerdörfer, die mit diesem Fischfange beschäftigt waren. Nur Inseln und Wasser sahe man auf diese Weise bevölkert, selten zeigten sich geringe Landhöhen; überall bewegten sich Schaaren von Wasservögeln. Die Wasserflächen kühlten am Abend und Morgen die Lufttemperatur ungemein ab, die Ende October bis auf 3 bis 4 Grad Wärme herabsank. Nach den ältern Karten der Jesuiten, von diesen Gegenden zu urtheilen, meinte G. Staunton, sey, seit jenen Zeiten, ein großer Theil des dortigen wasserreichen Bodens, der uns an die noch nicht vollendete Deltabildung des Hoangho erinnern mag, neuerlich sehr trocken gelegt worden; aber dies war offenbar nur Täuschung eines sehr dünnen Jahres; denn 1816, bei Lord Amherst Durchfahrt (24sten Sept. bis 5ten October)⁵⁹⁾, war diese ganze Gegend, 4 bis 5 Monat vorher, durch die größten Fluthen überschwemmt, zerstört und in eine furchtbare Einöde verwandelt, so daß man auch jetzt nur unabsehbare Seeflächen wahrnahm, überall überschwemmte Hütten, und von jenem zu Macartneys Zeit beobachteten künstlichen Kanalbauten keine Spur. Doch hinderte dies die Schiffahrt nicht, Einwohner sahe man nicht, aber unzählige Junken und beladene Kornschiffe durchschnitten die Gewässer, die sich bis an den Fuß der fernen Ostberge ausdehnten. Erst am Weischen See (Wee chang hoo bei Ellis), der Grenze von Kiang-sian änderte sich diese Schreckenscene, die vorzüglich das südliche Schantung getroffen hatte; doch hörte man, daß zuweilen die Überschwemmung des Hoangho noch höher steige, und auch bis in diesen See eindringe.

Nur durch die Macartneysche Embassade konnten wir hier auf dieser Strecke über die Art des Canalbaues einige Daten erhalten. Der Canal zog am Westufer des Nanwang, in einem höhern Niveau als der See vorüber, zwischen gemauerten Dämmen, mit Wasserabgüssen zum See, oder zu Irrigationen der Ländereien, um den Seitendruck der Canalwasser zu mindern. Sehr viele folgende Versumpfungen der Landschaft waren in der Lienwha, das ist mit der im Orient hochgefeierten

⁵⁹⁾ H. Ellis Journal I. c. p. 258—266; Clarke Abel Narrative I. c. p. 147—148.

Lotus (*Nymphaea nelumbo*) bewachsen, die in herrlichster Blüthe prangten. Ihrer nährenden Wurzel wegen wird sie hier als Wasserpflanze gebaut, auf künstlichen Erdkegeln fixirt man ihren eis chelgroßen Saamen um ihm im Wasser einen Ansatzpunkt der Entwicklung zu geben (also ähnlich wie in Kaschmir, s. Asien Bd. II. S. 1190—1192). Man glaubte hier verschiedene Nymphäen-Arten zu bemerken.

An einer folgenden Strecke zog der erhöhte Canal, sehr weit auf Mauern schwabend, zwischen 12 Fuß mächtigen Seitenmauern eingeengt dahin. Diese waren aus großen, grauen Marmorbölk ken mit Eisenklammern verbunden und mit Mörtel überzogen. Der Canal erhielt hierdurch mehr die Natur eines allerdings grandiosen Aqueductus. Wo ihm trocknes Land zur Seite lag da waren Reissfelder im Schlamm Boden angelegt, und daneben Dörfer erbaut. Die Reisaussaat geschieht hier, wie einst in Aegypten die Kornsaat, nach der Ueberschwemmungszeit, unmittelbar in den zurückgelassenen Schlamm Boden. Sehr viele Escha in diesem hohen Theile des Canals ruhen alle auf Steinbogen um den Uebersluß der Wasser nach den Morästen zu senden. Di verlornen Wasser erhält man reichlich wieder durch die Zuleitungen aus dem ungeheuren See, auf der Grenze der Provinzen dem Weischen (Wee Chaung hou b. Staunton), nebe welchen der Canal, wie der Russische am Ladoga-See, hinzieht von dem ihn eine Chaussee trennt. Die Moräste umher sind unbaut, aber die Seeufers und Inseln von unzähligen Dorfschaf ten besetzt, seine Wasser von tausenden der Fischerboote belebt, die auf vielerlei Kunstarten des Fischfangs, in denen sie Meiste sind, ausgehen, von den zahlreichsten Schaaren mannichfaltige Wasservögel bedeckt. Erst jenseit, im Süden dieses Grenzsees auf dem mehr hügeligen Boden von Kiangsu, beginnt wieder eine lieblichere, reicher cultivirte, mit Feldern, Anpflanzungen Bäumen durchzogene, mit Dörfern und Städten gedrängt bedekte, bevölkertere Landschaft. Der Canal wird breiter, er nimmt stärkeres Gefälle an (auf 1 Stunde 2 Miles Engl.); er zertheilt sich in mehrere Arme, zu Seitencanälen. Der Anbau wird immer vorzüglich, jeder Zollbreit ist benutzt, überall sind Gärten Weizenäcker, Baumwollenpflanzungen, Obsthaine, Apfel, Birnen, Pfirsichen, Aprikosen, Granaten werden allgemein. Die Menge der Dörfer und Städte wird stattlicher; die Zahl der Barken und Schiffe mehrt sich, die Annäherung zum Hoang-

ist unverkennbar, der Canal mündet in ihm ein, und führt zur Lebervahrt des gewaltigen Stromes (s. oben S. 532).

I. Der Golf von Petscheli, der Peho; das aufgeschwemmte Küstenland. Der Golf von Leaotong, der Potocki Archipel.

Bei einer Einfahrt durch die Straße Mea tao tritt das Schiff, im Golf von Petscheli, sogleich auf noch seichteren Boden, dessen Seetiefe anfänglich noch zwischen 90 zu 70 und nagen 50 Fuß wechselt (zwischen 15, 12 und 9 Faden), bald aber höchstens ansteigend nur noch 54 und 36 Fuß (9 und 6 Faden) Bassettiefe behält, und durch eine große Anzahl hervortretender Sandinselreihen dem Schiffer Gefahr droht²⁶⁰⁾. Warnende Vorzeile sind auf den östlichsten dieser Sandinseln auf der Fahrstraße Mündung des Peho errichtet. Aus allen Untersuchungen ergab h, daß an der ganzen Küste des Golfs kein guter Hafen für e großen Britischen Schiffe vorhanden sey, der freilich nur an teilküsten, oder doch fester Gebirgsart, zu erwarten war. Keine Küsten im W. und S. des Golfs zeigte diese Gestalt; überall erstete sich vom Ufer eine weithin ziehende Fläche, ein allmälich im Schlamm der herbeieilenden Ströme aufgeschütteter Küstensaue, überall gleichmäßig bedeckt, überall durch Ansatz wachsend, wodurch die Flüsse an den Mündungen allmälich ihr Gesle verlieren. Die großen Schiffe the Lion und Indostan wußten fern vom Ufer zurückbleiben, nur mit den kleineren Briggs ließ man die Einfahrt in die Mündung des Peho wagen. e Chinesischen größten Junken, platten Fahrzeuge von 300 bis 10 Tonnen Last, segelten in unsäglicher Menge den Strom herein, aber die Englische Brigg, der Jackall, obwohl nur von 10 Tonnen Last, schwiebte hier, wegen des tiefen Baues Euro-
sischer Schiffe, in beständiger Gefahr. Mit ihm wurde jedoch am 5ten Aug. 1793 zum ersten male die Mündung des Peho schließlich erreicht. Ein Flußriegel (Barre), nur 3 bis 4 Fuß bei Bezeit unter dem Meer niveau verborgen, erschwert die Einfahrt, welche jedoch durch die Fluth, die hier 5 bis 6 Fuß hoch steigt, verringert wird. Hinter der Barre hat der Peho (Peiho bei Staunton, d. i. Weißer Fluß) eine Breite von 500 Schritt,

²⁶⁰⁾ Staunton Authentic. Account I. c. p. 478 et II. 10; Tiad. p. Castera T. II. p. 318—332, 373—390.

bei 18 Fuß (3 Faden) Tiefe, und von da bis Thien tsin fu (Tiensing der Briten, s. ob. S. 557) rechnet man nur 7 bis 10 geogr. M. directe Distanz, aber das Doppelte auf den Krümmen der Wasserfahrt. Noch eine kleine Strecke weiter, bis oberhalb dieser Stadt an der Einmündung des großen Kaiser-Canals, steigt die See fluth heraus.

Zwischen den Schilfrohrwäldern der Mündung liegen verschiedene Dorfschaften hintereinander auf dem flachen Vorlande, Tangu, Siku, Taku und andere, die von Ku, d. h. Flussmündung, oder eine Stelle, die vor Alters unter Wasser lag, ihre Benennungen haben sollen. Der erste Eindruck der höchst einformigen Gegend war ärmlich⁶¹⁾, obwohl der Fluss ungemein belebt ist; aber von elendem Volke umwohnt, das in höchster Armut versunken schien. Es wurde mit Peitschenhieben getrieben ein dick aufgeschwollener, vorüberschwimmender, menschlicher Leichnam erregte nicht einmal die Aufmerksamkeit der Ruderer; Niemand bekümmerte sich darum; zur Seite sahe man hier nur Erdhütten und Hirselfelder. Tungku ist ein kleines Fort zur Beherbung des Eingangs. Zu Taku steht ein Haupttempel, den Meergotte, dem Tung Hai Wang, d. h. dem Könige des Ost-Oceans geweiht, dessen Figur von Porzellan, mit kühni Gestalt auf Meereswogen sitzend, in der Linken einen Delphin emporhält, als Symbol der Bewohner des Oceans in der Rechten, nicht einen Dreizack, sondern einen Magnet⁶²⁾ als Symbol der Sicherheit seines Besitzes. Wie frühzeitig, bemerkte G Staunton, mußte den Chinesen die Wirkung des Magnet bekannt seyn? oder aus welcher Periode könnte man in der Chinesischen Archäologie fragen, ist diese Darstellung ihres Poseidon Erst mit dem Weiterschiffen verbessert sich der Anblick der Landschaft; der Strom windet sich, Bäume und bebaute Felder zeigen sich, Gärten, Hirselfelder, viele Dörfer, Gartenumzäunungen, starke Stromwindungen. Vieles erinnerte die Briten an so manche Gegend Englands. Die gute Meinung von der Ordnung und dem Wohlstande in China nahm mehr und mehr zu, so wie man weiter landein schiffte. Hier kamen die Statthalter der Provinz den Fremden zur Bewillkommnung entgegen. Für Lord Macar-

⁶¹⁾ Barrow Trav. in China p. 71; Clarke Abel Narrative I. p. 76. ⁶²⁾ G. Staunton Authentic. Acc. I. c. T. I. p. 47 II. p. 10.

reys Embassade standen 16 Fachten zur Stromschiffahrt in Be- eitschaft, davon die größte 80 Fuß Länge hatte. Lord Amherst Embassade⁶³⁾, aus 75 Personen bestehend, erhielt 10 Fachten für die Suite, und 20 zum Transport der kaiserlichen Geschenke und der Bagage; 500 Schiffszieher wurden dazu angespannt, die alle von Taku (d. h. der großen Mündung) waren. Die Annäherung nach 3 Tagefahrten gegen Thien tsin fu⁶⁴⁾ ist erkwürdig nicht durch Schönheit, Neuheit, Pracht der Gebäude, der dergleichen; sondern durch das Gedränge der unzähligen Jungen, durch die wimmelnde Population, und die unendliche Menge von regulär gebauten Häusern, die, wie schon Barrow berichtete⁶⁵⁾, zu beiden Seiten des Peho, ähnlich wie London zu beiden Seiten der Themse, jedoch nur von geringerer Art, sich einanderreihen. Als Lord Macartney hindurch zog, lagen hier 500 kaiserliche Kornschiffe vor Anker; die Amherstsche Embassade brauchte 2½ Stunden zur Durchschiffung dieser Stadt- tihe, um ihren Ankerplatz endlich zu erreichen, der nicht fern von der Einmündung des Kaiser-Canals von West her lag, wo die mit gaffendem Volke bedeckte Menge der Jungen unzählig schien. Doch bemerkte man nirgends Hemmung und Unordnung; alles erließ sich wieder in Ruhe, obwohl Kopf bei Kopf dicht gedrängt. Es war am 12. August, beim prallenden Schein der Mittags-onne, nahe an 25° Raum. (88° Fahrt.) Höhe im Schatten, und alles Volk war ohne Kopfbedeckung, kahlköpfig.

Nur 2 geogr. Meilen oberhalb dieser Stadt hört das Ein- tingen der Meerestrluth⁽⁶⁶⁾ auf, welche die Schiffahrt in dem Peho ungemein erleichtert. Der Strom ist, wie seine Nach- ben, nur im Frühling und Sommer wasserreich und reißend, so der Schmelze des Schnees und Eises am südlichen Rand- ebirge der Gobi; im Herbst wird er sehr seicht. Daher eilen dann unzählige Getreidebarken aus Peking gegen den Süden zurück, so im Septemb. und Octob., als die Englischen Em- bassaden hindurch zogen; denn im Winter belegt sich der Strom frühzeitig, wenn schon kaum unter 40° N. Br., nicht einmal im Parallel mit Neapel, doch jedesmal mit Eis. Im Winter friert

⁶³⁾ H. Ellis Journal I. c. p. 63. ⁶⁴⁾ ebend. p. 86. ⁶⁵⁾ Bar- row Trav. in China I. c. p. 71, 496. ⁶⁶⁾ G. Staunton Au- thentic. Acc. I. c. T. II. p. 67, 362; Trad. p. Castera T. IV. p. 37. 65; Barrow Trav. I. c. p. 340.

dann alles Canalland, im Norden des Hoang ho²⁶⁷⁾ sogar (bis zu 34° N.Br.), zu, und bei dem Mangel an Schlitten erleidet dann die Communication große Hemmungen. Daher, gegen den Herbst, wöl die große, staunenswürdige Spedition auf dem Canalsysteme. Jede der vorübereilenden Barken hatte, nach G. Stauntons Schätzung, an 50 Mann an Bord; auf der Fahrt zwischen Thien tsin fu und dem nördlichern Tong tschu fu zählte man wenigstens tausend derselben; also mit einer Population von 50,000 Schiffssleuten. Dabei unzählige andere, so daß die bewegliche Menschenmasse auf dieser kurzen Flüßstrecke wenigstens zu 100,000 Menschen gerechnet werden konnte. Die beiden Süd-Provinzen Quantung und Fukiang allein verfehlen Peking, durch die Schiffahrt auf dem Peho, mit Salz⁶⁸⁾, wozu jährlich 2000 Junken, jede zu 200 Tonnen Last im Gebrauch sind; indes auf dem Canal aus andern Provinzen das Korn, Reis u. s. w. herbei kommt. So concentrirt sich aus vielen Provinzen hier die größte Thätigkeit.

Das Wasser des an sich seichten Peho ist sehr schlammig, gleich dem des Hoang ho; die Unwohner verstehen es trinkbar zu machen durch Abklären mit Ulaun. Seinen Schlamm wälzt er aus weiter Fläche vom Norden herbei, mit geringstem Gefälle; denn erst am 14ten Tage der freilich langsamem Stromaufsicht von Thien tsin fu, zeigten sich die ersten⁶⁹⁾ blauen Berge gegen N.W., in der Ferne, im Norden von Peking, bei ganz wolkenfreiem, klarem, blauem Himmel. Die ganze Strecke von Thien tsin fu bis zum Golf, abwärts, und bis zu jener Kaiser-Residenz, aufwärts, hin, sagt G. Staunton, sollte man für einen Landstrich der alten paradiesischen Erde in ihrer ursprünglichen Fruchtbarkeit halten, so ertragreich ist jede besetzte Stelle. Aber, im Gegentheil, es ist ein jüngstes Land, ein neuer Bodenansatz durch die Anschwemmungen der Strome herbeigeführt, ohne alle Hügelbildung, vollkommene Fläche; selbst im Flußbett des Peho, wie zu seinen beiden Seiten ohne Stein von einiger Größe, keine Trümmerkiesel, nicht einmal Grus, nur vorherrschender Sand und fruchtbarer Schlamm Boden (Slime matter)⁷⁰⁾, mit Glimmerblättchen durchzogen. Die Fluth des

²⁶⁷⁾ Barrow Trav. I. c. p. 513. ⁶⁸⁾ G. Staunton Authentic. Acc. I. c. T. II. p. 23. ⁶⁹⁾ ebend. p. 78—82. ⁷⁰⁾ Barrow Trav. I. c. p. 490—492.

Petscheli-Golfs, wenn sie einmal bis zu 9 oder 10 Fuß aufsteigt, setzt dann zu beiden Seiten des Peho, tief ins Land, alles unter Wasser, der vielen Dämme und Arbeiten aller Art ungethutet, welche die Unwohner zu ihrem Schutz errichtet haben. Im hintersten Winkel dieses zugeschlammten Golfs (s. Asien Bd. I. S. 136), auf der Grenze des alten Seebodens, und den Vorhügeln des Gebirgesaumes der Gobi, ist dem schiffbaren Peho nahe, zur Seite die Nordresidenz Peking erbaut. Erst im Norden dieser Orte fängt niedere Hügelbildung an. Barrow bemerkte, daß sich das Niveau dieser angeschwemmten Fruchtebene, bei hohem Wasserstande, nicht mehr als 2 Fuß über den Flussspiegel erhebe; die Uferdämme des Flusses und sein Bett bestehen durchaus nur aus feinem, leichtverschiebbaren Sande oder Schlamm. Diese Masse werde sichtbar zum Golf von Petscheli vorgeschoben, in dem, seit Menschen gedenken, sehr viele jener Sandbänke und Schlammfelsen sichtbar über dessen Niveau hervortraten. Die Progression des Anwachses verdoppelte sich hier, weil die Schlammmasse des Hoangho, durch das Gelbe Meer, dem Golf von Petscheli zugetrieben werde, und daher dieses auf doppelte Weise sich ausfülle, der stagnirende, ringumgeschlossene Golf aber den Niederschlag der herbeigeführten Schuttmasse fördere, die ihm nirgends wieder entführt werde. Zu Mr. Polos Zeiten, meint Barrow, habe nach dessen gleichzeitigen Karten zu schließen, die Stadt Thien tsin an der Meeresküste gelegen, um so viel müsse seitdem also jenes Blasfeld angewachsen seyn, etwa 16 geogr. Meilen.

Nach einem ungefähren Ueberschlage⁷¹⁾ der mittlern Breite und Tiefe, sendet der Hoangho, gegenwärtig, in jedwedter Stunde ein Volumen von 418 Millionen Cubicfuß Wasser zum Meere; darunter (wenn auch nur $\frac{2}{3}$ Schlamm darin aufgelöst wäre, nach Barrows Versuchen) etwa 2 Millionen Cubicfuß Erde, in jeder Stunde, mit in das Meer geworfen werden, oder 48 Millionen täglich. Bei Annahme einer mittlern Tiefe des Gelben Meeres von 120 Fuß, würde innerhalb 70 Tagen darin eine Insel von einer Englischen Quadratmeile aufgehäuft, und der Seegrund des Golfs von Petscheli und Leaotong (35,000 geogr. Quadratmeilen oder 125,000 Englische) in Zeit von 24,000

⁷¹⁾ Staunton Authentic Account I. c. II. p. 408; Barrow Trav. in China I. c. p. 492.

Jahren zugesfüllt werden können, wenn die Zuströmung sich gleich bliebe, wozu die Herbeiführung der andern Ströme des Golfs nur beschleunigend noch mitwirken würde.

Die Stadt Thien tsin fu, als Centralpunkt der Canalfahrt, des Schiffetransportes, des Handelsverkehrs, in der Mitte des neugebildeten, jüngern Flächengrundes, eben da, wo aus dem Peho der Canal aus dem Nord- zum fernen Süd-Reiche führt, ist durch Stellung und eigene Größe nicht ohne Bedeutung. Doch ist nicht sie, sondern Pao ting fu der Sitz des Provinzial-Gouverneurs, und die nördlicher gelegene Stadt Tung tschu fu (noch 40 Li im Osten von Peking), die man in 5 Tagefahrten erreichen kann, ist nicht geringer als sie. Thien tsin fu diente den Ceremonienmeistern des Kaiserhofes zum gastlichen Empfang, und zur Bewillkommnung der Embassaden, im kaiserlichen Sommerpalaste, wo ihnen schon Kaiserfeste bereitet wurden. In diesem eleganten, mit Colonaden gezierten Gebäude war im Ceremoniensaal eine lange Reihe von Tischen und Sitzen mit Schaldecken angebracht, darauf lagen lange Rollen Seidenzeuge von den glänzendsten Farben, die zu Geschenken für die Embassade bestimmt waren; andere Sätze waren mit Kissen für die Gäste versehen. Jenseit war eine Chinesische Wand aufgestellt, in Gestalt eines Schirmes mit vorstehendem Tische, mit gelbem Stoffe als Symptom der kaiserlichen Gegenwart²⁷²⁾ behangen, auf dem Schirm in Schmelzarbeit mit Edelsteinen, von den prachtvollsten schimmernden Farben, ein großer Weinstock mit Ranken, Blättern und Trauben dargestellt, in den verschiedenen Zuständen des Wachsthums und der Reife; auf dem Tische eine von Weihrauch duftende Vase. Wie vor dem Kaiserthrone, wurde hier die Ceremonie des Niederwerfens von den Fremden verlangt, wie sie die Groß-Mandarinen des Reiches, als kaiserliche Unterthanen, vollbrachten. Die Verzagung dieser Prosternation durch Lord Amherst vor dem fremden Souverain, gab die Veranlassung zu den ersten Discussionen, an denen bald darauf die ganze Embassade scheiterte.

Zu beiden Seiten des flachen, starkbevölkerten und bebauten Uferlandes, von Thien tsin fu bis Tung tschu fu, blieb sich die Landschaft gleich; nur bemerkte man zahlreicheren Wuchs

²⁷²⁾ H. Ellis Journal I. c. p. 91, 131; Clarke Abel Narrative I. c. p. 81 — 103.

von Weidenbäumen, Ulmen, Eschen, Maulbeeren, Thränenweiden, und die Wege⁷³⁾ von grohwüchsigen Bruchweiden, *Salix fragilis*, beschattet. Zwei prachtvolle Heerstraßen mit Granitplatten belegt, 6 bis 16 Fuß breit und lang, deren jede Quader wenigstens einige Meilen vom Norden hatte herbeigeführt werden müssen, führten, eine von Süden die andere von Osten kommend, zur Haupstadt hin. Die Landschaft bleibt aber einformig, und weil in China eine Stadt wie die andere, ein Tempel wie der andere, ein Volksleben wie das andere aussieht, langweilig, nach dem allgemeinen Utheile der Reisenden, bis vor die Thore der Residenz, und wenn auch die Dörfer und Städte an Größe wachsen, wie denn Tong tschu fu eine sehr bedeutende ist, so nimmt darum der Wohlstand der Volksmasse und die Güte des Bodens in Nord-Petscheli nicht zu, sondern eher ab; daher, sagt das Chinesische Sprichwort⁷⁴⁾: „Wenn auch Armut außerhalb Pekings Mauern, so ist doch innerhalb Pekings Mauern Reichtum.“

Von der östlichen Fortsetzung des Petscheli-Golfs und dem Golf von Leao tong, sind uns, außer dem schon früher angeführten (s. Asien Bd. I. S. 96, wo Kamhai Feste zu lesen ist, statt Schan Hay, und oben S. 592), nur wenige Punkte näher bekannt, durch Capt. Maxwell's⁷⁵⁾ und Capt. Ross Specialuntersuchung im Schiff Discovery, welche die Nordostseite desselben recognoscirten, dessen Südwestküsten dem Capt. Hall in dem Schiff Lyra zur Untersuchung überließen, wobei auch der oben genannte Hafen Deiaeioei, unter 37° 30' N. Br. und 120° 9' 30" D. L. v. Gr. bestimmt wurde, und dem Capt. Campbell die Erforschung der mittlern Durchfahrten des Golfs, wodurch die erste gute Seekarte des Golfs mit dem St. Georgs-Canal zu Stande kam.

Nur an einer einzigen Stelle ostwärts der Übersfahrt von Kamhai, landete man, am 14ten Aug., innerhalb des Leao tong-Golfs in der Ross-Bai⁷⁶⁾, unter 39° 33' N. Br.,

⁷³⁾ G. Staunton Authentic. Account I. c. II. 114, 168, 385: Barrow Trav. p. 91. ⁷⁴⁾ Bartow Trav. I. c. p. 492, 495.

⁷⁵⁾ Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Petchely etc. in H. Ellis Journal I. c. Lond. 1817. 4. ch. IX. p. 469—479.

⁷⁶⁾ H. Ellis Journal I. c. p. 470; John McLeod Voyage of His Majesty Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Edit. S. p. 32.

121° 19' D.L. v. Gr., die früher unbekannt war. Sie liegt am felsigen Westufer der Halbinsel des Regents Sword, und ist durch einen Wasserfall vom Gebirge herab ausgezeichnet, das die Küste entlang hinzieht, aber nackt ist. Kein Baum war zu sehen. Der fruchtbare Boden glich den Schaftstriften in England; auf ebenen Feldern baute man Holcus sorghum. Gewaltige Risse in den Bergen, Tobel, stürzende Wasser zeigten sich als Folge der Schneeschmelze im Sommer. Zwar unter gleichem Breitennparallel mit Italien und Süd-Frankreich ist hier das Klima doch weit rauher. Die Küste soll sehr stürmisch seyn. Die Gebirgsart ist Schiefer mit starkem Eisengehalt. In der Bai lag ein viele Junken vor Anker; in der Nähe sahe man eine ansehnliche Stadt; ihr Name wird nicht genannt. Die Einwohner, vollkommene Chinesen, die Weiber mit verkrüppelten Füßen, waren ungemein neugierig; sie hatten gute Wohnhäuser, kannten Feuerwaffen, sollen aber nach der Bemerkung der Britischen Seefahrer keine genaue Kenntniß vom Werth des Silbers und Goldes gezeigt haben.

Von der Ross-Bai wurde das weit gegen S. vorspringende Vorgebirge Regent Sword doublitt, da aber nun das Schiff Alceste immer in einiger Entfernung von der Nordküste des Golfs sich halten mußte, so blieb die Gestalt derselben den Europäern doch im Zusammenhange unbekannt. Ihnen entging daher die Kenntniß einer nicht unbedeutenden Gruppe von etwa 20 Inseln, die schon zwischen 39° bis 40° N.Br. und 120° bis 121° D.L. v. Paris (122° 20' bis 123° 20' D.L. v. Gr.), auf der großen Jesuiten-Karte zu Kaiser Khanghis Zeit verzeichnet waren, die aber auch D'Anville schon übersehen hatte. Da Klaproth in Paris in den Besitz der Original-Calque dieser in Europa so großen Seltenheit kam, so konnte er diese Gruppe für die Europäischen Geographen, denen sie bis dahin gänzlich unbekannt geblieben war, allerdings entdecken. Er bediente sich des Vorrechtes dieser Entdeckung, und nannte diese Gruppe den Graf Johann Potocki Archipel²⁷⁷), nach dem verdienstvollen Historiker und Diplomaten dieses Namens, seinem Gönner, in dessen Geleit er die Russische Gesandtschaft nach China (s. Asien

²⁷⁷) Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki situé dans la partie septentrionale de la Mer Jaune, avec une Carte. Paris 1820.
4. p. 5—7.

Bd. I. S. 107) zurücklegte. Diese Inseln dienen als Handelsstapelorte zwischen China und Korea, sind Schifferstationen, und gehören zum District Mukden in der Provinz Peaotong; mehr ist uns darüber nicht bekannt.

Weiter südostwärts, unter $37^{\circ} 45'$ N. Br. und $124^{\circ} 40' 30''$ D. L. v. Gr., wurde jedoch ebenfalls eine ganz neue, bis dahin unbekannte Inselgruppe, durch das Schiff Alceste entdeckt, der ein hohes Gebirgsland nicht mehr fern war; aber diese, welche den Namen Sir James Halls Gruppe⁷⁸⁾ erhielt, gehörte schon zur großen Halbinsel Korea, als deren westliche Gestadeinseln, von denen weiter unten die Rede seyn wird.

5. Die Gebirgs-Halbinsel Korea.

a) Uebersicht. Erstes Bekanntwerden von Land und Volk; Quellen und Literatur über Korea.

Als letzte Gliederung des Continentes von Asien, im N. O. des Hoangho-Systems, bleibt die Betrachtung der Korea-Halbinsel übrig, welche zu jenen jungfräulichen Ländern der Erde gehört, die noch von keinem Ausländer erforscht sind, ohne darum ganz unbekannt geblieben zu seyn. Denn von Chinesen, Japanern und Mandchu, zu verschiedenen Perioden besiegt und unterjocht, ist schon frühe in den Annalen dieser Völker von Korea, das bei Chinesen der ältern Zeit immer Tschao sian heißt, die Rede. Der Europäische Jesuiten Missionar, Pater Math. Ricci, hörte in Nanking zuerst⁷⁹⁾ die Halbinsel nennen (Coria), weil Japaner zu seiner Zeit (1592)⁸⁰⁾, also gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, dieselbe mit Krieg überzogen, und das Chinesische Kaoli-Volk Korai nannten, daher Korea, Coria. Holländer aber, auf ihren damals häufigen Fahrten nach Japan, hatten zuerst das Unglück an die Küsten der Kaoli (Korai der Japaner) verschlagen zu werden, wodurch den ersten

⁷⁸⁾ John M'Leod Voyage along the Coast of Corea etc. I. c. Sec. Edit. London 1818. 8. p. 42. ⁷⁹⁾ P. Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. a Soc. Jesu etc. Coloniae 1617. 8. Libr. IV. c. I. p. 358. ⁸⁰⁾ Tai thsing y thoung tchi Sect. cccliii. Edit. 1744. d. i. Chinesische Reichsgeographie in Klaproth San Kokf Tsou etc. ou Aperçu Gen. des Trois Royaumes Paris 1832. 8. Deser. de la Coree p. 37; Histoire abrégée de la Coree b. Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 549.

Holländischen Trauerberichten dort gescheiterter Seefahrer (1653)²⁸¹⁾ auch die ersten Nachrichten über dieses selten besuchte und unbekannte Land Korea mit eingeflochten wurden.

Schon Kaiser Kublai Khan aus der Mongolen-Dynastie, bei seinen Projecten Japan zu erobern, wozu er mehrmals Flotten (z. B. im J. 1269, 1281)⁸²⁾ ausrüstete, suchte sich auch des Beistandes der Koreaner zu versichern; seine dahin geschickten Gesandten kamen zwar unverrichteter Sache zurück⁸³⁾, hatten aber doch auf seinen Befehl die astronomische Lage von Coreas Capitale (Kong ki tao) observiren müssen, was vermittelst eines 8 Fuß hohen Gnomons geschahe. Pater Gau bil, der diese Notiz aus der Astronomie der Mongolen⁸⁴⁾ mittheilt, berechnete diese beobachtete Sonnenhöhe für diese Landes-Hauptstadt zu 37° 27' N. Br. Es ist der erste, feste Punct, von dem die weitere Kenntniß des Koreischen Landes bei den Beherrschern Chinas ausgeht. Bei M. Polo haben wir keine Spur einer Nennung dieses Landes vorgefunden. Damals wurden die Regenten von Korea, durch die Mongolen Kaiser in China, mit dem Titel „Könige von Kaoli“ (Korai bei Japanern, daraus die Europäer Kori, Korea gemacht) geehrt, dieser mit silbernen Patent und antiken Privilegien bestätigt, die vorzüglich in dem Vorrechte bestanden, den Göttern der Flüsse und Berge feierliche Opfer bringen zu dürfen.

Die Mandeschu-Dynastie⁸⁵⁾, im Norden der Halbinsel Korea einheimisch, bekriegte und besiegte dieses Land weit früher als sie in China einzog; es wurde geplündert und ganz verheert; es wurde von ihnen Solho Kuron, d. i. Königreich Solho genannt⁸⁶⁾. Der König mußte sich von der Halbinsel auf eine im Osten vorliegende Insel flüchten. Obwohl er sich un-

²⁸¹⁾ Henr. Hamel van Gorem Journael van de ongeluckige Voyagie etc. Rotterd. 1668. 4.; s. in Recueil des Voyages au Nord Ed. Amsterdam 1718. T. IV. 8. Relation du Naufrage d'un Vaisseau Hollandais sur la Cote de l'Isle de Quelpaerts avec la Description du Royaume de Corée p. 1—82. ⁸²⁾ M. Polo ed. Baldelli Boni T. I. p. 153. ⁸³⁾ Histoire abrégée de la Coree b. Du Halde Descri. de la Chine T. IV. p. 548. ⁸⁴⁾ Pat. Gau bil in E. Souciet Observations Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141. ⁸⁵⁾ Tai thsing y thoung tchi l. c. b. Klaproth Aperçu Gen. des Trois Roy. p. 42. ⁸⁶⁾ Pat. Regis Observations géographiques sur le Roy. de la Corée etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 529; ebend. p. 539.

terwarf, und große Opfer brachte, erhob sich schon im Jahre 1635 von neuem Empörung in Korea gegen das Supremat der Mandchu, wofür das Ländchen durch neue Unterjochung, Entvölkerung und viel Drangsal büßen mußte, bis sein Herrscher von neuem am Chinesischen Kaiserhofe den antiken Titel König (Wang) von Tschao sian erhalten hatte, und ihm dieser durch ein Patent mit goldenem Siegel und dem Knopf in Schildkrötenform zugesichert ward. Seitdem erst schickte der König von Korea regelmäßige Embassaden mit Tribut, mit einer Neujahrs-Gratulation an den Kaiserhof nach Peking, und zum Andenken dieser seiner Unterwerfung ließ der Mandchu Kaiser Tsay tsung wen huang ty (reg. von 1627—1644, s. Asien Bd. I. S. 266), deshalb eine Stein-Inscription in Korea errichten.

Diese Einrichtung dauerte unter Kaiser Khang hi fort; dieser ertheilte dem Könige von neuem sein Patent, im J. 1694⁸⁷⁾), und seitdem schickt dieser jährlich seine Embassadeurs nach Peking, zum Empfange des Chinesischen Kalenders, der jedesmal am ersten Tage des zehnten Monats für das zukünftige Jahr an die Vasallen des Reiches vertheilt wird. Von solchen Gesandten erhielt in neuester Zeit (1821) der Russe Timkowski⁸⁸⁾, während seines Aufenthaltes in Peking, einige neuere Nachrichten über Korea.

Pater Regis, der vom Kaiser Khang hi mit der Kartenaufnahme der nordöstlichen Provinzen Leao tong und der Mandchurie beauftragt war (im Jahre 1710, s. Asien Bd. II. S. 467) ist nächst Pater Verbiest, 1682 (s. Asien Bd. I. S. 90, 96) der einzige Europäer, als Augenzeuge, der von der Nordgrenze Bericht geben konnte; doch bemerk't der Pater⁸⁹⁾ daß er nicht selbst über die Grenze fortgeschritten sey, die er jedoch gut bebaut gesehen. Ein Mandchu Seigneur, sei mit Begleitung eines Groß-Mandarinen, damals nach Korea abgesandt worden, und diese hätten dem Kaiser Khang hi Bericht abgestattet, das Land sey gut, reich an Reis, Hirse und Korn. Sie brachten eine Karte von Korea mit, welche seitdem in dem Kaiserpalaste zu Peking aufbewahrt wurde. Dieser Mandchu-Gesandte ging aber nur bis zur Residenz des Königs von Korea, bis

⁸⁷⁾ Histoire abrégée de la Corée b. Du Halde I. c. T. IV. p. 556.

⁸⁸⁾ Timkowski Voyage à Peking ed. Paris 1827. 8. T. II. p. 43, 52, 91, 94—96. ⁸⁹⁾ Pater Regis Observations Géographiques sur le Royaume de Corée, in Du Halde Descr. I. c. T. IV. p. 530.

King ki tao der Koreaner, die aber der Chinese Kong ki tao nennt, weil man in China keinesweges andern Königreichen und Residenzen der Erde den Titel King (wie in Pe king) gestattet, ein Wort das ausschließlich nur den Hof des Chinesischen Kaisers bezeichnen darf. Kong ki tao ist aber eigentlich nur die Titulatur der Residenz oder Hof-Provinz, der Hofstadt, denn die Residenz-Stadt, welche auf den Jesuiten-Karten von Korea diesen Namen blos durch einen Irrthum der Französischen Herausgeber des *Atlas de la Chine* erhalten hat, heißt richtiger Han yang (nach Timkowski und Lindsay) oder Hantsching⁹⁰⁾ nach Rinsfée, der Chinesischen Reichsgeographie und Klaproth. Von der Chinesischen Grenzstadt Hon hoan tsching, dem Markt- und Passage-Ort (s. Asien Bd. I. S. 96), wurde daher der Weg von Chinas Grenze, von der dortigen Holzpalissade (*Mu teou tsching* genannt, vergl. ob. S. 443) bis zur Residenz, mit der Messschnur gemessen, aber weiter nicht. Bis zu diesem Hon hoan tsching, dicht am Oстende der Palissade Quan tong gelegen, drang auch Pater Regis vor, und bestimmte nach Observation die Lage dieses Ortes, auf $40^{\circ} 30' 20''$ N.Br. und $7^{\circ} 42' \text{O.L. v. Peking}$, d. i. $121^{\circ} 44' \text{O.L. v. Paris}$. Dies ist der Fixpunkt, sagt der Pater, von welchem alle andere Angaben positiver Daten für Korea ausgehen: denn dicht gegen Osten an die Stadt grenzt dessen Königreich. Vor der Eroberung China's durch die Mandchu hatten diese bei ihrer Unterjochung Korea's schon einen leeren Raum bestimmt, den man zwischen der Palissade von Leaotong (s. oben S. 443, s. Asien Bd. I. S. 96) und der Grenze Korea's unbebaut lassen wollte. Derselbe ist auf der Jesuiten-Karte von Korea⁹¹⁾ durch punctirte Linien bezeichnet. Diese Karte, sagt Pater Regis, könne er keineswegs für vollkommen ausgeben, da keiner von seinen Ordensbrüdern Korea gesehen habe; doch sey sie unter den bisherigen die beste; denn nach der genau gemessenen Breite der Nordgrenze seyen die Nachbar-districte demgemäß eingetragen, und nach der gemessenen Wegsroute des kaiserlichen Embassadeurs, bis Kong ki tao, das Maß zur Beurtheilung der andern Distanzangaben in der Karte des

⁹⁰⁾ Timkowski Voy. I. c. T. II. p. 98. Not. Lindsay Report in Proceedings on a Voyage of the Ship Lord Amherst I. c. p. 223 Tai thsing etc. I. c. p. 43. ⁹¹⁾ Royaume de Corée in D'Anville Nouv. Atlas de la Chine Tabl. XXXI.

Königs von Korea, die im Palaste zu Peking niedergelegt ist, festgestellt. Der Chinesische Mandarin vom mathematischen Tribunal auf Khanghis Befehl abgesandt, fand, nach Beobachtung, die Lage der Residenz von Korea unter $37^{\circ} 38' 20''$ N.Br.; daher die Länge der Halbinsel von Nord gegen Süd s. ob. S. 575) bis auf $5^{\circ} 30'$ gewiß sey. Pater Gaubil giebt späterhin ⁹²⁾ jene zu Kaiser Khanghis Zeit beobachtete Breite, von Kongki tao, auf $37^{\circ} 30' 15''$ an (wahrscheinlich durch seine Revision der beobachteten Elemente berichtigt), und bemerkt dabei, die Länge der Stadt habe man nur geschäkt, auf $10^{\circ} 30' \text{ D.}$ von Peking ($124^{\circ} 32' \text{ O.L. v. Par.}$). — Observationen an der Ost- und West-Küste von Korea, wie im Süden, bemerkt Pater Regis ausdrücklich, würden für die Karte noch höchst wünschenswerth seyn.

Omwol nun, seit den Zeiten Khanghis, die friedlichste Stellung Koreas, als Vasall gegen China, fortbestand, und die Edition der Chinesischen Reichsgeographie, vom Jahre 144 (Tai thsing y thoung tchi, Sectio CCCLIII) eine sehr vollständige Beschreibung ⁹³⁾ dieses Vasallenstaates gegeben hat, sich die Japanesen in ihren neuesten Geographien einige Aufmerksamkeit auf diesen Nachbarstaat verwendeten (die Japanesen im oura Niémon, 1750, und Rinsifée von Sendai, 1785, s. ob. S. 485) ⁹⁴⁾), so haben doch diese Gestade der Halbinsel, nach dem Wunsche des Pater Regis, erst in allerneuerer Zeit auf der Landkarte durch Europäische Beobachter ihre Berichtigung erhalten, die freilich nur an einzelnen Puncten diesen ungastlichen (ein wahrer Axenus Pontus) ⁹⁵⁾ Küsten berühren und nirgends weiter verfolgen, oder längere Zeit auf ihnen zwieilen durften.

La Peyrouse beschiffte zwar das Korea Meer, berührte aber das Gestade nicht (s. oben S. 448); eben so wenig Capt. Krusenstern (s. oben S. 447); aber Capt. Broughton

⁹²⁾ s. b. E. Souciet Observat. mathiem. astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141. ⁹³⁾ Description de la Corée du Tai thsing y thoung tchi trad. du Chinois p. Klaproth im San Kokf Tsou etc.; ou Aperçu General des Trois Royaumes. Paris 1832. 8. p. 24—167.

⁹⁴⁾ Rinsifée Descri. de la Corée (1785) trad. de l'Original Japonais-Chinois, p. Klaproth l. c. in San Kokf Tsou etc. p. 11—24.

⁹⁵⁾ s. Ponti Euxini et Maeotidis Paludis Periplus p. 14. in Geogr. Veter Graec. Min. ed. Oxon. 8.I.

(1797) auf seiner Rückfahrt von der Chapman's Bai (s. o. S. 463) erblickte wenigstens, von $42^{\circ} 22'$ N.Br. an die Ostküste, bestimmte die von ihm, unter $38^{\circ} 55'$ N.Br. entdeckt große und daher nach ihm genannte Broughton Bai, so weiter südwärts, den Seehafen von Chosan $35^{\circ} 2'$ N.Br.⁹⁶ wodurch ein Theil der Ost- und der Süd-Küste der Halbinsel, nebst der Situation der vorliegenden kleinen Inseln b. Quelpaerts hin, durch ihn, berichtet wurden. Die ganze Westküste erhielt durch Lord Amhersts Expedition und seine Begleiter, die See-Capitaine M. Maxwell und Basil Ha (1816⁹⁷), mit ihren vorliegenden bis dahin gänzlich unbekannt Insel-Gruppen, die man James Halls Archipel, und Crete Archipel, mit den Clifford- und Amherst-Inseln genannt hat, eine ganz neue Gestaltung, da diese Inselgruppen früherhin für Theile des Continentes gehalten waren, wodurch i. Halbinsel eine unmäßige Breitenausdehnung gegen den Westen erhalten hatte, die nun erst auf ihre wahre Ausdehnung reduc werden konnte. Dieselben westlichen Küstengegenden haben der Nähe, nördlich des Jam. Halls Archipels, also ein unter $38'$ N.Br., in dem Lek taou Inseln, dem benachbarten ungenannten gebliebenen Hafen, und der großen und tief neuendekten Bai, welche man Marjoribanks Harbour (nach dem Präsident des Committees in Macao, von welchem i. Expedition des Entdeckerschiffes Lord Amherst, im Jahre 18 ausgesandt war) genannt hat, allerjüngst von neuem Berichtigungen und Aufklärungen erhalten, in einer Küstengegend, die n noch etwa 22 bis 24 geogr. Meilen von der Residenzstadt Korea entfernt war. Leider sind in den von Hugh Hamilton Lindsay, als Vorstand dieser Englischen Expedition⁹⁸), u.

⁹⁶) Capt. W. R. Broughton Voy. de Découvertes etc. Trad. Pa 1807. 8. T. II. p. 215 — 266. ⁹⁷) Capt. Maxwell Sketch Survey's in the Gulfs Petchalu, Leotong, Chinese Seas, etc. H. Ellis Journal of Lord Amherst Embassade to China 1817. 4. Chap. IX. p. 471 — 477; John McLeod Voyage of J Maj. Ship Aleeste along the Coast of Corea to the Island of L chew etc. Lond. 1818. 8. Sec. Ed. p. 42 — 60. ⁹⁸) Rep. of Proceedings on a Voyage to the Northern Ports of China, the Ship Lord Amherst. Extracted from Papers printed by Off. of the House of Commons, relating to the Trade with Chi. London. 8. 1833. A. Lindsay's Report, p. 215 — 259. Gützlaffs Report, p. 293 — 205. Vergl. Experimental Voya

an den Chinesischen Ostgelanden neue Handelswege für Britische Waaren zu eröffnen, und von seinem Begleiter, dem Deutschen Missionar Güsslaff aus der Mark Brandenburg, öffentlichen aus den Acten des Englischen Parlaments⁹⁹⁾ mitgetheilten Nachrichten, keine genaueren Ortsbestimmungen über die Küste Korea's wie doch über die Chinesische beigefügt, obwohl wir nicht an zweifeln, daß sie ebenfalls an derselben gemacht sind. Von den genannten Küstenpunkten wurden aber die Europäer nichts, alles Widerstrebens ungeachtet, in das Innere des Landes zu dringen, aus demselben zurückgewiesen, daher die Resultate der mühsamen Anstrengungen doch nur sehr karglich für die Wissenschaft aussfielen.

Es war daher, in der von dem durch seine vielfachen Reisen Morgenlande bekannten J. S. Buckingham projectirten wissenschaftlichen Entdeckungsreise¹⁰⁰⁾, mit Recht als eine der Hauptgaben hervorgehoben, durch speciell auf Korea verwendete Kraft zur Untersuchung des Innern dieser Landschaft wie seiner Geschichte, Lebensweise und der fast unbekannten Sprache seiner Bewohner, die Geographie, Geschichte und Linguistik von dieser bedeckenden Unwissenheit zu befreien. Denn bisher war selbst die Sprache Korea's in Europa gänzlich unverständlich, und das auch dessen einheimische Literatur; obwohl es dieser an wichtigen Werken nicht fehlt, die auch kürzlich durch v. Siebolds Versuchungen über Japan glücklich nach Europa gelangt sind. Hin gehörten: ein in Korea gedrucktes Wörterbuch der Korea Sprache¹⁾ in zwei Bänden, wovon selbst in Japan

to the N.E. Coast of China in Asiatic. Journal New-Series. Lond. Vol. XII. 1833. p. 166 — 173.

) Return to an Order of the Honor. House of Commons requiring a Copy or Extract of any Despatch which may have been addressed by the Court of Directors of the East-India Company to the Supercargoes at Canton, in reference to the Voyage recently undertaken by the Ship Amherst to the Northeast Coast of China; together with a Copy of any Reports or Journals of the said Voyage. Ordered by the House of Commons to be printed 19. Jun. 1833. Folio. ¹⁰⁰⁾ J. S. Buckingham Esquisse d'un Plan de Voyage autour du Monde etc., ayant pour but les Intérêts combinés des Découvertes de la Civilisation et du Commerce. Paris, cf. Rapport sur le Projet de Voyage de Buckingham p. Klaproth. Paris. Dec. 1830. ¹⁾ Vago rouige mokourok, ou Dictionnaire détaillé de la Langue Coréenne II Vol. in v. Siebolds Sammlung.

nur 2 Exemplare existirten; ein Schlüssel zur Koreaschrift durch welchen alle Koreaschriften nach ihrer wahren Aussprach gelesen werden können, und ein, wenigstens von einem Nachbar in 5 Bänden geschriebenes und zu Jedo in Japan, im Jahr 1750 gedrucktes, sehr wichtiges Werk³⁰²), darin sehr detaillierte Nachrichten über die Geschichte, Geographie, Sprache, Religion Producte, Sitten und Gebräuche Korea's sich befinden. Da bis dahin lehrreichste vergleichende Vocabular der Kore Sprache nebst einigen historischen Notizen über die Abstammung und Geschichte des Volks aus Chinesischen Autoren, ist in der Asia Polyglotta³) mitgetheilt; hiezu kommt das interessante, in der Chinesischen Reichsgeographie gegebene,⁴⁾ welches Klaproth mit denen von Witzen, v. Siebold und anderen verbürtet hat. Nehmen wir zu alle dem Gesagten noch einige wenige Compilationen aus den Jesuitischen Memoiren, hie und da aus dem Kuang yu ki, die uns zu Gebote stehen, und von Chinesischen oder Japanischen Karten hinzu, deren neueste vom Japaner Rin sifice⁵⁾ edirt ist, so glauben wir über einenmals in Europäischen Geographien genau beschriebenes, nicht unbedeutendes Land der Erde, wenigstens die wichtigsten Quellen sammt der Geschichte seiner geographischen Literatur kürzlich in geordnete Uebersicht gebracht zu haben, um hier auf eine gewisser hastere Weise als bisher nicht ohne Gewinn, wenn auch nur bis jetzt noch geringen Resultate vorangegangener Bemühungen und mit Wenigem, aber den Quellen gemäß, dem reichen Kranz geographischen Erkenntnisse von Asien anreihen zu können.

Wir beginnen mit den vollständigeren Nachrichten der Chinesischen und Japanischen Quellen und den älteren Jesuitenberichten, und fügen die localen Aufklärungen späterer Europäischer Beobachter hinzu.

³⁰²) Tsjoosen monogatare, d. i. Description de la Core par Kimoura Riemon, Jedo. 1750. 5 Cahiers; in v. Siebold Sammlung; Nouv. Journ. Asiat. T. III. p. 404 — 408.

³) Asia Polyglotta von Klaproth. Paris 1823. 4. Nr. XVII. Korener. p. 333 — 343. ⁴⁾ F. Aperçu Gen. des Trois Royaumes. l. p. 123 — 144. ⁵⁾ Carte des huit Provinces du Tscha Sian, in Plates and Maps te accompany the San kokf Tsion Rato Sets, ou Aperçu Gen. des Trois Royaumes p. Klaproth. Par 1832. 4.

b) Landesgeschichte und Landesbeschreibung im Allgemeinen.

Der Chersonesus der Koreaner scheidet die Japanische von dem Hoang hai oder Gelben Meere, dem Golf von Scheli und Leao tong; er ist auf drei Seiten meerumflossen, es er nur mit dem nördlichen Ende, wie der Italische an Europa, so an das Mandschurische Asien geknüpft ist, mit dessen Berglande er durch die Gebirgskette des Tschang pe Schan Asien Bd. I. S. 90, 97) der Heimath der Mandschu in unmittelbarer Verbindung steht. Die Chinesischen Karten setzen die heiligen Berg auf ihr Gebiet, als Grenzberg, die Japanische Seekarte von Korea nennt ihn Tsio fak san, aber zieht noch zur Halbinsel, und giebt im Norden desselben den Pe u Schan oder Peteng Schan (Fakto san der Japaner) Grenzberg an jenseit desselben die Mandschu wohnende Berge, sagt der Japanische Geograph Rinsifée⁶), schließt das Land, so daß zur Seite kein Weg nach China vorbeizieht; nach China muß man der Westküste folgen, die Inseln des Tschang entlang.

Das Meer im Osten der Halbinsel, sagt die Geographie Ming⁷), ist so still und klar, daß man bis 10 Tschang (isen) in seine Tiefe hinabsieht.

Analog, wie die Apennin Kette, von den Alpen gegen Norden ziehend, ganz Italien seine Gestaltung giebt, so auch die Korea-Kette als südliche Verlängerung des Tschang Schan, mit dem sie durch Hochgebirge verknüpft ist. Ihre östliche Seite tritt am höchsten, wie der Apenninzug dicht zum Ostrand der Halbinsel, welche das gebirgige ist, indem ihr gegenüberliegenden, fruchtbaren, größeren und besser bewässerten, bebauten Thalgebiete vorliegen, das Süden der Halbinsel aber in die mildesten, fruchtbarsten und zugänglichsten Lande sinkt. Daher auch die Quellen aller größeren Flüsse, der Hochkette nahe am Ostrand entspringen, und in weitesten Lauf gegen Westen nehmen, Parallelflüsse unter sich nur ein paar geringere fließen gegen Süden ab; gegen Westen aber kein einziger, sondern dahin stürzen, sich nur kurz bergsbäche unmittelbar in den Oceaan.

⁶ Rinsifée in San Kokf Tsou Ran To Sets l. c. p. 12.

⁷ Tai thsing y thoung tehi l. c. in San Kokf Tsou etc. ed. Klaproth. Paris. 1832. l. c. p. 109.

Erst die Nordostgrenze der Halbinsel wird durch den großen Thumen Kiang (Tu men ula, s. Asien Bd. S. 93, 97, s. oben S. 436) gebildet, dessen Quelle am Fuße des Tschang pe Schan entspringt, dessen Lauf gegen N. O. ziehen und die dortige äußerste Nordostprovinz Koreas, Hian king ist zum Japanischen Meer umströmend, durch Kaiser Kang h seit dem Jahre 1715, als Grenzfluss des ganzen Königreiches bestimmt ward³⁰⁸). Er ließ an demselben alle Wohnungen zerstören, um jedem Grenzstreite vorzubeugen, alle Unwohner mussten sich von seinem Ufer entfernen, mit dem Verbot sich dort anzusiedeln, oder den Acker zu bauen. Alle Communication in Korea ward seitdem streng verboten, und ein Militaircordon von Ning guta (s. oben S. 439) dort eingerichtet. Dieser Tu men ula bedeckt sich jährlich vom Stein bis zum 3. Monate mit 3 Fuß dicker Eisbrücke, über welche man dann in Lastwagen hinwegfährt; erst im 3ten Monate wird er dann schiffbar. Pat. Regis der jene Gegend am untern Flusslaufe besucht bemerkte, daß die Koreaner in früheren Zeiten dort⁹⁾ gegen nördlichen Tatarischen Nachbarn eine Mauer erbaut gehabt hatten, die man jedoch nicht mit dem Ende der großen Chinesischen Mauer vergleichen könne: denn sie sey weder so mächtig Dick, noch so terrassiert wie jene, und sey auch seit einem Jahrhundert schon fast gänzlich zerstört worden, nämlich seit dem steinortigen Vorrücke der siegenden Mandchuvolker.

Der Nordwestliche Hauptstrom, der Yalu kiang, (Yar s. ob. S. 436) vom hohen Tschang pe Schan entspringend, zieht 12 Zuflüssen gegen S.W. zum Hoanghai, durch die Korea-Provinz Phing gan, und bildet zwar dessen natürliche, aber niemals politische Grenze, die auf den ersten Gebirgszug sein Nordufers verlegt ist, von wo die wüste Gebirgszone beginnt, seit welcher das Chinesische Grenzterritorium mit der Handelsstadt Fung huang tsching (Fong Hoan, d. h. der Phör als einziger Passageort und Transito Markt, zwischen den Vasallenstaaten und den himmlischen Reiche festzustellen beliebt war (s. Asien Bd. I. S. 96), über welchen auch die Tribut-Straße nach Peking geht. Das Wasser des Ya lu kiang, sagt:

³⁰⁸) Tai thsing etc. l. c. in San Kokf Tsion etc. p. 119, 12.

⁹⁾ Pat. Regis Observations bei Du Halde T. IV. p. 631.

Reichsgeographie¹⁰), ist blau, gleich den Federn der Entenköpfe, daher sein Name; es ist ganz klar. Er ist groß, 100 Schritt breit, trägt große Schiffe zur Ueberfahrt. Er kann in 10 Stunden (100 Li) aufwärts, von seiner Mündung in großen Barken beschifft werden, dann aber nur von kleineren bis 5 geogr. Meilen (520 Li) bis nach Huon tu, das schon zwischen den Schluchten des Hochgebirges liegt. An diesem Strome er Nordgrenze, aufwärts, zog das Heer der erzürnten nördlichen Nachbarn der östlichen Khitanen, von Tungusischer race, unter der Leo-Dynastie (s. ob. S. 528, s. Asien Bd. I. S. 252), als sie, im Jahre 1012, die Eroberung Korea's begannen, und im Jahre 1014 die Kaoli (d. i. die Koreaner) unterjochten, wodurch die erste Dynastie der Kaoli, oder der Korea Herrscher vernichtet wurde.

Wie die Geschichte der Halbinsel Italiens, in die der einheimischen, wenig bekannten Aborigines des Südendes mit transmarinen Einzüglern der Griechen, Carthagener, Araber, und der vom Norden her zu verschiedenen Perioden eindringenden, continentalen Völkerschaften, wie der Itrusker, Bojer, Kelten, Gothen, Longobarden und anderer zerstellt, so auch die Geschichte Korea's, ohne welche, wenn auch nur im allgemeinsten Umriss dessen Geographie völlig unverständlich bleibt.

Die Halbinsel ward in den frühesten Zeiten von den Nachkommen einer Mittelasiatischen Nation bewohnt, die ehemals den besondern Sprach- und Völker-Stamm der Sián pi ildete, der aber nach manchem Raubzuge, als Zeitgenosse der Siongnu, schon im V. Saecul., als solcher, aus der Geschichte verschwunden ist (s. Asien Bd. I. S. 244). Aber, noch heute werden die Koreaner, bei den Japanern mit dem Namen Sián pi genannt; deren Waterland im Nordwest von Peking, in der Mongolei, wo der Stamm Karaschin weidet, liegt. Auch Kirin, oder Girin¹¹) ist noch heute ihr Name bei Japanern und Chinesen, von ihren früheren Wohnsätzen am Songari. Stadt Kirin ob. S. 436). Zugleich ward aber in frühestem die südlische Hälfte Korea's von einem andern Volke

¹⁰) Tai thsing etc. l. c. p. 116, 51, 80. ¹¹) Rinsilée in San Kokf Tsou etc. p. 12.

(vielleicht von mehrern) Namens Chan¹²) (oder Han) bewohnt, das aus 3 Stämmen, Ma Chan (Ma Han), Pian Chan (Pian Han) und Schin Chan (Schin Han) bestand, die auch die San Chan, d. i. die Drei Chan oder Han (oder San Han) genannt wurden. Sie scheinen eigne, von den nördlichen Bewohnern Korea's verschiedene Sprachen gesprochen, und mit den Japanern in Bildung, Sitten und Gebräuchen Aehnlichkeit gehabt zu haben. Es wird an einer Stelle¹³) zwar gesagt, die Schin Han wären aus China verjagte Nachkommen der Thsin Dynastie gewesen, die endlich, nach vielem Unglück, ihr Asyl im südlicheren Theile dieser Halbinsel gefunden hätten. Es mag diese etymologische Sage wol eine ähnliche Bewandtniß haben, wie die Trojanische Ansiedlung des Aeneas in Latium. Die Ma han sollen sie bei sich aufgenommen haben. Könige durften sie als Exilirte nicht haben, diese hatten sie aus den Ma Han nehmen müssen. Die Sprache der Thsin hätten sie gesprochen, sie sollen sich tatowirt haben und sehr tapfer gewesen seyn. Die Pian Han sollen den Schin Han in Sprache und Sitten ähnlich gewesen seyn.

Die Chinesische Reichsgeographie sagt¹⁴), die drei Süd-Provinzen Koreas: Khing chang, Thsiuanlo und Choung thsing, in denen, in dem ersten halben Jahrtausend n. Chr. Geb., sich auch kleinere, selbstständige Königreiche, wie das von Sin lo¹⁵) und Pe tsi aus den Völkern der Drei Han, die aus 78 Tribus bestanden haben sollen, gestalteten, sind diejenigen im Lande, welche allein weite, fruchtbare, reiche Ebenen haben, deren Einwohner am geschicktesten unter den Bewohnern Korea's sind, welche Poesie und Literatur lieben. Khing chang, die äußerste Südost-Provinz gegen Japan zu, ist aber die antike Heimath der Schin Han; Thsiuanlo die äußerste Südwest-Provinz (gegen die vorliegende Insel-Gruppe der Quelpaerts) ist die der Pian Han, welche in Sprache und Sitten jenen gleich sind, diese Einwohner haben vier eckige Köpfe, und gleichen, sowol Männer als Weiber, den Japanern. Choung thsing, die Provinz, welche im Norden an letztere grenzt, und also an der West-

¹²) Asia Polyglotta p. 334. ¹³) Tai thsing etc. l. c. p. 153 — 155.

¹⁴) Tai Thsing etc. l. c. p. 92, 93. ¹⁵) Tui thsing etc. l. c. p. 156 — 160.

Küste der Halbinsel liegt, ist aber nebst ihrer nördlich gelegenen Provinz Houang hai (nördlich der Hof-Provinz, King ki, welche die Mittel-Provinz Koreas ist, mit der Residenz Kingkita), die antike Heimath der Ma Han. Dies wären also die Provinzen mit den Aborigine-Sißen, zu denen wol auch die beiden Mittel-Provinzen Kiangyuan und Kingki, die Hof-Provinz, gehörten, von denen an einer andern Stelle gesagt wird, daß diese die antike Heimath der Wei me¹⁶⁾ seyen, eines Volksstammes, den wir jedoch weiter nicht kennen. Auf jeden Fall scheint der Chinesische Geograph diese feiner gebildeten Südbewohner der Halbinsel, auch heute noch, von den mehr kriegerischen Einwanderern des Nordens zu unterscheiden. Denn er sagt, die Bewohner der beiden schon zuvor genannten Nordprovinzen, von Phing ngan und Hian King sind dagegen gute Reuter und Bogenschützen; jene ist aber die Heimath der Kaoli, von deren beiderlei Supremat die ganze Halbinsel abwechselnd ihre Namen bei Chinesen, Japanern und Europäern (Kaoli, Korai, Korea) erhalten hat. Jedoch beide älteste Landesbewohner Sianpi wie die drei Han und Wei me, die bei den Jesuiten auch wol blos Me¹⁷⁾ heißen, wurden sehr frühzeitig mit andern Eindringlingen gemischt.

Die Japanische Encyclopädie (Wo han san thsai thou), in der Historie von Korea (Toung kue thung kian), citirt über ihre mythische Periode eine Stelle, darin gesagt wird¹⁸⁾: Anfangs habe Korea kein Oberhaupt gehabt; ein übernatürliches Wesen stieg aber herab (vergl. oben S. 193, 289, 378) unter einen Santal-Baum (Than mou); die Einwohner des Landes erhoben ihn zum Prinzen, und nannten ihn Than Kiun, d. i. den Santal-Prinz; sein Reich aber Tschao sian (2300 Jahr v. Chr. G.). — Seine erste Residenz war zu Wanghian (in der Nordwest-Provinz Phing ngan), später zu Peyo, wo sie bis zum Jahre 1317 v. Chr. G. blieb; dann ward sie auf den Berg Aszu ta (Asstak?) verlegt. Dasselbe sagt Rinsifée, der Koreas Geschichte mit dem Chaos anfängt, und die Nachkommen des Santal Prinzen tausend Jahre herrschen läßt, bis die Chinesen Korea in Besitz nahmen, die einen König Kisi

¹⁶⁾ Tai thsing l. c. p. 28, 91. ¹⁷⁾ Du Halde Descr. Tom. IV. Hist. abregée de la Corée p. 539. ¹⁸⁾ San Kokf Tsou etc. l. c. p. 22. Nota p. Klaproth Nr. I.

(Khitsu) einsetzen, der seinem Reiche den Ehrentitel Tschosan (Tschao sian, d. h. schönes Morgenland, oder Morgenfrische)³¹⁹⁾ giebt.

Die Chinesische Reichshistorie²⁰⁾ läßt auch schon zu Yaos Zeiten, als China aus 9 Provinzen bestand, die Halbinsel Korea durch einen von Chinesen eingesetzten König Khitsu (im J. 1122 vor Chr. G.), welcher Agricultur und Seidenzucht einführt und Gesetzgeber ist, beherrschen, der eine Zeit lang von der Provinz Petscheli abhängig blieb. Aber, gegen das Ende der Chinesischen Dynastie der Han (reg. von 163 vor bis 221 nach Chr. Geb.), fährt sie fort, kam von der Nordost-Grenze Koreas (aus dem ältern Fu yu) ein Eroberer, der seiner Herrschaft den Ehrentitel Kaoli oder auch Kao kiu li gab, nach dem Namen des Landes²¹⁾, von dem er herkam. Dies ist die erste, älteste der dreimal sich wiederholenden Dynastien des nördlichen Gebirgsvolkes der Kaoli (eigentlichen Koreanern), welche aber damals noch nicht zur Herrschaft von ganz Korea gelangt zu seyn scheint, und auch sehr bald wieder durch Chinesische Herrschaft verdrängt wurde, so daß damals der Name Kaoli (Korai der Japaner, daher das Korea der Europäer) wol schwerlich schon, sondern erst weit später, allgemeiner geworden seyn mag. Denn die mit China befreundeten Herrscher zogen späterhin immer wieder den Titel Tschao sian für Korea vor, und nahmen, wie z. B. schon König Lian, der im J. 413 n. Chr. Geb. Embassade und Tribut nach China schickte, seine Residenz in der der Chinesischen Seite benachbarteren Gegend, zu Phing jang²²⁾, in derselben Stadt, welche auch schon vor dem Einfall der Kaoli, unter dem Namen Wang hian, die ältere Residenz gewesen war. Dieser König Lian von Tschao sian hatte sein Reich in die 8 Tao oder Provinzen getheilt, welche seitdem immer als Grund-Eintheilung Koreas beibehalten worden sind.

Die acht Provinzen Koreas (Tao).

Provinz I. Kingki (d. h. Hof-Provinz, wol ein später erst gebräuchlich gewordener Titel), sonst die Mittel-Provinz der 7 andern Provinzen genannt, oder „die von den vier Weltgegenden gesicherte,” in deren Stadt Hantschhing

³¹⁹⁾ Tai thsing etc. I. c. p. 145 Not. ²⁰⁾ ebend. p. 22, 25, 145.

²¹⁾ ebend. p. 151. ²²⁾ ebend. p. 28.

erst ein König Litan zu Anfang der Ming-Zeiten (Anfang des XIV. Jahrhunderts) seine Residenz verlegt²³⁾ hat, daher diese Stadt, seitdem erst, King kia o bei Koreanern, Kong kia o bei Chinesen hieß. Diese Provinz ist mit der folgenden die Heimat der Weime.

Provinz II. Kiangyuan (d. h. Quelle des Flusses), im Osten von jener; mit dem Küstengebirge, aus welchem die Quellen des großen Flusses Han Kiang (oder Hiung tsin Kiang) entspringen, der gegen West strömend die Mitte der Halbinsel durchschneidet, sie in eine südliche und nördliche Hälfte natürlichtheilt, und keine Stunde (10 Li) im Süden²⁴⁾ der Residenz King kia o vorüber fließt. Ueber diesen Fluss geht im S.W. der Residenz die Furth, welche Yang hua tu (auch Lin tsin tu) heißt, und welche vom Süden her die Hauptzufuhr vermittelt. Ihre größte Provinzialstadt heißt Kiang ling fu.

Provinz III. Huanghai, d. h. Gelbes Meer im Norden der Hof-Provinz, am Westgestade, am Gelben Meere gelegen; in ihr und ihrer nordwestlichen Nachbar-Provinz, Phing nagan, wird die Heimath der alten Tschao sian angegeben, nach deren Herrschern die Chinesen der ältesten und neuesten Zeit ganz Korea tituliren. Ihre größte Provinzialstadt heißt Huang tscheou.

Provinz IV. Tschung thsing (d. h. die wahrhaft reine, oder die treue Provinz), ebenfalls am Westgestade zum Gelben Meer gelegen, aber nicht wie die vorige im Norden, sondern im Süden der Hof-Provinz; es ist die antike Heimath der Mahan²⁵⁾; ihre größte Provinzialstadt heißt Tschung tscheou.

Provinz V. Thsiuan lo (d. h. die Süd-Provinz), es ist die Südwest-Provinz der Halbinsel, die antike Heimath der Pian Han; sie wird das See-Thor zu Korea genannt; ihre erste Provinzialstadt heißt Thsiuan tscheou. Von dieser führt ein Hauptpaß, zu Lande, Manyuan genannt, der Westpaß, zur Residenzstadt, aber aus der vorigen Provinz führt der zweite Hauptpaß, der Ostpaß, in dem Berge Uling (d. h. Schwarzer Berg) liegend, zu derselben Residenz der Mittelprovinz.

Provinz VI. King chang (d. h. der glücklichen Vor-

²³⁾ Tai thsing etc. l. c. p. 43.

²⁴⁾ ebend. p. 109, 122.

²⁵⁾ ebend. p. 28, 46, 92.

bedeutung) ist die Südost-Provinz der Halbinsel, gegen die Japanische Seite gerichtet, daher sie auch das Volkwerk²²⁶⁾ Tschao sian s gegen Japan heißt. Es ist die antike Heimath der Schin Han, und war früher das Königreich Sinlo. Ihre größte Provinzialstadt heißt King tscheou; auch liegt in ihr der berühmte Hafen Fu schan, der Hauptstapelpunkt der Japaner bei ihren Ueberfällen in Korea.

Provinz VII. Hian King (d. h. die Glückselige), die Nordost-Provinz, im Norden von Kiang yuan; also am gebirgigen Ostufer bis zum Tu men u la hin, die alte Heimath der Kaoli. Da diese Provinz, sagt die Chinesische Reichsgeographie, im Nordosten, und Tschung thsing im Südwesten, King li tao, oder die Hof-Stadt der Mittel-Provinz, in ihrer Mitte, als die beiden Hörner der Vertheidigung in ihren Schutz nehmen (wie Acrocorinth und Ithome im Norden und Süden die beiden Hörner des Griechischen Poloponnesus, bei Polybius u. a.)²⁷⁾, so werden beide mit dem Namen Hian-ling²⁸⁾, d. i. die Himmels-Pässe genannt. Die erste Provinzialstadt heißt Hian hing fu.

Provinz VIII. Phing ngan (d. h. die Friedens-Provinz), die äußerste Nordwest-Provinz Koreas, die Grenzprovinz gegen Mukden, die Heimath der Mandchu, und gegen das Chinesische Reich. Es ist die antike Heimath der Tschao-sian, und ihre erste Provinzialstadt Phing jang auch die antike Nord-Residenz²⁹⁾ Koreas gewesen. Diese Provinz stand stets am meisten in Verbindung mit China; zur Zeit der Mongolen-Herrschaft unterwarf sie sich, im Jahre 1269, selbst der Yuan-Dynastie mit 60 Städten; nach deren Vertreibung aus China fiel sie aber an das Königreich Tschao sian zurück.

Aber schon weit früher war diese Provinz in viele Berührung mit China getreten, und als die mächtige Tang-Dynastie der Chinesen, zum ersten male eine Herrschaft der Kaoli stürzte, und die damalige Nordresidenz Phing jang eroberte (im J. 668 n. Chr. Geb.), richtete sie eben daselbst wieder ihr neues Gouvernement ein, das den glänzenden Titel, Militaircommando zur Herstellung des Friedens im Morgenlande (in Tschao sian) erhielt.

²²⁶⁾ Tai thsing I. c. p. 28, 46. ²⁷⁾ Polybius VII. II. 3. Plutarch Aratus 50. Strabo VIII. 361. ²⁸⁾ Tai thsing I. c. p. 46.

²⁹⁾ ebend. p. 72.

So lange die Tang-Dynastie in China herrschte, war die Halbinsel Korea's stets in mehrere Königreiche getheilt (die drei Han, San Han, im Süden in Sinlo oder Sinca, und Petsi). Sie wurde aber vom Norden her mehrmals von den ältern Mocho, den Khitan und Kaoli von neuem bedrohet, die auch theilweise darin Uebermacht gewannen. Zu Anfang des X. Jahrhunderts ist von einem Priester des Buddha die Rede, der Kungi heißt und König des Landes ward; aber mit dem Sturz der Tang-Dynastie ging auch seine Herrschaft zu Ende, und die jüngste Eroberung der Nordischen Barbaren von der Rasse der Kaoli, Korai der Japaner, unterwarf sich (im J. 934) ganz Korea. Aus einer Notiz des Pater Regis³⁰⁾ zu schließen, könnten diese Eroberer auch von den Tutschy (oder Niutschi den nachmaligen Kin, die auch Nord-China überfielen, s. oben S. 436 sc.) aus gegangen seyn, welches die alten Stammvöldern der Mandschu sind. Doch ist niemals von einer Verwandtschaft der Mandschu und Kaoli (oder Koreern) die Rede. Diese neuen Gebieter des Landes, die Kaoli, zählten zwar bald auch Tribut an die Chinesischen Kaiser der Sung-Dynastie, und schickten ihr Embassaden; aber sie suchten zu gleicher Zeit es auch mit den im Norden angrenzenden Herrschern der Khitan (Liao) und später der Kin (d. i. die Niutschi oder Altun Khan) es nicht zu verderben³¹⁾, welche letztere sie statt der übermächtigen Khitan (seit 1014), die sie wieder verjagten, ins Land gerufen hatten. Als die Mongolen-Macht sich heranwälzte, waren diese von der jüngern Dynastie der Kaoli die ersten, die sich ihnen frühzeitig (im Jahre 1219)³²⁾ unterwarfen, ebowl sie auch bald wieder rebellirten und von Oktai Khan (im Jahre 1232) wieder zu Paaren getrieben werden mussten. Als die Nordwest-Provinz, Phing ngan, mit ihren 60 Städten, wie oben gesagt, sich selbst an Khublai Khan unterwarf, wurde diese zur Mongolen-Herrschaft geschlagen; doch sicherte dies dem Kaiser noch keinen großen Einfluss am Hofe in King kiau zu, wo seine Gesandten nur wenig Beistand zur projectirten Expedition gegen Japan fanden (s. oben S. 574). Als das Unsehn der Mongolen vorüber war, sandten

³⁰⁾ P. Regis Observations géographiques sur le Roy de Corée b. Du Halde T. IV. p. 534 etc. ³¹⁾ Hist. abrégée de la Corée l. c. b. Du Halde T. IV. p. 546; Tai thsing etc. l. c. p. 76—77, 80. ³²⁾ Tai thsing etc l. c. p. 36.

die Könige von Kaoli (Korai), im Jahre 1369, dem ersten Kaiser der Ming-Dynastie Embassade und Tribut³³³), und erhielten dafür den Titel Eschao sian, wie vor alten Zeiten wieder verliehen.

Der Frieden Korea's in der nächst folgenden Periode scheint fast nur allein durch Japaner gestört worden zu seyn, die, im Jahre 1592, plötzlich einen Eroberungszug nach dieser Halbinsel machten. Schon in weit früheren Zeiten war das südliche Korea wol schon einmal von ihnen erobert (von der Kaiserin von Japan, Sin fu kwogu, reg. von 201 bis 269 n. Chr. Geb.)³⁴), und im Jahre 205 das Königreich Sinlo in der Südost-Provinz, wie im Jahre 247 das Königreich Petsi in der Südwest-Provinz tributpflichtig gemacht. Diese Herrschaft scheint auch noch weiter westwärts gereicht, und noch im X. Jahrhundert³⁵) fort dauernden Bestand gehabt zu haben, worüber uns jedoch die Geschichte nichts näheres sagt. Aus dieser Periode mag so manche Japanische Sitte und Cultur in Korea eingewandert seyn, von wo dagegen Buddha-Cultus seine Tradition vom Continent zur Inselgruppe gewonnen haben mag (im J. 552 n. Chr. Geb.)³⁶).

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts aber, darin stimmen die Chinesischen und Japanischen Annalen³⁷) insgesamt überein (das Japanische Werk Tung kue thung kian, d. h. wahrhafter Spiegel des Ost-Königreiches enthält die Geschichte dieses Eroberungszuges in Korea), wurde die Halbinsel zum zweiten male von den Japanern erobert, im Jahre 1592, durch Fide yosi (Phing sieou ky), der in den Japanischen Annalen Taiko (Taiko sama) heißt. Er war einer der berühmtesten Seogoun³⁸), oder Militair-Kaiser von Japan, und starb im Jahre 1598. Die Eroberung der Halbinsel, sagt der Japanische Annalist, machte ihm nur wenig Mühe; denn die Koreaner waren sehr sanft und zeigten nur wenig Muth. In 3 Monaten waren alle 8 Provinzen erobert, sie wurden verwüstet. Der König von Korea floh über Phing jang nach Tscheou, das an der Mündung des nordwestlichen Grenzstromes des Ya lu Kiang liegt, und durch eine nahe Festung ges-

³³³) Tai thsing etc. l. c. p. 33.

etc. ed. Klaproth l. c. p. 23.

³⁴) Rinsifée in San Kokf Tsu

etc. Tab. 8. et 17.

³⁵) Tableaux histor. de l'Asie

Klaproth Recherches sur le Pays de Fou

Sang 8. p. 15.

³⁶) Rinsifée in San Kokf Tsu etc. p. 23;

Tai thsing etc. l. c. p. 37.

³⁷) ebend. p. 18 Not. v. Klaproth.

schücht war, er bat hier die Ming Kaiser in China um Schutz³⁹⁾. Die Chinesische Armee erschien zum Beistande; es kam zu mehreren Gefechten, aber ohne Erfolg, die Chinesen blieben keineswegs Sieger. Als aber Taïko starb, kehrte das Japanische Heer nach seiner Inselheimath zurück. Nun erst nahm die schwere Zeit, unter der Tschao sian gesuezt hatte, sagt der Almanalist, allmälig ein Ende. Dieser Ueberfall⁴⁰⁾ hat den kriegerischen Geist der Koreaer erweckt, sagt der Japanische Geograph Rinsifée, so daß sie gegenwärtig eine furchtbare Flotte besitzen, die mit tapfern Seetruppen bewaffnet, von guten Officierten commandirt wird, und in 14 verschiedenen, befestigten Häfen des Reiches auf eben so viel Stationen zur Sicherung vertheilt liegt. Das Sprichwort, sagt der Japaner Rinsifée, bewähre sich auch hier: „Nach dem Regen wird der Boden hart.“ —

Dieselbe Japanische Expedition⁴¹⁾, der siebenjährige Krieg gegen Korea, wird in den Excerpten der Jesuiten aus anderen Chinesischen Quellen, der Zeit und den Personen noch gleich, aber mit folgenden Nebenumständen erzählt. Im Jahre 1592 eroberte Ky, von der Familie Phing sieou, d. i. Taïko, der aus einem Japanischen Sclaven sich zu dieser Gewalt erhoben hatte, durch zwei seiner Feldherren die Halbinsel. Von dem Vorgebirge der Südost-Provinz King chang in Korea, erblickt das Auge schon die vorliegende Insel Tsu sima (Tui ma tao), die den Japanern gehört, und umgekehrt; es sind dahin bei gutem Wetter, von Japan, nur 2 Tagereisen Uebersfahrt. Auf diesem Wege bestand von jeher gegenseitiger Verkehr der Bewohner von Japan und Korea, auch vertheitatheten sich beiderlei Nationen gegenseitig. Der König von Korea lebte damals in Luxus und Weichlichkeit. Die zahlreiche Japaner Flotte übersiel den Hafen Fu Schan, zog insgeheim an Lin tsin (?) vorüber, theilte ihre Macht in zwei Corps, und diese eroberten die Stadt Fonte (?). Der lange Friede hatte die Koreaner weichlich gemacht; sie vertheidigten sich nicht, der König floh und suchte ein Asyl bei den Chinesen. Die Japaner überschritten den großen Fluß, sie eroberten die Residenz, nahmen die Familie des Königs

³⁹⁾ Rinsifée San Kokf Tsp etc. ebend. Tai thsing etc. l. c. p. 78.

⁴⁰⁾ Rinsifée San Kokf Tsu etc. p. 18. Tai thsing etc. l. c. p. 38.

⁴¹⁾ Histoire abrégée de la Corée b. Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 549.

nigs gefangen, plünderten den Schatz, zerstörten die Gräber, verheerten das Land, drangen bis Phing jang vor, das sie belagerten, und schickten sich schon zum Uebergang über den Ya lu Kiang, zu einem Einfalle in Leao tong, an. Da traf das erste Chinesenheer als Hülfe ein, es kam zu blutigen Gefechten; am Ya lu Kiang fielen 3000 Mann. Der Japanische Kaiser Taïko folgte über Tsu sima seiner Flotte, er rückte bis in die Capitale von Korea vor, in der er sich verschanzte. Parlementaire, welche Chinesen und Japaner wechselten, glichen den Streit nicht aus. Ein Chinesen-Heer von 70.000 Mann ward auf die Beine gebracht, es zog über das Grenzgebirg von Fong Hoan⁴²⁾ (der Phönix-Stadt, Fung huang tsching, s. oben S. 582), mit unsäglicher Mühe; alle Pferde schwitzen dabei Blut. Am Ufer des Ya lu Kiang angekommen, erblickte das Chinesen-Heer die Gebirge Koreas. Hier, rief sein Feldherr aus, ist der Schauplatz eurer Thaten. Nun begann ein siebenjähriger Kampf, Schlag um Schlag, List um List, der erst mit dem Tode des Taïko zu Ende ging (1598), worauf die Japanische Flotte in ihre Heimath zurückkehrte und die gemachte Eroberung fahren ließ. Doch scheint die Verbindung mit Japan nie ganz abgebrochen worden zu seyn; denn die Nachbar-Insel Tsu sima im S.O. (Tui ma tao) ist der Japaner Eigenthum, seitdem immer, bis heute, geblieben, und der Militair-Commandant dieser Insel, sagt Rinsifée⁴³⁾, hält stets, zu Fu Schan (Fu san), in dem gegenüberliegenden Haupthafen der Südostküste Koreas einige hundert Soldaten Garnison, die er von seiner Insel dahin schickt, so daß derselbe an Japan unterworfen ist. Wenigstens vom Jahre 1573 bis 1619⁴⁴⁾ wird ausdrücklich gesagt, daß daselbst eine Japanische Garnison gelegen, die sich aber vor den Chinesen zurückgezogen habe. In andern benachbarten Küstenstädten von da im Oft, wie z. B. zu Wei Schan, Chün thian, und anderwärts, hatten die Japaner so starke Festungen angelegt, daß die Chinesen ihre Garnisonen nicht herauszuschlagen im Stande waren.

Capt. v. Krusenstern⁴⁵⁾ bem. noch neuerlich (1805) zu Nangasaky derselbe Umstand von den Japanern erzählt wurde,

⁴²⁾ Hist. abr. etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 551—555.

⁴³⁾ Rinsifée in San Kokl Tsou etc. l. c. p. 18. ⁴⁴⁾ Tai thsing etc. l. c. p. 57, 61, 63, 64. ⁴⁵⁾ v. Krusenstern Reise um die Welt 1803—1806. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 18.

dass sie eine Besitzung in Korea hätten, welche durch den Fürsten von Tsushima (Tsussima bei Krusenstern) verwaltet werde, hielt dies nur für eine Prahlserei jenes eingebildeten Volkes; doch konnte diese Meinung weder bei seiner flüchtigen Vorbeifahrt dieser Insel, noch bei der von Capt. Broughton näher ermittelt werden. Doch bemerkte v. Krusenstern, die Menge der schönen Bäien und Häfen, die er auf dieser Doppelinsel aus der Ferne deutlich unterscheiden konnte, müsse den Handel mit ihren östlichen und westlichen Nachbarn sehr befördern, auch hörte er, dass die Koreer, ungeachtet sie alle Communication mit Japan schon seit einiger Zeit abgebrochen hätten, doch immer noch diese Insel des Handels wegen besuchten. Die Chinesische Reichsgeographie⁴⁶⁾ sagt allerdings von dieser Küste: ehemalig gehörte dieselbe den Japanern, die hier auch Tribut einforderten. —

Der Japanische Geograph führt an⁴⁷⁾, dass der König von Korea noch heute (d. i. 1785) an Japan seinen Tribut in Geschenken zu zahlen fortfaire, und seine Abhängigkeit von demselben schon durch die Schriftzüge und Titulatur in einen Beglaubigungsschreiben zu erkennen gebe; seine kostbaren Geschenke, die er an den Kaiser von Japan absende, beständen in der Wurzel Minsii (Ginseng, es ist Panax quinquefolium nach Link, s. oben Asien Bd. I. S. 94), in Tigerhäuten, leopardfellen, grünen Maroquin, Fischhäuten, Sas in, feinen, weißen Baumwollzeugen, dressirten Flederen und Falken. Der Japanische Kaiser dagegen sende ihm vergoldete Fächer und vergoldete Reitsättel, goldbestaubte Schachteln, zu Papier, Steinen ic., Fächer von Vogelfedern, verschiedene Sorten Thee und Anderes. Der erste und zweite der Koreischen Embassadeurs erhalten dann, in Jeder, 500 kleine Lingots Silber und 300 Stücke Leinwand; der folgende 200 Lingots Silber, und unter das übrige Gefolge würden noch 1000 dergleichen vertheilt.

Wie sich neben dieser wahrscheinlich nur nominellen Abhängigkeit, von Japan, aber nach dem Verfall der Ming, seit der aufblühenden Macht der Mandchu-Kaiser, zumal seit Kaiser Khanghis energischer Herrschaft, das Verhältniss der

⁴⁶⁾ Tai thsing etc. l. c. p. 96.
etc. l. c. p. 19, 21.

⁴⁷⁾ Rinsisee in San Kokf Tson

Vassalenschaft Koreas gegen China festgestellt hat, ist schon oben angeführt (s. ob. S. 575). So wie der König von Korea stirbt, sagt Pater Regis, schickt der Kaiser von China dessen Prinzen zwei Embassadeurs, ihm den Titel Kue Wang, d. i. König³⁴⁸), zu überbringen; ernennt der König schon bei Lebzeiten seinen Nachfolger, so bittet dieser den Kaiser um Bestätigung. Er empfängt die Investitur kneidend, und giebt den Embassadeur eine bestimmte Anzahl Geschenke, und eine Summe Geldes, 80 Taels an Werth. Darauf bringt der Koreanische Gesandte in der angegebenen Zeit den Tribut, und macht dabei die Ceremonie der Prosternation mit dem Anschlag des Kopfes auf die Erde, gleich den Unterthanen des Chinesischen Reiches. Da diese Ceremonien ganz genau bestimmt sind, um eben so erfüllt zu werden, so bemerkt der Pater, genieße auch Korea, so lange es sich denselben unterwerfe, des glücklichsten Friedens. Die Gesandten Koreas haben jedoch in Peking nicht einmal den Rang der Mandarine vom 2ten Grade, weil ihr König nur Vasall ist daher auch seiner Residenz, wie schon oben gesagt, nicht der Titel King, sondern nur Kong ki tao gegeben wird; denn jene verwirft die Chinesische Diplomatie ganz, weil sie keinen gleichen Souverain und King-Hof mit ihrem himmlischen Reiche gleichstellen zu können sich brüstet. Der Korea König übt Vorsicht und scrupulöseste Aufmerksamkeit gegen jeden Chinesischen Embassadeur an seinem Hofe, der, so lange sein Aufenthalt in King ki tao währt, nie allein gelassen wird, sondern stets durch eine lebendige Telegraphik, eine Kette junger wachhabender Posten⁴¹ mit seinem Palais in Verbindung gesetzt wird, um von Wort zu Wort, von Minute zu Minute alles zu signalisiren, was derselbigen gethan und gesprochen hat.

Die Gesandten Koreas, mit denen der Russe Timkowski im Januar 1821, in Peking zusammentraf, berichteten, daß sie jährlich⁵⁰) (nicht von drei zu drei Jahren, wie gewöhnlich gesagt wird), ihren Tribut nach Peking ablieferten (Ginseng, Zobelpelze und anderes, zumal Baumwollen-Papier) dagegen den Kalender empfangen als Anerkenntniß der Vasallenschaft, daß die kaiserlichen Gegengeschenke, die sie erhielten, ab-

³⁴⁸⁾ Pat. Regis Observations Geograph. sur le Roy. de Corée (

Du Halde IV. p. 537. ⁴⁹⁾ Pat. Regis ebend. p. 532.

⁵⁰⁾ Timkowski Voy. I. c. T. II. p. 43, 94.

nur sehr gering an Werth wären. Das Koreanische Gesandtschaftspalais in Peking liegt an einem Westthore der Stadt, in weitläufigen Gärten, der König wird Kaoli Wang titulirt; ein Gesandter fährt nur mit geringer Ceremonie in einem einfachen Wagen zu Hofe; Officiere sind in seiner Suite. Sie gesandten freimüthig, daß ihre Landsleute, obwohl sehr friedlich geinnt, stets zur Empörung gegen die Mandschu-Dynastie geneigt wären. Der Kaiser behandle sie hart; sie werden genau bewacht; e selbst müßten sich vieles vom Hochmuth der Chinesischen Manzatinen, welche die Koreer verachteten, gefallen lassen. Auch den Japanern, bestätigten sie, bezahle Korea immerfort einen Tribut in Gold, und die Eifersucht der Japaner hindere sie et andern Völkern, als Chinesen, in Verkehr zu treten. Daß Korea also durch seine Weltstellung zwischen zwei herrschenden Staaten, zu den doppelt tributpflichtigen (wie Ladakh, Asien Bd. II. S. 620) Ländern der Erde gehört, leidet keinen Zweifel, dafür ist es aber in seinem Innern desto unabhängiger n außen, und den so mächtigen Chinesischen Kaisern ist es doch en wegen der Eifersucht der Japaner, aller Versuche ungeachtet, umals gelungen Korea ganz in eine Chinesische Provinz z verwandeln.

Die früheren Distanzangaben und Größen der Halbinsel sind si bei allen Autoren⁵¹⁾ übertrieben, weil sie die große Beschwerlichkeit der Wege durch das gebirgige Halbinselland mit in Rechnung lichteten. Ihre Länge von N. nach S. läßt sich nur zu 90 bis 110 geogr. Meilen durch 6 Breitengrade annehmen (zwischen 3° bis 40° N. Br.); die Ausdehnung des Königreiches aber bis zu äußersten Nordende etwa noch bis 43° N. Br., also auf 100 geogr. Meilen. Die Breite reducirt sich aber, im Mittel, höchstens nur auf 30 geogr. Meilen, und ist nirgends über oder unter 20 geogr. Meilen. Ihr Areal kann noch keine 40 Quadratmeilen betragen, wenn man auch alle Gestade-Inseln hinzu rechnen wollte. Die Koreer, sagt der auf dieser Halbinsel so lange gefangen gehaltene Buchhalter⁵²⁾ des gestrandten Holländischen Tachtschiffes der Spiegel, zeichnen ihr Land

⁵¹⁾ Tai thsing etc. I. e. p. 24; Rinsilée in Sun Kokf etc. I. c. p. 11; Du Halde T. IV. p. 539; Pater Regis ibid. p. 529.

⁵²⁾ H. Hamel van Goreum Deser. I. c. in Recueil de Voy. au Nord T. IV. p. 51.

wie ein langgezogenes Rechteck in Gestalt einer Spielkarte, doch hat es viele Spalten und Vorgebirge.

Das Clim a von Korea ist im Norden sehr rauh, im Süden sehr warm. Daß der Tumen u la im N.O. jährlich 3 bis 4 Monat sich mit Eis belegt ist oben (s. ob. S. 582) schon gesagt. Der Holländer H. Hamel, während seiner vieljährigen Gefangenschaft in Korea, hatte mit seinen Leidensgefährten viel von der Winterkälte zu leiden. In der Gebirgsgarison, in welche er im Jahre 1662 in einer der Südprovinzen eingeschlossen war, fiel im Winter so viel Schnee³³³⁾), daß man sich unter demselben von Haus zu Haus die Straße bahnen mußte; die Einwohner haben hier (wie auch in Lappland und auf den Alpen) den Gebrauch sich Nehreise unter die Füße zu binden, wenn sie über Schneefelder gehen, um nicht darin einzusinken. Alle Verbindung über das Gebirgsland aus Korea nach China ist daher im Winter unmöglich, im Sommer wegen der wilden Bestien gefährlich, daher man im Winter am leichtesten und gewöhnlichsten auf dem stets gefrorenen Küstenmeer nach Peaotong und China übersezt, im Sommer dahin schiffen würde, wenn es erlaubt wäre. Die Kälte im Norden Koreas, sagt H. Hamel, ist so streng, daß daselbst weder Reis noch Baumwolle, sondern nur Gerste gebaut werden kann. Die Reicheren lassen sich dort ihr Mehl aus dem Süden kommen; Pelztracht ist da allgemein. Eben da gedeiht aber auch allein die Nisy, oder Ginseng (s. oben S. 593), mit deren kostlicher Wurzel die Bergvölker ihren Tribut, wie ihre Waaren, nach Japan wie nach China bezahlen. Bis zu jenen kalten Küstenmeeren drängen sich jährlich noch sehr viele Wallfische aus den Polarmeeren herab (s. oben S. 466, 470, 474), in deren Speckschwarze man nicht selten Harpunen und Haken der Franzosen und Holländer eingewachsen findet, ein sicheres Zeichen, sagt H. Hamel, daß eine Communication der Spitzbergischen und Waigaz-Gewässer durch den Norden mit der Korea=See³⁴⁾ statt finde. Auch Capt. Broughton beobachtete (1797) in der Großen Bai unter 38° 55' N. Br., an der Ostküste der Halbinsel, sehr viele

³³³⁾ H. Hamel van Gorcum dess. Deser. I. c. Rec. de Voy. au Nord T. IV. p. 53. ³⁴⁾ H. Hamel I. c. p. 52.

Walfische⁵⁵⁾). Die Koreaner Schiffer haben das Sprichwort: „gegen Norden sey das Meer ohne Grenzen.“ Auch bemerkte der Holländische Seemann, hier würden vom December bis März sehr viele Heringe gefangen, die im December und Januar die Größe der Holländischen hatten, in den Monaten Februar und März aber kleiner wären, als die Holländischen von den Monaten März und April.

Die Kälte rückt aber auch bedeutend gegen den Süden der Halbinsel hinab; denn manchen Winter litten die Holländischen Schiffbrüchigen dort an Kälte in ihrer Gefangenschaft; im Jahre 1654⁵⁶⁾ gefror sogar der große Fluß eine Stunde im Süden von King ktao, der Hankiang (s. ob. S. 587), daß viele hundert Lastpferde über seine Eisbrücke hinwegzogen, und ihnen die Pelze, welche ihnen der König zutheilen ließ, ungemein erwünscht kamen. Nirgends ist irgend wo von zu großer Hitze im Lande die Rede; niemals beklagen sich die staatsgefangenen Holländer darüber wie über die Kälte. Die Hitze muß wol auch im Süden sehr gemäßigt und durch die Stellung zum Meere, in der südlichen Hälfte der Halbinsel, sehr angenehm und fruchtbringend seyn. Ueber die Fruchtbarkeit der Südprovinzen ist das Urtheil einstimmig, und die Hauptproducte Reis, Baumwolle, Hanf, bestätigen die milde Natur des Climas.

Noch fehlt die genauere Kenntniß der Flora und Fauna der Halbinsel: Pater Regis rühmt als Haupterwerb von Nord-Korea, die Ginseng-Ernte und die Zobeljagd⁵⁷⁾, und im Süden als Handelsartikel das sehr feste und dauerhafte Baumwollen-Papier aus Korea (wol aus dem Fu sang⁵⁸⁾, d. h. üblichen Sang; Sang, d. i. Maulbeerbaum, dem Morus papyrifera oder Broussonetia papyrifera, wie in Japan gemacht, wo der gemeine Maulbeerbaum Sang, der Papiermaulbeerbaum über Tschu heißen soll, nach Abel Remusat)⁵⁹⁾. Selbst im Palast zu Peking wird dieses Korea-Papier zum bekleben der Fenster gebraucht, und in außerordentlicher Quantität nach China exportirt, dennoch bleibt es aber doch stets theurer im Preise als

⁵⁵⁾ Capt. Broughton Voy. de Decouv. Trad. fr. I. c. T. II. p. 219.

⁵⁶⁾ H. Hamel I. c. dess. Journal I. c. IV. p. 25. ⁵⁷⁾ P. Regis Observations etc. b. Du Halde IV. p. 533. ⁵⁸⁾ Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang des Livr. Chinois etc. p. 14.

⁵⁹⁾ Ab. Remusat Not. sur l'Encyclop. Japonaise, in Notic. et Extraits de la Biblioth. du Roy. T. XI. p. 274.

alles andere Papier. Auch der Seidenwurm, sagt H. Hamel⁶⁰), finde sich hier; die Koreer verstanden es aber nicht, aus seinem Gespinnste Seide zu weben. Erst seit 50 Jahren, sagt H. Hamel, das ist seit Anfang des XVII. Jahrhunderts, seit dem Japaner-Ueberfall, wurde der Tabaksbau und das Tabaksrauchen von den Japanern in Korea eingeführt, und mit Leidenschaft ausgenommen; denn zu seiner Zeit, sagt er, rauche alles Tabak, selbst Weiber, und die Kinder in Korea schon vom Aten bis 5ten Jahre an. Das Land sey reich an Wild, Ge-
flügel, Vieh herden aller Art. Viel Tiger (wo Panthers-
arten, s. Asien Bd. I. S. 95), Bären, Hirsche, Eber, Kas-
zen, Hunde gebe es im Lande; Kaymans von 18 bis 20
Ellen Länge in den Flüssen, viele giftige Schlangen; sehr viele
Arten von Schwänen, Gänsen, Enten, Störchen, Rohrdommeln,
Schnepfen, Tauben, Phasanen, hühnerartigen Vögeln. Sehr
viel Rindvieh, die Ochsen brauche man zum Pflug, die
Pferde zu den Reisen u. s. w. Noch nennen die Jesuiten, un-
ter den Exporten⁶¹) aus Korea, Gold, Eisen, Steinsalz,
Wolfschwanzpinsel, Biberfelle, einen gelben Firniß
einer Art Palmbaum, der im Innern des Landes gedeihe, ent-
kropfend, und so schön wie Gold glänzt, wenn er trocken ist. An
den Küsten gedeihen Pinuswälder. Timkowski⁶²) erfuhr
in Peking, daß Baumwolle und Baumwollzeug die
Hauptexporten seyen, welche die Korea Kaufleute, denen ihre
Tribut-Embassade jährlich zu begleiten erlaubt ist, dort in Han-
del brächten, nebst Schreibpapier (Petschui oder Peto nach
dem Kuanyuki), das fest wie Leinwand sey, auch Seide und
Seidenstoffe(?), und Pferde, zwar von einer kleinen Rasse,
aber sehr feuriger Art. In Peking nannte man das beliebteste
Baumwollenzeug Daba von Kaoli. Diese Kaufleute fand
er über das Nord-Asien gut unterrichtet, und meint die Russische
Handels-Compagnie von Nordwest-Amerika möchte wol gute Ge-
schäfte mit Korea machen können. Capt. Maxwell's⁶³) Mit-
theilungen über das Allgemeine von Korea, seine verdienstlichen
Küstenobservationen abgerechnet, enthalten durchaus kein einziges

⁶⁰) H. Hamel van Gorcum dess. Descr. l. c. T. IV. p. 53—54;
ebend. p. 78. ⁶¹) Histoire Abr. de la Corée b. Du Halde
T. IV. p. 558. ⁶²) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 96.

⁶³) Capt. Maxwell Sketch of Surveys etc. in H. Ellis Journal l. c.
chap. IX. p. 474—476.

neues Datum, und sind leider bloße Compilationen der Jesuiten-Angaben.

Das merkwürdigste Verzeichniß der Producte Koreas giebt die Chinesische Reichsgeographie; denn der Japanische Geograph unterläßt gänzlich ihre Aufführung, indem er sagt⁶⁴⁾: die Menschen und die Producte Koreas sind seit Jahrhunderten bei uns so allbekannt, daß es nicht der Mühe lohnt sie anzuführen, woraus wenigstens deutlich sich der starke Verkehr ergiebt, der zwischen Korea und Japan statt gefunden haben muß, wovon Europäer aber sehr wenig erfuhren. Zuerst nennt die Reichsgeographie⁶⁵⁾, wie die Ererbietung es erheischt, diejenigen Producte, die als Tribut dem Kaiser zugeführt werden. Es ist: weiße Leinwand aus den Fäden der Pflanze Tschu (Urtica japonica nach Klaproth; wahrscheinlich jenes klare, glänzende, durchsichtige Nesseltuch, das auch die einheimischen Korea Mandarinen zu den glänzenden Talaren ihrer Festkleider verwenden); ferner gestickte Tafte, Baumwollenzeug; geflochene Matten mit fünfklauigen Drachen geziert, weißes Satin-Papier, weißer Reis, weißes Reisstroh; Hirschhäute, Wolfsfelle, Schwerdtter. — Außer diesen werden die andern Producte Koreas genannt, aus dem Mineralreich: Gold, Silber, Eisen, Bergcrystall-Salz, Steinkohlen, Lampen aus einem rothen und weißen Steine gefertigt (Schitengdschan im Kuan yu ki). Aus dem Pflanzenteiche: jener gelbe Farn (Huangzi im Kuan-yu ki genannt), der die Goldfarbe giebt, Del, Fächer von Bambus, Reis, Reisbranntwein (aus der Reisart Peng), Hirse, Hanf, Korn, zweierlei Pinusarten (nach dem Kuan yu ki, bringt nur die eine die fünfblättrige Art dieser Pinus Früchte), Haselnüsse, Birnen, Kastanien, eine Art groß wie Birnen, und außer der officinellen Ginseng, eine Fuling (Radix China genannt, ?), ein Pefutsu (eine Art Acconitum mit weißen Blüthen), und Kuen pu, d. i. der Zucker-Seetang (Fucus sachiarinus). Die erste Anpflanzung von Kartoffeln⁶⁶⁾ erhielt die Küste von Korea im Jahre 1832, durch Lindsays und Guylaffs Wohlwollen, mit dem Versprechen

⁶⁴⁾ Rinsilée in San Kokf etc. I. c. p. 20. ⁶⁵⁾ Tai thsing etc.

I. c. p. 167. ⁶⁶⁾ Lindsay Report of Proceedings on a Voy. in the Ship Lord Amherst etc. Lond. 1833. p. 235.

des Mandarinen Kin Fajin, für ihre Cultur nach der Vorschrift seiner Freunde Sorge zu tragen. Aus dem Thierreiche: jene kleine Art Pferde, die Ko hia ma genannt werden (nach einer Stelle im Kuan yu ki sollen sie nicht über 3 Fuß hoch werden, so daß der Reuter von ihnen bequem das Obst pflücken könne, daher ihr Name) ³⁶⁷⁾. Rothe Pantherhäute, eine zobelähnliche Fuchssart, Hühner mit 5 Fuß langen Schweifen (Dschang wei ki im Kuan yu ki genannt), Honig, Fische, Tschuko, d. i. Austern, große Meermuscheln, die Haischeng (eine Art Doris, eine Molluske) und das Seethier Koueiko (d. h. Schildkrötenfuß), das sonst unbekannt ist, ein Name der nach dem Kuan yu ki auch eine Art Bambus bezeichnet.

In die Topographie des Landes, welche fast nichts als Namen mit einzelnen historischen und statistischen Notizen und unzähligen Details enthält, gehen wir hier natürlich nicht ein; sie macht einen Haupttheil der genannten Chinesischen und Japanischen Geographien von Korea aus. Die Chinesische sagt: Korea habe 8 Provinzen (Tao), mit 41 Gouvernements, oder Districten (Kiu), darin 33 Fu oder Städte vom ersten Range, 38 Tscheou vom 2ten, 70 Hian vom 3ten Range; also in Summa 141 Städte (Tsching), von denen, nach der Provinzialbeschreibung ⁶⁸⁾, auch 58 Specialbeschreibungen, nebst ihren Städtegeschichten gegeben werden. Der König von Korea flechtet aber in seinen Titel auch den, König der 360 Städte oder nach andern der 300 Städte mit ein. Die 8 Tao, oder Provinzen, haben wir oben schon angeführt; es ist die alte, stationair gebliebene Eintheilung des Königreiches, deren Abgrenzung aber auf den D'Anville'schen Karten, nach den Jesuitenangaben, sehr ungenau ⁶⁹⁾ ausfallen mußte. Sehr abweichend davon ist die politische Begrenzung dieser Provinzen auf Minisées Japanischer Karte, von Korea, die wir schon oben (S. 580) angeführt haben. Dieser Japanische Geograph scheint am genauesten mit dem statistischen Detail ⁷⁰⁾ dieses Königreiches bekannt zu seyn.

³⁶⁷⁾ Tai thsing etc. I. c. p. 162. ⁶⁸⁾ ebend. p. 42—49; 49—89.

⁶⁹⁾ Klaproth Not. b. Timkowski Voy. T. II. p. 98. ⁷⁰⁾ Rin-silée in San Kokf etc. I. c. p. 13—18; vergleiche die Japanische Encyclopädie Wo han San thsai thou hoei, Lib. LXV. Nr. 15.—23. bei Abel Remusat in Notices et Extraits de la Bibliothèque du Roi. Paris 1827. T. XI. p. 247.

Seine topographische Aufzählungen weichen sehr von denen der Chinesischen Reichsgeographie ab; denn nach ihm bestehen z. B. im Königreiche nicht 41 Kiun, oder Districte, sondern doppelt so viele, 80; dagegen 314 Administrationen u. a. m. Nur von der Hof-Provinz führen wir beispielweise diese statistische Aufzählung an: Kingktao, die Provinz, hat hiernach allein 28 Administrationen. In ihr werden aufgezählt: 4 Foek (Mou) oder große Präfecturen; 9 Fu oder Departements-Städte, 8 Koun (Kiun) oder Districte, 5 Reï (Ling) oder Jurisdictionen. Dann 12 Ken (Kian), d. i. Inspektionen von Minen und Salzwerken, 6 Yek (Y) oder Postdirectionen; 2 Vice-Admiralitäten, 9 große Kriegsschiffe, 9 mittlere Kriegsschiffe, 1 Groß-Admiral, 1 General-Polizei-Präfect, 2 Manco (Wanhou), d. i. Chefs von 10.000 Mann. Auf diese Weise wird die Zählung durch alle Provinzen fortgeführt. Hiernach werden in allem 23 große Präfecturen, 60 Departements-Städte oder Fu aufgeführt; 130 Minen- und Salz-Inspektionen, von denen die wenigsten in den beiden Nordprovinzen aufgeführt werden, die meisten in den 3 Südprovinzen. Eben so werden 30 Phu oder Festungen im Lande genannt, deren in der Hof-Provinz keine bemerkt ist, in den beiden Südprovinzen, wo die meisten Landungen der maritimen Feinde statt finden können, und in der nordwestlichen Grenzprovinz gegen China, aber die meisten. Von Militair-Chefs über 10.000 Mann werden 64 aufgeführt, was eine Armee von 640.000 Mann voraussehen würde, wenn die Truppen effectiv Bestand hätten, was wenigstens in der Art stehender Heere nicht der Fall ist. Außerdem werden noch General en Chefs, in den verschiedenen Provinzen und Commandeure der Marine, wie Admiräle, genannt. Die Häfen werden nicht aufgeführt, aber wol die Zahl der grossen und kleineren Kriegsschiffe, jene 121, diese 92, welche zusammen eine Kriegsflotte von 213 Segeln abgeben würden. Hierzu kommen die eben so bestimmten Zahlen der Polizei und Douane-Einrichtungen, so daß diesen Angaben wahrscheinlich der vollständige Koreanische Staats-Kalender zum Grunde liegen mag. Dieser eifersüchtige, in hundert unterordnete Abtheilungen abgegrenzte Verwaltungsmechanismus ist es, welcher es bisher, bei dem einmal bestehenden Landesgesetze einem Fremdling den Zutritt zu gestatten, auch den Europäern,

so mancher Versuche ungcachtet, es ganz unmöglich gemacht hat, dieses statistisch-politische Wallwerk, das alle Gestade Koreas noch viel hemmender als seine Klippen und Inselreihen umgibt, zu durchdringen, und den geringsten Zutritt zum Herrscher der Halbinsel, oder auch nur Gehör vor ihm zu erlangen.

c) Das Gestadeland Korea mit seiner Inselumgebung und Zugangsversuche der Ausländer zu diesem.

Die Halbinsel Korea ist fast auf allen Seiten mit einem Kranze unzähliger Inseln und Klippen in größern oder kleineren Gruppen und in vielfacher Verstreitung umgeben, von denen bis jetzt nur bei weitem der kleinere Theil auf unsern Karten verzeichnet erscheint, deren Zahl und Größe gegen S. und S.D. zunimmt, und endlich zu jener großartigen Insel-Gruppe der Japanischen heranwächst, zu welcher Korea das vermittelnde Glied mit dem Continente zu bilden scheint. Von dieser Japanischen ist sie nur durch die schmale Korea-Straße geschieden, welche den Eingang aus dem Gelben Meere und der Chinesischen See zu der Japanischen See darbietet. Ueber diese Fragmente des zerrissenen Gestadelandes, weshalb der König von Korea seinem Titel auch das Epitheton „König der 10.000 Inseln“ schon mit einigem Recht zulegen kann, können wir, bis jetzt, nur sehr Fragmentarisches berichten.

Am bekanntesten sind den Seefahrern, seit früherer Zeit, die beiden im S.W. und S.D. den entsprechenden Vorgebirgen der Halbinsel vorliegenden größern Inseln, die den Namen Quelpaerts und Tsu Sima erhalten haben, welche aber nur den Kern von sehr zerplitterten Insel-Gruppen zu bilden scheinen, und bis heute noch keineswegs vollständig untersucht sind. Im N.W. von Quelpaerts fängt, mit den Umherst-Inseln, der zahlreiche Korea-Archipel an, welcher, wie ein Sternheer, an der Westküste der Halbinsel gegen Norden vorüberzieht und allerwenigstens aus 1000 Inseln³⁷¹⁾ besteht. Zwischen Quelpaerts und Tsu Sima ist das Südufer Koreas überall mit kleinen Küsteninseln besetzt. Von Tsu Sima der ersten Japanischen Besitzung fangen, weiter ostwärts ziehend, die Japanischen Inselreihen an.

³⁷¹⁾ v. Krusenstern Beiträge zur Hydrographie der größen Oceans.
Leipzg. 1819. 4. S. 246.

Die bisherigen Jesuiten Karten dieser Gestadeländer ließen den größten Theil derselben unbestimmt, oder gaben sie ganz falsch an; denn es fehlten hier überhaupt Observationen. In D'Anvilles Karten, erkennt La Perouse selbst wol an⁷²⁾, sey das Möglichste geschehen; sie kamen der Wahrheit sehr nahe, so weit die Continentalbeobachtungen der Jesuiten-Patres gingen. Diese reisten aber nur zu Lande; ihnen fehlten alle Details der Seefahrt, ihre Küstenzeichnungen waren daher größtentheils falsch. Daß die fortschreitende Untersuchung hier große Berichtigungen zu machen hatte, schmälerlt das mühsam erworbene Verdienst jener Vorgänger nicht, und es wäre ungerecht, ihnen deshalb Vorwürfe zu machen. Auch Capt. Maxwell, bei seiner wichtigen Entdeckung jenes Korea-Archipels⁷³⁾ an der Westküste, bemerkt, daß ihre fehlerhafte Verzeichnung des Continents von Korea auf der Jesuitenkarte zwar um 2° 4' zu weit gegen Westen hinüber verzerrt worden sey, und durch ein Küstenmeer geführt, in welchem Myriaden von Inseln lägen, die ihnen unbekannt blieben; doch sey zu merken, daß mit Ausnahme dieser Korea-Küste, welche die Jesuiten nach Chinesischen Angaben gezeichnet zu haben ausdrücklich vorgaben, die in ihren Karten, im Petscheli-Golf und dem Hoang Hai gezeichnete See-Küste, von ihm in solchem Grade correct befunden worden sey, wie er es kaum habe erwarten können.

- 1) Die Insel Quelpaerts der Holländer; Tschinlo, Tsinra, Tsinmoura der Japaner; Tanlo in älterer Zeit; Manhaitao, auch Tzitscheou der Koreer und Chinesen,

Die Insel Quelpaerts wird zum ersten male durch das Scheitern der Holländischen Yacht, der Sperber (Sperwer)⁷⁴⁾, im Jahre 1653 bekannt, der von Batavia aus über Formosa nach Japan zu segeln bestimmt war, dessen Wrack an der Südküste dieser Insel zerschmetterte, von dessen Mannschaft 18 ihren Tod fanden, 36 aber an die Küste von Quelpaerts geworfen und mit wenig Trümmern des Schiffes gerettet wurden. Unter diesen war auch H. Hamel, der Buchhalter der Yacht, welcher

⁷²⁾ La Perouse Voyage etc. I. c. T. II. p. 387. ⁷³⁾ Capt. Maxwell Sketch of Surveys I. c. in H. Ellis Journal etc. chap. IX. p. 472. ⁷⁴⁾ H. Hamel van Gorcum Journal I. c. in Recueil d. Voy. au Nord. T. IV. p. 1.

nach 12 jährigen Abenteuern, zumal langer Gefangenschaft in Korea, im Jahre 1668 mit 8 seiner Gefährten über Japan und Java glücklich in die Heimath nach Amsterdam zurückkehrte, wo das Tagebuch seiner Tirsale erschien, nebst einer Beschreibung Koreas, als Augenzeuge, nach einem zwölfjährigen, dortigen Aufenthalt im Innern der Halbinsel, das außer ihm und seinen Leidensgefährten, seitdem kein Europäer wieder erblickt hat. Die Zweifel³⁷⁵), welche wol früher gegen die Authenticität dieses Berichtes erhoben wurden, weil er in einigen, obwol sehr wenigen Puncten von den Jesuitenberichten abwich, und ganz andere Namen als deren Karten und Aussagen mittheilt, sind längst gehoben, und die Treue der Angaben auf eine merkwürdige Weise, im Wesentlichen, durch alle neueren Untersuchungen nur bestätigt (s. unten).

Seit dieser Periode ist Quelpaerts nur ein Schreckbild aller Seefahrer geblieben, und vielleicht nie wieder von Europäern betreten; aber von außen her vielfach umschiffst, und zur Warnung für glückliche Einfahrt zur Koreastraße, oder nach Japan astronomisch näher bestimmt worden. Am 16. August 1653, wurden die Holländer Schiffbrüchigen an das Ufer von Quelpaerts geworfen; die ersten paar Menschen, die sie in ihrem hilflosen Zustande mit Anbruch des Tages ansichtig wurden, wichen feig zurück, und ließen sich ihre Feuerwaffen gewaltsam von den fast Erstarrten entreißen, die sich ein Feuer anzumachen für das erste Bedürfniß hielten. Noch am Abend erschienen 100 und am folgenden Tage wol 2000 Gewaffnete, Reuter und Fußvolk, am Strand der Geretteten, um sich ihrer zu versichern. Der Buchhalter, der Pilot, der Steuermann und ein Schiffsjunge, gingen dem Trupp entgegen, und sogleich warf man ihnen ein Halseisen mit einer Glocke um den Nacken, und zwang sie vor den Commandeur des Haufens hinzukriechen, um Rede und Antwort zu geben. Die übrigen wurden auf gleiche Weise festgenommen. Das erste Examen war fruchtlos, da man sich gegenseitig nicht verstand und auch durch Zeichen nicht verständlich machen konnte. Die Andeutung, daß das Schiff nach Japan bestimmt gewesen, verstanden sie nicht, weil sie, wie sich

³⁷⁵) Capt. J. Burney Chronological History of the Voyages and Discoveries in the South Sea. Lond. 1813. 4 T. III. p. 199 — 237; p. 426 — 27; Meusel Biblioth. historica. T. I. 2. p. 105.

später ergab, dieses Reich Jeenare oder Tjirpon nannten. Die Unglücklichen wurden in ihr Zelt, das sie sich aus geretteten Segeltüchern und Häuten eingerichtet, zurückgeschickt, und mit gekochtem Reis zur Nahrung versehen. Darauf zogen sie mit Stricken und Seilen, so viel sich von dem Schiffswrack retten ließ, auf den Strand herbei. Der Steuermann beobachtete, daß man unter $33^{\circ} 32'$ N. Br. auf der Insel Quelpaerts gestrandet sey (Nach einem Mittel der späteren nautischen Beobachter ist diese Nördliche Breite, nach La Perouse und Capt. Broughton, zu $33^{\circ} 11'$ N. Br. und $126^{\circ} 24' 40''$ O. L. v. Gr. festzustellen, die von dem Holländer, unter den gegebenen Umständen treu genug angestellte, kommt der Wahrheit also sehr nahe⁷⁶). — Woher der Name? ist uns unbekannt. — Einiges von Werth gerettete schenkten die Holländer an die Commandeure, sich ihre Kunst zu erwerben, und diese ließen auch alles Strandgut mit Siegeln belegen, und züchtigten die Diebe, die hie und da etwas entwendet hatten, durch Bastonaden.

Am Morgen des 21. Aug. wurden die Gesunden zu Pferde, die Kranken und Verwundeten auf Tragebahren abgeführt, zum Städtchen Tadionc, das zu erreichen man 4 Stunden Zeit gebrauchte; eine zahlreiche Escorte führte den Zug. Am folgenden Tage wurde der Marsch bis zu einem Fort, wo 2 Kriegsschiffe lagen, und Essen eingenommen wurde, fortgesetzt, am Abend aber die Stadt Moggan (oder Moço), das Ziel, erreicht, weil daselbst der Gouverneur der Insel seinen Sitz hatte. Vor dem Stadhause standen an 3000 Mann unter Waffen. Von 4 zu 4 Mann mußten die Gefangenen vor dem Commandanten vorbei defiliren, und hatten von ihm auf die gleiche Weise ein Examen über ihr Herkommen, ihre Absicht u. s. w. zu bestehen. Darauf unter starker Wache in ein Gebäude gesperrt, erhielten sie täglich 12 Unzen Reis ein Feder, auch Weizen, Salz, Wasser, mit dem Bedeuten, daß sie hier die Antwort des Königs von Korea abzuwarten hätten, dessen Residenz 80 Stunden fern liege, um ihr Schicksal zu erfahren, das sie treffen würde. Bald ließ der Commandant die Unglücklichen sein Mitleid empfinden, er erlaubte ihnen Fleischspeisen, und von Zeit zu Zeit einige Bewegung im Freien; ließ sie ihre Wäsche besorgen, und nahm sich, wie H. Hamel sich ausdrückt, ihrer Kranken mit mehr Sorge.

⁷⁶) Capt. J. Burney Chron. Hist. l. c. T. III. p. 426.

an, als nicht selten die Christenvölker. Endlich, nach zwei langen Monaten, am 29. October, langte ein Dolmetscher aus der Residenz in Quelpaerts an, dem die Verunglückten vorgeführt wurden. Er hatte einen rothen Bart; er fragte sie auf schlecht Flämisch wer sie wären, woher sie kämen? Sie erzählten ihre Geschichte und ihren Wunsch zu Landsleuten nach Japan überzuschiffen. Wie erfreute es die Unglücklichen in dem Dolmetscher einen Landsmann, den Hans Wettevrée aus Riip in Nordholland zu erkennen, der sich ihnen kund gab, daß vor 26 Jahren ein gleiches Schicksal ihn wie sie getroffen. Im Jahre 1627 sey er, während eines Krieges, beim Landen um Wasser zu holen, nebst 2 Kameraden von den Koreern gefangen und zurückgehalten worden. Ein gleiches Schicksal werde auch sie treffen. Jeder Versuch zu entkommen sey misglückt; er müsse in der Residenz leben; auf jede Bitte um Freilassung habe er die Antwort bekommen; nur wenn er Flügel hätte könne er davon kommen: denn Landesgesetz sey es, alle Fremdlinge die ankommen, nicht wieder frei zu lassen. — Freudiges Erkennen eines Leidensgefährten wie eines Rathgebers, und traurige Botschaft zugleich. Eine Petition an den König ward aufgesetzt: Wettevrée übernahm die Ablieferung bei Hofe. Erst Anfang Mai des folgenden Jahres, 1654, kam die Ordre von King ki tao, die Fremdlinge zur Residenz zu transportiren³⁷⁷). Die Uebersahrt zum Continent von Korea geschah auf einem Schiffe, das mit starker Mannschaft besetzt war, und doch fesselte man die Gefangenen noch mit Ketten an das Schiff, um jedes entschlüpfen unmöglich zu machen. Dann ging die Landreise zu Pferde weiter, in die Residenz. Das Resultat der Beobachtung über die Insel Quelpaerts konnte unter diesen Umständen nur gering seyn; es ist aber das einzige von ihrem innern Zustande.

Quelpaerts, sagt H. Hamel, wird von den Einwohnern Se he sure genannt, und liegt 12 bis 13 Lieues in Süden von Korea; sie hat 14 bis 15 Lieues Umfang. In ihrer Nord-Bai ist ein Ankerplatz für die Barken, die vom Continent herüberschiffen; wegen der Klippen, mit welchen die ganze Insel umseht wird, und die auch in dieser Bai nicht fehlen, ist ihr Anlanden gefährlich und nur durch Hülfe eines Piloten möglich.

³⁷⁷) H. Hamel van Gorcum Journal I. c. T. IV. p. 17—21.

Die Insel hat viele Heerden, von Kindern und Pferden; sie muß aber sehr starke Abgaben an den König von Korea zahlen, die Bewohner sind daher sehr arm, und werden von den continentalen Koreern sehr verachtet. Auf der Insel ist ein sehr hoher Berg, reich bewaldet, an seinen Abhängen ziehen sich sehr viele nackte, kleine Thäler hin, die aber doch Reisäcker tragen. In früherer Zeit gehörte Quelpaerts den Japanern, diese haben sie aber dem Könige von Korea gegen die östlichere, ihnen näher gelegene Insel Tsu Sima (H. Hamel nennt sie ganz richtig schon Suissima, oder Taymutto s. unten) umgetauscht⁷⁸).

La Perouse (nicht La Peyrouse, wie irrig im obigen geschrieben war), der erste neuere Schiffir, nach seiner langsamem Fahrt durch das stets seicht befundene Chinesische Küstenmeer im Norden von 31° N. Br., überall bis auf 3 Lieues vom Lande bei 25 Brasses Tiefe bis Quelpaerts), wo er, wie Macartney (s. oben S. 538), ununterbrochne, dicke Nebel den ganzen Mai Monat hindurch fand, die er mit denen an der Küste Labrador vergleicht, ist es, welcher eine erneuerte Aufmerksamkeit auf die Insel Quelpaerts gerichtet hat, obwohl er bemerkte, wie das Unglück der Mannschaft des Sperber ihm keinesweges Lust gemacht habe, bei der Vorüberfahrt das Schicksal seiner eute dort auf das Spiel zu setzen⁷⁹). Er erblickte die Insel erst am 21. Mai (1787), an ihrem Südende, und näherte sich ihr nur so weit, um ihre Küstenlinie aufzunehmen. Einen hönern Anblick, sagt der Seecapitain, kann es nicht geben, als jenige, den die Südseite der Insel darbietet. Ein Pk, von wa 6000 Fuß Höhe (1000 Toisen Par.), denn aus einer Ferne von 12 bis 15 geogr. Meilen (18 — 20 Lieues) ist er sichtbar, erbt sich in der Mitte der Insel; von allen Seiten senken sich ihre Gehänge sanft ab zum Meere. Die Dötschaften und Wohnsitzen zeigen sich amphitheatralisch an seinen Abhängen gelegen, e bis zu großen Höhen hinauf bebaut sind. Durch die Fernhore sahe man, weit aufwärts, die sehr ins Kleine getheilten Ferkelder in den verschiedensten Farben, also mit mannichfachen Culturen, was insgesamt auf eine sehr starke Bevölkerung der

⁷⁸) H. Hamel van Gorcum Descr. l. c. Rec. d. Voy. au Nord T. IV. p. 51. ⁷⁹) La Perouse Voy. autour du Monde l. c. T. II. 4. p. 384.

Insel zurück schließen ließ. Einige Piroguen näherten sich den Vorübersegelnden nur aus der Ferne, unstreitig Wacht schiffe, um zu observiren und Alarm an Korea zu geben. Von der Nordost-Spitze von Quelparts, gegen die Korea-Straße zu, wird das Meer wieder tiefer, bis zu 70 Brassen (420 F. Par.) nach La Perouse's Messungen. Den ganzen folgenden Tag sahe der Französische Schiffer eine Kette von Inseln, die ununterbrochen dem fernen Continente der Halbinsel Korea's, dicht im Süden, derselben mehr als 15 Lieues weit vorüber zog.

Diese zahlreiche Inselreihe ist es, welche Capt. Broughton, zehn Jahre später, im October (1797) auf seiner Rückfahrt von Korea's Südost-Hafen, Chosan (Kusan) gegen S.W. bis zur Insel Quelparts hin, mit großen Gefahren zu durchschiffen versuchte. Er brachte darauf eine Zeit vom 22. bis 26. October zu³⁸⁰⁾. Von 34° 25' N. Br. an, hinderte schon diese Gruppe vorliegender Inseln die Erblickung des Sündes von Korea. Am 23sten war er auf allen Seiten von Inselchen und Klippen umgeben, wodurch die Fahrt nun höchst beschwerlich und gefahr voll wurde. Alle diese Inselchen waren bewohnt, gut bebaut, hoch bewaldet, nur durch enge Meeresstrassen von einander geschieden und ungemein von Fischerbarken belebt. Am 24. Oct. nahm die Zahl dieser stark bewohnten Inseln voll Anbau und Dorfschaften so zu, und die Canäle dazwischen waren mit so vielen Klippen und Felsen besetzt, daß sich nur eine einzige Fahrstraße hindurch nehmen ließ. Diese hatte nur 5, 7 bis 15 Brassen (30, 42 bis 90 Fuß) Tiefe; sie wimmelten von Kanoes, es war der lieblichste Anblick der steis wechselnden Scenen. Am Abend zeigte sich auf einer derselben eine Stadt, von welcher mehrere Boote zur Visite an das Schiff heran kamen. Die Ruderer schlügen im Tact nach dem Schall der Trompeten, die Soldaten auf dem Schiffe, das zunächst kam, waren mit Säbeln bewaffnet, und trugen eine große Fahne von Seide, roth und violett von Farbe. Ein hoher Beamter, unter einem Baldachin auf einem Leopardenfell sitzend, von Kissen umgeben, erhob sich und bestieg das Europäische Schiff, von dessen Capitain er Beantwortung vieler Fragen und Enregestement aller Personen und Waaren am Bord mit Stolz verlangte. Als

³⁸⁰⁾ W. R. Broughton Voy. de Découvertes Trad. franc. l. c. Paris 1807. 8. T. II. p. 252 — 266.

ihm dies und die Zumuthung, eine Barke an das Ufer zu schicken, von Capt. Broughton verweigert und überhaupt bemerkbar gemacht wurde, daß man sich gar nicht aufzuhalten Willens sey, schickte er 2 Barken mit Befehlen nach verschiedenen Routen ab, beorderte 2 andere als Wachtboote das Schiff zu observiren, und kehrte selbst mit Zeichen der Verachtung gegen die Fremdlinge zu seiner Stadt zurück. Ein frischer Wind entführte lücklich das Britische Schiff jeder vielleicht heimtückischen Absicht der Beamten, die jene Insel Chosan-Go zu nennen schießen. In gleichem Gewässer, immer auch bei den eintretenden Nebeln von 10 bis 12 sichtbaren Inselchen umgeben, deren Zahl auch bis zu 30 mehrte, alle voll Dorfschaften und Anbau, und überall das Gewässer von Fischerbarken belebt, wurden beide folgende Tage bis zum 26. October Mittags, zurückgelegt, wo die östliche der Inseln erblickt wurde, die Capt. Broughton als Insel Quelpaerts mit dem hohen Berge erkannte. Am 27sten wurde an ihrer Nordseite vorübergeschifft und ihr Westende erreicht, das niedrig, aber überall mit Klippen besetzt sich zeigte. So eit man die Insel in der Nacht versorgte, brannten überall euer auf ihr; wol Signale. Das Westende der Insel wurde noch bis zum 29. October umschifft⁸¹⁾. Es war überall besiedelt, voll Dorfschaften, die Plainen voll seltsam gestalteter Felsen, die den Capitain an vulcanische Bildungen innerten. Doch war hier kein Hafen zum Landen, auch kein Schifferboot zeigte sich hier. Die Höhe des Pik von Quelpaerts hatte La Perouse nicht überschätzt: denn Capitain Broughton erkannte ihn noch in einer Ferne von 25 Lieues ($7\frac{1}{2}$ geogr. Meilen).

In der Chinesischen Reichsgeographie wird diese Insel Quelpaerts mit dem Namen Man haï tao⁸²⁾ als Insel des Südmeeres aufgeführt, die auch Insel von Tsitscheou genannt werde, nach der Stadt Tsitscheou tschching vom alten Range, welche auf ihr von den Königen von Korea erbaut worden sey. Dies sey das vor alten Zeiten genannte Tan lo (schin lo, Tsin ra oder Tsin moura der Japaner; Geburte der Eingebornen), das schon im Jahre 661 in einem

⁸¹⁾ Capt. Broughton I. c. T. II. p. 271.

⁸²⁾ Tai thsing etc.

I. c. p. 55—57, p. 163—165, vergl. die Japanische Encyclopädie, Wo han San thsai thou hoei Lib. LXV. Nr. 24. bei Abel Remusat in Notices et Extraits etc. T. XI. p. 247.

noch ganz rohen Zustande eine Gesandtschaft an die Tang Dynastie in China geschickt habe. Nach der Japanische Encyclopädie, sagt die Historie Korea's, dieses Tan lo hat in früheren Zeiten seinen Tribut an den König von Pe ti (s. oben S. 584) geschickt, nachher sey es an Sin lo gefallen sein Berg sey aus dem Meere empor gestiegen (1007). Die Bewohner von Tan lo haben darüber folgende Erzählung: Wolken und Nebel bedeckten das Meer, die Erde bebte mit G donner 7 Tage und 7 Nächte, bis die Wogen aufbrachen, um ein Berg über 100 Tschang (1 Tschang zu 10 Fuß) oder über 1000 Fuß hoch und 40 Ri (d. i. 2 Stunden) in Umfang emporsieg. Er hatte weder Kräuter noch Bäume, ein dicker Rau deckte seinen Gipfel der in der Ferne wie aus Schwefel zu bestehen schien. Der Doctor Thian kung tschi von der Hohen Schule Korea's, schiffte zur Untersuchung zu ihm, und brach eine Abzeichnung von ihm zurück. Dies habe sich im Jahr 1007 n. Chr. Geb. zugetragen. — Broughtons Vermuthungen erhalten hierdurch einige Wahrscheinlichkeit, die Specialgeschichte ³⁸ sagt, als Korea vom Mongolen-Kaiser Khubilai Kha besiegt gewesen sey, hatten die Japaner dieses Tan lo in einer Flotte überfallen, um der so bedrängten Sung Dynastie beizustehen. Im Jahre 1274 habe aber der Mongolen-Kaiser ein Truppen-Corps zur Herstellung der Ordnung dorthin geschickt, der Insel eine Chinesische Administration gegeben, und ein Militair-Lager von 1700 Mann Grenztruppen zur Bewachung dort stationirt. Dann sey das Ganze in ein Militair-Commando mit einer Marine-Station verwandelt. Der Tribut, den man eingefordert, habe in 10 Stück eines rauhen Zeugs, das man Mao chi pu nannte, bestanden. Im Jahre 1294 hätte man dem König von Korea ab auf seine Bitte diese Insel wieder abgetreten. Im Jahre 130 sollen aber die Mongolen daselbst wieder ein Militair-Commando, und von da eine Küsten-Communication bis zum Ya lu kiang eingerichtet haben. Gegenwärtig (d. i. im Jahre 1744), sagt die Reichsgeographie, werde diese Insel als Tsitscheou genannt. Bei der jüngsten Vorübersfahrt an dieser Insel (1832), sagt unser Deutscher Landsmann, der Missi

³⁸³) Tai thsing etc. l. c. p. 163—165.

hat Gützlaff⁸⁴), von ihr, daß sie gut bebaut sey, und macht darauf aufmerksam, wie trefflich sie zum Handel gelegen sey im Gelben Meere, mit Korea wie mit Japan, wie mit Nord-China, und der Mandschu Tartarei. — So weit gehen unsere Nachrichten über diese Quelpaerts Insel, von der wir aber durchaus nicht anzugeben wüsten, woher sie gerade diesen Namen bei den Holländern führt.

. Die Insel Tsu, Tsu Sima der Japaner, Tuimatao der Chinesen, die Doppel-Insel.

Diese Insel, die Vermittlungsstation zwischen Japan und Korea, scheint vor dem Französischen See-Capitain La Perouse, nach von Krusensterns Urtheil, von keinem einzigen Europäischen Schiffer als eine solche gesehen⁸⁵) oder erinnert worden zu seyn, und auch dieser schiffte noch an ihrer Nordküste vorüber, ohne sie zu kennen: denn La Perouse kannte sie noch Küste von Japan, die ihm bei der Durchfahrung der Korea Straße⁸⁶) im D.S.O. (vom 25ten bis 31ten Mai) liegen blieb; während ihn im N.N.W., wie er sagt, die interessantere Küste von Korea mit einer Küstenkarte beschäftigte. Der Canal, welcher hier das Continent Koreas von Japan (d. i. hier von Tsu Sima, oder Tsu Insel) trennt, an 1 Lieues breit, ist bis auf 10 Lieues durch Klippen verengt, die in Quelpaerts bis hieher nicht aufhörten die Südküste Koreas begleiten, bis die Südostspitze Korea's (auf welcher der oben annte Haupthafen Fu schan liegt, s. oben S. 588) dourt war. Hier erst konnte man dem Continent so nahe kommen, daß man die Baien mit ihren Eingängen, die Städte Wohnhäuser am Ufer, die Burgen gleich Europäischen Casteln auf den Berggipfeln und viele, hier gegen Japan gerichtete Verschanzungen deutlich erkennen konnte. Die sichere Steile hat hier 60 Brassen Tiefe, 3 Lieues vom Ufer fern mit Fiammgrund. Das gebirgige Land, in dessen Thalrinnen an mehreren Stellen der Schnee noch nicht geschmolzen war, (2 Mai), schien dürre, wenig bebaut (wol nur Täuschung aus

) Gützlaff Report in Report of Proceedings on a Voyage in the Ship Amherst etc. Lond. 8. 1833. p. 294. " " v. Krusenstern Reise ic. a. a. D. Th. II. S. 22. " " La Perouse Voy. autour du Monde T. II. p. 387 — 391.

der Ferne), doch voll Wohnungen. Viele Schiffe mit Matten: Segeln zogen am Ufer hin, von denen 2 zum recognosciren das Französische Schiff einige Stunden weit begleiteten, dann aber zurückkehrten und Alarm schlugen, denn an demselben Nachmittag und Abend loderten schon auf allen Berggipfeln der Küst Feuer signale, die sicherste Telegraphie zur Hut gegen einen anrückenden Feind. Nach einer Fahrt von 30 Lieues durch die enge Straße von Korea, erweitert sie sich gegen Osten zu offnen Japanischen See, in welcher das Französisch Schiff sie gegen Osten durchsteuerte, am 27sten noch die Entdeckung einer einsameren Insel machte, deren Lage unter $37^{\circ} 25'$ N.Br. $129^{\circ} 2'$ D.L. v. Par. bestimmt wurde. Nach dem Entdecker, dem Astronomen des Schiffes, wurde sie Insel Dagelet⁸⁷ genannt; Klaproth hält sie für die Insel Tschtao⁸⁸ (d. h. Bambus-Insel) der Chinesen, auf welcher die Japaner, während ihrer Herrschaft in Tu schang (Anfang des XVII. Jahrh.) häufig Landungen, und von da aus Ueberfäll nach Korea machten. Nach La Perouse ist diese Insel vor Fuß bis zu ihren Berggipfeln mit den schönsten Wäldern bedeckt aber ringsum am Gestade von steilen Felsmauern umgeben, in welchem nur etwa 7 kleinere Buchtungen, in denen Boote landen können, eine Unterbrechung bilden. Nur beim Vorübersegeln an diesen Buchtungen sahe man Menschen, sonst aber keine Wohnungen oder Anbau; es waren Zimmerleute mit Holzfällen und an Schiffswerften beschäftigt, die wahrscheinlich von Korea dorthin während der Sommerzeit gehen, einige Boote bauen, und die auf dem Festlande verkaufen.

Capt. Broughton⁸⁹ ist der erste Schiffer der die Insel Tschima (er nennt sie Tzima) als solche, unter $34^{\circ} 41'$ N.Br. zwischen der Insel Niphon (?) von Japan und der Küste Koreas, am 12. Oct. 1797, erkannte; aber er besuchte sie nicht. Er sahe auf ihr überall lodernnde Feuer, und schloß daraus, daß sie stark bewohnt seyn, Japanische Funken segelten vorüber. Dieser Anblick war ihm nach einer langen Seefahrt an den menschenleeren Gestaden von Tschoka und dem Tatarischen Golf ungemein erfreulicher Anblick. Die Mitte der Insel, sagt

⁸⁷) La Perouse Voy. I. c. T. II. p. 392. ⁸⁸) Tai thsing etc. I. p. 104. ⁸⁹) Capt. Broughton Voyage de Découvertes et Trad. fr. I. c. T. II. p. 223 — 228.

erhebt sich ziemlich hoch, die Thäler sind bebaut, Bäume bedecken die Hügel, die Westküste ist felsig mit hoher Brandung. An der Nordspitze, wo 22 Brasses Tiefe, auf Korallengrund ist eine Bai, die Breite der Meeresstraße bis Korea ist hier 9 bis 10 Lieues. Dem Nordende der Insel liegen mehrere kleinere Klippen vor. Von hier lief Capt. Broughton, am 13ten October, zur Küste Korea gegenüber in die Sandbai und in den Hafen von Chosan ein.

Capt. v. Krusenstern⁹⁰⁾ erblickte die Insel, die er Tsus nennt, nach seiner Ausfahrt aus dem Japanischen Hafen von Nangasaki, nordwärts segelnd, zuerst am 20. April 1805, ihm S.D. aber eine der Japanischen Inseln wirklich, die er für die Insel Tki hielt. Er segelte also zuerst an der Südseite von Tsu Sima hin, welche die Korea-Straße also in zwei Canäletheilt, deren nördlicher nur von den beiden vorigen Schiffen befahren war, der südliche also von ihm entdeckt wurde. Die Straße von Korea hat also nicht, wie La Perouse annahm, nur 45 Seemeilen (15 Lieues) Breite, sondern nach v. Krusensterns Berechnung, etwa 75 Seemeilen, oder an 19 geogr. Meilen, und auch diese wird, bei genauerer Untersuchung, vielleicht noch um ein geringes größer anzunehmeneyn, wenn man die vielen vorliegenden Inselchen Japans mit in Rechnung zieht. Diese Durchfahrt ward von den kühnen Holländischen Schiffbrüchigen mit einer geringen Barke glücklich durchschnitten, als sie sich nach 13jähriger Gefangenschaft aus Korea durch die Flucht zur Gotto Insel West-Japans ihre Freiheit wieder erkämpften (ihre Ueberfahrt dauerte 8 Tage im September 1666⁹¹⁾). Die Irrthümer seiner Vorgänger, welche auf ihrem Wege schon Niphon oder Japan zu erblicken glaubten, erklärt v. Krusenstern sich daraus, daß auf allen Japanischen Karten die Insel Tsus weit näher an Japan gezeichnet war, als sie wirklich liegt. Die Insel lagerte sich etwa 9 geogr. M. (35 Seemeilen) von Norden nach Süden und schien 2 bis 3 geogr. Meilen Breite zu haben, im inneren des Landes bergig zu seyn. Die Südspitze ($34^{\circ} 06' 30''$ N.Br.) zieht sich gegen N.O. bis $34^{\circ} 40' 30''$ N.Br.), schien aber durch eine Querstraße deren Vorgebirge an der tiefen Einbucht, nur vom Süden aus

⁹⁰⁾ v. Krusenstern Reise um die Welt a. a. D. Th. II. S. 16—24.

⁹¹⁾ H. Hamel van Gorcum Journal l. c. T. IV. p. 42—47.

gesehen mit dem Namen Cap Fida Buengono belegt wurde, ist zwei Inseln getheilt zu seyn. Der nordöstliche Theil dieser Insel zeigte sich gebirgiger als im Südwest, obwohl auch da hoh Berge mit weißen Flecken sich zeigten, die man für Schnee flecken (20. April) hielt, wenn es nicht nackte Kalksteinwände waren. Ein sehr hoher, flacher Berg macht gegen N.O. den Beschluss der Gebirgslette der Insel, die, durch tiefe Thäler unterbrochen, viele schöne Bäien und Hafenstellen dem Auge darbot. In einer Ferne von 3 bis 4 geogr. Meilen gegen Ost der Insel, fand man bei 75 Faden (450 Fuß) einen Seegrund vor seinem Sand, Thon und Muscheln.

Schon in der ältesten Zeit der Schiffahrt zwischen China und Japan, ist der Küstenweg, der aus dem Gelben Meer um das Süden de Korea führt, durch die Korea-Straße hinüber nach Tsu Sima³⁹²) der gangbare Fahrweg nach der Nordseite der Japanischen Inseln. Der Japanische Geograph³⁹³) sagt: Korea liegt im N.W. der Insel Kiu siu (mit Manga saki). Man schiff sich dahin vom Hafen Kara tsu (Chang tsin bei Chinesen) in der Provinz Fizen ein. Man durchschiff 13 Ri (Li) bis zur Insel Iki. Von da, nach 40 Ri (Li), zur Insel Tsu Sima; aus der Bai Wan-a-no ura, die auf dieser Insel liegt, zum Koreischen Hafen Fu schan, zählt man 48 Ri (Li) es sind deren aber nicht einmal 40 Ri. — Die Chinesische Reichsgeographie sagt, die Insel Tui ma tao (d. i. Tsu Sima) gehört zu Japan; bei gutem Winde kann man in einem Tage von da den Hafen Fu schan erreichen, welcher der Insel gegenüber liegt, ehemal den Japanern samt der Küste gehörte, die dort auch Tribut einsforderten.

3) Das Gestade Süd-Korea's.

Viele Küsten Inseln am Südgestate von Korea zwischen Tsu Sima und Quelpaerts werden in der Chinesischen Reichsgeographie nebst Küstenbergen namentlich gemacht³⁹⁴), wir kennen sie aber nicht durch Europäische Observation; mehrere davon gehören unstreitig zu den von Capt. Broughton durchsegelten Küstenklippen (s. ob. S. 608). Eine derselben, die

³⁹²) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang des Livres Chinois. 8. etc p. 9. ³⁹³) Rinsilée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 11. ³⁹⁴) Tai thsing etc. l. c. p. 95 — 109.

13te, wird der Berg von 9 Köpfen im Meere genannt, dessen Gipfel mit dichter Waldung bedeckt sind. Ein Berg heißt Ju yung Schan, der reiche, nützliche Berg, weil auf seinem Gipfel ein Kornmagazin angelegt ist. Andere Berge heißen dort: Berg der Blumen, der Geister-Berg, der Berg der Bären u. s. w. Eine Insel wird Tsu yan tao, d. i. Insel der rothen Schwäbeln genannt, weil der Inselberg und seine Klippen umher mit Schwabennestern bedeckt ist; auf dem Gipfel ist ein Wirthshaus. Eben daselbst ist die Insel Ho schang tao, d. i. die Insel der Budha-Priester voll Klippen und Waldung, auf dem Gipfel ein Tempel, Yelao szu. Unter Nr. 32. wird eine Insel mit 12 Mauerzinnen aufgeführt; dann folgt die schon oben genannte Bambus-Insel (Tschutao).

Dann wird unter Nr. 36 ein kleines Inselchen Hianschan tao⁹⁵), d. h. Berg mit einer Hecke umgeben, genannt, welche an der Südwest-Grenze von King tscheou, d. i. der Hauptstadt der Südost-Provinz King chang, liege, und ein Hauptafen des Westmeeres in Korea sey. Sie ist auch auf Minisées Karte vor der Grenze der beiden Südpolen verzeichnet; den Europäern ist sie unbekannt. Ihr gegen Westen liegt die Insel Man yuan fu, die schon zu Thsiuan lo gehört und das äußere Wallwerk dieser Provinz bildet, das einmal verloren auch die ganze Küste vertheidigungslos machen würde. Denn von da kann man leicht, sagt die Reichsgeographie, mit gutem Winde überschiffen nach Pettscheli und Schantung. Neben dieser Insel liegt die Insel Thsyanschan tao, von der aus erst Hianschan am bequemsten erobert werden kann, wie dies die Japaner im Jahre 1597 durch nächtlichen Ueberfall bewerkstelligten. Die Chinesischen Truppen wurden damals zurückgeschlagen, und nun konnten die Japaner auch Man yuan erobern.

Bei der Insel Phing hu tao im Süden von King tscheou (also auch innerhalb der Korea-Straße), wurde die Flotte der Mongolen, welche im Jahre 1281 gegen Japan bestimmt war, durch Stürme zerstört.

Eine Insel Phu sa schen⁹⁶), d. h. Insel des Bodhisattwa, liegt der Südküste von Thsiuan lo vor, im Süden von Thsiuantcheou. Bei dieser, einer jener unzähligen von

⁹⁵) Tai thsin etc. l. c. p. 105. ⁹⁶) Ebend. p. 106.

Capt. Broughton erblickten Inselchen, wird die grammatische Bemerkung gemacht, daß es hier unzählige Schen gäbe: denn alles, was kleiner sey als ein Siu (Inselchen), und mit Bäumen und Kräutern besetzt, heiße ein Schen bei Koreern: Auch würden die Felsen, welche sich wie ein Siu oder Schen aus dem Meere erhöben, mit dem Namen Tsiao belegt. Daher hier so viele Namen mit Siu, Schen, Tsiao.

In der Provinz Tschuan lo am Gestade im Meer von Kuang tscheou, einer kleineren Stadt, an ihrer Westküste, wird ein Ko khu, d. h. Kusterloch, genannt. Dieser Inselberg ist nicht sehr hoch, aber berühmt, weil auf seinem Gipfel dem Drachen Gott, d. i. dem Gott des Meeres, ein Altar geweiht ist, auf dem alle Vorüberschaffenden ihre Opfer bringen.

Die mehrsten Häfen dieser Südküste Korea's scheinen um die Südost-Ecke, gegen Japan hin, gelegen zu seyn, welche die Chinesische Reichsgeographie³⁹⁷⁾, das Vollwerk Korea's gegen Japan nennt; wenigstens werden daselbst in der Provinz King chang die mehrsten namhaft gemacht. So, der Hafen Weischenkiun, ihm im Süden der Hafen Sisengphu, und nahe dabei im S.W. der Hafen Khaiyunphu. Im Osten der Haupt-Provinzialstadt der Hafen Khanphu, und einige andere, deren Lage etwas schwieriger zu ermitteln scheint. Der wichtigste aber von allen scheint Fuschan zu seyn, in Beziehung auf Japaner, die bis zu diesem Hafen einzulaufen, aber nicht weiter gegen Westen vorbeigelassen werden. Denn, sagt die Chinesische Reichsgeographie, erlaubte man dies, so könnten sie sehr bald in schiefster Durchschiffung des West-Meeres von Korea zum Vorgebirge von Leaotong, was früherhin zuweilen geschehen seyn mag (vergl. ob. S. 544), gelangen. Die Japaner müssen also abgehalten werden diesen Weg zu nehmen. Korea schließt also den Seeweg (nämlich die Küstenstraße) nach Petscheli ab; es ist also der Schutz der China-Grenze. Daher ist Tschuan lo das hor zu Korea und China: einen andern Zugang giebt es nicht dahin zu gelangen.

³⁹⁷⁾ Thaï thsing etc. I. c. p. 45, 120.

4) Der Hafen Fu schan der Japaner und Chinesen; Pusan bei S.
Hamel; Chosan oder Thosan bei Broughton.

Fu shan der Hafen (Fou chan der Japanischen Karte bei Rinsifée) ist der einzige von Europäern hier besuchte Küsten-Punct Korea's. Capt. Broughton⁹⁸) schiffte von Tsu Sima, am 14. Oct. 1797 in ihm ein, und entging (während seines Aufenthaltes daselbst vom 15. bis 21. October) vielleicht nur durch ein besonderes Glück dem Verderben des ungastlichen Empfangs. Er liegt nur 10 Lieues fern im Norden von Tsu, seine Einfahrt ist sehr bequem, 2 Seemeilen im Westen eines steilen Vorgebirges, dem Broughton den Namen Magnet Cap gab. Auf den Jesuiten-Karten, und bei D'Anville fehlt dieser Name gänzlich; auf Rinsifées Karte der 8 Provinzen von Tschao Sian ist er nahe an 37° N.Br. eingetragen, also fast 2 Grad zu weit gegen Norden gerückt. Denn nach Capt. Broughtons Observation liegt er unter $35^{\circ} 2'$ N.Br., $129^{\circ} 7'$ O.L. v. Gr.

Schon aus der Ferne von Tsu Sima erblickte man die schöne offene Bai von Fu schan, die der Britische Capitain, zwar von den Einwohnern nennen hörte, aber zweifelhaft blieb, ob sie Cho san oder Thosan heiße⁹⁹). Kaum in derselben gelandet, wurden die Fremdlinge von Booten voll neugieriger Männer und Weiber umringt, die ganz gleichartig in Jacken und weit gefütterten und wattirten Leinwand-Pantalons gekleidet waren, einige in lange Roben, alle mit Stiefeln von Leinwand und Sandalen aus Reisstroh versehen. Die Haare der Männer waren auf dem Kopf zusammengebunden, die der Weiber um den Kopf gewunden; Schnitt der Augen und der Gesichter war ganz chinesisch. Im innern der Bai, aus der man gegen Süden die Insel Tsu sima erblickte, liegen mehrere Dörfer; im Hintergrunde derselben eine große Stadt (wel Fu schan) von einer Mauer mit Schießscharten umgeben, neben welcher ein Hafen voll Schiffe, nebst weißen, gut ausschuhenden Hafengebäuden. Ueberall war das regeste Leben; Schiffe segelten stets aus und ein. Dem Bau nach glichen sie Chinesischen Junken, doch minder sorgsam einge-

⁹⁸) Capt. Broughton Voy. de Decouv. I. c. Trad. fr. Paris 1807. T. II. p. 228 — 246. ⁹⁹) s. Esquisse du Port de Chosan p.

Broughton 1797; Jain Burney Chart of the Coast of China and of the Sea eastward from Canton to Japan. With a Memoir Lond. 1810 in dessen Chronological History etc. I. c. T. III.

richtet, mit Segeln von Matten versehen. Nach der ersten Besteigung des Landes, um den Dörfern sich zu nähern, baten die Koreaer jedoch bald die Fremdlinge wieder umzukehren, was auch geschah. Man ging an Grabmälern vorüber, um welche Bäume in Kreisen gepflanzt waren. Bald traf Besuch vornehmer Koreaer auf dem Schiffe ein. Sie waren in lange Talarre gekleidet, trugen weite, schwarze von Pferdehaar geslochte Hüte, die 3 Fuß im Durchmesser hatten und zugleich als Regenschirm dienten. Alle hatten reich verzierte Messer und Fächer im Gürtel, eine Schachtel von Filigrannarbeit mit Parfüm; elegant geziert, alle trugen lange Bärte, ein kleiner Page sorgte für ihre Tobakspfeifen. Ihr Zweck war Ausforschung der Fremdlinge. Der Hafen zeigte sich auf allen Seiten von hohen nackten Bergen umgeben, auf denen hier und da isolirte Pinien wuchsen; das Südende dieses Vorgebirges war am besten bewaldet. Jede Untersuchung der Landesproducte und der Landschaft wurde untersagt, jeder Versuch vereitelt. Doch bestieg man eines Tages die nächste Anhöhe über dem Hafen, um eine Uebersicht zu gewinnen: die Magnetnadel wurde aber gegen den Osten abgelenkt, und ward unnütz für Bestimmungen. Daher wurde dies das Magnet Cap genannt. Auf den felsigen Höhen weidete Vieh, die Abhänge waren voll Kräuter, am Fuß lagen Reisfelder. Ueberall zeigten sich in der sehr angenehmen Landschaft Dörfer an den Ufern hin, und viele Wohnhäuser mit Stroh gedeckt unter Baumgruppen. An den Bergen war Terrassencultur, in der Tiefe Bewässerung für den Reisbau. Ueberall war das Land cultivirt, und auf den Weidungen mit Herden von Pferden, Schweinen, Ochsen und Geflügel bedeckt. An den Abenden meherte sich die Zahl der Boote und der zum fremden Schiffe sich drängenden Masse der Neugierigen so sehr, daß man sich ihrer mit Gewalt erwehren mußte. Am 15. October trafen neue Besuche vornehmer Mandarinen ein; es waren die Chefs des Districts (Kiun?), sehr elegant, in die feinsten Stoffe gekleidet, mit Ueberkleidern von hellblauer Gaze (wol Nesseltuch, von Tschu? s. oben S. 599); ihr gewaltiger Hut, bei einigen oben mit Silber gestickt, und durch eine Korallenschnur von schwarzen Holz oder Umbra unter dem Kinn befestigt. Militairgarden mit Pfauenfedern geschmückt, kleine Lanzen mit Fahnen tragend, begleiteten sie, alles wlich voll Ehrfurcht zurück. Sie brachten ein Geschenk von gesalzenen Fischen, Reis und Tang (Varec., wol Fuc. sacharinus, s. oben

S. 599), thaten viel Fragen, wünschten sehr die Fremdlinge wieder abziehen zu sehen, gestanden auch Verabfolgung von Holz und Wasser zu; aber wollten keine von den Ochsen und Hammeln verkaufen, die am Ufer weideten. Das Geld der Briten hatte für sie keinen Werth, andere Waaren zum Austausch fehlten; die Lage der Mannschaft, nach so langer Fahrt in nordischen, unreinlichen Gewässern, hier in der reichsten Naturfülle, aber von allem abgewehrt, war tantalischer Art. In der Herbeischaffung von Wasser aus der besten Quelle war das Volk am 16ten October sehr hülstreich, alles ging unter Aufsicht einiger Posten sehr ordentlich und schnell zu. Als bald kamen neue Deputationen in die schönsten Roben gekleidet, von glänzenden hellblauen, glasgrünen Stoffen, in silber- und goldgestickten Pantofeln u. s. w., um zum Absegeln zu ermahnen. Die Briten bedeuteten, daß ihr Aufenthalt von 3 Tagen noch nothwendig sey; als sie ans Land stiegen, um ihre astronomischen Beobachtungen zu beendigen, formirte, auf Commando, sogleich ein Truppen-Corps einen Posten in ihrer Nähe. Am folgenden Tage, 18ten October, verabfolgte man das Holz; es war nur von einer einzigen Nadelholzart, einer Pinus welche man „Fuchsschwanz“ nannte. Als am folgenden Tage Regen und Nebel eintrat, und Capt. Broughton glaubte, sich um so unbemerkt umsehen zu können, wagte er eine Excursion nach den weißen Häusern des Stadthafens. Aber bald wurde er zurückgewiesen, mit dem Bedeuten, wenn er dies noch einmal wagte, würde man ihn dort festnehmen und den Kopf abschlagen. Nun wurden 4 Wachtschiffe mit Soldaten zur Aufsicht zu dem Englischen Schiffe postirt. Endlich kam die Zurüstung zur Abfahrt, am 21. October, zu Stande; zur größten Freude der Koreer. Für ihre Mühe beim einladen von Holz und Wasser, ließen sie sich keine Entschädigung geben. Alle waren beglückt, die Gäste los zu werden. Ausser einer leichten Skize des Hafens, hinderte die strenge Bewachung jede andere Beobachtung über Land und Volk. Vielleicht, meinte Capt. Broughton, hielt man sie wegen des sehr kleinen Schiffes, in dem sie dort landeten, verächtlich für Piraten. Die Fuschaner kannten die Feuerwaffen, hatten aber selbst keine, sie schienen sich vor den Britischen auch nicht zu fürchten. Unter den Europäischen Dingen zogen vorzüglich die Tücher, um mehrsten ihre Aufmerksamkeit auf sich; doch kam es zu gar keinem Austausche.

5) Die Ost-Küste Korea's, die Broughtons Bai.

Dieses allen Berichterstattern unbekannt gebliebene Gestade Korea's, ist bis jetzt nur an einzelnen Puncten von Capt. Broughton⁴⁰⁰) auf seiner Rückfahrt von der Chapmans Bai (s. oben S. 464) erblickt worden. Zuerst (2. October) unter $42^{\circ} 22' N.Br.$, wo sich (wahrscheinlich in der Nähe des Mündungslandes des Tu men Ula) nur eine niedere Küste, jedoch im innern mit hohen, bewaldeten Bergen zeigte. Nebelwetter gestattete nur einzelne Blicke. Den folgenden Tag sahe man im Küstenmeere viel flottirende Kräuter, die auf die Mündung eines nahen Flusses hindeuteten. Die Küste deckte der Nebel, die Lüste wurden von Jügen wilder Gänse durchschnitten. Am 4. Oct. unter $39^{\circ} 40' N.Br.$ segelte man an einer Küste mit hohen Gebirgen hin. Unter $39^{\circ} 32'$ erblickte man zwischen sehr hohen Gebirgen in Westen, eine tiefe Lücke mit Niederung. Die Küste war felsig, öde, eine weiße Klippe starrte auffallend hervor. Unter $38^{\circ} 55' N.Br.$ öffneten sich (am 7. Oct.) die sehr hohen Gebirgsküsten, zwischen 2 vorragenden Spizzen in eine ungemein große Bai, in welche das Schiff bei 50 Brassen Tiefe einzief. Dies ist die Broughtons Bai. Eine kleine Bai öffnet sich in der großen, geschützt, gegen Süden von ihr, steigen ein paar Berge sehr hoch empor. Die Bai wimmelte von Wallfischen. Am 9. Oct., unter $37^{\circ} 13' N.Br.$, zeigten die Gebirge am Meeresgestade in ihren Seiten mächtige Felspalten; die mittelhöhe Küste wird ganz öde. Unter $35^{\circ} 22' N.Br.$ deckten gelbe Erdschichten die Küstenberge, und Heidegewächse überwucherten sie. Dann verschwand die Küste Korea's wieder dem Blick, bis Tsu Sima und Ju schan erreicht waren.

6) Die Westküste Korea's mit dem Korea-Archipel.

Fast eben so wenig wie über den Osten sind wir über den Westen Korea's unterrichtet; denn nicht die Küste, sondern nur der vorliegende Küstenschwarm, an 1000 Inseln, dem man den Namen Korea-Archipel beigelegt hat, ist hie und da neuerlich entdeckt worden (1817 und 1832).

Das Schiff Alceste von 46 Kanonen, unter Capt. M. Maxwell's Commando, ist das erste Europäische, welches jene

⁴⁰⁰⁾ Capt. Broughton Voy. de Decouv. I. c. und sc. T. II. p. 215
— 224.

Gewässer nach der Rückkehr aus dem Petscheli-Golf (s. oben S. 543) durchschiffte. Es segelte aus der Mea tao Straße ostwärts, und fand (am 30. Aug. 1816) die Insel-Gruppe auf, welche die Jam. Halls Gruppe¹⁾ genannt wurde. Sie liegt unter $37^{\circ} 45' N.Br.$; $124^{\circ} 40' 30'' D.L. v. Gr.$ Von da wurden die Anker an der Westküste des Continentes geworfen, in einer ebenfalls zum ersten mal erkundeten Bai, die man Basil's Bay (nach dem verdienten See-Capitain der Lyra, Basil Hall) nannte. Ihre Lage, nach Observation, $36^{\circ} 4' 45'' N.Br.$ und $126^{\circ} 39' 45'' D.L. v. Gr.$ — Schon auf der ersten Inselgruppe, welche unstreitig der Provinz Huang hai vorliegt, suchten die Insulaner das Landen zu hindern, verfuhren jedoch nicht gewaltsam. Das hohe Land sah man, gegen Osten, nicht sehr fern. Vom 2ten bis 4ten September hatte man immerfort Inselgruppen und Klippen zu durchschiffen, mit welchen das Meer gefüllt war. Der Besuch eines Koreanischen Mandarinen auf der Alceste, führte zu keinem näheren Verständniß, da der Chinesische Dolmetscher das Koreanische gar nicht verstand. Durch das ominöse Zeichen, mit der Hand an der Kehle, gaben indeß Alle zu verstehen, daß ihr Chef nach 4 Tagen, wenn die Botschaft Kin ki tao erreicht erhaben würde, an dessen Westküste man unstreitig hier vorüberschiffe, den Kopf verlieren werde. Auch in der Basil's Bay, die nach der Zeitsitenkarte, deren Küste hier so weit gegen Westen hinausreicht als der Inselkranz vorliegt, an 30 geogr. Meilen (volle $2^{\circ} 14'$ zu weit gegen Westen, nach Capt. Maxwell's Berechnung) völlig auf dem Trocknen, im Innern der Halbinsel liegen würde, waren strenge Befehle gegeben, allen Verkehr nach außen abzuschneiden. Die Kleidung der Küstenbewohner dieser Bai, welche nebst dem gleichförmigen Cap wol zur Provinz Tschungthsin gehören, war sehr eigenthümlich, und keine Aehnlichkeit wurde zwischen ihnen und Chinesen bemerkt.

Von der Basil's Bay an, vom 2ten bis zum 10ten September, durchschiffte man nun eine unendliche Menge von In-

¹⁾ Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Pe tchee Lee, Leo tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal of Lord Amherst. Embassade to China. Lond. 1817. 4. Append. p. 471; John McLeod Voyage of His Majestys Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Ed. 8. p. 42.

seln, bis zur Süd-Gruppe derselben, zu den Amherst-Inseln, die man mit dem Namen des Korea Archipels begleite, weil sie bisher für das westliche Vorland des Continentes der Halbinsel gegolten hatten. Diese reichen, von den südlichsten dieser Inseln, der Alceste-Insel, unter $34^{\circ} 1' N.Br.$, $124^{\circ} 51' D.L. v. Gr.$, welche bei der Hinfahrt zur Meatao Straße (ob. S. 542) noch als S.W. Koreaspitze, Cap Amherst benannt war, nordwärts bis $35^{\circ} N.Br.$, und nehmen in Myriaden Fragmenten, wie Capt. Maxwell sich ausdrückt, den Raum zwischen 125 bis $126^{\circ} D.L. v. Gr.$ ein, die bis dahin gänzlich unbekannt geblieben waren. Nur der einzige Capt. Broughton⁴⁰²⁾ von Stürmen in diesen Gewässern umher getrieben, hatte dieselbe südlichste Gruppe der Alceste-Insel, mit ihren Umgebungen, voll Pk.-Inseln schon gesehen, aber namenlos gelassen, Capt. Burney hatte sie auf seiner Karte verzeichnet. Die meisten dieser Inselchen sind nur halbe und ganze Stunden, höchstens Meilen lang. Verschiedene ihrer Gruppen und einzelne Inseln erhielten ihre Namen; mehrere eine genauere Aufnahme. Man landete bei den Inseln Sharmock und Thistle in Murray's Sund. Von dem hohen Berge der Insel, den man Montreal nannte, sahe man das feste Land von Korea wol 4 geogr. Meilen (20 Miles) in N.D. und S.D. und überblickte den merkwürdigen Archipel, in dem man mit Genauigkeit an 135 Inselchen mit einem Blick zählen konnte. Mehrere derselben starnten wie Zuckerhüte empor, z. B. Craig Harriet, andere glichen, der Gestalt nach, einer Kirche mit einem Thurm, z. B. Huntly Lodge; andere Schloßtrümmern, z. B. Windsor Castle. Der Murray Sund wurde als ein sehr sicherer Hafen befunden, mit hoher Ebbe und Fluth. Alle Inseln schienen bewohnt, und mit frischem Wasser versehen. Seltsame Bildung; kein Wort wird von ihrer Gebirgsart gesagt. Ob sie an die Vulcanbildungen von Quelpaert sich anreihen? oder vielmehr emporgehobene Pks sind, nach Art der Xorullofegel, oder der Trachytinseln des Stillen Oceans, hier aber nicht Inseln, sondern nur, wie der Koreer sagt, Schen oder Tsiao, d. i. Klippen- und Insel-Splitter. Die Beobachtung³⁾ der Bewoh-

⁴⁰²⁾ Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. Trad. fr. T. II. p. 276

— 279; Capt. J. Burney Chronological Hist. etc. l. c. T. III.

Chart of the Coast of China etc.

³⁾ J. McLeod Voyage l. c. p. 52 — 57.

ner dieser Inselchen konnte nur gering ausfallen, obwohl sie überall sich zeigten. Die Weiber flohen zwar anfänglich den Anblick der Fremdlinge; da sie aber bald merkten, daß ihnen nichts zu Leide geschehe, blieben sie, theilten ihre Speise mit, nahmen auch die Geschenke wol an, die man ihnen gab, stießen aber die Männer an die Schultern, wiesen auf die Schiffe mit dem Bedeuten, daß sie dorthin gehörten. Die Männer der Insel nahmen nichts an, oder gaben alles geschenkte wieder zurück, und stießen die Boote der Fremdlinge gewaltsam vom Lande ab. China soll jährlich 2 bis 3 Junken zu diesen Insulanern schicken, Japan, und selbst Korea, aber in gar keinem Verkehr mit ihnen stehen.

Die Chinesische Reichsgeographie giebt über jenes Westgestade Korea's keinen näheren Aufschluß. Sie nennt nur, außer den schon oben genannten Flüssen (s. eben S. 582), drei Flüßchen⁴⁾ die gegen Westen sich zum Meere einmünden, der eine der Thsingtchuan Kiang (der Thsing Kiang bei D'Anville unter 40° N.Br.) im Norden der Hofprovinz, welcher auch Taining Kiang heißt, und die Grenze der beiden ierdlichen Provinzen Korea's bezeichnet; wir wissen nichts weiter von ihm; er muß sich wol im Norden der Jam. Halls Gruppe zum Hoang hai ergießen.

Die beiden andern Flüsse Pekiang, der Weiße Strom bei D'Anville zunächst über 36° N.Br. zum Meere mündend), und der Tsing Kiang (bei D'Anville zwischen 34 und 35° N.Br. zum Meere mündend) durchschneiden, südwärts der Hofprovinz, die Halbinsel von D. nach W. Sie müssen also zum Gewässer eines zahlreichen Korea-Archipel führen, den Cap. Maxwell entdeckte. An der Mündung des letztern dieser Flüsse, des Tsing Kiang, nennt die Reichsgeographie, im Süden der Provinzialstadt Tsing tscheou, den Hafen Kin phu⁵⁾ und erzählt von ihm, daß er zur Zeit der Mongolenherrschaft in China, unter Kublai Khan, als großer Stapelort zur Verproviantirung der Flotte ausersehen gewesen. Als Japan durch die Chiesen, im Jahre 1285 erobert werden sollte, ging der Befehl aus, auf dem Kaiser-Canal, auf dem Kiang und Houai, eine Million Schy Reis zum Hafen Kinphu zu liefern. Auch

⁴⁾ Tai thsing etc. l. c. p. 111—115. ⁵⁾ Tai thsing etc. l. c. p. 121, vergl. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 427, 428.

aus Korea sollte aller Reis eben dahin für das Mongolenheer, das zur Expedition gegen Japan bestimmt war, gebracht werden. Vieles ward vorbereitet, aber die zu großen Kosten hinderten die Ausführung.

Anmerkung 1. Jüngster Landungsversuch Lindseys und des Missionars Gutzlaff im Schiff Lord Amherst an der Westküste, im Majoribanks Harbour, 1832.

Etwa in die Nähe dieses Hafens drang in neuester Zeit das Britische Schiff Lord Amherst vor, das erste, welches daselbst an der Continentalküste Koreas nur 22 bis 23 geogr. Meilen (300 Li) fern von der Residenzstadt (Kingki), welche Han yang heißt (s. ob. S. 576), einen Landungsversuch wagte, um wo möglich mit den Bewohnern in einen Handelsverkehr zu kommen, was zwar nicht gelang, aber vielleicht durch die merkwürdigen, begleitenden Umstände, doch einen allmälig erwärmenden und fortglimmenden Funken menschlicher Gefühle in dem erstarrten und furchtbaren Mechanismus des dortigen Volks- und Staatslebens zurückließ. Lindsay und Gutzlaff geben darüber folgende Berichte.

Von Schantung schifften sie, am 16ten Juli 1832⁴⁰⁶⁾), nach Korea über (s. ob. S. 544), und sahen am 17ten Morgens um 10 Uhr, etwas nördlich von Jam. Halls Gruppe, das erste Land. Hinter der steilen Felswand einer Insel weitete sich eine große Bai, die gegen Nord offen war. Die Gipfel dieser, wie der andern Inseln, waren auf der Südseite mit hohen Bäumen bewachsen; selbst mit einem gewissen Luxus der Vegetation bedeckt. Die niedern Küsten am Meere trugen zahlreiche Dörfer, viele Heerden, Ackerland. Als man am Abend 5 Uhr landete, und die Fischer auf einem der dortigen Boote in Chinesischer Schrift um den Namen des Ortes befragte, war die Antwort: Chang Schan, Pung Schang. Weiter ging das Verständniß nicht; für eine Chinesische Schrift und ein paar bunte Knöpfe gab der wolwollende Mann dagegen von seinen Fischen. Jeder weitere Landungsversuch wurde von den Insulanern abgewehrt; ein alter Mann hielt deshalb eine lange, jedoch den Briten unverständliche Rede. An einem Dorfe, das (am 18. Juli) beim weiterschiffen von den an das Land gestiegenen besucht werden sollte, traten an 200 seiner männlichen Bewohner in größter Aufregung hervor, und nöthigten gewaltsam zur Umkehr. Ihre Zeichen mit dem Zeigefinger deuteten an, daß ihnen oder uns, sagt Lindsay, die Kehlen würden abgeschnitten werden, wenn wir nicht sogleich

⁴⁰⁶⁾ Lindsay Report in Report of Proceedings on a Voyage etc. London 8. 1833. p. 215—259.

ingen. Jedes Anerbieten von Geschenken blieb fruchtlos. Während ein paar Tagen der Küstenfahrt gegen Süden war Regen und düsteres Wetter; am 21sten Juli heiterte sich der Himmel, man erkannte mehrere Inseln, z. B. Huttons Insel; am Mittag, sehr scharf marquirt, dennoch von den früheren Schiffen bezeichneten Table Mount¹⁾) und andere. Zwei geogr. Meilen fern von dem welligen Küstenlande schiffte man vorüber, immer durch dichtgelegene, stark bevölkerte Inseln, voll stehender Männer, Weiber und Kinder, bis Abends am 22sten die Bass-Bai erreicht wurde. Südwinde und Nebel nöthigten hier, an den Ktaou-Inseln, Anker zu werfen. Das Volk im nahen, großen Orfe gerieth in großen Alarm. Einige der Männer besuchten jedoch, im Morgen des 23sten Juli, das fremde Schiff. Sie ließen sich mit ein bewirthen, im Schiffe umherführen, verstanden aber kein Chinesisch. Sie waren artiger gegen die Fremdlinge als jene Vorgänger, und wirtheten sogar die mit ihnen an das Land gestiegenen mit Reisbranntwein und Salzfisch; sobald diese aber Mine machten, mit in das Dorf gehen, widersetzten sie sich standhaft.

Am 24sten Juli erschien ein vornehmer Mandarin auf dem Schiffe, Tengno mit Namen, als Spion zur Ausforschung geschickt; er verstand gut Chinesisch; er lud ein zu dem nächsten sichern Hafen zu schiff, nur 4 Stunden (30 Li) fern. Die Residenz des Königs (King kiau, bei Bindsay), sagte er, auf Befragen, heiße Hanhang, sic liege 10 Li (22 bis 23 geogr. Meilen) weiter; den Namen des Königs, um man ihn ersuchte, dürfe er aber nicht ausschreiben, er sei heilig; der König sei 43 Jahr alt, sige 36 Jahr auf seinem Thron und beherrsche 30 Städte. Am 25sten Juli geleitete der Mandarin, Tengno, das Islische Schiff gegen N.O., an vielen Inseln vorüber, zu einer sehr feinen Bai, wo man, in der Nähe eines großen Dorfes, in dem ein Bass-Mandarin wohnen sollte, in dem Hafen, den man Gan Keang etwa Nganchan, oder Nanhang in der King kiau Provinz auf einer Karte, in jener Gegend angegeben?) nennen hörte, vorer ging. Die Landungsstelle wurde von den Britischen Entdeckern, a dem Vorstande der Expedition in Canton, Marjoribanks Harbor²⁾ genannt; ihre astronomische Position aber im Report nicht niedrtheilt, wahrscheinlich zwischen 35° bis 36° N.Br.

In diesem Marjoribanks-Hafen war es, wo man, vom 26. Ju bis zum 12. August, unter beständigem Hoffen und Harren irgend Verbindung und Verkehr mit dem seltsamen Volke einzugehen, aber vergeblich, seine Zeit verlor und völlig unverrichteter Sache heimwähren gedachtigt war. Mehrere Funken umgaben sogleich den Lord mirst; man bedauerte das Schicksal der Fremdlinge, die sie durch

¹⁾ Lindsay Report I. c. p. 220.

²⁾ ebend. p. 240—259.

Noth gedrängt hielten. Eine Adresse an den König von Korea, durch den Missionar Gūzlaß, eines Meisters im classischen Stil des Chinesischen, in allem landesüblichen Ceremoniell aufgeschrieben, nebst Geschenken nach der Landessitte, solle durch 2 Secrétaire, jenen Tengno und seinen Collegen Yangyih, die sich dem Schiffe hülfreich erwiesen, den Groß-Mandarinen zur Besörderung nach Kingki tao übergeben werden. Es war darin gesagt, daß ein Kaufahrerschiff aus England, mit Waaren, Tuch, Camlot, Calico, Uhren, Telescopen u. a. zum Absatz gegen Silber und Landesprodukte angekommen, und bereit sey die Zollgebühren zu zahlen. Obgleich England viele Myriaden fern vom ruhmvollen Reiche Koreas liege, sey man doch hierher geschifft, im Vertrauen auf Gerechtigkeit, denn der weise Confucius (die Koreer hängen seiner Secte an, s. ob. S. 546) sage: „dennoch sind innerhalb der vier Meere alle Menschen Brüder.“ Noch ist, so schloß die Adresse, kein Englisches Handelsschiff hierher gekommen, gibst du, o mächtiger König, aber Erlaubniß zum Handel, so werde ich deinen Befehl meinem Könige überbringen. — Diesem wurde ein Pamphlet, welches in Chinesischer Sprache eine kurze Statistik Grossbritanniens enthielt, beigelegt, und dem Beamten im Orte zugeschickt. Als bald, am 26. Juli, wurde der Besuch zweier Groß-Mandarinen auf dem Schiffe angekündigt; sie kamen in jenen weiten fliegenden Talaren, mit großen breitrandigen Hüten (s. ob. S. 618), ihrem Stande gemäß angethan. Kin Tjin, ein Greis von 60 Jahren, dem die Adresse an den König übersandt war, und Le ta la ou yay, ein Civilbeamter mit weisem Bart. Ihre vielen Fragen über die Fremdlinge, ihre Geschichte, ihre Absichten über den Inhalt der Adresse, die versiegelt war, und deren Inhalt nach Lindsay's Versicherung nur den König angehe, und dessen Verlangen, ihnen dieselbe so wie die Geschenke an den König feierlich und öffentlich zu übergeben, setzte die Herren in so greße Verlegenheit, Noth und Beängstigungen, in nie erfahren neuer Situation daß sie ganz aus dem Concept kamen, und nicht mehr wußten, was für ihren Secrétairen, die stets alles zu Protokoll nehmen mußten, nur dictieren sollten. Durch Vorzeigen allerlei Kleinigkeiten, Bilder, Schnupftabakdosen u. dergl. etwas beruhigt, und wie Kinder erheitert, zogen sie sich zurück. Lindsay bat die beiden Secrétaire am Schiff zu bleiben, um am Nachmittage in ihrer Begleitung am Ufer die feierliche Übergabe der Geschenke zu machen. Sie mußten ein doppeltes Verzeichniß der Gegenstände, eins zur Beilage für den König, das andere für den Mandarin ausschreiben. Es waren superfeines Broadeloth, 4 Stück von verschiedenen Farben; Camlot 6 Stück, Calico 14 Stück, 2 Telescopen geschliffene Glaswaaren, Riechflaschen, 6 große Blumenvasen, 12 Dukchen, schöne Goldknöpfe u. a. m. Dazu fügte man 2 Bibeln in Chinesische Sprache, Tractaten zumal über Geographie, Astronomie und ander

Wissenschaften, meist von Dr. Milne und von dem Missionar Gützaff zur Verbreitung christlicher und Europäischer Ideen unter den mit der Chinesischen Literatur bewanderten Völkern, zu denen die Mandarinen Koreas gehörten, bearbeitet ¹⁰⁹⁾).

Noch ehe die Briten sich zum Besteigen des Landes anschickten, fanden Boote mit Geschenken; Tafeln und Körbe voll Salzfische, Kuchen, Saz und Liqueure zu einem Mittagessen. Als sie aber landeten, traten sie unter ein wild aufgeregtes Volk von Koreanern, das ihnen überall sich mit dem Zeichen des Kehlabschneidens entgegen stellte, und sie weit weg verwünschte. Auch der Secretair Yang yi war in Verzweiflung, und schrieb mit seinem Pinsel auf, die Mandarinen seyen weggegangen, die Briten sollten am folgenden Tage wiederkommen. Nur mit einiger Gewalt setzten diese ihre Sache unter den ängstlich sorgsamen, slavischen Feiglingen noch durch; und brachten es doch dahin, daß die Mandarine in förmlicher Ceremonie die Adresse an den König und die Geschenke in Empfang nahmen, und das Versprechen der Besorgung gaben.

Nun singen aber die forschenden Inquisitionen von neuem an; über den Brief, die Verzeichnisse, warum sie sich aus Ta Ying (Großbritannien) annten, ob es auch ein Sea on Ying (Kleinbritannien) gebe u. dergl. mehr. Alles erfragte wurde zu Papier gebracht. Man erfuhr bei dieser Gelegenheit ¹⁰⁾, daß sie meistentheils Chinesische Bücher lesen, z. B. die Bücher Wu ring (? offenbar Wu king, die 5 heiligen Bücher des Confucius), aber auch eine eigene Literatur in Korea Sprache hätten, daß ihre Literaten der Lehre des Confucius (moralischen Sentenzen, nach Art Salomonischer Weisheitssprüche) angehörten, Tempel ihres Meisters, auch seines Schülers Mencius und anderer hätten. Am folgenden Tage erschienen zwei andere Mandarinen, Kin und Le, voll ehriger Befragungen im Namen ihres Königs. Die Fremdlinge mußten die Namen aller Länder und Nationen niederschreiben, die sie von England bis Korea passirt hatten, und vieles über Europa, Indien u. w. Auf stets wiederholte Anfrage der Briten an sie, warum hinderte den Fremden den Eintritt in eure Dörfer? erfolgte nie eine positive Antwort. Ehedem, sagte man wol einmal, war es nicht so; aber stets wiederholte man das Kehlzeichen, um damit das Criminalverbrechen der Vertretung der Wohnorte anzudeuten. Diese Antworten wurden nicht anders, auch nachdem größere Vertraulichkeit mit Einzelnen entstanden. In Tain, der Kreis, speisete auf dem Schiffe zu Mittag, aber fast gegen die kleinsten Geschenke sträubte er sich; nur einen Teppich in Brüsseler Arbeit zum Sitzen, der ihm ungemein gefiel, nahm er an. Ich ein Mandarin dritter Klasse, Kin, ein General, sehr fein gekleidet, seinen Spitzhut mit der Pfauenfeder decorirt, bestieg das Schiff. Seit

¹⁰⁹⁾ Lindsay Report I. c. p. 227. ¹⁰⁾ ebend. p. 233.

großes Gewand war die feinste Japanische Seide, bunt von Farben, darüber das ganz weiße Oberkleid, von feiner Leinwand. Ihm folgten bald 2 große Boote, mit einem vollständigen Koreanischen Diner, für das ganze Schiffsvolk; es waren Hühner, Rindeln, Schweinefleisch, Salat, Kuchen, Honig, Wein. Die Speisen nach Japanischer und Chinesen Sitte nahmen die Koreer mit Stäbchen zu sich. Auch der Secretair, Yang yih, hatte indeß mehr Zutrauen zu seinen Gästen gewonnen; endlich gelang es von ihm, nach vieler Weigerung, die Copie eines Korea Alphabets zu erhalten, wogegen ihm der Missionar Guizlaff das Wörter Unser in Chinesischer Schrift gab, welches er in Koreanischer Uebersetzung zurückgab. Aber kaum war diese Arbeit geschehen, so überfiel ihn die größte Angst, vor dem Gedanken des Achlab-schneidens, wenn dies die Mandarinen ersführen. Zur Beruhigung seines Gemüths wurde sogleich alle Schrift vor seinen Augen unter sichern Verschluß gebracht, und das Versprechen gegeben, daß kein Koreaner es mit Augen erblicken werde. Unter diesen Verhandlungen verstrich Tag um Tag, aber keine Antwort kam auf die Adresse. An einem der Tage (28. Juli) wurde den Fremdlingen gestattet, an einem schönen, frischen Flusse, der sich zur Bai ergießt, Wasser einzunehmen; an 100 Koreaner halfen dabei ganz harmlos den Fremdlingen, und verkürzten sich die Zeit bei der Arbeit durch monotone, friedliche Gesänge. Andere Lebensmittel für das Schiff, um die man ersucht hatte, erschienen aber nicht. Die Zahl der Besuchenden und Neugierigen nahm zu, aber seit dem 31. August auch die Angst der Beamten. Auf die stets wiederholte Frage der Briten „wenn wird die Antwort des Königs auf unsere Adresse ankommen?“ war stets dieselbe Vertröstung: „warte in Ruhe ab, einige Tage⁴¹¹⁾.“

Indes wurde die große Bai, in welcher der Marjoribanks-Hafen liegt, doch etwas näher untersucht. Der tiefe Einschnitt in das Küstenland ist voll grüner, starkbewohnter Inseln, das Ufer voll Dörfer, von denen eins dem andern ganz gleich erschien. Denn von keinem war etwas anders als die Dächer zu sehen. Neben einzelne Haus ist misstrauisch nach außen mit einer hohen, geflochtenen Umhegung umgeben, und so die ganze Dorfschaft; daher kann nirgends auch nur ein Blick in das Innere fallen. Alle Westgehänge der Inseln und Küsten sind mit der trefflichsten Nadelwaldung bedeckt, reichlich, die vorzügliches Zimmerholz und Terpentin liefern. Dazwischen liegen Grasungen und Wiesen vertheilt, an deren Rande, am Fuß der Berge, die Dörfer erbaut sind. Die Bai weitet sich bis 4 Stunden gegen das Innere, ist voll Klippen und Sandbänke, aber doch in dem Hauptheanal von 8 bis 12 Faden auch für größere Schiffe zugänglich. Etwa 7 Stunden land-

⁴¹¹⁾ Lindsay Report I. c. p. 239.

einwärtstheilt sich diese tiefe Bai in zwei Arme, die durch 2 bis 3 große Inseln von einander geschieden, aber überall mit Dörfschaften bedeckt sind. Das Britische Boot schiffte am Westufer hin, sahe auf den Bergen viele Herden, am Ufer viel Volk, aber nur Männer. Die Bai war zu tief, um ihr Ende zu erreichen. Man bestieg daher nur das sehr hohe Vorgebirge einer der Inseln, von dem sich die schönste, mannichfachste Landschaft, voll Gebirge, Gelsen, Buchten, Inseln und Wasserspiegeln entfaltete. Im Innern der Insel war alles in Aufruhr, man sahe, durch die Fernröhre, wie überall Weiber und Kinder in Angst und Schrecken über die neue Erscheinung die Flucht ergriffen, und in Schaaren über die Gebirge entflohen. Wo Weiber in den Dörfern zurückblieben, da guckten sie neugierig hinter ihren Gehegen hervor, wurden aber nicht selten von den Männern hart zurückgeschreckt. Aus der Ferne gesehen schienen sie stark und rüstig, in kurzer Tracht wie die Selaven in Macao gekleidet, baarhaupt, das Haar in Knoten um den Kopf gewunden.

Gegen den Westen hin fiel der Blick auf die hohe, offene See. Der östliche Arm der Bai zieht sich gegen N.N.O., der westliche 2 bis 3 Stunden weiter, gegen West. Nach den bisherigen Karten zu urtheilen, sagt Lindsay, müßte die Capitale von King kia o, von diesem Punkte, etwa 18 bis 20 geogr. Meilen (80 Miles) gegen N.N.O. liegen haben, und von daher kamen auch alle Mandarinen, die das Schiff besucht hatten. In der nahen Waldung um die Bai, sagte man, sollte es Tiger (?) geben.

Sehr überraschend war am Tage nach der Rückkehr von dieser Excursion, am 8. Aug., der Besuch des Mandarinen Kin auf dem Schiffe, mit der Adresse an den König, und dem Verlangen, daß Brief und Geschenke zurückgenommen werden sollten; am folgenden Tage würde der Gesandte des Königs selbst erscheinen. Dieser Besuch kam, Le, der seit 10 Tagen abwesend gewesen, und sicher in der Capitale Bericht gegeben hatte, begleitet von Kin dem General, an ihrer Spitze aber Wu Tzin, der Botschafter des Königs, 40 Jahr alt, elegant in Seide gekleidet, der voll Ceremonien seine Conversation¹²⁾ mit Leidwesen und Bedauern über das Abmühnen der Fremdlinge begann, die aber im Fortzange nur als ein Gewebe voll Unwahrheiten absichtlicher Lügen erschien. Der Hauptpunkt, Korea erkenne als sein Oberhaupt das Tasing-Reich (Chinesische Reich), also könne es ohne dessen Erlaubniß keinen Verkehr mit Fremdlingen eingehen, war bloßer Vorwand. Auf den Einwurf, auch Siam und Cochin China stehe in gleichem Verhältniß, var die Antwort, aber Korea grenze so dicht an China; und als man agte, so sey es auch mit Cochin China, und doch handelten die Briten

¹²⁾ Lindsay Report l. c. p. 245.

dahin, entgegnete man mit Hochmuth: So handeln wir nicht, euer Unternehmen ist unerlaubt.

Als man ihnen nun sagte, obwohl sie also ihren König herabwürdigend nur einen Vasallen nennen, so wolle man doch von diesem Vasallen die abschlägige Antwort haben, nicht aber von seinen Dienern den Mandarinen. Das ist den Landesgesetzen zuwider, sagten sie, dem Könige darüber Vorschläge zu machen. — Warum hat man uns denn versprochen jene Adresse und Geschenke zu überliefern? Wer gab das Versprechen? eben diese, seine beiden Begleiter, auf die man ihn hinwies, worauf der Botschafter diesen die Vorwürfe von Unwissenheit und Dummheit machte, und bemerkte, dafür würde sie ihre Strafe bei Hause schon erreichen.

Als nun Lindsay sich über die 3 Wochen Verzögerung beklagte, und darauf bestand, dem Könige müsse die Ankunft des Schiffes in solcher Nähe zu Ohren kommen, die Adresse und die Geschenke, einmal feierlich übergeben, werde er, wenn nicht durch feierliche Autorisation des Königs, nie zurücknehmen: so kam der stolze Wu Tzin ganz ausser Fassung. Die Angst ergriff ihn, der hochmuthige Mann machte die tiefsten Bucklinge, ergriff beklemmt die Hände des Fremdling, bat, flehte, zeigte wie sein Widerstand ihm den Kopf kosten würde, und machte die Zeichen, wie ihm die Rippen im Leibe zerstoßen werden würden. Nun verlangten die Briten, die früher versprochenen Provisionen für das Schiff; in Verzweiflung nahm die Embassade ihren Abzug. Am folgenden Morgen kamen die Boote mit den versprochenen Provisionen, den Ochsen, dem Salzisch, den Gemüsen und Früchten.

Der Beschluss des Königs war wol gefasst, die Fremdlinge nicht einzulassen; aber statt diese Wahrheit auszusprechen, meint Lindsay, habe der stolze Botschafter lieber alle untern Beamten Lügner und Dummlinge gescholten. Ein Verkehr schien für jetzt unmöglich, die Geschenke zurück zu nehmen hieß man des Verlustes ungeachtet für consequent, und zur Ehre der Nation für das Beste. Um alles aufzubieten den wahren Hergang der Dinge zu den Ohren des Monarchen zu bringen, schrieb der Missionar, Gúhlaß, Chinesisch einen meisterhaften Bericht auf, der einst nach Jahrhunderten wol, in der Staatswissenschaft Korea, ein wichtiges Document ihrer Archive werden könnte. Vier verschiedene Copien wurden davon den 4 obersten Mandarinen eingehändigt, von deren Zwietracht unter sich man wol erwarten durfte, daß es Einem wenigstens, um den andern zu stürzen, gelingen würde, denselben zur Kenntniß des Hosen in King Ki Tao zu bringen. In dem Eingang dieses Schreibens nach den gehörigen Formen hieß es: „Confucius sagt: wenn ein Freund aus der Ferne kommt, so freue dich; und jetzt kommt ein Englisches Schiff aus Myriaden Fernen, Brief und Geschenke bringend; sollte dich das nicht freuen?“ dann war nach kurzem Hergang der Be-

gebenheiten gesagt: nach 3 Wochen Aufenthalt werden wir zurückgewiesen, weil man aussagt, daß Korea dem Kaiser von China unterthan sey, und die Landesgesetze den Verkehr mit Fremden verbieten. Aber durch solche Aussprüche enthebt ihr euch; denn wir kennen die Unwahrheit des ersten, da Korea zwar Tributgeschenke an China giebt; aber sonst wie Siam und Cochin China steht, das eigenen Handel treibt, und weil Korea mit Japanern in Verkehr steht. Die Mandarinen sagten, sie dürften dem Könige keinen Bericht erstatten; aber die Nähe von Kink ki tao beweiset, daß der König schon um die Sache wissen muß. Sie haben Brief und Geschenke für den König angenommen, nun weisen sie beides zurück. Unsere Gesinnungen sind wohlwollend gegen Korea, warum misshandelt ihr uns? Wir haben Bücher, Wissenschaften, das Evangelium ausgetheilt; leset, die Verständigen werden Alles dies begreifen. Confucius sagt: innerhalb der vier Meere sind alle Menschen Brüder. Ihr ehrt die Lehre des Confucius, handelt nach ihr. Ihr sagt, ihr wollt eure guten, alten Gebräuche bewahren, thut es; sind sie besser wie die der Fremden, mit denen ihr in Verbindung tretet, so werden diese die eurigen annehmen. Ihr sagt vielleicht, das Volk ist arm, wie kann es Handel mit Fremden treiben? aber öffnet nur die Häfen, und Reichthum an Silber und Gold wird in das Land kommen; euer Wohlstand wird schnell sich heben. Warum treiben China und Japan, eure Nachbarn, mit den Fremden Handel? warum folgt ihr nicht ihrem Beispiel? Zum Schluß, so hat Wu Tzin die beiden Greise Kin und Le der Dummheit und der Unwissenheit beschuldigt, unsere Lehre gebietet Ehrfurcht dem Alter, wir halten sie nicht für schuldig nach ihrem Landesgebrauch, da sie nicht mit Erlaubniß von eben her so handeln konnten u. s. w. Zum Schluß die Bitte: späterhin kommende Englische Schiffer, die das Unglück an ihre Küste führt, mit Proviant zu versehen und die etwa Gescheiterten nach Peking zu schicken.

Man hatte nämlich Ursache zu glauben, daß die Zurückweisung blos durch Eifersucht einzelner Großen des Hofes verfügt worden sey. Dem redlichsten der Beamten, dem alten Kin, dem General, in tiefer Beschränkung über die Abreise, preßte der Schmerz die Klage aus: „wie schlecht sind doch unsere Gesetze.“ Die Rückfahrt des Schiffes zing darauf in 2 Tagen zur Außenseite des Inselmeeres in die offene See nach Quelpaert und Canton zurück.

Ummerkung 2. Das Volk der Kaoli; Korai der Japaner, die Koreaner (richtiger Koreer) der Europäer.

Kein Land Asiens ist vielleicht unzugänglicher als Korea, seine Produkte sind unbekannt geblieben, niemals nach Europa gekommen. Das jensehene Gestadeland schien überall fruchtbar, bebaut, aber doch dem größten Theile nach uncultivirt; die erblickten Bewohner wohlgebaut, in

einem elenden Zustande lebend, zeigten anfänglich den höchsten Grad des Misstrauens und Widerwillen gegen jeden Verkehr mit Fremden, wurden aber bei näherm Umgange freundlich, wohlwollend, harmlos, theilnehmend. Ihre Abwehrung der Fremden, die Angst, sie in ihre Wohnungen eintreten zu lassen, der Hochmuth und die Grausamkeit ihrer Mandarinen, und so vieles andere, mag nur Resultat künstlicher Institutionen seyn, die bei ihnen noch weniger Störung erlitten haben, als bei ihren reicherbegabten Nachbarn, den Japanern und Chinesen.

Ueber die Geschichte und den Ursprung der Koreaner — wichtiger Koreer zu nennen, wenn man sich an den Ausdruck Kora der Japaner hält, und nicht nach dem Lande den Namen bildet — aus den Völkern des Nordens, der Mitte und des Südens der Halbinsel, ist im obigen, nach einheimischen Geschichten, hinreichend die Rede gewesen: bei Deguignes⁴¹²⁾) ist die Chronologie genauer nachzusehen. Ueber ihre Misschungen und den Einfluß der Japaner, wie der Chinesen, Mandchu und anderer auf die einheimische Civilisation bleibt, bei dem Mangel der Beobachtung im Lande, bei der Unkenntniß der Korea Schrift und Sprache, und der gänzlichen Unbekanntschaft mit der einheimischen Literatur, das Urtheil nur sehr schwankend. Alle Nachrichten über dies Volk bestehen nur aus sehr flüchtigen Bemerkungen oder aus sehr getrübten Quellen.

Rinsifée⁴¹³⁾) charakterisiert das Volk von Korea durch die Bemerkung, sie seyen groß von Gestalt, weit nerviger als Japaner und Chinesen. Ein Koreer esse so viel wie 2 Japaner, aber dabei seyen sie faul, listig, widergespenstig, jeder Anstrengung abgeneigt. Das Japanische Heer des Taiko hätte, bei seinem Aufenthalte auf der Halbinsel, stets auf seiner Huth seyn müssen vor diesem Volke. Sie haben außer der Chinesischen Schrift noch eine andere, welche sie Chinbun (Yen-wen), d. i. die Bulgair Schrift, nennen, davon jeder Buchstabe seine eigene Aussprache erhält. Ihre Münze ist Kupfer, mit der Aufschrift Bio see tsu fu (Eschan phing thun pao), das heißt: „ewiger Friede, allgemeine Geltung.“ Ihr Werth gleicht 12 Stücken kleiner Japanischer Scheidemünze.

Die Chinesische Reichsgeographie giebt folgende Ansicht ihrer westlichen Nachbarn von den Bewohnern Koreas. Sie sind sanft, menschlich, sie tödten nicht gern, sie beten den Buddha an, opfern den Constellationen der Planeten, auch Vocalgöttern, und verehren Dāmone. Im östlichen Korea ist eine Höhle, Sui chin, in der sie jeden 10ten Monat das Opfer Tung ming (d. h. der Ost-God oder Licht des

⁴¹²⁾ Deguignes Geschichte der Hunnen u. s. w. Uebersetzung v. Dahner, Greifswalde 4. Einleitung 1770. S. 168 — 182.

⁴¹³⁾ Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 19.

Ostens) bringen. Bei Krankheiten nehmen sie keine Medicin, obwohl sie das medicinische Studium von den Chinesen erlernt haben, sondern curiren durch Gebete und Recitationen. Sie trinken, singen und tanzen gern, bauen gern weitläufige Gebäude. Ihre Waffen sind sparsam und tech; ihr meistes Gerät aus Bambus. Eigenthum oder Ackerbesitz hat das Volk von Korea nicht; man vertheilt die Acker des Landes gleichartig an Alle, nach den Familien und ihrer Personenzahl. Die Beamten erhalten ihren Sold in Reis. Die Magistrate und Officiere sind höflich, ernst, gerecht. Ihre Literaten treiben vorzüglich die Musik; sie haben Bücher und lesen gern; in ihrer Chinesischen Schrift mischen sie zweierlei Charactere, die Kiai chu und Lichu heißen, durch einander. Ihre Strafen sind mild, fast immer nur Bambussstreiche; nur Beschimpfung an Vätern und Müttern wird mit Kopfsabhauen bestraft, die Capitalverbrecher werden auf die Inseln exiliert. Sie legen großen Werth auf Kleider, tragen Pelzmützen, gestickte und bunte Roben, auch sehr kurze mit weiten Ärmeln, jene runde Hütte mit dem gewaltig breiten Rande (Dschifung genannt, im Kuan yu ki, das heißt, woran sich der Wind bricht), oder in Gestalt eines Helms; die Literaten tragen daran 2 Flügel (nach Pater Regis 2 Federn). Die der Reichen sind von Seide. Die Weiber tragen gestickte Jacken u. a. m.

In der Hofsprovinz werden die Einwohner besonders gerühmt, weil sie fleißig, genügsam, sparsam leben; doch sind sie dagegen sehr feig, die jungen Leute eitel, zieren sich mit silbernen Blumen an ihren Kleidern, die sie mit zollbreiten Tressen besetzen. Perlen und Edelsteine haben bei diesen Elegants keinen Werth. Gleichnamige Familien verheirathen sich gegenseitig nicht; hier sind die Einwohner Wetterpropheten, die fruchtbare Jahre Weissagen. Sie ziehen Seidenwürmer, auch Hanf und versetzen gestickte Kleider.

Den den Westprovinzen, zu beiden Seiten der Hofsprovinz, wird dasselbe wegen der gestickten Kleider gesagt, ihr Haar winden sie in Knoten um den Kopf, ihre Shuhe sind von Strohgeflecht. Sie leben nur in kleinen Dörfchen zerstreut, haben keine Steinhäuser, haben keine Begegnung, beugen auch das Knie nicht. Sie sollen dagegen sehr robust, tapfer, gute Begenschützen und Lanzenchwinger seyn. Sie feiern nach der Bestellung ihrer Acker, im 5ten Monat, ein Saatfest, durch Trank, Sang und Tanz, und nach der Ernte ihren Erntekranz. Zu ihren Tänzen gehören 18 Männer. In allen Dörfern bringt der Schulz der Gemeinde dem Himmel und der Erde Opfer dar; auf einen kleinen Erdhügel errichtet man einen Mastbaum, und hängt daran Schellen und Trommeln zu Ehren der Dämone auf.

Aus den bisher gesammelten Vocabularien¹⁵⁾ der Korea

¹⁵⁾ Taihsin etc. l. c. p. 123—142; vgl. Asia Polyglotta p. 335—343.

Sprache läßt sich wenigstens so viel entnehmen, daß zu den einheimischen Wörtern auch sehr viele aus den Sprachen der nördlichen Grenzvölker mit eingeflossen sind, vor allem aber die Cultur der Chinesen großen Einfluß auf Korea ausgeübt haben muß. Dies wird durch des jüngsten Beobachters, des Missionar Güttaff, Bemerkungen bestätigt, der sich im Lande selbst als der erste Europäer eine Kenntniß der Sprache verschaffte (s. unten). Sehr viele Wörter sind Chinesisch in der Korea Sprache, für welche diese gar keine heimischen Bezeichnungen hat. z. B. für die 4 Weltgegenden, für den Namen der 4 Jahreszeiten, für Jahr, Monat, für Unsterblichkeit, guter Genius, für die Metalle, wie Gold, Silber, Stahl, Schwefel, und für viele aus der Fremde eingeführte Gewächse, Thiere, Waaren, Künste, Ideen und dergl. m. So ist der Name des Edwen Chinesisch, obwohl die für andere dort auch nicht naturalisierte Thiere, wie für Elephant (Kokiri), für Kamel (Yakteg), für Pferd (Mo) einheimisch sind; ferner Chinesisch ist der Name der Weintraube, da die Rebe offenbar erst aus China nach Korea kam. Eben so der Granate, des Rhabarber (Tsiangkon), auch des Ginseng (Inson), des Thee (Tscha), des Zuckers (Sathang), der Seide (Szu), obwohl dafür auch zweierlei einheimisch Koreische Benennungen vorhanden sind, wie Szir und Peidaen. Ferner für Medicin, für mehrere Farbennamen, für allerlei Kleidungsstücke, für Waffen, Geräthe, wie Waage, Siegel, Dinte, Fahne, für Hausgeräth, wie Teller, Weinflasche, Untertasse, Theelöffel, Blumenvase, für Künste, wie z. B. für das Sticken (Sieou) und manches anderes, woraus sich die Einwanderung mancher Producte, vieler Gewerbe, mancher Gebräuche und der Wissenschaften aus der Nachbarschaft im Westen ergiebt. Auch das Koreische Zahlensystem¹¹⁶⁾ trägt die Spuren hiervon. Noch sind wir nicht im Stande den Einfluß der Japanischen Cultur vom Osten her, auf gleiche Art, nachzuweisen.

Die Jesuiten Nachrichten¹⁷⁾ geben hierzu nur eine geringe Nachlese, denn die meisten ihrer Notizen scheinen sie selbst aus den Chinesischen Reichsgeographien oder andern Excerpten derselben erst copirt zu haben. In den nördlichen Provinzen, sagen sie, sind die Einwohner weit größer als in den südlichen, da sind sie gute Waffenführer und tapfer im Kriege. Sie bestätigen das oben angeführte, wegen der Ackervertheilung, und fügen hinzu, auch der König habe kein eigenes Ackerfeld im Besitz. Durch einen sehr antiken Gesetzcoder, von Kitsu gegeben (s. ob. S. 586), der nur 8 Gesetzkritik haben soll, sey ihnen ein sehr fest ge-

¹¹⁶⁾ Taihsin etc. I. c. p. 142—144. ¹⁷⁾ Pat. Regis Observations geogr. sur le Roy. de la Corée b. Du Halde T. IV. p. 532; ebend. p. 557—558.

regeltes Leben geworben. Diebstahl und Ehebruch sey unbekannt, selbst des Nachts brauche man die Thüren der Häuser nicht zu verschließen. Ungeachtet der vielen Revolutionen im Lande, welche die idyllische Einfachheit der Sitten und die Unschuld sehr gestört, sey doch noch immer etwas davon zurückgeblieben. Wie die Jesuiten mit diesem Ausspruch ihre Notiz vereinen, daß die jungen Koreer von beiderlei Geschlecht häusige Versammlungen zu Lust, Tanz und Gesang haben, daß ihre Vermischungen und Verheirathungen ohne besondere Ceremonien vor sich gehn, daß es bei ihnen viele wandernde Dirnen (lilles vagabondes) gebe, daß sie ungemein feig und puschelnd sind, und bei öffentlichen Versammlungen nur in Kleidern von Brocard mit Ornamenten von Silber und Gold erscheinen, und anderes mehr, ist schwer zu begreifen. Sie werden gerühmt im Essen und Trinken sehr mäßig zu seyn. Sie betrauern Vater und Mutter 3 Jahre hindurch, Brüder 3 Monat. Die Leichen begraben sie erst nach 3 Jahren, legen alle Habe der Verstorbenen und was ihnen lieb war, selbst Kleider, Pferde, Wagen neben das Grab, und überlassen die Plünderung allen denen, die das Todtenfest mitfeiern. Ihre Mandarine, sagen sie, affectiren ein ernstes, strenges Wesen; ihre Literaten stehen in großem Ansehn, alle 3 Jahre hält man Doctor-Examens, und erciert Baccalauren und Magister in Wissenschaften und Künsten. Auch die Jesuiten meinen, ihr Strafcode sey sehr milde; die Europäischen Küstenschiffer bemerkten das Gegentheil; denn die kleinsten Vergehen wurden in ihrer Gegenwart durch die tyrannische Willkür jochmütiger Mandarine kaltblütig mit Bastonnaden gebüßt. Zum Verkehr mit Chinesen und Mandchu brauchen sie stets Dolmetscher, bei der jähzlichen Verschiedenheit der Korea Sprache, die noch unbekannt ist; über sie gebrauchen dieselbe Schrift wie die Chinesen. Daß es eine einheimische, antike Literatur, und davon eine nicht unbedeutende Bibliothek im Hofe des Königs gebe, über welche der Bruder des Königs stets Oberbibliothekar ist, wird nicht von Jesuiten, sondern von dem Holländer H. Hamel¹⁸⁾ gesagt (s. unten). Die Doctrin des Confucius ist in Korea hochgeehrt, das Volk folgt der Lehre des Fo. Die Bonzen werden gering geachtet, Pagoden dürfen nur außerhalb der Städte errichtet werden. So weit die Nachrichten der Jesuiten. —

Korea Sprache. — Ueber die Sprache der Koreer giebt ganz ürzlich der Missionar Gützlaff¹⁹⁾ folgende Daten. Obwohl ihre Majorität die Chinesische Schriftsprache lesen kann, die ihnen verhaft erst von China aus die Schrift überlieferte, so haben sie doch

¹⁸⁾ H. Hamel van Goreum Deser. in Rec. de Voy. au Nord. T. IV. p. 80. ¹⁹⁾ Ch. Gützlaff on the Corean Language in Chinese Rep. Nov. s. in Asiatic. Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. As. Intell. p. 232 — 233.

auch für ihre eigene Sprache ein Alphabet angenommen, dem Wesen nach dem Japanischen Syllabar-System ähnlich. Die Bildung des Korea Alphabets ist höchst einfach, aber sehr sinnreich. Es hat 15 generelle Laute für Consonante, diese zu Initialen der Vocale und Diphthongen vereinigt, geben ein Syllabar von 168 verschiedenen Combinationen. Diese Consonanten scheinen öfter ihre Pronunciation zu wechseln, eben so die Vocale, doch weniger, was immer nur des Wohlauts willen geschieht, dem die Koreer große Rechte einräumen. Die Korea Sprache hat so wenig, wie die andern Ostasiatischen, Declination und Conjugation; nur Apposition und Agglutination ersetzt die Inflection. Die Aussprache der Chinesischen Schriftzeichen ist so genau mit der Original-Landessprache vermischt, daß die gegenwärtige Korea Sprache aus sehr vielen Compositis besteht, in denen die Wörter beider Sprachen vereinigt sind, um nur eine einzige Idee damit auszudrücken. Daher ist die Sprache sehr wortreich. Beim ersten Blick scheint sie, verschiedener vom Chinesischen, dem Mandschu verwandter zu seyn; bei näherer Einsicht zeigt sich das Gegenteil. Das Chinesische ist ganz und gar mit demselben durchwebt und nach dem einheimischen Organ wie verschmolzen, daß man den Inhalt ganzer Sentenzen des Koreischen schon aus dem Chinesischen versteht, wenn man sich nur an die Töne der Koreer gewöhnt hat, mit denen sie die Chinesische Schrift lesen. Ungemein auffallend ist aber auch die Aehnlichkeit zwischen der Korea und der Japan Sprache. Die Koreaner geben der Euphonie ein übermäßiges Gewicht in ihrem Sprachstudio, schieben oft Buchstaben aus und ein, nur um Wohlaut zu erreichen; auch ist ihre Sprache sehr wohlklingend, weder zu hart noch zu weich, das Chinesische ist dem Fremden oft unverständlich, weil es eine Menge von Lauten enthält, die von ihnen nur halb ausgesprochen werden, das Koreanische ist aber voll, sonor und leicht verständlich. Die Liquida l, m, n, r, werden bei ihnen stets verwechselt; bei ihrer natürlichen Gravität sprechen sie sehr emphatisch, dabei sind sie aber ideenarm und nur wortreich. Alle abstracten Ideen drücken sie durch Chinesische Worte aus. Es ist merkwürdig, sagt Gützlaff, daß nicht nur die Chinesen, sondern auch alle Völker auf deren Civilisation sie einen Einfluß gewannen, die größte Sorgfalt auf Sprachbildung verwenden. Von den Beamten Koreas wird das genaueste Sprachstudium verlangt, ohne Literatur-Kenntniß kann bei ihnen keiner zu hohen Ehrenstellen gelangen. Aus dieser Ursache wird in Korea auch die Chinesische Schrift und Sprache so allgemein verstanden, daß sie sehr gut als Schlüssel des Verständnisses mit dem Volke dienen kann, obgleich dasselbe hinsichtlich seiner Civilisation weit tiefer steht, als das Volk in China und Japan.

R eligion. — Aus den Japanischen Annalen erfahren wir das interessante Factum, daß Korea die Vermittlungstation

der Verbreitung des Buddha-Cultus²²⁰⁾ zwischen China und Japan war. Dieser wurde aus dem Königreich Yethsi (Fiačsai bei Japanern, s. oben S. 584) nach Japan gebracht, wo er im Jahre 552 an den Hof des Daïri kam. Aber schon früher hatte er, im J. 372, im mittleren Korea, und im J. 384 im südlichen Theile der Halbinsel, Wurzel gesetzt; daher es auch wohl bei dem damaligen starken Verkehr zwischen Korea und Japan möglich war, daß Buddhismus auch schon früher unter dem Volke von Japan sich verbreitete.

Die christliche Religion ist früher zur Zeit der Jesuiten nie-nals²¹⁾ in Korea gelehrt worden, obwohl einzelne Koreaner, in Peking, von Zeit zu Zeit von diesen getauft wurden; zu einer Mission nach Korea hätte es einer besondern Erlaubniß von China aus bedurft, die nicht zu erwarten war. Doch ist, neuerlich, auch durch den katholischen Bischof von Peking, de Govea²²⁾, der Anfang zu einer christlichen Mission in Korea begonnen. Die Koreanischen Offiziere der Gesandtschaft, welche Timkowski (1821), in Peking, näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, waren von mittlerer Größe, robust, dunkelfarbig, hatten schwarze Haare, ein mariales Ansehen, gingen noch in der Tracht der Chinesen vor der Mandschueroberung; denn früheren Anforderungen ihrer nördlichen Beherrschter sich die Köpfe zu scheeren und Tartarische Tracht anzunehmen, hatten die Koreer durch Rebellionen widerstanden; sie behielten ihre alten Gebräuche bei. Ihre Physiognomie fand Timkowski²³⁾ nicht von der der Japaner und Chinesen verschieden, ihre Schriftzüge aber weit eleganter, als die der Chinesen. Sie zeigten die größte Aufmerksamkeit auf alles Neue, was ihnen vor die Augen kam, und waren über Russland, Sibirien, Kiachta, den Sibirischen Handel und die nordischen Pelzwaren gut unterrichtet. Ihr Benehmen fiel, im Gegensatz zu den Chinesischen Mandarinen, die zu der Russischen Mission kamen, durch Bescheidenheit sehr zu ihrem Vortheile aus.

Widmung 3. Die Koreer und der Staat von Korea im XVII. Jahrhundert, nach H. Hamel van Gorcum's Bericht, nach 12jähriger Gefangenschaft auf der Halbinsel.

Das Schicksal des H. Hamel van Gorcum, mit seinen 35 glücksgefährten, in Korea, von den Jahren 1653 bis 1666, ist lehrreich als ein Blick in das innere Leben des Koreischen Staates und Vol-

²²⁰⁾ Klaproth Recherches sur le Pays de Fou sang. 8. p. 15.

²¹⁾ Pat. Regis Observations etc. I. c. p. 532. ²²⁾ Nouvelles

Lettres edifiantes des Missions de la Chine et des Indes orientales. Paris 1820. T. V. ²³⁾ Timkowski Voy. etc. T. II. p. 91, 94, 96.

tes, und seine Notizen über dasselbe sind mit Unrecht bisher unbeachtet geblieben, da sie, bei Koreas stationairem Zustande, auch heute noch nicht veraltet sind, und gleiche Autorität wie jene oben angeführten haben, welche durch die anspruchlosen Angaben des redlichen Holländers bestätigt oder selbst im wesentlichen noch vervollständigt werden.

Nach der Ueberfahrt von Duelpaerts auf das Continent (s. ob. S. 606), wurden die Gescheiterteren über Tschhang hing (Sansiang bei H. Hamel, dessen Ortsnamen wir nach Rinsifées Karte größtentheils zu berichtigen im Stande sind), in 7 Tagen zur Provinzialstadt Thsiuan tscheou (Chentio b. Hamel) transportirt, die sie eine große Handelsstadt, und die Residenz des Gouverneurs von Thsiuanlo (Thsilada) nennen, welche eine Tagereise vom Meere abliegt. Von da ging es über Kountscheou (Consio), der Residenz des Gouverneurs der Provinz Tchung thsing (Tiong siando), immer gegen Norden etwas N.W., bis zur Residenz des Königreiches, die sie 75 Lueus fern vom Landungsplatz berechneten. Sie hörten diese Stadt, in welcher der König Hof hieß, Sior nennen, ein uns sonst gänzlich unbekannter Name. Es ist King kia o. Hier 3 Tage lang beherbergt, dann zu 3 und 3 bei Chinesen in kleine Logis untergebracht, wurden sie vor den König geführt, und durch Dolmetscher ausgefragt. Ihr Flehen, sie nach Japan überzuschiffen, damit sie ihre Frauen, Kinder, Heimath wieder sähen, beantwortete der König damit, dies sey in Korea nicht Brauch, die Fremdlinge wegzulassen, er werde sie mit allem versorgen. Darauf gebot er vor ihm allerlei Künste zu machen, zu tanzen, zu singen, zu springen; dann ließ er Speise und Zeuge zu Kleidern geben. Am folgenden Morgen wurden sie dem General der Miliz vorgestellt, der ihnen die Aufnahme in die Garde des Königs ankündigte, dafür würden sie jeden Monat 70 Catty Reis erhalten. Man übergab jedem ein Patent von Papier, beschrieben mit seinem Namen, Alter, Profession, Heimath und seinem jetzigen Posten, unterschrieben mit Korea-Schrift und dem Siegel des Königs wie des Generals, nämlich mit einem heißen Eisen gestempelt. Jeder erhielt seine Muskete, Pulver, Blei, und den Befahl jeden 1sten und 4ten Tag des Monats vor dem General eine Salve zu geben, stets parat zum Feldzug zu seyn, mit dem General auf Ordre des Königs. Dreimal hieß der General jeden Monat Revue; eben so viel mal gab er Exercitien, ein Chinese ward der Sergeant, der Holländer Wettervree aber Inspecteur und Instructor des neuen Koreanischen Garde du Corps.

Aus Neugier, ein Hauptzug der Koreaner, wurden die Fremdlinge bei den meisten Großen zu Gäste geladen, um bei ihnen zu schmausen, zu tanzen, zu singen, zu schießen u. dgl. m.; ein besonderes Fest für die Weiber und Kinder, die sich über die weiße Haut der Fremdlinge nicht genug wundern konnten. Auf den Gassen, in ihren Hütten hatten

die Armen keine Ruhe; selbst die frechen Selaven der Grenzen gegen sie aus ihren Wohnungen hervor, und ließen ihnen keine Ruhe, bis der General durch ein Verbot dem Unwesen Einhalt that.

Als im August dieses Jahres (1654) der Mandschu-Tartar aus China kam, den Tribut für seinen Kaiser, in Korea einzuholen, wurde das Corps der fremden Soldtruppen auf eine Festung eingesperrt, so lange der Embassadeur im Lande war. Die Feste liegt 6 bis 7 Stunden im Norden der Capitale Sior, auf dem Berge Numa Sansiang (wel der San kio Schan auf Rinsfées Karte). Zum Ersteigen dieser starken Feste, die, gleich einem sächsischen Königstein, im Kriege, zum Asyl des Königs und seiner Schatzkammer dient, brauchte man 3 Stunden Zeit. Sie ist mit Proviant-Magazinen stets für 3 Jahre versehen. Als der Embassadeur das Land verließ, kehrten auch die Holländer in ihr Quartier zurück. Als er aber im März, 1655, wiederkehrte, erhielten sie Arrest in ihren Wohnungen, und da zwei ihrer Unglücksgefährten in dessen Abmarsche dennoch zu seiner Suite fiehen, um in dessen Schutz ihrem Jammerzustande zu entgehen, wurden sie gewaltsam zurückgebracht und erdrosselt, dem Gesandten aber Geschenke gemacht, damit der Grosschhan nichts davon erfuhr. Bald darauf scheiterte wieder ein Schiff zu Luelpaeris, als Dolmetscher wurden nun 3 von ihnen, statt des zu allen Wettvörée dahingeschickt. Bei der östern Wiederkehr des Mandschu Embassadeurs, im Frühling und Herbst, erhielten die Holländer immer wieder Hausarrest. Zwar geschahen keine Reclamationen von Seiten des hohen Gebeters, aber die Mandarinen bei Hofe in steter Angst waren dafür, die Fremdlinge ganz zu verderben. Nur der König selbst und sein Bruder, sagt H. Hamel, wollten sie gnädig am Leben erhalten, und beschlossen daher sie ins Exil zu schicken. Dies geschah im ahre 1656. Sie kamen in die Südprovvinzen, und wurden bald hier, bald jener Feste zugethieilt, wo sie ihr armseliges Leben oft kaum i fristen im Stande waren. Die steten Wechsel und Abrusungen der ouverteure und Commandanten von ihren Posten, brachte sie mit einer Menge der verschiedenartigsten Herren in Berührung, die bald hart und grausam, bald kalt und gleichgültig gegen ihr Schicksal, aber mehr als auch ungemein wohlwollend, hilfreich und wohlthätig sich zeigten, odurch ihre Lage nach den Umständen dann auch wieder Erleichterung wann. Sie hatten in ihren Garnisonen außer den geringen Exercitien ir wenig zu thun, höchstens das Gras innerhalb der Feste auszurupfen, Plätze zu säubern, Holz von den Bergen herbeizuholen, was in der lten Jahreszeit zumal sehr beschwerlich war, und wobei ihre Kleidung zrumpte, die ihnen nicht ersegt wurde. Die Speisung war so schlecht, esst nur Reis und Salz, und wurde durch eine mehrjährige eintrende Hungersnöth im Lande 1660 bis 1663, wobei man mit Eicheln, Juzgeln und Tannenzapfen vorlieb nahm, so kärglich, daß sie um die

Erlaubniß anhalten mußten, sich im Rayon der Festung etwas erbeteln zu dürfen. Dies wurde dieser Fremd-Garnison denn auch wirklich gestattet, doch mit dem Beding nur 14 Tage bis 3 Wochen auf ihrer Excursion auszubleiben, nicht gegen die Residenz, auch nicht gegen Japan zu zu gehen; und nur der einen Hälften wurde dies gestattet, die andere Hälften des Corps mußte in Garnison bleiben und die Kranken pflegen, das Gras ausrupfen. Beim Volke fanden sie viel Wohlwollen, zumal die Neugierde gegen Fremdlinge und ihre Erzählungen von fremden Dingen und ihren Schicksalen brachten ihnen Kleider und Lebensmittel vollauf. Zumal in den Koreischen Klöstern, waren die Mönche im höchsten Grade neugierig, hörten Tag und Nacht den Erzählungen der Europäer zu, und vergolten reichlich mit Gaben. In den Jahren der Hungersnoth starben sehr viel Menschen, die Straßen füllten sich mit Räubern, die Slaven des Königs rebellirten, erbrachen und plünderten seine Magazine; er hatte Noth überall die Unruhen zu dämpfen. Die Schwierigkeit, die Fremdlinge an einem Orte zu ernähren, machte, daß man sie in drei Garnisonen vertheilte, von denen die eine, die Stadt Chonthian (? Siunschien) im S.O., in der Nähe im Westen des Hafens von Fuschan lag. Diese Verlegung, und die Erlaubniß die sie erhielten, umherzustreifen und sich gegenseitig zu besuchen, ja zu unterstützen, machte ihnen endlich die Flucht möglich. Einer der Gouverneure zeigte so viel Wohlwollen gegen sie, daß er sie bei seinen Beschenkungen bedauerte, und sogar fragte, warum sie es nicht versuchten, die Meerenge nach Japan hinüber zu schiffen. Schwierigkeit war es allerdings eine Barke zu erhalten, die zu einem solchen Wagnis groß genug wäre. Ein Kometen-Jahr ⁴²⁴⁾, 1664, in welchem einer, und dann gegen S.O. und gegen S.W. noch 2 Kometen, mit einander entgegengestehenden Schweifen die größte Angst im Lande verbreiteten, hinderte die baldige Ausführung; denn sie bedrohten das Land mit einem Feindesüberfall. Alle Tage mußten die Truppen ihre Exercitien machen; Niemand durste an den Küsten Feuer anzünden. Das Volk zehrte alle seine Vorräthe auf, um sie nicht an den Feind zu verlieren; denn als der Mandchu Tartar in Korea eingebrochen war hatte man auch gleiche Zeichen am Himmel geschen, und vor dem Japaner-Ueberfall desgleichen. Im Jahre 1665 wurden auf den Bettler-Excursionen kleinere Küstensfahrten versucht, und im Jahre 1666 gelang es, mit einer erkauften, großen Barke die Fahrt in die offene See zu wagen, das Freie zu gewinnen, und nach mühseliger Arbeit und Noth etwa nach vierzehn Tagen (im September) der Ueberfahrt von Klippe zu Klippe und Insel zu Insel, über Firando und Gotto, die Holländische Factorei zu Nangasacki und dann über Batavia die geliebte Heimath zu erreichen.

Aus H. Hamels Schilderung des Koreer-Staates und Volks sind folgendes die Hauptverhältnisse. Der König²⁵⁾ von Korea ist Despot, erkennt sich aber als Vasall des Mandschu Kaisers an. Seine Thronen des Reichs besitzen keine Güter, Städte u. s. w., als Eigenthum; alle ihre Einkünfte erhalten sie nur von königlichen Verleihungen oder aus der Arbeit ihrer Slaven, deren Mancher mehrere hundert in Dienst hat. Alle Verleihungen fallen nach dem Tode des Belehrten an den König zurück. Um die Person des Königs ist in seiner Residenz eine Garde. Alle freien Leute müssen alle 7 Jahr einmal, aus den Provinzen, auf 2 Monat, diesen Gardedienst beim König verrichten; so daß Korea das ganze Jahr unter den Waffen ist, in dem alles zu Hose ist. Jede Provinz hat ihren General mit 4 bis 5 Colonels, mit eben so viel Capitainen, die von ihnen abhängig sind. Diese haben ie Commandos der Städte und Forts: jedem Dorf steht ein Corporal der Zehnmann vor. Diese müssen jedes Jahr eine Liste der waffensäigen Mannschaft in ihrem Districte einreichen, dieß giebt die Uebersicht x Recutenzahl und der Armee.

Die Reuterei trägt Küras, Degen, Bogen, Pfeil, Geißel mit isenknoten, das Fußvolk hat Koller, Degen, Muskete, Pike, die Officiere Bogen und Pfeil. Die Soldaten müssen sich die Waffen selbst allen, auch die Augelschüsse. Jede Stadt liefert außerdem eine Anzahl eligiosen aus ihrem Distriet, und auf ihre Kosten, um die Festungen, Castelle u. s. w. in den Engpässen und auf den Bergabhängen zu halten, wo auch die mehrsten Aldstor liegen. Sie werden für die bei Soldaten gehalten, die im strengsten Gehorsam gegen die Officiere hen, die aus ihrem Orden genommen sind. Auch diese müssen sich im Kriegsdienst für den König bereit halten. Wer das 60ste Jahr er- acht hat, ist dienstfrei, sein Sohn tritt an seine Stelle.

Die Zahl der Freien, die nicht in den Truppen des Königs stehen, m nie Soldaten waren, machen nebst den Slaven etwa die Hälfte Volksmasse aus. Der Slavenstand ist erblich, bei Slavens- mittern, wenn auch die Väter Freie sind.

Die Flotte. — Da Korea meertumfleszen ist, muß jede Stadt im de ein Schiff equipiren und mit allem in Stand halten; einen Zweier, mit 30 bis 32 Rudern, wo zu jedem 5 bis 6 Ruderknachte ge- hen, so daß jedes Schiff mit Matrosen und Mannschaft an 300 See- gezählt, mit einigen Artilleriesstückken. Jede Provinz hat ihren Admi- der jährlich Schiffsrevue hält, und dem Groß-Admiral Bericht giebt. Daschler der Officiere werden mit Tod und Verbannung bestraft. In Jahre 1666 wurde ein Admiral über 17 Schiffe verbannt, weil er

²⁵⁾ H. Hamel I. c. Descr. p. 55.

verheimlichte, daß die Pulverkammer eines Schiffes gesprengt war, bei der 5 Menschen umgekommen waren.

Der Staatsrath des Königs besteht aus den oberen Offizieren, die sich täglich um ihn versammeln, über alles berathen zu werden; sie wohnen bei ihm, und behalten ihre Würden bis zu ihrem Absterben. Alle subalternen Stellen der Beamten und Offiziere werden alle 3 Jahre gewechselt, sehr oft früher, weil Klagen und Strafen sehr häufig vorkommen: denn das System königlicher Spione geht durch das ganze Land.

Einkünfte. Alle Producte aus dem Wasser und vom Lande zahlen Abgaben in Naturalien; der Zehnte wird in die Magazine jeder Ortschaft eingebracht. Diese wird bei jeder Art Ernte vorweggenommen. Außer diesen müssen die Landleute noch 3 Monat im Jahre Frohnarbeiten thun, wozu man sie auch verwinden mag (vergl. oben Asan S. 316, 318, 319), falls sie nicht schon als Soldaten einrollirt sind.

Justiz. Diese ist sehr streng. Der Rebelle wird mit seinem ganzen Geschlechte, Weibern, Kindern, Verwandten ausgerottet, seine Wohnungen werden rasirt und Niemand wagt es sie wieder aufzubauen. Die Güter werden confisckt. Die eigne Schwägerin des Königs, die wegen eingestickter Zauberereien in ein Gewand, das dem Könige, wie das bei Deianira, wenn er es an hatte keine Ruhe ließ, wurde lebendig verbrannt. Eine Mörderin ihres Mannes wird lebendig begraben; die Slave kann von seinem Herren erschlagen werden. Der furchtbarste Strafen ungeachtet ist der Diebstahl häufig. Prügel sind für alle Vergehen, Beamte können nur vom König zum Tode verurtheilt werden. Wer dem Könige eine Schuld zahlbar bleibt, erhält alle Monat 3 mal die Bastonnade, bis er zahlt; und stirbt er, so fängt dasselbe Manövre bei seinen Verwandten an. Stehlen, Lügen und Betrügen sind dennod allgemeine Laster; sie beschimpfen aber keineswegs!

Religion ⁴²⁶). Zwar Idole, vor denen der Pöbel nur Grimasen schneidet, die der Große keineswegs verehrt, aber keine Religion. Am den Festtagen geht man in die Tempel, brennt duftende Hölzchen an, stellt sie vor das Idol, macht die Neverenz und geht seiner Wege. Nun beim Todtentcultus versammelt sich die Verwandtenmenge. Das Gut glauben sie, im Allgemeinen, werde belohnt, das Böse bestraft. Die Mönche bringen täglich den Idolen 2 mal Rauchopfer und halten am Festtagen Processionen mit rauschender Musik. Mit Klöstern um ihren Tempeln ist das ganze Land erfüllt; sie liegen überall auf Berghöhen, stehen aber unter Jurisdiction der Städte, werden durch Beiträge von diesen und den Landleuten erbaut. In jedem der Klöster sind 500 bis 600 Mönche, in der Diocese mancher Städte leben bis 400

⁴²⁶⁾ H. Hamel van Gorcum a. a. D. S. 64.

Mönche. Sie sind in Banden zu 10, 20 bis 30 getheilt. Der älteste Pater ist der Obriste; ihre Vergehen werden mit Prügeln abgestraft; die gröberen Verbrecher an die Provinzialgouverneure übergeben. Jeder Korea kann Mönch werden, daher ihre Zahl so groß, zumal da jedweder auch wieder austreten kann. Sie müssen Tribut zahlen, schwere Arbeit thun, und werden nicht höher geachtet als die Selaven. Sind ihre Superioren gelehrt, so stehen sie in großem Ansehen, und sind den Großen des Reichs im Range gleich. Diese heißen dann Königs-Mönche, und tragen des Königs Ordonnanz auf ihrem Kleide. Bei Aufnahme im Kloster wird ihnen das unvertilgbare Ordenszeichen auf den Arm angebracht. Ihre Regel ist, nichts lebendes zu genießen, nicht mit Weibern zu sprechen, Haar und Bart zu scheeren. Ihre Schüler, die sie bei sich im Lesen und Schreiben unterrichten, können sie wie älter die Kinder als Diener behalten, sie auch beerben. Eine zweite echte behält das Haupthaar, darf sich verheirathen (s. ob. S. 248), ei ihnen soll die Sage seyn, daß früher alle Menschen dieselbe Sprache sprochen, aber erst bei Erbauung eines Thurmes, von wo sie den immel besteigen wollten, sey dieselbe in Zerwürfniß gekommen (ein Anzug an die Babylonische Sprachenverwirrung). Die Lage der Klöster ist meist reizend und lieblich, auf den schönsten Bergköpfen des Landes; dahin machen die Großen mit ihren Weltdirnen ihre Ausflüge; werden die Klöster zu Lustlagern statt zu Tempeln, zumal da die Könige sich auch dem Trunk hingeben. In der Residenzstadt befinden sich auch 2 Nonnenklöster, eins für den Adel, das andere für das Volk; d. junge König, der 1659 den Thron bestieg, gab den Nonnen die Freiheit sich zu verheirathen.

Völksleben. Die Wohnungen der Reichen sind prunkvoll, ein Eps de Logis nach vorn für Fremde und Gäste zum Empfang und Warten. Um Eingange ist ein großer Hofraum, zum Spiel- und Unterhaltungsplatz, mit Gärten, Lauben Bassins; die Weiber hausen in e Hinterbau. Kaufleute haben neben dem Wohnhaus ihr Waarenlager, wo sie ihre Kunden mit Tobak und Kraek regaliren. Die Hütten Armen sind sehr gering, nur mit Stroh und Schilf gedeckt; ein Feldbach ist nicht jedermann erlaubt. Sie stehen auf Holzpfeilern, sind außen mit Holz überzogen, durch Palissaden von einander getrennt, innen mit weißem Papier beklebt, die Decke mit Delpapier, die inner nur klein, die Fußböden gewölbt, von unten zu heizen, daher sehr warm. Auf dem Lande ist alles voll Tropagien, wohin die Leute mit den Weltdirnen zu Tanz, Gesang, Musik und Gelag gehen; im Sommer in kühle Wälder und Gärten. Wirthshäuser für den Reisenden fehlen, auf der Hauptstraße zur Residenz ausgenommen, wo die Leute auf ihre Kosten den Reisenden nährt. Auf anderen Wegen

setzt er sich vor einer Hausthür nieder, und die gasilche Sitte versieht ihn hinreicheud mit Reis und Fleisch zur Sättigung.

Sie leben in Polygamie; verheirathen sich schon im 8ten bis 10ten Jahre, wo die Töchter in die Häuser ihrer Schwiegerväter eingehen. Bis in das vierte Verwandtschaftsglied ist keine Ehe gültig; die Frau kann vom Mann verstoßen werden, sie muß dann die Kinder mit sich nehmen und ernähren. Dadurch wird das Land sehr stark bevölkert. Das Verstoßen ist sehr häufig, die Weiber werden wie Slaven behandelt, jede Kleinigkeit führt zu Ehebruch.

Kinderliebe ist das edelste Band das die Koreer verbindet; die Slaven kümmern sich jedoch nicht um ihre Kinder, weil sie wissen, daß sie ihnen entrissen werden, sobald sie arbeitsfähig sind. Die Kinder haben großen Respect gegen die Eltern. Sie sind nach dem Landesgesetz auch gegenseitig für ihre eriminellen Handlungen responsabel. Die Freien und die Großen sorgen gut für die Erziehung ihrer Kinder, lassen sie früh im Lesen und Schreiben unterrichten, worauf ein sehr großer Werth gelegt wird. Der Unterricht wird in Liebe und Sanftmuth ertheilt, das Verdienst der Lehrer und Vorfahren dabei stets gerühmt, so wie der Gewinn und der Ehrgeiz als Sporn des Erlernens benutzt. In der Erklärung der classischen Autoren macht die Jugend in der Regel schnelle Fortschritte. In jeder großen Stadt hält der Adel ein Versammlungshaus für die Jünglinge, um sie in der Lecture der Staatsangelegenheiten einzurichten, ihnen Schriften vorzulegen, zumal die Lise der Verurtheilungen der Großen für begangene Crimina lesen zu lassen. Dies scheint ihre Diplomatische Hohe Schule zu seyn. Außerdem kommen in 2 bis 3 Städten jeder Provinz diese Studirenden zusammen, um einen Dienst in der Feder oder vom Leder zu ambiren. Dort werden sie von den Gouverneurs durch ihre Abgeordneten geprüft, examinirt; nach dem Resultat wird über sie ein Rapport an den König abgestattet. Eben so ist jährlich eine große Hof-Assemblee, wo das Betragen aller Beamten geprüft wird, dabei sind alle Großen des Reiches, sey es in Amt und Würden oder nicht; denn hier werden die neueren Einkünfte, Ehren und Würden verliehen. Die Großen geben dann Geschenke, Festins und ruiniren nicht selten ihre Finanzen, um, wenn auch nur Titel zu erhalten, für die kein Opfer ihnen zu groß scheint.

Der Tod ⁴²⁷⁾ eines Freien wird 3 Jahre hindurch von den Kindern betrauert; diese leben dann in strenger Enthaltsamkeit wie Mönche, können kein Amt bekleiden, nicht in der Ehe leben; die dann geborner Kinder gelten nicht als legitime. Ein langes Trauergewand von Hanf darüber ein Geflecht von Matten, ein Rohrband am Hut, ein großer

⁴²⁷⁾ H. Hamel van Gorcum I. c. p. 73.

Noht als Stab in der Hand, zeigen den Trauernden an, der sich dann nie wáscht. Die Leiche wird mit Geheul und Geschrei umgeben, im Sommer in eine Strohhütte gelegt bis zur Reisernte; dann erst im Herbst oder im Frühjahr mit Gesang und Schmaus begraben. Die Träger singen im Tact, die Verwandten schreien. Die Reichen bauen tieferne Gräfte und versehen sie mit Inscriptionen. Bei Vollmond schneiden sie das Gras vom Grabe, und bringen ein Reisopfer. Nach der Trauerzeit tritt der älteste Sohn in das ganze Erbe ein, die andern theilen nur Geringes. Der 80 jährige Kreis erklärt sich in Korea für imbecill, und cedirt sein Hab und Gut dem Sohne, der den Eltern eine eigne Hütte zur Pflege erbaut.

Die Koreer sind im hohen Grade feig, haben große Furcht, Blut lassen zu sehn, öfter fehlt ihnen der Muth sich der gestrandeten Schiffe in ihrem Ufer zu bemächtigen. Bei den Ueberfällen der Japaner und Nandschu kamen weit mehr von ihnen auf der Flucht in Wäldern und Bergen aus Angst und Noth um, als vom Schwert im Gefecht. Sie jammern jeden, der sich schlagen muß, und die Flucht bringt bei ihnen einen Schimpf. Brechen Krankheiten aus, so wird die Angst allgemein, ogleich wird der Patient aus der Stadt auf das Feld in eine Strohhütte gelegt, ein Wachtposten wird aufgestellt Jeden abzuweisen; wenn nicht ein besonderer Freund sich des Ungläubigen annimmt, so kommt er von vor Hunger oder sonst um. Medicin brauchen nur die Reichen. ie ältere Methode durch Blinde und Zauberer zu kuriren, ward im ihre 1662 vom neuen Könige untersagt.

Die Tyrannie, der Druck durch die Ueberfälle der Japaner und Nandschu und deren fortgesetzte Erpressungen, sagt H. Hamel, haben sie ausschweisende Leben und den Luxus der Koreer in etwas gezügelt. Er starke, drei mal im Jahre erpreste Tribut an den Tartaren zwingt zur Arbeit; schlechte Jahre werden ihnen sehr schwer zu tragen.

Handel²⁸) haben sie nur mit Japan und der Insel Tsushima; die Japaner haben auf dieser Insel und zu Fu schan (Pusan) ihre Waarenlager. Einfuhrartikel nach Korea sind: Japan Holz, Pfeffer, Alaun, Büffel-, Hirsch- und Ziegenute, Holländer Artikel und Japanische Fabrikate, wogegen sie ihre enen umsetzen. Der Handel nach Peking ist kostbar, weil er nur Lande gehen kann; nur Großhändler aus der Capitale reisen nach Peking, wohin man wenigstens 3 Monat Zeit gebraucht. Es giebt nur einerlei Maß und Gewicht in Korea, womit aber viel Betrug getrieben wird. Ihr Geld ist eine Münze Casis, die aber nicht über die Chinesische Grenze geht; Zahlungen werden auch in Silber Lingots gemacht,

²⁸) H. Hamel van Gorcum I. c. p. 78.

wie in Japan. Sie rechnen die Zeit nach Monden, alle 3 Jahr schaften sie einen Monat dem Jahre ein.

Ihre geographische Kenntniß der Erde geht nicht über Siam hinaus, was man ihnen aus größern Fernen erzählte, war ihnen Lüge. Nach ihnen besteht die ganze Welt aus 12 Königreichen, die früherhin alle dem Kaiser von China tributpflichtig waren, seit der Mandschu Eroberung aber frei wurden. Diese Mandschu-Tartaren nennen sie Tieke und Dranlay (d. i. Uriaanghai oder Ulianghai, Ost-Samojedische Stämme? Asien Bd. I. S. 582, 590, 1007, 1047, 1060 u. a. o.). Die Portugiesen, von denen sie durch Japaner Kenntniß erhielten, nennen sie Nampankuk. Ihre Schrift ist nach H. Hamel dreifacher Art⁴²⁹⁾, diejenige der Chinesen und Japaner, die zu allen öffentlichen Geschäften und zum Druck der Bücher dient; die ordinäre Schrift zur Correspondenz, die das Volk aber nicht versteht, und die dritte grobe-Schrift des Pöbels und der Weiber, die ungemein leicht zu lernen und zu lesen ist; alle drei werden mit dem Pinsel geschrieben. Man hat im Lande viele alte Koreische Bücher, gedruckt und in Manuscript, die sehr theuer im Preise stehen. Bei Hofe ist der Bruder des Königs Ober-Bibliothekar, und bewahrt von seinen Schäßen auch Copien und Abbildungen in andern Städten des Landes auf, um der Zerstörung durch Brand vorzukommen. Ihr Kalender wird in China gemacht; sie drucken mit Formen; sie rechnen mit Stäbchen; sie haben keine Buchhaltung, keine Rechnungen; sie schreiben die Preise auf die Waaren auf. Zum Büchereinkauf pustet man sich und brennt vorher Weihrauch an.

An Galatagen zieht der König in voller Pompa vom ganzen Hof und seinen Garden und Truppen begleitet durch die Residenzstadt; in gestickten Gewändern wird er auf goldenem Throne getragen. Dann sind aber alle Häuser, Fenster und Thüren geschlossen; Niemand wagt es über die Palissaden oder Mauern der Hofs hinweg zu gucken. Die Flehenden reichen ihre Witschriften hinter Bambusstäbchen versteckt dar, die von den Beamten abgenommen werden. Wenn der König an seinen Soldaten und Großen vorübergeht, ist es Etiquette ihn nicht anzusehen, sondern den Rücken zuzudrehen, das Husten ist verpönt, wie das Sprechen, und die Soldaten heften sich kleine Stäbchen an den Mund, um jedem Vorwurf Lärm gemacht zu haben vorzubeugen. Nur dem Tartar Embassadeur geht der König mit dem ganzen Hofe öffentlich entgegen, gleicht ihm Musik, Feste, Tänze, das ganze Quartier von ihm bis zum Königspalais wird mit Garden besetzt; die Postkarten sind stets damit beschäftigt, die Billets aufzuheben, die aus den Fenstern des Embassadeurhauses herausfliegen, Bulletins, für den König, um über jede Minute

⁴²⁹⁾ H. Hamel van Gorem l. o. p. 80.

vom Botschafter des höchsten Gebieters unterrichtet zu seyn. Die Etiquette und der devote Respect erreichen hier wel das Maximum. —

Anmerkung 4. Peking die Residenz; die große Mauer; literarische Nachweisung.

Im Begriff von dem nördlichen Stromsysteme Chinas und den Gliederungen der Nordchinesischen Landschaften zu denen des Südens überzugeben, hätten wir zuvor noch, wenn wir geographisch vollständig zu seyn beabsichtigten, nethwendig von der großen Residenzstadt Chinas (s. Asien Bd. I. S. 96, 126—131, 155, 195, 199—201; ob. S. 443, 571) und der berühmten Chinesischen Mauer Abriß und Bild zu entwerfen. Da dies aber reine Kunstwerke der Völker und ihrer Regenten sind, wir aber wesentlichern, allgemeinen Naturverhältnissen den Raum der Betrachtung dadurch entzichen würden, über jene Gegenstände, die hier nur als Episoden unsers Haupt-Themas anzusehen wären, auch schon hinreichende Belehrungen vorhanden sind, zu denen wir keine neue Beobachtung hinzufügen können, so begnügen wir uns auf diese nur zu verweisen. Es sind meistentheils die schon im Allgemeinen vielfach genannten Russ.-Werke über China, die gewöhnlich nur das älter gesagte wiederholen, oder meist ohne critische Erforschung der Quellen nur anzeigen, was ihnen temporär in die Augen fiel.

Ueber die Chinesische Mauer: z. B. Du Halde Descr. I. c. I. p. 45, 204; IV. p. 70. Abulghasi II. p. 118 etc. Grosier Descript. de la Chine, Paris 1819. Vol. VI. p. 315. Pater Verbiest. in Philosoph. Transact. 1686. p. 58. Deguignes Geschichte der Hunnen Eb. I. S. 129, 130. Mailla Hist. gen. de la Chine T. II. p. 373 etc. Stannton Authentic. Acc. T. II. p. 178—188. Barrow Trav. in China S. 334. Ab. Remusat Nouv. Mélanges Asiatiq. T. I. Paris 1829. S. 57 u. a.

Die Schilderung von Peking in allen jenen genannten Werken, als Hauptwerk aber, Pater Hyacinth Description de Peking, avec un plan de cette Capitale, traduit du Chinois en russe, par P. H., et u Russe en François p. F. de Pigny, St. Petersbourg 1829. S. Dies ist jedoch nicht Uebersetzung sondern nur Auszug eines weit vollständiger chinesischen Originalwerkes von dem Autor U t schhang yuan von sin ho, das den Titel führt Schen yuen Schylio. Eine sehr lehrreiche Uebersicht, Literatur, chronologische Angabe der Plane von Peking und die wichtigsten Hauptmomente ihrer Beschreibung, findet sich geprägt in: Rapport sur le Plan de Peking publié à St. Petersbourg en 1829. p. Eyries et Klaproth, in Nouv. Journal Asiat. T. IV. Paris 1829. p. 356—374; übers. im kritischen Wegweiser im Gebiet der Landkartenkunde, Berlin 1830. 8. Bd. II. S. 315—324, auf welche wir vorzüglich hinweisen.

§. 81.

Erläuterung 3.

Das Wassersystem des Kiang, oder des großen Stromes (Ta Kiang, d. h. großer Strom, auch Yang tseu Kiang).

Das Süd-System.

Die Quelle des Kiang (Yang tseu Kiang, Jan tsé Kiang, der blaue Strom der Jesuitenkarten), oder des großen, südlichen Stromsystems von China, liegt in einem directen Abstande von 390 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; seine Stromentwicklung beträgt aber nach Messung 630 geogr. Längemeilen; also 90, oder fast um 100 Meilen mehr, als die Länge seines nördlichen Nachbars des Hoangho. Durch seine Krümmungen, von drittehalb hundert (240 geogr.) Meilen, bewässert er ein Stromgebiet von vollen 34000 Q.-Meilen. Seine Länge würde den drei aneinander gereihten Längen der Wolga, des Rheins und der Wester gleichkommen; sein Stromgebiet dem der 10 größten westeuropäischen Stromsysteme bis zu dem der Oder und der Donau (diese beiden mit eingerechnet), erst an Areal gleich seyn.

Aus obigem ist uns der obere Lauf dieses Stromes, seinen Quellen zunächst, durch das Steppenland schon unter dem Namen des Muru ussu bei Tatarischen Bewohnern (s. oben S. 195, 199, 202, 228), als Bourietsiu bei Tübetern (Pholai tchu gesprochen bei Chinesen) bekannt; als Kin cha Kiang, d. i. der Fluss mit dem Goldsande, bei Chinesen, auch als Fluss von Bathang und der Neuen Grenze gegen Tübet, auf seinem Eintritte in Yunnan. Auch seinen wichtigsten und bekanntesten linken Zufluss, den Yarlung, oder Ya lung Kiang, haben wir als den Strom der Alten Grenze im obigen (s. oben S. 190, 195) kennen lernen, mit dem jener vereint, nun auch den Namen Min Kiang⁴³⁰⁾ erhält, bis er nur schlechtweg der Kiang, d. h. der Strom vorzugsweise genannt wird, die höchste Titulatur chinesischer Strome. Auch den Querdurchbruch dieses hintern Stromes, des Min Kiangs, wo er aus dem wildesten Hochlande das Meridiangebirge des großen Siue Ling, in jenem ge-

⁴³⁰⁾ Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine etc. in Nouv. Mélanges Asiatiq. T. I. p. 14.

walzigen Querthalen zwischen ewigen Schneehöhen, vom Eingange bis zum Ausgange derselben, durchdrückt, und nun erst als vor derer Strom in seinem Mittleren Laufe hervortritt, haben wir oben (s. oben S. 405, 410) schon hinreichend verfolgen können. Dieser Kiang, oder Min Kiang, legt schon in diesem Obern Laufe die ungeheure Strecke von 240 geogr. Meilen zurück, ehe er nur den Boden des eigentlichen China, nämlich Yünnan und Szütschuan betritt. Nämlich im obern Steppenlaufe bis zu seinem ersten Durchbruch des wilden Bayan Kharata, im Süden der Hoangho-Quelle, an 100 geogr. Meilen; von da südwärts bis zur Stadt Bathang (s. ob. S. 199), wieder etwa 100, und von da an 40 geogr. M. bis zum Durchbruch seines furchtbaren Querspaltes am ersten gletscherreichen Siue Schan (s. ob. S. 409), auf der Grenze von Yünnen und Szütschuan.

Der Mittlere Lauf des Kiang, von da durch ganz Szütschuan und Hupe, bis oberhalb King tsche fu, wo er in die Niederung Chinas eintritt, im N.W. des Tungting-Sees, hält nur an 215 geogr. Meilen; davon das wilde Thal des Querdurchbruchs, von den ersten (Nr. 5. bis 10.) bis zu den letzten östlichsten Schneebergen ($101^{\circ} 25'$ O.L. v. Par., s. ob. S. 409), an 80 geogr. Meilen beträgt, von da der Stromlauf bis zur Aufnahme des Min Kiang oder Ta Kiang, des linken Zuflusses bei Siutscheou (s. ob. S. 412, 415), etwa 35, und von da abwärts bis King tscheou fu an 100 geogr. Meilen. Auch ist des Ursprungs des Ta Kiang, des linken Seitenflusses schon erwähnt, welcher dem großen Stromsysteme des weit größern Kin cha Kiang erst den Ta Kiang Namen, vielleicht auch den des Min Kiang gegeben hat, und worin diese Uebertragung, der Benennung vom Seitenarm auf den Hauptstrom, wol ihren Grund haben möchte (s. ob. S. 412—415).

Der Untere Lauf nimmt hier die kürzere Strecke von etwa 175 geogr. Meilen ein; von King tscheu fu bis zum Tungting See etwa 30, von da bis zum Nordende des Po yang Sees etwa 60, von da an den großen Residenzstadt Man King (45 geogr. Meilen) vorüber, und weiter bis zum Durchschnitt des großen Kaiser-Canals 55, von diesem aber bis zur Meeresmündung an 30 geogr. Meilen. Nur an dieser Mündung ist der Name Yang tseu Kiang bei den Chinesen gewöhnlich, was die Jesuiten itzig (Jan tse Kiang), durch Sohn

des Oceans⁴³¹⁾ übersezt und auf die Benennung des ganzen Stromlaufes, wegen seiner colossalen Größe übertragen haben, obwohl auch Du Halde³²⁾ schon an dieser Etymologie zweifelte. Nach A. b. Remusats Berichtigung³³⁾ ist dieser Name keineswegs aus dem Namen des Oceans entstanden, sondern aus dem Namen eines Seitenflusses, der sich bei Haï-men zum Kiang ergießt, seine bei Europäischen Geographen herkömmliche Benennung Tantse Kiang für den ganzen Strom muß also demnach gänzlich verlassen werden.

1. Oberer Lauf.

Wie bei dem Hoangho (s. ob. S. 499), so erhalten wir auch hier, das einzige nähere Datum über die Quelle dieses großen südchinesischen Stromes nur durch den Kaiser Khang-hi³⁴⁾. Der Min Kiang, sagt er, entspringt im Westen des Hoangho, auf dem Gebirge Baian khara tsitsir khana (Miniaikhsoua bei Tübetern, Min Schan bei Chinesen, s. ob. S. 412); er liegt außerhalb der Westgrenze von China. Die Wasser des Kiang treten daraus hervor. Es war vom Berg Nei tschhu Schan, daß der Wasserbaumeister Yu diesen Strom dirigirte; dieser Berg liegt außerhalb des Forts Houang-tsching kouan, an der Grenze der jetzigen Provinz Szütschuan (nämlich an der Nordgrenze dieser Provinz gegen Khu Khu Nor, nur wenig nördlich der Chinesischen Grenzfeste Sung phan kouan, s. ob. S. 403, 412). Die Alten, sagt der Kaiser, glaubten die Quellen des Kiang lägen denen des Hoangho nahe. Der Kaiser geht also auf die antike Vorstellung der Chinesen an dieser Stelle ein, wenn er vorläufig den linken Zufluß des Kiang, den Min Kiang, mit ihnen, als die Quelle die Kiang anzunehmen scheint. Er scheint dies hier aber nur zu thun, um seine Erricht auch bei der Min Kiang Quelle (etwa unter 33° N.Br. und 120° D.L. v. Ferro auf Grimms Karte) anzubringen, denn nachher führt er wirklich die fernste Quelle des Kinscha Kiang, welche unter 107° D.L. v. Ferro, also 13 Grad weiter im Westen, unter 34° bis 35° N.Br. zu suchen ist, genauer an. —

⁴³¹⁾ Du Halde Descr. de la Chine T. III. p. 88.

³²⁾ ebend.

T. II. p. 189.

³³⁾ Nouv. Mélanges Asiatiq. Paris 1829. T. I.

p. 14 Not.

³⁴⁾ Klaproth Mem. relat. à l'Asie T. III. p. 392 bis 394.

Der Kaiser sagt, im Yükung stehe: der Kiang komme vom Min Schan, dies sey aber genau genommen nicht ganz richtig; denn er durchbreche diesen Berg (s. ob. S. 412), das sey ausgemacht. Dann fließe er bis Kouon hian (Koen b. D'Anville im N.W. von Tsching tu fu, am Anfange jener Stromspaltungen, s. ob. S. 416), wo er sich in 10 Arme theile, die sich bei Sin tsin hian wieder vereinen; von da fließe er zum Kincha Kiang, d. i. zum Ta Kiang, hinab. Der Kincha Kiang, fährt der Kaiser weiter fort, also der wahre, große Hauptstrom des Kiang, hat aber seine Quelle am Fuß des Berges Unie iin ussu (d. h. Wasser der Kuh im Mongolischen); dessen Chinesischer Name ist Junieou Schan (d. h. Berg der Kuh). Der herauströmende Wasserlauf wird Murus ussu (oder Murui ussu) genannt. Er fließt gegen S.O., in das Land Kam (K'ham, d. i. Ost-Tübet, s. ob. S. 176). — Dieser Berg der Kuh ist auf keiner Karte angegeben; aber identisch mit ihm scheint auf der Khienlongschen Karte³⁵⁾, der Bassadungramula, 34° N.Br., zu seyn, aus welchem der kleine Seitenarm Muru ussu dort gegen Norden hervortritt. Nach der Karte der Chinesischen Reichsgeographie vom Jahre 1818, welche Grimms Kartenzeichnung³⁶⁾ zwischen 33° und 34° N.Br. intrug, ist er daselbst Pa satung Lama Schan genannt. Nach diesen Chinesischen Originalkarten sind es drei, von West gegen Ost, auf der Hochsteppe parallel ziehende Quellströme, die alle 3 mit dem Mongolischen Namen Ulan muen belegt sind, davon der Nördliche durch Nam tsitu, der Mittlere durch Toktonai, der Südliche durch Katsi bezeichnet ist. Dieser letztere erhält von Süd her den vorhergenannten, kleinen Seitenarm Muru ussu, und vereinigt sich unter diesem Namen mit seinen beiden nördlichen Parallel-Zuflüssen, wovon jedoch Kanghis Bericht nichts sagt. Dies mag also ältere Beichtigung aus Kaiser Khientongs Zeiten seyn.

Kaiser Kanghi fährt aber also fort³⁷⁾: Der Murus ussu durchsetzt dann die Gegend Tschungtian, tritt in Yün-an ein, bei dem Fort Ta tschinkouan (Taitsching b. Krimm) und erhält den Namen Kincha Kiang (Goldsand-

³⁵⁾ Carte de l'Asie centrale etc, ed. Klaproth. Paris 1833.

³⁶⁾ Grimms Karte von Hoch-Asien, Berlin 1832. ³⁷⁾ Mem. relat. a l'Asie I. c. T. III. p. 393.

fluss). So wie er Li Kiang (s. ob. S. 409) erreicht, erhält er den Namen Li Kiang; zu Yung pe fu heißt er nun Ta heng ho, und strömt gegen Ost, passirt Wu ting fu und tritt ein in Szütschuan, wo er bei Siu tscheu fu den Min Kiang auf der linken Seite vom Norden her aufnimmt. Weiterhin passirt der Kiang vor Kueitscheu fu, tritt in Hukuang (jetzt in Hupe) ein, bewässert King tscheu fu, und vereint sich vor Wan tschang fu mit dem Han Kiang, wo beider Zusammenfluß Han Kheou genannt wird. — So weit das hydrographische Memoire des Kaiser Kanghi. —

2. Mittler Lauf.

Leider lassen uns alle bisherigen Beschreibungen des Chinesischen Reiches völlig ratlos über die Natur des Obern und Mittlern Laufes dieses Stromsystems, das wir fast nur auf der Landkartenzeichnung bis zum Eintritt in die Niederung bei King tscheou fu zu verfolgen im Stande sind, ohne eine wirklich anschauliche Vorstellung davon gewinnen zu können. Denn die allgemeinen rühmenden Beschreibungen der Provinzen Szütschuan und Hupe (Hukuang in früherer Zeit), welche er durchsezt, bieten wenig positive und brauchbare Naturbeobachtungen für unsere Beobachtungsweise dar, obwol ohne Zweifel eben hier ein ungemein reiches Feld der Beobachtung sich dem Europäischen Beobachter darbieten würde, von dem aber neuerlich wenigstens noch keiner diese Gegenden je wieder betreten zu haben scheint.

Zu Tschungking, unterhalb der Einmündung des Min Kiang, soll der Kiang, obwol noch weit über 200 geogr. M. von der Mündung aufwärts, doch schon die Breite einer halben Stunde⁴²⁸⁾ haben. Die ältern Berichte sprechen alle von den wilden Wasserstürzen, welche der große Strom Kiang zu überwinden habe, ehe er in das ebene Land tritt. Bis King tsche fu, sagt Pat. Mart. Martin⁴²⁹⁾, bricht der Kiang durch, durch krumme Thäler mit vielen Wirlseln und überaus großer Gewalt, oftmals über verruchte Felsen und schreckliche Stürze, welche die Sineser dennoch als der Kunst und des Flei-

⁴²⁸⁾ Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 14. ⁴²⁹⁾ Novus Atlas Sinensis l. c. fol. 14; J. Neuhoef Gesandtschaftstreise etc. Amsterd. 1666. S. 331.

hes versichert glücklich vorbeigehen und überschiffen. Von King-tschou fu an aber fließt er allgemach etwas sanfter. Da er durch den See Tung ting gegen Mitternacht streicht, zum Po-yang See, von wo er Yang tse Kiang heißt u. s. w. Das selbe wiederholen Neuhoſ und alle früheren Autoren. Der einzige Portugiſſche Pater Gabriel de Magaillans, welcher 1640 bis 1648 fast alle Provinzen des Chinesischen Reiches als Augenzeuge kennen lernte, erwähnt seiner eigenen Beſchiffung des Kiang, von der Küstenprovinz Tsche Kiang aufwärts, bis Tſching tu fu zur Capitale von Szüſchuan. Er brauchte dazu 4 Monat Zeit, vom 4ten Mai bis zum 28ten Aug. des Jahres 1642, wo er über 400 Lieues immer zu Wasser, und 3 Monate davon immer auf den Krümmungen des Kiang⁴⁰⁾ ſchiffte. Leider ſpricht er ſich nur über einen Punct aus, hinsichtlich dessen ihn diese Fahrt in Verwunderung ſetzte. Während dieser lange dauernden Flußſchiffahrt begegnete ich, ſagt er, täglich einer fo großen Menge von langen Bügen von Flooßen der verschiedensten Holzarten, daß ſie alle in Zusammenhang gebracht ſicher die Länge mehrerer Tagereisen haben würden. Ich ſchiffte an foſchen Flooßen oft eine Stunde lang hin, wenn ſie am Ufer feßlagen, zuweilen brauchte man auch wol einen halben Tag Zeit dazu, um nur vorbei zu kommen. Die reichſten Han-delsleute Chinas sind die Salz- und die Holz-Händler, bei-des giebt den meiſten Umsatz. Dieses Holz laſſen ſie in den Wäl-dern von Szüſchuan, in dem Stromgebiete des Kiang, fäl-len, an der Westgrenze des Reichs, wo es am Eintritt des Kiang auf Chinesischen Boden auf daffen Wellen gebracht, und durch hn in die meiſten der übrigen Provinzen verſloſt wird. Die Flooße ſind nur bis 10 Fuß breit, aber von ſehr verschiedener Länge, nach dem Vermégen des Schiffers, die längften haben et-vas über eine halbe Stunde. Sie treten 4 bis 5 Fuß über den Flußpiegel hervor. Die Balken werden an ihren Enden durch gewundene Rohrſeile verknüpft, und beim Weiterschiffen, ſo wie ſich die Gelegenheit darbietet, immer mehr Holz angehängt. Das ganze Flooß biegt ſich, bleibt beweglich wie die Ringe einer Kette, ſo daß es alle Gefahren der Strömung beſtehen kann. Vorn lehnen 4 bis 5 Steuerer, andere das ganze Flooß entlang in ega-

⁴⁰⁾ G. de Magaillans Nouvelle Relation de la Chine etc. 1668.
Paris 1688. 4. p. 162 — 164.

len Distanzen. Auf den Floßen haben sie ihre Hütten aus Holz mit Brettern und Matten gedeckt, die sie am Ausladeort dann im Ganzen loschlagen; darin ist ihr Küchengeschirr, ihr Vorrath, ihre Kleidung u. s. w. Außer dem Holz bringen diese Floße aber eine Menge anderer Waaren mit aus dem alpinen Gebirgslande, officinelle Pflanzen, Medicinalkräuter, viele Papageien, Affen und andere beliebte Dinge, die sie in den vielerlei Städten absezzen, die ihre Floße vorüberziehen, von wo die Unterkäufer dieselben dann weiter durch ihre Provinzen verbreiten. - Auch die Residenzstadt Peking wird durch Flözung mit diesem Holzbedarf größtentheils versehen.

Die vielen Fehden⁴⁴¹⁾, in denen die ältern Herrscher Chinas gegen die selbstständigen Reiche von Tangut, Tübet, Yünnan un- aufhörlich verwickelt waren, die barbarischen, das heißt nicht Chinesischen Reiche und Völkerschaften, die in den Provinzen von Yünnan, Szütschuan, Kueitscheu und Hukuang bis in die neuere Zeit (s. oben S. 414) unter den Mongolen, Ming und Mandchu immerfort zu befehdten waren, die Spaltungen der Chinesischen Macht im Nord- und Süd-Reiche, alles dies hinderte wol, nebst dem seltzern Eindringen Europäischer Missionare und Reisenden in jene Westgebiete des Kiangsystems, die nähere Kenntniß seiner merkwürdigen Landschaften.

Nur nach den angeführten Producten jener Gegenden kann man sich allenfalls eine Vorstellung von dem Reichthum des Stromgebietes des Kiang machen. Auf der Grenze von Yünnan und Szütschuan, gegen die Südprovinz Kueitscheu, gegen die Gebirge des Manling (s. ob. S. 407), begleitet eine ganze Reihe von Gebirgsfestungen das Südufer des Kiang zur Sicherung gegen die Ueberfälle der dortigen Gebirgsbarbaren (der Miao tse, s. unten), da wo der Kiang-Strom, von Tung tschuan fu (s. ob. S. 409), sich nordwärts wendet, hat er Wasserfälle, Strudel; an den Uferseiten zeigen sich Kastanienwälder und bald edlere Fruchtbäume. Am Einfluß des Min Kiang, bei Siutscheu (s. ob. S. 412), der reichen Handelsstadt⁴²⁾ an seinem Nordufer,

⁴⁴¹⁾ P. Gaubil Hist. de Tangi in Mem. conc. le Chine T. XVI. p. 42, 43, 239, 260 etc. Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension de l'Empire des Chinois du côté de l'Occident. p. 80 etc.

⁴²⁾ P. Mart. Martini Nov. Atl. Sin. fol. 68, 71, 73, 76.; Du Halde Descr. etc. T. I. p. 225 etc.

sind Rohrwälder, Pomeranzen, Citronen, Limonenspflanzungen, die Waldungen von Phasanen, Papageien und Affenarten belebt.

Noch weiter abwärts, wo vom Norden herab der Kia ling kiang (auch Heschui, s. ob. S. 522) sich über Kaitcheou und Paoning fu (s. ebend.) zum Kiang ergießt, liegt die sehr große, amphitheatralisch an den Uferbergen emporgebaute Stadt Tschungking fu (d. h. doppelte Freude) an dessen Einmündung. Ihr Name, sagt Pater Martini, bezeichne wie wohl sich der Schiffer befindet, der bei ihr nun die Wasserstürze glücklich überschifft und der drohenden Gefahr entronnen sey. Der Fluss wimmle hier von Fischen und Schildkröten; an den Ufern geben die Rohrarten das Material zu den zierlichsten Flechtwerken. Hier wachse die kostliche Frucht Litchi, die nur dem Süden Chinas angehört. Am Berge Feu, in der Nähe, sey ein so coossaler Buddha, sitzend mit verschränkten Beinen und in den Schoos fallenden, gefalteten Händen in Fels gehauen, daß man seine Gesichtscheile noch in der Ferne von 2 geogr. Meilen ut erkennen möge. Viele Tempel und andere Gebäude, viele Dörtschaften werden am Kiang-Ufer entlang gerühmt, Moshus und Rhabarber auf den westlichen Bergen, zahlreiche Heerden des Wollviehs, des Yak oder Büffel mit dem Seidenhaar, Krznekräuter aller Art, Erdnüsse bis zur Größe eines Kinderkopfes in den Tannenwäldern, die wahre Wurzel Sina, in den Thälern Uebersluß von Reis, Baumwolle, Zuckerrör, Seide, edlen Früchten werden gerühmt; eben so Reichthum an Metallen, Salzen, Amber, Lazurstein u. a. m. Unter den Producten nennt hier das Kuang yu ki e verschiedenen Arten der Fichten, wohlreichendes Cedernholz (Hiangnan), verschiedene Arten Bambus, Juniperussumme (Sung dsii), Theestauden, unter den Vögeln viele Arten Phasane, auch weiße (Pe hien), Nachtigallen (Hoe mei) a., Bienen, viele Arten Fische u. a. m.

Noch mehr wird die Fruchtbarkeit, der Reichthum, die Liebekeit der Provinz Hu kuang (Hupe), in welche der Kiang unschhalb Rueitscheou fu⁴²⁾ eintritt, gerühmt. Diese letzterestadt, am Nordufer des Stromes gelegen, ist eine der reichsten Landes, sie ist am Eingang der Ebenen der große Stapel-

⁴²⁾ Nov. Atlas Sinens. fol. 73. Du Halde I. c. T. I. p. 228.

und Zollort für die Waaren, die auf dem Kiang transportirt werden. Sie ist reich und berühmt, wegen der großen Fruchtbarkeit ihrer Umgebungen. Alles Land ist hier, bis auf das geringste Fleckchen bebaut, nur das zunächst im Nord anliegende Gebirge (Tapaling) ist zu wild durch seine Kieselberge und zu rauh dazu, auch von einem gegen Chinesen sehr rohem Bergvolke bewohnt, aber reich an Salzbrunnen. Die Umgebung der Stadt Kueitscheou fu ist reich an Pomeranzen, Eitronen, Limonenwäldern.

Der Tapaling (s. oben S. 407), die dritte Parallelkette, etwa unter 32° N.Br. ist hier der nördliche Begleiter des Kianglaufes, anfänglich die politische Grenzscheide zwischen Sutschuan und Kansu, aber vom Heschui-Flusse durchbrochen (s. ob. S. 421); dann, weiter im Oft, entquillt ihrem Nordabhang der obere Lauf des Han-Kiang, und die Kette zieht im Süden der Stadt Hanschung fu (s. oben S. 520) vorüber, wo die Passage südwärts hinüberschürt nach Pao ning fu in Sutschuan (s. oben S. 522). Von da an zieht diese Kette, der Tapaling, noch immer mit einigen Schneebergen gleichartig gegen Oft, bis in die Provinz Hupe hinein, und endet dort im N.W. von Kueitscheou fu, wo das ebene China beginnt, auch mit dem letzten der Schneeberge in ihrem Zuge dem Kianku Schan⁴⁴⁴⁾, welcher unter $31^{\circ} 40'$ N.Br. und $108^{\circ} 7'$ O.L. v. Par. liegt. Dieser Tapaling fällt dann völlig in niedres Vorland gegen S.O. ab. Auf den Gipfeln dieses Tapaling soll es empfindlich kalt seyn, an seinem Südfuß unerträglich heiß. Erdbeeren, Himbeeren und wilde Kirschen werden als Producte des Tapaling genannt.

3. Unterer Lauf bis Kieoukiang fu am Poyang-See.

Noch weit mehr wird die Landschaft bei dem Eintritt des Kiang in seinen untern Lauf gepriesen. Sein wilder, rascher Lauf wird bei King tscheou fu im Norden des Thungthing-Sees, durch die rückwirkende Gewalt der bis zur Stadt Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees vor-

⁴⁴⁴⁾ Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine in Mag. Asiat. T. II. l. c. p. 144, 155, 157,

ringenden Ebbe und Fluth des Ost-Oceans gebändigt. Die Wirkung der Fluth bringt hier über 100 gesgr. Meilen tief andein, wodurch die ganze Niedrung, tief in das Continent hinein, dem Gestade lande zugewiesen wird. Die beiden großen Seen, der Tung ting und der Poyang, sind die großen Reservoirs für die gewaltigen Wasserzuflüsse des Kiang-Systems. Der nun bewässerte Anfang der Ebene von Hukuang wird bei den Chinesen das Tumichiti (?) oder das Fisch- und Reisanland genannt, oder die Kornkammer von China⁴⁵⁾. Es ist der Mittelpunkt des Reiches, in dem die größte Menge der Wasser zusammenfließt, der fruchtbarste Boden sich ausbreitet, alle Theile der Bewässerung fähig, alle bis in das kleinste erbaut sind, und daher einen unerschöpflichen Reichthum von Corn, Früchten aller Art, Heerden, Fischen, Obst, Culturen wie Tee, Baumwolle und anderes darbieten. Daher das Sprichwort der Chinesen: Kiangsi giebt wol ein Frühstück, aber Hukuang Speisung für ganz China. Daher gehört dieser Theil des Kianggebietes zu den bevölkerertesten, reichsten an Culturen, Völkerschaften und großen Städten, die von da anfangs seinen Ufern erbaut sind. Es ist zugleich die Provinz, welche durch ihre centrale Lage die bequemste und ununterbrochene Communication mit allen übrigen durch das reiche Wasserreich des Kiangsystems und seiner natürlichen wie künstlichen nastomosen darbietet.

Kin-tscheou fu, die erste Stadt am Eingange der reichen Ebene, am Nordufer des Stromes, ist eine schöne und reiche Handelsstadt, mit einer Tartarenstadt, in welcher die Mandchusarnison steht, weil ihre Lage sie nach dem Sprichwort zum Schlüssel, oder zur Herrschaft von Central-China eignet. Weile abwärts, die Doppelstädte Wutschang am Nord-, Hanning am Südufer, die beide nur durch den breiten Strom des Kiang geschieden sind. Jene Stadt, sagen die Jesuiten⁴⁶⁾, habe in Umfang der Stadt Paris, diese sey der Größe nach auch der weitgrößten Stadt in Frankreich zu vergleichen. Hier, sagt man, habe die dichtgedrängteste Population in China. Die Bäckereihen ziehen zwischen beiden Städten, mehrere Stunden lang, auf dem Strom ununterbrochen fort, immer könne man 8000 bis 10,000

⁴⁵⁾ Nov. Atlas Sinens. I. c. p. 78. Du Halde Descr. I. c. T. I. p. 219—203. ⁴⁶⁾ Du Halde Descr. T. I. p. 200—203.

technen, die hier vor Anker liegen; und von da durch das reiche Wasserreich nach allen Richtungen ausgehen. Die Transport-schiffe, sagt der Jesuiten Pater, hätten hier die Größe der meisten Küstenfahrer, die im Französischen Hafen zu Nantes einlaufen. Der Mastenwald sehe schon in Erstaunen. Zum Kiang fliesst hier, von Norden her, der nicht unbeträchtliche, schiffbare Han-Fluß. Die Seen, die Canäle, die Fruchtbarkeit des Bodens, die dichte Population, machen HanYang zu einer der großen Han-delsstädte des Reiches. Ganz nahe, nur wenig unterhalb, liegt die nicht minder große Stadt Hoang tscheou fu, nach Pater Gaubil Beobachtung⁴⁴⁷⁾, unter $30^{\circ} 26' \text{N.Br.}$, in reizenden Um-gabungen, von schönen Seen mit lieblich bewaldeten Hügeln und Anlagen aller Art umgeben. Das Land der herrlichsten Pro-ductionen, zwischen Citronen- und Orangen-Hainen, mit den schönsten Kastanienwäldern und andern Obstarten, von Hügeln mit Theepflanzungen umgeben, an den Was-sern die verschiedensten Bambusarten, in den Feldern die reichste Kornkammer. Der gewaltige Strom ist unendlich reich an Fischarten und Schildkröten. Schon hier gilt das Sprichwort: Hai vou pin, Kiang vou ti, das Meer ist ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund⁴⁴⁸⁾. An manchen Stellen, sagt man, gebe es gar keinen Grund, an an-dern will man erst bei 200—300 Brassen Grund finden, aber die gewöhnliche Sonde der Piloten ist nicht über 50—60 Brassen tief, und jenes offenbar Uebertreibung. Ungeachtet der südl-i-chen und ungemein günstigen Lage dieser Gegend, erlebte Pater Gaubil doch hier, am 14ten Februar 1723, bei furchtbarem Sturm, eine so strenge Kälte, daß sich die Berge umher mit Eis und Schnee bedeckten, und mehrere Flüsse unter so geringer Breite sogar mit Eis belegten. Vierzehn Tage mußte er hier verweilen, um diese Witterung, die ihn selbst in Bewunderung gesetzt zu haben scheint, erst abzuwarten, bis er seine Nordreise weiter fortsetzen konnte. Nur bis wenig unterhalb Kiong-kiang fu, am Kiang und am Nordende des Poyang-Sees gelegen, beginnt das Aufsteigen der Meeresfluth. Von hier ist der Kiang als oceanischer Strom zu betrachten.

⁴⁴⁷⁾ Pat. Gaubil et Pat. Jacques Extrait du Journal du Voyage de Canton à Peking, b. Souciet Observat. mathemat. astron. etc. Paris 1729. 4. p. 132. ⁴⁴⁸⁾ Du Halde Descr. T. II. p. 189.

Einer der wenigen Augenzeugen unter den Europäischen Reisenden, die über diese Gegend Bericht geben, ist der Pater Bouvet, bei seiner freilich nur sehr flüchtigen Durchreise (1693) ⁴⁹⁾. Er kam vom Norden, vom Hoang ho, den er bei Siutschéou übersezt hatte, von wo er (am 20. Juli) über Sioeu tscheou und Liu tscheou, durch ebene Landschaft, die aber nur wenig bebaut war, vordrang (27. Juli). Noch immer, sagt er, sahe man damals die Folgen der Verheerungen des Landes seit den Mandschu-Ueberfällen. Südwarts von der letzten Stadt bemerkte er, auf der ersten Tagereise (28. Juli), das erste Vorkommen der seltsamen Talg báume (unter 31° N. Br.), deren schneeweisse, entblätterte Frucht die Chinesen als Lichter verbrennen. Dann mußte 4 Tagereisen hindurch das Bergland, am östlichsten Ausläufer des Pe Ling, im Westen des Tschao-Sees (s. oben S. 511) überstiegen werden, um das Thal des Kiang zu erreichen. Die Berge scheinen dort keineswegs sehr hoch zu seyn, aber sie sind öde, steril, unbebaut, und nur die Zwischenthaler stark bevölkert, voll Reisfelder, und wo es nur möglich war ist auch an den Bergabhängen Terrassencultur amphitheatralisch emporgeführt. Mit dem Südfuß der Ketten ist die Nordgrenze der Provinz Kiangsi erreicht, und der hier reißende Strom des Kiang, der eine halbe Stunde breit, ungemein fischreich ist, in welchem selbst bei der bis dahin dringenden Neu- und Vollmondsfluth ⁵⁰⁾ große Seefische, wie Doraden, Delphine, Hongyu (Gelbfische), Störe u. a. bis dahin aufsteigen. Pat. Gaubil ⁵¹⁾, der 1723 durch Kieou Kiang assirte, bestimmt ihre Lage, nach Observation, auf 29° 56' N. Br., kennt sie eine große Stadt, aber sehr leer an Menschen. Von hier ging Pat. Bouvet am Westende des Poyang-Sees, auf dem Landwege, den auch Pat. Gaubil nahm, der durch viele Tiger so unsicher gemacht wird, daß man in der Dämmerung und Nachts nur bei Fackelschein zu reisen wagt, südwärts in 2 starken Tagereisen bis Manschang fu (eine Strecke von 0 Lieues nach P. Gaubil), zur Capitale der Provinz Kiangsi, welche der Strom hier an ihrem Nordende durchschneidet.

⁴⁹⁾ Route du Père Bouvet de Peking à Canton 1693. b. Du Halde T. I. p. 118—120. ⁵⁰⁾ Du Halde Descr. T. I. p. 166.

⁵¹⁾ Pat. Gaubil Extrait du Journal etc. I. c. b. Societ Observat. math. astron. etc. p. 131; H. Ellis Journal I. c. p. 329.

4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangsi. — Die beiden südlichen Zuflüsse vom Nan Ling zum Kiang, durch die beiden Binnen-Seen, den Tongting und den Poyang-See.

Ehe wir den untern Lauf des großen Kiang, von Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees, weiter abwärts, verfolgen, ist ein Blick auf die beiden großen Zuflüsse ratsam, welche vom Süden aus der Parallelkette des Nan Ling (s. ob. S. 407) dem großen Kiang aus weiter Ferne zugesendet werden, und das Gemeinsame haben, daß ihre Wasser erst jedesmal durch große Binnen-Seen geklärt werden, ehe sie unmittelbar ihren Eintritt zum Ta Kiang erhalten. Der Parallel des Nan Ling, oder der Südskette, löset sich, nach obigem, unter 26° N. Br. von jenen östlichen Schneegebirgsmassen in S.D. von Dschao thung fu, und im Ost von Tung-tschuan fu (s. ob. S. 409), auf der Grenze der Provinzen Sutzschuan, Yünnan und Kueitschou ab, und durchsetzt die Mitte dieser lebhaft genannten Provinz gegen Ost, um dann unter verschiedenen Namen (wie Miao Ling, und noch weiter ostwärts Tayu), ostwärts derselben, wiederum die südlichen Küsten-Provinzen Kuangsi und Kuangtung, von den centralen, continentalen Provinzen Hunan (die südliche Hälfte von Hukuang) und Kiangsi zu trennen, denen die beiden genannten südlichen, rechten Zuflüsse des Ta Kiang angehören. Diese Parallelkette des Nan Ling ist, in der Mitte der Provinz Kueitschou, gekrönt mit Gipfeln voll Schnee und Gletschern⁴⁵²⁾, bis zu den Quellen des Yuan Kiang. Eben da, wo dieser aus ihren N.D. Gehängen entspringt, sind diese wilden Hochgebirge das Asyl und das Werk eines antiken Aboriginer Volkes, der Miao tseu (Miao se, s. Asien Bd. I. S. 192), das sich auf ihnen in Unabhängigkeit und Freiheit gegen alle Beherrcher Chinas behauptet hat, daher man auch diesen Theil der Gebirgskette den Miao Ling oder die Alpenkette der Miao nennen kann. Sie beginnt mit den einzeln namhaft gemachten Gipfeln in der Provinz Kueitschou: 1) dem Siue Schan voll Schnee und Eis im Norden der Stadt Ta ting fu, noch auf dem Nordufer des Ukiang

⁴⁵²⁾ Klaproth Tableau d. Mont. de la Chine, Mag. Asiatic. I. c. T. II. p. 139, 156.

(oder Lohoaang), der weiter abwärts zum Ta Kiang den Namen Ning Kiang ho erhält. Dieser große Schneeberg liegt $27^{\circ} 14'$ N.Br., $102^{\circ} 44'$ D.L. v. Paris. 2) Weiter im S.O. der Le-yan Ling, unter $26^{\circ} 34'$ N.Br., $103^{\circ} 17'$ D.L. v. Paris auf dem Südufer des Ukiang. 3) Der Nieou thang Schan, $27^{\circ} 13'$ N.Br., $105^{\circ} 22'$ D.L. v. Paris, also weiter östlich, dessen Südabhängen eben jener Yuan Kiang entquillt, der gegen N.D. seinen Lauf zum Tong ting See nimmt. Ihm begleitet gegen N.D. der Zug des Schneegebirges mit 4) dem Tao hing ting Schan, im N.D. der Stadt Szu nan fu $28^{\circ} 4'$ N.Br., $106^{\circ} 7'$ D.L. v. Par., von dem der Schnee nur in den heißesten Sommern abschmilzt. Ihm liegt 5) der Pe sui Schan⁵³⁾, $28^{\circ} 26'$ N.Br., $106^{\circ} 14'$ D.L. v. Paris, ganz nahe vor. Dieser Nordostzweig des Nan Ling, hier die Alpenkette der Miao, zieht, auf der Grenze von Szutschuan und Hunan, gegen N.D. bis nach Hupe, und endet im Westen, den Tong ting See begrenzend, am Südufer des Kiang Stromes, gegenüber den letzten, östlichsten Kettenzügen des Tapa Ling, wo sie eben zu beiden Seiten des Ta Kiang, als Ge- genketten seiner Ufer, correspondiren, dessen Hochgebirgsthäl mit dem weiteren Fortlauf ostwärts der hier gelegenen Stadt Kin tscheou fu, wie oben gesagt, in das ebene Land übergeht.

Die Parallel-Kette des Nan Ling setzt aber ostwärts der Abtheilung, welche wir mit Klaproth den Miao Ling, oder Alpenkette der Miao nannten, unter gleicher anfänglicher Breite, nämlich unter 26° N.Br., noch weiter ostwärts fort, wo sie den Namen Tayu Ling⁵⁴⁾ erhält. Sie scheidet hier fortwährend das südliche System des Stromes von Canton (des Ta Si Kiang, s. oben S. 406) von dem Stromgebiete des Ta Kiang; denn dieser Tayu-Kette entquellen, gegen Norden, in der Provinz Hunan, der Siang-Kiang, der nordwärts ebenfalls zum Tong ting See eilt, und noch weiter ostwärts, in der Provinz Kiangsi, der Kan Kiang, welcher den Hauptstrom zum Poyang-See bildet. Diese Stelle der Wasserscheide des Nan Ling, oder Tayu Ling, erhält auf der Grenze zwischen der Südprowinz von Kuangtung (Canton) und der Nordprovinz von Kiangsi, noch den besondern Namen des Mei Ling (d. h. Gebirg der

⁵³⁾ Mag. Asiat. I. c. T. II. p. 144. ⁵⁴⁾ ebend. p. 158.

wilden Pflaumenbäume⁴⁵⁵⁾), welcher den Europäern am bekanntesten geworden ist, weil über diesen Mei Ling die Passage der Hauptstraße zu Lande von dem Küstenhafen von Canton, über den Poyang-See oder durch die Theeeprovinz des südwestlichen Tschekiang (s. Asien Bd. II. S. 245) nach Nanking führt, ein Weg den Jesuiten-Missionare und Embassaden der Briten mehrmals zurücklegten, daher wir auch über ihn gut unterrichtet sind.

Ob von diesen Küstenprovinzen, weiter im Westen, über den Tayu Ling, nach der Provinz Hunan, zu den beiden genannten Zuflüssen des Tong ting Sees, dem Yuan Kiang und dem Siang Kiang, etwa auch Passagen gehen? ist uns gänzlich unbekannt geblieben; auf jeden Fall hat kein Europäischer Reisender diese Uebergänge gemacht und beschrieben, es fehlen uns alle besondern Nachrichten über diese dortigen Zugänge zum Ta Kiang Thale. Auch vom Tong ting See wissen wir nur unbedeutendes. Dieser See soll weit größer als der Poyang-See, wie auch die Karte ihn angibt, 60 geogr. Meilen (800 Li) Breite haben, ungemein wasserreich seyn, von fruchtbarem, fetten Ackerboden umgeben werden, und auch bei größter Dürre im Lande, von der China zuweilen heimgesucht wird, diesem die reichste Bewässerung spenden. Von Tschang tscha fu⁵⁶⁾, der Capitale der Provinz am Siang Kiang, im Südosten des Sees, wissen die Jesuiten wenig zu sagen, von Yotscheou fu, am Nordostende des Sees, rühmen sie die reizende Lage, der große See sey stets von großen segelnden Schiffen und Barken durchschritten, und biete reichen Fischfang dar. Der fette Boden seiner Stadt gebe Ueberfluß, die Stadt auf Anhöhen und Hügeln emporgebaut, werde von Citronen- und Orangenbäumen eingefaßt, auf den Berghöhen von Pinuswäldern überragt. Eben so wird Tschang tscha fu eine bedeutende Stadt am Südwestende des Sees gerühmt, wo die kostlichsten Orangen gedeihen sollen, indeß die Gipfel der Berge mit Cedern und Pinien reichlich geschmückt sind.

Besser sind wir durch Augenzeugen über die östliche Landschaft Kiangsi's unterrichtet, über den Mei Ling Paß, den Zufluß des Kan Kiang und die Schiffahrt des Poyang-Sees

⁴⁵⁵⁾ Magasin Asiat. I. c. T. II. p. 159.
T. I. p. 204 — 206.

⁵⁶⁾ Du Halde Descr.

zum großen Kiang. Dieser Weg liegt in der großen Hauptstraße zu Lande, zwischen Nan King auf dem directesten Wege durch Kiangsi zur Hafenstadt Canton; es ist die große Transport-Straße der Waaren Central-Chinas zu diesem Weltmarkte, dem einzigen der für die Außenwelt geöffnet ist, daher auch diese Straße die besuchteste ist. Schon Neuhofts⁵⁷⁾ Holländische Embassade wurde, im J. 1655, von Canton aus, diese Straße geführt; auch Pat. Gaubil (1722) nahm als kaiserlicher Mathematiker und Astronom nach Peking berufen, diesen Weg, und bestimmte an vielen Stellen derselben die Polhöhen. Die Macartneysche Embassade 1793, von G. Staunton, Barrow und Hüttnert begleitet, nahm diesen Rückweg von Peking nach Canton, die Van Braamsche, 1794, mit Deguignes dem Jüngern, ging diese Straße nordwärts, und die Amherstsche Embassade, 1816, wurde denselben Weg von Nanking, den Kiang aufwärts, über den Poang-See, den Kan Kiang, und über den Mei Ling Pass südwärts, nach Canton zurückgeführt; daher auch die Begleiter derselben, Clarke Abel und H. Ellis hier vorzüglich zu Hause sind.

Die Passage von Canton über den Mei Ling nach Kiangsi.

Von Cantons (Kuantung) Hafen gegen Norden, führt der schiffbare Küstenfluss Pe Kiang bis zum Südfusse des Mei Ling Passes; diesen Weg auf der Flussbarke, wie gewöhnlich zurückzulegen, brauchte Pat. Gaubil, vom 1sten bis zum 16ten Januar⁵⁸⁾, bis Nanyong fu, und nicht viel weniger Zeit wird auch zur Südfahrt mit dem Strome, thalein, erforderlich seyn. Von Canton bis Chao theou fu (b. D'Anville) ist der Pe Kiang tief genug, um große Barken zu tragen, von da an wird er seichter und nur für geringere Boote⁵⁹⁾ fahrbare. Sein Lauf beträgt bis dahin, von Canton etwa 35 geogr. Meilen, und weiter aufwärts, die noch schiffbare Strecke bis Nanyong fu, höchstens 15 geogr. Meilen. Hat man die überreich bevölkerte Umgebung von Canton, die, wie ein großer Gar-

⁵⁷⁾ T. Neuhoft Gesandtschaftsreise ic. Amsterdam 1666. Fol. S. 83.

⁵⁸⁾ Pat. Gaubil Extrait l. c. b. Societ Observat. math. astion. etc. p. 127—129. ⁵⁹⁾ G. Staunton Voy. Tiad. p. Castera T. IV. p. 264.

ten mit Obstbäumen (zumal Longyen und Litchi) voll Ortschaften, sich reizend ausnimmt, und ein paar Tage in vollkommener Ebene⁴⁶⁰) aufwärts anhält, verlassen, so scheint die große Fruchtbarkeit des Bodens schon abzunehmen. Das Land zeigt bei der Stadt Tsin yuen schon viele unbewohnte Stellen. Die Ebenen zu beiden Uferseiten sind mit Reis- und Tabakfeldern bedeckt, die Hügel mit Baumwollenpflanzungen und Camellien. Die Kalksteingebirge erheben sich aber bald in steilen, oft grossen Felswänden, welche die mühsame Terrassencultur der industriösen Chinesen nicht überall emportsteigen kann. Daher starren viele dieser oft seltsam zerrissenen Klippen, z. B. die sogenannten Fünf Pferdeköpfe und andere nackt und grauenvoll empor. Das Urtheil über die Cultur dieser Gegend ist daher verschieden⁶¹). Die wildesten Höhen sind mit Lärchenbäumen (Larix nach Staunton), oder mächtigen Pinusarten (Pinus laevigata, oder nach Clarke Abel Pin. massoniana), woraus grosse Holzfloße gezimmert und stromab geschifft werden, bedeckt. Stein-Kohenschichten bemerkte G. Staunton in den hiesigen Gebirgslagern, die auch gewonnen werden und in den Handel kommen.

Die Stadt Chao tcheou liegt, nach Pat. Gaubil Beobachtung, 24° 51' N.Br., um etwas östlich vom Meridian Cantons. Die großen Schiffbarken, welche hier den Strom bedecken, und alle nach Canton bestimmt sind, haben meistentheils Waren aus dem centralen China geladen, die über den Ausgangshafen nach Macao, Indien, Europa, zumal England bestimmt sind. Der Verkehr ist hier daher sehr lebhaft, und Englische Wörter zur Benennung beliebter Chinesischer Handelsartikel, und den Verkehr betreffend, haben sich hier nicht wenige auf dieser Commerzstraße in das Chinesische eingeschmuggelt⁶²).

Das Stromthal, schon längst klippig, steinig, voll beschwerlicher Windungen, verengt sich noch mehr von Manyong fu, von wo der Fluss auch zu seicht wird, um ihn noch zu beschiffen. Diese Stadt, die nördlichste Grenzstadt der Provinz Kuangtung, ist groß, gut gebaut, sie hatte zu Pat. Gaubils Zeit,

⁴⁶⁰) Père Bonvet Route de Peking etc. 1693. b. Du Halde Descr.

T. I. p. 124. ⁶¹) Barrow Trav. I. c. p. 543 etc. Deguignes

Reise Leipzig 1809. S. 1—20; Clarke Abel Narrat. I. c. p. 191.

⁶²) G. Staunton I. c. T. IV. p. 264.

wie fast alle großen Städte auf dieser großen Commerzstraße, ihre Katholische Kirche.

Von hier beginnt die Besteigung der Passage des Mei Ling. Von hier über die Provinzialgrenze bis zur ersten Stadt Mangan in Kiangsi, rechnet Pater Gaubil, 6 Lieues, d. i. 2 geogr. Meilen; die Britischen Reisenden rechnen einige Stunden mehr. Diese Passhöhe ist zugleich Grenzhöhe und Wasserscheidehöhe. Der Kan Kiang entquillt ihr gegen Norden, zum Kiang-Gebiet, der Pe Kiang (oder Tsching Kiang) gegen Süden, zum Golf von Canton, und eben dahin senkt sich weiter in S.O. das Quellwasser des Tun Kiang. Die Gebirgskette des Nan Ling sendet nach verschiedenen Seiten vielerlei Gebirgszweige aus, und auch vom Mei Ling an, streicht sie erst ostwärts, dann aber gegen N.O.⁶³⁾ sich wendend, auf der Grenze von Kiangsi und der Küsten-Provinz Fu kian hin, wo sie links im Bogen das Gebiet des Poyang See's mit dessen Zuflüssen abgrenzt von den Stromgebieten der äusseren Küstenflüsse, welche sich, wie der Han Kiang im Süden des Canals von Formosa, dieser Küsteninsel gegenüber, in das Chinesische Meer ergießen. Obwohl hier der oceanischen Ostküste sehr nahe, längst von jener gewaltigen mit ewigem Schnee bedeckten Riesenöhre herabgesunken, starret doch an dieser äussersten Verzweigung, noch einmal ein Siue fung Schan (unter 26° 35' N.Br., 116° 45' D.L. v. P.⁶⁴⁾) zu so bedeutender Höhe im N.W. der Capitale und Küstenstadt Futschou fu empor, daß er wenigstens noch einen grössern Theil des Sommers sein Schneehaupt, der Nordwestspitze der Insel Formosa gegenüber, zeigt, und daher jenen Namen des Schneebbergs erhalten hat; es scheint derjenige unter allen zu seyn, der sich dem Oftgestade Süd-China's am meisten zu nähren wagt.

Der Passageberg Mei Ling (Mélin bei P. Gaubil), sagt der Jesuiten Pater, ist zwischen den beiden oben genannten Städten ein hoher Berg, zu dem ein sehr steiler aber gut gepflasterter Weg hinaufführt; ein großes Thor steht auf der Grenze beider Provinzen; der Weg beim Durchzuge sey von so vielen Lastträgern bedeckt, und ein Gedränge gewesen, daß er sich fast in die Straßen von Paris versetzt glaubte. Der lebhafte Waaren-

⁶³⁾ Magas. Asiat. I. c. T. II. p. 159.
T. III. p. 151.

⁶⁴⁾ Magas. Asiat. I. c.

transport über den Paß, für Canton bestimmt, sey die Ursache, denn alle Seidenwaaren von Man king und Sche kiang, alle Porzellanware von Kiang si, wie die Baumwolle aus Hunan und Hupe, werden auf dem Kiang und Kan Kiang eingeschiffet, und müssen dann über den Paß durch Menschen getragen werden, bis Man yong fu, wo man mit ihnen erst wieder die Flüßbarken beladen könne. Am Nordfuße des Paßberges liege Man gan fu, die erste Stadt in Kiang si, wo er sich wiederum auf dem Kan Kiang Fluß einschifft, der nahe der Stadt entspringt, und bald als bedeutender wilder Gebirgsstrom hinab nach Kan cheou fu⁶⁵⁾ stürze, dessen Lage Pater Gaubil unter 25° 52' N.Br. und 2° im Osten des Meridiens von Canton beobachtete. Oftwärts dieses Passes scheint die Gebirgskette keine bequeme Passage⁶⁶⁾ darzubieten. Die Britischen Embassaden vom Norden kommend, schifften in Flüßbarken auf dem Kan Kiang vom Po yang See, durch ganz Kiang si, bis nach Man gan; hier wurden sie durch das Schwinden des Stromes, der hier nur noch an 30 Schritt breit ist, zur Uebersteigung des Grenzpasses auf dem Landwege genöthigt. Die Quelle des Kan Kiang, sagt G. Staunton,⁶⁷⁾ kommt hier aus rauhen, steilen, kalten Gebirgen, die im Winter schneebedeckt, und im Sommer selbst öde liegen: denn sie bestehen aus einem schwarzen Sandstein, dessen Horizontalenschichten an senkrechten Mauerwänden nur durch Parallelschichten von Thonlagern und Quarzaderen unterbrochen werden. Jedoch treten am Fuß dieser Sandsteinketten auch Granitmassen hervor, und auf den Höhen auch Kalkstein- und Kies-Berge. Die seltsam oft ganz bizarre gestalteten Gipfel, zu denen man im Zickzack auf Saumpferden emporsteigt, scheinen Wolken gleich. Auf der Paßhöhe ist durch sie ein tiefes Felsen thor eingehauen, das nur engen Durchgang gestattet. In früherer Zeit soll es hier auf dem Grenzgebiet dreier Provinzen, an der reichbelebten Handelsstraße viele Räubereien⁶⁸⁾ gegeben haben; in späterer Zeit ist hier eine Douane und ein Militairposten stationirt worden. Schon

⁶⁵⁾ Pat. Gaubil Extrait l. c. b. Societ Observat. Math. astron. etc. p. 130. ⁶⁶⁾ Du Halde Descr. T. I. p. 162. ⁶⁷⁾ G. Staunton Account etc. l. c. Tiad. p. Castera T. IV. p. 257—260. ⁶⁸⁾ Du Halde Descr. T. I. p. 167.

unter der Dynastie der Tang soll diese Kunststraße in Felsen gehauen seyn, die Statue des Wegebaumeisters, eines Mandarinen, wird in einem am Wege stehenden Tempel verehrt. Der ganze Heraufweg scheint künstlich eingehauen. Das Felssthör, im Toch des Passes, ist nach Pater Bouvets und Clarke Abels⁶⁹⁾ Bemerkung doch nur 40 bis 50 Fuß lang, und eben so hoch etwa dort die Seitenwände. Auf dessen Südseite ragen zahllose Pfeiler und Klippen gleichartigen Gesteins in phantastischen, grotesken Gestalten reichlich mit Lichenen überkleidet hervor, die noch durch die vielen losgerissenen Felsblöcke vermehrt werden, die sich an den Abhängen über einander aufhäufen. Dennoch ist der Blick von der Culmination des Passes, südwärts, gegen das Küstenland, sanfter und milder, nach Barrows Ausdruck wonnevoll, zunächst auf grüne Abhänge, und Anbau voll Hütten, Dörfer, Städte und in weiterer Ferne auf unermessliche ebenere Landschaft mit fernen Bergreihen zu den Seiten. Gegen Norden aber fällt der Blick in ein enggeschlosseneres, hohes Gebirgsland das zum Stromgebiete des Ta Kiang gehört; ein trauriger Rückblick, sagt Barrow, in eine Bergwüste, von einem engen Hauptthale durchzogen, in dessen Tiefe sich nur ein schmäler Silberfaden, der Spiegel des Kan Kiang hinzieht, an welchem die nächste Stadt Man gan fu einem Häufchen Ziegelsteinen gleich erspährt wird. Die Paßhöhe des Mei Ling liegt, nach G. Staunton⁷⁰⁾, wenigstens 1000 Fuß über der Quelle des Kan Kiang; aber diese hat hinabwärts bis zum Poyang See, ein so starkes Gefälle (20 Fuß auf 1 Engl. Meile deren der Strom bis zum See 300 durch läuft), daß man ihre Lage sicher auf 6000 Fuß, die Culmination also auf 7000 Fuß über dem Poyang See schätzen muß, oder, da dieser so weit vom Ocean auch noch 1000 Fuß Meereshöhe haben mag, gewiß an 8000 Fuß über die Meeressfläche sich erhebt, was seiner übrigen Naturbeschaffenheit auch zu entsprechen scheint.

Wie wichtig dieser Paß Mei Ling für die Geschichte der Nord- und Süd-Reiche in China von jeher war, ergiebt sich schon allein aus den Kriegsbegebenheiten der Mongolen-Erober-

⁶⁹⁾ Clarke Abel Narrative I. c. p. 182 — 185; Père Bouvet Route de Peking 1693 etc. bei Du Halde Descr. T. I. p. 124.

⁷⁰⁾ G. Staunton Account I. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 260; Barrow Trav. I. c. p. 543 — 545.

rung⁷¹⁾ des Landes. Von Nanganfu hat der Kan Kiang eine Strecke von etwa 60, mit seinen Krümmungen an 80 geogr. Meilen, bis zum Poyang See zurückzulegen. Bei dieser Stadt finden sich Ackerfelder, weiter abwärts zu Kanchéou fu folgen schon Weihenfelder und Anpflanzungen von Zuckerröhr, die noch weiter abwärts, im untern Thale zum Poyang See, zu großen, weitläufigen Plantationen werden, für die man sinnreiche Bewässerungsanstalten eingerichtet hat.

Nur drei Stunden abwärts von Kanchéou fu, das durch seinen Handel mit officinellen Alpenkräutern und Apothekerwaaren berühmt ist, und von den Französischen Jesuiten, der Größe nach, mit Rouen⁷²⁾ verglichen wird, fangen jene Shepotan, d. i. die Felsen mit den 18 Cataracten an, welche den Strom verengen und zu vielen Zackwegen nöthigen, um die gefährvollen Stellen bei der Barkenfahrt zu vermeiden. Bei großem Wasser, sagt P. Gaubil⁷³⁾, ist die Durchfahrt gefährlich, und die Chinesischen Schiffer thun dann Gelübde, Bonzen haben am Eingange und am Ausgange der Klippen Pagoden gebaut, und benutzen diese Localität, um sich Almosen einzusammeln. Barrow⁷⁴⁾ meint, wenn die Chinesen diese Stelle auch wegen der Schiffbrüche fürchten, so sey doch keiner der dortigen Stromschnellen nur halb so gefährlich, als die Schnelle der Themse an der Londonbrigde bei Mittelfluth. Clarke Abel sagt, daß an dieser Stelle nackte Granitklippen⁷⁵⁾, und dichter schwarzer Schieferfels (Killas in Nordwales) das Strombette verengen, an welchem zur Seite die aufgelagerten Sandsteinbänke emporstarren, von denen die Gewalt des Stromes hier jene Klippen befreit habe. Die Gegend sey höchst romantisch, der Boden überall dunkelroth, der rauschende Strom des Kan Kiang klar wie Crystall, alle Felsen und Berghöhen mit herrlichen Pinus Wäldern beschattet. Die größte der zu überwindenden Stromklippen wird Tien san tan, d. i. die Himmelspfiler (Thin tsou thaan bei Van Braam⁷⁶⁾) genannt. Vorzüglich durch Holzflosserei wird diese romantische Scene belebt. Die Leinpfade mußten hier, dem Strome zur Seite, in die Fel-

⁷¹⁾ P. Gaubil Hist. de Gentilis et des Mongous etc. I. c. p. 181.

⁷²⁾ Du Halde Descr. T. I. p. 167. ⁷³⁾ P. Gaubil

Extrait I. c. b. Societ Observat. p. 130; Du Halde I. c.

⁷⁴⁾ Barrow Trav. I. c. p. 536. ⁷⁵⁾ Clarke Abel Narrative I. c. p. 180. ⁷⁶⁾ v. Braam Gesandtschaftsreise a. a. D. I. p. 62.

en eingehauen werden, um das Schiffssiechen möglich zu machen. Innerhalb dieser Hemmungen, im wilden Gebirgslande, fängt die bebautere und bevölkertere Landschaft voll Dörfern, Städte und Insiedlungen an, die zu einem reichcultivirten Thale um Nan schang fu, die Capitale von Kiangsi, sich ausbreitet. Sie liegt nach P. Gaubil⁷⁷) Observation unter 28° 35' N. Br., und ist nach ihm groß, stark bevölkert, hat schöne Straßen, ist vom Kan Kiang umflossen, an welchen Quays, Terrassengärten, palastähnliche Gebäude entlang ausgeführt sind. Der Strom ist mit einer großen Menge der schönsten Barken bedeckt. Sie ist die Residenz eines Vicekönigs. Die Jesuiten hatten hier eine schöne Kirche. Als die Macartneys Embassade hindurch schiffte, lagen an 500 kaiserliche Barken⁷⁸) hier vor Anker. Die schönste kaiserliche Yacht⁷⁹) stand hier, zum Empfange des Pater Bouvet bereit, der in den Kaisers Geschäften nach Canton ing (1693). Sie war sehr bequem eingerichtet, mit Zimmern und Salons, reich vergoldet, geschnitten und mit Fenstern versehen. Der Ort soll eine bedeutende Porcellan-Niederlage haben, einer Baare, die ihre vorzüglichste Fabrication an der Osseite des Po ang Sees hat.

Anfang November sproßte auf den Ackerfeldern der Flur in Nan tschang fu die Weizen saat; auf anderen Ackern, die man auf leichten Boden den Pflug von Weibern gezogen, während die Männer die Saat aussäten. Das Landvolk war von rüstigem Schlage, die Weiber ohne jene anderwärts herzimmliche Verkrüppelung der Füße, in voller Arbeitsamkeit. Das Thal, bald enger bald weiter, war hier sehr stark bevölkert, doch nur sparsam an den Bergwänden hinauf bebaut, von denen oft reße Fragmente herabzustürzen schienen, die den Strom durch lippen verengten. Auf dem Fluss sahe man viele Boote mit ischern, die durch Hülfe ihrer Cormorane sich reichlich mit Fischen versahen; oft schwammen sie nur auf Floßen umher, überall begleitete Rohr und Bambus gebüscht⁸⁰) das Flusser; von letzterem zählt der Chinese in seinem Lande an 60 verschiedene Arten, alle in Stäben und Zweigen, Leichtigkeit mit Fe-

⁷⁷) P. Gaubil Extrait l. c. b. Sonciet p. 131. ⁷⁸) Barrow Trav. l. c. p. 533. Van Braam Gesandtschaftsreise a. a. D. Th. I. p. 71. etc. ⁷⁹) Père Bouvet de Peking etc. b. Du Halde l. p. 121. ⁸⁰) G. Staunton Account etc. Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 250.

stigkeit vereinend, und dadurch zu unzähligem Bedürfniß nach allen seinen Formen und Theilen verwendbar. Etwas entfernter vom Ufer bemerkte man vorzüglich auch Kampher- und Feigenbäume (Yang shu), deren Äste sich horizontal ungemein weit verbreiteten. Hier waren bis zu dem Lande der Cataracten von She potan, die südlichsten Theepflanzungen, die von da an ihr bestes Gedeihen finden (s. Asien Bd. II. S. 245). Weiter nordwärts von der Stadt breitet sich die große Ebene aus, in welcher, nach 7 bis 8 Meilen Ferne, der große Spiegel des Poyang Sees erblickt wird, in welchen von allen Seiten mancherlei Flüsse zusammenströmen. Nach Pat. Gaubil's Observation⁴⁸¹⁾ zieht er sich, von 28° 43' b. 29° 57' N. Br. hin, eine Strecke von vollen 15 geogr. Meilen, und viele liebliche Inseln auf ihm zerstreut, tragen Hütten, Dörfer und Städte.

Die Stadt Nan Kan fu, an seinem Westufer, liegt unter 29° 30' N. Br., hier verengt er sich am meisten, auf 2 Lieues. Am Nordende liegt Kieou Kiang fu. Erst zieht sich der See von S.O. nach N.W. an 16 Lieues in einer Breite von fast 4 Lieues; dann zieht er sich gegen N.N.O. und ergießt sich in den Ta Kiang. Zwischen den beiden genannten Städten, Nan Kan und Kieou Kiang, auf seinem Westufer erhebt sich ein Granitgebirge, der berühmte Berg La Schan (Li Schan bei H. Ellis), auf dem, nach der Erzählung, 300 Göhnenidole stehen sollen, wo ein Sitz vieler Bonzen ist. Von der Südostseite ergießt sich, dicht neben der Einmündung des Kan Kiang zum See, noch ein zweiter Strom, der Long shia tong⁸²⁾, der aus den hohen Grenzgebirgen gegen Fukian herab kommt, bei Eu schan schiffbar wird, auf dem von da die Macartney Embassade, bei ihrer Rückreise aus dem Kaiser-Canal auf dem Landwege, durch einen Theil der Provinz Esche Kiang, die Thee-Provinz (s. Asien Bd. II. S. 245) sich wieder über die Stadt Koang sin fu nach dem Südende des Poyang Sees, und zum Kan Kiang einschifft, den sie auf einem Canale erreichte, welcher das flache Südufer des Sees umläuft. Die Stadt Koang sin fu⁸³⁾ soll früherhin in jenem Gebirgswinkel ein Asyl der Rebellen gewesen, aber durch

⁴⁸¹⁾ P. Gaubil Extrait etc. b. Soucret l. c. p. 131. ⁸²⁾ Barrow Trav. l. c. p. 531. ⁸³⁾ Du Halde Decr. l. c. T. I. p. 165.

Bertheilung von Garnisonen auf den Grenzpassen, gebändigt woren seyn. Nahe dieser Einmündung des Long shia tong, am sehr flachen Ostufer des Poyang Sees, liegt die Stadt Tao tscheou fu, berühmt durch die Hauptfabriken Chinesischer Porcellanware. Die Porcellanerde findet sich hier auf dem Grenzgebiete im Osten des Poyang-Sees, gegen Kiangnan (jetzt An hwei). Proben hat man zu seiner Zeit davon an den berühmten Physiker Reaumur, zum Gewinn der französischen Fabriken mitgetheilt. Dies Porcellan von Tao⁸⁴⁾ ist schneeweiss, gänzlich farblos, das geschätzteste in China, was von dem benachbarten Fu kiang und das von Can ton, ist geringer an Werth. Daher hier ein grösster Verkehr des Porcellanhandels mit ganz China, und ein stets großer Zusammenfluss von Kaufleuten. Der Fabrikort King te sching ohne Nauern, und daher nur ein Tsching, obwohl von einer Million Menschen bewohnt, ein Ort außerordentlichen Reichthums, wo die grössten Porcellanfabriken und Kaufmannspazäste, zu Tao gehörig, liegt dieser Stadt nahe im Nordost in einem Gebirgsthäl nicht fern vom Poyang See.

Die neueren Reisenden sind alle nahe daran vorübergeogen, ohne diese merkwürdige Localität kennen zu lernen. Die früheren Jesuitenberichte⁸⁵⁾ sagen, ein Gebirgsthäl amphitheatraisch sich erhebend, umgebe sie, von zwei sich gegen das Ostufer des Sees vereinigenden Flüssen durchschnitten, deren Hafenplatz stets voll dicht gedrängter Barken bedeckt sey, die auf Waaren zum Transport irgend wohin, durch das weite Chinesische Reich, eilen. Beim Eintritt durch die Thalschlucht in den Hafen, erschlieke man auf einmal den ganzen weitläufigen Fabrikort, der in der Nacht eher einem Feuerthale gleiche, aus dem mehrere hundert Feuerstellen mit Dampfwolken leuchtend sich erheben. Früher habe er nur an 300 hohe Porcellanöfen zu Brennereien gehabt, die Zahl habe sich aber bis auf 500 gemehrt. Kein Fremder fürfe Nachts dort herbergen, es sey denn, daß er im Hause der Freunde aufgenommen werde, die für ihn gut stehen. Diese Polizei-Ordnung sey hier nothwendig, um von dem großen Reichthume, den die Bewohner des Ortes besäßen, den Zudrang der Diebe abzuhalten und zu erschweren, den diese ohne das herbeilocken.

⁸⁴⁾ Du Halde Descr. I. c. T. I. p. 164. ⁸⁵⁾ ebend.

Die Begleiter der Macartney Embassade, die am S.D. Ufer des Poyang Sees, im Süden jener Fabrikorte, auf Seiten-Canälen derselben vorüberschifften, wurden keineswegs durch den Anblick des Sees, der hier eine besonders große Erweiterung gegen den Südosten gewinnt, erfreut. Barrow⁴⁸⁶) sahe dort, im November, nur flaches Morastland, schlammiges Wasser, öde Ufer und Sandbänke, ohne alle Menschenwohnung, mit Schilf und Rohrdickichten bedeckt, mit Binsenarten, Scirpus, Cyperus u. a. bewachsen, eine langweilige Einöde, welche man langsam auf Canälen, 4 Tage lang, bis zur Capitale Nan tschang fu zu durchschiffen haite. G. Staunton bemerkte nur, daß hie und da auf den schlammigen Inseln das Land durch kleine Canäle in Beete getheilt war, welche Fischern als gesondertes Eigenthum gehörten, in denen diese Maßstungen der ihnen zugehörigen Fischschwärme angelegt hatten. Diese werden dann leicht gefangen, gesalzen, oder eingemacht, auch gedörrt und in die Weite verhandelt. Auch hier dient der Korromoran häufig zum Fischfang (s. oben S. 562). Schiffe können an diesen feichten Uferseiten nicht landen, auch kein Boot, die Fischer schwimmen nur auf Floßen hin und her, leben von den Fischen und Pflanzen, die sie auf ihren Floßen cultiviren: denn die Flachbeete des Schlamm Bodens der Inseln und Ufer sind einen großen Theil des Jahres mit Wasser bedeckt.

Der See, sagt Barrow, sey das große Wasserbecken zum Abzug der Gewässer von Mittel-China, in das sich mehrere Flüsse und Canäle ein- und ausgießen, deren Mündnungen man mit Sicherungsanstalten gegen größere Ueberschwemmungen versehen habe: denn Stürme bewegen nicht selten den Poyang See, heben seine Wogen sehr hoch, und machen seine Beschiffung gefahrvoller wie ein Meer. Zu einer andern Jahreszeit würde dieser flache Küstengrund, in der Blüthezeit der Lotos (Lien wha s. oben S. 563 ic.), wahrscheinlich einen erfreulichern Anblick dargeboten haben, wenn diese reiche Wasserpflanze mit ihren violetten rosenrothen und weißen langgestielten Blüthen, sich zwei bis drei Ellen hoch, samt ihrem schwimmenden Blätterdickicht, wie ein Blumenwald über der schaukelnden Wasserfläche erhebt, und mit ihrem lieblichen Duft die Lüfte füllt, in ihren mehligfleischigen Wurzeln

⁴⁸⁶) Barrow Trav. I. c. p. 532. G. Staunton Acc. I. c. Trad. p. Castera IV. p. 246.

und mandelkernartigen Saamen aber eine reiche Ernte verheißt, und kein Theil derselben für den Hausgebrauch unbenußt zurückbleibt: denn auch hier ist ihr Anbau⁸⁷⁾ auf den stehenden Wasseroberflächen allgemein verbreitet.

Die westliche inselreiche gebirgige Uferseite des Poyang See's, die früher gänzlich unbekannt geblieben war, bot bei der Rückkehr von Lord Amherst's Embassade, obgleich großenteils Herbstnebel (Ende November) die Seefläche bedeckten, einen ganz andern Anblick dar. Von den dortigen Hochgebirgen, meinte Clarke Abel⁸⁸⁾, möchten sich wahrscheinlich jene heftigen Orkane herabstürzen, die den See nicht selten in gewaltige Aufregung bringen. H. Ellis giebt von der westlichen Umfassung des Sees aus dem Großen Kiang Strom kommend, bis zur Mündung des Kan Kiang nebst berichtigter Kartenzeichnung⁸⁹⁾ desselben folgende Nachricht.

Bis zum nordöstlichen Ausfluße des Sees, zum Kiang, bemerkten die Britischen Reisenden, in diesem großen Strom, von Nan King herkommend, das Aufsteigen der Seefische; denn hier noch begegneten ihnen Schwärme von Delphinen Purpoises⁹⁰⁾. Am 11. Nov. Abends schifften sie an einer seltsam aus der Mitte des Stromes auftagenden Felsinsel vorüber, am Seaou Ku Schan (d. h. der kleine Berg der Wale?), die wie ein pralliger Kegel mit fast senkrechten Felswänden sich an dritthalbhundert Fuß hoch höchst malerisch über dem Flußspiegel emporhebt, deren Gehänge wolkenartig von Schwärmen der Cormorane umflattert waren. Auf dem senkrechten Felsvorsprunge liegt ein zweistöckiges Kloster mit Tempelgebäuden; von da steigt die terrassirte und bebaute Felsinsel zum Pfeifsel empor, der mit einem schwankenden Bambuswalde gekrönt ist, aus welchem eine starre Pagode, ein Tempelturm, von der Kaiserin Mutter erbaut, hervorragt, dem die Vorüberschiffenden Lmosen spenden. Von da an nähert man sich schon der Mündung des Poyang Sees, in den großen Kiang, dessen Ufer hier von einer weit größeren Zahl schöner Landsitze und Wohngebäude, und mit kleinen aber zahlreichen und wohlhaben-

⁸⁷⁾ Du Halde Descr. T. I. p. 163. ⁸⁸⁾ Clarke Abel Narrative I. c. p. 170. ⁸⁹⁾ Map of the Route of the British Embassy upon the river Yang tse Kiang from Kwa Choo to Nan chang Foo drawn by Charles Abbot. ⁹⁰⁾ H. Ellis Journal I. c. Lond. 1817. 4. p. 329.

den Dorfschaften bedeckt sind. An ein paar Städten und felsigen Klippen, an denen kleine Fischerdörfchen hängen, schifft man noch vorüber, und verläßt nun den kolossalen Kiang bei der Einfahrt in den Poyang See⁴⁹¹⁾ gegen Süden. Der Kiang hatte eine mittlere Breite von 2 Englischen Meilen; man hatte auf ihm über 50 geogr. Meilen zu Schiffe zurückgelegt. Seine Ufer hatten sich zuletzt höchst pittoresk gezeigt, sie waren überall ungemeiner Cultur fähig, meist fruchtbar in hohem Grade, voll zahlreicher bebauter Inseln, zu beiden Seiten mit Städten und Dörfern besetzt — und doch ruht der Brüte aus: wie armelig! der Leib ist da, aber die Seele fehlt. Um wie vieles glücklicher, und wie stolz kann der Anwohner des kleinsten Flüßchens in England seyn gegen den des Kiang: denn hier fehlt das wahre Lebensglück, die Freundschaft; der Edelmuth, die freie Entwicklung u. s. w.

An der Einfahrt zum Poyang See ist dieser 2 bis 3 Stunden breit; dann kommen Felsengen, da liegt der Ta Ku Schan (d. i. der Große Berg der Waisen) ganz isolirt, wie der obengenannte kleine, nicht so steil, aber von weiterem Umfange, und auf ihm steht ein großer sieben Stock hoher Pagoden-thurm, ein paar kleinere und mehrere Tempelgebäude.

Eine Gebirgskette, der Li Schan (La Schan bei P. Gau-bil), mit Tafelform und in Zacken steil endend, hängt hoch über dem Westufer des Sees; an seinem Fuß liegt die Stadt Nan kan fu. Auf den grünen Vorbergen wachsen viele aromatische Kräuter, Eichenarten und Camellien, die Ende November in schönster weißer Blüthe prangten. Widrige Winde hemmten hier den schnelleren Schiffslauf. Bei heiterem Himmel sahe man die Gipfel des Li Schan sich über alle andern erheben, von Höhlen vielfach durchlöchert, von weißen Streifen durchzogen, die man für die Bahn jetzt trockner Bergströme halten konnte, in den Vertiefungen mit Schneestellen gefüllt.

An einem Felsvorsprunge der Bergkette ist ein Molo von Granit, zum Schutz der anliegenden Stadt Nan kan erbaut, ein gewölbter Schwibbogen oder eine Brückenstraße führt zum Stadt-Thore. Hier wird der Poyang See durch Bergvorsprünge in verschiedene Arme getheilt. Der bisher beschiffte Nord-

⁴⁹¹⁾ H. Ellis Journal I. e. p. 335.

arm ward Nan kan hu (d. i. der See von Nan kan) genannt.

Das Innere der Stadt⁹²) zeigte wenig Leben und Wohlstand, wol aber ältere Gebäude, vor drei Jahrhunderten von Wan li (?) errichtet, die frühere Bedeutung. Es sollten Hallen des Confucius seyn, Wan miao genannt, ohne alle Idole, aber mit Tafeln der Namen der Altvordern, und Inscriptionen, die wol ihren Ruhm verherrlichen sollen, an den Wänden der Hofräume aufgerichtet, wo Bäder und als Ornamente überall Löwensculpturen in weißen Marmor angebracht waren.

Im Nordwesten der Stadt stürzt sich von zwei Drittheil einer Granithöhe ein Wasserfall. Bei einer Excursion zu ihm musste man über drei Brücken zu dem Gebirgsstrom hinaufsteigen, der jetzt zwar sehr wasserarm, doch klar wie Crystall und in seinen Umgebungen ungemein reizend war. Alle bisher im Norden China's durchschifften Gewässer, des Pe ho, Eu ho, Hoang ho und Ta Kiang waren trübe und erdig gewesen. Die Granitfelsen steigen hier in steilen Thurmformen empor, an ihrem Fuße lagen Trümmerblöcke, Felsstufen führen hinauf, große Quarzgänge durchsetzen sie; der verwitterte Grus ist glimmenreich, metallisch glänzend. Nach 1½ Stunde Aufsteigen, in dem romantischen überall bebauten Felsthale, wird die siebenstöckige Pagode erreicht, in deren Nähe der Wasserfall rauscht. Das Priestercollegium, dessen Einsiedelei in einer Felsvertiefung, vor den Stürmen geschützt, dort romantisch versteckt liegt, empfing die Fremden gastlich mit Theebewirthung. Ihr anachoretisches Leben, das Verbot ihrer Ordensregel Fleischspeisen zu genießen, die großartige Natur könnte sie wol, wenn ihre Seele innerlich ewigt wäre, zu frommer Meditation führen, die sie vorgeben, wenn ihnen eine Ahndung des Höchstens beiwohnte. Eine Pflanzung leicht schwankender Bambuswaldung (*Bambusa arenacea*) lag über dem Wassersturze. Der Hinabweg war in dreiviertel Stunden zurückgelegt.

Eine zweite Excursion von Nan kan fu, führte (am 8. Nov.⁹³) noch einmal zur wildzerrissenen Granitkette des i Schan; Gneus und Granit zeigte sich hier senkrecht gesichtet im Streichen von N.D. nach S.W. Wilde Gebirgs-

⁹²) H. Ellis Journal I. c. p. 338. ⁹³) H. Ellis Journal I. c. p. 342; Clarke Abel Narrative I. c. p. 167.

tobel wälzen die Felsfragmente zur Tiefe; neue Arten von Quercus und Laurus camphora, Pinus-Arten, Pinus lanceolata, Aheilia chinensis und andere, bedecken mit ihrer Waldung die Gehänge, am Fuß der Hügel sind Theepflanzungen in kleineren Gehegen. Im N. von Nan kan fu besuchte H. Ellis in der reizendsten Lage einen Tempelort⁴⁹⁴⁾ des Confucius, den einer seiner Schüler (Choo soo tze?) zu einem Collegium mit Hallen, Gellen in einem wilden nur von Moosen und Farnkräutern bewachsenen tiefen Felsthale erbaut haben soll, wo noch jetzt an tausend Studenten ihre Studien trieben. Es soll Pi lung schu yuen, d. i., das Collegium des Weißen Hirsches" heißen. Die Phisiognomie der dortigen Confucius Statue fand der Brite ganz afrikanisch (?); sie stand neben einem von ihm selbst gepflanzten Baume (? wahrscheinlich ein Baum des Buddha?). Viele Legenden soll es von diesem Collegium geben. Die Gebirgsansicht von hier war prachtvoll.

Südwärts von Nan kan fu bleiben die Westufer des Sees noch immer sehr malerisch, obwohl die Flachinseln hier schon beginnen, welche dem Südosten des Sees seine einförmige Natur geben. Am Süden des Sees liegt der Ort Wu tschin, keine Stadt, aber ein sehr großer Marktort⁹⁵⁾, der für den Waarenumsatz zwischen Nord- und Süd-China von großer Bedeutung seyn soll. Die Briten fanden seine Magazine nicht nur mit allen Chinesischen Waaren der merkwürdigsten Art gefüllt, sondern auch mit sehr vielen Europäischen Artikeln, die den bedeutenden Absatz derselben in China beweisen. Die reichen Kaufleute sollen hier ihre Hauptopfer in dem Tempel des Wang schin schu, des Gözen niederlegen, der ein langes Leben verleiht. Der späten Jahreszeit war die geringe Zahl der Barken im Hafen dieses Marktortes zuzuschreiben. Von hier aus geht die Schiffahrt durch einen der vielen Mündungsarme des Kan Kiang aus dem See nach der Capitale Nan tschang fu, von der schon oben die Rede war. Nur die Natur in China ist reich und mannichfaltig, die Cultur ist sich überall gleich, die menschliche Civilisation steht überall auf derselben mechanischen und vegetativen Stufe der

⁴⁹⁴⁾ H. Ellis Journal I. c. p. 343, Clarke Abel Narrative p. 168.

⁹⁵⁾ H. Ellis Journal I. c. p. 344.

Entwicklung, die noch nirgends zur wahren Humanität hinaufreicht.

5. Der Untere Lauf des Ta Kiang, oder Yang tseu Kiang, vom Poyang See zum Ocean.

Wir haben schon im obigen diese Strecke als die oceaniische des Stromlaufes bezeichnet, von der die Chinesen das Sprichwort haben: Hai vou pin Kiang vou ti, d. h., das Meer sey ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund⁹⁶). Das Aufsteigen von Ebbe und Fluth, die vielen Inseln und Arme, die gewaltige Breite des Wasserspiegels, die ununterbrochene Cultur der Uferseiten, der Anbau unzähliger Ortschaften, stark besuchter Marktorte und großer Städte, Nanking die antike berühmte Residenz in der Mitte, der ununterbrochene Zug segelnder Schiffe und zahlreicher Flotten mit Waaren aller Art, für den Süden bestimmt, beladen; die angen Folgen der Holzflöße aus fernem gebirgigen Westen, wie aneinander gereihte große Inseln herabschwimmend, die unzähligen Reisbarken aus dem reicherem Süden für die Nordresidenz bestimmt, das Leben und Weben in der bevölkerertesten Mitte des großen Weltreiches, alles dieses vereinigt, giebt dem Menschenstrome eine so imposante Bedeutung, daß die Reisenden instimmig nur von dem Majestätischen seiner Erscheinung auf diesem Gebiete sprechen. Ohne uns in die Ueberreibungen Chinesischer Aussagen einzulassen, werden wir am anschaulichsten über die Natur dieses Stromlaufes unterrichtet, wenn wir mit den Sachten der Lord Amherst Embassade, den einzigen unter den Europäern welche diese Flusstrasse zurücklegten, da Lord Macartney vom Kaiser-Canal aus, südwärts, die Landstrasse durch Tsche Kiang nach Kiang si nehmen mußte, auf Fahrt des Kiang von Nanking bis zum Poyang See rücklegen, was selbst mit günstigem Winde den segelnden Schiffen gegen den Strom hier keine Schwierigkeit hat.

Diese Stromaufahrt⁹⁷) dauerte vom 24. October bis zum 14. November, und es wurden, nach Angabe der Sachten, in dieser Zeit 57 geogr. Meilen (950 Li) wol mit allen

⁹⁶) Du Halde Descr. I. c. T. I. p. 226, II. 189.

⁹⁷) H. Ellis Journal I. c. p. 306 — 334; Clarke Abel Narrative I. c. p. 157 — 167.

Krümmungen) zurückgelegt. Die Ubfahrt⁴⁹⁸⁾ am 24. October geschah mit starkem N.W. Winde, welcher den Chinesischen Winter herbeiführte; die ganze Normaldirection des Kiang ist von Nan king an, bis zum Poyang See, gegen S.S.W. Die Stromaufsahrt ging wegen des widrigen Windes nur sehr langsam vorwärts, die Breite des Stromes, von mehreren Inseln getheilt, betrug in den ersten Tagen 3 bis 4 Engl. Meilen, also fünftel bis gute anderthalb Stunden, ein süßes Wassermeer. Die Unwohner fand man hier ungemein zuvorkommend, den Wünschen der Fremden nachzukommen. Bis dahin hatten die Briten noch keine Spur der braunen Baumwollenstaude (*Hibiscus religiosus?*) wahnehmnen können. Die nächste Stadt von Bedeutung aufwärts von Nan king, Hotschou, liegt am Norduf er des Stroms, auf ihren verfallenen Thormauern klammern sich, wie zu Nan king, Feigenbäume empor, die aus der Ferne das Ansehen von Epheuwänden geben. Am Südufer, gegenüber, liegt nahe die Stadt Tai ping fu, bei welcher mehrere kleine, aber dennoch schiffbare, Flüschen sich einmünden.

Kein Land der Erde, meint H. Ellis, sey von so vielen schiffbaren Flüssen nach allen Seiten durchschnitten wie dieses China; daher auch hier, wie nirgends, die Allgegenwärtigkeit des Gouvernements, und sein Eingreifen in alle Verhältnisse, daher aber auch die Einheitlichkeit der Sitten, Gebräuche, Lebensart, des Verkehrs; daher ferner die uniforme Erscheinung in allen localen Verhältnissen, wie das gleiche Aussehen der Städte, der Transportmittel, des Gewerbetreibens u. s. w. Bis dahin ist der majestatischstehende Kiang zwischen zweien hohen Erdufern mit seinem Bett eingeschlossen; oberhalb der genannten Städte tritt er zwischen zweien Thon- und Sandstein-Bergen hervor, die steil zu ihm abfallen, der Ost- und der West-Pfeiler (Tung lang Shan, Si lang Shan) genannt, und hinter diesentheilt eine große Insel den Strom in 2 Arme. Inselgroße Holzfloße schwammen hier hindurch, vom Orte Wu hu schien (Vouhou bei D'Anville) herab, einem belebten Markttorte voll Gewerbe und Kaufläden.

⁴⁹⁸⁾ s. Charl. Abbot Map of the Route of the Br. Emb. upon the River Yang tse Kiang from Kwa choo to Nan chang Foo.

Am 31sten October kam man an der Einmündung des Tschao-ho vorüber, der von N.W. als großer Zufluss den gleichnamigen See am Osthende des Pe Ling Parallels (s. oben S. 511) auslädet. Am 1sten Nov. schiffte man die Stadt Ti-kiang am Südufer vorüber, die manchen Städten in West-Asien ähnlich den Uferberg hinauf, terrassenartig, emporgebaut ist. Die frühere Flussschiffahrt, durch die ebenen Provinzen Pe-tscheli, Schantung und selbst Kiangnan (oder Anhoei), hatte ungemein gesangweilt; aber hier schon wurden die Ufer des Kiang sehr pittoresk und hielten den Beobachter in fortwährenden Spannung. Das Clima begünstigte den Blick auf die lieblichen Wechsel von Hügeln, Bergen, Stromen, Wäldern, Ortschaften, Inseln, die hier nach einander hervortraten, die Natur wurde ungemein reizend und schön, originell, nur die Menschen blieben sich gleich geschmacklos, und ihre moralische Welt gleich entartet. Ihre Talente aber sind ihrer Landesnatur gemäß entwickelt und ausgebildet, diese haben sie in ihren mechanischen Künsten mit der größten Treue nachgebildet, sie sind bei dem wirklich stehen geblieben, was eine ältere ästhetische Theorie einst als höchste Aufgabe der Kunst überhaupt festzustellen beliebte, treue Nachahmung der Natur. Dieser Landschaft-Styl am Kiang-Strome, mit seinen seltsamen Formen, mit den steilsten, baren Felsenpartien, mit den vorübersegelnden Booten, mit den seltsam gebogenen Bäumen und Laubkronen im buntfarbigsten, grellsten Herbstschmuck, der für ein Europäisches Clima zur völligen Unwahrheit wird u. s. w., ist derselbe der überraschend treu nachgebildeten Chinesischen Kunstarbeiten, und ihr ganzer Farbenton entspricht auf das frappanteste der Färbung der Kiang-Ufer im Tone der Herbstlandschaft.

Auf einer Flusinsel bei dem Dorfe Tsing-ka-chin bemerkte man zum ersten male einen merkwürdigen vegetativen Repräsentanten der südchinesischen, der subtropischen Zone, den Talbaum⁴⁹⁹⁾, *Croton sebiferum* Linn. (*Stillingia sebif.*), der in der Größe eines Masholder mit den schönen weißen Beeren bedeckt war, welche die Chinesen Pi ya kwó zu (d. h. Hautölfucht) nennen, aus denen das Unschlitt durch Stampfen in Mühlen gewonnen wird.

⁴⁹⁹⁾ H. Ellis Journ. I. c. p. 318; Clarke Abel Narrat. I. c. p. 164.

Das Land wurde immer malerischer, das hohe Ufer zeigte sich geschichtet aus Puddingstein, rothen Kieslagern und soliden Felsgängen, ganz eigenthümliche Gewächse der Chinesischen zentralen Flora traten immer mehr hervor. Leider gingen die hier gesammelten reichen Herbarien, späterhin, für die Wissenschaft, durch den Schiffbruch in der Sundastraße gänzlich verloren.

Die bergige Uferlandschaft erinnerte die Briten an ihre Heimat in Essex und Hertfordshire; die Eichen, neue Spezies, wuchsen aber nur in der Höhe der Gebüsche, hohe Pinus-Arten bekleideten die Bergabhänge. Das culturbare Ackerland mit den freundlichsten Baumgruppen, Dorfschaften, Wohnhäusern besetzt, von einem Volke im Wohlstande belebt, schien in weit kleineren Besitzthümer parcellirt zu seyn (wie dies überhaupt im Gebirgslande der Fall zu seyn pflegt), wie in den früher durchschifften, ebenen Landschaften. Bald hoben sich bedeutendere zackige Felsgipfel empor, größere Waldungen hingen von den Bergwänden herab, auf Felsvorstufen hatte man reguläre Leinpfade zur Bequemlichkeit des mühsamen Schiffziehens in das Gestein ausgehauen. Hier wird das Grab eines Götzen (Neuhwaschan?) verehrt. Die Stadt Tung ling hien (Tung, d. h. Kupfer?) liegt in dieser pittoresken, für den Botaniker an neuen Gewächsen höchst productiven Stelle. Doch scheint der stark verwitterbare Puddingstein-Boden nicht eben besonders fruchtbar zu seyn, nach der dortigen Föhrenwaldung zu urtheilen. Das Land ist hier weniger durch Uebervölkerung und Fruchtbarkeit, als durch Schönheit der Natur und Fleiß der Bewohner gehoben, und in Wohlstand.

In der Nähe der Stadt Tung ling hien bemerkten die Briten der Lord Amherst Embassade, welche nicht wie die der Macartney Embassade, die Theeprovinz Esche Kiang durchzogen, bei einer Excursion auf einen der benachbarten Berge, im vorliegenden Thale, die ersten Pflanzungen der Theestäuden (s. Asien Bd. II. S. 245), die ihnen, Myrthenbüschchen ähnlich, den lieblichen Duft ihrer gelben Blüthen (6. Nov.) entgegenwehten, doch waren es nur kleine Anpflanzungen. Das System der Terrassen cultur mit Irrigationsanstalten ist hier allgemein. Die Panoramaaussicht von der erstiegenen Berghöhe bot über Fels auf Fels, durch unzählige wilde und bebaute Thäler mit den freundlichsten Wohnungen und Meiereien, bis zu unendlicher Ferne einen Blick in dem schönsten Gebirgsstyl dar.

Die Berge sind hier voll Eisenbergwerke und Eisen schmelzen, Eichenarten mit loorbeerartigem Laub machen die vorherrschende Waldung aus. Wo man sich den Wohnungen der Landleute näherte, empfingen diese die Fremdlinge mit lautem Geschrei, und bewirckten sie als ihre Gäste mit Thee. Fleiß und Wohlstand erhöhten die Reize der Landschaft.

Am 7ten Nov. schiffte man durch den öfter durch Inseln gespaltenen und vielfach sich windenden Strom, am Ufer vorüber, wo Tschitscheou fu (b. D'Auville und Grimm, Chee choo-foo b. H. Ellis) liegt, das aber am Südufer hinter Bergen versteckt bleibt. Die Schiffahrt an den vielen Inseln vorüber wird für gefährlich gehalten; sie werden öfter überschwemmt, man bemerkte auf ihrem Flachboden, Felder mit Reis, Baumwolle, Buchweizen bebaut. Am folgenden Tage (9. Nov.) hatte man das Stromufer zwischen dichter zusammenretenden Bergen zu durchschiffen, bis man die Weitung des Thales erreicht, in welcher Ngankin fu (Ganking foo b. H. Ellis), eine große bedeutende Stadt, erreicht, die einen bedeutenden Handel treibt. Sie ist voll Kaufmannsläden, in denen man sehr kostbare Waaren feil hält, wie Porcellanwaare, Achat-Basen, Halsbänder von edlen Steinen, Ornamente allerlei Art von Corundum (s. oben S. 53) und Schnitzwaaren aller Art in Holz und Stein. Aufwärts von diesem großen Transito sind die Ufer des Kiang minder pittoresk, bis sie in dieser Art mit der Annäherung an den Seaouku Schan und den Poyang-See ihre malerische Natur wieder gewinnen, von wo uns die Localität (nach obigem s. S. 673) schon bekannt ist. —

Nanking, d. h. Süd-Residenz, der Titel, mit Namen Kiang ning fu, ist die größte und berühmteste Stadt des südlichen Chinas, weil in ihr die einheimischen Herrscher des Süd-Reiches⁵⁰⁰⁾ häufig ihren Hof hielten. (Im V. Saecul. heißt sie Kianhang, oder Tan yang; seit dem VII. Saecul. Kiang ning, oder Kiang nang, wie später die Provinz; unter der Ming-Dynastie, nach der Mongolen Vertriebung, Kingszu oder Nanking, als südlische Hofstadt, im Gegensatz der Nordresidenz Peking, welche die der Mongolen gewesen war und die der Mandschu wurde, in welche jedoch auch die Ming bald ihren Hof zurückverlegten. Nank-

⁵⁰⁰⁾ P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 315.

King wurde auch Yng thian fu genannt. Die Chinesen nennen sie die schönste Stadt der Welt. Zwei Reiter am frühen Morgen zu demselben Thore in Galopp, aber nach den Gegenseiten, um die Stadtgrenze reitend, sollen erst am späten Abend wieder zusammen kommen. Nach Messung des Stadtplanes, versichern die Jesuiten⁵⁰¹), habe die Stadtmauer gegen 6 Stunden (57 Li) Umfang, und liege eine halbe Stunde im Norden ab vom Ufer des Kiang, zu welchem aber Flußarme und Canäle gedrängt voll Barken und Schiffe die Verbindung erhalten. Der Flußhafen von Nanking war einst berühmt wegen der Tiefe und Breite des Stromes in der Nähe der Stadt. Die Hauptmacht der Dynastie der Song bestand hier in ihren Flotten²⁾ auf dem Kiang, mit denen sie noch lange Zeit den Mongolen Eroberern Widerstand leisteten. Hier, so nahe am Meere, und dem stark bevölkerten oceanischen Küstenstriche Süd-Chinas, war der Mittelpunct ihrer Marine. Als das Kaiserhaus der Song in den Meereswellen erschauft war (1280), versuchten noch die Überreste der Marine, die unter Anführung von See-Corsaren sich an der Kiang-Mündung, auf der Insel Tsong ming, einen Waffenplatz, Schiffswerfte und Admiralität schufen, wiederholte dieses Hafens von Nanking sich zu bemächtigen, und dem damals furchtbaren Seehelden, Tschintschikong, gelang es, mit 800 Segeln auch noch einmal bis zu demselben vorzudringen, um die große Stadt Nanking zu belagern. Seit der Zeit scheint es Politik der Nordherrscher geblieben zu seyn, diese Verbindung zu hemmen, den Hafen zu sperren, wodurch er sich auch verstopft zu haben scheint; gegenwärtig läuft wenigstens kein Schiff ein. Im April und Mai ist die Zeit der großen Fischereien im Kiang, nahe der Stadt; die kostlichsten Fische können dann noch in Barken, oben mit Eis belegt, frisch, durch die Provinzen des Reiches (etwa wie die Eis-Zander) versandt werden, was zumal in bedeutenden Ladungen nach Peking geschieht, wohin, mit Schiffer-Relais, der Weg auf der kürzesten Canalfahrt in 8 bis 10 Tagen zurückgelegt werden kann.

Die Stadt war einst eine Kaiserstadt, sie ist es aber nicht mehr, seit den Übervällen der Mandchueroberung ist sie in Ver-

⁵⁰¹⁾ Du Halde Descr. I. c. T. I. p. 150—152; Pere Fontaney Voy. a Nan King. 1688. ib. T. I. p. 113. ²⁾ P. Gauhil I. c. p. 123, 137, 156, 161, 187.

fall, Paläste und Tempel sind zerstört und nicht wieder aufgebaut; ein Drittheil liegt innerhalb ihrer Mauern in Wüste. Eine starke Mandschu-Garnison hält sie in Baum; sie ist der Sitz des Vicekönigs der Provinz. Ihre Straßen sind weit enger wie die in Peking, größere öffentliche Gebäude, Plätze u. s. w. fehlen ihr, ungeachtet sie noch ein Hauptstadt der Mandarinen, der Doctoren, ein Sitz der Gelehrsamkeit, des Tempeldienstes, des Handels und der Fabriken ist. Die größten Bibliotheken, die besten Buchhandlungen, die Druckereien, welche die schönsten Drucke auf dem besten Papier liefern, sind hier in Nanking. Die Chineschen Tusche (ihre Dinte), deren vorzüglichste Qualität im Süden der Hauptstadt zu Hoeitscheou in Kiangnan fabrikt wird, hat hier in Nanking ihren Hauptmarkt und Vertrieb, in allen Größen und Formen für das ganze Reich und das Ausland, die ganze Welt; eben so die Waaren von den Seidenstühlen, den Blumenfabriken und unzähligen andern eigenthümlichen Fabrikaten.

Die Begleiter der Lord Amherst Embassade sind die jüngsten Augenzeugen die über diese Stadt Bericht geben, sie behaupten seit hundert Jahren die ersten zu seyn, welche in Europäischer Kleidung sich in Nanking sehen ließen, aber dadurch auch eine so große Aufregung unter der gaffenden Volksmenge veranlaßten, daß sie auch aus den Vorstädten schon sich zurückziehen mußten. Sie näherten sich, vom Kaiser-Canale, von Peking kommend, über Kuatscheou dieser Hauptstadt, wurden aber durch widrige Winde gar sehr aufgehalten, so daß sie erst Abends am 21sten October die Mauern und Thürme der Stadt ³⁾ erblicken konnten. Am folgenden Morgen gewannen sie von einer Unhöhe eine Aussicht über die ganze Stadt und ihre bebaute Umgebung mit den dahinter gegen West sich erhebenden Bergreihen, ein überraschender Anblick, den weithin der Spiegel des Kiangstromes mit seinen Inseln verherrlicht. Der Umfang des Stadtfeldes, von etwa 12 Stunden (30 Miles?), umfaßt einen Raum von vielen gepflasterten Wegen, ehemaligen Straßen, zwischen Hügeln von 300 bis 400 Fuß Höhe hindurchziehend, voll Bambuspflanzungen und vielen zerstreuten

³⁾ H. Ellis Journal I. c. p. 298—305; Clarke Abel Narrat. I. c. p. 157 etc.

Wohnungen, Gärten, Culturfeldern, Hainen, Tempeln u. s. w. In dem irregulären Polygon dieses Gefildes, nimmt einer der Winkel, in der Weite von etwa 2 Stunden den Theil der bewohnten Stadt ein, aus dem auch einige Porcellanthürme hervorragen, von denen einer als der größte Chinas so berühmt ist. Um von dem östlichen Flüsthore, zu welchem die Briten eintraten, den bewohnten Theil der Stadt zu erreichen, war eine gute Stunde Zeit nothwendig. Nahe diesem Ost-Thore liegen 2 Tempel; der eine der Kwanjin geweiht, heißt Tsinghai (d. i. die friedliche See-Schule?). Er ist mit mehr als 20 Statuen der ausgezeichnetesten Chinesischen Philosophen geschmückt, und mit Heiligenstatuen, die alle in verschiedenen Situationen des Nachdenkens begriffen sind. Die Gedankenmacht des Einen ist durch eine wilde Bestie vorgestellt, die sich zu seinen Füßen windet; der Ernst des Andern ist durch die ungeheuern Brauen seiner Augen angedeutet, deren Haarbüschel er mit den Händen stützen muß u. a. m. Kwanjin selbst ist gleich einer Dea Syria, oder Alma mater, vorgestellt, wie in ihrer Schöpfung, von allen Thieren, Vögeln u. s. w. umgeben. Zwei Metallvasen dasten vor ihr von Weihrauch, deren Eleganz und Form ganz etruscisch zu seyn schien, aber eine Inschrift nannte sie als das Werk eines Weisen, der vor drittehalb hundert Jahren lebte und als Gesandter (?) das ferne Indien und die Westländer durchreisete. In der Nähe dieses Tempels fiel den Briten ein Dampfbad auf, als die einzigen heißen Bäder, die sie in China bemerkten. Die Mauern der Stadt sind aus dem Kalkstein erbaut, der häufig in der Umgebung vorkommt. Alle Versuche zur bewohnten Stadt vorzudringen, in welcher der Porcellanthurm steht, mislangen, weil Soldaten und Volk sie zurückhielten, und selbst das Gedränge des gaffenden Volkes sie hinderte. Von einer Anhöhe gesehen wird dieser bewohnte Stadtheil von 4 großen Hauptstraßen in rechten Winkeln durchschnitten, auch von mehreren Kanälen durchkreuzt. Der höchste der Thürme zeigte sich aus der Ferne achtseitig, mit 9 Etagen (nach den Jesuiten 200 Fuß hoch, und Ta genannt von seiner Größe), oben mit goldener Kugel geschmückt. Sie hörten ihn Luli paou ta, oder Paoling tsu nennen, er solle im Jahre 1411 n. Chr. Geb., also unter der Ming-Dynastie, in Zeit von 19 Jahren, mit 100,000 Tael (d. i. 800,000 Pfund-Sterling) erbaut seyn; sie hielten seine Bekleidung nicht für Porcellan, sondern für weiße

Ziegel. Dieser Geschmack, aus der Zeit der Ming-Dynastie, erinnert an den der Cinquecentisten in Europa; schon Kaiser Khangi's gesunder Sinn wußte ihn gehörig zu würdigen (s. Asien Bd. I. S. 359). So Vielartiges auch der weite Anblick der großen Nanking darbot, so leer, so fade, bemerkte H. Ellis, blieb doch eigentlich die dargebotene Ansicht. Es fehlte an allen großartigen Gruppierungen, an Erinnerungen an eine alte classische, oder doch an eine mittelalterliche, romantische Zeit, es fehlte an Bauwerken, die das Gepräge großer Ideen an sich tragen, wie sie in Rom, in Athen und andern Trümmerstädten des Abendlandes nicht fehlen. Hier ist ein Forum, keine Märtyrstatte, kein Denkmal des Heoismus oder eines Patrioten, keine antike, keine große moderne Erscheinung, kein Contrast dieser Art, weil keine sozannichsache Entwicklung, kein solches Leben des Volks oder der Individuen zum Grunde lag. Ueberall nur Wiederholung der immer gleichartigen Productionen genereller Civilisation der Völkermassen, ohne Freiheit der Gestaltung, ohne innernd, ohne äußern Geschmack, ohne individuelle Cultur ur Humanität.

Von Nanking abwärts verläßt der Strom seine nördliche Richtung, und wendet sich in immer größerer Breite gegen Osten durch Kiangnan, bis er unterhalb Tschingkiang, dem Schlüssel des Reiches von der Seeseite her, bald den Ocean reicht. Zunächst oberhalb dieses letztnannten Ortes ist es, wo er Kaiser-Canal vom Norden her, vom Hoangho kommend (s. ob. S. 533), diesen Hauptstrom erreicht, daher eben bisher auch die Europäische Beobachtung geht.

Von diesem Theile des Kaiser-Canals, zwischen beiden Hauptströmen, sagen die Chinesischen Autoren ⁵⁰⁴⁾, daß das alte Bett des Thsian Keou Flusses, oder des Kuanho, zu verwendet worden sey, der vom Norden kam. Er fließe in Hoainingan fu vorbei, dann südwärts am Ostufer des öfzen See Kao yeou hin, wo er zwischen zwei Steinämmen von Quadern eingefasst sey. Diese Einfassung wurde in den Jahren 1490 und 1584 zu Stande gebracht. Erhe zwischen diesem See, den Städten Pao yng hian und

⁵⁰⁴⁾ Klaproth Descr. de grand Canal de la Chine in Mem. relat. l. c. T. III. p. 320.

Kao yeou tscheou hin, umfließe im N.O. die Stadtmauern von Yang tscheou fu und theile sich dann in 2 Arme, von denen einer, direct gegen Süd, nach Kuatscheou sich mit dem Kiang vereine, den die Südbarken gehen, welche aus den Süd-Provinzen des Reichs den Tribut nach Peking bringen, dagegen auf dem andern, also wol gegen S.W., die Fahrt zum oberen Laufe des Kiang nach Nanking geht, woher die Reisbarken kommen. Diese Verzweigung mehr gegen Yang tscheou fu ist eine jüngere Anlage; jene direct nach Süd, welche zur Ueberfahrt des Kiang bei Tsching kiang fu führt, ist die ältere. Im Norden tritt aber der Canal von Hoai ngan fu, durch Vermittlung der Wasser des Hoai-Flusses, dessen Lauf vom Westen her mancherlei Abänderungen erlitten hat, am Ostrand des Hong tseu Sees zum Hoangho.

Auf dem Nordufer des Stromes liegt nach den Beobachtungen Europäischer Reisender, am Canaleintritt, die Stadt Kuatscheou, mit vielen Erdhügeln und Gräbern, von fließenden Wassern inselartig umgeben, in einer sehr pittoresken Landschaft, zu deren Schmuck die große, bedeutende Stadt nicht wenig beiträgt. Die Insel, auf der sie erbaut ist, hat ein paar Stunden im Umfang. Ihr zunächst im Norden am Kaiser-Canal liegt Yang tschu fu, bis zu welcher ununterbrochen Wohnorte führen, eine so volkreiche Handelsstadt, die nach den (sicher übertriebenen) Angaben der Jesuiten, mit ihren Vorstädten und Umgebungen, 2 Millionen⁵⁰⁵⁾ Bewohner haben soll, eine Notiz, welche die Jesuitenpatres jedoch während ihres dortigen längern Aufenthaltes wol hätten ermitteln können. Sie war in früheren Jahrhunderten die Hauptstadt dieser Provinz, und Residenz der Gouverneure, und wird dadurch besonders merkwürdig, daß in ihr der Venetianer Marco Polo⁶⁾ eine Zeit lang diesen hohen Posten bekleidete, der sie Yangui nennt, dabei auch Manghin im Westen obwol nur erwähnt.

Die Breite des mesopotanischen Landes giebt Barrow, hier, zwischen Hoangho und Kiang, in der Richtung des von ihm durchschifften Canals von Nord nach Süd nur auf 4 geogr. Meilen (19 Miles)⁷⁾ an, und sagt, daß sie diese Strecke

⁵⁰⁵⁾ Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon etc., 1687, b. Du Halde T. I. p. 82. ⁶⁾ Marco Polo ed. Marsden Ed. Lond. 1818. 4. Lib. II. ch. 60. p. 485, 487 etc. ⁷⁾ J. Barrow Trav.

auf ihren Tachten in 3 Tagefahrten zurücklegten. Der Canal habe dort eine mittlere Breite von 200 Fuß, und liege öfter 20 Fuß erhaben über dem Niveau des Landes, so daß die Zinnen der Stadtmauern der nahen Städte im Niveau des Flussspiegels liegen, auf dem man hinausfährt. Auch ist z. B. die Stadt Hoai ngan fu in steter Gefahr überschwemmt zu werden. Die Strömung des Canals ist hier weit stärker als im Nord des Hoangho, nämlich 3 Engl. Miles in 1 Stunde, daher hier auch mehrere Dscha's angebracht sind. Das Land sey wenig angebaut, aber doch voll Dörfchen und Städte, die vom Fischfang und von Wassercultur leben. Die dortigen großen Seen, wie der Hongtse, der Kao yeou und der Pao tang an dem der Canal verübertzieht, sind mit der Lotus (Lien wha) bewachsen, und vielen auf Floßen schwimmenden Gartenbeeten bebaut, von Fischern belebt, die hier die Cormorane zu ihrem Fischfange absichten, und aus dieser Pflanzschule viele Gegenden Chinas mit hren abgetrichteten Vogeln versehen. Die benachbarten Reisfelder in diesem Morastlande sollen von Schlangen wimmel, zumal von zweierlei Arten, einer längern von 6 Fuß Länge, ie kürzere nur 18 Zoll lang. Sehr viele Muscheln von der Art Paludina, nov. spec. Palludina sinensis genannt, werden an den Ufern ausgeworfen. Die wichtigste Cultur der Wasserpflanzen der dortigen amphibischen Bewohner, sagt Cl. Abel⁸⁾, essehe vorzüglich in Nelumbium (Lotus), Trapa bicornus, der Tr. europaea ähnlich, und Scirpus tuberosus, welche als Gemüse auf allen dortigen Märkten feilgeboten werden.

Die geringere Cultur dieser mesopotamischen Strecke in Deltabeden, ist der zu großen Wasserfülle, welche auch vom Besten her noch der Houaiho-Fluß⁹⁾ vermehrt (s. oben S. 531, 532), an dem vorzüglich viel Weideland sich ausbreitet, zuschreiben. Dieser natürlichere Anblick des Landes, sagt H. Ellis¹⁰⁾, thut dem Auge des Reisenden, das durch die ununterbrochene Sorgfalt der Landesbenutzung fast ermüdet ist, ordentlich wol. Südwarts von Yang tschu fu nimmt aber dieser vorsichtigste Anbau des Bodens in der Nähe des Kiang

I. c. p. 514; s. G. Staunton Auth. Acc etc. Trad. p. Castera I. c. T. IV. p. 136.

⁸⁾ Clarke Abel Narrative I. c. p. 154. ⁹⁾ Père Fontaney Voy. 1688. b. Du Halde T. I. p. 112. ¹⁰⁾ H. Ellis Journal I. c. p. 278.

wieder zu, weil da Dämme und Hügel die Wasserfülle wieder beherrschen können; da wird die Landschaft, mit der Verzweigung des Kanals zum Kiang, und mit dem Anblick der im Westen aufsteigenden Gebirgslinien pittoresk, wenn man vom Norden kommt. In Yang tschu fu sahe Ellis, in einem der großen Tempel des Fo, das colossalste Idol desselben errichtet, das er bis dahin erblickt hatte; nahe am Eingang des Tempels stand ein heiliger Bambuswald, der gewöhnlich die Nähe der Tempel umgibt; aus der Ferne sahe man gegen S.O. schon den Gipfel der malerischen Felsinsel aus dem Strome des Kiang emporragen, die unmittelbar im Osten der Canaleinfahrt und Ueberfahrt über den Kiang zu dessen Südufer, sich aus seinen Wäfern erhebt.

Es ist der schon zu Marco Polos Zeiten berühmte Kin Schan, oder der Goldberg⁵¹¹⁾, welcher mitten inne zwischen den genannten Städten Kuatscheou am Nord- und Tsching Kiang am Süd-Ufer, etwas unterhalb beider Städte liegt. Die Lage dieses Inselchens am Eingang der großen Bai, an welcher diese letztere große Stadt erbaut ist, ihre Form, ihre Culturmacht eine frappante Wirkung. Es ist eine wahre Zauberinsel, sagen die Jesuiten. Einige Zelte und Gebäude stehen der Insel gegenüber, am Südufer auf Berghöhen, wo eine Mandschu-Garnison ihr Lager hat; denn Granitgebirgsketten begleiten südwärts die große Bai des Kiangflusses, so weit das Auge reichen kann. Ein pittoresker Insel-Fels neben dem Kin Schan heißt Yin Schan, d. i. der Silberberg; die Jalouse der Chinesen erlaubte die Beschiffung von beiden nicht. Aber bei der Ueberfahrt sieht man die Steilufer des Kin Schan; Gärten und Lusthäuser sind die Terrassen hinaufgeführt; sie gehören dem Kaiser der dort einen großen und schönen Palast erbaute, der ein Lieblingsaufenthalt Khien longs war. Auf den höchsten Höhen der Felsinsel sind verschiedene Pagoden errichtet. Der Kiang ist hier an der Ueberfahrt breiter als der Hoangho; er fließt zwar langsamer wie jener, in einer Stunde nur 2 Engl. Miles; aber er ist weit tiefer, und seine Wogen sind wie im Meere, daher man auch von der Beschiffung des Kaiser-Kanals die Schiffe mit

⁵¹¹⁾ G. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 146; Du Halde T. IV. p. 82; H. Ellis Journal l. c. p. 287; Marco Polo Ed. Marsden p. 498—500.

ndern wechselt, wenn man auf den seegleichen Wellen des Kiang eiterschiff. Seine Breite soll 2 Engl. Miles betragen. Pater ontaney giebt ihm hier eine Tiefe von 36 Tschang (360 Füß) ¹²⁾. Weil er so sanft fließt, so bringen die furchtsamen hinesen, bei der Ueberfahrt auf ihm den Göttern kein solches pfer, wie bei der Fahrt über den Hoanghe.

An Tsching Kiang fu, am Südufer des Kiang und der ösen Bai, nur noch 2 kleine Tagereisen vom Meere, der chlüssel des Reiches von der Seeseite genannt, sind die critischen Embassaden ohne es zu sehen vorüber gesegelt; Lord Macartney gegen Ost auf dem Kaiser-Canal nach Sutschurk, Lord Amherst gegen West, den Kiang aufwärts nach blanking. Die Jesuiten ¹³⁾ sagen, es sey ein wichtiger Kriegs- uß, zur Vertheidigung der Flüßeinfahrt, hier liege eine starke Garnison, ein Mandschu General ist Commandeur; eine starke Batterie beherrsche den Strom. Die Breite des Kiang, nach einer Messung vom Kin Schan aus gemacht, betrage eine halbe Lieue. Der Stadt wird eine ungeheure Population gegeben, sie ist eine der wichtigsten Handelsstädte des Reichs, ihr Hafen ist mit Funken gefüllt, mit einem Mastenwald bedeckt; von den nächsten Anhöhen soll die Aussicht über das Ganze sehr großzlig seyn. Tschinkiang fu ist wahrscheinlich das Caingui ¹⁴⁾ ob Marco Polo, dasselbe das er gleich nachher als Chan-gan fu näher beschreibt.

Von der Unkenntniß der Europäischen Geographie über viele Teile Afrikas und Amerikas ist nicht selten die Rede, aber über das längst bekannte Asien täuscht man sich nur zu oft mit seiner einbaren Kenntniß. Die Mündungen der beiden größten Asiatischen Stromsysteme, dieser Chinesischen, hat noch kein Europäer gesehen, keiner genau erforscht; ihre Kartenangabe ist nur hypothisch, denn auch die der Jesuiten scheint auf keiner positiven Observation zu beruhen, sondern, wie alles was die maritime Seite ihrer Arbeiten betrifft, ohne diejenige Genauigkeit zu seyn welche sie wol anderwärts bewiesen haben (s. ob. S. 603). Die chinesischen Hauptstädte, welche zunächst der Mündung des Kiang en, und welche als Hafenorte, Emporien, und durch die vie-

¹²⁾ Père Fontaney Voy. 1688. v. Du Halde T. I. p. 113.

¹³⁾ Routé des Pères Bonvet, Fontaney, Gerbillon etc. 1687. v. Du Halde T. I. p. 81; ebend. p. 154 et 226. ¹⁴⁾ M. Polo Ed. Marsden I. c. p. 498—501.

len Hunderttausende, ja Millionen ihrer dicht gedrängten Populationen, wie durch die ununterbrochene Reihe von Culturschäften die sie umgeben, durch den Zudrang der Seeschiffe und Flusschiffe, durch die gesteigerte Industrie ihrer Bewohner, zu den ersten Weltstädten gerechnet werden müssen, sind gänzlich unbekannt, oder doch nie besucht, nie beachtet, ja ganz außerhalb der Speculationen des Europäischen commerziellen wie wissenschaftlichen Interesses liegen geblieben. Von der großen Stadt Tong-tschu fu, an der äußersten Mündung des Kiang, weiß Niemand etwas zu sagen. Auch die jüngsten Schiffer an diesem Gestade Lindsay und Gützlaff, im Schiff Lord Umherst, vom Capt. Rees gesteuert, konnten keine dieser Mündungen besuchen. Sehr richtig, sagte unser Landsmann Gützlaff⁵¹⁵); viele unbekannte, oft kaum bewohnte Inselchen und Klippen der Südsee und anderwärts, haben von der ersten Entdeckung der Seefahrer an, bis heute, die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sind immer wieder von neuem besucht, aufgenommen, beschrieben, aber das Mündungsland der beiden Hauptströme Chinas blieb unbekannt, obwohl es eine der gedrängtesten Populationen und eine der gesteigertesten Culturen der Erde aufzuweisen vermag. Niemand suchte sie auf, die Küste blieb ungemesen; die stark bevölkerte Inselgruppe Tsungming, welche der Mündung vorliegt (s. oben S. 537), blieb bis auf die Jesuiten-Berichte fast unbekannt, sie wurde, wie die Lage ihrer Umgebungen, auf allen Karten irrig niedergelegt. Capt. Rees nahm von diesem Gestade eine neue Karte auf; diese ist bis jetzt bei der Englischen Admiralität geblieben. Gützlaff und Lindsay besuchten diese Insel, von Schanghai aus, im Juli 1832; daher der neueste Bericht über sie von Augenzeugen.

Die Insel Tsungming, sagten die Jesuiten¹⁶⁾, liege 6 Lieues vom Lande ab; sie werde auch Kiangche, d. h. Flusszunge, wegen ihrer Lage, ihrer Gestalt, oder weil der Fluss sie zu seiner Mündung hinaus schwemmte, genannt. Sie sey nur schmal, aber langgestreckt, der Stromung entlang, sey früher öde und beschilft gewesen, dann zum Exil der Verbrecher geworden, nach und nach bebaut, und habe 20 Lieues Länge, 5 Lieues Breite, sey voll Kanäle und Dämme, voll Flecken, Campagnen, Baum-

⁵¹⁵⁾ Gützlaffs Report in Report of Proceedings I. c. p. 290.

¹⁶⁾ Du Halde Descr. T. I. p. 160.

pflanzungen; voll Agricultur und Handel; Geflügel, Büffel, Schweine, etwas Obst, Orangen, Citronen, Apricosen, Pfirsich werden daselbst gezogen; auf dreierlei Bodenart vielerlei Korn und Gemüse gebaut; aus einer völlig vegetationsleeren Erdschicht, aber dicht neben dem pflanzenteichsten Humus, sehr vieles und gutes Salz gewonnen.

Wir schifften, erzählt Mr. Lindsay, am 1sten Juli 1832, von Shanghai in Kiangsu hinüber. Wir fanden die südliche Einfahrt zur Hauptinsel Tsungming unter $31^{\circ} 30' N.$ Br.¹⁷⁾, also etwas südlicher als auf der Karte der Jesuiten. Aber jährlich nimmt die Insel an Umfang zu; sie wächst. Sie hat gegenwärtig über 15 geogr. Meilen, (60 Engl. Miles) Länge, und 3 geogr Meilen und mehr (15 bis 18 Engl. Miles) Breite. Es zeigt sich auf diesem Eilande, einem bloßen Alluvialboden, eine der dichtesten Populationen in China. Die Chinesen meinten, in der letzten Hälfte der Yuen-Dynastie (Mongolen-Herrschaft) sey hier keine Cultur gewesen; dieses unterstützt die von G. Staunton (s. oben S. 538) geäußerte Hypothese ihrer jüngern Bildung. Die Insel soll eine halbe Million Einwohner beherbergen. Sie ist zugleich die freiste Insel Chinas ohne dort wohnende Mandarinen.

Von S.W. her kommend steuerte man zwischen zwei großen Sandbänken zu ihr hin, die sicher in 100 Jahren einen neuen fruchtbaren Inselansatz gebildet haben werden, in jenem, zu solchen Anschlammungen so geneigten, Gelben Meere. Das Wasser umher zeigte sich nur sehr seicht von $1\frac{1}{2}$ bis 4 Faden, 9 bis 24 Fuß, indeß doch an andern Stellen bis 5 Faden Tiefe war, wo große Junken vor Anker liegen konnten.

Die Insulaner waren ungemein willig beim Anlanden der Briten; sie zeigten den Weg zur Stadt, die sie Sinkae oder Sinkaou nannten, 3 Miles fern vom Landungsorthe. Der Boden der Insel ist ungemein reich und fruchtbar für Anbau von Reis, Baumwolle, Hirse, allerlei Gemüsen. Die ganze Insel wird nach allen Richtungen hin von Kanälen und Dämmen zur Bewässerung durchzogen. Nicht in Dörfern, wie auf em Continent, sondern in Weilern und zerstreuten Häusern und Hütten wohnen die Insulaner. Ihre Zahl setzte in Erstaunen; sie waren sehr rüstig von Gestalt, wohl genährt. An manchen

¹⁷⁾ Lindsay Report in Report of Proceedings I. c. p. 191—209.

Stellen des Bodens gewann man das schönste Salz. Auf schmalen Wegen, für die auf den reichbebauten Feldern nur wenig Raum übrig blieb, wurde die Stadt erreicht, die groß an Umfang sich zeigte, und voll Kaufläden. Auf dem Markt waren gute Aprikosen feil, doch klein und wenig aromatisch. Als die Bewohner merkten, wie sehr sich die Fremdlinge, die noch niemals bei ihnen gesehen worden, über diese Frucht freuten (es waren die ersten Aprikosen, die sie außerhalb Europa wieder zu sehen bekamen), wurden diese von den freundlichen, wohlwollenden Insulanern mit den schönsten Aprikosengeschenken aus ihren Gärten überhäuft. Dieses Wohlwollen, diese Freundlichkeit, sagt Lindsay, sei der wahre, nationale Charakter des Chinesischen Volkes, den sie auf ihrer ganzen Fahrt überall erprobten, wo nicht Mandarinen und deren Zuchtrüthe, die Schreckens- und Prohibitionsysteme, ihnen in den Weg traten. Auf ganz Tsungming war kein Mandarin. Die gutmütigen Insulaner ergingen sich in herzlicher Theilnahme, sie verlangten von den Fremden Pamphlets auf Pamphlets, die diese in Chinesischer Sprache vertheilten, und stets von einigen Hundert begleitet, die bis auf die Knaben immer neue Gaben erfanden ihre seltenen Gäste damit zu beschicken, wurden sie bis wieder zu ihrer Barke begleitet, wo an 600 ihnen freundlichen Abschied zutiefen.

6. Die Südhälfte des großen Kaiser-Canals zwischen Hoangho und dem südlichen Wasserthore von Hang tscheou fu, dessen Südende, als künstliche Verzweigung des untern Kiang im Deltalande; nach Chinesischen und Europäischen Autoren.

Zu der genaueren Angabe der Nordhälfte (s. ob. S. 549) des großen Canalsystems fügen wir, hier, an passender Stelle die der Südhälfte bei, durch welche das hydrographische System Ost-Chinas eine der merkwürdigsten Entwickelungen auf der Erde überhaupt gewonnen hat, und zwar der hier zu nennende südlichste Theil weit frühzeitiger, als jener nördliche. Schon im VII. Jahrhundert, unter der Soui-Dynastie, begann Kaiser Yangti, von seiner Residenz Nanking aus, im J. 605¹¹⁸⁾, neue Canäle anzulegen, oder alte

¹¹⁸⁾ Klaproth Descript. du grand Canal de la Chine extr. d'ouvr. Chin. in Mem. rel. etc. T. III. p. 314.

so zu erweitern, daß die Barken vom Hoangho in den Kiang, und aus diesem vermittelst der Flüsse Tsi, Wei und Han, bis Hang tscheou fu in der südlichen Provinz Tsche Kiang schiffen könnten.

Hang tscheou fu liegt am Süden dieser Canallinie, die sich von da noch seitwärts bis Ningpo zum Meere verzweigt, und eine von Peking an direct durch schifffbare Länge, von Nord gegen Süd, von nahe an 250 geogr. Meilen beträgt, welche die beiden colossalen Hauptströme, von West nach Ost, in weit größern Ausdehnungen, und unzählige kleinere u. geringeren, beschiffbaren Querlinien durchschneiden. Der neopotamische Theil dieses Canalsystems zwischen Hoang-o und Kiang, beträgt nur an 20 geogr. Meilen Länge innerhalb des Deltalandes beider großen Ströme, von ihm war hon kurz vorher die Rede. Die größere Nordhälfte des Kaiser-Canals im Norden des Hoangho bis Peking nimmt eine schifffbare Linie von etwa 140 bis 150 geogr. Meilen n. Die südl. geringere Hälfte, im Süden des Kiang, der etwa noch 70 bis 80 geogr. Meilen.

Diese Südhälfte, des seit dem VII. Saecul. angelegten Kanalaufes, ließ Kaiser Hiao tsung, von der Sung-Dynastie, im J. 1181, renoviren, reinigen, vom Wasserthore bei ang tscheou fu bis nach Tschinkiang fu am Kiang. Er erhielt die 3 Schleusen des Sees Thsinghu, welche mit dem einen aber durch seine Weize berühmten See Sihu communiken. Dieser Canal, Hia thang ho genannt, zieht durch die Stadt und Vorstädte von Hang tscheou fu, wo die Wasserreiche Seen und Flüßchen ihm zugeleitet sind. Er zieht von da grader Linie gegen Nord, ist mit vielen Häuserreihen dicht besetzt, seine Ufer sehr stark bebaut, er hat 15 Tschang (Loisen) breite, anfänglich 20 bis 25 Brassen Tiefe. Weiter nordwärts ist er nur noch an einer Seite mit Steinquadern bekleidet, längs dient ein gepflasterter Leimpfad hinläuft. Viele Seitenverzweigungen und Nebensysteme von Canälen übergehen ist hier häufig, so wie die Angabe der schönen Brücken und Ortschaften, die an ihm bemerkbar sind. In der Nähe von Hu tscheo fu, und an der Ostseite des großen Sees Thaihu, ist dem er auch communicirt, zieht er hin, und durchschneidet la Marktort Thang itscheu, der wegen der Eleganz seiner

Canalumgebungen gerühmt wird; lange schöne Quays sind durch den Ort hin aufgeführt. Dann zieht der Canal durch einförmige Ebene nach Kia hing fu (Kia hing bei D'Anville und Grimm), und erhält den Namen Si thsao ho. Hiertheilt er sich in 3 Arme, der südliche, der östliche, der nördliche Arm, welcher letztere die eigentliche nördliche Fortsetzung des großen Kaiser-Canals bis zum Kiang¹⁹⁾ bildet. Die einzelnen Benennungen der Seitensysteme, deren sehr viele sind, da hier das Land voll Populationen und großer Städte, die alle mit dem Haupt-Canale in Verbindung stehen, wie gesagt, übergehen wir, so wie auch die Benennungen der einzelnen Canalstrecken, deren unzählige sind, zu deren Verständniß genaure Karten, als bis jetzt die unstrigen, gehören. In diesem Lombardischen oder Holländischen, Babylonischen oder Bengalischen Canallande und Wasserwege der Binnenschiffahrt, auf das genaueste orientirt zu seyn, ist die erste Pflicht des Chinesischen Mandarinen, der jenen Localitäten angehört; uns genügt es, geographisch, nur die Hauptlinien des großen, außerdentlichen Verkehrs und Transportes jener Millionen von Einwohnerschaften nachgewiesen zu haben. Man bedenke, daß nach den jüngsten Zählungslisten Chinas, im 18ten Regierungs-jahre Kaiser Kea Kings, d. i. im Jahre 1813, die hier vom Canallande und den beiden Hauptstromen durchzogenen Provinzen, in runden Summen folgende Massen von Völkerschaften beherbergen: die Provinz Pe tsche li 28 Millionen, Schantung 29, Honan 23, Anhoei 34, Kiangsu 37, Tschekiang 26 Millionen, also 177 Millionen, auf dem genannten Raume, mehr als zwei Drittheile der Population von ganz Europa. —

Nach Europäischen Reisenden auf dieser Linie erfahren wir folgendes. Lord Macartney's Embassade legte diesen Weg vom Norden her, zu Schiffe, vom Kiang bis nach Hang tscheou fu²⁰⁾ zurück, und ein Theil seiner Begleiter (Colonel Benson und Capt. Mackintosh) auch noch von da gegen Oft, bis zum Meere bei Lutschong, wo sie Küstenbarken bis Ningpo bestiegen, um ihr an den Tschu Schan Inseln

¹⁹⁾ Mem. relat. l. c. T. III. p. 316. ²⁰⁾ G. Staunton Authent. Acc. Trad. p. Castera T. IV. p. 147—191. Barrow Trav. l. c. p. 516—523.

ob. S. 537) stationirtes Schiff, den Indosten, zur Rückfahrt i erreichen, indeß der Gesandte Lord Macartney selbst mit ihnen Begleitern H. Staunton, Barrow u. a., die Landeise gegen W. durch die Theeprovinz (s. Asien Bd. II. S. 245, v. S. 670) nach Canton zurücklegte. Früher schon einmal itten die Jesuiten Patres ihre Route (1687)²¹⁾ auf derselben Wasserstraße, von Mingpo gegen Norden über Hangchou fu bis zum Kiang, obwohl nur sehr kurz, beschrieben.

Das südliche Ufer des Kiang, bei der Stadt Tschingang (s. oben S. 689) aus Granithöhen bestehend, welche die oße Bai einschließen, hebt sich südwärts mehr und mehr, und ukte zum Behuf des Canals, der an dieser Stadt vorüber zum üden zieht, mehrmals bis zu einer Tiefe von 80 Fuß in den als eingeschnitten werden. Daher ist er hier mitunter enge, nut weilen 12 Fuß breit, mit hohen Felsufern oder Quadern einfaßt und Brücken überbaut, aus demselben rothen Granitstein. ie erste große Stadt, die er durchschneidet, ist Tschangchou fu, ein großer Handelsort von Bedeutung. Dann hrt der Canal durch vollkommen ebene Fläche, als wäre hier nst ein Seespiegel gewesen, nach Su tschu fu. Um die Voride dieser gewaltigen Stadt zu durchschiffen, brauchten die Fachn der Britischen Embassade 3 Stunden Zeit; auf allen Seiten n Kanälen durchschnitten, wurden sie an Venedig erinnert. ie ungeheure Menge, der hier vor Anker liegenden Barken, setzte in Verwunderung. Auf einem der Schiffswerfte waren so 16 arken, jede zu 200 Tonnen Last, eben in Arbeit. Der Canal zt unter den Bogen der Stadtmauern hindurch, in derselben Et wie diese von den Holländern in Batavia angebracht sind. ie Stadt erschien freundlich, gut gebaut, die Bewohner belebt, ikt gedrängt, wohlhabend, meistentheils in Seide gekleidet. Nur lntten sie es nach ein paar Jahrhunderten noch nicht ohne chmerz überwinden, daß ihnen durch die Mandschu die Nähe r Residenz in Nanking entrissen und der Hof nach Peking rlegt sey. Sie nennen ihr Sutschufu das Paradies von hina²²⁾, wenn auch nicht im Himmel, doch gerade unter m Himmel, nach ihrem Sprichworte, auf der Erde. Dies-

²¹⁾ Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon; Le Comte et Visdeou de Ningpo a Peking 1687. b. Du Halde I. c. T. I. p. 73—81. ²²⁾ s. Du Halde T. I. p. 152.

ses Sprichwort ist schon Marco Polo⁵²³⁾, der diese Stadt Singui in Mangu nennt, bekannt; schon zu seiner Zeit war diese Stadt von der größten Bedeutung, durch Handel, Seidenwaaren, Gewürze, Doctoren, Philosophen, oder vielmehr Magiker und Teufelskünstler aller Art, wie er bemerkt.

Im Süden des Kiang, bis hierher, bemerkt man nun schon Theepflanzungen, vom Kiang südwärts durch diesen ganzen Strich erblickte man jene gelbliche Farbe der Baumwolle auf den Baumwollpflanzungen, welche dem übrigen China fremd ist, und ungefärbt hier dem bekannten Gewebe die eigenthümliche Farbe giebt, das von der Gegend, Nanking, bei den Ausländern genannt wird; die Färbung schreibt man der Natur des hiesigen Bodens zu, und sagt bei der Verpflanzung in andere Cantone degenerire sie. Die Bildung des Menschen-schlages im Süden des Kiang fanden die Briten weit vortheilhafter, als im Norden desselben, zumal die Bildung der Weiber, sagt Barrow, sey hier schöner, der Ausdruck ihrer Gesichtsbildung sanfter und lieblicher, als in allen nördlichen Provinzen. Maulbeerpfanzungen bedecken hier das Land, und Seide ist hier die allgemeine Volksstracht. Nahe der Stadt im West breitet sich der prachtvolle Spiegel des Taihu-Sees mit pittoresken Hügeln umkränzt aus, ein fischreiches Wasser, ein Lustort des Volkes, wohin unzählige Lustfahrten der dortigen Städter stets auf Barken in Bewegung sind, an denen auch hier das weibliche Geschlecht Anteil nehmen darf. Dieser See liegt auf der Grenze der Provinzen Kiangsu im Norden, und Tschekiang im Süden. Südwärts von demselben fängt das Gebiet des Croton seltserum des merkwürdigen Talbaums (s. ob. S. 659, 679) an, der mit seinem purpurfarbnen Laub und den schneeweissen Früchten, wie mit Schnee überschüttet, den merkwürdigsten Contrast mit andern grünen Laubbäumen bildet, und auf weite Strecken hin die beiden Seiten der Canalufer beschattet. Seine vegetative Zone gehört nur dem Süden von China (südwärts von 31° Breite) an.

Der Kaiser-Canal, südwärts von Sutschufu, durchzicht in einer vielfach wechselnden Breite, zuweilen von 60 bis 100 Loisen (an einer Stelle ward eine Brücke auf 90 Bogen

⁵²³⁾ Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ed. 67. p. 505 etc. ed. Baldelli Boni T. II. p. 320.

über ihn geschlagen) ein ungemein reich bebautes Land, über Kia hing fu bis Hang tschang fu. Ein Verzeichniß der Pflanzen, die von hier nordwärts durch Kiang nan und Schantung vorkommen, hat Staunton²⁴⁾ mitgetheilt. Kia hing ist eine ungemein große und reiche Kaufmannsstadt, aber um und neben ihr ist alles auch voll aneinanderhängender Ortschaften.

Bei der etwas südlicheren großen Stadt Hang tschu fu (Quin sai bei Marco Polo) endet ein sehr großes Bassin den Kaiser-Canal, dem auch die Wasser des großen See's im Westen der Stadt zufließen; ein Canal umläuft diese ganze Stadt und verzweigt sich von da aus in viele andere; auch durchschneidet sie der Schen tang Fluß, der sich 15 geogr. Meilen gegen Osten zum Meere ergießt, in dem die Fluth bis zur Stadt in großer Breite aufsteigt. Hang tschu fu konnte daher der Stapelort der Umladung aller Producte aus den Südprovinzen auf dem Seewege werden, die auf dem Canal- und Flusse wege den Central- und Nord-Provinzen zugeführt werden sollen. Sie ist dies schon seit vielen Jahrhunderten, Marco Polo hat sie schon unter dem Namen Quin sai oder Kin sai (d. h. Himmelsstadt) als die größte und merkwürdigste Stadt der Welt²⁵⁾ voll Schönheiten und Unnehmlichkeiten beschrieben, in der er sich selbst sehr häufig aufgehalten, wahrscheinlich in jener Periode, da er Gouverneur der Capitale Yang tschu fu war (s. oben S. 686); die Bewohner, sagt er, hielten sie selbst für das Paradies der Erde. Von dieser Stadt hat der edle Venetianer die umständlichsten und genauesten Nachrichten hinterlassen, welche das stationaire der Chinesischen Verhältnisse, seit mehr als einem halben Jahrtausend, auf das merkwürdigste beurkunden.

Die merkwürdige Lage hat Hang tschu fu von jeher zu ihrer Bedeutung verholfen, zu einer Population, welche G. Staunton²⁶⁾ der von Pe king gleich schätzt (über eine Million Bewohner); die Häuser sind meist nur einstöckig, aber der Umfang der Stadt ist ungemein groß. Die Straßen sind eng,

²⁴⁾ G. Staunton I. c. ed. Castera T. IV. p. 160—165.

²⁵⁾ Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ch. 68. pag. 508—544. ed. Baldelli Boni T. I. p. 138—144; T. II. p. 322—341.

²⁶⁾ G. Staunton I. c. IV. p. 167—181.

wie alle Chinesischen, aber alle Häuser mit Boutiken, Magazinen, Kaufläden versehen, von denen die Engländer sagen, daß sie denen in London an Glanz und Fülle nicht nachstehen. Die Jesuiten Paters²²⁷) vergleichen das Gedränge der Stadt mit dem von Paris, nur sehe man kein weibliches Wesen auf der Straße; vorn zeigen die Häuser ihre Läden, auf der Rückseite ziehen an jedem Hause, jeder Straße, Canäle zum Aus- und Einladen der Waaren vorüber. Schon Marco Polo ward, seines Kapitels von der Stadt Quin sai, der Aufschneidereien wegen, als Messer Million verschrien; durch die Vergleichungen der jüngeren Beobachter, die hier nur den Maßstab von Paris und London, Vergleichungsweise sich verständlich zu machen, anzugeben wissen, ist der edle Venetianer zu seiner Zeit vollkommen gerechtfertigt. Das Sprichwort, auf welches M. Polo seine Angabe von der paradiesischen Lage der Stadt gründet, heißt im Chinesischen: Kang yeu tien tang, Hia yeu Su Hang, d. h. oben ist das Paradies, unter demselben liegen die Städte Su (Sutschufu) und Hang (Hang tschu fu) nach Klaproths Mittheilung.

Die Garnisonstadt, in welcher die Wandschuttruppen liegen, sagten die Jesuiten, sey ärmlich; die Paters leenten sie nur kennen, weil daselbst auch der Christliche Kirchhof lag, denn auch hier bestand (1687) eine, der Zahl nach wenigstens bedeutende christlich-katholische Gemeinde, mit einer Kirche, in deren Angelegenheit sie hier länger verweilten. Gegenwärtig wird davon wol kaum noch eine Spur vorhanden seyn. Der wichtigste Handel, welcher hier betrieben wird, ist in Seidenwaaren aller Art, in Pelzwaaren, auch Englisch Luch wird hier viel umgesetzt, für das kältere Clima. Der Handel ist übrigens heutzutage nur Landhandel nicht Seehandel, obwohl die Stadt am Hauptfluß der Provinz liegt, der, wie sie, Sche kiang (auch Tsintang kiang²²⁸) genannt) heißt, und eine weite Mündung hat, in welcher auch bei niederer Ebbe noch 6 bis 8 Faden Tiefe bleibt, der Seehandel wird dagegen in Tunken von den Seestädten Ning po und Schang hai betrieben. Das Straßengedränge in Hang tscheou fu wird durch die Emsigkeit der Geschäfteleute ungemein erhöht, in allen Boutiken sind nur Männer

²²⁷⁾ Du Halde l. c. T. I. p. 75. ²²⁸⁾ Lindsay in Report of Proceedings l. c. p. 153, 164.

in Thätigkeit, die Weiber sollen in unzählbarer Menge mit den Stickereien der Seiden und anderer Zeuge vorzugsweise beschäftigt seyn. Zu den berühmtesten Lustparthien, die von hier aus gemacht werden, gehören die nach dem nahen Sée hu (Si hu bei Pater Martini), einem reizenden Seebecken im Westen der Stadt, dessen Schilderung schon Marco Polo²⁹⁾ einen eignen Abschnitt in seinem reichhaltigen Werke gewidmet hat, woraus man sieht, wie dort alte und neue Zeit sich gleich sehen. Mit dem klarsten Wasser über Kiesgrund ist dieser See ungemein fischreich, von keiner Stunde im Durchmesser, aber von malerischen Bergen umgeben, immer von Gondeln belebt. Ein Kaiserliches Sommerschloß, Tempel, Buddhistenklöster auf Berggipfeln, Lusthäuser und Gärten der Mandarinen an den Gehängen und Ufern, viele elegante Brücken über die einfallenden Flüßchen und Bäche gebaut, schmücken das Seestadt von allen Seiten, das rund umher mit Grabsätten in zierlichen Anlagen mit Cypressenhainen umgeben ist, weil hier der Kirchhof der großen Stadt sich ausbreitet, der stets von leidtragenden Familien besucht ist, die hier in der Stille ihre Todtenfeste feiern, Blumen pflanzen, Weihrauchopfer bringen, mit bunten Papieren und Zeugen die Grabmäler, wie zu M. Polo's Zeit, so noch heute, zieren u. s. w. In Süden und Südwest der Stadt breitet sich ein reiches Gemüsefeld aus, das die Briten mit denen in der Nähe von London vergleichen. Da, wo die Berge dichter zusammen treten, beginnt Terrassencultur, malerische Thäler schmücken sich zumal im S.W. der Stadt, mit den prachtvollsten Kastanienbäumen³⁰⁾, deren Art sich durch ein besonders großes Laub ausszeichnet, auch mit dem Lorbeergrün des Kampferbaumes, die einzige Laurus Art, die in diesem Theile China's wächst, aber auch in solcher Fülle und Vollständigkeit, daß sie das beste Bauholz zum Häuserbau und Schiffsmasten giebt. Außerdem ist auch hier noch der recht heimathliche gedeihliche Boden des Talgbaums (Croton sebis.) mit seinem Purpurlaube. Dieselbe landschaftliche Natur hält von der Hauptstadt Hang tschu fu, welche zugleich der Sitz des Vicekönigs der Provinz Tschekiang ist, mit gleicher Agricultur und dichtester Population durch die

²⁹⁾ Marco Polo ed. Marsden I. c. p. 524 ed. Baldelli Boni T. I. p. 140, T. II. p. 330. ³⁰⁾ G. Staunton I. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 190.

ganze Provinz, und ostwärts auf der Seitenverzweigung des Canales an, bis zur bergigen Küste bei Ning po⁵³¹⁾), die in 3 Tagesfahrten erreicht wird.

7. Die Hafenorte Ning po und Schang hai, und die Tschu Schan Inseln, nach den neuesten Britischen Entdeckungen; der Hafen Kan phu der Araber, Gambu bei Marco Polo.

Der Fluß, der an der Stadt Ning po durch liebliche Berge zieht und zum Meere mündet, hat unterhalb derselben die Breite der Themse zwischen London und Woolwich. Vor dem Hafen von Ning po liegen die Tschu San Inseln, von welcher schon Lord Macartney's Embassade, auf der Hintereise nach Peking, einen Bericht gegeben hatte.

Der Archipel der Tschu Schan³²⁾ (Chu San, von 29° 22' N.Br. nördlich, s. oben S. 537) gehört zu den unzähligen Küsteninseln, die dem zerrissenen Osmear-Gestade China's vorliegen; sie reihen sich nordwärts der Gruppe der Hey san (28° 53' N.Br.) und Quisan (bis 29° 22' N.Br.) Inseln an, und sind von sehr vielen Kanälen zerschnitten, die stets von unzähligen Fischerbarken belebt sind. Ein Raum von etwa 300 Quadratmeilen, der ihre Gruppe einnimmt, meint Barrow, zähle an 400 Inselchen, nach G. Staunton nur an 300, die losgerissenen Trümmern vom Continent ähnlich seien, welche durch heftige Stürmungen davon wie abgetrennt erscheinen, indem die weichern, zwischen liegenden Erdschichten, einst davon weggeschwemmt seyn möchten. Alle seien sich gleich, von globulater Form, durch tiefe Kanäle geschieden, ihre Massen scheinen Granit oder Porphyr zu seyn (dann würden es eher emporgehobene Klippen seyn); auf keinen Fall sind sie, wie einst die Tsung ming Inseln, nur Alluvialboden. Ihre Bildung scheint eher der des Korea Archipels, an dessen Westgestade (s. ob. S. 621), zu entsprechen. Viele sind sehr lieblich bebaut, haben gute Hafen, sehr sichere Ankerplätze, so daß diese Vorteile nebst ihrer bequemen Lage gegen Ning pu, und in der Nähe von Korea, Japan, Formosa und den Lieou khieou Inseln, ihnen ein reges Leben und starken Verkehr sichern. Jährlich sol-

⁵³¹⁾ G. Staunton l. c. p. 181.

³²⁾ G. Staunton Authentic Account l. c. T. I. p. 404—414; Barrow Trav. p. 35.

len, aus einem einzigen ihrer Häfen, allein 12 Schiffe nach Japan auslaufen, um von dort Kupfer zu holen.

Die jüngste Britische Expedition, im Schiffe Lord Amherst (1832), steuerte von dem Hafen Ning po an der Westseite dieser Tschu San Inseln vorüber, in einer neu entdeckten Fahrstraße die den Namen Amherst Passage³³⁾ erhielt; man sahe nur die nördlichste Insel dieser Gruppe, bei der sie Ankertarzen, sie erhielt den Namen Guglaffs Insel; sie leigt felsig und kühn empor. Die kleineren Klippen des Archiels stehen, durch ihre öde Wildniß, in starkem Contrast mit den tünern, südlicheren Gestadeinseln. Nur wenige schienen bebaut zu seyn. Die nördlichste Ankerstelle hatte nur 4 Faden Tiefe, und war von vielen Sandbänken umgeben, keineswegs geschützt. Aus en unzähligen Fischerbooten, welche hier das Meer durchschwärmen, meistentheils Schiffer aus der Provinz Fo kien, mit Geissen von 100 bis 150 Tonnen, jedes mit 20 bis 30 Mann quipage, suchten sie sich erfahrene Piloten zur Beschiffung des Joang hai oder Geisen Meeres aus.

Ning po und noch etwas weiter nördlich Schang hai (Chanhai bei D'Anville), wurden ebenfalls bei dieser Expedition von Lindsay und Guglaff besucht, wodurch wir von hier die angsten frischen Berichte über dieses Gestade von Tsche kiang id Kiang su an dem Mündungslande des Kiang und einer Canalverzweigung, erhalten haben, worüber uns früher nur Berichte aus der Zeit der Araber, im IX. Saec., und auch Marco Polo, am Ende des XIII., zugekommen waren, ihn zwischen Ning po und Schan hai mitten inne, an der Küste des Meeres, lag einst hier in der Nähe des jetzigen Hai yen hian (Hai yen bei D'Anville), unter 30° 28' N. Br. und 17° 45' O. L. v. Par. Der antike Hafenort Kan phu, oder Sin fu³⁴⁾ (Gam pu bei M. Polo), der Hafen der Stadt Sing tscheou fu, der Capitale von Tsche kiang, der etwa Stunden von ihr, gegen O. N. O., in jenen früheren Zeiten ungemein blühend war, seitdem aber versandete, und etwa 3 Kunden südwärts von Hai yan hian lag. Die Meinung der

³³⁾ Lindsay Report in Report of Proceedings etc. I. c. London 1833. 8. p. 165. ³⁴⁾ Tableau histor. de l'Asie p. 227. Not. Klaproth Recherches sur les Ports de Gampou et de Zaithoum in Mem. relatifs à l'Asie T. II. p. 200 — 210.

früheren Commentatoren Marco Polo's, wie Marsden und Cardinal Burla, das heutige Ning po selbst für jenen antiken Hafen Kan phu zu halten, ist irrig: denn Ning po hieß zu M. Polo's Zeit K'ing yuan, in früheren Zeiten aber Ming tscheou fu, und erhielt erst, im Jahre 1381, zur Zeit der Ming Dynastie, also an 100 Jahre nach M. Polo, den heutigen Namen Ning po, d. h. Friedliche Wogen, den die ersten Portugiesen wie De Barros Limp⁵³⁵) oder Nimpo schrieben.

Kan fu befand sich an der Mündung des Flusses Tschekiang (oder Thsiang thang kiang), von welchem die ganze Provinz den Namen erhielt; vor ihm liegt die Passage Wu tu men, zwischen zwei Klippen der Bai — dies sagt die Chinesische Reichsgeographie. — Dieser Hafen war schon im Jahre 306 n. Chr. Geb. bekannt, die Thang Dynastie verlegte dahin den Sitz einer Admiralität; die Mongolen errichteten daselbst eine Handelskammer oder Handelsgericht, vom Hafen ist nichts mehr als der Name in einem kleinen Flecken daselbst übrig. Die Arabischen Autoren dehnten dessen Namen auch auf seine zugehörige Capitale, auf Hang tscheou fu aus, diese nennt jedoch M. Polo, wie gesagt, Quin sai; aber dessen, wie er sagt, ungemein schönen Hafen, Gam pu⁵⁶) (d. i. Kan fu), wohin täglich seine Schiffe ein und ausliefen, und mit Waaren beladen in großer Menge in alle Welt gingen. Es war der Hauptankerplatz der Arabischen Schiffer in früheren Zeiten, wie einstimmig die ältesten Arabischen Geographen⁵⁷) aussagen. Ein Kadi fungirte dort als Consul der Mohammedaner in den Handelsangelegenheiten mit den Chinesen. Auch Edrisi und Abulfeda nennen diesen Hafenort Kan phu (Can fu), der aber jetzt nicht mehr existirt, den man früher irrig mit Canton verwechselt hatte.

Ning po's Hafen (d. h. Friedliche Wogen) ist dagegen an die Stelle getreten, und in ihm landen heute die Junken der Küstenfahrer. Durch Lindsay und Gützlaff haben wir hierüber ganz frische, ja die einzigen Nachrichten erhalten, nach-

⁵³⁵) Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. V. p. 143. ⁵⁶) M. Polo ed. Marsden p. 542; ed. Baldelli Boni T. II. p. 339.

⁵⁷) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. Paris. 1718. 8. p. 51; P. Gaubil Hist. des Tang in Mem. d. Chin. T. XVI. Paris 1814. p. 271

dem der Verkehr dahin mit Portugiesen, seit Macao's Aufblühen längst aufgehört hatte, und auch die Engländer, die bis zum Jahre 1759 sich noch ihres Privilegiums, bis Ning po directen Handel zu treiben, bedienten, darauf gänzlich verzicht geleistet hatten, wodurch die Europäer seitdem in so gänzliche Unwissenheit über diese Localität versanken, daß alle Küstenkarten jenes Gestades, von denen der Jesuiten bis auf Dalrymple's Blätter, schlecht hießen, und durch Capt. Rees den Commandeur des Schiffes Lord Amherst (1832) neu aufgenommen werden mussten.

Ning po liegt am Ta hea oder Ta hae³⁸) Fluß (Kinder der Jesuiten), aber an 3 geogr. Meilen (14 Miles Engl.) außerhalb, dessen Lauf erst gegen S.W., dann W., dann N.W. geht. An der Mündung des Flusses, die eine halbe Englische Meile Breite, und über der Barre noch 6 bis 7 Faden Tiefe hat, liegt die Stadt Chin hae, hinter der eine Plaine sich ausbreitet, neben welcher auf der Landspitze ein Fort in Verfall liegt; die lferseite des Flusses ist mit Quadern trefflich vermauert. Nach Capt. Rees Beobachtung, liegt diese Stadt Chin hae, nebst et vorliegenden Tschu Schan Insel, unter $29^{\circ} 54' N.Br.$, $21^{\circ} 52\frac{1}{2}' D.L.$, v. Gr. (nach Dalrymple unter $30^{\circ} 18' N.Br.$, nach den Jesuitenkarten $30^{\circ} 5' N.Br.$). Der Ta hea, an 15 eogr. Meilen lang, ist wasserreich, durch seinen Hafen und seine Schiffbarkeit bis Ning po bedeutend; höher auf ist er es nicht mehr. Die Mündung des Flusses, meint Lindsay, müsse seit 00 Jahren tiefer geworden seyn, da sich im Jahre 1757 die englischen Schiffer beklagt haben, daß die Einfahrt so schlecht, unmöglich sey, woron jetzt keine Spur. Die größten beladenen Schiffe fahren gegenwärtig bequem ein und aus. Es ist dieser östlichste von drei Flüssen, die in den Golf von Tsche ang einfallen, und alle drei Sang kiang genannt werden. Ang tschu fu liegt an 20 geogr. Meilen fern von Ning po; ha fu oder Cha pu, ein anderer guter Hafenort (der uns erst unbekannt, und fast an das alte Kan phu erinnern möchte), liegt im Norden von Ning po, an der Nordseite der Bai in Tsche kiang, er hat, sagt Gützlaff³⁹), den Vorzug des

³⁸) Lindsay Report I. c. p. 98, 162 — 164.

³⁹) Gützlaff Report I. c. p. 286 etc.

Handels Monopols mit Japan, also mit dem Oste und wie Canton mit den Westländern.

An der Mündung des Ta ha e Flusses⁵⁴⁰⁾ kamen zwar viele dort stationirte Funken dem Britischen Schiffe, Lord Amherst, entgegen, um es von der Weiterfahrt zurückzuweisen; aber da dies nur ohnmächtige Demonstrationen ohne Nachdruck waren, so rückten die schon dreister gewordenen Reisenden, stromauf, bis vor die großen Mauern der Stadt, landeten und eilten schnellen Schrittes, um jedem abwehrenden Manöver der Polizei zuvorkommen in die Mitte der Stadt, wo sie nach dem Palast des Sche fu (des Gouverneurs) fragten. Das Volk rief ihnen zwar, die gegen Europäer üblichen Schimpfworte, Hak kwae (d. h. Schwarze Teufel) und Hung maon (Nothhaartige) entgegen; als sie aber aus Chinesischen Pamphlets mit statistischen Nachrichten über die fremden Länder (s. ob. S. 626) erfuhrten, daß es Engländer seyen, von denen sie als Handelsleute aus früherer Periode noch Erinnerung zu haben schienen, war das Wort Ta ying kwojin in aller Mund, und ihre Neugier auf das Höchste gespannt. Groß war das Erstaunen der Briten, über das Menschengedränge in der weiten blühenden Stadt. Sie drangen tief durch dieselbe in den großen Hofraum des Palastes des Sche fu ein, in dem man an 2000 Bänke zu Sitzen fand. Es war die Halle des Confucius, in welcher jährlich die großen Staatsexamina aller Doctoren, Civilisten und Beamten der Provinz abgemacht zu werden pflegten. Der überraschte Sche fu gab bald eine Audienz in voller Etiquette, nahm die Anforderung der Fremdlinge jedoch erst in reifliche Überlegung, wies ihnen in einer öffentlichen Halle einstweilen ein Nachtquartier an. Die Mandarinen waren hier sehr höflich, sie hatten eine Erinnerung früherer Zeiten, die sie eine gute nannten, wo man mit Fremden gehandelt hätte. Die Stadt schätzte Lindsay auf 250,000 bis 300,000 Einwohner; auf einem halb so großen Raum wie Canton. Der Fluß stand dicht gedrängt voll Funken, größtentheils Schiffer und Handelsleute aus der südlichen Provinz Fo kien, mit denen Lindsay und Güttaff schon von früherem Besuche befreundeter waren. Ihrem Einflusse war wol die hier civile Aufnahme in der Stadt

⁵⁴⁰⁾ Lindsay Report I. c. p. 97 — 160.

uzuschreiben, in die sie eigentlich mit größter Dreistigkeit eingrungen waren, und eben dadurch, und zwar absichtlich, die Feigheit der Chinesischen so schlauen Mandarine überlistet und in die tiefste Verlegenheit gesetzt hatten, weder das Herkommen, noch als kaiserliche Gesetz nach die Etiquette und die Ansprüche auf öfflichen Empfang von Gästen, wofür der Chinese mehr Sinn ist für Wahrheit und Treue zeigt, zu verlegen. Das Wohlwollen des Volks war allgemein; aber dies hinderte die List der Mandarinen nicht, bei allen Bücklingen, durch Placate kaischer Gesetze die Fremdlinge offiziell mit dem gehässigen Namen Barbaren zu belegen, ihr Eindringen zu verabscheuen, den Umgang mit ihnen zu verbieten, und den Übertretern it den strengsten Strafen der Verbündigung gegen den kaislichen Befehl zu drohen. Durch die peinlichsten Zugestände, Remonstrationen, Retractionen, Undersauslegungen der Tortceremonien, Etiquetten, polizeiliche Einengungen, Abhaltung Anderer von ihnen, und durch offenbaren Verbot des Versts nach langen Zögerungen, kurz, durch Ränke und Kniffe als Art, zwangen sie die Briten endlich doch, mit samt ihren Saaren, zur Rückkehr, nachdem sie vom 25ten Mai bis zum 3ten Juni immer in Harren und Hoffen dort ihre Zeit, wenn ich nicht ganz, doch in Beziehung auf ihren Handelszweck verbracht hatten. In den Kaufläden hatte man Englische Soll-Waaren zu denselben Preisen verkaufen sehen, wie weißt im Süden zu Futschou fu; die Kaufleute hätten gern die alten Handelsverbindungen wieder angeknüpft, nur das Gesetz des Kaisers hinderte daran; zum Schmuggelhandel waren selbst die Mandarinen geneigt. Einer der wohlwollenderen oberen Kamten hatte doch Muth genug zu versprechen (er war ein Mohammedaner, aus Kaschghar) die Petition der Britischen Handelsleute, um freien Verkehr auch außerhalb Canton, wie z. B. in Ning po, nach Peking zu Hofe zu fordern.

Schanghai, oder Schang hai (Changhai bei D'Anle) ist hier die zweite, bisher gänzlich für Europäer unbekannte, Hauptstadt, die wir durch Lindsay und Gützlaff ihrer kennen lernen. Um diese nördlicher der Mündung des Liang ganz benachbart gelegene weit größere Handelsstadt zu erreichen, mußte man im Westen die Tschu Schan Inselgruppe durch jene Amherst Passage hindurch schiffen, bis zur Ritter Erkundung IV.

Mündung des Wu sing Flusses⁵⁴¹⁾), an welchem etwas land einwärts die Stadt in einer der günstigsten Lagen für ein große Emporium erbaut ist. Zu beiden Seiten der Flussmündung liegen ein paar Forts, davon das nördliche im bessern Zustand durch eine Bastion mit 8 Kanonen auf einer Plattform, verstärkt war. Beide feuerten blind, um zu schrecken, auf das Britische Schiff, als dies, ohne sich irre machen zu lassen, am 21. Juni, mit der Seefluth durch die Mündung stromauf ging. Es landete nach der ersten, kleinen, halben Stunde, bei dem Flecken Wu sung, wo alle Schiffe aus- und einlaufen; mehrere Mandarinen, in Junken ihnen entgegen schiffend, konnten s nicht zurückwehren. Der Wind trieb das Schiff mit vollen Sgeln in den schönsten, sichersten Hafenort. Nur der früher schmale Zugang des seichten Meeres, zwischen der Gützlass und der Tsung ming Insel machte die Zufahrt aus der Feri durch viele Sandbänke beschwerlich; aber, bei genauerer Karte aufnahme sicher nicht gefährlich⁵²⁾). Bis dahin hatte noch nie ein Europäerschiff diese Gewässer befahren, nie dahin Handel getrieben; vielleicht, daß sie durch die engen Canäle zwischen den vielen vorgelagerten Sandbänken auch schon in früheren Zeiten dort zurückgescheucht worden sind, doch sollen dazwischen reguläre Sundirungen statt finden. Die Barre war zu überschiffen, selbst zur Ebbezeit behält sie noch 4 Faden Tiefe. Oberhalb Wu sung hat der gleichnamige Fluß noch von 8 bis 3 Faden Tiefe, und dreiviertel Engl. Meilen Breite. Das Land zur Seite ist flach, eingedeicht mit Gräben, reich cultivirt und erinnert an Hollands Niederungen. Nach 3 Stunden Einfahrt zum Strom, landete man an einer Stelle, wo das Landvolk eine reiche Weizenernte (21. Juni) einbrachte; jede Familie wobei der kleinen Gütervertheilung auf ihrer Parcele mit der Ernte in Fröhlichkeit beschäftigt. Da man das Schiff vor Anker ließ und es später hier längere Zeit stationirte, so lernte man die Umgang genauer kennen. Das ganze Land ist dicht mit Ortschaften besetzt, die Dörfer liegen in Baumgruppen versteckt, die Population ist ungemein gedrängt. Das Landvolk ist wohlgestalt, gesund, wohlgenährt. Weizen ist die Hauptnahrung, in Kuche oder Vermicelli. Nach der Weizenernte, die eben vorüber wa-

⁵⁴¹⁾ Lindsay Report I. c. p. 168 — 213.
I. c. p. 287.

⁵²⁾ Gützlass Report

säete man sogleich auf demselben Acker Reis aus, der im September geerntet wird. An nahrhaften Lebensmitteln kann es unter solcher climatischer Begünstigung, bei solchem Fleiß, auf ungemein fruchtbaren Boden nicht fehlen. Doch sollen die Winter sehr strenge seyn, der Schnee öfter über einen Monat mehrere Fuß hoch aufgehäuft liegen (unter 30° N.Br.). Das Eis kann den ganzen Sommer hindurch aufbewahrt werden. Neben ihrem Getreide-Acker hat hier jede Familie ihre Baumwollenflanzung; sie gehören zu den berühmtesten in China. Die Wolle hat auch hier die gelbe Manking-Farbe; das bekannte Baumwollenzeug wird hier zum Bedürfniß der Familie in jedem hause selbst gewebt. Die Lebensmittel sind ungemein gut und wohlfeil. Viele Gemüse werden hier gebaut, Obst aller Art, weit schmackhafter als das weiter im Süden, zumal Pfirsich, Nectarinen, Loquats(?) kleine Apfel, Arbutus u. a. waren jetzt (Ende Juni) in voller Reife.

Von diesem Vorhafen bei Wu sung ist das große Emporium Schang ha e⁴³) in wenigen Stunden stromauf erreicht; es liegt am linken Ufer des Flusses, der hier eine Viertelstunde Breite hat. Die Menge der Junken, der Mastenwald, die großen Waarenhäuser am Hafen, an denen die größten Schiffe aus und einladen, die weitläufigen Schiffswerfte, das Gedränge der nsig bewegten Volksmenge, alles dies machte selbst auf die Brischen Seefahrer einen grandiosen Eindruck. Der schöne Hafen, r schifbare Strom, durch welchen die Stadt so nahe an der Mündung des Ta Kiang wirklich zum großen See- und and hafen wird, die günstigste Lage zu einem Welt-Emporium, in der Nähe von Hang tscheou fu, Su tschu fu, Manking und anderen Städten der ersten Größe, wie sie kein anderes Land der Erde in so dichtem Gedränge darbietet, Alles bleibt nicht ohne Wirkung, ohne Eindruck, zumal wenn dies Entdeckung einer Terra incognita ist. Dies hält Lindsay für das Haupt-Emporium von Ost-Asien. Der einheitliche Verkehr ward hier bei weitem größer befunden, als in den weltbekannten Canton. Der Anblick der stets einsegelnden ößen Junken frappirte hier auf dem Flusse so sehr, daß Lindsay sie zählen ließ, und in Zeit von 7 Tagen waren es über 40 Junken, zu 100 bis 400 Tonnen Last, welche auf diesem

⁴³) Lindsay Report I. c. p 172, 209.

Seewege der Hafenstadt zueilten (für das Jahr 20,000 Junken) die meisten kamen anfänglich von den Nordküsten Chinas und den verschiedenen Häfen der Mandschu-Tatarei, späterhin vorherrschend die Junken der Fokien-Schiffer, aus dem Süden, jeden Tag etwa 30 bis 40 Segel, die ihre Waaren aus Canton, von der Insel Formosa, aus Cochinchina, Siam, Singapore und den verschiedensten Stationen des Ost-Archipels oder der Sunda-Gruppe herbei führten.

Die Briten landeten bei einer Pagode, die der Königin des Himmels einer allgemein verehrten Küstengottheit, geweiht ist. Tempel sind hier die Versammlungshäuser und die Herbergen. Eine Theatervorstellung, die darin gegeben wurde, sprengte schnell auseinander, weil die Fremdlinge ein neues, interessanteres Schauspiel darboten. Das Volk machte überall rechts und links Platz wo sie vorschritten. Man trat durch das Stadtthor, das sich in der Eile nicht schließen ließ, in die engen Gassen der Stadt ein, die nach Holländischer Art gut mit Fliesen (clinkers) gepflastert sind. Zu beiden Seiten Läden an Läden; neben den Chinesischen Waaren auch viele Europäische. Mit Schnelligkeit drang man in das Polizeibureau (des Ton tae) ein, die Häscher waren zu langsam gewesen, vor den raschschreitenden Fremdingen die Thore geschlossen. Die Überraschung war der Zurückweisung zugekommen; man musste im Tempel Quartier geben. Das Volk wohlwollend und über die Verlegenheit der Mandarine erfreut die Mandarine in Verlegenheit gesetzt, wurden empört und vergessen sich bis zur Grobheit. Sie wiesen die Briten aus der Stadt, in den Tempel, dann auf den Fluss zwischen die Junke zurück, wo 15 ihrer drohenden Kriegsschiffe lagen, die aber ihrer Erbärmlichkeit und Unbrauchbarkeit nur Lächeln erregten denn es waren elende Boote zu 80 Tonnen, in der Mitte in einer Tischplatte, auf der eine Kanone stand, in schlechtestem Zustande. Die Briten appellirten in ihrer Petition, Erlaubniß eines freien Handels mit den handelslustigen Bewohnern der Sta zu erhalten, an die oberste Behörde, an den Tschung teh, d. den Vicekönig von Nanking; die Antwort abzuwarten war beschlossen. Die Briten zogen sich so lange auf ihre bequeme Schiffsstation bei Wu sung zurück.

Der Wu sing Fluss, erkundete Lindsay, kommt aus dem Ta hu, d. i. dem Großen See (Tai hou bei D'Anville) durchseht den Großen Kaiser-Canal, durch den er mit Nanking

und dem Kiang communicirt; er fließt dann durch einen zweiten See, den Pang schan, dann an Su tschu fu vorüber, verzweigt sich von da mit mehreren Flüssen und Seiten-Canälen, bietet also die bequemste Fahrstraße der Binnenschiff-fahrt, als Vermittelung zwischen dem Seegestade im Süden und Norden, wie mit dem Centralen China, dem Deltaboden, dem Großen Canalsysteme dar. Die Vortheile einer Britischen Factorei für Waarenabsatz, für eine unermessliche Population, welcher das scharfe Winterclima (s. ob. S. 658, 682) Europäische Wollwaaren bei ihrer Sommertracht in Seide zum erwünschten Bedürfniß macht, wären unbesrechenbar, wenn freier Verkehr hier gestattet würde. Die einzige Zufuhr dieser Waaren von Canton (gegenwärtig etwa 800,000 Englische Ellen Tuch jährlich), schwelt wegen des Transportes und der vielen Zölle im Preise so hoch an, daß die Nachfrage danach nur gering seyn kann, und gar nicht zum Gebrauch der Volksmasse kommt, sondern nur für die Reichen. Lindsay sagt, jetzt komme bei der Population des Reiches von 360 Millionen Einwohnern nur auf etwa 450 Individuen eine einzige Elle Englisches Tuch, da hingegen der Absatz, wenn der Handel frei wäre, bald das vierfache, ja das zehnfache betragen würde. Diese Aussicht begeisterte ihn zur Durchführung seiner kühnen Entdeckerversuche. Die Population, sagt er, ist hier doppelt so groß, wie die von ganz Europa, eine Seeküste von mehr als 500 geogr. Meilen, überall mit schiffbaren Flüssen, und den schönsten Häfen der Welt versehen. An allen Häfen und Flüssen liegen dichtgedrängte Städte vom ersten, zweiten und dritten Rang und Markorte, belebt von einem Volk voll Industrie, Handels-Unternehmungsgeist, und dem größten Reichthum, ein Volk das überall den freien Verkehr mit der Fremde segnen würde; denn selbst die engherzigen Mandarinen erkannten dies an, und nur die Willkür einer mißverstandenen Politik, die gegenwärtig über vierhundert Millionen Seelen gebietet, schließt diese von dem Verkehr mit der übrigen Welt ab. Das strenge Exclusionssystem bestand unter den früheren Dynastien keinesweges, noch der große Kaiser Khanghi gab alle Häfen seines Reichs mit der Fremde frei; sie sind alle auch nur scheinbar gegen das Ausland geschlossen, die Anstalten dazu sind ungenügend, die dort errichteten Küstenforts zur Vertheidigung sind in Trümmer zerfallen, die Kriegsschiffe sind gegen eine Europäische Marine völlig unwirkt.

same Spielwerke. Die Europäer haben durch eigene Vernachlässigung jenes Gestade verlassen, durch hohle Mandate von Mandarinenfakungen geschreckt, die gegenwärtig in ihrer Mächtigkeit bei dem Chinesischen Volke wie bei den Ausländern anerkannt sind, deren Inconsequenz und Ohnmacht, ja deren Unmöglichkeit der Ausführung die Mandarinen selbst an vielen Puncten anerkennen mußten, wo die Kühnheit der Fremdlinge sich um die papiernen Placate nicht kümmerte. Dieser Zustand kann auch sein Ende bald erreichen; die Unternehmungen des Schiffes Lord Amherst tragen wahrscheinlich dazu bei, die Krisis zur Entscheidung zu bringen. Der höchst günstige Umstand, bei einer zweiten neuesten Versuchsfahrt des Schiffes Sylph, im Winter 1832 bis 1833, bis 40° N.Br., an denselben Ostküsten Chinas, welche der unermüdete Missionar Gützlaff wiederum begleitete, durch welchen die Briten einer Anzahl gescheiterter Chinesischer Matrosen das Leben retteten, und diese glücklich zu ihrer Heimath zurück sandten, hat nach einer Cabinetsordre von Peking, vom 8. Januar 1833 datirt⁵⁴⁴), die Aufmerksamkeit des Kaisers gegen das kreuzende Schiff erregt, und seine Gesinnung in Milde gegen die Fremdlinge verwandelt, die seinen Unterthanen Wohlthaten erzeugten; daher seine Befehle, nach Canton, nicht mit Drohungen gegen die Barbaren und Piraten, wie früher, sondern mit dem Auftrage nach genauen Erforschungen über die wohlthuenden Fremdlinge erfüllt sind.

Der Missionar Gützlaff⁵⁴⁵) sagt in seinem Bericht über jenen Besuch in Schanghae: Ein neuer Canal zu großem Waarenabsatz war an einem Hauptemporium entdeckt, das noch kein Europäer früher gesehen oder erkannt hatte. Aber wie engherzig, wie unwissend fand man hier die Mandarinen. In früheren Zeiten war Erlaubniß des Fremdhandels in allen Häfen Chinas, damals war der Briten Handel in seiner Kindheit, und er wußte sich dieser Vortheile nicht zu bemächtigen. Wir erlaubten den Chinesischen Junken überall in allen Häfen des Britischen Reiches freien Zutritt, überall freie Colonisation, uns versagte man gleiches Recht im Himmlichen Reiche. Die allgemeine Antwort der Verständigern, die diese Verkehrtheit einsahen, und

⁵⁴⁴) Asiatic. Journ. New. Ser. Vol. XII. 1833. p. 183.

⁵⁴⁵) Gützlaff Report l. c. p. 288.

Besseres wünschten, war, schick eure Gesandten von eurem Kō-
nige zu unserm Kaiser, damit diese die Sache in Ordnung bringen.

Die Mandarinen, in großer Furcht vor den Fremdlingen,
hatten ihre Truppen und Zelte zu beiden Seiten des Flusses, in
in Lager aufgestellt. In den offiziellen, für das Volk ange-
lebten Placaten sagten sie, diese militärische Stellung sei gegen die
Abwehrung der Barbaren getroffen; in den diplomatischen Unter-
handlungen mit den Briten wichen sie, auf deren Befragen, da-
mit aus, daß sie sagten: dies geschehe nur für den Tetah, den
Gouverneur, da man Sr. Excellenz entgegen sehe, die Revue zu
halten; derselbe sei ein Freund der Briten. Aber weder erschien
erselbe, noch gab er Beweise des Wohlwollens. Zwei als Un-
terhändler vom Gouvernement bestimmte Mandarinen gaben es
i., die Sache der Briten auf dem Schiffe Lord Amherst, um
einen Handelsverkehr zu ersuchen, sei gerecht, sie sey aber den
esetzen im himmlischen Reiche zuwider; doch wollten sie die
Sache dem Deputirten des Gouverneurs rappertiren, der dann
über weiter berichten werde. Die Petition selbst versagte aber
erselbe, der Ta outae nämlich, anzunehmen, und nachdem er
doch bei dringenderer Zumuthung angenommen, verwarf er sie
ieder und prahlte ein Schmähedict, die Fremdlinge einzuzu-
kütern. Da dies nicht gelang, und diese dreist sich auf seine
ten Zusagen beriefen, ihm aber, in einer für die Fremdlinge so
vhlwollenden Volksmenge, die Macht fehlte, mit Gewalt zu ver-
hren, sahe er sich genötigt, das Schmähedict von ihnen zurück-
fordern, und durch ein höflicheres zu ersetzen, aus dem ihm kein
Wurf der Grobheit und der Vergebung seiner Würde heraus
entmittelt werden konnte, wenn man sich dessen als Document
t einer höhern Behörde etwa bedienen möchte. Ja er fand es
egemessen, sich selbst noch wegen des ersten zu entschuldigen.
Erwonnen war dadurch für den Hauptzweck doch freilich noch
rechts: man erhielt zwar scheinbar die Zusage Provisionen und
Eide einzuhandeln; als es aber wirklich dazu kommen sollte,
urden alle Chinesischen Unterhändler mit Gewalt und durch
Fleichtmittel von dem Englischen Schiffe zurückgehalten. Die
Mandarinen, selbst in Angst gerathend, das fremde Schiff möge
rh tiefer in den Fluß einzegeln, thaten Alles, um es sich nur
oz den Augen zu schaffen. Selbst die angesehensten Kaufleute,
d nach ihren wiederholten Aeußerungen nur zu gern unter der
End Geschäfte mit den Fremdlingen gemacht hätten, unterlagen

der Vigilanz der Mandarinen, die das Schiff umschwärmten, und um auch durch Schrecken zu schützen, wurde ein reicher Kaufmann festgenommen, von dem man die Lüge verbreitete, er habe die Fremdlinge verrätherisch herbeigerufen. Ob das Vermögen dieses Unglücklichen etwa eine Beute der Behörden wurde, blieb den Briten unbekannt; denn des Harrens überdrüssig, verließen sie am 8ten Juli den Hafen, wo sich indes die allgemeine Sage verbreitet hatte, es sei eine Englische Kriegssflotte zur Nordküste von China aufgebrochen, wovon dies nur der Vorläufer sey. Das Gerücht ward mit solcher Bestimmtheit verbreitet, daß selbst den Briten bei den damaligen Spaltungen in Canton dessen Möglichkeit wahrscheinlich wurde. Sie segelten daher ab nach Shantung, um dort sich über das Ankommen der Schiffe, die allein diesen Weg nehmen konnten, zu unterrichten (s. oben S. 544). So wie sie den Flughafen von Shanghai verließen und eine gute Strecke schon in See waren, kam auch die Chinesische Kriegsflotte, mit ihren Junken, in Ceremonie, ihnen nachgeschwommen, fegte das Gestade und vollführte durch Kanonensalven das, was nach ihrem gesetzlichen Kunstausdruck „die Ausstreitung der Barbaren“⁵⁴⁰) heißt.

Anmerkung 1. Die hydrographischen Doppel-Systeme; Einfluß der Chinesischen Doppelströme und des Chinesischen Mesopotamiens auf Geschichte und Cultur der Bewohner.

Die Quellen des Hoangho und Kiang entspringen in analogen Verhältnissen (wie etwa Ganges und Tsampu, als Brahmaputra früherer Kartzeichnung gedacht) einander benachbart, auf einer und derselben Hochterrasse, dem Plateaulande der Sisan. Wie jene beiden nach W. und O. am Südrande, so nehmen diese am Ostrand, nach N. und S., anfangs einen direct entgegengesetzten Lauf, bis sie in einer Entfernung von 15 Breitengraden, vom Hochgebirge in rechten Winkeln zweimal zurückgeworfen, plötzlich umkehren. Nun treten sie da, wo sie sich bis auf 4 Breitengrade einander genähert, wieder in rechten Winkeln plötzlich aus dem Alpenlande hervor, und eilen in convergirender Normaldirection dem Ocean zu. Nach einem weit längern Laufe als Ganges und Burremputer, treten sie, längst benachbart, doch nun erst durch Canäle und Arme in Verbindung, ohne sich jedoch aus einem Munde in das Meer zu ergießen.

⁵⁴⁰) Lindsay Report l. c. p. 213.

Nimmt man zum Längenmaße als Einheit den Lauf der Themse an¹⁴⁷⁾), so verhält sich dagegen Ganges und Burremputer wie $9\frac{1}{2}$, Hoangho wie $13\frac{1}{2}$, Ta Kiang wie $15\frac{1}{2}$, so daß diesen auf der ganzen Erdoberfläche nur der Amazonenstrom um weniges an Länge übertrifft.

Da diese beiden Riesenströme mit Anfang und Ende fast zusammenfallen, gleiche Quellhöhe auf der Sisan-Terrasse, gleiche Wiege am Ostrand Hoch-Asiens, gleiche Direction der Hauptlängenthäler im oberen Laufe, gleiche Normaldirection nach N. im mittleren, und im unteren Laufe durch Stromscheidung und verbindende Canäle (wo der große Kaiserkanal beide durchschneidet, ist das Delta zwischen beiden Strömen nur drei Tagereisen breit), gleichen Wasserpaß haben, auch ihre Mündungen nur zwei Breitengrade auseinander liegen, und zu einem und demselben Systeme gehören, das gleichartig durch Ebbe und Fluth vom Meere wie durch Wind und Wetter von der Atmosphäre influencirt wird, so muß man sie mit Recht das dritte Riesenpaar der Zwillingströme Asiens nennen. Denn diese characteristische Form der Wassersysteme, welche Süd- und Ost-Asien eigenthümlich ist, wiederholt sich zum zweiten und dritten male im Euphrat und Tigris, und bildet in allen dreien die größten Mesopotamien oder Duabs, auf welchem mit die älteste Culturgeschichte der Reiche in Asien einheimisch geworden.

Bei allen dreien wiederholt sich dasselbe Gesetz, daß diejenige gerade Linie, die zwischen den Zwillingströmen von den Winkeln ihrer größten gegenseitigen Entfernungen gezogen wird (wie zwischen Mosul und Samosata; zwischen der Beugung des Tsanpu in Asam und der des Ganges oberhalb Sirinagur; zwischen der des Hoangho im Lande der Drtos und der südlichen des Tantse Kiang bei Tong-tschen) auch in der Hauptdirection der Alpenländer liegt, die Hoch-Asien an den genannten Rändern umgürten, daß eben diese Construktion die Ursache ihrer größten gegenseitigen Entfernungen ist. Sobald diese Barrieren durchbrochen sind, folgen die drei Paare der Zwillingströme in der Normaldirection einem gemeinschaftlichen Ziele, und schon bevor sie dieses erreichen, werden sie durch natürliche und künstliche Stromscheidungen und Canäle mit einander verbrüdet. In allen dreien treibt Ebbe und Meeresfluth tief landeinwärts, erweitert alle Flüsse am flachen Küstenstriche zu Meeresarmen. So bildet sich hier eine characteristische Form der Erdoberfläche aus, welche weder rein continental noch rein oceanisch ist, sondern zu beiden Gebieten gehört, ein Mittelglied, das wir oceanischer Küstenstrich nennen, im Gegensatz anderer Meeresküsten, in welche die Natur des Oceans nicht auf gleiche Weise eingreift.

Hierzu müssen wir den größern Theil der Ostküste Chinas von

¹⁴⁷⁾ Rennell Mein. p. 337.

Leao=tong südwärts bis zu den Tschu=san=Inseln rechnen (unter 30° N.Br. in dem Parallel der Po=yang= und Tong=ting=Seen); zumal aber bilden Honan und Kiangnan zwischen beiden Strömen das große Chinesische Blachfeld ⁵⁴⁸⁾, ein von zwei Riesenströmen gebildetes Delta, von tausend Flussarmen, Kanälen durchschnitten, voll Lagunen, Moräste, Seen, von denen die von Hong=tse, Kao=ye=ou, und so viele andere, nur Reste ehemaliger Vereinigungen, Stromscheidungen, und wahrscheinlich sehr großer nun gefüllter Meerbehälter und Meerbusen sind. Diese Naturform, die größte ihrer Art in dem alten Kontinente, deren Eigenthümlichkeit durch die darüber hin schwebende atmosphärische Welt (s. Passatwinde) und durch die Weltstellung zum Ost-Ocean (s. Meeresströmungen und Meeresfluth) noch characteristischer ausgewirkt wird, konnte nicht ohne den größten Einfluß auf die Entwicklungsgeschichte seiner Bewohner bleiben, und auch die wenigen Anzeigungen, die wir hier nur zu geben im Stande sind, werden schon darauf hinweisen, wenn gleich uns der Zusammenhang der Chinesischen Volkergeschichte noch viel weniger als der der ägyptischen bekannt ist, aus der doch Monamente zu uns sprechen, die hier gänzlich fehlen.

Die Culturgeschichte Chinas führt in dieses flache Zweistromland (Honan, das nördliche Hou=quang und Kiangnan), welches ein Drittheil des ganzen Reiches ausmacht, zurück, gesetzt auch, daß der Fluß Tschin in Ferdusi nicht der Hoangho seyn sollte ⁴⁹⁾). Erst die neuere Periode hat alle Aufmerksamkeit von da weg nach dem Norden, nach Peking, als die Residenz der nicht-chinesischen Dynastien aus Hoch-Asien gezogen. Aber Honan, das mesopotamische Land ($34^{\circ} 43'$ N.Br. und $130^{\circ} 15'$ O.L.) wird bei den alten Chinesen für den Mittelpunct der Erde ⁵⁰⁾ gehalten; wie dieser beschaffen ist, so bildete das geographische System ihrer Gelehrten auch die ganze Erde als ein flaches Rechteck ringsum mit Küstenstrichen (Dvipas der Brahminen), ohne weiter auf die Dimensionen zu schenken, so wenig wie dies bei dem Entwurf der Indischen Weltkarte geschah. Dies älteste Chinesische Reich schreiben sie □□, und nennen es das Reich oder die Blume der Mitte (Tschong=kue oder Tschong=kuni); umher als Peripherie liegen die übrigen 15 Chinesischen Provinzen, jede vom Umfang eines Europäischen Königreiches, und bilden fast einen Kreis; denn China ist offenbar im Sinne der neu-europäischen Politik die am besten arrondirte Monarchie der Erde, und zugleich wenn auch nicht das älteste, doch das volkreichste und größte Weltreich, mag es auch weder das kult.virtuose noch das glücklichste seyn.

Dieses Mesopotamien, samt dem südlich anliegenden Delta des Kiang,

⁵⁴⁸⁾ Atlas de la Chine Nr. 5. Prov. de Kiangnan; Stannton Acc.

T. II. p. 417. ⁴⁹⁾ W. Jones Disc. anniv. 1790. in Rech. As.

T. II. p. 401. ⁵⁰⁾ Du Halde Zus. T. V. p. 32, 40.

ist das wahre Maha-Tschin⁵¹⁾ (Matchyn der Indischen, Man-tchi oder Man-dzy der Chinesischen Historiker, Man-zi bei M. Polo) oder Groß-China (Maha im Sanscrit s. v. a., „groß“), welches von den Anwohnern des Ganges diesen Namen zuerst erhielt, im Gegensatz der 6 nördlichen Provinzen von Katali, so wie auch der kleinen Gebirgsprovinzen gegen Assam, welche die Hindu Pandits in Menus Gesetzen, auch Tschin nennen (ein District des Chinesischen Alpenlandes, der an Yunnan stößt), aber davon sagen, daß sie nur den zehnten Theil von Mahat-schin ausmache.

Eben dieses Reich der Mitte ist der früheste Sitz der Chinesischen Cultur, und weiterhin das Ziel aller Eroberungen der Nachbarhorden, und wahrscheinlich das erste lockende Ziel für die Chinesen selbst, wie einst Bharat für die Brahminen gewesen, da sie noch am oberen Hoangho Barbaren und Höhlenbewohner waren.

Aus einer genaueren Critik der ältern Annalen⁵²⁾ der sich selbst bewundernden Chinesen ergiebt sich, daß alles, was sich auf ihre gepriesene Geschichte vor Schihuangti (213 J. v. Chr. Geb.) bezieht, nur auf ein kleines, unbedeutendes, barbarisches Gebirgsvolk hinweiset. Das am oberen Hoangho, im jetzigen Schen-si, oberhalb dieses Mesopotamiens, am Eingang in das Land der Pässe (s. Asien Bd. I. S. 186) in Höhlen wohnte, sich in Leinwand und Schaaspelze kleidete, weder Baumwolle, noch Seide, noch Häuser kannte, sondern Viehzucht trieb, auf die Jagd ging, und noch das warme Blut der Thiere trank.

Nur ein kleiner Gau von Schen-si wurde zuerst durch ihre Hordenansührer, die bei den Jesuiten in den Chinesischen Annalen als mächtige Kaiser eines Chinesischen Reiches glänzen, angebaut; aber noch zogen viele Jägervölker zwischen den ungeheuern Waldungen und Einöden des höhern Landes umher; in denen reißende Bestien hauseten, indem die Tiefländer, das Mesopotamien und das Delta, mit Sümpfen, Morästen, Wässern bedeckt und unzugänglich waren. Erst nach und nach wurden diese ausgetrocknet und zugänglich gemacht; solche gewonnene Reviere wurden Tschéou genannt, deren 9 vorkommen, welche von den Chinesischen Historiographen nach ihrer Vergrößerungsmethode zu Reichsprovinzen gemacht wurden. Erst mit der Dynastie der Tsin, wurden diese verschiedenen Gebiete durch Schihuang-ti zu einer Herrschaft vereinigt (213 vor Chr. Geb.), seitdem erst wird auch das Flachland im Süd des Kiang ganz mit Menschen bewohnt bezeichnet. In dieser früheren Zeit zeigte sich nirgends eine Spur hoher Cultur im Hochlande Chinas, und damit

⁵¹⁾ W. Jones a. a. O. T. II. p. 401, 108. Müller Hist. Kathaica p. 12; Fischer Quaest. Petrop. p. 85 u. a. ⁵²⁾ De Guignes le fils Reflexions sur les anciennes Observations astronomiques des Chinois et sur l'état de leur empire dans les tems les plus reculés.

stimmt auch die Symbolik der Chinesischen Sprache und Schrift überein, in welcher allein sich Monamente aus dieser ältern Zeit erhalten haben.

Die Culturgeschichte der Chinesen tritt aber durchaus erst im Tieflande auf, ohne daß wir bestimmten Aufschluß darüber erhalten hätten. Die Sanscritanischen Geheißbücher des Menu behaupten ⁵⁵²⁾), daß ein Zweig der Kriegerkaste (Kschatriya) als Abtrünnige von den Vedas der Brahmanen vom Ganges auszegangen, eine Zeit lang im N.O. von Bengalum umhergezogen, dann über das Grenzgebirge gestiegen und sich im Delta von Maha-Tschin angesiedelt hätten (wie die ähnliche Geschichte der Krieger-Colonien aus Aegypten nach Aethiopien). Jedoch abgesehen von diesen und andern Meinungen ⁵⁵³⁾), die außer dem Gebiete historischer Erörterung zu liegen scheinen, so ist es merkwürdig, daß wir im Chinesischen Mesopotamien und Deltalande beim ersten Blick, den wir hineinswerfen können, dort schon ein Ninive und Babel an beiden Strömen erblicken, und daß schon die größte Verfeinerung seiner Bewohner vorangegangen war.

Beim ersten Einfall Tschingiskhans (1213) ⁵⁵⁴⁾), jenseit der großen Mauer, hatten zwei Dynastien, die der Kin und der Song das Regiment in Nord- und Süd-China, Kataia und Ma-Tschin (oder Mandzy, Nan-tschin), im Norden des Hoangho und im Süden desselben. Das erstere, etwa ein Drittheil des Ganzen, ward zuerst von dem Volk des Hochlandes in Besitz genommen, und gleich im ersten Feldzuge 90 Städte darin verwüstet. Erst Dokai-Khan (1229 bis 1240) dehnte seine Herrschaft über das Mesopotamien bis zum Kiang aus, und setzte sich in Besitz von Szütschuan. So wie nun Kataia sich nach Süden hin erweiterte, so wuchs auch der Reichthum des Landes, Städte lagen bei Städten, und der Tribut des Tieflandes an die neuen, rohen Mongolenkaiser bestand in ungeheuern Summen von Silber, Reis und Seidenzeugen. Die Macht der Kin im Nordenreich ist bald gestürzt, die der Song im Südreiche wird zwar durch Mangu (1251 bis 1258) aus dem Chinesischen Alpenlande vom oberen Kiang und aus Szütschuan und Yünnan verdrängt, concentriert sich aber in den wasserreichen, besiedelten Provinzen des Dreibstromlandes, wo die Residenzen Kai-songfu in Honan am Hoangho, Mangkin am Kiang und Hang-tcheou in Tschekiang am Meere liegen. Hier erschweren die zahlreichen Kriegsflotten, die auf allen Flüssen, Kanälen und Seen umherschwimmen und die Hauptstädte schützen, den barbarischen Mongolen, die

⁵⁵²⁾ W. Jones a. a. D. ⁵⁵⁴⁾ De Guignes Meni. Paris 1759.

⁵⁵³⁾ P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous ses successeurs etc. tirée de l'hist. chinoise. Paris 1739. 4. p. 21, 56, 123, 137, 156, 161, 180, 188.

mit dem feuchten Elemente noch wenig vertraut sind, den Sieg. Über Kublai=Khan (1259 bis 1294) sieht rastlos die Eroberungen, die seine Vorgänger angefangen haben, fort, und den weichlichen, feigen Süd-Chinesen bleibt keine Zuflucht als ihre Flotte übrig. Ganz vom festen Lande verdrängt, hat sich die letzte Partei der Song und die Kaiserlichen Familie selbst auf 800 Schiffen zusammengegeben; und da auch diese von ihren Ankertauen abgeschnitten werden, und der Muth fehlt sich der hohen See anzutrauen: so ersäuft sich der ganze Haufe an 100,000 Menschen; die See war mehrere Tage lang mit Leichen bedeckt.

So endete die Dynastie der Song (1280), die Herrscher des übercultivirten Deltalandes, und die neue Mongolen-Dynastie der Yuen gelangte nun auf 164 Jahre zur Alleinherrschaft. Zuletzt erst waren die gebirgigen Südprovinzen Fokien und Cantong den Mongolen zugefallen, nachdem sie vorher die Herren der Mitte des Landes geworden waren.

Sieger und Besiegte ⁶⁶), Hochländer und Tiefländer, von Kataja und Mangi, oder Mongolen und Chinesen, blieben bei allen Bemühungen der Beherrschter, sie in einen Staatskörper zu vereinen, dennoch getrennt, und Mangi war jenen, wie diesen Tatar, ein allgemeiner Schimpfsname; der Haß erbte hier fort wie in Gog und Magog, Iran und Turan, und die Gegensähe der Naturverhältnisse zwischen Hoch- und Tiefland, öde und unfruchtbar, trocken und feucht, barbarisch und cultivirt, haben immerfort auch in den Völkerverhältnissen und in den politischen des Nord- und Süd-Reiches Gegensähe erzeugt; aus denen der beständige Dynastienwechsel hervorgehen mußte.

Das Nordreich hat von jeher den Hoangho zur Südgrenze ⁶⁷) gehabt; so wie dieser überschritten ward, fiel auch das ganze Südreich (obgleich zwei Drittheile von China) dem nördlichen Drittheile zu; das Südreich hatte den Mittelpunkt seiner Macht und Hülfsmittel im Chinesischen Mesopotamien und im Delta des Kiang; so zu M. Polos Zeit, so 300 Jahre später als Portugiesen zuerst dessen Küsten beschifften, ja, so auch in der Mitte des 17ten Jahrhunderts zur Zeit ver Mandchu. Diesen fielen als den Herren der Mitte dieses Landes auch die südlichen Provinzen Fokien, Canton und Yünnan fast von selbst zu. Nach wenigen Feldzügen war das Reich im Norden des Hoangho erobert und zerstört, menschenleer und zur Einöde geworden (seit 1250) ⁶⁸); später wiederholte sich dieselbe Begebenheit unter den

⁶⁶) Fischer Quaest. Petrop. p. 85; Langles Rech. As. II. p. 47; Wahl Verder- und Mittel-Asien I. p. 421. u. a. ⁶⁷) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 41; De Barros Dec. I. Lib. IX. cap. I. fol. 109 b. ⁶⁸) Gaubil Hist. p. 108; Mailla vom Ursprung der Mandchu b. Du Halde Bus. 4. 1756. S. 35; Barrow trav. p. 545.

Mandschu (1635), und bei allem Ruhm, den Petscheli seitdem vorzüglich durch die Nordresidenz erlangt hat, ist doch China im N. des Hoangho, so weit es bekannt geworden, auch jetzt ein armes, ödes Land, in dem nur die Nachbarschaft um Peking und einige Städte und Canäle ihrer Cultur wegen gepriesen werden können.

Das Südrreich, oder eigentlich das Mesopotamien und Deltaland des Kiang hat dagegen, seit den ältesten Zeiten, ein höchst merkwürdiges Schauspiel dargeboten, Uebergälderung, Land- und Wassercultur, und jene Städtemenge, die in Verwunderung setzt, wovon oben seit M. Polos Zeit bis heute hinreichende Auskunft gegeben ist.

Der zweite Blick, den uns die Geschichte nach der Mongolen-Eroberung in dieses Zweistromland thun lässt, fällt in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Sobald die Mandschu die Residenz der Nordreiches, Peking, erobert und dort die Dynastie der Ming gestürzt (1642) haben, bildet sich das Südrreich, wie immer, im Deltalande⁵⁵⁹⁾ aus. Da ist noch Nanking die neue Residenz des Gegenkaisers, und wiewol auf kurze Zeit der Mittelpunct der Chinesischen Macht. Der Hoangho bildet wieder die natürliche Grenze der Reiche von Peking und Nanking, vom N. und S., von Kitai und Eschin, der Mandschu und der Dynastie Ming. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich wie zur Mongolenzeit. Der Uebergang über den Hoangho ist auch diesesmal ein schwieriges Unternehmen, so wie ihn aber die Mandschu einmal übersezt haben, so verbreitet sich auch allgemeiner Schrecken unter die Chinesen von Mangi, und bis vor die Thore von Nanking wiederholte sich das Feldgeschrei: „Mandschu! Schwerdt der Mandschu!“ So wie die letzte Barriere vor dieser Stadt, der Kiang, passirt wird, ist auch das Südrreich gestürzt, und für die Partei der alten Dynastie bleibt keine andere Zuflucht als der oceanische Küstenstrich. Dies sind die durch die Natur bedingten Hauptmomente bei den politischen Veränderungen Chinas, bei Besiegung der mehr als 100 Millionen verweichlichten, feigen Chinesen, an deren Spitze ein entnervtes Kaiserhaus unter dem Schutze von 6000 Kunuchen stand, durch das harte Bergvolk der Mandschu, deren Zahl nur auf 80,000 stieg. In den letzten⁶⁰⁾ 20 Jahren ist dieser Küstenstrich wiederum der Schauplatz der Empörung durch Seeräuberflotten geworden, die kürzlich erst (1810) mit Hülfe der Portugiesen in Macao gedämpft werden konnten.

Zwischen dem Menschen schlage im Norden und Süden des Chinesischen Zweistromlandes scheint große Differenz zu seyn; im Petscheli⁶¹⁾ plump, kurze Gestalten, nichts weniger als schön, die Adypte

⁵⁵⁹⁾ Mailla vom Ursprung d. Mandschu b. Du Halde V. p. 8, 35, 84, 86. ⁶⁰⁾ Asiatic. Annual Register. T. XII. Bengal. Occ. p. 37. ⁶¹⁾ Hickeys bei Staunton Acc. II. p. 365, 429; Bar-

der Weiber groß und rund, bei Männern Stumpfnasen, hohe Backenknochen, große Lippen, dunkelfarbig, finster ausschend, und das Haar schwarz, hart, dicht. Die Bewohner des Südreiches werden mit dem Gebiete des Kiang von weit schönerer Bildung, zumal die Frauen, weißer, schön von Haut und Gliedmaßen. Aber schon M. Polo bemerkt zugleich, daß hier im Deltalande der Götzendienst aufs äußerste getrieben sey, daß hier ein überaus fleißiges, industriöses, in jeder technischen Hinsicht überaus vervollkommenes Volk lebe, das aber zugleich feig, unterwürfig, slavisch gesinnt sey und in Ausschweifungen versunken ⁶²⁾, seine Töchter den Beherrschern als Tribut überlasse. Ihr heidnisches Leben bestätigen die Neuern nur zu sehr. Hier, wo alles in der üppigsten Fülle gedeicht, und die Menschen wie in Heerden und Massen beisammen leben, und das Land wie das Wasser von ihnen wimmelt, wie nirgend auf der Erde, hat das Menschenleben den niedrigsten Werth; das schwächere Geschlecht ist da zur Waare geworden, die man mit jeder Schminke (Modekultur) zur Schau stellt. Su-tschu-fu und die benachbarten Städte sind die Hauptmärkte dieses schändlichen Menschenhandels für das ganze Reich.

Das flache Zweistromland und das Delta wird am Sihu-See im S. von Han-tschi-fu und im S. des Poyang von den ersten Bergzügen begrenzt ⁶³⁾). Da beginnt mit dem Gebirge Meilin (26° N.Br.) auf der Grenze zwischen Kiangsi und Canton, die Gebirgslandschaft von Süd-China (s. oben S. 660), da zeigt sich wieder Terrassencultur des Bodens; nordwärts nirgends im weiten Flachboden.

Die ganze Vegetation und Landecultur des großen Reiches, richtet sich nach den drei Hauptabschnitten im Norden des Hoangho, im Zweistromlande, und in diesem südlichen Drittheil. Dieses letztere allein ist das romantische Land, die Wildniß, das Waldrevier; dazwischen hochculтивirte Thäler, der Kampferbaum, der Theestrauch. Im mittlern ⁶⁴⁾ Drittheil ist Reisbau, Seidencultur in den Maulbeerplantagen, Baumvollenbau (Nanking), Zuckerrohr u. s. w. in unsäglicher Menge, vorerrschend. Im nördlichen Drittheil ist dies alles minder einheimisch, ist nur kärglich zu finden, wenig Weizen; Reis und Thee in Petschelichon gar nicht mehr (zwischen 30° bis 40° N.Br.), so wenig als in England; dagegen andere Getreidearten, Grasfluren, Ulmen, Pappeln, Weiden. Die große Einförmigkeit dieser zwei nördlichen Drittheile, die wirklich die Gestalt eines Bierecks haben, wie die Chinesischen Geogra-

row trav. p. 316. und A. E. van Braam Voyage de l'Ambassade de la Comp. etc. vers l'Empereur de la Chine, 1794, publiée par Moreau de St. Mery. Philadelphia 1797. 4. T. I. p. 353.

⁶²⁾ M. Polo b. Ramusio II. fol. 15. b. 33—41. ⁶²⁾ Barrow trav. p. 522, 531. ⁶⁴⁾ U. a. D. p. 520, 500; Staunton Acc. II. p. 379, 425, 430.

phen ihre Landkarte davon zeichnen, ist zugleich der Physiognomie der Landschaft nach, sehr auffallend; durch die grösste Cultur ward aus diesem Raume fast jedes wilde Gewächs verdrängt, kein wildes Thier ist da beobachtet worden. Wie im Agyptischen Thalboden hat auch hier die Cultur der Natur ihre freie Vegetation ganz außerordentlich beschränkt. Die Pflanzen haben gleiches Schicksal mit den Menschen erduldet.

Anmerkung 2. Der Kaiser = Canal und das oceanische Tiefland am Oft gestade Chinas, in ihrem Einflusse auf die Bewohner. — China eine Welt für sich.

Der Kiang steht, seit der Mongolenzeit, mit dem Hoang ho, und dieser durch den Canal nordwärts mit dem Wei ho und Pe ho in Verbindung bis Tiensing, am Golf von Petscheli, und bis Peking. Aber auch südwärts breitet sich dasselbe Canalsystem längs des ganzen Küstenlandes, auf einer Strecke von 700 Legoaas aus, welche gleich anfangs bei ihrer ersten Entdeckung die Portugiesischen Seehelden in Erstaunen setzte ⁶⁶⁾). Im Mesopotamien der Chinesischen Zwillingströme reicht es nur am tiefsten landeinwärts, und hat da in den Hauptadern und grossen Seen und Wassersammlungen den Mittelpunkt seiner Wirksamkeit. Wenn Herodot diesen Landstrich gesehen hätte, er würde ihn mit Unter-Aegypten verglichen und ein großes Werk dieser Doppelströme genannt haben. Auch deutet die Chinesische Geschichte und die Natur des Bodens selbst darauf hin, daß dieses ungeheuer weite Blachfeld vielleicht der vierte Theil ⁶⁶⁾ des ganzen Landes, erst seit Menschengedenken von dem Continente dem Ocean abgewonnen ist (s. oben S. 536 u. f.), eine Erscheinung, welche auf der ganzen Ostküste Asiens auch nach Süden bis Tunkin und Cochin China und Siam bei dem Küstenvolke sich bestätigt ⁶⁷⁾).

Der grosse Zug des Oftmeeres und dessen Strömungen finden Südwestwärts gegen die Philippinen ihre Fluthenthore, aber an Chinas Küsten den grössten Fluthendamm. Alle Meeresfluth steigt an den Ostküsten der Continente höher als an den entgegengesetzten; ver constante Passatwind weht die oceanische Atmosphäre über Chinas Flächen hin, das Meerwasser dringt bei Fluthzeit mehr als 100 Meilen tief (bis Kian-kiang) in das Land ein (s. Meer; Atmosphäre). Dieses Viertheil von China ist mit Meerbuchten, Strömen, Seen, Kanälen, Sümpfen, Morästen und Wasserstrecken aller Art überdeckt und durchzogen; die periodischen Wechsel von Lust und Ocean üben auf diesen Küstenstrich

⁶⁶⁾ De Barros Asia Dec. I. Lib. IX. c. 2. fol. III; Hamilton new Account of East India II. p. 285. ⁶⁶⁾ Du Halde, Barrow p. 565. ⁶⁷⁾ De la Bissachière Etat actuel de Tunkin etc. Paris 1812. T. I. p. 45. et De la Loubère Descri. de Siam. Amsterdam. 1717. 8. T. I. p. 27.

nd auf dessen Millien von Menschen (China hat nach der mittlern Ingabe 333, nach Amiot ⁶⁸⁾ 198, nach der mäßigsten Annahme 104 Millionen Einwohner) einen Einfluß aus, wie in keinem andern Lande der Erde. Denn selbst die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das einzige Gebiet, welches sonst in vieler Hinsicht unter ähnlichen Verhältsissen steht wie China, und auch nicht selten damit parallelisiert ⁶⁹⁾ woran ist, unterscheidet sich dadurch wesentlich, daß der ganze Zug des nordatlantischen Oceans nicht zu ihm hin, sondern von ihm weg, nach Süden, gegen Europa, gegen die Britischen Inseln führt (s. Meeresströmungen).

Diese Weltstellung des Chinesischen Küstenstriches ist daher ganz charakteristisch und einzig auf der Nordhalbkugel der Erde; auf der südlichen ist ihr nur von fern die von Brasilien zu vergleichen. Das natürliche Canalsystem dieses oceanischen Gebietes von China, ist durch ein insäliches zu einem solchen Zusammenhange gediehen, daß ihm kein andres auf der Erde gleich kommt. Eine Binnenschiffahrt (inland navigation) konnte dadurch zu Stande kommen, welche hier von dem sonderbarsten Einfluße auf hundert Millionen Menschen werden mußte, weil überall die auflösende Kraft der flüssigen Form der scharfen Individualisierung entgegentritt, und selbst auf Menschen- und Völkerkultur für ne niedere Sphäre jedesmal generalisirend einzuwirken pflegt.

1) Der Kaiser-Canal. Alle Flüsse Chinas kommen wie die rollingsströme vom Hochlande, und fließen im Parallelismus von W. nach D. in den Ocean; die künstliche Canalkommunikation ⁷⁰⁾ zur Binnenschiffahrt aber geht von N. nach S. und schneidet alle diese Systeme der Küstenströme in rechten Winkeln. Die kleineren Flüsse füllen die Kanäle mit Wasser, die drei großen Ströme aber (Euho, Hoangho und Tsiang) leiten die Überwucht in den Ocean. - Den ganzen Küstenstrich durchlängt von N. nach S., vom Golf von Petscheli südwärts bis zum Alpensee Sihu an der ersten, südlichen, hohen Gebirgsfette in S. n. Hang-tschu-fu, der mächtige Hauptstamm (the trunk) des Canalsystems, zu dem alle andern wie Äste und Zweige sich verhalten. Dies der Große oder Kaiser-Canal, der in Europa die Ostsee mit dem Adriatischen selbst mit dem Schwarzen Meere verknüpfen würde. Die Briten, die ihn in seiner größten Länge kennen lernten, sagen, der Kanalbau verhalte sich zu diesem Canalsysteme, dem größten der Welt, wie ein kleiner Teich zu einem großen See. Er ist ein Gegensatz zu r. großen Mauer, deren cubischer Inhalt mehr Backsteine hält, als alle

⁶⁸⁾ Barrow trav. p. 575; Mem. etc. des Chinois T. IX. p. 440. und v. Krusenstern Reise Th. II. p. 380. ⁶⁹⁾ Fleurieu b. Marchand IV. p. 40; Mem. of the Americ. Society of Philadelphia T. I. pref. p. III. ⁷⁰⁾ Barrow tr. p. 335, 522, 496, 43; Staunton Acc. T. II. p. 381, 392.

Wohnhäuser (1,500,000), von ganz England und Schottland; doch übertrifft sein Nutzen und die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung jene bei weitem. Nur in einem Lande, wo über Millionen Handlanger despotisch disponirt werden konnte, war es möglich, beide zu bauen; nur in einer Landschaft von so gleichförmigem Niveau wie hier (der Unterschied der verschiedenen Wasserpässe auf jener Durchlängung von N. nach S., scheint nie über 60 bis 70 Fuß zu betragen) war es möglich, einen solchen Kanal ohne eine einzige Unterbrechung zu Stande zu bringen. Er ist von allen Europäischen sehr verschieden, weil er sich nach der Natur des Landes richtet, sich oft windet, von verschiedener Breite ist, bald 200, bald 1000 Fuß weit, und fast nie stillstehendes Wasser hat; sein Gefälle beträgt öfter 2 bis 3 Fuß auf eine Engl. Meile; bald ist er tief, Berge eingeschnitten, bald läuft er auf erhöhetem (bis 20 Fuß höher) Damme, mit Granitquadern eingefaßt, über Seen und Moränen von ungeheurer Ausdehnung weg. Seine zahllosen Schleusen, Brücken, die Cultur an seinen Ufern, die unzählige Menge von Städten, die ihm entlang oft tiefer als sein Bett liegen, wie die Lombardischen am Po hin und die beständig auf ihm hin und her segelnden Flotten von Transportschiffen, die zahllosen schwimmenden Dörfer und Fischervölker, die auf und an ihm, auf seinen Zu- und Ab-Leitern hausen, sezen den Besuchenden in Erstaunen; wir haben die einzelnen Stationen im obigen Kernen lernen.

Der grösste Einfluß dieses Canals ist wohl der, daß er nicht nur alle einzelnen Provinzen unter sich, sondern auch das ganze Süd-China mit Nord-China in den lebhaftesten Verkehr setzt; nur durch ihn ist es möglich geworden, das kornarme Petscheli und Peking mit dem Reisüberfluß des Deltalandes zu versorgen. Die Unsicherheit der Küstenschiffahrt, die Untiefen, Sandbänke und Strömungen der gelben See (Hoang Hai), der schlechte Bau der Chinesischen Funken zur Meeressfahrt, die geringe Kenntniß der Chinesischen Schiffer im Gebrauch der Magnetnadel, ihre Furcht vor dem freien Ocean und der Region der Typhone (Ta fung) an ihrem Küstenmeere (s. Winde), hat es gemacht, daß Kubla Khans Aufforderung zum Küstentransport des Proviantes aus den Häfen von Fukien, Tschekiang und Kiangsi (im J. 1292^{*)}) nach dem Hof von Petscheli, keinen großen Fortgang haben konnte. Nie sind die Chinesen erfahrene Weltschiffer geworden; im Jahre 1430 kannten sie die Insel Formosa kaum, die nur 20 Meilen von ihrer völkerreichsten Küste entfernt liegt. Im Jahre 1794 konnten die Briten kaum einen Booten finden, der von den bewohnten Tschusan-Inseln die Fahrt bis zum Golf von Petscheli nur gekannt hatte.

^{*)} Gauhil II. des M. p. 196. Malte Brun Annales A. VIII. p. 345.
Ende und Stannton Acc. T. I. p. 441. Barrow p. 60, 37.

Die Chinesen sind nur Fluss- und Küstenschiffer, und haben
x nie die großen Verhältnisse, über welche der Ocean Auf-
z giebt, kennen gelernt (s. oben Seite 539). Unzählige von den
issen, welche unter Kublai-Khan⁷²) den Tribut an Reis und
en Dingen nach dem Golf von Petscheli auf dem Meere transpor-
musten, litten Schiffbruch; aus dem einzigen Hafen von Can-
rechnete man zu jener Zeit 10 bis 12000 Seefahrer, die im
re untergingen. Wenn Seeräuberfleotten, was sehr häufig geschah,
küstensfahrten unterbrachen: so entstand Hungersnoth in Nord-China.
waren die nächsten Veranlassungen für die Nachfolger der Mon-
nkaiser, die Binnenländische Canalschiffahrt zu vervollkommen.
scheint gegenwärtig im höchsten Flor zu seyn. Am Nordende⁷³)
kaiserkanals standen (1794) 500 kaiserliche Kornschiffe im Winters-
tier; auf der kurzen Fahrt von Tien sing, das am Pei ho wie Lon-
in der Themse liegt, bis Tong tschu fu, begegneten die Briten an
Getreidebarken mit 50000 Menschen und unzählige andere, so daß
inem einzigen Seitenzweige des Canalsystems eine hin und her-
nnende Population von hundertausend Menschen sich zeigte, die
en Peking zurückkehrten. Zwischen dem Hoangho und Tantsekiang,
weiter südwärts, folgten Flotten auf Flotten.

Man rechnet, daß der Kaiser zum Korntransport⁷⁴) auf dem Ca.
999 Schiffe hält, jedes mit 20 Schiffen, also mit 200000 Mann,
immer in Thätigkeit sind, ihm den Tribut seiner Untertanen zuzus-
n.

1) Die Niederlande und ihre Bewohner. Der Kaiser-
ist nur der Haupstamm der unzähligen Glieder, die sich durch
ange Land verbreiten; die Provinz Kiang nan ist das Centrum
innenschiffahrt und des Transportes für das ganze Reich⁷⁵);
erste Theil von China steht unter Wasser, ist Sumpf, Moessboden
moss) oder saurer Boden und der Cultur unfähig. Auf alle
Landstriche wirkt die Zeit der jährlichen Ueberschwemmung wie im
s und Nillande, wenn auch kein Tropfen Regenwasser daselbst
siele, und von der andern Seite das periodische Steigen und Fal-
r täglichen Ebbe und Meeresschluth. Die Kenntniß des Was-
sains und der Canale ist daher in diesem ungeheuern Reiche von
Wichtigkeit, wie sie es in den Niederlanden Europas nur immer
ann; sie macht hier den nothwendigen Theil der Kenntniß eines
ten Staatsbeamten⁷⁶) aus, und die Erbauung jedes Canals
n den Annalen verzeichnet, und bringt Ruhm bei den Nachkome-

Gaubil Hist. p. 196, 287. ⁷³) Barrow tr. p. 71, 496.
aunton Acc. T. II. p. 67, 362. ⁷⁴) V. Braam Voy. de l'Am-
issade. T. I. p. 525, 307. ⁷⁵) Barrow p. 560. ⁷⁶) Mem.
mc. l'hist. des Chinois. T. IX. p. 27, 454.

men. Jedem Strome steht ein eigner Genius vor, der seine Tempel hat, dem vom Kaiser selbst geopfert wird, um die Ueberschwemmung abzuwenden; sie stehen auch den Canälen vor. Aber außerdem sind noch mit der Erhaltung der Canäle die ersten Staatsbeamten beauftragt. Der Kaiser selbst stattet eigenhändig Berichte über die Beendigung von Canälen an die Nation ab. Eben so werden gegen die Ueberschwemmungen wie gegen feindliche Ueberfälle, politische und ernste Maßregeln genommen. Die größten Anstrengungen der Regierung und oft tyranische Gebote bringt der Canalbau in den chinesischen Niederlanden rausch: denn von ihm hängt, wie in Holland, die Selbsterhaltung des ganzen Volkes ab. Nur gilt es hier die Aufsicht über einen zehn in größeren Flächenraum. In der Reichsgeographie jeder Provinz nimmt das Kapitel über die Canäle einen wichtigen Theil ein; in der Schensi begreift die Beschreibung ihrer 350 großen Canäle 65 Blätter und doch gehört sie zu den dümsten an Wasserverbindungen. Kein Mandarine kann in China auf die Würde eines Gelehrten Ansprüche machen ohne die genaueste Kenntniß der Canäle in seiner Provinz, und die Gelehrten derselben müssen alles inne haben, was zur Geschichte, Vermessung und Berechnung der Dämme, Schleusen, Brücken, Canäle u. s. w. gehört. Die Glieder des Kaiserlichen Staatsrathes sind in dem minutiosen Detail dieses Systems so bewandert, wie wol mancher Jurist oder Insectologe oder Conchiliologie. Solchen Erfolg übt diese sonderbare Bildung des Landes auf den höchsten Stand einer Bewohner aus. Weit auffallender greift er in die Lebensweise der erwerbenden Volksklasse ein.

Statt aller andern Produkte, deren Cultur von dieser Wassersystem und deren gehöriger Vertheilung abhängen, erinnern wir hier nur das erste Bedürfniß aller der 300 Millionen Menschen, die unter dem Scepter des Beherrschers von China stehen, an den Reisbau¹⁷⁷), nur in Süden des Hoanghe, und ganz besonders im oceanischen Küststriche gedeihet. In diesem giebt der Acker regelmäßig zwei Ernten, Mai und October, im Nordreiche von Petscheli, Schensi und Schachow wird er gar nicht gebaut, oder nur wenig, wie an manchen andern Stellen, wo es an Wasser und an Canälen mangelt. Nicht nur Süd- und Nord-China, die Residenz Peking, sondern auch die Mantschu Mengholen der nahrungsarmen Gobi bis zur Sibirischen Grenze müssen von hier aus damit versorgt werden. Die ungeheure zahlreiche chinesische Armee, alle Beamte der Regierung, erhalten ihre Bezahlung zur Hälfte in Reis, vom ersten Mandarinen hinab bis zum gemeinen

¹⁷⁷) Mem. etc. des Chinois T. XIV. p. 549; Du Halde I. p. 27 und II. p. 78; V. Braam Voy. I. p. 326; Staunton Acc. T. p. 392; Barrow tr. p. 547.

Eldaten. Gekochter Reis (Fau) ist das erste und Hauptbedürfniß jedes Chinesen, und alle Speisen (Tsao fan z. B. heißt Frühstück u. s. w.) en davon ihre Namen.

Aller Tribut an den Kaiser besteht in Reis, der auf so vielen send Junken ihm zugeführt werden muß. Reishandel ist daher Basis alles Handels im chinesischen Reiche, und das Delta wie der innische Küstenstrich, in denen das Steigen und Fallen der Canäle die erordentlichste Reisproduktion bewirken, sind daher der Sitz der grofsen Population, der bevölkerertesten Städte, der Mittelpunkt der Schiffahrt das Centrum der Macht, die Mitte des Handels und Wandels derjen industriösen Nation geworden. Dies ist der ernährende Magen ungeheuren Reiches, und wie die Chinesen sagen, die Blume derselben. Darum ist hier der Grund und Boden zu einem Werthe gestiegen und der Mensch zu einer Culturmaschine, zu einem Sklaven seiner Scholle geworden, wie sonst nirgends in der Welt. Sein Gewinn ist gewiß und unausbleiblich, weil die etwanigen ungünstigen Wechsel Atmosphäre (doch ist hier ein sehr konstantes Clima) durch die Resistenzigkeit der oceanischen Einflüsse und durch das künstliche Bewässerungssystem compensirt werden. Tritt dennoch einmal Misserfolg ¹⁸⁾ (wie 1326, 1334, 1342, 1351), dann sterben viele Millionen weg. neuern Zeiten ist von keiner Hungersnoth dort die Rede gewesen.

Nicht alle Chinesen sind hier so glücklich auf dem Lande zu leben, müssen sich damit begnügen, Wasser-Nomaden zu seyn, in einem ungeheueren Flächenlande, das unschätzbar noch im Mittelzustande zwischen Continent und Ocean steht.

Schr viele Wasserstrecken, Seen, Sümpfe, Flußarme sind hier mit fßen und Wohnungen wohl eben so sehr bedeckt als der feste Boden. z. B. das Land von Schantung und Kiang nang ¹⁹⁾, wo Fischer an Dorf, auf Sümpfen und Inseln, und auf- und abschwimmend. Wasser stehen jedermann in China zur Benutzung frei, zu Fischfang Cultur aller Art, Seen wie Flüsse und Canäle; kein Zoll, keine Abgabe irgend einer Art, wird davon gegeben. Daher ziehen ganze Bevölker auf ihm in Fahrzeugen umher, ohne Vaterland, ohne Haus, eignen Grund; hinter den Schiffen, die in Dorffhäfen ziehen, ppen sie kleine Gärtnchen auf Bambusfloßen nach, darauf Schweinehalt und Schaaren von Enten. Ein armseliges Volk, elend und mager, Fischfang und Vogelfang sich nährend. Auf andern Wasserflächen reien künstliche Inseln in Menge, mit Gemüse und andern Gewächsen bepflanzt; auf den Sümpfen und Moränen selbst werden vielerlei Pflanzen, zumal Lienwha (Nymphaea lotos) die Lotusblume, kultivirt.

¹⁸⁾ Ganbil p. 260, 272, 278 288.
und 298.

¹⁹⁾ Barlow tr. p. 500

Ueberall bietet das Wasser hier so vielartigen Erwerb und Communion dar, daß man seine Oberflächen in ökonomischer und finanziell Hinsicht so hoch anschlagen muß, als die des fruchtbaren Ackerlandes. In seiner Nähe liegen sogar dafür weite Landstrecken ganz öde.

Dieses möge hinreichen, um den großen Einfluß der charakteristischen Naturform auf den Menschen, des Typus, den wir oceanisch Küstenstrich genannt haben, anzudeuten. Er tritt hier in so kolossaler Ausdehnung auf, wie sonst fast nirgends, wenigstens im alten Continer und auch seine Weltstellung ist einzig, wiederholt sich nirgends sonst auf der Erde wieder. Im Norden das unzugängliche Hochland, in W. u. S. das schwer zugängliche chinesische Alpenland, in O. der Ocean, nirgends von der Küste ab- oder wegführts, sondern immer wieder ihr zurück. Hier bildete ein von der übrigen Welt abgesondertes Reich sich wie Insulaner, mit einem sich selbst bewundernden Egoismus, eine so höchst eigenthümliche Weise, zu einer so scharfen und großen Persönlichkeit aus, daß die Individualität des einzelnen Menschen da auß ordentlich zurückgedrängt werden mußte. Der Charakter des Gesamthat den des Individuum verschlungen. Die flüssige Form, das Wasser die Ströme, der Ocean, regen überall durch den Wechsel und Kam in den sie hinreissen, die Kräfte der Völker früher (schon um des Gegenfaßes willen mit dem Festen) zu einer höheren Cultur auf, doch nicht von der generellen Art, zur Befriedigung der Triebe des irdischen Menschen, ohne den höheren Sinn. Dieser Einfluß reicht nicht bis zu einer Cultur der Ideen; das oceanische Gebiet wirkt überall als gleichmäßig anregende Kraft auf die Menschen als eine Masseneinheit, auf den Leib, nicht auf den Geist der Völker. Daher bedingt es überall, es wirkt, Entwicklung der untergeordneten Geistes- und Körperkräfte schärft die Sinne, führt zu Fertigkeiten, Industrie, weckt den Kan und Wandel der Völker. Der Ausbildung des Menschen, als Individuum, wie bei vielen Inselvölkern, oder seiner ideellen Entwicklung scheint der vorwaltende Einfluß des oceanischen Gebietes nicht günstig zu seyn. Dessen Naturgewalt bannt die Völker mächtig in seinen Sackkreis.

Nicht aus der Menschenrace, der Polygamie, der Religion, der Geschöpfung, der Despotie, der Industrie der Chinesen u. s. w. läßt sich allein ihre Geschichte und ihr gegenwärtiger Zustand erklären; diese und alles andre, was eben da sich erzeugte, erhielt schon jenes eigenthümliche Gepräge zur Mitgift, dessen Grundursache wir eben nicht entziffern können. Nur so viel läßt sich abnehmen, daß jene Erscheinungen im gesamt nicht außerhalb des Kreises der Lokalität stehen, in der sie auftreten, und daß der Naturtypus mit zu diesem Ganzen der Erscheinung gehöret. China ist eben eine Welt für sich, in physikalischer, wie anthropologischer und politischer Hinsicht, wenigstens bis jetzt gewes-

Die einsförmig in sich, sehr genau verbunden unter sich, sehr abgesondert und geschieden von allem Uebrigen, in jeder Hinsicht zu Lande und Wasser sehr schwer zugänglich für alles Fremde. So einartig wie die Physiognomie der großen Provinzen des Reichs, so einsförmig scheint Flora und Fauna, Clima und Art des einzelnen Menschen, nach Physiognomie, Gestalt, Bildung. Eben so einartig sind über ein so ungewöres Areal dieselbe Garten- und Ackerkultur verbreitet, dieselben Industriezweige und Fabrikate, dieselben Sitten und Manieren, derselbe Altscharakter von einer Grenze des Reichs zur andern. Eben so einzig ist ihre Sprache, so beengt und doch in sich vollendet die Bearbeitung ihrer Künste, ihrer Wissenschaften, so abgeschnitten und beschränkt ganzer Ideenkreis. Ihre Philosophie besteht nur aus Maximen der Moral und Politik, voll des feinsten Calculs: ihre Religionsparteien haben ohne große Differenzen neben einander bestehen. Mahomedaner, Iadiener, Buddhisten, Heiden aller Art und selbst Europäische Jesuiten sind dort zu echten Chinesen geworden. Nicht bloß das Plateau von Ch'-Ussien, das sie von drei Seiten umschließt und von der übrigen Welt in der That ganz absondert, auch ihre Sprache und Schrift bilden eine eben so unzugängliche Barriere zu ihnen, wie ihre Gefühlswelt, daß es eben so mit ihrem Ideenkreise seyn mag, haben alle die verlückten Gesandtschäften hinlänglich bewiesen. So scharf geschnitten ist ihre Physiognomie, deren Form schen Armes dadurch bezeichnet, sie so breit als lang sey, ist auch die Physiognomie und Form des Gesichts, viereckig, und ihr Selbstbewußtseyn zu einer Schärfe gesteigert, in Erstaunen setzt. Überhaupt macht es nur die gewonnene Einheit Harmonie ihrer Cultur mit ihrer Natur begreiflich, wie sie in sich niedigt, in allem am Alten hängen, alles Neue und Fremde für überzeugig halten, ein stationaires Volk bei einer fröh gewonnenen Cultur geblieben sind, wie kein anderes auf der Erde.

Nur ein einziger Gegensatz herrscht bei ihnen vor, der des Norden und des Südens, des Tieflandes und des Hochlandes; dieser bringt ihnen die größten Contraste im Clima (s. Climalehre) und die politischen Kriege, die jedesmal Millionen Menschen kosten. Wenn dieser Gegensatz Ruhe gebracht ist, wie seit der Mandschu-Dynastie, dann steht tiefer Frieden im Lande bis zu einer neuen Catastrophe, die sich hier wieder im Norden vorbereitet, wie daher auch alle Hauptstürme der Atmosphäre kommen. Nie ist, so weit unsre Kenntniß reicht, China, zu S. oder W. her, in Unruhe gebracht worden.

Nur vom Norden her ist Chinas Boden für Landheere einigermaßen zugänglich, von den andern Seiten gar nicht; seine leichte Wasserkommunikation hat es gemacht, daß dieser ungeheuren Länderecke alle Landkommunikationen sparsam zugetheilt sind, wenn sie auch nicht gänzlich fehlen. Die Nähe um Peking und ein paar Gebirgspässe zwischen

Canton und Kiang fl., die beengten Passagen nach Tübet hin, und einige Kaiserstraßen ausgenommen, hat China wenige oder keine Landstraßen^{*)}), keine Wirthshäuser. In sehr vielen Provinzen ist es für eine Armee unmöglich, nur einzudringen, weil durchaus nur enge Fußpfade hindurchführen. Dies erfuhr die holländische Gesandtschaft zu ihrer großen Beschwörde, als sie zu Lande nach Peking reisen mußte, weil die Flüsse mit Eisböschungen gingen (s. Clima).

So lange die Horden des trocknen, wasserarmen Hoch-Asiens, die Mongolen, wie die Mandschu^{**)} nur ihre Landheere, Neuterschaare hatten, konnten sie bei aller Tapferkeit von ihrer Seite und aller Feigheit von Seiten der Chinesen, noch nicht zum völligen Besiegen von Chin gelangen. Der oceanische Küstenstrich blieb in der Gewalt der älteren Beherrschter, deren Parteien oder deren Corsarenfлотten, die bis gegen das Ende des Jahrhunderts sich darin hielten, und überall tief landeinwärts ihre feindlichen Einfälle machen konnten. Die Mongolen, wie die Mandschu, mußten es lernen, Flotten zu bauen. So mußten die Sieger immer zu den Besiegten in die Lehre gehen. Es wurde politisch Maxime des Hofes von Peking, den Contrast zwischen den Sitten der Hochländer und Tiefländer, der Continentalen und der Wassermanns zu verwischen, die Sitten und Gebräuche der harten, unbiegsamen Nordländer mit denen des weichlichen Südvölkes zu verschmelzen, und so sind diesen durch Vermischung des Blutes, der Lebensweise, der Tracht, der Gesetze u. s. w. zu nähern. So wie aber die Macht der Tatarischen Herren und der Glaube an ihre eigene Sicherheit wuchs, pflegten sie diese wieder zu vernachlässigen, und so den alten Groll zwischen beiden Parteien zu nähren, der nie aufhörte. Auch die jetzige Dynastie^{**}) glaubt man, wird dem Schicksal der früheren aus gleichem Grunde nicht entgehen.

Das chinesische Land bildet zwar wie das Volk eine große uniforme Masse, beide jedoch sind wieder auf gleichförmige Weise in unzählige kleinere Gruppen insulirt, getheilt, von einander getrennt; die Menschen durch den Egoismus, den Rang, die Verschiedenheit der Religionen und den Mangel des geselligen Umgangs; das Land durch die unzähligen Kanäle und Wasserstrecken. In wieweit hier gegenseitiger Einfluß stattfinden konnte, bleibe dahin gestellt; merkwürdig ist es aber, daß sich hier keine dieser Menschengruppen um die andere kümmert. Die Mittelgruppe des Ganzen, das große Delta und seine Peripherie zeichnet sich dadurch besonders aus, daß in ihm, dem Sitz der ältesten Cultur auch die gebildete chinesische Sprache am reinsten gesprochen wird. Sie ist die ge-

^{*)} V. Braam Voy. T. I. p. 247. ^{**) Mailla b. Du Halde T. V. p. 92, 94, 150. ^{**} Staunton Acc. II. p. 49, 243, 270. Barlow tr. p. 415 u. a. D.}

lehrt die Sprache des ganzen Reichs, und stieg zu diesem Rang als Hofsprache in der Südpresidenz. Die andern Provinzen sprechen entweder wirklich von ihr ganz verschiedene Hauptsprachen, oder die vulgaire chinesische Volksprache, die in jeder Provinz verschieden ist, weil sie durch artikulirte Worte nicht geschrieben wird. So verstehen die Bewohner von Peking eben darum, weil diese Sprache in beständiger Fluctuation ist⁸³⁾, die von Canton oder Fukien nicht, und dies ist ein neuer Grund, der die Volkergruppen in China noch mehr isolirt.

Die Volksprache soll in so außerordentlicher Verschiedenheit schon von einem Orte zum andern, ja oft von Dorf zu Dorf statt finden, und dies scheint wol eben mit in der insularischen Lage derselben seinen Grund zu haben: denn ein großer Theil des Chinesischen Continentes ist in der That einem Archipel mit unzählbaren dicht aneinander gedrängten Flachholmen zu vergleichen, deren Bewohner schon darum wie alle Insulaner mehr der Selbstgenügsamkeit und dem Egoismus ergeben sind. Es giebt daher keinen größern Contrast, als die immer wiederkehrende Unterseichung dieses insularischen Volkes durch ein Nomadenvolk aus einem Hochlande des trockensten Climas der alten Welt; daher die schroffesten Gegensätze von Weichheit und Härte, von Verfeinerung und Barbarei, von Civilisation und Wildheit, von Unterwerfung und Despotie, von Feigheit und Tapferkeit.

§. 82.

Erläuterung 4.

Die Gliederungen der Süd-Chinesischen Landschaften (Yün-an, Kuei tscheu, Kuang si, Kuang tung, Fukian), und das Südgestate von China.

Ueber die fünf südlichen Provinzen Chinas, von denen die zwei östlichen zu den Gestadelandschaften (Fukian, Kuang tung), die drei westlichen zu den continentalen Alpengebirgslandschaften (Kuang si, Kuei tscheu, Yünnan) gehören, sind wir noch sehr wenig unterrichtet, wenn es auch vielbändige, statistische Originalwerke über dieselben giebt, und die Europäer seit Jahrhunderten an ihren Gestaden hin- und herschiffen. Nur ein paar Landwege sind es (s. oben S. 663), und ein einziger Seehafen, die immer wieder von Europäern auf dieselbe Weise besucht wurden, von wo aus

⁸³⁾ Du Halde II. p. 268^c 275; W. Jones a. a. D. und Barrow tr. p. 244.

der beschränkte Blick, zumal bei dem Mangel aller Naturforschung, das übrige, weitläufige Gebiet keineswegs in ein helleres Licht setzen konnte; daher der größere Theil, trotz der Namengebung, uns doch geographisch noch im Dunkeln liege. Doch sagen uns die wenigen Daten, daß der ganze Landstrich durch eine romantische Gebirgsnatur, die nur streckenweise cultivirt ist, sich auszeichnet, daß hier wenig oder gar kein flaches Gestadeland, kein weiner Lieboden, sondern nur schmäler, meist klippiger Küstengrund sich an doppelten Gebirgssystemen, an den Parallelketten des Tü Ling und Nan Ling (s. oben S. 406, 660—662) gegen Oft und N.O. von Yunnan bis Fukian hinzieht, die ostwärts gegen den großen Ocean in viele Vorgebirge und Buchten auslaufen, und unter sich durch das enge Längenthal des Ta, oder des großen Si Kiang (s. ob. S. 405, 661) von einander geschieden sind. Die Natur dieses Gestadeslandes, durch doppelte Gebirgsparallele von den übrigen Chinesischen Landschaften im Norden gesondert, scheint auch in vieler Hinsicht von denselben verschieden zu seyn; wirklich hat es von jeher in der Geschichte eine eigne Rolle gespielt, und konnte immer nur erst zuletzt von den Norderoberen gebändigt werden. In den ältesten Chinesischen Annalen bis auf die Zeitgeschichte Alexander des Großen, bildet dieser ganze Südstrich, im Gegensatz des übrigen Chinesischen Reiches, das Land der Barbaren von Yue; später wird es das von dem Chinesischen Reiche abhängige Nan Yue, oder das Yue des Südens, dann wird es der Siz eigner Küsten-Dynastien im Süden, der Du (seit 232 n. Chr. Geb.) und der Tschin (seit 565 n. Chr. Geb.), bis es unter der mächtigen, erobерnden Dynastie der Thang (seit 632 n. Chr. Geb.), die auch gegen Süden ihre Herrschaft durch Ausbildung der Marine bis Hinterindien erweitert, näher und für immer an das Schicksal des großen Chinesischen Reiches der Mitte und des Nordens geknüpft wird. So, unter den Sung, den Yuen, den Ming, und der gegenwärtigen Mandchu Dynastie.

So verschiedenartig und eigenhümlich daher auch die Natur und die Bevölkerung dieser Süd-Chinesischen Gebirgs- und Gestadelschaft, nach ihren ursprünglichen Verhältnissen von jenen beschaffen seyn mag, so ist doch überall durch Eroberung und Ueberlieferung das Chinesische Culturelement, die Verwaltung, die Sitten, die Religion, die Sprache

hindurch gedrungen, und hat sich der Herrschaft des einheimischen Elementes, das unterdrückt wurde und theilweise untergegangen ist, auch überall bemüht, daß dieses in den continentalen Theilen indeß nicht vollständig geschehen konnte, beweisen die Ueberreste der dertigen Aborigine Völker, der Miao tse (s. oben S. 654, 660) im Miao Ling, gegen welche von Zeit zu Zeit einheimische Verteilungskriege zu führen, politisches System der Regenten war; daß es in den Gestadelandschaften eben so wenig möglich war, die ganze einheimische Population der Cultur-Mitte und dem Norden des Chinesischen Reiches gleich zu stellen, beweisen die völlig von dem Mandarin-Chinesisch abweichenden Volks sprachen von Kuan tuug und Fukian, und die allgemeine nationale Abneigung der Bewohner Süd-Chinas gegen die siegende Obrigkeit der Reichsbeherrschter, der Mandeschögebüter, die gleich den Mongolen vom Norden kamen, und eben so wenig, wie diese, zur Nationaleinheit mit den Südvölkern zusammenwachsen konnten.

Nur die Küstenentwicklung, die günstige Hafenbildung, der Seeverkehr, die Cabotage oder der Küstentransport, das Junkenleben, die Chinesische Kriegsmarine, auf welche seit der Herrschaft der Chang und der Sung, auch durch die Ming und Norderoberer, die Mongolen und Mandchu, viel Kraft verwendet werden mußte, um die Gebiete der Gestadeländer zu wecken, alles dies gab erst von der Seeseite her die Mittel zur Festanschließung dieser Südgäste an das Staatsinteresse der Mitte und des Nerdens, von dem aber das Völkerinteresse ziemlich fern geblieben ist, wovon die Selbstständigkeit der Miao tse und die Auswanderungslust der Fo kien lang (d. i. der Männer von Fo kien), den frappantesten Beweis giebt. Zugleich kam das Piratenwesen, und der Welthandel der Batbaren aus dem Si yu, d. i. der Europäer aus den Westländern mit ihren Colonisations- und Handelsversuchen, welche auf dieses Südgäste selbst, theils indirect, durch Verlockung seiner Bewohner zu Handelspeculationen und Niederlassungen in den Portugiesischen, Batavischen und Britischen Colonialländern, Border- und Hinter-Indiens, den größten Einfluß von der Seeseite her gewannen. Allerdings wurden Großhandel und Weltverkehr hiedurch mit immehrhin fortschreitender Civilisation, auf die wenigen lichten Punkte der Gestadelinie, die

allein zu Eingangspforten dienen sollten, concentriert, und diese werden für eine nahe Zukunft nicht ohne Einfluß bleiben, indeß im schredesten Contraste, die innern Thäler und Höhen der Berglandschaften und der vom Meere abstehenden Ländere- und Völkergebiete, unberührt von dem Fortschritte der Zeit auch den Europäern gänzlich unbekannt blieben, und hier kaum zu nennen seyn werden.

A. Die Gebirgsprovinz Yünnan. Marco Polo's Reiseroute im XII. Jahrh. Die große Querstraße durch Yünnan aus China nach Uwa. Neuere Nachrichten der Jesuiten.

Die Lage der Provinz Yünnan im Osten des NuKiang und LanthsanKiang, wie im Süden des KinchaKiang, und ihre bedeutendsten Schneegebirgsketten (s. ob. S. 227 sc., 402 sc.), so wie deren Doppelverzweigungen gegen Ost in die NanLing- und Tuling-Parallele (s. ob. S. 406), und des NanLing weiteres Streichen gegen Ost, als MiaoLing, bis zur Fokian-Kette (s. oben S. 660, 665), sind aus dem obigen so weit bekannt, als unsere genaueren Angaben überhaupt reichen. Als Grenzprovinz an der alten und neuen Grenze, gegen Tübet, gegen das Land der Birmanen, theilweise durchschnitten vom westlichen KinchaKiang (oder PinlangKiang), vom NuKiang und LanthsanKiang, im Süden an Laos, Anam oder Tonkin stoßend (s. ob. S. 195, 216, 223, 225, 351, 401 sc.), würde die genauere Erforschung dieser Landschaft, in welche der große Wendepunct der Gebirgsysteme und Stromsysteme gegen Ost, Nord und Süd so charakteristisch für das Ganze hervortritt, auch lehrreich für die Betrachtung des Ganzen seyn. Aber, wenn schon die Angaben ihrer einzelnen Localitäten mit Marco Polo's Wanderrungen beginnen, so sind alle folgenden Nachrichten über sie nur Einzelheiten geblieben, die man nur den drei Perioden der Eroberung und Zerstörung durch die Mongolen, der Eroberung durch die Mandchu, und der Landkartenaufnahme durch die Jesuiten verdankt, denen die Großartigkeit und Mannichfaltigkeit der Naturverhältnisse und die Schwierigkeit der dortigen Völkerverhältnisse aber keine klare Einsicht, keinen Ueberblick über ein so merkwürdiges Länderebiet gestattete.

Aus den Annalen der Thang-Dynastie erfahren wir, daß dieses

Gebirgsland in frühesten Zeiten seinen eigenen Gebirgsfürsten geshorchte, unabhängig von dem Chinesischen Reiche, daß in der antiken Sprache seiner Gebirgsbarbaren Tschao so viel als König heiße. 6 solcher Tschao's, oder Gebirgsfürsten, beherrschten dies Land; der König im südlichsten Gebiete desselben nannte sich selbst Mong sche, die Chinesen gaben ihm, wegen der Lage den Namen Mantschao (d. i. der Süd-König⁵⁸⁴), das Süd-Reich, s. ob. S. 187). Dieser unterwarf sich im VIII. Jahrh. n. Chr. Geb. vier der übrigen Tschao's, und huldigte dann dem Chinesischen Kaiser, der ihm den Titel Kouey-y verlieh. Dieser König von Mantschao (denn diesen Namen behielt dasmals dasselbe Land, bis gegen die Mongholenzzeit, seit welcher es erst Yünnan genannt wird), hieß Pi lo ko, nahm seine Residenz zu Tayhotsching, von der man heute nur noch Trümmer in der Nähe der großen Stadt Ta li fu zwischen dem gleichnamigen Alpensee, und dem vielgipfligen Schneeberge, der sich im Westen dieses Sees unter 25° 45' N. Br. (s. oben S. 408) emporhebt, wahnehmen soll. Dieses Ta li fu wurde erst weit später (1267) von den Mongolen zur Capitale der Provinz Yünnan erhoben (s. unten). Auf einem dieser nahen Berge⁵⁵), auf welchem ein unergründlicher See liegen soll, leisteten die Könige von Mantschao seitdem an China den Eid der Treue. Das Geschlecht des Königs Pi lo ko war in dem Gebirgsgau der Barbaren (d. h. Fremdlinge in der Sprache der Chinesen) zu Hause, die man Gailao nannte; diese erhoben viele Fehden gegen China; eben so die benachbarten Tu fan (Lübecker), die selbst lieber das Supremat über diese Berglandschaft behauptet hätten. Der häufigen Unruhen und Anfechtungen ungeachtet, kehrten die Nachfolger Pi lo kos, weil sie dem Druck der Lübeckerischen Nachbarn zu entgehen suchten, doch zur Ergebenheit gegen China zurück⁵⁶). Bei einer solchen Gelegenheit wird gesagt, daß diese nebst dem Tribut den Chinesischen Kaisern auch die Landkarte ihres Königreiches übergeben hätten. Schade daß uns diese nicht aufbewahrt ist. Mit ihnen waren auch ihre südlichen Nachbaren die Barbaren von Ngannan (d. i. Tunkin, welches nach jener von Europäern veränderten

⁵⁸⁴) P. Gaubil Histoire de la Dyn. des Thang in Mein. conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. T. XVI. p. 43. ⁵⁵) ebend. p. 143.

⁵⁶) ebend. p. 142.

Aussprache⁸⁸⁷⁾ auch unter dem Namen *Unam* genannt wird), den Chinesen tributar geworden; da diese aber dieser Oberherrschaft überdrüssig waren, begaben sie sich unter den Schutz des Königs von *Mantschao*, der aus gleichen Ursachen, um das Jahr 858, den Chinesen den Tribut aufragte und das nördliche *Szütschuan* mit Krieg überzeugt, sich selbst aber den Titel Kaiser⁸⁸⁾ anmaßte. Er besetzte auch *Ngannan* und dessen Capitale *Kiaotschi* (*Kesho*), obwohl er aus dieser durch die Chinesen im J. 866 wieder zurückgetrieben wurde. Gegen den Norden scheint er in *Szütschuan* siegreicher geblieben zu seyn, denn die *Mantschao* Heere überschritten selbst den *Ta Kiang* und gingen über dortige Gebirgspässe⁸⁹⁾. Doch gelang es ihnen nicht sich zu Gebietern der Capitale von *Eschingtu* (*fu* (s. ob. S. 413)) zu machen. Der Verfall der Herrschaft der *Thang*, durch das eingeführte Eunuchentegiment, erhob zu Ende ihrer Zeit, in fast allen Provinzen des Chinesischen Reiches selbstständige Militairherrs und Dynasten⁹⁰⁾, die auch unter ihren nächsten Nachfolgern mehr oder weniger unabhängig blieben, bis die *Kin* im Norden, und die *Song*-Dynastie im Süden von China (964 bis 1264) wieder ihre Herrschaft feststellten. So auch hier, in *Szütschuan* (s. ob. S. 414), und dessen südlichen Nachbarprovinzen, die jedoch, nach dem Sturze der *Song*, bei der Eroberung durch die Mongolen auf das furchtbarste verheert wurden. Dieses Königreich *Mantschao* wurde, nachdem unter *Mangu Khan*, dessen Feldherr, *Urianghotai*, *Tübet* verwüstet hatte, von demselben Oberfeldherren, dem auch der Prinz *Khublai* mit 100,000 Mann beigegeben war, überfallen und im Jahre 1255⁹¹⁾ verheert. Diese Eroberungen gegen den Süden wurden den Mongolen nicht leicht, weil das wilde Gebirgsland, noch mehr aber das heiße und schwüle Clima dieses schon subtropischen Südens, den Morderoberern sehr verderblich ward; von jenen 100,000 Mann kamen nur 20,000 mit dem Leben davon. Doch wurde dies Land, das nun mit der Hauptstadt *Yunnan* gleichen Namen erhielt, wirklich den Mongolen unterworfen, und zur Provinz gemacht; aber die Feldzüge des nachmaligen *Khublai Khans* gegen das benachbarte *Ngannan* (*Tunkin*) miss-

⁸⁸⁷⁾ P. Gaubil ebend. p. 194. ⁸⁸⁾ ebend. p. 239. ⁸⁹⁾ ebend. p. 260.

⁹⁰⁾ Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 231.

⁹¹⁾ Nouv. Journ. Asiatique. T. I. p. 116 Not.

langen, drei mal, bald hintereinander, im Jahre 1280, und die beiden folgenden male, 1285 und 1287, wo sie von Yünnan⁹²⁾ aus unternorthern wurden. Zu rasch durch die Gebirgsschlüsse vordringend, wurde ihnen der Rückweg abgeschnitten, die Hölle rieb die Nordländer auf, und der größte Theil ihrer Truppen ging verloren. Die Könige von Mientien (d. i. das heutige Birmanen-Reich in Ava) mögen damals nach früher gehabter Fehde als südwestliche Nachbarn von Yünnan bestreunt worden seyn mit den Mongolen (auf dem Wege über Bhamo, am oberen Irrawaddy), oder ihnen von neuem unterwürfig; denn vom Jahre 1297, sagen die Chinesischen Annalen, habe der König von Mientien⁹³⁾ (er hieß Titiya) seinen Prinzen (Sinhobati) mit Tribut an den Kaiserhof der Mongolen geschickt, wo er sehr gnädig aufgenommen ward. Einen früheren Feldzug Kublai Khans aus dem südwestlichen Yünnan im Jahre 1272 gegen Mien (d. i. damals das Königreich Ava) auf der großen Hauptstraße dahin gegen Bhamo hat M. Polo beschrieben; durch welchen Mien schon frühe tributpflichtig an die Juuen ward.

Dies ist die merkwürdige Periode, in welcher, kurz vorher, der erste und einzige Europäische Beobachter, eben der Venetianer Marco Polo, jene Gegenden bereiset, und als Augenzeuge zum ersten male über die Landschaften von Yünnan Bericht gegeben hat, doch ohne sie noch mit diesem Namen zu nennen. Daher nur erst ein gelehrter Commentar, und zwar auf Kenntnis der einheimischen, orientalischen Sprachen und Geschichtsquellen begründet, diesen Bericht erläutern, von hypothetischen Erklärungen befreien und für Geographie nutzbar machen konnte. Dies ist durch Klaproths Bemühung glücklich geschehen, welche die historische Treue und Genauigkeit der Erzählungen des edlen Venetianers, noch nach einem halben Jahrtausend seiner vielfachen Werknung auch auf den dunkelsten Erdtum in das hellste Licht sezen. Hier das Resultat derselben mit einigen weiteren Erläuterungen.

⁹²⁾ P. Gaubil Histoire de Genghiscan et des Mongous etc. I. c. p. 194, 203, 207. ⁹³⁾ Mailla Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 468.

I. Marco Polo's Reiseroute durch Yünnan Ende des XIII. Jahrhunderts.

Nachdem M. Polo auf dem oben bezeichneten Wege (s. ob. S. 513—522) die Capitale Tschingtufu erreicht hatte (s. ob. S. 413), und von da, gegen S.W., das verheerte Tübetisch Land, 20 Tagereisen, bis zur Südgrenze durchzogen hatte (s. ob. S. 187), sagt er: an dieses Tübet stößt die Provinz Kaindu⁵⁹⁴⁾, deren Hauptstadt, am Anfange der Provinz liegend, heiße eben so.

1) Kaindu (ob Kiangtheou, Hentha?), Grenzland gegen Mien (Uwa).

Bei der Hauptstadt Kaindu liegt, fährt M. Polo fort, ein großer Salzsee, in dem es viele Perlen giebt, die weiß von Farbe, jedoch nicht rund sind, und in so großer Menge, daß ihr Preis sehr bald herabfallen würde, wenn es jedermann erlaubt wäre, dieselben zu fischen. In dessen Nähe liege, sagt er, ein Berg mit Türkis, dessen Minen ebenfalls nur mit Erlaubnis des Groß-Khans bearbeitet werden durften. Diese Provinz habe früher ihre eigenen Fürsten gehabt, sey aber gegenwärtig den Groß-Khan unterworfen, der dort seinen Gouverneur einseze.

Die Einwohner von Kaindu sind Idolanbeter; bei ihnen ist dieselbe Sitte, den Gästen die Rechte des Hausvaters abzutreten wie in Hami (s. Asien Bd. I. S. 360—361); sie glaubten dadurch reiche Ernten zu gewinnen. Ihr Geld sind Goldstangen nach dem Gewicht, ihre kleine Münze sind Salztafeln und Täfelchen, die sie aus dem Absud der Salzquellen gewinner die von den kaiserlichen Beamten gestempelt werden, davon da Stück nur 2 Pence, 80 Stück einen Saggio Gold (d. i. $\frac{1}{2}$ Unz Venetianisch) Werth haben, deren Preis aber durch das Gebirge verführt steigt (wie in Habesch, s. Afrika Th. I. S. 200, 1038). Hier wird Goldstaub und Moschus u. a. dafür eingehandelt, wo den reisenden Kaufleuten großen Gewinn bringt. Die Landschaft Kaindu ist voll Städte und Castelle; im Gebirge unihier giebt es viel Tiger, Bären, Hirsche, Antelopen, viel Geflügel, Moschus in dem See viel Fische. Aus Weizen und Reis machen die Einwohner mit Gewürz einen Weintrank, von sehr gutem Geschma-

⁵⁹⁴⁾ M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 38. p. 419—422. ed. Ramusio Tom. II. Lib. II. cap. 38. ed. Venet. 1583. fol. 34.

Das Land hat viele Gewürznelken (Garofali), Zimme Canella, d. i. Cassia), Ingwer (Zinzero) und viele andere Gewürze, von denen, sagt M. Polo, niemals welche nach Europa gebracht worden sind. Jener Garofalo-Baum ist klein, mit Zweigen und Blätter wie der Lorbeer, jedoch sind diese länger und schmäler; seine Blüthen sind weiß und klein, wie die Garoli, werden aber dunkelgefärbt (die des Caryophyll. aromaticus ist nicht weiß von Farbe, sondern schwartzroth). —

Dieses Land Kaindu mit Sicherheit zu bestimmen, möchte, bis jetzt noch, seine Schwierigkeit haben, da jene ganze Region am Südwestende der Chinesischen Provinz Yunnan, gegen das Königreich Ava (Mien), noch von keinem Beobachter beschrieben ist, und jene Angaben Marco Polo's sich nur hier da an etwas bekanntes anschließen. Um nächsten trifft wohl Klaproths⁹⁵⁾ Erklärung, obgleich uns auch diese noch hypothetisch erscheint, und manches dunkel lässt. Kaindu ist, nach innen, das nördliche Land der Birmanen, nordwärts von Ava; die Stadt desselben Namens werde zur Mongholenzeitt Sangtheou genannt; sie lag 10 Tagereisen von der Grenze im S.W. von Yunnan. Klaproth hält sie für das heutige Entha, am Ostufer des Trawadi (unter 22° 55' N.Br.), welcher, auf dem Westufer des Stromes gegenüber nicht fern ein großer See, der Nando Kando der Karten, liegt, der uns sonst unbekannt blieb. Denn Crawfords Reise, die dort im Ava am weitesten gegen Norden vordrang, erreichte nur die Nähe südwärts von Monchabo⁹⁶⁾ am Süden jenes Sees in 10 Stunden von Ava entfernt, und an 12 Stunden lang sei soll. Ehe man dieses Südende erreichte, kehrte man bei den Kka-Bergen aber schon wieder um, vor denen sich allerdings nur ein kleiner See ausbreitet, welcher Bitter-Wasser in der Landessprache heißt. Von blauen Kalksteinklippen umgeben ist dieser wirklich salzreich, auch bereiten die Dörfer umher Elz aus ihm und kochen aus der benachbarten Erde Salz. Dieser See, sagt aber Crawford, ist der einzige seiner Art im Lande. Sollte dieses wirklich der gran Lago seyn, den Marco Polo nennt; schwerlich; von jenem großen ist es aber

⁹⁵⁾ Klaproth Remarques géogr. sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. M. Polo in Nouv. Journ. Asiat. T. I. 1828. p. 109—119. ⁹⁶⁾ John Crawfurd Journal of an Embassy to the Court. of Ava 1827. London 1829. 4. p. 206, 460.

nicht bekannt, daß er salzig, noch weniger, daß er so perlenteid sey. Die Angabe der Gewürzplanten, die man jedoch nicht für die bekannten Arten, sondern nur für analoge halten kann, welche auch M. Polo nur vergleichungswise angiebt, lassen alle dings schon auf ein heißeres Clima in einem tropischen Tiefthaschließen, daß hier offenbar an einem jener großen Südströmen schon außerhalb der Hochgebirgsketten von Yünnan liege mußte. Wenn M. Polo, hier, mit Kaindu jene Localität gegen das Königreich Uwa wirklich bezeichnet, so ist es auffallen daß er sie nicht näher als Grenzprovinz, die offenbar schließlich zu dem Königreiche Mien (d. i. Uwa-Reich) gehört, genauer angiebt oder ihrer später noch einmal erwähnt, da er doch weit unten noch einmal auf dieselbe Gegend zurückkommt, wo den Feldzug seines Groß-Khans und die Schlacht gegen den König von Mien, im Jahre 1272⁵⁹⁷⁾, genau beschreibt. Verläßt man die Stadt Kaindu, so sind es 15 Tagereisen bis zur gegenüber gesetzten Grenze der Provinz (ob im Nord oder Oft, oder N.O.?), auf dem ganzen Wege ist alles voll ansehnlicher Wohnungen, voll fester Posten, Jagdreviere; die Bewohner haben dieselben Sitten, wie oben gesagt. Am Ende dieser 15 Tage (leider giebt M. Polo gar keine nähere Richtung der Weggegend an), gelangt man zum großen Fluß Brius, der die Provinz begrenzt, sich in den Ocean ergießt, und sehr viel Goldstaub wälzt (also ein Kincha Kiang, hier, dann nicht der im Norden, der Ta Kiang, sondern ein mehr südwestlicher, ob der Tsimwadi? s. ob. S. 195). Daß es zwei Kincha Kiang, d. h. Flüsse gebe die Goldsand wälzen, sagt ausdrücklich, nach Klaproths⁵⁹⁸⁾ Citat, die Chinesische Reichsgeographie, die man nicht mit einander verwechseln dürfe, den nördlichen den Ta Kian in Yünnan, und den südwestlichen den Trawddi in Uwa. Sollte es nicht deren noch mehrere geben, die Goldwäschen darbeiten zwischen diesen beiden? es wird ja von M. Polo selbst in allen jenen Provinzen Yünnans zwischen beiden ausdrücklich von Goldreichtum in den beiden folgenden Kapiteln gesprochen und es könnte eben so gut einer der mehreren zwischen jenen beiden Extremen gelegenen südlichen Strömen mit dem Name

⁵⁹⁷⁾ M. Polo ed. Marsden I. c. ch. 42. p. 441. ed. Ramusio I. c. II. c. 42. fol. 38. b. ⁵⁹⁸⁾ Tai thsing y thoung tchi ccxxviii. fol. 2. b. Klaproth Mem. I. c. T. I. p. 110.

oldstrom belegt seyn, wie etwa der Nu Kiang oder Lang-sang Kiang (s. ob. S. 226), die auch direct zum Ocean abfließen. Diesen Fluss Brius mit dem Goldsande (welcher es unter den dortigen problematischen gegen die Awa-reite ziehenden Grenzflüssen Yünnans auch seyn mag), passirt in M. Polo (ob gegen Ost oder Nord ist nicht gesagt), und dann tritt er sogleich in die Provinz Karaian ein, die so groß daß sie in 7 Gouvernements vertheilt ward.

Karaian, das Land der Karaian, oder der Thsouaman der Hinesen; das heutige S.W. Yünnan, mit der Capitale Jaci, d. i. Thsu hiung fu.

Karaian, sagt M. Polo²⁹), ist westlich gelegen, die Einwohner sind Idolanbeteter, der Groß-Khan hat seinen Sohn Can-nur (richtiger Esentemur anderer Wsc.) zum Vicekönig gesetzt, der wie sein Vater mit Weisheit und Gerechtigkeit die Herrschaft führt. Reiset man von diesem Fluss 5 Tage gegen West (e partendosi dal sopradetto siunne si cammina verso Pote, bei Ramusio. — Diese Stelle widerspricht eben jener Annahme den sehr westlichen Irrawady für den Brius, der den Goldsand wälzt, gelten zu lassen; in allem folgenden stimmen wir mit aproachs Commentar überein), so passirt man durch ein Land Bewohner und fester Burgen. Die Einwohner nähren sich Fleisch und Früchten. Die ihnen eigene Sprache (hanno uaggio da per se) ist schwer zu erlernen. Sie haben die besten Pferde. Nach 5 Tagen erreicht man die Capitale des Königreichs; sie heißt Jaci, ist groß und wohlhabend, voll Kaufleute und Künstler, mit gemischter Population von einheimischen Landbettern, Nestorianischen Christen und Mohammedanern; machen die ersten die Mehrzahl aus. Als Geld cursiren ihnen weiße Porcellanmuscheln (Porcellana b. M. Polo, uries, s. Erdk. Afrika I. S. 149, 324, 422, 1038), die auch Schmuck dienen; 80 Stück haben den Preis von 1 Saggio ber (gleich 2 Venetian. Grossi), und 5 Silber Saggio sind gleich 1 Saggio Gold. Die Salzquellen geben hier dem Königreiche Einkünfte. Die Gastfreude gegen die Fremden ist hier in Raindu. Hier ist ein See über hundert Miglien in

²⁹) M. Polo ed. Marsden II. ch. 39. p. 424—429; ed. Ramusio II. cap. 39. fol. 35.

Umfang, sehr reich an Fischen, auch an großen. Die Einwohner essen rohes Fleisch von Vögeln, Schafen, Rindern, Büffeln, nun gesalzen und gewürzt, also Pökelfleisch. — So weit M. Polo's Bericht. —

Diese Landschaft Karaian im westlichen China gelegen hatte wirklich Esenemur zum Vicekönig, es ist der Yessia Timur der Chinesischen Annalen⁶⁰⁰), aber nicht Sohn, sondern Enkel Khublai Khans; sein Vater war Khogatschi, fünfster Sohn Khublaïs. Er wurde im Jahre 1280 zum Wang (Vicekönig) von Yünnan erhoben, und blieb daselbst bis 130 wo er anders beordert ward. Vor ihm war sein Vater König von Yünnan gewesen. Yünnan heißt noch heute bei den Mohammedanern Central-Asiens Karayan, nach den Eingeborenen des Landes. Diese sind von einer andern Abstammung als die Chinesen, ihre Sieger; diese Karayan (oder Karain) sind eben so im Birmanenlande verbreitet, wo sie noch heute Karain heißen, und ihre Stämme genossen haben so weit gegen den Osten durch Süd-China ausgebreitet, wo sie ein bedeutenden Theil der alpinen Miao tse als Bewohner des Miao Ling ausmachen. Es ist für Ethnographie höchst wichtig, daß wir den Sitz dieses Aboriginer Volkes in sein Heimath durch M. Polo kennen lernten, vor dessen weit und vielfacher Verstreitung¹⁾, die wir ohne den Mittelpunkt und Ursprung fastlich zu kennen, schwerlich herausgefunden hätten. Diese Provinz umfaßte den südlichen Theil von Yünnan, das Land der Thsouan man der Chinesen, die sich selbst Karain nennen (ihre weite Verbreitung s. unten). Capitale, welche M. Polo Taci nennt, nach italischer Schreibart, heißt Goei thsu zur Zeit Khublai Khans (Yatsi in Mongolischer Aussprache, die der Venetianer genau wiedergiebt sie war schon in früheren Zeiten der Song Dynastie die bedeutender Haupstadt des Landes, und erhielt erst später den heutigen Namen Thsu hiung fu (Tchou young b. D'An-ville, Tschüng b. Grimm, im West der heutigen Capitale Yünn-

⁶⁰⁰) Lie tai ki szu nian pao Kiv. XCIV. Tabl. Geneal. und XCVIII. fol. 1. vers. nach Klaproth Remarq. I. c. p. III.

¹⁾ Marsden Not. in M. Polo Ed. 826. p. 425; H. Berghaus M. Sammlung von Denkschriften in Beziehung auf die Geodäsie und Hydrographie sc. s. Th. I. Gotha 1832. 4. Heft. I. Hinter-Indien S. 79 u. a.

egen), bei welcher die Chinesische Reichsgeographie ²⁾ auch heute noch 4 Hauptgruben nennt die schwarzes Salz geben, aus den das Gouvernement großen Gewinn zieht. Der große, fischreiche See, von dem M. Polo spricht, ist unstreitig der Eulsi, der im Westen die Wohnsähe der Thsouan man oder Karain von denen der Duman oder Karadjang scheidet, denen M. Polo nachher fortschreitet. Er hat nach der Chinesischen Reichsgeographie über 22 geogr. Meilen (300 Li) Umgang, etwa die Größe des größten Deutschen, des Bodensees; der größte Fisch, den man darin fängt, der bis 1 Fuß lang wird, ist Roungyu; die Chinesen nennen ihn „den ersten der Reihe.“ Marsdens Auslegung Jaci (das er Jachi schreibt) Yechu oder Talif zu nehmen, ist daher blos unbegründete Vermuthung ³⁾.

Karazan, d. i. Karadjang, mit der Stadt Talif; das Land der Duman, d. i. der schwarzen Barbaren.

Marco Polo nimmt nun, in der Fortsetzung seiner Beschreibung von Yunnan, durch welche wir den früheren und dieser, seitdem sehr veränderten, Chinesischen Grenzprovinzen lernen, eine direct westliche Route, und kehrt noch mal an die Westgrenze gegen Mien, d. i. das Uwang zurück, von dem er nach obiger, früher gestellter Angabe Landes Kaindu, sich also weithin gegen Osten hin halte erst strecken müssen. Dieser Schwierigkeit des Zusammenhanges, ins noch nicht ganz klar aufgelöst scheint, ungeachtet, ist nun Marco Polos westliches Vorschreiten, von der Capitale Karain aus, ganz klar.

Verläßt man die Capitale Jaci (Goei thsu, d. i. Thsuing fu) und reiset 10 Tage gegen West: so erreicht man die inz Karazan ⁴⁾, die so wie ihre Hauptstadt heißt. Die Bewohner sind Gökhendiener, das Land gehört dem Groß-Khan, sein Sohn Kogacin Vicekönig ist. In den Flüssen findet hier das Gold in kleinen und großen Stücken, auch davon in Aldern im Gebirge. Wegen des vielen Goldes hat dort ein Progio Gold den Werth von 6 dergleichen Silber. Auch haben

²⁾ Tai thsing y thoung chi Kiv. CCCXX, b. Klaproth I. c. p. 112.

³⁾ M. Polo ed. Marsden I. c. Not. 830. p. 427. ⁴⁾ M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 40. p. 429 — 434; ed. Ramusio T. II. ch. 40. fol. 35.

sie dieselben Porcellanmuscheln als Münze, die ihnen aus Indien zugebracht werden. Bei ihnen giebt es große Schlangen d. 10 Spannen in Umfang haben, 10 Schritt lang sind, und große Nächte haben, daß sie einen ganzen Mann verschlingen können; diese verbreiten großen Schrecken; man geht aber an ihre Jagd aus. Die Pferde sind hier von einer größern Art als Fohlen werden sie nach Indien ausgeführt; man entnervt ihnen die Schweife (eine Art anglisiren, das M. Polo genau beschreibt, ist hier also uralter Gebrauch). Die Steigbügel der Reiter sind hier lang, nicht mehr kurz wie bei Tataren, die bei Bogenschießen sich darin jedesmal emportrichten. Die Einwohner haben volle Rüstung von Büffelleder; Lanzen, Schilder, Armbüste (palestre), ihre Pfeile sind vergiftet. Sie selbst sind schn. bei der Hand, im Fall der Gefahr, sich selbst zu vergiften. Unter Unterwerfung an die Mongolen hatten sie die grause Einwohntheit, vornehme Gäste, die bei ihnen im Hause übernachtete zu ermorden, nicht um ihre Güter zu haben, sondern ihren Dmon, den sie dadurch an ihre Familie zu fesseln glaubten, woderselben Heil bringen soll. Das Haus, das ein solcher Ge eines Großen zur Herberge erhalten, wird glücklich gepriesen; daher fielen nicht selten Ermordungen bei ihnen vor, aber diese furchtbare Sitte, sagt M. Polo, ist durch den Groß-Khan mit Gewalt ausgerottet. — So weit des Venetianers Bericht. Klaproths Untersuchungen ergiebt sich, daß dieses Karazai das Karadjang bei dem Perser Rachid-eddin⁶⁰⁵), ab auch der Chinesischen Annalen ist, welche den Namen mit Oimam übersetzen, d. h. Schwarze Barbaren (es gab au Weiße Barbaren, Peman, Tschaghandjang der Mongolen die bei Rachid-eddin mit jenen identisch öfter erwähnt werden. An einer Stelle, wo der Persische Autor aus der Regierung Mangu Khans von dem Feldzuge des damaligen Prinz Kublai Bericht giebt, drückt er sich so aus: Dies Land heißt in der Kataier Sprache Daïliou (d. h. des großen Königs), der Südsprache Kandarmi (oder Kendermi, d. i. groß Land), in seiner eigenen Sprache Kandahar. Es grenzt Lübet, Tangut, auch mit andern Provinzen und Gebirgen Si

⁶⁰⁵) Description de la Chine sous le Régne de la Dynastie Mongole trad. du Persan de Rachid-eddin av. Not. p. Klaproth. Pa 1832. p. 39.

stans und an das Land der Bardandam (s. unten). Man-
khan befahl Khublai dahin zu ziehen. Dieser verheerte
es Land, plünderte es im Monat Moharrem des Jahres 1256
Chr. G. (654 der Hegra), nahm dessen König, Ma-h-a-rat
(h. großer Herr), als Gefangenem mit sich, und kehrte von dem
Leere zurück. Der Verfasser des Tarikh Haideri⁶⁾ bestätigt
these Namen, indem er sagt: in S.W. von Mahatschin, in der
Nähe von Tübet ist das Land Daï liou der Chinesen, das die
Mongolen Karadjang, die Hindus Kendhur, wir, die Per-
s., Kandhar nennen (welches aber ein anderes als das uns
nachbare Kandahar ist). Ein anderer Persischer Annalist im
Tarik Hafidz abrou fügt seiner Nachricht noch hinzu: „dies-
Land Karadjang liegt zwischen Hindostan und Tübet, in
ihnen einer Hälfte sind die Einwohner schwarz, in der andern
weiß; die weißen nennen die Mongolen Tschaghanjang.
Die Historie der Thang sagt genauer: der östliche Theil
des Landes wird von den Du Man, oder schwarzen Bar-
ren, bewohnt, der westliche von den Weißen.“

Dieses Karadjang (Daïliou der Chinesen bei Rachid-
din) ist aber das alte, mächtige Reich Tali oder Nan-
schao (s. oben S. 733), das, wie oben gesagt, im Jahre 1255
gestört und in eine Mongolische Provinz verwandelt war. Das-
s, daß der Feldherr Urianghotai damals von Tübet
aus, zu gleicher Zeit, in einem Feldzuge, die Länder Ka-
radjang (d. i. der Du man), Tschaganjang (d. i. der Pe-
rian), wie die der Lолос, der Ube und Ulu (s. oben S. 223,
27, wo die Lu oder Nu u. a., s. unten), durchziehen und ver-
treten konnte geht hervor, daß diese wilden Gebirgsvölker
und Gebirgsgaue nahe zusammengrenzten. Er ero-
berte, sagen die Chinesischen Annalen, im So hung kian lu⁷⁾, 5
Städte, 8 Fu oder große Städte, 4 Kiun, d. i. Herrschaf-
ten, und besiegte 37 barbarische Tribus, die mit größter
Apferkeit täglich Gefechte veranlaßten; das ungesunde Clima
ließ sehr viele der Mongolen hinweg.

Als Marco Polo etwas später diese verheerten Landschaf-
ten durchzog, hatte sein hoher Gönner der Kaiser seinen eignen

⁶⁾ Klaproth Remarques l. c. in Nouv. Journal Asiat. T. I. 1828.

p. 114. ⁷⁾ Klaproth Remarq. l. c. Nouv. Journ. Asiat. T. I.
p. 116 Not.

Sohn Kogacín, daselbst schon im Jahre 1267 zum Wang oder Vicekönig erhoben; die Chinesen nennen ihn Khogatschi. Seine Residenz nahm er zu Ta li fu, die seitdem zu einer der XII Capitalen des Mongholischen Kaiserthums erhoben ward. Die große Schlange, von der M. Polo spricht, ist unstreitig die bekannte Boa (Mai theou che der Chinesen), die durch ganz Süd China, zumal aber in Yünnan sehr häufig ist, öfter 25 bis 30 Fuß lang, an 4 Fuß im Umfang wird, und selbst Rothwild in Rehe ic. verschlingen soll. Ihr Fleisch wird allerdings als Delicatessen gegessen, wie der Venetianer berichtet, ihre Galle wird getrocknet, als Medicin theuer verkauft, aus ihrer Haut macht man Trommeln, Säbel- und Dolchscheiden. Von ihren vielen Windungen, die sie bei ihren Bewegungen macht, wird sie auch Jan che, oder Jan Jan, genannt, aber auch Manche die Süd-Schlange, weil sie sich nur südwärts des großen Nan Lin-Parallels, 26° N. Br. (s. oben S. 407, 660) vorsindet. Die Lage von Ta li fu ist aus obigem (s. oben S. 733) bekannt.

4) Bardandam mit der Stadt Unciam, d. i. das Land der Kintschis, der Goldzähne, mit der Stadt Yung tschang fu.

M. Polo führt uns in seiner Beschreibung noch 5 Provinzen weiter gegen West von Ta li fu, in die Provinz, die Bardandam (Cardandam)⁶⁰⁸⁾ nennt, mit der Capitale Unciam (nicht Vociam, Vochang u. a., was falsche Lesart); auch sie gehört dem Groß-Kha. Hier wird Gold nach Gewicht als Münze verbraucht, wie die Porcellanen (Kauries). Eine Unz Gold ist gleich 5 Unzen Silber; daher die Kaufleute, welche hier Silber einführen, das im Lande sehr selten ist, großen Gewinn machen. Männer und Weiber dieser Provinz haben bei Gebrauch ihre Zähne mit Goldplättchen zu überziehen, bis sie damit sehr künstlich zu belegen wissen, und stets damit bedeckt lassen. Die Männer tätowiren sich Arme und Beine, mit schwarzen Streifen als Ehrenzeichen. Reiten, Jagen, Waffenübungen sind ihr Hauptgeschäft, den Weibern überlassen sie die Haushaltung nebst den Slaven, die sie aufkaufen, oder als Kriegsgefangenen behalten. Ihre Lebensweise ist den früher genannten gleich; Tempel und Idole fehlen ihnen, sie verehren ihre Vorväter.

⁶⁰⁸⁾ M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 41. p. 434 — 440; ed. Ramusio T. II. c. 41. fol. 36.

ter, denen sie alles, was sie haben ver danken (*Heroen cultus*). Daß sie keine Schrift haben, kann in einem so wilden und rauhen Gebirgslande, voll dichter Waldungen, mit einem schweren Himmel bedeckt, nicht auffallen. Im Sommer müssen die Fremden und die Kaufleute das Land verlassen, um nur dem Tode zu entgehen. Aerzte haben sie nicht, sondern sie lassen zum Kranken ihre Zauberer kommen, wie die Völker von Katai und Manji (*Maha Tschin*), um durch rauschende Musik und Tanz die bösen Dämonen zu beschwören (*Shamanen dienst*). Bei Unterhandlungen, Contracten, Schuldverschreibungen haben sie den Gebrauch, einen Holzspan in zwei Theile zu spalten, und darauf die Summen durch Kerben oder Zeichen zu bezeichnen, um als Documente zu dienen, die nach Lösung der Schuld ausgetauscht werden (*Knotenschrift*, s. oben bei Sifan S. 505, oder Schrift mit Kerbzölkern, wie bei den Tukhiu, s. Asien Bd. I. S. 1131, eine einstetig antike Methode, die bis heute, nach Marsdens Ver sicherung sogar noch bei gewissen Berechnungen im British Exchequer im Gebrauch ist; s. Marsden ed. M. Polo l. c. p. 440. Not. 859). — So weit M. Polos Bericht. —

Nach Klaproth⁹⁾ heißt Bardandam im Persischen, dem M. Polo nicht selten folgt (s. oben S. 514), so viel als Goldzähne, was die Chinesischen Annalisten durch Kintschi übersetzen, womit sie Südwest-Yünnan bezeichnen. Die Stadt Inciam, welches von den vielen abweichenden Schreibweisen der Manuskripte die einzige richtige Lesart ist, bezeichnet, wie schon der Pater Mart. Martini¹⁰⁾ zuerst richtig dargestan, die Stadt Yungtchang (Yungtchang b. D'Anville) in S.W. von Talisu, auf dem Wege gegen Uwa hin. Auch Abd-allah Beidhawi, in seiner Historie von Khataï, spricht von dem Volke mit den goldenen Zähnen. Zwischen Katai, sagt er, und Karadjang, sind mehrere Länder, jedes von seinem besondern Königreiche beherrscht. In einem derselben haben die Einwohner den Gebrauch sich die Zähne mit Goldplatten zu bedecken, die sie absiehmen, wenn sie essen wollen. — Dies ist aber auch die letzte Provinz West-Yünnans, die M. Polo nennt; in allen seinen Angaben, die früher ihm, wie ähnliches auch Herodot und Pytheas von Massilia traf, nur Schmähreden veranlaßten, fin-

⁹⁾ Klaproth Remarq. l. c. in Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 119 etc.

¹⁰⁾ P. M. Martini Nov. Atlas Sinens. l. c. fol. 170.

der sich die gewissenhafteste Treue, durch die verschiedenartigsten Zeugnisse der Autoren, der Chinesen, Mongolen, Perser, Araber und andere auf das merkwürdigste bestätigt, und das mühsame Bestreben des gelehrten Orientalisten, unsers Deutschen Landsmanns, zur Ehrenrettung, des Venetianers, um ihn vor leeren, oberflächlichen Hypothesen und Willküren der Commentatoren zu bewahren, worin ihm auch Pater Gabr. de Magailans, P. Mart. Martini, Marsden, Zurla und Andere nach ihren Methoden, aber ohne orientalische Philologie vorhergingen, ist für Asiatische Erdkunde nicht weniger verdienstlich.

Das Factum der seltsamen Goldplattirung der Zähne bei Völkern Malaischen Stammes, die sie häufig, wie Pat. Martini auch von den Kintschi sagt, schwarz färnissen und dann mit Goldplatten theilweise plattiren, um zumal Abends bei Fackelschein dem Redenden in Versammlungen, einen Effect bei seinen Zuhörern zu sichern, ist durch die Beobachtung Marsdens⁶¹¹⁾ bei Malaischen Stämmen auf Sumatra noch heutiges Tages außer Zweifel gestellt.

II. Die große Querstraße aus China durch Yünnan nach Awa, die Route der Embassade, die Handelsstraße von Yünnan nach Bhanmo zum Trawadi.

Unmittelbar nach der Beschreibung dieser Südwest-Provinz Yünnans, mit der Capitale Yungtschang, theilt M. Polo die Geschichte des Feldzuges Khublai Khans, im Jahre 1272¹²⁾, aus Yünnan gegen Awa, offenbar als Ausgenzeuge mit, woraus sich sein Hinabsteigen von der Gebirgs-Provinz Bardandam, zum Tieflande von Mien oder Awa ergiebt, und das Südende der Gebirgslandschaft zum Tieflande des Trawadi, den er jedoch nicht bei der Capitale von Mien (d. i. Awa) nennt, mit ihren goldenen, pyramidalen Königsmausoleen, die Khublai Khan, ohne sie zerstören zu lassen, in Besitz nahm. Nur durch ein sehr starkes Hinabsteigen (grandissima discesa)¹³⁾ von 2 und einem halben Tage, aus der Gebirgskprovinz von Yungtschang kann man,

⁶¹¹⁾ Marsden History of Sumatra Ed. 3. p. 52; dess. Ed. Marco Polo I. c. p. 438 Not. ¹²⁾ M. Polo ed. Marsden I. c. ch. 42. p. 441 — 446. — ¹³⁾ ebend. ch. 43. p. 447 — 448. Not 872.

sagt er, ohne irgend wo Ortschaften zu finden, in die vorliegende Ebene gegen Mien (Pianura ampla e spatiosa) gelangen, wo, also am Süd-Fuß des Gebirgszaums, wahrscheinlich im Thale des heutigen Nu Kiang, der nothwendig übersezt werden muß, um zum Irrawadi-Thale gegen Ava vorzudringen, ein Marktverkehr zwischen den Bewohnern der Ebene und des Gebirgslandes gehalten zu werden pflegt; es ist offenbar der Grenzmarkt und Grenzumfaß zwischen dem Ava-Reiche und dem Chinesischen, oberhalb Bhamo, den auch Colon. Syemes bei seiner ersten Gesandtschaftsreise dort erkundete. Hier, in der Nähe war es, wo die Schlacht geliefert wurde, die dem Groß-Khane den Sieg gab. Hiervon wird weiter unten bei Ava die Rede seyn. Uebrigens, sagt M. Polo, brauche man von hier noch 15 Tagesmärkte, um die Hauptstadt von Mien (Ava) zu erreichen. Zu diesem Kapitel des M. Polo hat der Pater M. Martini erinnert¹⁴⁾, daß also die Yuan-Dynastie der Mongolen, von Mittag her, zuerst in Sina eingebrochen und daselbst die erste Staffel zu dem ganzen Sinischen Kaiserthum gelegt habe (erst 1280 wurden die Song in Maha-Chin vernichtet).

Kehren wir zu dem hohen Alpenlande von Yünnan zurück, so sehen wir, daß dieselben Orte, wie sie M. Polo von O. nach W. beschrieben hat, in der Richtung der großen Heerstraße liegen, wie man sie von Peking kommend, im Süden des großen Kiang-Strom aufwärts gehend, durch Yünnan zu berühren pflegt, wenn man die Straße nach Ava nehmen will. Das Routier des Birmanischen Gesandten, des Zabua, aus dem berühmten Birmanischen Grenzmarkte, eben jenem Bhamo, an der Südwestgrenze Yünnans gebürtig, der Chinesisch sprach und von einer Embassade aus China zurückgekehrt, dem Britischen Gesandten, Colon. Syemes in Ava, und dessen Begleiter Dr. Fr. Hamilton¹⁵⁾, in Reiseskizze und Erklärung treue Auskunft gab, beweiset dieses. Sie betraten, von Oft her kommend, die Grenze der Provinz, und kehrten in der heutigen Capitale, in Yünnanfu ein, gingen von da aber in 15 bis 18 Tagesreisen, durch Bergland,

¹⁴⁾ Pat. M. Martini Nov. Atlas Sin. fol. 170.

¹⁵⁾ Fr. Hamilton Account of a Map of the Route between Tartary and Amarapura by an Ambassador from the Court of Ava to the Emperor of China. Edinburgh. Philos. Journ. 1820. Vol. III. p. 32.

44 geogr. Meilen direkten Abstand zurücklegend, nach Yung-tschang fu. Der gewöhnliche Weg führt über Thsu hing fu, Tali fu und Yung tschang fu; diese beiden letzten Stationen rechnet man 7 Tagereisen weit auseinander. Ehe man diese letztere Stadt erreicht, muß man den Kiulong-Fluß¹⁶⁾ (d. i. der Lanth sang Kiang, s. oben S. 227) überqueren, den der Birmanische Gesandte, Zabua, den Maekhaun nennt. Es ist der Strom von Kambodja, einer der gewaltigsten Strome, der ganz Yunnan von Norden nach Süden durchschneidet, von dem wir aber nur wenig erfahren. Nach einer neuen Kartenmittheilung heißt er bei den Chinesen der Neun-Drachen-Fluß (Keu lung Kiang bei Fr. Davis)¹⁷⁾, und erhält sehr viele Zuflüsse schon in Yunnan, ehe er noch weiter im Süd die Provinz verläßt und durch das Land der wilden Lo los in Kambodja eintritt. In Yunnan geschehe seine Ueberfahrt in einem Holzkasten an eisernen Ketten hängend, die quer über den Strom reichen, und durch Stricke zurückgezogen werden (eine Art Shula, wie zu Rangoon über den Sstledsch, s. Asien Bd. II. S. 757). Er ist also unstreitig sehr reißend, und das Thal noch eine Gebirgsenge. Von Yung tschang fu (Wunshaen nach der Verstümmelung der Birmanen Aussprache) wird nach 5 Tagereisen Teng jue tschu (Teng ye b. D'Anville), 10 geogr. Meil. fern, erreicht, das am Südfüße des bis jetzt bekannten südwestlichsten, ewigen Schneefeldes (s. oben S. 402) auf der Grenze des Chinesischen Reiches liegt. Auf diesem Wege muß der Lu Kiang (oder Nu Kiang, s. oben S. 226) überquert werden, welchen der Birmanische Gesandte Saluaen nannte, der bei Maraban in das Meer falle, aber weit kleiner an Wasser als der Irrawadi sei. Die Schnelligkeit hinderte jeden Brückenbau. Der Kiulong weit länger als der Lu Kiang fließe um dessen Quellen herum (running round its sources). Dieser letztere Ausdruck widerspricht allen bisherigen Kartenzeichnungen, die Quelle des Lu Kiang könnte demnach nicht so weit gegen den Norden hinaufreichen, als die des Kiulong, die beide tief aus Lübet hergeleitet werden. Von diesem Teng yue tschu sind 3 Tagereisen gegen S.W. nach einem Orte, den der Birmanen

¹⁶⁾ Fr. Hamilton Account I. c. p. 34. ¹⁷⁾ Fr. Davis Geogr.

Notice of the Frontiers of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiatic Soc. of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 93.

Gesandte Mainti nannte (Man taent san der Chinesen), beide Namen sind unbekannt. Aber zur rechten Hand blieb ihnen ein kleiner Fluß Panmo Schiaum der Birmanen (Sing goi Aho der Chinesen); ohne Zweifel das kleine, ungenannte gebliebene Flüßchen bei D'Anville, welches bei Santa, oder Tsanta, oder Tsenta¹⁸⁾ der Chinesen, unter 25° N. Br., auf Walkers Map nach Crawfurds Nachrichten vorbeiströmt. Tengjue liegt auch am Ufer eines von dessen Zuflüssen. Das Santa D'Anvilles heißt bei den Birmanen Mola Zanda¹⁹⁾; es liegt 2 Dain, d. i. fast eine geographische Meile, jenseit des Flusses, also außerhalb der gewöhnlichen Route, welche hier zugleich die große Haupt-Handelsstraße nach Bhamo und Ava ist. Von Mainti, was also ganz in der Nähe von Santa (Tsenta) liegt, geht es nach Mourin (oder Mowun, Lounsoen d. Chinesen), der letzten Chinesischen Grenzstadt, die zwar auf keiner Karte angegeben ist, aber mit einem jener Grenzorte Koen (oder Kuan, d. i. Festung) genannt zusammenfallen mag, was Fr. Hamilton für identisch mit dem Birmanischen Kaen hält, womit dort ein Grenzzollhaus, eine Grenzstätte bezeichnet wird. Vier Chinesische Reisende, deren Route Fr. Hamilton mit der angegebenen vergleicht, gebrauchten von Tengjue tschus Tage, um den letzten Ort auf Chinesischen Boden in der Provinz Yunnan zu erreichen. Sie nennen ihn nicht, sagen aber, daß eine Garnison da liege, und Zoll gezahlt werde (wahrscheinlich dieses Mourin). Hier schiffen sich die 4 Chinesischen Reisenden ein, und erreichten auf der Wasserfahrt, in 21 Tagen, die Residenz Ava (Marco Polo zu Lande rechnet 15 Tagemärkte). Wahrscheinlich, bemerkt Fr. Hamilton, schiffen sie sich auf dem Fluß bei Santa (Tsenta) ein, der nach Crawfurds Karte von Ava, welcher hier Grimms Karte gefolgt ist, aber erst in der Nähe von Tengjue entspringt und Pinlang heißt. Von jener Station Mourin (oder Mowun) brauchte der Birmanische Gesandte Zabua aber drei Tage, bis er die Stadt Panmo, d. i. Bhamo, erreichte, am Irrawadi, wo der Strom von Santa (Tsenta) oder Tengyue, der auch Strom von Bhamo auf des Gesandten Zabua Routier-Karte heißt, und

¹⁸⁾ Fr. Davis Geogr. Notice l. c. p. 91.

Account l. c. Edinb. Phil. Journ. III. p. 35.

¹⁹⁾ Fr. Hamilton

als kleiner, linker Zufluss des großen Trawadi gezeichnet ist, sich in diesen großen Hauptstrom ergießt. Wenn dieser kleine Strom von Bhamo wirklich identisch ist mit dem Pin lang Kiang, so würde dieser Pin lang (Strom der Areka-Palme) wenigstens keineswegs jener große Hauptstrom des Trawadi genannt werden können (s. ob. S. 223, 395), noch weniger könnte er der Große Strom (Dzangbo aus Lübet) selbst seyn, womit ihn die Khien longsche Karte durch eine Randglosse identifizirt. Wir bleiben bis jetzt bei der Autorität des Birmanischen Gesandte Zabua stehen, der hier einheitlich ist, zu Panno, oder Bhamo, dem nördlichsten großen Handelsmarkt der Birmanengrenze (s. Asien Bd. II. S. 238) gegen China, von dem weiter unten bei Awa die Rede seyn wird. Mit dieser Ansicht stimmt die neueste von den Briten herausgegebene Karte von China¹²⁰), die uns so eben zu Gesicht kommt, überein, die auch schon auf Grimms Karte von Hoch-Asien niedergelegt wurde. Die 4 Chinesischen Reisenden schifften sich nicht eher ein, als bis sie an die Grenze ihres Reiches kamen, und scheinen sich auch dann nur eines Arms des Awa stromes bedient zu haben. Wäre früher ein schiffbarer, großer Strom durch Yünnan gegangen, der nach Awa führt, wie es der Dzangbo (hier Pin lang Kiang genannt, nämlich dem Trawadi identisch, an welchem Tsanta gezeichnet wird), nach der Khien longschen Karte, nach Klaproths Ansicht und Berghaus Karte von Hinter-Indien, 1832, seyn soll: so würden sich die 4 Chinesen gewiß schon früher der bequemern Wasserstraße als der Landstraße bedient haben. Auch ist niemals davon die Rede, daß der Waarentransport von Bhamo zu Wasser auf einem großen Strome nach der Provinz Yünnan geführt werde, sondern durch Landtransport. Fr. Hamilton²¹⁾ sagt ausdrücklich, nach seinen in Awa angestellten Erforschungen, der Birmanische, hier einheitliche Beamte, Zabua, wußte genau, daß der Trawadi (oder Kiangnga) nie in die Provinz Yünnan eintritt, sondern ihr sehr weit in West bleibt, da die ganze Provinz Bhamo

¹²⁰⁾ Map of China and the adjacent Countries drawn from the latest surveys and other authentic Documents etc. by Parbury Allen London 1833. ²¹⁾ Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. III. p. 36.

dazwischen liegt²²⁾). Eben so wenig konnte er, mit dem östlichen Lukiang verwechselt werden, wie dies früher durch J. Rennell geschehen war, was schon Fr. Hamilton widerlegte. So viel über die große Ava-Straße aus China durch Yunnan, worüber unten, bei dem Birmanen-Handel, noch einige neuere Nachweisungen. Hier auf dem noch so problematischen Grenzgebiete der Stromsysteme des TaKiang, Irrawadi und Burempoter, auf der Scheidung des Hoch- und Tiefandes gegen Osten, Süden und Westen, auf der politischen Grenze zweier, großer Reiche, des Chinesischen und Birmanischen, war es nothwendig die einzige erforschbare Linie, die Durchgangslinie der Heeres- und Hansels-Straße²³⁾), welche zugleich die einzige der Civilisation und der Cultur zu seyn scheint, an welcher auch die Hanselmärkte, Capitale und Residenzen erbaut sind, nach den vorhandenen Quellen genauer nachzuweisen, als ins unbestimmte uns mit den oberflächlichen, allgemeinen Provinzialbeschreibungen, die wir bei den Jesuiten und ihren Nachfolgern finden im generellen zu ergehen. Möchten wir bald aus Chinesischen Originalquellen die Landesbeschreibung schöpfen können, oder doch besser neben diesen auch aus dem Munde frischer, wissenschaftlichgebildeter Reisender.

I. Neuere Nachrichten, nach den Jesuitenberichten; statistische Notizen.

Die neuern Nachrichten über Yunnan hätten erst mit der Kartenaufnahme des Chinesischen Reiches auf Kaiserhanghis Befehl (s. Asien Bd. II. S. 466 sc.) beginnen können; aber diese Provinz konnte nur den geringern Gewinn davon tragen, weil von den beiden Jesuiten-Patres Tribelli und Bonjour, die mit der Aufnahme dieser Provinz insbeson-

²²⁾ Vergl. Marsden in Edit. Marco Polo l. c. p. 448. Nota 873; Klaproth Descript. du SiDzang ou Tubet d'apres la grande geogr. Imperiale de la Chine et le Dictionnaire Geogr. de l'Asie centrale publié à Peking 1775. in Magas. Asiat. T. II. Art. IX. p. 251 — 257; Berghaus Asia. Sammlung von Denkschriften sc. Gotha 1832 4. S. 61, wo eine Uebersicht der verschiedenen Ansichten nachzusehen von S. 55 — 65. ²³⁾ J. Franc. Davis Geographical Notice of the Frontiers in Transact. of the Roy. Asiatic. Society of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 92.

dere⁶²⁴⁾ beauftragt waren, der letztere daselbst starb, und auch der erstere französisch verniedelag, weshalb Pater Regis im Jahre 1715 beauftragt wurde, ihre Arbeiten zu beenden. Da dies aber schon in demselben Jahre bewerkstelligt werden mußte, weil man im folgenden zur Vermessung der östlich angrenzenden fortzuschreiten hatte, so ist es begreiflich, daß die in der Provinz selbst gemachten Beobachtungen zur Kenntnis von Land und Volk keinen großen Beitrag geben konnten. Auch die Specialkarte von Yünnan, wie sie D'Anville nach den Angaben der Missionare bearbeitet hat, möchte noch viel unvollkommner ausgefalloren seyn, wenn diese, wie sie selbst sagen, nicht schon überall bei den Mandarinen und den Einheimischen dieser Provinz die älteren Karten²⁵⁾ des Landes in den Tribunalen vorgefunden hätten (die Karten aus der Zeit der Ming-Dynastie), von der die ihrige nur wenig abweichend wurde, wie dieses sich aus Martini's Atlas ergiebt, der jenen erstenen nachgebildet wurde, vor der Zeit Kanghis. Daher ist die Kenntnis von Yünnan²⁶⁾ so gering und ganz unbedeutend geblieben, zumal, weil auch vor dieser Periode, wie Pater M. Martini ausdrücklich²⁷⁾ sagt, keiner der Missionare nach Yünnan gekommen, und dort noch keine Mission eingerichtet werden konnte. Wir übergehen daher jene nur im Allgemeinen lobpreisenden, meist aus ältern Chinesischen Excerpten copierten Städtebeschreibungen, und fügen nur die neuesten durch den Pat. Amiot²⁸⁾ erhaltenen Notizen, die vorzüglich die einheimischen Bewohner betreffen, bei. Amiot, der einige dreißig Jahre in Peking residierte, erhielt dieselben von einem Officier, einem Tartaren, der im Jahre 1767 mit der kaiserlichen Armee einen Feldzug durch Yünnan gegen die Birmanen mitgemacht hatte, aus welchem wegen der Ungesundheit des Clermas nur wenige (von den nach Col. Symes Angabe 50,000 Mann) glücklich zurückgekehrt waren. Zumal das westliche Yünnan soll hiernach sehr ungesund seyn. Erst in den letzteren

⁶²⁴⁾ Du Halde Descr. I. c. T. I. Pref. p. XLIII. ²⁵⁾ Grosie Descr. Gener. de la Chine 3 Ed. Paris 1819. Vol. VI. p. 108
Du Halde Descr. I. c. T. IV. p. 585. ²⁶⁾ Du Halde I. c. I. p. 247 — 253. ²⁷⁾ P. M. Martini Atlas Nov. Sinens. I. c. fol. 161. ²⁸⁾ J. Fr. Davis Geograph. Notices of the Frontier of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiatic. Soc. of Great Brit. etc. Lond. Vol. II. P. I. 1829. 4. p. 91 bis 94, 197.

ziten gesteckt derselbe, sey diese Provinz nach den hartnäckigsten Kämpfen unterjocht worden. Das böse Clima, die Gebirge, die Tapferkeit der Gebirgsvölker, welche die Chinesen an Rüstigkeit und Muth weit übertreffen, war die Ursache hiervon. Man rühmt die Namen der Helden, die sich in diesen Kämpfen hervorgethan. Unter den früheren Dynastien dauerten die Kriege immer fort; in der neuesten Zeit ist Friede und Chinesisches Gesetz eingeholt. Jede Behauptung eigener Selbstständigkeit gegen das chinesische Reich wird Empörung genannt. Die Chinesen lassen keine Mühe verdränzen, die Völker dieser Provinz durch ihre Einrichtungen, Künste, Sitten zu civilisiren. Der Vicekönig (fungtu) von Yünnan ist zugleich Gouverneur der östlichen Nachbarprovinz Rueitscheou; außerdem hat die Provinz noch einen besondern Gouverneur (Seunfu) für sich. Die Provinz²⁹⁾ ist in 13 Departements eingetheilt, sie hat 5 Grenzcommissariaten, und mehrere noch unabhängige Cantone, z. B. Jingpe, Menghoa, Kingtung, und Gebirgsfürsten, die nur unter dem Schutze des Kaisers stehen, dabei erbliche Herzöge und Stämme geblieben sind.

Diese selbstständigen und unabhängigen Völkerssime scheinen vorzüglich im südlichen Theile Yünnans, im Grenzgebiet gegen Ober-Laos und Birma ihre Siede zu haben, wo man sie zu den wilden Lowas oder Lolas³⁰⁾ thinet.

Verschiedene Völker dieser Art wohnen 20 bis 30 Tagereisen S.W. der Capitale Yünnan, wo überhaupt die alte Heimat, das Vaterland der Bewohner von Yünnan zu suchen ist. Ihre Erbfürsten erkennen gegenwärtig die Oberherrschaft des Kaisers an, und zahlen ihnen Tribut, aber oft giebt es Fehde. Bis System sie durch Colonisation zu gewinnen, soll schon in den frühen Zeiten begonnen haben, schon unter der Han-Dynastie; viel wird von alten Denkmälern daselbst gesprochen, wovon jedoch nichts näheres bekannt ist. Die Einwohner sind von verschiedenen Stämmen, die noch jetzt nicht ohne Macht sind. Die große Fruchtbarkeit der Provinz, ihr Goldertrag und Metallreichtum, hat die Chinesischen Herrscher, der größten

²⁹⁾ Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Mel. Asiat. T. I. 1829. S. p. 52 etc. ³⁰⁾ Du Halde Descr. T. IV. p. 65.

Kämpfe ungeachtet, stets zu ihrer Beherrschung und Behauptu
angelockt.

Ueber den Metallreichthum an Silber, Gold, Kupf
(Petung), Zinn ist nur eine Stimme, und wenn die Chind
Bergwerke zu bauen erlaubten, würden sie, sagt man, gr
Schäze gewinnen. Ob die edeln Steine, die als Producte
nannt werden, wie Lazur, Rübine, Saphyre u. a., d
einheimisch sind, oder durch den Handel dahin kommen, lässt
nicht genauer ermitteln. Auch Agate, Marmor, Bernstein, Am
 kostbare Gummiarten werden gerühmt; Medicinalkräuter, v
 Baumarten, treffliche Pferde, Jagdthiere wie Rhinoceroten, S
 pire, Elefanten, Peclen, Seide, Moschus u. a.

Außer den schon früher genannten wird die Stadt Yü
nan, die heutige Capitale, wegen ihrer lieblichen Lage, auf ei
hügelreichen Ebene am Nordufer eines schönen Alpensees, i
dem Kanäle in die Stadt gehen, gerühmt. Da das Clima
gemäßigt seyn soll, so kann man unter dem 25sten Breiteng
allel dabei nur an eine Bergebene denken. Im District
Yungtschang fu hörte Pat. Amiot einige jener Cantone
unabhängigen Eingebornen nennen, deren Asyle von den C
nesen respectirt werden. In dem südlichsten Theile Yünna
auf der Osseite des Lantshsan Kiang, wird gegen Laos i
Tungkin ein solches freies Gebiet als eine Stadt Pu
(Puuth fu bei dem Tartaren)⁶³¹⁾ genannt (Po el bei Bi
haus, Phukul bei Grimm), welche 4 Li Umfang haben,
größtentheils von Eingebornen bewohnt seyn soll, die wenig
kannt sind. Der gleichnamige Berg wird als berühmt gena
weil er eine besondere Art Thee liefert, der dem Kaiser in
Peking, in Kugeln oder in Tafeln, als Extract gebracht w
Von ihm ist schon als eines wichtigen Handelsartikels oben
Rede gewesen (s. Asien Bd. II. S. 238). Nach der Angabe
Tartaren-Officiers soll das Culturland der Provinz Yü
nan, 83,603 Tsing (d. i. 1 Tsing = 900 Mow, 1 Mow =
Chinesischen Acker Landes), die Verpachtung der Domainen
Gouvernement 9280 Tsing betragen, und außerdem sollen
824 Ländereien vorhanden seyn, die den Chinesen nicht
terworfen sind. Nach den statistischen Daten, welche Kle

⁶³¹⁾ J. Fr. Davis Geogr. Notic. I. c. p. 94.

eth³²) aus Chinesischen Quellen über Yünnan, vom Jahre 190, mittheilt, die wir hier zum Schluß beifügen, hat dieselbe 2 Departements. Sie grenzt gegen Süden an die Königreiche Minam oder Tunkin, an Lao tschua, d. i. Laos, und Lian, d. i. Awaj; im Westen an Mian, aber auch an die Lander der Barbaren Lysu und Nui, von denen auch schon Jesuiten Patres sprechen (Li se, Nou y)³³), die jenseit des Kiang wohnen sollen. Als Abgaben der Provinz werden von den Ackerbauern, angegeben 209,851 Liang (Unzen Sils.), und an Getreide und Reis in Naturalien 227,626 Sy³⁴). Die Population von Yünnan wird auf 2,255,459 Elen angegeben. Die Armee zur Sicherung der Provinz auf 300 Mann. Die Grenzstationen gegen Westen mit Garni-
nen werden Tusze genannt; auch Koan bezeichnet Grenz-
ungen von Yünnan. Die Ausgaben für diese Armee
den auf 892,678 Taels berechnet; die Besoldung von 389
Beamten in 14 Städten vom 1sten Range, 4 vom 2ten, 27
3ten und 39 Districten, auf 204,821 Taels. — Nach der
Volkszählung³⁵ vom Jahre 1813 soll Yünnan 5,561,320 Ein-
wohner haben (s. Tay thsing etc. libr. XI.).

Die Gebirgslandschaft im Osten von Yünnan, und die Gebirgsvölker: Miao tseu, die Aborigines.

An die Ostseite Yünnans grenzen unmittelbar die Ge-
birgslandschaften Kuei tscheou und Kuang si, die mit den
Ländern des Miao Ling und Ju Ling erfüllt sind; beide we-
rden durch das Thal des Küstenstromes Ta, oder Si Kiang
sieden, der direct gegen Osten ziehend, durch die Provinz
Kwang tung, bei der gleichnamigen Stadt, Canton der Eu-
ropäer, den Ocean erreicht. Noch weniger als über Yünnan sind
über diese wilden und rauhen Bergprovinzen unterrichtet, die
e in sich in jeder Hinsicht productenreich geschildert werden,
doch fast nie von Europäern besucht wurden, und nur als
Kriegstheater gegen die emporerischen Bergvölker genannt

³² Aperçu statistique de la Chine tiré de Documens originaux p. Claprotu p. 12; übers. in Hertha X. Bd. S. 286 &c.

³³ Du Halde Descr. T. I. p. 64; T. IV. p. 585.

³⁴ Statistics of China by Pet. Pening Toms, Macao etc. Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 294—299. ³⁵) Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. p. 278.

find, die sich eigentlich nie gänzlich unterworfen haben. Da finden wir hier, die Namen von vielen Festungen, Kriegspläßen, Garnisonen, deren Tributentreibung aber kaum hinreicht, die Subsistenz derselben zu sichern. Heerdenrethum, zumal Pferde, Bau von Hanf, in welchen sich die Bevölker Kleiden, Gold, Silber, Quecksilber, die reichen Kupfergruben, von denen aus ein großer Theil Chinas seinen Kupfermünzen versehen wird, machen die Hauptproduktion ⁶³⁶⁾ aus, das zu den rauhesten Ländern (nas gehört, dessen Capitale selbst, Koei yang fu, nur als ärmlicher Ort aus Erdhütten aufgebaut, mit Ziegelsteinen geschildert wird. Auch das westliche und nördliche Kuang si ist noch ungemein rauhes, wildes Gebirgsland, das einen So von Mineralien enthält, der aber nach der Chinesischen Litik nicht gehoben wird, weil man Rebellionen durch die Belebung der Metalle fürchtet. Die Erlaubniß zum dortigen Bau wurde, auf den Vorschlag eines Mandarinen, von der serlichen Finanzkammer nur unter der Bedingung gestattet, wo ihr 40 Prozent des Ertrags, und 5 Prozent zum Unterhalt Officiere und Truppen, die zur Direction nöthig, abgeliefert werden; dabei behielt sie sich den Gewinn an Gold ausschließlich vor. Die Bergvölker selbst, mit deren Hülfe der Betrieb geschehen konnte, werden stets im Kriegszustande gehalten. Se die zweite Stadt der Provinz, Kuei ling fu (von Kuei, einer gelben, weithin duftenden Blume, die dort die Wipfel der Bäume mit ihrem Blüthenreichthum überdeckt), ist rings von chen wilden, barbarischen Bergvölkern umgeben, die nur zu Theil den Mandarinen Gehorsam leisten; eben so Kin yui von den furchtbarsten, unzugänglichsten Gebirgsgipfeln überrein in deren Thälern aber Goldreichthum. Erst im untern Landes Si Kiang, unterhalb Sin tscheou fu, wird die Landschaft lieblicher; da haben sich die Bergvölker etwas mehr gesiedelt, da breitet sich das Thal als weite Ebene aus, in welche hinreichend Reis gebaut wird, zur Ernährung der Bewohner selbst zur Ausfuhr. Hier liegt U tscheou fu, an der Ostsider der Provinz, am Durchbruch des Si Kiang, durch ein wichtiges Gebirgsdesfilé zur Provinz Kuantung, wozu die Stadt

⁶³⁶⁾ Du Halde Deser. I. c. T. I. p. 253—256.
p. 242—247.

⁸⁷⁾ eb

Chlüssel der Verbindung und der Hauptmarkt ist. Südwärtss Strome sind die wärmeren, milderen Landschaften, gegen die Grenze von Tun kin, die stark mit Festungen und Garnisonen, gegen die Grenzbarbaren, geschützt ist. Das Land ist aber um die Städte Tai ping, Semin u. a., am lieblichsten bestens bebaut. Hier giebt es duftende Zimmetwälder, Säceten, die ein weißes Wachs geben, sehr viel Seidenwürmer, deren Gewebe man mit den bunten Federn der Papageien zu durchwirken versteht, die hier in Scharen die Wälder rüllen, wie auch hier die Riesenschlange, Affenarten, inoceroten, Stachelschweine und andere Producte der Tropenzone sich zu zeigen beginnen. Desto größer muß hier der Kontrast in den Erscheinungen der ewigen Schneeberge seyn, sich im Süden der genannten Stadt Kin yuen fu, dicht Nordufers des Si Kiang noch einmal erheben, im Phing han³⁸⁾ unter 24° 53' N. Br. und 106° 4' östl. L. v. Par. In den hiesigen Bergen wird gesagt, daß sie durch die zerstörten Regengüsse ungemein zerrissen sind, und nicht selten die Piquealt erhalten; daß oft sehr wasserreiche und zahlreiche Quellen, ganze Flüsse, aus diesen Marmorgebirgen hervortreten, in den Abgründen und Abstürzen sie dann eben so plötzlich wieder verschwinden, und als unterirdische Flüsse in weiter Ferne erst wieder sichtbar werden (wie im Jura, in Kraïn und andern Regionen verschwindender Strome). Die mannichfaltige Farbenzahl der dortigen Marmorarten wird gerühmt; das Marmorgebirge scheint vorherrschend zu seyn. Vom Zuge des Miao liq ist schon früher vollständig, so weit unsere Nachrichten reichen (s. oben S. 660, 661), die Rede gewesen, vom Küstengebirgszuge, dem Ju Ling (Yu Ling³⁹⁾), erfahren wir wenigstens. Diese südlichste der Parallelketten zweigt, vor 23° N. Br., schon im Schneengebirge des Tünnan ab, Wasserscheidegebirg zwischen dem Si Kiang im Norden und den gegen Süden nach Tun kin ziehenden Gebirgszügen, Li sian und Ho si kiang, die in Süd-Yunnan springen, und vereinigt den Hauptstrom von Tun kin mit dem Delta von Lin hoa bilden. Als Ostzug schiedet der Ju Ling nun alle südlichen Küstenflüsse zum Ocean von den nörd-

³⁸⁾ Klaproth Tabl. des plus hautes Mont. etc. Mag. Asiat. I. c. T. II. p. 139. ³⁹⁾ ebend. p. 159.

lichen Zuflüssen zum Si Kiang Systeme, dessen Hauptstrom in den westlichsten Quellen Hung schui heißt, dann aber viel Zuflüsse und wechselnde Namen auf- und annimmt, bis er in der Nähe von Canton in den Ocean sich ergiebt.

Die Miao tseu, die Aborigines.

Die wenigen und unzusammenhängenden Daten über die merkwürdigen Aborigines dieses Gebirgszuges, denen es gelungen ist, seit so vielen Jahrhunderten den größten politischen Gewalten Ost-Asiens, welche die colosalsten Monarchien zu stützen vermochten, dennoch bis heute Widerstand zu leisten, unwenigstens theilweise ihre Selbstständigkeit zu behaupten, verdienen hier für Völker- und Menschen-Geschichte Asiens eine Beachtung, wenn auch die Berichte darüber nur noch sehr unbefriedigend ausfallen. Bisher finden wir über sie nirgends hinreichende Auskunft; wir können nur sehr zerstreute Daten combiniren versuchen. Möchte es für die Ethnographie Asier gelingen, nähere Auskunft über sie aus Originalquellen, zum aus ihren eigenen Sprachen zu gewinnen, die uns bis jetzt gänlich unbekannt geblieben sind.

Die Schwierigkeit der Untersuchung ist hier groß, weil gegenwärtigen Tribus dieser Völker, die wahrscheinlich zu den verschiedensten Abstammungen und Geschlechtern gehören wie bei Griechen und Römern die Skythen oder Barbarenvölker, bei Arabern die Kafern und Gaur, bei Europäern im Mittelalter die Saracenen, Tatarren, Indianer, ebenfalls von Chinesischen und andern Autoren mit sehr allgemeinen, nichts sagenden Benennungen, die oft in Schimpfnamen sind, bezeichnet werden, welche die Misslinge zu Nationen stempeln, und ethnographische Verwirrungen herbeiführten mußten. So ist es gewiß, daß auch unter den gegenwärtigen, im Allgemeinen Miao tseu genannten Barbaren sehr verschiedenartige Völkerstämme begriffen sind. Wir werden freilich nur historisch auf dieses Verhältniß der Gegenwart aus früheren Zeiten hinweisen können.

Die älteste Urgeschichte des Chinesischen Volks und Reich ein paar Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung, beginne mit der Einwanderung⁽⁶⁴⁰⁾ durch Kan su (s. Asien Bd. I. S. 192, ob-

⁽⁶⁴⁰⁾ Klaproth Tabl. histor. de l'Asie etc p. 29 etc

S. 715), und der Besitznahme von Schensi, Schansi und Honan; sie verbreitet sich dann nur so weit, als das Land am Hoangho und Ta Kiang von dem Volke der Chinesen beherrscht wird, so daß ansäuglich der gebirgige Westen von Sifan, und der Süden von China, von ihnen ganz unberührt bleibt. Auch dauert es lange genug, ehe sie sich auf die Südseite des Stromgebietes des Ta Kiang ausbreiten. Die Ländere im Westen, sagen die Chinesischen Autoren der historischen Zeit, waren von den San Miao (Sifan, s. oben S. 501) besiedelt, alle Landschaften im Süden des Nan Ling, ebenfalls von einem andern Volke als die Chinesen, von Barbaren, von denen wir indes gar keine genauen Daten erhalten haben, ihre Gebiete werden die der Yue und Man tschao (s. ob. S. 733) genannt. Ob diese von gleichen oder verschiedenen Volksstämmen waren, und sich als Verwandte ihren westlichen Nachbarn anreiheten, oder ob sie als selbstständige, für sich bestehende Völker geschlechter zu betrachten sind, darüber fehlen alle bestimmteren Angaben. Gehen wir indes auf die ältesten Documente und auf die späteren historischen Thatsochen zurück, so lassen sich doch einige Wahrscheinlichkeiten in Beziehung auf sie verfolgen.

Durch eine kritische Untersuchung der ältesten Chinesischen Annalen, des Schu King⁴¹⁾, ist wol als ausgemacht anzunehmen, daß sie zu völlig, von den herrschend gewordenen Chinesen, verschiedenen Völkerstämmen gehören müsten, und daß ansäuglich die beiderlei, im West und Süd wohnenden Völker, nur zu einerlei Stämme von Aboriginen gehört haben mögen, zwischen welche jedoch späterhin manche andere Ansiedlungen sich eindrängen müsten. Außer den Chinesen werden zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung in China, zu Abraham's Zeit, nur noch die San Miao genannt, welche in der Patriarchenzeit der Stifter des Chinesischen Staates nach Sen wei vertrieben wurden. San Miao (d. i. die drei Miao), sagt der Commentar des Schu King, war der Name des Volks, oder des Königreichs, im Süden des Kiang, ostwärts bis nach Kiangnan, d. i. bis zu dessen Mündung. Der Kaiser Chun, der Nachfolger von Yao (s. Asien Bd. I. S. 158),

⁴¹⁾ M. H. Kurz Mémoire sur l'Etat politique et relig. de la Chine 2300 Ans avant notre ère selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiatique. 1830. T. VI. p. 415 — 430.

heißt es im Schu King, theilte sie und verpflanzte sie vom Süden, wo sie wohnten, nach dem Norden oder Nordwesten, d. i. in ihren Rücken, von wo sie nämlich vom Paradies lande des Kuen lun (s. Asien Bd. I. S. 192) herabgekommen waren. Aber auch die, in ihren Ursachen zurückbleibenden San Miao überließen sich, sagt die alte Historie, ihrer Schändlichkeit und mußten deshalb geheilt und unterworfen werden. Später hin werden sie noch einmal im Schu King erwähnt, daß sie sich nicht zur Tugend wandten, und deshalb, das Miao-Volk, zerstört werden mußte (wie die Kananiter). Ihnen werden alle Arten der Laster, der Irrlehren, Grausamkeit, Tyrannie, Zauberei zugeschrieben.

Die Siede der ältesten San Miao im Westen vor Kansu, von der Hoanghobeugung am In Schan und Mai Schan, auf der Grenze der Indo-Germanischen Usun, unter Hiongnu haben wir schon früher (a. a. D. I. 192—193) kennen lernen. Die Chinesische Sage läßt von diesen San Miao, in jener ältesten Zeit, durch Verpflanzung nach San Wei⁶²⁾, d. i. Kham, Wei und Tsang (s. ob. S. 176), die Tübeter abstammen. Diese Sage stimmt mit der Angabe der Annalen des Schu King von der Verpflanzung der verdrängten San Miao überein. Dieselben werden auch Yeou Miao oder Miao min genannt. Diese Wohnsiede der alten Miao haben gegenwärtig noch die Völker der Sifan inne, wahrscheinlich ihre stammverwandten Völker, da sie mit den Khiang identisch zu seyn scheinen. Von ihnen war früher umständlich die Rede (s. ob. S. 501—506). Aus andern historischen Daten wissen wir, daß Tübetsche Völker, in früheren Zeiten, in dem Gebirgslande des Man Ling wohnten, und weit hin, ostwärts bis zum Flusse Siang, der sich in den Tungting-See in Honan ergießt, heimisch waren (s. ob. S. 177, 274). Wahrscheinlich wurden diese in den ältern Annalen mit dem Ausdruck der Yeou Miao belegt, was nach H. Kurz Hypothese so viel heißen mag, als: die zurückgebliebenen Miao, also die nicht verpflanzten, die innerhalb des Chinesischen Reiches ansässig gebliebenen, die Aboriginer. Dahingegen, die außerhalb der großen Provinzen des Chinesischen Reichs verpflanzten und An-

⁶²⁾ Weitsang thou chy ou Deser. du Tabet p. P. Hyacinth Ed.
Klaproth I. c. p. 24.

gesiedelten, die Namen der Man⁴³⁾ und Y, oder der Fremdlinge im Süden und im Norden erhielten (wie auch Sifan, die Fremdlinge oder Barbaren im Westen, im Lande Ho si, d. i. das Westland oder Tangut, gleichbedeutend mit Khiang oder Ost-Tübet⁴⁴⁾). Die markwürdigste Bestätigung dieser Angaben der ältesten Annalen des Schou King, finden wir darin, daß, bis auf den heutigen Tag, ein von den Chinesen ganz verschiedenes Volk, das nicht erst durch Elima oder Mangel der Civilisationsfortschritte, als ein von dem Herrscherstamme degenerirter Tribus betrachtet werden kann, den Süden Chinas bewohnt. Es beweiset dieses, daß die Chinesen die Eingewanderten wirklich sind, sie aber die Aboriginer; denn selbst den Namen Miao tseu (oder Miao tse) hat das selbe kriegerische Volk in seinen Wild-Alpen behalten, in denen es also, seit vier Jahrtausenden, von dem ältesten und colosalsten Culturstaat der Erde, niemals besiegt werden können. Sie sind aber in Sitte und Sprache, selbst nach Angabe der Chinesen, ein von ihnen völlig verschiedenes Barbarenvolk, und gehörten nach ihrer Sprache, obwohl diese so wenig als die der Sifan, noch genauer ermittelt zu seyn scheint, zu den Tübetsischen Völkerschaften. Ihre Sätze sind im Süden des Ta Kiang dieselben geblieben wie zu Yaos Zeiten. — Unstreitig eine der markwürdigsten Thatsachen in den Völkergeschichten Asiens. Nur in Afrika wäre es vielleicht möglich, noch ein ähnliches Factum in der noch ungebändigten Gewalt einzelner Aethiopischer Völkerstämme, seit den ältesten Annalen der Gesetzten Zeiten, nachzuweisen.

Von dem großen Kaiser der Thsin-Dynastie, der die neun Tscheou oder Herrschaften zu einer Universalmonarchie vereinigt (s. oben S. 519, 715, vergl. Asien Bd. I. S. 199, wo ein Irrthum zu berichtigten; sein Tod fällt nämlich 210 vor Chr. Geb.), sagen die folgenden Annalen, daß er der erste war, der es versuchte, diese Völker im Süden der Kette des Nan Ling⁴⁵⁾ seinem Scepter zu unterwerfen. Es waren Halbwilde, gänzlich ungeschlachte Völker, die auf ihren Hochgebirgen und zwischen ihren Stromen wie auf natürlichen Voll-

⁴³⁾ M. H. Kurz Memoire sur etc. le Chou King I. c. T. VI. p. 425.

⁴⁴⁾ Klaproth Mem. rel. à l'Asie T. II. 1826. p. 366. ⁴⁵⁾ Tabl. histor. de l'Asie p. 35.

werken geschützt, bei der Bekämpfung viel Arbeit machten; doch heißt es, wurden sie besiegt, und es dehnte der Eroberer Schi-ho angst seine Herrschaft wie im Osten so auch im Süden Chinas bis zu der Grenze des Meeres aus. Hierdurch werden die Südpolen erst an die Nordprovinzen des Reiches gefesselt. Die Han-Dynastie (seit 202) setzte das begonnene Werk fort, sie soll, wie oben gesagt, die ersten Colonisations- und Civilisations-Versuche unter jenen Bergvölkern im Süden eingeleitet haben, die wol nothwendig waren, um eine wilde Enclave nicht zum eignen Verderben zu behaupten; doch mögen diese nur sehr allmälig fortgeschritten seyn. Die inneren Spaltungen und Theilungen der Chinesischen, einheimischen Dynastien, die beständigen Kämpfe mit den westlichen Nachbarn den Tangut, Tufan, Tübet, Sifan (s. ob. S. 185 u., 502 u.), die Gewältigung der selbstständigen Königreiche in den Gebirgsprovinzen von Szutschuan (Chou, s. ob. S. 414) und Yünnan (Mantschao, s. ob. S. 733), und die Chinesirung des Gestadelandes wie dessen Civilisierung durch das Schifferleben und den Verkehr aus der Fremde, der auch schon mit der Periode der Han-Dynastie⁶⁶) sehr einflussreich zu werden beginnt, mussten vorhergehen, ehe diese Miao-tseu zu von andern Völkern und selbst unter sich abgeschnittenen Völker-Inseln werden konnten, wie sie heute bestehen. Von unzähligen Kämpfen dieser Art sind uns keine speciellen Daten bekannt. Von den Eroberungen und Verheerungen der Mongolen, von Tschingis-Khan bis auf Kublai-Khan im Süden des Chinesischen Reiches ist früher die Rede gewesen; seit 30 Jahren, sagen die Annalen, waren unter dem letzten Regenten sehr große Summen und viele Menschen in den unglücklichen Kriegszügen, zu Wasser gegen Japan, Java, Liquejo, zu Lande gegen Tunkin, Cochinchina und Papesifu aufgeopfert worden. Der nachfolgende Mongolen Kaiser, Tschingtsong (Timur VI.), versuchte einen andern Weg; er theilte seinen Kriegern Länderneien in den südlichen Provinzen seines Reiches mit der Verpflichtung aus, die Miao-tseu⁶⁷) im Baum zu halten. Diese lebten damals noch als unabhängige Völker in den Provinzen Szutschuan, Rueitscheou, Hukuang (d. i. Hunan) in Kuangsi

⁶⁶) P. Gaubil Hist. de Genghiscan et des Mongous etc. p. 197.

⁶⁷) ebend. p. 215.

und Kuangtong, von gleichem Alter wie die Chinesen, mit eigenen Gesetzen, eigener Sprache. Aber gegen die Papesifu ließ man sich noch einmal durch den Rath eines Chinesischen Generals, der später für dessen unglücklichen Ausgang mit seinem Kopfe büßen mußte, zu einem Kriege, im Jahre 1300, verleiten. Papesifu, sagt der Bericht, ist ein großes Land, zwischen Yünnan und Bengal gelegen, mit bösem Clima, böser Luft, mit einem armen, barbarischen Volke. Das Mongolenheer kam aber bei diesem Feldzuge fast ganz vor Hunger um, und auch Yünnan litt sehr; denn dies Grenzvolk, das bis dahin sich ruhig gehalten hatte, griff nun zu den Waffen, überzog die an China unterworfenen Provinzen, und brachte so auch die Miao tseu in neue Bewegung. Der Krieg wurde dadurch sehr ernsthaft, und konnte erst im Jahre 1303 gedämpft werden.

In dieser großen Aufregung der südlichen Barbaren-Völker des ganzen Chinesischen Alpengebirgslandes, von den äußersten Westgrenzen Yünnans an, bis zu den östlichsten Miao tseu, treten gleichzeitig wie die Papesifu noch sehr viele andere, neue, bis dahin gänzlich unbekannte Namen derselben auf, und es scheint dies eine Periode ihrer theilweisen Umsiedlungen, Vermischungen, Austötungen, neuen Absonderungen geworden zu seyn.

Die Chinesischen Annalen sagen folgendes: Unter Timur Khan sollte, im Jahre 1300, ein Heer von zweimalhunderttausend Mann das Königreich Papesifu⁴⁸⁾ im S. W. erobern; aber das böse Clima raffte mehr als die Hälfte derselben dahin; Yünnan hatte dabei großen Druck zu ertragen. Da entstand eine allgemeine große Empörung, viele Miao tseu, Laotse und andere Barbaren-Völker, versammelten sich vor den Festungen, welche die Chinesen zur Zügelung ihres Landes erbaut hatten (z. B. Yanghoang). Sie belagerten diese, und die Eroberung gelang; nun drangen sie in die Provinz Kueitscheou vor, und nur mit Mühe gelang es dem Vicekönige von Yünnan, sie zu bändigen. Als aber das Kaiserliche Heer, das zugleich gegen die Grenzvölker von Mientien (Awa) geschickt war, im siebenten Monate des Kriegszugs auf dem Rückmarsch von da, das Königreich der Kintschi (d. i. der Goldzähne, s. oben S. 745) durchstreifte, die sich auch vom Joch der Chinesen befreien woll-

⁴⁸⁾ Maiila Histoire Générale de la Chine T. IX. p. 476.

ten, griffen auch diese zu den Waffen, erschlugen viele vom Kaiserlichen Heere, und verbündeten sich mit den Papessifu. Als nun im folgenden Jahre, 1301, ein neues Heer gegen die Rebellen eben so unglücklich war, erscholl gegen sie ein allgemeines Aufgebot, durch die Provinzen Szungtschuan, Yünnan, Hukuang (Hunan). Im Jahre 1302 traten neue Revolten dieser Barbaren im S. W. auf, neue Namen⁶⁴⁹⁾ werden genannt; die Tribus der Ufan, Umong (U Moang, schwarze Moang?), Tongtshuen, Mang (Moang?), Utung, Dueitschu, Pungan u. a., welche das Chinesische Gebiet plünderten. Endlich gelang es dem Chinesischen Feldherrn Lieoukuekie, sie zu überlisten und total zu schlagen, bei Metetschuen (?), wo ihre Helden Schetsiei gefangen und getötet wurde, samt den übrigen Häuptlingen, worauf sich auch das Volk unterwarf. Nach 8 Jahren Ruhe wiederholten die Papessifu und die Barbaren von Groß und Klein Tscheli (Tscheli, d. h. ein Gebiet) ihre Raubüberfälle auf Chinas Gebiet (im J. 1309)⁵⁰⁾; der Gouverneur von Yünnan ließ sich von ihnen bestechen, sie kehrten jedoch von selbst in ihre Heimat zurück. Mit der Thronbesteigung des Kaiser Gintsong⁵¹⁾, im J. 1311, heißt es, unterwarfen sich auch die tributpflichtigen Grenz-Königreiche von Tschenting, Ngannan (Tonkin), von Papessifu, Da-Tscheli und Tschao Tscheli (d. i. Groß und Klein Tscheli), und schickten zum Zeichen des Respects Tribut, ein Rhinoceros und gut abgerichtete Elefanten.

Die Jesuiten Missionare sagen, daß die Grenzvölker gegen Mien (d. i. Ava), von den Mongolen, mit dem Namen der Pappe⁵²⁾ belegt seyen; unter diesem gemeinsamen Namen, der so viel als Land oder Gegend heiße, mögen daher viele einzelne zusammengefaßt seyn, von denen nach Mr. Polo im obigen schon gesondert gesprochen ward. Sie sind nicht vom Chinesischen Stämme, sagen sie, sondern faul, indolent, sie tatowiren sich über den Augenbrauen, sie sind Ho-Diener, wie die Mientien. Ihr Land ist sehr feucht, hat kalte Nächte, heiße Tage; sie baden sehr viel in den Flüssen und leben in Hütten von Bambus. Es scheinen also die Bewohner der wärmern, südlichen Terrassenabfälle und

⁶⁴⁹⁾ Mailla Hist. Gen. I. c. p. 480. ⁵⁰⁾ ebend. p. 502.

⁵¹⁾ ebend. p. 507. ⁵²⁾ Memoires conc. l'hist. des Chinots T. XIV. p. 294.

der Vorberge Yünnans gegen die Hinter-Indische Halbinsel zu seyn. Aus Klaproths Sprachvergleichungen einer kleinen Wörtersammlung scheint hervorzugehen, daß sie ein Siamesischer Volksstamm⁵³⁾ sind, von dem man zwei Sprachdialecte, den der Pe-i und der Pa-pe, unterscheiden kann, von denen die Pe-i identisch sind mit dem Volke, das auch Laktho oder Loktaï genannt wird. In ihrer Sprache heißt Yünnan der Chinesen Moangtschaï; das Volk der Kintschî heißt bei ihnen Wantschhang, sie selbst die Pe-i nennen sich Loktaï; die Pa-pe aber nennen sich selbst Moang ping tsching mai, diese werden aber von den Pe-i Moang yung genannt. Geenes Tscheli, d. h. Gebiet oder Ort, nennen sie Moangle; auch Uwa nennen sie Moangman; in ihrer Sprache heißt ein großer Strom Menan, Menankung, bekanntlich der Name des großen Stromes von Siam.

Hiernach würden diese Pa-pe, oder Pa pesisu des Westens, wahrscheinlich auch identisch mit den Loloës⁵⁴⁾, einem andern nicht Tibetischen Volksstamme, einem sanftem Siamesischen angehörenden, und von den eigentlichen, viel weniger civilisierten und weit wildern Miao tseu im Osten, der Abstammung und dem Herkommen nach, sehr verschieden seyn. Auch treten sie weit später in der Geschichte auf, und auf einer neuern Chinesischen Weltkarte⁵⁵⁾ ist ihr Name Pa pe ta tian, oder das Land der Pa-pe, auch auf dem Gebiet der Siamesen und Birmanen eingetragen. Desto auffallender ist es, auf derselben Karte, die sich selbst manches Fortschrittes vor den früheren Chinesischen Weltkarten rühmt, auch den Namen der Pa phai yao viel weiter im Osten auf den Wild-Alpen des Nan Ling, wo sonst nur Miao tse genannt werden, im Westen des Mei-Ling-Passes (s. oben S. 661), also auf dem Miao Ling selbst eingetragen zu sehen, mit der Beischrift: Pa phai yao, auch Yao dschung genannt, eine ausländische Nation, die im Innern von China wohnt. Ihr Land hat 1000 Li Umfang, grenzt an drei Provinzen (Kuangtung, Kuangsi und Hunan); es sind Ta, oder Große Yao aus 8 Tribus, und Siao, d. i.

⁵³⁾ Klaproth Magasin Asiat. T. II. p. 256. Not. I. ⁵⁴⁾ Ab. Reimusat Descr. de la Chine in Nouv. Mel. Asiat. I. p. 34.

⁵⁵⁾ King pan thian ti zinan thu, i. e. Tabula universalis Cöli Ter-raeque forma maxima, Peking, nach Dr. Schotts Uebersetzung.

die kleinen Yao, aus 29 Tribus bestehend. — Eine Nota von Morrison bemerkt, von ihnen gehe die Sage, sie hätten kurze Schwänze, man halte sie für ein Malayisches Volk. — Nach Matuan lin⁶⁵⁶), dem berühmten Chinesischen Historiker der Mongholenzeit, der auch sagt, daß die SanMiao oder Tanghiang von den alten Aboriginen Ost-Chinas abstammten, daß sie aber von den Chinesen nach West in die Gebirge Tübets zurückgestossen seyen, rühmen sich diese Tanghiang (nebst ihren Compatrioten den Thangtschang und Pelang) von einem Affengeschlechte herzustammen, wie überhaupt auch die Tübeter (s. oben S. 274). Sollten diese Pa phai eine vom Westen her vorgedrungene Malayische Colonisation der Pa-pe seyn? oder ist dieser Name nur zufällig auf sie übertragen, und bezeichnet der Zusatz Yao (i. e. servus, Untertan) vielmehr um so sicherer ihre Miao tse Abstammung, welche eben in dem dortigen Gebirgslande noch mit dem schimpflichen Zusatz Mu yao (mauvais sujets, nach Ab. Remusat)⁵⁷⁾ häufig belegt werden.

Die Alpenvölker der Miao tseu auf dem eigentlichen Miao Ling mit dem Uebelnamen Mu Yao oder Yao sagt Ab. Remusat, wohnen zumal im südöstlichen Gebirgswinkel von Hunan, auf dem Hochgebirge, zu beiden Seiten des oberen Siang Kiang, der zum Tongting-See fällt, im Süden der Capitale Tschangtscha fu (s. ob. S. 662); und im District von Yung Tscheou fu noch höher auf an demselben südlichen Zuflusse des Ta-Kiang. Aber sie werden auch eben so noch an der Wärts genannt, in der Provinz Kuangtung (im Departement Khing yuan), in Kuangsi und in Kueitscheou (im Departement Kuei ting).

Dafß zu ihnen auch diejenigen Alpenvölker in Kuangsi und an der Grenze von Kuangtong gehören, welche Tschangkola⁵⁸⁾ genannt werden, ist wol sehr wahrscheinlich. Diese wurden auch unter der Ming-Dynastie auf ihren unersteiglichen Wild-Alpen niemals besiegt, und behaupteten ihre Freiheit bis in die neueste Zeit. Unter Kaiser Kanghi bekamen die Mandarinen von Canton mit ihnen Händel, die deren Häuptlinge stets

⁶⁵⁶⁾ s. Wen hian thong Khao Sect. cccxxxiv. fol. 7. vers. b. Klaproth Mem. rel. de l'Asie T. II. p. 366. ⁵⁷⁾ Ab. Remusat Nouv. Melang. T. I. p. 34. ⁵⁸⁾ Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 307.

vergeblich vor ihre Gerichtstribunale citirten, um sich wegen der Beleidigungen, die sie den Ortsobrigkeiten zugefügt haben sollten, zu vertheidigen. Als sie selbst die zu ihnen abgeordneten Mandarinen mishandelten, wurde im Jahre 1702 ein Kriegszug gegen sie beschlossen, der auch begonnen wurde, aber bald so nachtheilig ausfiel, daß man lieber in Unterhandlungen mit ihnen sich einzliß und ihnen Handelsvorteile zugestand, als auf ihre weitere Vernichtung auszugehen.

Jene Lолос⁵⁹⁾ (Pape) im südlichen Yunnan, welche die Jesuiten bei ihrer Kartenaufnahme daselbst kennen zu lernen Gelegenheit hatten, oder über die sie durch Chinesische Handelsleute, die ihnen allerlei Waaren zutragen, mancherlei Berichte einziehen konnten, hatten einst daselbst ihre herrschenden Fürsten. Um sie zu zügeln wurden sie mit einigen Forts umstellt; in uncultivirte, ihnen benachbarte Thäler, wurden Dörfschaften erbaut, und sie von da aus durch stehende Garnisonen befehdet, wie dies noch heute in den Kaukasus-Thälern gegen Tscherkessen und andere Völker bei Russen der Gebrauch ist. Bald wurden indeß die Händlinge der Lолос durch Begünstigungen gelockt, erhielten Siegel und Patent, mit den Ehren Chinesischer Mandarine, wenn sie sich dem Kaiser ergaben, bis zu den Würden der Tschifu und Tschischoeu. Die Investitur mußten sie vom Kaiser übernehmen, und Gehorsam geloben, der sie dann auch als Erbfürsten bestätigte. So blieben sie in ihren Gebirgsauen doch absolute Herrscher, ohne in ihrer Jurisdiction vom Vicekönig der Provinz Yunnan abhängig zu werden. Ihre Dienerschaft wird wegen ihrer ungemein treuen Unabhängigkeit und Ergebenheit gerühmt; die Wohnungen ihrer Fürsten sind stattliche Paläste, mit großen Hallen, voll Gefolge und Dienerschaft, Beamte und Milizen, die ihnen nicht geringe Ehre erzeigen. Die Fürsten haben die Tatarische Tracht von seidenen Gewändern angenommen, die Damen tragen weite Roben mit kurzen Mäntelchen darüber. Die Fürstin ist eben so von einem Gefolge von Hofdamen begleitet, die auch bei Visiten, die sie als treffliche Reiterinnen stets zu Pferde machen, sie immer zu Pferde umgeben, indeß die Diener zu Füßen folgen.

Das Volk der Lолос ist einfach gekleidet, in kurze Unterwinkleider, Leinwandweste, Strohhut und auf Sandalen gehend.

⁵⁹⁾ Du Halde Descr. T. I. p. 65.

Sie sind gut gebaut, weit abgehärteter als die Chinesen; sie sind gute Reiter, ihre Pferde von der kleinen Rasse der Klepper (die von Bhutan ostwärts durch ganz Asien sich ausbreitet, s. oben S. 140), aber tüchtig. Sie haben Eisen- und Kupfer-Minen, und schmieden sich ihre Waffen selbst. Chinesische Handelsleute suchen gern Zinn zu den Höfen ihrer Häuptlinge, wo sie guten Gewinn machen. Auch die Bonzen aus Wu haben, von der andern Seite her, bei ihnen Eingang gefunden und den Cultus des Fo unter ihnen verbreitet. Bei den Lolas im östlichen Yunnan, ist es diesen gelungen, mit deren Reichthümern, viele und große Tempel ihren Götzen zu errichten. Die bei ihnen herrschende Sprache ist ganz von der Chinesischen verschieden, und ihre Schrift ist die der Priesterschaft in Wu und Pegu. Ob sie mit den Laos, Laochoua, Laose, Lowas, vielleicht auch L'hoekbas, zu gleichem Völkerstamme gehören, die außerhalb Yunnan in verschiedenen Hochthälern Hinter-Indien zerstreut wohnen, ist wahrscheinlich, aber für jetzt schwerlich genau zu ermitteln.

Auch die eigentlichen Miao-tseu des Miao-Ling, in den Süd-Provinzen Chinas, ostwärts von Yunnan, haben nicht besiegt werden können, wenn sie auch öfter zu Paarern getrieben werden sind. Der Festungsbau rings an den Ein-gängen ihrer Felsthäler, und vor den Höhen ihrer Wild-Alpen hat die größten Geldsummen gekostet; doch gelang es dadurch der Verkehr zwischen ihnen und ihren Nachbarn völlig abzuschneiden. Sie werden daher auf ihren verschiedenen Alpenstöcken die sie im größern oder weiteren Umfange besitzen, wie auf Inseln (s. auf D'Anvilles, Grimms, Berghaus Karten die Seng Miao, Tchang Colao u. a.) blockirt. Diese System Chinesischer Politik hat wenigstens die Ruhe in den umliegenden Landschaften gesichert, die nur selten von ihnen gestört wird. Sie haben zwar auch ihre Gebirgsfürsten, aber diese sind als solche nicht vom Gouvernement anerkannt, wie bei den Lolas; sie gelten für unterworfen, wenn sie sich ruhig verhalten. Zuweilen machen sie jedoch mit ihren Reiterschaaren Streifzüge auf Chinesischen Boden zur Plünderung oder zu Rache; dann begnügt man sich damit, sie in ihre wilden Felsgebirge zurückzuwerfen. Vor ein Chinesisches Tribunal erschienen sie nie, und niemals hat schlaueste Uebertredung sie zu solchen Schritte vermocht. Die Fürsten haben ihre Vasallen

inplinge, die ihnen ihre tapfern Truppen in der Gefahr zuführen. Ihre Wohnungen sind so trefflich eingerichtet, wie die Chinesischen; ihre Hauptkraft besteht in ihrer Reiterei. Ihre trefflichen Bergklepper sind unverwüstlich, sie galoppiren die steilsten Bergwände hinauf und hinab, und dies gehört zum Exercitium der Cavallerie, so wie das Ueberspringen der wildesten Flüsse ad Sturzbäche, oder der Gräben, in welche Feuer angemacht wird, dessen rauchende Feuersäule durchsetzt werden muß, u. a. m. Sie reiten auf engen und hohen Sätteln. Die Miao tseu in der Mitte und im Süden der Provinz Kueitscheou sollen von den übrigen am bedeutendsten verschieden seyn. Die Chinesen haben ihnen die verschiedensten Namen als fremde Colonisten, oder als von den Eroberern oder Kaisern Angesiedelte, oder als Schimpfnamen oder dgl., worüber jedoch wenig Sichereres. Die Jesuiten Missionare⁶⁶⁰⁾ theilen sie in Unterworfenen und in Freie Miao tseu. Die Unterworfenen sind wie in doppelter Art; die Einen gehorchen den Chinesischen Obrigkeit, und gehören schon ganz zum Chinesischen Volke, von dem sich nur noch durch einen besondern Kopfpuß unterscheiden. Die Andern haben aber ihre eigenen erblichen Mandarinen, die ihre Herkunft von ältern kaiserlichen Kriegsbeamten schreiben, welche zum Lohn ihrer Verdienste mit den Dötschaf-ten (oft 6 bis 10) der besiegteten Miao tseu, einst, besetzt wurden. Dieser eingesetzte Kriegsadel erhielt zu seiner Stütze Garnisonen und Anlagen von Dötschaf-ten. Ihre Untergebenen wöhnten sich an das neue Joch, nahmen die fremden Gebieter sich und nach als ihre eigenen auf. Diese vergaßen aber ihre Kunst nicht, und rühmen sich ihrer Ahnen, gewöhnlich bis in die 14te und 16te Geschlecht (man sagt bis auf Kaiser Hongwu, Gründer der Ming-Dynastie). Sie sind wohlhabend, ihre Wohnungen sind geräumig; ihre Jurisdiction ist nur auf engere Gaue beschränkt, auch können sie nicht über Leben und Tod verfügen; ihr Recht ist nur das der Tschihien; von ihnen geht die Appellation an die Chinesischen Tschifu, die in den Städten wohnen. In diesen Unterworfenen Miao tseu erhielten die Jesuiten Missionare, bei ihrer Kartenaufnahme in Kueitscheou, Nachrichten über die Freien Miao tseu; von denen sie während ihres Aufenthaltes daselbst, wo sie doch alle nördlichen

⁶⁶⁰⁾ Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 67.

Grenzstationen und Festen gegen deren Gebiet zu vermessen hatten, dennoch keinen einzigen zu sehen bekamen.

Die Freien Miao-tseu⁶⁶¹⁾, Sing Miao-sse.

Die Chinesen nennen sie Sing- oder Ye-Miao-sse, d. i. wilde Miao. Ihre Wohnungen sind, wie bei den Unterworfsen, einstöckige Häuser aus Backsteinen aufgeführt; im unter Raum sind ihre Viehställe für Kinder, Schafe, Schweine, daher es unreinlich bei ihnen hergehen soll. Pferde haben sie nicht. In ihren Dorfschaften leben sie sehr einzig unter sich; sie bauen den Acker, weben eine rohe Art Leinwand, schlechte Musselin und fertigen gute, buntfarbige, quaritte Teppiche, die ihnen Decken dienen. Ihre Kleidung ist eine kurze Hose, und eine Mantel, oder weiter Rock, der vorn stark gefaltet den Leib bedeckt. Sie leben ganz abgeschnitten von ihren Umgebungen; doch suchen Chinesische Holzhändler, durch Vermittlung der Unterworfsen Miao-tseu, mit diesen Freien in Verkehr zu treten. Diese schlagen dann die Wälder auf ihrem Gebirge, und flößen ihnen das Holz zu, das jene, unten, am Ausgange der Thäler, in Empfang nehmen, zu Hooßen zimmern, und dafür meist Ochsen und Büffel bezahlen. Aus dem Kindleder dieser Thiere verfertigen die Freien Miao-tseu ihre Kuras, die sie mit Eisen und Kupferblech belegen, wodurch sie zwar eine schwere, aber sehr zweckdienliche Rüstung erhalten.

Die Freien Miao-tseu, auf der Grenze zwischen Yünnan und Kieutschou, werden von den Chinesen Mula (d. h. Holzratten) genannt. Sie sind in eine Art Sack aus Hanf gekleidet, mit breiten Ärmeln und einem Schling am Hals darunter tragen sie eine bunte Weste. Die Näthe des Kleides sind mit kleinen Muschelchen verziert. Sie sind musikalisch, und haben eine Flöte, die lieblicher ist als die Chinesische; ihre Lieder sind rhythmischt, voll Ausdruck der Trauer oder Freude, mit Begleitung einer Art Gitarre und einer Trommel. Bei ihnen haben die Bonzen des Fo noch keinen Eingang gefunden, und Pat. Regis meinte, sie würden wohl noch empfänglicher seyn für das Christenthum als die Chinesen.

Die rohesten, wildesten unter den Freien Miao-tseu scheinen die schon oben genannten, auf der Grenze de-

⁶⁶¹⁾ Du Halde l. c. T. I. p. 68—72.

ei Provinzen zu seyn, welche die Chinesische Karte Pa-
ai pao nennt; die Jesuiten sagen, sie würden Yao sse bei
Chinesen genannt, auch Ligin; auch Patschai (6 Dörfer)
der Grenze von Kuang tong, und Lutschai auf der Grenze
Kuangsi (8 Dörfer); wie es scheint, meistentheils verschiedene
Zimpfnamen. Doch sollen sie die Jurisdiction der nächsten
Indaxine von Yong tscheou fu (s. oben S. 766) anecken-
, ihnen auch Tribut zahlen, den sie aber als freie Gabe
gen, nur wenn es ihnen beliebt. Sie erlauben keinem Man-
nen ihr Territorium zu berühren, und würden ihn, wenn er
eträte, sogleich todt schlagen. Barfuß sollen sie die steilsten
wildesten Felswände flüchtig emporklettern, über die wildesten
Steinklippen mit unglaublicher Schnelligkeit hinweglaufen.
Weiber zeichnen sich durch den groteskesten Kopfputz aus;
Schuh langes und halb so breites Brettcchen, das sie auf den
Füßen tragen, umschlingen sie auf allen Seiten mit ihrem Haar-
s, und kleben diesen mit Wachs so fest, daß sie nur drei bis
viermal im Jahre, den Kopfputz am Feuer, um das Wachs zu
weichen, wieder zu entwirren und neu aufzubauen brauchen.
Und permanente Hütte, die sie tragen, die trotz der Beschwer-
heit beim Gehen zwischen Gebüsch und Felsen, oder beim
Fasenlegen, bei der jungen Welt in Mode bleiben. Zuweilen
sind sie sich dazu verstehen Geizeln zu stellen, wenn sie mit ih-
ren Nachbarn gern in Handelsgeschäfte treten möchten. Noch
die Miao sse, in Kuang si, sollen ursprünglich von Chinesen
abstammen, die aber mit Rebellen als Conspicirte gemeinsame
Kriegshandlungen machend, sich gegen die Grenze von Tonkin in die
Länge zurückzogen, in deren Nähe die berühmte, metallene
Grenzsäule stehen soll, welche die Grenze des Reiches von
Tonkin und Tunkin bezeichnet, mit einer Inscription, deren
man auf 1600 Jahre zurück datirt. Sie heißt: Tong tschu
sche Rio tschi tschi mie, d. h. die Tunkinesen werden
nicht vertreter werden, wenn sie diese Grenzsäule übers-
tigen. Die Tunkinesen sehen diese Säule selbst als ein
mal ihres alten Adels als Souveraine an, und bei dem
Gedanken, daß mit dem Untergange dieser Säule ihr eigener verbun-
det, suchen sie dieselbe vor jeder Unbill zu schützen. Diese
Miao sse haben Ländereien, Truppen, Feuerwaffen, sind
kriegerisch, stehen immer unter sich selbst in Fehde, weil Blut-
dürst bei ihnen bis auf die Enkel forterbt. Die Chinesischen

Mandarine opfern sich nie auf, um unter ihnen Frieden zu schließen.

Die Sprache der Miaoſſe in Szütschuan, im Westen von Hunan, und im Norden von Kueitscheou, schien der Pater Regis dieselbe zu seyn, und unter sich nur nach Dialect verschieden. Um Liping fu soll sie mit Chinesisch so gemischt seyn, daß sich die Bewohner der Provinz dort gegenseitig verstehen. Auf der Grenze der drei Provinzen sollen die weitesten Miaoſſe, nach Aussage der unterworfenen Miaoſſe, die Sprache ihrer nördlich anwohnenden benachbarten Miaoſſe nicht verstehen. Obwohl diese Völker alle in den Augen der Chinesen nur Diebe und Spiezbuben sind, so bemerkt Pater Regis bei seinem dortigen Aufenthalte unter den unterworfenen Miaoſſe, keine Spur dieser Laster; sie bewährten überall als ungemein diensteifrig, sie zeigten sehr viel Fleiß und Thätigkeit, und die größte Treue in dem ihnen von den Patriarchen vertrauten Gute. Daß sie die Chinesen, die sie seit so vielen Jahrhunderten mit den grausamsten Kriegen überzogen, und ihnen Alles entrissen haben, nicht lieben, ist begreiflich; der Haß gegenseitig national geworden.

Der Vertiligungskrieg, den Kaiser Khienlong, n. in den Jahren 1775 bis 1776, gegen zwei der tapfersten Völkschaften der Miaoſſe in Szütschuan führte, welche im Canton Meino am Flusse Kintschhuan bewohnten, und Großen und Kleinen Kintschhuan genannt wurden, zeigt von der einen Seite den tief eingewurzelten Haß beider Nationen, von der andern Seite die erstaunenswürdige Tapferkeit dieses Volkes, in Behauptung seiner Freiheit, die kühn den berühmtesten Waffenthanen antiker Griechischer und Römischer Helden zur Seite gestellt werden kann, und durch die Größe des Patriotismus, wie der Charakter, den Kämpfen der Schweizer, der Träger, der Mainoten und anderer Europäischer Alpenvölker zu vergleichen ist. Da diese Begebenheit ganz der Geschichte angehört und umständlich in den Chinesischen Annalen⁶⁶²⁾ und andern Memoiren nachgelesen werden kann, so übergehen wir sie h.

⁶⁶²⁾ Mailla Hist. Generale de la Chine Tom XI. 4. p. 588—590
Grosier Deser. de la Chine T. VI. p. 414. Dalrymple Ori. Repertory Vol. II. Nr. 2; J. H. Plath die Völker der Mandschurei, Götting 1831. 8. Th. II. S. 673—687.

nd bemerken nur, daß A. b. Remusat⁶³⁾ diese Abtheilung der
Kiaotseu für Tübetschen Geschlechtes hielt, dagegen die mehr öst-
lichen, oben genannten, wilden Miaotseu für einen von ihnen
sich verschiedenen Völkerstamm zu halten geneigt schien, obwohl
hierüber keine näheren Gründe mittheilt, die uns vermöchten
in der früher gegebenen Ansicht, nach H. Kurz Untersuchun-
g, abzuweichen. Dieser Vernichtungskrieg im Westen hat spä-
ter andere Miaotseu, im Osten, nicht abhalten können, ihre
heilten im J. 1795 und 1796⁶⁴⁾ mit gleichem Muth gegen
neuerliche Angriffe der Chinesen zu verteidigen.

Im Juni 1833 eregten in Canton⁶⁵⁾ einige aus dem In-
nern der Gebirgsprovinz auf 2 seltsam gebauten Booten, den gro-
ßen Strom herabgeschifte Gebirgsleute, die noch keine Chi-
sche Tracht angenommen hatten, die allgemeine Neugierde.
Sie waren sehr stark und kräftig gebaut, aber sehr verschieden
den Chinesen in Canton; ihr Kopf war nicht geschoren, ihr
Haar oben in Knoten zusammengebunden mit einer Art Turban
ähnlich. Dolmetscher begleiteten sie, sie schienen mit Mandorinen
häufig zu haben. Sehr wahrscheinlich waren es wohl einige
Unterworfne Miiao fse, die es sich gefallen lassen
konnten, daß das Volk ihnen die Worte Pun te fan kwei,
„Chinesische fremde Teufel“ im Gegensatz der ge-
nöblichen Begrüßung der Europäischen Fremdlinge entgegentie-
tten. Sie sind hier eine ungemein seltene Erscheinung.

Die Küstenprovinzen des Südgästades von Chi-
na, Fukian (Fokien) und Kuang tung (Canton).
Der Verkehr mit dem Auslande.

Das Gästeland von Süd-China dehnt sich von N. D. ge-
gen S. W., von Süd Tsche Kiang entlang, der Küstenprovinzen
Fukian (oder Fokien) und Kuang tung (Canton), an 200
Meilen bis zur Grenze von Tun kin aus, von einem
reichen Saume unzähliger, kleinerer Klippen und größerer Inseln,
unmittelbar das Gästade umgüttet, begleitet, und vom gro-
ßen Nan Hai, oder dem Süd-Meere, bespült. Aber zwei
höhere Gästadeinseln sind es, Formosa (Thay wan) und

) Ab Remusat Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Mélang. Asiat. T. I. p. 33. ⁶⁴⁾ Nouvelles Lettres Edif. T. II. p. 184, 246 etc.

) Asiat. Journ. New Series Vol. XIII. 1834. 8. in As. Intell. p. 113.

Hainan, welche zu beiden Enden, im Osten und Westen, unter dem 121sten und 107ten Meridiane v. Ferr., also an 14 Längengrade gegenseitig von einander abstehend, nur durch enge Meeresstraße den Fukian-Canal, oder die Formosa-Straße, und den Hainan Canal, oder die Straße der Funken, vom Continente getrennt sind, das durch sie eine nicht geringe oceanische Erweiterung erhalten hat, während es selbst durch eine große Zahl von schiffbaren Flussmündungen und günstigen Hafenbildungen, Buchten und Ankerstellen, vielfach zertheilt und bereichert ward, die aber von der Seeseite bisher völlig unbesiedelt geblieben, und oft selbst den Namen nach den Europäern unbekannt sind.

I. Die Provinz Fukian; die Fukianlang, d. i. d. Männer von Fukian.

Verfolgen wir von den zuletzt genannten südlichsten Haforte Ning po (nach neuester Bestimmung unter $29^{\circ} 33' 1''$ N.Br.) das Gestade bis Fukian, so werden uns hier von den neueren Britischen Berichterstaltern (666) noch Drei andere, niemals besuchte Hafenstädte der Provinz Tschekiang genannt: Schipu (Sik po nach dem Landesdialect) als der beste Hafen, aber sonst nicht bekannt ist; Taetschufu, $28^{\circ} 34'$ N.Br. großer Handelsort, der aber nie von Europäern besucht ward, Wanischufu, unter 28° N.Br., mit einem zwar nur seichten Hafen, aber doch sehr reichen Handelsleuten als Anwohnern.

In der Provinz Fukian werden neuerlich 7 bedeutende Hafenstädte in folgender Reihe von Norden nach Süden aufgeführt, die alle in dem eigenthümlichen Fukian-Dialect, so sehr von dem Mandarinen-Chinesisch abweicht, ihre eignen Namen haben, die wir in Klammern beifügen.

1) Fuh ning tschu (Fou n hing bei D'Anville, Hok tschu nach dem Fukian-Dialect), unter $26^{\circ} 54'$ N.Br., niemals von Europäern besucht.

2) Futschufu (Foutcheou bei D'Anville; Hok tschu im Fukian-Dialect), unter $26^{\circ} 2' 24''$ N.Br.; 4 bis 6 Meilen aufwärts am Min Fluss, die Capitale der Provinz, welcher der beste Schwarze Thee wächst; größer als Canton. Die Ankerstation an der Mündung des Flusses heißt Wu

(666) Asiatic Journal New-Ser. Vol. XIII. 1834. p. 105 etc.

3no baou im Fukian-Dialect). Etwas gegen N.O. liegt der here und gute Hafen Ting hae, unter $26^{\circ} 10'$ N.Br. Dies: Hafenort wurde neuerlich von Lindsay, 1832; besucht.

3) Hing hwa fu (Hing hoa fu bei D'Anville; Hing a hu, im Fukian-Dialect) unter $25^{\circ} 25' 22''$ N.Br., ein sehr iffreicher Hafen, der aber nie von Europäern besucht ist.

4) Hwun gan heen (wol Hoei ngan bei D'Anville; oa im Fukian-Dialect), unter $25^{\circ} 3'$ N.Br., ein sehr sicherer ifen, aber mit schwieriger Einfahrt.

5) Tsien tschu fu (Siuen tscheou bei D'Anville; Tion tschu im Fukian-Dialect; das Baitun der Araber d M. Polos, bei Europäischen Schiffen Tschin tschu, in cheu), unter $24^{\circ} 36' 12''$ N.Br., ein sehr großes Emporium, dessen Hafeneingänge sich aber mit Sandbänken belegt en.

6) Hea mun (Hia men, oder Emouy bei D'Anville, toy oder Amoy der Europäer; Hamoy im Fukian-Dialect), unter $24^{\circ} 27' 36''$ N.Br., ein trefflicher Hafenort mit den sten Kaufleuten, neuerlich von Lindsay besucht, 1832.

7) Tschang tschu fu (Tchang tscheou bei D'Anville) at $24^{\circ} 31'$ N.Br.

2. Fu tschu fu (Fu giu bei M. Polo⁶⁷) die Capitale von kian. Durch die Expedition des Schiffes Lord Amherst, 2, werden wir auf das anschaulichste in diesem Emporium ntirt, das fast seit einem Jahrhundert aus dem Gedächtniß Europäer verschwunden war, nun aber auf eine erneuerte se die grösste Aufmerksamkeit der Britischen Handelswelt et. Die früheren Jesuitenberichte übergehen wir, weil sie hier sehr trieden befunden wurden, und wir folgen ausschließlich Lindsays und Gütlaffs Berichten⁶⁸). Beide segelten von Fossa gegen N.W., zur Mündung des Min Flusses, und lie sich durch Piloten aus Fukian, bei sehr dichtem Nebelwetter, ohne Gefahr, mit vieler Vorsicht durch die vorliegenden ndbänke zum Flußhafen führen, wo sie in der Nähe des ses Zu Keang Ankter warfen. Der Zudrang des Volks zu

) M. Polo ed. Marsden l. c. p. 551 etc. ⁶⁸) Lindsay in Report of Proceedings on a Voyage to the northern Parts of China in the Ship. Lord Amherst. Lond. 1833. 8. p. 40 — 97. Gützlaff Rep. ebend. p. 280.

dem Schiffe der Fremden, war bald so groß, daß man ein Seil um den Mast und das Takelwerk ziehen mußte, um ihn zu hindern; Niemand überschritt dies. Der Missionar Gutzlaff versprach, auf einem ausgestellten Täfelchen mit Chinesischer Goldschrift, den Kranken, die sich melden würden unentgeltlich Arzneien auszutheilen. Die Freude über die seltenen Gäste war unverkennbar groß, und die angesehenen benachbarten Dorfbewohner bewirtheten sie in ihren Wohnungen mit Thee, auf das wohlwollendst. Dafür erhielten sie allerlei kleine Tractätschen in Chinesischer Schrift gedruckt (s. oben S. 626), von denen man hoffte, daß sie den Chinesen eigne Wissbegier und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würden, wissenschaftlichen, geographischen, moralischen Inhalten, z. B. gegen das Lügen, gegen die Spieler, oder Redlichkeit, auch Morrisons Bibelübersetzung u. a. m.

Die Capitale Fuzhou fu liegt von der genannten Ankerstelle nahe dem Dorfe Hu Keang, noch 6 bis 8 geogr. Meilen fern. Die ohnmächtigen Kriegsboote an der Station Mingan in der dritthalb Stunden breiten Flussmündung postirt, bemühten sich vergeblich das segelnde Schiff zurück zu halten. Kriegsschiffe aber fehlten hier. Capt. Rees nahm eine Karte von dieser Einfahrt auf, aus welcher dann eine mit ein paar verfaulen Forts besetzte, engere Einfahrt (wie die Bocca Tigris z. Canton) zur Capitale von Fukian führt. Eine gute Stunde oberhalb Mingan führt ein Arm des Flusses zwischen den fruchtbaren Ufern zu dieser Hauptstadt. Das Schiff Lord Amherst segelte diesen Stromarm aufwärts, etwa 5 geogr. Meilen weit als man durch den gewaltigen Mastenwald der Junken überrascht wurde, dem zur Seite auf dem Ufer schöne Pagoden zeigten, und auch die durch die Jesuitenberichte schon berühmte Brücke, die über den Strom führt. Die Stadt war nun erreicht die vielleicht 400,000 Bewohner (die Einwohner sagten 800,000) hat, und zwei Drittheile des Umfangs von Canton einnimmt. Ungeachtet die Beschreibung der Brücke bei den Jesuiten, nach Lindseys Urtheil, sehr übertrieben ist, so bleibt sie doch in ihren 33 Bogen merkwürdig genug. Sie heißt Wan, hat eine Länge von 420 Ellen und 14 Fuß Breite. Die Bogen ruhen auf großen Granit-Pfeilern, die aus facettiert behauenen Quadernblöcken aufgemauert sind. Die Brücke ist mit vielen Kaufhäusern besetzt; der Minfluß ist hier 3 bis 4 Faden tief, sehr teilend, hat kaum bemerkbare Ebbe und Fluth. Der Brückenba-

ist jedoch, bei großer Dauerhaftigkeit, sehr roh. Man schelt mit großer Schnelligkeit eine gute halbe Stunde durch die Stadt, zum Palast des Vicekönigs, und überraschte die Herren in dessen Büro, die sich, durch Drohungen und Dreistigkeit der Fremdlinge, die Erlaubnis zu einem freien Handelsverkehr mit den Städtebewohnern abtrocken ließen. Zwar erschienen auch hier die offiziellen Placate und Anschläge, in denen, wie in allen Edicten und Anworten der Mandarinen, nur von den Englischen Barbaren die Rede war, die man zurückweisen müsse, indes doch täglich viele Hunderte der angesehensten Bewohner von Futschu an Bord des Schiffes dieser Barbaren kamen, um mit ihnen zu handeln; und indes der Militair-Officier das Schiff aus dem Hafen zurücktrieb, schloß der obere Civil-Officier, auf demselben, einen Handel über Waaren von 10,000 Dollar Werth ab. Als man sich über die Beschimpfung beklagte, fremde Barbaren (Fan kuei) genannt zu werden, erhielt man die schriftliche Versicherung von dem Taon tae, dies sey kein Schimpfname, sondern die allgemeine Bezeichnung für Fremde. In den ältesten Diplomen des Himmlichen Reiches der Mitte, würden die südlischen Länder alle Man (d. h. wilde Barbaren, womit man auch in der Chinesischen Statistik alle Europäer bezeichnet), die westlichen alle, Jung (d. h. Kriegernechte), die östlichen alle E, die nördlichen alle Feih (d. h. feuriger Hund, d. i. die Tartaren-Völker) genannt. Dies seyen die Ausdrücke ihrer Vorfäder, so würden selbst große Schützer des Confucius, die aus der Fremde waren, und den Chinesen als große Weise gelten, genannt; dies könne also nicht schimpflich seyn, und die Vorstellung dieses Schimpfes liege nur allein in der Einbildung der Briten. Mehr war nicht zu erreichen, man war aber sehr bereitwillig, einen bedeutenden Absatz von Thee zu machen, obwohl Lindsay eben jetzt nicht darauf eingehen wollte. Thee, Zimmerholz, Tobak, Baumwolle soll die Hauptausfuhr der Stadt seyn, die in einem blühenden Zustande sich befindet. In den innern Cantonen der Provinz Fukian ist der Siz der vorzüglichsten Plantationen (z. B. zu lia ning fu, s. Asien Bd. II. S. 244), aus denen der Schwarze Thee, über Futschu fu, hauptsächlich in den Handel kommt, und es würde der directe Bezug desselben hier rohe Vortheile vor dem Einkauf in Canton haben; als grösster Theemarkt würde dagegen das nördlichere Ning po für

Europäische Schiffe zum directen Verkehr noch besser geeignet seyn. Der Fluß Min, an welchem die Stadt liegt, ist zwar sehr klein gegen seinen Nachbar, den großen Kiang, doch als tief landein schiffbarer Küstenfluss für die Provinz Fukian nicht unbedeutend; bis 2 geogr. Meilen vor die Stadt kann er die größten Seeschiffe tragen, und der mit Masten bedeckte Hafen der Stadt beweist seine Beschiffung mit den größten Chinesischen Junken. Dieser Min fließt aus drei Quellarmen, aus dem Osthende der Kette des Nan Ling, wo dieser, als Grenzgebirge, Fukian, Esche Kiang und Kiang si (s. oben S. 665) scheidet. Er soll dem District Ki tschu fu in Esche Kiang entquellen, die Wu E Berge von Kia ning fu durchsezen, woher aller feine Schwarze Thee kommt. Dann vereint er sich mit zwei anderen Armen, die in Kiang si entspringen, und mündet dann am Fuß der Berge von Yin ping, Ting tscho, Shaen wu und Yung tschun, bis Fu tschu fu, zur Capital der Provinz Fukian, für welche sie auch das Haupt-Emporium ist. Am 17. Mai, 1832, verließen Lindsay und Gützlaff im Schiff Lord Amherst diese Stadt, um gegen Norden nach Ning po zu schiffen, wohin sie ihre Küstenfahrt durch eine große Menge kleiner Gestadeinseln hindurchführte, wovon die Ketow, der Elephant und der Tower, die Ta Seay Shan, die Gongphas Insel und andere genannt werden, die in ihren Details mit dem Küstenraume nach den gemachten Küstenaufnahmen des Capt. Rees, wol größtentheils einer veränderten Kartenzeichnung zu bedürfen scheinen, wie dies mit dem ganzen Küstencour Chinas, den wir durch die bisherigen Jesuiten-Karten besaßen, der Fall seyn möchte (s. oben S. 603, 571, 595, 608, 612, 617, 620, 625, 689, 691, 703, 707).

5. Tsiuen tschu fu, das große Emporium, wird bei den Britischen Schiffen Tschin tschu (Chin cheu) genannt, eine Verdrehung der Fukian Aussprache: leider haben Stürme das Schiff Lord Amherst hier ⁶⁶⁹) vorübergejagt, so daß kein neuerer Augenzeuge dieses in früherer Zeit wichtigste Emporium für das Ausland, seit langem wieder zu sehen bekam.

Wie in den früheren Jahrhunderten der Arabischen Schiffahrt in der Blüthezeit des Chalifats der Hafen Kan-phu das Haupt-Emporium Chinas (s. oben S. 702) im

⁶⁶⁹) Lindsay in Report of Proceedings I. c. p. 35.

Verehrte mit dem Auslande war, so im Mittelalter zu Marco Polos (1290) und Ebn Batutas Zeit (1340), der Hafen Zaitun, als Mongolen-Kaiser noch dort herrschten. Obwohl die Lage dieses Zaitun früherhin unbekannt war, und bis in die neueste Zeit auf verschiedene Küstenstädte gedeutet wurde, wie noch zuletzt von dem berühmten und so hoch verdienten Englischen Geheimrat des Marco Polo, von Marsden⁷⁰) auf Amoy, von dem Italiener von Pl. Zurla⁷¹) auf Tschang tchu fu, von Pat. Gaubil und Deguignes auf Tsien tchu fu⁷²), von andern auf Canton: so ist doch ganz kürzlich erst, durch Klaproth, die Hypothese von Deguignes und Pat. Gaubil als Wahrheit erwiesen, und die Schreibart des Textes bei Ramusio⁷³) (Zaitum, statt Zarten, Zattam, Zaiten, Zaizen, Çaycan u. a.) auf das bestie gerechtfertigt worden.

Abulfeda⁷⁴), der gelehrte Arabische Geograph (1345), bemerkte in seinem Kapitel von Sina, dieses Zaitum sei ein berühmtes Empodium der Sinen, nach den Erzählungen der Reisenden, an einem stark beschiffsten Golfe, am einfallenden Flusse gelegen. Die Aussprache des Namens sei ganz wie bei Arabern die Benennung der Olive (Zaitun); die Lage setzt die Tafel des Arabers unter 114° S' D.L., und 17° S' N.Br., freilich sehr irrtig. Aber schon vor ihm war Ebn Batuta (s. Asien Bd. II. S. 425) auf seiner Gesandtschaftsreise von Indien nach China in demselben Hafen, den er im Arabischen El Zaitun⁷⁵) nennt, gelandet, und er bemerkte ausdrücklich, daß es da keine Oliven gebe, wie man vielleicht dem Namen nach wol zu wähnen geneigt seyn möchte. Allerdings fehlt der Ölbaum, der die Oliven trägt, in ganz Ost-Asien. Es war eine große Stadt, wo man damals die kostlichsten, bunten Seidenzeuge und Satins webte, die man allen andern im Handel vorzog. Der Hafen sei, sagt Ebn Batuta, einer der schönsten der Welt, hundert große Junken lagen dort vor Anker, und unzählige kleinere Schiffe.

⁷⁰) Marsden ed. M. Polo I. c. p. 561. Not. 1110.

⁷¹) Abb.

Pl. Zurla Di M. Polo e degli altri Viaggiatori Veneziani etc. Venez. fol. 1818. T. I. p. 103. 354. ⁷²) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscen etc. I. c. p. 196.

⁷³) M. Polo ed. Ramusio Lib. III. c. 2 u. c. 6. T. II. fol. 50 u. 51. ⁷⁴) Abulfedae

Tabulae Geographicae Tabul XVI. ed. J. J. Reiske bei Büsching Histor. Mag. 4. IV. p. 275. ⁷⁵) Ibn Batuta Travels transl.

tr. Arabic. Msc. b. S. Lee et London 4. 1829. p. 211, 215, 221.

Lief seze die Hafenbucht landein, bis zur Einmündung des Flusses, an dem die Stadt, die zwischen lauter Gärten liegt, erbaut ist; eine starke Muselmänsche Kaufmannschaft, und ihr Scheikh, empfing sehr gastlich den berühmten Glaubensgenossen. In demselben Hafen schifte sich Ebn Batuta zu seiner Rückkehr nach Indien wieder auf einem Mohammedaner Schiffe ein. Ungeachtet die Notiz von Ebn Batutas Flussfahrt, von hier, nicht ganz mit der Karte stimmt, so zweifeln wir doch nicht, daß sein El Zaitun identisch ist, mit dem des Abulfeda und des Marco Polo, von dem in späteren Jahrhunderten uns jede genauere⁶⁷⁶) Kunde verschwindet: denn Ebn Batutas Bericht ist nur Fragment und Excerpt seines umständlicheren noch nicht edirten Reisetagebuchs. Aus einer Türkischen Geographie heißtt jedoch Faubert noch eine Notiz über Zaitun mit, die aber mehrere Irrthümer enthält, obwohl sie einige Daten aus Abulfeda und M. Polo compilirt zu haben scheint.

Nach der Chinesischen Reichsgeographie⁷⁷) heißtt die heutige Stadt Thsiuan cheou fu, aber wirklich zugleich auch Tseu thung, ein Name, den sie erhielt, weil man zur Zeit ihrer Ummauerung dort außerhalb der Stadt Thseu, d. i. Dornengebüsch und die Baumart Thung, d. i. Bignonia tomentosa, anpflanzte. Daher der Name Tseu thung, der Vulgairname der Stadt geblieben, den der Venezianer damals ganz richtig durch sein Zaitum wieder gab.

M. Polo besuchte selbst dieses Emporium⁷⁸), das nach ihm in der Provinz Yu giu (Fu kian) liegt; er kam von Westen her, durch ein wolbebautes, stark mit Städten und Dreschhaften besetztes Land, und bemerkte, zumal unter den Laubwäldern in dieser Landschaft, eine große Menge von Kampferbäumen (Laurus Camphora) mit glänzendem, lorbeerartigem Laube. Der Hafen dieses Zaitun ist, sagt er, sehr berühmt und voll Waren, die von hier durch ganz Manji (Süd-China) weiter vertheilt werden. Zumal wird Pfeffer in solcher Menge hieher gebracht, daß der auf den Markt von Alexandria in Aegyp-

⁶⁷⁶) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 172. ⁷⁷) Klaproth Recherches sur les Ports de Gampou et de Zaithoun de M. Polo in Mem. rel. al'Asie T. II. p. 208, 209. ⁷⁸) M. Polo ed. Ramusio l. c.; ed. Marsden Lib. II. ch. 77 und ch. 2. p. 559 bis 564, 570.

ten eingeführte, wol nicht den hundertsten Theil von diesem ausmacht. Man kann sich von der Menge der Waaren die auf diesem Emporium zusammen kommen, keine Vorstellung machen. Der Groß-Khan erhält hieron sehr bedeutende Einkünfte, da die Abgabe von jeder Waare 10 Proc. beträgt. Die Kaufleute haben aber der großen Abgaben ungeachtet den größten Gewinn davon; die Schiffe werden vorzüglich beladen mit feiner Waare aller Art, mit Pfeffer, Aloeholz, Sandelholz. Uebrigens haben die Einwohner alle mögliche Bequemlichkeiten des Lebens, sie sind sehr friedfertiger Natur, weichlich, üppig. Kublai, der Groß-Khan, ungemein begierig das reiche Insel-Königreich Ziangu (Japan, d. i. Japan) seiner Herrschaft einzuvorleisten, rüstete eine sehr große Eroberungssflotte dazu aus, die von den beiden Häfen, diesem Zaitun und Quin sai (s. oben S. 597) auslief, und den Ocean zu jenem Inselreiche durchsegelte. Die Mongholischen Annalen⁷⁹⁾ bestätigen dies, und nennen das Jahr 1281, als das der ersten Expedition dieser Art, und das Jahr 1283 in welchem eine zweite Flotte zu gleichem Zwecke gerüstet ward; daß aber diese zweite Expedition nicht zur Ausführung kam (s. oben S. 623). Im Jahre 1282 erfreute s den Kaiser Kublai Khan ungemein, als ihm gemeldet wurde, daß die Könige von Indien (Kulang bei P. Gaubil, Kiulan ei Mailla) ihm eine Flotte mit Gesandten und Tribut geschickt, er aus schwarzen Affen, von der Größe eines Menschen, und Edelsteinen bestehend, in diesem Hafen von Fukian (Tsuen scheou) gelandet sey. Ueberhaupt waren damals die Häfen Chinas den Fremden nicht verschlossen, wie in der späteren Zeit er engherzig gewordenen Politik gegen das Ausland; es kamen ie Schiffe der Indianer, Perse, Araber dort im reichen Welt-Emporium zusammen. Im Jahre 1286 ward der Bericht ei Hofe eingereicht, daß daselbst Schiffe aus neunzig (?) verschiedenen fernen Königreichen von Ceylon, Bengalen, Macca, Sumatra eingelaufen wären, wodurch der Handel und ie Marine, die schon unter der früheren Sung-Dynastie nicht wenig gehoben war, einen neuen Schwung zu erhalten schien. Dieselbe Angabe hat Mailla⁸⁰⁾ in seinen Reichs-Annalen

⁷⁹⁾ P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. I. c. p. 196, 197, 199, 204, 205. ⁸⁰⁾ Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. 4. p. 429.

so übersezt wiedergegeben, indem er P. Gaubils Uebersetzung tadeln: Es kamen die Schiffe aus 10 Königreichen der verschiedensten Gegenden, die alle ihren Tribut nach Tsuen tscheou brachten, nämlich aus den Königreichen Mapar (Indien) Sumenna, Sengkili (Ceylon), Manvouli, Malanton, Navang, Tinghar, Lailai, Kilanitaï, Sumutu (Sumatra), deren Erklärung indessen der Ueberseher unterlassen hat. Derselbe Hafen muß wol damals das Haupt-Centrum des oceanischen Verkehrs gewesen seyn; dem Kublai Khan besonders viel verdanken mochte. Diesem Kaiser war es ungemein darum zu thun, mit den Fremden in den mannichfältigsten Verkehr zu treten; ja die Geschichtschreiber machen es ihm selbst zum Vorwurf, daß er seiner Leidenschaft zu sehr nachgehängt in der Fremde zu glänzen, wobei er vorzüglich sein Augenmerk auf Indien richtete. Er unterwarf sich nicht nur Korea und Tunkin (Ngannan), und wollte auch Japan erobern, sondern bereitete auch noch andere kleine Unternehmungen vor. Er schickte in alle Provinzen seines weiten Reichs Gelehrte aus, zumal auch nach Tübet, Lamas, um da ihre Studien zu machen. Andere (unter diesen war auch M. Polo⁶⁸¹) sandte er nach Mapar (d. i. Hind, d. i. Surate in Indien⁶⁸²), woher damals so viele Schiffe in China einließen, um dort alle Arten Handwerker, Künstler, Sprachkennner zu Dolmetscher für die fremden Sprachen, dann auch Officiere für Land- und See-Truppen zu engagiren, und sie nach China überzuführen. Da einer seiner Mandarinen vom Könige von Kuaoua (Java oder Hinterindien?) gemisshandelt war, so wurde eine Rache-Flotte mit 30.000 Mann Besatzung in den Küstenprovinzen ausgerüstet, die im Jahre 1292 mit tausend Schiffen vom Lande absegelte, einen Streifzug machte, und nach 68 Tagen mit Beute beladen zu demselben Hafen Tsuen tscheou in Fukian (d. i. Tsuen tschu fu, oder Zaitun) zurückkehrte, von dem sie ausgelaufen war. Pat. Gaubil hält dieses Kuaoua für die Insel Borneo. Auf dieser Fahrt ward eine Stelle des Meeres Hoentun (d. h. unermessliches Chaos, nach Pat. Gaubils Uebersetzung⁶⁸³) genannt, was bei Küstenbeschiffern,

⁶⁸¹) M. Polo ed Marsden Lib. I. ch. I. Sect. V. p. 28; Not. 56 p. 32, 585 etc. ⁶⁸²) P. Gaubil a. a. D. p. 213.

⁶⁸³) P. Gaubil a. a. D. p. 218.

die immer nur am Lande hin zu fahren gewohnt waren (s. oben S. 539), vielleicht ein schauerlicher Ausdruck für den Ocean seyn soll, wo sie kein Land mehr sahen, keinen Grund mehr fanden. Die Portugiesen waren es, die bei ihrem ersten Besuche an der Südküste Chinas, unter Fern. Perez. D'Andrade Belehl, 1517, außer dem Hafen von Canton, auch weiter im Osten durch den Capitain Jorge Mascarenhas diesen Hafen Tschintschéo bei De Barros⁸⁴⁾ besuchten, und daselbst denselben Verkehr fanden als in Canton, weil derselbe, weniger besucht ie einheimischen Waaren wolleiter gab, indeß die ausländischen aselbst theurer bezahlt wurden. Nur ihre eigene Schuld war es ie ihnen später diesen Hafen verschloß. Kann es nach diesen Vorgängen noch in Verwunderung sezen, wenn auch heute noch e Küstenbewohner von Fukian die freisinnigsten unter den hinesen, die besten Seeleute und Kenner der Fremde, die wohlstellendsten Freunde der Ausländer, die Colonisten sind, die sich in Jahrhunderten zu mehreren Millionen in der Fremde angesiedelt haben, durch den ganzen maritimen Orient, und vielleicht die sten seyn werden, durch welche Europäische Ideen und Civilisation in das sonst versiegelte China einwandern mag.

6) Amoy, oder Emoy der Europäischen Schiffer, Hau in der Mandarinen Sprache, Hamoy in dem Dialect der inwohner von Fukian, ist die dritte und letzte Stadt in dieser Provinz, über welche wir Berichte von jungen Augenzeugen besitzen. Ihre Lage, direct der Insel Thaywan (Taiouan bei Anville), oder Formosa, und der zwischen liegenden Gruppe r Ponghu, d. i. die Pescadores-Inseln der Europäer, gegenüber, welche reich an Ankerstationen für die Vorübersegeln durch den Formosä-Canal, auf der Straße von Hinterlandien nach Japan, sind, hat ihr in den Augen der Europäischen Schiffer in früherer Zeit, da diese auf jenen Gestadeinseln ihre Stationen zu fixiren suchten, einen besondern Werth gegeben. Portugiesen, die längere Zeit in Ningpo (s. oben S. 702) ie Geschäfte führten, scheinen Amoy nie besucht zu haben; ar Holländer (1620—1662) und Engländer⁸⁵⁾, die früh-

⁸⁴⁾ De Barros T. III. Libr. II. India. cap. 6. Uebers. v. Soltau.

⁸⁵⁾ Pet. Auber Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Comp., an Outline of China of the Government, Laws and Policy etc. London 1834. 8. p. 83, 85, 127.

zeitig auf Formosa sich niederließen, wählten dieses Amoy zum Stapelplatz ihrer Ein- und Verkäufe. Als die Holländer, durch den Piraten Coxinga, aus ihrem Fort in Formosa verjagt waren, blieb den Englischen Kaufleuten noch eine Zeit lang der Hafen von Amoy zugänglich, bis diese Stadt, im Jahre 1681, von den Mandchu Eroberern besetzt wurde, und es der damaligen English-Ostindischen Compagnie räthlicher schien, sich mit ihren 4 Chinalahrern an die Portugiesen zu Macao anzuschließen. Dennoch wurden, im Jahre 1700, die drei Englischen Handelsschiffe noch immer auch nach Ningpo und Tschusan (s. oben S. 703), oder wenn sie dahin nicht vordringen konnten, stets nach Amoy beordert. Bei vielen Schwierigkeiten ungeachtet, welche die dortigen, localen Autoritäten dem Verkehr entgegensezten, waren die Factoreien in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, daselbst, noch nicht ganz aufgegeben, dies geschehe erst im Jahre 1735; und noch 1753 waren neue Versuche zur bequemern Bahnung des Britischen Verkehrs daselbst gemacht, von wo aus die Engländer zuerst den Thee nach Europa gebracht hatten, als im Jahre 1757, vom Kaiser Khien long, der Handel mit den Ausländern durch ein neues Edict sehr eingeengt und in den Häfen von Ningpo Tschusan und Amoy gänzlich verwehrt⁶⁸⁶⁾ ward. Um ihr ausschließlich auf Canton zu concentriren, wo man ihn besser controlliren zu können hoffte, wurden jene östlichen Häfenstädte, durch Vermehrung der Zölle zugleich sehr belastet, und ihr Verkehr dadurch auf die bisherige Weise mit dem Ausland so gut wie gehemmt. Nur von den Manillas aus sollen jährlich noch ein paar Schiffe nach Amoy gehen, die Spanier aber bei diesem Verkehr keinen besondern Gewinn haben.

Seit dieser Periode sind Lindsay und Gützlaff die ersten Europäer, welche diesen Hafen von Haemun⁶⁸⁷⁾, oder Amoy (Hamoi der Eingebornen) wieder besucht haben. Sie ankerten am 1. April 1832, nur eine halbe Stunde von der Stadt, die an einem der ödesten Gestade der Chinesischen See liegt. Es fehlen ihm alle eigenen Producte zur Ausfuhr; es bedarf daher dieser Theil der Landschaft Fukian recht sehr des Ueberflusses seiner Nachbar-Insel, Formosa, welche die vorliegende Korn

⁶⁸⁶⁾ Pet. Auber China an Outline l. c. p. 170.
⁶⁸⁷⁾ Lindsay Report l. c. p. 13—34;

Gützlaff Rep. p. 271—273.

ammet für Fukian ist; wie Sicilien für Calabrien. Ohne Formosa, sagt Gutzlaff, würde die große Population von Fukian verhungern müssen. Bei aller Armut des Bodens der Provinz ist Amoy doch von den reichsten Kaufleuten bewohnt, deren Besitzthum sich über Formosa, und weit über sehr viele Stationen des östlichen, großen Archipelagus, oder der Sunda-Gruppe verbreitet, wohin die meisten der unzähligen dahin und zurücksegelnden Junken, die Tsingtu (d. h. die Grün-Köpfe) gehen, nämlich die den Amoy Kaufleuten gehören. Sie sind am Bogspriet grün bemalt, woher der Name, im Gegensatz der roth gefärbten, der Hungtu (d. h. die roth-Köpfe), welche den Schiffen von Canton gehören. großes Aufsehen erregte, in dem Hafen von Amoy, das Erscheinen des fremden Schiffes, Lord Amherst, und gleich in der ersten halben Stunde stellten sich dreierlei Mandarinen als Examinatoren ein, der Civilbeamte, der Militairbeamte und der Hoppo oder Kaufbeamte. Sie fragten höflich nach dem Zwecke, und da man erklärte, daß man freien Handel mit den Kaufleuten wünschte, wurde vom Militair-Chef sogleich die Eintrache gethan, daß dies gesetzwidrig sey. Ein Soldatencorps wurde am Ufer aufgestellt; die Hin- und Herreden zwischen den Fremdlingen auf ihrem Schiff und den Mandarinen vom verschiedensten Range, die sogleich in dem nächsten Tempelgebäude, in Hafen der Ankerstation des Schiffes gegenüber, ihre Wohnung aufschlugen, wurden nach herkömmlichem Ceremoniel begonnen, und das Resultat war nur immer, wie anderwärts (s. oben 705, 713): fort, fort mit den fremden Barbaren! Lebensmittel, die sie bedürften, wolle man ihnen gratis verabreisen lassen, ans Land steigen durften sie nicht, und je schneller die Abfahrt, desto besser. — Am folgenden Tage hatten sich mehrere Kriegsschiffe, die im Hafen lagen, um das Schiff Lord Amherst postirt, um es dichter zu bewachen. Alle Versuche, in die Feste zu treten, mislangen, die Geschenke an die Mandarinen werden zurückgewiesen. Doch gelang es Einzelnen die Stadt zu besuchen, und zu durchstreifen. Der Empfang des Volks war voll Wohlwollen, der Zudrang der Kaufleute und des Volks groß, und die Freude stieg, wie das Vertrauen, als sie den Missionar Gutzlaff so geläufig in ihrer eigenen Mundart und so eindringlich sprechen hörten. Er hatte bei seinem früheren Aufenthalte in Amoy, als Missionar, mit sehr vielen dort angesiedelten Emigranten Erdkunde IV.

granten aus Fukian Gelegenheit gehabt ihre Sprache, Sitte und Weise auf das genaueste zu studiren. Sie klagten allgemein über den Druck unter dem sie standen, und daß man sie abhalte die Fremden auf ihrem Schiffe zu besuchen.

Die Blockade gegen das Handelsschiff, den Lord Amherst wurde indeß in den folgenden Tagen, durch mehrere Kriegsschiffe, die mit dem Admiral (dem Tsung ping von Kin mun) angekommen waren, immer enger, und ein Placat enthielt die Ordre für das Barbarenschiff abzusegeln. Ein Mandarin erschien auf dem Schiffe mit der Ordonanz des Tschuh der Provinz, und der Tsung ping, worin es hieß: das barbarische Keapan (d. h. Schiff der Barbaren, nach dem Malayischen Wort Kapal gebildet, womit man die Fremdschiffe betitelt) müsse ausgetrieben werden, nach der kaiserlichen Ordre (diese Edict Kaiser Keaking war in Folge der Zwistigkeiten gleich nach Lord Amherst's Embassade, s. ob. S. 570, gegeben, um nach Canton geschickt worden, aber nicht in Ausübung gebracht). Bei der letzten Conferenz mit den Mandarinen war es, wo der Tsung ping, der aus Canton gebürtig und den Engländer sehr feindlich gesinnt war, sich bei den schlagenden Gegenteile Gützlaffs, in der schlechten Behauptung seiner eigenen Sach nicht anders zu helfen wußte, als damit, daß er den Engländer sagte, er verachte sie⁽⁸⁸⁾, und zu dem Missionar sich wendend, er sei ein Eingeborner aus Fukian, das höre man wol, er sey ein Verräther des Landes, der den Barbaren diene. Das größte Vorurtheil das Sprachtalent Gützlaffs. Während des sechstägigen Aufenthaltes in Amoy hatten Lindsay und Gützlaff täglich die Stadt besucht; der letztere oft von vielen Hunderten der Zuhörer umgeben, hatte durch seine Veredsamkeit in der Fukian Sprache, und durch die genaueste Kenntniß der Volksitte, die höchste Theilnahme erregt, wie durch seine Studien im Mandarinen Chinesisch, und die schlagende Anwendung der classischen Sentenzen und Sprichwörter ihrer Philosophie und Weisen, zumal des Confucius, auf wichtige Gegenstände der Betrachtung, bei den Gebildeten, denen eine große Sagacität und Empfänglichkeit für Argumente eigenthümlich ist, großen Eindruck gemacht. Die bisherige, in der That schimpfliche Unwissenheit der Englischen Chinafahrer und Chinabeamten in der Volks-

⁽⁸⁸⁾) Lindsay Report l. c. p. 26.

nd Mandarinen-Sprache, wodurch sie stets in Abhängigkeit von ihren Dolmetschern geblieben, hatte, davon überzeugte man sich immer mehr, unzählige Irrthümer herbeigeführt, und nicht wenig zur Verachtung der Chinesen gegen die Fremdlinge beigetragen, wie ja in der That bei ihrem ersten Auftreten an diesen Gestaden es Barbaren und Piraten gehandelt hatten. Man fand hier, nahe an Canton, wo Briten seit Jahrhunderten ihre Rolle ausübten, auch in den obren Classen der gebildeten Chinesen die größte Unwissenheit über die Fremdlinge. Noch immer nannten die Engländer, hier, nur Hungmaou (red brisled nam, d. i. die Rothhaarigen, d. i. die Blonden), des Namens Barbaren bedienten sich nur die obren Mandarinen, weil dieser offizielle Ausdruck der kaiserlichen Edicte ist, um damit den Fremdlingen alle Laster anzuhängen, die sich das Chinesische Volk mit dieser Bezeichnungsweise in seiner Beschränktheit verbindet.

Da indes die Küste ein immer mehr kriegerisches Ansehen gewinnt, schon paradierten 500 Mann Truppen am Ufer, man hatte nonen aufgepflanzt, und weil doch kein Geschäft zu Stande n, so segelte das Englische Schiff, am 8. April, aus dem Hafen von Amoy, und die 12 dort stationirten Kriegs-Junken unsiehen es nicht die Austreibung der Barbaren (s. oben 712) mit lebhaften Kanonaden nachträglich zu feiern. Von hier segelte das Schiff über den Canal nach Formosa und von da nach Ningpo dem Norden zu.

merkung. Die Bewohner von Fukian (Fokien); die Fukianlang, d. i. Männer von Fukian — Tschintschu Chin cheo b. Klaproth, Chin chao men b. Gützlaff) der europäer. — Die Weltschiffer unter den Chinesen; die Colonisationsmänner im großen Indischen Archipelus und seinen Gestadeländern.

Die Dynastie der Mandschu ist dem Beispiele der Dynastie der nigholen nicht gefolgt; sie hat die Fukianlang (oder Fokien- g), d. i. die Männer von Fukian (s. ob. S. 731), nicht unzückt; diese haben dagegen durch den Druck ihrer Despoten, gedrungen, eine höhere, allgemeinere, für die Geschichte Menschheit wichtigere Bedeutung gewonnen, als sie ohne errungen haben würden, ein merkwürdiges Seitenstück zu dem eigenen Schicksal der Holländer, deren freie Colonisation und der Kolonialschwung in den Ostindischen Gewässern erst mit der Sperrung des Hafens von Lissabon (des damaligen Marktortes für den

Orient), auf Befehl Philipp II. (1594) begann, worauf schon im Jahre 1640, an 40 Batavische Handelsschiffe nach den Indischen Gewässern segelten, und nur 50 Jahr später sie schon die Herrscher desselben waren. — Die Fukianlang, die letzten von den Mandchu-Besiegten, sagt Lindsay, würden die ersten seyn, welche bereit wären das Joch der Mandchu abzuschütteln, das schwer auf der Handel treibenden Classe lastet, die hier das Uebergewicht gewonnen hat. Es war ihr systematischer Plan, den steigenden Wohlstand von Fukian und zumal von Amoy, zu hemmen, durch Abschneidung aller Fremdhandels, und durch Belastung der einheimischen Schiffe in hohen Abgaben aller Art.

Schon zur Zeit, da Holländer sich auf der Insel Formosa gegenüber, zu Thaywan, auf einem kleinen vor der Hauptstadt liegenden Inselchen ihr Fort Zeelandia (Ngān ping tsching der Chinesen)^{**}) bauten, wanderten sehr viele Einwohner von Fukian ab und ließen sich dort als Colonisten nieder. Eben so ist im S. 2 die Insel Hainan von ihnen colonisiert worden; auch die Pangl oder Pescadores-Inseln, eine Gruppe von 3 großen und 18 kleinen Inseln, nach einer Specialkarte im Hai kuo hien kien lu, die Neumann anführt, welche der Formosa-Insel im Westen vorliegt und einst ebenfalls von Holländern besetzt und befestigt waren, er durch diese sich zu einer fast ausschließlichen Herrschaft über die segelnden Junken erhoben hatten, und diese zum exclusiven Handel in ihnen selbst zu zwingen im Stande waren. Diese Emigration haben aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen, und der heimliche Druck ihrer Local-Mandarinen hat nicht wenig dazu beigetragen. In ihrer starken Ansiedlung und ihrem Anbau auf Formosa, bemerkte Gützlaff^{**}), der auch diese letztere Insel besuchte, ist der Wohlstand von Amoy sehr gestiegen, dessen Kaufleute auf der Insel ihre Capriolen in Plantationen von Reis, Zuckerrohr und Kampfer anlegt haben. Auch verschenken ihre Junken diese Insel mit ihren Bedürfnissen aus der Fremde. Selbst viele der reichsten Kaufleute sind, in letzten Zeiten, dadurch zur noch ferneren Auswanderung gebracht, haben sich in Shanghai, nordwärts, oder in Canton, südwärts, angesiedelt, wo sie nun mit Junken und Matrosen ihrer Heimat, ihren Handel, bis jetzt unter geringern Druck fortsetzen konnten. Die Nermern haben sich durch den ganzen südlichen Archipelagus ausgebreitet und angesiedelt, sind unter allen Chinesischen Tribus derjenige, der sich am weitesten außerhalb des Chinesischen Reiches ausgebreitet hat.

^{**}) P. Mailla Lettre, 1715, in Lettres édifi. et curieuses Nouv. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 435. ^{**}) Gützlaff Rep. I. c. p. 2.

Die Distrikte, aus denen die meisten Emigrationen ⁹¹⁾ statt finden, liegen am Küstengrade, zwischen den Hafenstädten Amoy und Fu tschufu; sie heißen der Reihe nach von Süd nach Nord: Chang tschufu, Tong ngan fu, Tsien tschufu und Ding hoa fu, zwischen 24° bis 26° N. Br. Die Bewohner der östlichen Hälfte der Provinz Canton unterscheiden sich in Sprache und Sitte nur sehr wenig von ihnen; daher sie von den Europäern oft mit unter den Fukian lang begriffen werden. Alle Chinesische Emigranten, die in so großer Zahl im Sundischen Archipelag, wie in Cochin China und Siam gefunden werden, stammen aus diesem Gebiete der Tschintschu, d. i. der Fokien-Leute, oder aus Kuangtung, d. i. Canton, her. Jene sind der zahlreichere Theil, diese sind die Wohlhabenderen. Alle Seehäfen des Indischen und Chinesischen Meeres werden von ihnen und ihren Schiffen besucht, sie sind die Seele des Seehandels und der großen Unternehmungen. Sie sind ein stolzes entschlossenes Volk, oft heftig und rausami, aber auch generös und voll Ehrgeiz. M. Polo hat sie, zu einer Zeit, unter dem Namen der Fugiu ⁹²⁾, als eine sehr wilde Volkschaft beschrieben, wenn damit nicht, wie es wahrscheinlicher ist, die iegerischen Bergvölker (Miao tseu) gemeint sind, die damals sich wohl weiter im Gebirgslande gegen das Südgästeade ausbreiten mochten, wie heut zu Tage. Von ihnen sagt er, daß sie Menschenfleisch essen, in den Kriegen furchtbar sind, und das Blut der Feinde trinken. Auch werden diese Fukian lang auch heute noch von ihren nördlichen Nachbarn gefürchtet, die sie verachten, und oft insultiren. Der Hermite unter ihnen ist stolz auf den Namen eines Fukian lang, und wird auch jede andere Benennung beleidigt. Dabei sind sie abergläubisch, eben viele Buddhapriester bei sich aufgenommen, hunderte von Tempeln der Landesgottheit, „der Königin des Himmels,“ errichtet, und deren Pagoden in Menge. Fischerei und Schiffahrt ist ihr Hauptwerbe, darin sind sie allen andern Chinesen überlegen, in Handarbeiten und Industrie stehen sie eher hinter ihnen zurück. Sie sind, in ihrer Heimat wenigstens, schlechte Agricultoren, auch ist ihr Land steinig und dürr, und es lohnt der Acker kaum seinem Bebauer zur Nahrung einer Familie. Daher geht alles, was nicht ganz unentbehrlich ist, in See und in die Fremde. Bei ihnen ist der schändliche Gebrauch die ugeborenen Kinder zu tödten, viel allgemeiner als bei den andern Chinesen, sie wollen den Werth der überlebenden dadurch erhöhen.

Da die Population von Fukian nach den Zählungsslüsten, die

⁹¹⁾ Canton Reg. 17. Jun. 1833. s. in Asiatic. Journ. Vol. XIII. 1834. pag. 114—115. on the Chin choo or Fo keen men.

⁹²⁾ M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 73. p. 551—553.

in der Kaiserlichen Reichsgeographie, Edit. 1790, als officiel mit getheilt sind, nahe an 19 Millionen ⁶⁹³⁾) Seelen beträgt, nach dem Census von Kaiser Kea King, im Jahre 1813, aber, bei einiger Veränderung, welche wol der sehr starken Emigration mit zugeschrieben werden muß, doch noch beinahe 15 Millionen ⁹⁴⁾) ausmacht; so kann ihre Landessprache, die sich (einige Districte des östlichen gleich stark bevölkerten Kuangtung mit eingerechnet) über einige 20 Millionen Menschen erstreckt, schon darum wol nicht als ein blos localer Dialekt des Chinesischen angesehen werden. Sie ist vielmehr eine Schwester sprache derselben, die aber ihre eigenthümliche Ausbildung gewonnen hat. Wenn diese südlichen Küstenvölker, wie es wahrscheinlich ist von verschiedenem Stämme, als jene Tübetischen oder Miao ti centralen Gebirgsvölker, gleich anfänglich waren, so sind sie zunächst vielleicht eher Stammverwandte der Malayen ⁹⁵⁾), die, seit dem Ende III. Jahrhunderts, den Chinesen unterworfen, mit denselben zusammenschmolzen, deren Sprache annahmen, aber eigenthümlich ausbildeten während sie die ihrige vergaßen.

Auch in der Fukian Sprache ⁹⁶⁾ herrschen verschiedene Dialecte. Sie ist sehr verschieden von der Mandarin Sprache der Chinesen, und diese wird von den Fukiang nicht geläufig gesprochen. Sie haben ihr eigenes Wörterbuch; es ist nicht sehr reichhaltig, aber gut und sehr bestimmt. Ihre Läute sind rauher, aber für das Europäische Ohr weit unterscheidbarer als die des Mandarin-Chinesisch, weil ihr System der Intonation sehr klar und bestimmt ist, und sie dabei sehr consequent verfahren. Sie haben mehrere Initialen, die der Mandarin Sprache fehlen, und eine größere Zahl von End-Consonanten. Sie lesen die Chinesische Schrift, die auch sie haben, anders, sie drücken die Ideen, die die Chinesische Schriftcharakter enthält, in der Rede durch andere Laut durch ein verschiedenes Wort aus; Ein in der Schrift heißt ein Mandlang aber in ihrer Conversationssprache dasselbe. In ihrer Redesprache ist große Armut an Partikeln, selbst die sonst nothwendigsten Conjunctionen und Präpositionen lassen sie aus.

Des Missionar Guglaff genaue Kenntniß ihrer Sprache wendete ihm ihr ganzes Vertrauen zu. Der Verkehr mit den Fremden war ihnen ungemein erfreulich; auf diese setzten sie die Hoffnung ihrer eigenen Verbesserung. Ihr Lieblingsthema ist die Colonisation der Briten dem östlichen Archipel, und das liberale Gouvernement derselben, unter dessen Schutz sie in allen ihren dortigen Ansiedlungen wie im Handel un-

⁶⁹³⁾ Aperçu statistiq. de la Chine p. Klaproth Tabl. p. 17. cf. Herkl. X. p. 275 etc. ⁹⁴⁾ Asiat. Journ. New Ser. Vol. XI. 183

p. 278. ⁹⁵⁾ Klaproth Asia Polyglotta p. 356; s. das Vocabul.

Clinchoo p. 368—379. ⁹⁶⁾ Asiatic. Journ. 1 c. Vol. XII p. 114. Ab. Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 52.

Gandel mehr Rechte genießen, als in ihrer eigenen Heimath. Die großen Geldsummen, welche die dahingezogenen Emigranten, jährlich, in ihre Heimath (wie Savoyarden, Graubündter, Tyroler) von ihrem gemachten Gewinn an ihre zurückgebliebenen Familien zurückschicken, tragen nicht wenig dazu bei, die Zurückgebliebenen in die Ferne zu locken. Es fehlt ihrer Schiffahrt nur die verbesserte Structur ihrer Chinesisch gebauten Junken, die blos zur Küstenfahrt taugen, und die Europäische Disciplin, und sie würden bis zum Cap der guten Hoffnung, ja bis in das Dollar-Land, d. i. Europa, segeln. Aber sie müssen statuar bleiben; sie dürfen nichts verbessern. Der Galouise der Chinesischen Mandarine entgeht die kleinste Aenderung am Schiffsbau nicht. Sozald ein anderes etwa in Siam gebautes Schiff an ihrer Küste scheint, müssen die Eigenthümer eine sehr hohe Abgabe geben, ja es würde, wenn die Abweichung zu stark wäre, gänzlich aus dem Hafen ein Fremdes proscriptirt werden. Feder Fukian lang ist zugleich Schiffer und Handelsmann, von Kindesbeinen an. Ihre rezzesten Fahrten sind die zum Gegengestade nach Formosa, um dort den Überfluß von Reis und andern Lebensmitteln zur Consumption in der Heimath zu holen. Nur die Ruisbarken geben einen sehr mäßigen toll, alle anderen Waarenschiffe sehr hohe Abgaben. Die kleinste Junke, in 2000 Pekul (d. i. an 75 Tonnen Last), muß, nach Gußlaffs⁹⁷⁾ Bekundigung, fast 1000 Dollar regulaire Abgabe an Hafengeldeen zahlt, und noch außerdem einen Tribut, beim jedesmaligen Einlaufen in den Hafen, an eßbaren Vogelnestern u. dgl.

Die S.W. und N.O. Monsune sind hier die wahren Dirigenten der Küstenschiffahrt (s. oben S. 539). Bei S.W. Monsun beladen Fukian lang ihre Schiffe in Amoy vorzüglich mit Zucker und deren Producten, für die sie in den nördlichen Häfen zu Ningpo, hanghai, Thientsin, Sutschufu und Tschusan (s. oben S. 701, 705, 570, 695, 703) den stärksten Absatz finden, so wie in den aufblühenden Häfen der Mandchu-Tatarenküste, im Olf von Beacung, wo nach den neuesten Nachrichten der letzten Entdeckungsfahrt, des Schiffes Lord Amherst, bedeutende Märkte in den Küstenstädten Kin chow (41° 8' N.Br., Kingtcheou D'Anville) und Kae chow (40° 30' N.Br., Cai tcheou b. D'Anle) im Aufblühen begriffen sind, seitdem das Volk von Shantung Erlaubniß erhalten hat, sich in diesem Lande in Colonisation⁹⁸⁾ nieder zu lassen. Dahin wird, seitdem, jährlich, schon von vielen hundert Junken eine sehr lebhafte Küstenfahrt, auch durch die Fukian lang betrieben, die aus dem dort sehr fruchtbaren, temperirten Küstengestade, als aus ihrer zweiten Kornkammer, vorzüglich Hülf-

⁹⁷⁾ Lindsay Report L. c. p. 14. ⁹⁸⁾ ebend. p. 290.

ſenfrüchte und Arzneikräuter in ihre vegetationsarme Heimath zurückbringen. Der N.O. Monſun führt ihre Schiffe gegen W. nach Canton, von wo durch die Fukian Capitalisten⁶⁹⁹⁾ der Groß-Handel gegen den Westen geführt wird, zumal bedeutend mit den Manillas, obwohl der Zoll daselbst ungemein drückend ſeyn foll, mit Tunkin und Cochin China mäßig, und Siam bedeutend; so rechnet man von Amoy dahin allein jährlich an 40 Junken, die zu Bangkok der Capitale von Siam einlaufen. Die Fukian Junken, die bis Borneo, Macassar, Batavia, zu den Sulu-Inſeln ſchiffen, sind die größten ihrer Claffe, halten nahe an 12,000 Pecul, d. i. nahe an 800 Tonnen Last; ſie nehmen dort große Ladungen von den Producten des öſtlichen Archipels und der Malacca-Straße (Eastern Islands Straits produce) ein; ſie beleben vorzüglich den Markt des Freihafen Singapore, wo ſie ſich mit Opium und den Britischen Manufacturwaaren für China verſehn.

Augenzeugen haben die Zahl der außerhalb China, in den Hinterindischen Halbinsel, zumal in Siam, Cochin China, Malacca und auf den Inſeln des Sundischen Archipels verbreiteten Chinesischen Colonisationen, auf wenigſtens drei Millionen Männer⁷⁰⁰⁾ geſchätzt, von denen der größere Theil aus Männern von Fukian, und nach ihnen aus ihren Nachbarn der Provinz Kuangtung besteht.

Ueber diese Chinesischen Emigranten besitzen wir durch Beobachter in ihren verschiedenen Ansiedlungen mehr Nachrichten, als über die in ihrer Heimath zurückgebliebenen Fukianlang.

1) Auf Prinz Wales Insel, oder Pulo Penang, unter 5° 30' N.Br. im Westen der Malacca-Straße, findet ſich in ſo weiter wol mit der westlichsten Entfernung von der Heimath noch ein sehr bedeutende Chinesische Colonie unter Britischer Oberhoheit, die größtentheils aus Landeigenthümern, Feldarbeitern, Krämern alle Art und Handwerkern besteht, unter denen auch große Kaufleute ſich erhoben haben. Man zählte im Jahre 1821, als J. Crawfurd¹⁾ ſi besuchte, 8595 Männer, die ſeitdem wol zu 10,000 herangewachsen ſeyn mögen, die alle aus den Provinzen Canton und Fukian dahin gekommen waren, und zwar $\frac{1}{2}$ Fukianlang, von diesen waren $\frac{1}{2}$ unverheirathet geblieben, standen in der Kraft der Jahre, und konnten hinsichtlich ihrer großen Arbeitsamkeit einer andern Population von 37,000 Seelen gleichgeschäft werden; ja man rechnete, daß die Arbe-

⁶⁹⁹⁾ Lindsay Report l. c. p. 14.

⁷⁰⁰⁾ Neumann, die Chinesen und die Engländer in Allgem. preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 3. S. 138 bis Nr. 40. S. 162. ¹⁾ J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochinchina etc. London 1828. 4. p. 20.

on 80,000 Malayen, die weit hinter der Thätigkeit der Chinesen zurückstehen, der ihrigen nicht gleich kommen würde. Finlayson²⁾ giebt dem Fleische dieser Chinesischen Colonisten vor den Malayschen und Bengalischen das ausgezeichnetste Lob, sie schienen ihm in allen ihren Handwerken, ihren Plantationen, und ihrer Handelsindustrie, noch mit den Europäern zu wetteifern. Reinlichkeit und Eleganz zeichnet ihre Wohnungen aus, sie sind ungemein bequem eingerichtet, Wohlstand ist bei allen zu Hause, sie leben gut, sind keineswegs geizig, und erwerben doch bald Wohlstand, öfter Reichthum. Mit ihrem Gewinn ziehen sie häufig i ihre Heimath zurück. Die Arekapalme, die Kokosnuss, alle Arten Gewüse, Obst, bauen sie hier; ihre Lieblingsspeisen sind Enten und Schweinefleisch. Ihren Nationalstolz behalten sie bei; während der Macaque und Bengale sich vor jedem Europäer bückt, wird dieser von keinem Chinesen begrüßt.

2) Zu Singapore auf Malacea. In diesem jungen Freihafen der Briten-Colonie hatten sich, im Jahre 1819, schon 6088 Chinesische Colonisten³⁾ angesiedelt, die etwa die Hälfte der ganzen Population bildeten, bestehend aus Einwohnern von Macao und aus den Inseln der Küste von Canton, vorzüglich aber aus Handelsleuten von Fukian, und Fischern des dortigen Seegestades, die unter dem Namen Wuia bekannt sind. Dazu kamen, im Jahre 1825, aus China direct noch 3500 Emigranten, und im Jahr 1826, deren 5500, ie freilich nicht alle dort blieben, sondern sich auch von da weiter zerstreuten und ihr Unterkommen suchten. Die Chinesenstadt bildet inen der drei Haupttheile dieser neuen Colonisation, neben der der Europäer und Malayen.

Diese Ansiedelungen der Chinesen auf der Südspitze des alten, erühmten Reiches Malacea sind keineswegs erst neu. Es ist gar nichts Seltenes unter den Trümmerhaufen der antiken Stadt Singazuras viele Terra Cottas und andere Fragmente, zumal auch Münzen, als Zeichen einheimischer und chinesischer Cultur vorzufinden. Die chinesischen Kupfermünzen⁴⁾ sind größtentheils aus dem X. und XI. Jahrhundert, aus der Zeit der Dynastie der Sung. Gesetzt auch, daß diese blos als Chinesisches Geld bei den Malayen schon Curs habt hätten: so fanden doch die Portugiesen, als sie Malacea roberten (1511), schon eine sehr bedeutende Chinesische Colonisation⁵⁾ in diesem damals berühmtesten Emporium vor, die Handel

²⁾ G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué 1821—1822. London 1826. 8. p. 14. ³⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 550. ⁴⁾ ebend. p. 47. ⁵⁾ Epistola potent. ac. invictissimi Emanuelis Regis Portugaliae etc. ad Dominum Leonem X. Pont. Max. b. Simon Grynaeus Novus Orbis etc. Basil. 1532. fol. 185.

trieben, große Reichthümer besaßen und mit den Eroberern in freundliche Handelsverträge eingingen, wie dies aus einem merkwürdigen Schreiben des Königs Emanuel von Portugal an Papst Leo X. hervorgeht. Über dreihundert Jahre hat sich diese Colonisation daselbst schon erhalten, sie hat nur in der jüngsten Zeit einen neuen Aufschwung erhalten.

Die meisten nach Singapore gehenden Schiffe und zwar die besten, wenn auch nicht die größten, kommen aus den Häfen von Fukian⁷⁰⁶⁾, zumal aus Amoy; die größten kommen aus den Häfen der Provinz Canton, die kleinsten und der Zahl nach geringsten kommen von der Insel Hainan. Im Jahre 1821 liefen in Singapore an großen Junken (Hainan nicht mitgerechnet) nur 4 ein; aber mit jedem der folgenden Jahre bis 1825 eine mehr; bis 1826 deren 10 einliefen. Sie brachten Töpferwaren, gebrannte Fließe zum belegen der Haussäulen, Regen- und Sonnenschirme, Schuhe, Paapier, Weihrauch, Stabwerk, getrocknete Früchte, Confituren, Zuckercandis, Nankins, Golddrath, Thee, Medicinalwaare und eine Menge kleiner Artikel. Die Ladung einer einzigen Junke von Fukian hat öfter den Werth von 100,000 Dollar, die von Canton gewöhnlich 20,000 bis 80,000 Dollar. Die Reise von Canton nach Singapore wird in 10 bis 12, von Amoy in 12 bis 15 Tagen zurückgelegt, und ist sehr sicher. Dagegen nehmen sie sehr mannigfache Produkte als Rückfracht⁷⁾, die sie dann wieder weiter gegen den Norden verbreiten. Die Borke von zweierlei Arten Rhizophora (Mangrove), eine See-Alge (Agar agar der Malayen), für Chinesische Fabriken: Adlerholz, Ebenholz und andere; Schwabennester, Holothurien (Tipang), Haifischflossen, Schildkrötenschaalen, Zinn, Pfeffer, Gewürznelken, Areca-Nüsse, Muscatnüsse, Opium, Hämte, Hörner, Britische Eisen und Baumwollen - auch Wollwaaren. Der Werth dieser Exporten betrug, im Jahre 1823, an 928,000 Dollar, davon die letzten Artikel und Opium das Uebergewicht hatten. Seitdem hat dieser Handel ungemein zugenommen.

Aus diesen westlichen Malaiischen Häfen ist das Malaiische Wort Jung⁸⁾ (sprich Dschunt), womit jedes große Fahrzeug bezeichnet wird, durch die Europäer in Junke verwandelt, auf die Chinesischen Schiffe von eigenhümlichem Baue übertragen worden; es ist keineswegs Chinesisch, obwohl allgemein in Gebrauch gekommen. Diese Chinesischen Junken sind alle nach einem Modell gebaut, alle gleich ungeschickt und plump, auch ohne allen Vorzug Europäischer Bau-

⁷⁰⁶⁾ J. Crawfurd Journal l. c. p. 539.

⁷⁾ ebend. p. 540.

⁸⁾ ebend. p. 48.

irt, eher einem eblangen Hause, meint Finlayson, und dem Bau inner Urche Noah zu vergleichen. Aber ein Verbrechen würde es in den Augen der Chinesischen Polizei seyn, wie schon oben bemerkt wurde, davon abzutreichen. Sie sind, sagt Crawford, selbst unpassender als die Floote der rohesten Malayan-Tribus des Sunda Archipels geaut, die in maritimen Dingen mancherlei Verbesserungen annehmen. Dieses gezwungene stationaire Wesen ist bei Chinesen, gegenwärtig, als größte Hinderniß sich zu einer weltschiffahrenden Handelsstation zu erheben. Aller Industrie, ihrer großen Intelligenz und ihres Unternehmungsgeistes ungeachtet, fesselt sie dies an ihr beschränktes Ge-adeland.

Diese Junken werden, der Länge des Schiffes nach, durch Wände in mehrere Räume getheilt, deren Zahl wechselt, je nachdem die Assoziationen der Schiffsherrn. Eine große in Cochin China von den Fukian lang gebaute Junke, hatte nur 6 dergleichen, eine in Fukian baute sogar bis 15 abgesonderte Räume, die alle wasserdicht sind, um, als das Schiff an einer Seite leck wird, die Waaren in den andern äumen zu sichern, da sie den Gebrauch der Pumpe bis heute noch nicht nennen, und nur das eingedrungene Wasser ausschöpfen.

Jede dieser Junken hat ihren rohen Kompaß mit 24 Abtheilungen oder Windrose, und steht in einer kleinen Capelle, einem bloßen Versteck, der Nähe des Steuerruders, die dem Götzen des Meeres und der Seele geweiht ist. Bei Stürmen bringen sie diesen Idolen Opfer, und legen in die stürmischen Wellen zur Besänftigung oft eine Menge Goldpapier⁹⁾ zu werfen. Aber ihnen fehlen alle Instrumente zur Beobachtung des Gestirnlauftes, zur Berechnung des Schiffslaufes, sie kennen kein Schiffertagebuch, sie können nur mit gutem Winde fortkommen, und doch segeln sie nie stärker als 5 Englische Meilen in der Stunde, während der gewöhnlichste Englische Kaufahrer deren zugleich zurücklegt, der bessere Schiffer aber das Doppelte des Weges. Der Kapitän der Junke ist gewöhnlich auch der Eigentümer des Schiffes, dem auch, wie den meisten Gliedern des Schiffsvolks ein Theil der Verdienst gehört, doch ist er nicht selbst der Steuermann. Nur erst westwärts von Singapore, haben die Chinesen bei den variablen Winden angefangen, sich anderer Fahrzeuge zu bedienen, mit denen sie aber ihre Heimath nicht begrüßen dürfen.

Aus ihrem heimischen Gewässer pflegen sie, in ihren Junken, mit jedem jedesmal günstigen Monsunen, im Angesicht der Küste, bis zu gesetzten Landmarken zu segeln, von denen sie dann die breitere Chine-

⁹⁾ Journal Kept during a Voyage from Singapore to Siam etc.
by J. T. Tomlin Printed at the Missionary Press, Singapore.
8. 1828.

fische See, nach einem gewissen Grade quer durchsteuern, bis sie die Gegenküste erreicht haben, worauf sie höchstens nur 10 bis 12 Tage Zeit rechnen. Diese Dauerreise machen sie aber nur einmal im Jahre. Auf der Rückfahrt gehen sie die Küste entlang, und ziehen, in ihrer Heimat angelangt, ihre Tünke auf das Ufer, belegen sie mit Stroh oder Schilf, und warten so die nächste Jahreszeit ab.

Finlayson's Beobachtungen zu Singapore¹¹⁰⁾ (1821 und 1822) bestätigen obige Angaben. Er bemerkt, während hier die Malayen gewöhnlich die Holzhauer sind, welche die Wälder fällen, sind es Chinesen, welche den gerodeten Boden aufräumen, durch Aschebrändungen, und mit Pfefferplantagen bebauen, in denen sie sogleich sich ihr sehr geringen, meist nur temporären Hütten, aber sehr nett und reinlich einzurichten wissen. Ihre Gärten, in denen sie mehrere Arten Musa, Amomum, Arum, Manihot (Jatropha Manih.) und andere Wurzeln und mancherlei Gemüse bauen, umgeben sie mit Bambusgehegen. In Kleidung nur ärmlich einhergehend, thun sie sich in ihren Küchen gütlich, ohne in der Wahl der Speisen ekel zu seyn, denn sie verpeisen auch Hunde, Ratten, Affen, Alligators und Schlangen, Seemollusken, Holothurien, Sepien, kurz alles was nur Fett und Fleisch aus den Knochen anlegt. In Ausdauer und kluger Verfolgung ihrer Zwecke thun sie es allen andern asiatischen Völkern zuvor, bleiben aber bei dem einfachsten, mechanischen Verfahren stehen, sobald es nur, wenn auch langsam, zum Ziele führt. Keine Anstrengung ist seinem starken Arme zu groß, und nicht blos an dem Bedürfniss ist ihm gelegen, er sorgt für die Bequemlichkeit und den Überfluss. Dabei zeigt er sich sehr genügsam, ehrlich, ordentlich, bürgerlich, ruhig und gehorsam gegen die Landesgesetze, erfüllt die Pflichten des Haus- und Familien-Vaters, und bleibt doch voll Unabhängigkeit an sein Vaterland, voll blinden Gehorsams gegen seine Landesgebräuche und Gesetze. Bei alledem sind sie nur kalte Wesen, ohne Spur eines noblern, sittlichen Gefühls, ohne Sinn für Moral ohne religiöse Ahndungen; nur ein gemeiner, ganz gefühlloser Übergläub, durch die Furcht eingeprägt, begleitet sie; keine Spur einer sympathetischen Empfindung. Das Gefühl des Wohlthuns ist ihnen unbekannt; sie schachern noch mit dem, der eben in Gefahr zu ertrinken ist, um den Preis seiner Errettung. Hunger, Pestilenz und Andere sind ihnen erwünschte Dinge, weil die Überlebenden davon Gewinn haben. Kalter Eigennutz ist die Triebsfeder ihrer Handlungen. Ihre Industrie ist nur das Resultat steigender Besiedigung unmittelbar durch sich selbst belohnter, sinnlicher und thierischer Genüsse.

Alles dies macht diese Chinesen in statistischer Hinsicht zu der zu-

¹¹⁰⁾ Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué. London 1826. S. p. 62.

ächst nützlichsten Population¹¹⁾ in der Indischen See, oder den bewässern des Oestlichen Archipels, weil ihre Colonien überall sicher aufblühen und die drei Stände, des Landmanns, des Handwerkers und des Handelsmanns mit den thätigsten Gliedern versehen. Selten sind sie, gleich den andern, einmal dem Laster des Trunkes ergeben, desio mehr dem Hazardspiele, das sie mit gleicher Leidenschaft wie wir oft sehr kühnen Handelsspeculationen betreiben. Ueber diese ist der geistigen Thätigkeit, welche bei ihnen siets einen mechanischen charakter annimmt, gehen sie aber auch nicht hinaus, und daher hält sie inlau son, ihrer geistigen Capacität nach, doch nur für ein den andern Asiaten, z. B. selbst den Malayischen Völkern, untergeordnetes Geschlecht.

Ihre Emigration ist in der That auch nur scheinbar, und weil ihren Nachbar-Nationen überall an Civilisation, Industrie, Zahl und physischer Stärke überlegen, haben sie doch niemals diese schwächeren eingebungen sich zu unterwerfen gesucht, wie dies bei Handelsvölkern des Alterthums, Phöniciern, Carthagern, Griechen, oder andern der neuern Zeit, Arabern, Malayen, Portugiesen, Holländern, Briten doch immer der Fall war. Im himmlischen Reiche ihnen die Erlaubniß zur Auswanderung nur unter der Modification des Erwerbes willen gegeben. Jede Emigration ist nur auf eine temporäre beschränkt; jeder Chinese gedenkt in seine Heimath zurückzukehren. Ihre Weiber und Kinder erhalten keine Erlaubniß den Haussitern zu folgen. Daher haben sie auch keine eigentlichen Colonien im Sinne des Alterthums, oder der Europäer gegründet, wozu die Lage, Geschäftsrichtung, und ihre Weltstellung ganz besonders günstig gewesen wäre. Ihnen genügt es nur, überall ohne Hinderniß im lande ihrem Gewerbe nachgehen, und zunächst mit einem Gewinn ab wieder heimziehen zu können, nur Umstände halten sie davon zurück. Dennoch bilden sie in allen Handelsniederlassungen des Sundischen Archipels die zahlreichste Population, und stehen selbst in mehreren Machtstaaten, hinsichtlich der Population zu den Malayischen niederthanen, wie 3 zu 1, obwohl die Malayen diese ihre angestammten Gäste überall verachteten. Diese maritime Population Chinesischer Migranten giebt, wie für Singapore, so auch in allen jenen übrigen Inselstaaten, wie auf den Continentalgebieten, vorzugsweise, außer Provinz Canton, die von Fu kian.

3. Auf den Sundischen Insel-Gruppen. Unter allen anden Colonisten machen auch in diesem Archipel der Tausend Inseln, solchen man mit dem classischen Crawfurd den Indischen Archi-

¹¹⁾ Finlayson Journal I. c. p. 66.

pelagus nennen kann, die Chinesischen Ansiedler¹²⁾), der Zahl nach, die größte Masse aus. Sie sind insgesamt nur Ausgewanderte aus den beiden Südprovinzen Canton und Fukian; die Fukian Lang sind die zahlreichsten, sie haben hinsichtlich ihres Characters den Vorzug vor den übrigen, sind nicht, wie häufig die übrigen, bloß aus der untersten Volksklasse, minder roh und verworfen wie jene.

In größerer Zahl finden sie sich, zumal auf den größern Inseln Java, Sumatra, Borneo, aber in geringerer Anzahl und in einzelnen Familien sind sie überall durch den ganzen Inselkreis zerstreut, und zwar schon seit älterer Zeit. Wahrscheinlich sind es schon ihre Tanten gewesen, die Anfang des VI Jahrhunderts nach Christi Geburt aus dem Lande Tsinica kommend, d. i. Süd-China, noch viel weiter westwärts verschlagen, zu Sopatrus Zeit nach Cosmas Indicopleustes¹³⁾ Berichte, die Sinischen Waaren, zuma Seide und Gewürze his Ceylon (Selediva bei Cosmas) verführten dieselben, welche zur Blüthenzeit des Khalifenreiches, nach dem Bericht der Arabischen Autoren aus dem IX Jahrhundert¹⁴⁾), ihre Waaren selbst den Häfen des Persischen Golfs, nach Hormuz, Karaman, Siraf, mit eignen Schiffen zuführten, zumal auch den Zimmt, der daher seitdem bei Persern den Namen Dar Schini Seilani¹⁵⁾ (Chinesische Rinde von Ceylon) erhalten hatte. Es sind, obwol jene Dr. Vincent¹⁶⁾ nur für Arabische Schiffer halten wollte, unstrittig dieselben welche zu Ebn Batutas Zeit (1342) mit ihren Tanten noch die Südspitze von Cap Comor in umsegelten, und bis in den Hafen von Kalicut¹⁷⁾ (auch in Kawlan, d. i. Coulan) einliefen, um ihren Hande zu treiben, auch Gesandtschaften dahin brachten, aber keinen der nördlichen Häfen Malabars besuchten, wie Ebn Batuta ausdrücklich versichert, und daß sie späterhin auch von da verschwanden, als die Portugiesische Macht vordrang (Vasco de Gama's Landung im Calicut 1498) ist begreiflich. Aber im Archipel selbst hatten sie festere Stationen gewonnen; wie zur Portugiesenzeit, nach obigem, in Malacca (1511). In Bantam¹⁸⁾, am Nordwestende der Insel Java dem größten Marktort jener Zeit, wo im XVII Jahrhundert die Facto

¹²⁾ J. Crawfurd History of the Indian Archipelago. Edinburgh 1820. 8. Vol. I. p. 134 — 137. ¹³⁾ Cosmae Aegypti Monach. Topographia etc. de Mundo in B. de Montfaucon Collectio Nova Patrum et Script. Graec. Paris. 1707. fol. T. II. Lib. II. fol. 137. etc. ¹⁴⁾ (Renaudot) Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. trad. d'Arabe etc. Paris. 1718. 8. p. 10, 141 etc. ¹⁵⁾ W. Ouseley Travels London 1819. 4. Vol. I. p. 41 cf. p. 175. ¹⁶⁾ Dr. Vincent Periplus of the Brythr. Sea. 4 Vol. II. p. 432. ¹⁷⁾ The Travels of Ibn Batuta transl. from Arab. Msc. by S. Lee London 1829. 4. p. 169. ¹⁸⁾ P. Auber China au Outline etc. Lond. 1834. 8. p. 127, 146.

i und der Sitz der Britisch Ostindischen Handels-Compagnie war, ehe nach Surate verlegt ward (1682), lernte sie Thom Herbert, Reisende (1626 und 27¹⁹) kennen, obwohl er in seiner Beschreibung weniger durch sie eingenommen, ihnen doch die größte Gewandtheit und Schlaueit in ihren Handelsunternehmungen zugestehet. Auf der Südwestspitze von Sumatra lernte sie der berühmte Dampier (88, 89²⁰) daselbst, bei seinem mehrmaligen Aufenthalte zu Achin auer kennen. Man sieht, aus seinem Berichte, wie sie damals anzogen sich an den von ihnen besuchten Orten heimisch zu machen. Säher, sagt er, kommen 10 bis 12 Schiffe in diesen Hafenort, bringen s und andere Producte zum Verkauf, und nehmen ihre Wohnung am Ende der Stadt, in den äußersten Häuserreihen, diese nennt man den ina-Markt, wo sie ihre Waaren feil haben. Mit ihnen kommen merleute, Tischler, Maler, die sogleich ihre Werkstätte aufzuschlagen, allerlei Chinesische Waaren fertigen, die sie in Buden zum Verkauf stellen, und während 2 bis 3 Monaten ihres Aufenthaltes ein solches Zusammenströmen von Volk und Käufern veranlassen, daß eine ordliche Messe entsteht. Alles ist ihnen dann feil; selbst ihre Schiffe nehmen sie ab wenn sie Käufer finden, sonst kehren sie im September derselben wieder heim, um in der nächsten Jahreszeit ihren Kram neuem aufzuschlagen.

Auf der Insel Java²¹) besuchten, nach den Javanischen Ufern, gleichzeitig mit den Arabischen Schiffen, auch Chinesche Emigranten, schon im IX Jahrhundert, dieses alte Culturland; und noch heute zeigt sich in gewissen Javanischen Fürstengeshtern, in ihrer Gestaltung und Physiognomie, eine frühe Vermischung mit diesen Ansiedlern aus dem fernen Osten. Viele der 100,000 ne sen, welche diese Insel nach Stamford Raffles Zählung im Jahr 1812 beherbergte, stammten aus früheren Zeiten her. Sie vorzugsweise in den Drei Hauptstädten Batavia, Samasang, Surabaya; aber auch überall auf der Insel in andern Orten zerstreut. Sie haben hier ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Richt- und Behörden, die ihnen vom Gouvernement gestattet sind; sie leben geschieden von den Eingebornen, und verheirathen sich nur wieder Lädchen des Landes, aus früherer Chinesischer Vermischung mit den Eingebornen, wodurch sich der Chinesische Menschenschlag stets . Denn hieher bringen sie, wie nirgends, ihre Landsmänner als Weiber mit. Diese, ihre Nachkömmlinge, werden von den

¹⁹) Thom Herbert Travels in the East. London 4. 1634. p. 364.

²⁰) G. Dampier Suite du Voyage autour du Monde Rouen. 8. 723. p. 217. ²¹) Thom. Stamford Raffles the History of Java London 4. 1817. Vol. I. p. 190, 60.

Javanern mit dem Namen *Pernakans* belegt. Sie sind allen anderen einheimischen Bewohnern der Insel an Intelligenz, Arbeitsamkeit und Industrie, wie an Wohlstand überlegen. Sie sind die Seele des Javanischen Handels, in den Provinzen der Javanischen Eingeborenen, und sind daselbst noch heute die Pächter, die Einnehmer, die Financiers der Fürsten; ihr Einfluß hat indeß seit der Mitte des XVII Jahrhunderts durch heftige Kämpfe der Holländer gegen sie, in Batavia im Jahre 1742, sehr abgenommen. Jährlich kommen aber neue Colonisten zu der alten Chinesischen Population hinzu; sie würde bei ganz freiem Handel und Anbau sich bald verzehnfachen, durch Fortpflanzung und Nachrücken von Einwanderern. In Batavia rednet man allein jährlich an 1000 solcher neuer Ansiedler, die ohne Geld und Gut ankommen, sich aber durch ihre Industrie bald forthelfen und in kurzem wohlhabend, selbst reich werden. Viele von diesen kehren dann nach China zurück. Nach der Zählung, vom Jahre 1813, lebt in Batavia 11,854 Chinesen, in Krawang 2020, in Remban 2895, in Surabaya 2074, in Madura 1144 u. a. m.

Auf der Insel Banca, im N.W. der Sundastraße, einer gebügigen Fortsetzung der Sumatra-Ketten²²²), haben die erst seit dem Jahre 1710 entdeckten Zinn-Minen, die reichsten des ganzen östlichen Archipels (wie die Goldminen die Europäer nach Peru), so daß Chinesen²²³) nach dieser Insel verlockt, Chinesen sind die Pächter dieser Minen; sie sind die einzigen Bearbeiter derselben, welche den Bergbau, das Schlämmen, das Schmelzen betreiben, und jährlich 2000 Tonnen Zinn daraus gewinnen sollen, ein Gewinn der früher noch größer war, und gegenwärtig den Holländern²²⁴) wieder gut kommt, obgleich sie die Chinesischen Bergleute beibehalten haben.

Auf Borneo, worüber wir weniger genau unterrichtet sind, schätzt Th. Raffles²²⁵) die Zahl der dortigen Chinesischen Colonisten noch über 100,000, weil sie sich daselbst in jedem regulirten Staate einfanden. Crawford²²⁶) giebt 7 verschiedene Golddistricte an

²²²⁾ Will. Jack on the Geology and Topography of the Island Sumatra etc. in Transact. of the Geological Society Sec. Soc. Lond. 1824. Vol. I. P. I. p. 405. ²²³⁾ J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Vol. III. p. 450 — 466. Memoir of the Life of Sir. Thom. Raffles Lond. 1830. p. 255.

²²⁴⁾ Baron Van der Capellen in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XX. p. 726; John White Voyage to Cochinchina Lond. 1824. p. 23.

²²⁵⁾ Th. Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 13.

²²⁶⁾ J. Crawfurd History of the Indian Archipelago Vol. III. p. 4 — 485; Finlayson Journal. London 1826. 8. p. 67 etc.

set an Gold und Edelstein reichen Insel an, in welchen diese Schäze, war auch von den Eingeborenen gesucht, aber nur allein von den Chinesen auf eine künstmäßige Weise gewonnen werden. Einer der bedeutendsten ist der Golddistrict von Montabat, an der Westküste Borneos, wo eine fast selbstständige Chinesische Population von 36000 Chinesen (mit 4000 Weibern), in tributärer Abhängigkeit vom benachbarten Staate des Radja von Sambas lebt, unter denen etwa 6000 Bergleute mit den Goldwäscherien und übrigen Prozessen zur Gewinnung dieses edlen Metalles beschäftigt sind, indem die andern sich durch Handel und Agricultur in jener Bergrepublik erhalten. Nicht blos hier, sondern auch auf allen andern Inseln des Indischen Archipelagus, hat der Gold- und Diamant-Reichtum, wo er sich zeigt, überall dieses Volk herbeigezogen. Sie haben aber auch von den herrlichen Wäldern der Insel einen wichtigen Gebrauch zu machen gewußt, und hier bedeutende Schiffswerften haben ihre eignen Zimmerleute begründet, die schon frühe die Aufksamkeit der Engländer erregt hatten. Mr. Jesse²¹) sah im Jahre 1775 hier, am Flus Borneo, den Kiel eines Junkenbaues, Anfang May begonnen und schon Ende May beendigt war; alles Arbeiten waren die Arbeiter aus China mitgebracht, wodurch der Bau wohlfeil wurde (die Tonne etwa 30 Schilling, da das ganze Schiff 4250 Dollar kostete), wie nach des Beobachters Bemerkung auf keiner andern Schiffswerft in der Welt. Auf der Insel Borneo scheint für das Wachsthum der Chinesischen Population keine Grenzen zu geben, da sie auch mit den noch halbwilden Eingeborenen sich zu verbünden wissen, und diese für die Civilisation, die von diesen Chinesischen Ansiedlern ausgehen kann, empfänglich zu seyn scheinen, sol diese voll Submission, offenbar des Gewinnstes wegen, gegen ihre Macht sind. Doch mag der Kampf, den die Holländer seit ihrer Besitznahme ihrer Indischen Colonien mit ihnen führen mußten, einige Veränderungen herbeigeführt haben. Der Holländische Gouverneur Van der Capellen bemerkte bei der Abschiedsszene von seinem hohen Posten im Jahre 1826, daß seine Beamten in den Bergwerksdistrikten auf Borneo großen Widerstand gesetzen hätten, bei einem schändlichen Chinesenvölke²²), das ganz pendent habe leben wollen, das man habe abstrafen müssen, voller Culenz, das sich indes endlich doch wieder zur Unterwerfung neige, dessen Besiegung jene Küste dem Staate Holland große Vortheile

²¹) Acc. of Borneo proper aus Singapore Chronicle in Asiat. Journ. Vol. XX. p. 293. ²²) Van der Capellen in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 725.

verspreche. Nähtere Nachrichten über diese Empörung der sonst so fügsamen Chinesen, hat die Singapore Chronicle⁷²⁹⁾ mitgetheilt.

Diese Daten, wenn wir sie auch hier nicht weiter im Speciellen über die mehr östlichen und kleineren Inseln und Inselgruppen, wo z. B. auch in Macassar⁷³⁰⁾ der Handel dieser Insel mit dem Golf von Carpentaria, ganz in den Händen der Chinesen ist, und a. a. D., verfolgen können, sind an sich schon hinreichend, um auf die große Bedeutung der Chinesischen Colonisation auf diesem gegen zerrissenen Inselgebiete hinzudeuten.

4. Im Birmanenlande, zumal in Siam, zu Bangké höchst merkwürdig ist auch die Ansiedlung der Fukian lang auf dem Kontinent der Hinterindischen Halbinsel, in den unmittelbaren Chinesischen Grenzstaaten, wo sie am bedeutendsten in Siam scheint. Im Birmanenlande ist die Emigration der Chinesen bisher nur auf die nächste Umgebung der Königresidenz, und die Nordprovinz von Bhamo (s. oben S. 735) das Grenzland gegen Yunnan, beschränkt geblieben. J. Crawfurd⁷³¹⁾, bei sein Besuche in der Residenz Amerapura, im Königreich Ava (182 erfuhr, daß in allem an 3200 Chinesen in diesem Reiche wohnen nämlich 3000 in der Residenz selbst, und 200 in der älteren Königstadt Ava, zu Sagaing und anderen Städten, wo etwas Hand und außerdem noch mehrere in den Silberbergwerken der Birmanen beschäftigt seyen. Das politische gegenseitige Misstrauen die Nachbarstaaten hat unstreitig Einfluß auf diese geringe Ansiedlung habt, die größtentheils aus der Provinz Yunnan eingewandert seyn soll, und fast nur aus Handelsleuten besteht, die aber nicht die Emsigkeit und den Unternehmungsgeist besitzen, wie ihre ethnischen, maritimen Landsleute aus den Küstenprovinzen, von der nur einige wenige unter den Colonisten in Ava sich befinden, über Malaccia und Rangun bis dahin wanderten, noch ehe die Europäer bis zu den Birmanen vorgedrungen waren. Diese zuletzt genannten Chinesen sind häufig Zimmerleute, die in derselben Zeit (von einem Monat), wie der Birmanische Handwerkermann, bei Schiff- oder Häuserbau 3 mal so viel Arbeit liefern, und wi jene nur 5 Tical, dann 15 Tical verdienen.

Außer diesen sollen jedoch jährlich etwa 4 bis 5000 Chinesen (Yunnans⁷³²⁾) Gebirgslande hinabsteigen nach Nord-Ava, und

⁷²⁹⁾ Singapore Chronicle 29. Oct. 1824; s. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 852. ⁷³⁰⁾ Singapore Chronicle in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 153. ⁷³¹⁾ J. Crawfurd Embassy to the Kingdom of Ava etc. London 1829. 4. p. 471. ⁷³²⁾ Calcutta Government Gaz. 3. Jul. 1827; s. Asiat. Journ. Vol. XXIII. p. 6

m Hauptemporium an der Grenze bis Bhanmo, auch bis
idai nur wenige Meilen im Norden von Umerapura vordringen,
hin ihnen die Birmanischen und die Mohammedanischen Kaufleute aus
Residenz entgegen kommen, und wo sich ein sehr lebhafter Waaren-
saal ausgebildet hat. Die Chinesen legen ihren Weg auf kleinen
erdchen zurück, und sollen 2 Monate Zeit zu ihrer Reise bedürfen.
as sie für Landsleute sind wird nicht gesagt. Ihre Waaren, die sie
Markte bringen, sind Kupfer, Turipigment, Quecksilber,
nnober, Eisengeschirr, Silberwaare, Habarber,
ee, kostlicher Honig, Moschus, Seidenwaare, Eis-
eure, frisches und getrocknetes Obst u. a. m.

In Bangkok und Siam ist die Colonisation der Chinesen schon
z anders fortgeschritten. Bangkok, die Königsstadt, ist das Cen-
trum des Chinesischen Handels in Siam, und dieser ist der
ichtigste des ganzen Landes, in dem nur noch wenig andere Häfen
, wie Sungora und Vigor, in denen jährlich etwa nur ein paar
iken sich vor Anker legen. Die bei weiten größte Population
Siamesischen Hauptstadt Bangkok, die nach einer Zahlungss-
e vom Jahre 1828³³), welche ein Siamesischer Staatsbeamte dem
tugiesischen Consul daselbst mittheilte, 401,300 Seelen betrug, machen
Chinesen aus. Nämlich Siamesen nur 8000, 93,300 andere
ndlinge; aber Chinesen 310000, und Nachkommen der Chi-
en 50,000; also zusammen eine Masse von 360,000. Die erste-
, die Chinesen, zählen jeder für seine Person alle 3 Jahre 3 Dols
Gewerbesteuer, wofür ihnen ganz freier Handel und Ge-
rbe gestattet ist. Der größte Theil von diesen sind Fukian lang.
rend seines 6 monatlichen Aufenthaltes und Umganges mit ihnen
(28), studirte der Missionar Gutzlaff die Sprache und Sitte
s Volkes, wodurch er im Umgange mit ihnen, beim Besuch in ihrer
math, so viel Vertrauen und Wohlwollen erwarb (s. ob. S. 785).
Chinesen, sagt der Missionar Tomlin³⁴), der Gefährte Gütz-
ls, sind die ausgezeichnetesten Bewohner von Bangkok; man
bt dort eher in einer Chinesischen als in einer Siamesischen Stadt
eyn. Auch im Innern des Landes Siam sind viele Chinesische
edlungen, von denen man jedoch keine Zählungen hat; eben so längs
Siamesischen Küste, an welcher Missionare leicht Zugang haben
ten. Die Jungen, welche von hier nach China und wieder zur
an Cochin-China vorüber gehen, geben eine gute Gelegenheit

) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and
white residing 9 Months in that Country by J. Tomlin, printed
at the Mission Press in Singapore 1828. 8. p. 67.

) J. Tomlin Journal l. c. p. 61.

zur Verbreitung christlicher Schriften. Man kann jährlich 150 dieser Jungen rechnen, indeß wieder andere, wie es scheint, nicht viel weniger Bangkok mit dem Sundischen Archipelag in Verkehr setzen. Der Zulauf dieser Chinesen zu den Missionaren war in Bangkok so groß, daß er den Phra Klang (Minister) und das Gouvernement in Schrecken setzte, und einen Aufruhr befürchteten ließ, denn nicht blos an der Stadt¹³⁶), sondern auch vom Lande kamen sie mehrere, 2 bis 3 Tagereisen weit herbeigeeilt, um sich Chinesische Uebersetzungen des Alten und Neuen Testaments und andere Chinesische Tractätschen zu holen oder sich vom Arzneikundigen der Mission, von Güglaß, curiren lassen.

Diese merkwürdige Ansiedlung ist erst seit dem Jahre 1769 so bedeutend geworden, weil der damalige Usurpator im Lande selbst von Chinesischen Halbblut war, vorher bestand zwar auch schon ein Verkehr, aber geringer: denn zu La Louberet, des Französischen Gesandten aus Louis XIV. Zeit (im Jahre 1714¹³⁷), rechnete man nur 300 bis 4000 Chinesen in Siam, und jährlich schifften nur ein paar Jungen dahin.

Bei dem großen Uebergewicht der Chinesischen Population in dem Siamesischen, wie in so manchem andern der Malaiischen Staaten, wo das Verhältniß dieser Colonisten zu den Ein gebornen¹³⁸) oft schon sich wie 3 zu 1 stellt, ist es natürlich, daß auf die Chinesische Cultur das Uebergewicht in diesen Landschaft davon trägt. So verdanken die Siamesen alle Einsicht, welche sie commercielle Verhältnissen besitzen, nur den Chinesen. Eben thätig und industriös wie anderwärts, sind in Bangkok ihre Boote & größten; sie haben die längeren Ruder und Gajüten von Flechte sehr zweckmäßig eingerichtet. Die schwimmenden Wasserhäuser auf den Flüssen, welcher Bangkok durchschneidet, sind fast nur von Chinesen bewohnt, der bewohnteste Theil der Residenzstadt ist aber desgleichen von ihnen eingenommen. Sie haben die Zuckerplantagen, die Pflanzungen von Pfeffer und Indigo, und vieler Tropengewächse zum höchsten Ertrag gebracht, sie haben die Keime zu dem großen Handelsverkehr gepflegt; sie haben den bedeutenden Handel von Bangkok, früher fehlte, geschaffen, welches heute das zweite Emporium der Hinterindischen Gewässer nach Canton ist. Das versunkene, selavische Siam bot ihrer Energie ein Feld reicher Entwicklung dar, und durch sie wurde zugleich die Cultur der Siamesen nicht wenig gesteigert. Die Chinesischen Unterthanen sind die besten, der industriö-

¹³⁶) J. Tomlin Journal I. c. p. 9. etc. ¹³⁸) De La Louberie

Description du Royaume de Siam Amsterdam 8. 1714. p. 27 e

¹³⁷) Finlayson Journ. London 1826. 8. p. 67, 116.

Theil der Siamesischen Population, wie in allen ihren Nachbarschaften. Ihre Industrie, ihre Künste und Gewerbe, ihre Einsichten, ihre Literatur haben ihnen über alle andern Mitgenossen, eine große Superiorität gegeben. Nur Furcht hatte die Siamesische, wie andere Regierungen, zurückgehalten, bis man den Chinesen nicht mehr politisch entgegen, oder selbst gleichgültiger geworden, sogar Privilegien zu stand, welche bei ihrer Industrie ihnen ihre Existenz in Siam weit eher, als selbst die der Unterthanen begünstigte. Bei allen Verboten und hemmenden Einrichtungen der Mandatinnenpolitik des himmlischen Reiches in der Heimath scheint sich nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehende, keine Grenze der Emigration aus demselben besinnen zu lassen, und ganz Siam wird bald in eine Chinesische Colonisation verwandelt seyn, wenn nicht andere Revolutionen, physikalischer oder politischer Art, wie sie der Orient nicht selten verbietet, zwischen treten. Am genauesten hat Crawfurd¹⁾) alle Beobachter an Ort und Stelle über diese Fortschrittsperiode gesammelt, in welcher Siam zu einem verjüngten China aufblüht, wie Carthago zu einem erneuten Phönicien, Iberien zu einem neu-Carthago wurde und Amerika zu einem verjüngten Westeuropa, Neu-Süd-Wales und Van Diemensland zu einem neuen England und Irland heranreisen.

Nach Crawfurd kann man rechnen, daß jährlich in Bangkok in wenigstens 7000 neue Chinesen als Einwanderer mit den siamesischen Junken einlaufen. Diese kommen vorzüglich aus den beiden südlichen Küstenprovinzen aus Kuanglung und Fusan, nämlich aus den Häfen von Canton, Kiang-mui, Tschang, aus Amoi, aber auch aus Ningpo in Tschekiang, aus Hanghai und Sutschufu in Kiangnan, wie aus mehreren Teilen der Insel Hainan. Sie kommen, gewöhnlich in der günstigen Monsun-Zeit, vom Ende Februar bis April; die von Hainan im Januar. Manche der Junken hat bis 1200 Passagiere am Led. Die Handelsschiffe, mit denen diese Passagiere kommen, die in nicht unbedeutenden Gewinn durch ihren Transport abwerfen, sei im Juni oder Juli, bei starkem S.W. Monsun, wieder in Heimath zurück, und machen demnach jährlich nur einmal diese Reise, doch wol mit mancher Zwischenfahrt.

Die Waaren die sie bringen sind: Porzellan, Quecksilber, Tee, Vermicelli, rohe Seide, Creps, Satin, Mankings, Sühe, Fächer, Sonnenschirme, Schreibpapier, geweihtes Papier, Weihrauch. Die Rückfracht besteht vorzüglich in

¹⁾ J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochinchina I. c. 4. p. 408 — 414.

Schwarzen Pfeffer, Zucker, Zinn, Cardamom, Adlerholz Sapanholz, rothe Rhizophora = Borke, Rosenholz zu furniren, Reis, Areka, H äute von Ochsen, Büffeln, Ele phanten, Rhinoceroten, Hirschen, Tigern, Leoparden Ottern, Tibetkäse, in Schildkröten, Schwalbennester u. s. w.

Von den jährlich aus Bangkok nach China segelnden Junken, die den Siamesischen Handel betreiben, an 140, ist weit über die Hälf Eigenthum dieser Chinesen, und die mehrsten der Siamese Schiffe sind auch von Chinesischen Zimmermeistern, eben in Siamesischen und Cochin-chinesischen Häfen erbaut. In Bangkok laufen jedes Jahr 6 bis 8 große Junken vom Stapel, die von Chinesen erbaut sind; die in China aus der dortigen Kieferart erbauten Schiffe sind weit schlechter, und müssen alle vier Jahr von neu reparirt werden; dagegen liefern die Siamesischen Wälder, zum Großteil das Marbauo-Holz der Malaven (*Metrosideros Amboinensis*), und zu den Planken und dem Verdeck das Tikholtz (*Teak, Tectonia grandis*). Der Werth dieser neuerbauten Schiffe ist (1 Tonne zu 3 Pfd. Sterling 5 Schilling) jährlich an 76,000 bis 77,0 Pfd. Sterling. Um wohlfeilsten würde der Junkenbau, n schon oben gesagt, auf Borneo seyn, wegen des Reichthums der Wälder und des Mangels der Concurrenz; am theuersten ist er in Fukia zwischen beiden geographischen Distanzen liegen verschiedene Schiffswerfte, die auch in ihren Preisen wechseln, analog der geographischen Distanz. Da Chinesen⁷³⁹⁾ überall die Schiffbau sind, die Arbeit also dieselbe ist, so giebt der Preis der Junken, n den Tonnen, die sicherste Scala für den Werth der Nahrung, der Art und des Materials, in den verschiedenen Landschaften an, wo die Schiffswerfte liegen. Arbeit und Material sind aber, nächst Borneo, wohlfeilsten in Siam und Cambodja; in Canton schen um 25 Prozent theurer, in Fukian um 100 Prozent. Der Preis der Junke, der Schiffswerft in Siam, ist für die Tonne im Durchschnitt Dollar, in Cochin-China 16 Dollar 66 Cent.; in Canton Dollar 83 Cent.; in Fukian 30 Dollar 58 Cent. Desto merkwürdiger ist die Erscheinung, daß demungeachtet die Kaufleute von Fukian, bei weitem den allergrößten Anteil am fremden Asiatischen Handel in China besitzen; es beweiset den großen Gewinn, mit der immer größeren Ausbreitung der Fukian lang in den östlichen Archipel verbunden ist. Auf allen Chinesisch-

⁷³⁹⁾ J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam etc. l. c. p. 49.

Schiffen sind nur Chinesische Matrosen; auf den Siamesischen Schiffen⁴⁰⁾ besteht stets die Mehrzahl aus Chinesischen Matrosen; die Siamesischen machen nur die Fahrten bis Canton, um sie sind eben so, wie die Europäer, als westliche Barbaren, aus allen andern Häfen Chinas ausgeschlossen. Zu Chinesischen Funken wird aber doppelt so viel Mannschaft gebraucht, als zu Europäischen; die Junke von 500 Tonnen wird mit 90 Matrosen versehen, wegen ihres plumpen Baues, und dennoch ist der Gewinn des Kauffahrers groß genug, der noch durch die Menge der Passagiere, stets hin- und hergehen, ungemein erhöht wird. Canton, das Hauptziel des Europäischen Commerzes, wird, hinsichtlich des Interesses dieses einheimischen Verkehrs mit der Chinesischen Colonisation im Indischen Archipel, von vielen andern Chinesischen Siedlungen weit überboten.

5) In Cochinchina und Tonkin. Auch in diesen Reichen machen, unter den Fremden, die Chinesen bei weitem die zahlreichste Sippe aus, obwohl der Progression, der Annäherung an ihre Heimat, keineswegs die Zunahme ihrer Zahl entspricht, was seinen Grund in der Politik dieser Staaten, die sich zwar, wie Siam, Vasallen Chinas nennen, aber doch nicht seyn wollen, hat, wie in den letzten Revolutionen ihrer inneren Zustände, in dem Druck der Verwaltung, und deren mehr directen Einmischung in alle Industrieartige. Diese wird bedingt, durch ihre politische Eifersucht gegen das so mächtige China; dieser hemmende Einfluß verschwindet jedoch in die wirklich Eingebürgerten. Die ersten Chinesischen Ansiedler⁴¹⁾ im Lande werden von der Conscription befreit, ihre Nachkommen haben den Vortheil, statt des Personaldienstes eine Abgabe zu zahlen (bis zu 15 Quans im Jahre). Vor ihrer Verheirathung können Männer zwar wieder in die Heimath gehen; nach ihrer Verheirathung im Lande ist die Rückkehr aber keinem mehr gestattet, so wenig, wie keiner der Eingeborenen auswandern darf. In Tonkin sollen 25,000 Chinesen in den Eisen-, Silber- und Gold-Gruben beschäftigt sein; in der Capitale Gachao an 1000 Chinesen etwas Handel treiben.

In der Capitale von Cochinchina, zu Hué, giebt man nicht über 600 Chinesen als dort angesiedelt an; dagegen ist ihre Gemeinde in den größern Seehäfen und Handelsstädten sehr bedeutend, z. B. Jaiifo 3000, in Saigun 5000, u. a. D., so daß man ihre ganze Population auf 40,000 anschlagen kann. Dennoch machen sie eine anscheinene und wohlhabende Classe der Bewohner aus, obwohl deren Handel im ganzen Cochinchinesischen Reiche doch an Werth kaum die

⁴⁰⁾ J. Crawfurd Journal of an Embassy I. c. p. 411. ⁴¹⁾ ebend. p. 470.

Hälften des Handels der einzigen Stadt Bangkok in Siam beträgt wo die große Menge der freien Privat-Enterprisen der Ansiedler, vorzüglich das Siamesische ¹¹²⁾ Gouvernement bereichert, indem in Cochinchina die Verwaltung weit einengender gegen die Angegesiedelten verfährt, mit noch mehr Willkür und Despotie, obwohl mit mehr Geduld im Benehmen. Die ansässigen Chinesen Kaufleute zu Hué wie zu Saigon, kamen den Briten auf das wohlwollendste entgegen waren die Vermittler zwischen ihnen und den Beamten, und auch hi wie überall, die im Handel und der Politik unterrichtetsten über das Land, wie die Wohlhabendsten ¹¹³⁾). —

Indem wir, aus dem weiten Umkreise des großen Indisch-Archipels, über den sich die Chinesische Colonisation u Handelswelt, wie ein vielfach verzweigter Fruchtbau der vom Osten, aus einem vereinten Stämme, gegen Westen und Südwesten über unzählige Inseln, Gestadeländer und Völker schaften der Malayan-Welt, bis zur Grenze der Indischen überbreitet, zu dessen gemeinsamer Wurzel, zum Gestadelan von Fukian, zurückkehren, von wo wir ausgegangen waren, kann nicht fehlen, daß uns diese ganze, bisher kaum beachtete Erscheinung, ihrer großen Welthistorischen Bedeutung entgegentritt. Würden Fukian und die Fukien lang, in ihrem maritimen u Civilisations-Verhältniß zur Sundischen und Hinterindischen Inselwelt im äußersten Orient des alten Continents, zunächst dem Phönicien am Westende derselben, zur Culturwelt der Gestade des Mittelländischen Meeres, oder Arabern, in ihren Gewässern von Aden bis Kalikut über die Malediven und Küste Adel entlang bis Melinde, Mombasa, Mosambik und Madagaskar verglichen, deren Ansiedlungen, in Sicilien, Cartago, Iberien, oder in den genannten Arabischen Colonisationen, denen in Siam, Java, Borneo, Malacca u. s. w. nicht unähnlich, die Elemente der Civilisation, unter mehr zurückgebliebene oder anders entwickelte Völker verbreiteten, aber, jene ersten nämlich, selbst einer Regeneration für höhere, umversellere Ausbildung durch Griechen, Römer u. s. w. entgegesehen, wie in der Malayischen Archipel- und Gestadewelt theils Indische, theils Europäische Civilisations-Keime sich unter der Chinesischen Colonisation verbreiten und zu entwickeln begannen, die für sich nur innerhalb der Sphäre der Industrie und des Commerzes aber um desto sicherer, vegetativ fortw

¹¹²⁾ Crawfords Mission to Cochinchina in Asiatic Journ. Vol. XIX 1825. p. 126. ¹¹³⁾ J. Crawford Journal of an Embassy 1, p. 213, 242, 267.

herte, um humanen und religiösen Saamen und Keimen, auf einem anzug wilden Boden erst eine Pflanzenerde zur Aufnahme zu bereiten. Von welcher Wichtigkeit daher auch die gegen O. fortschreitende Britische Europäische Civilisation, und vielleicht auch der hier und a beginnende Nordamerikanische Einfluß evangelischer und mercantiler Missionen zur Ueberwindung des materiellen Prinzipis Chinesischer Civilisation, und für ihre Steigerung u einem Gebiete des höhern geistigen Lebens seyn muß, ergiebt sich on selbst, so wie der Segen, den in dieser Hinsicht die Wirksamkeit lbst einzelner Männer, sey es im politischen, commerciellen, literarischen, religiösen Leben bereiten konnten, wie ein Stamford Raffles durch seine Begründung des Freihafens von Singapore, als Verwaltungs- und Centralstation jenes lebendig anregenden, allgemeinen Verkehrs, — ein J. Crawfurd, durch seine vielfachen, politischen Missionen und gesammelten Einsichten in diese neue Insel und Weltwelt, — ein Gützlaß, durch die in der Muttersprache der Völker an das Herz dringende, neue, menschliche und göttliche Lehre u. m.

Wir sehen in diesen Fingerzeichen die großen Vorbereitungen der etlichen Vorsehung, auch den, auf dem vollendetsten Egoismus eigentl. ausgeführten und zu seinem eigenen Verderben deshalb gelungenen, Civilisationsversuch, einer der größten welthistorischen Personen, einer Nation, die aus mehreren hundert Millionen Individuen besteht, und als solche einen nicht unbedeutenden Theil des Menschen geschlechtes repräsentirt, allgemach, nicht verwerfend mit menschlicher Anmaßung, sondern barmherzig mit göttlicher Liebe, auf den rechten Pfad hinzuleiten, und Gnade für Recht zu spenden, ein erhabenes Luster göttlicher Wirksamkeit für den zelotischen Menschen. Wir schließen mit des edelsinnigen Sir Thom. Raffles⁴⁴⁾ Betrachtung, der für hält, dieser Indische Archipelagus der Chinesischen Coloniewelt sey in der Weltgeschichte dazu bestimmt, für China zu erden, was das erneuerte Amerika für Europa, für das Mutterland seiner Colonisationen geworden sey. Die Ueberfüllung der Population der Chinesischen Südstädte sey die unerschöpfliche Quelle die ihre erwässer gegen den Westen aussende, und dort, in dem mannigfaltigen Boden, die verschiedenartigsten Naturgaben, unter dem günstigsten Klima, alle Völkerschaften befruchte und bereichere. Die größere Höhe an dem Mutterstaate, der größere, innere Producentenreichtum der Inselwelt, die schon vorhandenen, auch bei den einheimischen Civilisationsfortschritte würden, sagt er, ese Chinesische Colonisation aber noch um vieles mehr als die

⁴⁴⁾ Sir Thom. Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiatic Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 13.

Europäisch-Amerikanische beschleunigen. Wenn wir auch dieses zugeben, da wir an der Australischen schon das Beispiel der progressiven Schnelligkeit einer solchen Erscheinung besitzen, so möchten wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß dennoch auch eine andere Wendung eintreten und durch das steigende Uebergewicht Europäischer Humanisierung, hier, auf der Sundischen Inselwelt nicht so wol ein verjüngtes Chinesen, als daß vielmehr in Chinas Gestade Welt mit ihr, einst ein verjüngtes Europa aufblühen möchte, das heißt eine der Europäischen Besitzung verwandtere Christliche Gemeinde der Chinesen.

II. Die Provinz Kuangtung, die Küstenfahrt nach Fukian, die Landreise nach Hainan. Canton, Macao; der Verkehr mit dem Auslande.

Besäßen wir die einheimischen Chinesischen Quellen, so könnten wir über die Geographie dieser Provinz sehr genau unterrichtet seyn. Im Jahre 1818 ersuchten der Vicekönig und die Groß-Mandarinen der Provinz Kuangtung den Kaiser, um einen Befehl, eine neue Topographie⁷⁴⁵⁾ derselben auszufertigen zu lassen, da die vorhandene unpassend und voll Fehler sey; dieselbe sollte zugleich historisch verfahren, und die Mangel der großen Statistik, oder der Chinesischen Reichsgeographie (des Tai Thsing y thoung chi ic.), ergänzen. Der Kaiser ging auf das Gesuch ein, bestimmte sogleich 37 Mandarinen, von Rang und Talent, diese Angelegenheit unter der Leitung des Gouverneurs von Canton zu Stande zu bringen. Es wurden vier Jahre darauf verwendet das Werk zu sammeln und zu drucken. Es erschien hirrauf in 100 Chinesischen Heften oder Bänden, unter dem Titel Kuangtung thung schi, d. i. Allgemeine Topographie von Kuangtung. Bei der Ausarbeitung war man dem Muster der Topographie von Kuangsi gefolgt, die unter der vorigen Regierung erschienen, und mit literarischen und biographischen Nachrichten verbunden war. Die dazu gesfügten Karten wurden die vollständigsten unter allen bisher erschienenen; die Längen der Orte wurden nach dem Meridian von Peking, freilich nur berechnet, von einem Priester der Taou-Secte, der in der Mathematik und Hydrographie Europäer zu Lehrern gehabt, und aus den Schriften der Mis-

ionate sich astronomische Kenntnisse erworben hatte. Die Gebirge wurden auf diesen Karten alle genannt; in den letzten Abtheilungen des Werks sind viele Nachrichten über den Handel ſanton mit dem Auslande enthalten, wie auch in den durch Prof. Neumann angeführten Denkwürdigkeiten über das Land im Süden des Meiling-Gebirgs⁴⁶⁾, Canton 1830. 18. Vol., auf Befehl Sr. Excellenz Yuen, ehemaligen Gouverneurs von Canton, eines der jetzt lebenden größten Gelehrten in China, herausgegeben, wie das 57ste Buch, eine Geschichte aller südlichen Barbaren, wozu auch die Europäer in ſanton gehören, deren Uebersetzung unſtreitig für deren Geschichte in Canton höchst erwünscht ſeyn möchte. — Nocht uns leider von diesen beiden Werken keine nähere Kenntniß ungekommen; eben so wenig konnten wir zur Einsicht der merkwürdigen graduirtten Generalkarte der Provinz Kuangtung gelangen, welche Sir G. Staunton der Bibliothek der Asiat. Soc. in London zum Geschenk gemacht hat; sie ist im Catalog unter den Titel aufgeführt: Kwangtung tſeu en ſhang king weite yu too⁴⁷⁾.

Das Innere der Provinz ist bis auf die allgemeinen Beschreibungen⁴⁸⁾ der Jesuiten, die auch nur aus jenen irrigen Chinesischen Angaben compiliert werden konnten, unbekannt geblieben, bis auf den Hafenort Canton, und die Handelsstraße über den Meiling, von der oben schon die Rede war s. ob. S. 663). Sie gehört zu den größten und reichsten Provinzen des Reichs, und hat wegen ihrer südlichen Lage, ihrer gütigen Bewässerung, ihrer Gebirge und Ebenen, einen großen Reichtum trefflicher Productionen, eine sehr große Anzahl von bedeutenden Städten, 12 Städte vom ersten, 84 vom zweiten und dritten Range, viele feste Plätze, und eine sehr große Menge der trefflichsten Häfen, die ihr einen bedeutenden Verkehr und starke Schiffahrt mit dem In- und Auslande gestatten, dem sie äußerlich am nächsten gelegen ist. Ihr Gestade wird noch durch die vorliegende, ungemein fruchtbare, große Insel Hainan und durch eine bedeutende Zahl kleinerer Küsteninseln erweitert, unter denen ein zahlreicher Archipel dem Hafen von Can-

⁴⁶⁾ s. in Fr. Neumann The Catechism of the Shamans etc. transl. London 8. 1831. p. 44. ⁴⁷⁾ Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. and Ireland 1827. Vol. I. 4. p. 601. ⁴⁸⁾ Du Halde Descri. de la Chine T. I. p. 229—242.

ton und der Strommündung des Ta Sikiang (s. ob. S. 730), die diesen bildet, der sogenannten Boca Tigris, vorliegt, mit den für die Europäer berühmtesten Inseln Sancian, der Begravnisort des St. Xaviers und Macao, der Inselstation der Europäer, Lintin, Whampoa und andere Flussinseln.

Nur von diesen letztern Puncten hätte, seit der Portugiesen Zeit (1516), diese Küstenprovinz näher erforscht werden können; der Blick war aber nur auf den Handel, oder sein Vater Math. Riccis Ankunft, der hier die ersten Wurzeln der Jesuitenmission in China einschlug (1582)⁷⁴⁹⁾, nur auf die Angelegenheiten dieser Gesellschaft und auf den größern Glanz von Peking gerichtet. Früher war unstreitig, auch hier schon, Handelsleben und Küstenverkehr, seit den ersten Jahrhunderten unserer Ära erwacht, und die günstige Lage des Hafens von Canton (in ältester Zeit unter den verschiedensten Namen in den Chinesischen Annalen aufgeführt), hat dort stets Schiffer aus den nahen Umgebungen, und aus weiterer Ferne angezogen. Im VII. Jahrhundert sagen dies, mit größter Bestimmtheit, die Annalen der Thang-Dynastie, aber auf eine Weise, die vorausseht, daß schon längst vorher Arabische oder Persische Schiffer und Handelsleute ihren Seeweg bis zu diesem Emporium im äußersten Osten gefunden haben müssten. Wir sind, also hier, in Canton, das damals Thsinghai hieß, seit jener Zeit schon auf classischem Boden eines großen Weltverkehrs. Die Annalen⁵⁰⁾ sagen: die Untertanen des Khalifen (ob Almansor, oder Abu Giafur der Abasside?) verbunden mit Persischen Truppen, benutzten die damaligen Unruhen im Chinesischen Gouvernement, und plünderten, im Jahre 758 n. Chr. Geb., die Magazine von Canton, verbrannten die Häuser der Kaufleute, und zogen sich dann über das Meer zurück. So lautet das ganz isolirt stehende Factum der Annalen, an welches sich aber die Thatsache anschließt, welche Fr. Neuman bei seinem Besuche in Canton, bei einem der dortigen Mohammedanischen Geistlichen

⁷⁴⁹⁾ Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Colon. 1617. 8. Lib. II. c. 3. p. 163 etc. ⁵⁰⁾ P. Gaubil Hist. de la grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l'hist. des Chinois T. XVI. p. 84; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 217.

fuhr, daß in der dässigen Moschee eine Inschrift sey, welche sage, daß die Religion des Propheten aus Mecca, dahin gebracht worden sey, im 3ten Jahre des Cyclus Tsching yuen, d. i. n. Jahre 787 n. Chr. Geb. — Eben der Reichtum dieses dor- gen Emporiums lockte, unstreitig, bald darauf die folgenden zahlreichen Schiffe der Araber in jene Ost-Meere, die sofort auch die noch fernern Hafen- und Markttore besuchten (s. oben S. 779).

In der Nähe von Canton, im Osten des Hafenortes, m Gestade ganz nahe, in der Nähe der Stadt Polo, erhebt h ein mächtiges Hochgebirge, der Lo fu Schan, seit gleichfrüher Zeit berühmt durch seine Heiligen von der Tao-Secte, i. die Lehre Lao Tseu's, d. h. Greis-Kind, nämlich das Princip der Ur-Wernunft⁵¹⁾ lehrte, die in den frühen Jahrhunderten bei den Großen Chinas im Ruhe standen, ls Geheimniß zu verstehen, den Trank der Unsterblichkeit zu bereiten. Als die größten religiösen Verfolgungen unter der Thang-Dynastie gegen die fremde eingewanderten Religionen des Jo, die aus Indien kam, gegen die Tatsin, d. i. der Nestorianer aus dem Byzantinischen Kirche, und der Mu hufu, d. i. der Magier, nämlich der uebern seit dem Sturze Yezdegerds, Mitte des VIII. Jahrhunderts, aus Persien kommend, ausbrachen, ließ sich der Kaiser Kuentsong, in seinem schwankenden Seelengustande, einen Kaiser Heiligen vom Berge Lo fu kommen, im Jahre 857, in von ihm das Geheimniß des Unsterblichkeitstranks erfahren. Aus dessen Antwort geht hervor, daß schon damals die geheimnißvolle Religionsphilosophie ihre Denker in ihrer esoterischen Lehre des Lao Tseu weit über die Stufe der Barthei erhoben hatte. Vor den Thron des Kaisers berufen, war ich den Annalen⁵²⁾ des Greises Antwort: „Leidenschaften besiegen und tugendhaft leben gewährt ewige Glückseligkeit, dies sey der Unsterblichkeitstrank,” worauf der Chinesische Diogenes seiner Zeit um die Erlaubniß bat daß seine Berge zurückkehren zu dürfen. — Aber vor der Eu-

⁵¹⁾ Abel Remusat Memoires sur la Vie et les Opinions de Lao Tseu Philosophe Chinois du VI Siècle a. X. n. Paris 1823. 4. p. 23. ⁵²⁾ P. Gaubil Hist. de la grande Dynastie des Tang l. c. T. XVI. p. 238.

europäer Zeit, bleibt uns diese ganze Landschaft, mit ihren Bewohnern im Dunkel liegen, und seit derselben sind es nur einzeln Puncte die licht werden.

Wären die schiffbrüchigen Europäer, die seit Jahrhunderten so oft an diesen Südstädten scheiterten, aber doch noch auf dem Chinesischen Continent gerettet, von den Mandarinen stets nach dem Hafen von Canton auf dem Landwege zurück gebracht wurden, um dort ihren Landsleuten ausgeliefert zu werden, Beobachter gewesen, wie H. Hamel van Gorcum (s. ob S. 603, 648), oder neuerlich Capt. Purefoy in Hainan so wäre uns auch das Gestadeland nach allen Richtungen hindurch Augenzeugen, bekannt worden. So aber sind es nur zweierlei Berichte, die uns mit einigen Daten im Osten und Westen von Canton, in dem Küstenstriche als Augenzeugen orientiren, da fast alle Europäer stets so schnell als möglich an diesen Städten, beim Kommen oder Gehen vorübersegeln, um nur ihre Hauptstationen zu erreichen; nämlich: die Küstenfahrt des Schiffes Lord Amherst (1832), zwischen Canton und Fukian, und Capt. Purefoy's Landtransport (nachdem er im Jahre 1804 auf der Insel Hainan Schiffbruch gelitten hatte, von deren Gegengestade) von der Stadt Lui-tscheu an, ostwärts, bis nach Canton.

1. Küstenfahrt des Schiffes Lord Amherst, von Canton bis Ching-hae (Tchao tcheou bei D'Anville), und der Insel Nan Gaou der Grenzhafen gegen Fukian⁷⁵³⁾.

Es sind nur einzelne Puncte, welche hier berührt werden, seitdem das Schiff, am 26. Febr., den Hafen von Canton verließ, und obwohl es auf dieser Fahrt einen vollen Monat (bis zum 28. März) zubrachte, so wurden seine Leute doch durch höchst stürmische Witterung und Nebel gehindert, viele wichtige Beobachtungen zu machen, doch waren die meisten Puncte, die man erblickte, neue Entdeckungen, bisher von Europäern unbeobachtet gebliebener Stationen.

Am 26. Febr. schifftete man am Cap Sing und am schönen Hafen Cawlung vorüber, in dem ein Detasement eines

⁷⁵³⁾ Lindsay Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Ports of China etc. Lond. 1833. 8. p. 1—13. Gützlaff's Report wend. p. 269—271.

Britischen Kriegsschiffes, während einiger Discussionen mit den Mandarinen, im Jahr 1829, seinen Posten genommen. Der Hafen soll einer der schönsten der Welt seyn, treffliche Ein- und Ausfahrt, und in jeder Hinsicht Schutz gewähren. Aber für Europäer blieb er bisher wie alle folgenden verschlossen. Stürme ließen das Schiff hin und her.

Vor Hae fung heen (Hai song hien b. D'Anville) wurde an, am 5. März, in eine offene Bay durch Sturm getrieben, der man eine Menge Junken vor der Stadt Tyshame ließen sahe, und dann von der genannten Stadt Hai fang hien, gen die Küste, nach Hway tschu fu. An diesem Gestade waren die Sprache, die Sitten, die Charaktere der Einwohner schon sehr verschieden von denen in Canton, den Canton-Dialect verstand man hier nicht mehr. Die Sprache stand der von Fukian schon sehr nahe. Das Volk zeigte sich sehr arm, aber wohlwollend und herzlich sogar, gen Guglaff, der sich ihnen verständigen konnte.

Cupschi im Landes-Dialect, Keahe in der Mandarinensprache (Kia tseso b. D'Anville), wurde, am 9. März, erreicht, die Küste bis dahin überall öde und dürr befunden, mit keinem nur wenig Reisbau, wol aber Weizen, Barba doestitse, Zuckerrohr, Gemüsebau. An allen Küstenorten ist Gewinnung von Seesalz ein Haupterwerb. Diese Stadt Kia- se so ist ummauert, ziemlich groß, der Hafen voll Junken; das Volk ungemein zuvorkommend, die Mandarinen zurückweisend, als, wie sie selbst sagten, die Freundschaft mit den Fremden ihnen nur Degradation bringe. Auch hier, so nahe an Canton, noch näher bei dieser Stadt, hatte das Volk die Fremden nicht, obwohl es dieselben Barbaren nennt. Man erworb sich zwar keinen Handel, aber überall Freunde.

Shin Tseun (Chin suen se b. D'Anville) im Osten, eine Tagereise von der vorigen Stadt entfernt, ist eine ummauerte Stadt, am Ufer eines großen Flusses, zu dem eine Barreli Eingang verwehrt. Hunderte von Fischerbooten lagen davor. Hier mußte man, vom 17. bis 22. März, vor Anker liegen. Kürzlich hatte hier ein anderes Englisches Schiff, das Opium trug, einen Monat lang stille gelegen, die Unterhändler hatten das Indvolk von jedem Besuche des Schiffes zurückgehalten. Auf eigenen Landexcursionen, die Lindsay und Guglaff unter die chen Dorfbewohner gelangen, fanden sie ungemein viel Neu-

gierbe, Wohlwollen, Gastfreundschaft, Mittheilung; Dankbarkeit für gegebene Arzneien und gelungene Euren führte die Landleute mit Geschenken auf das Schiff der Fremdlinge, obwohl diese keines derselben annahmen. Aus diesem Grenzdistrict der Provinz Kuangtung gegen Fukian ist die sehr starke Auswanderung nach Malacca, dem Sunda Archipel, vorzüglich zu den Goldwäschereien auf Borneo. Das hiesige Volk soll sehr widerspenstig und empörerisch seyn gegen die Mandarinenherrschaft, auch sahe man am Ufer entlang viele Fortificationen, obwohl in Verfall.

Ostwärts der Stadt, bis zu den klippigen Vorinseln, welche die Briten Breaker Point nennen, unter deren Schutz sich Junken bergen können, ist die ganze Küstenstrecke nur Sand zwischen zwei Dünern, an 400 Fuß hoch, sind damit bedeckt, und sahen den Schiffen wie Windschnee aus. Nordostwinde wehen diesen von einer nahen Landzunge herbei, auf der kein Grashalm wächst. Man besuchte in der Nähe einige Dörfer, deren Bewohner nie Europäer sahen; sie begleiteten ihre seltenen Gäste bis zum Ufer zurück. Stürme jagten hier das Schiff hin und her, und führten es an einer großen Stadt Haemun, die sonst unbekannt, vorüber, die man nur aus der Ferne liegen sahe.

Am 26. März Morgens erblickte man das Hochland bei vorliegenden Insel Man Gaou (Mamo der Eingebornen), und den ganzen Meereshorizont überall mit Fischerbooten bedeckt von denen man vom Schiffe aus wenigstens bis 1200 zählte konnte; am Nachmittage erblickte man am Ufer die Stadt Ching-hae (Ting ha e der Eingebornen, Ching hai bei D'Anville) welche auf einer der Inseln, an der Mündung eines großen Küstenflusses liegt, der sich nach der Jesuiten-Karte unterhalb der Capitale Tchao cheou b. D'Anville, zum Meere ergießt. Aber Lindsay und Gützlaff⁵⁴⁾ nennen nicht diese, sondern Ching-hae die Capitale dieses Districtes, mit mehr als 200,000 Einwohnern, eine der ersten Handelsstädte von Kuangton, nach Canton die zweite, an der Ostgrenze der Provinz, unter 23° 23' N. Br.⁵⁵⁾. Der Fluss, welcher die Stadt durchschneidet, nimmt Schiffe von 300 bis 400 Tonnen Last auf. Die Stadt treibt auf ihren zahlreichen Junken einen sehr bedeutenden Handel, nad-

⁵⁴⁾ Lindsay Report l. c. p. 7.
Vol. XIII. 1834. p. 105.

⁵⁵⁾ Asiat. Journ. New Ser.

der Insel Hainan, nach den nördlichen Chinesischen Häfen, und nach den Colonisationen im Sundischen Archipelagus. Häufig gehen von hier sehr starke Emigrationen nach dem Westen, die gewöhnlich in Wohlstand und mit Reichtum heimkehren. Im Localdialect heißen diese Einwohner Tay tschu lang, d. i. Männer von Tay tschu. Sie sind durch ganz China berühmt durch ihren Unternehmungsgeist und ihre Ausdauer; der Missionar Gützlaff⁵⁶⁾ kannte ihrer sehr viele in Siam, wo er ihren dialect sprechen lernte, die er hier in Chinghan als Bekannte wieder fand. Da der Zoll des Fremdhandels hier sehr hoch ist; so anziehen viele Jungen in einer kleinen Bucht der Vorinsel Nam o (amao oder Nan Gaou), von wo ihre Waaren leicht eingezuggelt zu werden pflegen. In der Stadt sind sehr große, elegante Handelshäuser, doch wurde sie diesmal nicht besucht. Das Hauptlandesproduct zu Exporten ist Zucker.

Die Insel Nan Gaou (oder Nam o)⁵⁷⁾ ist fast 3 Meilen lang und über 2 Stunden breit, hat an der Nordseite zwei tiefe Buchtungen mit großen Dörfern und Ackerland. Sie ist bergig, aber eben; doch wird auch hier der Fleiß Chinesischer Cultur sichtbar. Der Mandarin residirt in der Ost-Stadt, die Nan tsze heißt, nur zur Hälfte in der Provinz Kuangtung, zur andern Hälfte schon in Fukian liegt. Es ist der zweite Kriegsschiffstation in der Provinz Kuangtung. Hier ist die Residenz eines Vierping Van (Admiral), mit einer nominellen Macht von 100 Mann Soldtruppen. Davon 4078 zu Canton, 1159 zu Nan gehörten, der größte Theil aber nur auf Papierlisten steht. Man konnte nur 7 bis 8 kleine Kriegs-Junken, von dem Gehalt eines kleinen Kaufmanns aus Fukian, erblicken. Zwei Forts, je mit 6 bis 8 Kanonen besetzt, sollen den Eingang zur Bucht schützen. Die Fremden erhielten keinen Zutritt auf den Kriegsschiffen. Es fiel dort sehr auf, von Barbaren ihre Muttersprache nicht sprechen zu hören, Kenntnisse ihrer Institutionen, Literatur ihrer Heimat vorzufinden. Die Herren von der Kriegssflotte ließen sich nicht ausreden, daß der Missionar Gützlaff ein Einwohner des nahen Amoy sey. Der Admiral hatte offenbar Angst vor dem Ueberfalle einer Englischen Kriegssflotte. Die letzte Fahrt von dieser Station Nam o (Nan ngo tching

⁵⁶⁾ Gützlaff Report I. c. p. 271. ⁵⁷⁾ Lindsay Report I. c. p. 8.
Der Erdkunde IV. Fff

bei D'Anville) führte an mehreren schönen Häfen vorüber nach Amoy (s. oben S. 784).

2. Capt. Purefoy's Landweg auf der Küste von der In Hainan, ostwärts, bis Canton (1804).

Das Schiff des Handelshauses Abbot und Maitland Madras, the Friendship, auf der Rückfahrt von Macau nach dem Hafen Turon in Cochin China, hatte, unter Capt. Purefoy's Commando, das Unglück an der Küste der In Hainan, durch einen jener dort nicht seltenen Typhone, am 11. Nov. 1804, zu scheitern; doch wurde die Mannschaft auf der Insel gerettet, und von da durch die Mandarinen Polizei nach Canton zurückgeführt, bei welcher Gelegenheit der ganze Küstenstrich, welcher zwischen der Insel und diesem Hafen liegt, von den Verunglückten während ihres Landtransports näher kannt wurde. Es ist dies der erste, frische Blick in jene Lüdahin den Europäern fast unbekannt gebliebene Küstenlandschaft. Vom Tage des Schiffbruchs an, bis zum 16ten Januar 1805, mußten die Geretteten, von Ort zu Ort, bis zur Nordküste wieder Capitale Khiung tscheu fu (Kiumtcheou bei D'Anville), welche Capt. Purefoy⁷⁵⁸, wahrscheinlich nach dem Landesdictum und Englischer Schreibart Huschon nennt, vortückend, an der Insel Hainan verweilen. Erst an diesem Tage kam die langerwartete Chinesische Kriegsflotte, welche in den dortigen Gewässern gegen die Küsten-Piraten, die in großem Aufzug waren, hatte Kreuzen müssen, zum Nordhafen von Hainan um die dasige Handelsflotte zur Ueberfahrt nach der Küste von Canton zu escortiren. Sie befreite auch die gescheiterte Schiffsmannschaft aus ihrem Exil, indem sie dieselbe aus dem Flusshafen von Khiung tscheu fu über den Canal, der die Insel Hainan vom Continent scheidet, und gewöhnlich Canal der Junken genannt wird, zur nächsten Hauptstadt Lou tscheu fu (Louchoeu van bei Purefoy, Louitcheou bei D'Anville) übersetzte. Dies geschah am 15ten Januar, auf Bord von 5 Junken, auf denen auch mehrere der Cochin Chinesischen Piraten als Gefangene eingeschiffet waren, die in Canton

⁷⁵⁸) Capt. Jam. Purefoy Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainan to Canton, 1804 and 1805. Asiat. Journ. Vol. XX. 1825. p. 521—527, 621—627.

gerichtet werden sollten. Die Jünke, auf der Capt. Purefoyschiffe, hatte 300 bis 400 Tonnen Last. Die Zurückbleibenden am Ufer nahmen mit Herzlichkeit Abschied von ihren verun-
kten Gästen; die Mannschaft der Escorte betrug sich sehr
lwestwend gegen die ihnen Unvertrauten. Die Flotte passirte
Flussbarre, und durchschiffte, in sehr regulärem Zuge, den der
eisische Commodore durch Signale dirigirte, den seichten Ca-
selcher dem Capt. Purefoy, dessen Berichte wir hier fol-
gen, viel breiter erschien, als er auf den bekannten Landkarten
ergelegt ist. Hier soll einst Perlenfischerei⁵⁹⁾ gewesen
, und in vieler Hinsicht scheint diese Hainan-Straße
der Manar-Straße bei Ceylon analog gebildet. Bald
sah man die Küste von China, flach und sandig mit ei-
nem Riff gegen Ost streichend. Man ankerte in der Nähe eines
kleinen Küstenforts, das die Einfahrt von Lui tscheu fu be-
gabt. Eine Menge von Flachbooten umschwärmten sogleich,
die Küste her, die Flotte, und boten Lebensmittel aller Art,
Elnüsse, Salz, Zucker u. a. zum Verkauf.

Von Lui tscheu fu begann, am 16ten Januar, die Land-
e des Schiffervolkes, 55 Mann an der Zahl, wobei aber
die gefangenen Piraten, die in Ketten in Bambuskäfigen
sportirt wurden, mitgezählt sind; daher der Zug nur langsam
schritt, und einen vollen Monat Zeit gebrauchte, ehe er den
S von Canton erreichte, obwohl dazwischen viele Rastage ein-
traten. Eigentlich waren es nur 15 Tage reisen, die man von
Stadt Lui tscheu fu erst gegen N. und N.W., dann gegen
N. und S. im großen Bogen um die gekrümmte Gestadelinie
lande zurücklegte, bis man am 1. Febr. die Stadt Chaek-
e(?) an einem schiffbaren Küstenflusse erreichte, von welcher
wieder auf Junken theils den Fluss abwärts, theils durch
Inseln hindurch, und wieder über kurze Landstrecken 14 Ta-
gen weit transportirt wurde, bis man endlich, am 16. Febr.,
Englische Faktorei in Canton erreichte, nachdem man in
n 20 unimauerte Städte und 256 Dötschäften berührt hatte.
Bericht, zumal über diesen letzteren Theil des Weges, zeigt,
unvollkommen unsere bisherige jesuitische Karten-
zeichnung von diesem Theile der Provinz Kuantong seyn
zu sein, indem es unmöglich ist, sich nach dem angegebenen Rou-

⁵⁹⁾ Du Halde Descr. T. I. p. 237.

tier auf derselben in jenem vielfach zerrissenen Küsten- und D^{er} selgestade, welches der Südwestseite von Canton vorliegt, zu orientiren. Hier nur die Resultate des Berichtes, durch die ungemein bevölkerten, bebauten, mit vielen Ortschaften dichtbesetzten Küstenstrich, durch welchen die große, bis dahin unbekannte gebließene, stark befahrene Heer- und Handelsstraße gegen Südwesten, offenbar nach Hainan und Tunkin geht, in der uns auch sonst gar nichts weiter bekannt worden ist. Se Schreibart der Namen, nach des Briten Tagebuch ist, wahrscheinlich im Landesdialect, gewiß sehr fälschlich wiedergegeben, und an wenigen Stellen mit den bekannten Ortschaften zu identifizieren, doch führen wir sie in Ermangelung des Besseren folgend massen auf:

1ste Tagereise⁷⁶⁰⁾. Von Lui tscheu fu, gegen N. L^{and} durch ein ganz flaches Land, mit röthlichem Boden, der trefflich bebaut ist. Die Straßen gut beschattet von 2 Baumalleen; mehrern großen Städten vorüber, zur Stadt Hoïon.

2te Tagereise. Nach Lockun, 6 geogr. Meil. weit, durch treffliches Acker- und Weideland, viel Zuckerröhrenpflanzungen, von ausgezeichneter Schönheit.

3te Tagereise. Nach Hoch-u-n, eben so weit, durch unabhäbige, ebene Felder, auf Fahrstraßen für Karren mit gehauenen Steinen gepflastert; über einen sehr breiten Küstenfluß, in der gleichnamigen Stadt, die stark bevölkert, viele große Schiffe im Flughafen vor Anker hatte. Die Straßen der Stadt über eine Englische Meile lang, breit, voll Waarenlager, in denen man auch einige Ballen Baumwolle von Bombay bemerkte; in der Mitte der Stadt eine Pagode, 200 Fuß hoch. Diese Stadt ist auf D'Anxilles Specialkarte der Provinz Kuangtung nicht angegeben.

4te Tagereise, 18. Jan., nach Hoihun, gegen N. N. W^{est} durch ebenes Land, ohne alle Hügel; alles grün überzogen von Weiden und Feldern. Das Landvolk, noch neugieriger als auf der Insel Hainan, begleitet den Zug der Fremdlinge auf weiten Strecken; es zeigt sehr große Verschiedenheit von den Insulanern; ist nicht so gut, ja so schön gebildet, und weniger gut gekleidet als sie.

5te Tagereise, 19. Jan., nach 4 geogr. Meilen Weg

⁷⁶⁰⁾ Capt. Purefoy Diary of a Journey I. c. Vol. XX. p. 621.

Stadt Suiki (Sui ki hien b. D'Anville); über eine große
he, davon ein Drittheil grünes Weideland, das übrige
Anbau von Reis und Zuckerrohr bedeckt. Von da an
veränderte sich die Landschaft, und nun erst steigen sanfte
el auf mit kleinen Feldern und Gärten bedeckt; der Boden
steinig, und verliert von seiner bisherigen großen Fruchtbar-

Die Zeichnung der schmalen Halbinsel, die sich nach der
itenkarte gegen Süd, nach der Hainan-Insel als ein Hoch-
gland, ganz mit Bergen besetzt vorschiebt, ist also
eine völlig falsche Vorstellung der Kartenzeichnung, nach
eisiebten Hypothese, überall die Bergketten zwischen den Flüs-
wie Rippen der Erde auslaufen und ihre Vorsprünge bil-
u lassen. Diese niedere, flache Halbinsel, Hainan
über, scheint in dieser Hinsicht eher denen von Florida oder
land verwandt, aber in ihrer Art weit fruchtbarer und be-
kter, bebauter zu seyn; der von Nordholland analog. Die
Suiki ist im Lande berühmt, wegen des seltsamen Han-
mit weiblichen Schönheiten, die aus den fernsten Provinzen
er ganz jung gebracht werden, um sie in Musik, Gesang und
zu unterrichten, wie in allen Künsten zu gefallen und zu
bern. Daher die hiesige Niederlage für die reichen und hö-
stände, das ganze Reich mit Concubinen dieser Art versorgt.
ste Tagereise, 21. Jan. Nach Suckfung (wol Hoa
ou b. D'Anville), durch eine schöne grüne Ebene von weiter
chnung, auf braunen Sandbeden, der in der zweiten Tages-
überall Reisbau zeigte, dazwischen aber Wälzchen von
rs und Pfirsichbäumen. Überall, in bestimmten Distanzen,
n die Kaiserhäuser, d. i. Kasthäuser oder Kara-
serais, vom Gouvernement für die Reisenden und die
penzüge erbaut, daß man eine Kaiserstraße betreten hatte.
lenzeiger, 7 Fuß hoch, mit angenagelten Brettern, gaben
naue Entfernung der Stationen und die Namen der Haupt-
in. Bei jeder 9ten Li (3 Engl. Miles nach Purefoy)
ne kleine Baracke errichtet, mit Wachturm und Signal-
r; in der Ferne waren 3 weiße Pyramiden (wol Pagoden?)
bar. In der Stadt Suckfung, mit mehr als 70,000
ohnern, die am Fuße einer großen Gebirgskette (un-
g der Südabhang des Tü Ling, s. oben S. 730) liegt,
man in einen Miao, oder Tempel, einquartirt. Die
ern der Stadt, die an einem Berge emporgebaut sind, schlie-

ßen außer den Häusern auch noch Pinuswälder, Gärten, Teiche u. s. w. ein. Die Straßen der Stadt sind enge, aber alle gepflastert, reinlich; der Markt mit Lebensmitteln gefüllt; Zucker und Öl aus einer eigenen Muskatart bereitet, sind berühmte Landesprodukte. Der Civilgouverneur der Stadt, ein gelehrter Mandarin, war abwesend, der Militaircommandeur der Garnison sehr artig, lud den Capitain zur Mittagstafel ein, an welcher auch die Damen Theil nahmen, die ihren Spaß an der Unschicklichkeit des Briten im Gebrauch der Essstäckchen hatten, zugleich Wohlwollen genug, ihm Löffel bringen zu lassen.

7te Tagereise, 22. Jan. Nach der Stadt Sunnong⁷⁶¹⁾ im Gebirgslande einer südlichen Verzweigung des Ling. Ein fruchtbare, stark bevölkerte Thal, durchsetzt von Bergketten, die nach eine Stunde weit auseinander bleibet in diesem Thale geht der Weg bis zur Stadt Sunnong (welche durch den starken Durchgang der Fremden als Passage bedeutend wird. Die Zahl der Wirthshäuser ist hier sehr groß eins derselben, in welches Capt. Purefoy eintrat, war zwar einstöckig, aber 300 Fuß lang, mit Tischen, Bänken, Kochstätten, Bädern u. s. w. versehen. In allen Wirthshäusern hält man hier warmes Wasser zum erquicklichen Fußbad, für die vielen kommenden Fremden bereit. Man erhält in diesen stets voll Restaurationen alle Speisen, die man verlangt, auf das schlechteste bereitet; der Marqueur wartet auf, und bringt die Kasse zur Zahlung der meist sehr billigen Rechnung. Als der Capitain Purefoy für sich und die Seinen zahlen sollte, kam einer Gäste zu Hilfe, und fand die Rechnung zu groß. Er schalt den Wirth, daß er die Fremden überheure, und sagte ihnen, in rechtmäßiger Weise ihre Rechnung sey.

8te Tagereise, 24. Jan. Zur Stadt Fa tcheou (wol Kao tcheon fu bei D'Anville), nur 3½ geogr. Meile gegen N.N.O., auf ziemlichen Wegen, durch ein bergiges, rauh Land, dessen Thäler jedoch noch gut mit Berg-Reis bebaut sind; die Berggehänge mit vielen Farnkräutern und Gebüsch bedeckt, das von Gold- und Silber-Phasanten wimmelte. Hier über diesen Gebirgspass zogen sehr viele Fuhrleute mit ihren Wagen auf beladenen Rädernkarren. In der Stadt, die an einem Bergabhänge erbaut ist, und ein antikes Ansehen hat

⁷⁶¹⁾ Capt. Purefoy Diary I. c. p. 623.

Stunden im Umfang mit verfallnen Stadtmauern umgeben, wurde der Zudrang des ungemein neugierigen, obgleich immer wolwollenden Volks, doch sehr beschwerlich. Die mit großen Backsteinen (18 Zoll ins Sevierte) gut gepflasterten, reinen Straßen der Stadt, hatte man gegen den heißen Sonnensahl mit Schutzdecken von den verschiedensten, bunten Farben erspannt.

9te Tagereise, 25. Jan. Ueber den schiffbaren Fluß kui fan miu, gegen N.D., durch ein ungemein pittoreskes, nantisches Gebirgsland, das von vielen Bächen bewässert, tief cultivirt ist, voll reicher Gärten und zerstreuter lieblicher Landhäuser, bis zur Stadt Nam shing⁽²⁾ (wol Yang tschun hien D'Anville). Hier erblickte man das erste Weizenfeld mit seinen Halmen ganz regulair in Linien gepflanzt. Es Witchshaus in dieser Stadt, die an 75,000 Einwohner hat, so groß, daß jede der 55 Personen, die daselbst einquartirt werden, ihr eignes Zimmer hätte einnehmen können.

10te Tagereise, 26. Jan. Nach Cau the ow (?) gegen N.D. 4 geogr. Meilen. Sehr große und hohe Gebirge erlebt man in weiter Ferne (der Ju Ling im Norden? s. oben 757). Die große Straße führte durch eine schöne Ebene, Necker, die mit Reis, Weizen, Tobak, süßen Patatas, Rüben (Turnips) bedeckt waren. Die Stadt, mit weitstreckigen Vorstädten und 80,000 Einwohnern, liegt am Westufer eines großen schiffbaren Flusses; das Witchshaus war mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die Reisenden versehen. Ungeachtet die Stadtmauern sich 30 Fuß hoch, aus Backsteinen aufgeführt, erheben, hält Capt. Purefoy doch dafür, daß dieses Land für ein Britisches Heer von 10,000 Mann, nur eine te Eroberung seyn würde.

11te Tagereise, 27. Jan. Gegen N.N.D. und D.N.D. mehreren Bergen mit tödlichen Felsen vorüber, zur Stadt Si, wo man mit einquartirten Chinesischen Offizieren zusammentraf, die sich die ganze Nacht mit Kartenspiel unterhielten.

12te Tagereise, 28. Jan. Gegen D.S.D. 4 geogr. Meilen durch wohlbebautes Land, sanfte Hügel, weitläufige Bambuswälder, über 2 Flüsse, bis zur Stadt Ju i hong (?) deren Umland durch Aquädukte, die von Wassermühlen versorgt werden,

⁽²⁾) Capt. Purefoy Diary I. c. p. 623.

weit und breit bewässert und fruchtet wird. Die Wasserräder 12 bis 14 Fuß im Durchmesser, sind aus Bambusrohr gebaut mit ironen Schaufelgeschirr an den Querplatten zum ausschöpfen des Wassers.

13te Tagereise 29. Jan. Nach einer kurzen Strecke durch sandigen, schlechten Boden, trat man wieder in desto bebauteres fruchtbare Gelände ein, das an der Nordseite, zur Linken, von einer felsigen Bergreihe begleitet wird, die mehrere klare Gewässer herabgießt, auch einige warme Quellen erzeugt. Durch mehrere Ortschaften, von Bambuswäldern umgeben, nach Timpock (?) eine große Handelsstadt an einer tief einschneidenden Meeresbucht gelegen, mit 2 guten Häfen, einem innern und einem äußern, denen mehrere Inseln vorliegen. Viele große Funken stationirten hier; sie führten bedeutende Ladungen von Salz nach Maca und Canton. Die Stadtmauern haben 4 Engl. Meilen in Gevierte, sind 35 Fuß hoch, trefflich erhalten, mit umlaufenden Gräben; die Thore sind mit Eisenbarren versehen. Die Gäste wurden in einen Miao einquartirt, in welchem einige 80 Idolgrößtentheils Trunkene und Verlauschte vorstellten, in den unanständigsten Situationen.

14te Tagereise, 30. Jan. Gegen D.N.D., durch abwechselnde Hügel und Ebenen, zwischen ein paar öden Bergen hin 4½ geogr. Meilen weit, zu einem Wirthshause, dem größten seiner Art, in dem an 800 Menschen Raum fanden.

15te Tagereise, 31. Jan. Durch wohlsbebaute Thäler, ungutes aber holzarmes Weideland; über 3 Flüsse gesetzt, bis man nach 5½ geogr. Meilen die Stadt Thipong (?) erreichte.

16te Tagereise, 1. Febr. An diesem Tage kam man zu Stadt Chuck lo ne, am Ufer eines schiffbaren Stromes, wo die ganze Gesellschaft eingeschiff wurde.

Die folgende Reise⁷⁶³⁾ vom 2. bis 16. Februar, über ein von Flüssen und Meeresarmen so durchschnittenes Terrain, daß bald seicht, sandig, sumpfig, ärmlich, bald wieder fruchtbar und stark bebaut war, und in solchen Krümmungen, daß die Berichterstattung darüber nur sehr ungenügend erscheint, und keine genauere Orientirung erlaubt, als eben nur das allgemeine Resultat, daß die Speciakarte der Provinz Kuangtung, Tab. XIV. der Jesuiten, bei D'Anville, in dessen Atlas de la Chine, hiedurch

⁷⁶²⁾ Capt. Puresoy Diary I. c. p. 624 — 627.

in ihrer großen Dürftigkeit erscheint. Von den dort genannten großen Städten Yung cone, Yung theo, Thy wone, Sun hung, Su hung, Sam sui, Sinam (die 150,000 Einwohner haben soll) und Facon (mit 1,000,000 Einwohner) ist keine Spur auf derselben zu finden, noch weniger von den vielen kleineren namenlos gebliebenen Städten, Festungen, Häfen, Flüssen, Gebirgen, Kornmagazinen u. s. w. die hier passirt werden müsten. Daß nicht einmal eine Stadt, wie Facon (ob Fo chan bei D'Anville?) so dicht in Westen, volkreicher als Canton, den Europäern bekannter seyn soll, würde in jedem andern Lande, wie China, kaum glaublich seyn. Capt. PurIFOY findet die Angabe der letztern, von einer Million Einwohner nicht übertrieben, da seine Leute mit ihm $\frac{8}{2}$ Stunde Zeit gebrauchten, um sie von Westen nach Osten zu durchziehen. Die Häuser waren zweistöckig, nett, mit Glassfenstern versehen, den Europäischen sehr ähnlich, voll Gewerbe und Fabriken. Der Fluß, 2 Engl. Meilen breit, war gedrängt voll Junken, auf denen überall die Handwerker ihre Werkstätten aufgeschlagen hatten. Unter den Junken bemerkte man sehr viele große, reich geschmückte Schiffe mit Zimmern, bemalt und vergoldet, in den Straßen viel Tempel, voll Sänger, Tänzerinnen u. s. w. Nachdem sie das östlichste Ende dieser Stadt verlassen hatten, erblickten sie schon in Zeit von einer halben Stunde in weiter Ferne die Flagge der Britischen Factorei in Canton; in Zeit von einer Stunde landeten sie, und wurden von ihrem Chef-Supertargo, damals Mr. Drummond, mit großer Leutseligkeit empfangen.

III. Canton, das Welt-Emporium; Macao, die Europäer-Station. Der Verkehr der Chinesen mit den Fremden.

Die Portugiesen verloren zwar durch eigne Schuld ihre Niederlassungen in den östlichen Chinesischen Häfen in Fukian, Esche kiang u. s. w. erwarben aber durch die Umstände begünstigt, einen festen Punct zu ihrem Handel mit China und Japan, auf der felsigen Insel Macao, die dem Hafen des Emporiums von Canton, außerhalb der Mündung des Ta Sikiang vorliegt. Unter dem Schuße der Portugiesen lühte seit ihrem beginnenden Verfall, durch ihre Kämpfe mit der Holländischen Marine, hier, der Handel verschiedener Natio-

nen, zumal der Engländer wie ihrer Coloniestaater auf. Dieses Inselchen Macao wurde durch seine Weltstellung im Indisch-Australisch-Chinesischen Orient, zum Anfangspunkt eines Handelskeimes, der sich seit ein paar Jahrhunderten auf das großartigste zu einem mächtigen Fruchtbäume entwickel hat, der Millionen in Bewegung setzt, und Millionen Gewinn giebt; auf dessen Verzweigungen sich der Saamen des Verkehrs erzeugte, der seitdem den ganzen Erdball umflogen, und die commercielle Thätigkeit aller seiner Bewohner in ein den ganzen Welthandel umschlingendes Netz verwebt hat. Das Interess aller seefahrenden Völker Europas, wie Nordamerikas und vieler Indisch-Australischen der Weltcultur entgegen reisenden Völker und Colonisationen, war und ist an dieses Welt Emporium geknüpft, weil ihm eine Population von mehr als 300 Millionen Menschen, das heißt ein fast verdoppeltes Europa im Rücken liegt, zu der es bisher nur die einzige Eingangspforte bildete. Das Monopol der English-Ostindischen Handels-Compagnie, welche seit einem halben Jahrhundert Bewerberin dieses Verkehrs geworden war, hat, in Beziehung auf den China-Handel, seitdem nach dem Beschluss des Parlementes, nach dem 1. April 1834, sein Ende erreicht. Es beginnt also seitdem der freie Handel der Briten und ihrer Colonien mit China von ihrer Seite; ob den kühnen und minder consequenten Unternehmungen künftiger Privaten, denen die präparatorischen Versuchstreisen des Schiffes Lord Amherst vorhergingen, es gelingen werde sich mehrere Eingangspforten für den Europäerhandel mit dem Himmelschen Reiche der Mitte zu bahnen, und auch einen freien Handel von der Chinesischen Seite wirklich zu erringen, wird die Zukunft lehren. Wie der Theehandel den Nordamerikanischen Freistaaten die Veranlassung zu ihrer veränderten politischen Gestaltung gab, sollte dasselbe Interesse des Theehandels, der seltsam alle civilisierten Völker der Erde umschlingt, vielleicht eine rückwirkende Kraft, auch auf die Heimath seiner Erzeugung (s. oben S. 777) auszuüben bestimmt seyn, und die Männer von Fukian wie von Tschekiang von ihrem Mandarinenjoch befreidend, zum selbstständigen Verkehr mit dem Auslande führen. Die Zukunft wird dies lehren. Wir bleiben hier vorzüglich, nach einer offiziellen Quelle, bei einem kurzen Abriss

der Beihältnisse ⁶⁴⁾ stehen, die Cantons geographische Stellung zum Weltverkehr überhaupt, im Verlauf der Jahrhunderte, bis zur Auflösungsacrie des monopolistischen Chinahandelns durch das Englische Parlament, gewonnen hat.

Die Portugiesen waren zwar schon im Jahre 1517 vor dem Hafen Canton, bei der Insel Tamang (oder Tamu), drei Meilen fern vom Festlande gelegen, unter Fern. Perez ⁶⁵⁾ und später unter dessen Bruder Simon Perez vor Anker gegangen; sie hatten in den folgenden Jahren, durch Gesandte, Unterhandlungen mit dem Kaiserhofe zu einem Handelsverkehr mit China über Canton begonnen. Aber im Jahre 1520 waren sie, da sie bei dem erfolgten Tode des Kaisers sich nicht der Landesfeste fügen wollten, nach welcher dann alle fremden Schiffe in der Trauerzeit die Chinesischen Häfen verlassen müssen, mit Gewalt durch ein mörderisches Gefecht aus dem Hafen von Canton herausgejagt worden. Von der Erfüllung ihres Gesuches, dort eine Factorei anlegen zu dürfen, konnte also nun nicht mehr die Rede seyn, und sie wurden als verdächtige Barbaren, die nur auf Eroberungen, wie sie es in Indien gemacht, auch in China ausgehen wollten, und als eine Art Piraten, welche von jeher jenen Süd-Chinesischen Gestaden gefährlich gewesen sind, sie übten auch wirklich Gewalt gegen Chinesische Kaufleute aus, und machten junge Chinesen zu Slaven, ganzlich zurückgewiesen. — Dies ist die erste Bekanntheit der Chinesen zu Canton mit Europäern, die in ihren folgenden Jahrhunderte nachgewirkt hat. Alle folgenden Versuchsansiedlungen in den östlichen Häfen Chinas, waren bei dem inconsequenter und willkürlicher Benachmen der Portugiesen nur temporär, dennoch ließen sie sich auch von dem Verkehr mit Canton oder vielmehr dessen Uferlande, nicht ganz zurücksehen; sie wagten es sogar auf einer der vorliegenden Inseln auf Sanchuan (Chang tchuen bei D'Anville, Sancian der Jesuiten ⁶⁶⁾ auch St. John der Briten) im S.W. des heutigen

⁶⁴⁾ Pet. Auber, Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Company, China an Outline of its Government, Laws and Policy, and of the British and Foreign Embassies to, and Intercourse with, that Empire. London. 8. 1834. 419 pag. ⁶⁵⁾ De Barros Asia b. Soltau Th. III. p. 71, 203 etc. ⁶⁶⁾ P. Athanas. Kircher China illustrata Amstelod. 1669 fol. lib. II. c. VIII. p. 96.

Macao, einige Hütten zu errichten, die zwar öfter zerstört wurden, die sie aber immer wieder erbauten, weil ihre vorübersegelnden Schiffe dieselbe gern zu ihrem Erfrischungsorte erwählten. Sie wurde von größerer Bedeutung als 1542, Ant. de Mota mit seinen Gefährten, durch Sturm gegen N.D. verschlagen, Japan entdeckte, das reiche Zipangu (Schuppen) M. Polos, das nun zahlreichere Scharen von Schiffen, Handelsleuten, und die Jesuiten mit ihren Missionen, auf jene starkbesiedelten Cultur-Inseln lockte, die am äußersten Ostrand Asiens in dieser Periode wie hellglänzende Punkte im Kranze seiner zahlreichen maritimen Gliederungen hervortreten. Als der schwärmische Ordensgefährte Ignatio Loyolas, nämlich Franciscus Xavier, der Apostel Indiens genannt, von seinen stürmischen Missionen im Orient (1542 — 1552⁶⁷) durch den Tod zur Ruhe gebracht, auf der Insel Sancian sein Grab fand, blühte diese als Passagestation und als Martyrer-Insel noch mehr wie vorher auf, obwol die Chinesen alles anwendeten, sie zu verdrängen, oder auf andere Klippen (z. B. auf Sampaco) überzusiedeln. Das Fischer- und Piratenleben vieler dortigen Gestadenbewohner, führte öfter den Einwohnern von Canton kritische Momente herbei. Im Jahre 1557 hatte der Corsaren-Admiral Thunsilao (Chang si lao bei Du Halde) alle dortigen Küsten und Inseln verheert; er bedrohte auch Canton und zwang dessen Behörden, bei den Portugiesen Beistand zu suchen, die ihn, in mehreren Gefechten versiegend, auf der Küsteninsel Macao auch vernichteten (nach einem Manuscript im Senathause in Macao, das im Canton-Register bekannt gemacht ist⁶⁸). Zur Belohnung dieses Beistandes wurden sie dem Vicekönige von Canton vorgestellt, und unter dem Vorwande, ihre Ammunition und Vorräthe trocknen zu müssen, blieben sie an der damals noch unbewohnten und öden Insel Macao, richtiger Uma Gao, nach einem Göhenbilde genannt, die ihnen zur Belohnung ihres Beistandes gegen Abgaben von Tribut und Zoll von den Waaten, unter dem elften Kaiser der Ming-Dynastie, Chitsong oder Kiasing (er stirbt 1567), auch überlassen blieb. Dort erbauten sie Häus-

⁶⁷ N. Trigantii de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Col. 1617. p. 153. ⁶⁸ Asiatic Journal N. ser. 1831. Vol. V. p. 143; Du Halde Deser. de la Chine T. I. p. 241.

ter, Capellen, und luden ihre Landesleute zur Ansiedlung von den Versuchsstationen, zumal von Sancian, dahin ein. So blühte nun Macao schnell auf, zum Haupt-Emporium der Portugiesischen Marine; in dem eben damals der classische Helden-dichter der Portugiesen, Camoëns, einige Jahre in der Verbannung lebte.

Als die blutige Portugiesenverfolgung in Japan, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, gegen ihre dortigen habösüchtigen und verbrecherischen Missionen zum Umsturz der einheimischen Dynastie begonnen hatte, blieb ihnen als nächstes Asyl ihrer Seeunternehmungen, seit 1639⁶⁹⁾), im äußersten Osten nur Macao übrig. Sancian sank seitdem wieder zur einsamen Insel einiger Fischerdörfer⁷⁰⁾ herab, auf der nur noch eine St. Xaviers Kapelle, von den Portugiesen am Grabe ihres Heiligen erbaut, steht; aber auch Macao erlitt den verderblichsten Schlag durch die völlige Vernichtung des einträglichen Handels mit Japan, der seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts ausschließlich in die Hände der Holländer, der mit China vorzüglich in die der Engländer überging.

Als nun in der Mitte dieses Jahrhunderts aber in China der Verfall der Ming-Dynastie begann, unterstützten die Portugiesen, von Macao aus, die siegende Partei der Mandschu-Eroberer gegen die Patrioten, die der einheimischen Dynastie getreu bleibend, sich an die Südgrenze Chinas zurückzogen, wo sie den Mandschu, die noch keine Seemacht hatten (die seit 1658 ihre ersten Flotten zu bauen begannen konnten) auf ihren Schiffen den längsten Widerstand gaben. Hier wurden sie unter dem Namen der Piraten verächtigt, und das breite Gestadeland längs dem Meere verheert und verwüstet, um ihnen jede Stütze und Vorrath abzuschneiden. Auf Vorbitte der Jesuiten⁷¹⁾ soll damals Macao erhalten haben der Besitz den Portugiesen von dem Mandschu-Kaiser bestätigt worden seyn.

In jener Periode (1698) sahe der berühmte Weltreisende Gemelli Careri⁷²⁾ die Ansiedlung von Macao; er giebt

⁶⁹⁾ E. Kämpfers Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausgb. v. Dohm, Lemgo 1779. Th. II. 4. S. 66. ⁷⁰⁾ Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 242. ⁷¹⁾ Zusäze zu Du Halde 1756. Th. V. p. 150. ⁷²⁾ Fr. Gemelli Careri Giro del Mondo ed. Venezia 1719. 8. T. IV. p. 5 etc.

ihr 5000 Portugiesische und 15,000 Chinesische Einwohner, das Chinesische Gouvernement gestatte ihnen, gegen jährlichen Tribut von 600 Tael, zwar eigne Gerichtsbarkeit, aber legte ihrem Handel und Wandel gewaltige Lasten auf. Er nennt, außer dem Jesuiten-Collegium, daselbst noch 6 andere Christliche, zum Theil sehr geschmackvolle Kirchen; doch meint er, die Stadt sei sehr arm bei ihrem Druck von den Mandarinen, die sie stets zu verpflegen haben, wenn sie auf Macao erscheinen, durch ihre Abhängigkeit von Goa, gegen dessen Vicekönig sie oft rebellisch verfuhrten, und dadurch, daß sie keinen Fuß breit Acker besitzen und nur allein vom Meere leben müssen. Ihr Verfall schritt mit dem Verlust ihres Handels auf Japan fort, und der Handelsneid von ihrer Station auf Macao alle andern Europäischen Nationen ausschließen zu wollen, ja sie bei den Chinesen stets als Piraten anzuschwärzen, hat ihnen auch keine Frucht gebracht. Die Engländer, die noch unter Königin Elisabeth⁷³) (in den im Jahre 1596 von Sir Rob. Dudley ausgesandten Schiffen, in demselben Jahre, wo der Holländer Barrenz die Nordost-Passage nach China suchte, und auf Nova Zembla einstor) den Weg nach China nicht hatten finden können, und nach vielen Versalen endlich nach Westindien verschlagen waren, wo fast die ganze Mannschaft elendiglich umkam machten bald Fortschritte in der Indischen Marine; eben dies noch unscheinbaren Nebenbühler der Holländer, die damal einander sehr feindlich entgegen standen, nahmen die Portugiesen jedoch eben darum durch einen Freundschaftstracta schon im Jahre 1635⁷⁴) in Macao mit auf, wo sie der jungen Englisch Ostindischen Compagnie gestatteten, ihre Schiff zu stationiren; die mit China Handel treiben wollten. Diese Tractat wurde 1654 durch Oliv. Cromwell zum Besten der Britischen Handels erneuert, und 1664 erhielten diese auch ihr erstes Haus in Macao, womit ihr Fortschritt begann. Die Portugiesen, die sich wie souveraine Gebieter gerieten, wurden von den Chinesen jedoch angewiesen, auch den Holländer Häuser daselbst zu gestatten, und zu manchem andern verpflichtet was wol zeigte, daß Macao, nach Chinesischer Ansicht keineswegs als ausschließliches Eigenthum der Portugiesen ang

⁷³) Dav. Macpherson Annals of Commerce London 1805. 4. T. 1
p. 210. ⁷⁴) P. Aubé China an Outline I. c. p. 135.

hen werde, sondern die zur Landung der Fremden überhaupt von Chinesen bestimmte Insel sey, falls diese mit China handel treiben wollten, wie auch Documente in den Factoreien anderer Nationen in Macao⁷⁵⁾ dies bestätigen. Dass aber daraus viel Feindschaft und Misverhältnis unter rivalisirenden Handelsmächten entstehen müste, die alle dem Commando der Mandarinen-Polizei und dem früher festgewurzelten Druck der Portugiesen nicht ausweichen konnten, wenn ihnen ihr Vortheil eb war, ist begreiflich; Macao blieb indeß des schönen Namens einer insularen Residenz der Fremden an der Pforte des Himmelschen Reiches ungeachtet stets nur im Angesicht von Canton, n von Mandarinen umstelltes, weites Gefängniß, voll Bewegung ic mercantile Thätigkeit, die zu erweitern das Embassadenesen der Europäer nach Peking begann, welches die Quelle r nähern Kenntniß der Chinesen, und des Chinesischen Landes und Staates wurde, aber im Allgemeinen stets uchtlos für den Hauptzweck abließ, und fast gar keine vorhafte Rückwirkung auf den freien Handel in Macao et Canton ausübte.

Portugiesische Gesandtschaften⁷⁶⁾ gingen nach der verunglückten, von Thom. Perez unter Fern. Perez, J. 1520 und 21, nur noch von Goa aus, im Jahre 60, die aber nicht einmal bis zur Residenz vordrang, und 1754 ue von den Portugiesischen Priestern in Macao, zu ihren Brüdern in Peking abgesandt, die mit geistlichen auch für mercantile Interessen unterhandeln sollte, aber so sehr ohne allen Erfolg leb, daß die Portugiesen kurz nachher in Macao nur noch ihr gedrückt wurden, durch Einschränkung ihrer Gerichtsbarkeit, dch Processionen von Gözenbildern u. a. m. Die Holländer, die sich früher damit begnügt hatten, die Krämer der Indien und Chinesischen Waaren zu seyn, welche sie von den Portugiesischen Weltenschiffen auf dem Gewürzmarkt zu Lissabon aufkaufen, und dann durch Europa vertheilten, eben e rüsteten, seit dem Verbot Philipp des II. als König von Portugal, auch ihnen den Hafen von Lissabon zu schließen

⁷⁵⁾ History of the Pirates who infested the China Sea transl. from the Chinese Original whitch Notes b. Ch. Fr. Neumann. Lond. 1831. 8. p. VIII. ⁷⁶⁾ P. Auber China on Outline I. c. p. 81 — 85.

(im Jahre 1594), ihre eigenen Handelsschiffe nach Ostdien und China aus, die von jeder einzelnen Stadt der 7 Vereinigten Republiken bald in so großer Anzahl in den Indischen Gewässern umherschwärmen, daß sie sich selbst nur geschadet hätten, wenn sie nicht durch die Generalstaaten dazu veranlaßt, seit dem Jahre 1602, in die Eine Ostindische Compagnie zusammen getreten wären, die nun freilich allen anderen Mitbewerbern des Gewinns ein um so mächtiger Dorn im Auge werden mußte. Ihre Versuche, directen Handel mit China zu gewinnen, mißlangen, seit 1607 eben so wie die der andern Europäer; von ihrer Ansiedlung auf Formosa 1624, wurden sie 1661 wieder mit Gewalt durch den Piraten Coxinga ausgetrieben; ihr Verein mit Portugiesen auf Macao konnte nicht gedeihen, diese Hochmögenden Herren hatten andre Hauptmärkte in Batavia und Mangasaki in Japan, in denen sie sich eben so abschlossen wie jene. Ihre Gesandtschaften⁷⁷⁷) zu Huldigung der neuen Dynastie des Mandchu-Kaisers, von Canton ausgehend, durch Pet. de Goyer und Jac. de Karßer 1655 bis 1656 ausgeführt, die T. Neuhof beschrieben hat (s. Asien Bd. II. S. 231), welche mit der Moscovitischen des Peter Baikow, vom Norden her zusammentraf (s. Asien Bd. I. S. 549), blieb ganz fruchtlos, obwohl sie sich der neunmaligen Prosternations-Ceremonie unterwarfen, an welcher die Kaiserliche Embassade scheiterte (s. ob. S. 570); ihre Geschenke wurden als Tribut angesehen, und ihnen, wegen ihrer großen Entfernung, nur erlaubt, alle 8 Jahre einmal mit diesem Tribut sich wieder bei Hofe einzustellen. Dies Resultat, das ihnen die Verläumdungen ihrer Feinde, der Jesuiten in Peking, welche sie als Neider und Handelsnebenbuhler hielten, zugezogen haben sollen, brachte keine Veränderung in ihrem beengten Handel mit China hervor, und nachdem sie ihre Festungen auf Formosa verloren hatten, brachten ihnen ihre wiederholten Embassaden nach Fukian, 1661, und die glänzenderen nach Peking, 1666 durch Pet. von Hoorn keinen größeren Erfolg, eben so wenig wie die Embassade zur Gratulation der 60 jährigen Jubelfeiern Chiens 1795, von Th. Lißing, welche Van Braam und Deguignes beschrieben haben. Die Russischen Gesandtschaften sind immer auf den Norden Chinas beschränkt geblieben:

⁷⁷⁷) P. Aubé Chine I. c. p. 85 — 123.

das erste Erscheinen Russischer Schiffe im Hafen von Canton (das aus Kamtschatka entflohene Schiff, unter des Enteurerer Benjowstis Commando, stationirte im Sept. 1711 nur in Macao, um mit Französischen Schiffen weiter nach Europa zu segeln), unter Capt. v. Krusensterns Befehl, ergte die größte Bewunderung am Pekinger Hof, über das Eindringen jenes Polarvolkes, der Golose, d. i. Russen, im Landen, und das Kaiserliche Edict, welches dieser Nation, der China von der Landseite öffnete, den Zutritt von der Seeseite gänzlich untersagte. Indes waren die Briten in Indien, seit einem Jahrhundert zu einer souveränen Macht Orient herangewachsen, und ihr Handel hatte sich vergrößert. Wenn im Jahre 1747 die Zahl⁷⁸⁾ der Europäischen nach China handelnden Schiffen das höchst schwache Verhältniß, freilich zu einer Kriegszeit, darbot, da Frankreich und Großbritannien in Fehde standen, nämlich in Summa nur 20 inafahrer nach Canton, davon 2 Dänische, 4 Schwedische, 6 Holländische, 8 Englische: so war dasselbe in 42 Jahren bedeutend gestiegen. Im Jahre 1789 rechnete man dahin 86 Chinafahrer: davon 1 Französisches Schiff, Dänisches, 3 Portugiesische, 5 Holländische, 15 der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 21 der Englischo-Düstindischen Compagnie, und 40 Schiffe von Britischen Unterthanen in Indien; so daß also 61 Schiffe der Cantonfahrern Britischen Unterthanen gezählt, davon 21 der Ostindischen Compagnie, überhaupt größten Kaufahrer des Oceans, und von den übrigen 40 viele derselben ihnen an Größe zunächst stehend, von Reste aber noch 15 durch Britische Abkömmlinge in Amerika, und ein Theil davon noch mit Britischen Companien geführt wurden; daß Englands Macht dadurch, gestützt ihre Herrschaft vom Indus über den Ganges zum Cemporer und der Mündung des Trawadi, über Ceylon bis Singapore, den Vorlauf in Canton behauptete, den Verschleiß der Chinesischen Waaren für die übtigen Erfolge fast ausschließlich gewinnen muste, ergiebt sich hieraus von selbst. Daher auch dessen größte Anstrengungen durch Embassies

Dav. Macpherson Annals of Commerce I. c. T. III. p. 259,
IV. p. 195.

saben (Lord Macartney 1792—1794 und Lord Amherst 1816—1817⁷⁷⁹) wie durch Unterhandlungen aller Art, sich freier in seinem Verhältniß zu China zu bewegen, und endlich die Reihe von Misverständnissen, die selbst in Fehden ausartete und die neuen Versuchsreisen, statt des einen Eingangs sich durch Rühmheit und Gegenlist, noch mehrere derselben zum Waare absag zu eringen.

Die völlige Opposition in der Entwicklung des Orientes und Occidentes tritt zwischen den beiden größten Handelsstaaten der Alten Welt (bei dem gewinnreichste Verkehr, der auf der ganzen Erde auf keinen andern Punkt derselben wie hier concentrirt erscheint) eben hier, in unweichbar festgewurzelten Landesgesetzen⁸⁰) und Landesgebräuchen auf eine so schlagende Weise hervor, daß eben diese ununterbrochenen Misverständnisse nur allein durch den großen Gewinn wieder ausgeglichen werden konnten, den beide Theile dadurch unverkennbar geniesen. Die Zeit wird hier allmählich vollführen, was weder das Bestreben der Chinesen noch der Europäer unmittelbar ins Werk rufen kann.

Der Handel der Briten in Canton⁸¹), gestehen die Beamten dieser Nation selbst, beruhte nie auf Rechten und Privilegien oder Tractaten, die zwischen beiden Nationen auch nicht wie die Capitulationen mit den Türkischen Mächten stipulirt waren, sondern nur auf Concessionen und Herkommen⁸²). Nicht ein Handelstract, nie ein Uebereinkommen über die Gebühren, über die Zulassung der Chinesischen wie der Europäischen Handelsleute abgeschlossen worden. Man kann daher auß streng genommen, so lange man die Selbstständigkeit des Chinesischen Reiches anerkennt, keine Forderungen machen, und China hat daher in seinen Augen immer und ewig Recht; was es ist, ist rein nur Gnade gegen fremde Barbaren, oder väterliche Wohlthat seines Beherrschers gegen lästige Fremdlinge, die nicht seit durch ihr Europäisches Benehmen als freche Rebellen, als frem-

⁷⁷⁹) P. Auber China an Outline p. 193—202; 254—280.

⁸⁰) Sir. G. Staunton Penal Code of China; dessen Miscellaneous Notices relating to China and our commercial Intercourse 2 Ed. Lond. 1822. 8. etc. ⁸¹) H. Ellis Journal of the Proceedings of the late Embassy to China etc. Lond. 1817. 4. p. .

⁸²) Abel Remusat sur le commerce des Anglais d'après le Chevalier George Staunton in Nouveaux Mélanges Asiatiques. Paris 1829. T. I. p. 309—524.

Barbaren gegen das Chinesische Reich erschienen, und auch als solche noch mit Milde behandelt werden. Als Beispiel nur hier der Anfang der Streitigkeiten, welche der Embassade des Lord Amherst die nächste Veranlassung gab. Die Handlung eines Englischen Schiffscapitains des Kriegsschiffs Doris, der ein Amerikanisches Schiff innerhalb der Grenzgewässer des Chinesischen Gebietes, nach den Grundsätzen des Britisch-Europäischen Seerechtes caperte, empörte die Regierung zu Canton. Sie verlangte von dem Select Committee der Britischen Super-argoes diesen Raub zu hindern, das Schiff (ein Kriegsschiff der Königlichen Marine) nach Europa zurückzuschicken, und verbot die Zufuhr von Lebensmitteln, und bedrohte die Briten, sie mit Gewalt aus dem Hafen von Canton zu vertreiben. Die Antwort, daß eine Handels-Compagnie nicht für das Kriegsschiff ihres Königs responsabel gemacht werden könne, war natürlich für einen Tsung tu, das heißt so viel als Generalgouverneur in Canton, unsäglich, und die Europäisch gesmäßige Form hinderte wiederum den Vorstand der Ostindischen Compagnie, das „schuldig“ über die Caperei eines Capitains der Königlichen Marine auszusprechen. Nun wurde allen Chinesen der Dienst bei den Rebellen der Englischen Factorei verboten; der chinesische Linguist (Dolmetscher), der für die Compagnie das Portrait des Prinz-Regenten zum Geschenk an den Minister King ta jin nach Peking gebracht hatte, wurde wegen seines verbotenen Umganges mit den Fremden Barbaren geprügelt, und in Gefängnis geworfen; der Handel stockte, alle Remonstrationen halfen nichts, großer Verlust entstand auf beiden Seiten — bis nach einiger Zeit der Gouverneur zur Versöhnung geneigte den Vorstellungen Sir G. Stauntons Gehör zu geben, alles zur alten Ordnung zurückzukehren schien. Aber der Tsung tu Bericht schwärzte die Briten, und das Recht war in Chinesischer Ansicht auf seiner Seite, bei dem Kaiser in Peking an; der Erfolg (den man erst durch die Embassade im August 1816 selbst erfuhr) zeigte sich in erneuerten fulminirenden Edicten des Kaisers gegen die Chinesen, die mit Christen in direkte Verbindung traten, und in Kritikirung der Methode der Handelsführung in Canton. Die jüngern Hong Kaufleute sollen weil ihnen Capitalien fehlten, vom Handel mit den Briten ablassen werden, Sir G. Stanton sei als zu genauer Kenner innern Angelegenheiten des Chinesischen Staates unter

strengere polizeiliche Surveillance zu stellen u. a. m. Unter diesen ungünstigen Umständen wurde die letzte Embajade Lord Amhersts⁸³⁾ (die aber von dem verläumderischen Berichte des Gouverneurs noch keine Ahnung hatte), nach Peking, in der Absicht geschickt, die Wahrheit bei Hofe geltend zu machen, und die Mittel anzugeben, wodurch die Hemmungen des Verkehrs in Canton vermindert werden möchten, ja man schmeichelte sich selbst, die Erlaubniß eines Englischen Residenten in Peking (wie die Russische Mission) und den directen Handel dahin, über dem Golf von Pesccheli, zu erlangen, wurde aber durch das gänzliche Mislingen des Unternehmens, wovon die obstinate Verweigerung der nunmal wiederholten Ceremonie der Prosternation (San-kwei kew kow, oder das Kotoro nach Clarke, richtiger Kheou-theou der Chinesen nach Abel Remusat)⁸⁴⁾, nur dem Schein nach als Ursache angegeben war, völlig enttäuscht. Bei der Rückkehr des Schiffes Alice ste, welches den Gesandten nach Pekin getragen hatte, wurde ihm Behufs der Ausbesserung desselben die Einfahrt in den Fluß von Canton versagt; der Capt. Marwell aber, diese Versagung der persönlichen Feindschaft der Tsongtu von Canton zuschreibend, achtete sie nicht, und brach das Chinesische Feuer der Kriegs-Junken, wie des Forts, an der Einfahrt, durch eine einzige Salve aus seinem Geschütz schne zum Schweigen⁸⁵⁾; hiermit blieb es beim alten Zustande.

Die Stadt Canton (Kuang tscheou fu), die Capita der Provinz, liegt, nach Pat. Gaubils Beobachtung⁸⁶⁾, unter $23^{\circ} 12' N.$ Br. und $109^{\circ} 20' D.$ L. v. Pat. (nach Engl. Aufnahm $113^{\circ} 16' D.$ L. v. Gr.)⁸⁷⁾, fast einen Breitengrad im Norden vor der Insel Macao (unter $22^{\circ} 12' N.$ Br.), bis zu welcher sich die Mündung des grossen Si Kiang in 2 Hauptarmen direct gegen Süden ergießt. Zwischen dem nördlichen Hauptarm Tschikiang (d. h. Tigrisfluß, Vossa Tigris der Europäer), und dem Peckiang, oder Tschching Kiang, ist die Stadt Canton, nahe dem Wendekreise erbaut. Die Vorstädte u. Gärten liegen im Oft, Süd und West, die eigentliche Stadt

⁸³⁾ Abel Remusat sur l'Amphazade du Lord Amherst à la Chine 1816. in Mélanges Asiatiques. T. I. p. 431—451. ⁸⁴⁾ Clarke Abel Narrative I. c. ch. IV. p. 93—97, 104 etc. ⁸⁵⁾ eb. p. 207. ⁸⁶⁾ P. Gaubil Plan de Canton in Societé Observ. Math. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 123—125. ⁸⁷⁾ Chart of the Canton River constr. b. J. Horsburgh red. b. Auber.

Ost mit Ummauerung ist durch eine Quermauer, die von Ost nach West parallel mit dem Fluß läuft, in zwei Hälften getheilt, die Chinesenstadt am Ufer des Stromes liegend, die Tatarenstadt ihr im Norden vorgelagert; die Breite von beiden ist eine halbe Stunde, ihr Umfang 4 Stunden. In der Tatarenstadt residirt der Tsang kiun, Militair-Chef der Provinz, in welcher 40,000 Mann Truppen stationirt seyn sollen. Dieser Stadttheil war damals (1723) schlecht bewohnt, und hatte noch viele leere Räume. Die Chinesenstadt ist dagegen gut gebaut, mit schönen Straßen, Triumphbögen, Promenaden, Tempeln und Palastgebäuden, in denen Confucius verehrt wird, wo Gelehrten-Schulen sind, die Staatsexamina gehalten werden, oder Tsongtu oder Generalgouverneur, wo der Militair-commandant wohnt und andere mehr. Die meisten Wohnhäuser sind einstöckig, die Straßen nicht sehr breit, aber dicht drängt voll Menschen, bei einer Bevölkerung, die man auf 800,000 Seelen, also so groß wie in Paris angiebt. Im Jahre 1822 zerstörte eine Feuersbrunst in kürzester Zeit 10,000 Wohngebäude, und ließ 70,000 Menschen ohne Dach; aber in 2 Jahren war des unberechenbaren Verlustes der Chinesischen Waarenmagazine ungeachtet fast alles wieder aufgebaut.

Canton⁸⁸⁾, als Capitale der Provinz, als Grenzfest-Reichs, als Haupt-Emporium mit dem Auslande, als Fuß- und See-Hafen ist eine der bedeutendsten Städte Chins. Zu ihrer Menge der Wohnhäuser, die in ihren unternummern fast insgesamt nach vorn, oft mit den brillantesten Kaufleuten in Porcellan, Steinschneidereien, Mineralien, Glaswaaren, Apothekerwaaren, Kupfer, Zinn, Taback, Seidenzeuge, Büchern, Moxa u. dgl. stehen, nach hinten Waarenmagazine für das Chinesische Reich kommt, den schiffbaren Strom und dessen Hafen, 2 Stunden lang; der Wald von Masten, die dicht gedrängte Schiffstadt, in welcher Schiff an Schiff in allen Größen, in langen Linien aneinander gereiht liegt, die zwischen sich nur schmale Spalten zum hin- und hersfahren der Funken übrig lassen. Man sieht, daß wenigstens 10,000 Fahrzeuge aller Art hier vor Anker liegen, unter ihnen lange Straßen von Chinesischen Gasthäusern.

⁸⁸⁾ Macartney Voy. ed. Castera Tom IV. p. 286 etc. H. Ellis Journal I. c. p. 410; Clarke Abel Narrat. I. c. p. 207 etc.

fern auf Schiffen, die des Nachts auf das glänzendste erleuchtet und besucht sind. Hunderttausende von buntgefärbten Lampen erleuchten des Nachts diese Schifferstadt wie die Straßen innerhalb der Mauern.

Ein sehr starker Theil der Population von Canton, mit seinen Familien, wohnt hier auf dem Wasser, und betritt selten, oft nie das Land. An der Flusseite des Tschu Kiang, gegen Süd, liegt die Vorstadt mit den Gebäuden und Magazinen der Europäischen und anderer Asiatischen Factoreien; sie contrastiren durch ihren schönen Bau und die Anordnung in geraden Straßenlinien, mit Hallen und Promenaden, wie durch die wehenden Wimpel der verschiedenen Nationalflaggen, gar sehr mit der Chinesenstadt. Nur allein hier kann jedes Europäische Handelsgeschäft mit den Chinesischen Handelsleuten abgemacht werden, wie einst nur einzig in der Milesischen Hafenstadt, Naukratis (³*Hv dè τόποιαί μούντη Ναύκρατις ἐμπόριον, καὶ ἄλλο οὐδέτερον Αἰγύπτου.* Herodot Lib II. c. 179)⁷⁸⁹), an der Canopischen Nilmündung, jedes Geschäft der Griechischen mit der Aegyptischen Handelswelt. Hier ist aber das merkwürdigste und emsigste Getümmel und Gedränge aller Nationen der Welt, aller Sprachen, aller Religionen. Die seefahrenden Nationen Europas (d. Golopa nach Chinesischer Aussprache), aller Indischen Gewässer, von Arabien durch Indien und Malayen bis Sian Cochin-China, Tunkin, über die Sunda-Inseln und Manilen bis zu den Liquejo's, und nach Australien, hierz die Amerikanischen Seeschiffe. Man zählt in dieser Vorstadt am Flusufer entlang die 13 Schifffahrt, oder Faktoreien, Logen, Comptoir, der verschiedensten Nationen, die jede ihre Namen haben, der Engländer, der Holländer, der Parseen, der Moros oder Araber, der Schweden (Tschenkwo), Dänen (Tan), Franzosen (Folangki), Portugiesen (Pu kiu h ya), Manillabewohner, Amerikane selbst Österreich hat hier sein Mayng hang, oder Mayn hong, d. h. Comtoir des Doppel-Adlers, die im Jahre Kaiser Kiakings, d. i. im Jahre 1781, zum ersten male nach Chinesischer Statistik hierher gekommen seyn sollen, dessen Kar-

⁷⁸⁹) J. Rennell the Geographical System of Herodotus etc. 2 J. London 1830. 8. T. II. p. 162 — 166.

leute Tatschen (Deutsche) genannt werden, die die Religion des Herrn des Himmels angenommen haben, und Brüder sind des Tanying, oder einfachen Adler-Königreichs (d. i. Preussen), die auch in neuester Zeit dorthin Handel zu treiben kommen. Hierzu die alles überbietende Zahl einheimischer Schiffer, Geschäftleute und Junken aus Chinas Häfen, oder aus seinen weitverstreuten Colonien im Archipel. Jedes dieser fremden Europäischen Etablissements besteht aus vier und mehreren Häusern, aus gewaltigen Magazingebäuden, Gärten u. s. w. Das Leben und Weben gehört, hier, durch die seltsamsten Contraste, wie durch die Größe der Geschäfte und Mannichfaltigkeit der Nationen aus allen Theilen der Erde, unstreitig zu den großartigsten Gemälden menschlicher Gewerbthätigkeit.

Unterhalb der Stadt, zwischen vielen Flussarmen und durch Kanäle bewässerten Reisfeldern, liegt die Insel Whampu, oder Whampoa (Huang phu der Chinesen), im Flus von Canton, dem Tschukiang, wo die Douanen für die Europäischen Seeschiffe sind, die den Strom (Bocca Tigris der Europäer) nicht weiter aufsegeln dürfen, und daher hier vor Anker liegen bleiben. Zwei Forts auf den Inseln, und drei Forts an den Flusseiten, sollen die Stadt vor Ueberfällen sichern. Südwarts, unterhalb Whampu, eröffnet sich die Mündung des Flusses von Canton immer mehr, und wird allmälich zu einer weiten Meeresbucht, der sehr viele, zerstreute, größere und kleinere Inseln vorsiegen, deren eine auch die an sich unbedeutende Macao (Alma Hao bei Gemelli Carteri, Gao mun in der heutigen Schiffersprache) ist.

So wie ein Europäer Schiff⁹⁰⁾ zwischen diesen Inseln erscheint, welche der Einfahrt vorliegen, zeigt sich sogleich ein Pilot, er es in die Macao-Straße geleiten soll. Die Einfahrt ist hne alle Gefahr, auch segeln die meisten Schiffer weiter, ohne en Piloten abzuwarten, der bei schlechtem Wetter zuweilen an Bord kommt. Dessen Name wird aber im Keun min fus-Bureau, bei Macao, aufgezeichnet, und für die Lizenz der Einfahrt hat das Schiff 600 Dollar zu zahlen. Der Pilot ist häufig nur ein gemeiner Fischer, zur Meldung beim Bureau bestellt, als nun den Paß auszufertigen hat, welcher zur Einfahrt in die

⁹⁰⁾ P. Auber China an Outline ch. IV. British intercourse with China p. 123 etc.

Bocca Tigris, wie überhaupt die breite Mündung des Canton-Flusses von den Europäern genannt wird, und nach Whampu nothwendig ist. Auch die Griechischen Schiffer mußten, wenn sie in irgend einem andern Hafen der Aegyptischen Küste ertappt wurden, schwören, daß nur widrige Winde sie dahin getrieben, und sich sofort zum Einlauf nach Maukratis bequemen, wie alle Europäer Schiffe nach Whampu. Einen Besitz kann kein Europäer weder hier noch in Canton haben, sondern jede Stelle ist dort nur von den Chinesen gemietet. Die Fremden können hier keineswegs mit jedem Eingebornen nach Belieben verkehren, nicht von den Producten des Landes nach Belieben kaufen, nicht im Lande umhergehen wie sie wollen. Sie sind überall beschränkt, gehemmt, bewacht⁷⁹¹⁾, wie es in der platonischer Republik, nach den Staatseinrichtungen der Epidamnier als Muster galt, daß der Staat selbst den für den Handel und Austausch der Producte nothwendigen Betrieb in Händen behalte, damit die Sitten der Bürger durch den Verkehr mit den Fremdlingen nicht verderbt würden.

Jedes Europäer Schiff muß sogleich einen Pao hing, d. i. einen Sicherheits-Kaufmann⁹²⁾, von Staatswegen annehmen, einen Linguisten (Dolmetscher) und einen Makler, ehe es ausladen darf; es muß eine geschriebene Declaration, in Duplicate, über seine Waaren abgeben, und ostensibel bezeugen, daß es kein Opium enthalte (das officiel als Contrebande gilt, aber einen Hauptartikel des Verkehrs mit China ausmacht), von welcher Erklärung nur die Compagnieschiffe ausgenommen sind. Der Linguist besorgt alle kleineren Geschäfte, und erhält von jedem Schiff, dem er gedient, vor dessen Abfahrt 173 Dollar. Der Pao hing ist responsabel für jede Pflichterfüllung, sowol hinsichtlich der richtigen Abtragung der Zollgebühren und Abgaben als auch für das übrige gehorsame und ordentliche Betragen der Mannschaft des ihm zugetheilten Schiffes. Die Hong's sind aber die einzigen Kaufleute in Canton, welche durch das kaiserliche ausschließliche Privilegium des Chinahandels mit den Fremden, das Monopol dieses Verkehrs im ganzen Besitz haben. Hong, hang heißt im Chinesischen Handentreiben, und bezeichnet zugleich die privilegierte Chinesisch

⁷⁹¹⁾ Neumann, die Chinesen und die Engländer a. a. D. S. 142.

⁹²⁾ P. Auher a. a. D. .

Handels-Compagnie, welche im Auftrag des Staats den Europäischen Compagnien entgegen tritt.

Der erste Versuch von Seiten der Chinesen dieses Monopol in die Hände eines einzigen kaiserlichen Kaufmanns (Hoppo)⁹³⁾, der große Summen dafür an den Staat zahlen musste, niederzulegen, datirt sich erst vom J. 1702; er wurde damals von den Supercargoes der Europäer das Handels-Monstrum genannt, und man hoffte auf seinen baldigen Sturz. Auch sahe er sich bald genöthigt Andere an seinem Gewinn Theil nehmen zu lassen; zur Führung desselben kamen nach und nach bestimmte Regulicungen. Bei Besteigung des Throns zeigte Kaiser Khien-song ein Bestreben, den Handel mit den Fremden auf eine gerechte Weise zu ordnen (im Jahre 1736). Den Englischen Schiffen wurde beim Ausladen der Waaren zu Whampu der Zoll von 10 Prozent Abgaben durch ein kaiserliches Edict erlassen; agegen die Ausslieferung der Kanonen und Ammunitionen während des Aufenthaltes anbefohlen. Die Mandarinen proklamirten das Edict⁹⁴⁾ öffentlich, und verlangten von den Briten daei, wie von den Chinesen, die Ceremonie der neunmaligen Prokernation, als vor einem Act der kaiserlichen Gnade. Da dies von den Briten verweigert wurde, erließen die Beamten auch die Freiheit vom Zoll nicht, und die Engländer unterließen es, ihr Geschütz auszuliefern. Die baldige Erscheinung des berühmten englischen Commodore Anson, mit dem ersten Britischen königlichen Kriegsschiffe, im Hafen von Canton (im J. 1741 und 1742), um dasselbe zu verproviantiren und auszubessern, ihre neue Misverständnisse herbei; sein Andenken wurde in der Benennung der Ansons-Bay, in einer Flusverengung unterhalb der Whampoa-Insel, erhalten. In jener Periode (1757) wurde jeder Verkehr der Ausländer in den andern, mehr östlichen Häfen, durch neue Edicte völlig abgeschnitten; alle Versuche der Engländer, sich noch anderweitige Stationen auszuwirken, mislingen. Die Kaufleute von Canton thaten alles, sich dieses Monopol zu erhalten, und die Generalgouverneure der Provinz litten ihre guten Gründe ebenfalls beim Gouvernement dafür zu streiten.

Außer dem kaiserlichen Kaufmann, für den das Geschäft mit den Fremden allein zu bestreiten unmöglich ward, ließ

⁹³⁾ P. Aubet l. c. p. 150.

⁹⁴⁾ ebend. p. 162, 164.

die Chinesische Staatsverwaltung ein neues väterlich lautendes Edict ergehen: Angesehene, reiche, treffliche Männer sollten hervortreten, denen dieser Handelszweig übertragen werden könne, die zugleich die Bürgschaft übernehmen könnten und wollten, für alle dabei etwa vorfallende Unbill. So entstand die ursprünglich aus XII Mitgliedern bestehende Yang hing schang (Yang hing nach der Cantoner Aussprache hong, daher die Hong Kaufleute des Oceans), d. i. die privilegierte Chinesisch Compagnie für den auswärtigen Handel⁹⁵), die zwar in Corpore, für das gesetzliche Betragen der Fremdlinge Bürgschaft leisten muß, die aber den Pao hings wiederum für das besondere Schiff Bürgschaft auferlegt. Mit irgend andern Nicht privilegierten Leuten zu handeln, ist gesetzwidrig; die Hosenzen daher ganz nach Belieben die Preise der Waaren fest; die Contrebande wurde daher nothwendig, um diese Privilegirten zu zähmen, und den Marktpreisen nur einigermaßen näher zu rücken. Die dortige Contrebande, d. h. der Handel mit Nicht privilegierten, ist aber eben so unsicher als gefährlich, weil der Chinesischen Banqueroteur und Beirüger zwar die Strafe trifft aber dem Fremden kein Recht nach Klage und kein Ersatz des Verlustes; denn die Confiscation der Waaren geschieht zum Vortheil des Chinesischen Fiscus; der Verlust ist jedesmal auf Seit des Fremden. Die eigenhümlichen Einrichtungen der Chinesischen Staatswirthschaft gegen die Fremden, haben in unüberwindlich Schwierigkeiten verwickelt. Die Bürgschaft der Pao hing für die Schiffswelt einer fremden Marine, voll roher, unsittlicher Seeleute und Handelsvolk, das am Gestade von Canton nur auf seinen größtmöglichen Gewinn ausgeht, ist, im Verhältnist zu einer so misstrauischen Polizei und eines so eigennützigen einheimischen Gouvernements, eine so gefährliche Aufgabe, daß sich nur selten dazu wohlhabende und dabei rechtlich gesinnte Männer verstehen werden; wer aber einmal dazu vereidet ist, kann sich nach Chinesischer Staatspraxis nie wieder davon lossagen, und er muß sich von seinen eignen Staatsbehörden alle nur möglichen Entwicklungen gefallen lassen, die den wenig geachteten Kaufmannestand in China überhaupt treffen, zumal dem mit dem Ausland in Verkehr tretenden, daher in diesem Verhältniß alles voll Lu und Drug.

⁹⁵) Neumann, die Chinesen und die Engländer a. a. D. S. 142—162

Die Europäer verlangen von den Chinesen, einen freien Handel, keine privilegierte Monopolisten, sie wollen ihre Prozesse von den Chinesischen Landesgerichten, nicht von der Handelskammer (Kongso) des Hoppo oder Ta Hoppo⁹⁶⁾, so heißtt in neuerer Zeit die Behörde, welcher die General-Intendantz über den Seehandel übertragen wurde, und er Hong geschlichtet sehen. Aber die Mandarinen sagen: Keineswegs; die Gnade des Kaisers vergönnt euch fremden Barbaren die Producte des Mittel-Reiches einzutauschen, ohne sie ihr nicht leben könnt. In ihrer väterlichen Fürsorge weiselt e euch die ehrenwerthen Männer zu, mit denen ihr handeln sollt und müsst; mit euch Barbaren selbst will sie nichts zu thun haben. Wir kennen euch nicht; ihr sollt euch auch nicht um uns kümmern, nicht um unsern Staat, um unsere Sprache und Literatur, deshalb geben wir euch die Tongsse (die Linguinen), die eure Sprache verstehen. Für euer gesetzliches Vertrauen bürgen uns unsere Hong. —

Wicklich ist es strenges Verbot, den Fremden in der Chinesischen Sprache Unterricht zu geben, es ist strenges Verbot, für die Fremden in der Chinesischen Sprache⁹⁷⁾ ihre Petitionen an die Behörde des Hoppo am Thore von Canton selbst bzugeben, dies kann nur in ihrer eigenen Muttersprache geschehen, aus der sie von den Linguisten erst übersetzt wird, und nur klein der Präsident der Britisch-Ostindischen Compagnie hat, seit 814, dieses große Vorrecht, in Chinesischer Sprache seine Petitionen einreichen zu dürfen erhalten. Es ist ferner strenges Verbot irgend ein gedrucktes Chinesisches Werk an die Fremden zu verkaufen. Prof. Neumanns in Canton mit seltem Eifer zusammengebrachte, reiche, Chinesische Bibliothek, deren wohlwollender Mittheilung mancher ihrer Schätze auch wir in gegenwärtiger Arbeit manches interessante Datum erdenken, konnte nur unter der Rubrik als „Ballen weißes nicht bedrucktes Papier“ durch die Thore von Canton mit großer Gefahr ausgeführt werden. Ihnen ist es Herabwürdigung, sie den Byzantinischen Griechen, ihre erhabenen Geisteswerke den Barbaren in die Hände zu geben. Andere Artikel sind aus Staats-

⁹⁶⁾ Two Edicts from the Hoppo of Canton to the Hong Merchants 20. Oct. 1825. transl. b. Fr. Davis in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. p. 541. ⁹⁷⁾ ebend. p. 544.

gründen auszuführen verboten, wie z. B. das Eisen, wie bei Römern, wo Todesstrafe darauf stand, obwohl das Chinesische Eisen schlecht ist und dessen Ausfuhr nur mit Bambusstreichen bestraft wird. Nur Tauschhandel (Moh ih) ist erlaubt, d. h. die Fremden dürfen baates Geld mitbringen und damit zahlen aber keine Wechselgeschäfte, keine Geldanleihen machen; edle Metalle, wie Gold und Sisse, d. i. reines Silber (Siss heißt eigentlich sehr feine Seide, in Canton ist dafür der Ausdruck Wan yin gebräuchlich) auszuführen, ist streng verboten. Dem ungeachtet wird nirgends mehr gewuchert mit Gelde als hier. Europäisches Geld wurde häufig zu sehr hohen Procenten, in Canton meist 12 bis 18 Procent, an die Hong Kaufleute selbst untergebracht, wobei die Europäischen Bucherer sehr große Capitalien gewannen, oder wenn Unglück sie traf auch wieder verloren, ein Hazardspiel, das dazu beitrug die Hongs zu verderben, und ihre Banquerote zu mehren, die in der neuern Zeit ungemein zu genommen haben. Gegenseitige Erbitterungen, Streitigkeiten, Zank und Hader nahmen natürlich hierdurch immer mehr zu, so wie der Vorwurf der Europäer gegen die Chinesische Falschheit, daß sie die Betrüger nicht vor Gericht zögen, ihnen den Aufenthalt in Canton nicht verweigerten, den sie doch den Europäern versagten; daß sie statt der fallirten Hongs keine neuen, honesten Glieder in diese Association aufnahmen u. dgl. mehr.

Wirklich ist die Stellung der Hong, bei der privilegierten Compagnie, keine des nationalstolzen Chinesen würdige; das Chinesische Kaufmannshaus jedoch, daß den großen Gewinn derselben zutheilen begierig ist, läßt das unbrauchbarste und dümmste Glied seiner Familie in die Hong-Compagnie einschreiben, über diese bricht nun in den vorkommenden Misverhältnissen, an denen es nie fehlen kann, der ganze Zorn und das Unwetter, alle Schmähreden der Gouverneure, Groß-Mandarinen und Excellenzen los, wenn die Barbaren irgendwie empöterisch und rebellisch erscheinen. Alle nominelle Hongs, welche diese Compagnie wenigstens repräsentieren, rechnet man zu den bornirtesten der Chinesen, und nur ein paar Schläuköpfe sollen es unter ihnen seyn, die stets die Angelegenheiten leiten.

Diese privilegierte Compagnie der Yang hing (hong) schang, erhebt den Zoll der Staatsverwaltung von dem Handel der Fremden; aber außerdem auch noch besondere Abgaben von den vorzüglichsten Handelsartikeln, wie von Tuch, Baumwoll-

vaaten u. a., um davon die Schulden der einzelnen Glieder der Compagnie zu decken, die etwa falliten; auch unterstützen sie damit die Summen, die sie für ihr Privilegium zu geben haben, den jährlichen Beitrag, den sie zur Besoldung der Armee liefern, oder noch auf außerordentliche Weise beitragen (s. sien Bd. I. S. 471), die Abgabe die ihnen zur Ausbesserung der Uferbauten des Hoangho auferlegt ist, das besondere Jahrsgeschenk an den Kaiser u. s. w. Durch die Missions der Hong Kaufleute, die in dieser Corporation nicht sten sind, verringert sich natürlich ihre Zahl immer mehr, die concurrenz vermehrt sich wie der Gewinn der Zurückbleibenden, er zugleich auch die Abhängigkeit und der Verlust der Fremden, durch unzählige Ursachen zu Klagen entstehen müsten.

Die Versuche der Briten gingen in neuerer Zeit dahin, von dieser Abhängigkeit zu befreien, nicht mehr für Barbaren zu gelten, und nicht wie Piratengesindel behandelt zu werden; sie wollten eine neue Handels- und Fremden-Ordnung von Chinesen erzwingen (a fundamental reformation of the old system)¹⁸⁸⁾; alle andern Nationen schlossen sich, in ihren derselben Eingaben, an sie an; nur die Nordamerikaner nicht, die zu einen Bruch der Briten mit Chinesen erwarteten, der auch nie genug schien, um dabei ihren Vortheil zu ziehen. Der Generalgouverneur, Li Excellenz, in Canton gab in kalter Mäßigung die Antwort: er könnte wol die Petitionen der Fremden, mit Verweis zurückschicken; aber als Zeichen seiner Parteilichkeit gegen die Fremden, sende er sie nach Peking. Doch gehet ihnen zu bedenken, wie voll der Herbst in China sey, wie reich die Berge und Thäler, wie überströmd sein Nationalsschatz, wärmlich der Zuschuss der Abgabe der Fremden zu solcher Fülle, wenig Werth könne sein Kaiser darauf legen. An den Kai-berichtete Li: Wir haben in Canton Amerikaner, India (Untschu), Parseen, Engländer aus Indien (Keang keo oder Ling heo, d. i. Englische Schiffe aus Indien), Spanier (Schiffaiya, auch Li u son von der Manilla-Insel Luçong), Holländer (Holan oder Hungmaou, d. h. Rothhaarige, nämlich Nde), Franzosen (Fo lang ki, d. i. Franken), Portugiesen (Fiuhyu) u. a. m. Obgleich deren Betragen insgesamt in Beziehung auf Ruhe und Unterwürfigkeit vieles zu wünschen

¹⁸⁸⁾ Canton Register 1829.

übrig lässt: so sind sie doch bei weitem besser als die Engländer (Jing ki li). Die Herrschsucht und Unverträglichkeit dieses Volks ist nicht auszuhalten; das beweisen die Vorfälle unter der Regierung des vorigen Kaisers (Kea King). Sie geizten nur nach Gewinn; obwohl nun von ihnen nichts zu fürchten ist, müssen wir doch vorbereitet seyn, sie könnten wol einmal wieder Macao angreifen⁷⁹⁹) (es ist die Einnahme von Macao durch Admiral Drury 1807 gemeint). Der Kaiserliche Hof ließ eine mildernde Regulative ergehen; er vermehrte die Zahl der Beisitz des Handelsgerichts (Kongso), befahl Auszahlung von Schulden an die Fremden, senkte den hohen Sold der Linguisten und Mäler herab, erlaubte nach gelösten Pässen den Fremdlingen mit eigenen Booten von Canton nach Macao zu segeln u. a. m. Die heftigsten Streitigkeiten schienen zu ruhen, als die Englischen Handelsherren durch Mitnahme ihrer Frauen aus Macao, in ihr Factoreigebäude nach Canton, während ihrer dortigen Handelsgeschäfte im September 1830, ohne darum bei den Chinesischen Staatsbehörden um Erlaubniß anzufragen, die freilich nicht gegeben worden wäre, von neuem als Emporer gegen das Himmelsche Reich erschienen. Denn in dessen Gesetzen ist den Fanfu d. i. den Weibern der Barbaren, jeder Zutritt zu demselben abgeschnitten, aus Furcht, es möchte durch Vermischung des selben mit den Eingebornen eine antinationale Bevölkerung entstehen, weil sie nach ihrem offiziellen Ausdruck schon Mäule genug haben, und weil ohne das bei der übermäßigen Population, und dem Ueberflusß von Weibern, jährlich ein großer Theil der neugeborenen Mädchen im Lande ausgesetzt wird. Dem Verbrechen der eingeschwärzten, fremden Frauen, das dem Chinesen um so barbarischer erscheint, da niemals Chinesische Kaufleute ihre Familien mit in die Fremde nehmen können, die sic (nämlich die angesehenen Engländerinnen) auch in den Gärten der Englischen Factorei in Canton sehen ließen, wurde sogleich durch ein scharfes Placat begegnet, in welchem der Befehl aue ging, die Barberen=Weiber auszutreiben (derselbe Ausdruck im Chinesischen, womit man das Luststreben der Thiere auf den Reisfeldern bezeichnet). Zwar kam es nicht zu Thätlichkeiten; nach der Rückkehr der Britischen Geschäftsleute aus ihrer

⁷⁹⁹⁾ Canton Register Nr. 7. 1830.

Canton Factorei nach Macao, begnügte man sich nur damit, die Factoreigebäude zu beschimpfen, und Staketen der Gärten einzuziehen; die Erbitterung wuchs durch diese und andere Scenen. Die Kaufleute von Macao trugen in dieser Spannung beim Parlamente darauf an, weil in dem Factoreisaale auch das Portait des Königs durch den Gouverneur beschimpft worden war, — er hatte sich ihm mit dem Rücken vorgesetzt, — sie aus diesem unerträglichen Zwange zu befreien, mit Gewalt zu verfahnen, eine Inselstation als Eigenthum an der Chinesischen Küste zu erobern. Sie schlugen dazu die Insel Linting vor, die im N.O. von Macao, in der Mitte der Mündung des Cana-Flusses liegt, und als Kriegsstation dessen ganze Einfahrt herrscht. Andere der Vorstände der Ostindischen Compagnie gingen auf neue Versuchsreisen aus (nach Marjoribanks Vorschlage, wie Lindsay im Schiff Lord Amherst, s. ob. S. 814), andere Handelseingänge in das Reich sich auf Privatwegen eröffnen. Noch Andere, denen Canton von allen Orten, nzen der Entfernung vom Centrum des Reichs, von den Theeeprovinzen, und den Fabrikstädten, wie von der Nordresidenz, der upassendste zu seyn schien, schlugen die Häfen von Fukien und Eschekiang vor, um dort den Handel zu erzwingen, wie Urmston⁸⁰⁰), die Besitznahme der Tschusan-Inseln, zur Uebertragung der Englischen Factorei von Macao in, um jenem Hauptcentrum der Seiden-Industrie und Thee-Erzeugung am nächsten zu seyn. Man rechnete wahrscheinlich auf die Zustimmung der Fukianlang und Eschekianlang; auf die Theilnahme der ungebändigten Bergler, von denen sich diejenigen aus der Provinz Kuangsi die einiger Zeit in Canton gewesen seyn sollen, noch Mingan, d. i. Leute der Ming-Dynastie nannten (s. ob. S. 773); auf den Haß der Chinesen überhaupt gegen die Obergesetze der Mandchu, auf den Gewinn der Nation und ihre Sicht in ihren eigenen Vortheil, auf den Beifall der zwar Kaiser Keaking verfolgten, aber keineswegs schon ausgetreten, reformirenden Secte der San ho hwoij, d. h. der Tri-S-Societät (die drei Principe: Thien, Te und Jin, sind

⁸⁰⁰) Jam. Brabazon Urmston late President of the East India Factor. t China, Pamphlet, Lond. 1834. s. in Asiat. Journ. N. Ser. 1834. ol. XIII. p. 120.

Himmel, Erde, Mensch)⁸⁰¹⁾, die in viele den Freimauerorden verglichenen Brüderschaften vereint, durch das Inneland von China wie durch seine Colonisationen bis Java stark verzweigt seyn soll, und auf Anderes mehr. Denn eine gewaltsame Verlezung des Chinesischen Territoriums würde nicht ohne Erwiderung bleiben, und die Besitznahme der kleinsten Insel, könnte nur mit einem Kriege gegen die ganze Dynastie enden.

Ob diese Briten den Gewinn ihres Handels, der für sehr groß ist, nicht bei diesem Calcul zu hoch für das Chinesische Reich anschlagen, und dadurch zu falschen Speculationen gelangen, und ob das Chinesische Gouvernement, das sich durch seine stabile Consequenz nur allein scheint stützen und halten zu können, deshalb auf Ausnahmen eingehen würde, die es bisher gänzlich von der Hand wies, sind andere Fragen, deren Beantwortung nur aus der nahen Zukunft hervorgehen könnte, in welche der freie, von den Sanktungen der Ostindischen Compagnie entfesselte, Britische Handel allerdings eine neue Uera herbeiführen mag. Ob ein freigegebener Britischer Handel nach China aber eine bessere Uera derselben herbeiführen wird, wird ebenfalls von den bisherigen erfahrenen, obern Leitern des Compagniehandels wenigstens bezweifelt. Auf jeden Fall, sagt man, wirkt nur schlechter Thee für höhere Preise liefern. Das bisherige Handelsystem der Ostind. Compagnie brachte Millionen Pfund Sterling Revenüen ein, und beschäftigte eine Flotte mit 2500 Seefahrern; es war in sich trefflich organisiert nach der Erfahrung von zwei Jahrhunderten, und durch das Bedürfniß so entstanden wie es ist²⁾). Die Amerikaner haben alle Vorteile im Handel mit China durch das Englisch System erhalten, sie handelten in China, bisher, unter Englant Schutz, und dessen Festigkeit und Opposition gereichte auch ihnen zum Vorteil bei ihren Unternehmungen. Bei einem freien Verkehr von Seiten der Briten, muß dieses Verhältniß ein anderes werden, die Stellung der königlichen Beamten in Macao wird ganz andere Aufgaben zu lösen haben, und die größte Energie zu zeigen genöthigt seyn; es ist die Frage, ob sich Chinesische Hor-

⁸⁰¹⁾ On the Triad Society in Transact. of the Roy. Asiatic Soc. Gr. Br. Lond. 1826. Vol. I. P. II.; und Asiatic Journ. Vol. XX 1826. p. 378. ²⁾ J. Fr. Davis Mem. concern. the Chinese in Transactions of the Roy. Asiatic Soc. T. I. p. 16.

Kaufleute finden werden, die sich für die Privatschiffer der Fremden bei ihrer Regierung in der Art verbürgen werden, wie dies bei dem Handel mit den Compagnieschiffen der Fall war.

Ein frischer, unbefangener Beobachter und Forscher der so eigenthümlichen Natur und Literatur dieser Chinesen, unser verehrter Freund, Prof. Fr. Neumann, dem wir, in Beziehung auf Canton, das er sich eine längere Zeit zu seinem Beobachtungs- unte wählt, schon manche der oben mitgetheilten interessanten Notizen verdanken, bemerkt, daß in diesem Lande nicht der Zwill, sondern die Vorschrift die Lenkerin der Dinge sey; daß die Dynastien zwar wechseln aber die Politik in China, wie beim ömischen Stuhle, dieselbe bleibe; Fremde bleiben ihnen Fremde. Sie erkennen zwar wol auch andere civilisirte Staaten (Wai kue) an, ja sie rühmen sie in ihren Schriften; aber hina, sich selbst genügend, reich an allen Producten, Fabricaten id an einer nach ihrer Ansicht classischen Bildung bedarf ih nicht. Wollen sie aber durch ihre Unterthanen mit der Macht des Himmelschen Reiches Verbindungen³⁾ eingehen, so müßt sie vor allen Dingen ihre barbarische Widersehlichkeit ablegen id schweigenden Gehorsams sich an die tributbringenden Staaten anreihen: denn Chinas Grundgesetz, in seiner aus- tigen Politik, ist es, nicht mit unabhängigen Staaten zu verkehren, denn die Chinesische Sprache hat kein Wort für Völkerrecht⁴⁾. Der Europäisch-diplomatische Ausdruck Farias, in einem früheren Schreiben, den König von Portugal einen Bruder des Kaisers von China zu nennen, erzte einst die größte Wuth der Chinesischen Mandarine. Die fnden Gesandten der Völker haben bis heute erst bei dem Kaiserlichen Sitten-Tribunale (dem Lipu) anzufragen, ob u) wie sie zugelassen werden können, und dann können sie nr tributbringend erscheinen; selbst von der glänzendsten d Britischen Gesandtschaften, die von dem Kaiserhofe auf das argnädigste empfangen wurde, aber doch für die Verhältnisse d Handels ohne Erfolg blieb, heißt es in den gesammelten Sagungen der regierenden Dynastie (Tay tsing hoei tien L. CCCXCV. p. 12), daß: Ma scha or ni (d. i. Lord Mac-

¹⁾ Abel Remusat sur l'Ambassade du Lord Amherst 1816. in Mélanges Asiatique. Paris 1828. T. I. p. 431—451. ²⁾ Fr. Neumann, die Chinesen und die Engländer a. a. D. 1832. S. 138.

cartney) sein Piao (d. i. unterthäniges Schreiben ehrfurchtsvoll kniend überreicht habe.

Es ist in China Princip den Fremdhandel, aus Staate zwecken, zu erschweren; die Chinesischen Staatswirthe un Philosophen sagen: Thee und rohe Seide, zur Nahrung und Kleidung dem Lande unentbehrlich, werden ausgeführt au China, indeß die Bedürfnisse des Volks durch die fremden Seitenheiten (Uhren, Spielwerke, Bilder u. a. m.) nur vermehrt und die guten, alten Sitten verdorben werden. Der auswärtige Handel, von dem der Schleichhandel (zumal in Opium) unzertrennbar, bringt China nur Nachtheil; das Land ist übervölkert, der Boden reicht kaum für die Nahrung hin, die Regierung muß daher zuerst für das Nothwendige und Nützliche sorgen. Fremdschiffe mit Reisladungen sind daher in allen Jahreszeiten frei von Abgaben, ja diese Zufuhr von Coch China und den Philippinen sucht man auf alle Weise zu fördern. Die Importen aus Indien und Europa bestehen aber fast insgesamt aus Luxusartikeln, wozu auch das Tuch gerechnet werden kann; denn die Chinesen brauchen kein so feines, englisch Tuch, im Süden gar keines, und im Norden Chinas kann man dasselbe aus Tibet beziehen, wo genug Wollenzeug gewebt wird. Die Einfuhr von Eisen und Zinn sind vielleicht die einzigen dem Lande wahren Vortheil bringenden Producte. Als im Jahre 1831 die Britischen Exporten nach China im Baumwollengarn (Cotton Twist)⁸⁰⁵ sehr zugenommen hatten, richteten die Supercargoes den Directoren der Ostindischen Compagnie, daß in drei Districten der Umgebung von Canton darüber bei dem Volke Empörung ausgebrochen sey. Sie klagten laut, daß man ihren Weibern und Kindern den Nahrungszaun nehme, den sie bisher durch das Spinnen gehabt, und ihr Geschluß sey, alles fremde Garn, das man ihnen zuführen wahrhaftig zu verbrennen.

Bei einer immensen Population, bei einer unter allen Arten der Climate und auf dem verschiedensten Boden weit gediehenen Agriculture, bei einer fast auf das höchste steigerten Industrie, in den verschiedenartigsten Bedürfnissen, dem Ueberfluß so vieler der kostlichsten Producte, bei dem Ufange eines Reiches durch alle Climate und Productionen,

⁸⁰⁵⁾ P. Auber China an Outline L. c. p. 64.

sich seiner geographischen Lage und Beschaffenheit nach vollkommen selbst genügen kann⁶⁾), in allem was Wasser und Land, Berg und Thal, der Norden und Süden darbieten kann, zwischen 20° bis 50° N.Br., und bei einem außerdörflichen, unermesslichen Binnenhandel nach allen Directionen, sey es zu Lande, von Korea bis Kiachta, Tsi, Kodjend, bis Yunnan, Uwa, Assam, K'lassa, Indien, Kaschmir und Bochara, oder durch Binnenschiffsfahrt auf den Fluss- und Canal-Systemen, oder durch Cabotage an dem reichentwickelten Küstensaume, von den Japanisch-Koreanischen Gewässern, hin, bis Tunkin und Siam, — bei allen diesen Vortheilen eines Staates, wie der Chinesische, kann man wol in den anmaßend scheinenden aber wahren Ausspruch desselben mit einstimmen, er bedarf wirklich der Waaren der vier Meere, d. i. des Auslandes nicht, so wenig wie so manche andere, reich begabte, südliche Länder der Erde (z. B. auch Japan, Indien u. a.) derselben keineswegs bedürftig sind.

Das Bedürfniß des Chinesischen Handels ist daher mehr auf der Europäer Seite, denen auch die eingebildeten Bedürfnisse, die Thee, Tusche, Seide u. a. m., zu wirklichen geworden ind, wie dies bei den Chinesen bis jetzt noch nicht mit den Englischen Waaren (nur eine, das Opium ausgenommen) der Fall war; es aber mit der Zeit wol werden könnte. Der Gewinn aus Zollabgaben von einigen 100,000 Taels, sagt aber, das Taoppo Edict⁷⁾ vom 20. Oct. 1825, wäre für den Chinesischen Schatz eine zu-große Kleinigkeit, um ihn nicht leicht entbehren zu innen. Der Wegweiser der Provinz Kuangtong (Canton) sieht zwar die Einnahme des Seezolles, daselbst, nur auf 3000 Unzen reines Silber (Leang) an, dies ist freilich viel zu wenig; aber auch noch so hoch taxirt wird sie stets gering bleiben, gegen die Staats-Einnahme des ganzen Chinesischen Reichs, e Neumann, nach den neuesten Autoritäten auf 60 Millionen Leang anschlägt (nach der Chinesischen Staatsgeographie im Jahre 1790, an 40 Millionen)⁸⁾.

Das junge Bedürfniß des Theetrinkens der Europäer, t der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, und der zum Bedürfniß

⁶⁾ J. Fr. Davis Memoir concerning the Chinese (May 1823) in Transactions of the Royal Asiat. Society of Gr. Br. etc. Lond. 1824. Vol. I. p. 1—18. ⁷⁾ ebend. p. 541. ⁸⁾ Klaproth Aperçu statistique de la Chine tiré de Docum. Origin. I. c. p. 17.

gewordene Verbrauch des berauschenenden Opium, bei den Chinesen, ist die Hauptangst des Chinahandels in den Gewässern von Canton geworden, dessen sich vorzugsweise die Briten in Indien und in Europa bemächtigt haben. Wenn auf der Messe zu Nischnei Nowgorod, im Sept. 1823, in Russland¹⁰⁹⁾, durch den Landhandel, auch für 12 Millionen Rubel Thee umgesetzt wurden, und der directe Theehandel der Nordamerikaner¹⁰⁾ mit China nicht ohne Bedeutung (obwohl die Qualitäten geringer sind) seyn kann, da sie auch noch durch Schleichhandel, noch im Jahre 1823, das Britische Ober- und Unter-Canada mit $\frac{1}{2}$ seines sehr großen Theebedarfes versehen konnten, den dieses doch direct von Canton zu beziehen autorisiert ist, so steht die Summe dieses Verkehrs dennoch in keinem Vergleich zu dem Umsatz an Thee, dessen sich der Handel der English-Ostindischen Compagnie bemächtigt hat.

Folgende statistische, vergleichende Angaben über den Handel von Canton aus der Reihe der letzten Jahre, möge zum Be schluss dieses Abschnitts in runden Summen eine gedrängte Uebersicht der hier herrschenden Thätigkeit gewähren. In den Jahren 1828, 1829, 1830 wurde dieser Handel der Ausländer in Canton betrieben, von 162, 205 und 146 Schiffen, davon waren im letzten dieser Jahre 1830: Compagnie-Schiffe 21 Englische Schiffe aus Indien 50, Nordamerikaner 25 Spanische Schiffe 26, Portugisische 11, Franzosen Holländer, Dänen, Preußen, Hanseaten zusammen 12, Sandwichs-Insulaner 1 Schiff. Die großen Ostindischen Compagnie-Schiffe laden aber in der Regel 3 bis 4 mal so viel als die übrigen dreimastigen Schiffe; die Englishen Schiffe aus Indien bringen zwar Ladungen, nehmen aber meist nur Ballast zurück, die Spanischen sind nicht direct an Europa, sondern von den Manilas u. dgl. m. Schon hieraus ergiebt sich das Uebergewicht des Verkehrs in den Händen der Briten; noch mehr geht dies aus dem Werthe der Waaren der Ein- und Ausfuhr hervor.

Nach Durchschnittszahlen, im Jahre 1826, betrug von Nordamerikanern der Werth der Gesamt-Einfuhr in Canton, nahe an 4 Millionen Dollar, wovon die Hälfte (1,841,16)

¹⁰⁹⁾ Asiatic. Journal 1824. Vol. XVII. p. 213.
Vol. XVIII. p. 55.

¹⁰⁾ ebend

Silber in Span. Piastern), dagegen die Gesamt-Ausfuhr 3,731,000 Dollar, davon fast 2 Millionen an Thee, das übrige vorzüglich an Nankings u. a. Waaren, auch sehr vieles nach Europa, und Südamerika verschifft wurde. Die Holländer führten in Canton, im J. 1829, ein, für 300.000 Dollar, und aus, für 450,000; auf Spanischen Schiffen werden jährlich 6 bis 700,000 Dollar an Werth umgesetzt, auf anderen Schiffen weniger.

Dagegen ist die Gesamtsumme der Britischen Einfuhr in Canton 20 bis 23 Millionen Dollars an Werth, darunter in neuerer Zeit, Opium, stets die Hälfte beträgt; die Ausfuhr über dieselbe, zur Hälfte auf Schiffen der Compagnie, zur andern Hälfte auf Privatschiffen mit Erlaubniß der Compagnie, nach England, Indien und anderen Orten, wobei der Thee, Silber und Seide die Hauptsache ausmacht.

Die Einfuhr des Opiums in China und die Ausfuhr des Silbers aus China sind in diesem Lande bei Todesstrafe verboten, und fast alle Monate werden diese Verbote in der Hof-ruung von Peking erneuert; dennoch findet dieser Handel im weitesten Umfange statt und nimmt täglich zu. Das Opium ist im Orient nicht blos als Medicin, sondern, zumal bei Chinesen, zum Rauchen und zum Berauschen in großen Massen genommen, was bei Europäern ein Gift ist, wird bei Asiaten durch Angewöhnung zum täglichen Bedürfniß der Lust. Schon die Assassinen berauschten, wahrscheinlich, damit ihre Novizen zu Mordthaten; die so berühmte Sultanfamilie der Baburiden, selbst Kaiser Akbar, waren dem Laster des Opium-Rausches ganz ergeben¹¹⁾; es verbreitete sich aus Persien durch Indien nach China, und wurde dort, erst seit einem halben Jahrhundert, weit allgemeiner, als im Occident das Tabakrauen, das Bier und Branntweintrinken, aber weit zerstörender für die menschliche Organisation. Doch schon der Portugiese Barbosa¹²⁾, auf seiner Indischen Reise (1519), meldet, daß die Chinesen aus Indien, als Rückfracht, in ihren Fuhren (con gran navi che chiamiamo giunchi) sehr viel Opium (nsiam, che noi chiamiamo Opio) mitnahmen. Noch im

¹¹⁾ Kasim. Ferishta Hist. of the Mahomed. Power in India Transl. b. Briggs. T. II. 83, 253 u. a. ¹²⁾ Libro di Odoardo Barbosa b. Ramusio Delle Navigaz. Ed. III. Venezia 1563. T. I. fol. 320 b.

Jahre 1794 schickten die Engländer aus Indien nur etwa 200 Kisten (Chest)^{§13)} Opium direct nach China; früher versahen die Portugiesen Canton mit dieser Waare. In Indien aber trat die Ostindische Compagnie an die Stelle der Muselmännischen Groberer, welche den Opiumhandel als Regale besaßen; auch die Compagnie behielt sich dieses Monopol vor, und versteigerte auf den jährlichen Opium-Märkten in Patna, Malwa, Benares, die Ernten an die Meistbietenden, die nun direct ihren reichsten Absatz in China fanden, wo diese Waare bald die größte Nachfrage fand. Das Chinesische Gouvernement verbot zwar auf das strengste die Einfuhr dieser Waare, als die Gesundheit zerstörend, bei den schwersten Strafen; aber nach einem Durchschnitt der 5 Jahre, 1821 bis 1826, war die mittlere Consumption von Opium¹⁴⁾ in China schon auf 7180 solcher Kisten (Chest), 8 Millionen Dollar an Werth gestiegen, so daß damit der größte Theil der Summe der Zahlung der Chinesischen Waaren aufgewogen ward, denn manche dieser Kisten Opium kann bei hohen Preisen zu einem Werthe von 3000 bis 4000 Dollar steigen. Seit mehrern Jahren legt schon eine ganze Opiumflotte, von 20 bis 25 Schiffen, zu 400 bis 500 Tonnen jedes an Gehalt, mit jener Waare, die nur als Contrabande in China eingeschmuggelt werden kann, jährlich an der kleinen Felsinsel Linting an, die in der Mitte von der Bocca Tigris liegt, und von dort aus ihre Waare unterbringt. Die Ostindische Compagnie hat von jeher den Chinesen erklärt daß sie an diesem ungesehlichen Handel keinen Anteil nehme daß er nur von Privathändlern geführt werde, und direct ist die auch der Fall; aber indirect ist sie die alleinige Besitzerin des Opium-Monopols in Indien gewesen. Die 500 bis 600 Chinesischen Kriegsschiffe, die stets auf der Bocca Tigris kreuzen und oft bis zu 800 vermehrt werden, können doch dieser Contrabande nicht steuern; denn die Groß-Mandarine der Chinesen sind dabei selbst am meisten interessirt. Die Pracht und Zahl der Schiffe der Opiumflotte und der Schmugglerboote, nimm jährlich zu; China wird mit der verderblichsten, seine Population entnervenden Waare vergiftet, und die Zahlung geschieht größtentheils in Chinesischem Silber, auf dessen Ausfuhr doc-

^{§13)} Asiat. Journal 1826. Vol. XX. p. 30 — 33. ¹⁴⁾ Singapor Chronicle Jun. 1826. 8. Asiat. Journal Vol. XXIII. p. 40.

Todesstrafe sieht; dies trägt zur Verarmung des Chinesischen Volkes, das diesem Luxus ergeben ist, nicht wenig bei.

In der Chinesischen Naturgeschichte dem Pen tsao, Cap. XXIII. p. 23, heißt dieser Rauschtrank Ya pien, er komme aus Persien und war seit langem in China verboten. Man nennt ihn daher auch unter dem Volke nicht bei seinem Namen, sondern mit Spitznamen, z. B. Yen ho a, was auch Tabak heißt, aber in den Volksliedern zu Macao wird das Opium unter diesem Namen besungen. Das Opium steigt und fällt im Werth, je nachdem die Funken aus dem Innern des Chinesischen Landes verbeikommen, mit mehr oder weniger Nachfrage und Hemmung um diese Contrebande abzuholen; seine Preise vertreten die Stelle der Europäischen Staatspapiere in Macao und Canton, so, wenn gleichzeitig mehrere große Contrebandier Funken erscheinen, die Fragen nach den Preisen des Opiums von Malwa, Satna, Benares, Turkei u. s. w., die Mäkler eben so in Bewegung setzen, wie die Papiere an den Europäischen Börsen. Den Werth dieses verbotenen Handels, der jährlich unter den Augen der Chinesischen Regierung geführt wird, schlägt man auf wenigstens 3 Millionen Pfund Sterling an. Nach Angaben eines der ersten Interessenten in diesem Geschäft, des Capt. Sower in Macao, betrug er in den Jahren 1826 bis 1827 fast 10,000 Kisten zu nahe 10 Million Dollar an Werth, war aber im Jahre 1828 bis 1829 gestiegen, zu 13,132 Kisten an Werth 12,533,115 Dollar.

Die Thee-Ausfuhr aus China war dagegen bisher nach England ausschließlich Monopol der Ostindischen Compagnie; ein freier Handel damit, ist die ziemlich allgemeine Anzahl, würde in Europa wolfeilren aber auch schlechteren Thee, und zwar weniger reine Sorten, sondern viele Verfälschungen verteilen. Wenn früher Thee in Europa die größte Seltenheit war (s. Anmer. Theeverbreitung Asien Bd. II. S. 229—256), so J. 1785 die Verladung des Thees nach Europa nur etwa auf 9 Millionen Pfund berechnet wurde, nach Robertson, so bezügen die eingestrichenen Summen in England im Jahre 1826 0 Millionen Pfund, 1827 30,600,000 und 1828 31,300,000. Man rechnete jährlich auf 32 Millionen Pfund Thee, indeß z. B. im Jahre 1830 in Canton noch $\frac{1}{4}$ mehr, nämlich 40 Millionen Pfund Thee verladen wurden. Die Verzollung in England vom Thee, gab im Jahre 1830 eine reine Einnahme von

3,263,202 Pfund Sterling, und dazu der Zoll auf rohe Chinesische Seide, mit jenem eine Summe von 3½ Millionen Pfund Sterling Einkommen, welche das Englische Budget im Fall eines künftigen Ausfalls, bei veränderten freien China-Handel, kaum würde verschmerzen können.

Die kleine Insel Macao, der Punct, der durch seine Lage einen so merkwürdigen Einfluß auf den Gang der commerciellen Weltangelegenheiten herbeigeführt hat, ist an sich ganz unbedeutend; die ursprünglichen Besitzer desselben, die Portugiesen, sind gänzlich verarmt, seitdem ihren Händen auch der Opiumhandel entschlüpft ist. Nach der Zählung vom Jahre 1822¹⁵⁾) hatte die Insel zu Einwohnern nur Freie Leute 604, desgleichen unter 15 Jahren 473; Slaven 537; Frauen 2693; Chinesen mit Familien 45,000 Seit der Verreibung der Jesuiten-Mission aus China sind auch die kirchlichen Institute der Portugiesen in Macao in Verfall, die Englischen Compagnie Herren, ihr Committee, die Präsidenten, stimmsfähige Mitglieder, Secrétaire, Commiss und die Kaufherren mit ihrem Anhange haben dort den Vorrang. Sie leben während des Sommers in Macao; erst mit dem Herbst fangen ihre Geschäfte in der Englischen Factorei in Canton an. Sie haben ihr Englisches Leben auch auf Macao verpflanzt, das seine Quellen, Bibliotheken, sein Britisches Museum und andere interessante Anstalten besitzt. Eine der merkwürdigsten ist unstreitig die evangelische Mission und die Chinesische Presse, durch deren vorzügliche Gönner und Mitarbeiter Sir G. Staunton, Fr. Davis, Dr. Morrison Missionar u. a., das Studium der Chinesischen Literatur und der Kenntniß Chinas von hier aus nicht wenig gefördert ist. Statt vieler kleineren Unternehmungen nennen wir hier nur die große, die Herausgabe von Dr. Morrisons Chinesischen Wörterbuch¹⁶⁾) dessen Lettern hier mit Unterstützung und unter der Oberaufsicht des Committees der Compagnie geschnitten wurden, das hier in 3 Foliobänden geordnet, von 1814 bis 1824 gedruckt und herausgegeben ward. Die Presse wurde seitdem auch zur Förderung anderer Literatishchen Werke beibehalten, von denen bei den Versuchstreisen des Schiffes Lord Amherst, mancherlei in Anwendung kam (s. oben S. 627, 704, 776).

¹⁵⁾ Canton Register 1830. Nr. II.
Outline I. c. p. 252.

¹⁶⁾ P. Auber China an

Der früher gehegten, zumal durch Sir Stamford Raffles ausgesprochnen Hoffnung, die Beschwerlichkeiten des Canton-Handels, durch die Anlage des Freihafens von Singapore zu umgehen, indem durch die Colonisation der Chinesen und ihre steigende Junken-Schiffahrt der Handel nicht blos von Canton, sondern auch von Fukian, von den Süd-Gestaden Chinas auf diesen Britischen Freihafen zu Macca übertragen werden könnte, standen zu große Schwierigkeiten entgegen, um den directen Handel mit Canton etwa zum ortheil jener Vermittlungsstation in Singapore aufzugeben. So sehr auch Singapore im Aufblühen sich zeigt, so stark auch die Junkenfahrt der Chinesen, dahin- ets in Schwung gekommen ist; so wäre doch der geringe tonnengehalt ihrer heimischen Fahrzeuge, deren wenigstens bis 4 auf jeden Ostindienfahrer zu rechnen sind, unsfähig, auch ir fürs erste den Bedarf Englands an Thee und Seide dahinschaffen. China könnte auf keinen Fall, so schnell die Zahl der Kauffartheischiffe vermehrten, als das Bedürfniß es erheben würde, und die Chinesische Staatsverwaltung würde einer starken Zunahme bald genug Hindernisse in den Weg legen. Die Chinesischen Junken, welche bis jetzt jene Fahrten machen, sind nicht blos mit Waaren, sondern auch mit Bedürfnissen und Proviant für die Colonisationen und selbst mit Colonien schon hinreichend beladen. So bedeutend die Zahl der Chinesischen Junken, die den Auswärtigen Handel betreiben, ist für die Chinesische Gestadepopulation ist, so gering ist sie in Beziehung auf das unermessliche Chinesische Reich, und den Welthandel mit Europa. Ihre jährliche Zahl, aus den Südlichen Küstenprovinzen Tschekiang, Fukian, Kuangtung, beträgt: etwa 10 Junken nach Japan, 15 nach den Philippinen, 4 nach den Sulu-Inseln, 2 nach Celebes, nach den Molucken, 11 nach Borneo, 3 nach Java, 10 nach Sumatra und Banca, 10 nach Singapore, 6 nach Malayen Halbinsel, 12 nach Siam, 10 nach Cochinchina, Cambodja u. s. w.; in allem in runder Summe in 300 Junken, die meist an Bangkok hin und her vorüberlaufen (s. oben S. 860). Die nach den vorliegenden Halbinseln Ceia und den Inseln Lieu khieu, Formosa und Hainan aber nicht zu rechnen, weil sie zum Binnenhandel des Chinesischen Reiches gezählt werden müssen, so wenig wie die Jun-

ken, welche in der Regel blos die Cabotage an dem Chinesischen Gestade besorgen.

IV. Die beiden Gestadeinseln Formosa (Thay wan und Hainan. Das Piratenwesen.

Zwei Gestadeinseln Formosa, Hermosa oder Hormosa die schöne Insel, von den Portugiesen seit ihren ersten Vorüberfahrten genannt, weil ihr Anblick auch schon in der Fern durch ihr Hochgebirge und ihr fruchtbare Grün dem Auge freudlich schien, und Hainan, beide von nicht geringem Umfang, sind dem Südgestade Chinas so nahe vorgelagert, daß als unmittelbar in dessen Bereiche liegend, auch als maritim Fortsetzungen und Gliederungen desselben angesehen werden müssen; ihre Geschichte ist auch an die des volkreichsten continentalen Gestades, das wir bisher betrachtet haben, nothwendig geknüpft, und stets von denselben mehr oder weniger abhängig gewesen; doch sind beide anderthalb hundert Meilen weit aus einander gerückt, und stehen gegenseitig unter sich nur in gering näheren Beziehung oder Verbindung.

1. Die Insel Thay wan der Chinesen, Formosa d. Europäer (Hormosa der Portugiesen).

a) Uebersicht; Geschichte von Formosa.

Diese Insel, welche nach Angabe der Holländer⁸¹⁷⁾ den Eingebornen Pekan oder Pak ande genannt wird, zwischen dem Continent von Fukian und der Gruppe der Millions Inseln gelegen, wird von beiden durch Meerengen getrennt, die von der Insel ihre Namen erhalten; im Süden gegen Lucon, der Formosa-Canal; im Norden die Formosa-Straße, welche letztere man auch den Canal von Fukian nennt. Dieser, an 15 bis 20 geogr. Meilen breit, mi von Amoy, oder einem anderen Hafenorte von Fukian überschiff werden, um Formosa zu erreichen. Zwischen beider eine kleine Tagesfahrt im Westen von Formosa, liegt im Canale die Gruppe der kleinen Pong hu oder Pheng hu, oder Pe-

⁸¹⁷⁾ Beschryvinge van Tayouan, of Formosa en onzen Handel daer, in François Valentyn Beschr. van den Handel en Vaart t Nederlanders of Tsjina, Vierde Boek fol. 33 — 94. in Tom. Ainsterd. 1726.

ebotes, d. i. Fischer-Inseln, der ältern Europäischen Seefahrer, welche zu sicheren Hafenstationen für die Uebersahrt dienen.

Erst unter Kaiser Kanghi wurden diese Inseln im Jahre 114 durch die Jesuiten Patres für die Kartenaufnahme des Chinesischen Reichs vermessen, und ihre Hauptpunkte astronomisch bestimmt; Pat. Mailla¹⁸⁾ gab hierüber den ersten genaueren Bericht; aber die Insel war vorher den Chinesen längst bekannt. De Mailla glaubte zwar im Jahre 1430, unter der Ming-Dynastie sey diese Insel zum ersten male¹⁹⁾ von den Chinesen entdeckt worden, während eines Sturmes, der einen kaiserlichen Eunuchen, Duan san pao, dahin verschlug, welcher nur baraten dort vorsand, aber reich beladen mit Arzneipflanzen von seinem Abenteuer zurückkehrte, die er seinem Gebieter ergab, und die seitdem noch bei Chinesen in Gebrauch blieben. Sem Irthum, der sich seitdem immer wiederholte, hatte zuerst Burney²⁰⁾ widersprochen; Klaproth²¹⁾ hat ihn zuerst erlegt: denn schon den älteren Annalen ist diese Insel wohlbekannt, obwohl sie unter andern Namen vorkommt, und nur einmal von ihr die Rede ist.

Schon seit langer Zeit kannten die Chinesen den Archipel Pong hu oder Pheng hu (Pescadores Inseln), der zwischen Fukian und Formosa liegt, von dem man bei heiterem Wetter den Rauch auf beiden Ländern kann aufsteigen sehen. Die Bewohner von Formosa, sagten die Chinesen, hätten einen großen Abscheu vor der Schiffahrt und dem Fischfang; sie begnügten sich nur mit ihren Flussfischen, obwohl ihr Meer sehr reich sey. Es scheint also wol nicht, daß die Formosener nach Pong hu kamen, und daß dort etwa die Bekanntschaft der Chinesen mit ihnen gemacht ward. Aber auch die Chinesen waren nicht begierig die Formosa-Insel zu besuchen, deren ganze Westküste mit Klippen und Felsen bedeckt ist. Nach der großen Chi-

¹⁸⁾ Lettre du Père de Mailla au Père de Colonia, Aug. 1715; in Lettres edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 413 — 467. Nebst Carte des Isles de Ponghou, und Carte de ce qui appartient à l'Empereur de la Chine dans l'Isle de Formose, faite par Ordre de l'Empereur Kamhi Tab. p. 424.

¹⁹⁾ De Mailla l. c. p. 449. ²⁰⁾ Jam. Burney Chronological History of the Discoveries in the South Sea. London 4. 1803. T. I. p. 375. ²¹⁾ Klaproth sur la Langue des Indigènes de l'Isle de Formosa in Journal Asiatique. Paris 1822. T. I. p. 194 — 196.

nesischen Reichsgeographie⁸²²) machte Formosa eh dem einen Theil von Huang fu aus; unter den Han, zu vor der Zeit vor Christi Geburt war sie unter dem Collectiv-Namen Man ty, d. i. das Land der Barbaren im Süde mitbegriffen. Unter den Mongolen-Kaisern (1278 — 1368) nannte man die Einwohner von Formosa mit dem Nam Tung fan, d. h. östliche Fremde (wie Si fan Westliche Fremde). Unter den Ming, die jenen folgten, wurde sie Lung genannt, nach einem Hafen (Que long, späterhin den Holländern) und einem darüber emporragenden Berg Ky lung Schan²³), der an der Nordspitze der Insel lie und die Landmarke für alle Schiffer ist, die von Japan hi her segeln; derselbe Hafen hieß in früheren Zeiten Pe kian d. i. der Nordhafen. Allerdings war also die Insel den Chinesen wohl schon vor dem Jahre 1430 bekannt; sie wurde n von ihnen selten genannt, weil man ihre Bewohner für Barbaren hielt, die den Chinesischen Kaisern keine Geschenke, kein Tribut zahlten, so daß also ihr Insel-Königreich nicht zu den Staaten gehörte, die das Glück genossen, den Sohn des Himmels zu ihrem Gebieter zu haben. Im Jahre 1564, also 134 nach jener vermeintlichen ersten Entdeckung der Formosa-Insel, du Duan san pao, soll unter Kaiser Kia tsing, sein Admiral Yu ta yeon²⁴), zum ersten male festen Fuß auf der Insel gesetzt haben. Er kreuzte gegen den Corsaren Hauptmann Liao kien, der sich in jenen Gewässern der Pong hu-Inseln mächtigt hatte, bei diesen besiegt wurde, und auf seiner Flucht nach Formosa vom Admirale verfolgt, wieder einmal China auf diese große Nachbarinsel führte, die triumphirend mit dieser Wiederentdeckung nach Canton zurückkehrten; aber fluch-laden: denn die Barbaren der Insel, so viel sie ihrer nur habhaft werden können, hatten sie geschlachtet, und der Admiral hatte mit ihrem Blute die Schiffe anstreichen lassen. Von S Hauptung der Insel ist noch keine Rede.

Aber Japaner²⁵), die im Mittelalter noch auf Streifzügen in jenen Meeren ausgingen, scheinen öfter Expeditionen an

⁸²²) Klaproth Description de l'Isle de Formose extraite de Livres Chinois, in Memoires relatifs à l'Asie Paris. 1826. 8. T. I. : 321 — 353. ²³) ebend. p. 333. ²⁴) De Mailla Lettres éd. I. c. T. XVIII. p. 449. ²⁵) Klaproth Description de Formose I. c. Mein. T. I. p. 324.

Nordspitze von Formosa geschickt, und zuletzt, im Jahre 1621, h eines Theils der Insel bemächtigt zu haben. Zu gleicher Zeit wurden Holländer, nachdem sie auf den Phenghu (oder Longhu) Inseln sich die besten Hafenstellen ausgesucht, und ihnen, mit Chinesischen Kriegsgefangenen, Festungen erbaut hatten, um den Handel²⁶⁾ der Portugiesen, wie der Spanier, zwischen Macao, den Manillas, China und Japan zu unterbrechen und sich selbst zuzueignen, auf einer ihrer Panfahrten durch Sturm auf dieselbe Küste von Formosa vorstoßen, und erhielten nach mancher Unterhandlung die anfänglich von den ersten Japanischen Besitzern verweigerte Erlaubniß, auf eine der Inselchen am Eingange des Hafens, der Thayen hieß, niederzulassen und ein Comptoir zu errichten. Im Jahre 1634 bauten sie daselbst das Fort Zelandia auf. Die Spanier zogen sich kurz darauf, wie aus allen ihren auswärtigen Ansiedlungen, so auch von Formosa ganz zurück, und nun sah sich die Holländer als die Herren der Insel an. Sie bauten an der Nordspitze ein befestigtes Comptoir, und ein paar kleine Forts auf den Phenghu Inseln. Das Fort Zelandia²⁷⁾ diente ihnen zur Unterhaltung eines sehr vortheilhaften Handels mit China, zumal mit Fukian, von woher, bei den aligen Kriegszeiten im Chinesischen Lande, sehr große Auswanderungen nach Formosa statt fanden welche die Holländer gern aufnahmen. So siedelten sich gleich in einem der ersten Jahren 25,000 Familien aus Fukian im Holländer Gebiet Formosa an. Die Holländische Besitzung wuchs daher mit den Jahren an Bedeutung. Auf der andern Seite des Forts stand sie ein zweites festes Haus mit 4 halben Bastionen, das eute stehen blieb u. a. m.

Indes hatte sich durch ganz China der furchtbarste Krieg breitet, durch welchen endlich die Ming-Dynastie von Nanschu gestürzt ward. Das Unglück wälzte sich wie ein Feuer dem Süden zu, und setzte auch Formosa in Brand. Die Küstenprovinzen von Tschekiang, Fukian und Canton waren das letzte Asyl der treuen Anhänger der Ming-Dynastie, und als mit dem Tode des letzten Kaisers kein fester Platz mehr für die Patrioten auf dem Continent zu finden war,

²⁶⁾ Jam. Burney Chronolog. Hist. l. c. Tom III. 1813. p. 44.

²⁷⁾ Plan du Fort de Zelande bei De Mailla Lettr. tabula p. 436.

warfen diese ihre ganze Macht auf ihre Flotten. Ein reich Kaufmann aus Fukian, der von den Jesuiten die Laufe halten, ward Admiral; er verschmähte den Königstitel, den ihm die Mandschu Sieger im Fall der Unterwerfung anboten. Sein noch kühnerer Sohn Tsching tsching kung, bei Europäern Coxinga genannt (s. oben S. 832), an dem Chinesischen See gestade geschlagen, segelte zu den Ponghu Inseln, die er mit 100 Schiffen besetzte, und drang mit der übrigen Flotte Jahre 1662 bis Formosa²²⁸), wo er im Holländer Fort eine sehr geringe Garnison fand. Es waren nur 11 Holländer, mit wenigen Schwarzen und Insularen, welche die Besatzung ausmachten; aber auch diese wenigen, nebst 4 Schiffen die im Hafen lagen, vertheidigten sich mit grösster Tapferkeit 4 Monate lang gegen die feindliche Flotte von 900 Seegeln. Ihre Kanonen und Feuerwehre gab den ihnen solche Überlegenheit, daß nur ausgehungert werden konnten, und da zuletzt ihnen auch noch die Schiffe in Brand gesteckt waren, sicherten sie sich doch auf dem letzten ihrer Schiffe mit aller ihrer Habe einen freien Abzug aus dem Hafen, und überließen ihre Herrschaft der Insel, die nur 38 Jahre gedauert hatte, dem Sieger aus Fukian. Dieser Tsching tsching kung²²⁹) theilte nun die Landereien der Westküste der Insel an seine Truppen aus, legte Garnison in die Nord-Feste Ky lung tscha i (Quelong der Holländer, wo auch der Spanische Gouverneur der Manilla Inseln, zu Schutz seines Handels mit China, im J. 1626²³⁰), eine Festung erbaut hatte, die er leer fand. In dem Fort der Holländer, Zelasia, nahm er seine Residenz mit seinem Hofstaat und nannte es Ngan ping tsching, die Stadt, die zur Seite am Hafen entstand, wurde Tsching tien fu (die spätere Capital Thay wan fu) genannt. Die ganze Westseite der Insel wandelte sich in eine Chinesische Kolonie, in welcher Emigranten von Fukian verwalteten, Chinesische Cultur, Gesetz, wurden hier einheimisch, und gaben der Insel eine ganz neue Gestalt, wenn auch das junge Königthum bald wieder unterging. Diese Fukian Könige von Formosa wurden ihren Geschwadern dem Mandschuisch gewordenen Gegengesetze

²²⁸) J. Burney Chronolog. Hist. I. c. T. III. p. 239—261.

²²⁹) De Mailla Lettres edif. et cur. I. c. T. XVIII. p. 458.

²³⁰) J. Burney Chronolog. Hist. I. c. T. III. p. 49.

furchtbar, sie plünderten und verwüsteten dasselbe, von ihrer Insel aus, die anfänglich noch keiner der Mandschu Sieger, denen die Marine fehlte, anzugreifen wagte, und nur durch den barbasischen Befehl, jenes ganze Gestadeland Chinas, von Pesceli bis Canton, auf 30 Ly (3 Stunden weit vom Meere) anz zu rästen und alle Einwohner in das Innere des Landes i versetzen, glaubten sie sich gegen die Formosaner sichern und nun jeden Beistand abschneiden zu können; doch erhielt auch e rebellische Provinz Fukian sich noch immer in einiger Unabhängigkeit von den Mandschu, und hatte eine Zeitlang sogar e eigenen Könige. Diese für die Macht der Fukian lang iter selbstständigen, kriegerischen Königen (Piraten genannt), besutende, obwol nur sehr kurze Periode, benutzte die English-Indische Compagnie, welcher der König Koxinga (ching tsching fung) befreundet war, während er die Holländer bekriegte, sich auf Formosa nieder zu lassen. Die Eng- he Präsidentschaft zu Bantam (s. oben S. 799) legte auf Formosa ein Comptoir und Waarenmagazin an, und begann hier aus ihren Handel mit Amoy (s. oben S. 784), der kurzem sehr bedeutend ward, aber bei den fortschreitenden Sie- der Mandschu bald wieder aus Stadt und Insel verdrängt w. Denn schon 1682 fiel Fukian ganz unter dem Schwert Mandschu, und erhielt seinen Tsongtu, d. i. Mandschu Gouverneur, dem es von Holländern unterstützt, die bei Hofe Peking ihren früheren Anteil an Formosa, gegen die Pi- an, wiewol vergeblich, geltend zu machen suchten, auch bald ge- l, die Insel in Besitz³¹⁾) zu nehmen (1683). Das dritte Glied jungen Dynastie, ein unmündiges Kind, saß auf dem Thron Formosa; viele der Fukian Emigranten, die nach Familien und ihrer Habe auf dem Continente sich von ih Colonisation auf Formosa zurücksehnten, folgten gern der ver- eten Amnestie für alles Vergangene in ihre Heimath; die Ighu-Inseln wurden beim ersten Ueberfalle erobert, und noch die Mandschuische Expedition nach Formosa hinüber- e, kam schon die Unterwerfungssache der Insel und des eentschaftsrathes³²⁾); der abgesetzte, unmündige Prinz ue von Kaiser Kanghi nach Peking beordert, wo er noch

³¹⁾ De Mailla Lettres edis. et cur. l. c. T. XVIII. p. 461.

³²⁾ ebend. p. 462.

zu De Maillas Zeit, mit dem Titel eines Grafen, unter den Gefolge bei Hofe bewacht wurde. Diese Erwerbung der Inseln sahe der Mandschu Kaiser für ein so wichtiges Ereigniß an, daß er am Ende seiner fast 50 jährigen Herrschaft, in einer Red mit Stolz sagte: seit 49 Jahren bin ich auf dem Throne, ich habe die Rebellen zerschmettert, Formosa erworben³³⁾, die Russen unterworfen. —

Die Insel blieb als Provinz dem Tsongtu von Fukia zugethieilt. Dieser erhob die Ortschaft mit dem Holländer Holzlandia zu einer Stadt vom ersten Range (Fu), und gab ihr den Namen Thay wan fu, d. i. die Stadt der Bai der hohen Gipfel³⁴⁾, ein Name, der seitdem von der Capitale auf die ganze Insel übertragen (Thay wan) ist. Ihr Hafen erhielt den Namen Ta yuan kiang. Die Insel wurde in 3 Districte (Hian) getheilt, in Thay wan hian der Mitte, Fung Schan hian am Süden der Insel und Tschu lo hian im Norden des Haupthafens, den Pongh Inseln gegenüber, wozu, im Jahre 1723, noch im nördlichst Theil derselben, ein vierter District, Tschang hua hian, hinkam, dessen Bewohner aber sehr zu Empörungen geneigt bliebe. Dieser Chinesische Anteil der Insel, die Westseite derselben, welche durch eine sehr hohe, wilde Gebirgskette von der Ostseite geschieden ist, und zwischen 22° S' bis 25° 20' N. sich, nach Pat. De Maillas Angabe, vom Südcape Zamal te ou bis zur Nordspitze bei Kilungtschai (Quelung) ausdehnte, im Jahre 1714 im April und Mai, von den Jesuit Patres zum ersten male astronomisch aufgenommen und verzeichnet³⁵⁾, desgleichen die Gruppe der Pong hu-Inseln (Pescaries) mit dem Haupthafen, unter 23° 28' 10" N. Br. und 3° 50" O. L. v. Peking, und zugleich eine Beschreibung der Insel gegeben, welche durch frühere Angaben der Holländer, über die Westseite der Insel, vorzüglich aber späterhin durch die Chinesischen Original-Beschreibungen berichtigt worden. Die Europäischen Seefahrer haben sich in neueren Zeiten kaum nur sehr kurze Zeit dort aufgehalten, oder sind blos daran ver-

³³⁾ Abel Remusat Melanges Asiat. T. I. p. 444. ³⁴⁾ Klapili Descript. de Formosa I. c. Mem. rel. T. I. p. 325; Journ. Asiat. I. c. T. I. p. 193. ³⁵⁾ De Maille Lettres edis. et cur. I. T. XVIII. p. 424.

bergesegelt; wie Commodore George Anson (1742)³⁶⁾, La Perouse (1787)³⁷⁾, Capt. Broughton (1797)³⁸⁾, Capt. Beechey (1827)³⁹⁾, Lindsay und Gützlaff (1832)⁴⁰⁾; aber auch ihre Umschiffung ist die Ausdehnung der Gestade von Formosa mehr und mehr berichtigt, wenn auch nicht überall bekannt. Die äußerste Nordspitze der Insel ragt nämlich weiter als De Maille angab, bis $25^{\circ} 18' N.$ Br. vor, $121^{\circ} 21' E.$ L. v. Gr.; das äußerste Süden, nach La Perouse und Broughton, aber $21^{\circ} 53' 30'' N.$ Br. und $120^{\circ} 57' O.$ L. v. L. Die Insel wird dadurch langgestreckter, die Ostküste kann er bis jetzt nur noch hypothetisch nach früheren Holländischen Gaben eingetragen werden. Die Klippe Vele Rete⁴¹⁾, die der Gestalt eines segelnden Schiffes dem Süden der Insel liegt, und für alle Schiffer, die von den Manillas kommen, Signal für die Nähe von Formosa ist, aber in einem gefahrsvollen Meere bis dahin ganz irrig niedergelegt war, wurde von Capt. Broughton genau auf $21^{\circ} 50' N.$ Br. bestimmt; gegen S.W. vorliegende, gut bewohnte Inselchen Lamay $22^{\circ} 22' N.$ Br.; gegen West die Gruppe der Ponghuseeln, wurde viel mehr von O. gegen W. ausgebrettet gefunden als dies früher gezeichnet war, und ihre äußersten Nord- und Spitzen, nach La Perouse⁴²⁾, zwischen $23^{\circ} 12'$ und $23^{\circ} 25' N.$ Br. festgestellt. Den Canal zwischen ihnen und Formosa La Perouse nicht über 4 Lieues breit, und die vielen alten Gründe und Klippen, die Formosabänke (Banks of Formosa), im S.W. dieser Insel-Gruppe, welche die Einfahrt in Formosa-Canals von S.W. so gefahrsvoll, und bei ankommenden N.O. Monsunen die Durchfahrt, nach La Perouse und Capt. Broughtons⁴³⁾ Erfahrungen, ganz unglücklich machen, in früheren Zeiten viele Schiffbrüche verursacht haben, zeichnete Capt. Burney nach ältern Holländischen Kar-

³⁶⁾ G. Anson Voyage round the World ed. R. Walter. Lond. 1748.
 l. p. 346. ³⁷⁾ La Perouse Voyage autour du Monde. Paris 1797. 4. T. II. p. 368—375. ³⁸⁾ W. R. Broughton Voyage e Decouv. Trad. fr. Paris 1807. 8. T. II. p. 13—17, 283.

³⁹⁾ T. W. Beechey Narrative of a Voyage to the Pacific. etc. Lond. 1831. T. II. p. 129. ⁴⁰⁾ Lindsay Report I. c. p. 35; Gützlaff Report p. 271. ⁴¹⁾ Broughton Voy. I. c. T. II. p. 15, 16; Capt. Beechey Narrat. II. I. c. p. 129. ⁴²⁾ La Perouse Voy. c. T. II. p. 375. ⁴³⁾ La Perouse Voy. I. c. II. p. 368, 374; Broughton Voy. I. c. II. p. 12.

ten (J. Van Keulens Oast Indien Zee Fakkel, wo eine ¹tige Karte Formosas, wie auch bei Fr. Valenty n), und b
tigenden Beobachtungen der neuern Seefahrer, wieder in
critische Karte ⁴⁴⁾ der Chinesischen Gestade ein. Die Sch
rigkeit der Durchschiffung des Formosa-Canals und die
walt der Monsune und Stürme innerhalb desselben, welche
hiesige Bestimmungen so sehr erschweren, schreibt G. Sta
nton ⁴⁵⁾, der engen Meeresgasse zwischen den beiden H
gebirgsketten von Fukian und Formosa zu, zwis
welche diese zusammengepressten Winde, in ihre Norm
direction, sowol N.O. wie S.W. Monsune recht eiger
gefangen werden, und sich dann nur, zumal in der Periode
Umsetzung, durch gewalige Wirbel, Stürme und Meteore
Art, entladen und Lust machen können.

b) Beschreibung der Insel Formosa.

Die äußerste Südspitze der Insel ist zwar nur ein fla
sandiges Vorland ⁴⁶⁾, aber daneben steigen am Ufer überall
lärte, große, schwarze Klippen hervor, und so wie das Ufer
hebt, wird es fruchtbar, grün, bewachsen, felsig, und über
richtet sich sogleich die Kette der Hochgebirge empor, die der J
in der Ferne von allen Seiten ihr schönes Ansehen giebt, von
sie bei den ersten Europäischen Schiffen den Namen (Form
Formosa, die Schöne) bis heute behalten hat.

Dieses Hochgebirge, Ta Schan, d. h. großes (ge
birge der Chinesen, kann man mit Al. v. Humboldt ⁴⁷⁾
die äußerste östlichste Verlängerung des Himala
Systems; in dessen Normaldirection es wenigstens
Hindu Khu an bis zum Nan Ling gegen S.O. ausgesie
liegt, betrachten (Asien Bd. I. S. 45, Bd. II. S. 417; s.
S. 665), eine Linie, die dann durch 73 Längengrade von N
nach Oft ziehend, der halben Länge der Andes-Kette gleich kom
und nur die einzige Lücke des Formosa-Canals darbietet, die

⁴⁴⁾ Memoir Explanatory of a Chart of the Coast of China 100
etc., Appendix in J. Burney Chronol. Histor. Vol. II. p. 429—
⁴⁵⁾ G. Staunton Authentic. Account. etc. I. c. T. I. p. 401.

⁴⁶⁾ C. Broughton Voy. I. c. II. p. 16—17. ⁴⁷⁾ Al. v. Hu
mboldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Asien; Po
ndorf Annal. der Phys. 1830. Bd. 94. S. 326; Not. in Klap
Annal. de Voy. IV. p. 306.

durch mancherlei Klippen und Untiefen ausgefüllt wird. Da dieser Ta Schan auf Formosa, gleich dem Schneehaupte gegenüber in Fukian (s. ob. S. 665), den größern Theil des Sommers hindurch mit Schnee bedeckt bleibt, so lässt dies, nach Al. v. Humboldt's Berechnung, für dieses maritime Gebirgsstück, auf eine absolute Erhebung von 11,400 Fuß (1900 Tois.), etwa Neinhöhe, zurücksließen. Über dieser Ta Schan soll die ganze Insel Formosa von S. nach N. durchsehen, sie in eine Ost- und West-Hälfte theilen, von der nur die letztere inigermaßen bekannt und civilisiert ist, die östliche als Terra incognita noch von Wilden bewohnt wird, so daß alle Kenntniß Formosas nur auf der westlichen, der Chinesischen Seite ruht, die weniger bergig, fruchtbare, bevölkerter ist als jene.

Der Ta Schan besteht jedoch nicht aus einer Kette, sondern aus mehreren Gebirgszügen, unter denen der Mu Kang schan (d. h. Walberg)⁴⁸⁾ der merkwürdigste, sehr steil, sich hoch in die Wolken erhebt, mit denen er fast stets gekrönt ist; ich ihm wird auch öfter das ganze Gebirge benannt, die wilden Asulaner, die ihn bewohnen, heißen bei den Chinesen Thufan. Dieser Mu Kang liegt im N.O. von Thaywanhian, und zieht sich bis zur Grenze von Tschulohian (unter 23° 27' " N.Br.). Viele der einzelnen Bergnamen, in welchen die Chinesen die Gestalten von Menschen oder Götterfiguren zu sehen glauben übergehen wir. Doch sind einige der von ihnen am Südende der Insel angeführten durch die vulcanischen Erscheinungen⁴⁹⁾ merkwürdig, die sie begleiten. Der Tschyung, d. h. der Rothe Berg im Süden der Stadt Hungsanhian (d. h. Phönixstadt), die noch südwärts des Hauses Thaywan liegt, hat früher Feuer gespien, und noch ein See mit heißem Wasser auf ihm zu sehen.

Der Phunan my Schan im S.O. derselben Stadt, sehr hoch mit schönen Pinus bewachsen, strahlt des Nachts einen Glanz wie Feuer aus, und ist vielleicht ein nur ruhender Vulkan, auf seinem Nachbarberge sollen die Blätter der großen Anpflanze die Größe eines Hauses erreichen. Der Kia lao Berg der Eingebornen, jenem zur Seite liegend, Khueyluy-

) Klaproth Description de l'Isle de Formose extr. de Livres Chinois I. c. Mem. T. I. p. 32. ⁴⁹⁾ Nouvelles Annales de Voy. T. IV. Not. p. 306; Descr. de Formose Mem. T. I. p. 329—334.

Schan der Chinesen, ist ihr Grenzberg gegen die wilden Insulaner im Osten. Seine Gipfel steigen hoch in die Lüfte, sind meist wolkenbedeckt, werden aber bei klarem Himmel als Landmarken schon auf den Ponghu (Phenghu) Inseln unterschieden, und sind im einzelnen benannt. Eben so liegt der Schamakthyu Schan, in der äußersten Südspitze der Insel, noch 17 geogr. Meilen im S.O. von Tungschanhian steil emporragend, wie eine Mauer, den Schiffen, die von den Manillas kommen, aus weiter Ferne zum Signal dienent. Ihm zur Seite steigen, bei niederm Meere, Klippen aus demselben hervor, welche das Ansehn von Pferden haben sollen.

Im N.O. der Stadt Tungschanhian springt am Fuße des Kuen schuy Schan, d. h. Berg der Kochenden Wasser, auf einer kleinen Plaine mit Heftigkeit eine heiße Schwefelquelle hervor, die einen See von ein bis zwei Stunden bildet, der ringsum von Bergen eingeschlossen ist, in welchem dicht bewaldete Inselchen liegen. Das bläulichweiße Wasser dient zur Bewässerung der Felder.

Aber auch weiter gegen die Mitte der Insel werden in den Gebirgen noch andere vulcanische Erscheinungen aufgeführt. So z. B. liegt der Ho Schan, d. h. der Feuerberg im S.O. von Tschulohian, mit Klippen bedeckt zwischen den Quellen fließen, aus deren Wassern beständig Flammen empor schlagen (vielleicht strömende Naphthaquellen?); der Lieou huang Schan, d. h. der Schwefelberg, noch nördlicher dehnt sich zwischen den Städten Tschanghua hian und Tanchuyschching aus; stets sicht man Flammen aus seinem Fuße hervorbrechen, und die Schwefeldämpfe sind stark, daß sie Menschen ersticken können. Auf dem Gipfel des Palisen Schan, im Westen der zuletzt genannten Stadt soll nach den Einwohnern eine aus Eisen geschmolzene Kugel (ein Meteoritenblock?) liegen, deren Berührungen Krankheit erzeugt. In der Nähe dieser Solfatären, aus denen sehr viel Schwefel gesammelt wird, der in den Handel kommt, liegt das Panfian Schan im S.O. der Stadt Tschanghua hian wo früher eine Chinesen-Colonie die fruchtbaren Felder bebau und die Kampferbäume und Matonen, die jene Gebirge tragen, zur Production, ihre Baumstämme zum Schiffbau zu Masten benutzte; später siedelten sich da Piraten an. Auhohen, unzugänglichen Schantshao Schan im N.O. derselb-

Stadt, haben sich 36 Dorfschaften der wilden Insulaner an diesen Südgehänge angesiedelt, die auch noch in den andern Bergrevieren zerstreute Wohnungen haben.

An der äußersten Nordspitze der Insel endet der Kyung Schan, im Süden des gleichnamigen Hafens (Quelong et Holländer), der 20 bis 30 Seeschiffe fassen kann, als hohe Landmarke für die Japan- und Chinafahrer, den nächstgelegnen Gebirgszug Formosas; und ihm zur Seite, in Westen, steht ein zweiter Berg, der Kin pao ly Schan mit ausgezeichneten Felsen, die Fahnen-Klippen genannt, die schon aus eiter Ferne vom Schiffer erblickt werden können.

Von so hohen Gebirgen ziehen eine Menge Ströme und ächse⁵⁰), gegen Westen, hinab zum Meere, und bewässern thlich das vorliegende, fruchtbare Erdreich, zerstören aber auch das Land nicht wenig, zumal die Wege durch die Insel, die eisernen Reparatur bedürfen. Der Fluß, der sich zu dem Hauptfluss Thay wan ergießt, gehört zu den geringern der Insel; er größte soll in der Mitte derselben, der Nieou tschhao Khy sn, dessen Mündung südwärts der Stadt Tschulohia aber steht und durch eine Sandbarre versperrt ist. Dagegen ist der Lan schuy Khy (d. h. Süßwasser) im N.D. von Echang kahian, gegen N.W., zur Lan schuy Kiang Bai fließend, an 80 Fuß tief, mehrere Tage reisen aufwärts fiffbar; seine Ufer sind mit wilden Ur-Palmenwäldern besetzt; in seinen Wassern fängt man den Hung sin yu (othherz), einen Fisch der bis 10 Fuß Länge erreicht. Auch fällt es der Insel nicht an Seen; einer derselben, Lian hua Khy (d. h. der See der Lotosblume) im Gebirgslande, in von Echang hua hian liegend, hat eine von wilden Insulanern bewohnte Insel, die auf derselben treffliches Getreide ernten.

Auffallend ist die Versicherung der Chinesischen, wie der Jesuistischen⁵¹) darin übereinstimmenden Nachrichten, daß die Lellen und Wasser der Insel im Allgemeinen nicht gut und für die Fremden sogar nachtheilig und giftig seyn sollen. Dies von der vulkanischen Natur des Bodens herrührt? ihrer Capitale Thay wan allein wird das Brunnenwasser

⁵⁰) Klaproth Descr. de Formose in Mem. l. c. T. I. p. 334 — 337. ⁵¹) Descr. de Formose l. c. T. I. 329; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 430.

gerühmt. Beobachtungen über diese Quellen, bei den Erdbebenen, welche Formosa öfter heimsuchen sollen, würden lehrreich seyn; bis jetzt fehlen sie. Im Jahre 1782 wurde die ganze Insel durch ein furchtbares Erdbeben verwüstet, auch im ganzen Canal von Formosa hob sich das Meer so gewaltig, daß die Ebenen der Insel während 12 Stunden unter Wasser versetzt, und ein großer Theil der Capitale zerstört ward. Mehrere hundert Schiffe im Hafen wurden gänzlich zerschmettert, und ein paar Kriegsschiffe ganz von den Wogen verschlungen.

Die Küsten von Formosa sind meist steil und felsig; die Westküste hat viele kleine Baien und einige größere Häfen, die jedoch denen der Pong hu Inseln, hinsichtlich der Tiefe, nicht gleich kommen. Der beste soll der Hafen der Capitale Thaywan seyn, der Ta yuan Kiang genannt wird, und früherhin 2 Einfahrten hatte, davon aber die größere Ta Kiang, den die Holländer durch ihr Fort Zelandia beherrschten, versandet ist; die geringere Lu eul men, 3 Stunden (30 Li) von der Stadt, hat bei Fluth nur 9 bis 10 Fuß Tiefe, kann also nur für Chinesische Junken zur Einfahrt dienen, deren können aber wol 100 faden sicher vor Anker liegen,

Der Hafen Lan schu p Kiang im N.W. kann einige 10 Schiffe beherbergen; auch hier hatten die Holländer ein Fort da 1683 zerstört ward. Diesen Hafen bestimmt La Perouse⁵², obwohl er ihn nicht mit Namen nennt, unter 23° 25' N.Br. 10 Lieues in N. vom Thay wan Hafen; denn er befindet sich an der Mündung eines großen Flusses (des Lan schu Khy s. oben S. 869) und hier sahe er die große Chinesische Kriegsflotte den ganzen Hafen füllen, und auch noch einen Theil des Flusses bedecken, welche damals (1787) zur Dämpfung einer Rebellion in Formosa eingelaufen war. Der Nordhafen Pekiang, jetzt Ky lung genannt, gilt gegenwärtig (unter 25° 16' 48" N.Br.⁵³) für den einzigen guten und ist eine Hauptstation der Chinesischen Marine, wo ein frischer Handel betrieben wird. Über die Strömung im S.O. dieses Hafens ist so stark, daß die Chinesischen Schiffer⁵⁴) hier sich eben so weit südwärts an der Ostseite der Insel hinzuschiffen wagen.

⁵²) La Perouse Voy. I. c. T. II, p. 372.
New. Ser. Vol. XIII. 1834. p. 107.

⁵³) Asiat. Jour.

Formose I. c. T. I. p. 339.

⁵⁴) Klaproth Deser. I.

ie einst die Araber südwärts des Cap Corrientes von Zanzibar⁵⁵⁾ und Madagaskar, oder die Portugiesen ums Cap Nun (Non plus ultra) an der Westküste Afrikas; doch hier an der ganzen Ostküste von Formosa die sehr heftige Strömung nicht gegen Süden, sondern von S. gegen N. in der Insel Botol Tobaco bis Pe pheng, mit größter Stetigkeit. Hiezu kommen noch sehr häufige Wirbelstürme und Fassethosen, Typhone, die sich in die Formosa See hinabstürzen. Nach den ältern Nachrichten der Holländer soll die Ostküste von Formosa tiefere Häfen und Fahrwasser haben; wahrscheinlich dort, wo die Gebirge sich höher heben, auch die hafenreichere Westküste; aber sie ist nie untersucht worden.

Das Clima der Insel ist ungemein lieblich; die Lüfte sind gesund und rein, die tropische Hitze unter dem Wendekreise wird durch die Gebirge, und durch das Spiel der Land- und Gewinde sehr gemildert. Das Land ist trefflich bewässert, der Boden ist fruchtbar, kurz die Insel, sagt De Mailla, verdient den Namen Formosa, den sie erhalten hat.

Die Insel ist die Kornkammer⁵⁶⁾ für Fukian; sie gibt reiche Ernten an Reis, zumal einer Art Bergreis, treffliche Art; aber auch Korn, Hirse, Mais, Gemüse aller Art, Trüffeln. Eine Colocasia, eine Art Arum mit essbaren Wurzeln ist im Innern der Insel eine Hauptnahrung, Yu bei Chinesen genannt, Gniama bei Europäern. Zuckerpflanzen sind hier in Menge, sie geben einen sehr guten Zucker, einen wichtigen Ausfuhrartikel abgiebt, und selbst bis Peking führt wird. An allen Obstarten hat die Insel Ueberfluss, einheimischen und höher verpflanzten. Alle Indischen grumi sind hier, wie Orangen, Ananas, Goyave, Wicos, Arecanüsse, der Jacquier (Polo mie der Chinesen, wohl Artocarpus integrifolia? Mangua der Spanier, Agua der Portugiesen); aber auch Europäische Obstarten wie Pfirsich, Aprikosen, Feigen, Weintrauben, Melonen, Granaten, Kastanien sind hier in den schönsten Anpflanzungen über die Felder verbreitet, die dadurch das Ersehen der Gärten gewinnen; sie bringen die trefflichsten Früchte. Der Baum Sian, bei Chinesen genannt, mit einer nierenför-

⁵⁵⁾ M. Polo ed. Marsden B. III. ch. 36. p. 706.
Descr. de Formose I. c. T. I. p. 326 — 329.

⁵⁶⁾ Klaproth

migen Frucht, die in 3 Varietäten vorkommt, duftend, holz und fleischig, soll nach ihnen, von den Portugiesen, aus Japan hieher verpflanzt seyn. Nur grüner Thee wird auf Formosa gezogen, von wo er viel ausgeführt und in China auch als Medicament verbraucht werden soll (ob eine andere Art als der Cnonesische?). Von dem wilden Jasmin (San yeou hua d Chinesen) schickt man die Blüthen aus Formosa nach China um dem Thee einen lieblichen Duft zu geben. Auch Kampfe Toback, Pfeffer, Aloe und Zimmerholz aus den Wiedungen, an denen vorzüglich die nördliche Hälfte der Insel reich ist, liefern wichtige Ausfuhrartikel. Auch Kaffee, Baumwolle, Seide sollen hier gewonnen werden. An Thieren nennt man Rinder, Büffel, Pferde, Esel, Ziegen, wen Schafe und Schweine; sehr viel Geflügel, Phasen, Ufeln, Hirsche und anderes Wild; zu diesem zählt De Maill auf der Ostseite der Insel auch reißende Thiere, wie Wolf, Tiger, Leoparden, die aber der Westseite fehlen sollen. Salz und Schwefel, der vorzüglich seit dem Jahre 1819 nach China zur Pulverfabrikation versendet ward, sind die Hauptprodukte aus dem Mineralreiche; von Gold ist zwar immer vi die Rede gewesen, aber von den Gruben nichts bekannt. Es sich auf der Ostseite der Insel finden, und die Chinesen wollen schon vor ihrer Besitznahme Formosas von ihrem Gold reichtum⁸⁵⁷⁾ gewußt haben. Da sie nun auf der Westseite dieses edle Metall nicht fanden, rüsteten einige ihrer Abenteurer eine Funke aus, es auf der Ostseite aufzusuchen. Doch fand sie auch da keine Goldminen, wol aber in einigen Hütten d Insulaner Goldbarren, auf die jene jedoch nur wenig Wert legten der gastlichen Aufnahme bei diesem gutmütigen Völckchen ungetet, berauschten sie dieselben kurz vor ihrer Rückfahrt, erschlugen d Hüttenbewohner, um ihnen dieses Gold zu rauben, und eilten ai die Westseite der Insel zurück. Die Folge dieses Räuberüberfalls, war seitdem Racheckriege zwischen beiderseitigen Bevölkerungen zu De Mailles Zeit lebte noch der grausame Anführer jen Mordüberfalles ungestrraft. Die Schiffer der Lieoukchieou Seln⁸⁸⁾, sagt man, sollen mit den östlichen Formosaner

⁸⁵⁷⁾ De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 425.
Descr. de Formose l. c. T. I. p. 377.

⁸⁸⁾ Klaprot

in Verkehr stehen, und von ihnen die Gold-Lingots gegen allerlei Producte eintauschen.

Der Handel Formosas mit China ist sehr bedeutend; mit Reis, Zucker und andern Lebensmitteln versieht es Fukian und eine große Strecke des Chinesischen Gestadelandes; China dagegen schickt der Insel Thee, Seide, Wollwaaren und allerlei Fabrikwaaren. Jeden Monat rechnet man, daß aus den Häfen von Fukian über 100 Junken dort landen; die Ueberfahrt ist leicht, die Ansiedlung stark, das Leben auf der Insel wohlfel, das Gouvernement erleichtert die Ansiedlung durch Abtretung von Ländereien⁵⁹⁾; doch bemerkte De Mailla, daß zu seiner Zeit ohne Paß Niemand aus Fukian herüber gelassen wurde, und daß diese dem dortigen Gouverneur viel einbrächten; eben so aber laufe er Angekommene auf Formosa, wenn er den dortigen Mandarinen nicht neue Summen zahle, Gefahr bald wieder zurückgeschickt zu werden. Eine Ursache dieser doppelten Controlle soll die Furcht des Mandschu-Gouverneurs vor Rebellionen seyn, die irgend leichter als in diesen südlichen Colonisationen ausbrechen. Daher lag damals, 1714, eine Garnison von 10,000 Mann chinesischer Truppen unter einem Tsong ping oder Generallieutenant, mit 2 Fu tsiang und vielen Officieren auf der Insel, die alle 3 Jahre abgewechselt werden. Späterhin hat China 16,000 Mann Infanterie dahin verlegt, weil die Pferde der Insel für Cavallerie zu schlecht sind; der Generalissimus und der Admiral dort stationirten Flotte haben beide zusammen 1600 Unzen Silber Gehalt.

Die Einkünfte des Chinesischen Gouvernemens von Formosa⁶⁰⁾ sind sehr gering in Beziehung auf die doch ziemlich starke Population des unterworfenen Theiles der Insel. Nach den Listen vom Jahre 1820 waren es nur in allem aus den 4 Districten 143,917 Chy Korn (1 Chy = 5 Pinten Engl.), und 41 Unzen Silber. Vor 1740 waren die Einkünfte bedeutender, aber nach einer furchtbaren Verheerung der Insel durch Dr. Lin milberte Kaiser Khien long die Abgaben um ein sehr bedeutendes. Die Staatsausgaben zur Bestreitung der Verwaltung

⁵⁹⁾ Klaproth Descr. de Formose I. c. T. I. p. 340; De Mailla Lettre I. c. T. XVIII. p. 433. ⁶⁰⁾ Klaproth Descr. de Formose a. a. D. p. 343.

tungskosten der Insel betragen 30.856 Chy Korn und 5000 Unzen Silber.

Die Stadt *Thay wan fu*⁶¹⁾ (*Tac wan fu* im Fukian Dialect) unter 23° N.Br. gelegen, am Haupthafen, ist mit einem Wall, 10 Fuß mächtig, umgeben, und mit Gräben; der Wall aus doppelten Mauern, im Innern mit Schutt ausgefüllt, hat 8 Thore mit Thürmen und Wachthäusern, seit 1725 erbaut, die Stadt hat 10.000 Mann Garnison. Noch steht innerhalb eine alte Holländische Kirche. Die Hauptstraßen durchschneiden sich in rechten Winkeln, 30 bis 40 Fuß breit, und sind während der heißen Jahreszeit mit Tüchern zeltartig überdeckt. Die meisten sind voll Kaufhäuser und Läden, in denen alle Arten Waren auf das eleganteste feil stehen. Das zu große Gedränge macht sie als Promenade beschwerlich. Das schönste Gebäude der Stadt ist das Comptoir aus der Holländer Periode; es ist sehr groß, dreistöckig, und wird von 4 Halbbastionen vertheidigt. Von zwei Haupttempeln ist einer dem Schutzgott des Ackerbaues gewidmet, der andere der Göttin *Hian Fey heou*, der Beschützerin der Schiffe; er steht im Norden der Stadt. Der Handel der Einwohner mit China ist ganz frei, wer aber eine Expedition nach Siam, Cochinchina, zu den Indischen oder Japanischen Inseln machen will, hat dazu erst von *Hea mun* (s. oben S. 784) sich die Erlaubniß und die Pässe zu holen, weil Formosa nur als Provinz unter dem *Lsongtu* von Fukian steht. Die übrigen Städte auf Formosa haben nur als Hafestationen durch ihre Schiffahrt, oder durch kleine Fortificationen einigen Werth, sind aber an sich unbedeutend. Die Lage von *Wu te aou kiang*⁶²⁾, in welcher Lindsay und Götzlaff (1832) zwei Tage stationirten, nachdem sie von Amoy abgesegelt waren, ist uns nach früheren Angaben nicht bekannt. Sie soll auf einer öden Sandküste unter $23^{\circ} 38'$ N.Br., und $123^{\circ} 18'$ O.L.v. Gr. liegen, und einen starken Zudrang von Volk zeigen; ihr Hafen lag voll von Junken, aus Fukian. Aus dem Innern der Insel, über dem man die Gebirge aber ohne Spur von Vegetation emporragen sahe, brachten sehr viele Nuderkarren mit

⁶¹⁾ De Mailla Lettre I. c. T. XVIII. p. 432 — 436; Klaproth Descr. de Formose I. c. T. I. p. 345, 346; Asiatic Journ. New Ser. 1834. Vol. XIII. p. 107. ⁶²⁾ Lindsay Report I. c. p. 35 Götzlaff Report p. 271.

üffeln bespannt die Landesproducte herbei, die in Magazinen in Bambus mit Matten umhängt und gedeckt, aufgehäuft, dann if die Funken verladen wurden, zumal Reis und Zucker. Dan versprach sich in Handel mit den Fremden einzulassen; er es geschah nicht, obwohl hier kein Mandarin war. Die Chinesische Ansiedlung, hörte man, sollte zur Rebellion geneigt seyn; s La Perouse hier gelandet war (1787⁶³) stand die ganze Insel in Aufruhr gegen China. Von den Aborigines der Küste, die bis heute ihre Independenz behaupten, bekam Guß-
T keinen zu erblicken.

2) Aborigines. Die wilden Formosaner, die Thu fan der Chinesen.

Schen vor längerer Zeit schätzte man die Zahl der Chinesischen Ansiedlung in Formosa, auf mehr als eine halbe Million⁶⁴), meist Emigranten aus den verschiedensten Provinz Chinas, welche der Gewinn hieher gezogen, vorzüglich aber aus Fukian; sie sind, wie überall, so auch hier ihrer einheimischen Sitte getreu geblieben. Ungeachtet ihrer Zahl und der starken Mannschaften, die zu ihrem Schutz auf der Insel garnisonten, und stets in Fehde mit den Urvbewohnern der Insel schen, haben sie diese doch bis jetzt noch nicht bändigen oder überwältigen können. Zwar sollen sie täglich mehr festen Fuß gesetzen; dennoch ist aber die ganze östliche Hälfte der Insel th immer frei und independent vom Joch der Chinesen geblieben.

Diese Freien Aborigines der Ostseite, sind von den Aborigines der Westseite zu unterscheiden, welche unter dem Joch der Chinesen gebracht sind. Von jenen Freien Aborigines ist wol nur sehr wenig bekannt. De Mailla⁶⁵) beschrieb im südlichen Theile der Insel einige Zeit auf ihrem Grenzgiete, behufs seiner Kartenvermessung verweilen mußte, und deshalb zu seinem Schutz eine Escorte von 200 Soldaten mit sich führte, erblickte zwar in der Ferne ihre Hütten auf dem Gebirge, sah sahe er deren 30 bis 40 von der Höhe mit Pfeil und Bogen herabsteigen, doch wagten sie es nicht gegen die überlegene Zahl weiter vorzuschreiten. Er hörte, daß die Grenzfehde dort

⁶³) La Perouse Voy. I. c. T. II. p. 371. ⁶⁴) Journal Asiatique. 1822. T. I. p. 195. ⁶⁵) De Mailla Lettre I. c. T. XVIII. p. 425 — 428.

schon seit 20 Jahren ununterbrochen bestehet, und daß gar keine Communication zwischen beiden Inselseiten statt finde. Sie sollen ein wildes, unbebautes Bergland bewohnen, von Jagd und Fischfang leben, und in Wildheit etwa den Trockesen, die De Mailla aus eigner Erfahrung kannte, gleich, aber doch weniger brutal seyn, weit keuscher als die Indianer leben, und von Naturell weit sanfter als jene, und friedlicher seyn. Sie sollen gegenseitig sehr wohlwollend sich zeigen, sich unter einander beistehen, nichts weniger als habstückig, wie ihre Chinesische Nachbarn seyn, keinen Werth auf Gold und Silber legen u. a. m. Dagegen aber ohne Gesetz, ohne Regierung, ohne Polizei, ohne all Kenntniß von Gott, ohne Religion leben, aber über die Maafte sich ihrer Nachsucht überlassen.

Die Unterworfenen Aborigines lernte De Mailla⁸⁰⁰ nur als Diener, oder als Slaven der Chinesischen Ansiedler kennen. Sie sind, sagt er, in 45 Abtheilungen, die man Ch nennt (bourgades, Flecken), gebracht, davon 36 in dem nördlichen, 9 in dem südlichen Theile der Insel liegen. Jene wohnen in Häusern wie die Chinesen, diese nur in Hütten von Bambus mit Strohdächern, auf Estraden erbaut, in der Mitte mit einem Heerd, aber ohne alle Meubles. Reis, Korn und Wildprett ist ihre Hauptnahrung. Das Wild fangen sie oft als Meister in Laufe. Ich sahe sie, sagt De Mailla, schneller als die Pferde rennen (diese sind in Formosa untauglich für die Cavallerie). Die Chinesen geben als Grund dieser Gewandtheit an, daß sie sich in der Jugend die Knie und die Hüften eng zusammen schnüren (?). Ihre kurzen Lanzen werfen sie 70 bis 80 Schritte weit; mit Pfeil und Bogen erlegen sie den Phasan im Fluge. Beim Essen, ganz nach der Art der Affen mit den Händen, sind sie sehr unreinlich; das Fleisch genießen sie halb roh, nur etwa geröstet. Ihre ganze Kleidung besteht in einem Leinwandshurz von den Hüften bis zu den Knien. Sie schlafen auf einem Lager von frischem Laube. Ihre Hauptschmuck besteht in den tattooirten Figuren ihrer Haut; aber nur den Siegern und Vor kämpfern jedes Chie, im Lauf und auf der Jagd, ist diese Auszeichnung erlaubt.

Ihre Gestalt ist schlank, beweglich, ihre Hautfarbe olivenfarbig, schwärzlich wie die der Malayen; ihre Züge sind bei

•••) De Mailla a. a. O. p. 437 — 445.

Chinesischen verwandt, ihr Haar hängt ihnen die Schultern lang herab. Sie tragen Ohringe, Armbinge, auf dem Kopf eine Art Krone, aus Saamenkörnern mit bunten Federn geschmückt, oder a der nördlichen Hälfte der Insel von Bananenblättern geslochen; da behängen sie sich auch mit Hirschfellen.

Ouwol den Chinesen unterworfen, haben sie doch noch einige alte Einrichtungen unter sich beibehalten. Jeder Ehe oder Lecken, wählt 3 bis 4 seiner Altesten zu Hauptlingen, die alle Streitigkeiten schlichten, und den strengsten Gehorsam gesetzt; sie zeichnen die besten Läufer und Jäger durch die Erubniß des Tatowirens aus, oder daß sie ihre Zähne schwarz fressen (s. ob. S. 746) in den Ohren Muscheln oder Edelsteine legen dürfen, u. s. w. Ihre Hochzeiten sind ein einfaches Zusammentreten; die Braut verläßt aber nicht das elterliche Haus, sondern der Schwiegersohn zieht in die Hütte des Schwiegervaters, um diesen bei seinen Arbeiten zu unterstützen; daher geben die Eltern hier den Töchtern den Vorzug, umgekehrt wie bei den Chinesen.

Die Chinesen sagen ihnen zwar nach, daß sie insgeheim bei ihren Versammlungen kannibalische Gebräuche hätten, Menschenfleisch äßen u. a. m.; aber De Mailla⁶⁷⁾ widerspricht diesem und sagt, unter ihnen sey kein Betrug, kein Diebstahl, kein Prozeß; sie zeigen sich sehr besonnen und gehorsam gegen ihre Vorgesetzten. Nur die Dolmetscher sind ihnen ein Dorn im Auge, wo ihre häufige Revolten gehen dahin, sich von deren Druck zu breien. Bei De Mailla's Anwesenheit hatten sich 3 von 1 Ehe auf der Südseite der Insel empört, und zahlten schon seit 3 Jahren keinen Tribut mehr; sie hatten sich an die Freien Aboriginer angeschlossen. Die Chinesen fordern nämlich Tribut von ihnen in Korn, Reis u. a. m. Deshalb wird in jedem Ehe ein Chineser als Einnehmer des Gouvernements bestellt, der gleich die Sprache der Eingeborenen erlernen muß, um als Dolmetscher für sie in Beziehung auf die Mandarinen zu fungieren. Diese Dolmetscher spielen nun die Rolle der Tyrannen auf der Insel, die auch gegen die Mandarinen hochfahrend und unbehmen. Ihre Grausamkeiten und Expressungen sind es, welche die häufigen Empörungen auf der Insel veranlassen.

⁶⁷⁾ De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 442.

De Mailla⁸⁶⁸) erwähnt, daß man ihnen zu seiner Zeit in Fukian gesagt hatte, es gäbe auf Formosa Christen; nicht unter den Chinesen, sondern unter den Aboriginen, aus der Periode der Holländer Herrschaft. Der Jesuit bemerkt, es fänden sich unter ihnen noch mehrere (im Jahre 1714) die Holländische Bücher lesen, auch mit deren Schrift schreiben könnte. Abscheu vor dem Götzen Dienst zeigten, aber kein Gebet hatten, doch einiges von der Trinität, dem Sündenfall, der Taufe zu sagen wußten. Mehr Spuren von Religion zeigten sie aber nicht, auch könne ihnen von China aus kein Heil kommen; er spricht den Wunsch aus, daß die Mission sich einen Hafen an der Küste der Insel aussersehen möchte, zu ihrem Werke des Heils. Dies ist aber nicht geschehen.

Allerdings haben die Holländer während ihres kurzen Aufenthalts sich auch mit Bekreuerungen der Aboriginer⁶⁹) abgegeben; ihre Nachrichten darüber sind zwar veraltet, durch sie aber ist die Sprache derselben bekannt geworden. Nach den Untersuchungen und Vergleichungen Klaproths mit den Oceanschen Sprachsystemen von Madagaskar bis zum Stillen Ocean und dem continentalen Südosten Asiens, gehören die Aboriginer zu dem großen Malayischen Sprachstamme der von dem Inselstaate Ostafricas bis zu dem Inselstaat Westamerikas über Australasien, von Madagaskar und Malacca bis zu den Sandwich-Marquesas Inseln und Neuseeland verbreitet lebt. Hiermit stimmt auch der große Kenner dieser Völkerhaften W. Marsden⁷⁰) überein, der bemerkt, sie gehörten dem Polynesischen Menschenschlage; sie würden auf den Molukken zu den Haraforas nach Gestalt und Sitte gerechnet werden; ihr Vocabular bestätigt, daß sie nicht, wie man früher annahm, zur Rasse der Australneger gehörten. Viele ihrer Ausdrücke, wie Aulong statt Drang, d. i. Mann, Mensch; Apo statt Api, d. i. Feuer u. a. m. entsprechen ganz dem Malay-

⁸⁶⁸) De Mailla Lettre I. c. T. XVIII. p. 445.

⁶⁹) Formulier des Christendoms, met de Verklaringen van die Inde Sideis - Formosaansche tale. Door Dan. Gravie Amsterdam 1662 in 4. f. Klaproth Mem: relat. a l'Asie T. p. 353; desselben Vocabulaire Formosan p. 354 — 368; desselben Phrases en Formosan p. 369 — 374. ⁷⁰) Will Marsden Miscellaneous Works; On the Polynesian or East Insular Language London 1834. 4. p. 67 etc.

schen Vocabulat. Jede Tribus soll indeß auf der Insel ihren eignen Dialect sprechen.

Dennnoch bleibt die Bemerkung der Holländer, die auch Fr. Valentyn⁷¹⁾ anführt, immer zu beachten, daß es in den Gebirgen der Insel auch eine sehr große schwarze Rasse der Aboriginer geben soll, deren Sprache von der der übrigen Formosaner ganz verschieden sey; doch scheint man über sie nicht genauer unterrichtet zu seyn. Ob diese auch gegenwärtig dort noch vorhanden, ist gänzlich unbekannt. Kein Europäer hat seit De Mailla das Innere von Formosa gesehen. Die Holländer fanden die Formosanischen Aboriginer noch in ihren mehr einheimischen Eigenthümlichkeiten, die sich seit der Interjochung unter die Chinesen sehr vermischt haben mögen. Sie geben von ihnen manche auffallende Berichte. Die Männer sind stark, groß, ihre Farbe zwischen gelb und schwarz, sie zehn 3 Monat im Jahre, nach altem Gebrauch, ganz nackt, den Sottern zu Ehren, die ihnen sonst keinen Regen schicken würden. Die Frauen sind alle klein von Statur, dick, stark von Wuchs, waschen sich täglich 2 mal vor ihren Thüren mit heißem Wasser, id treu, fleißig, sanft. Polygamie ist bei ihnen gebräuchlich id leicht wechselnde Ehe. Die Männer dürfen sich erst mit dem vierzigsten Jahre verheirathen, die Weiber dürfen erst mit dem ersten Jahre Kinder gebären, früher aber müssen sie ihre Frucht durch Priesterinnen, die ihnen den Leib kneten, abtreiben lassen. Sie verehren viele Götzen, darunter 22 die vorzüglichsten sind. Eine, Tamagisangae, hat seine Wohnung im Süden der Insel; seine Gemahlin Tecarocpoda wohnt im Osten derselben; jenen beten die Männer an, diese die Weiber. Den beiden der Insel beherrscht Sarifang, der böse, der die Menschen durch Blattern häßlich macht; andere sind Kriegsgötter u. s. w. Ihre Priester sind Weiber, sie heißen Tuibus, ihre Schamanen; sie verrichten die Opfer, verdrehen die Augen, wälzen sich nieder, haben Entzückungen, Erscheinungen, Ohnmachten, erzittern, erzählen ihre Visionen, prophezeihen Glück, Sturm, vereihen böse Geister u. s. w., die Todten legen sie nach einigen Tagen auf Gerüste, brennen sie durch darunter angemachtes Feuer,

⁷¹⁾ Fr. Valentyn Bescryvinge van Tayouan of Formosa etc. I. c.
T. IV. Malte Brun Analyse de quelques Memoires Hollandais sur
l'Isle de Formose Annales de Voyages. Paris. T. VIII. p. 344 etc.

und bewahren sie, ähnlich den Südsee-Insulanern, für späteren Jahre zu Leichenfeiern auf. Die Bösen, nach dem Tode, gerathen nach einen verpesteten Pfuhl, die Guten schreiten darüber hinweg, in ein schönes Land. Ihre Hauptsünden sind Verlezung äußerlicher Vorschriften, wenn sie z. B. zu unrechter Zeit Seide oder Leinwand getragen, Austeren zur unrechten Zeit geholt, oder etwas unternommen haben ohne vorher den Gesang der Vögel darüber zu berathen, die Weiber wenn sie vor der erlaubten Zeit Kinder geboren haben u. a. m. Der Diebstahl wird nur dadurch bestraft, daß der Bestohlene mit seiner Partei sich aus dem Hause des Diebes sein Eigenthum, und was ihm sonst beliebt, gewaltsam wieder holt. Vor der Ankunft der Chinesen hatten die Insulaner einen Rath aus 12 Männern, Quatys genannt (oder Kadi? Richter, durch frühen Einfluß, der bis dahin etwa vor dringenden Muselmänner? s. ob. S. 812, 779); sie wurde noch zur Holländer Zeit erwählt, wechselten alle 2 Jahre, mußten von gleichem Alter seyn. Sie richteten mit Milde und bestimmten die Strafen; sie hatten das Vorrecht zur Jahreszeit, wendeder Reis halbwüchsig geworden, sich berauschen zu dürfen; aber gewisse Speisen zu genießen war ihnen versagt, weil sonst die Hirsche und Eber ihre Reisernten zerstören würden. Todesstrafen kannten sie nicht, aber Racheckriege; ihre Wohnungen schmückten sie mit Gebeinen von Pferden und mit den Schädeln und Haaren ihrer erschlagenen Feinde. Statt des Eid schwures brachte sie einen Strohhalm, und das dabei gethanen Versprechen ist ihne heilig. Von den Chinesen haben sie vieles Fremdartige angenommen.

Die kleine Insel Lamay (s. ob. S. 865), Lang khiao ⁷²⁾ der Chinesen, die dem Südende Formosas gegen S.W. vorliegt und leichtes Anlanden darbietet, wird auch von Aborigines bewohnt, die starke Schaafzucht haben. Die Lust soll dort den Fremden nachtheilig seyn, die Chinesen sollen die bösen Dämonen dieser Insel fürchten.

Die Ponghu oder Phenghu Inseln ⁷³⁾, Pescadore der Portugiesen, im Westen Formosas, deren Lage schon oben bezeichnet wurde, stehen unter der Jurisdiction von Thay tai. Sie sind von jeher den Chinesen bekannt gewesen, weil man scho-

⁷²⁾ Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 352. ⁷³⁾ eben p. 351—352; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 417—424.

von Amoy aus in der Ferne ihre Berge bei heiterem Wetter erspotten kann. Im Jahre 1387 wurden die Ponghu-Inseln von den Chinesen überfallen, aus ihrer Heimath weggeführt, ihre Inselgruppe aber verwüstet. Sie wurden dann das Ziel der Piraten, welche von jeher diese Gewässer gefahrsvoll gemacht haben; diese wurden von den Holländern unterjocht, welche aber nicht weniger wie auch die Portugiesen den Chinesen in ihrem Benehmen als Seeräuber erschienen, und daher auch seitdem in ihren Historien mit zu dieser Classe der Barbaren gerechnet wurden. Seit Kaiser Kanghi erhielten sie Garisonen der Mandeschutruppen und Festungsanlagen, um diese wichtige Station zur Ueberfahrt nach Formosa zu behaupten; doch zuweilen haben diese Inseln wieder zur Aufnahme des abgeschwadeter jener zahlreichen Piraten gedient, welche von Zeit zu Zeit dem Küstenhandel jener Gewässer so sehr gefährlich waren, und hie und da Empörungen der Gestadeanwohner verlassen. Es sollen, nach De Mailla, 36 größere und kleinere Inseln seyn, deren größte einen sehr guten Hafen von mehr als 8 Fuß Wassertiefe hat, der zum Anlanden der Canalübersicht, die bei hohem Meer und Seestürmen, oder während der so heftigen Monsune und ihrer Umsetzzeit, für Kauffahrer und für die Kriegsflotten der Chinesen, und für die unzähligen Scherbarken, die stets in diesen Gewässern umherschwärmen, nicht durch Typhone gefahrsvoll wird, unentbehrlich ist. In diesem Hafen fand De Mailla nur noch die Erinnerung an den eisigen Besitz der Holländer, in dem Namen Hung mao-chai (d. h. Rothhaar) zur Bezeichnung der Hafeneinfahrt.

2. Die Insel Hainan.

Diese Gestadeinsel Haïlam, eine bloße Verstümmlung des Wortes Hainan, d. h. Insel im Südmeer (südwärts lischen $18^{\circ} 10'$ bis 20° N.Br.)⁷⁴⁾, wurde unter Kaiser Wu-ti: Han-Dynastie gegen das Jahr 108 vor christlicher Zeitrechnung, von den Chinesen entdeckt, und dem Reiche unterworfen. Später kam sie unter die Gewalt der Ou (s. ob. S. 743), 971 an die Sung-Dynastie, 1381 wurde sie unter den Ling dem Gouvernement von Kuangtung unterworfen, und

⁷⁴⁾ Klaproth Carte de l'Ile de Hainan formant le Département Chinois de Khioung tcheou su. Paris, 1827. p. Fremin et Berthe.

bildet, in 13 Districte getheilt, ein Departement desselben, d. von der Capitale der Insel von Chiung tscheou den Nam erhält.

Hainan⁸⁷⁵⁾ schließt gegen S.O. den Golf von Tunkin und ist nur durch eine 4 Stunden breite Meeresstraße, Canal der Funken, von der Halbinsel Luitscheou, der äufsten Südspitze des Chinesischen Continentes getrennt (s. ol. S. 818), der aber noch mit vielen niedrigen Inseln bedeckt. In der Nähe der genannten Capitale liegt das äußerste Nö. Cap der Insel unter $20^{\circ} 24'$ N.Br. Die äußerste Südspitze Yung kotsui (d. h. der Papagaien-Schnabel) ragt $18^{\circ} 9' 35''$ N.Br., $107^{\circ} 14' 15''$ O.L. v. Par. vor. Die äusserste Länge der ovalgestalteten Insel von N.O. gegen S.W., betr. 45 geogr. Meilen, und 27 bis 28 geogr. Meilen Breite, r. S.O. gegen N.W. Ihre N.W.Küste, welche Tunkin schi, ist niedrig, flach, mit Sandbänken und Untiefen belagert, die n. in den Golf hineinreichen; die Ostsüste ist meist steil und s. fig; die Küste gegen Süd manichfacher entwickelt, gegen N.O. Monsune geschützt, und mit trefflichen Hafen und Bat. ausgestattet. Die Oberfläche der Insel besteht aus sandigen Ebenen, oder bewässerten Grasungen, Savannen, hie und da Klippenzügen durchsetzt, mit nur wenigen fruchtbaren Thälen, aber die ganze Mitte der Insel ist mit hohen Urgebirgsbildungen erfüllt.

Dieses centrale Hochgebirge, der Ta Utschi Scha, d. i. das große Utschi-Gebirge, bis in die Wolken ausspendend, verzweigt sich von der Mitte aus, in vielen Armen durch die ganze Insel, und füllt diese mit Thälern, sendet nach allen Richtungen radienartig seine Ströme aus, die an Größe unbedeutend doch oft ungekändigte Wasser sind, und keiner besondern Währung verdienen. Ihre Thäler sind zum Theil noch wild, wenn auch nicht unbewohnt, doch zum Theil unbebaut, verfallen steril seyn.

Das an sich heiße Clima wird durch die Seewinde sehr mildert, häufige Nebel, sehr starker Thau geben stete Feuchtigkeit.

⁸⁷⁵⁾ Klaproth Descr. de l'Ile de Hainan extraite des auteurs Chinois in Nouv. Annales des Voy. VI. 145 etc.; Dict. Geogr. U. Paris 1828 T. IV. p. 635; Isle Hainan in Singapore Chron. 1825. 3 Mars, in Asiat. Journ. Lond. 1826. T. XXI. p. 15; Halde Descri. de la Chine I. c. T. I. p. 237—241 etc.

nd halten die Gewächse frisch; auch hier sind Orkane, Tyhone an den Gestaden gefürchtet, wie in der Formosa-See.

Die östliche Seite der Insel Hainan, die oceanische, ist sehr steril seyn; größtentheils mit Areca-Waldungen deckt; die Westseite dagegen sehr fruchtbar, mit Reis- und Ornfeldern, die dreimalige Ernten im Jahre geben. Auch alle Obstarten, Zuckerrohr, Taback, Indigo, Baumwolle werden hier gebaut. Die süßen Pataten (Convolvulatas) machen die Hauptnahrung des Volkes aus. Ein auptreichthum der Insel besteht in den Waldungen der Geerge, die das trefflichste Bau- und Zimmerholz liefern, und in edlere Baumarten enthalten. Sie liefern Sandelholz, Basilholz, Ebenholz, Cocos, Buchenarten, Rosenholz, Drachenblut und Aloe so trefflich, daß man es Pfund für Pfund mit Silber aufwiegt (s. unten), den Brasilbalsam, Frucht Polomia (Artocarpus integrifolia, wie in Formosa? b. S. 871), die von außerordentlicher Größe einen Honigsaft in sich, dessen Duft eine ganze Wohnung parfümiert. Auch den Haïthsi, d. i. Meerfirniß, genannt, und sehr viele Medicinalkräuter, auch Giftpflanzen verschiedener Art.

Dieselben Wälder und Gebirge sind das Asyl der wilden Raubtiere, der Tiger, der Rhinoceroten u. a., deren Zahl sich sehr verringert hat, der Uffen, darunter eine Art von der Größe des Orang Utang, der großen Hirscharten, vieler Schlangen, z. B. der Boa, vieler Insectenarten. Sehr die Bienenzucht im Lande giebt reiches Wachsproduct zur Füht; eine Insectenart, Pelatshung, producirt ein weißes Wachs, das in der Capitale Khiung tscheou in Lichtereien stark verbraucht und ausgeführt wird.

Die Küsten sind fischreich; man fischt Perlmutscheln, die Schmuckcorallen, viele Schildkröten mit trefflichem Schildpatt. Die Flüsse wälzen Goldsand; unter der Thangastie zahlten vier Districte des Landes (Yai-, Tschin-, ai- und Wananscheou) ihre Abgaben in Gold. Das soll es auch im District Wanantscheou, jetzt Wanrou genannt, Silberminen gegeben haben. Die Salinen des Landes geben reichen Ertrag. Die Halde und Große führen in den nördlichen Theilen der Insel Lazurstein an, nach China zur blauen Porcellanmalerei verbraucht werden

soll; dies wird, wie manche andere ihrer unverbürgten Nachrichten jedoch neuerlich bezweifelt⁸⁷⁶⁾.

Die Einwohner von Hainan, obwol den Chinesen an Sitte, Gebräuchen, Aussehn sehr ähnlich, sprechen doch eine ganzlich verschiedene Sprache; es scheint dieser Menschen schlag von dem Continentalbewohner der Provinz Kuangtun ganz verschieden zu seyn, der aber durch allmäßige Besiegung und Beherrschung ihre Civilisation annahm. Von den Urtoriginern sollen jedoch noch viele unbesiegt und ungebändigt im hohen Centralgebirge der Insel leben. So weit die Britischen Schiffbrüchigen, mit Capt. Purefoy, die Bewohner d. Insel, auf ihren Excursionen bis 15 geogr. Meilen in das Innere kennen lernten, fanden sie an ihnen ein sehr harmloses Volk ohne allen Widerstand, meist auf ödem Boden; den Landmann in großer Armut und Furchtsamkeit lebend, das Land volkriege die Menge der Weiber, davon viele mit kleinen Füßen, doch selarbit thuend; überall eine Menge von Kindern und Hunden nirgends Waffen beim Volk, oder Vertheidigungsmittel gegen Überfälle, die vielen Städte und Dörfern mit alten, verfallenen Mauern, mit Epheu bewachsen, ohne allen Schutz. Sie sind sie den Piratenüberfällen, von Tunkin und Formosagewässer, sehr ausgesetzt. Sie sind sehr gesprächig, gastlich, höflich; Betel und Areca ist allgemein bei ihnen im Gebrauch, und wirkt sehr zerstörend auf ihre Zahne. Ihre Sprache ist Chinesisch. Seitdem der Handel sich durch die Fukien-Colonisation an ihre Gestade verbreitet hat, so wie der Einfluss des Piratenwesens daselbst vorherrschend zu werden beginnt, sollen ihre alten, guten Sitten sehr verändert und sie sel zu Rebellionen mehr geneigt seyn.

Nach einer Zählung vom Jahre 1823, soll die Insel, ob die wilden Urtoriginer des Gebirgslandes, eine Population von 987,725 Individuen, also mit jenen weit über eine Million Einwohner haben. Der Gouverneur der Insel ist ein Civilbeamter des General-Gouverneurs von Canton; man zählt auf der Insel 14 ummauerte Städte, von denen Khiutschéou, am Nordgestade, am Tunkent-Canal gelegen, die deutendste ist. Von ihrem Hafen, wie von einigen andern

⁸⁷⁶⁾ Singapore Chronicle. I. c. Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 15.
155—156.

Insel, wird ein ziemlich bedeutender Seehandel getrieben mit Canton, Tunkin, Cochin China, Siam, und seit den letzten Jahren auch mit Singapore. Nach Tunkin und eigenen Nordhäfen Cochin Chinas werden zu allen Jahreszeiten Fahrten gemacht; aber südwärts von Hainan kann es nur mit Hülfe der Monsune, halbjährig, geschehen. Nach Siam rechnet man jährlich etwa 40 dahin segelnde Jungen, nach dem südlichen Cochin China etwa 25, nach dem ördlichen Cochin China und Tunkin etwa 50; ihre Größe jedoch nur von 100 bis 150 Tonnen Gehalt; bis jetzt noch die ärmlichsten unter den einheimischen Chinafahrern.

Von der Capitale Khiung tscheou giebt Capt. Purefoy ³ Augenzeuge, während seines dortigen Aufenthaltes (vom 7ten Dec. 1804 bis 15ten Jan 1805, s. ob. S. 818) folgende Nachricht. Er nennt sie stets Husheon ⁷⁷), wahrscheinlich nach dem Indesdialect; es ist die größte Stadt der Insel, mit 40 Fuß hohen, sehr dicken Backsteinmauern umgeben. Sie ist schön gebaut, die Landschaft umher schön, reich cultivirt, dicht gedrängt voll Bewohner. Von den Stadtwällen zählte Purefoy mit dem Perspective 11 Städte und Dorfschaften. Die Einwohner der Stadt sind sehr industriös; sehr geschickt in Bereitung der Kokosnussaalen, die sie mit Silberarbeit einfassen und polieren, zu Theecannen und allerlei Arten von Gefäßen.

Die Stadt, mit den Vorstädten, hat sicher an 200,000 Einwohner, alle gut gekleidet; kein Bettler war zu sehen, die ärmer waren besser gekleidet als die Armen in England. Die Polizei im besten Zustande, mit jeder Abendglocke Punct 8 Uhr würdi alle Stadtthore, alle Straßenthore verschlossen, und Patrouillen zogen die ganze Nacht um jede Communication der Einwohner zu hemmen. Aber mit dem Signal des Kanoneneschusses am frühen Morgen, öffneten sich alle Thore zugleich, mit Gebrach, und bei so viel hundert Thoren der Wirkung des fernen Donners gähnt. Nun beginnt das Gewerbe und der Handel, ohne Lärm, die Streit. Unter den Waaren die zur Speise zu Markte gebracht wurden, sahe man auch Frösche, Schlangen (Coluber caticus?) die man deshalb in Leichen näht und für Delicatesse

⁷⁷⁾ Capt. Purefoy Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainan to Canton 1804—1805. in Asiat. Journ. Vol. XX. 1825. p. 525.

hält), Schnecken, Muscheln, getrocknete Häute einer Bergschlange werden pulverisiert als Arznei verkauft. Unter den Kaufläden fielen dem Engländer vorzüglich einige große Buchhandlungen mit einer Menge sehr netter Bücher auf, die in Formen geschnitten aber eine den Stereotypen sehr ähnliche Schrift haben. Eine Academie mit den schönsten Gebäuden, Gärten Bädern zeichnete sich aus. Vor der Stadt steht ein sehr großer Miao, oder Tempel, mit einem colossalen weiblichen Idol, reich vergoldet, mit 54 Armen, deren jeder ein anderes Symbol trägt in der Nähe eine andere Pagode im Zwölfeck, 130 Fuß hoch gebaut, 12—14 Fuß im Durchmesser, mit 6 Fuß mächtigen Mauern in deren Mitte eine steinerne Wendeltreppe auf die Höhe führt. Ihre Idole sind unzählbar; desto gleichgültiger scheinen sie gegen dieselben zu seyn. Sie erlaubten den Engländern, die mehrmals in die Tempel einquartiert wurden, stets bei ihren Opfern gegenwärtig zu seyn, auch von den Speisen mit zu essen. Als einige der Matrosen, in einem der Tempel, einem der Götzen, durch Urvorsichtigkeit mit Pulver die Hinterbacken weggeschossen hatten wurden sie nicht böse, sondern brachen in ein lautes Gelächter aus. Sie sind voll Aberglauben, sehen auf glückliche Tage und gute Omina. Ihre Priester werfen Bambusstäbchen, die in Charakteren beschrieben sind; wie diese fallen, so deuten sie sie die Worte und Zeichen, nach ihren Büchern und Kalendern. Ihre Lieblingsspaziergänge sind zu den Grabmälern ihrer Vorfahren deren Inschriften sie gern frisch anmalen, das Unkraut umh ausgäten u. s. w. Eine Unterhaltung für diese Städter war ein musicalisches Pfeilschießen; fünf Fuß lange Pfeile in hohlen Köpfen und Löchern versehen, die eigenthümliche wechselnde Töne in den Lüften beim Auf- und Absteigen von sich geben. —

Keine zwei Stunden von dieser Capitale entfernt, liegt die Residenz des Gouverneurs von Hainan, auf einer lagen, engen, gut verschanzten Halbinsel, die mit einem Molo und Zollhaus versehen ist, der mehrere Inselchen vorliegen. Capt. Purefoy nennt sie Howihow, es ist wohl Hainanfu oder Chinesen, eine Stadt die nach ihm nicht viel größer als die Capitale (also auch mit 200,000 Einw.), aber von höherem Alter ist. Einige der gepflasterten Straßen fand Capt. Purefoy anderthalb Englische Meilen lang, sie waren bei dem heißen Sonnenstrahl mit Tüchern überspannt, die Häuser zweistöckig, ungemein

erfüllt. Die Lebensmittel sehr wohlfeil, in Ueberflüß; es soll sie erste Handelsstadt der Insel Hainan seyn. Ihre Ausfuhr besteht in Zucker, Beete, Kokos, Kokosöl, Salz, egerbten Häuten; ihre Einfuhr in Baumwollenzusen, Englischen Zeugen, Feuerstein, Opium, Chinesischen Waaren. Die Funken, welche hier die Ladungen einnehmen, segeln im Mai und Juni ab; die Handelsschiffe kehren hier mit dem letzten N. D. Monsun ein, und segeln mit dem ersten S. W. Monsun wieder ab. Aber die iraten stören hier oft diesen Verkehr, plündern die Gestade, entführen die Weiber. Eben diesem Umstände war der längere Aufenthalt der Englischen Schiffbrüchigen hier zuzuschreiben (s. oben S. 818). Der Gouverneur, der von den Wundern der Telescopé hörte hatte, die ihm gegen die Annäherung der Piraten sehr nützlich zu seyn schienen, lud den Capt. Purefoy sehr freundlich sich ein. Die Piraten, so sagte man hier, Flüchtlinge aus Fookien und Cochin China, waren zwar 1802 besiegt, schieden aber in den Jahren 1804 und 1805 wieder die Gebiete k Hainan-See zu werden. Ihre Flotte, 370 Schiffe stark, großer und kleiner Art, lauerte hier den Kauffahrern im Hainan-Grässer auf, und zwang nicht selten eine Junke sich zu ihrer Kriete zu schlagen.

In dieser Zeit wurde eine Prinzessin, Tochter des Gouverneurs, feierlich vermählt; die Eltern schließen die Ehen ohne die erlobten zu befragen, die sich am Hochzeittage zum ersten male sehen bekommen. Hier herrscht Polygamie. Bei der Abfahrt aus dem Haupthafen zeigten die Eingebornen die größte Theilnahme beim Abschiede der Fremdlinge (s. ob. S. 819).

Die Reiseroute des Capt. Purefoy, welche die östliche Hälfte der Insel vom Süden nach Norden durchzieht, versetzt uns in einen Theil des Innern dieser merkwürdigen Insel, te es keine der bisherigen allgemeinen Beschreibungen zu thun mochte. Die Schwierigkeit die Engländer von Station zu Station zu begleiten, liegt in ihrer wahrscheinlich Hainanischen Namengebung der Ortschaften, ganz verschieden von k: wie sie auf der Chinesischen Karte eingetragen sind. Sie glauben sie auf folgende Weise, was bisher bei ihren Mitteilungen unterlassen blieb, nachweisen zu können⁸⁷⁸⁾.

⁸⁷⁸⁾ Capt. Purefoy Diary I. c. Vol. XX. p. 521.

Das Schiff scheiterte an der Südostküste von Hainan die Mannschaft wurde von dem Uferstrande in einem Boote zu nahen Stadt Mantschao (wol Wan bei D'Anville und Grimm Wantzschou bei Berghaus) übergeschifft, genau ausgefragt, d. Liste ihrer Namen dem Gouverneur der Insel überschickt, sie selb wurden in einen Miao einquartirt. Ein vierseitiges Gebäu 150 Ellen im Quadrat, ward die Wohnung der 55 Gescheiterten darin ein gigantisches, sitzendes Idol in einer Capelle mit grü seidenen Vorhängen, und vor ihm zwei Reihen allmälig imm kleiner werdender Göthenbilder. Zur Nahrung erhielten sie Re und etwas Münze. Die umher kreuzenden Piratenflossen hidernten ihre frühere Fortschaffung; sie mußten in dieser Sta Wantzschou 20 Tage verweilen, ehe der Befehl kam, sie weit zu transportiren. Das Land umher war ungemein gut bebau voll Dörfer und Dötschafsten. Gegen N.W. steigt eine hohe G birgsseite empor (das Centralgebirge, der Utschi), dessen höch Spize sich als Doppelpik zeigte. Die Stadt, alt, mit 18 b 20 Fuß hohen Backsteinmauern umgeben, mit 4 Thoren nach de 4 Weltgegenden, war einst weit größer, ein Drittheil davon lie in Ruinen. Die Männer fand Purefoy besser gestaltet a bei den Chinesen, die Weiber aber nicht. Die Sprache der Hainesen ist ganz verschieden von der Chinesischen, obwohl sie d Chinesische Schrift gebrauchen, wie dies bei allen Völker ihrer verschiedenen Sprachen ungeachtet, von Korea, Jap, Formosa, Tunkin, Cochinchina und Cambodi der Gebrauch ist. Die Engländer hatten volle Freiheit umher i streifen wohin sie wollten; die Einwohner sehr gutmütig, harm los, wurden ihnen nur durch ihre zu große Neugierde beschw lich. Alle Dorfbewohner nahmen den größten Anteil an ihre Unglück, und zumal die Weiber riesen ihnen traurig nach: Lo ug chune (d. h. arme, gescheiterte Männer!). Der sehr frucht bare Boden der Stadtumgebung, aus schwarzem Thon, mit wen verwitterten Granitkörnern, giebt jährlich 2 Ernten. Wil pret und schöngesiederte Vögel, Schnepfen, Strandläufer, wil Enten und Tauben-Arten, sah man in Menge, die Loxia ory vora (Hung boy der Chinesen), Krähen u. a. m.

Abreise von Wantchou gegen N. nach Chiungtschoo

1ste Tagereise (1. Dec. 1805). Mit Führern und Pä sen versehen ging der Zug gegen N.N.O. dritthalb geogr. Meile

in einem sehr großen See hin, der nur durch schmale Landstreifen vom Meere getrennt ist. Uebersetzen über mehrere seichte Flüsse, die nicht über 5 Fuß tief Wasser haben, durch 4 Städte und mehrere Dörfer, durch ein ebenes, wasserreiches, stark bevölkertes, mit Reis und Pataten bebautes Land. Die Wege so dicht im Gestade hin ziehend, daß man die Brandung des Meeres glaubte rauschen zu hören, waren schlecht, das Landvolk sehr freundlich, voll Neugier.

2te Tagereise (2. Dec.). Weiter gegen N.O., an 5 geogr. Meilen, durch 10 Ortschaften, über 3 Flüsse, auf schlechten Wegen, aber durch starkbevölkertes, bebautes Land, wo kein Fußbreit unbauzt liegen bleibt, bis zur Stadt Loochhoï (?) ob Lung-u-en zu der Karte). Einquartirung in das Fremdenhaus Wirthshaus). Die große Stadt gut ummauert, mit Wällen, Toren, hat wol an 80 bis 90,000 Einwohner. Die Straßen sind gepflastert, mit zweistöckigen Backsteinhäusern, sind voll Kaufzäden und Waarenlager.

3te Tagereise (3. Dec.). Um 10 Uhr Morgens Abmarsch gegen Nord, um 5 Uhr Ankunft in der Stadt Hoïthun (?), lo hoi hian). Nachtquartier im Fremdenhaus; die Stadt unmmauert, groß, volkreich.

4te Tagereise (4. Dec.). Sehr frühe am Morgen weiter, gegen N., auf Fähren über mehrere Flüsse, durch 5 Städte und Dörfer; durch ein sehr bebautes und bevölkertes Land, wo man mehreren Reisenden, in bequemen Palankinen von Bambus und auf Räderkarren, begegnete, bis zur Stadt Tisee (? Hoiehung hian). — Wenn wir die Straße richtig gedeutet haben: so ist dieses die letzte Stadt, welche die Reisenden nahe der Ostküste der Insel auf ihrem Küstenwege berührten, und von da aus, wie es ihre Angabe nothwendig macht, durch schnitten sie, gegen N.N.W., östlich vom Centralgebirge, die Mitte der Insel um die Capitale im Norden und den Nordhafen zur Ueberfahrt nach Canton zu erreichen (s. ob. S. 886).

5te Tagereise (5. Dec.). In der Richtung gegen N.N.W. durch ein sehr schönes, herrlich cultivirtes Land, voll von Cocos und Betelnuss-Bäumen, reihenweis in Felder gepflanzt, und wie in Gärten vertheilt; Reisfelder dazwischen, ein geordnetes Europäisches Aussehen (ein Lombardisches?). Vorzüglich baute man eine Art rothen Bergreis, Yams, süße Pataten, aber auch viele den Europäern unbekannte Gewächse. Auf dem Wege kam

man an vielen Triumphporten vorüber, die zum Andenken verdienter Männer errichtet werden. Man führt sie nach 5 verschiedenen Clässen auf: 1) für hundertjährige Greise; 2) für Kinder, die Beweise großer Elternliebe gegeben; 3) für Frauen zum Ruhm ihrer Keuschheit; 4) für Mandarine voll Treue und Gerechtigkeit; 5) für Erfinder oder Beförderer des öffentlichen Wohls. Man zog durch 3 bedeutende Städte, 12 Dörfer, an einem sehr großen Todtenacker vorüber, und erreichte nach Zurücklegung eines Weges von beinahe 7 geogr. Meilen die Stadt Thung-ung (? T'ing ngan hian). Einquartirung in einem Miao voll Götterbilder. Die Stadt ist sehr groß, hat 10,000 bis 12,000 Häuser, ist ganz Chinesisch gebaut, hat viel Märkte und Lebensmittel. Von dem ersten Tage des Ausmarsches bis hierher fanden die Reisenden überall Speishäuser, Restaurationen in den Ortschaften, und selbst am Wege erbaut, in denen man für ein Geringes vollkommen an Speise befriedigt ward. Ueberall konnte man Pferde, Palanke, Räderkarren, auf eine wohlfeile Art mieten. Die Wege sind nur mittelmäßig und würden für eigentliche Kutschen nicht fahrbar seyn, deren es hier aber auch keine gibt. Der plumpen Räderkarren legt in einer Stunde dritthalb Englische Meilen zurück.

6te Tagereise (6. Dec.). Nach einem kurzen Marsche durch die Stadt, unter Begleitung eines Pfeifers und eines Trommlers, deren Gelöde die neugierige Menge herbeilockte, kam man zum Ufer eines Flusses, auf dem die Gesellschaft eingeschiff wurde. Der Fluss, dessen Name nicht genannt wird (offenbar der Ta Kiang, der gegen Nord nach Chiung tscheou fließt, und sich bei dieser Stadt in den Funken-Canal ergießt)⁸⁷⁹⁾, höchstens eine halbe Englische Meile an seiner breitesten Weitung, zieht gegen N.W. und N. Man schifte die Nacht durch, stieß aber öfter mit den Barken auf den seichten Grund. Seine sandigen Ufer waren ausnehmend gut bebaut, überall mit Hecken umzogen, und die Räume wie in England eingehetzt. Am 7ten December erreichte man die Capitale Chiung tscheou durch deren Südtor man einzog (s. ob. S. 885).

⁸⁷⁹⁾ Klaproth Carte de l'Isle de Hainan. Paris 1827.

Die wilden Aborigines im Gebirgsland der Insel
und die Piraten an ihren Gestaden.

Mit der kurzen Hinweisung auf diese doppelten Feinde der Civilisation, welche den Frieden von Hainan nicht selten stören, eschließen wir unsere unvollkommenen Angaben über diese Insel, bei die Chinesischen Gebiete der beiden großen Stromsysteme und in denselben zugetheilten, weit verbreiteten continentalen, wie maritimen Gliederungen.

Die Aborigines von Hainan werden Li⁸⁰⁾ genannt; sie civilisierten derselben bei den Chinesen Teli, die noch in Wildheit lebenden aber Seng Li; die Zahl der Dorfschaften, von denen, welche die Chinesische Oberhoheit anerkennen, wird auf 203 angeschlagen. Diese Aborigines sind klein von Gestalt, östlich von Farbe, haben eine von den Chinesen gänzlich verschiedene Sprache; welche? ist aber unbekannt. Sie sollen vor der Chinesen Unkunft schon einen gewissen Grad der Civilisation gehabt haben. In das Innere ihrer Gebirgsfeste, die auf der Chinesischen Karte überall mit dem Namen Litung ezeichnet sind, und eine bedeutende Gruppe des Centralgebirges von Hainan einnehmen, scheint noch kein Beobachter eingedrungen zu seyn.

Die Piraten, oder die zahlreichen Seeräuberflotten, welche seit Jahrhunderten die Gewässer der Chinesen See so oft unsicher machten, haben nicht selten die für sie zwischen China, Lunkin und Cochin China sehr günstig gelegenen Häfen der Insel Hainan und ihrer nächsten Umgebung, zu ihren Asylen und ihren Schlupfwinkeln gewählt, von denen aus sie, sie von den Ponghu-Inseln, am schnellsten die vorüberseelnden Junken überfallen und die Nachbargestade ungeahndet ländern konnten. Die Geschichte der von den Mongolen besiegt Sung-Dynastie; wie die Geschichte der von den Mandchu überwältigten Ming-Dynastie, endet damit, daß sie gegen den Süden Verdrängten, wie überhaupt bei jeder Leinen, nicht seltenen Rebellion in jenen Südprovinzen des chinesischen Reichs, die Verfolgten, sich jedesmal mit ihren Inhängern auf das Meer begeben, wo sie noch am längsten Widerstand leisten können, wo ihre Geschichte dann nicht selten mit

⁸⁰⁾ Dict. Geogr. Univ. Paris. S. T. IV. p. 636.

der allgemeinern Piratenhistorie und der Fremdlinge aller Art selbst der Europäischen Schiffer zusammenfällt. Von ihrer besonderen Beziehung zur Geschichte Fukians und Formosa ist schon oben die Rede gewesen (s. ob. S. 827, 828, 829).

Eben so hatte die Geschichte der Thronwechsel, in den benachbarten Reichen Tunkin und Cochin China, mit den Ende des vorigen Jahrhunderts (seit 1792), eine Piratenmacht an den Südgastaden Chinas, in den Gewässern von Tunkin Hainan, Kuangtung und Fukian zur Folge, die, unter sich verbunden, so drohend wurde, daß sie nur noch durch die mühsamsten Anstrengungen der Chinesen und selbst nur mit Bestand der Europäer, endlich zerstreut werden konnte, im Jahr 1810. Während zehn Jahren ihrer Uebermacht war an diesen Gestaden an keinen Frieden zu denken, und der Verkehr längs der großen, maritimen Passage zwischen dem Osten und Westen, wie jene Gewässer von Formosa über Hainan bis Cochin China von diesen Piraten genannt werden völlig gestört. Es gab eine Piraten Königin, und ihr erster Minister Changpaou, war der gefeierte Held, der furchtbare Feind der Kriegs-Mandarine, die von ihm fast in allen blutiger Kämpfen auf das Haupt geschlagen wurden. Seine Herrschaft hatte sich in die drei Rivieren, oder Gestade, mit den Küstenpassagen, in der Mitte (von Canton bis Hainan) im Westen (bis Tunkin) und im Osten (bis Formosa) getheilt; seine 6 großen Geschwader mit eigenen Admiralen unter ihm, und vielen tausend Schiffen, großer und kleiner Art, waren unter den Namen der rothen, der gelben, der grünen, der blauen, schwarzen und weißen Fahne, der Schrecken der Küstenbewohner und der Seefahrer. Endlich nach vielen Thaten der Grausamkeit, der Tapferkeit, der Verzweiflung, zerstreute sie innerer Hader, List besiegte die Parteien, und auf den Flüssen wie auf den vier Meeren, heißt es im Chinesischen Original der lehrreichen Geschichte dieser Piraten⁸⁸¹), wurde die Ruhe endlich wieder hergestellt. Das Volk lebte seitdem (seit 1810) wieder in Friede und Ueberfluss. — Der Piratenheld

⁸⁸¹⁾ History of the Pirates who infested the China Sea 1807—1810. translat. from the Chinos. original with Notes by Ch. F. Neumann. London 1831. 8. p. 3, 7, 11, 66, 74, 90, 96; vergl Appendix Rich. Glasspole Captivity amongst the Ladrone. p. 9 bis 128.

Changpaou, mit seinen Nebenhelden zerfallen, war nicht durch Gewalt, sondern nur durch Amnestie gewonnen; während die Widersstreben nach allen Winden zerstoben, und zumal auf den Manillas, in Tunkin und anderwärts ihr Heil suchten, wurde er, mit Majors-Rang, in der kaiserlichen Flotte aufgenommen; dies nannte man in den Edicten Kaiser Keakings die pacification der Piraten.

Anmerkung. Anhang zu Korea (s. oben S. 573—646); Menschenschlag der Koreer.

Im Begriff die bisher betrachteten Ostgestade Asiens gänzlich zu erlassen, um zu den südlichen Halbinseln überzugehen, kommt uns so ziemlich das zweite Heft von Fr. v. Siebolds lehrreichen Untersuchungen und Beobachtungen über Japan zur Hand, aus dem wir zum eben schon über Korea Mitgetheilten nur wenig Erhebliches hinzuzufügen haben. Doch sehen wir des Verfassers Beobachtungen über den Menschenschlag der Koreer, und seine Untersuchungen über deren Sprache als eine sehr interessante Bereicherung zur Kenntniß dieses merkwürdigen Volkes an, woraus folgendes nachträglich hier noch hinzugesfügt werden mag.

Aus v. Siebolds Forschung⁸²⁾ in den Japanischen Historien, deren Resultate sonst mit den oben gegebenen ganz übereinstimmen, erzieht es sich mit Gewissheit, daß schon fast 100 Jahre vor Christi Geburt und die folgenden Jahrhunderte, Japan mit dem Süden Kores (damals Mimana, oder Sintra genannt) durch Gesandtschaften wie auch Kriege in vielfachem Verkehr stand; daß, im Jahre 285 nach Chr. eb., die Lehre des Confucius (wie die des Buddha, s. ob. S. 590), der Korea nach Japan eingeführt ward, und daß überhaupt dieses Land in jener früheren Zeit, für Japan als eine Schule der Sittenvernerung galt, von wo ihm mehr als aus China die Künste und Wissenschaften überliefert wurden. Später erst ward dieser Verkehr durch häufige Kriege abgeschnitten. Jährlich werden heut zu Tage nicht selten scherboote und Küstenfahrzeuge mit Koreischen Mannschaften aller Art nach den Japanischen Küsten verschlagen.

Die Gestrandeten⁸³⁾ werden nach Nangasaki, dem einzigen den Fremden gestatteten Aufenthalte an der Japanischen Küste, geslachtet, und daselbst auf Kosten des Fürsten von Tsu Sima, der mit

⁸²⁾ Ph. Fr. v. Siebold Nippon Archiv zur Beschreibung von Japan, dessen Neben- und Schutzländer, nach Japanischen und Europäischen Schriften und eigener Beschreibung. Leyden 1832. Heft 1. S. 14.

⁸³⁾ ebend. Heft 2. S. 3—10.

dem auswärtigen Departement Japans für Korea beauftragt ist, in einem eigenen Gebäude, daß dicht der Niederländischen Factorei De Zama, nebenan liegt, verpflegt. So konnten hier viele dieser Koreer von den verschiedensten Ständen von v. Siebold beobachtet werden. Denn sie müssen daselbst oft längere Zeit verweilen, bis sie mit günstigem S. O. Winde, der sich erst im Mai zu erheben pflegt, wieder ihre Heimath zurücksegeln können. Bis dahin bringen sie die Zeit damit zu, ihre Schiffe und Schiffergeräth auszubessern, und in Stand zu setzen. So z. B. wurden im Mai 1828 an 36 dieser schiffbrüchigen Koreer vielfach besucht, unter denen die Angesehensten ein Kaufmann, ein Demetsch, einige Steuerleute sehr fertig waren, ihre Gedanken in ihrer Sprache und Chinesischen Charakteren schriftlich mitzutheilen. Die physische Natur wird auf folgende Weise von einem Naturforscher meisterhaft geschildert.

Der Gestalt nach ist der Koreer größer als der Japaner, jede selten über $5\frac{1}{2}$ Fuß Par. hoch. Der Körperbau ist stärker, kräftiger, ebenmäßiger gebildet, rüstig, behende. Das Gesicht hat die Mongolis- breiten und groben Züge, stark vorstehende Backenknochen, starke Kim laden eingedrückte Nasenwurzel, breite Nasenflügel, großen Mund, brei Lippen, und die eigenthümlich, scheinbar schiefe Augenbildung; straffe dichte, schwärzliches ins rothbraune spielendes Kopfhaar, starke Augenbrauen, dünnen Bart, rothgelbe, weizenfarbige Gesichtsfarbe, gleich den Bewohnern Nordost-Asiens. Obwohl dies die Züge der Mehrzahl unter den Koreern sind: so finden sich doch auch Spuren von zweierlei Volksstämmen bei ihnen vor. Denn zuweilen ist auch die Nasenwurzel bei ihnen erhaben, die Nase geradrückiger; dann nähert sich die Gesichtsbildung dem Typus des Kaukasischen Schlages, und auch die Augenbildung wird mehr jener der Europäer ähnlich. Die Backenknochen treten dann zurück, und das scharfe Profil, welches der Mongolen Rasse überhaupt fehlt, kommt dann zum Vorschein. Zugleich tritt nun auch der stärkere Bart hervor, der Scheitel ist weniger zusammengedrängt, die Stirn wird freier, gerader, und es zeigt sich ein gewisser Adel, den man in den rohen Zügen der Mongolen gänzlich vermisst. Die gegebenen sehr interessanten Portraits der Koreer, die ersten Art: Tab. VI. VII. VIII., und die der zweiten Art: Tab. IV. V. IX. erläutern dies auf eine sehr lehrreiche Weise. — Das Benehmen dieser nach Japan verschlagenen Koreer war ernst, gelassen, munter, frei muthig; ihr Gang sicher, behende, die Körperhaltung verrieth mehr Selbstständigkeit und Freiheit, als die der Japaner, mehr Energie, kriegerischen Geist, als bei Japanern und Chinesen. Aber in Verfeinerung der Sitten steht der Koreer dem Japaner gleiches Standes sehr nach ihm fehlt die seine Gewandtheit im täglichen Leben, die man bei den Japanern mit Recht bewundert. Die Koreer sind unreinlich, tückig

Effter und Trinker, in ihrer Kleidung sehr einfach, in ihrem Benehmen und der Mittheilung ihrer Gefühle achtungsverth.

Um richtigsten glaubt v. Siebold den Namen ihrer Heimath 'ooraï zu schreiben. Ihre altkoreische Sprache¹⁴⁾) ist durch die Aufnahme vieler Chinesischer Wörter und der Chinesischen Schriftsichen nach ihnen als völlig umgewandelt und verdrängt zu betrachten; en so wie die Tatamōs Sprache oder das Altjapanische nur noch die Sprache der Gelehrten, der Historie, der Poësie, der Bühne und des ges des Mikada geblieben, und sich allein da rein erhalten hat. Die in den verschlagenen Koreischen Gästen mitgetheilten Schriftproben, die Aufsätze und Gedichte zeigen von Empfindung und einiger literarischen Bildung. Unter den im übrigen über Korea mitgetheilten Nachrichten, scheint in Beziehung auf das von uns in Obigem schon Aufgeführte nichts besonders Neues zu beachten, als die Notiz zweier Produkte; des Ginseng, des Arzneigewächses, wahrscheinlich eine Koreise Varietät von Panax quinquesol. (s. ob. S. 593), deren Wurzel außerordentlich kostbar ist, daß kleine, Zoll lange Stückchen derselben, Japan mit mehrern 100 Gulden bezahlt, und daß ein Pfund wohl 4000 Gulden aufgewogen wird. Ferner, daß sehr viele Tiger-Pantherhäute (diese letztern z. G. von Felis Ibris Pallas) aus Korea nach Japan in den Handel kommen (s. ob. S. 593), die Kosselle aber weit längere Haare als die der südlichern Zonen haben. Felle der Königstiger aus Korea übertreffen noch, zumal an Längkeit des Haares, weit die von Bengalen und den Sunda-Inseln. Sie sonst tropischen Raubthiere verbreiten sich also auf dieser Halbinsel weit gegen den Nordosten Asiens hinauf. Alle übrigen Nachrichten v. Siebolds über Korea stimmen im Wesentlichen mit denen uns im obigen, auch schon öfter nach Japanischen Quellen mitgetheilt gut überein.

¹⁴⁾ Ueber Sprache und Schrift der Koreer, ebend. Heft 2. S. 10. bis 17, Koreisches Vocabular S. 28—44.

Z w e i t e r A b s c h n i t t.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asien
zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme, Si-
fenländer und Gliederungen zum Süden, in
Hinter-Indien.

U e b e r s i c h t.

§. 83.

Unter den Dwipas oder Halbeilanden der Indischen Welt, der Padma (s. Einl. Asien Bd. I. S. 6), nimmt das continentale Hinterindien, an dem Südostende Asiens, Gestalt eines dreifach getheilten, vielfach eingeschnittenen Lotosblattes ein, und weiset mit der äußersten langgestreckten Südspitze hinüber auf die Sundische Inselgruppe und durch diese auf sein Verhältniß zur Australwelt. trennt die Chinesischen Gewässer im Osten von den Bengalischen im Westen, der Sundische Archipelagus lieget ihm im Süd vor; es tritt gegen den Norden in immer breiteren Zusammenhange mit dem continentalen Stämme von Central-Asien vor; es steht dort unmittelbar in Verbindung mit dem Sircande des gemeinsamen Hochlandes, und dieses sendet seine vielfachen Gliederungen, sey es in Berg- wie in Strom-Syst men, in Berggrücken, Thalfurchen, Abstufungen mannichfaltigsten Art, durch diese Halbinsel aus in meridinalen, unter sich mehr oder weniger parallelen, oder radiärartig auseinander gehenden (s. oben S. 428, und Eleitung Asien Bd. I. S. 49, 53) Richtungen, gegen Süden und Südosten. Hierdurch, wie durch die vielfachen Wechsel der Längen und Breiten der unter sich wieder abgesonderten horizontalen Räume, so auch nach Tiefen und Höhen der vertikalen, erhält die Halbinsel ihre plastischen Gestaltung und, verbunden mit ihrem Hinausragen aus der Continent-

elt in die maritime, im Kranze des Gestadegürtels (s. oben S. 427, Einleitung Asien Bd. I. S. 55), wie durch die klimatische Verbreitung aus dem subtropischen durch das tropische Gebiet, bis zur Equators Nähe ihre vollständige geographische Charakteristik.

Der Parallel des Wendekreises, welcher nahe über Calcutta und Canton hinwegziehend die ganze nördliche Breite dieser Halbinsel durchschneiden muß, giebt im allgemeinen die Grenzlinie an, von der südwärts die tropische Halbinsel sich ausdehnt, von welcher Lage auch die ganze Seite derselben Tong king, Cochin-China und Kam-dja) unter Chinesen, bei denen der Sonnenzeiger (nomon) eine so große Rolle spielt, schon in antiker Zeit (i. Namen Ngan nan (Gé nan, Anan), d. h. Süden der Sonne¹), weil zur Sommerzeit daselbst der Schatten südwärts zu fallen beginnt, erhielt. Folgen wir der Direction, welche die Plastik der Hochgebirgsketten am Südrande Himalaya Systemes für die Nordgrenze dieser Halbinselbildung vorschreibt, in dem von hier an das gemeinsame Hochland in die gesonderten Ketten und Gruppen des Halbinsellandes übergeht, so sind es unter gleichem Parallel die Ost- und die Osi-Wendungen der beiden großen Stromarme des Brahma putra nach Bengal, und des Cojen Kiang nach Ma Tschin, oder Südost-China, erst den ihnen im Süden vorliegenden Paralelen der Gebirgsbarrieten, bis zu denen wir, von Westen nach Den, überall in seinen Einzelheiten schon im obigen, den südlichen Grenzsaum Hoch-Asiens durchforscht haben.

Im Westen, die südliche Grenzkette Assams (s. oben S. 292, 310, 414) von den Garowbergen (S. 321, 337) über das Bergland der Mora (S. 307), der Nagas (S. 359) und die Gebirgswand Muniipurs, nach Über-
im zu der langen Schneekette Lang tam, als dem südlichen Vorsprunge des Himalaya-Zuges ($27^{\circ} 10'$ N. Br.), von der die Irawadi-Quelle und das Bhor Khampi Land beginnt (S. 346, 391, 396), bis zur Urheimath der Sinphos,

P. Gaubil Mémoire historique sur le Tong king extrait des Livres Chinois in Mailla Hist. Gen. de la Chine. Paris. 4. 1783. T. XII. p. 19.

ihrem Paradieslande, gegen die Schneeberge von Talifu in Yünnan nordöstlich von Bhan mo (S. 378, 748, 750 u.), und dem Hinabwege nach Mien (S. 746). Von da an aber ostwärts, auf der Grenze von Ober-Laos und Yünnan gegen Tong king, die südlichsten Hochgebirge der Schneeketten zwischen 23 und 24° N.Br. (S. 350, 402, 753, 754) im Lande der problematischen Stromdurchbrüche der Hinterindischen Stromsysteme (s. oben S. 401) bis zum südlichsten Gebirgsparallel Süd-China's, dem Küstenzuge des Tü Ling (S. 407 757). Dieselbe natürliche Grenzlinie scheidet hier, mehr oder weniger scharf, auch die politischen Reiche der südlicheren Birmanen, Siamesen, Tungkiesen und der untergeordneter Gebirgsfürsten von den nördlicheren Staaten Assams, Tübets dem Lande der H' Lokba und Mui, so wie China's und die Tübetischen und Chinesischen nördlichen Völkerstämme von den südlicheren Hinterindischen, eben so deren Sprachen, die Geschichten, die Sitten und Lebensweisen.

Wie verschieden auch die Kenntniß der Natur und der Völkergebiete im Innern dieses Halbeilandes sich darlegt und bei näherer Untersuchung der Räume, wie der Sprachen der Zeiten und der Schriftquellen, aus denen sie hervortritt, gleich einer bunten Mosaik, aus den verschiedensten Jahrhunderten, aus dem Munde der verschiedensten Völker, mit der verschiedensten Augen, wenn nicht selbst Brillen der verschiedenartigsten Individuen erspäht, zu Tage tritt: so ist es doch gewiß daß bei allen Schattenpartien, die noch immer viele Stellen dieser Erdstrecke bedecken, doch seit den letzten Jahrzehenden ein weißeres Licht über dieselbe nach vielen Theilen, zumal gegen die maritime Seite hin verbreitet wurde, obwohl nicht wenige derselben, zumal der Binnenlandschaften, noch mit einem Halbnebel umhüllt blieben. Dieser Zustand macht, daß keineswegs all Theile einer gleichartigen Behandlung fähig sind, daß wir noch nicht den ganzen organischen Zusammenhang dieser Planetenstelle vollkommen übersehen, nur etwa im Gegensatz ihrer westlicher Nachbarin, des Dwipa's von Dekan, ahnden (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 63, 29, 59; s. oben S. 428, 808), und daher die Betrachtung des ganzen Naturtypus, fürs erste nur eine bloß äußerliche nur theilweise, eine aufzählende, eine mechanische sei kann, deren Interesse nur allein durch den historischen Zusammenhang in der Darstellung gesteigert werden mag, so lange die

nnere, der organische, sich noch nicht wissenschaftlich in allen Theilen verfolgen lässt. In dieser äusseren Beziehung jedoch haben wir im Verfolg unserer Mittheilungen den Vorzug einer sehr dankenswerthen, hinsichtlich des kartographischen, itischen und klassischen, früher nirgends in solchem Umfange ersuchten Vorarbeit, an unsers geehrten Freundes Prof. H. Berghaus²⁾) trefflichen Karte von Hinterindien 1832, in dem dazu gehörigen geo-hydrographischen Memoir, welche beide im Verlauf der folgenden Betrachtungen vorzugsweise zu örtlichen Grundlagen dienen werden, wo wir nicht vielleicht unsre Abweichungen hie und da davon bemerklich machen (sie oben S. 223, 351, 750 u. a. D.). Der Dank aller Freunde kritischer Geographie kann dem unermüdeten Künstler und Forsscher hiefür nicht entgehen.

Diese östlichste der drei südlichen, großen Halbinseln Asiens (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 63) welche von dem Sandpunkte der Occidentalen im Gegensatz der mittleren dieser drei, der Border-Indischen, eben die Hinter-Indische, als die Halbinsel jenseit des Ganges genannt worden ist hat in ihrer dreifachen Gliederung des Lotosblattes, drei den Südspitzen bezeichnende Vorgebirge, die neuerlich schiede genauere Bestimmungen ihrer Lage nach erhielten³⁾). Die S.W. Spize, gegen die Bengalische See vorspringend, das S. Negrais (Pagodaspize), unter $15^{\circ} 58' N.$ Br. mit der vorliegenden Kette der Andaman-Inseln, als ihrer südlichsten Vorlagerung; die S.O. Spize Kambodja, $8^{\circ} 40' N.$ Br., in der vorliegenden kleinen Pulo Ubi Insel, und die äusserste Ospize der Halbinsel Malacca, welcher die Singapore Insel mit dem gleichnamigen Freihafen zunächst, und viele andre ungemein grosse, zumal das südostliche Ende von Sumatra in etwas grösserem Abstande vorliegen. Nimmt man es gegeben, so ist nicht das S.O. Cap von Malacca, im Osten von Singapore, das als Cap Romania (unter $1^{\circ} 22' 30'' N.$ Br.) bezeichnet, das südlichste von Asiens Continent überhaupt, wofür früher galt, sondern das minder berühmte Cap Burros (Buc-

¹⁾ H. Berghaus Asia, Sammlung von Denkschriften etc. 4. Gotha 1832. Heft 1. Geo-Hydrographisches Memoir zur Erklärung und Erläuterung der Karte von Hinterindien. Nr. 8. von Berghaus Atlas von Asien. ²⁾ Nach Horsburg India Directory etc. s. Berghaus geo-hydrogr. Memoir v. Hinterindien S. 1.

lus ober Landjong Burus), im S.W. von Singapore, weil es unter $1^{\circ} 15'$ N.Br., also dem Aequator noch mehr genähert liegt. Hier umspült das Südende der Malacca-Straße das äußerste Südglied des Erdtheils, an dem so eben der Erdgleicher vorüber streicht. Die Südspitze von Decan, das bekannte Cap Comorin, unter $8^{\circ} 5'$ N.Br., liegt minder südlich und mit der Kambodja-Spitze unter gleichem Parallel. Diese drei Süden springen auch in dreifachen Abfägen, von immer 7 bis 8 Breitengraden von einander, gegen den Nordost und Nordwest in immer erweiterten Breiten vor so daß das felsige 2000 Fuß hohe Cap Aravella auf der Küst von Cochin-China, unter 13° N.Br., der östlichste Punct der Halbinsel unter $107^{\circ} 4' 15''$ D.L. v. Paris liegt, die nordwestlichsten Gestade von Arrakan und Oschittagong sich aber gegenüber den 88° zur Südwendung des Brahmaputra und seines Vereins mit dem Ganges, als Megna, in den Sunderbunds hinzischen, während Singapore (unter $101^{\circ} 30' 45''$ D.L.) auf der lang gestreckten Landzunge von Malacca die mittlere Meridianlänge des ganzen Halbeilandes bezeichnet. Nimmt man die beiden nördlichen äußersten divergirenden Flußläufe an ihren Mündungen, als Naturgrenzen der Halbinsel an, so sind es die Ost-Ganges-, oder vielmehr die Megna-Mündung unter 23° N.B. in Bengal, und die der weit kleineren Grenzflusses, zwischen Tongking und China der Provinz Kuangtong, nämlich der Ngan nan Kiang unter 22° N.Br., deren gegenseitiger directer Abstand, von Westen nach Osten, an 230 Deutsche Geographische Längemeilen beträgt, welches die größte Breite der Halbinsel bezeichnet. Weiter südwärts nimmt diese Breite ab; im Parallel des Golfes von Martaban (unter 17° N.Br.) beträgt sie, von Westen nach Osten, nur noch 180 geogr. Meilen; im Parallel des Golf von Siam (unter 14° N.Br.) nur noch etwas über 160 geogr. Meilen. Von da an schwindet sie aber in der noch über 200 geogr. Meilen, gegen Südost; ausgestreckten malayischen Halbinsel plötzlich auf sehr geringe Dimensionen zusammen: denn diese behält nur eine mittlere Breite von etwa 25 geogr. Meilen, obwohl sie auch davon noch bis zu einem Minimum von 10 geogr. Meilen (unter 9° N.Br., in Ligor und der Landenge Kraß) sich verengt; das Maximum ihrer wachsenden Breite gegen das Südende, gegen Ma-

laccia beträgt unter $4^{\circ} 50'$ N. Br., an 43 Deutsche geogr. Meilen. Die ganze Länge des großen Halbeilandes, von dem großen Gebirgsknoten der Schneeketten zwischen den Langtam und Talisu Bergen, südwärts, bis zur Südspitze von Singapore beträgt über 400 geogr. Meilen, und man sieht hieraus, daß diese Gliederung Südost-Asiens, in ihren horizontalen Ausdehnungen, der westlichsten Halbinsel der Alten Welt, dem ganzen Europäischen Gebirgstande vom innersten N.W. Winkel des Adriatischen Meeres und dem Südwestwinkel des Baltischen Golfes an der Travemündung bis zur Südwestspitze Portugals an räumlicher Größe nicht weicht. Nach Berghaus sorgfältigster Berechnung der überall berichtigten Kartenzeichnung, enthält der Flächeninhalt¹⁾ dieser hinterindischen Halbinsel über $40,000$ Quadratmeilen ($40,322$) und die Malayische Landzunge von etwa 4000 Quadratmeilen abgerechnet, würde für den eigentlichen Stamm erselben noch immer das bedeutende Areal von $36,000$ Quadratmeilen, aber die Größe von Spanien, Frankreich, Deutschland und Italien übrig bleiben, mit der Malayischen Landzunge aber noch der Raum von England und Schottland zugerechnet werden müssen — dies zur stets gegenwärtig zu stehenden Vergleichung der Asiatischen mit den Europäischen Räumen. —

Vier, von Süden gegen Norden, tief in den Continent schneidende Golfen des Indischen Weltmeeres, der Golf von Longking, der Meerbusen von Siam, der Golf von Martaban und der Bengalische Meerbusen sind es, welche das Dwipa Hinterindiens theilweise vom Festlande lösen, es wieder in sich in jene drei Haupttheile, von der aritimen Seite her, scheiden, von der andern Seite her aber die absehenden Thalbildung und großen wie kleinen Stromsysteme, etwa 7 bis 8 , die alle vom Norden gen Süden hin, aus der Mitte des Continentes gleichsam hervorlocken Einleitung Asien Bd. I. S. 26). Die durch dieses Eindringen in Golfen bewirkte, vermannichfachte Gestadeentwicklung gibt dem Halbeilande eine Seegrenze von nicht vollen 100 Längenmeilen (1467 nach Berghaus) davon die kürzere

¹⁾ H. Berghaus geo-hydrogr. Memoir zur Karte von Hinterindien a. a. D. S. 22.

Küstenlinie von 540 Meilen den Bengalischen Golf begrenzt, oder die Westküste der Halbinsel einnimmt, die längere aber, von etwa 900 Meilen, die Chinesische See vor Cap Romania nordostwärts bis zur Grenze Chinas umläuft. Kaum 20 geogr. Meilen nimmt die Südküste der Malaccahalbinsel gegen die Malaccastrasse ein. Unter den drei Golfsen, welche in die Halbinselform selbst gestaltend eingreifen, nimmt der von Tong king in seiner Küstenkrümmung eine Gestadelinie von 163 geogr. Meilen (vom Cap Turon bis zur Mündung des Ngan nan Kiang) ein; der noch mehr geschlossene aber umfangreichere Golf von Siam die größere, von 300 geogr. Meilen (vom Cap Patani auf der Malayen Landzunge in S.W. bis zur Landspitze Kambodja in N.O.), und der westliche, mehr spitzwinklich zulaufende Golf von Martaban, die kleinste, nämlich keine volle 100 Kilometermeilen, vom Cap Negrais über die Mündungen des Irrawadi zur Mündung des Setangflusses im innersten Winkel des Golfs, und von da bis zur Mündung des Salween Flusses.

Ueberschauen wir, da uns bis jetzt noch der Naturüberblick über das Halbeiland versagt ist, und somit die Erkenntniß des wahren Naturzusammenhangs fehlt, die wohl geordnete Karte dieser Hinterindischen Halbinsel, so zerlegt sie sich, ihre verticalen Gliederungen nach, so weit diese bekannt geworden, in folgende Theile, bei deren Sonderung wir den genaueren Bestimmungen von Berghaus, als den bisher besten, kartographisch und kritisch geordneten größtentheils folgen, wobei uns zur Ersparung des Raumes und der Wiederholung des schon hinreichend Ausgemittelten, der Vortheil zu Gute kommt, auf jene treffliche Arbeit überall zurückweisen⁵⁾ zu können.

Au das Hochland im Norden von Hinterindien (s. b. Berghaus §. 6.), welches wir früher als Südrand Hochasiens in seinem großen Zusammenhange durch die ganze nördlichste Breite der Halbinsel betrachtet haben, schließt zunächst sich im Süden d. Chinesischen Reichsgrenze der Provinzen Kuang tung, Kuangsi und Ost-Yunnan das

⁵⁾ H. Berghaus geo-hydrogr. Memoir von Hinterdien s. Abschn. I. Hydrographische Skizzen S. 24 — 52. §. 6. bis §. 15. Abschn. II. Hydrogr. Umrisse S. 53 — 75, §. 16 — 29.

I. Grenzgebirge von Tong king an, welches wol noch als südlicher Parallelzug der Tü Ling Kette betrachtet werden darf, weil die divergente Richtung der Hauptströme Tong kings, zumal die a) des Seng ka, (bei Crawfurd auch Sang koi), noch die Ost-Richtung mit Neigung gegen S.O. beibehält, welche bei den übrigen Hauptthälern der Hinterindischen Ströme von da an gänzlich verschwindet. Im Süden des Seng ka und seiner beiden nächsten südlichen Parallelströme von weit früherem Laufe, streicht noch eine kurze Querkette der Berge von Westen nach Osten, welche das Königreich Tong king in einen südlichen und einen nördlichen Theil scheidet, von welchem jedoch der letztere bei weitem der größere ist. Wir können sie die südliche Querkette von Tong king nennen, im Gegensatz des nördlichen Grenzparallels, und zwischen beiden breitet sich die große Ebene des Tongkinesischen Gestades andes aus. Ueber die Gebirge Tong kings herrscht im übrigen noch die größte Unsicherheit (s. Berghaus S. 52).

II. Das Cochin-Chinesische Küstengebirge ist die erste, die östlichste der Meridianketten welche die Halbinsel von Norden nach Süden durchstreichen; wo ihre Verzweigung im Norden vom Alpenlande Yunnans beginnt, ist unbekannt; wahrscheinlich zwischen dem Quelllande des Seng ka oder Tong king Stromes im Osten, und dem oberen Laufe des Lan hsa n Kiang (Kiou Long oder Maekhaun s. oben S. 748) gegen Westen, im Grenzlande der Pape, oder Lolas (s. oben S. 764 sc. 767); denn eben da, wo der Meerbusen von Tong ing seine größte Westbiegung (unter 18° N. Br.) gewinnt, heint sich die Küsterkette am mehrsten von der Küste landeinwärts zu entfernen, und dem Hochgebirge von Süd-Yunnan anzuschließen. Aus dem cultivirten Thale Tong kings sind mehrere Tagereisen, westwärts, diese wüsten Bergzüge zu übersteigen, um die Landschaft Laos zu erreichen. Von diesem Nordende durchstreicht das breite massige Küstengebirge gegen S.S.O. mehrere hundert Meilen einer Landschaft, die völlig Terra incognita von der Westseite gegen das Hauptthal des Stromes von Lambodja bleibt, und dort in ihren Wildnissen von dem Volke et Moi oder Ke Moy bewohnt seyn soll, nur an der östlichen Küstenseite ist sie aus der Ferne von Europäern erblickt, und in ihren Vorgebirgen hie und da näher erforscht. Sie scheint eben diese östliche Gestadelandschaft Cochin-Chinas von

dem Binnenlande, das vom Maekhaun durchströmt wird, und in dessen oberen Laufe zu Laos gehört, im untern Kambodje heißtt. Als südlichen Grenzstein dieses großen Cochin-Chinesischen Küstengebirges kann man im Süden das Cap St. James ansehen, das nach Capitain Ross Beobachtungen unter $10^{\circ} 16' 4''$ N.Br. und $105^{\circ} 44'$ D.L. v. P. (s. Berghaus §. 15.) liegt.

III. Das Scheidegebirge zwischen Laos-Kambodje im Osten und Siam im Westen, ist das zweite große Meridianangebirge der Halbinsel im Parallelismus mit dem vorigen, welches aber das Längenthal b) des Kambodje Stromes (Maekhaun) im Osten von dem Längenthale des Siam Stromes (Menam) im Westen trennt. Seine nördliche Wurzel liegt offenbar in den südlichsten Schneegebirgen Yünnans, zwischen 23 bis 24° N.Br. (dem Olu und dem Thian hi Schan (s. oben S. 402), womit auch die unbestimmten Angaben von La Loubère und Valenty übereinstimmen (s. Berghaus §. 14). Es breitet sich in seiner nördlichen Verzweigungen, die aber wenig bekannt sind, durch die Landschaften von Ober-Laos aus, in seinen mittleren Wildnissen durch die Wohnsäige der Bergvölker der Kas oder Pannongs, weiter südwärts durch die eben so unbebauten des Tschongs, und begrenzt die weite Thallandschaft des Königreichs Siam gegen den Osten. Uebtigens setzt sie keineswegs südwärts bis zur Kambodja-Spitze fort, sondern senkt sich schon wieder nordwärts von da, zwischen 12 bis 13° N.Br. in die ebene Landschaft von Schantabon (Chantabond) zum Sian Golf herab, von welcher südostwärts eine wol 100 Meiler lange Niederung, das ebene Mündungsland, oder die fruchtbare Deltaboden Kambodjas, dem Berglande vorgeschoben, und als Alluvialboden vorgelagert erscheint. c) Der große Hauptstrom von Siam (Menam) ist in seiner ganzen Länge, deren obere Thalstufe zu Laos (Lactho, oder zum Lande der Fün Schan) gehört, die untere zu Siam, der westliche Begleiter dieses Gebirgszuges, bis zum innersten Winkel des Golfs von Siam, wo Bangkok die Residenz liegt (s. oben S. 803).

IV. Das Siamesische Gebirge, oder das Scheidegebirge zwischen Siam im O., und Ava im Westen; oder zwischen dem Menam und dem Strom von Martaban, ist

das dritte große Meridionangebirge der Halbinsel, dessen Wurzel im Norden ebenfalls in Süd-Yünnan auf der Grenze von Ober-Laos, und zwar südwärts des Passageortes Yungtchang fu, und im Osten des Lu oder Nu Kiang der Chinesen, welches der Saluaen der Birmanen ist (s. ob. S. 748), liegen muß, umlossen von den nahen Quellen des Menam. Es sind seine hemmenden Bergverzweigungen und Felsbarrieren in dem oberen Laufe, der dasselbe auf der Ost- und der Westseite begleitenden Stromsysteme des Menam und Saluaen in ihren wilden Wasserstürzen bekannt, die in letzterem bis Kazayet (gegen 18° N.Br.) noch Hochgebirgslandschaft zu durchrechen haben. Von da an, südwärts, streicht dieses Siamesische Gebirge noch immer weiter, wenn auch, wie es scheint, in gemilderten Formen, jedoch immer als Scheidegebirge der egenseitigen Gewässer, und in seiner Meridianrichtung, welche die Malayische Landzunge constituiert, fort, bis zum 11° N.Br., wo sie in dem Minimum der Breite, in der Niederung der andenge Krah gänzlich abfällt, und eine völlige Unterbrechung erleiden scheint. Sie setzt also keineswegs als zusammenhängende Kette noch weiter südwärts durch die Malayische Halbinsel fort, sondern diese bildet für sich ein eigenes Gebirge, das sich zum Unterschiede von jenem

V. das Malayische Insel-Gebirge nennen können, weil nur geringer Meeressenhöhung bedürfte, um die Lücke der andenge Krah mit Wasser bedeckend zur Wasserstraßerah umzugestalten, wodurch die Insularform Malaccas, der gänzlich veränderten Richtung seiner Längenaxe, nicht mehr Meridian wie der Siamesische Zug gegen Süden, sondern gen S.O. deutlich hervortreten, und die Analogie, wie der parallellismus aller orographischen Verhältnisse mit der Nachinsel Sumatra um so mehr in das Auge leuchten würde. Das Siamesische Gebirge hat übrigens in seinem südlichen Theile, zwischen dem Parallel der Saluaen-Mündung und dem Abfall an der Landenge Krah drei Übergänge der Passagen, die auch neuerlich bekannt geworden, und d) der letzte Theil des Stromsystems von Martaban, der Saluaen ist, seitdem er Britischer Besitz geworden, auch schon Schiff und theilweise erforscht; er wird die Wege zur weiteren Kenntniß des Hinterindischen Hochlandes im Norden von Laos son bahnen.

VI. Das Scheidegebirge zwischen dem Saluaen und dem Irawadi, oder das Scheidegebirge von Ava, das auch die weniger bekannten Völker der Schanwa im Oster von den politisch herrschend gewordenen Mraamas (Bramas Barmas) oder Birmanen im Westen, und die von Pegu gegen S.W. in ihren früheren Wohnsäcken scheidet, ist das viert große Meridiangebirge, mit vorherrschender Richtung direct vom Norden gegen Süden. Es ist dasselbe Gebirge (s. Berg haus §. 10.) welches sich im Nordosten der Landescapitale von Ava aus, zu 4000 bis 5000 Fuß Meereshöhe erhebt, und während der letzten Britischen Mission, unter J. Crawfurd, in Jahre 1826 vom berühmten Botaniker Dr. Wallich⁶⁾) auf einer, für die Kenntniß der dortigen Landesnatur, lehrreichen wiwol nur zu kurzen Expedition gesehen wurde. Weiter nordwärts ist es nur hypothetisch bekannt, bis zu seiner Anschließung an die Schneegebirge im Norden von Teng jue tschu (s. ob S. 748, 402), wo seine östliche Verzweigung im Osten des Irawadi und Pin lang kiang, auf der Passage der großen Handelsstraße von Yung tschang fu, im Westen des Nu Kiang über Teng jue tschu bis gegen Bhanmo hin übersezt werden muß, indeß die nördliche Verzweigung direct im Nord von Bhanmo fortgehend, sich als östlicher Begleiter des oberen Irawadi (Nam Rio im Nordosten von Mauchi, im Lande der Hor Champti genannt, s. oben S. 395) an die Schneeketten von Langtan, und der östlichen Brahmakund oder Lohit Quellen anschließt (s. S. 391, 396 385). Wäre dies nicht der Fall, und setzte diese Nordverzweigung auf dem Westufer des großen Irawadistromes als westlicher Begleiter desselben gegen den Norden (nach Klaproth und Bergaus Kartenzeichnung) fort, so würde die Westbiegung des Irawadi, oberhalb Bhanmo, in einem gewaltigen Querdurchbrüche erst diese Meridiankette durchschneiden müssen um in die tiefere Landschaft von Ava einzutreten; von einem solchen Querthale, das in der Regel durch wildpitoreske Natur und Felsbildung, Stromhemmungen u. s. w. ausgezeichnet zu seyn pflegt, ist uns bisher wenigstens keine Kunde zugekommen.

Ueber das Fortstreichen dieses Scheidegebirges, südwärts bei

⁶⁾ Dr. Wallich Excursion in J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Court of Ava 1826. London 4. 1829. p. 267 — 273.

Landes-Capitale Ava bis zum innersten Winkel des Golfs von Martaban sind wir ebenfalls nur hypothetisch unterrichtet; dort führte die ältere Kartenzeichnung einen sogenannten Pegu-strom⁷) mitten durch diese Kette hindurch, es scheint aber wohl, daß hier etwa unter 20° N.Br. auf ihrem Rücken eine Einsattlung liegt (s. Berghaus §. 10. S. 38), welcher gegen Norden ein Gebirgswasser (Pan laung bei Crawfurd) gegen Ava entquillt, gegen S.O. der Yunzalaen (Mobia bei Crawfurd) zum Saluaen, gegen S.W. aber die Hauptquelle e) des seinem Nachbarn parallelen, aber ihm an Länge weit nachstehenden Setangstromes (auch Pan laung im oberen Laufe genannt), der in den innersten Winkel des Martaban Golfs sich ausweitet. Nach Crawfords Kartenzeichnung⁸) liegt in dieser Einsattlung der Bergsee von Snaungrue, den Berghaus Karte von Hinterindien nur hypothetisch angiebt, und welcher zu den vielen hypothetischen Anastomosenbildungen in den Ländern der Birmanen, nach den Berichten der Einheimischen, gehört, die Fr. Hamilton auch gesammelt hat, und wovon schon weiter im Norden mehreren Stellen die Rede war (S. 347, 368, 373). Daß bei dieses Scheidegebirge auch südwärts von da bis gegen die Meeresküste am Ostufer der Mündung des Setangstromes fortzt, ist gewiß, da man von dem Tempel Schue Modo, nach Fr. Hamilton, in der Capitale zu Pegu, gegen Osten, den hohe Gebirgsgipfel erblickt, welche dort das Gebirge von ingi genannt wird, und nach Crawfurd auf der Stromhede von Martaban, auf dessen rechter Uferseite das hohe Gezeuge von Bingai, welches also zwischen Setang und Saluaen bis dicht zum Meeresgestade vorspringt. f) Der große Strom von Ava, der Trawadi (s. Berghaus §. 17. S. 55 & 65), der mächtige Birmanenstrom, der sechste der merkwürdigen Parallelströme, aber unter den kolossalen Formen derselben, dem Cambodja-, Siam- und Martabanstrom, der vierte, (falls er aus Lübet kommen sollte, wahre Riesenstrom Asiens, und nur dem Ta Kiang vergleichbar) bleibt aber auch bei verkürzter Quelle in der Langtan

) D'Anville Seconde Partie de la Carte d'Asie etc. 1752. Paris.

) John Walker Map of the Burman Dominions to accompany Mr. Crawfurd's Embassy to the Court of Ava. 1829.

Schneekette im Bhot Akhampti Lände (nach Wilcox und Burlton, s. oben S. 395 sc.) immer noch einer der bedeutendsten Ströme Hinterindiens. Er begreift das allein in seinem unteren und mittleren Laufe genauer durch die Briten-Expeditionen gegen die Birmanen erforschte, und problematisch in seinem oberen Laufe bis zu einer Quelle wenigstens bekannt gewordene, nach Chinesischen Angaben aber hypothetisch noch weiter gegen den Norden zum Hochlande Tübets in einem andern östlichen Quellarme (Pinlan Kiang) fortgesetzte historisch merkwürdigste Stromsystem des ganzen Halbelandes.

In seinem mittleren Stufenlande sind die Culturebenen mit den Residenzen von Ava und Umerapura bekannt genug geworden, in seinem unteren vielfach verzweigten Lauf seine Deltaniederung. Dieser zur Seite gegen Osten aber im alten Königreiche Pegu, lagert sich eine gebirgige, jedoch niedere Stufenlandschaft, welche das Land zwischen Ava und Pegu mit ihren mannichfach wechselnden Oberflächen füllt sich ostwärts an das Scheidegebirge von Ava, um der Quellsee des Setang mit seiner anastomosen Bildung anlehnt gegen Westen aber, in der Umgebung der alten Capitale Pegus in die Niederung des unteren Trawadi abfällt. Wir werden es das niedere Plateauland von Pegu nennen (niederes Plateau von Ava bei Berghaus s. §. 11. S. 38—40). Gehn wir nun endlich zur Westseite des Trawadi über, so tritt uns hier

VII. in den Küstenketten von Arracan das fünft- oder großen von N. nach S. streichenden Meridianegebirge entgegen (s. Berghaus §. 9. S. 31—36), welches vom Cap Negrais am Südende, nordwärts sich in mehreren Parallelzügen, die gegen Westen aufänglich unmittelbar zum Meere stürzen, dann aber zum Thale des Arracan-Flusses fallen, an das Bergland von Muniapur und Nora anschließt. Es ist während der letzten Briten-Expeditionen gegen die Birmanen genauer als die andern bekannt geworden, und mehrmals überstiegen. g) Der Strom von Arracan, Kolabyng, der siebenter Parallelstrom, gehört zwar nur den kürzeren unter den selben an, ist aber darum doch nicht ganz unbedeutend, entspringt in der südlichen Verzweigung des Berglandes von Muniapur und schreitet, weiter im Nordwest, das Stufenland vor.

Dschittagong (s. Berghaus §. 8. S. 27 — 31), welches die niedrige Berglandschaft am Gestade des innersten Winkels des Bengalischen Golfes, im Osten der Gangesmündungen innimmt, und das Tiefland Bengalens gegen Osten begrenzend, sich an die östlichsten Garowberge, und das Bergland im Süden von Assam (s. Berghaus §. 7. S. 26) anlehnt, das in Nordwesten des Birmanenreiches von vielen kleineren seit dem letzten Birmanenkriege zum Theil unter Britischen Schutz stehenden Fürsten und Herren beherrscht wird.

Diese Nordwestliche Gruppe des Berglandes schaart sich der idlichen Grenzgebirgswand Assams mehr als eine breite platzauartige Berglandschaft an, welche der Brahmapus-a-Strom im untern Assam, divergirend, von allen idern Normalrichtungen der Hinterindischen Parallelströme (wie der äußerste nordöstliche Tunkinesische Grenzstrom, der divergirende Ngan nan Kiang s. oben S. 903), erst gegen Westen, id von Goalpara an (s. oben S. 310) gegen S.W. umwufen muß, um die Normaldirection jener anderen Nachströme, wenn auch nur auf kurze Strecke bis zur Mündung den Sunderbunds zu erlangen, eine Normalrichtung so großer colossaler und untergeordneter Landströme, welche mit der Systematik der mächtigen Meridianangebirge über einen soliten Erdraum verbreitet (s. oben S. 426), wahrhaft in Erinnerungen setzt, wenn man bedenkt, daß gleichartige Erscheinungen dieser Art doch wol nur das Product gleichartig wirkender, hier wol auch nur gleichzeitig entwickelter Kräfte sein konnten. Sey es nun, daß gleich ursprüngliche gemeinsame Uprhebungen und Aufblähungen der centralen Plateaumasse Schasiens, an dem Südstrand der Hauptaxe der Answellung (s. oben S. 427) auch diese vorherrschend fünf großen Hinterindischen Meridian-Gebirgszüge, wie die vier großen Chinesischen Parallelketten (s. oben S. 406), an der steilen, pelagischen Seite des Erdringes (Einführung Asien Bd. I. S. 55), zu gleicher Zeit aus dem Schooße des Meerestbodens durch Dampfgewalt mit emporriissen, und ihre Schenthaler, meerbedeckt, sich mit dem Schutte und dem Nieschlage der Meere noch füllten, und anderweit durch die meridien Stromsysteme ausgespült wurden, oder daß aus den dadurch falls von Anfang an bedingten meridianen wie parallelen Spalten der Erdrinde, durch successive Exportrei-

bungen der cyclopischen Gewalten erst nacheinander die selben, lang gestreckten Gebirgsketten hervortraten, welche in Hinterindien nur die Fortsetzungen der sündischen und australischen, von tobenden Reihenvulkanen noch bis heute begleiteten, wirklich insularen Gliederungen sind, deren verbindendes Mittelglied jene Insularform Malaccas recht charakteristisch mit dem asiatischen Continente zu bilden scheint — sey es auch eine dieser beiden beliebten Hypothesen der Bildungsweise, oder eine andere, immer wird die Gleichförmigkeit der colossalen Erscheinung der Gliederungen von Thal- und Gebirgsform hier über so weite Räume in Südost-Asien auf dem Uebergange zwischen der zerrissensten Stelle der Planetentrinde in der Sunda-Gruppe, und den compactesten Massenerhebung derselben, im centrale Hoch-Asien (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 28, 34), zum weitern Nachdenken über die Bildung des planetarischen Erdganzen auffordern, und der physicalische Charakter des Grandiosen in den Gestaltungen, der uns auch in den plastischen Formen des Orientes (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 80) wie in seinem ganzen Einflusse auf Natur, Geschichte und Kultur anspricht, sich bewähren. Ist auch uns am Schlusse dieser übersichtlichen Betrachtung der Gestaltung des Orientes, im weiten Osten und Süden Asiens ein hingeworfener Gedanke über dessen Entstehungsperiode bei einer Erdschöpfung erlaubt, so wäre es der, eben hier in dieser grandiosen Localität des Planeten im Anfang des Hervortretens seiner Weise der Alten Welt an den Wasserbedeckungen zu ahnden, weil hier die mächtigsten Formen mit den mächtigsten Gewalten im Conflict, in allen Uebergängen zu den weitesten Räumen (Plateaubildung in allen südöstlichen Räumen, s. Einleitung Asien Bd. I. S. 54), in den größten, inneren und äußeren Kräften und Naturgaben efüllt, hervortraten, gegen welche nach dem Nordwesten und Süden hin die anderen Formen nur wie gegliederte Nachwirkungen durch die Alte Welt, in der Neuen aber als gegliederte gleichzeitige Gegenwirkungen erscheinen.

Indem wir uns hier der trocknen Aufzählung der einzelnen literarischen Quellen, die unserer ferneren Untersuchung vorliegen, deren gewissenhafter Nachweis in einer noch so charakteristisch untergeordneten Masse für den wahren Fortschritt der Wissenschaft unentbehrlich ist, glücklicher Weise überheben können, i

on in Bergaus Memoir eine sehr dankenswerthe Uebersicht
wichtigsten kartographischen Materialien aus dem
VII. und XVIII. Jahrhundert wie der neuesten Zeit (s. I. Abs.
nitt S. 3 — 20) niedergelegt ist, auf die wir größtentheils, ohne
zu wiederholen, zurückweisen, so bleibt uns bei mehreren älz-
en und neueren Zusäzen, oder anders ermittelten Daten, die
im Verlauf der Untersuchung von selbst ergeben, nur noch
frische Ergebniss der Forschung der neuesten Zeit über Land,
Natur, Volk, Cultur und Geschichte dieses Hinterindischen Theils
Orients übrig, an welchen sich dann unmittelbar die In-
sche und die Westasiatische Welt anschließen wird.

Erstes Kapitel.

Das Ostgestadeland Hinter-Indiens, Tongking, Cochin-
China, Kambodja. Uebersicht des gegenwärtigen
Cochin-Chinesischen Reiches.

§. 84.

Bei den vielen historisch-politischen Wechseln der Herrschafts-
wie der Population und Colonisation dieser Küstenlandschafts-
von innen wie von außen her, denen eine eigne, einheimische
Historie fehlt, die aber von Europäern, seit Marco Po-
und der ersten Portugiesen Zeiten immer nur temporär,
vielfachen Unterbrechungen besucht wurden, weil mercan-
oder religiöse und politische Absichten durch eigne
Afsale, vorzüglich aber durch unzählige, dort angefachte, innere
Lutionen stets in ihrem Fortschritte gehemmt, zu keiner con-
tinuierlichen Reihe von Beobachtungen über Land und Volk ge-
n ließen, sondern nur zerstreute und in sich völlig unzu-
ammenhängende Notizen, wie wol in nicht geringer Zahl
Mannichfaltigkeit darbieten konnten, welche jedoch nur selten
nahrhaften Beobachtern, wie sie das Bedürfnis unserer fort-
gitterten Wissenschaft erheischt, überliefert sind: so halten wir
hiermal für das gerathenste, dem ausgezeichnetesten, jüng-
ster Beobachter im größten Theile dieses Küstenstriches,
in jenen Hinterindischen Gestadeländern viel erfahrenen
Rawfurd zuerst, und vorzugsweise in seiner muster-

haftest Gesamtbetrachtung zu folgen (seine Gesandtschaftsreise dahin im Jahre 1822), und an diese erst unsere Theilbetrachtungen nach einzelnen Länderräumen, Herrschaften, Zeiten, Historien, oder andern Reisenden und Beobachtern, erweiternd und erörternd, unmittelbar oder späterhin anzuschließen. Da ferner, erst seit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts, also der gegenwärtigen Zeit, die in früheren Perioden vielfach zerstückelten, und unter verschiedenem Königen gestandenen Herrschaften, zu einem gemeinsamen großen, dem Cochin Chinesischen Königreiche verbunden sind, das zugleich dem gemeinsamen Natur-Typus entspricht, also politisch wie physicalisch arrondirt erscheint so haben wir bei der Einführung in dasselbe durch einen frischen Augenzeugen den Vortheil, mit dessen ganzem Umfang in der Gegenwart, nach seinen verschiedenen Beziehungen bekannt zu werden, und an die Specialbetrachtung seiner Provinzen und Theile, die jedesmal zugehörigen speciellen, in der Vorzeit gemachten, erörternden und aufklärenden Beobachtungen und Bemerkungen etwa noch nachfolgen lasse zu können.

I. Umfang des Cochin Chinesischen Reiches (Königreiche Anam, Ngannan, s. oben S. 734).

Das gegenwärtige Cochin Chinesische Reich⁹⁾ besteht aus den früherhin für sich gesondert gewesenen Königreichen Tongking und Cochin China (vereinigt Ngannan oder Anam der Chinesen), und aus einem Theile des alten Königreiches Kambodja, nebst einigen kleineren Gebirgsstaaten. Es wird im Oft vom Ocean, im Norden von Chinas Provinz Kuangtung, Kuangsi und Yünnan begrenzt, im W. und N.W. von Siam, einem Ueberreste von Kambodja und Laos, oder Laos. Es reicht von 8° 25' N.Br., oder der Küsteninsel Pulo Ubi, nordwärts, bis zum 23° N.Br.; gegen O. bis zum Küstenpunkte, welcher der Insel Kokong (10° 40' N.B. 103° 13' D.L. v. Gr.) gegenüber liegt. Der letzte nördliche Gren-

⁹⁾ John Crawfurd Envoy Journal of an Embassy from the Governor General of India to the Courts of Siam and Cochin China exhibiting a View of the actual state of those Kingdoms. London 1828. 4. Chapt. XVI—XVIII. Geography of Cochin China p. 43 bis 528.

ort gegen die Chinesische Provinz Kuangtong, wird Kuangsai (?) genannt, unter 22° N. Br.; aber von den dortigen Grenzsäulen (s. ob. S. 771), konnte Crawfurd, in der Residenz Hué, keine bestätigende Nachricht erfahren. Schon Pat. Gaubil sagt in seiner Geschichte Cochin Chinas¹⁰⁾, daß diese bei den Kupfersäulen, nach den Annalen der Chinesen, urch den Feldherrn Mayuen, der Tongking im Jahre 42 nach Chr. Geb. für die Han-Dynastie eroberte, an dem dortigen Grenzberge beider Reiche Jen meo, zwar errichtet worden seyen, daß man aber schon in spätern Zeiten zur Wiederauffindung derselben vergebliche Nachgrabungen gemacht habe.

Von Nord nach Süd beträgt die größere Ausdehnung des Königreiches über 180 bis gegen 200 geogr. Meilen Länge; von Süd nach West wechselt sie aber nur zwischen 12 bis 36 geogr. Meilen Breite, da die Herrschaft nirgends tief landein reicht, und auf der wilden, ersten Meridiankette überall ihre natürliche, noch unüberstiegene Grenze zu finden scheint. In diesen Umfangen nimmt das Reich, nach Crawfurd's Berechnung ein Areal von 9800 geogr. Quadratmeilen (98,000 Q.-M. lgl.) ein. — Nach Berghaus Karten-Berechnung¹¹⁾ 9703 Q.-M.; nämlich Tongking 3291; Cochin China 2641; Kampa 450; der Anteil von Kambodja 2905 und das Land Moi 416. —

Die beiden äußersten Süd- und Nordenden dieses Reiches, die Landschaften Kambodjas und Tongkings, besitzen größtentheils aus einem niedern Alluvialboden, der nur wenig über das Meeressniveau sich erhebt; der centrale Teil, das eigentliche Cochin China dagegen ist gebirgiger Natur, hie und da mit Thälern von geringerer oder bedeutenderer Ausdehnung, in denen allein Fruchtbarkeit sich zeigt.

Dieses Cochin Chinesische Reich besteht gegenwärtig, politisch aus den dreierlei Hauptabtheilungen, aus denen ursprünglich historisch zusammengewachsen ist, welche aus der Physik der Naturabtheilungen hervorgingen. Es sind die beiden Vice-Königreiche Kambodja und Tongking, und die Central-Abtheilung Cochin China, welche von

) P. Gaubil Notice Historique sur la Cochin Chine extraite des Livres Chinois in Histor. Generale de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 5. 11) Berghaus Mem. a. a. D. S. 88.

dem Könige des Landes selbst administriert wird. Diese drei sind in 22 Provinzen getheilt, in welche folgender Ueberblick einführt.

1. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Kambodja¹²⁾, die Süd-Provinz.

Es hat gegenwärtig Saigon zur Hauptstadt, und ist in 6 Provinzen getheilt, welche in der Sprache von Annam, d. der Cochinchinesischen, folgende Namen haben, denen in Klammern die einheimischen Namen, in der Kambodja-Sprache, beifügen. 1) Ya teng (Dong nai), 2) Pen son (Que douc), 3) Fon an (Sa dek), 4) Win cheng (Mitho), 5) Ho sin (Ca mao) und 6) Feng chong (Tek sia). Heute sind die eingeklammerten Kambodja-Namen, bei den Eingebornen, noch mehr im Gebrauch, als die offiziellen der Cochinchinesche Statistik.

Dies Gouvernement erstreckt sich längs der Küste, von der Insel Kokong bis zum Cap St. James; ein weiter Alluvialboden, flach, nur zu beiden Seiten durch einzelne Gestadeberge begrenzt; landeinwärts unabsehbar, eben; aber im Inner unbekannt. Von der Siamesen-Grenze an zeigen sich, bis zur Hauptstrome Kambodjas, nur geringere Küstenflüsse, von denen mehrere zu dessen Deltaverzweigung gehören, aber gleich den Mündungssarmen des Nils wechselnden Schicksalen, Verschlämmungen und Wiedereröffnungen unterworfen waren. Es sind 1) der Pong som, 2) Kam pot, 3) Kang kao, 4) Tek sia, 5) Tek mao, 6) der große Strom von Kambodja, 7) der Strom von Saigon.

1) Der Pong som, klein, ergießt sich noch mit den 4 seitenden in den Golf von Siam; seiner Mündung, unter 10° 4 N.Br., benachbart soll eine Stadt mit 1000 Chinesischen Einwohnern liegen. Das Land umher ist fruchtbar an schwarzem Pfeffer, Gummigutte (Gamboge), Cardamomen und Tintenfisch.

2) Der Kam pot (Can vot), unter 10° 43' N.Br. zu Meere, ist noch kleiner; eine Stadt daselbst ist von Kambodja bewohnt, auch von Cochinchinesen und etwa 1000 Malayen, umher viel Reisfelder bebauen. Sie soll von der Capitale Kambodjas, Pen nom peng (Ca lom pe), die mehr landein liegt, 1

¹²⁾ J. Crawfurd Journal of an Embassy I. c. p. 457—460.

Lagereisen entfernt, und mit ihr durch eine Landstraße durch gut ebautes Land verbunden seyn, die für Büffelkarren fahrbare ist.

3) Der Kang kao, oder Hatien-Fluß, fällt unter $10^{\circ} 14'$ N.Br. und $104^{\circ} 55'$ O.L. v. Gr. zum Meere. An seiner Mündung sehr weit und seicht, nur 3 Fuß Tiefe zur Ebbezeit, erhält bei Fluthzeit nicht über 7 Ellen Wasser. In der Regenzeit ist er in natürlich schiffbare Verbindung mit dem großen Kambodja-Strome, welche im Jahre 1822 zu einem schiffbaren Canal von 20 Klafter Breite und 15 Fuß Tiefe eingerichtet wurde. Dieser kam während J. Crawfurd's Embassade zu Stande, schdem seit mehrern Jahren 50,000 Arbeiter damit in seiner ganzen Länge, von 3 Tagereisen und 3 Nächten Schiffahrt, häftigt gewesen waren. Der Hauptort an diesem Flusse ist Kang kao oder Hatien (Athien), an seinem rechten Ufer, eine Stunde von der Mündung aufwärts gelegen, mit 5000 Einwohnern, aus Kambodjen, Cochin Chinesen, einigen Chinesen & Malayan bestehend. Gegen Anfang des XVII. Jahrh. lag an diesem Flusse ein Handelsort der Europäer, Ponte amas (älterer Potaimat), wo ein bedeutender Fremdhandel war, um Landescapitale, die an 15 geogr. Meil. fern am Hauptstrome mit Waaren zu versiehen. Die Stadt war aber an sich nie bedeutend, und wurde seit 1717 bei einem Ueberfalle der Siamesen in Kambodja zerstört.

4) Der Tekia-Fluß bei Chinesen (Karmunsa bei Kambodjen, Retja bei Cochin Chinesen), unter $9^{\circ} 46'$ N.Br. u. Meere, ist ein rechter Mündungsarm des großen Kambodja, für kleine Schiffe fahrbare ist. Er ist wenig bebaut, sparsam bewohnt, wegen der Menge der Muskitos und Blutigel, die hier eine Landplage sind. Umher wird viel Bienenwachs gesammelt.

5) Der Tekmao (Schwarzwasser in der Kambodja Sprache) ist jener ein Mündungsarm, der sich der Insel Pulo Ubi über zum Meere ergießt, und für kleine Boote schiffbar ist. 2 Tagereisen an ihm aufwärts, liegt eine gleichnamige Stadt, 1200 Cochin Chinesischen Einwohnern; das Land umher ist Reissfelder, der Fluß voll Fische, die Luft voll Muskitos.

6) Der Strom von Kambodja (Maekhaun in seinem Laufe) ergießt sich hier zwischen 9° bis 11° N.Br. in drei Mündungen zum Ocean, welche bei den Europäern die Namen haben: 1) Basak (Cuo Basak), d. i. der westliche Arm,

der größte, am passendsten für die Schiffahrt, mit 14 bis 18 Füßen, über der Barre an seiner Mündung zur Zeit der Springfluten. 2) Der östliche oder mittlere Arm; 3) der Nordarm oder der Japanesen-Fluß. Nach Crawfords Kundigung sollte dieser große Strom seinen Ursprung in der Provinz Yunnan aus einem See nehmen, und schon vor seinem Eintritt in das Königreich Lao (zwischen 22°—23° N. Breit.) schiffbar seyn. Hiernach schiene dies nicht der aus weiter thürmischer Ferne herkommende Maekhaun — Kiulong — Laohsang Kiang seyn zu können (ob. S. 748), wenn man and dem Briten das Rechte berichtet hätte. Doch wir werden weiter unten zur genaueren Verfolgung des Stromlaufes zurückkehren.

7) Der Saigon-Strom. Vom Kangkao bis zu Cap St. James, ist die Küste ganz flach, sehr häufigen Über schwemmungen ausgesetzt, kein Berg im Innern zu erspähen. Cap St. James das erste niedere Vorgebirge, nur 300 bis 400 Fuß hoch, wenn man von Süden kommt, als Landmarke Einfahrt zum Saigon (auch Dongnai, nach der Provinz benannt) bezeichnend. Vielleicht, sagt Crawford, ist dies alle Europäer Schiffe die schönste Stromeinfahrt in Asien, da Schiffe von allen Lasten können ihn ohne Piloten, 15 geogr. Meilen aufwärts beschiffen. Wenigstens durch 2 Arme steht er mit dem Japanesen-Fluß, der östlichsten Mündung des großen Kabobja-Stromes in Verbindung. Seine Quelle ist den Europäern unbekannt; aber mehrere Eingeborne versicherten, er sei für 10 Floote noch 20 Tagereisen oberhalb der Stadt Saigon aufwärts schiffbar. Dies würde eine Länge des Laufes von 60—80 geogr. Meilen ergeben, und seine Quelle in das Gebirge Lao verlegen. Saigon, die Gouvernementsstadt, liegt 3 geogr. Meilen aufwärts am Strom von seiner Meeressündung.

2. Die königliche Provinz Cochinchina¹³⁾. Die Mittel-Provinz

Diese Provinz, welche als das frühere Königreich desselben Namens, diesen nun auf das ganze Reich übertragen hat, besteht gegenwärtig aus 7 Provinzen, die von S. nach N. gerechnet folgender Weise aufeinander folgen: 1) Binhuon, 2) Nittang, 3) Phuyen, 4) Quinhon, 5) Quangai, 6) Quannan, 7) Hue.

¹³⁾ J. Crawfurd Journal of an Embassy I. c. p. 460—461.

Das mäßig hohe Cap St. James ist nur der Anfang einer Gebirgskette¹⁴⁾, die längs der Küste gegen Nord bis ongking sich ausdehnt, und für den vom Süden herbeifsenden das erste Signal derselben darbietet. Dieses ganze Gestade Cochin Chinas, von da an bis zur Turon Bai, ausgezeichnet durch Fühne und pittoreske Küstenformen, durch eine ununterbrochene hohe Gebirgskette¹⁵⁾, ein Naturwall gegen die Oceaneinbrüche, welcher die ganze Seeküste besitzt, mit seinen Steilseiten so nahe, bis auf viertel und halbe, inner ganzen Stunden, zum Meere tritt, daß nur selten etwas ihr Raum zwischen ihm und dem Strande übrig bleibt, der den in der Regel zunächst mit Sand belegt, dahinter mit fruchtbarem aber schmalem Küstensaum umzogen ist. Dennoch sind unzählige Lagen der schönsten Art für Dörfer und Städte, als eine Menge Küstenströme vom Gebirge herabstürzen, zu sehen, tief eingeschnittenen Bäien und Buchten, deren viele die reichlichsten Hafen darbieten. Eben dieses Gestade ist auf einem kleinen Raume von $6\frac{1}{2}$ Breitengraden, zwischen Cap St. James zur Turon Bai, beglückt mit der reichsten Hafenform; nicht weniger als 9 der schönsten Hafen¹⁶⁾ der Welt, die jedem Winde zugänglich sind und sichere Meeresfahrten gestatten, öffnen hier ihre Bassins, welche in ihrer Mitte jeden Schiffen die größtmögliche Sicherheit gewähren. Terrassenweise stellt sich das Gestade immer höher gegen das Innere hin, oft klippigen, pralligen, übereinander emporsteigenden Massen abhängen übertragen. Die Steilwände und Formen, sagt der lokale Beobachter Finlayson, so wie die sterilen Höhen, lassen keinen Zweifel, daß der größere Theil und die ganze westliche Seite aus Granit bestehet. Gegen die Mitte werden sie weniger steil, bleiben niedriger, ihre Formen runden sich auf den Höhen, damit nimmt die Fruchtbarkeit des Bodens zu, er bedeckt mit Wäldern und Zimmerholz, das Land wird bewohnbarer, kämpft der Anbau mit dem Boden. Zahllose Felder nehmen da die Flanken der Berge ein, während große, zahlreiche

) John White Voyage to Cochin China (1819—1820). London 1824. 8. p. 31, 71. 15) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué 1821—1822. with a Memoir of the Author by Sir Stamford Raffles. London 1826. 8. p. 325. 16) Cochin-China Report of Mr. Crawfurd in Asiatic. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 123.

Flotten von Fischer- und Handels- Booten die Vorgebirge um schwärmen, und in den Buchten der vorliegenden See voll Thätigkeit die starke Population auf dem Lande beweisen. Vor den Gestade liegen viele bebaute Inselchen den zahllosen Vorgebirge vor, die kühn emporsteigen, wie z. B. das Cap Aravella, 20 Fuß hoch, u. a., mit denen aber die mögliche Sundirung der Ebenen zum Unergründlichen bald aufhört. Auf solchem Boden zieht sich das Gestadeland hin.

1) Die Grenzprovinz Binhuon, gegen Saigu ist nur klein, sehr gebirgig, reich an Agila- oder Aloë-Höhen. Es ist die Provinz Ziamba bei M. Polo, Tsampa, Cham der verschiedenen Schreibarten.

2) Die Provinz Nhatrang (Raran b. de Rhodes); nächst ist voll Hochgebirge, schlecht bebaut, aber mit 2 prächtig Häfen; dem von Campaigne (Camaigne) im N.W. des fischen Aravella Cap, und etwas nördlich davon dem Hafen Nhatrang, mit der nahen gleichnamigen Stadt, die durch einen Fluss mit dem Hafen in Verbindung steht. Die Stadt ist unter den letzten Könige, durch Hülfe der Europäer in seinen Diensten, zumal des Französischen Ingenieur-Officiers Olivier, in eine starke Festung verwandelt. Sie enthält das königliche See-Ursen sie ist das Centrum aller commerciellen Thätigkeit in diesem südlichen Reichsgebiete. Die Provinz ist durch die Seide welche hier gezogen und verarbeitet wird.

3) Die Provinz Phuyen soll eine der reichsten im Landeyn; ihre Hauptproducie sind Reis, Mais, sehr viel Hülsenfrüchte. Ihr gleichnamiger Hafen (unter 13° N.Br.), mit d. Baien, soll der schönste im Lande seyn. Die Provinz ist unheimin bevölkert und bebaut, überall steigt die Terrassencultur in Bergland empor, und selbst der Reis wird bis auf die Gipfel der Berge gebaut.

4) Quinhon gehört zu den größern Provinzen des Landes; ihre Hauptstadt gleiches Namens, ein paar Stunden vom Hafen landein gelegen (unter 14° N.Br.), durch einen schiffbaren Strom mit ihm verbunden, ist einer der größten Orte im Lande. Vor den letzten Bürgerkriegen hatte sie sehr bedeutenden Handel unter den Tyssons, d. i. den Insurgenten-Chefs der letzten Revolution, war sie eine Zeit lang Gouvernementssitz. Gegenwärtig ist sie durch Europäische Ingenieure sehr stark befestigt, und nach Aussage eines derselben auch sehr stark bevölkert.

5) Die Provinz Quangai ist ein Gebirgsland, den Ueberfällen eines wilden Gebirgsvolkes, das ihnen im Westen wehnt (die Kiodain) sehr ausgesetzt. Sie producirt ungemein viel Zucker.

6) Die sehr große Provinz Quangnan ist durch die berühmtesten Häfen von Faifo und der Bai von Turon (oder Han) merkwürdig; sie producirt ungemein viel Reis, Zucker, Zimmet.

7) Die Provinz Hué ist nicht besonders fruchtbar, hat sandige Ebenen, viel Sumpfe, liefert viel Reis, aber wenig Zucker; war in den von Crawfurd gesehenen Stellen meist öde. In ihr liegt die Capitale des ganzen Königreichs Hué (Phu-duan der Eingebornen, Sun wha der Chinesen), ein paar Stunden vom Meere abwärts, langgestreckt am linken Ufer eines gleichnamigen Küstenflusses, aus guten Backsteinhäusern mit Ziegelräumen, meist aber aus ärmlichen Bambushütten bestehend, mit einer Population von 50 bis 60,000 Einwohnern nebst Truppenzahl.

i. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Tongking¹⁷⁾. Die Nord-Provinz.

Dieses weitet sich allmälich gegen Norden in einer immer breiteren Ebene aus, welche den Golf von Tongking umlagert. Es ist der beste und bevölkerteste Theil des ganzen Königreiches. Crawfurd sahe es nicht selbst, auch die Französischen Officiere im Dienste des Cochin Chinesischen Königs hatten es selten besucht, und wußten während Crawfurds Anwesenheit in Hué nur wenig darüber zu berichten. Aus früherer Zeit fehlt es uns darüber nicht an Daten.

Die Südgrenze, etwa unter $19^{\circ} 30'$ N.Br., wird durch einen Ort Ke ga und gleichnamigen Küstenfluß, der von W. nach D. strömt, bezeichnet. Von da an breitet sich die große Ebene aus, die der Fluß von Tongking, der Songka (d. h. großer Fluß, Songkoy nach verderbter Europäer Aussprache), in viele Arme sich verzweigend, bewässert. Seine Quelle soll in den Gebirgen von Yunnan nicht sehr fern liegen. In 2 Mündungszäumen ergießt er sich zum Meere, unter $20^{\circ} 15'$ und $20^{\circ} 6'$ N.Br.; dieser der südlidhere, wird häufig von den Chinesischen

¹⁷⁾ J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 461.

Handelsleuten mit ihren Junken befahren; jener, der nördliche aber, zur Zeit da noch Holländer und Portugiesen mit Tongking in Verkehr standen, von den Europäer Schiffen. Damals soll die Flusßbarre bei hohen Springfluthen 18 Fuß Wasser gehabt haben, und also für beladene, große Europäer Fahrzeuge schiffbar gewesen seyn. In Cochin China sagte man Crawfurd, dieser Arm habe sich später versandet und sey jetzt nur noch für Schiffe mit 200 Tonnen Gehalt fahrbar. Dies hält Crawfurd aber für ein verwechselftes Datum, das sich nur auf den stets seichter werdenden Südarm beziehe. Doch wird es in der neuesten Missionsberichten wiederholt. Dieser Songka ist an der Mündung eine gute Viertelstunde breit, und war für große Europäerschiffe 4 geogr. Meilen landein, wenigstens fahrbar, wie sie zu ankern pflegten. Noch zu Hean, oberhalb seiner Bifluenz, wo die Chinesischen Junken vor Anker gehen, 16 geogr. Meilen landein, sagt Dampier, sei der Strom breiter als die Themse bei Gravesand, und bei der Capitale 4 geogr. Meilen weiter aufwärts, noch immer so breit wie die Themse bei Lambeth, doch so seicht, daß man im Sommer hindurch reiten könne. Dennoch ist er für das ganze Tongking-Land die Hauptursache von dessen großer Fruchtbarkeit, durch seine jährlichen Überschwemmungen, und scheint gegen den Süden hin eine weit verzweigte noch wenig bekannte Winnenschiffahrt darzubieten¹⁸⁾.

Die Capitale von Tongking Kécho (Kesho, Ka chao, Kiaotchi, Kesch, s. ob. S. 734), - bei den Eingeborenen Bakthan genannt, soll, nach Aussage der Chinesen, wol drei mal so groß wie Hué seyn, also an 150,000 Einwohner haben. Dampier gab ihr 20,000 Häuser (also etwa an 200,000 Einwohner!). Der einzige Ort von Bedeutung ist Hean, aber nur vom zweiten Rang, der, nach Dampier, 2000 Häuser (also an 20,000 Einwohner) hatte. Die Angaben der Provinzialabtheilungen von Tongking, waren sehr verschieden, nach Zahl und Namen, die beide willkürlichen Umänderungen nicht selten unterworfen sind. Nach Dampier 8, nach Abbe Richard 11, nach einer Handschrift des Französischen Ingenieurs Mons. Chaigneau, im Dienst des Königs von Cochin China, 9 Provinzen;

¹⁸⁾ Cochin China Report of Mr. Crawfurd in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 123.

nach Eingebornen die Crawford darüber befragte 15; nämlich: 1) Kecho, 2) Tenglong, 3) Waitak, 4) Sangsoi, 5) Kingpak, 6) Singkwang, 7) Hengwha, 8) Kopeng, 9) Leongson, 10) Chingwha, 11) Lanam I., 12) Lam II., 13) Hayong, 14) Ankong, 15) Munninghao. Zwei von diesen, die an Cochin China stoßen, stehen unmittelbar unter dem Könige, die andern haben ihren Vicekönig, der in Kecho residirt.

4. Die Gestade-Inseln.

Diesem Gestadelande liegen viele jedoch nur kleinere Gestade-Inselchen vor, bis gegen N.D. die große Hainan den Abschluß macht; die Meerestiefe der Sunda=See hatte sich, scheint's, von der Süd-Malacca=Spitze, Sumatra und Java, im mächtigen Inselkrante um die Chinesische See bis zu den Manillas, Iagon, Formosa, im größeren Abstande vom Küstenraume, durch die zahlreichste Inselproduktion schon erschöpft, um auf dieser Küstenstrecke der Chinesischen See, dicht vor dem Continente noch mehr als unbedeutende Klippensplitter hervorzuholen zu können. Diese begleiten nur ganz in der Nähe den Küstenraum.

Einige liegen bis in den innersten Winkel des Siamesenzofls, z. B. Kokran (unter 13° N.Br.), das noch von einer Kolonie Cochin Chinesen bewohnt ist, aber gleich den andern ostwärts bis zur Kokong-Insel (s. ob. S. 912) zu Siam gehört. Die größere Inselgruppe von da gegen S.D. bis Pulo di der Kambodja=Spitze gegenüber, welche den Namen des Hastings=Archipelagus erhalten hat, die etwas mehr in hoher See liegenden Pulo Panjang und Pulo We Inseln mit einrechnet, gehören ganz zu Cochin China. Die meisten sind klein, steil, öde, dick bewaldet, unbewohnt. Mit der sehr interessanten Insel Pulo Condore¹⁹⁾, zu der ein Dutzend kleinerer Lippen gehört, beginnt auch in der Inselbildung die Gebergtnatur Cochin Chinas; denn es ist die erste Steilinsel mit Hochgebirg aus Urfels und günstiger Hafensbildung, welche die ganze Cochin Chinesische Steilküste ausschnet, und die Gebirgsart der Insel ist derselbe graue Gra-

¹⁹⁾ J. Crawford Journal I. c. p. 196—201; G. Finlayson Journ. I. c. p. 283—294; J. White Voyage to Cochin China I. c. p. 30.

nit und Syenit-Granit, nach Crawfords und Laysons Beobachtung, wie verjenige, welcher den Hauptbestandtheil der Continentalkette zu bilden scheint; eben so wenig leicht verwitterbar wie jener, daher überall nur sparsam mit geringer Erddecke überzogen, kaum mit Erdkrume überdeckt. Gleichartig gebildete Küstenklippen ziehen sich, von da, sparsam nordwärts, unter denen Pulo Canton (richtiger Collao Non und Cham collao (richtiger Collao Cham), vor der Taron-Bay, und andere, nur locales Interesse haben. Der feiner abliegende, gefahrvolle, unbewohnte Klippen-Archipel die Paracels²⁰⁾ (zwischen 16° bis 17° N.Br. und 111° bis 113° O.L. v. Gr.), berühmt durch Schildkrötenfang und Fischerei, im S.O. der Hainan-Insel, voll Sandbänke und Seichten, welche der König von Cochin China, seit 1816, als The seines Herrschaft, ohne allen Widerspruch seiner Nachbarn in Besitz genommen hat, ist schon nicht mehr zu den Gestade-Insel zu rechnen; sie gehören dem freien Oceane an.

5. Clima^{21).}

Obwol dem tropischen Gebiete angehörig, ändert sich das Landesclima doch hinsichtlich der physicalischen Gestaltung, der maritimen Lage und des Wechsels der Monsune, nach drei Hauptabheilungen ab.

In der Süd-Provinz, Kambodja, zwischen 8° bis 11° N.Br., im Flachboden scheint derselbe Verlauf der Witterung statt zu finden, wie in den Nebenclimaten gleichartiger Parallelen wie in Siam, Bengal, Malabar; nämlich die nasse Jahreszeit, mit Regenanfang Ende Mai und Anfang Juni dauernd bis September; dies ist auch hier die stürmische, böse Jahreszeit. Die trockne Jahreszeit nimmt die andern größere Hälfte des Jahres ein, mit milder, klarer, heller Luft. In Saigon stand gegen Ende Aug. das Thermom. im Schatten 6 Uhr Morgens auf 21° Raum. (79° Fahrh.); Mittag über 22° R. (82° F.); 6 Uhr Abends über 21° R. (80° F.) also sehr gleichmäßig.

In der Mittel-Provinz Cochin China, zwischen 1 bis 18° N.Br., wird die Hochgebirgslette, die bis in die Wolkeregion emporsteigt, auch wie die Centralkette von Dekan, von

²⁰⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 463.

²¹⁾ ebend. p. 471—4.

lebes und andern Tropenländern, die Wolkenscheide, und bewirkt die Entgegensezung der Jahreszeiten; so daß in Cochin China, bei S.W. Monsun (der in Malabar die Regenzeit bringt), die trockne Jahreszeit vorherrscht, bei N.D.-Monsun die nasse Jahreszeit. In Cochin China fangen die Regen daher erst Ende October an, und dauern bis zum März. Als wir, sagt Crawfurd, Saigon verließen (4. Sept. 1821, bei S.W. Monsun), war die Regenzeit dort fast zu Ende; ehe wir Hué und Turon verließen (31. Octob.) hatte sie mit dem N.D. Monsun, mit dem Anfange des Octobers begonnen. Vom 5ten bis 12ten October, bemerkte Finlayson²²⁾, regnete es schon unaufhörlich, in solcher Masse, daß die Regen, die sie in der Nähe des Äquators gehabt, und in Siam und Bengal, wo sie periodisch sind, wie nichts gegen diese erschien. Es waren, bei meist starken N.D. Winden, wahre Güsse von wenig Blitzen begleitet. Das Barometer hatte vorher fast gar nicht variirt, zwischen 29° 8' bis 29° 85' in seiner täglichen Oscillation geblieben fiel es nun aber plötzlich auf 29° 635'; das Thermometer variirte zu gleicher Zeit kaum von 77° 5'. Die ganze Landschaft wurde unter Wasser gesetzt. Die Volkstracht änderte sich in jene Oberkleider und Hüte, aus dicht zusammengefügten Palmblättern, die keinen Regentropfen hindurch lassen, und bei jeder Arbeit hinzuehenden Schutz durch Ablauf des Wassers geben. Die Jacken sind ohne Kermel, der Hut 2½ bis 3 Fuß im Durchmesser und hängt über die Schultern herab. Am 26sten October fiel ein furchtbarer Typhon mit Regenzusatz²³⁾, der 82 Stunden anhielt, und so gewaltig war, daß er die ganze Turon-Bai, die in ihrer sichern Umschlossenheit gegen den Sturmes Wüthen geschützt blieb, mit einem Stratum üßen Wassers bedeckte, aus dem man vom Schiffe Trinkwasser schöpfen konnte, auch am Ufer das Vieh daraus trankte, eine dem Britischen Beobachter unbekannte früher nie gemachte Erfahrung.

Nach den Beobachtungen des Französischen General-Consuls Mons. de Chaigneau²⁴⁾, der 29 Jahre in Cochin China gelebt und in Hue gewohnt hatte, war dort die größte Sommerhitze nicht über 31½° Raum. (103° Fahrh.) gestiegen, die

²²⁾ G. Finlayson Journal I. c. p. 388.
I. c. p. 292. ²⁴⁾ ebend. p. 256.

²³⁾ J. Crawfurd Journal

größte Winterkälte nicht unter 11° Raum. (57° Fahrt.) gesunken; obwohl die Kälte für die Empfindung empfindlicher wird als der Thermometergrad sie vermuten lässt, weil damit zugleich die Unannehmlichkeit der periodischen Regen eintrifft.

In der Nord-Provinz, in dem flachen Alluvialboden Tongkings, sind die Jahreszeiten dieselben, wie in Kambodja, Bengalen und andern tropischen Continenten Asiens, die dem directen Einflusse der S.W. Monsune ausgesetzt sind, und nach Dampier, Richard, de la Bissachère, fangen dort die Regen im Mai an, und enden im August. Die Sommerhitze wird hier öfter excessiv, die Kälte wird im December, Januar, Februar sehr scharf und beschwerlich, durch die bösartigen Nebel, wie dies in analoger Situation, auf ähnlichem Boden in Unter-Bengal der Fall ist. Die Extreme der Temperaturen, die Contraste meteorischer Erscheinungen nehmen also hier, mit der Annäherung gegen den continentalen Stamm des Erdscheids, gegen das Hochland Central-Asiens, wie dies auch der Physik nach zu erwarten war, zu. Die größte Wuth der Typhone, der Orkane, zeigt sich (wie in der Japanischen See) an der Küste von Tongking; seltner bricht sie gegen die Küste von Cochin China aus, zumal unterhalb 16° N.Br.; und Kambodja ist sogar ganz frei davon, denn es gehört schon mehr der maritimen Seite des Gestadegürtels an (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 55), den vom Continente unabhängigeren Gliederungen, die in die offene See vortragen, aus welcher die Contraste der Continentalzone verschwinden, und Uniformität aller Erscheinungen mit der Einerleiheit der Form, der allein flüssigen nämlich, nicht mehr im Contrast mit der runden, eintritt. Pulo Sapata, eine der drei Klippen, welche die Catwicks heißen, und der Südkette Cochin Chinas zwischen dem Cap Pataran und Cap St. James im S.O. vorliegen, unter 10° N.Br., werden von den Schiffen als die südlichste Grenze²⁵⁾ des dortigen Workommens der Typhone und Orkane in jenen Gewässern angesehen. Uebrigens wird das Clima von Saigon, wie von Hué, von den dort angesiedelten Europäern (Mons. de Chaigneau und Vannier lebten an 30 Jahren dort) als ungemein gesund gepriesen.

²⁵⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 294.

6. Bodenbeschaffenheit²⁶⁾, Metalle.

Die Kenntniß hiervon kann bei den wenig beobachteten Küstenpunkten nur sehr dürftig seyn; sie beginnt erst mit Crawfurd's und seiner Begleiter Bemerkungen. Wo wir die Küste betraten, sagt er, fanden wir Urfelsgebilde. Das Hauptgebirge von Cap St. James bis Hué scheint Granit und Syenit zu seyn, die niedern Vorberge bestehen aus Quarzarten, Kalkstein, Marmor. Die Süd-Provinz Cambodja ist arm an Metallen und nur sparsam mit Eisen versehen, was daher von Tongking, wie von Siam und Singapore, eine bedeutende Einfuhr nothwendig macht. Schon der Chinesische Gesandte, der, zu Marco Polos Zeit, von dem Chinesischen Kaiser nach Cambodja eine Mission²⁷⁾ erhielt (1295), und von dieser einen Bericht zurückließ, von dem weiter unten die Rede seyn wird, sagt: ich glaube daß dieses Land kein Gold und Silber hat, denn beide haben als Waare aus China den ersten Werth. Auch der Mittel-Provinz, dem eigentlichen Cochin China, fehlen die Metalle, obwohl die Einwohner von Silber und Zinn sprechen, das sich am Cap Avarella (Varella) finden soll. Dagegen erscheint der Metallreichtum der Nord-Provinz diese Metallarmuth im Süden. Tongking hat Ueberfluss an Eisen, Gold, Silber, der vom Südrand des Hochlandes überhaupt reichlicher gespenet scheint, als den auslaufenden meridianen wie parallelen Gleiterungen durch Hinter-Indien und Süd-China, und erst auf den Insular-Gebirgen (wie Malacca, Borneo, Sumatra, den Manillas u. s. w.) sich wieder in desto größerer Fülle einzustellen pflegt.

Ein Chinesischer Kaufmann in Hué, der Tongking besucht hatte, gab von dessen Erzen folgende Nachricht (alle fröhrend höchst unbestimmt). Die Eisen-Minen liegen 6 Tagesreisen von Recho, der Capitale. Das Eisen von Tongking ist so wolfeil wie das von Siam, auch wird damit das ganze Cochin Chinesische Reich versehen, nur Saigon allein erhält sein Eisen aus Siam. Die Gold- und Silber-Minen liegen

²⁶⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 472—473.

²⁷⁾ s. Tchin la

Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschinla (d. i. Cambodja), in Abel Remusat Description du Royaume de Cambodge, Nouv. Mélanges Asiatique. Paris 1829. 8. T. I. p. 135.

12 Tagereisen von da gegen West (also gegen Süd-Yünnan, und das Land der Lowas, Lolas, s. ob. S. 741, 753, 754). Die Silber-Minen sollen jährlich 100 Pikul (213,600 Unzen Silber) liefern; wieviel an Gold, ist unbekannt, weil davon ein großer Theil durch Schleichhandel nach dem Chinesischen Grenzlande von Yünnan und Kuangsi übergeht. Nach dem Pater de Marini Romain sollen diese Silbergruben erst seit 1625 bebaut worden seyn; sie liegen in den Nordprovinzen Bao und Ciucanghe. Cochin China soll Zinn²⁸⁾ haben, das aber wenig bebaut wird.

Auch hier, wie in andern Hinterindischen Erzrevieren, werden diese Gruben gegenwärtig nur von Chinesen bebaut (s. ob. S. 800 u. a. D.), die aus Fukian, Kiangnan und Hainan dahin gehen; man rechnet 20 bis 30,000 dieser Erz-Arbeiter.

7. Vegetation²⁹⁾.

Diese ist zwar derjenigen Border-Indiens unter ähnlichen Breiten analog, jedoch durch manche Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet. Das Hauptproduct der Nahrung, Reis, und zwar nicht der Berg-Reis, sondern Sumpf-Reis, giebt auf dem großen Ueberschwemmungsboden des Flachlandes von Kambodja und Tongking, einen stets ungemein reichen Ertrag; dagegen an den minder bewässerten, magern, sandigen Küstengestaden der Central-Provinz Cochin China, nur wechselnde, ja oft schlechte Ernten, so daß die Reis-Einfuhr aus den Süds- und Nord-Provinzen in jene Mittere das erste Bedürfniß ist. Die Reiscultur in Tongking, sagt der Pater Horta (1766)³⁰⁾, erstreckt sich auf 6 verschiedene Arten, davon die eine Art durchscheinend und klein im Korn, die zweite groß und lang, die dritte roth von Farbe ist; alle drei Arten bedürfen sehr der Bewässerung; dagegen sind die 2 Arten Trocken-Reis für den Handel am wichtigsten; dieser giebt in Zeit von 3 Monaten, die Saatzeit ist Ende December, sehr reichliche Ernten. Aber auch auf hohen kalten Bergen sieht man Berg-Reis (wie oben S. 822) bauen.

²⁸⁾ Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124. ²⁹⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 473—478.

³⁰⁾ Lettre du Père Horta in Lettres Edifiantes et curieuses écrites des Missions Etrangères Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 233.

Die einzigen allgemeinen Nahrungsmittel, welche Crawford außerdem noch bauen sahe, waren Mais, die Erdnuß (*Araucaria hypogaea*), die Igname (*Convolvulus batatas*); der chinesische Reisende (1295) gab, nach Abel Remusat, in Arum esculentum den Namen der Igname³¹), er führt die Wurzel der Nymphåa, als Nahrung der Kambodjer i (s. ob. S. 672). Auch die Kokos- und Areka-Palmen werden viel gezogen, ihre Nüsse nach China ausgeführt. Von Betelnuß giebt es in Cochin China dreierlei Arten³²), eine rothe, die weiße und eine kleine Sorte, die stark nach China ausgeführt werden. Die besten Früchte Cochin Chinas sind die lange (Apfelsine, der genannte Chinesische Reisende, 1295, fand noch sauer, s. ob. S. 658), und die köstliche Litchi (*Dimocarpus litchii*, nach Ab. Remusat, vergl. oben S. 655, 664), welche beide, zumal von Saigon, im Februar und März nach Singapore verführt werden, und diejenigen, welche zu gleicher Zeit aus China dahin kommen, an Güte weit übertreffen. Die Kirsche in Tongking³³), sagt man, soll ungesund seyn; man gebraucht ihre Säure dort nur zum Färben. Auffallend seien es Crawford³⁴), die Mangostane und die Durian nicht in Cochin China nicht vorzufinden, welche auf den Malischen Inseln und in Siam so vielfach gebaut und so hochmäht ist, und doch auch in Kambodja ein sehr passendes Clima haben würde, zumal da seit so langen Zeiten bis dahin die Menschen ihre Emigrationen ausgebreitet haben. Nur in den königlichen Gärten zu Penompeng, sagte man, würden einige exotische Fruchtbäume der Seltenheit wegen gezogen. Der Chinesische Reisende nennt, zu seiner Zeit (1295)³⁵), auch noch Grapen, Pfirsich, Indische Feigen und einige andere Früchte, die hier wachsen, aber zugleich den Mangel, daß dort Obstarten und andere Gewächse fehlten, welche China besitzt; er führt als mangelnd auf: Birnen, Mandeln, Baumwolle, Kirschen, Jujuben, die Pinus, die Cypressse (*Cupressus japonica*), den Croton (Talgbaum, der

) Tchin la Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschinla (Kambodja) b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 137.

³¹) Purefoy Cursory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 143. ³²) Lettre du Tongking in Lettres Edifiantes l. c. T. XVI. p. 208. ³³) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 226.

³⁴) b. Ab. Remusat a. a. D. p. 137.

also nur auf China beschränkt zu seyn scheint, s. oben S. 679) die Weide, das Lan-Schilf (*Limodorum striatum*) und der Zimmtbaum (*Laurus cinnamomum*), welches letztere ein Erthum seyn muß, nach dem was wir weiter unten durch Crawfurd erfahren. Dagegen rühmt er die vielen Wasserblumen, und die duftenden Bäume und Pflanzenarten mit schönen Blüthen.

Der Pater Alex. de Rhodes, welcher, seit den Jahren 1624 bis 1644, einer der eifrigsten Arbeiter der Jesuitenmission in Cochin China und Tongking war, röhmt die große Meng Ananas³⁶⁾, welche dort groß wie Melonen in Menge aus der Erde in Artischocken-Gestalt hervortreten, und eine saftige abgerührende Nahrung geben, dagegen die Melonen noch kostliche von Geschmack, und saftig wie in Europa Muscatrauben; führt einen Fruchtbaum an, aus dessen Stamm nahe der Erde nicht aus den Enden der Zweige, gewaltige, häutige Säcke hervortreten, in denen sich öfter 500 Stück einer Kastanienartigen Frucht finden, deren saftige Schale man frisch genießt, den innern Kern wie die Kastanien kocht und verspeiset. Es ist die wol dieselbe Frucht, welche ein anderer Missionar³⁷⁾ eine besondere Art rother Feigen nennt. Auch er vermisst in Cochin China ihm lieb, Europäische Producte, wie Korn, Wein und das Oel der Olive, dagegen röhmt er andere.

Das Zuckerrohr, sagt Pater de Rhodes, wächst in großer Menge in Cochin China, es kostet fast nichts, man verspeiset es dort frisch vom Stengel, wie in Europa die Röpfel; liefert sehr viel Zucker, der in Ueberfluss nach Japan ausgeführt wird, doch verstand man früherhin, im XVII. Jahrhundert wenigstens, die Raffinerie desselben noch nicht besonders. Nach Crawfurd³⁸⁾ wird es auch heute noch sehr viel, zumal in der Central-Provinz Cochin China, zunächst südwärts der königlichen Residenz, in den nächsten Abtheilungen Quangnan und Quangai gebaut, weniger in Kambodja, und noch weniger in Tongking. Die Cochin Chinesen sind beides zugleich Cultivatoren und Fabrikanten des Zuckers, erhalten ab-

³⁶⁾ Père Alexandre de Rhodes Divers Voyages en la Chine et aux Régions de l'Orient etc. Edit. sec. Paris 1666. 4. L. I. ch. I. p. 63. ³⁷⁾ Lettre du Tong kin in Lettres Edifiantes curieuses etc. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 208.

³⁸⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 474, 271.

keinen Bestand geschickter Chinesischer Gewerbleute, wie in ihren Nachbarländern. Daher leitet Crawfurd die schlechtere Qualität des Cochin-Chinesischen Zuckers ab, der jünger ist als der von Siam, wo ihn Chinesen bereiten, auch jünger als der von den Philippinen und von Java; denn er ist dunkelfarbig und schlecht gekörnt. Doch wird der dortige Zuckerhand häufig zu Geschenken an fremde Prinzen verwendet. Die Zucker-Ausfuhr soll jährlich 20 bis 60,000 Pikul betragen, davon der größere Theil aus dem Hafen Faifo, nahe der Taron Bai, nicht mehr wie vorzüglich zu De Rhodes Zeit nach Japan, sondern nach China geht; auch in die Europäischen Ansiedlungen der Malaccastrasse werden davon jährlich etwa 5000 Pikul ausgeführt.

Der wahre Zimmetbaum (*Laurus cinnamomum*), dessen Daseyn früher vom Chinesischen Reisenden (1295) in Kamodja geläugnet ward, soll nach Crawfurd höchst wahrscheinlich in Cochin-China einheimisch³⁹⁾ seyn, nämlich in den trocknen und sandigen Districten auf den Unhöhen im L.W. der Stadt Faifo, doch wie es scheint nur in einem beschränkten Vorkommen. Leider konnten er und der Botaniker inlayson dieses Factum nicht in jener Localität genauer verificiren. Aber auf die Märkte des Landes bringt man diesen immet, von dem nicht weniger als 10 Varietäten im Handel bekannt sind. Ob dies aber verschiedene Species, oder nur verschiedene Culturarten, oder ob sie von verschiedenen Zubereitungen des Bodens herrühren, war nicht zu ermitteln. Nur in kleiner Zahl findet sich dieser Zimmetbaum im wilden Zuande; der bei weitem größere Theil des Ertrags, der in den Handel kommt, ist Product der Cultur. Crawfurd, der alle Varietäten auf dem Markt in Faifo sahe, von wo er nach Longking und China ausgeführt wird, fand sie alle duftend, ich an essentiellen Aroma und Del. Die Rinde einiger ist sehr inn, anderer Arten wiederum sehr dick; diese letzteren werden in den Chinesen vorgezogen. Keine dieser Zimmetrinden war in ihrer Epidermis befreit, wie dies mit dem aus Ceylon geschieht, in so fern sind sie unpassend für den Europäischen Handel; leicht könnten sie diese Behandlung von den Chinesen, die mit umzugehen wissen, erlernen. Die größte Ausfuhr geht

³⁹⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 475, 271.

nach China, an 250 bis 300,000 Pfund. Dort zieht man den Zimmet von Faifo dem von Ceylon vor. Auf sehr kleine vorhandene Quantitäten von einer extra feinen Sorte, die für den Gebrauch des Königs reservirt wird, legt man in Cochin-China einen über die Maassen hohen Werth, und Privaten können davon nur mit großen Schwierigkeiten erhalten. Mit dieser ersten Qualität Handel zu treiben, ist für den Unterthanen ein Todesverbrechen. Vom gemeinsten Zimmet zeigte man Crawford in Faifo 1 Pikul im Preis zu 12 Quans, die besseren Qualitäten zu 50 bis 60 Quans. Aber jener feinst hatte den Preis, 1 Pikul zu 600 Quans, und ausgewählte Stück davon schwäzte man bis zu 1000 Spanische Dollar an Werth. Und doch findet auch diese kostbarste Ware noch Absatz in den Südprovinzen von Canton und Kuang si, wo auch die geringere Zimmetart, Laurus Cassia, wie (s. ob. S. 737 u. a.) auch auf dem Continente von Indien einheimisch ist, und vor da statt des ächten Zimmets öfter nach Europa eingeführt wird.

Von der Theekultur in Tong king und Cochin-China im derügen Berglande, ist schon früher die Rede gewesen (s. Theeverbreitung Asien Bd. II. S. 241); in Cambodja fehlt sie, und auch jene ist nicht hinreichend zur Befriedigung des Bedürfnisses im Lande, und bedarf man noch der Theeimport aus China.

Schwarzer Pfeffer von guter Qualität wird in einiger Theilen der Mittel-Provinz gebaut, aber nur in geringer Menge nicht zum exportiren, seine Cultur könnte sehr erweitert werden in der süblischen Provinz Kambodjas dagegen sind sehr schön Cardamomen und Anis-Saamen (*Pimpinella Anisum*) wie in Siam, die von Saigon aus sehr stark nach China ausgeführt werden, die Cardamomen von Kambodja sind die trefflichsten ihrer Art⁴⁹⁾. Tong king dagegen producirt eine grobe Art *Amomum* (Chac kwo im Landesdialect genannt) die auch nach China ausgeführt wird. Eine Wurzelart, welche im äusseren der gemeinen Yam (Dioscorea alata) gleich sieht in Cochin-China und Tong king Mao, im Canton-Dialect aber Chuleong heißt, und noch nicht genauer bekannt ist, wird im Lande consumirt, wo sie wild wächst, geht aber auch als ein sehr allgemein verbreitetes roches Färbematerial mit allen Stoffen

⁴⁹⁾ G. Finlayson Journal I. e. p. 257.

sen als Ballast sehr stark ins Ausland nach China. Auch für Europa würde es ein gutes Färbematerial abgeben. Eben so liefert Tongking und Kambodja das Stik Lack (Coccus lacca s. oben S. 328), wie es in Siam einheimisch ist, und wie wir es schon in Assam kennen lernten. Auch der Firnißbaum soll in Tongking noch in Menge wachsen und giebt daselbst Firniß von vorzüglicher Güte.

Baumwolle wird im ganzen Reiche gebaut, und macht auf den Chinesischen Jungen einen wichtigen Handelsartikel aus; sie Qualität halten die Chinesen um so vieles vorzüglicher als die Bengalische, daß sie auf dem Markt von Canton um 20 Procent höher steht. Der Baumwollenbaum, sagt der Chinesische Reisende (1295) wächst in Kambodja haushoch.

Einen Hauptreichtum der Kambodja Landschaften machen die Waldbäume⁴¹⁾ aus: dieses Land ist mit großem und guten Zimberholz reichlich versehen, und ersetzt dadurch den fast gänzlichen Mangel desselben in Tongking und Cochin-China, wo der direkte Einfluß⁴²⁾ der Monsune, die überall wo er vorherrschend ist, die Baumvegetation verkrüppelt und sie hemmt, ja ganz unterdrücken kann. Die beiden Hauptarten des Zimberholzes werden in der Annamesen wie in der Chinesischen Sprache Chao oder Sao und Go genannt. Dieses Go nennt Loureito Nunclea orientalis, es ist hart, schwarz, nimmt eine feine Politur an, dient zu Furnituren und Geräthen Art. Das Chao Holz dient zum Bau der Jungen und Häuser; alle Kanonenlavetten in Saigon und Hué sahe Crawfurd daraus gearbeitet, es ist nach ihm nicht weicher, und doch eben so dauerhaft wie das Eiholz. Der Briten Purefoy⁴³⁾, lebt sich 7 Jahre in jenen Landschaften aufgehalten, nennt in Longnai dasselbe Holz, das er Shaou schreibt, eine Art Teakholz, den Eigenschaften nach dem Englischen Eichenholz sehr ähnlich; eine andere Art der Esche ähnlicher, gebe treffliche Ruder und Boote; auch Nadelholz (eine Pinus) wachse dort, das zu lasten diene. Auch des bei den Portugiesen sogenannten Ronholzes erwähnt Crawfurd⁴⁴⁾, das die Chinesen von hier

⁴¹⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 478. ⁴²⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 285, 288. ⁴³⁾ Purefoy Cursory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 144. ⁴⁴⁾ Cochin China s. Crawfurds Report in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124.

exportiren. Auch Ebenholz ist hier einheimisch, davon die großen schwarzen Tafeln mit Sentenzen in Chinesischer Schrift mit dem schönsten Perlmutter, wie Mosaik ausgelegt, den Haupt-schmuck der Paläste bilden⁴⁵⁾.

Der Teakbaum, *Tectonia grandis*, der den Waldreichthum von Pegu und Siam ausmacht, soll, so weit Crawfurd's Erfahrungen reichten, völlig ein Fremdling in Tongking und Cochin-China seyn, doch bemerkt Crawfurd, daß der Botaniker Loureiro in der Flora Cochin-Chinas den Chao oder Sao Baum auch als Teakbaum (er nennt ihn *Tektona theka*) aufführt und bemerkt, in der Sprache von Annam heiße er *Cay Sao*, d. i. Sao Holz, was synonym mit dem Malayischen Jatus bei Rumphius Hort. Amb. sey.

Eine besondere Holzart Adlerholz, von sehr hohem Werthe bei dem Volke selbst, wie bei den Chinesen, weil es als Weihrauch verbrannt und in der Medicin verbraucht wird, ist blos königliches Monopol im Umsatz, es wird aus einer Landschaft Song(?) gebracht, von welcher Crawfurd dafür hält, daß ihr Name identisch sey mit dem Namen einer Völkerschaft, welche die Siamesen Chong nennen.

Zweierlei seltsamer Bäume erwähnt Crawfurd in seiner Uebersicht nicht, deren Heimath jedoch hier ist, wozu auch noch der obengenannte Firnißbaum⁴⁶⁾ kommt, der in Tongking wegen seines Firniß berühmt, aber nicht näher bekannt ist. Der Gummigutbaum (*Cambodia guttisera* oder *Garcinia cambogia*), von großem Wuchse, dessen Früchte gegessen werden, dessen Rinde aber durch Einschneiden jenes abtropfende gelbe Gummigutt giebt, das im Handel den Namen von der Heimath trägt, Camboge, und besonders in Menge in dem Siamesischen Anteil an Kambodja vorzukommen scheint (s. unten bei Siam). Schon der Chinesische Reisende am Ende des XIII. Jahrhunderts führt es unter dem einheimischen Namen Kiang hoang⁴⁷⁾ als ein Product Kambodjas auf, und sagt, daß die Weiber das Sammeln und den Handel mit dieser Waare besorgten. Auch führt er noch eine andere Harzart Kiang thin an, das nur

⁴⁵⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 248. ⁴⁶⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 482. ⁴⁷⁾ Tchinla Foung thou ki, d. i. Beschreibung von Tchinla in Ab. Remus. Descr. de Camboge. Nouv. Mel. As. T. I. p. 134.

in den dichtesten Wäldern von einem rothen Sandelholzbaum gewonnen werde.

Das Agila Holz (daraus Aquila Holz, Adlerholz und Aloëholz) auch Calamba und Calambuc (*Aguillaria agallocha Roxburghi*) gehört in Cochin-China zu den merkwürdigsten Parfums, darüber noch manche Unbestimmtheit, obwohl es seit den ältesten Zeiten bis heute als Handelswaare eine sehr merkwürdige Rolle spielt. Schon Dioscorides Lib. I. c. 21. kennt es, unter dem Namen ἄγαλλοξον⁴⁸⁾, als eine kostbare Waare, die aus Indien komme; im westlichen Asien ist es unter dem Namen Lignum Aloe (oft mit dem Saft der Aloë verwechselt), ἐγκαλόν bei Aetius, als Waare durch das Mittelalter bekannt. In Mecka ist es bis heute der Hauptparfüm bei allen Festen, und wird durch die Malayischen Pilzer, die damit ihre Reisekosten decken, dahin gebracht aus Malaccia, Sumatra u. a. D. Die Indischen Groß-Mogole, die Baburiden, Kaiser Akbar an ihrer Spize, welche immer von Salben dufteten, und in Parfums gehüllt waren, consumirten hiervon unstreitig eine sehr große Quantität, denn in ihrem Parfüm-Office, dessen Einrichtung Abul Fazil mittheilt, werden einige 30 verschiedene Arten Parfümerien aufgezählt, nebst den Zeiten und Umständen ihres Verbrauchs und den Preisen, worunter eine Hauptingredienz bei den meisten dieses Lignum Aloes oder Agallochon, Agila Holz ist, das auch Kelumbec genannt wird. Es wird dort dieses Aloeholz eine Baumwurzel, die in der Erde vermodert sei, genannt, welche den Parfüm gebe, davon 12 verschiedene Sorten unterschieden werden; die beste Mendely, und wahrscheinlich nach den Handelsleuten, die sie bringen, werden auch 2 Sorten Cathay und Chiny aufgeführt (s. oben S. 781, 883). Daß es auch in Usam unter diesem Namen auf den Bergen von Kamrup Sodhya bekannt ist, ward oben (s. S. 293) angekennet; aus Finlayson wissen wir, daß es auch vorzüglich in der Grenzprovinz Tschantabon (Chantibond) von Kambodja im Siam Golf von vorzüglicher Güte gefunden wird, und das selbst gewonnene dem von Cochin-China gleichgehalten⁴⁹⁾

⁴⁸⁾ Forcellini Lex. et Schneider Lex. s. v. Agallochon; L. Burckhardt Trav. in Arabia Lond. 4. 1829. p. 295; Ayeen Akbery by Gladwin Ed. London 1800. T. I. p. 79—85. ⁴⁹⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 258.

wird. Das in Cochin-China scheinen Crawford und Finlayson nicht am Baume beobachtet zu haben, wahrscheinlich weil sie die Provinz nicht besuchten, in der es vorzüglich einheimisch ist und in grösster Güte vorkommt; doch erhielten sie, von dessen erster und zweiter Qualität als Abschiedsgeschenke, dagegen haben sie es in Siam genauer kennen gelernt (s. unten). In seiner Heimath hat es auch schon der edle Venetianer Marco Polo bei seiner Bereisung der Provinz Ziambo (Tsampa, s. oben Provinz Binthuon S. 918) kennen gelernt von wo es nach Unterwerfung des Landes, unter den Mongolen Kaiser Kublai Khan, als Tribut nach China ging. Er nennt es Aloeholz Legno d'Aloë⁵⁰). In Loureiro's Flora Cochinchinensis. ed Willden, Aloexylum agallochum genannt, wird es von dem Naturforscher, der lange Zeit in Cochin-China wohnte, als nur einheimisch in den Bergen von Tsampa (Champa) aufgeführt. Der Pater Alex. de Rhodes (1640) hat es vorzugsweise in der Provinz Nha trang (bei ihm Rantran⁵¹), welche an Champa angrenzt) kennen gelernt, wo es die kostbarste Sorte dieser duftenden Holzart giebt, welche dor Calamba heißt. Ihr Geruch ist bewundernswürdig, sagt er stärkt das Herz, ver wahrt gegen viele Gifte, ist sehr officinell, und so geschätzt, daß es im Lande selbst mit Golde aufgewogen wird. Da er bemerkte, daß die kostlichsten der eßbaren Vogelnester an den Felsenklippen des Nha trang Gestades gewonnen werden wo man sie häufig in der Nähe der Calamba-Bäume und weiß wie Schnee mit dem pikantesten Geschmacke auffammelt, bildete er sich die Hypothese, jene Schwalbenart sauge wahrscheinlich den Saft der Calambabäume ein, vermische diesen mit dem Meeresschaume, und baue sich damit seine Nester zusammen. Ob dies eine Vorstellung der einheimischen Landesbewohner seyn mag lassen wir dahin gestellt seyn. Schon die Malayischen Bericht sagten, daß dieses Agilaholz ein vermodertes Holz sey, da beim Brennen wie ein Harz zerschmelze und in köstlichen Duf sich auflöse. Der Naturforscher Finlayson, dessen zu frühe Tod wir für die Wissenschaften beklagen, beobachtete es in Tschata bon und Siam; sein duftender Theil, sagt er, sey ei-

⁵⁰) M. Polo b. Ramusio L. III. c. 6. fol. 51. ed. Marsden ch. I p. 586 Not. 1172. ⁵¹) P. Alex. de Rhodes Divers Voyage etc. I. c. 63, 127.

schwarzes, dickliches concretes Del oder Harz, das in den Holz-zellen dem Holze ein schwarzes, geflecktes Aussehen gebe. Doch finde sich dieses nicht in allen Bäumen, sondern nur bei denen, die im Absterben begriffen sind. Den frisch grünenden fehlt es. Er hält es für einen Ausweg der Natur, auch noch die schwache, absterbende Pflanzenfaser stühen zu wollen, wie das Blut der Thiere sich bei äußerster Schwäche noch in die innern Hautgefäße zurückziehe. Das Del dieser Pflanze häuse sich daher im Innern des Baumes und in der Nähe seiner Wurzeln an; die Siamesen nennen es *Muga mai*, oder *Mai hoam* (die Beschreibung der Varietät *Colambac* in Siam bei Loureiro Flor. 327 sey wieder ein ganz anderer Baum). Und so mögen denn auch die dreierlei bei de Rhodes aufgeführten Sorten *Aquila*, *alamboe* und die kostlichste *Calamba* noch ganz verschiedenen Pflanzenarten angehören. Es ist übrigens, wie nach dem angeführten, für den Westen Asiens, so ebenfalls für den Osten dieses Erdtheils ein sehr wichtiges Handelsproduct, und auch ganz China in Gebrauch, wohin es frühzeitig ausgeführt wird. Sein Gebrauch geht in ein hohes Alter hinauf, im Tempel- und Todten-Cultus. Bei den Leichen der Großen wird viel sündbares Agila verbrannt. In China verbrennt es jeder Chines in seinem Hausetempel; es wird gepulvert, mit Gummi auf Holzzellen gestrichen, und diese werden als Rauchkerzen (wie Schwelholzer) durch das ganze Chinesische Reich verkauft, und so findet es seinen Weg bis nach Europa (von der tropischen Verbreitung des Agila Holzes, s. unten bei Siam).

Die Seide gehört noch zu den Hauptproducten des Cochinchineschen Reiches. Der Chinesische Gesandte an den Hof von Kambodja (1295) bemerkte jedoch damals zu seiner sehr geringen Verwunderung, daß man in diesem Lande den Maulbeerbaum vermisste, und daß daher auch die Seidenflecht dort unbekannt sey; überhaupt, sagt er, könnten die Seiderei in diesem Lande nicht nähren, schneidern, keine Baumwollzeuge weben, und wußten nichts vom Seidenbau, eine große Seidefabrik nach Ansicht der Chinesen (oben S. 232). Erst seit kurzem, sagt er, haben Eingewanderte⁵²⁾ aus Siam verkehrt, den Maulbeerbaum dort zu pflanzen und Seiden-

⁵²⁾ Tchinla Foungh thou ki, d. i. Beschreibung von Tchinla, b. Abel Reimusat l. c. Nouv. Mel. As. T. I. p. 142.

würmer zu ziehen. In Cochin China dagegen, bemerkt schon de Rhodes, ist der Verbrauch der Seide (im XVII. Jahrhundert) so allgemein, daß sie daselbst auch zu den Fischernehen und dem Tauwerke⁵³⁾ der Schiffe verbraucht wird. Noch heute ist die Seidenproduktion in Kambodja unbedeutend, in Cochin-China sehr bedeutend, aber am wichtigsten in Tong King. Der Maulbeerbaum (*Morus alba*) ist in beiden letzteren Provinzen allgemein cultivirt, und zumal in der Nähe der Capitale Hué, wie um alle Dorfschaften, sind bestimmte Districte auf seine Plantationen angewiesen, um die Bucht des Seidenwurms willen, die hier einen wichtigen Theil der Landwirthschaft ausmacht. Die Seide von Tong King ist zwar die beste im Reiche, aber dennoch, wie alles in diesen Reichen, was noch einer Beihilfe der Manipulation, der Intelligenz und des Fleisches bedarf, weit hinter der Seide der Chinesen zurück, eines Volkes, das ihnen in jeder Hinsicht der Industrie weit überlegen ist. Man wirft dieser Seide die Kürz der Stränge oder Dicken (hank-skain) vor, wodurch sie für Europäische Maschinerie unbrauchbar werde. Auch fehlt ihr der Glanz und die Schönheit, weil man die Cocons in zu heißer Wässer abhaspelt, wodurch der natürliche Glanzgummi sich auflöst. Der Preis der rohen Seide war zu Cochin-China (1822), für 1 Cattie dortigen Gewichts 3½ bis 5 Quans (1 Seidavon, auf dem Calcutta-Markt geprüft, hatte den Werth von 11 Rupies, und wurde etwas besser als die Bengal-Seide gefunden, derjenigen ausgenommen, die von den Compagnie-Filaturen gewonnen wird). In Faifo, sagte man, daß dieser Dösjährlich 200 Picul Seide zur Ausfuhr liefere, Hué an 60, Kech in Tong King an 800 bis 1000. Auf diesen Artikel könnte die Industrie der Cochin-Chinesen sich mit dem größten Vortheil werfen, um ihn zu verbessern, wenn durch einen belebten Handelsverkehr anhaltende Nachfrage darnach eintrete. Die Französischen Schiffe, welche in der neuesten Zeit die Cochin-Chinesischen Häfen besucht haben, sollen bedeutende Quantitäten der rohen Seide in Europa eingeführt haben.

⁵³⁾ Al. de Rhodes Div. Voy. I. c. p. 62. ⁵⁴⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 476, Cochin-China s. Crawfords Report. Asiat. Jour. 1825. Vol. XIX p. 123.

8. Thierreich.

Die Zoologie Cochin Chinas⁵⁵⁾ hat bis jetzt die Wissenschaft mit wenig Neuem bereichert; die bisher beobachteten Thieren weichen nur wenig von denen benachbarter Indischer Gebiete ab. Die Haustiere der Cochin Chinesen sind der Büffel, der Ochs, das Pferd, Schwein, Ziege, Käse, Hund, der Elephant und Geflügel verschiedener Art. Der Büffel ist das allgemeinere Ackerthier; der Ochs wird nur auf leichten, trocknern Boden in den Pfug gespannt. Der Büffel in Saigon ist dasselbe große, mächtige Thier wie in Siam und auf den Sunda-Inseln; aber weiter gegen den Norden, wenigstens um Hué ward er in jeder Hinsicht wieder geringer, ein factum, sagt Crawfurd, das die Erfahrung bestätigt, dieses Thier existe in seiner größten Vollkommenheit nur in der Nähe des Äquators. Der Ochs ist hier nur ein kleines Thier, allein rothbrauner Farbe, ohne jenen Fettbuckel, der bei dem Rinde in Hindostan so charakteristisch ist. In Cochin China wird das Fleisch weder des Ochsen noch des Büffels gegessen, auch das Trinken der Milch der Heerden wird verhorrirt; sie achten es für eben so barbarisch, als das rohe Blut der Thiere⁵⁶⁾ zu trinken.

Das Pferd ist in Cochin China, wie überall von Bhutan ostwärts bis Formosa (s. ob. S. 140, 768, 876 u. a.), von kleinen Rasse der Klepper, noch geringer in Gestalt und Hute als die auf den Sundischen Inseln, und weder für die Agricultur noch für die Cavallerie, oder als Zugvieh brauchbar. Der Elephant dagegen zeigte sich hier in seiner Vollkommenheit und Schönheit wie im östlichen Bengalen. In den Wältern des ebenen Kambodjas ist er in grösster Zahl und von der besten Qualität. Der Preis eines neugefangenen soll dort nicht über 40 bis 50 Quans seyn. Der weiße Elephant, von dessen Vorkommen weder in Hué noch Saigon eine Spur zu finden war, ist dasselbst auch keineswegs wie in Siam, Pegu und Ava, Gegenstand der Veneration. Er wird im Kriege zwar getraut, aber in jenem Lande wie es scheint doch nur mit wenig Erfolg. Erst bei seinem Ueberfall in das Königreich Tongking und Mien (s. ob. S. 734) lernte der Mongolen Kaiser, Khubai Khan, den Gebrauch des Elephanten, als Lastthier und

⁵⁵⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 478—480. ⁵⁶⁾ ebend. p. 266.

Streitross kennen; 1281 wurden ihm aus Tsampa⁵⁷⁾, d. i. Süd-Cochin China, 20 schöne Elephanten als Tribut geliefert seitdem erst, scheint es, nahmen Mongolen diese Thiere in ihre Heere auf. In den Wäldern um Hué⁵⁸⁾ sahe Crawfurd die Spuren zahlreicher wilder Elephanten und Tiger; in Hué gehörten die gezähmten zum Glanze des Hofes; der Groß-Mandarin der Elephanten ist der erste Ceremonienmeister. Bei Saigon⁵⁹⁾ gab der Gouverneur der Süd-Provinz nach der Audienz den Briten einen Tigerkampf mit den abgerichteten Elephanten zum Besten. In einer großen Grasebene am Palast waren einige 60 schöne Elephanten in mehrere Reihen in Parade mit Soldaten aufgestellt, und der Tiger am Pfahl unter den Schenkel gebunden mit dem Maulkorbe, wurde nun frei gelassen, die Elephanten gegen ihn geführt. Gleich der erste wären grimmig anfallenden Tiger mit seinen Stoßzähnen weit zwanzig Schritt weit durch die Luft, seinen Rüssel mit Vorsicht unter dem Kinn zusammenrollend und sichernd; eben so die anderen, die ihm folgten, dann machten die mächtigen Colosse ihre Evolutionen, wobei sie auch im gehaltenen Schritte zwischen Feuerbränden durchzugehen genötigt wurden, was jedoch nur in den wenigsten gelang.

Der Hund ist dem von China ähnlich, aber kleinerer Art und wird hier wie dort gegessen. Von Ziegen hat man in Lande nur eine kleine Varietät, obwohl sie häufig sind, von Schafen sahe man nur wenig, ärmliche Exemplare, die mehr der Curiosität als des Nutzens wegen geduldet sind, da die Wöl innerhalb der Tropen freilich entbehrlicher erscheint. Dagegen sind Schweine, die es im Lande überall in Menge wild giebt auch als zahme Zucht sehr beliebt, wie allgemein bei den Chinesen. Zu Hué war überall ihre Stallfütterung eingeführt, die Rasse ist von vorzüglicher Güte und Schönheit.

Eben so das Geflügel; nirgends sahe Crawfurd so viele und schöne Hühner wie in Cochin China. Das gemeine Huhn ist, wie die Phasan (Phasianus gallus), hier in Menge wild in den Wäldern (wie auf dem Vor-Himalaya, s. Asien Bd. I S. 975), wo Crawfurd und Finlayson es beobachteten

⁵⁷⁾ M. Polo Ed. Marsden Lib. III. ch. 6. p. 589. Not. 1173. E

Ramusio T. II. fol. 39. ⁵⁸⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 28

⁵⁹⁾ Crawfurd Journ. I. c. p. 242, 248; Finlayson Journ. p. 353, 31

er auch gezähmt wird es in Menge gehalten, obwohl weniger zur Ernährung, als zum Hahnen gesucht⁶⁰⁾, das bei ihnen wie i Chinesen zur leidenschaftlichsten Unterhaltung gehört. An Wasservögeln kann es an sochem Gestade nicht fehlen; sind nur wenig bekannt. Die gemeine Ente wird sehr viel zogen, und man sieht sie überall in Heerden zu Tausenden; Gänse sahe man nur allein in Saigun, aber ebenfalls Menge, verschieden von der Chinesischen Art, immer weiß und grün. Von wilden Entenarten und andern Wasservögeln suchen viele Arten das Land während der kühlen Jahreszeit als Strichvögel, wo man sie in großen Schwärmen sich aufzählen, Seen, Sumpfen, zumal Reisfeldern niederlassen sieht. Sie werden in unendlicher Menge in Netzen und Schlingen geschnitten, indem man ihnen künstliche Vogelpuppen als Lockvögel setzt u. s. w.

Außer den Tigern nennt Crawfurd noch gesleckte Löwenden, Bären, Uffen (der Douc, *Sunia nemoris*⁶¹⁾, einer schönfarbigsten) in zahlreichen Schaaren, mehrere Arten wild Hirsche, Rägen und das Rhinoceros, dessen Horn im Lande ungemein gesucht ist und auch officinell verbraucht wird. Zu den königlichen Abschiedsgeschenken an die Britische Embassade gehören außer dem kostbarsten Zimmet und Elephantenzähnen, auch 4 in Gold gefasste Hörner des Rhinoceros⁶²⁾. Unter Thieren die dem Lande fehlen, nennt man den Esel, den Lassen, den Fuchs, Jackal u. v. a.

Der Chinesische Reisende am Ende des XIII. Jahrh. (1295) merkt, daß der Singsing⁶³⁾, eine Uffenart (ob der orangefarbene, oder ein Tocko?), der Löwe und das Kameel in Cambaya nur sehr seltene Thiere seyen; dagegen finde man dort den Fau und Papageien (Futhsoui), die in China fehlten; die Musgänse habe man daselbst erst aus China eingeführt, der Storch, Kranich, Cormoran (Lousse), Sperber u. a. Vögel seyen daselbst wild. Die gemeine Elster (Corvus pica) ist die Europäische Art⁶⁴⁾, glaubte Crawfurd zu seiner Erwunderung in jedem Cochin Chinesischen Dorfe, das er durchzog, wiederzufinden.

⁶⁰⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 282. 480. ⁶¹⁾ ebend. p. 283.

⁶²⁾ ebend. p. 271. ⁶³⁾ Tchin la Foung thou ki b. Ab. Remusat Nouv. Méth. Asiat. T. I. p. 138. ⁶⁴⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 261.

Die Wasser sind ungemein belebt, alle Seen, Flüsse und die Meeresküste haben einen Ueberfluß von Bewohnern aller Art. In jenen sind überall Neze, Neusen und Fischfänge angelegt. An diesen sahe man, sagt Crawfurd, jeden Morgen aus den Buchten, Bäien und Häfen große Flottillen und zahlreiche Boote und Boote aller Art mehrere Stunden weit zum Fischfang in die offene See auslaufen, die am Abend mit ihren Fangen heimkehrten. An allen Küsten auf allen vorliegenden Felsen ist Fischerleben⁶⁵⁾. Die Boote der Cochin Chinesen gleichen denen der Malayen, doch mit anderm Takelwerk, mit großvierzügigen Segeln in der Mitte, und einem an jedem Ende, z. hen gewöhnlich in Hunderten zugleich ins Freie. Diese Fischertribus, in die elendesten Lumpen gekleidet, den ganzen Tag an den Wassern, mit Bequemlichkeit auf den Fang lauernd, ohne alle Industrie, mit geringer Anstrengung, ohne Auslage von Capitalien, von ihren Familien begleitet, die ihr Dödach auf die Boote haben, des Fanges für das nächste Bedürfniß geworden, treiben sie sich Tag für Tag auf den Wellen am Gestade herum, das sie kaum berühren, ein eigenes nomadisches Wasserlebend, ohne Hütten, ohne Dörfer, ohne Heimath. Sein Boot d. i. sein Haus, kann sich jeder selbst zimmern; statt des zusammenhängens eines Baumstammes flechtes der Cochin Chinese die Seiten seines Schiffes dicht und fest genug, daß Mitte des Bootes mit Matten umgeben hinreichenden Schutz darbietet. Auf dieses Schiff bringen sie ihre ganze Habe, wandern damit von Bai zu Bai, wagen sich unter dem Schutz hoher Felegestade und Vorgebirge, oft weit in die offene See, um zu bringen, wo die Dertlichkeit dazu sich eignet, die Nächte unter Bäumen oder in Felsenhöhlen am Ufer zu, ein freies, unabhängiges, aber höchst ärmliches Leben führend. Sehr groß ist die Zahl dieser Fischerpopulation längs des ganzen Gestadezuges.

9. Gewerbe und Handel.

Nur gering ist in diesem Gebiete der Fortschritt in nützlichen Künsten und Gewerben, doch schon viel bedeutender als bei den Siamesen und allen Insulanern des großen Archipels, er irgend einem andern Ostasiatischen Volke, ausgenommen bei den

⁶⁵⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 480; G. Finlayson Journal c. p. 328.

Indu, den Chinesen und Japanesen, welche in Indusie oben an stehen. Die Bewohner des Cochin Chinesischen Reiches sind ferner, in jeder Hinsicht der Industrie, nur noch schwache Nachahmer weit hinter den Chinesen zurückgeblieben.

Die Agricultur⁶⁶⁾, selbst in der Umgegend der Hauptstadt Hué, obwohl gut bebaut, ist doch nicht sehr weit vorgeschritten; wenig Ackerland, weil nur wenig Alluvialboden und nur wenig Reisfelder, deren sparsames Vorkommen in Tropendern immer ein Zeichen der Armut des Volks ist. Auf den Idern, am schiffbaren Hué-Flusse gelegen, ist ein Büffel von hinreichend zum Einpflügen der großen Reisaussaat. Wo die Bewässerung angebracht war, stand die Kornsaat schon in wenigen; obwohl für den hiesigen, leichten Boden sehr gut, wurde in Java, Bengal, Siam, doch nur für eine schlechte Ernte gegolten haben. Auch muß die Capitale aus Saigon, Tongking mit Reis versehen werden, wo zumal in letzterer Provinz diese Cultur bei dortiger, dichterer Population und besserer Bewässerung des weiten Alluvialbodens auch besser seyn mag. Der Baumwollenbau ist bei ihnen gut und erzeugt hinreichende Quantität; in Tongking zumal werden daraus auch so verhafte und wolfeile Zeuge gewebt, daß sie die Europäische Baumwollen-Waare leicht verdrängen würden, aber feinere Indienes haben sie nicht, und die Kunst des Calico-Druckes fehlt ihnen. Farbige Zeuge werden vom Volke nicht viel getragen, sind ihnen Geschmacke zuwider, sie haben keine Färbereien. Die Seidenzucht und die Seidenweberie sind die ausgebildetste, aber beides, die rohe Seide wie die Fabrikate, sind weniger als die Chinesische.

Tongking war in früheren Zeiten berühmt wegen des feinen Firniß und der lackirten Waaren, zu denen er verwendbar. Der Firnißbaum, den Abbé Richard weitläufig beschrieben aber nicht genau beschrieben hat, in seiner Geschichte von Tongking, wird dort cultivirt, und der Firniß nach China輸送; aber auch im Lande verarbeitet. Die geringste Sorte soll, nach Crawfurd's Erkundigung, das Picul 10 bis 12 Quans kosten, die beste 22 bis 23. Die damit in Tong-

⁶⁶⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 268; G. Finlayson Journal I. c. p. 350.

king verfertigte lackirte Waare⁶⁷⁾ ist daselbst allgemein in Gebrauch. Die kostbarste Art, mit Gold ornamentirt, oder mi Perlmutter, wovon Tongking sehr schöne durchsichtige Arten einer besondern Species Mya darbietet (s. ob. S. 883), oder mi beiden zugleich, ist ungemein elegant. Sie dienen z. B. zu Bettbüchsen u. a. Diese Arbeit hält Crawfurd für noch schön als die Japanische lackirte Waare, oder wenn dieses auch nicht sagt Finlayson, so ist sie doch dauerhafter. Sie hatten Gelegenheit bei den Großen in Hué manche dieser Tongking Wao zu sehen, und selbst zu erlangen.

Seit langer Zeit verstehen sie wol die Kunst die Metal zu schmelzen und zu bearbeiten; aber sie sind darin nur weit genug vorgerückt, um sich z. B. ihre Feuerwaffen selbst machen, obwohl sie in der Kunst der Nachahmung wie a Halbbarbaren es in mancher Hinsicht sehr weit bringen. In i Kunst der Kanonenegießerei im Arsenal zu Hué⁶⁸⁾, hab sie es, freilich mit Hülfe der Französischen Ingenieurs, die s den Zeiten der Französischen Revolution, ihrer Marine, ihre Festungs- und Artilleriewesen eine ganz andere Gestalt gegeben, in neuester Zeit am weitesten gebracht. Als Crawfui im J. 1823, Britischer Resident in Singapore war, schen er im Namen des Generalgouverneurs von Indien, dem Gr Mandarin der Elephanten in Hué, ein höchst vollendet gearbeitetes Muster einer Englischen doppelläufigen Vogelflinke. Es wurde von Tuc on nach Hué, durch einen Engländer, überschickt; aber nach 14 Tagen wieder zurückgegeben, mit einem andern Exemplar einer doppelläufigen Flinte, die in derselben kürtesten Zeit in der königlichen Werkstatt des Arsenals fabricirt w., so genau nachgeahmt, daß es im ersten Augenblicke schr war, sie zu unterscheiden. Sie sollte ein Beweis ihrer Kunst se, sie war ein Beweis ihrer Eitelkeit; denn die Identität war täuschend. Denn es fehlt ihnen die Kunst den Stahl gehörig härtet; daher sind sie ganz außer Stande gehörige Feuerwaffen zu arbeiten, und bei einem hohen Grade der Geschicklichkeit haben sie hinsichtlich des Schießgewehrs immer von Europäern abhängig. Ein Französisches Schiff, das im Jahre 1819 in Co-

⁶⁷⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 482; Finlayson Journ. I. c. p. 1.

⁶⁸⁾ J. Crawfurd I. c. p. 483.

hina ankam, segte dort 10,000 Stück Feuergewehre⁶⁹⁾ ab, und es wird deren Einfuht verlangt. Das einheimische Eisen sehr wolfeil, dennoch verbietet weder Siam noch Cochin China Einfuht des Europäischen Eisens, das beim Schmieden bes-ter und dann immer auch wolfeiler als das einheimische ist. In allen Industriezweigen haben die Cochin Chinesen die An-zige, aber nicht die Vollendung. Etwas zu stählen verstehen das Eisen; aber ihre Instrumente bleiben stets zu weich, oder werden zu spröde. Sie arbeiten daher besser mit den Kupfer-instrumenten, die sie von den Chinesen erhalten, als mit ih-s-eigenen Stahlinstrumenten. In Gold- und Silberarbeiten sie sehr geschickt, z. B. in Filagran, aber ohne ihm Politur geben; es fehlen ihnen die guten Modelle. In der Bau-
kunst, in der Fortification, in der Anlage von Kornma-nzen, von Pulverfabriken u. s. w. haben sie durch den Beis-
atz Französischer Ingenieure große Fortschritte gemacht. Der
Bischen Gesandtschaft zeigte man 9 colossale Kanonen,
90 Pfund schwere Kugeln zu werfen, die auf Lafetten von
Holz im Arsenal zu Hué als Musterstücke⁷⁰⁾ aufgestellt
ein Denkmal, das sich der kriegerische damalige König
(Lang) selbst hatte, zu seinem Ruhme, errichten wollen. Auch
dem Handelsgange und der Liste der Aus- und Ein-
Artikel ergiebt sich die geringe Industrie des Landes.

Handel. Die Cochin Chinesen, so wenig als die Sia-men, dürfen nicht in die Fremde gehen, was sie vom
Handel haben wird nicht von ihnen betrieben, sondern
denjenigen Nationen, mit denen sie in Verkehr stehen. Sie
daher keine Kaufmannsnation. Doch dürfen Cochin Chines
Unterthanen mit Licenzen⁷¹⁾ verreisen, und so besuchen
sie von ihnen zumal China, und seit den letztern Jahrzehenden
sie auch die Malaccastrasse und Singapore besucht.
Sie sehr kühn, thätig, rüstig, gehorsam sind, würden sie unter
Nachbarn vielleicht die besten Seefahrer werden können, was
in dem Mangel der Uebung bis jetzt nicht sind. Es emi-en⁷²⁾ auch die Cochin Chinesen nicht, wie ihre Nach-

* Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journal Vol. XIX.
. 125. ⁷⁰⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 489; Finlayson Journ.
c. p. 363. ⁷¹⁾ Cochin China s. Crawfurd Report Asiat.
Journ. Vol. XIX. p. 125. ⁷²⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 525.

barn im Osten die Chinesen, wahrscheinlich weil eine zu große einheimische Population dazu noch keine Veranlassung giebt. Aber auch strenge Gesetze halten sie davon zurück, und die große Verehrung gegen die Gräber ihrer Vorfahren, also ihr Todtencultus, gehört zu den vielerlei Hemmungen der Emigration. Wäre aber das Leben zu theuer, und würde der Taglohn zu niedrig, meint Crawfurd, so würden auch die Cochin Chinesen, wie ihre östlichen Nachbarn die Fukianlang, bald genug all Hemmungen sprengen, wo gleicher Übergläub. gleiche Prohibitiv gesetze nicht im Stande waren die zahlreichsten Emigranten schwärme seit Jahrhunderten zurückzuhalten (s. ob. S. 788 &c.).

Ouwol nun die Auswanderung verboten ist, so ist der Verkehr innerhalb der drei großen Provinzen, vom Süden bis zum Norden, nicht unbedeutend, und bietet wie der Tribut-Transport zur Capitale, hinreichende Gelegenheit, gute maritime Gewandtheit zu erreichen. Der Handel Cochin Chin as, obwohl weit geringer als der von Siam (in Bangkok), wird dafür von desto mehrern Puncten aus betrieben.

Die Haupt handelsplätze⁷³⁾ in Kambodja sind Kangkao (oder Hatian) und Saigun; in Cochin Chin Nathrang (oder Yathrang), Phu yen, Quinhon Tai so und Hué; in Tongking nur die Capitale Kek (Cachao).

Der Binnenhandel wird vorzüglich auf den grossen Strecken von Kambodja und Tongking betrieben, oder die Küste entlang; dadurch wird die Capitale Hué mit Reis, Salz, Eisen und andern Bedürfnissen der ersten Art versehen zwischen Saigun und ihr sind stets 2000 Junken (die an den Tribut für das Gouvernement führen) mit der Küsten-Cabotage beschäftigt. Sie sind freilich nur gering von 3 bis 5 Tonnen Last Gehalt, können jedoch mit Land- und See-Winken gut geleitet, zu allen Jahreszeiten die Küstenverbindung herstellen, und auch gegen die Monsune schiffen, obwohl diese hier recht scharf sind.

Der Verkehr zwischen der Capitale Hué und der Nord-Provinz Tongking, wird auch theils als Cabotage geführt, thils aber auch auf einer Binnenschiffahrt, nämlich auf den natürlichen Canälen der Salz-Lagunen, welche sich in

⁷³⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 510.

der Seeküste eine Strecke von 30 bis 40 Meilen weit hinziehen (wovon freilich auf unsern bisherigen Karten noch keine Spur zu finden). Die Cabotage auf einheimischen Funken, zu 50 bis 75 Tonnen Gehalt, kann bis zur Capitale Tongkings 3 mal im Jahre zurückgelegt werden; man rechnet etwa 60 Funken mit diesem Transport beschäftigt, der fast ganz in den Händen der im Lande angesiedelten Chinesischen Kaufleute ist (s. ob. S. 807).

Den Handel mit dem Auslande führt Cochin China, is jetzt nur mit China, mit Siam und mit den Britischen Häfen der Malacca-Straße, mit Singapore.

Mit China, wobei Kecho vorzüglich der vermittelnde Markt ist, nach den 3 Süd-Provinzen, welche ihre Chinesischen Waaren für die rohe Tongking-Production verhandeln; doch sind in der zttern Zeit auf diesem Wege, von Canton aus, auch Englische Waaren, zumal Opium und Englisches Tuch⁷⁴⁾, dahin geangt, und diese haben Eingang gefunden. Dieser Verkehr geht us den aus obigem schon bekannten Häfen (wie Amoy, Canton, Ningpo u. a.) nach allen Emporien, zwischen Kecho in Tongking und Saigon in Kambodja, und ward (1822) von Crawford in allem auf 116 Funken mit 20.000 Tonnen Gewalt angeschlagen, was jedoch noch weniger ist, als die Hälfte des Handels zwischen China und Siam.

Mit Siam steht Cochin China⁷⁵⁾ in einem gespannten politischen Verhältniß, wobei die Jalouseie wegen der zwischen beiden Nachbarprovinzen Cambodjas, durch jährliche Ceremonien Embassaden unterhalten, auch nicht ohne Einfluß auf den Verkehr bleiben kann. Der Handel ist auf Bangkok konzentriert (s. ob. S. 803); er geht vorzüglich von Saigon (oder Longnai) und Faifo (oder Sincheu) aus, auch von Hué, aber in den Händen der Siamesischen Chinesen. Er beschäftigt jährlich 40 bis 50 kleine Funken, die Eisen, Eisenstangen, Taback, Opium, Europäer Waaren u. a., nach Cochin China führen, und von da Matten zu Segeln, rohe gewebte Seide u. a. mit zurückbringen; er kann nur von geringer Bedeutung seyn.

Mit der Malacca-Straße, Singapore der Briten. Aller frühere Verkehr der Holländer, Franzosen, Engländer

⁷⁴⁾ Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 124.

⁷⁵⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 414, 513.

mit Tongking, im Verlauf des XVII. Jahrhunderts, hatte wegen der dauernden Revolutionen im Lande und anderer äußerer Umstände willen, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, gänzlich aufgehört. Doch war niemals dieses Land dem Zutritt der Fremden, wie China oder Japan, verschlossen worden; eine Vorstellung, die sich öfter als Irrthum in Europa verbreitet hatte. Diese Nationen hatten in der Capitale Recho (Cachao) ihre Factoreien gehabt; ihre Schiffe segelten Stromauf bis zur Stadt Domeo (im Delta des Songka-Stromes liegend), 4 Meilen von der Mündung, bis wohin der seichte Strom es gestattete. Nach Cochin China handelte man nicht. Der erste Versuch der Wiedererneuerung des Handels, mit diesem Reiche von Seiten der Briten, geschah im Jahre 1778, unter dem General-Gouverneur von Indien Hastings, durch Mr. Chapman⁷⁶⁾; aber er trai in die Mitte dortiger Bürgerkriege und mißglückte. Eben so wenig gelang der von 1804, unter Marquis Wellesley, um die Französische Partei aus Cochin China zu vertreiben, eine Proposition, auf welche der kluge damalige Oberherrscher des Reiches nich einging. 1815 und 1817 hatten auch die Franzosen vergebliche Versuche zur Erneuerung von Handelsverträgen gemacht, in denen der Gesandte, Achille de Gargariou, sich auf einen ältern von 1787 berufend, die Abtretung eines kleinen Territoriums an Frankreich zur Anlegung einer Handelsloge verlangt hatte. Dennoch hatte Frankreich⁷⁷⁾, in dieser Periode von einem neuen dort eingeschrittenen Handels-Tariff allein den Vortheil gezogen, und 4 große beladene Schiffe nach Cochin Chin geschickt, die einen starken Absatz an Feuerwaffen, Eisen Kupfer und Wollwaren, nebst einigen Curiositäten für den Hof daselbst gefunden, und starke Ladungen an Zucker unroher Seide an Rückfracht genommen haiten. Auch 182 brachte der neueste Versuch der Briten, unter J. Crawfurd für den Handel keinen viel günstigeren Erfolg, aber die Wissenschaft zog desto bessern Gewinn davon. Die Negociationen⁷⁸⁾ wurden sehr freundlich und friedlich verhandelt, man versprach im allgemeinen den Briten Handelsfreiheiten zu gestatten, w

⁷⁶⁾ Chapman in Asiat. Ann. Register 1801. Relation d'un Voyag à la Cochinchine in Malte Brun Annal. d. Voy. T. VII. p. I.

⁷⁷⁾ Cochinchina s. Crawfurd Report in Asiat. Journal. Vol. XIX p. 126. ⁷⁸⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 249, 267, 272; G. Finlayson Journ. I. c. p. 354, 372, 395.

sie dieselben in Canton genössen (China ist das große Vorbild aller ostasiatischen Höfe). Die Audienz beim Könige wurde verweigert, weil die Gesandtschaft nur von Handelsagenten (der Compagnie in Indien) nicht vom Könige von England ausgehe, der König Cochin Chinas nehme nur Embassaden von Königen an. Die Geschenke wurden zurückgewiesen, weil die Briten ja noch keine Vortheile von ihrem Handel mit Cochin China erlangt hätten; alle Häfen des Cochin Chinesischen Reiches sollten ihnen adéß zum Handel offen stehen, man wolle ihnen die Tarife bei den Zollgebühren aller Häfen eins liefern, in denen sie gleiche Rechte mit allen andern Fremden haben sollten, den Chinesen, Franzosen, Holländern, Amerikanern. Doch seyen die ölle von den beiden letzten Königen ungemein ermäßigt, und der Minister versicherte, er selbst werde sich immer bemühen die Geschäfte der Kaufleute so sehr als möglich zu beschleunigen, weil er e Wichtigkeit dieser schnellen Besförderung wol kenne. Als es desz zum letzten Beschlusß kam, wurden die Englischen Handelsriffe nur auf die drei Häfen, Saigon und Han in deruron-Bai, mit Faifo und Hué beschränkt, oder vielmehr nur if die beiden ersten Emporien, da wegen der seichten Barre die Einfahrt der Europäer Schiffe in den Hafen von Hué so it wie unthunlich ist. In Tongking, sagte man nachher, seien die Flüsse für Englische Schiffe zu seicht, auch habe der König für dieses erst kürzlich eroberte Land gut befunden, von mselben nach Chinesischer früher nicht bekannter Politik den utritt der Fremden fürs erste noch abzuhalten. Alle ferren Versuche, mehr zu erlangen, waren vergeblich; die Briten rieben ihr Mischlingen dem Einfluß einiger Französischen Herren, die als Ingenieurs und Groß-Mandarine im Dienste des Königs, bei Hofe, in großem Ansehen standen (Mons. Chaigneau und Mons. Vannier). Erst seit 1819 mit der Gründung des Seehafens von Singapore hatte der Handel mit Cochin-China⁷⁹⁾ für die dortige Briten-Colonie wieder einen Anfang kommen. In den Jahren vor Crawfords Embassade nach Hué, waren etwa jährlich 26 Junken (späterhin stieg diese Zahl bedeutend) aus Singapore mit einem Gehalt von etwa 4000 Tonnen Last auf Cochin Chinas Handel verwendet worden. Linielen, die meistentheils zugleich Kaufleute und Schiffer sind,

⁷⁹⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 513.

führten sie hin und her; sie verladen nach Cochin China: Opium, Rattenu und Gambier (von einer Kletterpflanze Uncaria, welche diesen Artikel giebt, der unter dem Namen Terra Japonica im Handel bekannt ist⁸⁰), zur Consumption der Kambodjer, und Eisen; sie holen dagegen Landesprodukte für Singapore. Die Cochin Chinesischen Schiffer wagten sich bis dahin kaum über die Grenzen ihres Landes hinaus, und nur der König selbst hatte erst eine Handelsexpedition nach Singapore auf eigene Kosten ausgeschickt.

Bedenkt man aber die centrale und ungemein günstige, maritime wie geographische Lage der hafentreichen Küste Cochin Chinas, die Nähe an Canton, wie an Singapore und Bengal, so scheint dieses unstreitig zu einer Vermittlungssation des Handels zwischen Indien und dem schwerzugänglichen China wie geschaffen zu seyn (von Eurot nach Canton fährt man in 5 Tagen hinüber). Könnte an dieses Gestade der bisherige Umsatz von Canton übertragen werden (wovon schon oben vorzüglich hinsichtlich von Singapore die Rede war, s. oben S. 808, 857), so würde es nicht an den wichtigsten Artikeln⁸¹ des gegenseitigen Umsatzes fehlen und Cochin China würde eine andere Rolle in der Culturgeschichte des Asiatischen Orientes, als bisher, übernehmen; die Chinesische Emigration böte zur Realisirung die Hand.

Das Gewicht in Cochin China ist wie in China, 1 Piku = 133½ Pf. Wv. Dup., und in 100 Theile oder Catties getheilt. Das Geld heißt hier Sapek oder Sapeque, war früher aus Erz, jetzt aus Zink, groß wie ein Englischer Schilling, mit dem Königs Namen: 60 Sapek = 1 Mas; 10 Mas = 1 Kwa 600 Sapek = 1 Kwan auf eine Schnur gezogen, die Ratt heißen. Gold und Silberstücke werden mit Stempeln versehen, 1 Spanischer Dollar hat den Werth von 1½ Quan nach dem Zolltarif der Regierung.

10. Das Gouvernement.

Das Gouvernement⁸² im Cochin Chinesischen Reiche ganz despotisch in Theorie und Praxis, macht aber, wie das E-

⁸⁰) J. Crawfurd Journ. I. c. p. 534. ⁸¹) J. Crawfurd Journ. I. c. p. 515; desselb. Report on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. X. p. 126 — 127 ⁸²) J. Crawfurd Journ. I. c. p. 490 — 499.

nessische, darauf Ansprüche, patriarchalisch und väterlich gesinnt zu seyn, und ahmt jenem auch in vielen Stücken nach. Das ganze Reich soll wie eine Familie regiert werden, doch ist das Bambus das Hauptinstrument dazu. Nur das alte Herkommen und die Furcht vor einer Insurrection ist das Band, welches den Herrn zügelt. Der Adel ist nur Beamtenadel, dem alle Autorität u guten und bösen Thaten vom Souverain zukommt; es sind Zivil- und Militair-Offiziere, wie in China die Mandarine i 10 Grade getheilt, deren beide ersten Classen den Rath des Königs bilden. Es giebt nur 2 Classen von Unterthanen, das Volk und die Mandarine; aber der Sohn jedes Mandarin ist um einen Grad geringer von Adel als der Vater. Die Ahnen retrogradiren, die Enkel können in das Volk zurück sinken, wenn sie sich nicht neue Verdienste erwerben. Bei der neuen Regierung sind fast alle Groß-Mandarine, die Chefs, die sogenannten „Fünf Säulen des Reichs“ u. a. m. Empor-mmlinge aus dem gemeinen Kriegerstande. Jede Provinz hat einen Militair-Mandarin zum Gouverneur, und 2 Civil-Gouvernurs, welche alle 3 zusammenwirken müssen. Jede Provinz wieder in 3 Departements (Huyen) getheilt, jedes dieser Huyen in 4 Districte (Fu), jedes Fu hat seine Dörfer, deren Schulzen von den Bauern selbst erwählt werden, und diese lebten die Abgaben ein. Ein oberster Staatsrath von 6 Staatsministern steht an der Spitze der Verwaltung.

Zum Staatsdienst ist, wie in Siam, so auch hier, seit der Zeit, die ganze erwachsne Population verpflichtet; daher der Zustand der Administration nicht schlechter seyn kann. Jeder männliche Unterthan, von 18 bis 60 Jahren, steht zur Disposition des Staats. Im eigentlichen Cochin China muß jeder dritte Sohn der Familie, Soldat, auf 3 Jahre werden, und wählt dann auf eben so viel Jahre Urlaub; in der eroberten, der Rebellion mehr ausgesetzten, Provinz Tongking, nur alle 7 Jhr. Diese Conscribiren müssen Dienste als Soldaten thun; or auch als Schiffer, als Arbeiter im Arsenal, beim Straßen-, Rücken-, Häuser-Bau; auch zu Bedienten der Oberen und den Offiziere werden sie disponirt, und da alle zu allem dienen sollen, taugt keiner zu etwas recht; daher im Lande schlechte Soldaten, schlechte Schiffer, schlechte Bauleute u. s. w.

Die Kriegsmacht besteht aus einer Königs-Garde von 5000 Mann, welche stets in der Nähe des Monarchen sich be-

findet. Die Armee, aus 40 Regimentern bestehend, ist in 5 Colonnen vertheilt; jedes Regiment zu 600 Mann, jede Colonne zu 4800 Mann, mit Offizieren, Elefanten und Troß. Von den 800 Elefanten, die zur Armee gehören, sind stets 130 in der Capitale stationirt. Außerdem giebt es noch 5 Legionen, jede zu 5 Regimentern, dazu die Provinzialtruppen, die der Zahl nach sehr variiren, z. B. im Vicekönigreich Saigon stehen 16 dieser Regimenter. Cavallerie fehlt, weil Reiterei nicht für das Gebirgs- und Küstenland passen würde. Viele der Truppen werden zu den öffentlichen Bauten verwendet u. s. w. Eben so wie die Infanterie, ist die Marine organisirt; nur in die Häfen stationirt. Die Flotte besteht aus Kanonierbooten, mit 16 bis 22 Kanonen, an 200 Stück, aus großen Galeen zu 50 bis 70 Rudern mit kleinen Kanonen, an 100 Stück; aus etwa 500 Galeen kleinerer Art, mit 40 bis 44 Rudern. Die Macht des vorigen Königs, nach der Unterwerfung von Tongking, soll aus 150,000 Mann Soldtruppen bestanden haben; die des jetzigen (1822, König Gniialung) soll nur, effective, aus 40 bis 50,000 Mann bestehen. Ihr Sold ist Geld und Reis; ihr Kleidung leicht, Musketen ihre Waffe. Die Soldaten sind klein von Statur, aber stark, aktiv, abgehärtet, gelehrig, gehorsam. Au Artillerie und Festungsbau, durch Französische Ingenieurs, ist große Kraft verwendet. Dennoch, bemerkte Crawfurd, würd Cochinchina leichter als jede andere Macht in Asien zu besiegen seyn, weil die Provinzen Kambodja und Tongking, zu beiden Seiten, zur Rebellion sehr geneigt sind. Wäre es den Franzosen gelungen, wie es ihr Plan war, dieses Reich ganz in ihrer Gewalt zu bringen, so würde es freilich eine ganz andere Kräfte haben entwickeln können.

Die Einkünfte bestehen in Kopfsteuer, Landtaxe, Frohdienst, Contributionen und Zoll auf die ausländischen Waare. Jeder männliche Unterthan, vom 19ten Jahre an, zahlt eine Kopfsteuer von 1½ Quan, der Bruch ist für die Collectore die Einheit für den Schatz. Die Landtaxe wird vom Grundbesitz gezahlt. Die Contributionen und Monopole sind geringer als in Siam; die letztern betreffen den Alleinabsatz gewisser Waaren, wie Zimmet, Cardamomen, Adlerho u. a. Das Total der Einkünfte ist unbekannt. Der königliche Schatz soll groß seyn; es sollten 30,000 Goldbarren (jede zu 2)

Span. Dollar Werth) darin liegen, d. i. 7,140,000 Dollar; wie viel an Silber u. a. m. ist unbekannt.

Die Gesetze, sagt Crawfurd, sind wie die in China, aber schlechter ausgeführt und mit mehr Willkür. Das Baumwostocher und die Bastonaden sind in unendlicher Menge als Zuchtmittel, das überall und immer wiederkehrt. Die Eltern peilen sie den Kindern aus, die Männer den Weibern, die Offiziere den Soldaten, die Generale ihren Offizieren. Der Großkandarin der Elefanten und erster Minister, der den Briten ne Abschiedsaudienz ertheilte, ließ eben bei ihrem Durchzuge seit ganzen Schauspieler-Truppe⁸³), weil sie durch ihr Spiel nicht befriedigt hatte, die Bastonade geben. Uebrigens macht es Gesetz zwischen dem Fremden und dem Einheimischen keinen Unterschied.

11. Einwohner nach Zahl und Abstammung.

Ueber die Zahl der Landesbewohner gibt es nur sehr un-
helle Schätzungen, die nach den niedrigsten und höchsten Anga-
n zwischen 10 bis 30 Millionen schwanken⁸⁴). Wir folgen
rawfurds Schätzungen, die noch um die Hälfte geringer sind.

Nur De la Bissachère⁸⁵) hatte Berechnungen über die
opulationen mitgetheilt, er rechnet auf Tongking 18 Millio-
n, auf Cochin China 1½, auf Kambodja 1, auf die übrigen
kleinen Besitzthümer 1,200,000 Einwohner; also in Summa
12 Millionen Einwohner. Aber ungeachtet dieser Missionar
3 Jahre lang selbst in jenen Ländern gelebt hat, so sind seine
Nachrichten doch, allen andern Augenzeugen nach, ungemein über-
trieben. Hält das ganze Reich 9800 Quadrat-Meilen, so würden
ernach auf jede derselben 2040 Einwohner kommen, eine Popula-
tion die nur dem bevölkerertesten Theile Europas angehört. Mons.
Chaigneau, der Französische General-Consul in Cochin-
china, schätzte, nach einem an Crawfurd⁸⁶) mitgetheilten Ma-
nuscript, die Population, auf 15 bis 20 Millionen. Nähme man
so das Mittel von 17½ Mill., so minderte sich die Summe be-
utend; Mons. Bannier, der Admiral der Flotte, meinte die

⁸³) J. Crawfurd Journ. I. c. p. 277. ⁸⁴) G. Finlayson Journ.
I. c. p. 387. ⁸⁵) De la Bissachère Etat actuel du Tunkin da-
la Cochinchine et des Royaumes de Cambodge, Laos et Lactho.
Trad. d'après les Relat. origin. etc. Paris 1812. T. I. p. 71.

⁸⁶) J. Crawfurd Journ. I. c. p. 526.

ganze Population könne nicht über 10 Millionen betragen; aber die Listen der Abgaben und Militair-Conscriptionen, worauf sich ein näheres Urtheil gründen ließe, sind unbekannt geblieben. Ein Europäischer Officier im CochinChinesischen Dienste, gab die Truppen seines Heeres auf 240,000 Mann an; doch sey aus Begünstigungen $\frac{1}{3}$ der Dienstpflichtigen sicher ausgelassen; die Conscription betrage demnach also 320,000 Mann. Dazu der ganze Troß der Beamten und Officiere. Mache diese Liste der Erwachsenen über 18 Jahren etwa $\frac{1}{4}$ der wahren Population aus, so würde sich die Gesamtpopulation demnach nur auf etwa 1½ Millionen belaufen, was wieder zu wenig wäre.

Crawfurd wählt daher einen andern Weg der Vergleichung mit der Dichtigkeit der Population des benachbarten Chinesischen Reiches, welche er (zu 150 Mill. Einw. auf 131,000 Q.-Meilen vertheilt) hypothetisch zu 1146 Einw. auf jede Q.-Meile (114 au 1 Engl. Q.-Mile) annimmt, was er der Dichtigkeit der Population im Britischen Indien gleich stellt. Nach dieser mehr analogen Berechnungsweise würde die Summe der Population schon auf die Hälfte von La Bissachères Annahme, auf keine 11½ Millionen herabsinken. Da aber Tongking zwar stark, aber dagegen Cochin China nur sehr schwach bevölkert ist, so wären nicht die bevölkerertesten Theile Chinas durchschnittlich im Maassstabe zu nehmen, sondern die weit geringere Population der bergigen Chinesischen Grenzprovinzen, und hiernach würde die des Cochin Chinesischen Reiches noch um die Hälfte geringer werden, und die ganze Bevölkerung, nach Crawfords⁸⁷⁾ Berechnung, nur etwa 5,194,000 Einwohner betragen, was denselben eher noch zu viel als zu wenig erschien.

Gehen wir zu den Bestandtheilen dieser Bevölkerung über, so sind mehrere verschiedene Elemente, aus denen sie besteht.

I. Der Stamm der Anamesen, d. i. Tongkinese und CochinChinesen vereinigt, mit geringen Differenzen unter sich, und mit übereinstimmender Sprache⁸⁸⁾, die auch noch in abweichenden Dialecten in verschiedenen Theilen Cambodja s im Gebrauche ist. Von ihnen führt der einheimische Name Anam (Ngan-nan der Chinesen), womit me-

⁸⁷⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 528. ⁸⁸⁾ s. das Anam Vocabul in Klaproth Asia Polyglotta p. 363 — 379.

n Tongking, sowel Tongking wie Cochin-China bezeichnet, her. Doch nennen sie insbesondere ihr nördliches Land auch Tongking, (d. h. die Oestliche Residenz, der Titel der Capitale Kecho, s. oben S. 920, von Tong, oder im Chinesischen Dung, d. i. der Osten, und King die Residenz); das er die Schreibart der Europäer Tonquin, Tunkin u. a. Doch heißt es in der Annam-Sprache im Gegensatz auch Long ngoai (Dang ngay bei La Bissachère), d. i. das Neuherrand, gegen Tong traoing (Dang trong bei La Bissachère) i. das Innere oder Central Land, womit Cochin-China bezeichnet wird. Denn der Name Cochin-China ist eine dort unter dieser Form unbekannte Benennung, die nur von den Portugiesen⁸⁹) in Gebrauch kam, welche das westliche Cochin auf der Küste von Malabar unterscheidend, dieses Ostgestade das chinesische Cochin, oder Cochin-China nannten. Die Thymologie dieses Namens scheint bisher ganz übersehen worden zu seyn, sie ergiebt sich aber aus der richtigen Holländischen Schreibart bei Fr. Valentyn (Coe-tssjen-tsjin⁹⁰) und aus der Chinesischen Historie. In ältester Zeit hieß nämlich das ganze Cochin-Chinesische Land Liny, und eben so dessen Capitale (wo jetzt Sin oœ, oder Sin hoa bei D'Anville⁹¹) liegt, i. in der Nähe von Loan hoa nördlich von Hué unter 17° 1'. Br. auf Berghaus Karte). Nach vielen Fehden im VII. Jahrhundert n. Chr. Geb., zwischen den Königen dieses Königreiches Liny und ihren nördlichen Tongkinesischen Nachbarn, wurden ne vom damaligen Chinesischen Machthaber in Tongking, an der Nordgrenze ihres Königreiches überfallen und besiegt, weil ihre eignen Schlacht-Elefanten ihrem Heere verderblich wurden. Der Chinesische General Lieoufang zog in 8 Tagemärschen, idwärts, bis zur damaligen Landes-Capitale Liny (bei Sin oœ), und zerstörte sie. Nach ihrer Plünderung, wobei 18 Goldfeln, denn Fan tschi, der damalige König, war der 18te seiner Dynastie, aus dem Ahnensaale des Königspalastes erbeutet wurden, ging der Raubzug nach China zurück. Die geschwächten könige schickten nachher dorthin ihren Tribut, verlegten aber ih-

⁸⁹) J. Crawfurd Jouin. I. c. p. 460, 461. Etat actuel du Tunkin etc. p. M. de La Bissachère Paris 1812. 8. T. I. p. 15.

⁹⁰) Fr. Valentyn Beschryvinge van Tongking fol. 2. in Tom IV. Amsterd. 1726. ⁹¹) D'Anville Seconde Partie de la Carte de l'Asie etc. 1752.

ten Hof, um das Jahr 806 n. Chr. Geb., nach der Küste in den Seehafen Tschentchen⁹²) (Chin, Tsjen) neben welchem die Stadt Tschentching lag. Seitdem erhielt das Reich den Namen Tschentching (Chinching). Da nun Rue (oder Coe s. ob S. 594 u. a.) auch der Titel eines Königreiches ist, so entstand der Name der neuen Hafensiedlung Koë Tschentchen, d. i. Cochii (sprich Kotschin), dem die Portugiesen, statt tsching, den verwandten Anklang China zur bequemern Unterscheidung anhingen mochten, woraus nun der Name Cochin-China in Gebrauch kam. Von Portugiesen ging diese Benennung auf die übrigen Europäer über, unter denen die Holländer die ursprüngliche richtige Schreibart Coe-tshen-tsijina beibehielten. Doch ist zu bemerken, daß aus früheren Zeiten bei Chinesen für Tongking auch der Name Fuanan im VI. und VII. Jahrhundern Chr. Geb. häufig in Gebrauch war, so wie für das heutig Central-Reich Cochin-China, von einer seiner südlichsten Distrikte, der Name Tschantanpan, Ciampa bei M. Polo, Ciamp oder Champ der jetzigen Karten; und für Kambodja, der Name Tsinla, Chinla (Tschinlap), woher wahrscheinlich der Gebrauch der Malayen und Hindoo, der auf die früheste Araber überging, jenes Hinterindien, das seiner Osthälfte nach auch den Chinesischen Dynastien in frühestster Zeit unterworfen war, mit dem Namen Tschin, Tschina⁹³) oder Chin zu belegen im Gegensatz von dem noch östlicheren Ma Tsch oder Groß-China, ein Gebrauch der auch bis auf Ptolemaeu zurückgeht, welcher die Hinterindische Halbinsel und den Golf von Tongking schon mit dem Volke der Sinae (Sirai) bevölkert. Diese Namen sind es aber, welche vorzugsweise in den älteren Annalen⁹⁴) und Geographien der Chinesen bis zum XIII. Jahr vorkommen. Auch ergiebt sich aus denselben Quellen, daß der Name der Süd-Provinz, im Mittelalter, Kan phu tsch bei den Chinesen heißt; denn im Jahre 1387 war der Titel dieser Tribut bringenden Königreiche, der in den Annalen verzeichn

⁹²) P. Ganbil Notice historique sur la Cochin Chine extr. des livres Chinois in Histoire Generale de la Chine. Paris 1783. T. XII. p. 8 — 10. ⁹³) Klaproth Sur les Noms de la Chine in Journal Asiat. T. X. 1827. p. 53 — 55. ⁹⁴) Tschitou Young thon ki, oder Beschreibung von Chinla in Abel Remond Descript. du Roy. de Cambodge in Novv. Mel. As. T. I. p. 77, 79, 92; s. Asia Polyglotta p. 303.

ard: Thsan liei phao pi sie kan phu che, d. h. König von Kan phu che, woraus die spätere Europäische Benennung am bodesche oder Kambodja (Camboge bei Ab. Remusat, Camboge bei Engländern) in Gebrauch kam.

Außer der Anam Nation bestehen die Einwohner des zigen Cochin-Chinesischen Reichs noch aus einigen andern Völtschäften, unter denen die wichtigsten unstreitig

II. Die Kambodjen⁹⁵⁾ sind, die eben so bei den Maren wie bei den Chinesen heißen; bei Cochin-Chinesen der Kom en, richtiger Kao men oder Kao mien, in Siam ammen, und in ihrer eigenen Sprache sich Kam mer nennen. Nach Crawfords Erkundigung umfaßte ihr altes Gebiet, les Land im Westen und Süden des Saigunflusses bis an n Golf von Siam, nördlich bis 12°; im Innern wenigstens & 15° N. Br. Ihre Sprache ist verschieden von der ihrer achbarn, nach Klaproth ist dies jedoch nur Dialectverschieden- it; in Hinsicht ihres Körperschlages, ihrer Sitten, Gesetze, Re- sion, Civilisation, stehen sie den Siamesen näher als andere ölter. Das ehemalige Königreich ist gegenwärtig unter die achbarn geheilt; zwar besteht noch ein König von Kambodja, der nur dem Namen nach, der Vicekönig von Saigun ist r Gebeter im Lande, und das Volk seufzt unter dem Militair- che der Cochin-Chinesen.

III. Das Volk von Tsampa (Champa), in der Anam- sprache die Loe, oder Loi⁹⁶⁾ (über Loe, Lowa, Laos, s. unten) genannt, bewohnt nur eine südliche Provinz Cochin-Chi- as, nämlich das Gebiet vom St. James Cap bis Phuyen, esen District mit inbegriffen. Vor ihrer Unterjochung unter cochin-China bildeten sie einen bedeutenden Staat unter einem zenen Könige, dessen Residenz in der Bai Phan ry e 11° 10' N. Br. Ihre Sprache ist ein besonderer Dialect, der vom Anasischen, wie vom Kambodja, sehr abweichend seyn soll. Sie llen nach Crawfords Erkundigungen einem Hinduismus, im Buddha oder Jain Cultus ergeben seyn, und scheinen or der Bekehrung der Javanesen zum Islam auch auf der In- l Java gewohnt zu haben. Ueberhaupt liegt die Geschichte dies Volks noch sehr im Dunkel; dessen Namen (Ziamba) wird der von Marco Polo Ende des XII. Jahrhunderts hier als-

⁹⁵⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 464.

⁹⁶⁾ ebend. p. 467.

lein vorzugsweise genannt, weil er vom Hafen Baitun ausschiffend im Hafen von Tsampa landete, um von da seine Schiffahrt weiter nach Sumatra fortzuführen. Ob er unter dem genannten Namen nur das eigentliche Tsampa⁹⁷⁾, oder ganz Cochin-China bezeichnen wollte, bleibt wohl zweifelhaft. Er nennt es sehr groß und reich, mit eigner Sprache, eignem Könige, der jährlichen Tribut an Aloëholz und Elfenbein an den Groß-Khan sende; ausdrücklich sagt M. Polo, er habe den König dieses Landes besucht, der 325 Kinder hatte, dessen Söhne meist tapfere Krieger waren.

Das Volk von Tsampa⁹⁸⁾ scheint in früheren Zeiten in Verkehr mit verschiedenen Ländern des Malayen-Archipel gestanden zu haben; Mitte des XV. Jahrh., sagen die Chroniken von Java, daß eine Gemahlin des Oberkönigs dieser Insel, eine Prinzessin von Tsampa war. Daher kommt es wohl, daß die Religion und die Sitten dieser beiden Völkerchaften sich verwandt zeigen. Ihr Buddhaiem soll aber von dem des benachbarten Cultus verschieden seyn. Zahlreiche Tempel aus Stein gehauen, voll Hindu-Idole, wie von Siva, Durga, Buddha sind dort ebenfalls durch das ganze Land zerstreut, nach Aussage der Eingebornen und einiger Reisenden, worüber aber kaum die ersten Nachrichten genauer bekannt sind. Im Jahre 1824 hatte ein Mr. Diard das Land zwischen Hué und Saigun bereiset, und brachte aus einem jener Tempel nach Singapore ein 3 Fuß hohes, gut gearbeitetes Stein-Idol mit, das Crawfurd sogleich als einen Ganesa (Elephantengott der Hindu⁹⁹⁾) erkannte. Diese weiteste Ostgrenze der Verbreitung des Brahma-Cultus, war früher unbekannt, und ist unstreitig höchst merkwürdig für Völkergeschichte. Aus dem Hafen Kampot (Canvot auf Horsburghs Karte s. ob. S. 914) pflegen jährlich kleine Funken dieses Volksstammes der Tsampa, die sich daselbst angesiedelt und mit Malayen vermischt haben, seit 1823 und 1824 den Freihafen von Singapore zu besuchen, wohin sie Reis, Salzfische und Stick-Lack zum Verkauf bringen. Von daher die neuere Aufmerksamkeit auf diesen interessanten Volksstamm. Auch an bei-

⁹⁷⁾ M. Polo ed. Marsden I. c. p. 585. Not. 1164 etc.

⁹⁸⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 467.

⁹⁹⁾ ebend. und Hinduism in Champa or Tsionpa s. in Asiat. Journ. Vol. XI. p. 292 aus Singapore Chronic. May 27. 1824.

Ostküste von Siam, zwischen 11 bis 12° N. Br. scheinen sie in früherer Zeit sich angesiedelt und mit Malayen aus der Halbinsel vermischt zu haben, die Mohammedaner wurden, und auch diese pflegen Singapore zu besuchen, wo sie beide Sprachen das Malayische und das Tsampa sprechen. In derselben Periode, in welcher die Cochin Chinesen die Provinz Dong-nai von Kambodja abrißsen (vor 60 bis 70 Jahren) unterwarfen sie sich auch dieses Tsampa; dessen Bewohner zogen sich seitdem aber in das Gebirgsland im Innern zurück, so daß das Gestaland seitdem mehr von der Annamesen Rasse bewohnt wurde und selbst aber unbekannt blieben. Eben so hart gedrückt wie ihre Nachbarn die Kambodjer sind sie, wie jene, zu Empörungen sehr neigt. Die Cochin Chinesischen Truppen bewachen daher durch Garnisonen ihre Festen, und die Passeingänge zu ihren Gebirgsfleßen, um sich vor ihren Übersäßen zu sichern. Alle diese Verhanzungen sollen nach den Principien Europäischer Fortification ausgeführt seyn.

IV. Die Moi (Moy, Moys), sagt Crawfurd, bilden auf Cochin-Chinesischen Territorium eine vierte von den vorigen erschiedene Original-Rasse, die aber bis jetzt nur dem Namen nach bekannt ist, ein friedliches Volk¹⁰⁰), das noch eut zu Tage die Hauptmasse der Population in der Provinz Dong-nai, ihrem ursprünglichen Heimathsitz ausmachen soll.

Nach Missionarberichten wird unter dem Lande der Moi in mehr innerer Gebirgsstrich von geringer Breite aber größerer Ausdehnung im Zuge des I. Meridiangebirges, von S. nach N., entstanden, zwischen Cochin China und Lao, im Norden von Tsampa, wie ihn Berghaus Karte verzeichnet hat. Damit kommen Chapmans¹⁾ Berichte überein, der die Moys Aborigines nennt, welche sich seit der jüngern politischen Herrschaft in das innere Gebirgsland gegen Kambodja zurückgezogen haben; sie sollen wahre Wilde seyn, sehr dunkelfarbig, ja schwarz und den Käfern (?) in Gesichtsbildung ähnlich sehen.

Außer diesen einheimischen sind es noch dreierlei, im Cochin Chinesischen Reiche angesiedelte, fremde Bewohner;

¹⁰⁰) J. Crawfurd Journal I. c. p. 467. Capt. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. 8. p. 145. ¹⁾ Chapmans Relation d'un Voy. à la Cochin Chine in Asiat Ann. Register 1801 und Malte Brun Annal. T. VII. etc.

Chinesen, Malayen und Europäer, unter denen die sterren die zahlreichste Classe ausmachen, von denen schon oben die Rede war (s. ob. S. 807—808). Sie sind die Gewerbetreibenden¹⁰²⁾ im Lande, die Fleischer, die Schneider, die Conditoren, die Tabakskrämer, die Handelsleute. Auf jedem Boz in jeder Straße tragen sie ihre Lasten auf elastischen Balken an den Schultern umher; sie sind die Geldwechsler, die Banquier, jedes Geschäft geht durch Hand. Sie führen die Stoffe, Kleider, das Porcellan, den Thee, alle Medicin, die Lakirwaas das Goldpapier, das in allen Tempeln bei Festivitäten und Trau mahlen verbrannt wird, und vieles andere im Lande ein. Die Malayischen Ansiedler sind auf die Ostküste des Golfs von Siam beschränkt, zwischen 11 bis 12° N.Br., und zwar nur auf 2 Hauptpunkte Pongsam und Kampot. Hier haben sie ihre Mohammedanische Religion beibehalten, sprechen auch ihre Malayische Sprache, obwohl diese mit vielen Tsampa und Kambodja Wörtern vermischt ist. Man zählt ihrer 4 bis 5000. Die von Crawfurd befragten, wollten aus dem Fürstenthum Johore stammen, wußten aber nichts über die Emigration ihrer Vorfahren. Mit diesem Lande Johore, wie mit Pahang, Kallantan und Tsingano, unterhalten sie bis heute Handelsverbindungen, und führen dahin Stick-Lack, grobe Wollfabrikate und Seidenwaaren. Schon vor anderthalbhundert Jahren traf der Seecapitain Dampier, bei der Insel Pulo Ubi, zwei ihrer Schiffe auf ihrer Ueberfahrt nach Malacca, die er für die beste und am geschicktesten geführten Schiffe unter allen erklärt, die auf diesen Reisen getroffen hatte. In dieses Urtheil stimmt auch J. Crawfurd neuerlich³⁾ mit ein.

Die Europäischen Ansiedlungen in Cochin China und Tongking fangen mit den Stiftungen der dortigen Missionen an, welche seitdem an der Bekehrung der Anamesen ohne Unterlaß, zu arbeiten bemüht gewesen, aber zugleich einen nicht geringen Anteil an der politischen Geschichte des Landes genommen haben. Fern. Acosta, ein Portugiese, kam nach Befreiung Cochin Chinas zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nach Macao, und forderte die dortigen Jesuiten (s. ob. S. 828)

¹⁰²⁾ J. White Voy. to Cochin China. London 1824. p. 262.

³⁾ J. Crawfurd I. c. p. 468.

er Mission dahin auf. Pater Franc. Buzomi⁴⁾ aus Neapel, von dem Pater Diego Carauaille begleitet, der dort als Märtyrer seinen Tod fand, ging im Januar 1615 dahin ab, und lebte einige 20 Jahre im Lande, wo er als Apostel von Cochin China verehrt ward. Als die Pforte von Japan durch dortige Ausrottung der Christenmission geschlossen war, sagt Pat. de Rhodes, that sich für das Christenthum die Pforte in Cochin China auf; Pat. Gabriel de Mattos, Procurator der Jesuitenmission der Provinzen im Orient, schiffte mit Patres im Jahre 1624 von Macao nach Cochin China, um vom Pat. Buzomi begonnene Werk weiter zu führen, und esmal begleitete ihn Pat. de Rhodes, welcher seitdem bis zum Jahre 1645 unter den seltsamsten Schicksalen einer der eifrigsten Verbreiter des katholischen Ceremoniales in Cochin China und in Nanking (wohin er im Jahre 1627 als erster Apostel⁵⁾ ging, der Pat. Jul. Baldinoti aus Pissosa vor ihm, im Jahre 1626, eigentlich ohne Wirksamkeit blieb) ward. De Rhodes lehrte das große Verdienst, zuerst die Annamesensprache genau zu erlernen, er gab darüber Grammatiken und Wörterbücher für Anfänger und in lateinischer Sprache heraus, und bearbeitete Catechismus⁶⁾ für die Propagande zu Rom, in Annamesen-Sprache, um, wie er sagt, das Evangelium Jesu Christi zu fördern in einer Sprache, die bis dahin nur den Dämonen lebten hat. Beim Eintreten unter das Volk, meinte er, nur aus dem Munde ein Gezwitscher, wie einen Gesang (gazouillement) Vogel zu hören; dieser löste sich ihm aber bald in eine monosyllabische Sprache auf, voll wechselnder Betonungen derselben gleichlautenden Sylben, die er doch nach einem Jahre zu erlernte, daß er darin, und wie er meint, nicht ohne Erfolg predigen konnte. Im Jahre 1625 waren 10 Religiosen der Jesuitenmission, die als Prediger in allen Provinzen des Landes herzogen, und vielen Eingang zumal unter dem Volke fanden, so auch hie und da unter den Großen des Landes, deren Theilsame jedoch immer nur auf Neuheiten begründet war, deren Erfolg (wie durch Geschenke, Benutzung der Uhren mit Schlagzeiten⁷⁾, Krankheiten, Todesfälle, scheinbare Mirakel) die für ihre

Alex. de Rhodes Divers Voy. en la Chine et autres Roianmes etc. Paris sec. Ed. 4. 1666. p. 66. ⁵⁾ ebend. p. 76—109; 170—171. ⁶⁾ ebend. p. 69, 70. ⁷⁾ ebend. p. 89 etc.

ren Zweck ungemein eifrigen, unermüdlichen und kühnen Jesuiten-Patres, klug genug zu benutzen verstanden, aber dennoch die beständigen Anfechtungen, Hemmungen, Willküren und Tyranneien der Minister und Fürsten nicht überwinden konnten, um auf die Dauer, wonach sie wol trachteten, auch die Herren in Lande zu bleiben. Von Zeit zu Zeit wurden ihre Missionen, s viele Tausende sich auch hatten taufen lassen, und so viele Catholiken und Succursalen sie sich gebildet zu haben schmeichten, doch immer einmal wieder weggejagt, zumal wenn ihre Lehren der Polygamie oder der Verstoßung der Weiber⁸⁾ widerstritten, oder die allgemeine Landesdürre, und Mangel an Regen, ihnen, als den fremden Zauberern die dem Lande Unheil brächten, zugeschrieben wurde, u. a. m., ein Schicksal, das den Pater de Rhodes fünfmal traf, bis im Jahre 1645 die ganze Mission⁹⁾), die sich schon in vielen Häfen und Städten und zumal auf dem Lande in der untern Volksklasse festzusetzen drohete, mit Gewalt aus dem Lande vertrieben wurde. Sie zu sich aber immer nur nach dem benachbarten Macao hinüber von woher die nahe Uebersahrt, zu der in der Regel 14 Tage hinztreichen, mit jedem Portugiesischen Handelschiffe leicht wiedurch die beiden folgenden Jahrhunderte bis in die Gegenwart neue Missionen, an denen es nie gefehlt hat¹⁰⁾), weil stete Regierungswechsel im Lande den Einfluß der Partei nehmenden Fremdlinge begünstigten, zurückführte.

Als die Portugiesen aus Japan, und später, 1615 auch aus Malacca, mit Feuer und Schwert verfolgt und wegjagt wurden, siedelte sich eine nicht unbedeutende Anzahl jetzt entstandenen Mischlinge rasse Europäischer Halbakkunft an an den Cochin Chinesischen Küsten an, deren Nachkommen dort noch heute existiren, aber von den Landeseingeborenen, welche auch die Taufe angenommen haben, kaum zu unterscheiden sind. Holländer und Engländer haben zwar auch als Handelsleute ihre Factoreien in Tongking gehabt; aber diese nur temporären Verhältnisse fixirten sie nicht im Lande, wie die Por-

⁸⁾ Père le Royer Superior Lettre Tongking 10. Juni 1700 in Lettres Edifiantes et curieuses des Miss. Etrang. Nouv. Ed. Fis 1781. 8. T. XVI. p. 9. ⁹⁾ P. Al. de Rhodes I. c. p. 112, 123, 126, 127, 145, 227, 245, 251. ¹⁰⁾ Lettres Edif. et curieuses des Miss. Etrang. I. c. T. XVI. p. 2—81; 149—151; 180—199 etc. ¹¹⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 459.

iesen aus früherer und die Franzosen in späterer Zeit, die ei den jüngsten politischen Revolutionen einen größern Einfluß n Lande gewannen.

In den Missionsbriefen aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts giebt man die Zahl der Christen mit vielen Religiosen, welche Tongking, das der Größe von halb Frankreich verlichen wird, auf 250,000¹²⁾ an, die der Japanischen Mission auf 120,000, der Fremden-Mission auf 80,000, die der Missionen der Propaganda auf 30,000. Die Consecrationen der Bischöfe und Coadjutoren daselbst gehen bis in die neueste Zeit (821); aber viel Lehrreiches für Land und Volk ist daraus nicht schöpfen¹³⁾. Nach einem Bericht des Pat. Joh. Koffler¹⁴⁾ s Prag, waren im Mai 1742, in der Mission in Cochinchina, von woher er seinen Brief datirt, 6 Französische Clerici, 1 Spanische Franciscaner, 5 Portugiesische und 4 Deutsche Jesuiten Missionare.

Nach Crawfords Erkundigungen (1822)¹⁵⁾ stimmten Alle ein überein, daß die Cochin Chinesischen sogenannten Christen der ärmsten und verachteten Volksklasse gehörten, daß sie gar keinen politischen Einfluß ausübten, und daher auch nur geduldet wurden; Indifferentismus gegen alle Religion überhaupt, und die Sitte der Polygamie, legten der Verbreitung der katholischen Christen die meisten Hindernisse in den Weg, und ihrer Ausbreitung wird stets einige Misgünst von Seiten des einheimischen Gouvernements entgegenstehen müssen, weil sie das Eindringen der Fremdlinge von außen, gegen die man eifersüchtig ist, begünstigen. Man sagte Crawford, es gebe in Chin China an 100,000, in Kambodja an 25,000, in Tongking aber an 300,000 Christen; also in Summa an 5,000, eine Zahl, die freilich schwer genauer nachzuweisen seyn wird. Im Jahre 1820¹⁶⁾ will man in Tongking 8492, in

¹²⁾ Lettre Edis. et cur. l. c. p. 180. ¹³⁾ J. Benj. Eveque de Gortyne Vicaire Apostolique du Tonquin occid. Lettre Tonq. 5. Aou 1819. in Malte Brun Nouv. Ann. d. Voy. T. XV. p. 279 — 283; desgl. Precis de Nouvelles reçues des Missions de Chine et des Royaumes Voisins en 1822 im Journ. Asiat. T. I. 1822. p. 118 — 375 etc. ¹⁴⁾ Pat. Joh. Koffler Brief aus der Mission Cochinchina den 5. Mai 1742 aus einer Abschrift im Archiv zu Graz, im Boten aus der Grafschaft Graz 4. Oct. 1831. Nr. 40; mitgetheilt durch einen unbekannten Freund. ¹⁵⁾ J. Crawfurd Journ. l. c. p. 469. ¹⁶⁾ Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 375.

Cochin China 4682 Kinder, also zusammen 13.174 Kinder gerauft haben, und dazu in Tongking noch 1267 Kinder der Heiden, in Cochin China 1293 desgleichen, wo gegenwärtig auch 12 Klöster durch den Bischof von Veren, darunter auch für Nonnen, errichtet seyn sollen, was auf eine gleichmäfig starke Zunahme schließen ließe. Einer der merkwürdigsten Männer dieser Missionen in der neuern Zeit ist der Bischof von Adran Georges Pierre Pigneaux de Behaim (aus Brüssel oder aus Laon gebürtig), ein katholischer Missionar des Franciskaner Ordens in Cochin China, von Geist und großem Charakter, wcher den ausgezeichnetsten Anteil an der Restauration des alten, rechtmäßigen Regentenstammes auf den Thron von Cochin China hatte, und durch die Hülfe, die er mit Frankreich zu vermitteln wußte, wie durch die Umgestaltung, die er selbst dem Cochin Chinesischen Staate durch Französische Ingenieur Kriegsmänner, Künstler, und durch sein eigenes Regiment a Prinzenzieher und erster Minister zu geben verstand, seine Landsleuten, den Franzosen, den größten Einfluß im Reiche verschaffte, und diesem eine glänzendere Bahn unter den Staaten des Orientes eröffnete (s. unter Geschichte). Auch als Mission schreibt man ihm das Verdienst zu, in der Capitale gute Schulen angelegt zu haben, in denen die lateinische Sprache gelehrt wird, in welcher wirklich die 3 Mandarine, das Nordamerikanische Schiff des Capt. J. White, das im Jahre 1819 in der Turon-Bai einlief, examinierten¹¹⁷⁾, weil es keinen der Landesprache Kundigen an Bord hatte. Mr. Purefoy¹¹⁸⁾ bericht ein Fünftigtheil der Bevölkerung der Capitale solle römisch katholisch geworden seyn, und die Mission, unter des Bischof v. Adran würdiger Leitung, sehr gute Fortschritte gemacht habe. Er habe zugleich durch Toleranz, Wohlwollen und Gelehrsamkeit sich so beliebt gemacht, daß ihm neben dessen Landsitz vom Könige ein Monument mit einer goldenen Inscription errichtet werden sey, und daß der aufrecht stehende Grabstein immer mit einem Stück gelben Seidenzeuges behangen sey, was nur Vorrecht der königlichen Familie ist.

¹¹⁷⁾ J. White Voyage to Cochin China I. c. p. 78 etc.

¹¹⁸⁾ Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Jour. Vol. XXII. 1826. p. 144.

12. Die Annameten, d. i. das Volk von Tongking und Cochin China.

Schon im ersten Cochin Chinesischen Dorfe, das wir besaßen, sagt der treffliche Beobachter Dr. Finlayson¹⁹⁾, in andyu, nahe dem St. James Cap, fanden wir sogleich ein anderes Volk, andere Sitten, und zu unserer Freude, als bisher bei Siamesen. Das Dorf liegt im Sumpfboden zwischen Mangroves (*Rhizophora gymnorhiza*); die Einwohner zeigten sich freundlich, aufmerksam, zuvorkommend, ohne brutalen Hochmuth, Neugier, doch mit guter Lebensart. Sie begnügten sich nur damit unsere Kleider zu berühren, obwohl sie dabei ungemein gesprächig, ja schwatzhaft bis zum Uebermaße waren. Der Comman- dent des Ortes, obwohl über 60 Jahr alt, hatte ein zum Erstaunen lebendiges Gesicht in alle Leidenschaften und Ausdrücke übergehend bis zum Lachen, vom tiefen Ernst zur größten Angst, und von Gedankenleere bis zur Verzweiflung; dabei alle Manieren zum Raffinirten höflich. Diese Beobachtungen wiederholten sich durch ganz Cochin China²⁰⁾, wo es besonders auffallend war, wie wenig die Individuen dieser Nation, unter sich, in Gestalt und Gesichtsbildung differirten; also geringere Individualität der Entwicklung bei genereller Übereinstimmung des Naturstoffs und der Charactere, wie dies wohl mehr vorherrschende Erscheinung des Morgenlandes wie des Abendlandes überhaupt ist. Ihr physischer Schlag, dem der Malayen und Siamesen zwar analog, stimmt jedoch keineswegs mit denselben überein, sondern zeigt sogar in vielen Puncten das Gegenteil. Eine genauere Untersuchung bewährt auch ihre Abstammung von der Rasse der Mongolen (Tartaren), doch als Varietät jener großen, weitverzweigten Menschen-Abtheilung.

Die Annameten sind der Statur nach wohl der kleinste Schlag²¹⁾ dieser Abtheilung der Bewohner ganz Central- und Süd-Asiens; stämmig, untersetzt, und dadurch noch geringer an Höhe erscheinend, als sie wirklich sind. Unter 21 Soldaten und Dienstboten vom Volke, die Finlayson messen ließ, betrug die mittlere Höhe nur 5 Fuß 2½ Zoll Engl. von 11 Personen derselben, während das Mittel der Armlänge 12,4 Zoll, vom Vorderarm 10,15

¹⁹⁾ G. Finlayson Journal l. c. p. 298. ²⁰⁾ ebend. ch. X. p. 373.

²¹⁾ J. Crawfurd Journal l. c. p. 481; G. Finlayson Journal l. c. p. 376—379.

Zoll; der Umfang des Brustkastens (the girt of the chest) an der breitesten Stelle 2 Fuß, 9 Zoll Engl. Alle sind hinsichtlich der Größe unter dem Mittelschlage der Malayen und Siamesen; aber auch weniger schwerfällig und von weniger plumpen Formen wie jene. Dies sind allgemeine, unterscheidende Auffallenheiten bei den Cochinchinesen. Ihre Gesichtsform ist meist rund, kurz, deren senkrechter dem transversalen Durchmesser fast gleich. Diese Globularform des Schädels, der eher nach hinten sich ausdehnt, die fast runde Gestaltung, welche bei Frauen vorzüglich hervortritt, und auch in Harmonie mit der übrige Körpergestalt dort als die größte Schönheit gilt, und die Kreisform des Gesichts, sind charakteristische Eigenheiten bei diesem Volksstamme. Es fehlt ihnen die transversale Gesichtsbreite der Malayen, es fehlt ihnen die Cylinderform des Siamesen-Schädelns, wie das starke Vorspringen der Unterkinnlade, das bei Siamesen und Malayen sich auszeichnet, obwohl auch ihr Kinn groß und breit ist. Ihr Vorderkopf und ihre Stirn ist kurz und klein, sie haben starke Backenknochen, ohne daß diese hervorträten, wie bei Mongholen; es fehlen ihnen die lang- und schiegeschlängten, angeschwollenen Augenlider, welche bei den Chinesen so charakteristisch sind. Die Augen sind mehr rund als die der Chinesen und Siamesen auch klein, aber lebendiger, meist dunkel-schwarz, daher ihr Ansehen weit frischer, seelenvoller. Die Nase ist klein, aber gut gebildet, nicht platt, ohne jene weite Ausbreitung der Nasenflügel ihrer südlicheren Nachbarn, auch sind bei breitem Munde ihre Lippen nur máfig dick, der sparsame, häßliche Bart ist ihnen in der Mongolen-Race gemein, nur etwa mit einem Dutzend steif schwarzer Haare ist das Unterkinn besetzt; vollständiger tritt er a Schnurbart hervor. Das Haupthaar ist hart, schwarz, lank, dicht; der Nacken kurz, die Hautfarbe wie bei Chinesen gelb, seiner dunkel, die Frauen oft schönfarbig, wie die südlichen Europäerinnen. In ihrem ganzen Habitus ist die Affinität in der Mongolen-Race noch unverkennbar, aber nicht so eingeschieden wie bei Siamesen. Die Differenzen dieses Menschen schlages sind gar nicht schwer im Allgemeinen aufzufassen, aber im Besondern die präzisen Ausdrücke und Unterschiede gegen andere Abweichungen zu finden und festzustellen. Die so höchst interessante Lehre von der Verwandtschaft des Körperbaues ist

Völker¹²²⁾ liegt leider noch sehr im Dunkel, so lange die von der meinsamen Norm abweichenden Formen, die verschiedene Spezies oder Rassen heißen, auch mit den Völkerverzweigungen oder Tribus verwechselt und in Verbindung gesetzt werden. In den ersten Fällen sind die Differenzen mehr scheinbar als reell, eher imaginär als naturgemäß, und über Ursprung, Geschichte, nern Zusammenhang jedes bestehenden, gesonderten Völkerweiss ist die Forschung bis jetzt gewöhnlich ratlos, und muß zumictum jedesmal die Hypothese zur Ausfüllung dieser Lücken hinzuhalten. Wir bleiben hier bei Thatsachen stehen.

Ein gewisser Grad von Schönheit ist der Form der Gesichtsbildung des Cochin Chinesen, zumal den Frauen, nicht abzuschreien, obgleich sie niemals eigentliche Schönheiten sind; er zeigt sich mehr in dem Ausdruck, in der Haltung, in der Harmonie, einem gewissen Grade der Munterkeit, Intelligenz, dem guten Humor, was man bei Chinesen und Siamesen vergeblich sucht.

Auch ihre Leibesgestalt zeichnet sich durch gutproportionierte Formen, und wenn auch im Kleinen doch wohgebildete Glieder aus. Ihre Brust ist breit, obwohl kurz, doch von gehöriger Volumung, in den Hüften sind sie sehr breit; die oberen Glieder sind lang, die unteren kurz und stämmig. Ihre Glieder sind zwar dünn, doch nicht durch Fett angeschwollen, und bei ihnen überhaupt die Tendenz zum Fetzenwerden weniger einheimisch, wie bei Chinesen u. a. Ihr Muscularsystem ist weit stärker, gut ausgebildet, ihr Schenkel stets stämmig und gut gebildet. Die Bergbewohner²³⁾ in der Nähe der Residenzstadt Hué, welche bei der Landstraße nach Turon als Träger der Palanquines dienten, waren sehr sinmige und starke NATUREN, deren nur 2 zu einem Palankin dienten, und mit diesem nicht ruheten, bis sie ihre Station erreicht hatten. Mit ihrer Last stiegen sie bergauf und ab, die höchsten Höhen mit größter Leichtigkeit, Schnelligkeit, Sicherheit. Sie sind ungemein wohlwollend, aufmerksam, neugierig, nachsichtig gegen Fremde, höflich, mit angenehmen Manieren, lebendig, immer vom besten Humor, leicht zum Lachen erregt, und wol unter allen die stets am fröhlichsten gesinnten Orientalen.

¹²²⁾ J. C. Prichard Abstract of a comparative Review of Philological and Physical Researches as applied to the History of the Human Species in Report of the first and second Meetings of the Brit. Associat. for the Advance of Science at York. Lond. 1833. 8. p. 529 — 544. ²³⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 409.

Doch ist auch bei ihrer großen Beweglichkeit der Uebergang von Freude zur Sorge leicht und ungemein schnell, oft unbegreiflich bis zum unsinnigen, flatterhaften, thörichten; diesen schnellen Wechsel ihrer Aufmerksamkeit und Beschäftigung nach Innen und Außen mit den Gegenständen, sagt Finlayson, könne man nur mit der Natur gewisser Affenarten vergleichen.

Ihre Kleidung²⁴⁾ ist mehr passend und bequem als elegant, bei beiden Geschlechtern sehr ähnlich, im alten Costüm der Chinesen, ehe diese genöthigt wurden die seltsame Tracht ihrer Tartarischen Sieger anzunehmen. Obwohl im warmen Clima gehn sie doch stets, die Seeleute ausgenommen, bekleidet, und selbst der Geringste vom Kopf bis zum Fuß; sie zeigen sich darin weniger anständiger als die oft halbnackten Siamesen, da sie großen Wert auf den Pusch legen, und voll Eitelkeit sind. Beide Geschlechter tragen weite, hängende Beinkleider, darüber 2 bis 3 lose, hängende Oberkleider, mit langen Oberärmeln und Ueberhängen bis an die Hüften oder zu den Knien. Der Reiche hängt allem noch seidene Roben über, häufig einen schwarzen Seidenmantel mit blumigem Silber. Das Haupthaar wird lang getragen, in Knoten geschränkt und auf den Kopf gebunden, wie vor Alters bei Chinesen. Durch die Tracht der Turbane unterscheiden sich die Stände; die Männer von schwarzem Crep, die Weiber von blauem. Die Kriegs- und Civilleute tragen verschiedene: a) Trauer, alle von weißer Farbe. Baumwollenkleider werden am seltensten getragen, auch das gemeine Volk trägt grobe Seidezeug, welche die Cochin Chinesen stets schwarz färben. Schuh tragen nur die Reichen; als Schmuck Armbinge, Bracelette Goldringe, Perlen, Amber, der aus Yunnan kommt und anderes Bierrath. Zeug, mit emblematischen Drachen durchwebt, ist, nur in China, nur Tracht des Königshauses und der Mandarin erster Classe; weiß ist allgemeine Trauersfarbe; doch auch in Nationalflagge ist weiß, die königlichen Farben sind auch hier wie in China, gelb und orange.

Das Kauen von Areka, Betelpfeffer und ungelöschte Kalk, ist ganz allgemeiner Gebrauch bei den Cochin Chinesen, doch thun sie keine Catechu (Terra Japonica) hinzu, wie in Malayan; auch Tabak rauchen und kauen sie; jeder Vorneh-

²⁴⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 486; G. Finlayson Journ. I. p. 379. J. White Voyage to Cochin China. Lond. 1824. p. 2.

at die Cigare im Munde, und jeder Trupp Volks ist in Taschdampf gehüllt. Ihre Wohnungen sind groß und bequem, aus Erdwällen aufgeführt, mit Ziegeln bedeckt, seltnet mit Palmblättern; es sind nur halboffne Hallen, in denen sie ihre Geschäfte abmachen, ihre Waaren feil bieten, die Fremden empfangen u. s. w. In dem hinteren Raume ist ihr Hausaltar, und sie zweite Hälste nehmen die Wohnzimmer ein. Beide Geschlechter fanden die Britischen Reisenden nicht wie die früheren Französischen Berichte sie schilderten, sondern in äußern Grenzen des standes, wenn auch ihre Sitten sehr locker sind. Dagegen das nnere ihrer Wohnungen, wie ihre Kleidung, sehr unreinlich, widerwärtig, trotz ihrer schönsten Seidenstoffe, voll Ungeziefer, wie i Chinesen, Siamesen, Birmanen, und ungeachtet ihrer vielen Abductionen. Dieselbe Unreinlichkeit ist dem Fremden Ekel errend, bei ihren Mahlzeiten, wobei sie Krokodile, faule Eier, schon als ausgebrütete Küchlein, faule Fischbrühen, Ungeziefer u. s. w. s Delicatessen genießen, und an das Naturleben der Affen erinnerten.

Der Charakter²⁵⁾ der Cochin Chinesen ist, wie oben sagt, freundlich, wohlwollend, gutmütig, unruhig, immer schärend, schwatzend, lachend, voll Humor, sanft, gelehrtig u. s. w., s lebten sie unter der glücklichsten Regierung, und doch sind sie s elendeste Slavenvolk. Oft genug muß das Volk für seinenichtsinn und seine Fröhlichkeit durch die Bastonnaden mit dem ambus büßen. Da die höhern Classen der Gesellschaft den Ernst r Chinesen affectiren, und Jeder vom obern Range dem unteren stehenden, Bambusstreiche aufzählen zu lassen das Recht hat, m sich auch Jeder Mann mit merkwürdiger Hingebung unterwirft, durch dieses Geschäft immerfort im Gange bleibt. Bei alledem id sie ungemein eitel und halten sich für das erste Volk der Erde, nur den Chinesen lassen sie den Vorrang, das einzige Volk seyn, dem sie Hochachtung schuldig seyen. Die Kambodjas, re Nachbarn, sehen sie als Barbaren an, fast eben so die Siamesen; doch sind sie darin nicht consequent: denn auch gegen Lemde sind sie sehr zuvorkommend, hilfreich, munter, gesellig, lustlich, dahingegen die Siamesen, den Briten vom Höchsten zum Gemeinsten unter dem Volke wie habfuchtige, freche, zwingliche Bettler erschienen. Nur die königlichen Beamten, un-

²⁵⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 488; G. Finlayson I. c. p. 382.

ter den Cochin Chinesen, zeigten sich gleich raubgierig, der gemeine Mann keineswegs gegen die Fremdlinge, sondern er war stets darauf bedacht, für jede auch die kleinste Gabe sich durch ein Ge- gengeschenk dankbar zu bezeigen. Man giebt ihnen jedoch im Lande auch Schuld diebisch, raubsüchtig zu seyn, aber grausame Mörder sind sie nicht. In ihren Ehen²⁶⁾ findet Treue statt, jeder Fehlritt wird criminell bestraft; aber die Ehelosen leben in freiester Vermischung, ohne Makel deshalb für die Zukunft darin zu finden, der Vater verkauft sogar seine Töchter an die Fremdlinge auf bestimmte Zeiten, ohne daß sie dieses hinderte später in Ehen einzugehen. Aber die kleinsten Übertretungen der Sitten und herkömmlichen Gebräuche, wie des Respectes u. dergl. werden in allen diesen Verhältnissen auf das strengste bestraft Mr. Purefoy²⁷⁾, der sieben Jahre lang in Cochin China Handelsgeschäfte getrieben, giebt die sonderbare Nachricht, daß die Frauen dort stets viel mehr Mädchen als Knaben gebären sollen man rechnet auf 5 Mädchen einen Knaben; selbst die dort verheiratheten Franzosen haben stets mehr Töchter zu Kindern. Die Eingebornen sagen, dies sey Behexung ihrer Feinde, die ihnen stärkere männliche Kriegsheere missgönnten. Nach Crawfurd²⁸ heirathen die Männer dort selten vor dem 20sten Jahre, die Reichen ausgenommen, die es schon vom 15ten Jahre an thun, sobald sie eine Frau kaufen oder ernähren können. Der Preis wird an die Eltern der Braut gezahlt, bei den Armen ist er oft sehr gering, beträgt oft nur 10 bis 20 Kwans, bei Wohlhabenden 40 bis 50, bei Reichen 100 bis 200. Abtreibung der Frucht ist kein Verbrechen (wie in Formosa, s. oben S. 879) Kindermord wird nur selten als solcher angesehen. Die Weiber werden nicht eingeschlossen wie in China, genießen aber darum doch keinen größern Respect; der Mann kann seine Frau bis an den Tod prügeln. Liebe ist selten, die Weiber ziehen die Gunst der Fremden vor der Einheimischen vor, zumal die der Chinesen, die sie besser behandeln. Leider hat das Gouvernement durch Geiz, Illiberalität, Despotie und stete Wechsel der Parteien, in Jahrhunderten, sehr nachtheilig auf diesen Volkscharakter eingewirkt; das Volk ist dadurch gänzlich verarmt, erniedrigt, zerknid-

²⁶⁾ G. Finlayson Journal I. c. p. 309. 383.

Cursory Remarks etc. Asiat. Journ. XXII. p. 146.

²⁷⁾ Mr. Parey

furd Journal I. c. p. 521.

²⁸⁾ J. Crawfurd

edes edlere Gefühl in ihm erstickt, durch dauernde Slaverei und harten Druck verthext. Die Bewahrung eines gewissen Gefühls, unter dem gemeinsten Volke, gereicht ihm noch zur Ehre, so wie sein Scharfblick, seine natürlichen Anlagen dadurch doch nicht ganz unterdrückt werden konnten, obwohl sie schiefen Richtungen erhielten. So wurden sie listig, furchtsam, betrügerisch, falsch, unmaßend, frech, zankösüchtig, hochfahrend und tyrannisch; doch imponirt ihnen Ernst und Festigkeit des Characters leicht.

Durch das Verbot der Emigration und des Reisens in die Fremde wird das Volk in Unwissenheit und Unterwertheit erhalten. Die strengste Etiquette und das furchtbare Spionenwesen macht sie falsch, tückisch, boshaft; die Entscheidung in den feierlich und unter dem Schein des Rechts gealtenen Gerichtshöfen geschieht stets nach Bestechung; und ordert die Verbrechen der Reichen; die Armen müssen kniend ihre Zeitschriften vor das Gesicht halten, weil sie die Richter nicht ansehen dürfen, ihr Elend macht sie gleichgültig, selbst gegen die Todesstrafe, die in Enthauptung besteht. Durch das Militairsystem, bei dem stets zwei Drittheile der männlichen Unterthanen als schlechtbeglehrte Soldaten Kriegs- oder Staats-Dienste thun müssen, wird die große Masse faul und unthätig, jede Industrie gehemmt und unterdrückt, zumal da diese Conscription vom 18ten Jahre bis zum 60jährigen Greisenalter (wenn schon viel Urlaub stattfindet) anhält. Daher müssen die Weiber²⁹⁾ die Arbeiten thun, er pflügen und säen, bauen und beschiffen die Flöße, sind Schmiede, weben die Zeuge, führen den Handel, und der Weibergelohn wird hier eben so bezahlt wie die Männerarbeit. Sie sollen wahre Amazonen seyn, und selbst im Kriege mit Lanzen schlagen. Nur wo das Gouvernement nicht drückend einwirkt, wie B. auf die Küstenfischerei, um die es sich bis jetzt gar nicht kümmert, da zeigt sich Industrie und freieres Leben; aber selbst die Cabotage steht unter dem Druck³⁰⁾, denn jedes Schiff muß eine Anzahl Artikel, meist Reis, Proviant, Holz u. a. für die Truppen, für den König frei transportiren und am bestimmten Orte liefern, wodurch jede freie Unternehmung gehemmt wird, und bei hat das Schiff doch wie jedes andere die schwersten Abga-

²⁹⁾ Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China I. c. Asiatic Journal XXII. p. 146. ³⁰⁾ J. White Voy. to Cochin China I. c. p. 260.

ben zu zahlen. Natürlich sucht man durch List diesem Druck auf alle Art zu entgehen.

Die Religion¹³¹⁾ hat nichts dazu beigetragen die Nation zu heben; genauer betrachtet, sagt Finlayson, ist sie de facto ohne Religion. Es fehlt ihnen jeder religiöse Unterricht, sie haben keine Lehrer, keine Priester, keinen Stand, der dem Volke vorleuchtete; jeder geht seinen eigenen Weg. Darin besteht ein sehr großer Unterschied zwischen Cochin China gegen Siam und Hindostan; aber auch gegen China. Denn in Cochin China ist zwar auch alles, wie in China, voll dummer Superstition, aber es fehlt ihnen die Devotion, sie haben kein Dogma, keine Zeiten. Die wenigen Priester (Talapoinen) sind kaum der Rede wert, sie sind ohne alles Ansehen. Sie haben unzählige, kleine, aber elende Tempel, Capellen, Altäre, aber keine Tempelbauten, keine Priesterschulen. Sie haben nur Schutzgötter und Dämonen. Der Theism der Chinesen, die Lehre des Confucius, dem die Literaten und Großen nach ausländischer Weise folgen, ist ganz kältherzig, ohne alle Wärme, giebt dem Gefühl gar keine Nahrung, besteht in jenem schalen Sentenzwesen voll kalter Moral, mit unsichern Principien, in abgerissenen Sätzen, und ist ohne allen Einfluß auf das Handeln, nirgends unter das Volk eingedrungen. Der Gedanke an die Zukunft erfüllt sie mit Furcht, es hängt sich dieser eine Masse von Übergläuben an, dessen Last los zu werden, sie ihre nichtigen Opfer auf den Altären darbringen, zumal Weihrauch, oder sie brennen Kerzen, oder Goldpapier an, werfen die Schnipsel desselben nach allen vier Winden, helfen sich durch anheften von Zetteln Schriften an die Pfosten der Wände, über die Thüreingänge wissen sich aber über alles dies niemals Rechenschaft zu geben sondern nur um der Furcht zu entgehen, die ihnen tausend häßliche Fräsen vorgaukelt. Andere Gebräuche dieser Art haben die Fischer, andere die Seefahrer, andere die Küstenwohner, ander die Landleute, die Ackerbauer u. s. w. Nirgends hat ihre Sittenlichkeit an diesen Gebräuchen die geringste Schüze. Nur der Todtentcultus, die Verehrung der Vorfahren und Verwandten hat bei ihnen etwas Gemüthliches; Todtenopfer sind ihrer Pflicht, und so nothwendig für die Ruhe der Entschlafenen wi-

¹³¹⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 499—500; G. Finlayson Journ. I. c. p. 380—381.

für das Heil der noch Lebenden; doch ist auch dieser Cultus in bloßes Ceremoniel ausgeartert, welches das Herz nicht mehr berührt. Das gemeine Volk folgt der *Buddhalehre*³²⁾, die ihnen am wahrscheinlichsten aus China zugebracht wurde; man ziebt das Jahr 540 n. Chr. Geb. als das Jahr der Einführung an. Indes macht sich auch dieser Cultus so wenig sichtbar, daß Crawfurd, während seines Aufenthaltes im dortigen Lande, kaum etwas anderes davon wahrnehmen konnte, und ohne die Buddha-Idole, in den bekannten sitzenden Formen, kaum dessen Daseyn erfahren hätte.

Die Sprache³³⁾ der Anamesen ist monosyllabisch, in Bau und Charakter den Chinesischen Dialecten ähnlich, aber doch ganz verschieden von ihnen; sie ist wie jene ohne Infexionen, und wird leicht von Fremden erlernt, bis auf die Aussprache. Diese zu erlernen, meint Crawfurd, sei fast unmöglich, und doch sei dies nothwendig. Purfey sagt, ihre Sprache sei an sich arm, erhalten aber durch den Wechsel der Aussprache ihren Reichtum; z. B. das Wort ma geschrieben heiße: Mutter, Haut, See, Ziege, Reis, Teufel, Geist, und alle diese Bedeutungen würden nur durch die Aussprache unterschieden, durch die Modulation der Stimme. Dies mache sie schwerer zu erlernen als das Chinesische. Ihre Schrift besteht ganz aus den Elementarcharacteren der Chinesischen Schrift, doch mit Abweichungen in den Kombinationen. Ein Chinesisches Manuscript ist dem Cochin-Chinesen leicht verständlich, aber nicht umgekehrt, ein Cochin Chinesisches dem Chinesen. Eine eigene Literatur, eine eigene Schrift haben sie nicht; ihre Literaten studiren die Schriften des Confucius und die Medicin, ihre Bücher erhalten sie aus China; Chinesen sind in allem ihre Lehrmeister. Pater Alex. de Rhodes schreibt, wie schon oben bemerkt, das erste Anamesen Wörterbuch heraus; der Bischof von Adran hat neuerlich ein weit vollständigeres großes Lexicon gesammelt, das während der letzten Jahrzehende in vollem Gebrauch war und im Besitz seines Nachfolgers des Bischof von Liot geblieben ist. Auch soll derselbe Bischof von Adran einen Cochin Chinesischen Gesetzes-Codex usgearbeitet haben und ein Werk für den König des Landes, der dessen Administration. Der thätige Mann starb während

³²⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 500. ³³⁾ ebend. p. 484; Mr. Purfey I. c. XXII. p. 147.

der Belagerung der Stadt Quinhone. Die Cochin Chinesische Sprache hat bis jetzt noch keinen genaueren Froscher beschäftigt, wie dies ganz kürzlich mit ihren westlichen Nachbarsprachen der Fall war.

Anmerkung. Die ältere Geschichte von Tongking, von Cochin China und von Kambodja, nach den Annalen der Chinesen.

Der Zustand der drei gesonderten Königreiche, welche gegenwärtig das Eine Cochin Chinesische Reich bilden, erhält aus den Annalen der Chinesischen Geschichte einige Erläuterung, welche die Gegenwart desselben, in seiner innern Abhängigkeit von China und den Nachbarn nachweisen.

A. Die Geschichte von Tongking, nach Chinesischen Annalen.

Das Königreich Tongking (Nankiao, Yuetchang der ältesten Zeit, das den Namen Kiaotschi vom Kaiser Hia Wuti erhalten haben soll, weil dessen Einwohner die Fußzeichen¹³⁴⁾ kreuzweise übereinander liegend haben) wird schon 200 Jahre v. Chr. Geb. von dem Chinesischen Kaiser Wuti¹³⁵⁾, dem fünften der Han-Dynastie (s. ob. S. 762), als eine Chinesische Provinz in drei Districte getheilt, welche die Namen 1) Kiaotchi mit der gleichnamigen Stadt (jetzt Recho, s. ob. S. 920), 2) Kieoutching mit der Stadt Tsinghoafu und 3) Genan mit der Stadt Kouangnanfu an der Südgrenze des Reichs führen. Späterhin erhielt Tongking, im J. 679 n. Chr. Geb., nach Chinesischer Sitte, von der Tang-Dynastie den neuen Namen Gannan, kam aber in den folgenden Jahrhunderten, wie schon oben gesagt ist, als Provinz in die Gewalt der Pjolofo Könige von Yünnan in Taifu (s. ob. S. 733), und erlitt mancherlei wechselnde Schicksale, bis es nach dem Sturz der Tang-Dynastie, im J. 907 n. Chr. Geb., sich von Chinas Supremat losriß. In Anarchie verfallend, ward es, als Beute, den Usurpatoren der einheimischen Familie der T'ing zu Theil, die sich durch Tribut an China zahlend auch dessen Anerkennung und den Titel Kun Wang (König vom Aten Tang) zu verschaffen wußte. Aber nicht lange, so tritt der König Li Kien te schon wieder (im J. 1075) in Krieg gegen Chine

¹³⁴⁾ Mailla Hist. Gen. I. c. T. IX. p. 420.

¹³⁵⁾ Pat. Gaubl. Memoire Historique sur le Tongking extr. des Livres Chinois in Hist. Gen. de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 19—60; ders. in Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 270 bis 335.

uf, und dringt bis Kuangsi vor; Chinesische Heere rächen die Verwüstung, und verheerden das Land bis zum Fu leang kiang (so heißt in den Annalen stets der oben genannte Sangka, s. oben S. 920). Nach vielen Fehden wird der Friede im selgenden Jahrhundert vermittelt, und schließlich wird im Jahre 1164 als König von Gannan (Ngangan) vom Chinesischen Kaiser anerkannt²⁶), dessen Herrschaft aber bald, durch Erbschaft, an ein anderes Haus, an die Dynastie der Chin, auch ein Tongking Geschlecht, überging. Nun aber brach die Mongolengewalt auch in Tongking ein; nach dem Feldzuge gegen Mien im Jahre 1272, s. oben S. 735, 746) rückte der Mongolen General, ou leang hotai, plötzlich, nach Besetzung von Yünnan, auch in dieses Land bis zum Fu leang kiang (d. i. Songka) vor, den er in 9 ligen Tagemärtschen erreichte, und die Landes-Capitale, im Jahre 1275, imalss Tongtu (d. i. Tongking, das jetzige Kecho, am Südufer des Stromes) gänzlich zerstörte, alle Bewohner massakirte, dann aber gegen der großen Hitze zurückeilte, um mit seinem Heere in Kuangsi zur Vercabtheilung Kublai Khans, in Süd-China, zu stoßen, auf jenen Eroberung es damals gemünzt war.

Nach dem ersten großen Schrecken, der das ganze Land erschütterte, verzweifelte sich jedoch der junge König von Tongking, Chin kouang mit Namen, im Jahre 1277, den neuen Gewalthabern. Als aber rauh der energische Kublai Khan, die Tributzahlung auf jede 3 ihr in Gold, Silber, Elfenbein, Rhinoceroshorn u. s. w. bestimmte, anbefahl geschickte Mediciner, Astronomen, Mohammedanische Kaufleute, Schreibkünstler und eine Landkarte Tongkings in China einzusuchen, und die Aufnahme eines Mongolischen Großen als kaiserlichen commissar und Residenten (als Taloua), am Hofe zu Tongking verlangte, geriet er von neuem in Schrecken; starb jedoch bald. Sein Sohn und Nachfolger Chin ge hiven wagte es, im nächsten Jahre h dem Durchmarsche eines Mongoleneeres, das zur Eroberung von Chin China bestimmt war, zu widersezen, und so brachen die drei Feldzüge Kublai Khans über Tongking los, von denen schon en (s. S. 734—735) die Rede war; ihre Geschichte haben die Annalen²⁷⁾ verzeichnet. Das heiße, für Mongolen unbesiegbare Klima und die Tapferkeit der Tongkinesen, zwang die kaiserlichen Heere, jedesmal, mit großem Verluste zum Rückzug; die Unterthanen batzen den Kaiser selbst, jene abenteuerlichen Feldzüge in die Fremde (ob. S. 782) auszugeben, der König von Tongking bot die Hand zur Versöhnung, nem er als Sieger die Mongolischen Gefangenen und Kranken, die in seinem Reiche zurückblieben, ungemein wohlwollend behandelte, und nach

²⁶⁾ P. Gaubil Mein. Hist. sur le Tongking l. c. T. XII. p. 22, 24.

²⁷⁾ ebend. p. 27—33.

der Genesung frei mit den Waffen heimsandte, auch als Tribut eine Statue von Gold dem Kaiserhause gelobte. Nach beider Tod (Tchinge hiven stirbt 1290, Kublai Khan 1294) wurde der Friede hergestellt, und dieser dauert bis zu Ende der Mongolen-Dynastie, zum Jahre 1368. Die Tongking Könige wurden als solche von China anerkannt, dafür schickten sie ihren Tribut, d. h. ihre geringen Geschenke regelmäßig bei Hofe ein. Damals, sagen die Chinesischen Annalen, hatte Tongking 13 Departements, mit 52 Städten vom ersten, und 219 Städten vom 2ten und 3ten Rang.

Auch unter der Ming-Dynastie, seit 1368, sendet Tongking seinen Tribut und empfängt dagegen den Chinesischen Kalender, wie auch Cochinchina, Siam, Korea und andere Nachbarstaaten. Die Streitigkeiten, welche zwischen Tongking und Cochinchina entstanden waren, suchten die Ming als die Friedensstifter beizulegen. Da tritt, in Tongking, gegen das Jahr 1400¹³⁸⁾, der Königsmörder Li Kili auf, der das Geschlecht der bisherigen Tchin Könige vernichtet, und als Usurpator die Königsgewalt an sich reist. Nur zwei Sprossen aus dem Stämme der Tchin flohen nach China und Laos, und flehten um Beistand, der ihnen auch zu Theil ward, obwohl sie selbst den Gewinn desselben nicht erlebten. Das Chinesische kaiserliche Heer dringt auf zwei Straßen, aus Yunnan und Kuangsi, unter den tapfern Generalen, Changpu und Mouchin, durch die Grenzpassäe und Gebirgsengen in Tongking, im Jahre 1406 ein, besiegt die Rebellen und stellt schon 1407 den Frieden in Tongking her. Da aber kein Sprosse der Tchin-Dynastie aufgefunden ward, den man als rechtmäßigen Erben auf den Thron von Tongking hätte installiren können, so hielt man es für ratsam, das Königreich unter Einsetzung des Chinesen Changpus, als Generalgouverneur, in eine Provinz des Chinesischen Reiches zu verwandeln. So erhielt Tongking seine ganze Einrichtung auf Chinesischen Fuß, seine Tribunale, Mandarine, Gouverneurs von 3 Classen, seine Einnehmer, Truppen, Commandeure, Festungscommandanten, seine Intendanten der Heerstraßen, der Flotten, des Handels; 7000 junge Tongkineseen wurden an den Kaiserhof nach China gesandt, um dort Chinesische Bildung aller Art für ihre Heimath zu gewinnen. Der Kaiser übersäumte Tongking mit Wohlthaten, pensionirte die Wittwen und Waisen, machte den Soldaten reiche Geschenke, belohnte die treuen Anhänger, die sich vor den Rebellen in das Gebirgeland gegen West zurückgezogen hatten, ehrte die Grabmäler der Tchin, und der neue Vizekönig Changpu überreichte, im Jahre 1409, seinem himmlischen Kaiser die Landkarte von Tongking, nebst der Liste der Einwohner und dem Verzeichniß

¹³⁸⁾ P. Gaubil Mein. Histor. I. c. T. XII. p. 41—44.

von alle dem, was er daselbst vorgefunden hatte. Nach dieser Liste³⁹⁾ wird die Einwohnerzahl berechnet, auf 312 Duan Familien; jedes Duan zu 10,000; also 3,120,000 Familien; zu jeder Familie 3 Personen gerechnet, würde 18,720,000 Individuen geben (die Angaben in der Chinesischen Geschichte bei De Mailla weichen davon sehr ab⁴⁰⁾). Auch werden eben so 23 Duan und 5900 Ochsen, Pferde, Elefanten u. a. aufgeführt, auch 8670 Schiffe und Barken u. a. m. Es ist dies die erste Statistik von Tongking. Der Einfluß den China, Chinesische Herrschaft, Civilisation und Cultur wie Literatur auf Tongking ausgeübt hat, wird durch diese Hergänge hinreichend erklärtlich.

Auch ist aus jener Periode die älteste Landkarte von Tongking genannt, deren Nachbildung unsstreitig in der freilich etwas später unter Kaiser Kia Tsing (er stirbt im Jahre 1567, s. oben S. 828) für die Chinesischen Annalen umgearbeiteten Zeichnung⁴¹⁾ derselben, uns jedoch in 2 Blättern aufbewahrt ward, aber von den bisherigen Kartenzeichnern übersehen worden ist, für jene historische Periode jedoch sehr lehrreich bleibt. Der Chinesische Geograph Tchouche hatte, 1314 bis 1320, zu allen Provinzen des Mengholischen Kaiserreiches einen Atlas gezeichnet, an dessen Ausarbeitung die vielen Gelehrten, Mathematiker und Andere, die sich aus Balkh, Samarkand, Bochara, aus Persien, Arabien und Constantinopel am Hofe der Mongolen Kaiser befanden, vieles beigetragen haben mögen. Kaiser Kia Tsing ließ bei einer neuen Ausgabe desselben, auch die Landkarte von Tongking hinzufügen, die er nach derselben Methode zu versetzen befahl. Sie ist in Quadrate jedes zu 100 Li lang und breit (300 Li = 2 Lieues marines) getheilt, davon je 3, der Länge wie der Breite nach, einem Aequatorialgrad gleich sind. Hiernach ist derselbst die Lage von Tongking, der Residenz nach Reduction bestimmt, auf 103° 56' O. L. o. Paris, und fast 21° N. Br. angegeben.

Aber jene Ruhe unter Chinesischer Schirmherrschaft war nur scheinbar; den Tongkineseñ war der Verlust eines selbstständigen Königshauses unerträglich; Unruhen und Fehden traten überall hervor, die Nachbarstaaten Cochin China und Laos unterstützten die Rebellenhäuptlinge; sie wiederholten sich ein ganzes Jahrhundert hindurch in Kämpfen mit den Chinesen, bis es dem schlauen Usurpator Lili gelang (1422) unter dem Scheine eines jungen Sprößlings des alten Hauses der Tschin sich selbst die Souverainität zu erringen. Er ward unter dem Titel

³⁹⁾ P. Gaubil Mem. histor. etc. l. c. T. XII. p. 45. ⁴⁰⁾ De Mailla Annales de la Chine in Hist. Cœn. etc. T. X. p. 164 — 166. ⁴¹⁾ Eclaircissements sur les Cartes du Tongking nebst 2 Cartes in Lettres Edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 335 — 337.

des Li¹⁴²), d. h. Souverain, Gründer einer neuen Tongkinesischen Königs-Dynastie, gab seiner Residenz Tsinghiaofu den Titel Situ, d. h. West-Residenz, der Capitale Kiaotheou aber den Titel Tong tu, oder Tongking (bei Chinesen), d. h. die Ost-Residenz, und seitdem ward auch das Königreich Ngan nan (Gannan) mit dem Namen Königreich Tongking belegt. Das Haus der Lili oder Li Könige behauptete den Thron; der kriegerische Nachfolger König Li-hao 1468 — 1471, machte sich seinen Nachbarn in Cochinchina, Yunnan, Canton furchtbar; er verheerte ganz Laos, dessen Königshaus er vernichtete. Doch entfloh ein Prinz der Laos in das Land der Pape (s. oben S. 762, 764), das von Yunnan abhängig war, und von diesen wurde Li-hao mit grossem Verlust aus dem Gebirgslande zurückgeworfen. Cochinchina aber war er im Stande durch starke Flotten, zumal auch durch den Beistand von Malaccas Schiffen, gegen die Chinesen, die den Cochinchinen beizustehen versuchten, zu entreißen und als Provinz zu behaupten.

Wesler innerer Parteiungen ungeachtet behaupteten sich die Li auf dem Throne, und wurden, da sie ihren Tribut an China stets regulär einlieferten, auch von der Mandschu-Dynastie als Könige anerkannt, und mit Diplomen versehen. Kaiser Kanghi¹⁴³) verstand es aber, den habfsüchtigen, die ihre Grenzen gegen China gern zu erweitern versuchten, frühzeitig ihre Grenzen gegen das Chinesische Gebiet festzustellen (1683). Khanghis Sohn, Kaiser Yongtching verlich im J. 1725, dem König Li ouai tao von Tongking der Tribut schickte, die Investitur, und sandte ihm 4 Chinesische Charaktere eigenhändig zu seinen Ehren geschrieben, zu, und selbst unter Kaiser Kien long blieb das gute Vernehmen des Kaiserhauses mit den Li Königen von Tongking, die auch, wenn schon nur nominal, die Herrschaft über Cochinchina behaupteten, bis zur Revolution 1774, mit welcher das Cochinchinesische Reich die Obergewalt über Tongking davon zu tragen begann, das nachher nur eine Provinz dieses jungen Kriegerstaates wurde.

B. Die Geschichte von Cochinchina (Cochentching¹⁴⁴ nach Chinesischen Annalen.

Dreihundert Jahr vor Chr. Geb. war Cochinchina wie Tongking, noch unbekannt, von Wilden bewohnt, ohne Gesetze, ohne Chi-

¹⁴²) P. Gambil Mem. histor. I. c. T. XII. p. 51.
p. 60. ¹⁴³) eben

¹⁴⁴) P. Gambil Notice Historique sur la Cochinchina
extr. des Livr. Chinois in Histoire Generale de la Chine Paris:
4. 1783. T. XII. p. 3 — 18; s. d. Lettres Edifiantes Nouv. Ed.
Paris. 1781. T. XVI. p. 245 — 270.

ohne Schrift. Seitdem aber Tschin Schthoangti (s. ob. S. 519, 761), im S. des Nan Ling seine Colonisationen beginnt, tritt auch dieses Grenz- und Küstenland hervor, und wird durch Chinesische Ansiedlung aller Art bevölkert, cultivirt und bebaut. Beide werden als zum Gouvernement von Süd-China (Provinz Canton) gehörige Provinzen betrachtet, deren südlichste das heutige Cochin China den Namen Lin y führt, und anfänglich das Schicksal ihrer nördlichen Nachbarn theilte. Nur aus den Marschrouten der Chinesen-Heere werden diese Länder bekannt; aus ihnen geht jedoch hervor, daß sie schon im J. 42 n. Chr. Geb., gegenseitig unter sich im Süden des Hauptstromes, des Songka (damals Hu Leang Kiang genannt), eben so geschieden waren, wie sie es auch in der Folgezeit bis heute blieben (s. oben S. 919). Der Chinesische Feldherr Mayuen ließ daselbst zwei Kupfersäulen als Grenzsteine feststellen. Nach dem Berichte dieses Feldherrn, der den Chinesen großes Ansehen in jenen Gebieten zu erhalten wußte, ist er es, der jene Grenzpassage gesahnt hat. Er fand zwischen dem heutigen Hing hoa fu (d. i. in Lin hoa in Cochin China) und Kouang nan fu (d. i. in Tongking) sehr schwierige Wildnis, deren Wälder er umhauen ließ, durch welche er dann die Wege bahnte. Die Chinesische Oberhoheit dauerte, in großem Übergewicht, bis über die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. fort, und war hinreichend auch der ganzen Civilisation noch in Chinas das Chinesische Gepräge zu geben. Im Jahre 3 besetzt ein Großer im Lande, Kulien, der bei Chinesen ein Realle heißt, sein Vaterland vom Toch der Chinesen, und nennt seine Herrschaft das Königreich Lin y, das mit manchen innern Kämpfen, sich doch auch nach außen durch reguläre Tributsendung nach China, in den vielen wechselnden Dynastien jener Nachbarherrschaft zu schützen ist, bis jener Plünderungszug des goldgierigen Kaisers der zweiten Huy-Dynastie, Mangti, eintritt, in dessen Folge die Residenz mit ihren 18 goldenen Ahnentafeln geplündert wird, und Chen, der Seehafen, Tschentching, die neue Residenz, den Namen wechselt des Reichs zu Cochin China herbeiführt (seit 806) woron oben schon die Rede war (ob. S. 954). Hierauf ist eine große Lücke in den Chinesischen Annalen⁴⁵) über die Cochin Chinesische Geschichte.

Im Jahre 1166 bis 1170, wird ein thätiger König Tseou yang zu Cochin China genannt, dem es darum zu thun ist, seinem Volke einen Verkehr mit China zu eröffnen; er wählt dazu die Insel Hainan nicht unpassend als Mittelstation (s. ob. S. 881); aber seine Handelsanten werden dort zu Piraten (wol in dem Sinne, wie es die Portugiesen und andere Europäer s. oben S. 827 sc. 891) zurückgewiesen, u obwohl der König jeden Schaden zu ersezken bereit war, wurde ihm,

⁴⁵) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 10.

bem Fremdling, doch jeder Zugang zu China versagt. Er wendet sich nun als Großer gegen Tchinla (d. i. das Königreich Kambodja) das er durch Verheerung so zur Rache aufreizt, daß Fehden bis gegen Ende des Jahrhunderts zwischen beiden Grenzstaaten und theilweise Eroberung Cochin Chinas durch Kambodja davon die traurigen Folgen sind. Als der Mongole Kublai Khan gegen Ende des XIII. Jahrhunderts, über die Song-Dynastie den Sieg davon trug, kam ihm der damalige König von Cochin China, Po yeou pou la theou⁴⁶) im Jahre 1280, mit Gesandtschaft und Tributgeschenken zuvor; ehrenvoll Aufnahme derselben hinderte den Kaiser jedoch nicht, wie in Tongking so auch in Cochin China, Versuche zur Errichtung Mongolischer Tribunale und Gouvernementseinrichtungen zu machen. Er schickte, sagt einer seiner Embassadeurs⁴⁷) dahin 100 Gardisten in Tigerhäuten (die Uniform), und 1000 mit Goldschilden, um gute Mannszucht zu halten, und errichtete Inspectionen für die Vier Meere daselbst, und wol nicht ohne Grund, denn der letzte Sprosse der Song-Dynastie, sagen die Chinesischen Annalen⁴⁸), war mit seiner Flotte nach Chen tching (Cochin China geflohen, das man von China aus bei günstigem Winde in 15 Tagen erreichen kann. Auch hier folgten blutige Kriege diesen Projecten; der junge Thronfolger rebellirte gegen diese Erniedrigung. Der berühmte General des Chinesenheeres Sotu, landet mit einer Flotte im Hafen von Chen tching, erobert die Capitale; die Königs-party flieht in die Gebirge, bescüftigt die dortigen Burgen mit Hülfe der Mohammedaner (?), ermordet durch Gewalt und List die fremden Einbringlinge, die nicht müde werden mit neuen Heeren immer wieder neue Übervölkerungen zu machen, und auch das Cochin Chinesische wie des Tongkinische Land, das ihnen den Durchgang zu verweigern sucht, zu verheeren, bis der Tod Kublais den Frieden und das alte Tributoverhältniß an China herbeiführt.

Als die Ming-Dynastie seit 1386 den Thron bestieg, kündigt der Kaiser diese neue Begebenheit feierlich dem König Itataha von Chen tching oder Cochin China an, und ließ in dessen Lande zu Ehren der Genien der Wälder, der Berge und Flüsse feierliche Opfer bringen, was früher nie geschehen war. Erst nach dieser Ceremonie nahm er die Huldigungen des Königs an, machte große Geschenke, und nahm dafür den Dank der Cochin Chinesen entgegen. Itataha hatte die Glück gehabt, kurz vorher die Piraten, die seine Gewässer beunruhigten zu besiegen (1373), 20 ihrer Jungen als gute Preise zu gewinnen.

⁴⁶) P. Gaubil Notic. Histor. l. c. T. XII. p. 11; vergl. Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 414 — 422, 428, 435 — 447.

⁴⁷) Tchinla Foung thou ki, b. Ab. Reimus. Nouv. Mel. Asiat. T. p. 102. ⁴⁸) Mailla Hist. Gen. de la Chine l. c. T. IX. p. 34.

mit 70,000 Pfund eines ungemein kostbaren Holzes (ob Aloeholz), das er dem neuen Kaiser zum Geschenk mache. Derselbe Ttataha war aber bös und verhaft im Lande; er stand, wie meist seine Vorfahre und Nachfolger, in Fehde mit Tongking, und diese fortwährenden verheerenden Kriege beider gegenseitig erbitterten Nachbarstaaten setzten stets in die furchtbartesten Nachtkriege zum größten Verderben beider Länder und Völker aus. Die vielfach wiederholten Ermahnungen der Chinesischen Kaiser an diese beiden, von ihnen seitdem stets wie tributaire Vasallen angesehenen Staaten zum Frieden waren natürlich vergeblich, und bald neigte sich die Wagschale ihres Geschickes, wobei auch vom Westen her Kambodjas feindliche Stellung mehr oder weniger mit einwirkte, auf die eine, bald auf die andere Seite. So wurde, nach vielen Kämpfen, endlich durch eine entscheidende Schlacht König Yhao⁴⁹) von Tongking, im Jahre 1471, auch Sieger, und blieb so über Cochin China, dessen Königshaus größtentheils ermordet und usgerottet ward. Vergeblich war das Flehen der Cochin Chinesen Par-i am Kaiserhofe zu China, um Vermittlung, um Erlösung, um Rettung aus der schmälichen Gefangenschaft, Unterjochung und Selaverei, der von nun an dies Küstenland seufzte. Die Chinesischen Annalen behaupten seitdem völliges Stillschweigen über diesen zur Provinz herabgesunkenen Nachbarstaat, und erst nach einigen Jahrhunderten tritt er mit einer Reihe von Königen von Tongkineseischer Abstammung, durch den siebenten dieser Reihe wie ein Phönix neu verzagt aus Asche und Staub hervor (seit 1774).

C. Die Geschichte von Kambodja (Chinla).

Die älteste Geschichte dieses Landes vor dem VII. Jahrhundert Chr. Geb. ist in den Chinesischen Annalen von Funan, der Südländer (wozu auch Tongking gehört) enthalten, in welchen sich wichtige Nachrichten⁵⁰) über die Einführung der Indischen Bräuche und der Brahmanenschrift in dasselbe vorsinden, wie irr der Handel der Indianer und der Thathsin (d. i. das östliche Byzantinische Reich, s. Erdkunde Asien Th. I. S. 210, vergl. S. 519, 798, 813 u. a.), längs dem Indischen Meere, um diese Städte bis China, zur Zeit der Dynastie der Han. Diese Funde sind wichtiger historisch-geographischer Forschungen ist aber bisher nur durch den für diese Studien zu früh entschlafenen, trefflichen Abel Remusat ange deutet, aber nicht ausgebaut worden, was wir für eine

⁴⁹) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 17. ⁵⁰) Im Pian yitian Band 89. und Youan kian loué han Band 233 und 234. der Königl. Par. Bibl. n. Abel Remusat Descr. du Royaume de Cambodge in Nouv. Mélanges Asiat. T. I. 8. 1829. p. 75.

durchbringendere Kenntniß dieser Theile des Orients nur zu bedauern haben.

Die Chinesischen Annalen¹⁵¹⁾ fangen, nach Abel Remusat's kritischer Bearbeitung, der vom Pdt. Amiot schon früher, aber öfter fehlerhaften übersetzten Daten, die Notizen über Kambodja mit dem Jahre 616 nach Chr. Geb. an, wo zum ersten male der Tribut genannt wird, den es an China durch Embassaden sendet. Damals heißt es Tchinla, und wird als abhängig von Funan (die Verwaltung von Tongking) geschildert, nach den Annalen wohnte der damalige König des Landes in der Stadt Yiche na (?) mit 20,000 Häusern, in deren Mitte lag die große Kubenzhalle. „Man zählte 30 Städte im Lande, die mehrere 1000 Häuser hatten, jede mit ihrem Gouverneur, die gleiche Titel wie in Lin y (d. i. Cochinchina) führten. Alle drei Tage empfängt der König, der einen ausgebildeten Hofstaat besitzt, in der Kubenzhalle, auf einem Divan, der mit 5 Arten Gewürzen, mit 7 Arten Edelsteinen geschmückt ist; die Säulen des Pavillons bestehen aus geädertem Holze, die Wände sind mit Elfenbein und Goldblumen geschmückt, der Anblick ist prachtvoll. Dabin zu gelangen braucht man zu Schiffen von Jinan Kiu (ob Genan? Ngan nan Tongking) 60 Tagefahrten.“

In Westen davon liegt das Königreich Tchi thu (d. h. rothe Erde, d. i. Siam), das Königreich Thsan pan (wahrscheinlich Tsampa) ist ihm enge verbunden, aber mit Lin y (d. i. Cochinchina) führt es beständig Kriege. Viele der Einwohner, die klein vor Gestalt und dunkel von Farbe, folgen dem Cultus des Buddha, andere hängen am Gesch der Tao sse (Taou-Secte s. oben S. 813) beide errichten den Reisenden Herbergen mit Götterbildern. — So der erste Bericht über das Land.

Auch unter der Chang-Dynastie zahlte Tchinla, das auch Kmieii heißt, seinen Tribut an China; ihr Staat war, nach 713, bis in die Mitte des Jahrhunderts, in einen See- und Land-Staat¹⁵²⁾ getheilt. Dieser die nördliche Provinz ist voll Gebirge und Thäler, sei König führt den Titel Tsieii thiu und sandte im Jahre 779 seine Vicekönig mit Tribut zum Hofe nach China, mit elf gezähmten Elefanten. Jener, der Seestaat, die südlische Provinz am Meere hin, von Wasser mit der Capitale Pho lo tipa (d. h. Residenz) schickte er zum Jahre 820 ebenfalls seinen Tribut ein.

¹⁵¹⁾ P. Amiot Notice Chronologique sur le Pays de Tchinla (i. Cambodge) extr. des Livres Chinois in Mem. des Mission d. P king T. XIV. Introduction a la Connaissance des peuples qui ont été soumis a l'Empire de la Chine p. 111 — 121; dies. Notice chronolog. nach Abel Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 1 — 100. ¹⁵²⁾ Notice chronolog. b. Abel Remusat Nouv. Melanges Asiat. T. I. p. 85.

Auch unter der Sung-Dynastie ward er mehrmals eingesandt; die Gesandtschaften berichteten, es gebe dort sehr viele Kriegs-Elefanten, das Volk lebe in 60 Tribus und in eben so viele Ortschaften verteilt, man nannte daselbst einen kupfernen Thurm mit 24 Thürmchen aus Kupfer, und 8 Elephantenfiguren von Metall, jede 4000 Pfund wiegend, als Wächter dabei aufgestellt.

In diese Periode, gegen Ende des XII. Jahrhunderts, fallen die Kriege zwischen Tchinla und Tanching (Cochin China), welches letztere von jenen eine Zeitlang erobert bleibt, weshalb Tchinla den veränderten Namen Tchanla erhielt. Auch Thsanpan (d. i. Tsiampa), Funan (d. i. Tongking) und einige andere Staaten der Halbinsel (wie Tchinli? Tenglicou mei? Phukan?) waren in jener Blütheperiode demselben Staate unterthan. Damals galt das Sprichwort „reich wie Tchinla“⁵³) bei den Chinesen. Dies scheint die Blütheperiode Kambodjas gewesen zu seyn. Die Residenzstadt sollte 70 Li in Umfang haben, der Palast darin war ungemein prachtvoll, die Felder waren sehr fruchtbar, die Mädchen im Lande verheirathen sich schon im zehnten Jahre und färben sich Stirn und Augenbrauen roth. Die Geschenke, welche die Gesandten von da an den Hof von China brachten, waren: Elefanten, Elfenbein, Japanholz, Pfeffer, gelbes Wachs, Rhinoceroshörner, Ebenholz, gelbadriges Holz, der Parfüm Chon kiang heang (s. oben S. 932), Edelsteine und Pfauenfedern. Dazur erhielten sie kaiserliche Patente für den König, den Chinesischen Kalender, seidene Stoffe u. a. m.

In die Periode zur Monghelenzeit in die Jahre 1295 bis 1297 fällt also gleich nach Kublais Tode, der Reisebericht⁵⁴) des (namenlos gebliebenen) Chinesischen Gesandten, der an den damals glänzenden Hof von Tchinla geschickt ward, in demselben Jahre als Marco Polo aus Zaitun über Tsampa (s. oben S. 934) durch Indien nach Europa zurückkehrte, und beide Reisende hatten, wie A. Remusat bemerkt, wol damals von ihrem Gebiet verwandte Missionen, gleiche politische Interessen, vielleicht daß selbst beide sich auf ihrer Wanderung egen Westen bezogenen. Wir heben aus dem Bericht des Chinesen, er uns einen Blick in die Mitte eines wieder verschwundenen Hinterindischen Culturstaaates vergönnt, folgende merkwürdige Daten über das and Tchinla hervor, dessen einheimischer Name Kan phutchi d. i. Kambodja, durch ihn zum ersten male genannt wird.

Der Embassadeur schifte⁵⁵) von einem Hafenorte Wen

⁵³) Notice chronolog. l. c. p. 99. ⁵⁴) Tchin la Foung thon ki, d. i. Beschreibung des Landes Tchinla b. Abel Remusat Nouv. Mel As. T. I. l. c. p. 100—151. ⁵⁵) Tchinla Foung thon ki, c. a. D. p. 101—103

Tscheou (?) der Küste Tschekiang (s. ob. S. 701) ab, nach Tchen-tsching (Cochin China), wo er am 15ten Tage des dritten Monats landete. Durch widerige Winde aufgehalten, langte er erst im siebenten Monate zum Ziel. Er landete in der Küsten-Provinz Kambodja, welche Ichhanan heißt, wo man die Wärken wechselt, und von da in 10 Tagen viele seichte Stellen stromaufwärts durchschiffend die Capitale des Landes erreicht.

Die Capitale von Kambodja (Kanphutchi im Jahre 1295 wöl da, wo gegenwärtig Pontaipret oder Gauwek liegt) mag 2 starke Stunden (20 Li in Umfang haben; 5 doppelte Thore, Gräben, Wälle, große Brücken umgeben sie. Die große Brücke hat auf jeder Seite 54 Idole von Stein, sehr große Statuen, Feldherren gleich mit drohenden Minen. Die Brückenhögen sind von Stein, figurirt, mit Schlängen, die 9 Kopfe haben, jedes jener 54 Idole hält eine Schlange. Über den Stadthören sind große Buddhaköpfe in Stein gehauen, mit 5 Gesichtern, die gegen Westen schauen, das mittlere trägt eine Goldkrone. Zu beiden Seiten der Thore sind Elephantensculpturen. Auch die andern Städte haben Steingebäude und Steinmauern, auf deren Höhen man öfter regulär gepflanzte große Bäume (Kouanglang) wahrnimmt. In einer Gegend ist ein Goldthurm erbaut, und umher 20 Steinthürme und über hundert Steinhäuser (wöl jene pyramidalen Tempelbauten des Buddhascultus wie in Ava), alle gegen den Osten gekehrt. Auch eine Goldbrücke ist hier, mit goldenen Löwen und das Palais des Königs ist voll Goldreichtum (die Goldverschwendung in diesen Hinterindischen Reichen ist bis heute für Bauwerke, wie z. B. zum plattiren der Dächer und Ornamente aller Art, zumal aus den Ava-Residenzen bekannt). Auch die Häuser der Prinzen und Mandarinen sind groß und weitläufig, aber sie sind alle mit Stroh gedeckt. An einem See zeigt man einen liegenden Buddha, aus dessen Nabel eine Quelle hervorsprudelt (s. oben S. 35!). Der König des Landes trägt eine Krone von Gold mit Perlen und Diamanten, die Füße und Hände voll Ringe und Opale, er geht barfuß, seine Fußsole ist roth gefärbt; nur er hat das Vorrecht sein Haupt mit gestickten Tüchern zu umwinden. Die Mandarine seines Hofes sind wie in China in Glassen getheilt, doch haben sie andere Titel und Vorrechte, wie die Abzeichen goldner Palankine, 1, 2 oder 4 goldner Sonnenschirme, oder nur silberne, die von Chinesische rother Seide gefertigt sind u. a. m. Sie sind breiter bei Religionen ergeben, die Panti (?) oder die Buddhapriester, Tchonkou, deren Schrift auf Palmsättern, oder die der Taoße, welche hier Pyse heißen.

Das Volk ist häßlich, dunkelfarbig, doch giebt es unter den Frauen auch Schönheiten, hellfarbig, sagt der Chinesische Embassadeur, wie Zedpis (der freilich gewöhnlich sehr dunkel ist?). Der König hat 5 Frauen

nd 3000 bis 5000 Concubinen; diese gehen nie aus, parfümiren sich mit Santal, Moschus u. a. m. Die Töchter der Reichen verheirathen sich schon im 7 bis 9ten, die der Armeren erst im 11ten Jahre; vor der Heirath findet die Entweibung der Jungfrau statt durch die Priester als irkommlicher Gebrauch statt. Ihre Sitten sind roh; zum Slavensien ist kaufen die Reichen sich 10, 20 bis zu 200 Wilde, aus den beschworenen Wüsten und Gebirgen. Diese Wilden¹⁶⁶) nennt man hung (d. h. Hunde). Wenn man sie in die Stadt führt, wagen sie in kein Haus zu treten, auch dürfen sie nur in den untern Theilen desselben sich sehen lassen. Ihre Herrn, die sie erhandeln, nennen sie ato (pater) ihre Gebieterin Mi (mater), den Bestrafungen unterwerfen sie sich ganz demuthig. Niemand vermischt sich mit ihnen; sie sterben für unrein, den einmal Entlaufenen legt man eiserne Ringe um als und Arm.

Die Sprache der Kan phutchi ist verschieden von der der Cochinesen und Siamesen, von denen beiden sie nicht verstanden werden (after Alex. de Rhodes Diction. Annamiticum sagt das Gegentheil, es würde die Anamesen Sprache nicht blos in Tongking und Chin China, sondern auch in den Nachbarländern von Tsampa, Amboja, Lao, Siam verstanden, und in Kaobang).

Von dem großen Kambodja Strom⁵⁷), dessen Namen er jedoch nicht nennt (s. oben S. 915), sagt der Embassadeur, daß er große Flächen voll dichter Waldungen durchziehe, in viele breite Arme getheilt, die sich nach allen Seiten mehrere 100 Li weit verbreiten. Die Waldungen voll alter Baumstämme, Kletterpflanzen, dichte Gehege seyen zugänglich für den Menschen; man höre das selbst nur das Geschrei der Vogel und der Quadrupeden. Hier und da zeigen sich gelichtete Stellen, wo Viehherden weiden, aber kein Culturland, Bambuswaldungen ziehen sich hindurch. Das Land von hohen Gebirgen auf 4 Seiten umgrenzt, voll Elefanten und Rhinocerosherden, voll seltner Vögel und kostbarer Holzarten, und an vielen Producten reich. Die nasse Jahreszeit, von Mai bis October, schwelle alle Flüsse so hoch an, daß öfters die Wipfel der Bäume im Wasser stehen, und die Landesbewohner sich die Berghöhen zurückziehen müssen; vom November bis April liegen, in der trocknen Jahreszeit, werden die Flüsse so flach, daß sie noch für kleine Barken fahrbare blieben. Das Land wird ohne Pflug und Hacke, ohne Dünger bearbeitet, und die Kussac⁵⁸ gedeiht von selbst von unter dem Wasser hervor.

Dies Land Chinla oder Kambodja besteht aus 90 Provinzen oder Districten, deren jede ihren Commandanten hat; die Chinesi-

¹⁶⁶) Tchinla Foung thou ki. l. c. in Abel Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 119. ⁵⁷) ebend. T. I. p. 131.

Schen Schiffen bringen dahin sehr viele Waaren¹⁵⁸), sie haben da selbst großen Gewinn, brauchen keine Kleider, verdienen leicht, verheirathen sich dort, bauen da Häuser, treiben Handel und Gewerbe (also Colonisation auch da schon, seit alter Zeit; s. ob. S. 807); aber zugleich suchen viele Ausreißer aus China dort ein Asyl. — Diese und viele andere genaue Angaben über dieses Land der Fremden beweisen, auch so manches oben häufig Angeführte, wie ungegründet das noch sehr allgemeine, nicht wenig hochmuthige Urtheil der Europäer ist, den Chinesen überhaupt, zu jeder Zeit, Mangel an Interesse für die Kenntniß fremder Länder und Völker, wie geographische und historische Unwissenheit im Allgemeinen, stets immer wieder von neuem vorzuwerfen. —

Hundert Jahre später nach diesem Embassaden-Berichte, als die Ming Kaiser¹⁵⁹) den Thron schon behaupteten, schickten sie, im Jahr 1383, Chinesische Mandarinen nach Kambodja, mit Titeln und Patenzen, für dessen König, und dem Auftrage, jene Chinesischen Reisenden in diesem Königreiche zu inspiciren. Diejenigen, deren Reisepässe nicht von Chinesischen Mandarinen besiegelt oder sonst falsch befunden waren wurden mit Einwilligung des Königs der Kambodjer arrestirt, und in Ketten geworfen. Unstreitig waren sie von der in die Flucht geschlagenen Partei der Mongolen, die man zu fürchten alle Ursache hatte. Für jene Nachgiebigkeit in ihrem Territorium wurden die Könige von Kanphutche, vom Ming Kaiser, durch große Geschenke belohnt worunter 32 Stück geldgewirkte Stoffe und 19,000 Schalen von Pocellan genannt werden. Darauf erfolgte, von Seiten des Königs, dessen ganzer Titel also lautete: Thsan liei phao pi sie Kanphoutch ein Tribut, in 59 Elephanten und 60,000 Pfund Parfüms bestehen wofür er ein vergoldetes Silberpatent mit Siegel, und auch die Königin große Geschenke erhielt. Seitdem, heißt es, wurde bis zum Jat 1435, regelmäßig¹⁶⁰), der Tribut an China gesandt. Das Unsel der Chinesen war damals in Kambodja so sehr gestiegen, daß dort Eingeborne, der im Lande etwa einen Chinesen tödtete, für wieder den Tod erleiden mußte; tödtete aber ein Chinesen einen Kambodjer, so konnte er diesen Mord mit Gold bezahlen, und wenn ihm dies fehlte, wurde er nur als Slave verkauft. Aber später, 1435, hemmten die Cochin Chinesen durch ihre Raubübersfälle und feindselige Stellung gegen ihre westlichen Nachbarn jenen regelmäßigen Zahl mit China, und erst später, seit 1573, werden die Tributleistungen¹⁶¹) genauer regulirt und verzeichnet. Aber die Größe des Kambodja Reiches ist verschwunden, ohne daß uns seine Geschichte gen-

¹⁵⁸) Tchin la Foung thou ki l. c. p. 135, 148.

¹⁵⁹) Notice Cl-

nolog. b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 93.

¹⁶⁰) ebend. p. 94—97.

¹⁶¹) ebend. p. 99.

is nur fragmentarisch bekannt wäre. Seit 1717 ward es von den Siamesen⁶²⁾ mit Krieg überzogen, nun rief es Cochin China zu Hülfe, und nach seiner Befreiung vom westlichen Feinde, erkannte es sich als Vasall seines östlichen Nachbars, Cochin China. Aber sein innerer Zustand war in Anarchie aufgelöst, bis sich die Cochin Chinesen, im Jahre 750, der Provinz Dongnai und einiger benachbarten bemächtigten, die unter Saigon stehen (s. ob. S. 916). Als im Jahre 1786 der König Dngtong von Kambodja starb, bemächtigte sich ein Officier seines Hauses, der sein Schwiegersohn war, der Regentschaft, trat unter Schutz des Königs von Siam, und brachte die noch unmündigen Thronschwaben nach Bangkok. So wurde Kambodja abhängig von Siam, is zum Jahre 1809, wo ein Neffe des verstorbenen Königs durch seine Partei siegend einen Theil des Reichs wieder an sich riss. Da nun der Regent von Siamesen Weitstand erhielt, rief der Neffe die Cochinchinesen als Hülfe herbei. So wurde das Königreich Kambodja in zwei Theile bis auf heute zerrissen. Der Taikun, oder ickönig von Kambodja, mit dem Crawfurd im Jahre 1822, zu Saigon unterhandelte, hatte für Cochin China den Sieg davon getragen. Er besetzte Kambodja mit 30,000 Mann; auf seinem Marsch in Capitale traf er das Heer der Siamesen. Diese, außer Stand einer Schlacht zu liefern, waren zu Tractaten bereit. Kambodja blieb tributair an Cochin China, bis auf die westliche Grenzprovinz Battambang, welche an Siam abgetreten wurde. So blieb der Zustand Kambodjas, wo der König nur dem Namen nach existirt, sein Land aber von den Truppen Cochin Chinas besetzt ist.

§. 85.

Erläuterung 2.

Besondere Verhältnisse Cochin Chinas in der Gegenwart nach den neuesten Beobachtungen der Briten, Nordamerikaner und Franzosen.

Die Revolution seit 1774 und die Gründung des neuen Kaiserthums Cochin China.

Cochin China war bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, nominell, tributair an Tongking geblieben, sein König, Soustsoi mit dem Titel Caung shung, hatte das Regiment in den Händen der Eunuchen gelassen, die seine Generale waren. Seine Vorfahren hatten sich Unabhängigkeit im Lande erworben;

⁶²⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 464 — 466.

ihre Sitten waren einfach und patriarchalisch; aber der viele Verkehr mit den Chinesen, die Entdeckung von Gold- und Silbergruben, und das Eindringen von Luxus und Weichlichkeit, führte Unglück an den Hof von Anam herbei. Die Großen bläheten sich in Hoffahrt auf, ahmten den Stolz und die Sitten der Chinesen nach, vergifteten die Herrscher durch Verführung und Schmeichelei, und diese versanken schnell in Luxus, Schlämmerei. Die Goldminen, die neuen Taxen, reichten schon nicht mehr zu ihrer Hofhaltung hin, die neuen Abgaben wurden mit Gewalt eingetrieben, Tyrannie nahm überhand, sie war in der Hand der Günstlinge des Hofes. Gegen diese brach in Caungshungs 35stem Regierungsjahr, eine Empörung aus, die in der Stadt Quinhon (s. ob. S. 918), im Jahre 1774 begann, und nach unzähligen Greueln und 30jährigen Kriegen die jüngste Restauration¹⁶³⁾ des Staates herbeiführte. Die Rebellen rissen anfänglich die Longkinesen zu Hülfe, die als Feinde der Königspartei das Land überfielen, aber zurückgeworfen wurden. Die Hauptteilnehmer der Revolution waren drei Brüder, die Taysongs genannt (d. h. Bergleute vom West, nämlich aus dem Gebirge von Quinhon); der älteste, ein Eisenschmied, die beiden andern, tapfere Landleute, die als Räuber siegreich, Beute und Parteien gewinnend die Fahne der Empörung aufpflanzten (Barrow und White sagen, es seyen drei Brüder, ein reicher Kaufmann, ein Mandarin und ein Priester gewesen). Der älteste Bruder Nhac, oder Ignack (oder Yinjac bei Barrow und White), siegte in einem ersten Gefecht, nahm in einem zweiten den König selbst gefangen, dessen Schicksal nicht bekannt geworden, dessen Thron aber gestürzt und dessen Familie hingerichtet wurde. Nur die Königin Mutter war glücklich in die Waldgebirge entflohen, mit ihrem zweiten Sohne, Gialong, demselben, der durch das Unglück zum Gründer des neuen Cochin Chinesischen Staates ausgebildet werden sollte. Die 3 Taysongs drangen siegreich in Longking ein, dessen König China zu Hülfe rief; sie eroberten bald auch Saigun in Kambodja, wo sie 20,000 Einwohner, die auf der Seite des Königs standen, über die Klinge springen ließen,

¹⁶³⁾ J. Barrow Voyage to Cochin Chine (1792 et 1793). London 1806; s. Trad. p. Malte Brun T. II. ch. IX. p. 182 etc.; J. White Voy. to Cochin Chine (1819 et 20) Lond. 1824. 8. p. 87 — 95; J. Crawfurd Journal (1822) etc. I. c. p. 504 — 510.

und wo der älteste von ihnen die Herrschaft übernahm. Eben noch Kaiser Khien longs Hülfsheer von hundertausend Mann Longkings Grenze erreichen konnte, hatten die 3 Tay songs schon, durch ihre Spione davon benachrichtigt, die Wege dahin zerstört, den Proviant vernichtet, so daß das Chinesenheer umkehren mußte, und ein Vertrag, den zweiten der Brüder, Longnian, als König von Longking und Cochin China anerkannte, der auch seinen Tribut an China entrichtete.

Den Prinzen und die Königin hatte der apostolische Vicar von Cochin China, Bischof Adran vom Franciscaner Orden, nebst noch einem Missionar auf ihrer Flucht begleitet; dieser hatte am Hofe das Vertrauen des alten Königs genossen, und stand nun als Rathgeber dem einzigen Erben des Reichs in der Gefahr zur Seite. Zuerst gelang es ihnen in Saigun Anhang zu finden, wo die Königspartei wieder siegreich ward, und den jungen Prinzen als rechtmäßigen Erben des Reichs unter den Namen Caungshung, der Sohn, krönte. Hier war es, wo damals Mr. Chapman, an der Spitze der Mission des Britischen Generalgouverneurs Hastings in Bengal, im Jahre 1778, um Handelsverbindungen zu knüpfen, die Provinz Dongnai im Besitz der Königspartei fand, die ihr Ansehen noch nicht ganz verloren hatte. Aber Quinhon und Hué waren in den Händen der Rebellen. Der Bürgerkrieg wütete, nach Chapman, im Lande furchtbar, die Hungersnoth zwang die Cochinchinesen Seegras zu essen; auf dem Markte von Hué verkaufte man Menschenfleisch.

Im Hafen von Saigun standen damals ein Französisches Kriegsschiff, 7 Portugiesische Kaufahrer von Macao, und eine Anzahl Chinesischer Junken und Ruderboote; diese kaufte Gialong, und überspiel mit ihrer Hülfe die Usurpatoren im Hafen Quinhon, wurde aber (1781) zurückgeschlagen, und mußte zum zweiten male das Reich fliehen. Mit wenig Begleitern flüchtete er zur Insel Phukot (Quadrol oder Koh trol) im Golf von Siam, wo sich zwar wieder Reisige um ihn sammelten, da er aber einen Überfall der Usurpatoren befürchteten mußte, schiffte er über nach Bangkok, zum König von Siam, der ihn wohlwollend aufnahm. Da dieser in Krieg mit den Birmanen verwickelt war, that der königliche Gast bei ihm mehrere Jahre, mit den Seinigen, Kriegsdienste. Indes wirkte der Bischof von Adran, zumal durch Einfluß der Europäer

in Saigon, vortheilhaft für die Königspartei, und konnte zu seiner Freude dem flüchtigen Könige melden, daß er in den Südprovinzen noch viel Unhang habe. Dem Bischof hatte der unsuste Gia long seinen ältesten Prinzen zur Erziehung (seit 1787) anvertraut, und gab ihm nun seine Einwilligung zu einer Reise, mit demselben, nach Frankreich zu segeln, um am Hofe Louis XVI. um Hilfe für Cochin Chinas rechtmäßigen Herrscher zu solicitiren. In Siam zeichnete sich Gia long durch Kriegsthaten aus; aber der König von Siam erfüllte sein gegebenes Versprechen, ihm Beistand zu leisten, nicht; beide entzweiten sich und Gia long kehrte auf sein Asyl, nach Phukok, zurück. Bischof Adran mit seinem Prinzen wurde indeß ehrenvoll in Versailles empfangen, auch durch seinen Betrieb ein Off- und Defensiv-Allianz-Tractat mit dem König von Cochin-China unterzeichnet, in welchem Frankreich Hilfe und Beistand versprach, die Wiederbesiegung des Cochin Chinesischen Throns der Vorfahren ins Werk zu setzen. Zu den geheimen Artikeln desselben gehörte dafür die Abtretung eines festen Stück Landes mit Hafengebiet an Frankreich, um eine Colonisation in Cochin China, analog den Britischen in Bengal, herbeizuführen, mit der späterhin noch weiter ausgeführten Absicht¹⁶⁴⁾, sich eine große Marine in den Indischen Gewässern zu schaffen, und den Handel der Briten durch Colonialbesitz in China und Indien wo möglich zu stürzen. Frankreich wollte dafür 20 Kriegsschiffe und 5 Regimenter Französischer Truppen auch 2 aus ihren Asiatischen Ansiedlungen beordern, auch eine Million Dollar zahlen. Zur Abtretung an Frankreich wurden die Halbinsel Han, die Bai von Turon und die benachbarten Inseln bedungen (zunächst die Insel Callao, Campello der Europäer, und die Nähe von Tai fo, nach Capt. Parish und J. Barrow, welche diese Insel im J. 1793 recognoscirten)¹⁶⁵⁾. Es ist ein an sich steriler Küstenstrich, der 40 Meilen lang und nicht über 6 bis 8 breit ist, aber hafentreich. Dazu sollten 60.000 Mann Cochin Chinesische Truppen stoßen, und falls die Franzosen in ihren Asiatischen Colonisationen einen Krieg zu führen hätten, ihnen das Enrollement von 40.000 Soldtruppen im Cochin-

¹⁶⁴⁾ Barrow Histor. Sketch of Cochin China p. 250; J. Crawfurd
Journ. I. c. p. 367. ¹⁶⁵⁾ G. Staunton Account I. c. ed. Trad.
p. Castera. T. II. p. 180 — 193.

Chinesischen Lande gestattet seyn. Günstige Handelsverhältnisse waren mit einbedungen. Zwar kehrte der Bischof Adran, als Französischer Gesandte, mit seinem Prinzen und dem Tractat über die Insel Mauritius und Pondichery nach Cochin China zurück, aber — die Französische Revolution hinderte die ganze Ausführung des Projectes; doch auch ohne diesen Beistand wurde der verlorne Thron wieder errungen. Die beiden in Freundschaft verbundenen Männer, der König und der Bischof, zeigten große Kraft des Geistes und des Willens, und unermüdete Thätigkeit.

Auch die Usurpatoren rührten sich; der jüngste der drei Brüder, Longniang, nahm den Titel eines Königs von Quantrung an, machte sich zum Meister von ganz Central- und Nord-Cochin China, benutzte einen Bürgerkrieg in Tongking, und eroberte dieses Land, 1788, als dessen König er sich ausrufen ließ; er schlug sogar im folgenden Jahre ein Chinesisches Heer von 40,000 Mann, das Kaiser Khienlong seinem Vasallen dem entthroneten Könige von Tongking zu Hülfe sandte, auf das Haupt.

Auch die Verhandlung des Bischof von Adran blieb nicht anz ohne Erfolg; er hatte Französische Officiere als Volontaires in Gefolge seines Prinzen; der Vater Gialong hatte eine Attacke auf Saigon gewagt, er hatte sich dort mit dem Beistand einer Partei glücklich behauptet, und der Bischof Adran stieß, ort, im Jahre 1790, mit dem König zusammen. Etwa 14 bis 5 Individuen, Franzosen, Engländer, Irlander, insgesamt Kriegermänner, sammelten sich hier; durch ihren Beistand erhielt Gialong bald eine Flotte, disciplinierte Truppen und einige Festungen. Seine Macht war nur klein, ward aber durch Taktik bald siegreich über den Feind. Zwölf Jahre dauerte, von hier aus, der Kampf gegen die Usurpatoren, die Laysons, bis zum Jahre 1802, wo sie völlig besiegt wurden. In dieser Zeit fanden viele Franzosen, welche die Französische Revolution aus ihrer Heimath vertrieben hatte, Aufnahme und Glück im Cochin Chinesen Heere.

Zuerst wurde Saigon in eine Festung nach Europäer Art verwandelt; dieser folgten andere feste Punkte; 1791 starb der usurpator Longnhung zu Hué (nach G. Staunton ⁶⁶),

⁶⁶) G. Staunton Account I. c. ed. Trav. p. Castera. T. II. p. 142.

der mit der Lord Amherst Embassade, im Jahre 1793, in der Turon Bai vor Anker ging, soll er im September 1792 gestorben seyn). Die Anerkennung seines 12jährigen Sohnes, in China, als König von Cochin China und Tongking, veranlaßte Fehde zwischen den beiden ältern Brüdern, wobei der älteste Nach immer besiegt und in engere Grenzen eingeschlossen ward. 1792 gelang es dem König Gialong, dessen Flotte größtentheils zu zerstören, und den Hafen von Quinhon, wo er seine Residenz aufgeschlagen, wieder zu erobern. Nach dessen Tode drang er auch zur Turon-Bai (1796) vor, und nur Hué blieb noch längere Zeit in der Gewalt des dritten Usurpators, bis auch dessen Sohn im Jahre 1802 von da vertrieben nach Tongking entflieh, dessen südlische größere Hälfte jedoch auch bald mit Gewalt unter das Scepter Gialongs kam. So kehrte, erst nach 28jährigem Bürgerkriege, wenn auch nicht vollkommne Ruhe, doch der Landfrieden mit den rechtmäßigen Thronfolgern in Cochin China wieder zurück. Furchtbar war das Land verheert; die Population geschwunden, Greuelthat war auf Greuelthat gehäuft; noch immer blieb ein nicht unbedeutender Theil des Landes im Besitz der Feinde, durch Gewalt, List und Intrigue, bis auch diese Partei, 1809, bei Gelegenheit von Untuhen in Kambodja vernichtet, und das Reich arrondirt ward.

Als J. Barrow (1792 und 93) Cochin China besuchte, war man voll von dem Lobe des heldenmuthigen Gialong; dieser Reisende vergleicht ihn einem Peter dem Großen; als Feldherr sey er tapfer, dabei sehr klug, human, fein, voll Achtung gegen Fremde, ein treuer Anhänger der Lehre des Confucius; aber tolerant gegen die Christen, mit der Chinesischen Literatur vertraut, seine Passion die Marine, ungemein geregelt in seinem Leben und thätig. Der Bischof von Adran war sein Leiter, sein Drakel; ihm vertraute er seinen einzigen legitimen Prinzen zur Leitung an, der aber nach der Rückkehr aus Frankreich im 22sten Jahre als Gouverneur von Dongnai an den Pocken starb, im Jahre 1799. Er war zum Leidwesen des Vaters ein befehrter Christ geworden; aber ohne Energie des Characters, und hinterließ keine Erben.

Auf den Rath des Bischof Adran führte Gialong viele Verbesserungen in seinem Reiche ein; er legte Salpeterfabriken an, ließ Straßen und Canäle bauen, legte Pflanzungen von Betel- und Arekabäumen an, Zuckerplantas-

gen, Pechsiedereien, setzte Preise für Seidenzucht aus, ließ Eisenminen bearbeiten, Hoheöfen anlegen, Gewehrfabriken, Eisenschmelzen, Stückgießereien, führte Europäische Artillerie in seinem Heere ein, Europäische Taktik, schuf sich eine Marine, Kanonierbarken, legte Festungen an, und sollte, nach Barròws Angabe, im Jahre 800, ein Heer von 140.000 Mann haben. Er führte eine neue Berichtsordnung ein, schaffte die Tortur ab, legte Schutzen an, schickte Missionare unter die Bergvölker im Nordwesten des Landes zu den Miaotseu und den Laos, und machte Ansatz die Insel Hainan in Besitz zu nehmen, weil er dem Tien (s. ob. S. 512) einen Schwur gethan; den ganzen Umfang des alten Cochin Chinesischen Reiches wieder herzustellen. Seiner vollständigen Unterjochung Tongkings, wo er sich auch als König krönen ließ, sollte ein Einfall in China folgen, der aber unter der Hand von Seiten des kaiserlichen Hofes durch große Geldsummen abgekauft¹⁶⁷⁾ worden seyn soll, um den Frieden im Süden des Chinesischen Reiches aufrecht zu erhalten.

Eben so ihätig war der Bischof von Adran, bis zu seinem Tode 1799, der als Mentor selbst den König immerfort leitete. Er übersetzte ein System der Europäischen Militärtaktik zum Behuf der Armee seines Gebieters, und viele Artikel der Französischen Encyclopädie in die Annamischen Sprache. Er sorgte für Elementarschulen des Volks, hielt eine lateinische Schule in Hué ein, und Militärschulen für die Armee; er knüpfte Handelsverbindungen mit dem Auslande an, ließ an den gefährlichen Küstenorten Seearten für die Schiffer aufstellen, die wichtigsten Häfen und Suchten durch Französische Ingenieurs aufnehmen, und durch französische Seeofficiere die Marine der Cochin Chinesen umzäffen. So nahm z. B. Mr. D'Ayot⁶⁸⁾, den die Französische Revolution nach Hinter-Indien geführt hatte, im Dienste jahrelangs zum Mandarin und Admiral emporgestiegen, in den Jahren 1791 bis 1795 die Küstenkarten und Häfen des Indes auf, deren Zeichnung er nach Frankreich schickte, und welche daselbst, 1818, auf Befehl Louis XVIII. in 11 Blatt

¹⁶⁷⁾ Mr. Puresoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 145. ⁶⁸⁾ Ab. Remusat Descr. du Roy. de Camboge l. c. T. I. p. 76.

publicirt worden sind. Nur zu früh starb jener ausgezeichnete Bischof von Adran; seinem Gebieter dem Könige Gialong hatte man mehr Lobpreise gespendet als er verdiente. Er war ein Mann von Muth, Ausdauer, Verstand, Talent; er war gelehrt und lernte von Europäern die Führung seines Heeres. Aber er verstand es besser sein Reich wieder zu erobern, als das eroberte zu regieren. Denn er blieb engherzig, egoistisch, führte einen militärischen Despotismus ein, drückte schwer sein Volk und zog es vor, lieber arme als wohlhabende Unterthanen zu haben, weil er von diesen weniger Gehorsam erwartete. Kaum hatte er sich auf seinem alten Throne festgesetzt, so hörten alle früheren Spuren seiner Großmuth auf; er ließ die Leichen der Taysongs ausgraben, noch köpfen und mannichfach beschimpfen; ihre zahlreiche Verwandtschaft wurde dazu verurtheilt von Elephanten zertritten zu werden, deren Glieder wurden an Ketten durch das Land zerstreut; auch Weiber und Kinder wurden dabei nicht verschont. Die Britische Gesandtschaft, welche in der Person des Britischen Agenten Mr. Robertts¹⁰⁹), im Jahre 1804, an diesen König durch Marq. Wellesley, General-Gouverneur von Indien, zur Anknüpfung freundlicher Verhältnisse abgeschickt war, hatte zwar Audienzen bei ihm erhalten, aber keinen Erfolg, da der Französische Einfluss dort noch vorwaltete. Auch waren seine Geschenke die er dem Könige überreichte indiscret genug; unter den Kupferstichen z. B. war auch die Vorstellung von der Einnahme Seringapatnams und Tippo Saibs Tod, bei deren Anblick König Gialong ausrief: „Ach, der Gouverneur von Indien will mich in Furcht sezen, indem er mir das Schicksal eines Indischen Fürsten vorhält.“ Später wurde Gialongs Herrschaft immer verhaßter, vor seinen Gouverneurs bückt sich das arme Volk beim Vorübergehen in Angst und Slavensinn so tief, daß sie fast mit der Nase die Erde berühren, und selbst die Mandarinen müssen, wenn sie an deren Wohnungen vorübergehen, ihre Sonnenschirme herablassen¹¹⁰). Der Tyrann starb 1819, 63 Jahr alt, und bestimmte seinem illegitimen Sohne die Krone, der als sein Nachfolger den Titel Mengmeng annahm, und im Jahre 1822, zu Crawfurd's Zeit im 32sten Jahre stand. Seine Thronbesteigung geschah

¹⁰⁹⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 255. ¹¹⁰⁾ Mr. Purcell's
Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 652.

hne Blutvergießen, keiner seiner Verwandten wurde ermordet oder eingemauert, wie dies bei Thronwechseln jener Dynasten der Fall zu seyn pflegt (z. B. in Assam, ob. S. 317); er vermehrte noch seine Appanagen. In einem Schreiben⁷¹⁾ in Cochin Chinesischer Sprache, meldete er selbst den Thronwechsel dem König Louis XVIII. von Frankreich, welches mit den Worten begann: Der rohe Drache (d. i. Gialoung, Titel des Cochin Chinesischen Kaisers, wie er sich selbst nennt, nach Chinesen Art) sey in die oberen Regionen entflohen, er selbst Meng menh (oder Ninhminh, d. h. glanzvolles Ziel) habe den Thron besiegen. Diesem Schreiben war an Geschenken für Louis XVIII. beigefügt: seidne Zeuge, Elephantenzähne, Rhinoceroshörner, einige 1000 Pfund Zucker von verschiedenen Qualitäten, 100 Elefantenhäute, 10 Tigerfelle, 30 Rhinoceroshäute, 100 Büffelhäute, 500 Hirschhäute. Abel Remusat übersetzte das Schreiben des Königs. Er ging im Jahre 1821⁷²⁾ nach Tongking, und dort von einem Chinesischen Embassadeur von Peking die Kaiserliche Investitur seines Reichs mit Patent und Siegel, obwohl er als König vom zweiten Range, entgegen zu nehmen, was der kriegerische Sinn seines Vaters stets verworfen hatte. China, dessen Literatur, Gesetz, Sitte und Religion er erzogen ward, ihm wie allen jenen Orientalen das Muster der Nachahmung blieben; der Hof von Peking sein Ideal. Er hat sich seitdem selbst den Titel Hoangti (d. i. Imperator autocrator, s. oben S. 519) beigelegt. Die geheime Allianz mit dem Französischen Hofe, und der Einfluss der Französischen Partei⁷³⁾, welche unter dem Vater das Uebergewicht hatte, wurde von ihm seit der Restauration der Bourbone abgelehnt; kein Franzose trat seitdem wieder in Dienste bei Hofe. Schon dem Französischen Envoyé Mons. de Cargariou, Capitain der Französischen Fregatte Sybille, der vom Französischen Marine-Minister 1817 bedeutende Schenkungen an den König von Cochin China überbringen, aber zunächst die Erfüllung des Tractats⁷⁴⁾ von 1787, unter dem Bischof Adran stipuliert, verlangen sollte, wurde die Audienz abgesagt. Mit den beiden schon bejahten Franzosen Mons. de

⁷¹⁾ Lettre de l'Empereur de la Cochinchine au Roi in Journ. Asiat. 1822. 8. T. I. p. 117. ⁷²⁾ Precis de Nouvelles des Missions de Chine etc. in Journ. Asiat. 1822. T. I. p. 373. ⁷³⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 354, 367, 368, 370. ⁷⁴⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 257.

Chaigneau, Französischer General-Consul, und Vanner, Admiral der Flotte des Königs, beide zu Groß-Mandarinen des Reichs erhoben, die letzten von einigen 20 im Kriegsdienste Cochinchinas, seit der Französischen Revolution employirten Französischen Offizieren, die nach Europa zurückzukehren gesonnen waren, meinten die Britischen Reisenden, Crawfurd und Finlayson, die ihnen das Misserfolg ihrer Expedition und ihrer Misgunst die Zurückweisung von einer Audienz beim Könige zuschrieben, der sogar die Geschenke anzunehmen abschlug, würde die Französische Partei in Cochinchina gänzlich aussterben. Auch sie konnten zum Vortheile Frankreichs nichts mehr erlangen. Alle Franzosen kehrten im Jahre 1825 aus Cochinchina, über Singapore¹⁷⁵⁾, in ihr Vaterland Frankreich zurück. Die sanguinische Hoffnung, eine Europäische Regierungswise in Cochinchina, durch Französischen Einfluß festzustellen, was, unstreitig eine Revolution aller übrigen Staatenverhältnisse im Osten herbeigeführt haben würde, ist seitdem gänzlich verschwunden, der scheinbare Fortschritt war schon wieder in Rückschritt verwandelt; ein radicales Uebel aller Gouvernements des Orients, welches kein Reichthum des Bodens, kein Clima, keine noch so günstige Lage ersetzen kann, wodurch die Nationen des Orientes von jedem dauernden Wohlstande, von jedem dauernden Fortschreiten zurückgehalten werden, der Mangel der Sicherheit des Eigenthums, bedingt durch die Willkür und Despotie der Regenten, ist ein unübersteigliches Hinderniß der Größe und des Glücks jener Nationen. Selbst das Geburtsrecht sichert nur wenig den Besitz der Erbschaft, die Willkür unter dem Schein des Rechts, reicht stets alle andern Verhältnisse ein, und gegen Gewalt ist kein Recht. Ein orientalischer Weiser führt als Prüfstein einer gerechten Regierung an, wenn eine schöne Frau mit Diamanten bedeckt ohne Furcht und Gefahr im Lande umherreisen könne; aber was hätte dieser, meint J. Barrow, von dem Zustande eines Landes zu sagen, wo selbst eine unmündige Waise nicht nur alles erhält und wiederfindet, was ihr Eigenthum ist, wenn sie erwachsen ist, sondern das Capital sogar durch die Interessen verdoppelt. Das Erstaunen, welches hierbei den Orientalen ergreifen würde, meint er, bezeichne höchst charakteristisch den Unterschied, der zwischen dem Orient und Occident be-

¹⁷⁵⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 262.

ehe, eine Betrachtung zu der ihn seine Beobachtung schon im Jahre 1793 in Cochinchina veranlaßte.

Unter diesen Verhältnissen war es nun, daß, in jüngster Zeit, ein neues Königreich von Reisenden besucht wurde, die ihre Handelsvortheile dort zu betreiben sich bemühten, von dem Nordamerikanischen Schiffscapitain John White⁷⁶⁾ in den Jahren 1819 und 20, der vorzüglich in der Süd-Provinz Kambodja zu Saigon wichtige Beobachtungen einzusammeln Gelegenheit hatte, und in dem Britischen Envoyé J. Crawfurd, nebst seinem Begleiter, dem Arzt und Naturforscher J. Finlayson⁷⁷⁾, 1822, den wichtigsten Specialbeobachtungen wir zur vervollständigung unserer Landeskennniß hier nachfolgen lassen. Wir schiffen zuerst mit ihnen am Gestade des eigentlichen Cochinchina zur Capitale Hué hin, und kehren dann mit ihnen in der Süd-Provinz Kambodja in Saigon ein, welche den bequemsten Übergang zu den benachbarten westlichern Siam bildet.

Die Küstenfahrt von Cap St. James nach der Turon-Bai.

Von dem Hafen Saigon doublirte J. Crawfurds Schiff Cap St. James (s. ob. S. 917), etwa in einer Stunde stand, traf aber daselbst auf eine Sandbank⁷⁸⁾, die weder Mr. Dayots noch Capt. Ross Küstenkarten verzeichnet war; darauf trieb der Sturm noch die erste Tagefahrt, durch die enge Meerengasse zwischen der Cow-Insel und der De Brito-anke hindurch, welche von einem Portugiesen, der dort Schiffbruch litt, den Namen erhalten hat.

Zu Lande, von Saigon aus, kann die Reise zur Capitale Hué in 9 Tagereisen⁷⁹⁾ zurückgelegt werden; 4 Tagesmärche sind bis zur Zwischenstation Nhatrang (s. ob. S. 918), und da eine bis Phuyin, eine bis Quinhon, von da noch bis Hué. Bis Phuyin sollen die Wege sehr gebirgig und beschwerlich, von Phuyin (unter 13° N.Br.) bis Hué mehr ebenem Gestadeboden sollen sie aber vortrefflich seyn.

⁷⁶⁾ John White Voyage to Cochinchina. London 1824. 8.

⁷⁷⁾ J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochinchina. Lond. 1828. 4. p. 191—294; J. Finlayson Journ. of the Mission to Siam and Hué 1821—22. with a Mem. of Sir Thom. Stamford Raffles etc. Lond. 1826. 8. p. 267—412.

⁷⁸⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 227. ⁷⁹⁾ ebend. p. 229.

Zwar brachte Crawford vom 5ten bis zum 25ten September zu, um in die Residenz, in Hué, einzulaufen; aber schon am 5ten Tage war er bis Quinhon vorgerückt; am 5ten hätte er die Residenz erreichen können, wenn nicht Windstillen und polizeiliche Maßregeln viele Rasttage verursacht hätten.

Auf der zweiten Tagefahrt (5. Sept.) wurde, Mittags, unter $11^{\circ} 20'$ N.Br., das Cap Padaran umschifft, das in diesen Gewässern, weil es wegen der wogenden See, wegen seiner offenen Lage und der Windecken schwierig zu umschiffen ist, für das Cap der guten Hoffnung der Cochin Chinasfahrer gilt. Hier ändert die Küste ihre Direction plötzlich von Ost gegen Nord; bis dahin streicht vom Cap St. James an stets hohes Gebirgeland, immer von N.O. gegen S.W.; Sandberge liegen nackt am Ufer, die höhern Berge sind nur sparsam bewaldet, der S.W. Monsun war heftig und scharf.

Erst am dritten Tage der Seefahrt (6. Sept.) verlor sich der Monsun; an seine Stelle setzte vor der hohen und steilen Küste der reguläre Landwind ein in der Nacht, und am Tage der Seewind. Die umher aufstarrenden Gebirgspiks steigen sicher bis 3000 Fuß hoch. Im Norden des Cap Padaran wird die Steilküste mehr und mehr durchschnitten, durchbrochen von Gebirgsströmen, Buchten, Einfahrten, voll trefflicher Hafen. Mittags war, unter $12^{\circ} 6'$ N.Br., die Nathrang-Bai (Nathrang oder Raran) mit der vorliegenden Insel Tre, die ebenfall guten Hafen hat, vorübergeschifft. Die Stadt Nathrang liegt an einem schiffbaren Küstenflusse, mit 7 bis 8 Fuß tiefer Einfahrt. Die dortige Festung ward von dem Französischen Ingenieur Mr. Olivier erbaut; die Stadt wird als wichtiger Stapelort für den Handel jener Provinz angesehen, und soll bedeutende Seidenfabriken haben. Nach diesem Dte ward Mr. Purefoy¹⁸⁰), mit seinem Schiffe von Saigon aus, im Jahre 1802, durch Sturm verschlagen, und daselbst zu einem dreimonatlichen Aufenthalte (vom 18. Juli bis 6. Oct.) gezwungen. Er giebt ihm die Lage $12^{\circ} 8'$ N.Br., $107^{\circ} 30'$ O.L. v. Gr. Der Hafen biete guten Ankergrund, und Sicherheit vor den Winden durch Gebirgsumgebung; auch die vorliegenden Inselchen haben gute Ankerplätze. Das Meerufer ist öde, ohne Ge-

¹⁸⁰⁾ Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China, in As. Journ. Vol. XXII. p. 653.

dusch, nur die Gebirgshöhen voll Brennholz, die Thäler voll Reis, Mangees, Früchte aller Art, tropisches Obst u. s. w. Das Land ungemein reich an Wildprett; Rebhühner, Wachteln, Phasane, Kaninchen, Eber, Rehe u. s. w. Das Gestade wimmelt von Wasservögeln; die Jagd giebt den Einwohnern Hauptnahrung, der Besitz einer guten Vogelslinie ist das höchste Streben jedes dortigen Mandarinen. Die Stadt Mathrang ist befestigt, durch starke Batterien der Französischen Ingenieure geschützt. Sie ist groß, sie liegt in der Mitte der reich angebauten Landschaft, am Ende eines Thales, dessen steile und hohe Gebirgsketten im gegenseitigen Abstande keiner vollen Stunde 6 bis 8 Stunden weit, parallel nebeneinander hinziehen. Der Gouverneur der Stadt war in Europäischen Angelegenheiten gut unterrichtet, er nahm Mr. Purefoy freundlich auf. Die Landschaft umher ist pittoresk; das Meer und die Flüsse geben trefflichen Fischreichthum, gegen den man Reis vom Süden her eintauschen kann. Die Landleute der Umgegend waren voll Freundschaft und Gastfreundschaft; die Dorfbewohner luden überall die nie gesehenen Fremden zur Theilnahme an ihrem Mahle ein. Sie waren ohne Waffen, sie hinderten nie auch die fernsten Excursionen in das Geirge. Sie schienen frei vom tyrannischen Druck, wehlhabend, lücklich zu leben.

Um vierten Tage der Seefahrt (7. Sept.) segelte das Schiff, am frühen Morgen, am Cap Avarella⁸¹), das sich bis 000 Fuß hoch erhebt, vorüber, und mit einem Fels auf der Höhe, der einer umgestürzten und zerbrochenen Säule gleich sieht, us weiter Ferne schon eine merkwürdige Landmarke abgibt. Auf alber Höhe des Vorgebirges, sagt man, sollen heiße Quellen sijn; im Innern desselben werden Silbergruben bearbeitet. Im Norden desselben tritt die Küste minder hoch, als vorher, zurück, und öffnet drei ihrer Häfen in der schönsten Provinz Phu-en (Fuyin), mit gleichnamigter Hauptstadt, auf bebautestem eisgestade. Als Lord Macartneys⁸²) Embassade (1793, im Monat Mai) hier vorüber schiffte, erregte die prachtvolle Ansicht der Küstenlandschaft das höchste Interesse, so wie die Klarheit der Meerestwellen, durch deren Crystall man von der obersten Gallerie des Schiffes ganz deutlich die unterste Spitze des Steuerruders

⁸¹) J. Crawfurd Journal I. c. p. 229.
I. c. Trad. p. Castera T. II. p. 128.

⁸²) G. Staunton Acc.

erkannte. Auch J. White¹⁸³) ist an diesem Gestade von der Schönheit der wechselnden Scenen der Landschaft entzückt.

Auf der fünften Tagefahrt (8. Sept.) ging Crawfords Schiff am Hafen Quinhon (Kwinnyon), unter $13^{\circ} 41'$ N.Br., vorüber, der jedoch nur Schiffe einlaufen läßt die 3 bis $3\frac{1}{2}$ Klafter Wasser haben. Hier ward einst, in der Hauptstation, die Flotte der Rebellen, der Taysongs, geschlagen. Vor dieser Periode war hier ein großes Emporium; die Lage in der Mitte Cochin Chinas, die Zufuhr auf schiffbaren Flüssen, der Schutz des Hafens, die Reis cultur gaben ihm Bedeutung; Crawfurd fand den Ort nur noch von geringer Erheblichkeit. Von da an sind zu Lande noch 3 Tagereisen zur Residenzstadt Hué, durch ein mehr niedriges Küstenland. In dem nördlich anliegenden Hafen der Mündung des Tangkan-Flusses, unter $14^{\circ} 30'$ N.Br., gewann der König Gialong, im Jahre 1793, die letzte vernichtende Seeschlacht gegen die Rebellenhäupter.

Von da traten, vom 10ten Sept. an, die Windstille, wechselnden Winde und Gewitter ein, welche die Küstenschiffahrt verzögerten. Unter $15^{\circ} 14'$ N.Br. schiffte man, im Canal, zwischen der nun flachen Küste und dem Inselchen Pulo Canton (Callao Rai genannt) hindurch; die Ansicht des Continentes hat sich hier völlig geändert, weite, niedere Sanddünen, hie und da mit Baumgruppen besetzt, ziehen sich weit am Ufer hin; nur in der Ferne zeigt sich bebautes Hochland, das Küstenmeer voll kreuzender hin- und herschaukelnder Fischerboote und großer Handelsschiffe verkündet ein stark bevölkeretes Uferland; aber die an dem vordern Bauch aller Unamesischen Schiffe gemalten Augen lehren, daß dennoch stets Vigilanz hier eine Haupterschafft des Schiffers seyn muß, um die glückliche Fahrt zu vollenden.

Nähe dem Hafen Faifo vorüber, der einst am stärksten von Portugiesischen und zumal Japanischen⁸⁴⁾ Schiffen besucht wurde, die seit langem alle westlichen Gewässer meiden (s. ob. S. 860, 590 ic.), liegt die Gruppe Cham Calao, aus 8 Inselchen bestehend, alle unbebaut, steil und öde, mit nackten Klippen und Niederwald bedeckt; nur Fischerbarken mit doppelten und dreifachen Masten beleben dies Gewässer, in dem eine-

¹⁸³⁾ J. White Voy. to Cochin China I. c. p. 74.

⁸⁴⁾ P. Alex. de Rhodes Div. Voy. Paris 1666. 4. 2 Ed. p. 115, 123.

heftige Strömung von O. gegen W. die Einfahrt zur Bai von Turon am Turon-Vorgebirge erschwert, auf dessen Ostspitze ein ausgezeichneter Fels in Gestalt wie ein liegender Löwe⁸⁵⁾, der im Begriff scheint einen Sprung in das Meer zu machen, ein Wahrzeichen für den Schiffer ist; die Stelle, wo das Auge liegt, ist durchbohrt.

Am 15ten September wurde die Turon-Bai erreicht, wo auch das große Britische Schiff der Gesandtschaft Crawfords vor Anker liegen blieb; von da aus wurden die Excursionen nach Tai-fo und zur Capitale Hué gemacht.

Die Turon-Bai⁸⁶⁾, richtiger die Han-Bai, denn schon die Lord Macartney Embassade bemerkte bei ihrer Einfahrt in diese Bai, daß daselbst die Namen Turon-Bai, wie Cochinchina, den dort einheimischen Schiffern ganz fremd⁸⁷⁾ waren, ist ungemein weit, was ihr jedoch eher zum Nachtheil geschieht, da sie dadurch den Winden mehr blos gestellt ist. Ihr Eingang ist im Norden zwischen einer vorliegenden großen Insel und der Halbinsel Han; dieser Eingangscanal hat an 2 Stunden Breite. Die Tiefe der Bai bis zum Dorfe oder zur Stadt Turon, gegen West, nach der sie genannt wird, sind 4 bis 5 Stunden; ihre Breite beträgt davon zwei Drittheile. Die Halbinsel Han gegen Oст ist bergig, aber gegen West steigen viel höhere Gebirge auf. Gegen S. und S.O. ist niederer Sandboden. Der nur mäßig große Ankerplatz liegt in dem Nordostwind der Bai, hinter einem kleinen Vorgebirge, innerhalb der großen Bai; nur er ist vor der heftigen Brandung geschützt, welche an die andern Ufer der Bai anschlägt und dort das Landen er schwert. Wäre ihre selbst schwer zu erkennende Einfahrt so leicht, ie ihr Inneres am Ankerplatz sicher, so würde sie zu den schönsten Häfen der Welt gehören. Ihr Inneres vergleicht Finlayson⁸⁸⁾ der schönsten See, ringsum von Gebirgen umgeben; aber, obwohl unter 16° N. Br., doch schon außerhalb der nächsten equatorialnähe, über welche nur allein die Natur ihre größte Naturfülle verschwendet. Hier fehlt daher der Vegetation schon jene unaussprechliche, tropische Energie und Productität in allen Erscheinungen. Der Boden zeigt schon mehr Dede,

⁸⁵⁾ J. White Voy. to Cochinchina I. c. p. 78. ⁸⁶⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 293. ⁸⁷⁾ G. Staunton Acc. I. c. T. II. p. 133.

⁸⁸⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 329.

schon erreichen die Baumformen nicht mehr die colossale Größe und Erhabenheit, überall ist mindere Variation, schon tritt Sterilität hervor, wo Sanduferstrecken sich hinziehen. Nur die Granitvorsprünge bilden üppig grünende Inseln. Dennoch steigen auf allen Seiten die Gipfel pittoresk empor, das Wasser wird von zahllosen Booten und Fahrzeugen hin und her belebt. Obwohl in Mangel menschlicher Wohnungen und Mangel an Ackerland jenem waldigen Ostgestade Ceylons analog, steht das Malerische und Reizende der dortigen Bai von Trincomali doch weit über der landschaftlichen Natur der Turon-Bai. Auch hinsichtlich ihrer Größe und Bedeutung sieht sie schon die Lord Macartney Embassade, die dort vor Anker ging, unter die Bai von Rio Janeiro¹⁸⁹), von der sie eben herkam. Hier bemerkte man am Ufer nur hie und da Hütten einzelner Fischer; aber kein Betel, keine Cocos, keine Palmenart ist mehr sichtbar; wenige Felder mit Reis, süßen Bataten, Sesam (*Sesamum orientale*) machen die Culturanlagen aus. Die Flora der umgebenden Gebirgshöhen ist dagegen sehr mannichfaltig und bereicherte mit jeder täglichen Excursion das Herbarium des Botanikers mit neuen Entdeckungen; man merkte den Eintritt aus der Aequatorial- in eine neue vegetabile Sub-Aequatorial-Zone; auch liefern die Höhen Zimmer- und Brennholz, doch von geringem Wuchse.

Das Küstengebirge an der Einfahrt schüttet Crawford⁹⁰) auf 1400 Fuß Höhe, die einzelnen Pits des Gebirgsamphitheaters um die Bai auf 2000 Fuß; aller Fels, den man in der Nähe wahrnehmen konnte, ist grauer, kleinkörniger Granit, voll Glimmer und Quarz. Nur die Gegend gegen den Süden hin, gen Faifo, ist stärker bevölkert und bebaut. Die Stadt Turon (Hansan der Eingeborenen), an der Mündung eines 200 Schritt breiten Küstenflüschen, war (1793) nur ein kleiner Flecken, als Lord Macartney's Embassade⁹¹) dort vom Gouvernement der Rebellen, der Tayongs, gastirt wurde; sie sahen an dieser Flussmündung zum ersten male den großen Kropfpelican, der wegen seiner unersättlichen Gefährlichkeit bekannt, und wo er sich zeigte, ein Zeichen großen Fischreichtums der Ge-

¹⁸⁹⁾ G. Staunton Acc. I. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 144.

⁹⁰⁾ J. Crawford Journ. I. c. p. 232. ⁹¹⁾ G. Staunton I. c. II. p. 146—153.

wässer ist. Die Landseite des Städtchens ist mit Wäldchen von Orangen, Citronen, Bananen, Arekabäumen geschmückt, und von Zuckerplantagen umgeben. Bei den dortigen Schiffbauern bemerkte G. Staunton die große Geschicklichkeit, mit der sich die Cochin Chinesen bei der Arbeit ihrer Füßzehen⁹²⁾, da sie stets barfuß gehen und ihnen daher eine Gewandtheit der Finger beibringen können, zu bedienen pflegen. Während sie oben mit den Händen arbeiten, sind zugleich die hin und her sich überbiegenden Füßzehen mit Flechten und allerlei Fußarbeit beschäftigt. Unstreitig ist dies der charakteristische Zug, welcher den Kaiser Hia Wuti veranlaßte, den ihm so frühe bekannt gewordenen Unamesen, jenen diese Eigenheit bezeichnenden Namen Kiao tchi beizulegen (s. ob. S. 972).

Seit Macartneys Besuch hatte sich diese Stadt Turen⁹³⁾, die schon früher weit bedeutender gewesen, aber durch die Revolution gesunken war, wieder sehr gehoben; J. White⁹⁴⁾ fand ihre Bazars (1819) mit Lebensmitteln gut versehen, und einmastige Tonkinesische Handelsschiffe, welche Eisen, Döpferwaffen und Zimmetholz hierher führten, um Zucker, Salz und Reis dagegen zu laden. Die Stadt ist abhängig von der nahen Gouvernementstadt Faifo; ein Civil-Mandarin repräsentirte aber hier und berichtete die Ankunft der Fremden dahin, und von Faifo mußte erst die Erlaubniß abgewartet werden nach der Capitale Hué zu gehen. Turen hat ein kleines Fort erhalten, ist gut vertheidigt und garnisonirt; ein Französischer Kaufmann, Mr. Borel, der hier ansässig war, machte seine Aufwartung. Der Ort liegt zerstreut; die netten weißen Häuser sind mit Palissadeneinfassungen umgeben, und nur wenige mit Gärten versehen. Die Hecken bestehen aus Jatropha curcas; Colophyllum inophyllum beschattet die Wege; einige Convolvulus in Blüthe machten den ganzen Schmuck der Landschaft aus (25. Sept.; jener Orangenhaine, Cocos und Arekapflanzungen, erwähnt Finlayson nicht). Die gutmütigen, höflichen Einwohner schienen schon an den Umgang mit Europäern weit mehr gewöhnt zu seyn, als zu Lord Macartneys Zeit. Die Excursionen in die Umgegend wurden nicht gehemmt; die Dorfbewohner umher zeigten sich gastlich gegen die Fremdlinge.

⁹²⁾ G. Staunton I. c. p. 153.
Finlayson I. c. p. 330 etc.

⁹³⁾ J. Crawfurd I. c. p. 233; G.
⁹⁴⁾ J. White Voy. I. c. p. 81.

Am 23. Sept. kam die Nachricht, daß aus der Residenz Hué zwei Barken zum Geleit der Embassade anlangen sollten, daß aber davon nur 12 Personen die Erlaubniß hätten, dieselbe zu begleiten; nach der Etiquette des Hofes von Peking. Man wollte bei Hofe den Eindruck vermeiden, den der Pomp einer so ansehnlichen Fremd-Embassade auf das Volk der Capitale machen würde. Da Mr. Crawfurd nur Envoyé des General-Gouverneurs in Indien war, und nicht vom Könige von England kam, auch kein Schreiben desselben mitbrachte: so war der allgemeine Vorwand des Königs von Cochin China „nur mit Königen unterhandle er“ bequem, zur Abwehrung auch des Britischen Einflusses. Erst nach der Rückkehr von Hué wurde dann von Turon Bay eine Excursion zur Gouvernementsstadt Fai fo gemacht, deren Resultat wir hier sogleich geben können.

4. Excursion von der Turon Bay nach Fai fo (vom 22 — 24. Oct. 1822⁹⁵).

Die Abtheilung der Provinz Quangnan (s. ob. S. 919), in welcher Fai fo liegt, heißt Cham (Tscham), und von dieser gilt nicht Fai fo, sondern davon etwa gegen 3 Stunden westwärts gelegen, Fuchiam (oder Fuchim) als Hauptstadt, weil daselbst der Sitz des Gouverneurs ist; die ganze Provinz wird, im S.W. der Turon Bay, von der Hochgebirgskette begrenzt, und soll an 50,000 Einwohner haben. Aber Fai fo ist der berühmteste Handelsplatz, den Mr. Purefoy⁹⁶) 1807 noch in Ruinen fand, aber mit Resten eines Molos, von Waarenhäusern und andern Monumenten seiner früheren Größe. Es liegt nur 7 geogr. Meilen (35 Engl. Miles) in S.O. von Turon, eine Strecke die auf dem Rückwege in einem Tage zurückgelegt werden konnte. Die Hinfahrt von Turon nach Fai fo geschiehe in 2 Booten, auf einer salzigen Lagune, oder einem natürlichen Canal, welcher parallel mit der Küste vom Meere durch Sanddünen geschieden, das Innere der Turon Bay mit Fai fo in Verbindung setzt. Die höhern Berge bleiben alle 3 bis 4 geogr. Meilen fern im Westen liegen. Aus der Mitte

⁹⁵) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 287 — 292.

⁹⁶) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in As. Journ. V. XXII. p. 144.

jener Sanddünen aber erheben sich plötzlich 6 niedrige, doch ganz steile, ja senkrechte Berge, Klippen, nackt aus cristallini-schen Marmor gebildet (wol Dolomite?), die nicht stratificirt sind, sondern in senkrechten Säulen emporstehen; der niedrigste an 212 Fuß von seiner Basis, die höhern 300, der höchste wol 350 Fuß hoch. Oben auf dem Gipfel des einen sahe man ganz behaglich eine kleine Heerde von Affen umherklettern. Im innern dieser Marmorklippen, sagte man, gebe es viele Höhlen und Einsiedler. Allerdings fand man die Höhlungen in dem höchsten und breitesten Theil des Zuges, wo er dem Meere am nächsten ist. Die Reisenden stiegen einen steilen Sandberg hinan, der die Basis einer der Klippen bedeckt, drangen dann durch einen Spalt in ihre Mitte, und waren überrascht, dort einige Wohnungen und Gärten zu finden. Durch eine halboffne Felsgalerie, 180 Fuß lang, gelangte man zur Hauptgrotte, in die man 37 Felsstufen hinabsteigen mußte, um in die mächtige Höhlung zu treten, die nach oben an mehreren Stellen durchbrochen, mit parasitischen Gewächsen überwuchert war, welche bis zum Boden der Grotte herabhängen. Im Innern stiegen die Felsmassen wie rohe Säulen oder Pilaster einer gothischen Ruine empor. Im nordöstlichen Theile des Zuges, war eine Tiefung der Grotte in einen Buddhatempel verwandelt, in dem man vergoldete Gözzenbilder erblickte. Zwei Monstra und 2 Wächter standen am Eingang desselben. Viele andere Grotten wölbt sich jener in schönen Bogen zur Seite; aus einem derselben von anderthalb hundert Fuß Umfang öffnete sich ein überraschender Blick auf die blaue Meeressfläche und auf die Gruppe der Cham callao Inseln. Man schritt von Grotte zu Grotte, deren mehrere zu Tempeln dienten, und einer derselben, meint Erawurd, sey einem der acht einheimischen Cochin Chinesischen Landesgenien geweiht. In der nächsten Umgebung dieser seltsamen Felsklippen, die wol aus der Tiefe emporgestohene Dolomitfelsen zu seyn scheinen, sahe man nur Sanddünen (wol aus ihren verwitterten Umgebungen erst entstanden?), mit Dörfern, die nur von Fischervölkern bewohnt sind. Aus dem weißen Marmor-gestein mit blauen Abern versehen, aber schlechter als der Marmor von Tongking, weil er zu viele Risse hat, und daher in keine große Blöcke zerspaltet, sondern leicht zerbröckelt, verstehen sie jedoch allerlei Geräthschaften zu versetzen. Mr. Purefoy, der

ebenfalls diese Grottenwerke¹⁹⁷) sahe, sagt, man führe von da viel Marmor aus. Die Kühle in den Grotten sey ausgezeichnet; auf einem der Felsen stehe eine Pagode von großem Alter mit einer Inschrift in der Mauer, welche den Eingeborenen unlesbar sey. Crawfurd führt dies nicht an. Auch in Longking spricht De la Bissachère¹⁹⁸) von vielen Höhlen, die sich dort in den Gebirgen, zumal von Xutham (?) befinden sollen, die den Einwohnern in Kriegszeiten als Asyle oder zu Tempeln dienen, andere als geheime Orte ver wahrt bleiben. In mehreren derselben sollen große Wasserbecken von gewaltigem Umfang ganze Berge durchsetzen, und in das großartigste dieser Grottenwerke, in der sogenannten Gebirgwüste, soll ein weitläufiges unterirdisches Labyrinth führen, das man auf Kanälen durchschiffen kann.

Jai fo¹⁹⁹), das nur eine halbe Tagereise von da entfernt liegt, ist ein großer Handelsort; am Westufer einer engen Meerestbucht in einer einzigen Straße erbaut, die sehr lang am Gesäude hinzieht, größtentheils nur eine Ansiedlung von Chinesen oder ihren Nachkommen. Die permanente Population an 5000, darunter an 600 Chinesische Familien, steigt zur Zeit der Missionen auf die doppelte Zahl, bis 10.000, wo dann hier ein Zusammentreffen vieler Junken, und ein bedeutender Handel geführt wird. Man ziegte hier zwei hübsche Chinesische Tempel, die den Götzen der Schiffahrt und des Handels erbaut sind. Der bedeutendste davon ward vor hundert Jahren von einem Chinesischen Kaufmann erbaut, der alles Material aus China mitbrachte. Darin sahe man eine gewaltige Vase aus Eisen, 8 Fuß hoch und 4 Fuß im Durchmesser, vor dem Altar stehen, eine Chinesische Arbeit (vergl. oben S. 684), dahinter liegt eine kleine Quelle mit einem Bassin, darin einige 20 kleine Schildkröten. Der Buddha Tempel in Jai fo ist der größte, den Crawfurd in ganz Cochin China wahnahm. Alle hiesigen Buddhabilder unterschieden sich wesentlich von denen in Siam und dem westlichen Indien; sie hatten Tartarische oder Chinesische Phisiognomien, im Gegensatz der Hindubildung von jenen;

¹⁹⁷) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China I. c. As. Journ. V. XXII. p. 144. ¹⁹⁸) De La Bissachère Etat actuel du Tonkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 50.

¹⁹⁹) J. Crawfurd Journ. I. c. p. 289.

auch ein Gewand über beide Schultern geworfen, statt nur über die eine der Schultern bei den Hindu Buddhas; im übrigen aber denselben Attitude, Kopfpuß, Ohrgehängen u. s. w. ganz gleich. Einige dieser Idole waren in China gemacht; Crawfurd's dazu aufgestellte Hypothesen, eines aus der Tartarei herstammenden Buddha, im Gegensatz eines zweiten Hinduischen, scheint uns gänzlich unstatthaft, wie er selbst auch bemerkt, daß sie jeder historischen Stütze entbehre. Die Priester dieses Tempels waren die ersten Buddhapriester überhaupt, die man in Cochin China bemerkte; aber die meisten waren auf eine Pilgerfahrt, 6 bis 8 Tagereisen weit, in das Gebirge gezogen. Sie sind ehelos, tödten kein Thier, tragen eigne Kappen und Haarpuß; ihre Ordenskleidung ist roth oder gelb (rothe und gelbe Secten, s. ob. S. 197, 199, 206, 248, 271 zumal 283). Diese Buddhisten in Cochin China verbrennen die Leichen ihrer Priester, aber nicht die der Laien. Dass Fai so nur der Hauptmarkort, aber nicht die Gouvernementsstadt ist, sondern Fuchiam, ist schon oben bemerkt worden, so wie daß hier ehedem der Hauptmarkt war, den die Portugiesen von Macao aus besuchten, vorzüglich aber die Japanesen²⁰⁰), die hieher den stärksten Handel trieben. Sollte von ihnen etwa der hier verstärkt erscheinende Buddha-Cultus erröhren?

4. Hué oder Hué Tu, die Capitale und Reichssresidenz¹⁾.

Am 24. Sept. kamen die beiden Königlichen Barken aus Hué an, um den Gesandten Crawfurd mit den 11 Personen seines Gefolges abzuholen, unter denen auch Dr. Finlayson war. Ein alter Krieger, von schöner Gestalt, war Commandeur der Barken, der strenge Disciplin, und auf pünktliche Erfüllung der ihm gegebenen Befehle vom Hofe hielt. Die Barken waren sehr enge, jede zu 60 Rudern, nur mit Flechtwerk von ambus in der Mitte zum Schutz der Passagiere versehen, das nicht einmal hoch genug war, um aufrecht darin zu sitzen, sondern es zum neben einander liegen eingerichtet, höchst unsicher, wobei der Schiffcommandeur als Trost nur im Fall der Gefahr

²⁰⁰) J. White Voy. to Cochin China I. c. p. 77. ¹⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 238 — 277. G. Finlayson Journal p. 337 — 402.

die vielen, nahen und sichern Häfen der Küste präses, in die man einlaufen könne.

Das Wetter war ungemein günstig. Am Abend um 6 Uhr ruderte man von Turon ab, und obwohl der Wind nur wenig in die Segel blies, so war am folgenden Tage, 25. Sept., schon um 3 Uhr Nachmittags die Einfahrt von Hué erreicht. Die ganze Küstenstrecke, gleichartig der bisherigen im Süden, mit fortstreichenden innern Granitketten, von gleichen, kühnen, wild zerstissenen Formen ist malerisch, und wächst nordwärts gegen den Hué Fluss noch an Höhe. Die Piks werden spitzer, der Anblick ist steriler aber grandios, Wolken schichten hängen auf halber Höhe, die Gipfel ragen in klarem Aether empor, die hellen Culturslecken contrastiren mit den dunkeln Bergwänden, und schon früher verglichen die Schiffer diesen Wechsel von dunkeln und hellen Banden des gelbrothlichen Gestades den dunklen Streifen auf einem hellen Tigerfelle. Viele kleine Boote beleben das Gestade; viele Dörfer ziehen sich auf den Sandstrecken der Uferdünen hin, ohne Ackerboden; viele hundert Kähne auf das Ufer gezogen, nach Art altgriechischer Flotten am Trojer Gestade, bezeichnen das Seeleben der Küstenanwohner.

Die Mündung des Hué Flusses, 800 bis 1000 Fuß breit, hat am linken Ufer ein kleines Fort, welches seine Einfahrt beherrscht; sie ist nur eng im Verhältniß zur Größe des Stroms, der in seinen inneren Theilen bis Hué nicht geringer an Breite ist, als der Strom von Kambodja bei Saigon, oder der Strom von Siam bei Bangkok; doch weit seichter als beide.

In seiner Mündung liegt ein Barre harter Sand, dem zu beiden Seiten heftige Meeresbrandung in den Fluss dringt, über welcher aber nur bei Springfluthen $12\frac{1}{2}$ Fuß hoch Wasser steht. Die Barre ist zwar nur 10 Klafter breit, was aber hinreichend ist zu jeder Zeit den tiefgehenden Schiffen den Eingang zu erschweren, ja unmöglich zu machen. Einem Französischen Schiff, das 12 Fuß tief in Wasser ging, gelang es die Barre glücklich zu überwinden. Nach Außen wie nach Innen von der Barre, den Hué Strom aufwärts bis zur Capitale, ist sein Wasser zur Fahrt tief genug, $4\frac{1}{2}$ Klafter, auch für die größten Schiffe. Bei N.O. Monsun ist aber die Einfahrt jeder Art stets gefahrsvoll. Im Innern der Barre nimmt der Strom sehr an Breite zu, er erhält mehrere große Zuflüsse von seiner Westseite; er erweitert sich zu

einem großen süßen Wassersee, voll Inseln, in dessen Bassin, ganz vom Meere abgeschieden, der sicherste Hafen liegt von Tausenden von Junken und Barken, meist von Weibern gerudert, durchzogen. Hier nimmt die Binnenlandschaft einen sehr interessanten Charakter an. Die Ruderbarken brauchten den ganzen Abend bis Mitternacht, um den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen; schon landete die Gesandtschaft in ihrem angewiesenen Quartiere, ohne noch die Stadt, der man ganz nahe seyn sollte, vor Augen zu sehen; Schilf und Riedwaldung umgab das Ufer, wo eine schöne, weite, geräumige Wohnung, mit einer Bambusstockade und einer Garde von 100 Mann umgeben, die Fremdlinge wie Staatsgefangene aufnahm. Doch langte schon ein Gastgeschenk des Groß-Mandarin der Elephanten (Ober-Stall- und Ceremonienmeister für die Fremden) an, Lebensmittel und etwas Geld; der Lärm der geschwätzigen Mitbewohner des Hauses ließ jedoch in der Nacht kaum zur Ruhe kommen.

Es war gegen die Etiquette, daß irgend einer der Fremdlinge das Haus verlassen könnte, ehe nicht die Audienz bei Hofe regulirt war, und den Seapoys wie den Leuten, welche der Gesandte zur Begleitung bei sich hatte, ward nicht zehn Schritt Wegs, ohne Escorte, zu machen gestattet. Das seltsamste Gemisch von Respect und Misstrauen, von Güte und Härte, von Pomp und Erbärmlichkeit, von Ruhmsucht und Eitelkeit, zeigte sich überall in der Behandlung des Gesandten selbst. Jeder Reiter, der vor dem Hause des Embassadeurs nicht sogleich vom Pferd abstieg, um seinen Respect vor dem königlichen Gaste zu bezeugen, erhielt die Bastonnade. Während der Embassadeur selbst und Finlayson wie Gefangene zu Haus sitzen mußten, durften die mitgenommenen Chinesischen Diener allein sich frei durch die Stadt bewegen. Dieser Vorzug, den die Chinesen in ganz Hinter-Indien genießen, gewährt ihnen die größten Vortheile, und macht sie auch den Europäern zu ihren Unterhandlungen unentbehrlich. Die Debatten über die Zulassung zur Audienz bei dem Könige machten das Hauptgeschäft aus, und ließen während des halbmorialen dortigen Aufenthaltes (vom 26. Sept. bis 16. Oct.) nur wenig Zeit zu andern Beobachtungen übrig; sie wurde endlich doch nicht zugestanden; der geringe Erfolg des Handelstracates ist schon oben angezeigt. Der Brief des General-Gouverneurs an den König sollte gegen die Etiquette verstossen, weil nur Könige mit Königen unterhandelten, und alle Scrupel,

die man deshalb schon in Saigun²⁰²⁾ gemacht (s. unten), wurden hier wiederholt, ja in unehrerbietigen Ausdrücken sey er abgesetzt weil darin vom vorigen Könige gesagt war, daß er wie andere Menschenkinder verstorben sey, der officielle Ausdruck wäre freilich die Rückkehr des großen Drachen in den Himmel (s. oben S. 993) gewesen. Man bemerkte, daß allerdings das Ideal Chinas, die Maximen des jehigen Königs gegen die seines Vorgängers, hinsichtlich der Fremden sehr verändert habe; doch versprach der Groß-Mandarin der Elephanten sich bei dem Könige für eine Audienz der Briten zu verwenden, weil er wol begreife, daß ihnen dies das Höchste seyn müsse, was sie zu erreichen hätten. Sie hätten aber, fügte er später hinzu, einen groben Respectesfehler begangen, indem sie den Brief an den König, schon früher zu Saigun, von dem dortigen Vicekönig oder Gouverneur hätten eröffnen lassen, auch war die Titulatur König von Anam nicht richtig, weil ihn auch Kambodja und Laos unterthan seyn sollen u. a. m. Die Audienz bei diesem Hofceremonienmeister der Fremden von Takuu, war das erste Geschäft am ersten Morgen in Hué. Eine Escorte einer martialisch armirten Soldateske mit Musketen und 12 Fuß langen Lanzen, geleitete sie zu dessen Palais, das erst in fast 2 Stunden, zu Schiffe erreicht werden konnte; eben so weit war das Gesandten-Quartier von der wirklichen Stadt entfernt, die man ganz nahe gesagt hatte. Der Hué Strom zerteilte sich hier in so viele Arme, daß es sehr schwer war von ihm mehr als seine Normalrichtung von Westen nach Osten anzugeben. Die Schiffahrt ging den Strom aufwärts, und lenkte dann rechts ein, in einen schönen, künstlichen Canal, der drei Seiten der Capitale umgiebt, und zu beiden Seiten in den großen Hué Fluß stößt, welcher an der vierten Seite die vordere Fronte der Stadt vorüberschießt. An seiner engsten Stelle hat der Canal noch 40 bis 50 Ellen Breite, ist zur Seite mit Böschungen versehen, hat meist 8 Fuß Tiefe, umschützt die ganze Stadt, und ist trefflich gehalten. Die Ufer zeigten überall reizende Landschaften; es schien Finlayson der reizendste der Flüsse im bisher von ihm gesehenen Asien zu seyn, durch Naturschönheit, die Kunst hatte wenig hinzugefügt. Die fernen Begrenzungen sind überall hohe, pittoreske Gebirgsgruppen, die näheren Ufer sind voll Pflanzungen von Cocosnuss

²⁰²⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 212 etc., 249, 257 u. a.

und Areca-Palmen, von Bananen, Zuckerrohrwaldung; Bambushecken durchziehen das Ganze nach allen Seiten hin, in Linien ihre eleganten Wipfel hin- und herbeugend. Die schönsten Alleen von *Hibiscus* Arten und in kleinen Hainen, verschönern die Nähe zahlreicher Dörtschaften, die aus netten, reinlichen Häusern bestehend, in mannichfältigen Gruppen umher vertheilt liegen. Ihre regulairen Ziegeldächer; ihre gute Backsteinmauern, der Mörtelanwurf, die Zierbäume, die wohlgeordneten Gartenanlagen, verriethen Geschmack und Wohlstand, auch Einfluss Europäischer Industrie. Doch herrschte in einer solchen Nähe der Capitale überall nur eine, unerklärliche Stille, und nur einzelne Reuter sahe man auf kleinen Kleppern umherziehen. Sobald die Barke in den Canal einfuhr, schiffte man zwischen den 2 Forts des befestigten Theiles der Stadt hin, welche Finlayson hier eher den Städten von Delhi und Agra als dem Fort William bei Calcutta vergleichen möchte. Die Forts, nach den Principien Europäischer Fortification erbaut, waren auf jeder der Quadratseiten $1\frac{1}{2}$ Engl. M. lang, die Rennparts 30 Fuß hoch, aus Backsteinen aufgemauert, und befanden sich im besten Zustande. Ihre Thore sind im Chinesischen Styl ausgeführt. Aus dem Canal schiffte man in den Stromarm zurück, und hier, beim Zusammenstoß beider, ward der landschaftliche Blick sehr großartig, auch durch die Mannigfaltigkeit des Anbaues, und die weitläufigen Wohnungen der Groß-Mandarinen, die mit Steinmauern und Bambusgehegen umgeben von guten Wegen durchschnitten sind. Hier ward auch nach einer kleinen halben Stunde Weges, das Palais des Groß-Mandarin der Elephanten, des Takuu erreicht, in dem die beiden Französischen Mandarine, Mr. Vannier der Admiral und Mr. de Chaigneaur der General-Consul die Honneurs machten. Jener hatte 33 Jahre in Cochin China verlebt und war ein genauer Kenner des Staats, ein tapfrer, nun sehr bejahrter Marineofficier; der letztere hatte seit 29 Jahren das Interesse seines Hofs in Cochin China gewahrt, und nach einer Heimreise im Jahre 1819 war er wieder dahin zurückgekehrt.

Die Audienzhalle des Groß-Mandarin der Elephanten, der zugleich als Minister mit Verhandlung der Fremden beauftragt ist, und deshalb den Titel Takuu führt, war zwar groß, aber nicht einmal so elegant eingerichtet, wie die Wohnungen der Privaten in Siam. Dieser Minister sicherte zwar im Namen des

Königs den Briten Handelsfreiheit für alle Häfen des Reichs zu, die jedoch späterhin nur sehr beschnitten ertheilt wurde (s. ob. S. 947). Nach dem eingenommenen Diner wurden die Gäste in einer Barke auf der bisher noch nicht gesehenen Seite der neuangelegten Stadt zurückgeschifft, um auch diese außerordentlichen Werke, denen nichts Anderes im Orient gleich komme¹, bewundern zu lassen.

Der König ließ darauf sogleich seinen Admiral Vannier zu sich rufen, und freute sich, daß die Fremden seine Festung bewunderten; er gab den beiden Franzosen Befehl, dieselben am folgenden Tage in den Festungsanlagen²⁰³⁾ herumzuführen. Eine Wasserfahrt führte zu ihrer Besichtigung von außen; man fand sie meisterhaft ausgeführt, ein Thor, in Europäer Styl, führte in die neue Stadt. Diese ist im Quadrat gebaut, ganz für sich abgeschlossen; auf 2 Seiten vom Fluß, auf zwei andern von Kanälen umgeben, die 30 bis 40 Ellen Breite haben; die neue Anlage hat 2 Stunden (5 Engl. Miles) Umfang. Das gleichseitige Viereck hat an jeder Facade 1180 Toisen (11,080 Fuß Par.) Länge. Unter Beistand eines Französischen Ingenieurs soll der König selbst den Plan dazu entworfen haben; verlor aber seinen talentvollen Ingenieur schon im Jahre 1805 durch den Tod. Wie das Neuhäre, so auch ist das Innere der Anlage regulär, sorgfältig, geschmackvoll, mit geraden Straßen, Kanälen, Magazinen versehen, die dem Ganzen ein großartiges Ansehen geben, wobei nur die Chinesischen regenschirmartigen Dächer den einzigen Uebelstand bilden. Doch sind die Bazar's nur ärmlich besetzt. Der Blick über die Remparts, über Stadt und Land ist von großer Schönheit. Den größten Effect, scheint es, machten die Pulvermagazine, die in der Mitte von Teichen angebracht sind, und die großen Kornmagazine. Zu diesen, sagte man, würden jährlich neue hinzugebaut, aber dadurch die Misjahre gewissermaßen begünstigt. Auch sind hier treffliche Barracken für etwa 10,000 Mann Truppen errichtet, welche die Garnison der Residenz bilden. Das Arsenal, bemerkte Crawfurd, sey einzig, durch sein Museum von Artilleriestücken aller Europäischen Nationen durch die Kanonen im Lande aus Tongkinessischem Erze gegossen, nach Europäischen Modellen, die von 4 bis 68 Pfündern

²⁰³⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 249; G. Finlayson Journ. I. c. p. 363.

die größte Zahl aber 18 Pfündige Kanonen enthalte, davon der König Gia long 9 Stück selbst gegossen und mit seiner Namensschrift versehen hat. Es befanden sich unter den hier einheimisch gegossenen schon welche mit den Jahreszahlen 1664 und 665 mit Portugiesischen Inscriptionen; aber die neueren aus der französischen Schule sind weit vorzüglicher. Zu den 16 Bastionen des Forts sollen 126 Kanonen gehören, für das ganze Fort 400 Stück; die Zahl der Vorräthe im Arsenal übertrifft jene Summe. Das Fort, an dem 17 Jahre lang gebaut ward, würde zur Vertheidigung eine Besatzung von 50,000 Mann befürfen, und ist in den Augen der Orientalen allerdings ein einiges, unüberwindliches Werk. Auf dem westlichen Ufer des Flusses zeigte man 5 bis 6 seltsam aus Stein mit Kalk aufgebaute Tempel, mit großer Ringmauer umzogen, eine Art Pantheon, den Manen der Mandarinen vom vorigen Könige geweiht; ein heroentempel. Es stehen darin viele Pfeiler mit den Namen der Helden, die ihm zur Wiedererlangung des Thrones verhalfen, auch die Namen eines Franzosen und eines Iränders, eines corporals und Officiers waren dabei, die sehr tapfer gefochten und Lieblinge des Königs gewesen. Der erste hatte lieber sein Schiff in die Luft gesprengt, statt in die Hände der Tay songs zu fallen. Der Bischof von Adran, dessen Denkmal auch dieses Mausoleum schmücken sollte, verbat sich diese heidnische Ehre; der König ließ ihn 2 Stunden fern von Saigun begraben, baute ihm aber ein Kenotaph, schon bei Lebzeiten, und stellte dazu eine Wache von 200 Mann an.

Auf dem Rückwege von dem Festungsbau, bemerkte Finlayson, begann es heftig zu regnen, und naß, im hejamernsverhesten Zustande, kam ihr Zug vor dem Palaste der Residenz vorbei; wo eine Menge von Zuschauern, Officiere und Personen von lang, den demütigen Aufzug mit ansahen, ohne den Gästen auch nur Regenschirme anzubieten. Den Königspalast selbst sah man nicht, weil ihn die Barracken der Garnisonen umgaben, die in eßlichem Zustande zu seyn schienen. Die Gardisten befanden sich in ihren Uniformen blau mit roth, oder weiß mit roth, gehüst unter Verandahs; die Officiere waren durch Stickereien auf den Schultern und Epauletten ausgezeichnet. Der Unblick öste, für Asiaten, Respect ein, und man glaubte hier die Vorhule einer kriegerischen, kühnen, orientalischen Macht wahrzusehmen.

Bei späteren Besuchen fand man den Hauptbazar der Residenzstadt Hué nur sehr ärmlich mit Kaufläden besetzt: nur Chinesische Waaren, wie Porcellan, lackirte Waaren, Seidenzeuge, Creps in Menge standen feil; dabei unzählige Medicinalwaaren, grobe Regenmäntel aus Palmblättern, Jacken dergleichen, grobe Eisenwaaren zu sehr theuern Preisen, vielerlei Silberarbeiten, zumal aber Massen von buntem und Gold-Papier, das zu den Opfern verbraucht wird; an Lebensmitteln, vorzüglich Reis, Obst, Sago von einer Art Nymphäa u. a. m.

Man besuchte zwei Tempel; der eine war ein Chinesischer, der zweite dem Gautama geweiht, dessen Idol mit Negerphysiognomie, krausem Haar, ganz wie in Siam, und kreuzweis untergeschlagenen Beinen da saß, zur Seite mehrere Buddhaber; auf dem Altar ein paar Störche in Holz geschnickt. Nur ein Priester fungirte im Tempel; man bemerkte sonst gar keinen in der Stadt; sie stehen durchaus in keinem Ansehen, und darum mögen sie hier so sparsam seyn, was gegen ihre Schwärme in Siam den größten Contrast bildet.

Bei mehreren Excursionen in die nächste Umgebung der Stadt fand man viele Brückebauten in Europäischem Styl, über unzählige Flussarme und Canäle, die Umgegend reizend und sehr gut bebaut; in der Ferne von ein paar Meilen von der Residenz einen Park und Mausoleum²⁰⁴⁾ für die königliche Familie, durch Frohdienste des Volks angelegt, der aber von Fremden nicht betreten werden darf, weil diese die Ruhe der königlichen Vorfahren stören würden. Freilich wenn die vertrauliche Mittheilung eines Chinesen an Crawfurd die Wahrheit aussprach: so könnte man sich diesen der Metempsychose verwandten Überglauben wol erklären: die Cochin Chinesen, sagte derselbe, sehen euch, Engländer, mit rothen Haaren und weißen Zähnen (sie färben die ihrigen ja schwarz), für geneigt zu Krieg und Beute an, weil ihr den Tigrern dadurch gleich seht.

Als keine Audienz bei dem Könige zu erlangen, und die Art des künftigen Handelsverkehrs bestimmt, auch alles Ceremoniel bei den Unterbehörden beseitigt war, trat man am 17. Oct. die Rückreise an, die bis zum Ankerplatz in der Turon Bay zu Lande⁵⁾ gehen sollte, weil die Jahreszeit die Küstensfahrt auf

²⁰⁴⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 260. 268.
Journ. I. c. p. 291.

⁵⁾ G. Finlayson

dem Meere schon zu beschwerlich mache. Der erste Tag sollte Binnenfahrt auf Flüssen und Canälen seyn, für den zweiten Tag sollten Palankine für die Gäste bereit stehen; auch zur Mahnung, Ochsen, Schweine, Ziegen, Enten, Reis und Zucker als Proviant bis zur Turon-Bay geliefert werden. Hierdurch lernte man noch einen interessanten Theil des Küstenlandes, zwischen beiden Städten Hué und Tai fo kennen; der übrige innere Theil dieses Küstenstriches ist so gut wie Terra incognita zu nennen, denn nicht einmal über die im Norden von Cochin China gegen Tongking auf früheren Karten gezeichnete sehr hypothetische Grenzmauer⁶⁾, deren Daseyn die früheren Autoren, die viel fabelhaftes enthalten, was wir hier nicht wiederholen, und die selbst Chapman wie noch De La Bissachère angaben, ließ sich Erkundigung einziehen, ob sie wirklich vorhanden, oder nur Fiction sey.

5. Küstenstrecke zwischen der Capitale Hué und der Turon Bay nach J. Crawfurd und G. Finlaysons Landreise (vom 17. bis 19. Oct. 1822⁷⁾).

Erste Tagereise (17. Oct.). Die Rückreise geschahen 2 Barken für die erste Tagefahrt, welchen ein drittes Boot mit Militair-Escorte beigegeben war. Um Morgen 8 Uhr, Abfahrt, Stromauf an der Citadelle vorüber, dann links in einen Kanal gegen S.O. durch eine sehr schöne pittoreske Landschaft, trefflich bebaut, die mehr einer Europäischen, als einer tropischen gleich sieht. An den Wohnungen Königlicher Prinzessinnen vorüber, zwischen weiten Plänen hin, mit Reisfeldern, die zu beiden Seiten überschwemmt waren. Der Canal, an 20 Ellen breit, mit schönen Fußpfaden zur Seite, auf beiden Seiten bis auf eine halbe Stunde breit von den Ufern stark bewohnt, sind da mit großen Gebäuden besetzt, ward erst vom vorigen Könige in einer ehedem wüsten Gegend angelegt, die jetzt in Reisfelder verwandelt den größten Nutzen bringt, und zugleich dient er Canal zu einer trefflichen Communicationslinie im Innern es Landes. Aus der Erde, die sein Aussicht darbot, wurden die Zuckesteine zu den Festungsbauten und Magazinen gewonnen.

⁶⁾ De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochinchine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 23. ⁷⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 278 — 286. G. Finlayson Journ. I. c. p. 404 — 412.

Nach den ersten 3 geogr. Meilen ist der Canal nur irregulair weiter geführt. Er läuft in einen Sumpf aus, der mit Rohricht, Sparganium, Carex Arten, Melastoma, Pandanus und anderen Pflanzen und Buschwerk bewachsen ist. Er endet mit einer stark abfallenden Schleuse, in einen Salzwasser See, der vielmehr eine weite, aber durch enge Einfahrt mit dem Meere connectirende Meeres Bay ist. Es ist ein schöner Wasserspiegel, umgeben von der schönsten Alpengebirgsnatur, mit tropischer Vegetation, überall mit Ortschaften besetzt, mehr eine Bay als ein See, größer als die Taron Bay, nur abgesonderter durch die Meerenge, die nur 2 Klafter Tiefe hat; er heißt Mukgot Bay. Seine Breite gegen Süden zu durchrudern brauchte man 2 volle Stunden, und landete dann im Dorfe Kao hai, in einem großen, fruchtbaren, schön cultivirten Thale, das an 1000 Familien als Bewohner zählt, am Südende der Bay an einem Zuflusse gelegen der mit Booten bedeckt stand. Man sahe Reisfelder, die schon eine Ernte gegeben, und zur zweiten die Aussaat erhielten. Zur Herberge war eine Karawanserai angewiesen, sehr gut eingerichtet, in dem eine große Halle mit doppelter Säulenreihe, Plattformen mit Schlafstellen darbot, deren höchste jedoch thronartig, am Ende der Halle für den König bei seinen Durchreisen aufbewahrt wird. Durch das ganze Reich von Saigon über Hué bis Tongking, und bis zur Chinesen Grenze sind dergleichen, alle 2 geogr. Meilen, als Stationen für die Reisenden erbaut; in diesen hatten die schon vorangeschickten drei Dolmetscher (ein Chines, ein Portugiese und ein Cochin Chinesischer Christ) das Nachtquartier vorbereitet. An diesem Tage bemerkte man, außer Wasserbögeln, keine andere Thiere, und von jenen vorzüglich nur eine Lautherart (Fulica) in den Sumpfungen.

Zweite Tagerede (18. Oct.). Von Kao hai ging die Reise, in Palankins, weiter, die ungemein bequem und leicht aus gebogenen Bambusstangen bestanden, darin Baumwollenecke für die Passagiere hingen, mit Palmblattdächern; weit zweckmässiger bemerkte Dr. Finlayson, der schon als Kranker in ihnen transportirt wurde, als die Bengalischen. Die Träger zeigten sich hier auch weit stärker als die Hindus, denn sie ruhten auf der ganzen Station von 2 Meilen nicht aus, und doch trugen nur dasselbe 2, was dort 4 zu thun pflegen. Diese theilnehmenden Träger pslückten dem Kranken zur Unterhaltung stets Blumen und Früchte.

Bis zum Fuße des ersten niedern Bergzugs, der nur schmal und an 300 Fuß hoch, hatte man eine Stunde Weges, durch fruchtbares, wohlbebautes Land wo Arekapalmen, Plantains, süße Bataten, Betel, Tabak, aber keine Cocos-Nüsse. Nach Uebersteigung dieser ersten Hügelreihe betrat man ein weites Thal Nuk mang, (d. i. h. Süßwasser-Ort), ein nettes Dorf, wo man frühstückte. Hier wurden die Träger gewechselt. Von da setzte man gegen Mittag über eine zweite, gleich niedere Hügelkette, von der man eine überraschend schöne Aussicht auf eine innere Meeresbucht, mit steilen Waldbergen wie ein See umgeben, gewann; gegen Osten war der offene Ocean, gegen Westen die Hochgebirgskette und im Vorgrund das angebaute Thal, in das man hinabstieg. Weiber brachten hier mit Sicheln, wie in Europa, die Ernte ein. Der Boden ist ärmlich, rauh, die meiste Nahrung muß von der Meeressseite durch die enge Einfahrt der Meeresbucht, die Wung dam (d. i. Hafen Dam bei den Eingebornen) heißt; in das Binnenland hereingebracht werden. Die Wege sind trefflich, an ihren Seiten stehen viele Tempelchen mit Betivtafeln, wie diese auch an den Felslippchen angebracht sind, mit Goldpapieropfern wider die bösen Dämonen. Um 2 Uhr wurde an dieser Bay, 2 bis 4 Stunden breit, 14 Fuß tief, mit sehr schmaler Einfahrt, durch welche von der Meeressseite eine gewaltige Brandung hereinschlägt, das große Dorf Haimung erreicht. Hier zeigte sich auf den nahen grauitischen Berghöhen eine reiche Tropenvegetation, von größter Mannigfaltigkeit. Hier nahm man in den Wäldern viel Spuren von Elefanten und Tigern wahr; auf den Wassern wimmelte es von Seevögeln.

Dritte Tagereise (19. Oct.). Die schmale Meerenge wurde überschiff, jenseit aber mußte die hohe Gebirgskette bestiegen werden, welche die Wung dam Bay von der Ton Bay scheidet. Von Hué an bis höher sah man, einige Kalksteine und andere Gebirgsarten in der unmittelbaren Nähe der Stadt ausgenommen, nur primitives Gestein, Quarzfels, Granit, Hornblendgestein. Auch diese Leite, die über rauhe Felstrümmer steil zu ersteigen ist, besteht daraus. Bei der ersten Berghöhe von 500 Fuß öffnet sich schon eine herrliche Aussicht auf die Bay, und gegen Osten über das offene Meer; im Norden tritt selbst noch ein Theil der Mukot Bay hervor, die am ersten Tage übersezt ward. Hier war

dem Genius des Berges ein Tempel errichtet. Der Weg führte am Meere hin, aber auf starker Gebirshöhe weit über ihm; dichter Wald hemmte die Fernsicht, bis auf kühne, romantische Durchblicke in hothropische Landschaft. Das Gemurmel der Bäche und Quellen unterbrach häufig die Stille; zwei starke Wasserfälle, die an 200 Fuß hoch, in weißen Schaum aufgelöst, in die Tiefe des tropischen Walddickichts hinabstürzen, vermehren die Schönheit der Umgebung. Zwischen wilden Granitblöcken zieht die Straße auf und ab, zahlreiche Schaaren wilder, buntfarbiger Affen (Douc, Simia nemoris), und auf einer relativen Höhe von 600 bis 800 Fuß die Cultur der Theestauden waren überraschende Erscheinungen (s. Asien Bd. II. S. 242). Die Culmination der Paßhöhe dieser Gebirgskette bedeckt ein nettgebautes Dorf mit einem guten Markt; es liegt in dem angenehmsten europäischen Clima; in den Kramläden fand man Thee, Reis und Erfrischungen aller Art. Viele Reisende passirten hindurch, alle ohne Waffen, mit grösster Sicherheit und Ruhe; auch Weiber und Kinder. Die Aussicht von da über die Bai und Halbinsel Turon, wie über die Bai von Faifo und die zwischen beiden liegenden Marmorfelsen, war von unbeschreiblicher Schönheit. Diese Paßhöhe liegt, nach Barometermessung, 1600 Fuß über dem Meere, die Hochgebirgsgruppen steigen nach Crawfords Schätzung wenigstens bis zu 4000 Fuß empor. Von hier aus stieg man zu einer kleinen Meeresbucht hinab, wo man sich embarkirte, um das nahe Britische Schiff in der Turon-Bai zu erreichen. Das Gebirge, dem Ankerplatz nahe, bildet die ganze Turon-Halbinsel (Halbinsel Han); eine lange Granitkette, auf deren grösster Höhe der vorige König, nach seinen Siegen über die Taysongs, einen Buddhatempel erbaute, obgleich er selbst kein Buddhist, sondern ein Polytheist, ein Confutiusdienner war. Die bei der Ankerstation des Hauptschiffes zurückgelassenen Britischen Freunde wurden alle im Wohlsein gefunden, sie hatten sich in der Zwischenzeit mit Jagd, zumal mit der Affenjagd, in den benachbarten Wäldern Unterhaltung verschafft. — Von hier wurde bald die Rückfahrt nach Singapore begonnen.

6. Die Gestade-Inseln Pulo Condor (d. h. Insel der Kalebassen, bei den Malayen), oder Kohnaong der Chinesen (Isle D'Orleans der Franzosen); Pulo Ubi und Pulo Panjang; Honcotre-Gruppe und Phukok (oder Kohtrol) Insel.

I. Pulo Condor.

Wir haben schon oben dieser Insel-Gruppe als des südlichsten Vorsprunges und maritim abgesonderten, insularen Gliedes des meridianen Küstengebirges von Cochin China erwähnt (s. ob. S. 921), mit welcher die im Westen mehr flache, wenn auch immer noch bergige, aus Roth-Sandstein-Formation bestehende Natur der Gestadeinseln des Siam-Golfs aufhört, und die steile Urgebirgsbildung aus Granitmassen beginnt. Seit W. Dampiers Besuch²⁰⁸⁾ dieser bis dahin außer dem Wege der Seefahret liegen gebliebenen Insel, wo er, im März und April 1687, seine Schiffe ausbesserte, und den West-Monsun zur Ueberfahrt nach den Manillas abwartete, haben sie nur von Zeit zu Zeit wieder einmal die Aufmerksamkeit der Seefahret auf sich gezogen, welche sie als Mittelstation in jenen Gewässern, wie schon Dampier bemerkte, und Lord Macartney's Versuch, seinem franken Schiffsvolk, auf ihr, Genesung⁹⁾ zu verschaffen bewies, doch im hohen Grade verdienend. J. White¹⁰⁾, Crawfurd und Finlayson¹¹⁾ geben die neuesten Nachrichten von ihr, aus der man den Fortschritt ihrer Civilisation sieht; aber den längsten Aufenthalt machte daselbst der gelehrte Jesuiten Pater Gaubil, vom 7. September 1721 bis zum 1. Juni 1722, während seiner Ueberfahrt nach China, dessen lehrreichen Bericht¹²⁾, so wie, dessen erste Kartenaufnahme, die späteren Berichterstatter ganz übersehen zu haben scheinen. Pater Gaubil wird deshalb von den Neuern auch nicht einmal erwähnt. Indem wir Pater Gaubils vollständigere Nachrichten, welche schon des trefflichen

²⁰⁸⁾ G. Dampier Voyage autour du Monde. Rouen 1723. T. II. p. 78—90. ⁹⁾ G. Staunton Account I. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 113—123. ¹⁰⁾ J. White Voyage to Cochinchina I. c. l. p. 30—32. ¹¹⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 196, 201; G. Finlayson Journ. I. c. p. 288—294. ¹²⁾ Pat. Gaubil Lettre de Poulo Condor 23. Fevr. 1722. in P. E. Souciet Observat. Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 109—122, nebst Plan de l'Isle d'Orleans ou de Poulo Condor.

Dampiers Angaben theilweise berichtigten, zuerst anzuführen, lassen wir dann die jüngern lehrreichen Zusätze der Briten überall vervollständigend nachfolgen.

P. Gaubil landete auf der Insel Pulo Condor, welche damals von einigen Franzosen, die sie wahrscheinlich gern dieser Station vindiciren wollten, Isle d'Orleans genannt wurde, nachdem sie erst vor kurzem von Engländern gesäubert war, die dort früher ein Fort besessen hatten. Schon Dampier hatte die Anlegung eines solchen Forts gerathen²¹³⁾, um eine Handelsloge zu sichern, welche in der Nähe von Manila, wie er meint, von da aus, den trefflichsten Verkehr mit Cochin China führen könnte. Die Insel liege auf der directen Fahrt von den Manilas und der Sundastraße, nach Tongking, China, Japan, und zur Erholung der langen Seefahrt finde man dort Mastholz, Pech zum calfatern, und frisches Wasser, außer andern Vortheilen. Die Britisch-Ostindische Compagnie ließ sich auch diesen Rath nicht entgehen; sie gründete dort eine Factorei, deren zerstörtes Fort noch bis heute¹⁴⁾ von hoher Waldung umwachsen übrig blieb. Aber diese war nur von kurzer Dauer; 1702 erbaut, wurde das Fort von seiner eigenen Garnison zerstört, an deren Spitze Malayen die Meuterer waren (oder Macassaren, in ihrem Dienst stehend), welche die Engländer fast alle ermordeten, dieselben, welche auch einst die Factorei der Tschusan Inseln (s. ob. S. 700, 703, 784) zu verlassen nöthigten. Der Überrest dieser verunglückten Colonisation bildete nachher die Ansiedlung von Benjermassin auf Borneo, von wo sie, auch durch Unvorsichtigkeit ihres Gouverneurs, wieder verjagt ward; worauf die Flüchtlinge endlich bei dem Könige von Jehor auf Malacca im N.O. von Singapore Schutz fanden.

Dampier nennt 2 größere Inseln, Pulo Condor, die beide hoch sind, und daher aus einer Ferne von 14 bis 15 Lieues erblickt werden können. Die nördlichste, größte, welche allein bewohnt ist, sagt er, sey 4 bis 5 Lieues lang, von N. nach W.; richtiger wie P. Gaubils berichtigte Karte zeigt, von S.W. gegen N.O.; an ihrer breitesten Stelle hat sie aber kaum eine Stunde Breite. Die zweite, kleinere Insel sey etwa eine Stunde lang und keine halbe breit, liege jener im W.; richtiger im S.W.

²¹³⁾ Dampier Voy. I. c. T. II. p. 84.
I. c. p. 196.

¹⁴⁾ J. Crawfurd Journ.

vor, und bilde mit jener eine bequeme Rheede, zu der man vom Norden her einfahre, die aber gegen S.O. nur eine schmale Passage für Barken übrig lasse. Andere kleinere Inselchen liegen gegen S. und S.O. umher. Crawfurd bestimmt ihre Zahl auf 12, und die Dimensionen der bedeutendsten Insel auf $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (12 Engl. M.) Länge, und keine 2 volle Stunden (4 Engl. M.) Breite; die übrigen sind nur Klippen.

P. Gaubil sagt, die Einwohner nannten die Insel Conon; Crawfurd¹⁵⁾, mit den Sprachen jener Insulaner genauer vertraut, schreibt sie Kohnaong, und fügt hinzu, dies sey die Benennung der Anamesen; Pulo Condor, d. h. Insel Condor (Condor, d. i. eine Kalebasse, oder Kürbis, in der Malayen-Sprache), aber die Benennung bei Malayen, deren äußerste Ostgrenze der Seeschiffahrt diese Insel, in den Tagen ihrer Macht, gewesen zu seyn scheine; wahrscheinlich vor der Ankunft der Europäer in diesen Gewässern, ehe die östlichern Küstenanwohner von Kambodja und Cochin-China durch sie in allgemeinere Fehden verwickelt wurden.

Die Karte von der Insel-Gruppe Pulo Condor, denn so wird die einzelne Hauptinsel wie auch die ganze Gruppe¹⁶⁾ genannt, nahmen die königlichen Französischen Ingenieure Mss. Didier und Verrier auf, im Jahre 1721, und P. Gaubil bestimmte nach mehreren Observationen die Breite der Französischen Station, am Südende der Hauptinsel, an der Rheede, unter $8^{\circ} 35' 14''$ N.Br. (oder nach einem Mittel, $8^{\circ} 36'$); die Länge berechnete er auf 105° D.L. v. Paris. Dampiers frühere Kartenskizze fand er falsch orientirt, und die Breite zu hoch angegeben. Während Lord Macartneys Aufenthalt der Schiffe Lion und Hindustan wurde dessen Station¹⁷⁾ aber auf $8^{\circ} 40'$ N.Br. und $105^{\circ} 55'$ D.L. v. Gr. observirt. Das Centrum der großen Insel aber nach Crawfurd auf $8^{\circ} 40'$ N.Br. und $106^{\circ} 42'$ D.L. v. Gr., im Abstande von 9 geogr. Meilen (45 Mil. Engl.) vom westlichen Arm des Kambodja-Stromes bestimmt.

Der größere Theil der großen Insel Pulo Condor ist felsig, voll steiler Berge, zwar mit schönen Waldungen bedeckt, aber

¹⁵⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 198. ¹⁶⁾ P. Gaubil Lettre I. c. b. Souciet p. 111. ¹⁷⁾ G. Staunton Acc. I. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 113.

von tausend Rissen und Schluchten durchzogen, das Nordende der Insel aber eine flache Ebene, mit Moränen und Lagunen bedeckt, die durch Anbau in die schönsten Gärten und Felder verwandelt werden könnten. Da könnten Reisfelder und Obstgärten vorzüglich gedeihen. In der Mitte hat die Insel einen engen Hals, einen Isthmus, der kaum eine Viertelstunde Breite hat; ihre Westseite ist sandig. An der S.O. Seite liegen die beiden besten Häfen der Insel, neben den Ruinen des alten Forts der Briten, und im Süden an der Rheede der Franzosenstation. Die Ebbe und Fluth steigt in ihnen zu 9 Fuß hoch. Am vollständigsten sind P. Gaubils Beobachtungen über die Witterungsverhältnisse²¹⁸⁾ der Insel. Am 7ten Sept., als er dort landete, weheten noch sehr reguläre S.W. Winde, die aber nach dem Herbstäquinoctium Ende September aufhörten. Dann wurden sie auf einige Wochen variable und heftig, gingen dann in N., N.W., N.N.W. über, und fixirten sich endlich auf N.O., N.N.O. und O.N.O., oder den nun andauern den N.O. Monsun. Nur im Januar und Februar wurden diese durch einige S.O. Winde unterbrochen. Nach dem Frühlingsäquinoctium hörten die Ost-Winde gänzlich auf, drei Wochen lang traten variable und sehr heftige Winde, wie gewöhnlich auf den Uebergängen beider Monsunzeiten, ein, bis sich die S.W. Winde feststellen, die wieder bis zum Herbstäquinoctium anhalten. Mit dem 1. Juni segelte P. Gaubil's Schiff nach China ab. Bei seiner Ankunft auf der Insel fielen anhaltende Regen bis Mitte November; dann trat auf 3 Wochen unsicheres Wetter ein, dann die schöne Jahreszeit, die trockene bis zum April. Nun meldeten sich die Gewitter mit heftigen Donner und Blitzen, und wenig Tage vergingen, sagt P. Gaubil, an denen es nicht gehagelt hätte. Mit dem Fortschritt des Mai-Monats wurden auch die Regen gewaltiger; vom 10ten oder 12ten Juli an sollen sie continuirlich werden. Ende November und Anfang December zeigten sich sehr viele Wasserwirbel; das Meer kochte gleichsam auf, die Wellen schwollen zu runden Blasen von 4 bis 5 Fuß Durchmesser an, und dichte Dünste stiegen daraus zu 14 bis 15 Fuß empor, dann preßten sie sich in rasch fortschreitende Wassersäulen

²¹⁸⁾ P. Gaubil Lettre l. c. p. 114.

zusammen, die 30 bis 40 Schritt weit ließen, und nach 4 bis 5 Minuten wieder zerrannen.

Ein deutlicheres Bild von der Insel geben die neuern Britischen Beobachter. G. Staunton nennt sie eine Insel in Halbmondsform mit einer Kette von Piks besetzt. Crawfurd¹⁹⁾ sagt, die ganze große Insel ist nur eine zusammenhängende Bergkette, deren höchste Gipfel über 1800 Fuß aufsteigen; wo sie dem directen Einflusse der S.W. oder N.O. Monsune ausgesetzt sind, da bleiben ihre Abfälle öde, höchstens begrasst, wo aber gegen dieselben geschützt, da ist Waldbuxus, wie unter den Tropen; es sind Granit- und Syenitwände, steil in Winkeln von 45° aufsteigend.

Die Vegetation war schon Dampier und Pater Gauß überraschend, der Botaniker Finlayson²⁰⁾ fand die Flora neu und sehr interessant, viele Gewächse in Blüthe und mit Früchten beladen zu gleicher Zeit. Unter dem Schutz einer hohen Gebirgskette, sagt er, ankerte das Schiff in einer schönen geräumigen Bai; das Gebirge genauer besesehen, besteht aus einer Anzahl verschiedener steiler Bergketten, die irregular vertheilt an einigen Stellen halbkreisrunde Buchten bilden, an andern dem Meere Einschnitte gestatten, im Innern tiefe Bassins, kleine Ebenen, enge Tobel und Schluchten haben, überall harter Urfelsboden. An den Windseiten zeigt sich nur gedrückter, krüppelhafter Kräuterwuchs in geringer Verbreitung; an den Schutzseiten dagegen hoher Wuchs einer luxuriösen Vegetation. Aber den Gipfelhöhen fehlt alle Pflanzenbedeckung, und als ein besonders auffallender Umstand erschien hier, wie auf allen bis dahin gesehenen intratropischen Siamesischen und Cochin-Chinesischen Inselchen, die geringe Menge der Gramineen, deren üppiger Teppich der Hauptschmuck unserer temperirten Continentalzonen bildet; ein Umstand der sich nicht aus dem Einfluß der Monsune, wie jene arborecente Vegetationsverkrüppelung erklären läßt, und welcher wol eher mit der Natur der Urfelsbildung des Bodens dieser Inselsplitter zusammenhängt. Am Ufer stand die Barringtonia speciosa in voller Blüthenpracht, deren Saamen Finlayson auch schon an den Küsten der Malaccastraße angespült gefunden hatte; aber den

¹⁹⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 198.

²⁰⁾ G. Finlayson Journal I. c. p. 288.

Baum sahe er hier zum ersten male, und ihn begleiteten andere sehr interessante Pflanzenarten. In dem Walde wurde die gemeine Mango (*Mangifera indica*) als wilder Baum entdeckt, eben da wo sich auch eine Species wilder Rebe, eine *Vitis Labrusca* vorfand, deren Traube von ziemlicher Größe angenehm genießbar ist, obwol weit entfernt der edlen Europäischen Traube gleich zu seyn. Schon Dampier²²¹⁾, der an vielen Orten Indiens den Mango als Culturbaum kannte, war überrascht ihn hier wild zu finden; mit kostlichen Früchten, die im April reif, und obwol nicht so groß wie die, welche er in Pegu, Sumatra, Madera und anderwärts aus den Culturgärten genossen hatte, doch eben so wohlgeschmeckend wie jene waren. Er hielt dafür, daß diese wilde Frucht, wie die hier bemerkte wilde Traubenart, und sein Goudronbaum (eine *Pinus?*), der Insel eigenthümlich wäre. Schon P. Gaubil bemerkte, daß die wilde Weintraube nur einem kleinen Busche angehöre, und mehr einer Johannisbeertraube zu vergleichen sey. Finlayson suchte die vorzüglichere Art auch vergeblich. Aber er bemerkte dagegen allerdings jenen Baum mit Einschnitten, der von Dampier wegen seines harzigen Saftes der Theerbaum (*Goudron*; *Pinus dammara?*) genannt wurde, den jedoch auch der Brite nicht botanisch bestimmt hat. Dampier sagt, es sey der höchste Baum der Insel, der nur ihr eigen sey, er werde 3 bis 4 Fuß im Durchmesser stark, durch Einschnitte enträuflie ihm ein öliger Saft, der durch Kochen zu Theer werde, oder auch als Pech sich verdicke und in beiden Formen trefflich zum Schiffssverbrauche diene; dieser ölige Saft fließe aus den Horizontaleinschnitten, die man in den Baum mache, ein paar Monate ab, nachher erhole sich der Baum wieder. P. Gaubil bestätigt diese Angabe; der Baum, sagt er, ist hoch und grade, dick, hat hartes Holz, die Blätter sind dem Kastanienbaume (also keine *Pinus?*) ähnlich. Drei bis vier Fuß über der Erde schneidet man ein tiefes Loch in den Baum, legt Feuer an seinen Stamm, dann fließt das Öl ab, das anfanglich wie Nussöl ist, dann weißlich, röthlich, consistent wird, wie Butter, von sehr angenehmen Geschmack, die man das ganze Jahr haben kann. Im September, Januar und Februar ist die beste Zeit des Gewinns. Auch bestreicht man damit Baumrinden, die man in die Scheide der wilden Aloë steckt, und trefflich

²²¹⁾ Dampier Voy. I. c. T. II. p. 81.

ls Fackeln brennen. Derselbe Baum giebt gute Mastbäume und Segelstangen. Auch bestätigt P. Gaubil die Angabe Damiers, daß die Muscatnuss²²⁾ hier wild wachse, doch sey die Fuß kleiner als die der Molucken von derselben Gestalt, doch hne das Aroma in Geruch und Geschmack; sie wird daher wohl auch eine andere Species seyn. Außerdem nennt P. Gaubil, der sich am längsten auf der Insel umsehen konnte, auch noch viele andere Gewächse, welche den übrigen Beobachtern entgangen; so unter den vielen, immergrünen, hohen Bäumen auch die Areka, Betel, einen Milchbaum, Ebenholzbäume von verschiedenen Arten, den Rotin, den Pigranier (?), viele aufstehende Bäume, von deren einigen Gummata abfließen, denen eins dem Benzoin sehr gleich komme. Ferner viele wilde Palmenarten (?), Tamarinden, Citronenbäume, Poyayers (?), Bananen, Aloë, Ananas, Squolante (?) und einige Baumwollenbäume, eine Menge wilder Obstarten; Mandelbäume, Nèfliers (?), Pignons (?), deren Früchte geröstet wie Kastanien schmecken, und viele andere, die doch schöner aussehen als sie schmecken.

In der Fauna führt Pat. Gaubil sehr viele Arten an, mit langen Schwänzen, auch das fliegende Eichhorn, Ratten, meisen, viele Amphibien, Schlangen, Eidechsen, 5 Arten darunter auch Geckos, ein 7 bis 8 Fuß langes Schuppenthier und viele Insecten. Diese und die Reptilien mehren sich ungehein bei der Regenzeit, wo dann alles von ihnen wimmelt. Während dieser Periode, die wol zwei Drittheile des Jahres gerechnet werden könne, meint Pat. Gaubil, sey diese Inselstation ein trauriger Aufenthalt, bei dem sie sehr viel zu leiden hatten. Das Wasser wird dann schlecht, das in der trocknen Jahreszeit sehr wässerig wird; doch bleibt in der Nähe des Hafens eine gute Quelle, für das Bedürfniß der Menschen. Selbst das Wasser im Hafen fülle sich mit Würmern und Brut, welche das Holz der Schaluppen zernagen. Fische giebt es in Menge von den verschiedensten und besten Arten, viele Sardellen (Anchovis) werden eingemacht, marinirt und in Saucen (Man genannt), oder zu Gewürz der Reisspeisen nach Cochin China verhandelt; aber auch Haifische von außerordentlicher Größe finden sich ein. Meerschildkröten machen einen Reichthum der Insel aus;

²²⁾ P. Gaubil Lettre I. c. p. 117.

zumal bei Ost-Musson im Januar, Februar, März ist ihre Zeit. Im Mai fanden die Schiffe der Macartney Embassade, welche hier vor Anker gingen, die eben ausgekrochenen jungen Schildkröten²²³⁾, die nur noch wenige Unzen schwer und $1\frac{1}{2}$ Zoll groß waren, während die ausgewachsenen mehrere Centner schwer werden. Sie geben den Einwohnern das Hauptproduct zum Eintausch ihrer vielen Bedürfnisse, die sie sich vom Continent verschaffen müssen.

Von Vögeln, bemerkt P. Gaubil, daß sie schöne Farben haben, aber fade von Geschmack seyen; es gebe wilde Rebhühnerarten, große wilde Tauben u. a., auch viele Wasserfalken und Alare, die auf Fische stoßen u. s. w. Doch sagt er auch, daß es hier viele verwilderte Hühner und Hähne gebe, und — was auch schon Dampier bemerkt hatte — eine Art wilder Ochsen, welche die neuern Beobachter nicht wieder aufgefunden haben; aber der Pater Gaubil giebt ausdrücklich als ihren Aufenthalt den südwestlichen Theil der großen Insel an. Finlayson nennt noch das schwarze Eichhorn, wilde Schwine und viele Vögel.

Schon Dampier erfuhr, von einem dortigen Malayisch rendenden, daß die Bewohner der Insel zu seiner Zeit Cochinchinesen²⁴⁾ seyen; wie sie dahin gekommen, sagt er nicht; er bemerkt aber, daß sie sich vorzüglich mit dem Sammeln des Theeres von den Bäumen und mit dem Schildkrötenfange beschäftigen. Er fand bei ihnen einen niedern hölzernen Tempel mit Idolen, unter denen er auch das Bild des Elephanten 5 Fuß hoch (wol ein Ganesa, s. ob. S. 956) und ein kleineres vom Pferde bemerkte. Hier und da sahe der Weltumsegler auf der Insel etwas Anbau mit einer Hütte, aber nur an ihrem Süden liegt ein kleines Dorfchen mit dieser Tempelhütte. Dasselbe Dorf besuchte auch P. Gaubil, in der Plaine der großen Insel, in einem Halbkreis gebaut, nahe dem einstigen Fort der vertriebenen Englischen Factorei; er bezeichnet dicht dabei, durch ein Kreuz auf seiner Karte, die Stelle der Altäre, welche die Insulaner Tur (d. h. Unser Herr) nennen sollen, wo sie die Verstorbenen ehren, ihre Prinzen, Helden, Gelehrten (? ob. S. 1011); in jeder ihrer Hütten hatten sie einen Altar (Than genannt)

²²³⁾ G. Staunton Account I. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 115.

²⁴⁾ Dampier Voy. I. c. T. II. p. 84—88.

zur Verehrung ihrer Vorfahren; ihre Pagode, in der ein ungewis-
sener Bonze fungire, liege gegen N. D. der Bai, die zwar gu-
ten Ankergrund habe, aber den furchtbarsten Oststürmen ausge-
setzt sey.

Als Lord Macartneys Embassade dort stationirte, fanden
sie bei diesen Insulanern in derselben Localität, wo sich seitdem
kein Europäer wieder angesiedelt hatte, eine sehr wohlwollende
Aufnahme; die beiden großen Englischen Schiffe (Lion und
Hindostan) ankerten aber nicht in dieser Bai, in welcher ein
Korallenriff der Küste vorliegt, und diese gegen die Meeresbran-
dung schützt, so daß nur kleine Kanots hinter dem Korallenfels
am Dorfesufer einlaufen können. Auch sie fanden bei den Ein-
wohnern ²⁵⁾ jene Altäre, mit Idolen und allerlei monströsen Fi-
guren, Lanzen kreuzweis gestellt u. s. w., es war als hätten sie
dies einsame Völkchen bei einer Festversammlung überrascht. Sie
waren in blaues Baumwollenzeug gekleidet, ihr abgeplattetes Ge-
sicht, ihre kleinen Augen, ihr ganzes Wesen zeigte sie von Chine-
sischer Abstammung; es war eine Cochin Chinesische Colo-
nisation, Emigranten, die bei plötzlichen Parteiungen und Feh-
den aus der Heimath vertrieben hier ihr Asyl gesucht zu haben
schienen. Auf langen Papierstreifen, die von den Decken ihrer
Hütten herabhängten, merkte man, daß sie Chinesische Schrift-
züge hatten. Hier zog man Vortheil aus dem seltsamen Ums-
tande, der allen jenen Völkern, welche die allgemein verständliche
oder lesbare Chinesische Schrift ²⁶⁾ (eine Art Pasigra-
zie, indem sie die Objecte selbst, nicht aber ihre Laute bezeich-
nen, gleich den in allen Sprachen lesbaren Arabischen Zif-
fern) sich zu eigen gemacht haben, gemeinsam zukommt (wie in
Japan, Korea u. a., s. ob. S. 635, 971), obwohl sie eine den von
Britischer Seite mitgenommenen Chinesischen Dolmetschern ganz
remde Sprache sprachen, sich doch in dieser Chinesischen
Schrift, die sie nach ihrer Sprache lesen, denselben verständ-
lich zu machen. Man wünschte frische Lebensmittel zu kaufen,
man bestellte Ochsen, Schlachtvieh u. s. w.; die gutmütigen In-
sulaner gaben alles her, was sie hatten, und gaben Zeichen als

²⁵⁾ G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 116.

²⁶⁾ P. Gaubil Lettre l. c. b. Souciet p. 121; G. Staunton Acc.
l. c. p. 117.

würden sie mehr schaffen. Als man am folgenden Tage das Boot zur Abholung des Proviantes absandte, fand die Mannschaft das ganze Dorf ausgestorben; alle Bewohner waren entflohen, ihr Hedorvich lief verlassen umher; auf einen Zettel hatten sie in Chinesischer Schrift die Nachricht gegeben, daß sie arm wären, um das Verlangte herbeizuschaffen; sie flehten, man möge, wenn auch alles nehmend, nur ihre Hütten nicht niederbrennen. Trauriges Zeichen des Schicksals, das ihnen auf dieser einsamen Insel wol öfter begegnen mag; das Britische Boot ließ ihnen einige Geschenke mit der Nachricht zurück, daß sie Engländer und eine civilisierte Nation wären, vor denen sie keine Furcht nöthig hatten. Aber die Hoffnung der Reisenden hier frische Lebensmittel und Bedürfnisse zu einer Genesungsstation für ihre Kranken, auf Pulo Condor, zu finden war verschwunden, und die beiden Schiffe Lion und Hindostan mußten nach der Turon-Bai übersfahren, wo sie mehr Gelegenheit zur Erholung und Erquickung für ihre Patienten fanden.

Pat. Gaudil gab die Zahl der Insulaner auf 200 bis 300 an; aber er meint, daß sie zuweilen bis 400 ansteige, zuweilen aber die Insel auch ganz menschenleer sey, weil sie ein hin- und herziehendes Wandertleben führen; der Mangel an eigenen Mitteln mache sie vom gegenüberliegenden Festlande abhängig. Es sind arme Fischer, welche ihr Leben durch Fischerei, Einsalzen der Fische, durch Schildkrötenfang zu fristen suchen, auch durch jenes Del und Theersammeln, Jackeln daraus bereiten, Seile flechten u. a. m., und sich so einen Absatz an das Gegengestade verschaffen, von dem sie ihre übrigen Nahrungsmittel beziehen müssen, aber von den dortigen Mandarinen hart bedrückt werden. Ihnen selbst fehlt der Reisbau, die Viehzucht, das Weideland. Auch Pat. Gaudil erklärt sie für Cochin Chinesen Flüchtlinge, unter denen zuweilen auch einmal ein Cochin Chinesischer Christ vorkomme. Er fand bei ihnen den Glauben an die Seelenwanderung, die Chinesische Schrift, und alle zeichneten sich durch langes, schwarzes Haar aus. Ihr Schicksal während der nassen Jahreszeit findet er keineswegs beneidenswerth. Wenn auch nicht große, so sind doch einige Fortschritte seit jenen hundert Jahren auf diesem Inselchen gemacht, das bis in die neueste Zeit nur sehr selten einmal von Europäern besucht worden ist.

Auße dem Hauptdorfe von 300 Einwohnern, fand Crawfurd²²⁷⁾ noch 2 andere Ansiedlungen, in allem etwa 800 Insulaner, alles Eingeborene, darunter keine Chinesen, keine Kambojener. Sie sind wohlhabend, gesund, obwohl viele von Blattessarben zerrissen, aber ohne Zeichen eines ungesunden Clima's, gut gekleidet. Gegenwärtig bebauen sie Reisfelder, doch noch nicht hinreichend für ihren Bedarf. Keine Spur jener früheren Höhe fand sich bei ihnen vor. Das Dorf an der Bai ist von zahlreichen Cocosnuss-Pflanzungen umgeben, die jedoch wegen der Monsuneinwirkung nicht zur vollen Höhe emporsteigen, deren Frucht, so wie die Milch, nach Finlaysons Bemerkung, einen bittern, sonst nicht gewöhnlichen Beigeschmack zeigte. Niedere Gebüsche von Ricinus communis, von Jasmin und andern Pflanzungen schützen jede der Hütten, überall im Dorfe wucherte, wie in Indien, die schöne, auch in Europa beliebte Vinca rosea im größten Luxus, aber nur als gesellige Pflanze, denn außerhalb desselben, nur 100 Schritt davon, zeigte sich schon keine Spur mehr von dieser Zierblume. Etwa Mais, Gurken, Kalesbassen (Condor, woher der Malayische Name kommen soll) werden gebaut, auch Yams, Pumpkins, Capsicum, Lissmonen; die Cultur ist also nicht unbedeutend fortgeschritten. Selbst Büffel werden gegenwärtig gehalten; von den wilden, oder wie Crawfurd meint, seit der Britischen Zeit, etwa verwilderten Ochsen im Süden der Insel, wollten die Insulaner nichts wissen; wol aber wird eine weiße und eine sehr große grüne Taube auf der Insel genannt, welche letztere Crawfurd der Moluckischen Taube vergleicht. Der Hauptverb der Insulaner ist auch heute noch die Einsammlung des Tels und Pechs (Goudron; Crawfurd nennt es Daminar) der dortigen Waldbäume, wie der Schildkrötenfang; mit den endigen Schildkröten zahlen sie heute ihren Tribut an den König von Cochin China, dem sie Unterthan sind. Sie empfingen die Briten sehr freundlich und wohlwollend, sie feierten eben ein Larzfest, und beschenkten ihre Gäste mit frischem Proviant, ohne Geld dafür zu nehmen; Waaren waren ihnen erwünschter. Sie nahmen aber nichts an ohne Gegengeschenk; selbst unter den spielenden Kindern am Meeresstrande fiel Finlayson²²⁸⁾ ihr

²²⁷⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 197; G. Finlayson Journ. I. c. p. 292 etc. ²²⁸⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 292.

anständiges Benehmen auf, ihre Urbanität, die sie von ihren Eltern angenommen. Die Männer fand derselbe von großer Lebendigkeit, und alle besser gestaltet als die mehr plumpen Siamesen; einige schienen ihm darunter dem Schlag der Malayen sehr nahe zu stehen. Das Oberhaupt der kleinen Population bemerkte, daß sie sehr viele Schiffe vorübersegeln seien, aber keins, seit er sich erinnere,²²⁰⁾ sei in ihren Hafen eingelaufen; ein Europäer Schiff ausgenommen, das vor 5 Jahren hierher ein Boot nach Erfrischungen ausgeschickt habe. *Hainan-Junk*²²⁰⁾, sagte er, führten gegenwärtig den Verkehr zwischen der Insel und Siam, und die Cochin Chinesischen Junken auf ihren Fahrtten nach Singapore legten gegenwärtig hier an, um Holz und Wasser einzunehmen. Man war hier mit dem politischen Zustande des Cochin Chinesischen Reiches ganz gut bekannt, und die Briten erfuhrn hier zuerst, daß der neue Kaiser in Hué als Capitale seine Residenz aufgeschlagen habe; sein mächtigster Günstling, Chaofu, Gouverneur der Süd-Provinz aber in Saigon residire, wohin deshalb nun ihre weitere Fahrt ging. Das Oberhaupt des Dorfs bat sich von den Briten beim Abschied ein Certificat aus, daß er die Engländer zu ihrer Zufriedenheit gut bei sich aufgenommen habe; er hoffe dies würde ihm für die Zukunft von Nutzen seyn; ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes des Verkehrs seit Dampfer Zeiten, in jenen Gewässern, der wol vorzüglich der Anlage des Freihafens von Singapore verdankt wird. Seitdem die Engländer Besitz genommen haben von der Insel Pulo Pinang (Prinz-Wales-Insel), und von Singapore hat die Gruppe der Pulo Condor Insel an Bedeutung für den großen Seeverkehr verloren, und wenn die Nordamerikaner²¹⁰⁾ auch früher den Plan gehabt haben mögen, sie als eine in jenen Gewässern passende Station, für ihren Handel in Besitz zu nehmen, so würde gegenwärtig jeder jüngere Colonisationsversuch dasselbst bei der fixirten Cochin Chinesen Macht schwieriger seyn als vordem.

Im N.O. von Pulo Condor liegen drei Klippen, welche die Catwicks heißen, mit der Großen und Kleinen Pulo Sapata Insel²¹¹⁾ (von Portugiesen so genannt wegen ihrer dem Pantoffel ähnlichen Gestalt), welche die Schiffer als die

²²⁰⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 200.

²⁰⁾ J. White Voy. to

Cochin China p. 30.

²¹¹⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 294.

südlichsten Grenzen der furchtbaren Typhone anzusehen pflegen. Es sind bloße Klippen, mit Tausenden von Scharen gewaltiger Schwärme der Seevögel; sie liegen auf der direkten Fahrstraße der Europäischen Chinafahrer. In ihrer Nähe verlor J. Crawfurd, bei seiner Rückfahrt von Cochin China nach Singapore, am 6ten November, den regulären Monsun, und fand seidem nur noch irreguläre Winde oder Windstille. Etwa nördlich von ihnen, gegen das Gestade, liegen zwischen dem Cap St. James und Cap Padaran, die Unstufen der Hollandbank, der Britenbank und die mäßig hohe Klippe Pulo Eiecer de Mer³²⁾, die wegen der Menge der eßbaren Vogelnester, die dort angebaut werden, berühmt ist. Auch wird hier Ambergris gefischt, und viele Fische und eßbare Seemolusken (Tripang, i. e. Holothuria, Biche de mer) gefangen, mit denen starker Handel nach Cochin China getrieben wird. Als J. White hier zum zweiten male passirte, am 22. Sept., von Manila herkommend, hatte die Störung, welche hier Anfang Juni gegen Norden ging, und auch Crawfurds Schiff im Herbst mit Schnelligkeit gegen den Süden trug, mit dem N. D. Monsun gegen den S. D., gewechselt, ging aber mit verringter Geschwindigkeit.

II. Pulo Ubi.

Im Westen von Pulo Condor, in analogen Verhältnissen wie sie, nur schon mehr dem flachen Delta Kambodjas vorlagert, sind noch ein paar ähnliche kleine Inselgruppen, wie Pulo Ubi (s. ob. S. 899) und Pulo Panjang, die, wenn auch nicht in gleichem Maße, doch nicht weniger in Beziehung auf maritime Stationen, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, von deren letzteren Dr. Finlayson einige interessante botanische Daten bei seiner Ladung daselbst mittheilt. Sie liegen nur weiter westwärts, sonst in gleichem Parallel mit Pulo Condor.

Pulo Ubi³³⁾, westlich von einigen öden, steilen Felsklippen, die Brüder (Two Brothers) genannt, welche Myriaden von Seemöven, schwarze Pelicane und andere Seevögel umschwärmen, liegt recht eigentlich am Eingange des Golfs von Siam,

³²⁾ J. White Voy. to Cochin China. p. 73, 167. ³³⁾ G. Damier Voy. I. c. T. II. p. 90; Crawfurd Journ. I. c. p. 194; Finlayson Journ. p. 287.

eins der ersten waldigen Bergelände mit guten Wasserquellen, wenn auch nicht von gleichen Hochgipfeln übertragt wie Pulo Condor; eine andere westlichere Klippe wird die falsche Ubi (Falso Ubi, unter 8° 56' N. Br., 104° 38' O. L. v. Gr.) bei den Schiffen genannt. Dann folgt Pulo Panjang, im freieren Eingange des Golfes von Siam. Aber dichter an dessen Ostsüste zieht sich, gleichsam als Fortsetzung der genannten zerstreuten, am Küstenraume Kambodjas, noch eine ungezählte Menge von größern und kleinern Gestadeinseln hin, die früherhin bei Europäern völlig unbekannt waren. Kein Europäischer Schiffer, seit dem letzten Jahrhundert, hatte jenes Meer befahren, alle Karten waren dort falsch gezeichnet und Crawfords Mission mache (1822) von Pulo Ubi an, gegen N.W., die wichtige Entdeckung dieser interessanten Reihe von Küsteninseln²³⁴⁾, die freilich oft auch nur als Felsen mit einzelnen Bäumen sich zeigten, öfter aber auch größer sind, wie Honcorre, Phuket u. a. m.

Finlayson²³⁵⁾, ganz überrascht von dieser Entdeckung, fand diese zahlreichen Inseln mannigfaltig in ihren Formen, alle bergig, pittoresk, voll Vegetation, die bei größerer Annäherung in den Buchten einen luxuriösen Habitus annahm. Der Himmel war ganz heiter, die See ganz ruhig, die Natur höchst reizend, jedes der Inselchen erschien ihm eine idyllische Welt für sich. Nur waren manche derselben, wegen Steilheit der Klippen, zu arm an Erde und Wasser. Er sagt, man könne wähnen hier über den Gipfeln einer untergetauchten, primitiven und, wegen der sich daranlegenden Roth-Sandstein-Formation²³⁶⁾, aus der z. B. die große Kohrol (Quâdrole) Insel gebildet ist, secundären Gebirgsketten hinzuschaffen, von der nur noch einzelne Gipfel hervorragen, in der Direction von S.D. gegen N.W., der Normaldirection der Malacca-Halbinsel gleich; nur ihr im Parallelismus, weiter gegen den N.D. abgerückt, das breite Thal des Siam-Golfes zwischen sich laßend. Der breite Insel- und Klippengürtel begleitet die Ostsseite des Siam-Golfes, wie ein ähnlicher die Ostseite des Bengal-Golfes; nur mit dem Unterschiede, daß an letzterem auch eine

²³⁴⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 62.

²³⁵⁾ G. Finlayson Journ. p. 89. ²³⁶⁾ J. Crawfurd Geological Observations in a Lettre to H. T. Colebrooke in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. 2. 1823. p. 407.

gewaltige Bergkette auf dem Continent hinzieht, hier, an die Südspitze Kambodjas aber nur eine ungeheure Niederung, ein weit ausgebreiterter Alluvialboden, in gleichem Niveau mit dem Meere, sich ausbreitet, auf dem man sich versetzblich nach irgend einer Höhe umsieht. Bäume treten darauf wie aus dem Wasser hervor (Rhizophora, Mangroves), das Wasser an der Küste von Pulo Ubi bis Camao, an der Spitze von Kambodja, ist so schlammig wie an der Ganges-Mündung bei West-Monsun; daher nennt man den Camao-Fluß auch Lakmao³⁷⁾, d. h. der Schlammfluß. Selbst in der Distanz einiger Stunden vom Continent, erblickt man, vom Schiffesdeck oder vom Mastbaum, auf demselben, immer nur Bäume und Wald, ohne irgend einen Berggipfel im Hintergrund wahrzunehmen, dagegen auf den vorliegenden Inseln doch Berge bis 1000 Fuß hoch aufsteigen, wo den vom Süden herkommenen Seefahrer das erste Vorkommen des körnigen Granits eudig überrascht.

Auf Pulo Ubi³⁸⁾, unter 8° 25' N.Br., 104° 50' D.L. v. Br., wurde zuerst von Crawfurd gelandet. Man warf Anker vor einer Bai, an deren Hügeln nur eine einsame Kokospalme und zwei Hütten standen, vor denen ein paar Menschen einherhritten. Der eine trat aus dieser Einsamkeit den Fremdlingen spectvoll entgegen und begrüßte sie. Man glaubte in ihm einen Raber zu erblicken; aber seine Sprache verstand man nicht. Ein Haus glich einer Art Pagode; auf einem Altar mit Matsch behängt stand ein irdenes Idol, Machopo, eine Art Chinesischer Amphitrite, eine Schutzgöttin der Schiffer, der die vorversiegelnden für Erfüllung der Gelübde kleine Opfergaben brachten. Ein ernster Greis, mit grauem Bart, hütete hier das Heizthum, vor dem Obst, Zucker, Wachskerzen standen, und an Fässern gereiht 20 bis 30 Brettcchen mit Inschriften lagen, mit Chinesischen Aufschriften der Jungen-Schiffer, die hier frisches Wasser eingetragen. Nur zwei Familien bewohnten die Insel; 8 Cochinchinesen und 2 Chinesen von der Insel Hainan, die so eben hier angekommen waren, um den gallertartigen Fucus, agar agar genannt, einzusammeln. Als hohe Landmarke biegt die Insel den Chinesischen Schiffern ein erwünschtes Signal

³⁷⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 59. ³⁸⁾ ebend. p. 59—61; G. Finlayson Journ. I. c. p. 84—89.

auf ihren Seefahrten dar; dem schützenden Genius lassen sie als Motivtafel das bemalte Brettchen mit dem Namen ihrer Junke zurück, die einsamen Insulaner beschenken sie mit etwas Mais, süßen Bataten, Reis und andern kleinen Gaben. Der unglückliche Hausbesitzer war von der *Elephantiasis* geplagt; den Gästen setzte er Reis und Yams vor; er war kein Verbrecher oder Verbannter, sondern ein Priester.

Sein Inselchen ist nur 2 Engl. Miles lang, seine höchsten Berge sind 800 Fuß hoch; der könige Granit hat nur eine geringe Erddecke, ist nur geringen Anbaues fähig. Die Vegetation erreicht kaum die Höhe der Waldung; die Bäume bleiben zwergig, unstreitig durch das Anstoßen der Monsune. Zimtmerholz fehlt daher, auch das Buschholz ist sparsam. An der Seeküste sieht man eine Art *Pandanus* häufig, dessen einfacher Stamm 10 Fuß hoch treibt und dadurch von *Pandanus odoratissima* verschieden ist; *Scaevola* ist hier gemein, wie überall an der Küste Malaccas. Die einzige Palme, die man hier sahe, war *Caryota mitis* nach Loureiro. Diese war der schlankste und *Erythrina corallodendron* in voller Blüthe der stärkste der Bäume auf der Insel. Eine wilde Species der Banane oder Plantain, *Musa sapientum* (*Musa troglodytarum* bei Crawfurd), trüchs hier in Menge umher, und war eben in voller Blüthe. Eine Art Yams (*Dioscorea*) wächst hier wild, in großer Menge, an den Bergabhängen, ausgezeichnet durch colossale Wurzeln, 40 bis 50 Pfund schwer, die beim Ausgraben große Löcher in der Erde nothwendig machen; doch wird der Umfang dieser Knollenwurzeln noch ungemein von denen der cultivirten *Dioscorea alata* auf den westlicheren Schangs-Inseln²³⁹⁾ übertroffen. Nur ein Haustier, das Schwein, sahe man hier; nur ein wildes Quadruped, eine kleine Eichhornart in Menge, und auf den Bäumen zahlreiche Scharen weißer Tauben, von doppelter Größe der Europäischen, deren Flügel- und Schwanzenden 3 bis 4 Zoll breit ganz schwarz sind. Auch die *Columba littoralis*, welche vielen der kleinen Inseln des Indischen Archipels eigen ist. Den Namen Pulo Ubi im Malayischen erhält die Insel von der Yams (Ubi), die hier so ausgezeichnet ist. Malayan standen im alten Verkehr mit Kamboja und besuchten auch in späteren Zeiten diesen Osten als Pi-

²³⁹⁾ G. Finlayson Journal I. c. p. 271.

raten. Bei den Kambodzjen heißt die Insel Ko Tambung, bei Cochinchinen Kongui, bei den Siamesen Roman, nur bei Malayan Pulo Ubi, und daher auch bei Portugiesen und Europäern.

III. Pulo Panjang.

Pulo Panjang⁴⁰⁾, noch weiter westwärts, war bis jetzt noch unbekannter geblieben, eine Gruppe von 6 Inselchen, deren größte etwas über eine Stunde lang und eine halbe breit, von den andern umgeben ist. Diese erregte durch ihre Tafelform, ihre centrale Bergkette, und ihre steilabstürzenden kühnen Felsen schon aus der Ferne Interesse. Bei der Annäherung zeigte sie sich, von der Mitte bis zum Gestade, überall bergig und klippig, aber obwohl bewachsen, doch überall, wo der Monsun direct einwirkte, mit verkrüppelter Vegetation, so daß ihr Anblick bei allem Gewächsreichthum doch Sterilität verkündete. Der ganze Inselrand zeigte gewaltig zertrümmerte, übereinander aufgestapelte Sandsteinblöcke, welche die Landung obwohl bei 18 Faden Meerestiefe erschwerte. Die ganze Insel schien als mächtiges Sandsteinplateau sich zu erheben. Da wo der Sandstein ansteckend war, zeigte er fast horizontale Strata, aus der Ferne mit schiefrißigem Ansehen, in der Nähe rother, weißer, grauer Sandstein, grobkörnig ohne Petrefacten, mit eisenhaltigen Gaspigängen durchsetzt, mit Trümmern davon, mit Quarzkieseln, Conglomeraten u. s. w. bedeckt. Die Insel ist nicht bewohnt, ihr Inneres dicht bewaldet, und bis jetzt undurchdringlich. In dieser Waldung bemerkte man zweierlei Palmarten, einen Gummibaum (eine *Garcinia nov. spec.*), eine sehr elegante Begonia (ob *crenata?* nach Finlayson), die in größter Menge zwischen den Felsen und an den Bergseiten wucherte; ferner den Pandanus, Scaevola, Icora, Momordica, Calophyllum, Erythrina ganz gemein; eine Art Scolopendrium von colossaler Größe, und auf den Waldbäumen eine Art wilder Weinrebe (*Vitis labrusca*)⁴¹⁾ in Menge, die mit vielen Trauben bedeckt, oft 15 bis 20 Ellen an den Bäumen forttrankt; die Trauben waren noch nicht ganz reif (19. August), doch von angenehmen Geschmack (sollte nicht dieselbe auch Dampiers Rebe auf Pulo Condor seyn?). Von Thieren sahe man in der Waldung nur Tauben, Falken,

⁴⁰⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 283.

⁴¹⁾ ebend. p. 285.

eine kleine Art Fledermaus, und eine niedliche Art des grauen Eichhorns. Fast jede dieser vorliegenden Hinter-Indischen Gestadeinseln scheint ihre eigene Species der hier ungemein verbreiteten Gattung der Eichhörner zu beherbergen. Die Insel scheint ganz ungarlich, nur von Malayischen Piraten besucht zu seyn, von denen auch der Name Panjang, d. h. die Lange Pulo oder Insel herrührt. Der Mangel eines Hafenplatzes, die steilen Trümmerberge am Gestade, die verderbliche, direkte Einwirkung der Monsune, geben der Insel nichts Anziehendes, und nur ein paar durch die Felsen tropfenden Bergwasser, und gute Wasserquellen möchten Seefahrer zu ihr heranlocken.

IV. Insel-Gruppe Honcotre.

Insel-Gruppe Honcotre (oder Honcothron der Kartten) ein Name der Unamesen, für eine ganze Gruppe von kleinen Inseln, etwa 20, in deren Mitte eine größere liegt. Zwei derselben wurden von Crawfurd besiegen, unter $9^{\circ} 58' N.$ Br. und $104^{\circ} 37' D.$ L. v. Gr.; jede etwa von einer Englischen Meile im Umfang, nicht über 300 Fuß hoch. Hauptmasse ist Thonstein, Feldspat mit Quarzgängen und Topfsteinlager auf beiden; dieselben weisen Tauben, wie auf Pulo Ubi, sind auch hier. An diese schließen sich gegen N. unzählige andere Inselchen an, unter denen jedoch eine von besonderer Größe sich auszeichnet, im N.W. von jenen, die Quadrole der älteren Schifferkarten.

V. Insel Phukok; Kohrol (Quadrole der älteren Karten)²⁴²⁾.

Sie wird von den Siamesen Kohdud, d. h. Fern-Insel genannt, weil sie von ihnen am weitesten entfernt ist; die Kambodjen nennen sie Kohrol, d. i. die Weberschiff-Insel. Phukok heißt sie bei Cochin Chinesen. Sie ist die größte unter den hiesigen Gestade-Inseln; an 7 geogr. Meilen lang, 3 Meilen breit, meistens mit hohen Bergen besetzt, die von 700 und 800 Fuß über die Meeressfläche aufsteigen, und gegen das Innere mit den herrlichsten Waldungen bedeckt sind. Nur einzelne Theile der Insel sind bewohnt; man sagte von 4000 bis 5000 Einwohnern, in mehreren stark bevölkerten Dörfern, von

²⁴²⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 63 — 67; G. Finlayson Journal I. c. p. 93 — 101.

che Cochin Chinesischer Rasse, wenige Chinesische von der Insel Hainan gebürtige Ansiedler ausgenommen. Die Stelle, wo man landete, war unter $10^{\circ} 17' N.Br.$, $104^{\circ} 16' O.L. v. Gr.$, ihre Südspitze reicht bis $9^{\circ} 58' N.Br.$ unter $104^{\circ} 14' O.L. v. Gr.$ Eine große Anzahl Prauen oder Barken mit Fischerleuten umschwärmt die Insel, welche gastlich auf ihr zu landen einluden; sie waren mit dem Fang von Trepang, einer schwarzen Art Holothuria beschäftigt; durch Zeichen gaben sie zu verstehen, die Insel gehöre dem König von Cochin China.

Beim Landen versicherten die Insulaner, dies Schiff sei das erste Europäische, was sie sahen; ihre Weiber und Kinder hatten sich aus Furcht in den Wald geflüchtet. Da sie aber die Chinesischen Dolmetscher sahen, wurden sie vertraut und gastlich. Sie waren sehr arm, aber mittheilend. Ihre Sprache verstanden die Christen nicht; aber durch die Chinesischen Dolmetscher verständigten sie sich, obwohl nicht durch mündliches Sprechen, sondern, nebst pantomimen, durch die Chinesische Schriftsprache, welche auch hier als Schlüssel zur Cochin Chinesischen, durch ihre patriarchischen Charactere für jene Völker des Orientes dienten konnte (s. ob. S. 971, 1025). Kornbau fehlt auf der Insel, weil die Einwohner sich damit helfen, den Reis aus der reichen Kornimmer des flachen Gegengestades bei Kangkao einzuführen. In ihren Gestaden wimmelt es von Asterien, Medusen, chinen, Holothurien (Trepang oder Biche de Mer) und andern essbaren Mollusken; auch von Fischen und einigen Corallnatten. Fischerei schien das Hauptgewerbe der Insulaner, zentral auf der bevölkerten Ostküste, zu seyn, wo man auf vielen Fischerbooten, den gewandtesten Seglern, nahe am Ufer, die Mannschaft mit Lanzen bewaffnet fand, die Holothurien, so wie sie sich auf dem nur wenige Fuß tiefen Seegrunde zeigten, spießen, und so fangen. Die unzähligen kleinen Inseln und Klippen, am Südende zählte Crawfurd allein 12 Sandsteininseln, die ungeheure Massen eingelagertter Conglomerate enthielten, welche die große Insel umgeben, schützen diese vor dem directen Einflusse der Monsunstürme. Die vielen Hafen, und die merkwürdig hohe Fluth, die hier bis 18 Fuß hoch steigt, da die gewöhnliche einfache Fluth, in dieser tropischen Breite im Golf, höchstens 9 Fuß beträgt, macht sie sehr ungänglich. Die hohen Berge sichern der Insel eine reichere Feuchtheit, und so gewinnt sie die interessante Flora und den Waldrich-

thn m, der sie malerisch und ungemein nüchtrlich macht. Auf den Gestadecklippen zeigte sich eine ungewöhnlich große Menge von Seevögeln, die sonst in den tropischen Meeren minder zahlreich, als in andern, zu seyn pflegen; hier waren es vorzüglich *Larus* (Gulls) und *Sterna* Arten (*Sterna solidus*; Noddies, und Seeschwalben genannt Swallows), die sich selbst auf den Schiffen fangen ließen.

An den Ufern entlang, bemerkte Dr. Finlayson, als den Charakteristischen Hauptbaum, in größter Menge den Casuarinenbaum (*Casuarina equisetifolia*), wie an allen Westküsten Malaccas, der hier der Repräsentant der *Pinus*-arten zu seyn scheint; Crawfurd sahe einen Baum, Kaschu Nußbaum genannt, ein *Anacardium*, den man früher nur für einen Bewohner Amerikas hielt, der aber hier wild wächst. Kokos-nußbäume und Bananen schienen Finlayson erst seit kurzem hier angepflanzte Fruchtbäume zu seyn. Ein Hauptprodukt der Insel und das kostbarste ist das Agilaholz (*Lignum Aloë*, *Aquillaria agallocha* Roxb., oder *Aloexylum agallochum* Lour.), wovon man jedoch auch hier kein Exemplar erhalten konnte, um eine botanische Beschreibung darnach zu entwerfen. Der Baum bildet die höchsten Wälder der Insel; aber an den gesunden Stämmen war kein duftendes Agilaholz (s. oben S. 933) zu sehen. Als Regale, sagten die Insulaner, sey es ein Todesverbrechen, es den Fremden auch nur zu zeigen. In einem der Dörfer sahe man es aber in einem Mörser wie zu Sägespänen zerstampfen; so wird es dann auf Roht oder Niedgras gestrichen, um bei Opfern oder als Weihrauch zu dienen. Diese Waare ist unter dem Namen Toss sticks bei den Engländern in Handel gekommen. Von hier an gegen W. nach Siam, und S.W. bis Singapore wird der Baum häufiger; aber damit scheint darum dieser duftende Theil desselben nicht in gleichem Maße zunehmen.

Als Anbau fand man sonst hier noch Obstarten, Gemüse und verschiedene mehlige Wurzeln, vorzüglich Bataten (*Convolvulus batatas*); in den Wäldern giebt es hier viel Wild, Eber, wilde Büffel, wilde Ochsen (?) und anderes, ohne Leoparden und Tiger. Die großen Anstrengungen bei den naturhistorischen Untersuchungen dieser Insel und ihrer umgebenden neuen Gruppen legten, leider, bei Dr. Finlayson, den Grund zu seiner Krankheit, die ihm auf seiner Rückreise nach

Europa den Tod brachte. An der Westküste der Insel stationirte eine Chinesische Funke von der Insel Hainan, welche den Zwischenhandel zwischen ihr und Siam betrieb. Dem Norden der Phuh kōk Insel liegt eine schiffbare Meeresstraße gegen die Continentalküste vor, und 3 bis 4 geogr. Meilen im N. W. eine neue Gruppe von 7 Inseln, die Hwi Su bei Siamesen genannt, die, wie viele andere folgende, zu Siam gehörigen auf den früheren Karten nur auf gut Glück und ganz falsch hingezzeichnet waren, und insgesamt neu entdeckt werden, neue Aufnahmen, neue Kartenzeichnungen erhalten müsten.

Excursion nach Saigun, die Gouvernementsstadt der Süd-Provinz Kambodja.

Im Westen des weit vorspringenden Cap St. James (St. Jacques der Franzosen²⁴³) s. oben S. 904, 917) dringt eine Bucht, tief, in das Festland ein, mit dem Dorfchen Pungtao (Pungtau bei White²⁴⁴) in einem Kokoswald gelegen, von welchem sie, bei den Britischen Seefahrern, den Namen der Kokosnuss Bai erhalten hat.

Diese ist wegen der guten Landmarke des hohen Vorgebirges in neuerer Zeit der allgemeine Landungsplatz der Schiffer geworden, von wo man erst gegen den Westen mit der Fluth über die Bai, die keine volle 4 Stunden (9 Miles Engl.) breit ist, hinübersezt, zum Hafenort Kandyu (Canjeo bei White) an der Mündung des Saigun Stromes, um von da die Erlaubnis zu dessen Einfahrt zu sollicitiren. Das hohe Cap St. James, die äußerste südliche Verlängerung der Barisan Kette, von einer nahe landein liegenden Bergstadt so genannt, ist schon aus weiter Ferne sichtbar, und seit dem Oftufer des Saigun-Stromes seine Grenze; dessen westliches oder rechtes angeschwemmtes Uferland ist vollkommen horizontalboden. Vor diesem zieht, im Abstand einer guten halben Stunde, quervor eine Sandbank, die bei Ebbe- und Fluthzeit dort eigene Erscheinungen darbietet, die man auch an den

²⁴³) Carte du Pays de Cambodge dressée et gravée d'après Dayot et les Recherches de Mons. Abel Remusat p. Ambr. Tardieu zu Nouv. An. d. Voy. T. I. gehörig, eine Karte, die wie Dayots Arbeiten von den neueren Autoren wenig genannt wird.

²⁴⁴) J. White Voy. to Cochinchina p. 31; J. Crawfurd I. c. p. 201; G. Finlayson Journ. I. c. p. 294.

Malediven Inseln, doch nicht in so starkem Maße, wahnenimmt. Die Wassertiefe beim Vorübersegeln an dieser Bank (23. August 1822) war 11 Faden; dabei das Wasser gegen das Land hin von schlammiger Farbe, und sein Rand gleich einem festen Ufer durch eine Linie bezeichnet. Auf dieser Grenzlinie fand ein kurzer Wellenschlag oder eine oscillirende Bewegung (ripple) statt, die von einem sanften Getöse begleitet war, aber so weit sich ausdehnte, als das Auge reichte. Diese rasch rüttelnde Bewegung (quick motion) rückte dann seewärts vor, und ließ das Schiff in deren Mitte zurück.

Die Bai ist ungemein schön, im Halbkreise gelegen, gegen Osten von hohen Granit- und Syenitgestade umgrenzt, aus gleicher Bestandtheil, wie Pulo Condor, auf gleiche Weise von eisenreichen Gangarten durchsetzt, wie dort, nur noch leichter verwitternd; mit Bambususern umkränzt, mit wenigen eleganten Gewächsen geschmückt, wie eine neue Tradescantia, Nipa fruticans u. a., und auch mit Waldhöhen umgeben, aus denen das Gescheh der Krähen, der Waldhühner (z. B. Phasianus gallus) herabtönte; Ringeltauben hörte man gittern, Fischadler schwebten in den Lüften, aber Quadrupeden bemerkte man nicht. Aus dem Dörtschen Pungtao am Kokoswald, kam ein Boot mit guten, höflichen, nur zu schwachhaften, und gänzlich von den Siamesen verschiedenen Leuten, dem Schiffe Crawfords entgegen, in Hemden von schwarzen und weißen Zeugen und weiten Pantalons, mit Tüchern um den Kopf gebunden, ihr Anführer, der Ortsbeamte in Seide gekleidet, mit schwarzem Crep-Turban, um den Fahrweg nach Kandy zu zeigen, den Brief an den dortigen Mandarin zu befördern, aber zugleich hier die erste Liste der Equipage in Chinesischer Schrift einzuhändigen.

Auf der Westseite der Bai, dem hohen Vorgebirge von St. James gegenüber, hat sich eine mächtige Schlammbank, ein Alluvialboden vorgelagert, der noch mehr Ufer der Bai als der Flussmündung ist, und die Einfahrt zum Fluss Saigun um eine gute Stunde eingeengt hat. Dessen Mündung hat jedoch gegenwärtig noch immer über eine halbe Stunde ($1\frac{1}{2}$ Engl. Miles) Breite, und überall, weit aufwärts, eine Tiefe von 60 Fuß oder 10 Klastrern, so daß er für die sicherste Schiffahrt einen der schönsten Flüsse der Welt bildet. Die große Klarheit der tiefen Wasser (Mitte August) dieses mächt-

gen Stroms, durch einen weiten Alluvialboden, steht in dem merkwürdigsten Contraste mit den trüben Wassern der Ganges- und Menam-Mündung.

Kandyu⁴⁵⁾), der Ankerplatz, ist der Sitz eines Mandarins, der hier über 2000 Untertanen gebietet über ein niederes valdiges Uferland, voll Inseln mit Bambusdickichten, von Fischerdörfern besetzt. Der Hauptort des Namens hat 300 Familien, an 1000 bis 2000 Einwohner, in niederen Hütten wohnend, an einem Flussarm, die außer ihrer Fischerei als Hauptgeschäft nur noch Geflügel halten, und eine starke Schweinezucht führen. Neben dem Orte sind ein paar ärmliche Pagoden aus Backstein erbaut, ohne alles Bildwerk, ein Ort, wo Verbrecher ingerichtet werden, und ein Gottesacker. Den Bazar mit vielen Boutiken, in denen Weiber die Geschäfte führten, fand man eichlich besetzt. Gleich hier fiel das Characteristische der Cochinchinen auf, wovon oben die Rede war (s. oben S. 963). Die große Lebendigkeit, Gesprächigkeit, Gesticulation der Einwohner schien den gebräuchlichen Ausdruck zu rechtfertigen, welcher diese Hinterindier die Franzosen des Ostens nennt. Der Mandarin des Ortes übernahm es, den Briten Crawfurd aus Saigun in 1½ Tagen die Erlaubnis bis dorthin zu schiffen zu verschaffen; auch erfüllte er das Versprechen. Am 28sten August lief die Einladung des Vicekönigs⁴⁶⁾ nebst 7 Mandarinen als Geleiter, auf 4 bequemen Ruderbooten zu ihm zusammen ein, und das Versprechen, die Fremden dort nicht über 3 Tage aufzuhalten, was ihnen wegen ihrer Weiterfahrt mit dem unstilligen Monsun nach Hué erwünscht war.

J. Whites Aufsahrt bis Saigun.

J. White aus Salem, der Nordamerikaner, der einige Jahre früher (1819) hier zweimal vor Anker ging (im May mit seinem Schiff Franklin, und nach einer Ueberfahrt in die Manillas zum zweiten male desselben Jahres in Begleitung mit einem zweiten Nordamerikaner Schiff, Marion, unter Capt. Blanchards Befehl aus Boston, wie sie hofften, um desto mehr zu imponiren, im September), war nicht so schnell befördert worden. Man hatte ihn bei der ersten

⁴⁵⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 204; G. Finlayson Journ. p. 297.

⁴⁶⁾ J. Crawfurd Journ. p. 206. G. Finlayson Journ. p. 302.

Landung in Kandyu mehrere Wochen mit der Hoffnung hingehalten, ihm dieselbe Erlaubniß zu verschaffen, und ihn zulezt fortschiffen lassen, weil der König nicht in Saigun sey, sondern in Hué, und von diesem die Erlaubniß ausgehen müsse. Eigentlich machte sich Capt. White davon, weil er treulosen Raub an seinem Schiffseigenthum zu fürchten alle Ursache haben mochte. Das zweite mal gelang es ihm besser sein Ziel, den Markt von Saigun, doch ohne den vorteilhaften Absatz seiner Waaren zu erreichen. Diese wiederholten ärgerlichen Verzögerungen gaben ihm Gelegenheit zu genauerer Kenntniß jenes Mündungslandes am Saigun-Strome²⁴⁷⁾.

Außerhalb der Bai spielten zahlreiche Schaaren von buntgesleckten Delphinen um das Schiff des Nordamerikaners; es segelte nach Kandyu (Canjeo), wo der Civilmandarin auf der Insel Dongthrang, in seiner kleinen Behausung voll Unreinlichkeit, Unordnung im lächerlichsten Pomp seiner kleinen Größe, Audienz und Bewirthung gab, nebst dem Versprechen, die Aufsahrt nach Saigun zu bewirken, während der Verzögerung aber mit seinen übrigen Collegen die zudringlichsten Bettelvisiten auf dem Schiffe wiederholte, um Geschenke und berauschende Getränke zu erhalten, denen er nur zu sehr ergeben war. Das Dorf Kandyu, sagt White, besteht etwa aus 100 Bambushütten mit Dächern von Palmblättern gedeckt, von verschiedenen Canälen durchschnitten; die Einwohner sind ein unreinliches Volk, die Wälder umher sind voll Affen, Papagaien, Taucher, Strandläufer und andere schön gesiederte Vögel; die Menge der Tiger ist hier so dreist, daß sie öfter die Menschen aus ihren Hütten im Dorfe weggeschleppten. Die elende Pagode in der Waldnähe erbaut, mit einem Ganesa Idol auf der einen, und auf der andern Seite mit dem drittthalb Fuß langen Modell einer Junke, die auf einem Altar stehend in ihrer Mitte in metallnen und irdenen Schalen kleine brennende Kerzen enthielt, liegen ebenfalls wegen der vielen umherhaufenden Tiger halb verbrüdet. Eine andere Pagode ganz in der Nähe des Dorfs, auf der Spize Daijang, ist dem bösen Geiste geweiht; aber schon ihr Landungsplatz wegen des Schlammufers und des Dickichts eines Manegrove Waldes (Rhizophora) sehr schwierig. Die Kronen die-

²⁴⁷⁾ J. White Voy. to Cochinchina p. 47—58; 167—185.

ser Bäume sind dicht ineinander verschrankt, an ihren Wurzeln versank man bis an die Knie in Morast und Schilfacht. Die Bäume sind nicht hoch, ihre Stämme nicht mehr als mannsdick; aber von härtestem Holze. Aus ihren Stämmen bis zu Mannshöhe stoßen sie dünne elastische Wasserreiser oder Wurzelranken, jeder kaum einige 20 bis 30, horizontal bis auf 1 bis 3 Fuß weit vom Stamm, durch die Luft, die sich dann plötzlich nach unten krümmen, und im feuchten Boden Wurzel schlagen, um wieder als selbstständige Bäume emporzuschießen, und jene ihre Mutterstämme zu beschatten, die durch sie wie durch eine Unterlage von vielen Wurzelstämmen gehoben erscheinen. Der Saigonstrom hat außer seiner Hauptmündung hier noch viele wechselnde Verästelungen, die im kleinen Maßstabe mit den Sünderbunds des Ganges verglichen werden können. Im Mai monat war dieses Gestade weit und breit von Barken der Landleute und Fischerbooten belebt, welche letztere stets mit reischem Fange heimzukehren pflegten. Ein paar Siamesische Junken, von Chinesen gesteuert, warteten nur auf Erlaubnisscheine, um ihren Kram in Boutiken auszubreiten oder Stromauf zu segeln; die eine hatte 200 Tonnen Last an Gehalt, die andere war geringer. Einiges höher auf lag eine einheimische Flotte um ihren Zoll zu errichten und dann weiter zu schiffen; noch andere Schiffe sah man in größerer Ferne; viel commercielles Leben war hier, und doch ward die eigne Hoffnung zu Schanden. Im Herbst hatten zwei andere Amerikaner Schiffe, die hier vor Anker lagen, um Geschäfte zu machen, das Schiff *Musora* vom Capt. Robert Gould, und das Schiff *Beverly* unter Capt. John Gardner, ein gleiches Geschick, und mussten, wie Capt. J. White, nach vergeblichem Sollicitiren, von hier nach den Manillas überfahren, um dort ihren Markt zu suchen.

Die einheimischen hier bei dieser Nation beobachteten Schiffe, bemerkte J. White, haben einen Gehalt von 5 bis 100 Tonnen; die meisten haben die Mittelzahl von 15 bis 30 Tonnen Last, und werden mit großer Geschicklichkeit geführt. Sie sind von eigenhümlicher Bauart, sehr lang und scharf zugespitzt nach beiden Enden, und sehr gute Segler. An einem der Schiffe von mehr als 50 Tonnen Last Gehalt, bemerkte J. White, daß es einem Boden aus Flechtwerk von Bambusstreifen hatte, das sich heraus nehmen ließ, um durch einen andern Boden ersetzt werden zu können. Da jedes der Schiffe dieser Art

verengt hatte. Hier begegnete die Barke mit dem Marine jährlich nur eine Fahrt mit dem Monsune macht, so wird dann dieser Boden herausgenommen, um gegen das Verderben, das ihn im Wasser treffen würde, gesichert zu werden. Ihre Außenseite ist einen halben Zoll dick, mit einer eigenthümlichen Masse, Gulgul genannt, überzogen, eine Vermischung von Del, Pech (Dammar, s. oben S. 1022) und Chunam (Kalk?) ein sehr zähes elastisches Gemenge, welches für das Wasser völlig undurchdringlich ist, und dem Wurmfraß widersteht. Die Takelage dieser Schiffe ist von Coiar (d. i. Kokosfaser); sie sind treffliche Segler.

Im Herbst, bei seiner zweiten Station zu Kandyu, erhielt J. Whyte schon nach dem fünften Tage seines dortigen Aufenthalts den Erlaubnißschein, den Strom aufwärts zum Residenz- und Hafenorte Pingeh (Ngabay bei J. White, Bennghe bei Purefoy) etwas unterhalb der Capitale Saigun zu schiffen. Ein Boot mit einem Handelsfreunde Mr. Putnam und einem Portugiesen Mr. Joachim, der in Siam verheirathet und ansässig, gegenwärtig zu Saigun zum Besuche sich befand, kamen den Strom herab, um den Nordamerikanischen Capitain, auf den beiden großen Kauffahrer Schiffen, Franklin und Marmion, bis Saigun zu begleiten, da Mr. Joachim außer Portugiesisch auch geläufig Französisch und Annamisch (Onam, schreibt White) sprach. Ein Christ und Dolmetscher aus Cochin China, Marianno führte als Pilot das Schiff aufwärts durch den Strom, den die Portugiesen wegen seiner sieben einfahrbaren Mündungen (d. h. nach J. White in der Landessprache Ngabay, die 7 Mündungen) den Namen „Sete Bocas“²⁴⁸) gegeben haben. Am 1. October, wo die Auffahrt begann, war die Regenzeit noch nicht vorüber; der Fluß war vollstündig, goß seinen gelben Strom mit großer Schnelligkeit zum Ocean, die Fluth, welche hier 9 Fuß hoch bei Vollmond stieg, konnte dem Stromlaufe nur momentane Stagnationen geben, innerhalb 24 Stunden etwa nur 3 Stunden Stillstand; an der ersten Unkerstelle, in der sehr verengten Flussmündung bei der Einfahrt, hatte der Strom eine Tiefe von 25 Klafter; nach 2 Stunden Weges Auffahrt aber nur noch 11 Klafter; diese Tiefe blieb aber meistentheils dem Strome, der sich hier etwa auf 3 Engl. Miles

²⁴⁸) J. White Voy. to Cochin China p. 183—185.

Mandarin, der mit Papierconvoluten umgeben, genaue Ausforschung über das Schiff, dessen Heimath, Ladung, Bewaffnung, Beemannung, Equipage begann, alles zu Papiere bringen, und von den Listen 13 Copien versetzen ließ, die alle vom Schiffscapitain contrasignirt, sogleich versandt werden mußten, 4 an den König nach Hué, eine an den Vicekönig, die anderen an Mandarine und Beamten. Der Vicekönig war abwesend und kehrte erst später nach Saigun zurück, wo der Nordamerikanische Capitain⁴⁹⁾ über ein Vierteljahr verweilen mußte, und am Ende doch seinen Hauptzweck, guten Waarenabsatz, verfehlte. Sehr langsam ging die Stromauftahrt vom 3. bis zum 7. October nach Saigun; man rückte in der Nacht vom 2. zum 3. October nur mit der Fluth um ein paar Stunden weiter stromauf. Hier flossen zwei reißende Stromarme zusammen, und eine lange Reihe von einheimischen Flusschiffen, wol eine Stunde lang, der Zahl nach 60 bis 70 Schiffe, wartete hier auf die neue Fluth, mit der die ganze Flottille, von 10 Uhr an, weiter aufwärts in ein großes, weites Bassin des Stromes geschoben wurde, welches eigentlich den Namen Ngabay (d. i. Sete Bocas der Portugiesen) führt. Hier blies der Wind in die Segel und führte durch die Mitte der Stromweitung, deren romanische Umgebung dichte Hochwaldung ist, von vielen Flussarmen radienartig durchschnitten, die in der gemeinsamen Mitte des Bassins zusammen treffen, und nach allen Seiten durch die reichgewölbten Kronen ehrwürdiger Baumreihen, reizende Fernsichten über den Wasserspiegeln eröffnen. Eine bezaubernde Scene⁵⁰⁾, die durch dumpfe, aus dem Bauche des Schiffes heraufzitternde, tiefe Orgeltöne, die öfter Aeolsharfenartig kamen und schwanden, und wie von Glockentönen begleitet, auch vom hohlen Gequake der Frösche accompagnirt wurden, das Seltsame des Eindrückes vermehrten. Man glaubte im Schiffe Vibratonen, wie etwa durch electrische Schläge eines Zitterrochens oder dem ähnlichen wahrzunehmen, und Töne an der Spitze des Schiffes gehört, ließen bald unter der ganzen Länge des Schiffes fort.

Den Dolmetschern war dies nichts ungewöhnliches; sie versicherten, es käme von den Fischschwämmen her, die hier in den Sete Bocas so häufig wären, eine Art platter Flunder (?) die sich an die Schiffe ansaugen. Ob dies Fischconcert aber durch

⁴⁹⁾ J. White Voy. to Cochinchina p. 304. ⁵⁰⁾ ebend. p. 188.

eigne tönende Organe, oder nur durch ihr Ansaugen und die da mit verbundene Vibration der hohlen Schiffsräume hervorgebracht werde, wüssten sie nicht zu erklären. Als das weite Bassin wieder verlassen war, hörten auch die Töne auf. Der Strom, welcher von da an Dongnai (oder Donnai, gleichnamig wie Provinz und eine ältere Stadt) genannt wird, ist nun weit verengter, nur noch 2 Furlongs weit, mit Springsluthen. Nach Crawfurd²⁵¹⁾ ist der Dongnai, und wol richtig, nur der Name des von der Ostsseite herkommenden Zuflusses, der hier in den Hauptstrom einzufallen scheint. Dicht am Ufer, in der tiefen Fahrstraße, schiffte man von Baumzweigen und Laubgewölbe beschattet vorüber; die Tiefe beträgt hier noch 13 Klafter, die Strömung in einer Stunde 6 Engl. Miles. In der Stromes-Mitte ist die Tiefe nie unter 8 Klafter; die mittlere Tiefe zwischen 8 bis 15 Klafter. Das Bassin der Sete Bezas hat 12 bis 17 Klafter Tiefe, man spannt hier Ruderboote vor, und muß Obacht haben, das Schiff nicht in eine der vielen Seitenmündungen eintreten zu lassen. Die Landschaft blieb immer dieselbe flache, waldige Niederung, und über das unmittelbare Ufer reichte der Blick nicht hinaus. Man muß den Mastkorb besteigen, um in S.D. das Vorgebirge St. James und die blauen Berge von Bariya in der Ferne gegen Osten zu erblicken, die ihre Pits hoch über die Plaine erheben. Auf den Bäumen der Waldung sprangen Tausende von Affen umher, und viele Vogelscharen schmückten die Laubgewölze mit ihrem prachtvollen Gefieder. Viele Reihen von Funken und Barken, alle gleicher Art belebten den Strom, und scheuchten wol die Fluss-Corsaren, die hier nicht wenig gefürchtet werden, von den fremden Schiffen zurück, auf denen jedoch auch jeden Abend Wache ausgestellt werden mußte. In der Nacht auf den 4. October rückte man mit der Fluth wieder um eine gute Stunde ($2\frac{1}{2}$ Engl. Meile) weiter vor, und warf bei 11 Klafter Tiefe Unterk, nahe dem Hauptarme des Dongnai, welcher Donthrang heißt. Auf gleiche Weise wurde man zum 4. October wieder eben so weit durch die Fluth fortgeschoben, bis zu 8 Klafter Tiefe; zum 5. October um 3 Engl. Miles weiter, zu 11 Klafter Tiefe; und zum 6. October um $4\frac{1}{2}$ Engl. Meilen weiter, in 11 Klafter Tiefe. Hier war man nur noch eine Viertelstunde entfernt von der einzigen

²⁵¹⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 222.

gefährvollen Stelle der ganzen Flussfahrt. Es ist eine Sandbank⁵²⁾ des Dongnai Flusses, die aus hartem Corallenfels (?) bestehen soll, vom Ufer, halbwegs, quer über den Strom geht, über eine halbe Stunde lang ist, und hie und da fast von Ufer zu Ufer stößt, doch stets vom Wasser bedeckt bleibt, und auch bei der niedrigsten Ebbe immer noch mit 3 Fuß Wassertiefe. Sie ist das Asyl unzähliger Alligators, die hier ungestört ihre Brut haben; sie liegt auf halbem Wege der Fahrt, zwischen Kandyu und Saigun. Die Fahrstraße am Westufer des Stromes behält zwar immer noch 7 bis 15 Klafter Tiefe, es bedarf bei ihrer Verengung aber grösster Vorsicht, um nicht Gefahr zu laufen. Sie wurde diesmal glücklich mit dem großen Kauffahrer durchschiff, und die gefährliche Stelle ward an demselben Morgen des 6. October s glücklich überwunden, wo man nach 3 Stunden Weges (7 Engl. Miles), wieder einen großen Arm des Stroms erreichte, wo die seichteste Stelle noch 7 Klafter Tiefe bot. Eine Viertelstunde von demselben, aufwärts, erblickte J. White, seitdem man die letzten Wohnhäuser von Kandyu verlassen, und nur eine weite Waldwildnis, analog den Sunderbundwaldungen des Ganges-Deltas durchschiff hatte, zum ersten male wieder bewohnte Hütten, nur eine niedrige links; bald darauf drei andere rechts, auf einer von Wald entblößten Stelle, wo Ackerfelder mit Pflanzungen von Cocos-Palmen und Areka-Muskbäumen.

Nun traten bald hie und da mehr Spuren menschlicher Cultur hervor, offene Reisfelder zeigten sich. Die Aussicht erweiterte sich gegen Westen, über jenen zweiten Stromarm, links, der gleich groß mit dem, auf welchem das Schiff segelte, und vorn breitete sich vor den Augen noch ein eine Viertelstunde weiter Strom in stiller Majestät zwischen Waldufern hinaus, den der Portugiesische Begleiter den Großen, den Rio grande, jenen den Soirap, nannte, der wie der Fahrstrom, auf dem das Schiff sich befand, nur ein Arm jenes dritten Rio Grande seyn sollte. Bald ward die Vereinigung mit diesem Rio Grande erreicht, als aber das Schiff plötzlich still stand, bei $10\frac{1}{2}$ Klafter Tiefe. Nur mit Anstrengung gelag es, nach dreimaligen Versuchen, in den Großen Strom einzuschiffen; denn die heftigste Stromung war, obwohl mit Segel und gutem Winde, kaum zu über-

⁵²⁾ J. White Voyage to Cochinchina p. 192.

winden. Die eigenthümliche Art des Zusammenflusses beider Stromarme, meinte J. White, bewirkte diesen Aufenthalt. Um Nachmittage, nur noch eine Viertelstunde fern vom Eingange in denjenigen Stromarm, an welchem die Stadt Saigun, nämlich den Saigunfluss, erbaut ist, überraschte ein furchtbarer Gewittersturm, in dessen schwarzen Dunkel man nur während Bliken zu steuern vermochte. Um mit den Masten nicht in die weithin sich spreizenden Baumzweige verwickelt zu werden, wurde bei $6\frac{1}{2}$ Klafter Tiefe Anker geworfen. Die ganze Atmosphäre rollte voll Feuer; die Scene war furchtbar, der Pilot verkroch sich.

Der 7. October endlich, nach so viel Abenteuern und Fährlichkeiten der Stromfahrt, auf der schönsten der Strommündungen, führte ganz nahe zum Ziele; man hatte am vorigen Tage fast 2 geogr. Meilen (9 Engl. Miles) zurückgelegt, und an diesem erreichte man den Hafen von Pingeh (Banga bei White), unterhalb Saigun, eine Distanz, die J. White vom Cap St. James bis dahin nur in Summe auf noch keine volle 15 geogr. Meilen ($59\frac{1}{2}$ Engl. Miles) berechnet. Die Zunahme der Hütten, der Fischerboote, der Reisfelder, der Büffelherden, der Pflanzungen von Cocos und Areka, und noch mehr in der Ferne ein Wald von Mästbaumern verkündeten die Nähe der Residenz. Nach $1\frac{1}{2}$ Meilen Weges (8 Engl. Miles) wurde nur eine halbe Stunde unterhalb der Stadt Saigun, da wo der Strom die Breite einer Viertelmeile Engl. hatte, Anker geworfen. Links, gegen W., sahe man über das Thor der erhöht liegenden Festung die weiße Fahne wehen; umher ist die Stadt Saigun in weiter Fläche ausgebreitet; das Ufer ist überall mit Hütten besetzt, denen zahllose Floße und Barken vorliegen, und zunächst am andern Ufer zeigte sich die Vorstadt oder vielmehr der Hafenort Pingeh (Banga), dem die Flotte der Siamesischen Handelsschiffe vorlagerte. Unzählige leichte, lustige Boote, von einzelnen Weibern gerudert, malerisch, flogen an den Fremdlingen vorüber nach allen Richtungen. Unterhalb ihrer Station sahen sie an beiden Uferseiten die Trümmer älterer Festungsanlagen schon wieder mit Grün überwachsen; sie steuerten ihr Schiff noch auf die Hafenseite von Pingeh hinüber, wo sie bei 9 Klafter Anker warf, und bald von Barken und Booten umlagert wurden.

J. Crawfurd's Besuch in Saigon.

J. Crawfurd's Besuch in Saigon war dagegen nur auf kürzere Zeit berechnet, und schon nach einer Woche Zeit (vom 28. Aug. bis zum 4. Sept. 1822) beendigt; seine und G. Finlaysons Berichte²⁵³⁾ geben in kürzern Umriss, die Localitäten bestimmendere und wissenschaftlicher aufgefaßte Daten, die wir den umständlicheren, lebendigen Schilderungen J. Whites über den Ort voranschicken, um durch jene dann das Bild dieser, wo etwa Lücken bleiben, zu vervollständigen.

Crawfurd's Stromaufahrt eilt nur von Kandyu, am Abend, von 6 Uhr an die Nacht hindurch, und erreicht schon um 9 Uhr am Morgen des folgenden Tages die Hafenstation von Saigon; nicht im schweren Kauffahrdeischiff, sondern auf leichten, stark besetzten Ruderbarken; sie gab auf dieser Strecke weit weniger Gelegenheit zu Beobachtung. Die beiden größten jener 4 königlichen Barken, die Schiffsgesellschaft der Fremden, 33 Mann, zu führen bestimmt, waren jede mit 40 Ruderznechten in Scharlach gelb uniformirt, und mit helmartigen Federsäcken geschmückt, bemannet; ein Militairdetachment, das gut discipliniert und von den Mandarinen, in Seide gekleidet, inspiziert, seine Arbeit rasch vollführte. Die Britische Freigatte blieb im Hafen zurück, die fröhlichen Ruderer, auf Kommando, im frischen Tact, Welle auf Welle schlagend, durchschnitten die ganze Nacht hindurch, die flache, tropische Wasserlandschaft im Dunkel, und als man am Morgen umherblicken konnte, sahe man schon weitverbreitete Reisfelder, Hüttentown, Dorfschaften. Den beschiffsten Strom von Saigon, Saong nach der Aussprache der Einheimischen⁵⁴⁾, vergleicht Dr. Finlayson seiner Größe nach etwa dem Strome von Siam; Crawfurd findet ihn nicht ganz so groß, aber schiffbar für Schiffe aller Art, mit weniger Windungen als andere Strome gleiche Größe, mit klarerem Wasser. Seine Ufer sind meistenthils mit Walddickichten von Rhizophoren (Mangroves) bedeckt, darunter, nach des Botanikers Ausdruck, sehr elegante, neue Arten sich befanden. Die Cultur der Stromufer durch Reisfelder fängt erst auf halben Wege zur Hauptstadt fünf geogr. Meilen (25 Engl. Miles) unterhalb derselben an; weil

²⁵³⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 206 — 226; G. Finlayson Journal I. c. p. 303 — 324. ⁵⁴⁾ J. Crawfurd p. 222.

tiefer abwärts die salzige Fluth des Stromes, jede süße Be-wässerung von Kreisfeldern hindern würde. Die Verschönerung derselben durch gute Wege, Anpflanzungen, Baumalleen, Avenüen, Wohngebäude, beginnt nur erst dicht vor derselben, bei der man schon um 9 Uhr am Morgen landete. Sie überraschte durch ihre Größe, vielleicht nur um so mehr nach so lange durchschiff-ter Wildnis. Ehe man sie erreicht, bemerkt Crawfurd, falle etwa 3 geogr. Meilen (15 Engl. Miles) oberhalb Kandyu von der Ostsseite her, aus den Bergen von Bariya, ein linker Zu-fluß zum Hauptstrom, dessen Name jedoch nicht weiter angegeben wird, der sonst unbekannte Ort Bariya, soll Seidenweberien haben. Noch weiter aufwärts führt er einen zweiten Zufluß von derselben Ostsseite an, den Dongnai der sich oberhalb des Bassins der Sete Bocas, dessen Crawfurd nicht besonders erwähnt, einmünden muß; den Namen, sagt Crawfurd, jedoch habe derselbe von der Stadt Dongnai, welche in N.D., 2 Taz gereisen fern von Saigun liege, nach welcher auch die ganze Provinz genannt wird, von der aber in neuerer Zeit gar nichts genauer bekannt ist.

Saigun, bemerkt Crawfurd, liege 50 Englische Miles fern vom Meere, bestehé aber aus zweierlei verschiedenen Städten, welche etwa 3 Engl. Miles weit auseinander liegen; davon Pingeh (Bennghé bei Purefoy, Vanna bei J. White) das Fort, der Hafenort bei dem große Funken und Kauffahrdei-Schiffe vor Anker liegen bleiben, und die Residenz des Gouverneurs am Westufer des großen Stroms ist, und Saigun (Thaï Gonie nach Purefoys Schreibung bei den Eingebornen) die Kauf- und Handelsstadt, an einem geringern Seitenarme des Hauptflusses gelegen, der jedoch, wenn auch nur für kleinere Schiffe, doch gleich sicheren Warentransport darbietet. Beide Städte hält Crawfurd für gleich stark bevölkert, ohne jedoch ihre Population näher bestimmen zu können (nach J. White hat Saigun 180,000 Einwohner), wozu ihm alle Daten, wie er sagt, fehlen. Dr. Finlayson²⁵⁵) sagt, jede dieser beiden Städte sey so groß wie Bangkok, die Capitale von Siam; Pingeh sey die erst jünger entstandene Stadt; beide seyen sehr stark bevölkert, und

²⁵⁵) Finlayson I. c. p. 312.

kaum begreiflich, wie so zahlreiche Volksmassen bei so geringem Verkehr bestehen könnten.

Pingeh⁵⁶), die neue Residenz des Vicekönigs, ist ihrem festungsgärtigem Theile nach in Gestalt eines Parallelogramms auf kleiner Erhebung, die Umgegend dominirend, in geringer Entfernung auf dem Westufer des Flusses erbaut, der sie vom Haupttheile der Stadt abscheidet. Die längste Seite dieses Parallels ist wol 1 Engl. Meile lang; die Anlage röhrt von den Französischen Ingenieurs her, blieb aber unvollendet (weil der Bischof von Adran hier zu frühe starb, und der König seinen Residenzpalast, der hier während des Rebellionenkriegs begonnen ward, später nach Hué verlegte⁵⁷). Sie ist mit breiten Gräben, Wällen von Erde aufgeführt, und mit Bastionen umgeben, oben mit Esplanaden, alles mit grünen Rasen belegt, aber ohne Artilleriestück, obwol hundert Kanonen im Arsenal liegen. Diese Festungsanlage ist ohne Gewinn; der begonnene Königspalast ist unausgebaut, unbenukt; das Innere dieser neuen Stadt aber mit netten Straßen, Barracken für die Garnisonen, Wohngebäuden für Beamte, Mandarine, Officiere, den Gouverneur u. a. durchzogen. Sie ist nur wenig in den Verkehr des Großhandels verschloffen, der seinen Hauptsitz in der Stadt Saigun hat. In dieser Residenzstadt Pingeh nahm Crawfurd sein Quartier; man war schon mehrere Englische Miles weit zwischen Erdmauern, zwischen Häuserreihen mit Ziegelbächern auf Pfeilern von schwarem Sao-Holz (s. oben S. 932) erbaut, an netten Straßen und Canälen vorübergeschifft, und noch immer in ihrer Mitte; ihre Größe war überraschend⁵⁸). Nun erst traten die Briten nach ihrer Stromschiffahrt aus den Barken in die Empfangshalle, wo die Beamten und Garden sie bekomplementirten und dann zu dem Gebäude führten, das zu ihrem Empfange bereitet war. Mit Vorsicht, Klugheit und Unstand wurden die genauesten polizeilichen Examinationen angestellt, um über alles die vollständigste Auskunft zu erhalten. Ein schlauer italienischer Missionar, Padre Antonio (nach J. White ein schlechter Priester, ein lockerer Geselle, den Weibern und dem Branntwein ergeben⁵⁹) machte den Dolmetscher in Portugiesischer Sprache,

⁵⁶) J. Crawfurd I. c. p. 224. ⁵⁷) J. White Voy. I. c. p. 272.

⁵⁸) G. Finlayson p. 304; J. Crawfurd I. c. p. 207. ⁵⁹) J. White Voy. I. c. p. 272.

die Finlayson geläufig sprach. Tausende des neugierigen Volks, gut gekleidet, drängten sich als Zuschauer herbei, anständig, alle mit runden Gesichtern, klein von Gestalt. Das Haus wurde überall mit Soldaten besetzt und mit Wachen umstellt. Gleich vom Mittag an begannen die Conferenzen mit den oberen Mandarinen von der Justiz und dem Gouvernement; sie waren in schwarze, seidene Roben gekleidet, mit schwarzen Turbanen. Sie freuten sich ungemein über die friedlichen Beweggründe der Mission, bestanden aber auf der Einsicht und Deffnung des Brief-Inhalts vom General-Gouverneur von Indien an den König von Hué. Sie fingen schon mit dem Ladel wegen seines Styls und der Formalitäten desselben an, womit man in Hué fortfuhr und endete (s. ob. S. 1007). Das Schreiben mußte hierauf in die Chinesische Sprache nach dem Hofceremoniel übersetzt werden, wobei allerlei langweilige und widrige Discussionen²⁶⁰⁾ wegen der Etiquette u. s. w. vorfielen, bis über jeden Punct der Proces-Verbal in dreierlei Sprachen, Englisch, Portugiesisch, Chinesisch, Tribuplicate aufgenommen und copirt waren, und das Geschäft mit der Erlaubniß nach Hué zu Hofe zu segeln, beendigt ward. Die darauf erfolgende Audienz (2. Sept.) bei dem Vicekönig, in den Gebäuden des Forts, war ungemein wohlwollend; die Conversation freimüthig und ohne Formlichkeit, ganz frei von jener slavischen Niederträchtigkeit, wie man sie bei Siamesen erfahren hatte, wol noch eine Nachwirkung des Einflusses des Französischen Systemes, der Vicekönig hieß die Briten Willkommen bei sich, bemerkte jedoch, die Cochin Chinesen müßten sich in Indien nach Englischen Sitten richten, also auch die Engländer hier die Cochin Chinesischen sich schon gefallen lassen. Der Generalgouverneur habe einen Verstoß gemacht an den König zu schreiben, er hätte nur an den Mandarin der Elefanten schreiben dürfen. Crawfurd⁶¹⁾ bemerkte dagegen, daß sein König zu entfernt von dem Orient lebe, um eine Correspondenz mit den dortigen Königen zu unterhalten. Die Conversation wurde in Portugiesischer Sprache geführt, welche auch hier in Hinterdien wie in China, Borderindien, in Mosambik, Congo, Guinea u. s. w., überall aus der längst verschwundenen Blüthezeit Portugiesischer Handelsmacht ihren Einfluß behauptet hat. Nach der Audienz ging es zur Arena des

²⁶⁰⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 212.

⁶¹⁾ ebend. p. 215.

Tigerkampfes und der Elefanten (s. oben S. 938). Der Vice-könig nahm keine Geschenke an, wie die Siamesen sie forderten, und entließ seine Gäste mit Freundlichkeit und Wohlwollen.

Der einzige Franzose, den die Briten noch in Pingeh vorhanden, war ein reisender Arzt und Naturforscher, Mr. Diard, der Bengal, die Sunda-Inseln, Hinter-Indien schon besucht, und seit einem Vierteljahr in Saigun sich aufgehalten hatte. Viele Entdeckungen⁶²), z. B. 5 neue Arten von Affen, eben so viele neue Species von *Sciurus*, viele neue Vogelarten, wahrscheinlich eine vierte Species des *Rhinoceros* und andere wichtige Daten waren die Frucht seiner Bemühungen. Mehrere Jahre schon hatte er in Cochin China verlebt, aber noch eine Erlaubniß erhalten in das Innere der Länder einzudringen. Er begleitete die Briten nach Saigun.

Die große Handelsstadt Saigun liegt 3 Engl. Miles von Pingeh, gegen N.W., in ihrer Art für Hinterindien, heint Finlayson, eine schöne Stadt, große Häuser mit Ziegeldächern. Die ganze Uferstrecke bis dahin ist mit Häusern besetzt, das Land sehr fruchtbar, beide Ufer bepflanzt mit Cocos und Areka, mit Plantains, Jack und anderen Obstbäumen. Zahlreiche Kanäle durchschneiden die Landfläche nach allen Richtungen, und schen die Unwohner des weiten Deltabodens in die lechteste Verbindung. Auch ist Saigun der Mittelpunkt des Landverkehrs, sowohl nach Außen zum Ocean, wie auch Innen zum Continent, bis zur alten Capitale Kambodhas (Rambutschat nach Bournoof⁶³) Pon tai pret⁶⁴), die viel tiefer landein, am Maeckhaun (Mokan nach Bournoof), etwa unter 12° N.Br. liegt, aber jetzt in Unbedeutung herabgesunken seyn soll. Doch waren im August, während Crawfords Aufenthalt, sehr viele Junken auf dieser Binnenseehajrt in das Innere von Kambodja gegen Norden und Osten beschäftigt. Ueber die vielen schmalen Kanäle gehen unzählige, meist schlechte Stege von einzelnen Planken (sie haben zuweilen eine Länge von mehr als 100 Fuß aus einem einzigen Baumstamme geschnitten); auf den breiteren und den Stromarmen errichteten Weiber die Ruderarbeit und gewinnen das Fährgeld.

⁶²) Finlayson l. c. p. 410. ⁶³) E. Bournoof et Chr. Lassen Essai sur le Pali Paris 1826. 8. p. 210. ⁶⁴) J. Crawfurd l. c. p. 466, 223.

Die Männer, sagt man stets bei Nachfrage, sind im Königsdienst. In Saigon haben die Chinesen sich weit weniger als in Siams Hauptstadt zu Bangkok (s. oben S. 803, 807), einzudrängen gewußt; der Großhandel ist hier mehr in den Händen der Cochin Chinesen geblieben. Alles Hindostanische so wie die Hindus selbst, sind hier aber so ganz fremdartige Erscheinungen, daß Crawfords, als Gardebegleitung, mitgebrachte Seapoys die größte Aufmerksamkeit erregten.

Die Briten schifften in die Mitte der Stadt Saigon, landeten, und nahmen Quartier im Hause eines dort sesshaften Chinesen²⁶⁵), der sie gastlich empfing, weil er begierig war mit Briten in Verkehr zu treten. Aber fast in jeder der folgenden Straße, die man durchzog, wurden die Fremdlinge gastlich in verschiedene Häuser eingeladen, wo man ihnen Erfrischungen anbot. Man wurde überrascht durch diese Hospitalität, durch den Wohlstand, durch die Eleganz (das Gegenteil von dem, was J. White erfuhr) der Bewohner. Die Straßen fand man gerade und weit, die Population gedrängt, die Bazars mit vielen einheimischen Producten und Chinesischen Waaren gefüllt. Die Chinesischen Tempel waren schöner, die Cochin Chinesischen kümmerlicher und kleiner eingerichtet.

Doch genauer besehen überzeugte man sich bald davon, daß der Handel von Bangkok in Siam viel bedeutender war als der hiesige; der auswärtige Handel von Saigon²⁶⁶) ließ sich, nach den angegebenen Schiffer-Daten, nur auf 7000 bis 8000 Tonnen Last jährlich schätzen. Die hiesigen Märkte unterscheiden sich von denen der Hindostani's in Borderindien, wo die Europäischen Waaren schon den größten Theil der einheimischen Fabrikate verdrängt haben, vorzüglich dadurch, daß man diese hier, etwa bis auf ein paar Glassflaschen und wenige Glaswaaren, vielleicht auch etwas grobes Tuch ausgenommen, noch gar nicht einmal ansichtig wird. Hier herrscht noch in Allem ein anderer Geschmack vor, obwol der einheimischen Fabrikate nur sehr wenige sind, die Chinesischen das Uebergewicht haben, vor allem aber durch die Fülle einheimischer Naturproducte zurückgedrängt werden. Nur wenige reiche Chinesen treiben Großhandel; der Werth der mei-

²⁶⁵⁾ Finlayson l. c. p. 316. ²⁶⁶⁾ J. Crawfurd l. c. p. 223.

sten Kramläden⁶⁷⁾ war schwerlich über 40 bis 60 Dollar zu schätzen; die meisten haben nicht die Hälfte des Werthes; ein großer Unterschied gegen die Chinesischen Emporien (s. oben S. 337, 698 u. a. D.). Baumwollenzeuge, Indiennes u. s. w. sieht man hier nur wenig, dagegen Creps, Satins, und alle jene Seidenstoffe, die in Cochin China und Tongking fabricirt werden. Von einheimischen Fabrikwaaren kann man nur nennen: vorzüglich feinere und gröbere Matten geslechte, zu Segeln und anderen Gebräuchen, Korbblechtereien, lackirte Waare, vergoldete Kästchen und Büchsen, seidene Beutel, Sonnenschirme, grobe Eisenwaaren, Schneidewaaren, Nügel und Weniges sonst noch. Alle andere Beurfnisse von Außen werden vorzüglich gegen die einheimischen Producte von Reis, Zucker, Pfeffer, Betel, Elfenbein, Tabakmommen und verschiedene Früchte eingeführt, mit denen die hiesigen Märkte vorzüglich reichlich versehen sind. Unter jenen fremden Producten fällt hier vorzüglich die Menge seidener Zeuge aus dem Osten auf, das viele bunte und Goldpapier und anderes eben daher, und der grobe Chinesische Thee, der wie Tabaksblätter auf dem Markte liegend, in bedeutenden Massen verkauft wird. Es war zwar, während Crawfurd's Dörtsyn (Ende August), für das Obst, wie dann überall in den Tropen, die ungünstigste Jahreszeit, dennoch war außer einer großen Menge von Arekanüssen, süßen Bataten, jungen Bambussprossen, Zucker, Reis, Taback, doch noch Ueberfluss von Orangen, Bananen, Pompelmusen, Custardpföfeln, von Mangoes, Litchi und vielen anderen Früchten, mit denen jedoch Bangkok noch reichlicher versehen ist. Daß hier Mangostanen (*Garcinia mangustana*) und Durian G. Durios) fehlen, ist schon oben bemerkt. Auch sahe man auf den Bazars zugleich Ueberfluss an anderen Lebensmitteln, zumal in Geflügel, Schweinen, Ziegen, Schafe, Büffeln, Ochsen, treffliche Fische; auch das Fleisch von Hunden und Alligatoren wurde von den ärmeren Volksklassen aufgekauft.

Während J. Whites nur zwei Jahr vorhergehenden, längeren Aufenthaltes (vom 7. Oct. 1819 bis 3. Jan. 1820) in Saigun, zeigte sich das Leben an diesem Orte, dessen Einzelheiten unter den Privatleuten er genauer kennen zu lernen Gele-

⁶⁷⁾ Finlayson l. c. p. 311.

genheit fand, unter wenig vortheilhaften Verhältnissen. Eben so vielen Beschwerden war das Geschäftsleben des Kaufmanns durch das Gouvernement unterworfen; so daß es begreiflich wird, wie unter orientalischer Willkür und Unsicherheit aller Verhältnisse, ohne einen Funken von Freiheit und Vertrauen, daselbst ein dauernder Wohlstand, auch bei den merkwürdigsten momentanen Anstrengungen, die hier nicht gefehlt haben, unmöglich emporblühen könne.

8. Saigun, nach T. White's Aufenthalt daselbst im Jahre 1822.

Ein Tagali Soldat aus den Manillas, Pasquali, seit 20 Jahren in Saigun durch Verheirathung mit einer Mandarintochter von Rang eingebürgert, nahm den Nordamerikanischen Schiffscapitain bei sich gastlich auf²⁶⁸). Sein Haus, unter einer Gruppe Arekapalmen, dicht am Flusser stehend, war wie Dreivierteltheile der Wohnungen in Saigun und Pingeh eingerichtet. Spanisch und Portugiesisch war hier die herrschende Conversationssprache, denn die Capitains der Macao schiffe der Portugiesen, die vordem hieher ausschließlich (bis 1800) den Handel getrieben, hatten in derselben Wohnung stets ihr Absteigequartier gehabt.

Zum steilen Flusser führen dort hölzerne Stufen hinauf, mit Plattformen von Planken belegt, die über der höchsten Fluth bleiben, die hier bis 12 Fuß hoch steigt. Holzplanken, mit einer Pforte aus Baumzweigen, führt in die Mitte des so umzäunten und mit Areka bepflanzten Hofraums, in dem das Wohnhaus steht. Auf Steinplatten setzt man durch die Pfützen zum Hause, das 25 Fuß lang, 30 Fuß tief, dritthalb Fuß über der Erde erbaut, einstöckig ist, aus rohen Lattenwerk mit Bolen überzogen, mit Palmblättern bedeckt, dessen Ueberdach bis 10 Fuß weit über der Hauswand und so tief vorspringt, daß man sich bücken muß, um in seinen Schutz zu treten. Auf Stangen gerüstet vorgehängte Matten, die man herunterlassen kann, erweitern diese Wohnung nach Belieben, durch einen zweiten, von außen, gallerieartig umherlaufenden Raum. Auf jeder Seite des Hauses sind 2 große Fenster, und vor diesen sind Estraden mit ausbreiteren Matten, Lederkissen mit Reisstroh gefüllt, der all

²⁶⁸⁾ J. White Voyage to Cochinchina I. c. p. 202.

gemeine Sitzplatz des Hausses, die Hausslur, das Sprechzimmer, wo man bei den Gliedern der Familie und den Gästen die mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen umhersitzen, dabei Kreka kauen, sich niederläßt, spricht, Thee trinkt u. s. w. In der Mitte des Hauses sind kleine Abschläge zu Schlafstellen, eine kleine Hauscapelle, hier mit der Holzstatue einer Madonna, einigen Heiligenbildern, einer brennenden Ampel davor, sonst aber das Innere des Hauses ohne alles Licht, und ohne frische Luft. Am Ende des Hauses, auf einer erhöhten Hausslur, einer Thontenne, die Küche, der Ort zum Reis stampfen, die Stellung der Wassergefäße, zur Sammlung des Regens, neben dem Kochherde die Hängematten für kleine Kinder, voll Schmutz und Ungeziefer; schlimme Nachbarschaft. Das Essen, meist Reis mit Enten und Vögeln gebraten, geröstete Yams und süße Bataten, statt Messer und Gabel, Stöckchen und Stachelschweinstacheln zum Anspießen des Fleisches, und es in Saucen zu tauchen. Das Getränk ist Thee und ein Reisbranntwein; auch die Armuten trinken den Thee von einem großen Blatte (Cha Hué, Thee aus Hué, genannt), der Chinesische Thee ist für die Reichen. Pasqualis Tochter, 19 Jahr alt, wie alle ihres Gleichen, von Kindesbeinen an Betel kauend, und dadurch mit schwarzen Zähnen, wenn auch sonst gut gebildet, nahm in einer Ecke der Estraden, am rohen Webstuhle, für gewöhnlich ihren Platz ein, ein gelbseidnes, 8 Zoll breites Zeug webend; eine jüngere Nichte des Hauses, ein sechzehnjähriges Mädchen servirte den Thee. In schwarzseidene Schiffshosen gekleidet, ihr Lockenhaar mit Cocosöl gesalbt, und graciös auf dem Kopf über einem Turban zusammengeknotet, voll Geschuch und Schmutz, baatfuß und am Vorsinger jeder Hand mit dunkeln, zwei Zoll langen Nagel, als Zeichen des Ranges, der sonst nur noch bei Damen durch die Menge der Kleider die übergetragen werden, oder durch die Länge derselben bezeichnet wird. Ihr ähnlich die übrigen Weiber des Hauses, in dem in allen Winkeln und Ecken Geflügel, Enten, Schweine, Hunde u. s. w. freien Durchgang finden.

Vor der Wohnung immer neue, wechselnde Scenen ⁶⁹⁾). Auf dem Strom immerfort vorüberfliegende, leichte Boote, aus einem einzigen Baumstamme gehöhlt, meist von einer einzigen Frau mit

⁶⁹⁾ J. White Voy. to Cochin China p. 209 etc.

langen, elastischen Rüdern ungemein geschickt dirigirt, mit den schönsten tropischen Früchten gefüllt, und anderen Nahrungsmit teln: Ananas, Plantains, Bananen, Orangen der verschiedensten Arten, Limonen, Guavas, Jacks, Mangoes, Schaddacks oder Pom pelmuse, Pommegranaten, süßen Bataten, Yams, Zuckerrohr u. a. m. Auch Confitüren in Körben, gelatinöse, schneeweisse Kuchen aus Reis u. a. m. Die Orangen von so außerordentlicher Güte, wie man sie früher nicht gesehen; groß, tiefgoldfarbig, ohne Kerne, so saftreich, beim kleinsten Riß tropfend, daß eine einzige Orange einen ganzen Stützbecher mit Saft füllte; sie sollte hier, wie in Siam und Kambodja, einheimisch seyn. Andere Boote ähnlicher Art mit Matten hoch beladen, aber auch mit Säcken, in denen man laut Cha Hué, d. i. Thee, zum Verkauf aussbot. Fischerboote von verschiedener Größe, hatten Netze auf Stangen ausgehängt, und thaten nach verschiedenen Methoden reichen Fang an kleinen Fischen. Mehrere Boote ruderten mit Pfeilschnelle nach Saigon hinüber; die Art zu rudern und die kegelförmigen Müzen aus Palmblättern der Ruderer zeigten, daß sie vom Vorgebirge St. James kamen, den Bazar mit frischen Meerfishen zu versorgen. Sie rudern nicht alle zugleich im Tact, sondern in bestimmten Successionen und auf einander folgenden Tactschlägen, wodurch ihre außerordentliche Schnelligkeit, so daß sie von Hause mit einer und derselben Fluth bis Saigon vordringen. Noch andere Boote sind mit Thongefäßen besetzt, gefüllt mit Dammarr (Pech von Pinus dammara), mit Theer und jenem Holzöl, und in der Mitte des Bootes lodert stets das Feuer, dieses Pech zum schnellen Gebrauch warm zu halten; sie dürfen keine Vorräthe auf dem Lande haben, sondern diese nur auf die Floosé beschränken, die sie an Pfählen festknüpfen. Ungeheure Floosé von Zimmerholz, von Barnbus, von Brennholz, und eine große Menge neuer, in den verschiedensten Districten der Provinz gejimmeter Kähne liegen hier vorrätig. Die Boote, zu den einheimischen Schiffen gehörig, haben seltsame, lange, schmale und schiefgeschwungene Formen, und jenen sonderbaren Bau mit dem Flechtwerk und Gulgul Uebertzuge, sind mit irdenen Töpfen geziert, in denen man Reis oder Lilienarten, Zierblumen zog, als Opfer den Wassergeistern. Die Musen benutzten die Ruderweiber sich zu reinigen, sich gegenseitig das Ungeziefer zu lesen, und es, wie dort durch alle Stände gewöhnlich, zu verzehren. Diese, wie manche andere öffentliche

Berspeisung²⁷⁰⁾ von Delicatessen, Ratten, Mäusen, Würmern, Fröschen, Alligators, die man deshalb fängt und auch im Hofe hält, samt den Eingeweiden der Thiere, welche die Europäer sonst über Bord zu werfen pflegen, erweckten diesen nicht selten Ekel und Widerwillen. Im Strom sieht man nicht selten Schlangen schwimmen, zumal die Cobra di Capello und die kleine grüne Viper, deren Biß tödtlich ist. Tausende von Floßen und Schiffen bedecken in Scharen die Flussufer, in allen Verzweigungen und Canälen. Ein Theil derselben wird, weil hier der maritime Verkehr ganz durch die Monsun-Zeit regulirt ist, in den Zwischenzeiten abgetakelt, das Borderteil abgelöst, oder nur das Flechtwerk herausgehoben, theilweise oder ganz in Decken geschoben u. s. w. Ein Theil der Population lebt hier, wenn auch nicht in so großer Zahl wie in China, doch ganz auf den Wassern, dann führt die ganze Familie ein nomadisches Wasserleben, ihre Hütte ist ihr Haus, Hof und Gartenfeld, Erwerb und Magazin zugleich, und alle Flussverzweigungen des weiten Deltabedens sind das Gebiet, auf dem sie ganz einheimisch sind. Durch die Gewöhnung widersehen sie den Gefahren der tropischen Sonne und den nächtlichen Miasmaten der feuchten Behausung. Diese Schiffer, stets zum Dienst und Gewinnst bereit, sprechen Anamesisch und Portugiesisch, dienen als Dolmetscher und Führer; oft sind es Mutter und Tochter, denen der Fremdling sich anvertraut. Für eins dieser Boote, von drei Weibern getrudert, zahlte Capt. White für den Monat 15 Quan Miethe.

Wohin die Europäer die Stadt nur durchschiffsten, da drängte sich das neugierige Volk zum Ufer herbei, mit lauter Bewunderung von allen Seiten, und dem Geschrei: Don ong olan, die Fremden von West! oder Olan ben tai, die Weißen Fremdlinge! In Begleitung von den gehörigen Mandarinen und Dolmetschern machten sie ihren Besuch im Gouverneurs-Palast, weil der Vicekönig damals abwesend war. Beim Vorüberfahren am Königspalast, der in der neuen Festungsstadt Ping geh unvollendet geblieben, aber sich statlich mit 4 Wachthäusern an den 4 Ecken erhob, mit glasirten Ziegeln gedeckt und im Chinesischen Geschmack mit drachenartigen Monstrositäten⁷¹⁾ ornamentirt war, mußten die Sonnenschirme aus Respect vor dem „Sehne

²⁷⁰⁾ J. White Voy. I. c. p. 213, 298, 311. ⁷¹⁾ ebend. p. 220.

des Himmels" niedergesenkt werden, obgleich er selbst noch niemals denselben betreten hatte. Der Mandarin-Gouverneur gab die Audienz auf einer Plattform unter offener Pfeilerhalle mit vorhangendem Dach, die Pfeiler von Rosenholz schön polirt, et sichend mit Kreuzweis untergeschlagenen Beinen, den Bart streichend, von langen Reihen der Mandarinen umgeben, und bewacht durch das ganze Gebäude von Soldaten, mit doppelhändigen Schwertern und glänzend gesirnißten Schildern aus Büffelhäuten. Die Geschenke, der Empfang, die Theebewirthung, die Versprechungen, boten kein neues Ergebniß dar; sondern waren im herkömmlichen Styl des Orients. Beim Weggehen führte man die Fremden durch den Theil der Festungsanlage, der das Zeughaus, ein Bungalo, d. i. eine leichte, freie Bambushalle mit 250 Stück Kanonen enthielt, am Strafhouse und der Unamezen-Flagge vorüber, um sie die Gewalt der Herrscher anstaunen zu lassen, auch durch die in Eisen gegessenen Thore, und über Zugbrücken und Anderes, was allerdings hier in Hinter-Indien einzig genannt werden mußte, aber freilich nur das Werk jener Französischen Ingenieure war. Alles übrige war im Styl des Forts von Hué (s. oben S. 1010). Auch die königlichen Elephanten wurden gezeigt, wobei man das Blasen der Wächter auf Hörnern bemerkte, um die Vorübergehenden zum Ausweichen zu ermahnen, weil die Elephanten selbst nicht zum Ausweichen abgerichtet werden; dagegen stützen diese Thiere, eben so wie das neugierige Volk, über die Kleider und die weißen Gesichter der Fremdlinge.

Bei einem andern Ausfluge, nach dem Nordosten der Stadt Saigon, wurde dort an einem tiefeinschneidenden Flusarme das Arsenal²⁷²⁾ besucht, wo einige Kriegsschiffe gebaut wurden, und 2 Fregatten nach Europäischer Art, unter der Leitung Französischer Schiffsbaumeister; ein Etablissement so gut mit allem versehen, sagt J. White, wie ein Europäisches; weit besser aber mit dem trefflichsten Zimmetholz. Solche gigantische Wälder, wie die von Kambodja, sind nicht häufig über die Erde vertheilt. Planken 109 Fuß lang, 4 Zoll dick, aus einem einzigen Stamme Teakholzes gesägt, sind hier nicht selten. Hier standen 150 Galeen oder Nuderbarken von eleganter Bauart; 40 bis 100 Fuß lang, einige mit 16 Dreipfündern besetzt, andere nur mit 4 bis 6 Kanonen, vom schönsten Metall gegossen, unter ihrem Dbdach.

²⁷²⁾ J. White Voy. I. c. p. 235.

eben diesen 40 andere in Bereitschaft zur Excursion, die der
König nach seiner Rückkehr in die Stadt, den Strom auf-
wärts zu machen beabsichtigte; die mehrsten davon mit Schnig-
gen und vergoldet, buntgemalt, mit ihrer fröhlichen, thätigen
mannschaft, ein lebendiges, interessantes Schauspiel darbietend.
In der Wasserindustrie und der Marine hat das Volk
eine Stärke. Ihr Eisen ⁷³⁾ kommt in Metallklumpen von
Sam, und ist trefflich zur Verarbeitung; dem spröderen aus
Langking weit vorzuziehen. Von der Kanonengießerei, die unter
dem Bischof Adran hier in Saigun eingerichtet war, standen
er noch die Ruinen, bei J. Whites Anwesenheit. Das zu-
zeitige Dahinscheiden dieses Mannes wurde noch jetzt be-
wert; einer seiner alten Diener, ein Eingeborner, ein Christ,
Colonio ⁷⁴⁾, zeigte dessen einstige Wohnung, seine Gärten, jetzt
eine Salpetersfabrik verwandelt. Er war ein großer Liebhaber

Jagd gewesen. Die von ihm erbaute christliche Kirche
und noch; sein Grabmal im Unamesenstyl war im Garten an-
sicht. In der Nähe besuchte man die größte der dortigen Pa-
den ⁷⁵⁾, die einzige der Art, die man sahe, ganz verschieden von
Architecturen der übrigen Stadt; J. White meint wol ein
antikes Werk, grandios, eine Art gothischer Bau, an Druidi-
schen Zeiten mahnend, ein bewundernswertes Asyl von Asceten,
hier graubärtig, zwischen den seltsamsten Gruppen scheuslicher
Götter, die colossal wie Fieberträume im Zwielicht, die Phantasie
Beschauers in Spannung sezen, ihr Leben in Gleichgültigkeit
träumen, während der nahende Pöbel durch die vielerlei Sce-
ne, die Colosse, die Menge der Idole, die Thürme, die Glocken,
Riesentrommeln, die rauschende Musik, das geheimnißvolle
Auge in Spannung und Furcht erhalten, seinen Respect durch
Eemonien und Gaben darlegt. Manche andere antike Bau-
werke mögen sich noch in den ältesten Theilen der früheren, von
mehr als unbesucht gebliebenen Stadt, Alt-Saigun, vorfinden,
seit der Periode des Bürgerkrieges verlassen ward, deren Po-
sition in die neue Anlage nach der Ostseite ⁷⁶⁾ herüberzog,
die neuern Bauwerke, Chinesische Pagoden, eine christliche
Kirche Italiänischer Missionare und Andere aufgeführt sind. Nach
Angaben des Pater Joseph ⁷⁷⁾, eines nach J. Whites

⁷³⁾ J. White Voy. I. c. p. 236. ⁷⁴⁾ ebend. p. 272. ⁷⁵⁾ ebend.
p. 275. ⁷⁶⁾ ebend. p. 236, 233. ⁷⁷⁾ ebend. p. 304, 233, 346.

Urtheil frommen, gelehrten und sehr würdigen Priesters, der dortigen Mission, dem er die besten Nachrichten über Stadt, Land und Volk verdankte, soll Saigon 180,000 Einwohner haben, darunter 10,000 Chinesen, und in der Provinz Dongnai rechnete er 16,000 römisch-katholische Christen. Auch die verlassene Westseite der Stadt mag wieder neues Leben gewonnen haben, durch Grabung eines Canals²⁷⁸⁾, der 1819 kaum beendet war, und welcher den Saigunfluss mit einem Arme des großen Kambodja-Stromes, des Maeckhaun, im Westen in Verbindung setzen sollte. Durch ihn war, auf die Strecke von nicht vollen 5 Deutschen Meilen (23 Miles Engl.), eine neue Wasserstraße, welche die Einwohner Kumaigne (?) nannten vom Gouvernement eröffnet worden, wahrscheinlich nicht sowol in mercantilischer Hinsicht, sondern in militärischer, weil es stets das Ziel war durch Kriegsschlotten und Schiffahrt, auf dem Kambodja-Strome, die Domaine des Reiches noch mehr westwärts gegen Siam, und aufwärts gegen Laos und Birman zu erweitern. Dieser neue, im Innern des Landes geführte Canal (verschieden von dem zum Gestade bei Potaima erwähnten, s. oben S. 915), war 12 Fuß tief, 80 Fuß breit, in Zeit von einem Sommer, durch ungeheure Wälder und Moränen gezogen, wo 26,000 Arbeiter, Tag und Nacht abwechselnd, auf Arbeit commandirt waren, von denen 7000 unter der Noth und Last dabei ihren Tod fanden. Aber das Werk wurde beendet und die Kanalufer mit Ulcen von Palmerias (?), dem Lieblingsbaum der Anamesen, bepflanzt.

Aller Geschenke und Visiten bei dem Gouverneur und Vicekönig, aller Versprechungen von Seiten der Mandarine wie aller Bemühungen von Seiten des Nordamerikanischen Schiffscapitains ungeachtet, gelang es doch nicht seine Waaren mit Vortheil abzusehen; das Schiff, Franklin, von 250 Tonnen Gehalt, sollt 2700 Dollar Zoll zahlen; die Saigunschen Kaufleute, welche an Bord des Schiffes kamen, suchten auf alle Weise zu betrügen und die Preise der einzuhandelnden Saigunschen Waaren stiegen gleich am folgenden Tage, nachdem die erste Rundfrage der Mäkler Mine zum Beginn des Geschäftes gemacht hatte, bei allen Verkäufern über 50 Prozent. Diese Unzuverlässigkeit der Behörden, ihre grenzenlose Habsucht, und die Betrügerei des Han-

²⁷⁸⁾ J. White Voy. I. c. p. 237.

elsvolkes macht diesen Ort zu einem der schlimmsten Märkte, der aus diesen Gründen auch schon längst von Japanesen und Holländern verlassen worden ist, und bei fortdauerndem Systeme von oben auch den jüngsten Anstrengungen weder die Franzosen noch die Briten Gewinn brachte. Wir überlassen den noch übrigen großen Reichtum der einzelnen Beobachtungen, die J. White an Ort und Stelle über Saigun, und dortiges Leben und Verkehr mitgetheilt hat, der speciellen eigenen Untersuchung, mit der Bemerkung jedoch, daß seine mehr ins Schwarze gehende Zeichnung des Volks in Saigun, als die seiner unmittelbaren Nachfolger, doch wol in Etwas durch das völlige Verslingen seiner dortigen Handelsspeculationen bedingt yn mag.

Ueber das Binnenland von Saigun und Kambodja weiß weder J. White noch sein unmittelbarer Nachfolger J. Crawfurd das Geringste mitzutheilen; es ist eine wahre Terra cognita. Auf die einzige Notiz, den innern Lauf des Saigon-Stromes betreffend, hat schon Berghaus⁷⁹⁾ aufmerksam gemacht, wenn man mit ihm die Erzählung des Mendezinto von der Beschiffung des Grenzflusses zwischen Kambodja und Champa auf diesen Saigun deutet, an dessen Mündung er den sonst unbekannten Namen Catimbaru nennt. In demselben, sagt er, verproviantirte sich der Capitain seines Piratenschiffes (1537) Faria, und erkundigte sich nach Land und Leuten. Man sage ihm, der Strom entspringe 250 Portugiesische Meilen (Crawfurd sagte man, er komme aus Laos, 20 Tagesreisen Schiffahrt) weit vom Meere, in dem Königreiche Quivian, aus einem See, Pinator genannt, der von hohen Gebirgen umschlossen werde. Am Fuße des Gebirges liegen 38 Dörfer am See. Das größte Dorf heißt Schincalan, und nahe bei sey ein reiches Goldbergwerk, aus dem man jährlich 22 Millionen (?) Gold ausgräbe. Dieses Bergwerk veranlaßte stete Streife unter den 4 Herren von gleichem Geschlechte, die von Geierts wegen gleiche Ansprüche darauf hatten. Einer derselben, Radja Hitau, habe in seinem Hofe 600 Bahars Goldstaub der Erde vergraben. Unfern von einem andern jener Dörfern, uaguirim genannt, sey eine Diamantgrube, deren Steine sbarter wären als die von Java und Tadjampure u. a. m.

⁷⁹⁾ Berghaus Mem. l. a. a. D. S. 71.

Nur von der modernen Capitale Pe nom peng, oder Calompe, wo noch ein Schattenkönig von Kambodja, unter einem Cochin Chinesischen Mandarinen²⁸⁰), mit Garnison, dem Namen nach, seinen Sitz zu haben, und ohne Einfluß zu vegetiren scheint, sagt man (s. ob. S. 914), sie liege am Zusammenfluß zweier Hauptarme des Maekhaun oder Kambodja stromes, 8 geogr. Meilen (40 Engl. Miles) unterhalb der noch ältern Capitale Pontai pret, Kambodja genannt bei den ältern Holländern und Portugiesen, die 16 geogr. Meilen (8 Engl. Miles) landein, also um 8 geogr. Meilen höher stromau in ihren Trümmern liegt und gegenwärtig zu gänzlicher Unbedeutung herabgesunken sey. Pe nom peng soll 25,000 bis 30,000 Einwohner haben; im N.O. derselben liegen 2 süße Seen, die bei Ueberschwemmung 3 Klafter Tiefe haben, sie werden Tan le Sap, die Süßwasser-Seen (Tan le, d. i. Fluß) genannt die Malayen geben ihnen den Namen Sri Rama (heilige Rama), und sagen, man brauche eine Tagereise um hinüber zu schiffen. Von Pontai pret, oder der antiken Capitale Kambodjas, Geauwek bei den Holländern, die im Jahre 1637 dahin schifften, auf welche sich unstreitig jene oben aus den Chinesischen Annalen des XIV. Jahrhunderts mitgetheilten Nachrichten über die Residenz und Prachtstadt von Kan phutche beziehen (s. oben S. 982) ist neuerlich gar nichts bekannt worden Von einer merkwürdigen Beschriftung des Maekhaun-Stromes von dieser Capitale aufwärts, bis nach Laos, durch den Holländer Gerard van Wusthof⁸¹), im Jahre 1641, kam erst weiter unten bei Laos die Rede seyn. Wir erinnern hier nur vorläufig an dieses merkwürdige, obwohl für sich isolirte Factum, wie tief man schon in früherer Zeit dort in das Innere vorzudringen bemüht war, ohne daraus etwa große Frucht für die Erdkunde gezogen zu haben. Leider fehlen uns daher auch (aus diesem und obigem, s. ob. S. 904, 915) von hier aus bestimmtere Daten über den Lauf des großen Kambodja-Stromes dessen unterer Lauf⁸²) nach Ambt. Tardieu's Karte, nach

²⁸⁰⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 447. ⁸¹⁾ Fr. Valentyn Beschry vinge van Cambodja in Opp. T. III. Amsterdam 1726. fol. Van Land der Louwen; Gerard van Wusthof Embassade 1641. fol. 55—58. ⁸²⁾ Carte du Pays de Camboge dressée et gravé d'après Dayot et les Recherches do M. Abel Remusat p. Ambt Tardieu.

Dayots Aufnahme, und Ab. Remusats Chinesischen Quellenangaben, am besten zu übersehen ist.

Z w e i t e s K a p i t e l.

Das Südgestadeland Hinter-Indiens; das Königreich Siam und die Malanische Halbinsel.

§. 86.

Indem wir, den oben angegebenen Gründen gemäß (s. oben S. 911), auch hier das früher Verstreute nach den in der Gegenwart natürlich und politisch zusammenfallenden Verhältnissen, der Leitung der jüngsten, frischen Beobachtung folgend, vereinigt, unter allgemeinen Gesichtspuncten betrachten können, um dann die besondern und isolirt stehenden Beobachtungen der einzelnen Länder und Völkertheile anzuschließen, deren wahret, innerer Zusammenhang uns auch hier noch so fremd ist, wie er es uns auch dort war, so ist es zuerst das Königreich Siam nach seinem jetzigen Umfange, welches unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, dem dann die südlicher gelegenen Anhänge und Gliederungen folgen können, ehe wir weiter zum Westen fortschreiten.

E r l ä u t e r u n g 1.

Umfang des Königreichs Siam (T'hai).

U e b e r s i c h t.

Das jetzige Siamesische Reich besteht aus vier Haupttheilen: 1) dem eigentlichen Siam von dem Volk der Siamesen (die sich selbst T'hai nennen) bewohnt; 2) aus großen Theilen von Laos; 3) desgleichen von Kambodja, und 4) aus den tributairen Malayen-Staaten eines Theiles der Halbinsel Malacca, deren südlicheres Ende von da theils einigen souveränen Malayenfürsten, theils den Briten gehört. Dieses Königreich nimmt daher recht eigentlich die Mitte und den größern Theil des Südgestadelandes der Halbinsel ein.

Die äußersten Grenzpunkte des Reichs⁸³⁾; denn die

⁸³⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. chapt. XV. p. 436 — 455.

genauere Ziehung der Linien, die unsere Karten⁸⁴⁾ nur etwa hypothetisch anzudeuten vermögen, möchte ihre größere Schwierigkeit haben, sind im äußersten Süden, auf dem Westufer der Malayen Halbinsel, etwa unter 5° N.Br., bei dem Küstenorte Ku-rao; auf dem Ostufer derselben, nur weniges südlicher, bei Ka-mamang. Die Nordgrenze ist durchaus nur conjectural, nach J. Crawfurd's Erkundigungen im Lande, wahrscheinlich bis zum 21° N.Br., so daß sich dies Länderegebiet über 16 Breitengrade, oder an 250 geogr. Meilen von Süden nach Norden innerhalb des Tropengebietes ausdehnt. Die äußerste Westgrenze begreift noch bis 97° 50' D.L. v. Gr. mehrere jener Gesäudeinseln, welche den westlichen Küstensaum der Malayen Halbinsel, im Norden der Malacca-Straße, gegen den Martaban-Golf hin, begleiten; die Ostgrenze reicht wahrscheinlich bis an den mittlern Kambodja-Strom, im Norden von Pontaipret (s. ob. S. 1062) etwa unter 105° D.L. v. Gr., eine Ausdehnung von W. nach O. von etwa 100 geogr. Meilen.

Die Arealgröße berechnet Crawfurd auf 11,875 (190,000 Engl. Miles), Berghaus⁸⁵⁾ nach seiner Kartenzeichnung auf 13,330 Quadrat-Meilen; also noch etwas größer als der ganze Österreichische Kaiserstaat in Europa, weit bedeutender an Umfang als Cochin China (s. ob. S. 913). Davon kommen etwas mehr als die Hälfte auf die unmittelbaren Landschaften des Königreiches Siam (Siam 6383 und Kambodja 924); nämlich 7307 Q.-Meilen; von denen etwas über 7000 auf dem Continente liegen, das übrige der Inselbildung angehört. Die tributairen Landschaften von Laos werden auf 4916, aber die der südliehen Malayenstaaten auf 1107 Q.-M. geschägt. Die Grenznachbar der Siamesen sind im N.W., die von Pegu (Mon) unter der Birmanenheerschaft, im Nord sind es die Birmanen und Chinesen von Yünnan; im Ost die Kambodjen und Cochin Chinesen.

Der Boden, einige große Alluvial-Ebenen im innersten Golf von Siam, am Strom Menam und gegen die Kambodja-Seite hin ausgenommen, ist wol größtentheils mit Berglandschaft, wenn auch nur von mäßiger Erhebung erfüllt, die

⁸⁴⁾ s. Map of the Kingdoms Siam and Cochin China to accompany the Journal of Mr. Crawfurd's Missions Lond. 1828; und Berghaus Karte von Hinter-Indien 1832. ⁸⁵⁾ Berghaus Meine Fest I. a. a. D. S. 68.

doch überall bis zu dem vielfach zerissenem Gestade und dessen Berggebirgen vordringt, indeß ihr nördlicher Zusammenhang mit den oben schon unter Nr. III. und IV. bezeichneten Meridiangesirgen (s. ob. S. 904—905), was das Innerste des Continentes betrifft, ziemlich unbekannt bleibt. Bis gegen 18° N.Br. hin ist das IV. Siamesische Gebirge wenigstens als große, primitive Kette an mehreren Stellen bis zu 5000 Fuß absoluter Erhebung erblickt worden, und nach Aussage der Siamesen soll ganz Laos ein Gebirgsland⁸⁶⁾ seyn.

Flüsse. Sehr viele kleine Küstenflüsse, von denen jedoch bisher kaum noch die Mündungen, geschweige ihr innerer Lauf, bekannt sind, und drei große schiffbare Strome a) der Lambodja-, b) der Siam- und c) der Martaban-Strom (s. oben S. 904—905), bewässern das Siam-Reich. Von jenem war schon anderwärts (s. ob. S. 915 u. f.) die Rede; dieser wird mehr im Reiche der Birmanen zur Sprache kommen, weil er hier nur auf einer wenig bekannten, kleinen Strecke im Westen die Grenze des Siam-Reiches berührt.

Der Menam ist der Hauptstrom von Siam; aber nur in seinem Mündungslande bekannt; sein mittler und oberer Lauf sind, wie die seines östlichen Nachbars, noch fast Terra incognita. Die kurze Strecke von der Mündung bis zur alten Capitale des Reichs, keine 20 geogr. Meilen landein, ist er bekannt und überall beschifft; weiter aufwärts ist seine Wasserader noch unbekannter als die des Nigerstromes in Central-Africa. In der Provinz Yünnan soll er, nach Aussage der Siamesen, unter dem Namen Nankingho entspringen, wie wir schon oben angemerkt (s. ob. S. 904). Bis Changnai (Baenmae, oder Yangoma bei Hamilton) was nach Crawfords Karte etwa unter $20^{\circ} 14'$ N.Br. in Ober-Laos liegt, ist er nur für kleine Canoes fahrbart. Von vielen Zuflüssen wasserreich wird er nun bei der alten Capitale Ayuthia nahe 15° N.Br.) ein schönen, schiffbarer Strom, und bleibt es bis zu seiner mehrfachen Stromspaltung und dreifachen Mündung am innern Golf zwischen 13 und 14° N.Br. Sein östlicher Mündungsarm ist, von Bangkok an, jedoch der einzige für Europäische Schiffe fahrbare, und alle Kauffahrer mit mehr als 250 Tonnen Ladung; es ist der große Haupt-

⁸⁶⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 437.

hafen von Siam; dies ist der Menam im engern Sinne. Der westlichste Mündungsarm heißt nach einer an dem Eingang zum Meere liegenden Stadt Meklong. Der mittlere Mündungsarm zwischen beiden, von einer daselbst liegenden Stadt Tachin genannt, ist durch große Zuckerrohrplantagen und Zuckerfabriken an seinem Ufer, durch die Haupt-fabrication des schönsten Bai-Salzes an seiner Mündung, mit welchem das ganze Königreich versehen wird, am bekanntesten. Beide zuletzt genannte Seitenmündungen sind, wie auch der größere durch Sand- und Schlammm-Barren, nur im höhern Maße gehemmt, so daß sie bei geringer Wassertiefe von nur 4 bis 6 Ellen (cubits, 8 Fuß²⁸⁷) bei Springsluthen, sagt Crawfurd, an einer andern Stelle) einem beladenen Europäerschiffe den Uebergang gestatten. Die einheimischen Schiffe passiren sie freilich, und finden an allen drei Puncten ihre Hafensstellen. Diese schwimmen aber auch schon aus Laos von Changmai herab, wo der Strom vom August und September an seine Wasserfülle erhält. Dann kommen Floosse mit Zimmerholz und Bambus, und Flachboote mit Waaren aller Art, den Strom herab. Um Bangkok zu erreichen brauchen sie, sagt man, 2 Monat Zeit; dann ist bei diesem Emporium der Strom mit diesen Flotten im November und December fast bedeckt. Der Menam würde, nach der angegebenen Quelle, mit seinen Krümmungen nur etwa 200 geogr. Meilen Stromentwicklung haben, und daher, wenn auch die Länge des Deutschen Rheins (150 geogr. Meilen) weit übertreffen, doch nur etwa hinsichtlich der Länge unter den Europäischen Strömen dem Don (195 geogr. Meilen) gleich seyn, an Wasserfülle ihn jedoch weit übertreffen; unter den colossalen Asiatischen Strömen dürfte er, seines nicht geringen Calibers ungeachtet, doch nur etwa zu den Strömen vom vierten Range gehören, und seinen beiden Nachbarn, dem Mae-haun wie dem Trawadi, scheint er sehr nachzustehen. Sein Name Menan (d. h. Mater aquarium bei den Siamesen)²⁸⁸ ist nur ein allgemeines Appellativ für großes Wasser überhaupt, das ihm vorzugsweise beigelegt wird. Eigene

²⁸⁷) J. Crawfurds Report on the Mission to Siam etc. 1822. in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 12. ²⁸⁸) Descriptio Regni Siam per Jodocum Schoutenium qui fuit in illo Director mercatorum nomine Societatis Belgicae Indiae Orientalis aliquot annis et anno 1636 haec scriptis Belgico sermone transl. in Latinum per

Flußnamen für den ganzen Lauf fehlen; seine einzelnen Strecken werden nach den anliegenden Städten benannt, wie Fluß Bangkok, Fluß Kampeng pet, Fluß Changmai u. a. m.

Der Golf von Siam mit seinem Gestadelande ist eigentlich der einzige näher bekannt gewordene Theil dieses Königreiches; von ihm geht daher zunächst dessen geographische Kenntniß aus, und wir gehen von der Beschreibung seiner Ostküste zu der der Westküste über.

1. Die Ostküste des Golfs von Siam⁸⁹⁾ mit ihren Inseln — Kokong, Kotschang, Tungyai, Tschantabun, Kongkaben, Cap Lyant, Bangposae, Gruppe der Sitschang.

An der südlichen Grenze des Siamesen Territoriums liegt die Insel Kokong (Ko, d. h. Insel, also richtiger Kong), unter $10^{\circ} 40'$ N.Br., bewohnt von Siamesen, aber auch noch von Chinesen, Kambodjen, Cochin Chinesen. Auf dem continentalen Gegengestade wenig landeinwärts an einem Küstenfluß liegt die Stadt Kong, der Sitz des Gouverneurs.

Die Insel Kotschang (auch Ko kud, Ko mal und Ko massi) liegt etwas weiter nördlich, gleichfalls von einem Gemisch verschiedener Völkerschaften bewohnt. Gegenüber auf der Continentalküste liegt District und Stadt Tungyai (d. h. große Niederung); an dieser Stelle ist die große Küstenkette, die zu Kangkao (s. ob. S. 915) beginnt, unterbrochen, und macht einem großen, weiten, ebenen Küstenlande Platz, bis nach Chantabun (Tschantabon). Ein breiter Seearm führt nach Tungyai hinein, zur Mündung dreier Küstenflüsse, an denen 8 Stunden vom Meerestrande die Stadt Tunyai liegt. Auch der Canal zwischen dieser Stadt und jener vorliegenden Insel ist schiffbar; an seiner Continentalküste liegt das Städtchen Nam chao, wo viele Malayen wohnen.

Tschantabon, Chantiboona, oder Chantibond bei Finlayson⁹⁰⁾, Provinz und Stadt, folgt etwas weiter nordwärts; der bedeutendste Platz an der Ostküste des Golfs; nach

Bernli. Varenium M. Dr. in dess. Descr. Regni Japoniae et Siam 8. Cantabrigiae 1673. p. 107.

⁸⁹⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 439—441. ⁹⁰⁾ G. Finlayson Journ. p. 255.

Siamesenaussage 12 Stunden vom Meere landeinwärts gelegen, an einem mäßigen gleichnamigen Küstenflusse. Ende des XVII. Jahrhunderts wurden 2 Jesuiten durch einen Sturm dahin verschlagen, wodurch diese Küste bekannt wurde. Der Fluss soll nicht tief, aber sein Ufer weit bewaldet seyn; viele Waldbäche vom nahen Gebirge fallen ihm zu. Die Stadt liegt, von Hochwald umgeben, am Fuß der Gebirgskette, welche von Süd gegen Nord zieht, und dort Siam im W., von Kambodja im O. scheidet. Die Holzplanken der Stadt sind mehr gegen die Raubbestien gezogen, als gegen menschliche Feinde. Tiefe Grasung deckte dort die Wege der Stadt bis zum Commandanten-Hause. — Seit diesem Berichte hat sich der Ort ungemein vergrößert, wie auch Tunghai und andere Küstenorte, durch die Chinesen Ansiedlungen, welche seitdem hier die Pfefferplantagen⁹¹⁾ ungemein ausgedehnt haben sollen, Chantabon soll jährlich an 30.000 bis 40.000 Picul dieses Gewürzes produciren, Tunghai an 10.000. Auch ist hier der Hauptstieg des Gummiguthandels. Innerhalb der Lemsing-Spiße, und an der Mündung des Chantabun-Flusses soll ein gut geschützter Hafen seyn, und in 5 bis 6 Faden Tiefe Untergrund; aber die Siamesen lassen keine Fremden in diese Häfen⁹²⁾ einschiffen. Bei Vorübersahrt. unter 12° 38' N. Br. und 101° 30' D. L. v. Gr., an dieser Küste, sahe man im Hintergrunde zwei ziemlich hohe Gebirgsketten emporsteigen, vorn ein breites Niederland, eines der bebautesten und bevölkerertesten im Königreiche Siam; zumal reich an Reis, Pfeffer, Cardamomen, Gamboge (s. ob. S. 930, 932). Die Küste ist ungemein offen, und wenig durch vorliegende Inseln geschützt; nur eine kleinere aus Granit und Quarzfels, aber unbewohnt, bemerkte man hier; ihre Klippen schwärmen voll Seevögel, ihre Wasser voll Delphinenherden, Mollusken und Wallrath haltende Seethiere (spermacetic animalculae).

Finlayson schildert diese ganze Provinz Chantabon⁹³⁾ als ein besonders ausgestattetes und pittoreskes Gebirgsland, das aber als ein losgerissener Theil von Kambodja, und gegenwärtig als östliche Grenzprovinz von Siam gegen das Co-

⁹¹⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 440, 68. ⁹²⁾ J. Crawfurd Report etc. in Journ. Asiat. 1825. Vol. XIX. p. 12. ⁹³⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 355 — 258.

chin Chinesische Reich, großes Misgeschick durch Verheerung in dem letzten Jahrhundert erlitten, seines Unglücks ungeachtet dennoch bewundernswürdig durch seine reichen Naturgaben sey. Mit Wäldern, fruchtbaren Thälern und Ebenen, nur durch eine Bergskette von Kambodja geschieden, steht es mit dessen Centrallande in nächster Verbindung; seine guten Hafen und zahlreich vorliegenden Inseln sichern und schützen seine Seeunternehmungen. Der durchziehende Fluss ist zwar, wie die meisten dieser Küste, an der Mündung durch eine Barre verstopft, giebt aber Barken und kleineren Schiffen den Einlaß. Sein früherhin bedeutender Handel sank erst seitdem die Provinz zu Siam geschlagen ward; denn der direkte Verkehr mit dem Auslande ist seitdem hier unterbrochen und Bangkok als Mittelstation angewiesen. Die Hauptproducte der Ausfuhr von hier sind: Pfeffer, Benzoin, Stick-Lac, Elfenbein, Agilaholz, Rhinoceroshorn, Rühhäute, Büffel, Wild, auch Gamboge (Gummigutt), Kardamomen, Edelsteine von geringer Qualität. Crawfurd⁹⁴⁾ sagt, es seyen die schönsten rothen und blauen Saphire, die jedoch in keinem hohen Preise stehen. Pfeffer ist die Hauptcultur, aber ein Monopol des Königs, der allein ihn aufkauft, das Picul (s. ob. S. 948) zu 8 Tical am Ort, indeß er ihn zu Bangkok schon zu dem Preise von 18 Tical für ein Picul absetzt. Eben so ist es mit den Kardamomen und dem Agilaholz (s. ob. S. 934); die Kardamomen, nicht ganz so gut wie die von Kambodja, läßt der König am Ort zu 120 bis 140 Tical einkaufen, und für das Doppelte in Bangkok, 270 bis 280 auch wol 300 Tical verhandeln; sie gehen ausschließlich nach China. Die Pfefferplantagen sind noch großer Erweiterungen fähig. Die Wälder liefern das trefflichste Schiffsbauholz; daher hier gute Schiffswerfte, wo viele Junken gezimmert werden. In geringer Ferne, landein, von der Küste liegt ein sehr hoher Berg, Bombasoi, der von seinem Gipfel einen weiten Ueberblick über Tschantaban und Kambodja darbietet. Dem Hafen von Tschantaban liegt das Inselchen Banggacha mit gutem Hafen vor; auf ihm soll man sehr viele Edelsteine sammeln. Ein anderes Inselchen, Samarat, im Osten des Hafens, soll Gold produciren u. a. m.

⁹⁴⁾ J. Crawfurd Geological Observations etc. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Serie Vol. I. P. 2. p. 407.

Die Population dieser Provinz wird auf eine Million, nach andern Aussagen nur auf die Hälfte angegeben. Es sind Kambodjen, Cochin Chinesen, Siamesen, aber Chinesen der Zahl und dem Ansehen nach bei weitem die meisten; in ihren Händen sind die Landesproducte und der Reichtum; ein Chinese von Geburt war hier, als Crawfurd vorüberschifftte, Siamesischer Gouverneur dieser Provinz. Auch sagte man, daß hier 200 bis 300 eingeborne Christen lebten, die zu dem Kirchspiegel des damals dort fungirenden Bischofs von Metropolis gehörten, eines Franzosen, Joseph Florens genannt. Die Aborigine-Bewohner dieser Küsten-Provinz von Tungyai und Eschantaiban sind ein eigenthümlicher, wenig bekannter Volksstamm, die Tschong (Chong)²⁹⁵ genannt, die sich wol vor jenen jünger eingedrungenen Gewalthabern in das innere Bergland zurückgezogen haben mögen, wie es ähnliche Aboriginerstämme im Osten und Norden, die Tschampa, die Mci (s. ob. S. 957), die Lao und andere gemacht. Sie sollen indeß keine Wilde, sondern ein mehr industriöses Völkchen seyn, das die Ostküste des Siam-Golfes, zwischen 11 bis 12° N. Br., zumal zu seiner Heimath hat. Nur ein einziger Mann dieses Stammes war es, den Crawfurd auf einer der Sichang-Inseln als Besucher kennen lernte. Er schien ihm in Schlag und Gesichtsbildung ganz verschieden von den Siamesen zu seyn. Sein Haar war viel weicher, sein Bart stärker, sein Gesichtscontour viel prominenter, seine Hautfarbe dunkler. Ob dies aber nur ihm, als Individuum, oder seinem ganzen Stamme eigen sey, ließ sich nicht untersuchen; seine Sprache wlich als Originalsprache ganz von der der Siamesen ab, und hatte nur viel von den Kambodjen Geborgtes; s. Crawfurds Vocabular a. a. D.

Die tiefe Bai Kongkaben²⁹⁶), zunächst im Nord von Eschantaiban, ist die einzige, wie es scheint, stark bewohnte Küstenstelle, nordwärts bis zum weitvorspringenden Cap Lyant; aber sie ist nicht über 3 Faden tief und dem S.W. Monsun ausgesetzt; doch soll die Meeresstraße, zwischen dem vorliegenden Inselchen Kosamet und dem Continent, eine gute Hafenstelle seyn, sie ist nicht bewohnt. Die ganze Küstenstrecke bis dahin ist berge Waldwildnis, nur dünn bevölkert, aber mit den heitlichsten

²⁹⁵⁾ J. Crawfurd Journal l. c. p. 440, 448, 189.
p. 441.

²⁹⁶⁾ ebend.

Urwäldern geschmückt, die zwar kein Teakholz, als das beste Schiffsbauholz enthalten, dagegen aber eine Fülle von andern kostbaren Waldbäumen, welche ebenfalls treffliches Zimmerholz, Borken, Farbhölzer geben, darunter auch Rosenholz genannt wird (s. unten).

Das Cap Lyant⁹⁷⁾ springt, nach Crawfurd's Beobachtung unter $12^{\circ} 36' 30''$ N. Br., um ein bedeutendes (12 Engl. Miles) weiter im Norden vor, als es auf den früheren Karten angegeben war; es wurde nach 2 guten Chronometern unter $10^{\circ} 11' 0.2''$ D. L. v. Gr. beobachtet, also 16 Engl. Miles westlicher als es früher geographisch verzeichnet war. Südostwärts liegt an demselben der etwas bewohnte Ort Rayung, und südwärts ist diesem Cap, das die Siamesen Sam me san nennen, ein Inselchen vorgelagert, dessen Canabreite vom Festlande es genug ist, $4\frac{1}{2}$ Faden, um mit großen Schiffen und den großen Junken passirt zu werden. Die Ufer längs der Durchfahrt sind sandige Buchtens, Hügelboden, nackt oder waldig, unbebaut, ut von Fischern sparsam benutzt, die hier aber reiche Beute an Schildkröten eieren machen, die ein Regale für Siam sind. Im W. und N.W. liegen demselben Cap sehr viele Inselchen vor, durch welche Crawfurd's Schiff überall sicher hindurch segeln konnte. Einige derselben sind bewohnt, wie z. B. Kokram, h. die Indigo-Insel, und Kohan die bedeutendsten. Sie sind ein Gemenge von Siamesen und Cochinchinesen i. Bewohnern, die sich in ihren Ansiedlungen bis so weit gegen West ausgebrettet haben. Die Küste des Continentes wird auch er von einem Gemisch von Siamesen, Cambodjen, Cochinchinesen und Chinesen bewohnt, aber auch von nigen wenig bekannten rohern Völkerstämmen⁹⁸⁾. Ihre Existenz, so wie das Schicksal der Gestadeinseln wird sehr unsicher gemacht durch häufige Überfälle von Malayischen Piratenflotten, die von Tringanu und andern Malayenküsten nicht selten bisher verschlagen werden.

Von hier an nordwärts liegt an der Küste der Ort Bangmung, der letzten Gruppe der dortigen Gestadeinseln Sichang gegenüber, von wo aus man die flach vorliegende Niederung, kaum über der Meeressfläche wahrnehmen kann, indeß fern

⁹⁷⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 69; ⁹⁸⁾ J. Crawfurd Journ. p. 189.

im Osten der hohe Berg Bang pa soe sich im Innern des Landes erhebt.

Diesen Namen erhält er jedoch nur nach der Küstenstadt Bang pa soe²⁹⁹⁾, die an der Mündung des bedeutenden Bang-pa-kung-Flusses liegt, der dort die Niederung durchschneidet, und nicht viel geringer als der Menam seyn soll; er hat an seiner Barre wenigstens dieselbe Wassertiefe, und innerhalb behält er $2\frac{1}{2}$ bis 3 Faden Fahrwasser.

Die Stadt Bang pa soe, eine Holzstockade, eine Grenzverschanzung gegen die Cochin Chinesen, soll einige 1000 Einwohner haben; ihre fruchtbare Schlammliederung stößt gegen West unmittelbar an den aufgeschwemmten Deltaboden des Menam; beides sind Kornkammern, stark bebaut mit Reis und Zuckerröhr. Von hier soll eine gute Fahrwasserstraße, zu Lande bis zur Grenzstation Tungyai gehen. Der Fluss Bang-pa-kung entspringt auf dem III. Scheidegebirge, zwischen Kambodja und Siam (s. ob. S. 904); von dieser Richtung herab scheint der bequemste Uebergang derselben statt zu finden, wenigstens hörte Crawfurd, daß dies die Direction der Heeresstraße sey, auf welcher Siam stets von den Kambodjas, von der Landseite her, überfallen worden sey. Nur wenig oberhalb der Mündung des Stromes liegt $1\frac{1}{2}$ Tagereisen fern von ihr der Ort Patriyu, wo der Gouverneur der Provinz seine Residenz hat, und nordwestwärts des Stromes fängt das ganz flache Uferland des Menam Deltabodens an sich auszubreiten, bis zum Hauptstrom, dessen Anfuhr wegen Seichtigkeit und Mangel an Landmarken schwierig ist. Drei Chinesische Funken, welche Crawfurd's Schiff dort glücklicher Weise vorfand, dienten ihm bei nur $3\frac{1}{4}$ Faden Fahrwasser im sehr verengten Siam-Golf zu Wegweisen.

Die Sitschang-Inseln³⁰⁰⁾. Die letzte Gruppe der ungezählten Inselreihen, welche dort gegen das Innere dieses Golfes ihr Ende erreichen, sind die schon oben im N.W. des Cap Lyant angegebenen Sitschang. Sie machen den Beischluß derselben gegen N.W., und sind durch ihre Lage vor Bangkok, wie durch ihr gutes Wasser und andere Vortheile eine dem

²⁹⁹⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 70, 441.

³⁰⁰⁾ J. Crawfurd Journ. p. 187—193; G. Finlayson Journ. p. 267—280; Aut der Singapore Chronicle on Kosi Chang, s. in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 694—695.

Beschiffer des Siam-Golfes interessante Entdeckung der Crawfurd'schen Mission, welche auch eine Kartenaufnahme¹⁾ dieser Insel-Gruppe zu Stande brachte.

Die beiden größten Inseln dieser Gruppe heißen Sitschang und Kohkam; zwischen beiden fand Crawfurd's Schiff eine gute Hafenstation. Als er das Emporium Bangkok und die Mündung des Menam verließ, um nach Saigon zu schiffen, war es wegen der seichten Barre der Menam-Mündung nothwendig gewesen, sein Schiff abzutakeln und zu erachten. Die vorliegende Inselgruppe bot eine gute Station, das Schiff wieder in Stand zu setzen, und zugleich frisches Wasser und Holz einzunehmen. Ein 9tägiger Aufenthalt auf dieser früherhin so gut wie unbekannten Inselgruppe (vom 3ten bis 14ten August 1822) machte mit ihrem Naturreichthum geuer bekannt, und zeigte zuerst ihre Wichtigkeit für dortige Seefahrt. Der zweimonatliche Aufenthalt des Schiffes in der ungestümen Jahreszeit, hatte die Schiffsgesellschaft der Briten, die 130 Personen bestand, in Bangkok und der Mündung des Menam, so geschwächt, daß den Genesenden ein ruhiger Aufenthalt auf dieser Station sehr erwünscht war; doch wurden nur zwei der dort Gestorbenen begraben.

Nur am Ende des XVII. Jahrhunderts waren diese Sitschang-Inseln von dem Britischen Schiffer Hamilton (New Account of East India 1688—1723 Vol. II.) unter dem Namen Holländer Inseln (Dutch Islands) genannt; die letzte nennt er Amsterdam; wahrscheinlich diente sie den Schiffen der Holländisch-Ostindischen Compagnie, die bei S. V. Onsun öfter in Siam einliefen, zum Schutzorte, auch wohl zu allen für Britische Seefahrer; aber ihre Natur wurde dadurch nicht näher bekannt.

Die Siamesen nannten die ganze Gruppe, welche im Angestrand der Mündung des Menam liegt, Ko Sitschang (Insel Sitschang). Es sind 8 Inseln, von denen jedoch nur zweier die Namen Kohkam (oder Kocram) und Sitschang tragen, welcher letztere Name von der größten Einzelinsel auf die ganze Gruppe übertragen ist.

Sitschang, die Hauptinsel, liegt nach Finlayson unter 12° N.Br., 105° 55' D.L. v. Gr., nur 4 Stunden Fahrt

) J. Crawfurd Report in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 12.

fern von der Mündung des Menam gegen S. S. O.; der Hafen ist dort gut und angenehm. Sie ist zwei Stunden (5 Engl. M.) lang und eine gute halbe Stunde ($1\frac{1}{4}$ Engl. M.) breit, felsig, bergig, bis an das Meer bewaldet, fast unangebaut.

Die Insel Ko Kam ist nur ein viertheil so groß wie jene, mit einem Dorfe von Siamesischen Fischern bewohnt, die einen Theil der Waldung gerichtet und den Boden mit Mais und Gemüse bepflanzt haben.

Granit und blauer, körniger Kalkstein zeigt sich hier und auf Sitshang längst der Uferseite phantastische Höhlenbildung mit Stalactiten. Bei niederm Wasser bemerkte Finlayson weitverbreitete Platten oder Lager grobkörnigen Granits, horizontal geschichtet, mit schwarzem Glimmer und vielem Schiefer, der seiner Ansicht nach die Basis der Insel bildet, aber sich kaum über das Niveau der Meeresfläche erhebt, und im Innern der Insel gar nicht mehr wahrnehmbar ist. Diese Granitmassen sind Schichten von Quarz und körnigem Kalkstein aufgelagert, die in Schichten öfter wechseln deren Kalkstein wol öftster Dolomit ist, der die Quarzmassen bis zu den höchsten Päks der Gipfel emporgehoben haben mag. Die kleineren, umherzerstreuten Inselchen und Klippen bestehen aus Quarzfels mit Gängen und nehartigen Geslechten von Eisenerzen. Die Schichtung dieser Gebirgsarten ist von O. gegen W., fallend gegen Nord.

Die wilde Flora dieser Inseln ist so reich, und zeigte sich so neu für den Europäischen Beobachter, als der Anbau derselben gering, ja ärmlich genannt werden muß, doch ist die Baumvegetation keineswegs ausgezeichnet, die Stämme können nicht zu Masten verbraucht werden. Auf der großen Insel Sitschan sind nur Spuren früheren Anbaues; viele der kleineren Klippen sind nackt; die Fischer der Insel Ko Kam bauten nur Yam (*Dioscorea alata*), Pfeffer, Bataten (*Convolvulus batatas*), einigen Indigo, Bananen, etwas Mais (*Zea mais*), Capsicum u. a. m. Die ganze Inselgruppe zeigte keine einzige Palme, obwohl in ihrer Nachbarschaft mehrere Arten derselben gedeihen. Die arborescenten Gewächse herrschen hier zwar vor, ohne jedoch große Höhe zu erreichen. Die Tamarinde zeigte sich häufiger auf den beiden größeren Inseln; da sie jedoch nur an älter bebauten Stellen vorkam, so ist es wahrscheinlich daß sie hier nicht einheimisch ist, sondern einst hierher

tpflanzt wurde; jetzt bringt sie nur wenig Frucht. Wegen Mangels an Alluvialboden fehlten hier gänzlich die Rhizophoren (Mangroves), die den Reichthum der Niederungen des Gestades ausmachen. Dagegen bemerkte Finlayson hier mehrere sehr hohe Species von Ficus, eine große Zahl von Aprifoliens, noch zahlreichere Arten Euphorbien, sehr viele Maloideen, die schönsten Apocynen, darunter ungemein elegante Species von Hoya u. a. m. Hierzu viele der Inselgruppe enthümliche Asparagus Arten (nach Jussieu), kriechende Pflanzen mit eleganten Formen, feinen reichen Blättern, hinkletternd bis zu den höchsten Gipfeln der Waldbäume, sie wie einem vegetativen Mantel umhüllend. Eines dieser Gewächse, die Art Yams (Dioscorea), eine neue Species, zeichnete sich durch die gewaltige Größe ihrer Wurzelknollen aus, die eine saftige Nahrung geben, und bei den Siamesen Pai punhang, d. i. Elephanten-Yams, heißen. Eine dieser Wurzeln wog anderthalb Centner, eine andere 350 und eine dritte war 474 Pfund, sie hatte $9\frac{1}{2}$ Fuß im Umfang. Sie sind gut, um zur Nahrung zu dienen, nur ihr Saft wird genossen. Ein Biertheil der Wurzel liegt unter der Erde, das andere ist derselben; ihr Stamm, der aus diesen unsymmetrischen Knollen hervortritt, hat kaum einen halben Zoll Dicke. Diese Pflanze findet man auf 3 bis 4 verschiedenen der Inselgruppe, immer auf trockenem Boden, nicht fern vom Meere unter dem Schatten der Bäume. Das Mehl ist bitterlich, sonst geschmacklos, die Einwohner genießen es nur zur Zeit der Noth, wenn ihnen andere Speise fehlt. Überzeugt nehmen sie von dieser Wurzel gegen Fieberanfälle ein. Ein gebauter Yams, Dioscorea alata, bemerkte Finlayson, wurde hier auch mit besonderer Energie, und verdrängte andere ihr nachbarste Gewächse; aber einheimisch sey sie nicht; er findet sie nirgends einsam, etwa in wildem Zustande; sondern immer nur gesellig, als Heerdenpflanze, auf Culturländern; offenbar ist sie also auch hier erst wie die Tamarinde eingeführt.

So abweichend wie die Flora, ist auch die Fauna der Insel, nur noch beschränkter. Man fand hier nur eine große Art Ratte, und eine Art Eichhorn einen Fuß lang, milchig mit schwarzen Pfoten, eine neue Species, in großer Menge unter den Säugetieren; unter den Vögeln, schöne schwarze Likane, blaue Rohrdommeln, eine weiße Falkenart, besonders

aber Taubenarten, durch welche die Inselgruppe ausgezeichnet ist. Eine kleine grüne Taube mit gelber Brust, Columb litoralis, die allen jenen Hinterindischen Küsten gemeinsam ist aber dazu noch jene große, weiße Species (s. oben S. 1027) im schwarzen Schwanz und Flügelspitzen, die sich auf mehreren jen Gestadeinseln des Siam Golfes vorfindet, aber nirgends auf dem Continente, und noch eine andere Taubenart röthlich im Metallglanz, eine ganz neue Species.

Eine sehr schöne grüne Eider, zwei merkwürdige Art Landkrabben, eine große Menge neuer, seltsam gestalteter Fischarten und viele andere Seethiere, geben den Einwohner Nahrung. Felsauster sind hier häufig, auch die eßbare Vogelnester (Salanganes) an den Meereseiten der Klippen; aber sie werden nicht regelmäßig gesucht, bleiben daher lange hängen und haben dann nicht den guten Geschmack dieser frische Waare. An Holothurien (Biche de Mer) fehlt es hier nicht, doch lohnt ihre Einsammlung hier die Mühe nicht. In dem Fischerdorfchen, von 10 bis 12 Hütten auf der Insel Ko Kam fanden die Briten bei ihrem Besuche eine sehr freundliche Aufnahme; aber das Völkchen war ungemein arm. Ihre Hütten waren mit Palmblättern gedeckt, man sahe nur elende Greise, alte Weiber, früh gealterte Kinder, es schienen aus politischen Ursachen Verbannte zu seyn, die in diesem Exil zu wohnen gezwungen waren, diesen Aufenthalt aber keineswegs als ein Unglück für sich ansahen. Bei Besteigung eines Berges auf ihrer Insel gewann man eine herrlich ausgebretete Aussicht, welche über das Inselgestade und das benachbarte Continent.

Auf der größten Insel Sitschang fand man eine gut Wassерquelle am Ufer, und eine zweite auf einer Anhöhe die sich als Bach gegen S.W. zum Meere herabgießt. Ebe auf dieser Höhe fand man einen Prachidi oder eine Pagod in Thurmform erbaut, mit solider Grundmauer 30 Fuß hoch auf geführt und weiß angestrichen, aber keine Einwohner. Diese Pagode liegt auf dem Südwestende der Insel, und ist unstreitig von Cochin Chinesen Schiffen, als Landmarke und um den Seegöttern Botiv-Opfer zu bringen angelegt; hier landeten sie um Wasser und Holz bei ihren Rückfahrten von Bangkok in ihre Heimath einzunehmen. Schon hatte Crawfurd neun Tage auf der Insel zugebracht, ohne Einwohner bemerkt zu haben, als er zuletzt noch tief im Innern der Insel einen Fußpfal-

he, diesem folgend eine idyllisch einsame Culturstelle, auf allen Seiten von Berg und Wald umgeben, wahrnahm. Ein siebenzägiger Greis, ein Chines, und seine besahzte Frau, ein Weib es Laos, beide schon halbblind, bebauten ein paar Acker Land rt Mais, Yams und süßen Bataten; sie setzten diese wohin Verkauf am Gestade für vorübersegelnde Schiffer aus, und stetet so ihr kümmerliches Leben, dem Grabe schon entgegenstebend. Sie schienen in den Tagen ihrer Jugend ein höher eisernes Leben gewohnt gewesen zu seyn; wahrscheinlich in diese Einsamkeit verwiesene Verbannte.

Zu größerer Ansiedlung bieten die Sitschang Inseln zugleich Fruchtboden und Raum dar; aber ihr geräumiger und gezielter, zwischen beiden Hauptinseln liegender Hafen, die bis Fuß steigende Fluth, der Strom süßen Wassers, Holzreichtum, die Vorlagerung vor dem Deltalande Menam, würden sie für den Zwischenhandel zwischen Singapore, Siam und Cochin China, zu einer trefflichen commerciellen Station eignen, wie etwa Ormuz, Mazar und andere analoge Gestadepuncte für den Küstenhandel des Dents es durch gleiche Begünstigungen geworden sind.

Die Westküste des Golfs von Siam; die Samroiyot, Cap Kwi, Tschampon, Pumring und Bandon; die Insel Tantalem; Ligor, Talung, Sungora, Tana bis zum Cap Patani.

Die westliche Begränzung des Golfs ist bis jetzt weniger bekannt als die östliche. Nur dadurch, daß bei Crawford's Schiffahrt von Doubtirung der Halbinsel Malacca nach Siam, erst bei Südwest Monsun die ganze Breite chinesischen See, zwischen Singapore in der Direc-
tor der Natuna-Inseln, gegen N.D. bis Pulo Ubi quer durch-
setzt, dann aber von Pulo Ubi das Küstengestade der so eben
beschriebenen Ostseite des Siam Golfs bis zur Menam-Mündung
sift ward (vom Anfang März aus der Malaccastrasse bis
am 22. März, wo man an der Menam-Mündung Anker
^{a) 302} setzt), wurde dieses genauer bekannt. Indem man aber, von
Augkok zurückkehrend, die Sitschang Inseln aufsuchte
im August), um von da nach Saigon und Hué vorzudrin-

^{a)}) J. Crawfurd Journ. p. 58, 70.

gen, war es am gerathensten, durch Beschiffung der Westküste des Siam Golfs, erst südwärts, bis zum Cap Kwi (Kui) vorzudringen (vom 14. bis 17. August³⁰³) um dann von da ganz wie es schon vor 150 Jahren dieselbe Methode und Fahrstrafe der Holländerschiffe⁴⁾ gewesen, den günstigen S.W. Monsun gewinnend, den Siam Golf quer zu durchsegeln (in 3 Tagen, vom 17. bis zum 19. August), und zum zweiten male i schon oben beschriebene Seamarke der Schiffer, Pulo Ubi, e Wegweiser zur weiteren Schiffahrt nach Cochin China anzusehen zu werden. Hierdurch wurde ein Theil jener Westküste des Siam Golfs ebenfalls Gegenstand unmittelbarer Observatiori der übrige Theil wurde durch fragmentarische Ueberlieferung kannt.

Als man, am 15. August, die Ankert an den Sitschaj Inseln gelichtet, segelte man bald im Angesicht der Westküste des Siam Golfs gegen Süden, quer über die innerste Bucht, die hier keine 10 Meilen (50 Miles Engl.) Breite hat. Wer erblickte man, von der Mitte der Bai aus, zu beiden Seiten Hochland. Der Anblick ward gegen die Westküste ungemein pittoresk, und sehr verschieden⁵⁾ von dem der Ostküste, weil im Westen alle vorliegenden Inseln fehlen, die an der Ostküste unzählbar sind. Ein niedriger, weiter Küstengrund mit dichten Waldungen bedeckt, zieht das Gestade entlang; es sind es Palmen in Menge, unter denen die Palmyra Palme am vorherrschendsten sich zeigt.

Auch besser bewohnt zeigte sich das Gestade, und hinter denselben steigen hohe malerische Gebirgsketten empor, in Succession von Bergzügen, die erst am fernsten Horizonthende zu finden scheinen. Es sind Gipfelspitzen, die sich, ist Crawfurd, bis zu 3000 Fuß Höhe über die Meeressfläche heben, hinter denen das tiefe Längenthal des Tanasse n Stromes, gegen Süden, zum Meere des Bengalischen Geschieht. Es sind die Samroiyot (d. h. die dreihundert Piks) der Siamesen. Eine ungemein charakteristische Bewegung, von N. nach S. ziehend (s. oben S. 905), sehr hoch, iul an ihren Abfällen, in unzählige, kühne Regel aufstetrend mi-

³⁰³) J. Crawfurd I. c. p. 191 — 194; G. Finlayson p. 280 — 22.

⁴⁾ G. Klämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Aufl. v 1777. Th. I. S. 60. ⁵⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 280

Steilabfall gegen Osten, und sanfteren gegen Westen; also entgegengesetzt, wie die Malabarische Ghat Kette in Dekan. Einzelne der höchsten Piks scheinen fast ganz isolirt zu liegen; bei derselben bemerkte Finlayson, als ganz gesonderte, unheimliche steile Regel, ganz inselartig liegend, auf Meilen durch diese Lücken von ihren Nachbarn gegenseitig geschieden, aus flachem, die es schien alluvialen, Grunde sich erhebend (ob Vulcan-Regel, wie der Vesuv?).

Im Norden dieser Kette, erfuhr man, liege westwärts des Menam-Deltas und seines Westarmes, Mek long, bloß niederer Küstenwald, bis zum Orte Yisan⁶⁾ wo Reiscultur, auf einem ziemlich bevölkerten Boden. Durch diesen ergießen sich, südwärts von Yisan, drei vereinte Arme eines Küstenflusses bei Prapti, das eine gemauerte Festung haben soll, zum Golf; sie heißen Bang ta bun noe, Bang ta bun poi und Bang lem. Die Gegend des Mündungslandes soll stark bevölkert seyn; Palmzucker gehört zu den Hauptexporten. Der Fluss ist zu seicht, um für Lastschiffe fahrbart zu seyn.

Im Süden aber von jener Küstenkette der dreihundert Piks, springt die Spitze Kwi oder Kui (auf älteren Landkarten Cui, in späteren Cin, Pointe Cin bei D'Anville), gegen S.O. hervor; an dieser Stelle konnte man im N.O. die Höhen des Cap Lyant erkennen. Als der deutsche Naturforscher E. Kämpfer⁷⁾ an diesem Cap, das er ganz richtig Kui nannte, im Jahre 1690 (den 5. Juni) bei Regenwetter vorüberschiffte, erinnerte ihn der Anblick dieses Gestades an die rauhen Formen der Schwedischen Küste; er bemerkte sehr viele dürre, unbebaute und unbewohnte Klippen und Inseln, wie dort, vor denen sich die Schiffer in Acht nehmen müssen, was aber hier nicht leicht sey, da von denselben in den gewöhnlichen Seekarten bisher noch gar keine Anzeige gemacht sey. Von hier ward der S.W. Monsun zur Ueberfahrt des Siam Golfs günstig; in 3 Tagen war hier Pulso Ubi bei mäßigem, stetigem Winde und wolfigen Himmel erreicht, wobei stets kleine Schwalben das Schiff umschwärmtten. Gegen den Süden des Cap Kwi oder Kui setzte die Gebirgskette fort, so weit das Auge reicht, aber die directe Beobach-

⁶⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 442.

⁷⁾ E. Kämpfer Geschichte

und Beschreibung von Japan, Ausgabe v. Chr. W. Dohm Lemar.

4. 1777 Th. I. S. 18.

tung hörte hier auf. Es behält die Ostküste den Gebirgscharakter jedoch mit einigen Unterbrechungen, südwärts, bis zum Cap Romania. Das Land wird aber von Cap Kw³⁰⁸) an, südwärts, immer ärmlicher bewohnt. Von dem Cap an aber beginnt das Vorkommen der Zinnerze, welche das Erzgebirge dieser Malayen Halbinsel charakterisiren.

In der großen Einbucht südwärts des Cap Kwⁱ, eben da, wo der ganz nahe Tenasserim Strom seine Knierung nimmt, liegen die kleinen Küstenstädte Bangiram, Muanglai und Muangmai, mit geringen Populationen, ganz von Sapangehölze (Caesalpinia Sapan) umgeben. Von der letztern Stadt führt gegen Westen zum Tenasserim nach Mer-gui eine Militairstraße, die vor nun etwa 40 Jahren von dem Siam Könige gebaut ward, um dorthin Einfälle gegen das Birmanen Reich zu machen. Sie soll gangbar für Troß und Elephanten, selbst fahrbar seyn. Die Gebirgspassage der Merdiankette kann hier also nicht mehr sehr bedeutend seyn, da man nur 3 Tage zum Uebersezzen derselben gebraucht.

Von Muangmai, südwärts, wird das Gestadeland ärmlich und öde; bei Bangtaphan ist eine Goldwäscherei, und etwas weiter südlich, bei Patyu soll starker Krabbenfang seyn; diese Thiere werden für Malayen eingemacht (als Blachang) und ausgeführt.

Eschampon (Champon), an dem Küstenflusse Layung, heißt der nächstfolgende ganze District gegen Süden; eben so die Stadt, die 4 Tagesfahrten aufwärts an dem Flusß liegt, und Zinn, gutes Zimmerholz und schöne Rohre liefert. Zwischen Pumring und Bandon wird der Boden fruchtbarer; es ist Alluvialland, guter Reisboden. Ein Flusß, der nur klein, nicht über 12 Fuß Wassertiefe hat, ist doch der bedeutendste an jenem Gestade, hat 2 vorliegende Inselchen und guten Hafen, der bei jedem Monsun eine sichere Station bietet. An der nördlichen Verzweigung seiner Arme liegt der Ort Eschaiya (Chai ya), der für die Waaren, die auf dem Landwege über den Malayen-Sthmus kommen, zum Stapelort dient; von diesem Bandon Flusse zum Pongo Flusse des westlichen Gegengestades der Malacca Halbinsel, der Insel Funk Ceylon gegenüber, sollen nur 2 Tagereisen seyn; auf diesem Querwege werden die

³⁰⁸) J. Crawfurd Journ. I. c. p. 442 — 445

Producte von Junk Ceylon und die Europäer Waaren quer über die Landenge der Halbinsel transportirt, um vom Bandon Hafen oder von Tschaipa (Chaiya) nach Bangkok geschifft zu werden.

Vom Point Lem sui, im Norden von Pumting, südwärts bis Bandon, soll sich um die große, vielinselige Bucht eine weite Niederung, eine wahre Schlamm-Ebene ausbreiten, die bei Ebbe die ganze Küste entlang trockener Strand wird, voll Krebsarten, Krabben, Seethiere aller Art, Muscheln, welche den Fischern starke Beschäftigung geben.

Weiter südwärts liegt die große Gestede-Insel Tan talem der Küste vor, die nur durch einen tiefen Canal vom Continente getrennt wird. Es ist die erste bedeutendere an dieser Seite, denn ihr nordwärts liegen nur ein paar kleinere: Ko samui (oder Pulo Carnam), meist von Siamesen auch einigen Chinesen von Hainan bewohnt, deren Junken jährlich, 10 bis 15 an der Zahl, hieher kommen um Baumwolle und Schwalben-Nester zu holen, und noch unbedeutender die Insel Kophang an (Pulo Sancori der Karten), mit wenig Malayischen Einwohnern.

Die Insel Tantalem (wahrscheinlich Talung lem, d. h. Cap oder Vorland der Provinz Talung) ist zwar weit größer, aber doch weit weniger bebaut als jene, und nur an der gebirgigen Südspitze gegen die Küstenstadt Sungora hin bewohnt; ihr Nordende ist Flachland, und der dort vom Continent scheidende Meerescanal ungemein seicht, selbst bei Fluthzeit nicht über 2 bis 3 Fuß tief, ein unnahbares Gebiet der Mosquito Schwärme.

Im N.W. der Nordspitze der Tantalem Insel liegt der tributaire Malayenstaat Ligor. Bei den Malayen wird die daselbst erbaute Siamesenstadt Ligor genannt, so wie der zugehörige District. Die Siamesen nennen sie aber Lakon, der bei dieser Stadt verlaufende kleine, seichte Fluß heißt Tayang, er ist nicht über 3 Fuß tief, der Ligorbach fällt ihm zu. Die Stadt soll 5000 Einwohner haben, meist Malayen, Chinesen, vorzüglich aber Siamesen. Jährlich segeln 2 bis 3 Chinesische Junken nach Ligor, um Baumwolle zu holen, und die sogenannten Malayen Waaren, d. i. Zinn, Schwarzer Pfeffer, Rohre.

Talung ist der District, der im Westen der großen Insel Tantalem sich über das Continent ausbreitet; eben so heißt der Küstenfluß, der sich dort zum seichten Meerescanal gießt. Einst war diese Landschaft stark bevölkert; sie ist noch immer gut bebaut, aber der Druck brachte die Einwohner zur Emigration nach der im Süden benachbarten Insel Pulo Pinang (Prinz Wales Insel) wo sie unter Europäischem Schutz ein gesichertes Eigenthum genießen. Von der Stadt Talung, die 6 Tagesfahrten (?) aufwärts am Talung Fluß liegen soll, quer über die Halbinsel, sind bis nach Trang an der Westküste, 6 Tage reisen, die man auf Elephanten zurücklegen kann.

Sungora bei Malayen, Sungkla bei Siamesen, ist endlich der südlichste Siamesen district dieser Malayen-Provinz, welche den Siam-Golf umgibt; es ist auch eine Stadt von einiger Bedeutung mit Häfen. Der District ist arm; nur die Gegend der Stadt, um das Südende der Tantalem Insel, scheint stärker bevölkert zu seyn. Drei Junken, die jährlich etwa in diesen Häfen einlaufen, holen von da Reis, Pfeffer, Sapanholz.

Tana liegt nahe dabei, es ist die letzte Station Siamesischer Ansiedlung auf der Grenze zwischen dem eigentlichen Königreich Siam im Norden, und dem daran stoßenden tributairen Malayen-Staaten im Süden, die mit Queda im Westen, südwärts von Trang, und im Osten mit dem vorspringenden Cap Patani, das recht eigentlich der Kambodja Spize in S.W. gegenüber liegt, beginnen.

3. Die Siamesische Küste am Westgestade der Malayen Halbinsel von Lungu bis Pakchan.

Diese reicht vom 7ten bis zum 11ten Breiten-Parallelle, vom Küstenterritorium Lungu²⁰⁹⁾ längs der Malacca-Straße bis nach Pakchan auf dem Tenasserim-Gebiet am Martaban Gulf; eine Küstenstrecke von mehr als 50 geogr. Meilen, größtentheils eine Wildnis, nur mit wenig bebauten Culturstellen, aber mit einer unzähligen Menge vorliegender Gestadeinseln. Der bedeutendste Ort ist hier Ponga (Phunga oder Punpin) mit 3000 bis 4000 Einwohnern, darunter gegen 1000 Chinesen, die

²⁰⁹⁾ J. Crawfurd Journ. p. 445.

hier, wie auf der nahen Küsteninsel, mit den Seifenwerken der Zinnerze vorzüglich beschäftigt sind.

Die größte vorliegende Insel ist Salang, Fünk Ceylon der Europäer (von Ulung Salang oder Sailan der Malayen, d. h. Vorland Ceylon), die auch am besten bevölkert und der Sitz eines Gouverneurs ist, der mit dem Titel eines Phya 7 Districte beherrscht, zu denen auch Ponga, Bangneti und andere, bis zur Birmanen, jetzt Britischen Grenze, bis Pakchan gehören.

4. Die Bestandtheile des Königreiches Siam.

a) Siam, Thay, im engern Sinn, begreift vorzugsweise das Thal des Menam Stromes und sein Mündungsland, seinen Deltaaboden. Es erstreckt sich vom innersten Siam Gulf nordwärts (vom 14° bis 18° N. Br.), eine Strecke von 60 geogr. Meilen weit, bis zur unbekannten Landschaft Pitschay (Pechai), an der Südgrenze gegen Laos, und nimmt nach Schätzung über 6000 Quadrat Meilen Areal ein. Gegen Osten und Westen, durch die beiden Scheidegebirge III, des Laos Kambodja, und des IV, Ava-Zuges (s. ob. S. 904) eingeschlossen, ist es das große Längenthal des Menam Stroms, der jedoch, wenigstens nach den Eingebornen, auch gegen Osten hin mit dem Strom von Kambodja in hydrographischer Verzweigung stehen soll, obwohl die Aussagen darüber weder klar noch consequent sind.

Als die einzige bekannte Hauptorte des Landes nennt Crawfurd¹⁰⁾ Bangkok, die moderne Residenz, an dem Ufer des Menam, über eine gute Stunde entlang gebaut, in der Breite einer halben Stunde, zumal am linken Stromsuf, wo auch der Königspalast. Man giebt der Stadt 150,000 Einwohner, obwohl sie nach Crawfurd schwerlich ein Drittheil dieser Summe seiner Schätzung nach haben mag. Dann die alte Capitale Siams, von gleichem Umfang, genannt Ayuthia (Sudja bei Kämpfer) die noch immer die stärkste Population haben soll, aber tiefer landein liegt, und in neueren Zeiten unbekannt ist: die besten Nachrichten darüber gab E. Kämpfer¹¹⁾ im

¹⁰⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 446, 447.

¹¹⁾ E. Kämpfers Geschichte und Japan, Ausg. v. Chr. W. Dohm Lemgo 1777. 4. Th. I. S. 37 — 46.

Jahre 1690. Als Dritte Hauptstadt mit einer Mauerumgebung wird Pisaluk genannt (zwischen 18 bis 19° N.Br. bei Crawfurd; zwischen 17 bis 18° auf Berghaus Karte).

b) Das Land Lao oder Laos, von Einwohnern die eine Siamesische Mundart sprechen bewohnt, scheint gegenwärtig zerissen, und zwischen Birmanen, Chinesen und Siamesen getheilt zu seyn; der Augenzeugen darüber sind nur sehr wenige, die Berichte sind sehr verwirrend und unzuverlässig, geschichtlich war dieses an Culturwechseln reiche Land ewig den Ueberfällen seiner Nachbarn ausgesetzt, und so weit in das Innere des schwer zugänglichen Continentes hineingerückt, daß es geographisch für Europäische Beobachtung und Erfahrung noch ungemein im Dunkel bis heute liegen blieb (s. unten). Crawfords jüngster Bericht³¹²⁾ bemerkt darüber, es bestehে aus kleinen Staaten, welche jenen drei politischen Grenzmächten gegenwärtig (1822) Tribut zahlen, aber vier derselben sind der Siamesenherrschaft einverleibt; diese heißen 1) Chang mai, 2) Lan chang, 3) Pasaē, 4) Luang phra bang. Ihre Oberhäupter sind erbliche Prinzen.

Chang mai (Saen mae, Zimai, Tangmai) das Tangoma früherer Historien ist ein Königreich, dessen gleichnamige Capitale (21° 15' N.Br. n. Crawfurd, 21° N.Br. bei Berghaus) am Menam liegt, der hier aber so seicht ist, daß er nur noch für Kanoes schiffbar ist; von Bangkok aus, sagte man Crawfurd, brauche man dahin einen Monat Zeit.

Lan chang (15° 45' N.Br. bei Crawfurd, 18° 30' N.Br. bei Berghaus), bemerkt derselbe, sey jedoch stets als die Capitale von Lao angesehen worden; sie liege aber am oberen Cambodja Strom (Mae khaun), der hier die Breite des Menam bei Bangkok habe, die Stadt sey volkreich wie diese, was aber bei dem Mangel einer Residenz und eines großen Handels kaum glaublich ist. Kein Chines, sagte man, besuche diese Stadt als Marktort, doch solle sie 8000 Ansiedler aus Yunnan haben, welche die Chinesen dieser Provinz Ho oder Hungséh nennen.

Außer diesen vier Laos Provinzen, von den beiden andern erfuhr Crawfurd nichts, als die Namen, sagte ein Eingeborner von Lao ihm noch zu Bangkok, es liege dort noch 15 Tagereisen in N.O. von Lang chang, eine fünfte Stadt Siang

³¹²⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 446.

kwang in Laos, von der dieser jedoch nur ein Alphabet und einige Proben der dort gebräuchlichen Sprache vorzeigen konnte, die Crawfurd sehr roh zu seyn schien. Die Alphabetische Ordnung wich von der Nagari Schrift (des Sanscrit) ab. Die Siamesen zählen auf ihren Anteil von Lao in Summa an 101 große und kleine Dritschafsten.

c) Vom Königreich Kambodja besitzt Siam die große westliche Provinz, im Westen des mittlern Kambodja-Stromes, welche Bata bang heißt; der bei weitem größere Anteil desselben ist an Cochin China unterthan (s. ob. S. 1014, 1037). Die Zerstörung dieses Kambodja-Reiches beginnt mit dem innern Bürgerkriege 1809, in welchem ein Theil die Siamesen, die andere Partei die Cochin Chinesen zu Hülfe rief, welche die Sieger des größeren Theiles von Kambodja blieben. Vom Siamesischen Anteile scheint, außer dem oben bei Tschantabun &c. schon angegebenen, nur wenig bekannt zu seyn.

d) Die an Siam tributaren Malayan Staaten heißen, an der Ostküste der Halbinsel: 1) Patani, 2) Kaslantan; 3) Tringano; an der Westküste, 4) Queda; auch machten die Siamesen seit Jahren Ansprüche auf den dortigen Malayan-Staat von Petak, den sie nach den mit den Briten abgeschlossenen Tractaten jedoch zuletzt aufgegeben haben. Von Patani und Queda haben die Siamesen fast ganz die Verwaltung an sich gerissen; über die beiden andern Staaten ist ihre Herrschaft nur nominal. Alle drei Jahre pflegen die Malayan Prinzen, als Zeichen ihrer Tributpflichtigkeit, an Siam ihren Baum von Gold und Silber zu schicken, und in Kriegszeiten ihre Gelder, Provisionen und Truppen einzustellen.

5. Clima.

Clima, dieses bietet auf einer Ausdehnung von der Äquatornähe, von 7° bis zu 20° N.Br. allerdings sehr große Wechsel dar; diese werden durch Verschiedenartigkeit des Bodens noch sehr gesteigert, durch Bergland, hohe Gebirgsketten mit Urwaldung, durch weite Niederungen mit Alluvial-Plainen und periodischen Ueberschwemmungen, wie durch das verschiedenartige Eindringen der Meere. Crawfurd's¹³⁾ Beobachtungen konnten sich nur über das Clima von Bangkok erstrecken. Wie

¹³⁾ J. Crawfurd Journal I. & p. 416 — 417.

in andern Tropenländern, so sind auch hier, sagt er, nur zweierlei Jahreszeiten: die Trockne und Nasse. Im Jahre 1822 fingen die periodischen Regen früh im May an; erst leicht, Mitte des Monats schon in Güssen, bei starkem S.W. Monsun, mit Stürmen, Gewittern. Dies ist im Siam-Golf, der sonst von Stürmen frei ist, welche andere Theile der Indischen See, zumal durch die Äquinoctialstürme beunruhigen, die einzige Zeit dortiger Stürme, durch welche die Hitze dann ungemildert wird; doch stieg bei großer Schwüle das Thermometer dann von 12 bis 4 Uhr, im Schatten bis 28 und 29° Raum. (95—96° Fahrh.³¹⁴⁾). Dieser Zustand dauerte bis Anfang Juli. Dann wurde der Himmel hell und heiter, bis Mitte August, wo Crawfurd den Golf verließ. Im März und April war das schönste Wetter; das Clima in den kühleren Monaten wird als gemäßigt und sehr angenehm gerühmt. Im December und Januar, den kältesten Monaten, fällt das Therm. bis 18° Raum. (72° Fahr.). Dies sind die Extreme von Hitze und Kälte.

Die N.D. Monsune herrschen um das Wintersolstiz vor, die S.W. Monsune, um das Sommersolstiz mit den bekannten 6 Wochen variabler Winde während der Wechsel und der Umseizzungen. Am kürzesten drückt sich Kämpfer¹⁵⁾ über die Zeit dieser wechselnden Winde aus, wenn er sagt: man habe zwischen Malacca bis Japan, 4 Monat im Jahre, beständigen Wind aus S. und S.W., die Südwestsaison; dann wieder 4 Monat aus N. und N.D., die Nordostsaison. Zwischen diesen beiden Perioden verlaufen etwa 2 Monate, da der Wind beständig wechselt, bis er aus seiner vorigen in die gerade entgegengesetzte Lage sich begeben, und darin festgesetzt hat. Hienach richtet sich die Schiffahrt. Ueber die Ursachen dieser Winde siehe Dove und Kämpf¹⁶⁾ Lehrbuch der Meteorologie. Bei den Siamesen ist Ende April und May, wo die Regenzeit anfängt, ihr sechster Monat. Ihr Pfingstfest, am 6ten Tage desselben, bezeichnet den Anfang ihres Ackerjahres; die Verstärkung des Regens geht durch den 7ten, zumal 8 bis 9 und

³¹⁴⁾ J. Crawfurd p. 157. ¹⁶⁾ E. Kämpfer Gesch. und Beschreibung von Japan. Ausg. v. Dohm Th. I. 4. S. 59.

¹⁵⁾ E. Fr. Kämpf Lehrbuch der Meteorologie Halle 1831. 8. Th. I. S. 186 u. s.

10ten Monat. Mitte des 12ten Monats, rechnen sie, auf den Eintritt völlig trocknen Himmels. Erst mit dem 10ten Monat fängt der Menam zu Bangkok an sich zu heben, er schwölle im 11ten und 12ten bedeutend an; im ersten Monat hat er seine größte Höhe, an 18 Fuß, erreicht, und im 2ten beginnt er zu fallen, im 4ten, 5ten und 6ten Monate des Jahres (April und Mai) steht er am niedrigsten bei Bangkok. Weiter aufwärts im oberen Laufe, an der Nordgrenze des Reichs, fängt der Menam jedoch weit früher, schon im 7ten Monate, zu steigen an.

Das Clima Bangkoks in der Niederung, bei periodischer Ueberschwemmung, zwischen Sümpfen und Reisfeldern ist zwar sehr heiß, doch nicht ungesund; die Einwohner sind stark, rüstig, zumal wenn man sie mit den Hindus vergleicht. Während des 4 Monatlichen Aufenthaltes im Lande, starb dort keiner von den 130 zur Embassade gehörigen Personen, ungeachtet sie schlecht genug¹⁷⁾ logirt waren. Denn ungeachtet des eigens für die Britische Gesandtschaft zugestellten Hauses, regnete es nach dem ersten Monate der nassen Jahreszeit bald zu allen Enden herein, eine Menge Insecten und Reptilien wählten es zu ihrem Asyl, selbst Gecko's, ließen darin ihr Geschrei hören, und Schlangen¹⁸⁾ bis zu 14 Fuß Länge drangen in dieser Periode bis zum Hühnerhofe vor, um das Geflügel zu erbeuten.

Der Französische Envoyé La Loubère¹⁹⁾ der eine längere Reihe von Jahren das dortige Clima prüfen konnte, sagt, daß die Siamesen drei Jahreszeiten unterscheiden: 1) Manaou, d. h. den Anfang der Kälte (December und Januar), oder ihren kurzen Winter; 2) Maron, d. h. Anfang der Hitze (Februar, März, April) ihr Kleiner Sommer; und 3) Maron jai, d. h. Anfang der Großen Hitze (May bis December) ihr Großer Sommer, in welchem bei ihnen die Bäume sich durch Verdorrung entlaubten, wie in den temperirten Zonen im Winter. Ihr Winter ist dagegen noch so warm wie der Sommer in Frankreich. Der Kleine Sommer ist ihr Frühling, nur einen Herbst kennen sie nicht; sie könnten einen zweimaligen Sommer rechnen, weil die Sonne zweimal ihnen

¹⁷⁾ G. Finlayson Journ. p. 121. ¹⁸⁾ J. Crawfurd Journ.

p. 157. ¹⁹⁾ La Loubère Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 — 1688 Description du Royaume de Siam Edit. Paris 1691. 8. T. I. p. 65 — 71.

im Zenith steht. Ohne die merkwürdigen, den senkrechten Sonnenstand begleitenden Wolkenschichten und Regengüsse, bei anhaltenden Winderehenen, würde dieses tropische Land sicher so unbeswohnbar seyn, wie sich die Alten die Länder in der Äquatornähe unbewohnbar, wegen des Sonnenbrandes, dachten. So aber herrschen im Winter, wenn die Sonne im Süden des Äquators steht, die Nordwinde (N.D. Musson) und kühlen die Lüfte bis zur Frische; im Sommer dagegen, bei senkrechtem Sonnenstande, herrschen die Südwinde (S.W. Musson) vor, und dann ist Regenzeit, ein Wechsel der atmosphärischen Bewegungen, den eben die Portugiesen in diesen Indischen Gewässern mit dem ihnen eignethümlichen Namen Monçaoes (motiones aëris) belegt haben; der seitdem überall im Gebrauch geblieben ist.

Diese Wechsel der Winde giebt La Louberé genauer in folgender Ordnung³²⁰⁾ an. Im März, April, May herrschen Süd-Winde in Siam, die schon im April von heftigen Regen begleitet werden. Im Juni dreht sich der Wind gegen W. oder S.W. und die anhaltenden Regen werden am heftigsten. Im Juli, August und September wird der Wind ganz West, die Wasser übertreten ihre Ufer, bis 10 Stunden breit, und über 150 Lieues stromaufwärts herrscht Überschwemmung im Menam-Thale, wie im Nilthale. Hohe Meeresfluthen dringen ein. Im October bei N.W. Wind (vom Lande Hochasiens kommend) hören die Regen erst gänzlich auf, im December herrschte voller Nord, mit hellem, reinem Himmel; dann sind die Meeresfluthen am niedrigsten, das Flusswasser erhält seine volle Süße wieder, und behält diese selbst außerhalb seiner Mündung auf eine Stunde weit in sonst salzigem Golf. Dann ist die Barre des Menamflusses für beladene Schiffe nicht zu passiren. Im Januar wird der Wind zu O. oder N.O., im Februar schon zu S.O.. So vollenden die Winde im Jahre ihren Kreislauf um den ganzen Horizont; geschicht dies aber mit einemmale in der kurzen Periode eines Tages, so wütet ein Orkan, ein Typhon.

³²⁰⁾ De La Louberé ebend. Des Mouçons et des Marées du Golphe de Siam T. II. p. 80 etc.

6. Bodenbeschaffenheit und Metalle.

Über der weite Alluvialboden zu beiden Seiten des Menam-Ufers ist von Europäern genauer gesehen worden, die nächsten Gebirge, die ihn umgeben, bestehen, nach Crawsurd²¹⁾, aus Kalkstein, welche die Capitale mit diesem Baumaterial versehen. Die vielen Windungen des Menam-Stromes, seine Stromspaltungen und sein Canalland, bis Yushia hinauf, zeigen allerdings das geringe Gefälle des dortigen Schlammbodens, der sich tief landein und tief meerwärts erstreckt; denn auch noch mehrere Meilen von der Strommündung ist der Grund des Golfs weicher Thon, oder Schlamm, mit durchstreichenden Lehmkörpern²²⁾. Alles Niederland besteht dort aus breiten Schlammspüßen, die in der nassen Jahreszeit weit und breit überschwemmt werden; ja das ganze Land hält La Loubère²³⁾ erst, ähnlich dem Nildelta, seit jüngerer Zeit für aus dem Strom hervorgetretenes Erdreich, in dem an bis heute auch nicht das geringste Steinchen, keinen Kiesel ahrnehme; dessen weitläufige Waldbedeckung noch zur Hälfte mit Moränen erfüllt ist, in welchem bis heute eigentlich, außer den Wassern, klos die erhöhten Dämme in der Nähe der Flussfer bewohnt sind, keineswegs aber die ganzen Ebenen.

Die benachbarten Gebirge, welche die Niederungen umgeben, stehen unstreitig aus verschiedenen Gebirgsarten, die aber noch unbekannt geblieben sind; nur die Metalle und einige Edelsteine, die in ihnen vorkommen, werden genannt; aber die Ansichten darüber sind höchst unvollkommen.

Die Zinnerze, bemerkte schon La Loubère²⁴⁾, wurden in ältester Zeit bei Siamesen gebaut, und lieferten ein weiches, eines Zinn (Catin der Portugiesen), das im Handel dort sehr beliebt sey; eine Mischung davon sey unter dem Namen Autenaque bekannt; aber wo es gegraben werde, sagt er nicht. Den so bemerkte er, so reich auch der Schmuck der Paläste und Tempel in Siam an Gold sey, so wäre doch nirgends ein reiches Goldbergwerk im Lande bekannt, und ein Spanier aus Mexico, ein Aventurier, der zu seiner Zeit in großer Gunst am Hofe

²¹⁾ J. Crawsurd Geolog Observ. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. 2. p. 407. ²²⁾ G. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan, Th. I. S. 19. ²³⁾ La Loubère Descrip. da Roy. de Siam I. c. T. I. p. 52. ²⁴⁾ ebend. T. I. ch. V. p. 46—49.

zu Siam gewesen, und zwanzig Jahre lang dort mit Hoffnung von aufzufindenden Goldgruben getäuscht habe, endete nur mi Auffindung einer ärmlichen Kupfergrube, deren geringes Erz, mi etwas Gold gemischt, das dort Tombak genannte Metall gebe. Ein Französischer Arzt, Dr. Vincent, der auf gleiche Weise sich mit Metallsuchen abgab, wollte zwar Gold- und Silber-Aaderi gefunden haben, auch Stahlgruben und andere Kostbarkeiten aber es ist nichts weiter davon bekannt geworden.

Crawfurd's Mittheilungen fallen etwas vollständiger auf Die Zinnerze³²⁵⁾), sagt er, welche stets die Granitformation begleiten, hier viel weiter verbreitet als in irgend einem andern Erdtheile, durchschreiten in ihren Gängen ganze Malayische Halbinsel, vom Cap Romania bis i das Siamesische Territorium, unter 14° N.Br.; am Siam-Go bis Tschampon (s. oben S. 1080) und an der Bengalischen Seite bis Tavoy. In dieser ganzen Strecke kommen sie immer als Zinnstein vor, als Oryd in Gängen oder in Seifenwerken. Die reichsten sind auf der vorliegenden Insel Fünk Ceylon, wie in Banca unter gleichen Verhältnissen vorkommend (s. oben S. 800), obwol minder reichhaltig. Aber auch an den Ostgestaden, bis zum Cap Kui, von Singapore über Calung, Ligor, Tschampon, Maya, bis zum Parall von Tavoy. Das ganze Zinnquantum, das zur Capita Bangkok geliefert und von da jährlich exportirt wird, soll 8000²¹ Pilul, oder 500 Tonnen betragen.

Gold, sagt Crawfurd, habe wie das Zinn gleiches gnostisches Vorkommen, obwol nur sparsam zerstreut, werde ab gewonnen zu Bangtaphan (s. oben S. 1080) und zu Nchan. Weil aber hier nur Siamesen die Erzarbeiter sind, sind industriösen Chinesen sich in Siam noch nicht²⁷⁾ wie an derwärts dieser Erzarbeiten bemächtigt haben, so findet auch man noch sehr wenig Erzausbeute statt; denn die Siamesen sind träge Arbeiter. Von Kupfer führt Crawfurd nur jenes Datu La Loubères an, daß man es in einem niedern Zuge primär Berge bei Louvo oder Nukburi, unter 15° N.Br., i Nordost der alten Capitale Yuthia gefunden; Blei schei-

³²⁵⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 417—419.
Report etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 13.
Vol. XIX. p. 13.

²⁶⁾ J. Crawfurd
²⁷⁾ ebend. 18.

äufiger vorzukommen, weiter nordwärts zu Pakprek, im N.W. von Bangkok, im Gebirgelande eines wilden Lawa-Tribus, ie es bebauten, und jährlich 2000 Pikel davon zum Verkauf ringen; eben so finde sich Zink und Antimonium im Osten des Menam, in einem District, den man Napri nennt, werden aber nicht gebaut. Diese Metalle würden im Lande gänzlich unkannt geblieben, seyn, wenn nicht einige Gebirgstribus in diesen producten ihren Tribut bezahlten. Eisenerze sind dagegen am häufigsten benutzt. La Loubere nennt zu Kamengpet (?) berühmte Stahlgruben, aus denen das Metall in den besten Waffenschmieden gewonnen werde, zumal zu den Schwerdern und Dolchen (Crid) der Siamesen; auch Magnete ein gewinne man in den Gebirgen von Louvo und auf Onsalam (? wol Junc Ceylon); das Eisen zu schmelzen erstanden die Siamesen doch nur zur Noth, ihre kurze Schmiede aare sey schlecht, ihre Anker nur von Holz u. dgl. m. Crawurd versichert, das Land sey reich an Eisen, aber die Gruben gen alle 40 bis 60 geogr. Meilen fern von der Capitale; nur aus dem wohlfeilen Preise schließe er, auf die Menge seines Vorrathens. Die bedeutendsten Eisengruben sollen alle gegenüber nahe zu beiden Uferseiten des Menam liegen; man nannte sie Pisiluk, Lakonsawan, Raheng und Metak. In diesen wird vieles Eisen nur unvollkommen geschmolzen, und in die Capitale verführt, wo es weiter verbreitet wird, zumal durch die sinnreichen Processe der Chinesen, die neuerlich in der Eisenfabrication²⁸⁾ sehr weit fortgeschritten sind. Seitdem sind Eisenwaaren zu wichtigen Exporten für Siam worden; sie gehen zur Malayan-Halbinsel nach Kamodja und Cochin China.

Auch Edelsteine wurden schon zu La Loubere's Zeit im Lande gesammelt, Agathe, Sapphire, Rubine, Diamanten; aber die Talapoine, die ihr Vorkommen wissen wollten, suchten ein Geheimniß aus ihren Fundorten. Nach Crawurd sind die Gebirge der Provinz Tschantaban, an der Ostseite des Siam-Golfs, unter 12° N.Br., der einzige Fundort selben (s. oben S. 1067). Man wäscht sie dort aus dem Alluvialboden, der Regale ist, gewinnt sie also wie in Ceylon; der es wird zur Untersuchung nach der Capitale gebracht. Auch

²⁸⁾ J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 13.

Crawfurd bot man davon zum Verkauf an; er bemerkte dari nur weit geringere Steine als die von Ava, viele Euclase, in blauen Sapphiren, vorzüglich Sapphire, Rubine, orientalische Topase von mäßigem Werthe.

Zu den wichtigsten Landesproducten gehört die Bereitung d Küchensalzes in den centralen Districten, zumal aber an d Westmündungen des Menamstromes, durch Sonnenverdunstung. Es werden dadurch die sehr großen und reinen Salzkratze erzeugt, die nach der Capitale gebracht und von da durch das ganze Königreich verkauft werden, die allgemeinste Waare i Landesverkehr.

7. Vegetation.

Für diese eröffnet sich in Siam ein reiches Feld der Untersuchung, das aber bis jetzt, wegen Beschränkung jeder Europäisch Beobachtung nur erst wenig angebaut ist, und leider war in d neuesten Zeit der treffliche Botaniker, Dr. Finlayson, wähler seines Dertseyns frank. Die Beobachtung schließt sich aber, t allen Europäern, nur auf die unmittelbare Ufernähe des Stromes ein, und bei den Neuen nur auf die Niederung um Bangkok, welche wenig Verschiedenheit von andern tropischen, Indisch Culturstrihen analoger Bildung darbietet. Die älteren Beschreibungen haben leider wenig botanischen Werth; Crawfurd Angaben³²⁹⁾ bestehen vorzüglich in Folgendem. Unter den Cerealien sieht der Reis, Kaosan der Siamesen, eben an; ist Oryza sativa, davon aber wie überall unzählige Varietäten so auch hier vorzüglich Berg- und Sumpf-Reis, von wohin letzteren es wieder sehr viele Arten gibt, wie in all Tropenländern, wo seine Cultur in viele Jahrhunderte zurückgeht. Es ist diejenige, welche mit vergleichungswise geringster Arbeit den größten und regelmäßigen Gewinn giebt. Das Clima und die Bewässerung sind hier ganz vorzüglich für die Reiscultur³³⁰⁾, und, Bengalen ausgenommen, meint Crawfurd, exportire kein Land so viel Reis wie Siam, wir möchten auch die bewässerten Theile Süd-Chinas hinzuzählen. Die Reifelder bei Bangkok geben 40fältigen Ertrag und jährlich siche-

³²⁹⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 420—427.
Journ. I. c. p. 113.

³³⁰⁾ G. Finlayson

rente, die selbst schon über dem Wasser nach E. Kämpfers³¹⁾ Versicherung aus dem Kahn geschnitten werden kann, wenn das Wasser auch noch nicht versiegt ist. Weil in diesem Lande die Rechte nie fehlt, so ist die Nahrung sehr wohlfeil und die Reissausfuhr ist hier auch erlaubt. Das Reismonopol hat in dieser Zeit einen Hauptertrag³²⁾ der königlichen Einkünfte abgeeben.

Mais, Kaopot der Siamesen, wird sehr viel zumal im birgslande gebaut, ohne ein Gegenstand der Ausfuhr zu seyn, es überhaupt nirgends in Asien, weil seine Wohlfeilheit den Werth des Transportes nicht aufwiegt. Bis jetzt ist zwar nur eine Species, *Zea-Mays*, die Amerikanische, bekannt; da aber, sch von Siebold³³⁾, auf alten Japanischen Gemälden aus Periode vor der Entdeckung Amerikas, schon die Abbildungen Maisähren in mythologischen Scenen vorkommen, so wäre nähre Erörterung wol über die Wahrscheinlichkeit einer Ostasiatischen Species dieses Wanderkorns wünschenswerth. Unter den Schootenfrüchten werden am gewöhnlichsten *Phalaenopsis radiatus* und *max*, und *Arachis hypogaea* gebaut; unter den mehligem Wurzeln ganz vorzüglich die süßen *Bata*, *Convolvulus hatalas*, und viele andere, unter den Palmen vor die *Areca* und *Cocos-Palme*, welche letztere durch ihre außerordentliche Fruchtbarkeit in diesen tropischen Niederungen höchst ausgezeichnet ist. Sie giebt das wohlfeilste Öl im Lande.

Die Fruchtarten sind ungemein mannichfältig, in vieler Hinsicht die von Bengal, Bombay, der Malayan-Halbinsel, ost Ceylon, Java und andere tropisch-indische Gegenden überschappend. Die ganze Umgebung von Bangkok ist ein großer Obstwald mit den trefflichsten Arten aller Früchte; die Einwohner sind vorzugsweise Obstesser. Schon frühe versahen dieser alte Obstwald auch die inneren Landschaften, zunial die alte Residenz Tuthia mit Früchten, zur Zeit, da Franzosen Ende des II. Jahrhunderts dort mächtig waren. Die ausgesuchtesten Früchte sind die Ananas, Mango, Mangustin, Du-

³¹⁾ E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan ic. Th. I. S. 57.

³²⁾ Jod. Schoutenii Descriptio Regni Siam (1636) in B. Varenii Med. Dr. Descriptio Regni Japoniae et Siam. Cantabrigae 1673. S. p. 113, 121. ³³⁾ Ph. Fr. v. Siebold Nippon Archiv zur Beschreibung von Japan ic. Leyden 1832. Heft I. Einleit.

rian, Orange und Litchi. Die reichste Obsternte fällt in die Monate April bis Juli. Die Mangustane (Garcinia mangustana) und Durian (G. Duria) tragen beide in aller Britischen Besitzungen Hindostans keine Frucht; ja der Baum kommt im westlichen Osten in Cochin China gar nicht mehr vor (s. ob. S. 927); und hier, in Siam, giebt er die reichlichste Frucht, selbst tief landein bis Korat (zwischen 16 bis 17° N. Br.). Beide Bäume scheinen, nach den Namen, welche die Siamesen ihnen geben, nämlich Malayische, bei ihnen Fremdling zu seyn, und erst eingeführte Culturgewächse; durch wen ist unbekannt.

Die Litchi, welche Crawford (nicht wie oben angegebene Dimocarpus, vergl. ob. S. 927) Scytalia Litchi nennt, die kostlichste Frucht, reift hier Ende März und Anfang April, ur ist aus Süd-China, ihrer wahren Heimath, erst hier eingeführt. Da die ältern Autoren des XVII. Jahrhunderts sie in Siam nicht nennen, so hält sie Crawford erst für eine jüngere Cultur, und meint auch das an Früchten reichste Land Siam, mußte sich doch erst aus der Fremde mit manchen Fruchtbäumen bereichern. Gegenwärtig zwar ungemein reich an mannichfältigen Obstarten, erhielt es doch seine kostlichste aus der Fremde, wie die genannten; eben so noch durch Europäer, die Guajava (Psidium pomiferum), welche bei den Siamesen noch Maloko, d. i. die Frucht von Malacca, genannt wird, und die Carica-Feige (Carica papaya) aus Brasilien, welche die Malayen, weil sie ihnen von Europäern gebracht ward, die Kloa Farang, d. i. die Banane der Franken nennen.

Zuckerrohr ist dort seit unbestimmbaren Zeiten bekannt; at seine Cultur zur Fabrication des Zuckers ist ganz kürzlich erst, zu Anfang des Jahrhunderts³³⁴⁾, eingeführt durch Chinesische Ansiedler, welche durch halb erzwungene Verleihung des Gouvernementes und den ungemeinen schnellen Ertrag sie aufgemuntert wurden. Im Jahre 1822 betrug die hiesige Production dieses weisesten und besten Zuckers in ganz Indien, schon über 8 Millionen Pfund (60,000 Pknl), die ihr Absatz nach China, Westhindostan, Persien und auf den Europäischen Markt fanden. Die vorzüglichsten dieser neuen Zuckerpla-

tagen liegen alle in der fruchtbaren Niederung des Menam, an den Orten: Sampasoi, Lakonchaise, Bangkok, Periu. Das Roht pflanzt man im Juni, schneidet es im December, im Januar wird zu Bangkok der Zucker daraus gesotten. Der Siamesen bedient man sich als Cultivatoren, die Chinesen haben das Geschäft der Fabrication. Für Industrie und Fabrication bietet Siam in vieler Hinsicht noch ein sehr reiches, unbenußtes Terrain dar.

Der schwarze Pfeffer (*Piper nigrum*)³⁵, dessen Siamesischer Name Prikhai es wahrscheinlich macht, daß er in Siam auch einheimisch sey, wie auf der Küste Malabar, wird in Siam unter ganz gleichen Verhältnissen gebaut wie dort auf der Westküste Hindostans, und auf der Westküste Malaccas, z. B. auf der Prinz-Wales-Insel. Der Siamesische Pfeffer ist jedoch besser als der Malayische, aber auf den fremden Märkten als Waare ungekannt, ausgenommen in China, wo er vor allem geschäfft ist. (Ob derselbe schon zu Marco Polos Zeit dort bekannt war? s. oben S. 780.) Er wird aber nur an der Ostküste des Golfs von Siam cultivirt, zwischen 11 bis 2° N. Br., zu Tschantaban und Tungnai (s. ob. S. 1067), wo seine Cultur gegenwärtig nur in den Händen der Chinesen ist. Diese Provinz producirt 80 Millionen Pfund (60 bis 80,000 Pikul); davon müssen $\frac{1}{3}$ an den König von Siam abgeliefert werden, der ihn dem Plantagenbesitzer abkaufst, ihn aber in Bangkok um doppelten Preis wieder absetzt. Diese Production ist das vierfache wie die auf der Prinz-Wales-Insel, eben so viel als die ganze Production der Westküste von Sumatra, von der man bisher meynete, daß sie die Haupt-Pfefferproduction überhaupt in Indien bilde. Der Siamesische Minister versicherte Crawfurd, dem Könige würden jährlich 80,000 Pikul dieses Products als Tribut geliefert; wie dies im Verhältniß zu obiger Angabe stehen mag, wissen wir nicht. Die ganze Pfefferproduction auf der Erde überschlägt Crawfurd auf 50,062,500 Pfund oder 375,000 Pikul (1 Pikul zu 33½ Pf. Av. dup.). Davon lieferte Sumatra auf der Westküste 150,000, auf der Ostküste 60,000, die Inseln der Malaccastraße 27,000, die Malayische Halbinsel 28,000,

³⁵⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 423; ders. in J. Report etc. in As. Journ. Vol. XIX. p. 14.

Borneo 20,000, Siam 60,000 und die Küste Malabar 30,000 Pikul.

Die Kardamomen (*Amomum cardamominum?*)³³⁶⁾, von sehr feiner Qualität, werden in demselben Pfefferdistrikt Siams und dem anliegenden Kambodja gewonnen, wie dies auch auf der Küste Malabar der Fall ist. Ihr Hauptmarkt ist China, wo man das Pikul der besten Sorte zu 500 Dollar bezahlt. Aber es giebt zweierlei Qualitäten, deren Preis das Pikul von 50 bis 300 Tical variiert. In Siam und Kambodja nennt man die zweiterlei Species, von zwei verschiedenen Pflanzen, Krazwang und Riu. Die Wälder, in denen sie wachsen, sind Regale und werden bewacht. Alle Versuche sie durch Samen nach Singapore zu verpflanzen sind bisher misslungen. Es ist noch un- ausgemacht, ob sie zur oben angegebenen gemeinen Art, oder einer neuen Species von *Amomum* angehören. Die Fruchtkapseln der besten Species, bemerkte Crawfurd, waren weiß, und dreimal größer als die schönsten Malabarischen Kardamomen, die Samen ungemein aromatisch. Warum die Chinesen auf die Siamesischen Kardamomen einen so hohen Werth legen, ist nicht ganz ausgemacht, wol ihres absonderlichen Geschmacks wegen, der es macht, daß sie so hohen Werth auf den Malayischen Kampfer, auf die eßbaren Vogelnester und auf so manches anderes legen.

Auch Taback, den die Siamesen noch vor kurzem nur aus Java in Menge eingeschürt erhielten, wird gegenwärtig im ganzen Lande in Menge gebaut, und zwar von vorzüglichster Güte in den Districten Tschantaban und Bampasoi. Die Siamesen nennen ihn Medicin; sie exportirten gegenwärtig selbst davon schon sehr viel nach Cochin China und in die Malayländer.

Die Baumwolle (*Fai* der Siamesen), die strauchartige, annuelle, ob *Gossypium herbaceum* oder *indicum?* wird von verschiedenen Arten cultivirt; doch gebeigt sie nicht innerhalb der Niederung, welche der Überschwemmung ausgesetzt ist. Am geringsten ist ihr Anbau in Ligor, mehr in Pak prek und andern Bergdistricten. Crawfurd sahe große Ballen davon nach Bangkok bringen, und auch nach der Insel Hainan schiffen; man sagte jährlich 20,000 Pikul.

Der Pfeffer- und Kardamomen-District liefert auch das

³³⁶⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 423.

Gummigutt und Gummata in großen Quantitäten, wie auch das Aloëholz.

Der Guttibaum (*Garcinia cambogia*, Rong der Siamesen, daher Rom der Portugiesen)³⁷⁾. Das bekannte Pigment und die Medicin findet sich wie in Kambodja (s. ob. S. 932), so auch zwischen 10 bis 12° N.Br., in dessen benachbarten Siamesischen Territorien. Dass es aus Einschnitten der Rinde herabtrüpfelt ist oben gesagt; es erhältet sogleich, wie es dann in den Kauf kommt, Die Provinzen, deren eigenhümliches Product es ist, sammeln jährlich bestimmte Quantitäten für Kambodja, Cochin China und Siam, die sie als Tribut an die dreierei Höfe abliefern. Eine andere Art Harz, im Lande Kannya (wie Malayisch Klingend) genannt, das man im Handel öfter mit dem Benzoin-Harz verwechselt hat, soll aus den Walddistricten weiter nordwärts bis 20° N.Br., aus Lao, und zwar aus den Districten Maheng, Chiangmai und Lakon kommen. Nach der Beschreibung soll der Waldbaum, der es giebt, doch verschieden seyn von dem Waldbaume *Styrax Benzoin*, der in Sumatra unmittelbar unter dem Aequator den echten Benzoin liefert. Doch schon Schouten (1636) nennt Benjovinum³⁸⁾ (daher Benjaminum) als ein Handelsproduct Siams. Der Baum muß häufig seyn, die Waare ist hier wohlfeil; früher hielt man dies Harz blos für ein Product von Sumatra und Borneo.

Das Aloë-Holz (Aquila-Holz, Kisná der Siamesen, *Aquilaria agallocha* Roxburgh, s. oben S. 933) ist ebenfalls in jenen ungemein ergiebigen bergigen Walddistricten von Tschantaburi, und nordwärts bis 24° N.Br.; aber auch südwärts bis zum Aequator hin zu Haus. In Menge und grösster Vollkommenheit findet es sich auf der Ostküste des Siam-Golfs und dessen Inseln, vom Golf von Bangkok, oder bei Bang pa soi (13° 30' N.Br.) an südwärts. Nur von verfaulten Bäumen kommt das wohlriechende Holz, nach Boden und Clima ist es von sehr verschiedenen Qualitäten. Dass es auch in Assam vorkomme ist oben gesagt; aus der Bengalischen Grenzprovinz Sylhet (s. oben S. 335) verpflanzte der Botaniker Dr. Roxburgh einen

³⁷⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 425.

³⁸⁾ Jod. Schouten Descrip.

Regni Siam p. 121 in B. Varenii Descriptio Regni Japoniae et Siam L. c.

ganzen Baum dieser Aquilaria agallocha in den botanischen Gärten von Calcutta. Er gehört zu Decandr. monogyn. mit einer Umbelle als Blüthe und einer Steinfrucht. Seltsam ist die Samenverdrehung; im Sanscrit heißt er „Aguru,” daraus machten die Malayen, das r in l verwandelnd, Agila (daraus, wahrscheinlich, die Portugiesen Aquila und Aguillaria; Adlerholz, durch Übersetzung Bois d'aigle, Eagle Wood).

Die Wälder³³⁹⁾ machen einen großen Reichthum von Siam aus, der unstreitig noch vieles Unbekannte verborgen hält. Obwohl die große Deltaniederung des Menam, in ihrem Aluvialboden, so weit die Bewässerung reicht, auch stark cultivirt ist, so ergiebt sich doch aus den genauesten Erkundigungen, daß der größere Theil derselben noch mit Waldung bedeckt ist, welche in den Gebirgslandschaften überall vorherrscht. Als E. Kämpfer⁴⁰⁾ bei seinem Besuche in Siam, als der erste wissenschaftliche Botaniker jeden kurzen Anhalt seiner Barke bei der Beschiffung des Menam-Flusses benutzte, um die Gewächse des Landes einzusammeln und zu studiren, wurde er in jenen Uferwäldern nur zu häufig in seinen Excursionen durch die weitverbreiteten Unterwassersezungen, oder durch die Menge der wilden Tiger zurückgeschreckt. Nur durch die Waaren, welche in den Handel kommen, sind einige ihrer Producte bekannt, vorzüglich außer den oben genannten auch noch Farbholz, Gerbholz oder Borken, Rosenholz, Teakholz u. a. m.

Von diesen Hölzern kam in früheren Zeiten nur sehr wenig in Gebrauch der Europäer; die Farbhölzer und Gerbstoffe⁴¹⁾ der Nordamerikanischen Wälder waren den Europäern allgemein, diese hinterasiatischen aber nur seit undenklichen Zeiten den Chinesen bekannt, und durch sie benutzt; nur das Sapan-Holz, ein rother Farbestoff, kam allein auf Europäischen Markt; neuerlich erst das gelbe Sapan-Holz, und durch den Freihafen von Singapore mit seinem mannichfältigen Verkehr hat man erst die Schäze der Malayischen, Sundischen, Siamesischen Wälder kennen lernen, ohne darum noch jedes der einzelnen Gewächse, welche diese Stoffe liefern, jedesmal genau botanisch bestimmen zu können. Dazu

³³⁹⁾ J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 13.

⁴⁰⁾ E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan. Th. I. S. 19.

⁴¹⁾ Singapore Chronicle s. Asiat. Journ. Vol. XI. p. 424.

gehören z. B. die verschiedenen Borsten jener an den Flussufern wuchernden Rhizophoren (Mangrove, s. ob. S. 1041, 1047), mit deren Einsammlung Malayen und Siamesen an vielen Städten beschäftigt sind, um die Chinesischen Junken damit zu beladen, die sie fast überall als Ballast in ihre Heimath zurücknehmen.

Das Sappan Farbholz (*Caesalpinia Sappan*), *Tang*⁴²⁾ der Siamesen, *Taang* bei Kämpfer⁴³⁾, die rothe Farbe gebend, welche durch ganz China, und vorzüglich auch nach Japan eingeführt, und auch seit kurzem in Europa in Gebrauch gekommen, macht einen Hauptreichthum der Waldungen Siams aus. Diese Wälder bedecken das Land zwischen 10 bis 13° N. Br.; die Bäume werden 50 bis 60 Fuß hoch, bis 2 Fuß dick, und geben sehr starke Exporten, zu sehr wohlseilen Preisen. Die größten Sappan-Waldungen liegen an der Westküste des Golfs von Siam, um das Cap Kui, auch wol um Bambilisoi (?) in Kambodja, sagt Kämpfer. Auf dem Südende der Malayen Halbinsel um Singapore, kommt es schon nicht mehr vor, wol aber weiter westwärts, in den Waldungen der Birmanen⁴⁴⁾, wo es bis jetzt nur als Brennmaterial dient.

Auch Hölzer, die gelbe Farbstoffe geben sind neuertlich aus Siam und den Malayenländern bekannt geworden; sie werden aber noch mit dem Amerikanischen Gelbholze (*Fustic*) nicht selten verwechselt. Es sind vorzüglich zweierlei Arten: Kleh der Siamesen, das bis jetzt nur allein in Wäldern auf der Küste Ligot in Menge bekannt ist, und auch nach Indien ausgeführt wird, wo es zu einen dauerhaften, gelben, sehr brillanten Farbe benutzt wird, und das Holz des Jackbaums (*Artocarpus integrifolius*), welcher das allgemeine Färbematerial in Siam, das beliebte Gelb der Priestertracht giebt; wahrscheinlich ist es der Staub dieses gelben Holzes, mit dem die obren Stände der Siamesen durch Aufstreuen ihrer ohne dies gelben Haut eine noch erhöhteres Gelb wie durch eine besondere Schminke geben, so daß ihre Leiber dadurch oft ganz goldfarbig⁴⁵⁾ erscheinen.

Ein anderes Roth-Holz (Red Wood im Handel), *Wai-*

⁴²⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 427; doss. Report etc. I. c. p. 13; Singapore Chronicle in Asiat. Journ. XIX. p. 424. ⁴³⁾ G. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan. Th. I. S. 55. ⁴⁴⁾ J. Crawfurd Embassy to Ava. London 1829. 4. p. 451. ⁴⁵⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 227.

deng der Siamesen, ist durch die Portugiesen unter dem Namen Poa Noa, d. i. Rosenholz, bekannt geworden, obwohl es, nach Crawfurd, ein von dem in Europa sogenannten Rosenholze ganz verschiedenes Gewächs ist; aber im botanischen Systeme noch unbekannt. Es wächst in Wäldern, zwischen dem 12 bis 13° N. Br., um Peiriu, Rayung und Bangpomung, als ein sehr hoher Baum; sein rothgefärbtes, sehr feinkörniges Holz nimmt eine sehr gute Politur an, und dient zu eingelegter Arbeit. Die Chinesen führen es in großer Menge zu ihren feinen Holzarbeiten nach Hainan und Canton aus.

Teakholz (*Tectonia grandis*), von derselben Art wie in Ava, denn bisher scheint von diesem reichen Genus erst eine einzige Species bekannt zu seyn (*grandis* oder *theca*), macht einen Hauptreichtum der Siamesischen Waldungen aus, der aber noch nicht, oder doch nur wenig in den Handel übergegangen ist. Das Holz wird an 50 bis 60 Meilen, aus dem Innern des Landes, auf dem Menam, zur Capitale hinabgesloßt, wo es im Stein oder 9ten Siamesischen Monat anlangt, um im 10ten zu Fässen in Bangkok verarbeitet zu werden, deren stets eine Anzahl auf den dortigen Schiffswerften im Bau begriffen sind. Die Eingeborenen unterscheiden jedoch zweierlei Holzarten, eine härtere Art, die am gesuchtesten ist, und im Gebirgslande von Maheng und Changmai, also gegen Laos wächst, und die zweite, weichere Art im tiefen Lande zu Pisaluk. Auf dem Niederlande selbst scheint nach allen Berichten kein Teakholz zu wachsen, und seine Verbreitungssphäre³⁴⁶⁾ nicht südwärts des 16° N. Br. zu reichen. Ihre Verbreitung in Siam scheint gänzlich derjenigen der trefflichsten Teakwälder in Ava oder Pegu zu correspondiren. Wie zum Schiffsbau, so dient es auch den Siamesen vorzüglich zum Aufbau ihrer Tempelgebäude.

S. Thierreich.

Auch in dieser Hinsicht ist Siam noch wenig untersucht, an Fülle und Mannigfaltigkeit der Thierarten fehlt es nicht, nur sind sie wenig bekannt. Finlayson⁴⁷⁾ entdeckte während seines dortigen, wiewol nur sehr kurzen Aufenthaltes, doch in al-

³⁴⁶⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 427.
p. 261.

⁴⁷⁾ G. Finlayson Journ.

len Classen des Naturreiches ganz neue Species. Die Haustiere nehmen hier keine so bedeutende Stelle ein wie anderwärts. Das Schwein⁴⁸⁾, Mu der Siamesen, ist wol das am allgemeinsten verbreitete, durch das tropische Hinter-Asien; wild in den Wäldern in großer Menge, und gezähmt vorzüglich durch Sorgfalt der Chinesen, selbst überall in den Städten (s. ob. S. 938). In Bangkok sollen deren jeden Morgen 200 Stück geschlachtet werden; der Speck wird von den Chinesen sehr appetitlich präparirt und auch in die benachbarten Europäischen Ansiedlungen ausgeführt.

Der Ochs (*Bos Taurus*) wird wild in den Wäldern Siams gejagt, wo sein Fleisch, Hörner, Häute, einen wichtigen Artikel für den Chinesischen Handel abgeben; aber auch als Zuchttier dient er, zumal in den nördlichen Provinzen Siams. Das Rindvieh um Bangkok, das Crawfurd sahe, zeichnete sich durch kurze Beine, gedrängten Bau, Mangel an Hörnern aus, war von Farbe meist roth oder braun, nie weiß oder grau, wie in Hindostan, auch fehlt ihnen der Frubuckel des Hindostanischen Ochsen. Die Milch ist unbedeutend und nicht im Gebrauch; nur zum Ackerbau dienen sie; sie zu schlachten ist öffentlich wenigstens verboten. Um einen Ochsen zu schlachten, mussten die Briten von Crawfords Embassade, immer erst ein paar Stunden von der Stadt Bangkok sich entfernen, und das Geschäft in der Nacht vornehmen.

Der Büffel (*Bos bubalus*), Kwai der Siamesen, Karbu der Malayen, beides gebräuchliche Namen, findet sich weit häufiger in Siam wie jener, er passt weit besser wie jener zur Agricultur auf Marsch- und Sumpfboden, ist auch weit stärker, ganz identisch mit den Büffeln der Sundischen Inselgruppe, und nächst dem Elephant und dem Rhinoceros das größte Quadruped Hinter-Indiens.

Das Pferd, Ma der Siamesen, gehört hier nur zu jener kleinen Rasse der Klepper (ponies, unter 13 Hand hoch), die durch ganz Hinter-Asien verbreitet ist (s. ob. S. 937). In keinem der Tropenländer ostwärts des Burempoter, weder auf Inseln, noch auf dem Continent wird irgend wo die große, ausgewachsene Rasse des Pferdes, das im Westen Asiens vorherrscht, gefunden. Diese kleinere Rasse wird auch in Siam nur

⁴⁸⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 430.

wenig gezogen, zahlreicher sind sie schon in Laos, und aus dem benachbarten Chinesischen Yünnan sollen sie zuweilen dahin eingeführt werden. Das große Pferd³⁴⁹⁾, welches die Britische Gesandtschaft dem König von Siam mitgebracht, erregte so sehr seine kindische Ungeduld als größte Rarität, daß es sogleich geslandet werden mußte.

Der Esel, der im centralen und westlichen, trocknen Asien so häufig und von so schöner Rasse ist, fehlt diesem Hinterindischen Wasserlande gänzlich, wie die edlere Rasse der großen Pferde.

Das Schaf, Reh der Siamesen, ist hier so wenig wie in Cochin China (s. oben S. 938), weder einheimisch noch, naturalisiert.

Die Ziege, Pe der Siamesen, soll sich in einigen der dortigen Gebirge wild finden; man schießt diese ihrer Hörner willen, die als Medicament verbraucht werden; eine kleinere Rasse der Ziegen bemerkt man wol gezähmt in der Nähe der Tempelbezirke, wo sie aber nicht geschlachtet werden dürfen; Milch geben sie nur wenig.

Das wichtigste Hausthier ist unstreitig auch hier der Elephant, Chang⁵⁰⁾ der Siamesen, der in allen Theilen Siams vorkommt, auch in den Malayischen, in Kambodja und in Laos. Die schönsten werden zwischen 14 bis 15° N. Br. im N.W. der Capitale, zu Suphan, gefunden. Die meisten aber soll es in Laos⁵¹⁾ geben, wo der Name der Capitale Lan Chang (d. h. zehn Millionen Elephanten) von dem außerordentlich häufigen Gebrauch der Elephanten als Hausthiere zu allen häuslichen Geschäften hergeleitet wird; dies zu bekräftigen versicherte ein Laos, den Crawfurd deshalb befragte, bei ihnen dienten die Elephanten selbst zum Transport von Weibern und Brennholz. Dies ist besonders characteristisch, wenn man bedenkt, daß in der Capitale von Siam ihr Gebrauch nur für Personen von Rang reservirt ist, und daß der Führer des Königséléphanten, wenigstens zu E. Kämpfers Zeit (1690)⁵²⁾, stets ein Prinz von Geblüt seyn mußte, der den dritten Königs-palast der Capitale bewohnte, in welcher zu Tsch. Schoutens Zeit (1636), 3000 zahme Elephanten gehalten wurden. Siam

³⁴⁹⁾ J. Crawfurd Journ. p. 82.

Finlayson l. c. p. 151.

⁵⁰⁾ Vergl. J. Crawfurd Mission to Ava

London 1829. 4. p. 308.

⁵¹⁾ Vergl. J. Crawfurd Mission to Ava

London 1829. 4. p. 308.

⁵²⁾ J. Crawfurd l. c. p. 429, 96.

E. Kämpfers Gesch. und Beschr.

von Japan a. a. D. Th. I. S. 39.

wird als die wahre Heimath dieses edeln Thieres angesehen, in
der es den höchsten Grad der Vortheillichkeit erreicht, obwol die
von Chittagong an der Grenze Bengalens und von Cochin China
dem Siamesischen sehr nahe stehen, und nach Finlaysons⁵³⁾
Bemerkung alle von ihm in Siam gesehnen doch kleiner wa-
ren als die in Ceylon einheimischen. Die Siamesische Zucht war
einst am Hofe der Groß-Moghule in Delhi am meisten gesucht,
jumal unter Kaiser Aurengzeb, wie Bernier berichtete (1663).
Es scheint, daß sie von Mergui und Tavoy (an der Westküste
der Malayenhalbinsel) damals durch Mohammedanische Handels-
leute nach Coromandel übergeschifft wurden. In den oberen
Landschaften von Laos leben viele Elephantenjäger, welche diese
Thiere der Zähne willen erlegen; ihr Geschäft soll sehr mühsam
und gefährlich seyn. Man sagt jedoch Elfenbein sey ein
Regale, doch scheint es nicht streng damit genommen zu wer-
den, da dieses jährlich nicht über 400 Pikel Elfenbein rentirt.
Auch die Elephantenhäute geben einen starken Handelsarti-
kel nach China ab. Den weißen Elephanten, der in Co-
chin China gänzlich fremd ist (s. oben S. 937), nennt schon
Jod. Schouten (1636) als eine Merkwürdigkeit in Siam,
und der Deutsche Gotthardt Art⁵⁴⁾, aus Danzig, der in Holländischen
Kriegsdiensten in Siam sich aufhielt, und manche sei-
ner dort gemachten Beobachtungen mittheilte, erzählt, daß zwei
weiße Elephanten im Besitze des Königs von Siam, im
Jahre 1568, einen Ueberfall des damals mächtigen Königs von
Pegu gegen Siam veranlaßten. Dieser bot nämlich, weil bei
Peguern der weiße Elephant ein heiliges Thier war, die
größten Goldsummen, um beide zu erhalten, und da sie ihm den-
noch abgeschlagen wurden, begann er einen Krieg, eroberte die Ca-
pitale von Siam, und nahm mit Gewalt was er nicht in Güte
hatte erlangen können. Als Crawfurd und Finlayson in
Siam waren, und die Audienz beim Könige in Bangkok vor-
über war, gehörte es zur Etiquette, die Fremden nun auch zum
Palaste der weißen Elephanten zu führen, die auch ges-
jenwärtig dort einen Werth haben, der nicht mit Geld zu bezah-
len, weil sie in allen Buddhistischen Ländern, wo die Lehre der
Seelenwanderung gilt, als heilige Thiere, in deren Leiber die

⁵³⁾ G. Finlayson Journ. l. c. p. 261. ⁵⁴⁾ B. Varenii Descriptio
Regni Siam l. c. Collecta ex aliis Scriptorib. etc. p. 127.

Seelen großer, Königlicher Vorfahren verwandelt wurden, verehrt sind. Sie müssen deshalb in den Wäldern, wo sie sich zeigen, jedesmal eingefangen werden; sie werden zu Hofe gebracht, und erhalten ihren Stall zunächst dem Königspalaste. Wenn viele zugleich sich zeigen, so gilt dies als gutes Omen für das Königshaus. Wer das Glück hat, einen solchen weißen Königs-Elefanten zu entdecken, erhält eine Silberkrone und ein Landgut, das von allen Abgaben befreit ist, und bis in das dritte Glied in der Familie forterbt. Im Jahre 1822 waren 6 weiße Elefanten⁵⁵⁾ im Königstalle, mehr als je vorher, sagte man und wie man meinte ein sehr erfreuliches Zeichen. Vier derselben wurden den Briten gezeigt, sie waren alle in den Provinzen von Laos und Cambodja, aber keiner in Siam gefangen, auch die tributären Malayenstaaten haben niemals weiße Elefanten geliefert. Ihre Seltenheit erhöht daher ihren Werth, und mehrere Umstände begünstigen den Überglauen, da sie, wie es scheint, nur in den höheren Ursügen der Gebirgsstämme vorkommen, wo wahrscheinlich auch die Stammgeschlechter der Siamesen zu suchen sind. Selbst in der Volksmeinung hat daher jeder weiße Elephant seine Verehrung und seinen Königstitel (Rex); der König von Siam selbst reitet nie einen weißen Elephanten, weil derselbe, wie man einst einem Jesuiten sagte, eine eben so große Majestät seyn könne als der Regent selbst. Jeder derselben in Bangkok hatte seinen eigenen Stall, und 10 Wärter zu seiner Bedienung, ihre Stoßzähne waren mit Goldringen armirt, und der Kopf mit einem Goldnetze bedeckt, der Rücken mit einem Sammetkissen. Doch wurden sie, wie ihre dunkelfarbigen Brüder, von ihren Wätern für Diebereien und andere Vergehungen bestraft. Ihre Farbe hatte den Ton einer hellen Fleischfarbe, weil, wie Crawfurd sagt, ihr Haar so dünn war, daß man die Haut erblickte, der Kleinste hatte nicht über 6 Fuß 6 Zoll Höhe, sonst waren die andern von ganz gewöhnlicher Größe und vollkommen gesund. Dr. Finlayson sagt aber ausdrücklich, daß es Albinos oder Käferlacken sind, die alle sehr gut genährt waren, aber sehr feines, sparsames, gelbliches Haar hatten, eine bisher unbekannte Varietät der gewöhnlichen Species, die sonst identisch ist mit der in Hindostan und Ceylon. Er nennt ihn den Albino-Elefanten⁵⁶⁾; in Ava traf ihn Crawfurd spä-

⁵⁵⁾ J. Crawfurd I. c. p. 98. ⁵⁶⁾ G. Finlayson I. c. p. 151, 261, 323.

iedet an. Doch bemerkte Finlayson, außer der Kleinheit Siamesischen Elephanten, daß auch ihre Stoßzähne kleiner weniger gekrümmt seyen, als die der Hindustanischen; ihr sicher Gebrauch in Bangkōk sey, außer zum Hofstaate, ges weil es überhaupt daselbst nur wenig gangbare Wege giebt, das Wasserleben vorherrschend ist. Unter den weißen Elephanten war auch ein am Vordertheil gesleckter, mit erbsönen, schwarzen Flecken; unter den dunklen Elephanten man viele, die theilweise um Kopf und Hals weiß gesleckten. Der größte unter allen S Fuß hoch, war wie die weißen falls in den Wäldern von Laos gefangen. In den Elefantenställen hielt man auch Albino Affen⁵⁷⁾, die man in Wäldern, 10 Tagereisen am Menam-Flusse aufwärts in der Land von Pisiluk gefangen hatte, und von denen man hoffte, ihr Zusammenleben mit den Elephanten halte von diesen Krankheiten ab. Auch unter den Büffeln bemerkte Finlayson in Siam sehr häufig Albinos, die dann stets größer waren als der schwarze Büffel; da es auch unter dem Rothwild viele Albinos giebt, so scheint die Leucæthiopische Aussicht⁵⁸⁾ hier bei so vielen großen Mammalien auf eine merkwürdige Weise vorherrschend geworden zu seyn, zwar in einer geographisch sehr limitirten Sphäre, aber innerhalb derselben in sehr vielen Individuen durch die verschiedensten Thierklassen. Ob auch Menschen? davon wurde hier kein Beispiel bekannt. Vom A, meint Finlayson, müsse doch wol diese Erscheinung bestehen.

Affen giebt es in Siam außerdem sehr viele, nur sind sie wenig bekannt geworden. Als G. Kämpfer den Menam-Flusse bis zur Capitale Tuthia (1690) beschiffte, bemerkte er, daß in den Uferwäldern eine unglaubliche Menge Affen, schwärzliche, sagt er, sehr große, auch kleine, graue Arten, die auf Bäumen, wie auf dem trocknen Ufer, ganz müßig herum zu gehen scheinen, Abends aber die höchsten Bäume erklimmen, und deren Wipfel wie anderwärts die Raben in Klumpen gesetzen, wobei die Weibchen zumal ihre Jungen stets festgesetzt an die Brüste bewahren. Ihre Lieblingsnahrung ist hier der Jakobbaum, d. i. der große Milchbaum (?), dessen herbe Blätter zusammengedrückten Affeln gleichen. — Weder dieses

Baumes noch der Uffen wird von den jüngsten Reisenden wähnt, wahrscheinlich weil sie zu nahe am Meeresufer geblieb und nicht tief genug in das Binnenland vorgedrungen sind.

Das einhörnige Nashorn (*Rhinoceros indicus*), der Siamesen, ist nächst dem Elefanten das größte Landtiere, das stark gejagt wird; obwohl es immer einzeln lebt, nie in Herden gefunden wird wie der Elephant, so rechnet man doch jährlich an 1000 Stück Hörner als Ware außer Landes nach China gehen, die dort zu officiellen Zwecken verbraucht, wenn sie gewisse Zeichen haben zu einem sehr hohen Preise gern werden. Die Rhinoceroshaut hat stets den doppelten Wert der andern.

Sonst machen Tiger- und schwarz gesleckte Leopard Häute⁵⁹⁾ ebenfalls einen wichtigen Ausfuhrartikel nach China; auch ihre Knochen, die dort zu Medicin dienen, r mehr aber zermalmt zum Dünger in den Umgebungen der großen Städte für die durch vielfältigen Anbau erschöpften Fluren, nutzt zu werden pflegen, um diesen neuen Kräfte zu geben. Raubthiere machen hier überall das Eindringen in die Wohnungen gefährlich; in den Nächten rücken sie nicht selten bis in die feuchten Wohnungen⁶⁰⁾ der Menschen vor. Sie sind nebst Schlangen in den Häusern die gefährlichsten Gäste. Auch Bären (früher Ursus malayanus) wie die in Borneo und der Malaya-Halbinsel werden hier genannt; aber die Art, welche Crawfurd kennen lernte, wurde vom Dr. Horseyfield für ein neues Genus angesprochen und mit dem Namen *Hilarctos* belegt. Hund⁶¹⁾ soll es in den Siamesischen Wäldern im wilden Zustande geben, wo man sie nicht selten in der Art, wie Fuchs oder Schakal, heulen hört. Der Haushund ist in Siam ähnlich, spitzohrig, groß, nur dreifarbig, schwarz, braun und weiß, ist häufig in Dörfern und Städten, aber eigentlich nicht gezähmt sondern wie in den Ländern der Mohammedaner frei umherstreifend gesellig, den Menschen begleitend, ohne von ihm gestört oder gepflegt zu werden. Der Wolf, der Schakal, die Hyäne, der Fuchs sind bisher noch nicht in Siam gesehen worden, und scheinen wohl hier, in allen Ländern zwischen Arakan und China, Fremdlinge zu sein.

⁵⁹⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 428; dess. Report etc. in Journal Asiat. Vol. XIX. p. 14; G. Finlayson Journ. I. c. p. 263.

⁶⁰⁾ E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan Th. I. S. 55.

⁶¹⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 428.

Die gemeine Räze ist jedoch hier wild und gezähmt; auch viele Arten giebt es, wie die in Sumatra, 5¹ Fuß lang, die Crawford in die Menagerie des Ostindia House nach Calcutta brachte, wo sie als *Felis nubilus* und *Fel. macroselis* beschrieben wurde. Der Hase, das Kaninchchen sind gänzlich in Siam unbekannt; dagegen giebt es hier mehrere Wilderren, und die *Vira civetta* wird von den Siamesen wegen des Moschus gezocht. Es giebt sehr viele Eichhörner, verschiedene Arten, an denen nur wenig Länder, hinsichtlich der Arten so reich sein mögen, als Hinterindien. Von Stachelschweinen nennt Crawford nur *Strix cristata*, unter den zahnlosen Thieren eine *Manis pentadactyla*, deren Haut nach China zu officinalem Verbrauch geht, sehr wenige Mäger, wie eine neue Species der gemeinen Wasmaus ähnlich, 2 neue Ratten, dem *Mus decumanus* nahe stehend u. a. m., eine Flußotter *Lutra leptonyx* nach Horstfeld, deren Haut nach China geht u. a. m. Unter den Wiederkäfern einige Arten Hirsche und Rehe (*Cervus elaphus?* *Cerv. entiac*), und das kleine Moschushirschchen (*Moschus pygmaeus*, und *Javanicus*), die wenigstens zur Zeit des blühenden Länderhandels mit Japan eine sehr wichtige Ausfuhr an Ferschhäuten darboten, und größtentheils nebst dem Farbezettel nach Japan transportirt wurden. Gänzlich unbekannt ist Indische *Apis* Hirsch, so wie die Antelopenarten, des östlichen mehr trocknen Asiens.

Vögel⁶²⁾. An diesen scheint Siam besonders reich zu seyn; Deconomie und Vertheilung dieser Thiere bietet hier manches Interessümliche dar, und dürfte noch zu mancher wichtigen Erkenntnung führen. An Raubvögeln sieht man hier weiße Adler, Habichte in Menge (*Milvus*) und Geier wie die in Bengalen, hier ihren Horst auf den Siamesischen Tempeln haben und allen Begräbnißstätten auf ihre Beute lauern.

Die Krähen (*Corvus corone*, und noch eine zweite Art) sind hier in gewaltigen Scharen, und zumal in den Umgebungen der Städte wie anderwärts ungemein dreist und ungestört. Der Elster erwähnt aber Crawford hier nicht, die in Cochin so häufig sich zeigte (s. oben S. 939).

Der Haussparatz (*Fringilla domestica*) hat sich bis hieher gleicher Menge verbreitet, er sey dort noch familairer wie in

²⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 432 — 434.

Europa, meint Crawfurd, mit den Menschen; aber weiter s. wärts von Siam gehe seine Verbreitung gegen den Aquator nicht, und vielleicht nur einzelne Localitäten, wo er durch Europäer hingebbracht worden, wären von da auszunehmen.

Die Salangane oder Schwalbe, welche die eßbaren Vogelneester baut (*Hirundo esculenta*), von der schon oben die Rede war (s. oben S. 934, 1029, 1076) findet sich auch hier an der Ostküste von Cochin China, und an der Ostküste von Bengalen, so auch an der Westküste der Siam Bay (die Ostküste der Malayischen Halbinsel), also an dreierlei continentalen Ostküsten, aber an der östlichen Seite der Siam Bay wird sie nicht gefunden. Dies fällt Crawfurd³⁶³) Recht als ein sonderbares, räthselhaftes Factum hinsichtlich geographischen Vertheilung auf; bestätigt sich aber von Sibolds in Japan gemachte Entdeckung, daß diese eßbaren Vogelneester nur aus einer besonderen Art eines mehlreichen *Fucus* oder Tang, gebaut werden können: so ist es wohl klar, daß der marinen Vertheilung dieses *Fucus* sich nur die Sphäre der Verbreitung dieser Schwalbe art oder ihres Nesterbaues anschließen wird.

Siam ist das Land der hühnerartigen Vögel und Wasservögel. Der gemeine Haushahn (*Phasianus gallus*) der Siamesen, lebt hier wild in den Wäldern wie in Chin China (s. oben S. 938), ist aber auch gezähmt ein Reithum des dortigen Haushalts. Eben so mehrere Phasanearten, eine neue Species die Crawfurd (fire backed Pheasant) *Phasianus ignitus* nennt, die er noch vom gemeinen F. Pheasant (Goldfasan?) unterscheidet, der in größter Menschen Schönheit und besonderer Größe in den Malayischen an Sichtbarkeiten Provinzen lebe, und wol auch in Indien zu natürlichen seyn: denn von der Prinz Wales Insel verpflanzte er Crawfurd in die Menagerie von Calcutta (nach Barakpor) Desgleichen der prachtvolle Argus (*Phasianus Argus*) und davon neue Species. Auch der prachtvolle Pfau (Peacock, *Pavo cristatus*) ist in den Wäldern Siams in Menge wild, und eine kleinere U. mit doppeltem Sporn, die man unter dem Namen *Polypectes bicoloratus* als eine neue Gattung beschrieben hat. Außerdem finden sich mehrere neue Arten Rebhühner in den Malayisch-

³⁶³⁾ J. Crawfurd Journ. p. 432.

Provinzen, in Siam selbst aber keine Spur davon, selbst nicht dem Grauen Waldbuhn (*Tetrao cinereus*), das in dem wirklich weit trockneren Hindostan so ganz allgemein ist; sonst e neue Taubenarten, auch die gemeine Wachtel (*Tetrao surinix*) u. a. m. Von Papageien finden wir keine Erwähnung.

Dagegen sind Wasservögel (Grallae) die zahlreichsten und allen in Siam, wie dies seine Wassernatur mit sich bringt; nur wenig gekannt. Die Küsten schwärmen voll Möven (*Larus*) Seeschwalben (*Sterna*) und Pelikane (*Onocrotalus carbo*, auch *sula*). Ob es in dem untern Siam, im Hinterlande des Menam, die gemeine Hausgans (*Anas anas*), Han der Siamesen (verderbt vom Hindostanischen *ans*, d. i. Gans), und die gemeine Hausesente (*Anas boschas*) welche Pet heißt, und von den Chinesen in so außerordentlicher Menge gezogen wird, überhaupt nur gebe, wild oder im zahmen Zustande, konnte Crawford nicht ermitteln. Dagegen war die *Anas moschata*, deren Heimath in Amerika ist, gegenwärtig durch Ost-Asien als Haustier verbreitet, und wird auch in Bangkok, obwohl in geringer Menge gezogen, wo ihr fremder Name, *Cat-Manila*, noch den Weg ihrer Einwanderung bezeichnet. Nur diese wenigen Enten und die genannten Hühner füllen den Hühnerhof der Siamesen, sonst fehlt ihnen die Zucht der Gänse, Enten, Pfauen u. a. Dagegen fehlt es ihnen nicht an den wilden Vögeln, wie Kraniche, Storcharten, Pelikane, Königsfischer und anderen, deren Federn aufwärts, namentlich die der Pfauenfedern nach China, einen bedeutenden Gewinn giebt.

Als Fischervolk scheinen die Siamesen den Cochinchin und Chinesen sehr nachzusuchen; der Menam, wie überhaupt die Indisch tropischen Ströme, haben zwar viele Fische, aber alle Arten nur von geringerer Qualität; nur wenig davon, und ein paar Krabbenarten werden gedörrt exportirt. Vor dem Lande der Fische haben die Siamesen, wie andere mehr westliche und nördliche Buddhistische Völker (s. oben S. 237) keineswegs gescheu; nur fangen sie erst in gewisser Distanz von den Königlichen Palais ihre Fischereien ⁶⁴⁾ an.

Über die Menge der Reptilien haben alle Europäer in

⁶⁴⁾ J. Crawford Journal p. 435.

Siam geklagt; zumal in der nassen Jahreszeit nimmt ihre Meise auf das beschwerlichste zu. Schildkröten und Crocodil fand Crawfurd jedoch im Menam-Strome nicht so häufig, im Ganges. An den Küsten, und zumal auf den vorliegenden Bänken und Inseln, an der Ostseite des Golfs von Siam ist die Hauptstation der großen Meer-Schildkröten; Eier, ein wichtiges Negale des Königs, machen eine Hauptnahrung der Siamesen aus; in vorzüglicher Menge findet sich Testudo Mydas nach Crawfurd. An Eidechen von den verschiedensten und schönsten Arten, wie die Geckos, ist Siam reich wie Java und andere tropische Gestadeländer. Das monotone, rauhe Geschrei zumal der Geckos (Tokai der Malay-Takke ausgesprochen³⁶⁵) ist den Europäern die Abende und ganze Nächte hindurch, eine Hauptplage. Mit der Regenzeit treten sich diese Thiere und auch die Schlangen kommen herbei, sie drängen sich bis in die Wohnungen, Küchen und Höfe, wo dem Federvieh nachstellen. Auch giftige soll es hier geben, aber Crawfurd bemerkte während seines dortigen Aufenthaltes kein, aber dreierlei Arten großmäuliger Schlinger I constrictor, oder vielmehr Python, deren er zwar nur von Länge bis 13 Fuß sahe, die aber eine Länge bis 20 Fuß erreichen sollen. Als E. Kämpfer³⁶⁶) in der Capitale von Siam, Tuthia war (1690), wurde plötzlich der Befehl in der Resid. bekannt gemacht, daß sich Niemand im Menam-Flusse badet, auch nicht waschen solle; bei näherer Erkundigung erfuhr er, daß mehrere Menschen von giftigen, nicht über Fingers langen Wasserschlangen, die im Flusse leben, gebissen und getötet seyen, und daß sich diese Thiere etwa alle 7 bis 10 Jahre einmal in dem Flusse einstellen. Doch konnte er das Factum nicht näher erörtern.

Unter den Insecten übergehen die neueren Beobachter Siam gänzlich den Seidenwurm, auch Kämpfer erwähnt ihn nicht; auch der Maulbeerbaum wird von keinem der Beobachter dasselbst genannt, und doch soll einst im XIII. Jahrhundert aus Siam beides nach Cochin China verpflanzt worden seyn (s. oben S. 935). Unter den Einfuhrartikeln nach Siam ner-

³⁶⁵) J. Crawfurd Journ. p. 434, 157.

³⁶⁶) E. Kämpfer Ges. und Besch. von Japan a. a. D. Th. I. S. 24.

Crawfurd dagegen als das wichtigste die Seide⁶⁷); wir
haben daraus schließen zu müssen, daß Siam gegenwärtig
keine Seide producirt, und seine Stoffe aus dem Auslande
alten muß. Dagegen wird der rothe Färbestoff Stick Lac,
im Handel auch Gum Lac heißt, und von einem Insect
Coccus Laccifer (dem Coccus cacti oder der Amerikanischen Coche-
re verwandt), das bei Siamesen Krang⁶⁸ heißt, in Menge
onnen. Seit kurzem, bemerkte Crawfurd, sey dessen Werth
den Märkten in Bengal ungemein durch den besser ermittel-
Färbungs-Proceß gestiegen, und dieses Gum Lac aus Siam
weit vorzüglicher befunden, und enthalte weit mehr färbenden
stoff, als dasselbe Product, das bisher aus Pegu und Ben-
gen (Assam) in den Handel gekommen. Sein Vorkommen
vorzüglich in den Wältern von Pisa Luk, von Sokotai
Chang Mai (Baeng Mae); also im oberen Berglande
en Laos, aber auch auf dem Gebirge des Isthmus zwischen
Bengalen und der Siam-Bai ist es einheimisch (wie in Assam
oben S. 328, 931). In Laos soll es von der feinsten Qua-
seyn. Nach den Erzählungen der Siamesen mußte Craw-
furd den Schluss ziehen, daß in einigen der dortigen Gegenden
es Insect nach Art des Cochenille Insecten (Coccus
i) in Mexiko gezogen werde. Man rechnete, daß jährlich
dieser Waare an 18,000 Pikul⁶⁹) nach China export-
wird.

9. Gewerbe und Handel.

In allen Gewerben, wie in nützlichen und schönen
ssten, haben die Siamesen nur ungemein geringe Fortschritte
acht. Bei einer Nation, die es sich vom Ersten bis zum Ge-
sien zur Ehre rechnet, eine Slave ihres despötischen Beherr-
s zu seyn, ist dies nicht anders zu erwarten; bei einem Zu-
de in welchem die Nation, ein Drittheil der Arbeit ihres
zen männlichen Stammes, dem Frohndienst des
esten Gouvernements dienen muß, würde das Gegentheil un-
lich seyn. Ein großer Theil der Thätigkeit muß den Wei-
n überlassen bleiben, und Fremdlinge, wie hier die Chinesen,

⁶⁷⁾ J. Crawfurd Report l. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 15.

⁶⁸⁾ J. Crawfurd Journ. l. c. p. 435. ⁶⁹⁾ J. Crawfurd Report
l. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 14.

werden den Gewinn der Industrie und des Handels ziehen, da der einheimische Bewohner seine Kräfte und seine Intelligenz für keine dauernde Weise widmen kann. So stellt sich wirklich, ganzen genommen, das Verhältniß des Siamesischen Volkes, unendlichem Naturreichthume zu großer innerer Armut.

Jeder etwa sich auszeichnende geschickte Handwerker oder Künstler wird sogleich vom Könige oder den Großen (man auch hier mit dem Portugiesischen Worte Mandari von Mandar, Befehlen, zu nennen sich gewöhnt hat) in Besitz genommen, wo sein Geschick gewöhnlich nun für die ganze Lebzeiit zu bloßen Werken der Ostentation verwendet wird. Da ist hier bei dem Privatmann auf keine Hilfe des Handwerkers oder Künstlers unter Siamesen zu rechnen; nur bei Chinesen oder Cochinchinesen findet man sie.

Die Siamesen sind in keiner Art der Fabrikation ausgezeichnet; nicht etwa wie die Hindus in der Baumwollenweberie oder wie so manche andere Orientalen in der Juwelkunst in Silber- und Goldarbeit, die man hier aus China kommen läßt. Nur im Königspalast finden sich geschickte Goldarbeiter, welche die königlichen Geschenke und die Insignien des Schmuck verfertigen; aber ihre Kunst ist stationair, ihre Formen sind invariabel, seit La Louberes Zeit, als die Embassaden Louis XIV. dort glänzten, hat sich darin Nichts verändert. Ihre Zink- und Erzarbeiten erhalten sie aus China. Ihre Zinngruben und ihr Zinngerät im Lande wird von Chinesen bearbeitet. Ihre reichen, einheimischen Eisenminen sind erst durch Chinesen in Schwung gekommen; diese haben in neuerer Zeit darüberhaupt die meiste Industrie erweckt, und so auch viele Eisenhammer, und in Bangkok auch viele Eisenwarenfabriken angelegt, die gegenwärtig einen großen Theil der benachbarten Malayischen Völker mit ihren Eisengeräthschaften versorgen. Doch sind die feinen Schneidewaren noch schlecht, Feuerwaffen zu verfertigen kaum versucht. Die Weber in Seide und Baumwolle ist ganz in den Händen der Weber geblieben, und weit geringer als selbst in Java und Celebes so schlecht steht es bei den trefflichsten Farbmaterien in den Färbereien, und noch ist hier gar keine Art der Drucke der Seiden- oder Baumwollenzeuge nur bekannt. Die Töpf-

rei, wenn schon über ein halbes Jahrtausend das Chinesische Porcellan dort eingeführt ward, ist ganz mittelmäßig geblieben, und so steht es in allem übrigen.

Wenn auch die Künste scheinbaren Anlauf und Protection gewonnen, sind sie immer wieder in Rückstand gekommen. Als E. Kämpfer, im Jahre 1690, den Audienzsaal des Präfekten (d. i. Minister der Auswärtigen Angelegenheiten) bei der Audienz betrat, fand er zwar mit den Portraits Louis XIV. und seines Hofes reichlich ausgeschmückt, und mit vielen Landkarten behangen; aber bei näherer Ansicht waren sie schon mit Staub, Spinnereben und Schmuck zugedeckt.

In der nützlichen Architectur sind die Siamesen ungemein zurück; ihre Häuser sind für das Clima theilweise austechend, aber ungemein ärmlich und leicht zerstörbar. Wie leicht zeigt die Erzählung des Französischen Gesandten La Loubère⁷²⁾ der der Siamesischen Majestät das Schauspiel eine Bombe werfen zu sehen, verschaffen wollte. Da demselben aber beim Aussblick aus seinem Fenster drei Häuser seiner Untertanen im Wege standen, wurde der Befehl ertheilt diese sogleich wegzureißen; in einer Stunde Zeit war der Platz gereinigt. Im Niederland stehen ihre Häuser auf Holzpfählen von Bambus, wie bei Malayen, um von der Überschwemmung nicht zu leiden; die Dächer sind mit dem Blatte der Nipa Palme (Nipa fruticans, Kämpfer nennt es Gabbe Gabbe) gedeckt; Steine, Backsteine, Mörtel können selten angewandt werden; durch die Rissen und Fugen dringen Schlangen und Würmer ein, und die heiss hungrigen Tiger zerren Nachts nicht selten aus diesen Rissen⁷³⁾ die Decken oder Kleider der entsezten Schläfer hervor.

Die edlere Baukunst zu üben fehlen im Lande alle Bauwerke zum öffentlichen Wohl; es fehlen die Brücken, die Brunnen, die Deiche, die Schleusen, die Gewölbe, die Karavanserais, die Magazine u. a. m.; die Brücken, die in China eine so wichtige Rolle spielen, sind hier bloße Holzplanken, die Kunststrassen, die dort für Heere und Handel gebahnt sind, fehlen hier gänzlich. Hier sind nur zwei grössere Wege bekannt, die Communication zwischen der neuen Capitale (Bangkok) und

⁷¹⁾ E. Kämpfer Gesch. und Beschr. v. Japan Th. I. S. 32.

⁷²⁾ La Loubère Du Royaume de Siam. Paris 1691. 8. T. L. p. 108.

⁷³⁾ E. Kämpfer a. a. D. S. 55.

der alten (Tuthia), und die Straße zwischen Eschanta ban nach Tungyai (s. oben S. 1067).

Die Wege um Bangkok werden ersetzt durch das Wasser- netz der Stromarme und Canäle, das eine reiche Binnenschiff- fahrt darbietet; daher hat nur der Schiffbau hier einen Fort- schritt erlangt. Räderkarren, Wagen u. s. w. giebt es hier gar nicht; Elephanten sind nur privilegierte Transportthiere für den Hof, und im Gebirgslande Laos gebräuchlich.

Nur allein auf Tempel (die Paläste des Königs sind in Chinisischem Baustyl aufgeführt) ist eine eigne Kraft der Architectur verwendet, wie etwa in Ceylon und Ava; deren Zahl ist hier sehr groß, daher bei ihrem Aufbau einige Kunst bewiesen; aber nur auf Anlaß des Despotismus und der Superstition. Nur in der Menge der Tempel und der Zahl der Idole übertreffen sie die Ceylonesen³⁷⁴⁾, deren Architectur und Sculptur von mehr Kunstsinn zeigt. Der Siamesen Tempel sieht mehr einem Kinderpußwerk gleich, als einem Hause der Devotion, da hingegen in den Tempeln auf Ceylon die sinnige Benutzung von Licht und Schatten der Sculptur und Architectur vieles zum feierlichen und ernsten Eindruck beiträgt. Die Tempelmauern und Unterbauten sind von Backsteinen mit Mortel; der Oberbau von Zimmerholz, die Ornamente und zumal die vielen Thürme sind vergoldet. Diese Pyramiden und Spizzen sind oft äußerst künstlich, aber geschmacklos, ohne Würde. Es fehlt diesen Tempelbauten mit ihren vielen hundert Statuen und dem Glitterstaat, die Höhe, die Eleganz der Formen, das Gewölbe, die Bogen, die Säulenwerke, die Colonnaden; in ihrer Geringfügigkeit und Vergänglichkeit stehen sie im größten Contrast gegen die ehrwürdige Größe und Dauer der Hindu und Aegyptier Architecturen. Was sie auszeichnet ist ihre erhabene schöne Lage, das künstliche aber phantastische Holzschnißwerk und die reiche vielmehr überladene Vergoldung, die doppelt zu bewundern ist; da die Goldminen im Lande unbekannt sind.

Noch beschränkter sind die Siamesen in der Bildnerei, und gänzlich in der Malerei zurück geblieben; sie fertigen nur sihende Budha-Idole; nur zwei bis drei nahm Crawfurd, aus Stein gehauen, wahr; diese waren aber aus China eingeführt. Die meisten von jenen begnügt man sich aus einer Art

³⁷⁴⁾ Finlayson Journ. p. 157, 217, 220.

Gypsmasse zu modelliren, die mit Harz und Oel vermengt ist, und mit Haaren zusammen gehalten, die dann überfrißt und vergoldet werden. Die besten und dauerndsten werden aus Erz gegossen, und darin zeigen sie die meiste Kunst. Sie gießen die Theile einzeln, seken sie dann zusammen und vergolden sie reichlich, oft von colossaler Größe. Doch auch diese sollen selten dauernde Monumete abgeben, da man sie öfter umzuschmelzen pflegt; in den Birmanenkriegen sind viele dieser Denkmale als Beute aus dem Lande Siam entführt worden. Ihre Buddhabilder haben alle die Mongholische Gesichtsbildung; ihre Verfertigung ist verdienstlich. Um die Frömmigkeit des Königs von Siam zu beweisen, bei dem Crawfurd eine Audienz erhielt (1822), sagte man ihm, daß derselbe jeden Tag mit eigner hoher Hand ein kleines Bild des Gautama vergolde⁷⁵), daß er dann irgend einem Tempel zum Geschenk mache. Indesß diejenigen Handwerke und Künste, welche diesen religiösen, buddhistisch-ceremoniellen Zwecken dienen, bei den Siamesen geblieben sind, gingen alle nützlichen Arbeiten für die Lebenszwecke in die Hände der Weiber und der Chinesen über, welche die industrielle Population des Siamesischen Landes ausmachen (s. oben S. 803).

Handel. Dieser kann alles Mangels, an Energie der Bewohner ohngeachtet, bei solcher Naturfülle, so bedeutender Population und so günstiger Stellung zu benachbarten Handelsnationen, wie zu China im Osten, Indien im Westen, und dem großen Archipel im Süden, nicht ohne Bedeutung seyn; zu welcher höheren Wichtigkeit könnte er sich aber noch unter andern Verhältnissen emporschwingen. Welches Feld der Entwicklung für Völker- und Menschen-Verhältnisse bietet nicht die ernste Betrachtung des Orientes dar (s. oben S. 808), wie betrübt sind dort so viele verfehlte Ansatzpunkte für die edlere Entwicklungsgeschichte der Menschheit (s. oben bei Canton S. 826 r., Cochin China 988, unten u. a. m.).

Der Binnenhandel wie der Küstenhandel⁷⁶) von Siam ist aller Hemmungen ungeachtet sehr bedeutend. Die Hauptader des Verkehrs im Lande ist der Menamstrom mit seinen Zuflüssen; auf Plattbooten und breiten Bambusfloßen werden diese vielfach beschifft. Da, wo der obere Menam

⁷⁵) J. Crawfurd Journ. p. 136.

⁷⁶) ebend. p. 406 — 411.

schiffbar wird, in dem gebirgigen Laos, gehen diese Fahrzeuge im August und September ab; die Boote kommen erst im November und December in Bangkok an, wo sich dann Schiff an Schiff drängt. Kern, Salz, Baumwolle, Sapanhölz, Del, Bimmerholz, sind die Hauptprodukte, die der Capitale zugeführt werden; nur weniges wird aus dem Berglande durch Elephanten transportirt.

Der Handel mit den fernen Binnenländern geht nach Nord und Süd, nach Laos, Kambodja, Yünnan und nach der Malayen Halbinsel; gegen West zum meist feindseligen Pegu- und Birmanen-Reiche scheint gar kein dauernder Verkehr Statt zu finden.

Laos führt nach Siam ein: Stick Lack (Gum Lac s. ob. S. 1111), Benjovin (wol Benzoe? auch Benjamin im dortigen Handel genannt), etwas rohe Seide, Elfenbein, Bienenwachs, Hörner, Häute, Felle; dafür sendet Siam nach Laos zurück: Salz, Salzfische, Chinesische, Indische und Europäische Manufacturwaaren.

Kambodjas Binnenhandel mit dem innern Siam ist durch den Wassertransport eines Stromes begünstigt, der nach der Aussage den Großen Kambodja Strom mit dem Menam in Verbindung setzt, und durchaus von einem zum andern Wasserfahrt³⁷⁷) darbietet (also ein Zwitterstrom, der beide verknüpft). Er wird Banpakung (am Bang po soe s. ob. S. 1072) genannt; aber auf unserer Kartenzeichnung entquillt er dem Scheidegebirge zwischen beiden Stromen um Khan Nachasuma (bei Crawfurd) im Lande der Kas (bei Berghaus). Crawfurd sagte man, daß er in der Regenzeit überall 5 Ellen (Cubits) Tiefe habe, in der trocknen Jahreszeit 1 bis 1½ Ellen Tiefe, und für stark beladene Boote in jener das ganze Jahr hindurch für leicht beladene diene. Auf ihm kommen aus Kambodja nach Siam: Gummigutte, Kardamomen, Stick Lack, Tisniß, Hörner, Häute, Felle.

Der Landhandel zwischen Siam und China geschieht durch Laos und Yünnan, Länder welche durch starke Naturbarrieren von einander geschieden sind, Gebirge und Waldungen über welche die Waaren mühsam, auf den kleinen Klep-

³⁷⁷) J. Crawfurd Journ. I. c. p. 407.

pern⁷⁸), als Saumpferden, transportirt werden müssen. China sendet auf diesem Wege nach Siam: grobe Wellenwaaren, Chinesische und Englische Lücher, Zeuge, allerlei Kurzwaaren, wie Nadeln, Zangen, Geräthe und Kupfer, Blei, Gold (s. ob. S. 754, 744, 541, 738) &c.

Der Küsten-Handel, oder vielmehr der Handel der seihigen Capitale Bangkok, welche das einzige Centrum des Seeverkehrs mit dem Auslande ist, sowol mit den Gestaden der Chinesen See im Osten, wie mit den Gestaden der Malayen und des Bengalischen Golfs im Westen, wird durch dreierlei Querpassagen über den Malayischen Isthmus von O. nach W., von einem Meere zum andern ungemein gefördert, wodurch die Umschiffung der langgestreckten Halbinsel durch die Malacca-Straße vermieden werden kann. Sie dienen alle drei zu Waarentransporten, liegen alle drei zwischen 9 bis 6° N. Br.

1) Der nördlichste Malayische Querpass ist die Transportstraße zwischen Tschaiya, oder Bandon im Ost, und dem Hafenort Punpin (oder Ponga) im West, der Nordspitze der Insel Junk Ceylon gegenüber (s. ob. S. 1083). Auf ihm braucht man 5 bis 7 Tagemärkte mit Elefanten als Lastthiere, welche hier nur allein dazu angewendet werden können. Von Bandon, oder Tschaiya, werden die so geförderten Waaren durch Cabotage weiter zur Capitale geschifft; die beiden andern Querstraßen liegen schon entfernter, wie 2) die mittlere Transportstraße zwischen Ligor oder Talung und Trang (s. ob. S. 1082), welche die besuchteste ist, und 3) die südlichste Transportstraße zwischen Sungora und Queda, zwei nicht unbedeutende Hafenorte. Auf diesen Wegen kommt vorzüglich Zinn und Elfenbein von Junk Ceylon nach Bangkok, dann aber auch Opium, eßbare Vogelnester (Salangane), Indische und Britische Baumwollwebereien, und einige andere Britische Manufacturwaaren. Als der Phraeklang, d. i. der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Bangkok, seine Depeschen⁷⁹) nach Ligor und Queda schickte, konnten die Briten auf dieser Quer-

⁷⁸) Route par Terre de Siam jusqu' à la Chine tirée des Mémoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. de la Chine. T. I. p. 126. ⁷⁹) J. Crawfurd Journal p. 123.

straße ihre Briefe in kurzer Zeit nach der gegenüberliegenden Britischen Insel Pulo Penang (Prinz-Wales-Insel) zu ihren Freunden befördern, wodurch sie mit jenen Querpässen genauer bekannt wurden.

Die Hauptnachfrage³⁸⁰⁾ nach Europäischen Waaren in Siam besteht vorzüglich in weißen Baumwollenzeugen, in wohlfeilen wollnen Tüchern, in Feuerwaffen und Glaswaaren; damit ist bedeutender Gewinn zu machen. Deshalb rühmte der Prahklang oder Siamesische Minister vorzüglich die Amerikaner; diese Leute, sagte er, bringen was wir brauchen, Feuerwaffen und Gold, und nehmen dafür Zucker und Landesprodukte zurück; er erwarte in diesem Jahre (1822) noch 8 bis 10 Amerikaner Schiffe³⁸¹⁾. Die Baumwollengewebe (zumal Chintzes) sind von jeher dorthin eingeführt, und in der Umgebung der Capitale von Siam wenigstens zur allgemeinen Landestracht geworden; sie wurden früher von Batavischen Schiffen und auf Chinesischen Junken durch die Malaccastrasse eingeführt. In der jüngern Periode der Verwirrungen auch der Indischen Angelegenheiten, durch die Fehden während der Französischen Revolution, am Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, wo aller Handelsverkehr der Europäer mit diesen fernen Staaten mehr oder weniger unterbrochen war, hatten zufällig die Kaufleute von Bombay und Surate doch ihre Fahrten nach Siam fortgesetzt. Jährlich betrieben 2 bis 3 Surate Schiffe den Verkehr mit Bangkok; die Supercargos derselben waren meist Parsis oder Mohammedaner, welche den Briten die Wege bahnten, wodurch diese seit der Wiederbelebung ihrer Sundischen Schiffahrt, zumal durch die Begründung von Singapore, auf mannichfaltige Weise jenen Verkehr in Aufnahme brachten. Auch J. Crawfurd's Embassade (1822), und Capt. Burney's Mission (1825) nach Siam haben, wie manche andere Umstände, denselben gehoben. Im Jahre 1821 waren schon auf diesen Querstrassen, allein von Pulo Pinang, oder der Prinz-Wales-Insel nach Siam, an Indischen und Europäischen Waaren an Werth für 122.000 Dollar Span. exportirt worden; einen wichtigen Anteil daran hat das Opium, aus Bengalen, das früher zwar im Lande nicht ganz unbekannt

³⁸⁰⁾ J. Crawfurd Report in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 15.

³⁸¹⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 159.

war, denn es wurde über Ava und Laos dort eingeführt⁸²⁾, dessen Consumption aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen hat, obwohl es auch hier wie anderwärts (s. oben S. 853) Contrebande⁸³⁾ ist, die aber von Chinesenschiffen mit größter Leichtigkeit eingeschmuggelt wird.

Der bedeutendste Küstenhandel mit dem Auslande wird auf Chinesischen Junken durch die Chinesischen Handelsleute und Ansiedler geführt, deren Verhältnis in Bangkok schon oben besprochen ist (s. oben S. 803—807). Den einzigen directen Verkehr der Siamesen mit China führt allein der König von Siam⁸⁴⁾ selbst, der den Titel Vasall von China, woh nur des Handelsvortheils willen beibehält. Jährlich rüstet er unter dieser Kategorie der Tributzahlung 2 große Junken auf eigene Rechnung aus, jede von 900 bis 1000 Tonnen Last, die nach Canton gehen und Zollfreiheit genießen. Nur geringe Geschenke werden dabei an den Vicekönig von Canton gezahlt, und nur alle drei Jahr der Tribut an Peking gesandt, der in einem Baum besteht, dessen Blätter und Blüthen aus Silber gefertigt sind, und in einem zweiten desgleichen aus Gold gearbeitet. Ueberhaupt rechnet man, daß der König von Siam jährlich 10 bis 12 Junken auf diese Weise selbst als Handelsmann in die verschiedenen Asiatischen Häfen aussendete; doch soll der gegenwärtige König, der 1824 den Thron bestieg (Kroma Chiat), dieses Handelssystem aufgegeben haben⁸⁵⁾, vielleicht weil die Siamesen für ferne Schiffahrten durch unbekannte Meere noch zu unwissend sind. Ein Beispiel davon gab die misslungene Ausrüstung eines Indienfahrers nach Calcutta, von dem der König den größten Schatz hatte, wie dies bei der Rückunft des Schiffes der Minister an J. Crawfurd (1822) vorlagte⁸⁶⁾. Die modernen Siamesen, bemerkte Crawfurd⁸⁷⁾, haben eben so viel Abscheu vor dem Meere wie die alten Perser, die als rein continentales Volk bekannt sind. Die Landesinstitutionen Siams sind gänzlich den Unternehmungsgeist in die maritime Fremde zerstörend. Nur Geiz hat sie zuweilen in die Fremde getrieben, doch höchstens nur bis Bengalen, aber stets begleitete sie Unglück. Den größten An-

⁸²⁾ Du Halde I. c. T. I. p. 129.
p. 175. ⁸⁴⁾ ebend. p. 409.
1827. 23. Jan. p. 406. As. Journ.
p. 141. ⁸⁷⁾ ebend. p. 332.

⁸³⁾ J. Crawfurd Journ. I. c.
⁸⁵⁾ Asiatic. News Calcutta
⁸⁶⁾ J. Crawfurd Journ. I. c.

theil an solchen Entreprisen haben immer Chinesen oder Christen gehabt.

Crawford giebt den jährlichen Seehandel auf Siamesischen und Chinesischen Junken nach China in folgenden Summen an, die er im Ganzen auf 140 Junken mit 35,000 Tonnen Last anschlägt. Nämlich 1) an Siamesischen Junken gehen jährlich 3 große und 50 kleinere Junken nach Canton; 2 von mittler Größe, wie alle übrigen nach Tschangliun, 2 nach Fukian, 8 nach Ningpo, eine nach Sotscheufu und 15 nach Schanghai (s. oben S. 701). An Chinesischen Junken von Siam eben dahin 5 nach Kiangmui in Kuangtong, 1 nach Tschangliun, 2 nach Amoy; und an 50 Junken nach Hainan; auffallend ist es, daß mit den größten Marktorten wie Canton, Ningpo, Schanghai u. a. aus Siam, unter Chinesischer Flagge, kein directer Verkehr statt finden soll. Den geringsten Gewinn soll für Siam überhaupt der Umsatz im Hafen von Canton darbieten; einen weit größern in den übrigen mehr östlichen.

Die mehr einheimische Cabotage Bangkoks verbreitet sich über die Siamesischen Häfen im O. und W., wie über die von Kambodja, Cochin China und den Malayen Archipel; es sind hier die Haupthäfen an der Ostküste des Siam-Golfes: Kokong, Tungyai, Tschantaban, Passeh (Kashesh) Royong und Banpomung zu beiden Seiten des Cap Lyant (s. oben S. 1072), Bangprah, Banpakung und Bonpasoi; ferner die Haupthäfen an der Westküste des Siam-Golfes nämlich Tschampon, Tschaiya, Bandon, Ligor, Sungora und Talung. Hauptgeschäft ist hier das Aufsammeln der Landesproducte für Chinesische Exporten, zumal Pfeffer, Kardamem, Gummigutte, Elfenbein, Agilar-Holz (Aloëholz), Farbhölzer, Borken zu Gerbstoffen u. a. Vorzüglich sind es königliche Junken, die diesen Verkehr zwischen der Ost- und West-Küste betreiben, der auch das ganze Jahr hindurch im Gange seyn kann, weil die Monsune in dem mehr geschlossenen Golfe, hinter dem Winde keine Schwierigkeiten bei den Ueberfahrten und Küstenfahrten darbieten. Der Küstenhandel mit Kambodja beschränkt sich auf die Hafenorte Pongsom, Kongkao, Teksia und Kamao, die nur im Westen des Kambodja-Deltas liegen. Die dahin geschiffsten Waren sind Indische und Europäische Manufacturwaaren, und eins-

mische Landesprodukte, unter denen Eisen das wichtigste ist; im geringen Handel mit Cochin China war oben (s. S. 945) von die Rede.

Der früher ganz unbedeutende Handel mit dem Massen Archipel⁸⁸⁾ hat sich durch die Veränderung der Dinge den Sundischen Gewässern und der Malaccastraße ungemein oben und erweitert. Am bedeutendsten ist er mit den Häfen, deren Lage erst weiter unten besprochen werden kann, Patani, Kalanton, Tringano, Pahang, Rhio, Singapore, Malacca, Penang, Batavia, Samang, Cheribon, Palembang und Pontianak. Die porten Siams dahin sind: Zucker, Salz, Del, Reis u. a. m.; Importen von da nach Siam: Indische und Britische Manufakturwaaren, Opium, Glas, einige Wollwaaren für China, Kaffee, Zinn, Drachenblut, Trepang, Matten, eßbare Vogelnesse, Malayischer Kampfer u. a. m. Im Jahre 1824 kamen 24 siamesische Jungen bis nach Singapore eine früher unerhörte Erscheinung; sie sind freilich meist klein, oder von mittlerer Höhe, weit leichter bemannet als die Chinesischen, doch behalten für die weiteren Fahrten stets die Form Chinesischer Jungen. Die Summe der 200 Jungen, die diesen Küstenhandel bestrebt, schätzt Crawfurd auf 28,125 Tonnen Gehalt.

Die Zahl der Siamesen, die in der Marine als Seeleute beschäftigt sind, berechnet derselbe auf 10,000 bis 12,000 Mann, möglich für den Chinesischen Handel, zu 24,562 Tonnen (wobei man auf 100 Tonnen an 10 Matrosen zur Fahrt nehmen muß) an 4912 Matrosen; zum Küstenhandel mischbodja, Cochin China und die Malayenländer (beschränkter Bemannung der Siamesischen Schiffe, auf 100 Tonnen nur 8 Matrosen), an 4500 Matrosen, was eine Summe von 9412 Matrosen giebt. Hierzu noch auf Chinesischen Jungen (zu 10,531 Tonnen), etwa an Siamesischen Matrosen 3 Mann; vielleicht auch mehr, was mit den Schiffsherren, Kueleuten u. a. über 11,000 bis an 12,000 Siamesische Seeleute⁸⁹⁾ giebt, welche allein dem Hafenplatz von Bangkok angehören, der dadurch schon jeden andern jener ostasiatischen Häfen, Canton ausgenommen, an Bedeutung erreicht.

⁸⁸⁾ J. Crawfurd Journ. I. o. p. 414. ⁸⁹⁾ ebend. p. 415.
Ritter Erkundung IV.

Wäre der Handel mit dieser Capitale daher frei und sich
so würde er sehr schnell von Bedeutung werden, selbst unter d.
Last der doppelt so großen Abgaben, welche die Europäische
Schiffe dort im Verhältniß der Chinesischen Schiffe, selbst d.
Hainan-Junken, zahlen müssen. Nicht die Ausschließung d.
Fremden und das Misstrauen, die Polizei und Politik gegen si
ist hier, wie in Canton, das Hinderniß des Aufschwungs; den
das Eigenthum des fremden Kaufmanns ist zu Bangkok al
dem Menam-Strome, eben so sicher wie in Hooghly am Gange
Strome, auch wünscht das Gouvernement gar sehr den Frem
handel; aber hier ist ein anderes, gleichverderbliches Uebel, d.
Monopol-System, als Eigenthum des Königs. Da
wenn nicht in allen, doch den wichtigsten Landesproducte
sich selbst den Großhandel ausschließlich vorbehalten hat,
wie über sehr viele der Importen durch Fremde, sein Mon
opol über den weitern Verschleuß ihrer Waaren durch das Lan
d in Anspruch nimmt, oder doch überall den Verkauf behau
tet, so ist es dem Privaten unmöglich, am Fremdhandel
auf eine andere Weise als durch Unterschleiß Theil zu nehmen.
Die Gewinnsucht ist so groß, daß man den Fremden zu
Einkauf seiner Waaren einlädet, aber ohne sein eigenes M
onopolystem aufgeben zu wollen. So entstehen zahllose Neck
reien, Plackereien²⁰⁾, Lügen, Hinhaltingen, Verderbnisse für de
Ausländer, ohne Gewinn für den Einheimischen. Die sonst an
scheinend liberale Zulassung der Fremden, ohne einen besonder
Druck über sie auszuüben, kann bei der allgemeinen Lähmung
welche jenes Princip für den Verkehr zur Folge haben muß, da
her doch keine vortheilhafteren Verhältnisse für das Ganze herbe
führen. Bei aller Lust und Begier nach fremden Waaren giebt
das Gouvernement seinen Stolz und Geiz in dem, was es schon
besitzt, nicht auf; Uebertreibung der Forderungen, bemerkt Fin
layson, sey der gemeinschaftliche Charakter aller Hinterindische
Nationen; nicht Güte und Ergebenheit, sondern Energie un
Trotz mache sie erst mild. Die niedrige Kriecherei der Europäischen
Nationen nach Handelsgewinn habe sie bei jenen Völkern übera
verächtlich gemacht, und dieser Nachtheil hemme den Verkehr, un
sey nur nach und nach zu überwinden. Der Gewinn, den der
Britische Handel durch Crawfurd's Embassade erhielt, war g

²⁰⁾ J. Crawfurd Journ. p. 175; G. Finlayson I. c. p. 168 etc.

ng, als daß er die stolze und verächtliche Weise mit der sie bestellt wurde, hätte aufwiegen können. Die späteren Missionen haben etwas mehr Vortheile erlangt zu haben⁹¹⁾. Man hoffte, Briten würden noch gleiche Handelsfreiheiten wie die Chinesen in Bangkok gewinnen.

10. Das Gouvernement⁹²⁾.

Dieses ist ganz Despotie, ohne den Zügel der Sankungen Väter wie bei Chinesen, ohne den der Priestersankungen wie Brahminen oder andern Buddhistischen Völkern; denn die Sionslehre und Priesterwürde hat hier durchaus keinen Einfluß auf das bürgerliche Leben gewonnen, wie dies doch anders der Fall war. Wie man wol anderwärts den Namen des Menschen Wesens, der Gottheit, aus Ehrfurcht nicht auszusprechen so wird kein Siamese den Namen seines Königs zu nennen versuchen, er wird niemals geschrieben, um ihn nicht zu schaden, ja er ist nur wenigen Gliedern seiner Familie bekannt, nicht, meint Crawfurd, hat er gar keinen Namen, als nur furchtbaren und gewaltigen Epitheta, die seine Majestät besitzen sollen. Man darf nie fragen, wie er sich befindet; denn man nur frei seyn von körperlicher Gebrechlichkeit (etwas ähnlich ob. S. 317, 1008). Es wäre daher Majestätsverbrechen, bei Lebzeiten einen Thronerben zu bestimmen, denn er ist thätig, so lange er herrscht. Die Verwirrungen der Thronen sind demnach unvermeidlich. Sein Titel, bei dem er gesetzt wird, ist: Kongluang, d. i. Herr über Alles, auch allmäher, Allmächtiger u. a. m. Jedes seiner Glieder, wie Beine, Nase, Mund, Ohren, dürfen nie ohne den Titel d. i. heiliger Gebieter, genannt werden. An ihm es golden; Audienz haben heißt „seine goldenen Füßen“; er hat es gehört heißt „es ist an seine goldenen Füße gelangt“ u. s. w. Der Glaube des Volks ist es, daß es schon von einer seligen Seele bewohnt werde, und „ein seyn“ wird auf Erden schon als Verdienst einer frommen aus früheren Perioden der Seelenwanderung durch andere Formen betrachtet. Daher können auch dem weißen Elefanten

Capt. Burney Mission to Siam (1825) Asiat. Journ. Vol XXII. 164; Asiatic. News Bangkok, Calcutta 1827. 23. Jan. p. 406. J. Crawfurd Journ. p. 372—398.

ten ähnliche Ehren zu Theil werden. Die Buddha-Figur³¹ in welche nach der Verbrennung der königlichen Leiche, die Asche des Verstorbenen geformt zu werden pflegt, wird wie Buddha Idol selbst, göttlich verehrt. Sie wird vergoldet und Tempeln aufgestellt. Die Etiquette am Siamesen Hofe ist blieben, wie vor Jahrhunderten bei der ersten Bekanntschaft Europäern. Es besteht in Siam ferner kein Adel, kein erblicher Rang (mit wenigen Ausnahmen erblicher Fürsten in den Provinzen), keine Aristocratie der Geschlechter, oder des Reichthums durch welche die königliche Allgewalt gezügelt würde. Die Despotie macht Alles gleich, tritt Alles mit Füßen; das ganze Volk vom Niedrigsten bis zum Höchsten ist hier Slave, und titulirt sich auch so.

Jeder Erwachsene gehört der allgemeinen Conscription zu allen Arten des Staatsdienstes an, sey es Hausdienst, Ackerdienst, Seedienst, Kriegsdienst. Jeder Unterthan, vom 21. Jahre an, aufwärts, muß stets $\frac{1}{3}$ jedes Jahres (4 Monat) einen Staatsdienst leisten, und nur die Priester (Talapoir) sind davon ausgenommen. Daher der Gebrauch sich allgemein festgestellt hat, eine Zeit lang wenigstens dem Orden der Tapoine anzugehören. Nur die Chinesischen Ansiedler sind von diesem viermonatlichen Frohndienste ausgenommen; weil sie auf eine andere Weise, durch eine Kopfsteuer, ihre Schuld lösen. Ueberhaupt sind die Chinesen und fremden Ansiedler dort günstiger gestellt als die Einheimischen. Bei der Einfahrt in Menam, auf einer Chinesischen Funke, sagt der evangelische Missionar Tomlin³²), den Güttaff hier im Jahre 1828 geleitete, zahlte jeder unserer Matrosen 3 Dollar Abgabe. Jeder fremde Mann erhält beim Eintritt in Siam einen gesiegelten Strick um seinen Leib, den er als Zeichen seiner berichtigten Abgabe stets tragen muß. Jeder Chinese hat dieser Abgabe zu unterwerfen. Vom Frohndienst sind außer ihnen noch die Slaven frei; ferner alle öffentlichen Beamten und jeder Familienvater, der schon drei dienstfähige Söhne hat. Auch kann man sich durch Stellung von Slaven, oder durch Geldsummen, von der Verpflichtung loskaufen, und in den Provinzen

³¹) G. Finlayson Journ. p. 240.

³²) Journal Kept during Voyage from Singapore to Siam etc. by J. Tomlin. Printed at the Mission Press. Singapore 1829. p. 6.

en lässt sich das Gouvernement absindern durch Ablieferung Naturalien, wie Sapanholz, Aloëholz, Salpeter, Elfenbein, te u. dgl. m. Zur Zeit der Embassaden Louis XIV., am zu Siam (1687), sagt La Loubère⁹⁵⁾, war die Hälfte des (6 Monat) der freien Untertanen zu Frohndienst kommt, da hingegen die königlichen Slaven das ganze Jahr genötigt waren. Der Großvater des jetzigen Königs (1822) nach Crawfurd, um sich populair zu machen, die Hälfte ein Drittheil des Jahres reducirt haben.

Die dienende Volksmasse ist in 2 Abtheilungen gebracht, die rechte und die linke Hand des Königs heißen; jede eben in Unterabtheilungen von 1000, 100, 10, deren jeder Naipan (über 1000), ein Maitoe (Centurio), Maisipario vorstehen. Der hohen Würdenträger im Lande sind 9 eilungen, die durch ihre Titulaturen⁹⁶⁾ von einander un- sieden sind: Chao, d. h. Prinz, für die Söhne und Brüder Königs, wie für einige der Malayen Prinzen und etliche Gouverneur entfernter Provinzen in Siam und Lao. Chao Pia, Phria, für den Premierminister; Phria für die folgen- Minister und ihre Assistenten; Luang Khun, Muan u. für die geringeren Rangordnungen u. s. w.

Die Capitale steht unter der directen Verwaltung des Königs, die Provinzen unter Vicekönigen (Chao muang), oder entfernten unter erblichen, tributairen Fürsten. So heißen Chefs von Lao, nämlich Chiangmai, Lanchang, Pa- und Luangprahbang stets Vicekönige; eben so die südlichen Provinzen Ligor und Sungora. Denselben Titel (Chao muang) gab der König von Siam bei der Audienz Generalgouverneur von Indien Mr. Hastings, von dem Crawfurd ausgesandt war. Diese Vicekönige, Chao muang, haben Recht über Leben und Tod; die bloßen Provinzial-Gouverneure, z. B. von Pisiluk, Tschantaban und andern näheren Provinzen haben weniger Gewalt. Die Malaischen tributairen Provinzen haben, Patani ausgenommen, das zur Provinz reducirt, ihre Erbfürsten behalten, mit dem Titel Phria, und der König von Qued'a hat die höhere Titulatur Chao Phria. Wird außer den genannten Chargen noch, was zuwe-

len geschicht, eine Art Großvezier creirt, so wird dieser Wang: r (d. i. Re Secondo der Portugiesen) genannt. Der 1822 regende König hatte 4 Großoffiziere seines Hauses ernannt, den er die Titel Krom beilegt, z. B. Krom chiat. Bei einem Wang-na erhielt ber Capt. Burney³⁹⁷⁾ bei seiner Mission 1825 (19. Dec.) eine Audienz, wobei der wesentliche Unterschied darin bestand, daß von ihm statt der 3 Rücklinge vor dem Könige, hier nur einer durch die Etiquette vorgeschrieben war es war der Bruder des verstorbenen Königs, dem die Generale Intendanz über die südlichen Siamesischen und die Mala schen Provinzen des Reiches übertragen war; er zeigte sich gegen die Europäer sehr wohlwollend.

Die Art der Haupteinnahmen geht aus den früher gegebenen Verhältnissen in Beziehung auf Frohnarbeit, Jagd, Monopole, Anteil am Handel u. s. w. hervor zu noch die vielen Arten der Abgaben, Zölle, Taxen u. s. kommen, die von der Willkür dictirt werden. Die Naturalien, die Verpachtung der Fischereien, die Monopole von Zucker, Pfeffer, Benzoin, Aloëholz, und fast allen Waaren von Werth, die Fabrication des Brantweins (Arrak), die Chinesen destilliren, u. a., sind die Haupteinkräfte. Für das Privilegium der Arrak-Destillation erhält der König jährlich 100 Tical Silber (= 72,000 Tical). Eben so viel bringt das Privilegium der Leihhäuser ein. Jeder Obstbaum muß in Siam eine Abgabe zahlen; das Verzeichniß davon führt Finlays im einzelnen auf. Jeder Mangobaum zahlt 1 Juang ($\frac{1}{4}$ Tical), jede Mangustane eben so viel; jeder Durianbaum 1 Tical; 8 Cocosbäume zahlen 1 Juang; 100 Arekabäume Juang; 100 Pfefferpflanzen 1 Juang; 100 Tabakpflanzen Juang; desgleichen ein Beet Zuckerrohr 2 Juang u. s. w. Die Abgabe der Obstbäume soll 7000 Ticals Silber betragen. Ein neuerter Beobachter in Bangkok (1825) schätzt die Einkünfte auf 2½ Millionen Tical, die aber meist wieder an den Hofstaat und das Königshaus ausgegeben werden, zu dem man an 2000 Personen zählen soll. Jede andere Ausgabe z. B. zum Bau einer Gode, zu einem Kriegszug u. s. w., wird durch besondere Steuern ausgeschrieben. Aus dem von Crawfurd gemachten Ueber-

³⁹⁷⁾ Capt. Burney Mission to Siam (1825) in Asiat. Journ. XX p. 167.

lage ³⁸⁾ dieser Verhältnisse ergiebt sich, daß in Hinsicht der Agricultur, Industrie und Civilisation, der Siamese dem Fächer näher steht, als irgend einem andern Asiaten, und daß n die Population Siams, nach den Abgaben, höchstens 5 Millionen Einwohner schätzen kann. Die Totalein-
hme soll zu 3,144,000 Pfund Sterling zu schätzen seyn, wo-
i aber gegenwärtig nur 658,000 Pf. St. an Geld gezahlt wird
La Louberes Zeit nur 83,000 Pf. St.), das übrige in Ma-
alien. Die Einkünfte haben daher, seit hundert Jahren, be-
tend zugenommen; der Staatsschatz enthält aber keine großen
Fräthe, wie man gewöhnlich dafür hält, nach Crawfords
Schätzung selten über 240,000 Pf. St. an Werth.

Die Justizverwaltung kann nur sehr unvollkommen
i, wo Despotie ist, kann kein Gesetz herrschen, wenn auch für
untergeordneten Verhältnisse alles regulirt erscheint. Gerichte
t es nicht, als bei Appellationen, oder in besondern Fällen;
dern die Justiz ist in den Händen derselben Personen, welche
Beamten des Finanz-, Civil-, Militair-Wesens sind. Sie
zugleich die Magistrate und Richter; die oberste Local-Auto-
rathat auch die executive Gewalt. Diebstahl ³⁹⁾ wird streng
straft, durch Wiedererstattung, Gefängniß, Einkettung und dau-
de Sclaverei; Ehebruch ward ehedem von dem beleidigten
Mile durch den Tod gerächt, kann gegenwärtig durch Geldstrafe
gekauft werden u. a. m. Der Gesetzcoder soll, nach Capt.
John Lowe, der ein Studium daraus gemacht hat, allerdings
seyn; es sind deren verschiedene, einer vom Jahre 1053 nach
Geb., und ein zweiter vom Jahre 1614, ein dritter vom
Jahre 1773; in diesem bezieht man sich auf einen weit ältern,
Jahre 561 nach Chr. Geb.

Die Conscription des Heeres ⁴⁰⁰⁾ ist zahlreich, aber
Organisation ist sehr mangelhaft; in der Taktik stehen sie
unter ihren Nachbarn, sie kennen nur Attacken und Schar-
zel. Man meidet die Haltung eines großen stehenden Heeres
Furcht vor Rebellionen, und bringt jedes Kriegsheer erst durch
Schreibungen zusammen. Etwa 30,000 Mann sollen mit
werdt, Spieß, Muskete bewaffnet seyn, die ihnen zumal von

) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 378—388; G. Finlayson Journ.
p. 247. ³⁹⁾ G. Finlayson Journ. p. 240. ⁴⁰⁰⁾ J. Crawfurd
Journ. p. 396—398.

Engländischen und Amerikanischen Schiffen zugeführt werden. Es ist meist nur Infanterie; wenig Reiterei auf kleinen Kleppern kann nur von Laos und Yunnan aus beritten gemacht werden. Die Garden des Königspalastes selbst zeigten sich sehr schlecht organisiert. G. Kämpfer, in seiner offenerherzigen Redi sagt als Augenzeuge⁴⁰¹⁾, nachdem er Audienz beim Könige gehabt an allen Thoren und Zugängen des Palastes schwärmt viel nackte Kerls umher, die auf ihrer kastanienbraunen Haut sic durch eingezäte, schwarze, würfelartige Figuren (gleich den brapintades, wie die Portugiesen solche Pilger des gelobten Lande mit tatowirten Figuren nennen) auszeichneten. Das ist die königliche Garde, das sind die königlichen Ruderknechte. Statt des scharfen Gewehrs ist jeder mit einem dicken Knüppel bewaffnet so durchziehen sie die Stadt als Müssiggänger. Die französischen Embassaden wissen alles in ein respectabeltes Gewand zu kleiden, um dem Hofe Louis XIV. zu ihrer Zeit dadurch nicht zu nahe zu treten, der mit dem Hofe von Siam in Freundschaft zu stehen sich brüsten wollte. Die Militairmacht schien auch Capt. Burney bei seiner Mission nach Siam (1825), sehr unbedeutend²⁾ zu seyn; man hatte Soldaten gegen die Birmanen Grenze zu einer Streifzuge ausgeschickt, aber dies war nur um durch List und Hinterhalt Gefangene zu machen, und dies ist der ewige Grenzstreit beider Reiche von jeher gewesen der oft mit den größten Verheerungen und Grausamkeiten vollführt wurde, und beiden Staaten höchst verderblich ward. Durch die mit den Briten regulirten Grenzverhältnisse der Birmaner hoffte man diesem Verderben ein Ende zu machen.

Von den vielen in früherer Zeit gerühmten Festungen, mein Crawford, gebe es gegenwärtig etwa nur noch an 20 mit Wällen umzogene Städte in Siam; aber nach den Verschanzungen der Capitale Bangkok zu urtheilen, müssen sie sich in schlechtem Vertheidigungszustande befinden; denn die Kanonen in Bangkok hatten keine Pavillons und lagen zum Schutz gegen das Wetter in Baracken. In der Kunst der Metallgießerei sind die Siamesen wenigstens nach dem neuesten Bericht (1825) nicht sehr behende. Der Britische Berichterstatter bemerkt, daß die leb-

⁴⁰¹⁾ G. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Th. I. S. 38. ²⁾ Capt. Burney Mission to Siam Asiat. Journ. XXII. p. 167.

ten 2 Monate seines Aufenthaltes in Bangkok (1827) ³⁾ 2000 Siamesen dabei beschäftigt gewesen, eine Metall-Kanone von 80 Pikul (Centner) zu gießen, und daß sie noch 2 Monate daran bis zu ihrer Beendigung beschäftigt seyn würden.

11. Einwohner-nach Zahl und Abstammung.

Das Siamesische Reich wird von einer nicht geringen Zahl einheimischer, aber verschiedenartiger Völker-Rassen bewohnt, unter welche sich viele Ansiedler aus verschiedenen fremden Nationen gemischt haben. Zu jenen gehören dem Namen nach 1) die Siamesen, 2) die Lao, 3) die Kambodjen, 4) die Malayen, 5) die Kariang, 6) die Lowa, 7) die Ka, 8) die Chong, 9) die Samangs, von denen freilich mehrere noch so gut wie unbekannt sind. Zu den fremden Ansiedlern werden vorzüglich zu rechnen seyn, die Chinesen, Mohammedaner, Hindus aus dem vordern Indien, die Peguaner (Mon) und die Portugiesen. Die Zahl der eingentlichen Siamesen nach den Listen, welche die Dienstpflichtigen für die Staatsarbeiten verzeichnen, betrug nach Crawfords ⁴⁾ Erkundigung 300,000, was eine Population von 1,260,000 geben würde.

Die in Lao einheimische Population ward der von Siam gleich geschätzt, Crawford, dem wir hier überall für die Gegenwart nur allein folgen können, schätzte ein Drittheil weniger, an 840,000 Einwohner. Von den Mon oder Peguanern, deren viele Emigranten in Siam, die aus Martaban und andern Westländern durch Birmanen Gewalt vertrieben wurden, sind 6000 in den Frohdienst-Listen verzeichnet, ihre Zahl also auf 25,000 zu berechnen. Eben so stark ist die Zahl der Kambodjen im Siamesischen Anteil an diesem Königreiche. Die Zahl der Malayen scheint nicht bis zu 20,000 zu steigen. Queda sollte vor der Occupation durch die Siamesen, im Jahre 1821, an 50,000 Einwohner zählen, von denen aber seitdem an 10,000 in das benachbarte Britische Territorium emigriert sind. Tringano und Kalantan an der Ostküste der Halbinsel, hatten, ohne die Chinesischen Ansiedler, 85,000 Malayen zu Bewohnern. Patani, der größte und bevölkerteste Malayanstaat auf der Halbinsel, kann,

³⁾ Asiatic News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ.

⁴⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 448—455.

nach Schätzung, an 60,000 beherbergen. Außer diesen rechnet man noch aus Queda und Patani wenigstens 10,000 gesangene Malayen, die man in und um Bangkok ansiedelt hat.

Die Kariang, Lowa, Ka und Chong sind wilde Wander-Völker. Die beiden ersten bewohnen auch verschiedene Districte des Birmanen Reichs, wo sie besser bekannt worden sind als in Siam; sie sind aber nur auf einige Gebirgs-
partien von Lao beschränkt. Die Ka (d. h. Sclav der Siamesen)⁴⁰⁵⁾, welche bei den Kambodjen Panong heißen, bewohnen an der N.D. Grenze Siams nur das Gebirgsland zwischen Lao und Kambodja, in roher Unabhängigkeit; von ihrer Heimath ist fast gar nichts bekannt. Durch einen Mann dieser Rasse, der in Bangkok zu Crawfurd gebracht wurde, erfuhr er, daß die Siamesen auf ihren Raub ausgehen, und so viele als sie deren habhaft werden können, wegfangen und als Sclaven in die Capitale zum Verkauf bringen. Dieses Individuum war vor 3 Jahren so eingebracht; Crawfurd fand den Mann weit klüger als er erwartet hatte, seine Gesichtsbildung aber von der der Siamesen gänzlich verschieden. Von den Chong ist das von ihnen bekannt gewordene schon oben angeführt (§. S. 1070).

Auch von den Samang⁶⁾ ist nur sehr wenig bekannt; sie finden sich nur in dem südlichen Malayen-Districte von Queda, wo sie zweierlei Tribus bilden, welche man Samang und Bila nennt. Sie gehören zu der kleingestalteten, wilden, sogenannten Neger-Rasse, die von den Andaman-Inseln ostwärts bis Neu-Guinea, in so vielen vereinzelten, vielleicht erst dahin verdrängten, Tribus zerstreut lebt, und durch dunkle Farbe, wie durch krauses Wollhaar (daher bei den Malayen papuah, d. h. kraushaarig, genannt)⁷⁾ ausgezeichnet, aber von den im Innern der Malayen-Halbinsel lebenden, einheimischen, wilden, gelbbraunen Malayen-Tribus (Takong und Benua) völlig verschieden ist. Die Bila, nur im Gebirgslande, stehen in gar keinem Verkehr mit dem Gestadelande, aber die Samang besuchen auch

⁴⁰⁵⁾ J. Crawfurd Journ. p. 448, 177. ⁶⁾ J. Crawfurd I. c. p. 449, 28; G. Finlayson Journ. I. c. p. 226, 37. ⁷⁾ W. Humboldt Ueber die Verbindungen zwischen Indien und Java. 4. 1834. S. 194 sc.

die Einwohner der Ebenen, und treiben in ihren Dörfern etwas Handel. Beide haben keine festen Wohnungen, durchziehen die Wälder, leben von Jagd, essen alles Thierfleisch, was ihnen vor kommt, Quadrupeden wie Reptilien, und sind ein harmloses, verschüchtertes Geschlecht. Im Jahre 1824 wurde ein solcher Samang, ein junger Mann, von dem Radja von Kalantan nach Singapore an Rawfurd zum Geschenk geschickt, der ihn dem evangelischen Missionar Mr. Thomas zum Unterricht übergab. Er blieb in geistiger Entwicklung und Empfänglichkeit gegen keinen seiner Mitschüler zurück. Es scheint die Zahl dieser Samangs, auf der Malayan-Halbinsel, nur gering zu seyn. Desto merkwürdiger ist die noch ganz im Dunkel liegende Geschichte der Verbreitung dieser australischen Negerrasse durch die zerstreute große Sundische Insel-Welt.

Von den Chinesischen Ansiedlern ist schon oben die Rede gewesen (s. oben S. 803), wo vorzüglich von denen in Bangkok, nach der jüngsten, obwol officiellen, jedoch wol übertriebenen Zählung vom Jahre 1828 gesprochen wurde. Der in seinen Schätzungen sehr erfahrene und besonnene Rawfurd, giebt einige Jahre (1822) früher, außer den oben angeführten noch folgende summarische Daten. Die wenigern Chinesischen Emigranten gehen durch Yunnan, und bleiben in den nördlichen Theilen von Lao; die meisten kommen auf dem südlichen Seewege nach Bangkok, wo sie sich häufig mit Siamesinnen verheirathen, den Buddhadustus annehmen, viel Almosen zahlen, Tempel errichten, öfter selbst Priester werden, ihren kostbaren Todtencultus aufgeben, und die ihrigen durch die Verbrennung, wie die Siamesen, zur Erde bestatten. Sie zahlen ihre Zolltaxe, und behalten ihre Chinesische Tracht bei. Dergleichen Steuerpflichtige zählte man, 1822, in Bangkok 31,000; wo man die Hälfte der Population als Chinesen annimmt, was nicht zu viel seyn soll. Die Summe der Kopfsteuer, im ganzen Siamesischen Reiche, die Malayanstaaten ausgeschlossen, gab man auf 100,000 an, wozu eine Population von 420,000 Personen gehörten würde, die man jedoch wahrscheinlich übertrieben zu 750,000 angab. Jene oben von den evangelischen Missionaren mitgetheilte Population der 310,000 Chinesen (s. oben S. 803) muß daher wol nicht von der Capitale, sondern von dem ganzen Lande Siam verstanden werden. Die Chinesische Ansiedlung in den Siamesischen Malayan-Staaten schätzt Rawfurd auf 20,000.

Auch viele Cochinchinesen haben sich in neuerer Zeit in Siam angesiedelt, woraus ein Siamese den Schluß ziehen wollte, daß ihr Regiment doch weit besser als das in Hué sey.

Auch aus den südlichen Theilen der Malayen-Halbinsel sind viele Ansiedler in Siam; weniger Hindus, aber viele Mohammedaner (Malayische), von denen die einflussreichsten, wenn auch nicht die zahlreichsten, von der Sechte Alis sind. Die Hindu müssen doch nicht unbedeutend gewesen seyn, nach den drei Tempeln zu Urtheilen, die Crawfurd⁴⁰⁸⁾ in der Nähe der Stadt Bangkok besuchte; sie waren zwar jetzt armlich, standen aber in großen ummauerten Tempelbezirken, und in einem derselben sahe man noch 1500 große, schön gearbeitete Götterstatuen, mit ihren Amuleten, Kronen und Attributen von Erz, vergoldet; ein Mahadeva 9 Fuß hoch, eben so Parvati, Vishnu, Padmi u. a. Der zweite Tempel war dem Ganesa geweiht, der dritte ein Linga-Tempel. Alle Bilder sollten aus Border-Indien stammen. Ein Priester nannte sich einen Brahminen, von fünfter Abstammung seines Vorfahren, der von der heiligen Insel Ramisseram (an der Ceilonstraße) hierher versetzt sey. Die Priester haben zwar ihre Muttersprache vergessen; aber sie besaßen noch ihre Sanscrit-Bücher, doch war ihnen Gautama auch ein Sanctus geworden. Sie besitzen nur geringe Kenntnisse, sind aber doch gegenwärtig die Hof-Astrologen, da den Talapoinen das Studium der Astrologie verboten ist. Dem ungeachtet brachte La Loubere von daher, zu seiner Zeit, die Indischen Tafeln mit nach Europa. Diese Priester sagten ihr Idol sey im Jahre 1406 n. Chr. Geb. (765 der vulgairen, Siamesen Aera) nach Siam gebracht; also schon vor 100 Jahr vor der Ankunft der Portugiesen in Indien, bestand ein directer Verkehr zwischen Ceylon und Siam in Hinter-Indien. Die Mohammedaner müssen unter den idololatrieden Siamesen schon tausendmal von der strengerem Befolgung der Gesetze ihres Koran abweichen. Diejenigen, welche die Briten zu den Tempeln begleiteten, bückten sich sehr respectvoll vor den Buddhadolen; gern zahlen sie den Talapoinen ihre Almosen, um sie zu Parteigängern zur Erreichung ihrer Privatsabsichten zu stimmen, und geben ihre Töchter ohne Scrupel auch den Ungläubigen zur Ehe, oder zum Harem. Man zählte

⁴⁰⁸⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 119, 149, 150.

300 Mohammedanische Familien in Bangkok, in der ältesten Capitale aber an 3500. Als E. Kämpfer seine Audienzen am glänzenden Hofe⁹⁾ der alten Capitalz Tuthia hatte (1690), waren Mohren, d. i. Mohammedaner und Chinesen die Groß-Mandarinen, auch heute noch sind die Mohammedaner die Geschäftsfleute des Hofes.

Die Christen¹⁰⁾ in Siam sind die Nachkommen dort früher angesiedelter Portugiesen, oder solcher, die wenigstens Portugiesische Namen angenommen haben. Gleich der erste Dolmetsch, den die Briten, bei ihrer Einfahrt nach Bangkok erhielten, war ein solcher, erkennbar, sagt Finlayson¹¹⁾, an seinem Hut und an ein paar Europäischen Kleidungsstücken, womit sich jeder Schwarze, oder Mestize von Halbblut, sogleich den Titel eines Europäers anmaßt, sonst aber durch seine Gesichtsbildung und alles übrige als Siamese charakterisiert ist. Doch sprechen sie ziemlich geläufig Portugiesisch und gebrochen Englisch. Diese Portugiesischen Nachkömmlinge sind ganz dunkelfarbig von Haut, weit schwärzer als Siamesen und Chinesen, wahrscheinlich weil sie mit Indischem Blut vielfach gemischt, und viele Convertiten des Landes unter ihnen befindlich sind. Don de Silveiro, Consul des Vicekönigs von Goa¹²⁾, hatte seit einigen Jahren hier eine Portugiesische Factorei in Bangkok angelegt und auf Schiffswerften Schiffe zu bauen begonnen, wozu ihm das Gouvernement Ländereien angewiesen hatte. Auch lief während Crawfords Anwesenheit in Bangkok ein Portugiesisches Handelschiff aus Macao ein¹³⁾. Die Portugiesische Factorei schien sehr von Schiffen belebt, und zumal voll kleiner Fahrzeuge zu seyn, die den Binnenhandel mit den Centralprovinzen betrieben. Portugiesen¹⁴⁾ sind die Aerzte am Hofe zu Siam, wie am Hofe des Schattenkönigs von Kamboja; durch beide Wege erhielt Crawford lehrreiche Aufschlüsse über die Geschichte beider Höfe, in der neuesten Zeit (die beiden Leibärzte, welche Crawford kennen lernte, hießen Paschal Ribeiro de Alvergarias und Cajetanus Lister, Vater und Sohn). Diese Portugiesen sind eher den Heiden als den Christen zuzuzählen.

⁹⁾ E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan. Th. I. S. 21 ss.

¹⁰⁾ J. Crawfurd Journ. p. 451. ¹¹⁾ G. Finlayson Journ. p. 103,

¹²⁾ J. Crawfurd l. c. p. 104, 136. ¹³⁾ ebend. p. 106.

¹⁴⁾ ebend. p. 180.

Die früheren christlichen Missionen scheinen dort, von deren Wirksamkeit die ältern Berichte so viel Aufhebens machten, gänzlich in Stücken gerathen zu seyn. Nach der Verfolgung der Französischen Mission, bei der Verschwörungsgeschichte des Abenteurers Const. Phaulkon (s. unten Geschichte), scheint die Jesuiten-Mission daselbst ihren Todesstoß erhalten zu haben. Als E. Kämpfer¹⁵⁾ in Siam war (1690), lebten die Jesuiten-patres mit ihrem Metropolitan Bischof Louis, daselbst, noch als Gefangene in ihren ärmlichen Schilfhütten, nachdem ihre Pracht-paläste der Plünderung preis gegeben waren, in Frömmigkeit, wie der Deutsche sagt, und Gelassenheit ihr elendes Leben; aber es hatten sich auch mehrere jener Jesuiten in der Nähe der Buddhatempel niedergelassen, unter dem Vorwande Pali, die heilige Priester-sprache zu lernen, aber sie waren verschwunden; sie hatten, sagt Kämpfer, den geschnorren Kopf und die Ordenskleidung Siamesischer Buddhapriester vorgezogen, und sich so ihrem elenden Zustande entzogen. Crawfurd scheint wenig von den katholisch-christlichen Missionen in Bangkok bemerkt zu haben. Er sagt nur¹⁶⁾ die meisten Portugiesen sind Dolmetscher und beim Handelsdepartement angestellt; man zählt deren etwa 2000, davon 800 in Bangkok, 700 in der alten Capitale und 500 in Siam Cambodja. Doch besuchte er den katholischen Bischof in Siam¹⁷⁾, der, aus Avignon gebürtig, seit 34 Jahren daselbst gelebt, noch vor der Französischen Revolution sein Vaterland verlassen, und hier wie eingebürgert war. Er titulierte sich Episcopus von Sozopolis, war aber oft ohne Gehülfen geblieben. Sein Episcopat soll seit 1659 für ganz Siam und Malacca gegründet seyen. Er zählte in der Capitale 1000, im ganzen Reiche 3000 katholische Christen. Die drei Kirchen in Bangkok, Sta Cruz, Sta Anna und Sta Asumpcion sind ärmlich, und die letztere noch nicht beendigt. Aus der christlichen Kirche in der alten Capitale haben die Siamesen einen Buddhatempel gemacht. Der Bischof meinte, nur selten ließen sich von seinen Christen welche zum Buddhadhum als Talapoinnen verführen, selten bekehrte sich einmal ein Siamese zum Kreuz, weil ihnen, wie sie sagten, der Weg zum Himmel zu schwer sey. Der jüngste der Britischen Beobachter daselbst findet, daß die

¹⁵⁾ E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan. Th. I. S. 27.

¹⁶⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 451. ¹⁷⁾ ebend. p. 162.

Christen und die Chulies (Hindustaner) in Bangkok, dem dortigen Britischen Kaufmanne die größten Beschwerden erregen, durch ihre Angeberei bei den ohne das so misstrauischen Behörden. Die Siamesischen Christen, sagt er¹⁸⁾, sind der Zahl nach etwa ein Tausend; sie sind das ärmste Volk, das von Fischfang lebt, indem es sich mit seinem Erwerbe den Reis erhandelt. Als Gúzlaſ und Tomlin¹⁹⁾, im Jahre 1828, der evangelischen Mission in Siam den Weg zu bahnen versuchten, mußten sie auch die Trauer erleben, von ihren katholischen Mitchristen bei den Behörden verläumdet zu werden. Daht für das Evangelium begeistertes Wirken in der Capitale einiges Aufsehen und unter dem Volke selbst Bewegung und Wissbegier erregte, gerieth der Phraaklang (Minister des Auswärtigen) mit seinem Gouvernement in Schrecken; er hielt ihnen einstlich als Muster der guten Padres Missionares Apostolicos vor, die üblich zu Hause sich hielten, gar keinen Aufruhr erregten, keine Bücher vertheilten, keine Kranken curirten u. a. m. Die große Begier der Siamesen, doch mehr noch der Chinesen, Cochinchinen, Peguer, Laos und Birmanen als der Siamesen, nach den Büchern des alten und neuen Testamentes, die an sie reichlich vertheilt wurden, aus den höchsten Ständen, den prinzlichen Geschlechtern, wie von den Aermsten, und selbst von Buddhapriestern, Mönchen (Talapoinen) und Nonnen, die in Menge herbeirönten, auch von allerlei Schäden und Uebeln des Leibes curirt werden, war rührend, und ein Zeichen, daß bei diesem gedrückten Volke viel Noth und Drang nach Erlösung jeder Art ist. Der 6monatliche Aufenthalt der beiden trefflichen Missionare war freilich zu kurz, um mehr als nur anzuregen; die politischen Tractaten mit England waren zu unsicher, um noch länger zu verweilen, den Missionaren der Nordamerikaner, die sich zu gleich dieses Feld ihrer Aussaat aussersehen, wünschten sie Heil und Segen, und schritten von da weiter gegen den Osten fort.

Die westlichen Nachbarn endlich, die Peguaner (Mon oder Moan) und Birmanen sind nur durch die letzten politischen Bedrängnisse nach Siam übergesiedelt, wol größtentheils Unglückliche, Bedrängte oder Gefangene; wenigstens fand

¹⁸⁾ Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 406.

¹⁹⁾ J. T(omlin) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. Singapore at the Missions Press. p. 9, 14, 64.

Crawfurd⁴²⁰⁾ viele der lebteren in ihren Gefängnissen im Fort von Bangkok noch eingekerkert; den Peguern hatte man, als Flüchtlinge aus ihrer Heimath, vor den grausamen Ueberfällen ihrer nördlichen Feinde, der Birmanen, hier in der Nähe der Capitale, gastliche Unterkunft gegeben, und ihnen in der Nähe der unvollendet gebliebenen Verschanzungen, welche Crawfurd die Pegu Forts nennt, als Colonie anzusiedeln erlaubt. Sie unterscheiden sich von den Siamesen leicht, durch das lange Haupthaar der Weiber, und durch die gemalten oder tätowirten Schenkel²¹⁾ der Männer, deren Brust auch gewöhnlich mit Peguschrift, in gleicher Art, bedeckt zu seyn pflegt. Jeder Buchstabe ist zollgroß eingearbeitet; sie sind ein gutmütiges Völkchen. Man schätzt ihre Zahl auf 25,000.

Nach dieser gesonderten Aufführung der Volksmenge in Siam ergiebt sich ihre Zahl, nach Crawfurds Schätzung, noch ohne die wilden Tribus, auf etwa 2,790,500 Einwohner; oder nach runder Summe höchstens an 3 Millionen. Zwar steigerte der jüngste Britische Beobachter seine Schätzung (1827) bis auf 5 Millionen²²⁾, indem er für Siamesen und Laos $3\frac{1}{2}$ Millionen, auf Chinesen sogar $1\frac{1}{2}$ Millionen zu rechnen sich berechnete glaubt. Dennoch würde auch diese Summe für ein so großes Reich nur gering seyn, und den Zustand einer Uncultur für den größten Theil seiner Ausbreitungen beweisen. Im letzteren Falle würden auf das Areal jeder deutschen Quadratmeile, in Siam's Königreich, nur 375 Bewohner kommen; im ersten Falle sogar nur 225 Seelen. Selbst mit andern Asiatischen Reichen verglichen, wie mit China (s. ob. S. 951) und Indien, ist dies eine ungemein ärmliche Bevölkerung, und jener Gesandte des kleinen oder stark bevölkerten und cultivirten Königreichs Golkonda in Indien, der im XVII. Jahrhundert über Mergui kaum die Siamesischen Wälder und Wildnisse bis zur Capitale Tuthia durchdringen konnte, hatte wol Recht, als er in der Audienz vom König von Siam wegen des kleinen Reichs von Golkonda geneckt ward, zu sagen: „Ja, das Gebiet meines Herren ist klein aber von Menschen bewohnt, das Reich Sr. Majestät von Siam aber meist von Affen.“ Bei dem Naturreichtum des Landes kann die Menschenarmuth nur eine

⁴²⁰⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 119. ²¹⁾ ebend. p. 183.

²²⁾ Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 407.

Folge der verheerenden Nachbarkriege von außen, und der Despotie, wie der verfehlten Regierungweise von innen seyn. Die durchgehende Conscription der rüstigsten Kraft des ganzen Volkes, für die despötzischen Willküren des Staatsdienstes, die Unsicherheit des Eigenthums und aller bestehenden Verhältnisse, die Hemmung jedes freien Verkehrs nach innen und außen, sind die nächsten Ursachen des Menschenmangels und der allgemeinen Armut. Der wohlfeilen Lebenmittel ungeachtet ist das Tagelohn sehr theuer, denn alle Kraft ist im Dienst der Verwaltung gehemmt, und dabei träge und lässig. Ehen werden deshalb hier, für Asiatisches Clima, nur sehr spät geschlossen. Durch Männer selten vor dem 21sten Jahre, die Mädchen nicht vor dem 18ten Jahre, ausgenommen bei den Reichen. Doch ist die Nahrung und das Leben, wie die Wohnung leicht zu haben und bequem, weil die Natur so ergiebig. Eigentliche Arme, Bettler, fehlen; man findet nur Kranke. Versäumelte und alte Weiber die Almosen begehrten, bei den Tempeln und Klöstern, deren Zahl sehr groß ist, und deren Bewohner man freilich als die privilegierten Bettler des Landes ansehen kann, die demselben nicht wenig zur Last fallen. In Bangkok gab man die Zahl der Talapoinen²³⁾ auf 5000, im ganzen Lande auf 50,000 an, was etwa $\frac{1}{4}$ der ganzen Buddhistischen Population betragen mag, bei demjenigen Theil der Population Siams, welcher allen jenen verderblichen Einflüssen nicht unterworfen ist, bei der Chinesischen Ansiedlung, zeigt sich die schnellste Vermehrung, Entwicklung, Bereicherung. Sie zahlen nur leichte Kopfsteuer, sind frei von dem Militärdienst und der Civil-Conscription, gehen ihrem freien Erwerbe nach, jeder seinem Talente gemäß, verheirathen sich früh, gewinnen Wohlstand, Reichthum, sind die Gebildetesten des Landes, haben den Verkehr mit dem Auslande in ihren Händen, und ziehen jedes Jahr eine zahlreiche Emigrantenschaft aus ihrer Heimath zu ihrer Colonisation herüber.

In dem gesunden Landesclima haben sich nur zwei Würgengel der schnelleren Bevölkerung des Landes entgegengestellt, und zwar erst in neuerer Zeit, die Pocken und die Cholera Morbus. Die ersten sind seit längerer Zeit von den Siamesen sehr gefürchtet, sie kommen oft über das Land und sind bösartig, sie werden wie bei den Chinesen, Tübetern, Koreern (s. ob. S. 248,

²³⁾ J. Crawford Journ. I. c. p. 454.

645 u. a.) und anderen Staaten, auf eine gleich unvernünftige Weise behandelt.

Die Cholera ist eine jüngere Plage, die sich hier zum ersten male, im Aprilmonate 1820 gezeigt, nachdem sie schon früher Hindostan drei Jahre hindurch verheert hatte.

Sie wanderte²²⁴⁾ vom Süden her, aus den malayischen Staaten über Sungora, die Küste entlang, ein, an die Mündung des Menam, von wo sie nach 5 Tagen schon Bangkok erreichte, daselbst mit größter Wuth nur 15 Tage verweilte, aber während derselben von 5 Lebenden einen, oder $\frac{1}{3}$ der ganzen Population wegraffte. Noch sprach man mit Schauder von dieser Periode, in der täglich viele Hunderte der Leichen den Fluten des Menam übergeben wurden, in denen sie, wie Floßholz aneinander gereiht, forttrieben. Diese Krankheit, die zerstörendste des Menschengeschlechtes, durchschritt von da ganz Laos von der einen, und Kambodja wie Cochin China von der andern Seite. Sie hatte sich von Arabien bis China über 90 Längengrade ausgebreitet, und von Java nordwärts bis 40° über den Himalaya hinaus, und mehrere Millionen gemähet. In der Mitte des May 1822²⁵⁾ fing sie an nach zweijähriger Abwesenheit sich in Bangkok zum ersten male wieder zu zeigen. Ein Chinese äußerte sich gegen Crawfurd zu Bangkok in seiner mechanisch vegetirenden Denkweise darüber, er meine, weil die Kriege ausgeblieben, so hätte die Natur eine andere Pestilenz schicken müssen, um das entstehende Misverhältniß der Verzehrten zu dem Verzehrten, der Population zu den Lebensmitteln wieder in das rechte Gleichgewicht zu bringen.

12. Die Siamesen, die Thay.

Die Siamesen nennen sich selbst Thay, die Birmanen nennen sie Shan, die Chinesen, Kambodjen und Malayen nennen sie Siam (oder Tziam bei Kämpfer²⁶⁾), woraus der bei Europäern gebräuchliche Name Siam²⁷⁾ entstanden ist.

In den königlichen Briefen, welche in die Länder der Fremden ausgefertigt werden, wird der Name des Königspalastes, oder der Residenzstadt auch dem ganzen Lande gegeben; nämlich Si-

²²⁴⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 455. ²⁶⁾ ebend. p. 146, 158.

²⁵⁾ G. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Th. I.

S. 35. ²⁷⁾ J. Crawfurd Journ. p. 398.

lt'hipa, wol der Sanscrit-Na me der Indischen Rama-
residenz am Ganges, Sri Ayudhya, da die Siamesische
Legende sich eben so wie die Hinduische der Königgeschlechter auf
den Ramayana und seine Daten stützt. Aus diesem Sanscrit-
namen entstanden die Verdrehungen des Namens der alten Ca-
stale Yuthia, Juthia, O dia, India, Ayuthia, u. a. m.

Schon La Loubère bemerkte, und Dr. Leyden in seinen Sprachforschungen bestätigte es, daß die Siamesen sich in 2 Klassen theilten, 1) die Thay yai, d. i. die Großen, oder die an-
ten Thay und 2) in die Thay noi, oder die Kleinen die
ingere Thay. Aber die Thay yai, bemerkt Leyden, seyen
st gänzlich verschwunden, nur einige antike Bauwerke im In-
ern des Landes sollen nach seiner Hypothese, in welcher er das
he Plateauland von Laos für den Olymp und die antike Cul-
heimath Hinterindiens zu halten geneigt war, noch Denkmale
noch unbekannt) ihres verschwundenen Daseyns seyn. Über
hier Historischen Documenten gefunden, und die Differenz der von
nen Thay yai aufgezeigten Sprachreste scheint nur un-
bedeutend von der Sprache der Thay noi abzuweichen. Zu
merken ist, daß das Volk der Lao, welches einen Siamesischen
ialect spricht, öfter mit dem Namen der Thay yai belegt wird,
e z. B. von den Chinesen ²⁹⁾ (s. unten Laos). Da jedoch
die Historie der Siamesen nicht viel weiter als in ihre erste
bekanntschaft mit den Europäern zurückgeht, und die Annalen,
welche in ihrem Königshause als Tageschroniken niedergeschrieben
worden sollen, bisher unbekannt blieben, und wenigstens noch
in keinem Fremden, weder einem Chinesischen noch einem Eu-
ropäischen Literator gesehen wurden, so bleiben über ihre Anfänge
und Vermuthungen oder Wahrscheinlichkeit übrig, die sich nur
aus ihrem Sprach- und Religionssysteme etwa schließen
können.

Die Siamesen, oder die Thay (nach La Loubère, die
Freien; Muang Thay, das Land oder Reich der Freien ³⁰⁾),

²⁸⁾ E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sac-
rée de la Presquile au de la du Gange. Paris 1826. 8. p. 65.

²⁹⁾ Route par Terre de Siam jusqu'a la Chine, tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 126. ³⁰⁾ La Loubère du Royaume de Siam l. c. T. I. p. 20 etc.

in ihrer gegenwärtigen Verbreitung, bilden eine Hauptgruppe unter den civilisierten Nationen der Tropenlandschaft, zwischen Hindostan und China, welche man wol eben wegen dieser geographischen Stellung mit dem bequemen Namen der Indo-Chinesischen belegt hat, ein Ausdruck, der allerdings etwas schielendes hat, da sie weder Chinesen oder Hindu noch ein Gemische von beiden sind, weshalb Klaproth und Abel Remusat diese Bezeichnung, die Dr. Leyden u. a. gebrauchten, mit Recht verworfen haben, worin wir diesen Autoritäten auch gern folgen.

Gesamt-Charakteristik des physischen Schlages der Transgangetischen Völker, zwischen ihren Extremen den Malayen und Chinesen (nach Finlayson).

Fassen wir die nicht unbedeutende Zahl der verschiedenen Nationen des jenseitigen Indiens oder des Trans-Gangesischen Halbeilandes, zwischen Bengal und China zusammen, so zeigt sich allerdings in ihren an Individuen nicht geringen Summen (zwischen 22 bis 23 Millionen), zwar unverkennbar eine große Völker-Familie, die auch geographisch neben und ineinander gruppirt erscheint; dennoch treten aber bei genauerer Beleuchtung ihre einzelnen Glieder sowol nach physischem Schlage wie nach Völkergeschlechtern und Sprachstämmen, in sehr gesonderte Gruppen auseinander, die dieses Gemeinsame besitzen, aber noch mehr Verschiedenartiges. Das Allen Gemeinsame scheint in der größeren oder geringeren Annäherung an den physischen Grundschlag der Mongolengestaltung Central-Asiens zu liegen; die Verschiedenartigkeit macht aber die Glieder der großen Völker-Familie zu bestimmten Völker-Individuen die in den Reihen der Historien und der Civilisationen sehr verschiedene Bedeutungen gewonnen haben. Zu den keineswegs unbedeutenderen unter denselben gehört das Volk der Siamesen.

Das Allen Gemeinsame lässt sich nur durch die lebendige Anschauung und durch vertrauten Umgang an Ort und Stelle hervorheben: wir glauben in des trefflichen Beobachter Finlayson Scharfblick, manchen lehrreichen Fingerzeig hierz wahrnehmen zu müssen, ehe wir zu der besondern Charakteristik der Siamesen forschreiten. Wir geben dessen Bemerkungen na-

seinen eigenen Worten, weil uns nichts besseres darüber bekannt ist.

Die Siamesen³¹⁾ gehören offenbar zur Mongolen-Race; wenn sie auch nicht bis auf das genaueste die Formen mit ihnen gemein haben, so sind sie doch, sagt Finlayson, deutlich genug als ihre Copie zu erkennen, und eben so ist es mit den Bewohnern von Ava, Pegu, Cambodja und Cochin China, welche letztere den Chinesen wiederum mehr als allen andern gleichen. Alle sind derselben Quelle entsprungen, zu der, nach Finlaysons Ansicht, auch die Malayen zu rechnen sind.

Hierzu, bemerkt ein anderer berühmter Kenner dieses Orients, Sir Stamford Raffles³²⁾, vergleiche man diese Malayen mit den schärfen Contouren, einerseits mit dem Mongolen- und dem Chinesenschlage, andererseits mit den Arabern und Hindus, die ihre Inseln häufig besuchen, so sey man allerdings geneigt, sie, wie auch die herkömmliche Ansicht will, für eine eigne von den andern verschiedene Race zu halten. Aber die Verwandtschaft (Affinität) ihres physischen Schlages mit den Hinterindischen Völkern sey wiederum so verschieden, daß sie durch seine Hinterindische Völkerfamilie der Mongolen-Race sich anreihen.

Beide stimmen darin überein, daß man den Malayen überhaupt in Beziehung auf physische Form und Physiognomie keinen so entschiedenen National-Character des Menschen-schlages beilegen könne, der dazu berechtige, sie als eine von andern ganz gesonderte, absolute, eigne Menschen-Race aufzuführen; am wenigsten von den hier zu betrachtenden Siamesen und andern Mitbewohnern der Hinterindischen Halbinsel. Wo sich auch die stärkste Differenz der Malayen von diesen zeigt, meint Finlayson, da bestehে diese mehr in den geistigen Eigenschaften als in der Körperform; mehr in Sprache, Lebensart, Sitte und allem, was durch die Gemüthsart bedingt sey. Dies giebt auch S. Stamford Raffles zu, und schreibt dies ihrer großen Vermischung mit andern Tribus ihrer Vorgänger zu, die vor ihnen schon im Besitz der Malayischen Halbinsel oder der von Malayen bewohnten Inseln waren, und dem Umstande,

³¹⁾ G. Finlayson Journ. ch. VI. p. 224 — 231.
Not. p. 225.

³²⁾ ebend.

dass sie überhaupt zu einer höhern Civilisation und Cultur gelangten, welche auch dem physischen Schlag sehr modifizierte Formen allmälig, von Geschlecht zu Geschlecht, zu übermachen im Stande sey. Um zu einem entscheidenden Urtheile zu gelangen, müsse man den physischen Schlag der Malayen, die sich überhaupt erst weiter nordostwärts verbreitet haben, in ihren rohesten Stämmen und entscheidensten Charakteren auf Sumatra, dem Süden Malaccas und einigen der umgebenden Inseln und Meergassen daselbst (z. B. der wilden Jakong und Benua, wie der Dranglaut⁴³³⁾ u. a.) studiren. Finlayson hatte bei seiner Behauptung offenbar auch diese im Sinn, die er mit Crawfurd bei dem Aufenthalt in Singapore kennen gelernt, und welche beide wieder auf das entschiedenste von den in der Nachbarschaft, sowol im West auf den Nicobar Inseln, als im Norden der Halbinsel Hinterindiens hausenden schwarzen, negerartigen Völkerstämmen mit dem Wollhaar (s. oben S. 1030 die Samang⁴³⁴) abweichen. Finlayson selbst sagt, dass er die Spuren der rohesten, wildesten Malayenstämme in den Gebirgsdistricten der südlichen Malayenstaaten gesehen, dass aber seine Kenntniß derselben zu beschränkt geblieben sey, um deren Verwandtschaft mit ihren Nordanwohnern wirklich nachzuweisen. Obwohl es allgemeine Annahme sey, existire doch gar kein Beweis dafür, dass sie Urvwohner jenes Südendes der Malaca-Halbinsel seyn, wenigstens von keiner der andern Partien, als jener der noch undurchdrungenen Urwälder daselbst, ließe sich dies behaupten, als die, in denen man sie noch heute als wilde Stämme vorfinde.

Aber wenn wir auch mit Finlayson Körper-Uffinität zugeben, so ist doch noch von gar keiner Sprach-Analogie zwischen diesen Malayen und den nördlichen Siamesen und Hinterindischen Völkern die Rede, noch weniger eine gemeinsame Familienabkunft wahrscheinlich zu machen, welche dreierlei Verhältnisse indes in einer ethnographischen Systematik erst auf ihren wahren Werth reducirt seyn müssen, um überhaupt nur vom Zusammengehörigen oder nicht Zusammengehörigen gewisser Völkerabtheilungen mit einigem Grunde sprechen zu können.

⁴³³⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 37, 42. ⁴³⁴⁾ ebend. p. 37, 449.
G. Finlayson p. 226 Not. v. St. Raffles.

So wenig wie mit der südlich anwohnenden Völkergruppe, können wir auch noch mit den nördlich anwohnenden, den Tübetern, Mongolen, Chinesen, und so manchen der unbekannteren Bergvölker, hypothetischen Verknüpfungen nachgehen, und wir bleiben für jetzt rein bei den Beobachtungen stehen, die uns Finlayson und Crawford mittheilen, ohne noch einseitige Theorien darauf zu bauen, die in den Ethnographien bis jetzt noch nur zu herkömmlich sind, weil nun die Thatsachen noch viel zu wenig kennt.

Folgende Thatsachen haben sich aber aus Finlaysons vergleichender Beobachtung der vorzüglichsten Nationen der Hindooischen Halbinsel ergeben, die benachbarten Chinesen mit beigezogen, die derselbe als den Prototyp der ganzen Rasse, wie er sagt, ansehen möchte. Es sollen jedoch nur die vorherrschenden Züge, die den ganzen Schlag charactarisiren, hier bezeichnet seyn, wenn sie sich auch in keinem der einzelnen Individuen auf diese Weise alle beisammen finden möchten.

Die Gestalt ist bei allen gleichartig, die der Mongolen Rasse; die Chinesen sind vielleicht etwas schlanker als die andern, die Malayen sind etwas kleiner als die übrigen. Die Größe der Individuen in der ganzen Völkerfamilie, mit ihren Extremen, den Chinesen im N.O., den Malayen im S.W., ist bei allen stets etwas geringer als bei den Völkern der Kaukasischen Rasse.

Die Mittlere Höhe der Siamesen nach den Messungen vieler Individuen die Finlayson vorgenommen, giebt 5 Fuß 3 Zoll Engl. (gleich gering, wie bei Unamesen, vergl. oben S. 963 sc.). Die Hautfarbe dieser ganzen Völkerfamilie ist im Allgemeinen heller als bei den Asiaten im Westen des Ganzen; bei den meisten gelb, bei den oberen Ständen durch gelbe Schminke fast zum goldfarbigen erhöht. Die Textur der Haut ist sehr weich, sanft, glänzend. Bei allen, insgesamt, ist eine gewisse Tendenz zum Fettwerden vorherrschend. Die nährenden Gefäße gehen meist zur Oberfläche, dehnen und überladen das Zellgewebe mit einer großen Masse Fett. Die Musculartextur ist im Allgemeinen weich, lax, schlaff, selten feiner geformt. Bei den Arbeitern, Handwerkern, z. B. unter den Chinesen erhalten die angestrengten Muscularpartien ein großes Volumen, selten aber jene Dürbheit und Elasticität, wie bei den Europäern; daher überschätzt der Europäer, dem Aussehen nach, ihre

Muskalkraft, und bald bemerkt er das Misverhältniß der Kraft zum Volumen.

Die Glieder sind oft gleich, ja noch größer als die der Europäer; die Hüften zeigen sich stärker, jedoch nur aus obigen Gründen, wodurch die ganze Körpergestalt eine unverhältnismäßige Schwerfälligkeit erhält, und die untersehete, stämmige Gestalt (Squat race) die characteristische wird.

Das Gesicht ist bei allen sehr breit, - platt, die Backenknochen breit, prominenter, sanft, gerundet. Der Zwischenraum zwischen den Augenbrauen (Glabellum) ist ganz flach und ungewöhnlich breit, die Augen dagegen sind klein. Die Deffnung der Augenlider ziemlich linear, bei den Malayen und Hinter-Indiern; aber, gegen die Nasenwurzel, schief winklich bei Chinesen, mit dem äußern Ende aufwärts gerichtet.

Der Unterkiefer ist lang, unter dem Gelenk sehr voll, so daß er ein viereckiges Unsehen giebt. Die Nase ist mehr klein als platt, die Nasenflügel sind nicht besonders ausgedehnt, bei vielen Malayen doch gegen die Spitze zu am breitesten. Der Mund ist breit, die Lippen sind dick, der Bart sehr dünn nur aus wenigen Haaren bestehend.

Der Vorkopf ist an sich schmal, nur nach den Seiten breit werdend, der Haarwuchs reicht aber besonders tief herab in das Gesicht. Die Form des Schädels ist sehr besonders; der Durchmesser von der Stirn rückwärts ist sehr kurz, daher seine Cylinderform. Das Foramen occipitale steht so weit zurück, daß von da zum Genick des Halses öfter nur eine gerade Linie ist. Der Obertheil des Schädels ist oft ganz ungewöhnlich flach. Das Haupthaar ist dick, grob, schlaff, bei einigen mit einer Tendenz am Vorderkopfe sich zu kräuseln, doch ist dies bei Malayen nur insbesondere der Fall. Die Haarfärbung ist stets die Schwarze.

Die Glieder kurz, dick, stämmig, sind von unverhältnismäßiger Länge gegen den kurzen Körper; zumal die Arme sind bei den Malayen, nach Art des Baues des Affen, sehr lang, der Fuß meist klein, die Hand dagegen weit größer gebildet als bei den Bengalesen, wo sie verhältnismäßig sehr klein zu seyn pflegt.

Der Körperstamm ist mehr quadratisch, fast so breit in den Hüften wie in den Brustmuskeln; darin der größte Unterschied von den Bewohnern Vorderindiens, die durchgehends wegen ihrer schmalen Taille merkwürdig sind. Der Durchmesser im

Becken ist sehr breit, die Dimensionen der Höhlungen würden bei ei andern Rägen größer ausfallen.

Nach dieser Beschaffenheit des physischen Schläges zu rtheilen, meint Finlayson, könne man sich denken, diese Völker seyen weniger zu strenger, als vielmehr zu mühsamer Arbeit, u Verrichtung nicht geistiger, sondern mechanischer Geschäfte geschaffen, die das Loos der arbeitenden Volksklasse sind; sie haben ie Gestalt der Londner Lastträger, ohne jedoch ihre Energie und Kraft zu besitzen. Die größere Zahl unter ihnen ist ausgezeichnet durch mechanisches Geschick und Geduld in Durchführung mühsiger Unternehmungen; keineswegs durch den Flug der Imagination, der Capacität und Erfindungskraft; dagegen ist der andere Theil derselben gänzlicher Indolenz und Arbeitscheu ergeben.

Specielle Charakteristik der Siamesen nach Crawfurd und Finlayson⁴³⁵⁾.

Ouwol der genannten Völker-Familie, und zwar dem zentralen Theile derselben, angehörig, bilden diese Thay doch ein für sich bestehendes, von den übrigen durch distinctive Charactere in physischem Schlag, Sprachstamm und Culturgang für sich persönlich, gleichsam abgerundetes Völkerglied, das sich seiner genealogischen Verwandtschaft nach nur etwa auf historischem Wege, an die Laos anzureihen scheint. Wenn früherhin die ethnographische Beobachtung so dertig für die Menschenkunde ausfiel, daß selbst ein Meister der älteren Periode, wie E. Kämpfer es für hinreichend hielt, die Siamesen bei seinem Besuche mit folgenden Worten zu schildern „die hiesigen Menschen sind sehr klein, und sehen alle aus wie die Meerkaugen³⁶⁾,“ ohne das geringste weiter zur Charakteristik ihres physischen Schläges hinzuzufügen: so müssen wir den Fortschritt preisen, den die wissenschaftliche Beobachtung in neuerer Zeit, in Beziehung auf den Menschen, auch in dieser Hinsicht gemacht hat, deren Resultate wie auch im bisherigen, wie im folgenden auf das gewissenhafteste zu verfolgen, für einen nicht unwesentlichen Theil unserer erdkundlichen Versuche ansehen.

⁴³⁵⁾ J. Crawfurd Journ. p. 309 — 315. G. Finlayson p. 103, 108, 118, 119. ³⁶⁾ E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan Th. I. S. 32.

An Gestalt sind die Thay oder Siamesen kürzer als ihre Nachbarn, die Chinesen und Hindu, wie die Europäer, aber größer als die Malayen. Die Mittelgröße ist nach mehr als 20 gemessenen Individuen, wie oben gesagt, 5 Fuß 3 Zoll Engl. Die Größten hatten nur 5 Fuß 8 Zoll, die Kleinsten 5 Fuß 2 Zoll; die Mittelzahl ergiebt, daß sie um 1 Zoll schlanker sind als die Mittelgröße der Malayen, um 1 Zoll kürzer als die Mittelgröße der Chinesen.

Die Gliederbildung ist, wie oben bei der Gesamtcharakteristik angegeben ward, gut proportionirt, doch ohne Gewandtheit, ohne alle Grazie, welche die Hindus auszeichnet, dagegen doch leichter und weniger fleischig und besser proportionirt, als es die Insulaner des nahen Archipels sind.

Der Schädelbau ist wie oben, im Allgemeinen angegeben, besonders ausgezeichnet, durch die gerade Fläche des Hinterkopfs.

Das Gesicht der Siamesen, sehr verschieden von dem der Europäer oder der Hindu, ist nie prominent, mit kühnen Zügen, sondern mehr durch seine Breite auffallend. Die Nase klein, nach vorn rund, nicht platt wie bei dem Neger; die Nasenlöcher nicht parallel, sondern sehr divergirend. Der Mund nicht besonders vorstehend, obwohl die Lippen dick. Die Augen sind klein mit schwarzer Iris, das Weiß des Auges hat einen gelblichen Ton, der Hautfarbe gemäß. Die Neueren Augenwinkel sind mehr nach oben geschlängt, als bei den westlichen Völkern. Die Augenbrauen sind weder besonders vorstehend noch marquirt. Am meisten ist die Gesichtsform charakterisiert durch die breiten, weit vorstehenden Backenknochen, wodurch das schöne Oval des Ideals der Abendländischen Völker verschwindet, und die viereckige, mehr Rhombusgestalt (Lozenge) der Ostsasiatischen Physiognomie hervortritt. Doch läßt auch diese bei Siamesen Wohlgebildetheit zu, obwohl in ihrer Art und mehr als bei Chinesen. Der Siamese, zur Zeit La Louberes, am Hofe Louis XIV., wie in neuester Zeit zu Crawfords Zeit in Calcutta, findet natürlich, daß Europäische Schönheit keine Bewunderung verdiene⁴³⁷⁾). Ganz besonders eigenhümlich ist beim Siamesen die weite Verbreitung der behaarten Haut in das sonst glatte menschliche Gesicht; mehr, sagt Dr. Finlayson bei ihnen, als bei irgend einem an-

⁴³⁷⁾ J. Crawfurd Joun. I. c. p. 311.

rn Wölle. Sie tritt auf beiden Seiten vor, bedeckt die ganzen Schläfen, zieht sich bis einen Zoll über die Augenbrauen, und zurückwärts eben so weit, bis zum äußern Augenwinkel. Bei einem ältern Besuch in Ava lernte Crawfurd (1826), daßelbst, einen im ganzen Gesichte lang behaarten Mann³⁸⁾ aus Laos kennen, der am Birmanenhofe die Function eines Affen-anschwurzes hatte. Das Haupthaar der Siamesen ist eigentlich schwarz, straff, grob, reichlich; auf der übrigen Haut sehr sparsam, wie bei Malayen und Amerikanischen Aboriginen. Der Bart ist daher auch nirgends als Schmuck angesehen, und wird stets ausgerissen, wie dies auch bei allen Insulanern des Archipels der Fall ist. Die nach dem Hintergelenk und nach außen gehende Breite des Unterkiefers ist bei Siamesen auffallend und entstellend für das ganze Gesicht, daß dieses oft das Ansehen einer Kropfbildung, oder doch wie von geschwollenen Mandeln erhält. Von den Zähnen³⁹⁾ dieses Volks ist zum die Rede, da sie dieselben schon in frühestster Jugend vollkommen schwarz und glänzend beizen, doch ohne das Email derselben wie die Insulaner des südlichen Archipels zu zerstören, während ihre Lippen ganz rot gebeizt sind, vom beständigen Kauen an Betel, Gatchu und Kalk, was ihnen ein sehr widriges Ansehen giebt. Sie haben einen entschiedenen Widerwillen gegen weiße Zähne (s. ob. S. 1012). Ihre Hautfarbe ist hellbraun, im einen Ton noch heller als bei Malayen; aber um vieles dunkler als bei Chinesen; niemals dem Dunkel des Hindu, noch weniger des Negers gleich. Die Physiognomie der Siamesen ist im ganzen düster, ohne Unmuth, grämlich, wie ihre ganze Haltung träge, schwerfällig, ohne alle Grazie; darin bilden sie den Gegensatz der Cochin Chinesen (s. ob. S. 964), die schon, an den Ostgrenzen Siams, unter lebendigern und annehmlicheren Gestalten auftreten, wie ihre westlichen Nachbarn die Birmanen, und zumal die von Arakan, Cassay und Andere, so wie sie sich Hindostan nähern, zwar dunkelfarbiger werden, aber auch mehr scharfes, westliches Profil, schönern Bart, mehr inneres Leben gewinnen.

In Kleidung⁴⁰⁾ sind die Siamesen seltsam; das Volk

³⁸⁾ J. Crawfurd Journal of an Embassy from the Governor General in India to the Court of Ava. Lond. 1829. 4. p. 185.

³⁹⁾ G. Finlayson Journ. p. 107; J. Crawfurd Journ. p. 314.

⁴⁰⁾ J. Crawfurd Journ. p. 312, G. Finlayson p. 109.

geht meist halb nackt, und auch die höhern Stände beider Geschlechter tragen weniger Kleidung, als irgend ein anderes civilisiertes Volk im Osten, die sich oft nur zu sehr damit behängen. Auch die wenige Kleidung ist geschmacklos, burlesk. Kopf und Füße bleiben immer unbedeckt, aber auch die Brust und der Oberkörper sind meist eben so. Nur die jungen Weiber bedecken die Brust; die alten gehen auch da unbedeckt, und winden erst um die Hüften und Schenkel ein Stück blaues Zeug; dies ist das Haupkleid. Die Reicherer tragen ein Stück Seide oder Baumwollzeug, 5 bis 7 Ellen lang, das sie faltig umwickeln, bis auf die Knie, die wieder frei bleiben, eine Roheit und Unanständigkeit in den Augen ihrer Malayischen Nachbarn, die ihnen diese nie vergeben können. Nur darin unterscheiden sich vorzüglich die Vornehmen vor den Aermern, daß sie die Enden dieser Zeuge lang herabhängen lassen. Der Arme steckt sie aber zwischen den Beinen nach hinten durch, und muß dies thun, denn auf der Vernachlässigung dieses wider die Etiquette verstörenden Gebrauches steht die Strafe der Bastonnade. Ein zweites Gewand ist ferner eine bloße Schärpe, oder auch ein Oberkleid bei den Reichern, das um die Schultern hängt und auch die Brüste der Weiber leicht bedeckt. Die Lieblingsfarben sind stets dunkel oder schwarz; helle Farben, zumal weiß, sind nur selten. Weiß ist die Trauerfarbe, und der Ordnat der Tempeldiener wie des Ordens der Bettelnonnen. Der Kopfschuh ist grotesk, ein ganz kahl geschorner Kopf ist die größte Eleganz, doch muß auf der Krone ein 3 bis 4 Zoll großer Haarbüschel, im Kreise eines Zolls, struppig stehen bleiben. Die Weiber schneiden das Haar kurz ab, haben immer ein wildes Ansehn. Sie tragen statt des Turbans, wie andere ihrer Nachbarn, phantastisch hoch zugespitzte Kegelmützen, oder gar keine Kopfbedeckung. Ihre westlichen Nachbarn in Pegu und Ava lassen ihr Haar wachsen und umwinden das Haupt mit Tüchern. Eine merkwürdige Sitte ist es bei Kindern, am geschorenen Vordeckkopf eine Haarlocke, bis in das 13te bis 15te Jahr, stehen zu lassen, die dann mit feierlichen Ceremonien, Besprengung von Weihwasser unter Gebeten abgeschnitten wird, ein mehr Hindu-Brahminischer als Buddhistischer Gebrauch, der auch schon in Menus Gesetzen⁴⁴⁾ geboten ist, und zu den mancherlei Brahminischen

⁴⁴⁾ G. Finlayson Journ. p. 187; vergl. Eug. Bournois in Journal des Savans 1828. 4. p. 48.

gebrauchen gehört, die als Antiquität bei den Buddhis-
sch gewordenen Siamesen geblieben sind. Die Briten wur-
den zu einer solchen Ceremonie (*Khonchoek* genannt) zum Bei-
ohnen eingeladen.

Puz und Ornamente tragen die Siamesen wenig, nur sel-
ten Ohrringe, Juwelen, von geringem Werth; aber zum Range
hört es, bei beiden Geschlechtern, die Nägel lang wachsen zu-
lassen, und die Haut mit Sandelholz oder Gelbholz einzureiben.
Der Gebrauch des Kauens von Areka und Betel, ist ganz
allgemein, noch häufiger wie bei Malayen, jedoch ohne Catechu;
die Mischung dabei ist wie anderwärts; dazu kommt noch häufig
als Kauen von Taback und Tabackrauchen. Seltener, sagt
Crawfurd, sieht man den Siamesen ohne Cigarre im Mund,
der hinter dem Ohr.

Im Charakter der Siamesen⁴²⁾ finden die Europäer mehr
Schatten als Licht, eine Folge des slavischen Lebens unter dem
grannischen Scepter ihrer Despoten. Sie sind knechtisch gesinnt,
absüchtig, raubgierig, träge, stumpfsinnig, feig, eitel, hochmuthig.
Die slavische Unterwürfigkeit unter ihre Obern, und die einges-
ührten, servilen Gebräuche entfremden sie von jedem aufrichtigen,
männlichen Betragen, jedem Heroismus, der sonst die kriegerischen
Stämme ganz West-Asiens auszeichnet. Ihre ganze Gestalt, ihr
Betragen, ihre Sinnesweise haben durch ihre Niederrächtigkeit
jede Art von natürlicher Freundlichkeit, Männlichkeit, Ernst, An-
muth, Grazie verloren. In der ersten Audienz bei dem Minister
zu Bangkok fiel den Briten die knechtische Unterwürfigkeit⁴³⁾
seiner Leute auf, die in seiner Gegenwart nur prosternt zu
Boden vor ihm lagen, und ihre Antworten kaum den Kopf em-
porhebend leise wisperten; nur auf den Knien rutschend
durften sie vor dem Minister die Stühle und Tische herbeibrin-
gen, und doch war es (Suri Wang Montri, d. i. im San-
scrit *Surya Wangsa Mantri*, d. h. Rath des Ge-
schlechtes der Sonnensohne) nur ein Minister vom fünfs-
ten Range. Er selbst mußte bei einem Besuche, den er einem
natürlichen Sohne des Königs, dem Chroma Chit, zu machen
hatte, gleich den andern Geheimen-Räthen, wie ein Hund krie-
chen. Schon diese Etiquette, daß jedweder, vor seinem Obern,

⁴²⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 342.
p. 125—127.

⁴³⁾ G. Finlayson Journ.

auf allen Vieren kriechen muß, würdigt die ganze Nation zu Scelaven herab. Der Premierminister, der Praeklang, der täglich zweimal nothwendig seine Prosternationen vor dem König zu machen genöthigt war, hatte davon ganz schwarze Flecke an den Knien und Elbogen; eben so viele Andere. Die Audien bei dem Könige giebt den charakteristischen Stempel, der der ganzen Nation ihr Gepräge als Scelaven aufdrückte. Die ersten Schwierigkeiten machte das Ceremoniel; man wollte den Briten keine Siamesischen Palankinträger geben, weil dies zu er niedrigend sey. Dann war die Hauptforderung, es durften die Briten ihre Beine und untern Extremitäten überhaupt dem Blic Sr. Majestät nicht aussetzen, weil das zu respectirlich sey.

Die Wasserfahrt ging zum Palace des Königs⁴⁴⁴), zu großen Gebäuden aus Backstein erbaut; als Thorwachen hielten 6 bis 8 Elephanten mit Reutern in ihrem Ornat. Das Volk drängte in die Vorbergemächer, bis zur Vorhalle, wo man den fremden Gesandtschaft Sizze gab, Betel und Tabak reichte, zugleich aber durch Peitschenhiebe den Pöbel zu zähmen suchte. Von da wurden die Botschafter durch ein Spalier von Musketiren geführt, deren jedoch keiner auf seiner Flinten einen Feuerstein hatte. Dann ging es durch Höfe auf Pflasterwegen zum innersten Gebäude, aus dem Pfeifen, Trommel und Tamtam Musik entgegen rauschte. Wachen mit schwarzen, glänzenden Schildern und Streitäxten standen im Audienzsaal, eine Halle von 80 Fuß Länge, 40 Fuß Breite, 30 Fuß Höhe, von doppelter Reihe von Holzpilastern getragen, reich mit bunten Farben und Zinnober gesmalt und vergoldet, mit Festons und Englischen Kronleuchtern und Spiegeln geziert. Nur vor dem Goldthrone, der am Ende des Saales, 15 Fuß hoch, wie ein Altar mit Heiligenschrein hervorragte, war ein freier Raum gelassen, umher war dem ganzen Hofe, vom Thronerben bis zum untersten Gliede, seine Rangordnung angewiesen, aber Alles lag zur Erde prosternirt, kein Leib, kein Glied bewegte sich, kein Auge richtete sich auf die eintretenden Fremdlinge, kein leises Geslüster der Worte war, wie in einem Gotteshause vernehmbar; denn wirklich rauschte am Thron ein Vorhang, und hinter dessen Dunkel, aber durch ein Licht erleuchtet, trat wie aus einer Nische der königliche Thron hervor,

⁴⁴⁴⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 88 — 98; G. Finlayson Journal p. 134 — 153.

uf dem der Gebieter wie eine Buddhasstatue unbeweglich, und mit den Augen statt vor sich blickend sich zeigte. Welche Schande im Volke, rief Finlayson hier aus, das seinem menschlichen Herrscher wie einer wirkliche Gottheit anbetet. Das ganze Ceremoniel war vom Buddhacultus copirt; aber mit irdischem Glitter angethan. Der König, ganz in Goldbrocat gekleidet, war ohne Kopfsschmuck, ohne Juwelen und Perlen, hatte aber Krone und Scepter, und Fliegenwedel zur Seite stehen. Die Führer der Embassade stützten sich im Angesichte des Throns zur Erde, und krochen zu demselben hin, während die Europäer die Hüte nahmen und ihre Verbeugung machten. Hierauf wurde die Liste der Geschenke verlesen. Die Fragen des Königs über ganz sichgültige Dinge wurden durch die Reihe der Thondiener, die auf der Erde krochen, leise fortgewispert bis zum Dolmetsch, prauf die Antworten auf gleiche Weise zurückgingen. Die Unzertreibung endete der König mit den Worten: „ich bin erfreut einen Gesandten des Gouverneurs von Indien zu sehen, was ihr sogen habt, theilt es dem Minister Sari Wang Kosa mit; was wir von euch vorzüglich brauchen sind Feuerwaffen.“ Nun zuscherte der Vorhang zu, das Verschwinden des Königs war mit einem Schall blasender Instrumente begleitet, und mit einem lauten Geschrei des Volks, das nebst allen vom Hofe wild niedersürzte auf Knie und Angesicht, und mit der Stirn die Erde lippend seine 6 mal wiederholten Prosternationen in knechtischer Weise vollführte. Nun erst nahmen die bisher kauernden und kriechenden Prinzen und Minister in sitzender Position den Platz ein, was früherhin keiner wagen durften. Und gleich löste sich die Audienz ohne alle Ceremonie in wildes Auszandergehen auf. Der Dolmetscher aber sagte zur Embassade: „un erholt euch von der Bewunderung und dem Glanz unsers fes.“ Indes war Regen gefallen; der König hatte befohlen, Fremdlingen seinen Palast zu zeigen; er schickte jedem zu schenken einen Chinesischen Regenschirm; aber die Schuhe, welche Gesandten vor den königlichen Gemächern hatten ausziehen müssen, durften sie im Königshause nicht tragen. Sie mussten in bloßen Strümpfen zwei Stunden lang die schmutzigen Stufen, Wasserpützen und Elefantenställe durchziehen, und die Kleidung wurde durchaus verweigert, weil auch den Prinzen Geblüte dies nicht gestattet sey. Zuletzt musste man im Hofe nach 7 großen Kanonen bewundern, deren einige zwar bis 18 Fuß

lang, doch bloße Curiositäten sind, gut gegossen mit Silberinschriften, die es wahrscheinlich machten, daß sie einst von Mohan medanern in Hindostan gegossen waren.

Diese Verkehrtheit der menschlichen Einrichtungen hat sich durch das ganze Volksleben Bahn gemacht, und bis in die verbergenste Tiefe festgewurzelt. Die brutalste Tyrannie gilt für patriarchalisch väterliche Sorgfalt, die Unterdrückung des Volks finden Willen der Gottheit; nach Freiheit des Gedankens, oder des Verkehrs, des Handels u. s. w. zu streben, fällt Niemand ein. Aller Wechsel der Dinge scheint hier hoffnungslos, da der Widerstreit jeder Vernunft, die größte Ungerechtigkeit, die Absurdität selbst, die öffentliche Meinung für sich hat, und dem Wohlwollen, der Gemüthlichkeit gar kein Raum gegeben ist.

Das einzige Asyl, das für die menschliche Empfindung geblieben, ist das häusliche Leben⁴⁴⁵⁾, die Liebe zu den Kindern, der Umgang mit den Frauen. Diese leben ohne Eifersucht von Seiten der Männer, ohne Schleier, in freierer Sitte; obwohl Polygamie dort herrscht. Doch fehlt jede Verehrung weiblicher Tugend, Ehescheidungen sind leicht. Des Königs Harem hat 30 Frauen zu ernähren, ihr Benehmen ist ungeniert. Der Brite (Mr. Gillies?), der nach Capt. Burney's Mission mehrere Jahre sich in Siam aufhielt (bis 1827)⁴⁶⁾, sagt als Resultat seiner Beobachtung über sie: die Siamesen sind sehr friedfertig, vermieden Zank und Streit, während meines dreijährigen Aufenthalts fand ich nur wenig Spuren von Diebstahl. Aber das Lügen ist allgemein; die Verschlechterung des Volks nimmt zu mit den höheren Ständen. Das Alter wird allgemein geehrt; von ihren Kindern sind die Siamesen auf eine kindische Weise eingenothen. Lesen und Schreiben ist unter ihnen allgemein.

Habsucht, Raubgier, Schaamlosigkeit nach Gewinn, sind charakteristische Züge von den höchsten bis zu den niedrigsten. Die Habgier⁴⁷⁾ des Königs nach den Geschenken der Embassade ist so gemein und schmälig, wie der Mangel an Fürsorge für die Embassade niedrig und unanständig. Eine Dame vom Rat verlangte von einem der Engländer sein Kleid, und da er in Entschuldigung sagte, nackt könne er doch nicht heimgehen,

⁴⁴⁵⁾ J. Crawfurd Journ. p. 348.

1827. 23. Jan. Asiatic. Journ. p. 406.

p. 123.

⁴⁶⁾ Asiatic. News Calcutta.

⁴⁷⁾ G. Finlayson Journ.

hinte sie, Hemd und Weste reiche für einen so kurzen Weg von hin.

Aus dem Mangel jeder Industrie geht schon hincreichend die Aräigkeit und Indolenz der Siamesen gegen ihre östlichen Nachbarn hervor (s. ob. S. 963); sie kennen den Werth der Zeit, es fehlt ihnen jede Art der Pünktlichkeit, der Treue. Selbst der erste Minister, der Prähklang, und der Königsohn, Chromat, damals der erste Günstling bei Hofe, wurden auf Lügen apppt. Schon der Abbe Gervaise, in seiner Historie von Siam, sagte, vor 150 Jahren, sehr richtig: Verstellung sey die Hauptkunst der Siamesen; als Feinde wären sie indeß nicht gefährlich, weil sie feig, als Freunde nicht nützlich, weil man ihnen doch nicht trauen könne. Bei ihrer slavischen Unterwürfigkeit d. dem allgemeinen Verbot Waffen zu tragen, können sie keine Helden seyn; Feigheit wird ihnen allgemein Schuld gegeben, doch diese mit Grausamkeit gegen den Feind gepaart. Im Kriege schlagen sie alles nieder, oder führen die Gefangenen in Slaven. Unter den Siamesen selbst giebt es keine innere Fehden; ne Selbstrache; jede Bekleidung zeigen sie bei der Obrigkeit. Dieser Mangel blutiger Nachgier giebt ihnen einerseits großen Vorzug vor den Malayen; andererseits ist er nur Folge ihres Characterschwäche. Alle ihre Tugenden sind negativer Art, d. die Mäßigung, Friedfertigkeit, Enthaltsamkeit, Gehorsam u. m. Nur im Trunk sollen sie ausschweisen. Doch sind diese Ermerkungen über den Volkscharakter in der Residenz gemacht; r in den Provinzen.⁴⁸⁾ soll vortheilhafter für die Nation ausslen.

Ihres halbnackten, in allen Zweigen der Industrie, der Kunst, der Wissenschaft zurückgebliebenen Zustandes ungeachtet, hält sich dieses Volk, mit dem knechtischen Sinne, dennoch voll Verachtung gegen andere Nationen, für das erste der Welt. Musik⁴⁹⁾ heint die einzige Kunst zu seyn, in der sie vor ihren Nachbarn auch auszeichnen. Sie sind große Liebhaber derselben; und auch die Großen suchen darin zu excelliren. Ihre Musik ist voll Leidenschaft, dem Europäischen Ohre angenehmer als jede andere Orien-talische, zumal ihr Gesang, den Crawfurd mit dem Schottischen und Irischen vergleicht. Ihre Instrumentalmusik sol' ihnen

⁴⁸⁾ J. Crawfurd Journ. p. 349. ⁴⁹⁾ ebend. p. 332; G. Finlayson Journ. p. 189 – 193.

jedoch erst von Peguern überliefert seyn, die schon Symes, als die Erfinder mancher Instrumente, die den Europäischen sehr nahe kommen, nannte. Ueberhaupt sind alle Malayen-Völke durch Musik ausgezeichnet.

Die Priesterschaft bei den Siamesen hat nicht einmali wie in andern Ländern des Orients, das günstige Vorrecht, daß Monopol der Einsicht und nützlicher wie gelehrter Kenntnis, ausschließlich, vor den übrigen Ständen im Besitz zu haben; ihnen als Buddhadienern ist jede Beschäftigung mit den zeitlichen Dingen untersagt. Daher sind auch hier die ihnen sonst zufallenden Künste, wie auch Medicin, Astronomie und Astrologie, dem Zufall überlassen. Alle Aerzte in Bangkok waren, zu Crawfords Zeit, nicht Einheimische, sondern Ausländer, Chinesen, Cochin Chinesen, Portugiesen. Die Astrologie war seit langen Zeiten in Siam in den Händen der dort angesiedelten Brahminen (s. ob. S. 1132). Von diesen kam zuerst die Indisch-astronomischen Tafeln nach Europa, aber nicht von den Siamesischen Priestern, die La Loubère⁵⁰⁾ mitgetheilt hat. Und auch darin sind die jetzigen ganz ignorant. Ihren Kalender machen sie nur nach dem Peking Almanach⁵¹⁾, dessen Ankunft man jährlich mit der ersten Chinesischen Funke, die gewöhnlich von Hainan kommt, ängstlich entgegenseht.

Ihre Tagesrechnung⁵²⁾ fängt mit Sonnenaufgang an der Vormittag ist in 6 Wachen getheilt, eben so der Nachmittag bis zum Sonnenuntergang. Vom Untergang bis Mitternacht sind 2 Wachen, eben so viele bis zum Aufgang. Die Tagwachen heißen Mong, die Nachtwachen Thum. Ihre Woche hat 7 Tage, wie bei andern Nationen. Der Sonntags Athit, Montag Chan u. s., Angkhan, Phut, Prahat Suk, bis zum Sonnabend San. Ihre Monate wechseln in 29 oder 30 Tagen; ihr Jahr hat 354 Tage. Die Monatnamen richten sich nach den Zahlen. Ihrem Sonnenjahre wird jede dritte Jahr ein Schalt-Monat nach demsten Monat zugefügt. Ihr Jahr fängt nicht mit dem ersten Monat an, sondern den

⁵⁰⁾ Regles de l'Astronomie Siamoise pour calculer les Mouvements du Soleil et de la Lune, traduite du Siamois et expliquées par Mons. Cassini de l'Academie Roy des Sc. b. La Loubère l. c. T. II. p. 142—295. ⁵¹⁾ G. Finlayson Journ. p. 251.

⁵²⁾ J. Crawfurd Journ. p. 328—332; G. Finlayson Journ. p. 24 bis 250.

Chinesischen gleich, z. B. im Jahre 1822 mit dem 11ten April. Die Chronologie hat einen großen Cyclus von 60 Jahren, und kleinen von 12 Jahren, mit den Thiernamen; derselbe, der von den Hatas erfunden seyn soll (s. Asien Bd. I. S. 1124), und sich so weit über Ost-Asien verbreitet hat. Auch Siam heißt das dritte Jahr Tiger (Khan); dieselben Thieren wie bei jenen kommen darin vor; auch der Uffe (Wok), große Schlange oder der Drache (Marong), und die kleine (aseng), was hier weniger auffallen kann, als daß auch in Siam daselbst ganz unbedeutende Thierarten, wie die Ratte (huat), der Ochs (Chalu), der Hase (Tho), das Pferd (Masi), die Ziege (Mami) darin aufgeführt sind, was eben auf eine nahme desselben aus der Fremde hindeutet.

Die beiden Epochen (Sakarat)⁵³⁾, nach denen die Siamesen zählen, sind 1) die heilige Aera von Gautamas (im Jahre 1822 am 11ten April war es die Jahreszahl 5, also nach ihnen fällt Buddhas Tod um das Jahr 543 vor Chr. Geb.), für ihr Religionssystem, die Jahreszahl der Talaie; und 2) die Vulgair Aera, zur Erinnerung an die Einführung des Cultus des Gautama in Siam, d. i. Jahre 1181 der heiligen Aera (= 638 nach Chr. Geb.; nach einer andern Ansicht soll die Zählung erst 3 Jahr nach der Einführung beginnen). Im Jahre 1822 am 11. April schrieb man, in Geschäftsleben in Siam, das Jahr 1184.

In der Arithmetik haben die Siamesen nur geringe Kenntniß, sie gebrauchen das Chinesische Rechenbrett (Sanpan); kennen das Decimalsystem, schreiben es mit eigenen Zeichen, die verschieden sind von denen in Lao, Pegu, Ava, aber unbestimmend mit Kambodja und den Sanscritschriften. Als Münze sind bei ihnen die Kauris in Gebrauch, und Silbermünze; aber Gold und Kupfergeld haben sie nicht. Schon Laubère⁵⁴⁾ sagt, daß sie die Kauris, welche E. Kämpfer erwähnt (der Coucha veneris verwandt) nennt, bei ihnen Bia gen. Ihr Gebrauch ist uns aus Marco Polos Zeit (der Porcellana nennt, s. oben S. 742) bekannt; er mag früher nördwärts mit Asiatischen Völkern sich bis nach Ungarn verbreitet

⁵³⁾ J. Crawfurd Journ. p. 367. ⁵⁴⁾ La Loubere du Roy. de Siam L. c. T. I. p. 222. E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan, Th. I. S. 54 Not.

haben, wo die Schlangenköpfchen (*Cypraea moneta*) Pfendeschmuck gehlieben sind. E. Kämpfer und La Loubère sagen, daß sie in unendlicher Menge um die Malediven gefischt werden, van Schouten, nach Varenius⁴⁵⁵⁾, daß man auch aus den Manillas von Borneo und den Liquejo bringe. Die heutige Münze giebt J. Crawfurd so an: 20 Kauries oder Bia sind = 1 Phainung; 2 Phainung = 1 Songp'hai; 2 Songp'hai = 1 Fuang; 2 Fuang = 1 Salung; 4 Salung = 1 Bat = 1 Tikal; 80 Tikal = 1 Catti; 100 Catti = 1 Pikul (= 133 Pfund Av. D.). Ein Bat haben die Europäer mit dem Namen Tikal belegt; wirklichen Münzen sind nur schlechtes Silberblech mit einem Stempel; das Gold wird zugewogen. Die Siamesische Klaft beträgt $6\frac{1}{2}$ Fuß Englisch). Ihr Zahlensystem⁵⁶⁾ ist nach Finlayson dem Sanscritischen nachgebildet.

Die Geographische Kenntniß der Siamesen ist ungemein beschränkt; kaum sind ihnen die Länder derjenigen Nationen bekannt, die mit ihnen Handel treiben; nur mit den Chinesen stehen sie in genauerem Verkehr, und erkennen deren höhere Civilisation an. Von einem sehr rohen Versuche der Siamesen zu einer einheimischen Kartenaufnahme, spricht Crawfurd, ohne jedoch etwas näheres darüber mitzutheilen; er führt nur ihr neueres Namenverzeichniß der Fremden an, mit denen sie in einem Verkehr stehen. Nach ihrer Aussprache sind folgende: Mon (Pegu), Pama (Birman), Lao (Laos), Khmen (Kambodja), Cham (Tschampa), Yuan (Anam), Tantia (Tongking), Chek oder Chin (China), Yapan (Japan), Khok (Malayen), Chowa (Java), Mungunge (Celebes), Hu prek (Afrikaner, Neger, d. h. Pfeffer-Köpfe), Piam (Hindistan), Thet (Telingana, die Küste Coromandel), Langka (Ceylon), Farang (Franken, Europäer), Frangsit (Franzosen), Wilande (Holländer), Angkit (Engländer), Markan (Anglamerikaner).

Sprache, Literatur, Religion.

Die Sprache und Grammatik der Siamesen (das Thatsoll, nach Crawfurd⁵⁷⁾), sehr einfach seyn, und in dem Systeme

⁴⁵⁵⁾ B. Varenii Descriptio Regni Japoniae et Siam l. c. p. 123.

⁵⁶⁾ Finlayson Journ. p. 249. ⁵⁷⁾ J. Crawfurd Journ. p. 333.

derer Hinterindischer und Chinesischer Sprachen, ohne Inflextion. Sie ist voll Redensarten und Phraseologien, die aus der Sklaverei und dem Despotismus hervorgehen, voll Schmeichelreden und nichtssagender Worte, voll Formen, die mit dem Gebieten des Despoten und dem Unterwerfen der Slaven zusammenhängen; daher sie für diplomatische Negociationen eigene Schwierigkeiten darbietet. Das Alphabet soll 38 Consonante und sechs streiche Vocale und Diphthonge haben; dennoch fehlen ihm manche Töne, wie das Englische sh, die Persischen und Arabischen Gutturalen kh mit z und v; g und d haben sie aus dem sländischen Hindostani entlehnt, aber es wird wie k und t gesprochen; daher sie Kanka statt Ganga sagen, Lewata statt Desta (Gott) u. a. m.

Die geographische Sprachgrenze⁵⁸⁾ dieses Thay verläuft sich im Norden bis Yunnan, denn die Sprache von os ist identisch mit ihr, und nur in Dialecten unterschieden; gegen Osten reicht sie bis Tongking; gegen Westen bis den Birmanen. Klaproth hielt das Idiom der Papé oder i für identisch mit dem Thay, oder dem heutigen Siamesischen (s. ob. S. 765), und damit stimmt E. Bournoufs ische Untersuchung der von Dr. Leyden gesammelten, und in Tempore niedergelegten Vocabularien überein. Nach ihm sind die meisten Siamesen Wörter einsilbig, an welche aber zweite Syllbe angehängt wird, um die Stellung der ersten in der Phrase zu bezeichnen. Nach den in den Pariser Jahrgang der Manuscriptsammlungen niedergelegten Handschriften, das Thay keineswegs homogen, sondern mit vielen Wörtern der Pali Sprache gemengt, die seit dem IV. Saec. aus Indien nach Hinter-Indien sich verbreitete. Aber zugleich enthält auch viele Sanscritwörter, die neben dem Pali in religiösen Büchern in Siam (im Verhältniß des Pali zum Sanscrit wie 3:7) im Gebrauche sind. Eine Liste dieser Wörter Bournouf mitgetheilt, im Journ. des Savans, a. a. D. Wie Sprache, so sind auch in der Siamesensprache die Pali und Deva Nagari Schriftcharactere gemischt. Außer dem Siamesischen sind aber auch viele Chinesische Wörter mit dem Siamesischen gemischt, und obwohl ganz verschieden von der Sprache der Birman und Pegu, hat das Siamesische

⁵⁸⁾ E. Bournouf im Journ. des Savans. Paris 1828. 4. p. 48.

doch auch mit diesen viele Wörter und Constructionen gemeinsam⁴⁵⁹⁾.

Der Literatur der Siamesen fehlt es an höherer eigenthümlicher Entwicklung, sie ist mager, ohne alle Imaginativeness, ohne Erfindung, ohne Kraft der Rede und Correctheit; sie sitzt tief unter denjenigen der wslischen Völker, der Hindu, Persianer, Araber; kaum um eine Stufe höher als die schwachen Versuche der Insulaner des großen Hinterindischen Archipels. Ihre Literaturwerke in der Vulgairsprache, dem Thay, dienen ihnen zur Unterhaltung, sie wird zu Verhandlungen und Briefen gebraucht, in ihr sind Gesänge und Romanzen, und Storien abgefaßt, die etwa bei Festlichkeiten abgesungen werden. Aber auch eigentliche Annalen, ernste Chroniken, sagten nur würden jedoch bei Hofe gehalten; aber Niemand hat sie noch sehen bekommen.

Verschieden hiervon ist die heilige Literatur und Pali Sprache (Pali), die aber nicht blos hier in Siam sondern durch ganz Hinter-Indien die gemeinsame Cultursprache ist, welche sich mit dem Buddhaductus aus Ceylon durch das Land der Birmanen, Siamesen bis Annam verbreitet hat, und das religiöse Band der Hierarchie der Halbinsel und auf den Inseln bildet, wie das Sanscrit in den mehr nördlichen Continentalgebieten der Buddhisten (s. ob. S. 133, 238, 277 u. f.). Die ältern, einheimischen Volksreligionen sind dadurch so sehr in den Hintergrund verdrängt, und ihre Spuren zum Theil so ganz verloren worden, daß sie sich nicht einmal mehr nachweisen lassen; dagegen ist die ganze Weisheit der Buddhistischen Klöster, der Priester, der Hinterindischen Philosophie in den Schriften der Pali Sprache niedergelegt, daß sich nur aus diesen die Religionen jener Völker von Arakan und Ava bis Tschampa und Annam studiren lassen. Freilich ist das Studium des Pali ganz seit kurzem aus den Originalquellen in Europa bekannt worden, und darin dem Studium der ihrem Inhalte nach verwandten, wenn auch in vieler Hinsicht wieder verschiedenen Literatur in der Tibetischen Sprache schon vorangeilt⁶⁰⁾.

⁴⁵⁹⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 341. ⁶⁰⁾ E. Bourroux et C. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sacrée de la Presqu'île dela du Gange, Paris 1826. 8.

Die Pali Sprache, welche Dr. Leyden, der zuerst auf aufmerksam machte, wie Pali auszusprechen lehrte, welche Französischen Missionare Pali schrieben, aber bemerkten daß Siamesen b und p verwechselten, hat eine frappante Ähnlichkeit mit dem Sanscrit, hat sich auch wie dasselbe in sich ganz erhalten, woraus man den Schluß zog, daß sie wol auch die ihr überlieferte Buddha-Doctrin rein erhalten haben würde. Daß die Pali Alphabete aber erst ihren Ursprung aus dem eva Nagari Alphabet genommen haben, und als Mittelieder⁶¹⁾ zu den neuen Schriftzügen der Thay und Hinter-Indier überhaupt wie der Tübeter und Janer hinleiten, scheint gegenwärtig durch philologische und historische Untersuchungen eben so ausgemacht, wie, daß die drei Sprachen Pali, Prakrit und Zend, von welchen letzteren bei oder-Indien die Rede seyn wird, nur aus dem Sanscrit in der Zeit schon hervorgetretene Dialecte sind, und daß die in diesen Dialecten gelehrt Dogmen der Buddha-Doctrin ihre gemeinsame Heimath im Gangeslande, in Magadha oder Behar hatten.

Pali Sprache, Schrift und Buddha-Doctrin sind, nach philologischen und historischen Argumenten zu urtheilen, nicht einheimisch in Hinter-Indien, in einem wol nur erachten Culturlande nach Dr. Leydens Hypothese, nicht in Laos⁶²⁾, dessen antike Bau-Denkmale wenigstens bis heute, wo noch ohne höhere Cultur sich zeigt, von keinem Froscher nachgewiesen, oder dessen antiker Cultursitz wieder aufgefunden wäre, wo gewisse Sagen im Munde des Volks darüber vorhanden zu mögen, und schon Marshman der erste war, welcher die Verbreitung der Buddha-Doctrin in Laos⁶³⁾ um 300 bis 400 Jahr vor Chr. Geb. ansetzte, was jedoch allen übrigen chronologischen Angaben der späteren Einführung bei Peguern, Birmanen, Siamesen u. s. w. widerspricht.

Aus H. Wilsons Untersuchungen, der eine Ansicht Leydens unterstützte, ergiebt sich, daß diese heilige Sprache das Pali der Hinterindischen Länder mit der Buddha-Doctrin, eigentlich

⁶¹⁾ v. Bolen Rec. von Bourneuf und Lassen in Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. Jan. 1829. Nr. 1. und 2. ⁶²⁾ E. Bourneuf et Chr. Lassen Essai sur le Pali. p. 64 etc. ⁶³⁾ Hor. Wilson in History of Buddhism in J. Crawfurd Mission to Siam, ch. XIII. p. 363 etc.

Gautamas Muttersprache, im Magadhi oder Dialect⁴⁶⁴⁾ von Magadha, d. i. das heutige Behar, war, als nicht erst ein aus dem Sanscrit herausgebildeter Dialect, sondern ein schon vorhandener sey, — der sich von dem Magadhi, oder Prakrit, wie sich dieses in den Sanscrit Werken verfindet (jedemal den Matacs, oder den Theaterschriften, die Wilson studirte)⁴⁶⁵⁾, nur durch seine Aussprache unterscheidet, die lie spelnd weicher ist, die Nasalen weglaßt und die rauhen Töne abschleift, daher z. B. Saka Sinha, Dhernia Radja, Gautama sagt, statt Saka Siha, Dhennia Radja, Gotama u. s. w. D. mit stimmt auch v. Bole^s⁴⁶⁶⁾ Bemerkung, der das Pali den Tonischen Dialecte des Sanscrit vergleicht, mit dem Hauptrincip der Assimilation, worin es der Analogie neuerer Sprachen folge, die letto, scritto u. s. w., statt lectus, scriptus etc schreiben; zur Vermeidung der Härten. Hor. Wilson findet es zugleich irrig, die Sprache Pali zu nennen, weil dies nur der Name der Schrift sey, in der sie geschrieben werde; dagegen sey Magadhi, oder Prakrit, der Name der Sprache, die Ausdrücken Nagari (für Schrift) und Sanscrit (für Sprache) entsprechend. Das Pali erhalte so erst im Gegensatz des Nagari Bedeutung; es sey die Schrift der Palli oder Dörfer dagegen Nagari die Schrift der Städter, von Nagar (die Stadt) war, wie Prakrit einen sermo rusticus und Sanscrit eine feinere Sprache bezeichnen.

Dieses Pali nun, das auch schon in Magadha gesprochen wurde, sagt H. Wilson am angeführten Orte, sey nur nicht von dem Ceylonensischen Pali verschieden, wie Buchanan früher annahm, oder auch nicht erst aus jenem Sanscrit Magadhas als Dialect hervorgetreten, vielleicht durch seine religiöse Verpflanzung gegen den Süden, wie dies sich aus Bourrouf und Lassens Untersuchungen zu ergeben schiene. Den sey indessen wie ihm wolle, denn auch das Pali wird einmal seine Ausbildung erhalten haben, so bleibt die Hauptsache, für Siam und Hinter-Indien, worauf es uns jetzt ankommt, dieselbe, nämlich die Merkwürdigkeit ihrer Tradition aus Vorder-Indien nach Hinter-Indien. Es erklärt sich daraus, wenn

⁴⁶⁴⁾ E. Bourrouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali p. 147—155.

⁴⁶⁵⁾ H. Wilson in History etc. b. Crawfurd l. c. p. 365.

⁴⁶⁶⁾ v. Bolen l. c. p. 13.

Pali die Mutter sprache Gautamas (oder Buddhas) selbst war, um so mehr, die Heiligkeit, welche bis heute beide Länder Behar, wie Ceylon, in den Augen der Bewohner Hinter-Indiens besitzen. In einer Audienz Crawfords bei dem Prinzen Kromchiat, dem ersten Günstling am Hofe zu Siam, der für sehr devout galt, war dieser sehr begierig mit Nachfragen über Ceylon⁶⁷⁾, weil diese Insel voll der Religion Gautamas, also heiliger Woden sey; der Prahklang, der erste Minister, forschte besonders nach Magadha, dem Geburtsorte Gautamas in Behar, wo Buddha-Gya⁶⁸⁾ liegt, und wünschte zu wissen, ob die Briten wol den Siamesen dahin zu reisen erlauben würden.

In welcher Zeit und auf welchem Wege aber die Buddha-Religion nach Siam gekommen, und wie es zu gehe, daß der eine Cultus zugleich zweierlei Sprachdenkmale, Pali und Sanscrit neben einander, in Wort und Schrift, in die sonst rohgebliebene Masse des Hinterindischen Volks, als Culturelement, mit hinüber gebracht, war früher ein Räthsel, dessen Lösung nur durch Hypothesen versucht wurde. Die fortgeschrittenen philologischen und historischen Untersuchungen des Studiums der orientalischen Literatur zeigen aber gegenwärtig schon mit Sicherheit, daß Gautama Buddha's Tod wenigstens in den Anfang des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb. zu sehen ist, 525 v. Chr. Geb.; wenn nicht früher, wie die Japanische Legende den Tod des Shakya Muni, d. i. des ersten Buddhas, in das Jahr 950 v. Chr. Geb. angiebt. Es zeigt sich aber ferner, daß die erste Bekehrung der Insulaner auf Ceylon zum Buddhathum, in den Anfang des IV. Jahrhunderts v. Chr. Geb., um das Jahr 322 v. Chr. Geb. fällt, wo der König Devanay Paetissa von Ceylon (der IX. der Cingalesischen Geschichte)⁶⁹⁾ der erste der Bekehrten zu Buddhas Lehre ist, von wo die Bekehrung nach Hinter-

⁶⁷⁾ J. Crawfurd Journal p. 123.

⁶⁸⁾ Dr. Buchanan Hamilton

Description of the Ruins of Buddha Gaya in Behar Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 773.

⁶⁹⁾ Nach dem *Bonkāvataram*, d. i. Gesch. des Avatāra, oder der Incarnation von Lanta; *Le livre revelé à Lanka* (d. i. Ceylon). b. Ab. Remusat Rech. sur les Lan-

gues Tartares etc. Paris 1820. 4. p. 206; in *Melang. Asiat.* T. I. p. 181; und *Radjāvali*, d. i. Geschichte von Ceylons Königen,

nach Sir Alex. Johnstone, in *Annals of oriental. Literat.* S. T. III. p. 383 etc. in *Essai sur le Pali* p. 42—72.

Indien weiter schreitet. Die Singalesische Geschichte erkennt es aber an, daß sie ihre Offenbarungslehre, und mit dieser ihre Civilisation, einer Colonie Indischer Emigranten aus dem Königreiche Kalinga (Kalingaratta, d. i. jetzt Kalingapatnam, in den nördlichen Circars; angrenzend an das alte Magadha) verdanke. Von daher zunächst (und wahrscheinlich längs der Küstenfahrt, über die Hafenorte Bandermahalanka an der Mündung des Godavery und über Ramisseram) ging die Buddha-Mission direct nach Ceylon, durch Verfolgung der herrschend weidenden Brahminen Kaste im Gangeslande. Doppelte Emigration der Buddhadiener gegen den Norden zum Tibetischen Hochlande verbreitete dorthin (s. oben S. 133) und vielleicht schon auf friedlichem Wege in früherer Zeit, die Sanscrit-schriften des Buddhatums, und gegen den Süden eben dasselbe, mit der Pali Literatur nach Ceylon, das seit der völligen, blutigen Vertilgung der Buddhisten durch Brahminen im Gangeslande, nach furchtbaren Religionskriegen beider Religionsparteien, eben so wie Nepal im Norden, zum Asyl des vertriebenen Buddhatums ward, und als das zweite Land der Offenbarung Buddhas ein heiliges Land für ganz Hinter-Indien bis heute geltend blieb. Die Ceylonensische Legende nennt einen Königsohn Indiens, aus strommen Geschlechte (Sohn des Dharmashoka, Souverain von Tambudwipa, ein Zeitgenosse des Devanay Paetissa, Königs von Ceylon), mit Namen Mihindu Kumara (oder Mahindu Maha)⁴⁷⁰), der, schon seit dem 18ten Jahre Priester, sich durch seine guten Werke zu einem Sanctus vom ersten Grade emporgehoben. Er wollte, heißt es, nach Ceylon gehen, und stieg in den Himmel, weil alle Sancti seines Grades damals diese Gabe hatten, predigte dann auf der genannten Insel die Religion Buddhas, bekehrte den genannten König, baute Dagobas (Dagops, d. i. Heiligthümer, unter welchen Reliquien, oder Bilder Buddhas, niedergelegt werden)⁷¹) von Ort zu Ort; auch den großen Tempel, Tissa mehā vihāra, ließ aus dem Himmel den rechten Backenknochen des Buddha herabkommen (der

⁴⁷⁰) E. Bourouaf et Chr Lassen Essai sur le Pali p. 45.

⁷¹) Wih. v. Humboldt Ueber die Verbindungen zwischen Indien und Java Buch I. S. 150—168.

in Ceylon als Reliquie verehrte Buddha-Zahn) that Wunder, und kehrte nach Indien zurück. Hierauf baute der König Deva-ny Paetissa an einem Orte, der vom genannten Priester den Namen zu tragen scheint, zu Mihintala (d. h. Palast des Mihindu) einen Tempel, und starb nach 36 Regierungsjahren. Ihm schreibt man die Erfindung der Schreibkunst zu, und unter ihm wurden zum ersten male die Bücher des Buddha in 5 Haupt-Abtheilungen gebracht, da er selbst seine Lehre niemals niedergeschrieben hatte. In jene frühere Periode zu Anfang des IV. Saecul vor Chr. Geb. fällt eine große geistige Bewegung in Indien zur Verbreitung der Buddhalahre, und zwar nach der verjüngten, geläuterten Form eines großen Bodhisatwa, d. h. des ersten der Gottmenschen, vom ersten Lange, der mit Namen so wenig wie alle seine Nachfolger genannt wird, aber nach dem Verschwinden Shakya Munas oder Buddhas des Stifters, als erster Patriarch, als Erneuerer seiner Lehre, als Reformator seiner Doctrin, als Redacteur seiner Sazungen gilt, die bis dahin nur den Gefahren, Verfälschungen und Wechseln der Prädication ausgesetzt gewesen waren. Mancherlei Umstände machen es wahrscheinlich, wenigstens möglich, daß von ihm als demselben die Rede ist, der als der erste, eifrige Missionar die neue Lehre nach Ceylon brachte, vielleicht war es auch nur einer seiner Zeitgenossen. Seitdem füllte sich, wie gesagt, die Insel mit Tempeln, Klöstern, Reliquien; sie wurde das Seminarius für die weitere Verbreitung der Buddha-Missionen gegen Osten, und bei der Heiligkeit, welche die Insel und ihre frommen Herrscher gewannen, wie nach der Metempsychosis und der Lehre von den Incarnationen (den Avatars) war es kein Widerspruch, wenn in der später von da sich verbreitenden Lehre die Tradition sich bildete, Buddha selbst, der Stifter des Cultus, sey der Sohn eines Königs von Ceylon gewesen.

Auf diese erste Hauptbegebenheit für Ceylon, die Mittheilung der Buddhalahre durch den ersten Bodhisatwa, folgt, etwas später, im V. Jahrhundert, eine zweite Hauptbegebenheit⁷²⁾, welche uns Siam und Hinter-Indien näher führt. Nämlich die Mittheilung Buddhistischer Bücher in Pali-Sprache an Ceylon, die Vertriebung der Buddhisten aus Indien, die Abreise des

⁷²⁾ E. Bournois et Chr. Lassen Essai sur le Pali I. c. p. 62.

lebten Buddha-Patriarchen aus Hindostan, seine Auswanderung nach China, und die Ankunft der Buddhistischen Lehren und Bücher in Pegu, Siam und andern Orten, wo überall die Chronologien und Annalen, sowol Ceylons wie Hinter-Indiens sich hierin übereinstimmend gegenseitig erläutern und begegnen. Eine neue Dynastie, die Sourya vansa, d. i. das Sonnengeschlecht, beherrschte Ceylon, als unter dem 5ten dieser Königreiche, unter dem Menam Radja, zwei Priester, Buddhistische Bücher aus Hindostan kamen ließen, die in Pali (Paulie) Sprache verfaßt waren, und in dieser eine neue Redaction erhielten, in welcher Form ihre Verbreitung nun die allgemeine ward. Dies geschah in den Jahren 407 bis 427, wo also die Pali Sprache schon in Indien Bestand hatte. In dieselbe Periode fallen mehrere andere Buddhistische Gegebenheiten zugleich, welche für die religiöse Civilisation von ganz Hinter-Indien von dem größten Einfluß wurden. In derselben Zeit lebte der sieben und zwanzigste der Buddha-Patriarchen (Panjotolo oder Bannayadara in den Japanisch-Buddhistischen Verzeichnissen genannt)⁴⁷³⁾, der nach dem südlichen Indien kam, wo er das Ende eines Sanctus auf dem Scheiterhaufen fand, im J. 457 nach Chr. Geb. Mit seinem Tode beginnt nun eine gewaltige Emigration, welche die Buddhistischen Missionen von neuem über das Meer, und nun auch sicher schon nach Hinter-Indien verbreitete. Denn nach ihm schiffte sich der letzte jener Buddha-Patriarchen in Indien nach China ein, wo er Bodhi-Darma genannt, der erste Werkünder seiner Lehre ward, und im Jahr 495 nach Chr. Geb. daselbst sein Ende fand (s. Asien Bd. II. S. 234).

Es war dies die Periode der blutigsten Verfolgungen, und der Intoleranz wie des Triumphes der habschüchtigen Brahminen über die Buddhisten, aus welcher jene Zeilen eines Sanscritischen Lobgedichtes der siegenden Partei in Kürze den ganzen Hergang vor Augen stellen, wo es heißt⁴⁷⁴⁾:

„Von der Brück' an die Schneeburg' hin, wer die
Baudha's, so Greis, wie Kind,

⁴⁷³⁾ A. Remusat sur la Succession des Trente trois premiers Patriarches de la Religion de Bouddha in Mel. Asiat. T. I. p. 124 etc. ebend. p. 136. ⁴⁷⁴⁾ A. W. v. Schlegel Einleitung zu Indien in seinen Hauptbeziehungen. Berlin. Kalender 1829. S. 66.

Nicht erwürgt, soll erwürgt werden!" rief der
Fürst seinen Dienern zu. —

H. Wilson⁷⁵⁾ hat, aus einer gewissen Anzahl von Monumen-
ten, als Schauplatz dieser blutigen Verfolgung, ganz Indien im
V. und VI. Jahrhundert nach Chr. Geburt nachgewiesen, welche
den Cultus des Buddha aus Nord-India nach Ceylon hin
verdrängte. Die Geschichte schweigt von diesen Schandthaten,
denn nur von den späteren, die zumal auf Malabar sehr blutig
werden, die endlich im X. und XI. Jahrhundert unter Mala-
barischen Fürsten auf Ceylon selbst den Buddhisten unheilbare
Wunden schlagen, und von wenigen andern ist zerstreut in Ann-
alen die Rede. Aber das Radjavâli, oder die Annalen
Ceylons, nennen in dieser Zeit die Ankunft der Buddhisti-
schen Bücher; eben damit stimmen die Annalen oder doch andere
Zeugnisse und Sagen anderer Hinterindischer Völker wenigstens
im Allgemeinen überein.

Die Original-Annalen der Birmanen sind von Europäern
noch nicht critisch studirt; aber der Reisende, Pater Carpanus,
sagt⁷⁶⁾, die Birmanen-Historie Mahârazoen (d. i. Maha
Râja, der Sanscrit), lasse die Buddha-Bücher in Pali
Schrift aus Ceylon, durch den Brahman Buddhaghosa
(Buddhagöcha im Sanscrit, d. h. Buddhas Stimme, s.
ob. S. 1161) im Jahre 397 schon nach Pegu einwandern, und
da auch schon um das Jahr 407 diese in Ceylon historisch aner-
kannt ist, aber unstreitig auch schon früher davon dort Kunde
vorhanden war, ehe die neue Redaction derselben dort zu
Stande kam: so schließt sich dieses Factum der Birmanen Hist-
orie (sie setzt von dieser Zeit rückwärts den Tod Buddhas in die
Mitte des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb.) ganz gut an die all-
gemeine Geschichte des Buddha-Cultus in Hindostan an. Da-
mals war der blutige Kampf schon in vollem Gange, und bald
nachher wurde der letzte Buddha Patriarch, das sichtbare Ober-
haupt dieses Cultus, in Indien proscribirt, und fand im fer-
nen Osten sein Asyl, in China.

Dies ist das wichtigste Datum, als das älteste, für die Ver-
breitung der neuen Buddha-Religion nach Pegu, dem
damals mächtigsten Reiche in der Halbinsel Hinter-Indiens,

⁷⁵⁾ H. Wilson Sanscrit Diction. Pref. XX.
et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 63.

⁷⁶⁾ E. Bournouf

welche die verfolgten Budhisten mit gleichem Untheil gegen ihre Brahminischen Widersacher aufnahm, wie die Nestorianischen Christen bei ihrer Verfolgung aus dem katholisch-byzantinischen Kaiserthum Europas und West-Asiens im östlich angrenzenden Persischen Reiche durch die Sassaniden empfangen wurden, wodurch die Nestorianisch-christliche Kirche durch ganz Mittel- und Hinter-Asien ihr Asyl fand (s. Asien Bd. I. S. 285). Eine gleich großartige Gegebenheit für das Menschengeschlecht in Asien, von welchen beiden unsere bisherigen Historien dieses Erdtheiles in ihrem ganzen einflussreichen Zusammenhange⁴⁷⁷) kaum eine Ahnung zu haben pflegten, trug sich also fast gleichzeitig wie jene im Norden, so diese im Süden des Erdtheiles zu.

Der spätere Britische Reisende, Colonel Symes, erfuhr bei seinem Aufenthalte in Ava, als Bestätigung, daß die Birmanen ihren Cultus über Arakan⁷⁸⁾ aus Ceylon (das sie Zehao nannten) erhalten hatten. Kurz vor seiner Ankunft (1795) hatte der König von Ava zwei Priester nach Ceylon gesandt, um dort Originalschriften der Buddhisten nachzuforschen, als deren reinere Quelle, bis heute, bei allen Hinter-Indiern diese heilige Lanka, d. i. Ceylon, gilt. Der Ursprung des Buddhismus in Siam⁷⁹⁾ scheint nun derselbe zu seyn. Obwohl die einheimischen Annalen daselbst noch unbekannt sind, so stimmt doch ihre Chronologie damit überein; denn bei allen Hinter-Indiern werden die Jahre nach der Buddha Aera gezählt. Von dieser, der Sakarat der Siamesen, war oben schon die Rede (s. S. 1155). Auch den Siamesen gilt die Insel Ceylon, welche sie mit ihrem Sanscrit Namen Deva Lanka nennen, als der erste heilige Sitz ihrer Religion, obwohl sie die Eingalesen selbst erst in einer viel moderneren Zeit kennen lernten. Die Siamese-Chronologie setzt das Todesjahr Buddhas, nach welchem ihre Aera sich richtet, in das Jahr 544 vor Chr. Geb., sie leiten aber zunächst die ihnen zugekommene

⁴⁷⁷⁾ E. Ritter die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus. Berlin 1820. 8. Einleitung S. 12 ic. ⁷⁸⁾) Symes Relation de l'Ambassade dans le Royaume d'Ava 1795. Trad. p. Castéra. Paris 1800. 8. T. II. ch. VIII. p. 163 etc. ⁷⁹⁾) E. Bourneuf et Chr. Lassen Essai sur le Pali I. c. p. 64. Crawfurd Journ. p. 367 — 368.

Lehre von Kambodja und Lao her. Sie stimmt also mit der Angabe der Birmanen und Cingalesen, welche das Jahr 543 angeben; und auch für sie ist daher Ceylon mit allen übrigen Völkern Hinter-Indiens das gemeinsame Civilisationscentrum, mit welchem, weiter im Osten, nur China (s. ob. S. 971) in die Schranken tritt. Dasselbe gilt auch für Laos, wo ebenfalls das Pali die Buddhistensprache wie in Kambodja, Siam und Pegu ist, nicht aber das Sanscrit die Buddhistensprache in Tübet, woraus sich schon von selbst die Hypothese einer Einwanderung des Buddhismus in Hinter-Indien vom Tübet-Plateau, und eines aus der Tartarei stammenden Buddha (s. ob. S. 1005) widerlegt. Dieselbe Widerlegung ergiebt sich aus den Schriftcharakteren der Siamesen Literatur, welche Ceylonensisch⁸⁰⁾, nicht aber Tübetisch sind; und eben so hat schon Marini bemerkt, daß der Name Talapoin (vom Sanscrit Wort Talaçpat, d. h. Sonnenschirm oder Fächer, ein Palmyrablatt, den sie stets zu tragen haben), den die Einwohner von Laos ihren Priestern geben, erst aus Pegu zu ihnen eingeführt ist, daß ihr ganzer Cultus wol ebenfalls, wie ihre heilige Bücher sprache und Schrift, auf demselben Wege zugekommen seyn mag. Talapoinen heißen aber die Buddhapriester in Pegu wie in Siam. Alles vereinigt sich übereinstimmend, auch in den Volksgebräuchen, zur Annahme dieses gemeinsamen Herkommens, wie z. B. daß den Hinter-Indiern nur die Insel Ceylon das heilige Land der Offenbarung ist, weil bis dahin ihre directe Tradition geht, nicht aber der Gangesstrom⁸¹⁾, der dagegen den Tübetischen Buddhisten heiliger Strom blieb, weil von ihm aus, zunächst Nepal und Tübet, ihre Lehren erhielten, und Benares und die Heilighäuser von Magadha, daher von ihnen bewallfahrtet werden, dagegen die Siamesen und Hinter-Indien nur etwa ihre Reliquien und Urquellen ihrer heiligen Schriften in Ceylon auffsuchen. So war des Königs von Siam angelegentlichster Wunsch, den er Crawfurd⁸²⁾ mittheilte, den Zahn des Elefanten in Ceylon zu haben, der dort als Reliquie des Gautama ver-

⁸⁰⁾ Eug. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali etc. p. 67; dess. Marini Voy. du Roy. de Lao. p. 377. ⁸¹⁾ v. Bohlen I. c. p. 15. ⁸²⁾ J. Crawford Journ. I. c. p. 121 — 123.

ehrt sey. In früheren Jahrhunderten hatten die Könige von Pegu für den vermeintlichen Zahn⁴⁸³⁾ des Gautama selbst ungeheure Geldsummen geboten. Nur ein einziger Punct ist hierdurch noch nicht erledigt, nämlich das oben bezeichnete Vorkommen der vielen Sanscrit Wörter neben den Pali Wörtern in der Siamesen Sprache, welche gegenseitig unalterirt, nebeneinander ihre Stellung behauptet haben. Dies lässt sich, da keine Historie darüber Aufschluß giebt, eine Periode der Einwanderung des Buddhismus im V. und VI. Jahrhundert mit der Pali Schrift, aber, historisch sich nachgewiesen zeigt, vielleicht nur durch die Annahme einer noch früheren, schon einmal vorhergegangenen, aber im Gedächtniß und den Geschichten durch die zweite Missionssverbreitung wieder verdunkelten Übertragung des Buddhismus mit der Sanscrit Sprache erklären, die also auf dem mit Tübet verwandten Wege, der ältesten Ausbreitung, geschehen seyn mag, zu einer Zeit, da Buddha-thum und Brahmathum noch im Frieden im Gangeslande nebeneinander Bestand hatten. Von dieser schweigt zwar die Geschichte Hinter-Indiens gänzlich, vielleicht aber nur weil wir ihre Literatur noch nicht gehörig kennen. Vielleicht daß die Geschichte der Chinesischen Buddhisten Pilger, Fokueki, die wie aus Ab. Remusat's Nachlaß von Klaproth erwarten, darüber einigen Aufschluß giebt. Dass späterhin dieser Buddha-verkehr zwischen Tübet und China statt fand, ist bekannt, und daraus, dass Chinas Buddhistenlehre, die aus der Sanscrit-Quelle und aus Tübet wissenschaftlicher nach China, und von da wieder zurück nach Tongking und Cochin China übertragen ward⁴⁸⁴⁾, als die von Ceylon in Pali nach Pegu und Siam, leitet schon Fr. Hamilton die im Allgemeinen höhere Civilisation der Einwohner der Ostküste Hinter-Indiens mit vieler Wahrscheinlichkeit her, als die der Westküste derselben. Wenn schon im Jahre 292 vor Chr. Geburt Buddhistische Missionen nordwärts, bis Baktrien⁴⁸⁵⁾, vordrangen,

⁴⁸³⁾ E. Bourneou etc. Essai sur le Pali Not. p. 63. ⁴⁸⁴⁾ Fr. Hamilton Buchanan Account of the Maps etc. in Edinburgh Philosoph. Journal Vol. II. p. 92. ⁴⁸⁵⁾ Ab. Remusat sur quelques Peuples du Tibet et de la Boukharie tiré de l'Ouvrage de Matouanlin, et trad. du Chinois in Nouv. Mel. Asiat. T. I. 1829. p. 224.

können vor der Pali Einwanderung gegen Osten auch Sanscritende Buddhaisten aus Behar über Arakan i Lande bis Siam und Kambodja vorgedrungen, und von ihm Einflusse geworden seyn, daß doppelt so viel Sanscritwörter als Paliwörter in der Siamesensprache (s. ob. I. 1157) zurückblieben, daß der älteste bekannte Name des Landes am Maekhaun-Strom Kan phu tsche (Kambodja, s. I. S. 955, 981) ein Name Sanscritischer Herkunft⁸⁶⁾, dort einheimisch, blieb; oder sollten diese Sanscrit Denkmale mit Brahmadienst vor dem Buddhaductus dorthin eingewandert seyn, wos in Chinesischen Annalen (s. ob. S. 979) Daten aufzusucheniren, und woraus sich dann die ältern Reste Brahminischer Idee bis Tsampa (s. ob. S. 956) erklären ließen. Doch ist e von einer Fortsetzung der blutigen Rache der Brahminen und buddhisten jemals, wie in Vorder-Indien, so in Hinter-Indien & Nide. Die directe Verbindung Hinter-Indiens mit dem Sanscritenden Buddhaistischen Verder-Indien mußte wol mit den Achtkriegen der Anhänger Brahma gegen die von Buddha unterbrochen werden. So interessant die Geschichte der Ueberlieferung dieses Buddhadhums und der Heiligenliteratur in der Pali Sprache an Siam auch für die Perde der Vergangenheit seyn mag, so gehaltslos ist das Beste in beider in der Gegenwart in Siam.

Die Literatur ist nur kostbar durch die äußere Pracht welcher Siamesische Schriften verfertigt sind, auf Palmblätter mit Goldstein überzogen u. a. u., wie sie seit den Sandtschaften Louis XIV. an den Hof von Siam in die Pariser Manuscripten-Sammlungen kamen, wovon Bourouuf⁸⁷⁾ nige Beschreibungen gegeben hat. Nur auf ihre heiligen Bücher, sagt Crawford⁸⁸⁾, legen die heutigen Siamesen Wert; ihnen nennen sie Bali (nicht Pali), auch Pasa Makatta (d. i. Phasa Magadha), oder auch Kamkrom (d. i. Kambodja), weil in die Schrift von da her überkommen habe. Nach Crawford ist der größte Theil der Pali-Literatur auf 1 bis 1½ fß lange Palmblätter (von Borassus flabelliformis) geschrieben, lach Eintüzen mit einem eisernen Griffel, und die Büge werden

⁸⁶⁾ Journal des S. v.ans I. c. 1828. p. 52. ⁸⁷⁾ E. Bourouuf etc Essai sur le Pali I. c. Appendix p. 190—213. ⁸⁸⁾ J. Crawford Journ. I. c. p. 338.

durch eingeriebenes, schwarzes Pulver lesbar. Auch giebt es Pepermanuscripte, und jeder Tempel hat seine Bibliothek in Pä Schriften. Dicht neben dem Haupttempel in Bangkok besaß G. Finlayson⁴⁸⁹⁾ ein kleines pyramidales Tempelgebäude, das zur Aufbewahrung der heiligen Bücher bestimmt war. Man hat die Flur mit Zinn geplattet, auch die Treppenflucht, welche zu oben Etage führt, war mit Zinn belegt; aber die Zahl der Bücher, bemerkte der Beobachter, konnte nicht groß seyn, da sie al nur in einem Schrank verwahrt wurden, den man mit Permutter ausgelegt hatte. Die Schriftzüge zeigen vielerlei Abweichungen, obwohl dasselbe Schriftsystem, sind die Charactere d Siam- und Ceylon-Schriften sehr verschieden, und wiederum abweichend von denen aus Pegu, Ava, Lao, so daß man unter den wenig Lesenden noch weit weniger findet, welche diese verschiedenen Schriftzüge zu lesen im Stande wären. Obgleich d Tala poinen in Siam, gegen die ihrer Nachbaren, für die gelehrteteren gelten, so fand Crawfurd doch auch bei ihnen große Unwissenheit, und bei keinem weder Pali Grammatik noch Pal Wörterbuch.

Die Buddha-Doctrin ist in Siam dieselbe, wie in allen andern Buddhistischen Ländern, in Ceylon, Annam, Tibet, China, Japan und der Mongolei; aber der religiöse Cultus hat sehr viele Abweichungen erfahren. Die Hauptlehre ist die der Seelenwanderung⁹⁰⁾, welche den größten Einfluß auf das Leben gewinnen mußte, daher auch die ausgebildete Todtencultus der Siamesen. Daher ihr Glaube einer Art von Unsterblichkeit, einer Vergeltung, Lohn oder Strafe nach dem Tode. Die Guten nach einer Anzahl von Transmigrationen kommen in den Himmel, in eine ewige Seeligkeit (Nirvana), wo Gautama und die Heiligen; aber die Bösen kommen an einen Höllenort. Deren gibt es aber viele; nach der Angabe eines Siamesen 22 Himmel, 6 obere, 16 untere, aber nur 8 Höllen. Sie kennen kein höchstes ewiges Wesen, keinen Schöpfer und Erhalter der Welt. Der Oberpriester am Tempel des Praklang meinte, Gautama sei der höchste; aber auch seine Kraft sei nach 5000 Jahren vorüber, die Welt durch Zufall entstanden werde auch durch Zufall wieder vergehen und wieder entstehen. Ein

⁴⁸⁹⁾ G. Finlayson Journ. I. c. p. 160.
p. 350.

⁹⁰⁾ J. Crawford Journ.

Hindu-Pantheon fehlt ihnen, sie preisen in ihren Denkmälern nur ihre Eroberer, Könige, Helden, die sie in Legenden, Romanzen gesingen, in Tempeln, Bildern abconterfeien, wobei ihnen die Bilder der Chinesen wie die der Inder und der Europäer gleichmässen zur Decoration dienen. Ein Siamese sagte zu Crawfurd, alle jene vorgegebene Götter des Hindu-Pantheon seyen Menschen gewesen, einer der Minister, der Suriwung kosa agte laut, daß die ganze Historie Ramas (welche jedoch die Hauptschildereien in ihren angesehensten Tempelhallen ausmaszen⁹¹) voll Lügen sey; der König von Siam hatte, nach Laoubère Bericht, die Christus- und Madonnen-Bilder, die er durch die Embassade Louis XIV. vom Pabst zum Geschenk erhalten, als Puz in seinen Zimmern aufgehängt, aber die Taufe abgelehnt. Ihre ganze Moral ist in dem Buddha-Catechismus et X Gebote enthalten.

Der Religionscultus ist ihnen nur Geschäftssache und Unterhaltung; den einzigen Ernst zeigen sie den Todten⁹²). Deren Behandlung ist nach dem Range sehr verschieden. Die reichen der Armen werden ohne alles Ceremoniel in das Wasser geworfen, die Wolhabenderen werden verbrannt, den Rest ihrer Gebeine bleicht man in den Feldern, oder giebt sie den Raubvögeln zum Benagen preis. Weiber, die im Zustande der Schwangerschaft starben, werden erst begraben, dann aber nach aigen Monaten noch verbrannt. Auch alle andern höhern Stände können verbrannt werden; gewöhnlich auf pyramidal aufgebauten Scheiterhaufen. Sehr häufig wird aber vor dem Verbrennen alles weiche Fleisch abgeschnitten, um damit den Hunden, Geiern und anderen Raubthieren von denen ihre Tempelpyramiden auf eine ekelhafte Weise voll sind, ein verdienstliches Almosen zu spenden. Dieser widrige Gebrauch hat hier, wie anderorts in Buddhistischen-Ländern, durch die Lehre der Metempsychose Eingang erhalten. Aber damit verbindet man in den hohen Ständen, wie einst bei Aegyptern, das Einbalsamiren⁹³), obgleich die Mumien nachher doch noch verbrannt werden; diese Läuterung durch Feuer geschahe bei den früheren Budapatriarchen aus Frömmigkeit im Leben (s. oben S. 1164),

⁹¹) G. Finlayson Journ. p. 160 ⁹²) J. Crawfurd Journ. p. 315 — 320. ⁹³) G. Finlayson Journ. p. 231 — 240; s. J. Crawfurd Journ. p. 126 — 129.

die späteren Frommen haben es bequemer gefunden, diese Läuterung ihrer Körper nach dem Tode zu verordnen. Nur selten, doch zuweilen, kommen noch die verdienstlichen Selbstopfer durch Verbrennen⁴⁹⁴⁾ vor; die Hinterlassenen eines solchen Märtyrers fallen dem Schutze des Königs anheim. Ob der Gebrauch des Einbalsamiren's etwa älter ist, als der des nachherigen Verbrennens? seltsam ist wenigstens diese Inconsequenz. Das Einbalsamiren ist nach Hinlayson's Beobachtung höchst unvollkommen. Man gießt der Leiche Quecksilber oder Honig in den Mund; bringt sie in Knieende Stellung, die Hände nach vorne umwickelt sie mit Bandagen und preßt sie, das Flüssige heraus zu drücken. Dann wird die Mumie in ein Gefäß von Holz, Metall, Silber oder Gold gesetzt; in den Mund und den After werden Bambusröhren zur Ableitung der Feuchte gesteckt, die gesammelt, gekocht, mit Salz versetzt wird, damit man bei einem Prinzen dessen Abbild bestreicht, das nach seinem Tode im Tempel aufgestellt wird. Diese und andere ekelhafte Procedures müssen vorher gehen, ehe die Leiche austrocknet, worauf dann erst ihre Verbrennung unter den Ceremonien der in gelbe Talare gekleideten Talapoine erfolgt. Die Asche wird dann mit anderem Lein geknetet und zu einem kleinen Buddha-Idol gesformt, das man vergoldet oder gesiebt in den Tempeln aufstellt.

Das Priester- und Tempelwesen, das bei den Asiaten fast gänzlich fehlt, hat hier in Siam, ungeachtet ihm die innere Grund der Weisheit mangelt, auf eine seltsame Weise in das Volksleben Eingang gefunden. Jede männliche Person muß im ganzen Siam-sischen Reiche einmal⁴⁹⁵⁾, wenn auch nur temporär, in den Priesterstand treten, selbst der König muß auch 2 oder 3 Tage Talapoinen seyn, die er dann zu Almosen sammeln verwendet. Die Minister müssen es einige Monate seyn und es wird als eine Art spiritueller Firmierung angesehen. Der Mann kann in den Priesterstand ein- und wieder austreten, wo und wenn er will. Zur Einweihung gehören die Consur, die Ablution, die Talapoinen halten Gebete, Processionen, Feste, sammeln Almosen und theilen es aus an Priester und Arme.

Die Talapoine leben zu 10 bis zu mehreren 100 beisammen in Klöstern, die stets einem Tempel angehören, deren Zahl sehr groß ist. Sie sind nach 6 Rangordnungen getheilt, haben

⁴⁹⁴⁾ J. Crawfurd t. c. p. 322.

⁴⁹⁵⁾ ebend. p. 353.

ihre Priore, Nebte, vollständige Disciplin. Sie müssen ehelos leben, alle weltliche Geschäfte ganz unterlassen, so daß sie zum Nichtsichun verurtheilt sind⁹⁶) sich des Tödtens alles Lebendigen inhalten, der Meditation übergeben, Almosen einsammeln, Gabete, Hymen, Predigten in den Capellen halten u. s. w. Ihre Ordenskleidung ist dieselbe der Buddhapriester in Ava und Ceylon, gelb, aus 4 Stücken Zeug bestehend, ohne alle Kopfbedeckung, zu dessen Schuze nur der kleine Sonnenschirm oder Fächer, Talapak, vom Palmyra Blatte dient, der ein nothwendiges Stück ihrer Tracht ist, weil sie sich aus Demuth auch die Augenbrauen⁹⁷) abrasieren müssen, und von dem sie den Namen führen. Zweimal jeden Monat scheeren sich diese Priester, bei Neu- und bei Vollmond, Kopf und Augenbrauen, zum Zeichen der Selbstverläugnung, da jeder derselben sich ein Stellvertreter des Gautama zu seyn dünkt. Daher ihr Titel Phra, Herr nach E. Bournois aus dem Sanscrit prah, prior, der Erste⁹⁸), der auch stets dem Buddha-Namen, wie oft anderen Würden, z. B. Prahklang, Premier-Minister u. a. vorgesetzt wird. Ihnen muß alles gehorchen; sie zahlen keine Abgabe, bei weitem die meisten Talapoine kehren, nach einigen Monaten oder Jahren ihres Lebens im Orden, in das Weltleben und zur Ehe zurück. Nonnenklöster fehlen hier im eigentlichen Sinn; aber es bildet sich hier ein Verein armer Weiber, Lungki genannt, die von Almosen leben und sich zum Geschäft machen, die Talapoine zu bedienen.

Außer zahllosen Tempeln haben sie auch Wallfahrtsorte zum Prahbat⁹⁹), d. i. zur Heiligen Fußstapfe⁵⁰⁰); eine derselben, ähnlich den Prahbat auf dem Adamspik in Ceylon, ist besonders berühmt zu Patowé (?) in Lao, auf dem Gipfel eines dortigen Berges an einem See; ein zweiter zwischen Pripri und Mergui (ob etwa den Weg der Einwanderung vom Westen her bezeichnend?), der berühmteste aber liegt eine Tagereise im Osten der alten Capitale Yuthia, und heißt vorzugsweise der Prahbat. Auch in Bangkok¹⁾ wird in einem

⁹⁶) Les Principales Maximes des Talapoins de Siam traduites du Siamois b. La Loubère l. c. T. II. p. 36.—57. ⁹⁷) La Loubère a. a. D. T. I. p. 445. ⁹⁸) E. Bournois etc. Essai sur le Pali l. c. p. 197. ⁹⁹) E. Ritter Vorhalle Europäischer Volkergesch. etc. l. c. p. 332—342 etc. ⁵⁰⁰) J. Crawmer Journ. p. 360. ¹⁾ ebend. p. 132.

Gautuma Tempel der Prahbat verehrt; das Gebäude stellt einen Berg voll Höhlen vor, auf dessen obersten Gipfel sich der Prahbat befindet.

Von der Tempelarchitectur in Siam ist schon oben die Rede gewesen, und bemerkt worden, daß ihnen die Würde der heiligen Bauwerke anderer Nationen fehlt; wol auch mit darum, weil bei ihnen der gesellschaftliche Zustand auf keine längere Zeit Dauer und Bestand zuläßt; die Motive der Gründung dauernden Denkmale für folgende Geschlechter fallen weg, weil auch das Eigenthum unsicher ist. Nur der Günstling des Augenblicks, etwa sei es der Regent oder dessen Schützling führt einen Prachtbau auf, der nach einem halben Jahrhundert schon wieder im Verfall ist, weil auch der Priesterschaft der innere Zusammenhang mit der Tradition von Geschlecht auf Geschlecht fehlt. Die meisten Prachtbauten, die von Europäern am Ende des XVII. Jahrhunderts in Siam von den Embassaden Louis XIV. und der sie begleitenden Jesuiten beschrieben wurden, fand Crawfurd am Anfang des XIX. Jahrhunderts, in Ruinen verlassen und die Hauptidole daraus entführt, in andere jüngere Bauten zum Schmuck aufgestellt, viele andere auch zu andern Gebrauch umgegossen. Von mehreren Tempeln hat Crawfurd Beschreibungen⁵⁰²⁾ gegeben. Den Haupttempel in Bangkok nennt er Prah chet tap pon, d. h. Tempel des Volks; jede Tempelseite sey 650 Engl. Fuß (100 Siam. Klafter) lang, im Centralgebäude stehe ein Buddha-Colos; in einem Nebengebäude, deren drei Reihen von einer großen Tempelmauer umzogen, umherlaufen, erhebe sich ein anderes Buddhabild, 35½ Fuß hoch, aus Erz, reich vergoldet, dessen Zehen über 2 Ellen lang sind u. s. w. Finlayson³⁾ bemerkte an diesen Idolen immer den Läckenkopf mit dem mild lächelnden contemplativen Ausdruck einer Tatarischen Physiognomie, mit scharfer Nase, dicken Lippen, schief geschlitzten Augenwinkeln, verschieden von der mehr äthiopischen Buddhasphysiognomie der Ceylonensischen Sculptur; 31 Thürme gehören zu dem Gebäude; an den 4 Haupteingängen stehen jedesmal Paare weiß Riesengestalten u. s. w. An Festtagen füllt sich dieser Tempel mit Volk aller Art, Männer, Weiber, jung und alt, Sia-

⁵⁰²⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 104, 107 — 111, 117, 138, 139, 142, 309 u. a. D. vergl. G. Finlayson Journ. p. 110, 156, 159.

³⁾ G. Finlayson Journ. p. III.

lesen, aber auch Cochinchinen, Kambodjer, Laos, Chinesen, die in fehllicher Conversation begriffen, ihre Weihzuckerzen anzünden, dabei selbst ihre Cigare rauchen, sich präsentiren, ihre Ceremonien machen, ohne alle Scheu umhertummeln, Opfer bringen, seidene und andere Stoffe, Schleier, den Ido-ni anhängen, ihr Goldpapier verbrennen, ein Liedchen auf einer Seife blasen u. a. m., und dann wieder abziehen. Die Weiber schnen sich am meisten durch ihre Devotion aus, auch aus den freien Ständen, bieten sich aber zugleich zu temporären Ehen ⁴⁾). Viele unzüchtige Schildereien dienen dem Gebäude zu ornamenten.

Im Tempel sieht man keinen der Talapoine, nur in der Tempelbibliothek zeigen sie sich; den Gautama nennen sie gehnlich Kotamo, seltner Puttha. Secten haben sie nicht; in Kästen wissen sie nichts, doch vermutet Crawfurd, daß die Verbrenner der Todten eine Art verstoßener Kaste ⁵⁾), wie dies auch in Ava der Fall sey. Sie nennen einen geistigen Tavitat, einen jüngern Bruder des Gautama, der jen ihn rebellirt haben soll, und darum mit Dieben gekreuzigt werden sey; die Talapoine der Siamesen sollen wegen der entstnten Aehnlichkeit mit dem, was sie von Christi Tode von den Suiten gehört haben, die Christen für desselben Glaubens, wie jen Rebellen halten, und dies soll ihnen Schwierigkeit in der Annahme des Evangeliums machen. So erzählt Crawfurd. ie selbst sollen stolz auf ihre Convertiten seyn; doch bemühen sich nicht viel darum, und sind nicht eifrig genug um intole-
rit zu seyn.

Die Theocratie der Talapoine hat gar keinen Einfluss auf Lande gewonnen, um den furchtbartesten Despotismus der Souveraine zu zügeln, oder ihm ein Gleichgewicht zu bilden; sie lädtigt selbst den Despoten und befestigt ihn nur in seinen Unnehmungen, da er zugleich an der Spitze derselben steht, indem selbst temporärer Priester wird, und auch allen Priestern wie den Laien gebietet. Diese Laien können daher auch mit allen geistigen Waffen von jenen zum Gehorsam unter den weltlichen cepten gezwungen werden, wodurch die Autorität des Despoten die furchtbare Vollendung erreicht. Daher hat die sanfte, aber

⁴⁾ J. Crawford Journ. p. 116. ⁵⁾ J. Crawford Embassy to Ava Lond. 1829. 4. p. 400.

wichtige Lehre der Buddha-Religion, deren Verbot des Blutvergießens im rohen Mongolischen Norden allein schon Versöhnung herbeiführen konnte, hier keine Hebung des Characters, keine Humanisirung des Volks bewirken können, und es ist durch die Unwissenheit seiner Priesterschaft, durch die Despotie seiner Gebieter und die Trivialität und Lügenhaftigkeit seiner Richtung auf einer sehr niedrigen Stufe im Mechanismus seines Cultus, wie seines übrigen menschlichen Daseyns zurückgeblieben. Ihre Historien zeigen, daß sie, gleich ihren Nachbarn in Pegu und Ava, der sanften Buddhallehre ungeachtet zu den grausamsten Völkern des Orientes gehören, und daß nirgends das Leben des Menschen verächtlicher behandelt wird als bei ihnen die das niedrigste Thier zu tödten für sündlich halten. Doch ist es anerkannt, daß der Volkscharakter⁵⁰⁶) in den Provinzen weniger Schattenseite darbietet als in den Residenzen, und daß im Gegensatz der Großen hier die Classe des gemeinen Volks mehr zu loben ist als jene Tadel verdiente. Das Volk ist, wo es den letzten Briten in seiner Unabhängigkeit und Einfachheit begegnete, wohlwollend, treu, redlich, gegen seine Gäste die es mit Eisfer bedient; es ist aufmerksam, zuvorkommend, mittheilend, höflich, zeigt selbst manche liebenswürdige, aufrichtige Seite, und lebt unter sich friedlich. Selbst die Talapoinen zeichnen sich noch sehr vor den Mandarinen zu ihrem Vortheil aus.

§. 87.

Erläuterung 2.

Besondere Verhältnisse Siams in der Gegenwart, nach den neuesten Beobachtungen.

1. J. Crawfords und G. Finlaysons Besuch in Bangkok.

Nur wenige Zusätze zu dem vorigen bleiben uns zur Vertvollständigung unserer Kenntniß, in Beziehung auf die moderne Residenz von Bangkok, übrig, die erst seit einem halben Jahrhundert sich zu dem erhoben hat, was sie gegenwärtig ist. Crawfords Schiff passirte am 25. März 1822 glücklich die erste

⁵⁰⁶) G. Finlayson Journ. p. 265.

Schlammbarre, in der Mündung des Menam-Stromes, von der es bei Fluthzeit gelang wieder flott zu werden, da sie bei Ebbezeit nur 6 Fuß Wasser hatte; bei der Rückfahrt ⁷⁾, Ende Juli, machte die Ueberschiffung dieser Barre größere Schwierigkeit; man brauchte 7 Tage Zeit dazu, um das Schiff über den Schlammgrund der Barre hinaus zu bugsiren in die freie See, ungeachtet die Strecke nur 4 Stunden Wegs beträgt. Die Außenseite der Barre, sagt Crawfurd, ist härter, als ihre weiche innere Schlammseite; sie selbst ist nur wenig über 200 Yards breit. In ihren weicheren Theile sank das Schiff öfter 5 Fuß tief in Schlamm ein. Im Februar bis September ist die grösste Wasserhöhe $13\frac{1}{2}$ Fuß; in den andern 4 Monaten 14 Fuß, bei Anhäufung durch S.W. Monsun, und bei starker Regenmenge. Nur Schiffe von 200 bis 250 Tonnen Last können regelmässig in den Strom einfahren. Innerhalb wird der Strom weit tiefer, und bleibt es auch gleichmässig zu beiden Uferseiten bis nach Bangkok hin, selbst bis zur alten Capitale soll er gleich tief bleiben. Die einzige unsichere Stelle ist bei niedrigem Wasser eine Sandbank bei Packnam, wo man nach Crawfurd's Abreise eine Batterie errichtet hat.

Nur eine Stunde von der Mündung landein liegt Packnam ⁸⁾, d. h. erster Posten an der Flussmündung, ein Dorf in der Waldniederung am Strom, der hier $\frac{1}{4}$ Engl. Miles Breite hat. Das Dorf steht mit seinen Häusern halb im Wasser, scheint aber wohlhabend zu seyn. Der Gouverneur des Ortes, der über 50,000 Seelen des Districtes das Commando führt, gab in seinem Hause, nach Crawfurd, elender als die Hütte eines Britischen Bauern, dem fremden Gesandten ein Diner auf Europäischem Geschirr; in demselben Zimmer lag hinter einem Vorhange die eindalsamirte Leiche seines Vorgängers, der vor 5 Monat gestorben war. Seine Inquisition über die Absichten der Mission erschienen unausstehlich; diese halboffiziellen Verhandlungen geschahen umtingt vom zudrängenden Pöbel des Ortes. Ein einziges Boot war von Bangkok zum Empfang der Gäste geschickt. Am 28. März wurde in dem Ruderboote schon die Capitale Bangkok erreicht. Der Strom verengt sich von Packnam sehr bald bis zur Hälfte der Breite, und erhält sich in der-

⁷⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 186 — 187.

J. Crawfurd Journ. p. 73 etc. G. Finlayson Journ. p. 101 etc.

⁸⁾ J. Crawfurd

selben bis Bangkok. Zur Seite ziehen sich viele Wohnungen hin; es zeigte sich starke Population, mehrere Tempel, die Ufer sind malerisch bepflanzt mit Utap (?), dahinter Betel und Palmen, die freiwillig zwischen dem Saume von Schilf, Bambus, Kalmus und andern Sumpfgewächsen, zu treiben scheinen. Da zwischen sahe man die Ruine eines alten vor 150 Jahren gebauten Holländer Forts, das gegenwärtig bei hoher Fluth unter Wasser gesetzt wird. Die Kanonen einer alten Batterie, welche einst die Einfahrt beherrschte hatte, waren ganz in Erde versunken und unbrauchbar. Um Mittag schiffte man an einer Stromverengung vorüber, der zu beiden Seiten kleine Forts erbaut sind, in deren Nähe die Colonien von Emigranten aus Pegu und Lao angesiedelt sind, welche die zwischen Siam und Birman streitigen Territorien verlassen mussten:

Bis 5 Stunden aufwärts am Menam scheint das Ufer wegen Salzigkeit des Meerwassers, das bis dahin aufsteigt und überschwemmt, zur Landes cultur unsäglich zu seyn; nur Waldungen von Rhizophoren und Cocos nypa, welche die Blätter zum Dachdecken liefert, breiten sich über die salzige, der Fluth zugängliche Niederung aus. Dann erst folgt etwas höherer Ufersaum; einzelne Hütten zeigen sich mit Pflanzungen von Areka, Plantains, Cocos u. a. Das rechte Flußufer bleibt gegen die innere Deltainsel noch mit Bambusdickicht bedeckt; viele Vögel, schöne Taubenarten, Wasservögel, der Adjutant, Falkenarten schweben umher, dichte unerträgliche Mosquitoschwärme, zumal bei Windstille, und giftiger⁵⁰⁹⁾) als alle früher erprobten, belagern die Schiffenden. Bald zeigt sich Culturboden, wo die Domaine des süßen Wassers beginnt; unabsehbare Reisfelder breiten sich aus, deren Ernte, Ende März schon längst eingebbracht war; daher sie ein steriles Ansehen darboten. Doch liegt Dorf an Dorf, in Obstgärten aneinander gereiht, und auf den vielen zwischen gebreiteten Wiesengründen weideten zahlreiche Büffelherden. Die Landschaft wurde immer lieblicher und bebauter bis zur Capitale hin.

Bangkok¹⁰⁾), die moderne Capitale des Königreiches Siam, ist zu beiden Seiten des Menam erbaut, und zahllose Thürmen, Spiken, Pagoden, voll vergoldeter Pyramiden und Derna-

⁵⁰⁹⁾ J. Crawfurd Journ. p. 186.

G. Finlayson Journ. l. c. p. 115.

¹⁰⁾ J. Crawfurd Journ. p. 79.

mente, zwischen denen die niedern Wohnungen und Hütten der Städter in Palmwäldern, und Obstgärtten, von Banianen (*Ficus religiosa*) überschattet liegen, geben dem Ganzen ein überraschendes Neufere. Zweistöckige Wohnhäuser fehlen gänzlich, weil man es gegen die Etiquette hält, angesehenen Personen über dem Kopfe zu wohnen; alle Wohnungen auf dem Lande sind auf Pfählen gebaut. Unzählige kleine Kanoes, mit einem Ruderer, durchkreuzten, es war Markttag, nach allen Richtungen die Stadt, und Buddhabpriester mit ihren Gläzen, in gelber Ordenstracht schifften dazwischen herum, und sammelten Almosen ein. Beide Uferseiten des Stromes waren mit flottirenden Reihen von Wohnhütten auf Bambussloofen, oder auf Barken bedeckt; davor lagen die unzähligen Schiffe der Marktleute mit ihrem Kram, an Obst, Gemüsen, Früchten, zumal mit Betel und Kokos beladen. Die nettesten Wohnungen sind die flottirenden Häuserreihen, von 8 bis zu einem Dutzend und mehr, die aus Brettern aufgeschlagen, auf Plattformen aneinander gereiht sind, weit in den Fluß hineinragen, nur ihn zur Communicationslinie haben, und aus Chinesischen Krambuden bestehen, in denen Reis, Früchte, Löfflerwaare, trockne Fische, Thierspeisen, zumal Schweinesfleisch, auf die mannichfaltigste Weise feil geboten wird. Auch die Kramläden anderer Kaufleute und Wechsler, die Werkstätten der Schneider, Schuhmacher, Zinngießer, Eisenenschmiede, Leberarbeiter, Gerber, Posamentirer und vieler andern Handwerker, meist Chinesen, die auch nach Finlaysons Urtheil, drei Vierttheile der Population ausmachten (s. oben S. 1083), sind hier; alle haben ihre Kanoes, alle sind Wassernomaden, die leicht nach Zeit und Umständen ihre Stellen wechseln. Die fremden Ansiedler in Bangkok, wie die Christen, Peguer, Birmanen, Malayen und Laos, wohnen in eigenen Quartieren¹¹⁾. Der große Menam-Strom ist hier in Bangkok $\frac{1}{4}$ Engl. Meile breit, ohne den Raum der flottirenden Häuserbreiten mitzurechnen. Sein Boden hält viel weichen Schlamm; er hat 36 bis 60 Fuß Tiefe, gewährt also ungehinderte Schiffahrt; seine Schnelligkeit ist 3 Engl. Miles in 1 Stunde. Der größere Theil der Population scheint sich hier auf dem Wasser hin und her zu bewegen; die Häuschen sind nur klein, 20 bis 30 Fuß ins Gevierte, die Communication,

¹¹⁾ G. Finlayson Journ. p. 223.

nut zu Wasser, kann nicht zu allen Seiten bequem seyn, viele Hemmungen, viele Wechsel treten ein, die geringste Population bedarf eines doppelt so großen Raumes als auf festen Boden; alle Wohnungen sind eng, ärmlich, unsicher.

Nur ein geringer Theil von Bangkok, ein schmales Ufer-
saum, der nicht über 100 bis 200 Schritt landein reicht, steht
auf dem Lande, es ist eine wahre Wasserstadt; sie ist auf
weiten Alluvialböden⁵¹²⁾ erbaut, der jedoch nicht sumpfig ist;
aber von zahllosen Wasserrinnen durchzogen. Eine Art Canal
umgibt den Palast des Königs; ein Canal führt unter den Fort-
ificationen hin, überall machen Barken die Communication.
Am 16. April machte man eine Excursion auf das Westufer
des Menam, wo die Ruinen des alten Portugiesischen
Forts¹³⁾ liegen, gegenüber lag das Fort der Franzosen im
XVII. Jahrh., das nach des Minister Const. Phaulcon und
des Französischen Generals De Fargues Sturz, zu Zeiten Louis
XIV. zerstört ward. Weiter aufwärts am Strom liegen die
Ruinen der Chinesischen Dynastie (Phya tak's), deren
Regiment durch den Vater des jetzigen Regenten (1822) gestürzt
ward; die Ruinen, obwohl erst 40 Jahre alt, waren zerstört, als
hätten sie viele Jahrhunderte erlebt. Schon Phya tak erhob
den Ort, der früher unbedeutend und nur seines Obstreich-
thums wegen bekannt war zu seinem Wohnsiche; bisher hatte
man aus dessen Obstgärten nur die Capitale Tuthia mit Früch-
ten versiehen. Die Einnahme und Plündereung Tuthias, durch
die Birmanen (1760), entvölkerte die alte Capitale, und holte
Phya tak als neue Residenz, der hier die Reste der zerstörter
Macht Siams von neuem um sich versammelte. Er baute hier
ein Fort am rechten Flussufer; sein Glücksstern gegen die Bir-
manen hob Bangkok, und füllte es mit Tempeln und Palästen.
Der jüngere Königspalast, der nachfolgenden 1822 herr-
schenden Dynastie, wurde auf dem linken Flussufer, dem älteren
Palaste Phya tak's gegenüber, erbaut, auf einer 1 Stunde lan-
gen aber schmalen Insel, die mit einer Mauer umzogen wurde.
Auch liegt der größere Theil der Stadt am linken Ufer. Ein
kleines Häuschen sahe man, das den flüchtigen Prinzen vor
Kambodja zur Wohnung angewiesen war (s. oben S. 980).

⁵¹²⁾ J. Crawfurd p. 117, G. Finlayson Journ. p. 209—212.

¹³⁾ J. Crawfurd p. 120.

Bei einer Excursion den Menam Fluß aufwärts, kam man in einen breiten Arm desselben, der in der Nähe des Königs-palastes Bangkok Yai heißt, dann aber die 3 Hauptarme des Menam vereint. Auf dem dortigen Hauptarme, Bang Luang, ist sehr starker Verkehr, da auf ihm der große Transport von Salz, Sapanholz, Teakwaldung u. a. m., aus dem Oberlande zur Stadt geht. In der Nähe des Königs-palastes sind im Strom durch weiße Pfeiler die Stellen bezeichnet, wo das Sündigen erlaubt zu werden beginnt; denn näher hin gegen den Palast des Königs darf kein großes, kein kleines Thier getötet, kein Fisch gefangen werden; erst außerhalb dieses strommen Weichbildes ist das Schlachten und Fangen der Thiere gestattet.

Bei der Schiffahrt, die in diesem oberen Hauptarme des Menam bis auf zwei starke Stunden fortgesetzt wurde, sahe man beide niedere Uferseiten immer stark bebaut; man zählte 22 Tempel¹⁴⁾) die alle von ziemlicher Größe dort errichtet sind, zuletzt den neuesten, welchen der Prinz Kromchiat erbaut hatte. Er wurde Wat Chan tong, d. i. der Tempel des goldenen Sandelbaums genannt. Er war in Styl und Nettigkeit allen andern weit überlegen, weil weil der Prinz als Gönner der Fremden, und des Fremdenhandels überhaupt, den Fortschritt aller Art zu fördern¹⁵⁾) suchte. Doch war er noch nicht beendigt; das Hauptbild, eine eclessiale Buddha-statue 22 Fuß hoch, in Metall gegossen, lag noch in Stücken umher; viele Risse des schlechten Gusses machten Nacharbeiten notwendig. In den Zimmern des Priors hingen als Schmuck viele Copien englischer Kupfer, von Chinesen gemalt, wie z. B. Porträts Englischer Schönheiten, Jagdstücke, selbst englische Kupferstiche, Glaswaren, Luster, Spiegel u. s. w.

Die Wohnung des Embassade¹⁶⁾) lag auf dem rechten Ufer des Menam, hinter welchem alles voll Kanäle mit übergelegten Planken statt der Brücken, voll Felder und Obstgärten, so weit der Blick reichte, voll Wohnungen und Ansiedlung; ein Siamese, der die alte Capitale Tuthia besucht hatte, die 15 meilen entfernt sein sollte, sagte, das ganze Uferland bis dahin sei stets auf gleiche Weise bewohnt, leider gestaltete das Misstrauen

¹⁴⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 130.

¹⁵⁾ ebend. p. 140, 143.

¹⁶⁾ ebend. p. 85 — 88.

der Regierung die Ausführung von Crawfurd's Wünsche nicht, dieses Juthia zu besuchen.

Der größere Theil der Zeit in Bangkok (vom 29. März bis 15. Juli) verging mit den beschwerlichsten Negociationen¹⁷⁾, die anfänglich nur durch gemeine Spione oder Betrüger, mit den offenbarsten Beweisen des Hochmuths und der Gezingschäzung, begonnen wurden; viele Tage wurden mit den Bestimmungen des Ceremoniels bei der Audienz verloren, viele andere durch die lächerlichsten und ärgerlichsten Kleinigkeiten, viele durch die zwei am Hofe herrschenden Parteiungen, auf deren einer die das alte Regime begünstigte, der Prinz Chao fa (Herr des Himmels), der älteste, legitime Sohn des Königs, auf der andern, der Prinz Kromchiat, der Günstling des Königs und sein nachmaliger wirklicher Nachfolger, ein Begünstiger der Neuerungen der Fremden und der Prahklang der Premierminister standen. Bald ward am Hofe ein großer Spiegel zerbrochen¹⁸⁾, was sogleich die Negociationen unterbrach; bald verlegte der König seinen Sitz in einen andern Palast, wozu die Benedictionen der Talapoine nothwendig waren, bald war ein häusliches Fest bei einem Minister, bald wurde eine Embassade des neuen Königs von Cochin China angekündigt, bald schüchterten die ersten Anzeichen der wiederkehrenden Cholera Morbus ein, bald brachte dieses, bald jenes Ereigniß eine Stockung in die Verhandlungen, die dann stets abgebrochen wurden. Die Audienz des Königs geschah verächtlich, ohne die Krone auf dem Haupte zu haben; die Einführenden der Briten waren nur Würdenträger vom fünften Grade; ihre Geschenke wurden als ein Tribut von den Dolmetschern übergeben, die Behandlung von Seiten des Gouvernements war sehr ungastlich, verächtlich, sogar empörend und der Würde Großbritanniens unangemessen. Der Minister gab der Embassade ein Diner, nicht in seinem Palais, sondern in der schlechten Behausung des Gesandten; die Embassade mußte, als die Audienz zur bestimmten Stunde bei dem Prinz Kromchiat angesagt war, noch mehrere Stunden antichambiren, weil er sein Gebet verrichte; dieser war nur Prinz vom 4ten Range, hatte aber die Handelsangelegenheiten zu besorgen, mit den übrigen Prinzen vom höhern Range kam man in

¹⁷⁾ G. Finlayson Journ. p. 121, 131, 163—179, 196, 202—205.

¹⁸⁾ J. Crawfurd Journ. p. 133, 140, 146, 151.

gat keine Verührung. Der Embassade von Cochin China¹⁹⁾ schickte dagegen der Hof die prächtigsten königlichen mit Farben und Gold prunkenden Barken zum feierlichen Einholen entgegen, die schon so sehr der Eitelkeit der Embassade Louis XIV. beim Empfange schmeichelten; alle Versuche der Briten, den Cochin Chinesen einen Besuch zu machen, wurden dagegen verweilt, ihre Wohnung mit Wachen umstellt, und jeder Ausweg abgewiesen. Dennoch zeigte man Begier mit den Fremdlingen in Handel zu treten, es wurden 39 Artikel, die Crawfurd vorzulegen hatte, mit Interesse angehört und darüber debattirt. Dies geschah in Malayischer Sprache, welche dort die diplomatische ist. Dem Briefe des Gesandten wird in der Etiquette der Siamesen die größte Ehre erzeigt, der Embassadeur gilt nur als gemeiner Vorle; der Brief wurde daher in goldenen Vasen überreicht. Der König versagte²⁰⁾ aber direct ein Antwortschreiben an den General-Gouverneur von Indien, von dem der Brief gekommen war, weil dies unter seiner Würde sey. Er hatte früher bei der Audienz sich erkundigt, ob der General-Gouverneur von Indien etwa ein Bruder des Königs von Großbritannien sey. J. Crawfurd dagegen erklärte, daß er keinen Brief von einem Minister an seinen Gebieter annehmen würde; nur zu gern drang ihm der Prahlklang aber sein Schreiben auf, um sich selbst dadurch im Rang dem General-Gouverneur von Indien gleich zu stellen. Ein dritter Mittelweg wurde aufgefunden; ein Schreiben des Pia Radja Chula, des Ober-Zoll-Directors, an Crawfurd ward anzunehmen beliebt, mit den Concessionen, welche der Hof zu Siam den Briten zugesehen wolle; es sollte unlimitirte Zulassung der Britischen Handelsschiffe in den Hafen von Bangkok seyn, und die Verminderung des Zolls von 8 auf 6 Prozent, sofern jährlich 5 Englische Schiffe einlaufen würden. Aber dies wurde bald wieder verworfen. Die Minister verlangten jederzeit freien Verkauf²¹⁾ für den König (d. h. für sich, um selbst den Gewinn davon zu ziehen), und bestanden darauf, ehe der König seinen Handel nicht abgeschlossen, könne kein Privatmann einkaufen, und eben dasselbe verlangten sie beim Verkauf. Das Handelsmonopol des Gouvernements auf die wohlfeilste Weise einzukau-

¹⁹⁾ J. Crawfurd Journ. p. 171. G. Finlayson Journ. p. 179.

²⁰⁾ J. Crawfurd Journ. p. 100. ²¹⁾ ebend. p. 144, 88.

sen und auf die theuerste ihre Waare loszuschlagen, muß natürlich jeden Fremdhandel stören. Die Hauptforderung blieb dabei noch immer, die, ob zur Belohnung für diese wohlwollenden Concessionen auch die Siamesischen Schiffe, die etwa nach Calcutta kommen würden, dort auch zu jeder Zeit Waffen und Munition einkaufen könnten, worauf die Antwort: Ja, aber nur in Friedenszeiten, und nicht, wenn sie in Krieg mit den Birmanen den Bundesgenossen der Briten ständen, ihnen keineswegs zusagte. Auch die Nichtherausgabe des gefangenen Malayen Königs von Queda, der das Gastrecht der Prinz-Wales-Insel genoß, und für dessen Befreiung man unterhandelte, gaben nebst allem übrigen der ganzen Embassade ein verfehltes Resultat. Der Embassadeur von Cochin China erhielt seine Abschiedsaudienz bei dem Könige von Siam, und schiffte mit Pomp am 11. Juni in seine Heimath zurück. Auch Crawfurd, der die Negociationen, die zu keinen reellen Vortheilen führen konnten, abbrach, verlangte nun seine Abschiedsaudienz beim Könige, die ihm auch zugestanden wurde, aber doch nicht erfolgte, obwohl sie zur Etiquette des Hofes gehörte.

Während des Aufenthaltes der Mission fiel, am 11. April, die Feier des Laternenfestes⁵²²⁾, Sungkram der Siamesen, das sie wie die Chinesen durch nächtliche Erleuchtung aller Schiffe und Ufer mit Tausenden von Laternen und reichlichen Almosen an die Talapointe feiern. Am 27. April wurde das Fest des Pflugführers gefeiert, wie in China; ehedem zog auch hier der König die Ackerfurche, aber dies ist schon längst abgekommen, und ein Stellvertreter des Königs läßt, in einem Reisfelde, durch einen Bauer, eine Kreisfurche um sich ziehen. Das Hauptfest soll mit dem Jahres schluss gefeiert werden, das Fest aller Seelen und der Todten, wobei man den Elementen, Feuer, Luft, Wasser und Erde Opfer bringt, Reis und Früchte in den Strom wirft, und Tausende von Lampen anzündet.

⁵²²⁾ J. Crawfurd Journ. I. c. p. 106, 135; G. Finlayson Journ. p. 250.

2. Spätere Besuche der Briten und Missionare
in Bangkok, Capt. Burney (1825), R. Güsslaff
(1828—1830).

Capt. Burney²³⁾ lief im Jahre 1825 auf der Brig Guar-ian mit einer Mission ähnlicher Art, wie Crawfurd, in den Golf von Siam ein, und erreichte am 17. Nov. die Mündung des Menam, die er bei Springfluth, in einer Wassertiefe von 11½ Fuß kreuzte. Das Fort Paknam fand er seit Crawfurd's Breise verstärkt, und durch eine Batterie von 100 Kanonen zur Seite unterstützt. Die Flusskarte Kämpfers, bis Bangkok, und Burney sehr correct. Am 4. December landete er zu Noangmai (Neustadt), einem großen Dorfe, am rechten Ufer, von Pegu-Colonisten bewohnt. Hier geschah die feierliche Embarkirung des Capitains mit seinen Begleitern, Capt. Macarquhar und Jose Pedrada, nach Bangkok, wo sie bei nem dort sesshaften englischen Kaufmann Mr. Hunter Quar-er nahmen. Schon hatte der Prah Klang angefangen ein genes Haus für die Englische Embassade zu bauen, was man ir sehr ehrenvoll hielet. Es war in der Nähe des Christenquar-eres errichtet, und wurde vom 10. Dec. an von der Mission besohnt. Bei der Audienz, die in demselben Style bei dem Könige (dem früheren Prinz Krom Chiat, dem illegitimen Sohne, der nach dem Tode des Vaters [20. Juli 1824] den Thron besiegen hatte, während der rechtmäßige Thronerbe sich in ein Kloster zurückziehen mußte), wie die der vorigen Mission, erfolgte, zlen Capt. Burney, unter den fremden Höflingen, wie Chinen, Cochin Chinesen, insbesondere die reich gekleideten Laos fficiere auf, die in ihrem Neuzern an die Gorkhas ungemein innerten. Die Fragen des Königs bei der Audienz waren alle ivoler Art; man zeigte nachher die weißen Elephanten, einige empel, es erfolgte eine zweite gleich prunkvolle Audienz bei dem Bangna, Bruder des verstorbenen Königs, den man den zweien König nannte, dann bei dem Prinz Krom Mean Surin, im Dheim des Königs, der gegenwärtig den äußern Handels- thältnissen vorstand. Alle 3 thaten dieselben Fragen; der Em- bassade wurde ehrenvoll begegnet, sie konnte sich unbewacht und Freiheit umher bewegen, und erhielt Lebensmittel die Fülle.

²³⁾ Capt. Burney Mission to Siam s. Calcutta Gov. Gaz. Febr. 1825; in Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 164—167.

Die Siege der Briten über die Birmanen hatten den Siamesen Respect eingesloßt.

Aus dem Berichte eines ungenannten Briten, der nach Capt. Burney's Mission dort in Bangkok, bis zum 1. April 1827, zurückblieb⁵²⁴), ergiebt sich der greße Eindruck, den der glückliche Ausgang des Birmanenkrieges auf das Siamesische Gouvernement gemacht hatte. Die Furcht vor ähnlichem Schicksal setzte die lässigen Siamesen in Bewegung, die Eingänge ihres Reiches besser zu sichern. Man verschanzte die Einfahrt des großen Siam-Stromes, unterhalb Bangkok, durch Batterien; der Präh-Klang selbst leitete diese Unternehmungen. Der König inspierte mit einem Gefolge von 100 Prinzen die Bauten, und bezeugte seine Zufriedenheit. Um großen Fort zu Paknam hatte man 200 Kanonen von verschiedenen Kalibern ausgeladen, und eben so viele bei dem Fort Pakklaat. Man hatte sehr vieles Geschütz in den Gießereien zu Bangkok gegossen; aber bei den Proben zersprengten die meisten; nur wenig brauchbares blieb übrig, und die Nachfrage nach Europäischem Geschütz war sehr groß geworden. Um den Palast zu Bangkok hatte man den Anfang zu 18 kleinen Verschanzungen gemacht, in denen noch keine Kanonen angebracht waren. Die Astrologen vermehrten durch ihre ominösen Deutungen in Siam die Furcht vor der Zukunft; in ihren Büchern sollte es geschrieben stehen, daß die Briten einst Siam erobern würden. An Baumzweigen der Pegugrenze wollte man Warnungstafeln vor den Ueberfällen der Briten aufgehängt gefunden haben, und die Singapore-Junken, die in dem Hafen von Bangkok einliefen, bestätigten solche Aussagen. Die größte Angst und Verwirrung bemächtigte sich der Bewohner dieser Hauptstadt. Die schlauen Chinesen benutzten diese Schwäche zu ihrem Vortheil; verstärkten die Gerüchte; sie ersfinden neue hinzu, um die erregte Angst und Noth zu Abzwingung neuer Privilegien zu benutzen, die man ohne das aus Eifersucht, die schon gegen ihren Wohlstand erwacht ist, nicht zugestehen würde. Berichte zum Vortheil der Europäer werden nie geglaubt, wol aber die abgeschmacktesten zu ihrem Nachtheile, welche die Eifersucht Chinesischer Handelsleute verbreitet.

Aus Furcht vor einem Ueberfall der vermeintlichen Feinde,

⁵²⁴⁾ Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. As. Journ. p. 406—409.

nüsten, seit dem August 1826 beständig 3 Siamesische Kriegsschiffe vor der Barre des Siamstroms, unterhalb Bangkok, kreuzen, und bei Todesstrafe auch von der Annäherung der geringsten Barke Bericht geben. Das große Herbstfest, Catin genannt, das mit dem Neumond im October beginnt, und eine längere Zeit dauert, während welcher der König sich eine ganze Woche ang, öffentlich, beim Besuche der Tempel und Festungen sehen zu lassen pflegte, wurde in diesem Jahre, in Beziehung auf die Person des Königs, sehr verkürzt, um die Zeit auf wichtiger Regierungsgeschäfte zu verwenden. Anfang November wurde bekannt gemacht, daß es gelungen sey, die Mündung des Mekong zum Theil zu sperren; so daß nur noch eine 10 Fuß tiefe Einfahrt in dasselbe übrig bleibe; eben so sollte die Barre bei Paknam noch gesperrt werden. Solche Angst beschäftigte sich der feigen Siamesen, von denen das Sprichwort lagt, ein Birmane schlage seine 3 bis 4 Siamesen in die Flucht. Vorzüglich war der neue König auf Verstärkung seiner Kriegsflotte bedacht; er legte oberhalb seiner Capitale ein neues Arsenal an, in welchem 136 Kriegsboote, jedes 60 Fuß lang, 7 Fuß breit, zu 30 Mann Besatzung, stationiren sollten, und ein weites dergleichen, ganz in der Nähe seines Palastes, sollte am Nai-Flusse, wol ein Arm des Menam, angelegt werden. Die Abreise der Briten, am 1. April 1827, war dem Siamesischen Gouvernement sehr erwünscht; deren Aufenthalt im Lande war ihrem misstrauischem Sinne höchst beschwerlich, weil sie fürchteten, daß jede ihrer Unternehmungen genau ins Ausland berichtet werde. Die Siamesischen Priester sollen damals mit einer neuen Uebersetzung ihrer heiligen Bücher für den König beschäftigt gewesen seyn.

Aus J. Tomlin's und Gutzlaff's⁵²⁵⁾ noch späterm sechsmonatlichen Aufenthalte daselbst (1828), haben wir einige Bemerkungen in Beziehung auf das innere Seelenleben schon oben angeführt, über den davon getragenen Sieg der Siames-

⁵²⁵⁾ J. T(omlin) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and while residing 9 Months in that Country. Printed at the Missions Press in Singapore 1829. 8.; Verslag van een Driejarig Verblisk in Siam en van eene Reize langs de Kust van China naar Mantebou Tartarije door Karel Gutzlaff (naar het te Canton in China utgegevene Engelsk). Met een Levensberigt etc. Te Rotterdam 1833. 8.

sen über die Laos, wird weiter unten die Rebe seyn. Wir führen hier nur die Populationsliste von Bangkok, im J. 1828, aus Tomlins Bericht an, die auf einer Zählung beruht, wobei jedoch obige Stellen (s. ob. S. 803) nicht zu übersehen sind.

Die Einwohnerzahl ist auf 401,300 angegeben, wobei alle in Siam angesiedelte Chinesen auf 310,000 mitgerechnet zu seyn scheinen, nebst 50,000 Chinesischen Abkömmlingen. Hierzu werden an Siamesen Einwohner, in Bangkok, noch gerechnet 8000; Cochinchinesen 1000; Kambodjen 2500; Peguet 5000; Laos, die erst seit der letzten Unterjochung eingebracht sind 7000, früherhin dort schon angesiedelte 9000. Hierzu 2000 Birmanen (Bamas genannt), 3000 Tavoyes, 3000 Malayen und 1000 Christen (katholische, einheimische, Convertiten).

Unser Landsmann Gutzlaff vollendete, während seines Aufenthaltes (1828) in Bangkok, seine Uebersetzung des Neuen Testaments und der historischen Bücher des Alten Testaments in die Siamesische Sprache, besorgte deren Druck in der Missionspresse zu Singapore, und kehrte 1830 zum zweiten male nach Siam zurück, um dasselbe für die Kambodja Sprache und die Lao Sprache zu thun, was ihm auch unter dem treuen Beistand seiner frommen Gattin, die ein Cochinchinesisches Wörterbuch gesammelt hatte, aber frühzeitig starb, gelang; worauf die heilige Begeisterung zur Bekehrung der Heiden, den unermüdeten Missionar, am 22. Dec. 1830, nach Macao⁵²⁶⁾ führt, von wo wir dessen Bewunderung erregende Wirksamkeit für die Verbreitung des Evangeliums schon im obigen vielfach kennen lernten.

Nach dreijährigem Aufenthalt in Siamtheilt Gutzlaff noch einige Bemerkungen mit, in seinen für das Missionärsdorf höchst lehrreichen Berichten, von denen wir eine vollständige Sammlung und Deutsche Uebersetzung, als Hand- und Lehrbuch für alle diejenigen Jünglinge wünschen möchten, die sich zur Heidenbekehrung, im wahren Sinne des Evangeliums, mit derselben Christlichen Liebe im Herzen, berufen fühlten, um für ihre Ausrüstung zur wahrhaftigen

⁵²⁶⁾ Verslag van een Drijarig Verblijf in Siam etc. door Karel Gutzlaff l. e. Inleiding p. 8.

Lehrweisheit einen würdigen Maßstab zur Selbstprüfung zu gewinnen, was für so hohen Beruf vor allem in eigener Zucht und unerlässlicher Erkenntniß Noth thut.

Aus diesen Bemerkungen haben wir hier nur Weniges anzuführen, weil das hierhergehörige bedeutendere schon im obigen mitgetheilt ist. Doch zeigt sich aus dem Ganzen, daß keiner der bisherigen Beobachter der Völker der Halbinsel, von dem Zustande des Verderbens derselben, in der Gegenwart, so tief durchdrungen ist, als dieser würdige Missionar, keiner aber zugleich so voll Liebe, Hingebung und Hoffnung für sie war wie er. Er hatte den merkwürdigsten Zugang zu den Palästen der Prinzen, u den Herzen der Priester, wie zu den ärmsten Hütten und Schiffen des Volks. Dieses fand er leichtsinnig, wankelmüdig im höchsten Grade, voll Selbstgenügsamkeit, vom König bis um ärmsten Unterthan, tolerant, vielmehr gleichgültig gegen jede Lehre, selbst in ihren Buddhatempeln gewährten sie Gúzlaß die Predigt des Evangeliums, viele ließen sich jedoch auch Tag und Nacht in Gespräche über Religion mit ihm ein. Die Prinzen von Grblüt, die ersten Talapoine, der Beichtvater des Königs, er oberste Hofgeistliche selbst, brachten im Dunkel der Mitternacht viele Stunden in Gesprächen über die neue Lehre, und mit er Wissbegier nach den Schriften des Neuen Testamentes, in der escheidenen Behausung der Mission zu; aber ihr Buddhiemus, er nach Gúzlaß zu vollkommenem Atheismus führt, erschwert ehn das Verständniß ungemein, und in ihren Herzen, sagt er, eigte sich viel Widerspenstigkeit wider die reine Wahrheit²⁷⁾. Dennoch wurde so Mancher erweckt, und die auch dort sich zeigenden Regungen durch den heiligen Geist des lautern Evangeliums, werden zu seiner Zeit nicht ohne Ernte bleiben, wenn die weitere Aussaat nicht fehlen wird. Noch, sagt Gúzlaß, hat Siam diejenige Aufmerksamkeit der Europäer nicht gewonnen, sie es verdient. Seit 1622 haben die Portugiesen dort zwar angefangen die Lehren der Christlichen Kirche²⁸⁾ zu verbreiten, aber in keinem Lande des Orientes mit weniger Erfolg; schon aber sich gegenwärtig junge Siamesen gefunden, die in das Ausland den Evangelischen gefolgt sind, um, in den Kenntnissen der Europäer unterrichtet, dereinst ihren Landsleuten Lehrer zu werden.

²⁷⁾, ebend. in Verslag p. 1—46. ²⁸⁾) ebend. p. 28.

Als Zusatz zu dem Wenigen, was wir von den Kambodjern⁵²⁹⁾ wissen, fügen wir Gutzlaffs Urtheil hinzu, der auch die Sprache dieses Volkes studirte, und bemerkte, daß sie minder wohlklangend als die von Siam sey, aber reicher, und eine weit reichere Literatur besitze. Ihre Schriftart nennen sie selbst Khom; es sey dieselbe, welche die Siamesen in ihren Bali-Büchern gebrauchen. Die Cultur der Kambodjern, die sich selbst Kammeh nennen, sagt der Missionar, sey, wie sich aus allem ergebe, weit älter als die von Siam, und schon im alten Sanscrit Epos Werde des Reiches Kambodja (Kanphutsch) gedacht. Das historische Studium dieses, obwohl gegenwärtig in sich zerfallenen Königreiches, möchte daher wol von größerer Wichtigkeit für die Geschichte der Civilisation der ganzen Halbinsel seyn, als man bisher ihm gewidmet hat. Saigon, bemerkte Gutzlaff, werde von den Eingebornen Luknooi genannt, was uns bisher unbekannt war.

Anmerkung. Historische Notiz über Siam.

Die Historie Siams reicht, bei dem Mangel einheimischer Litteraturkenntniß, kaum über die erste Zeit der Bekanntheit mit Europäern zurück. Im Archive des Königspalastes zu Bangkok sollen zwar Reichsannalen⁵³⁰⁾ niedergelegt und täglich fortgeführt werden; aber kein Fremder hat sie je gesehen. Man möchte dies für bloß eitle Ruhmredigkeit halten, um es den Chinesen gleich thun zu wollen; denn selbst der Prahklang, und andere hohe Staatsbeamte, waren in ihren Historien ganz unwissen, so auch über den Ursprung der Malakensstaaten ihrer Nachbarn in Siam, oder wollten abschlußlich nichts sagen. Ihre Rede war immer, das sey von Anfang an so gewesen.

Sie wußten nur von der Einführung der Gautama Religion unter einem Könige Krat in Siam zu reden, im Jahre 638 n. Chr. Geb.; von diesem an, bis auf die Gegenwart (1824), sollten 60 Regenten auf den Thron gesessen haben. Aber in keinem Lande hat es vielleicht eine so unregelmäßige Thronfolge und so viele Dynastienwechsel gegeben, wie in Siam, wodurch allerdings auch schon die Führung der Reichs-Annalen sehr schwierig geworden seyn mag. Im Jahre 1187 hatte der 23ste der Siamesen Könige seine Residenz zu Lakkontai (nahe an 20° N.Br.) an der Grenze von Laos. Wie am Nilstrome wanderten die Residenzen auch vom Hochlande zum Deltaboden des Menam hinab. Im Jahre 1350 wurde, vom 27sten Könige der Regentenreihe,

⁵²⁹⁾ Gutzlaff in Verslag p. 25 etc.
ch. XIV. p. 399—406.

⁵³⁰⁾ J. Crawfurd Journ.

die Capitale Yuthia (ob. S. 1083) gegründet. Im Jahre 1502 kam die erste Nachricht vom Siam-Reich nach Europa, welche von einer unglücklichen Expedition derselben gegen Malacca sprach. Nach Albuquerques Eroberung von Malacca 1511 traten die Portugiesen zum ersten male in Verkehr mit Siam ¹⁾), wo indes Revolution auf Revolution folgte. Im Jahre 1567 überfielen Birmanen das Reich Siam, unter sehr ähnlichen Umständen, wie 200 Jahr später, und in der neueren Zeit, behaupteten es aber nur bis 1596. Schon im Jahre 1612 schiffte ein Englisches Handelsschiff bis zur Capitale Yuthia und knüpfte Handelsverhältnisse an. 1621 schickte der Vizekönig von Goa eine Portugiesische Mission von Dominikanern und Franciscaner Mönchen nach Siam, die seitdem dort eindrangen. 1627 setzte eine Revolution eine neue Dynastie auf den Thron; der Sohn des Usurpators ist der 52ste Regent in der Reihe der Siamkönige, ein ausgezeichneter Regent, der in den Embassadenverkehr mit Louis XIV. trat.

Die Portugiesen hatten, ein volles Jahrhundert, während ihrer Blüthenperiode in den Indischen Gewässern, den vollen Gewinn des Siam-Handels davongetragen; die Vizekönige von Goa, die Gouverneure von Malacca und ihre Geschäftsträger, nebst den Episcopen, waren dort am Hofe stets ehrenvoll empfangen, reich beschenkt, zu großen Ehren erhoben, siedelten sich an, hatten freien Handel, freie Religionsübung durch das ganze Reich, bauten Kirchen, deren Reste bis Yuthia und Tschantabon ²⁾ noch heute stehen, und auch den Siamesen war freier Handel mit den Portugiesen in Malacca gestattet. Aus dieser Zeit datirten sich die Ansiedlungen der Portugiesen im Lande. Aber ihren Nebenbuhlern, den besonneneren Holländern ³⁾), mußten sie fast überall, so auch hier, bald weichen. Die Capereien der Portugiesen gegen Holländische Handelsschiffe, die sich in den Menam-Strom hinauf wagten, zu Behauptung ihres Alleinhändels in Siam, bekamen ihnen schlecht (1624), weil die Siamkönige die Partei der nicht biegamen Holländer gegen die Insolenz der Portugiesen ergriffen. Es wurde von Siam auf Portugiesische Schiffe Beschlag gelegt; dagegen erklärten die nun mit Portugal vereinten Spanier, von den Manillas aus, den Krieg gegen Siam. Seitdem verloren die Portugiesen den freien Zutritt zur Residenz und zum Palast, den sie früher besessen; ihre Ansiedlung sank in Armut herab, die neuen Portugiesen blieben aus, die Überreste der

¹⁾ Hieron. Osorii Lusit. Episc. De Rebus Emmanuelis Regis Lusit. etc. Coloniae Agrippin. 1575. 8. Lib. VII. in fin. p. 221 etc.

²⁾ Gutzlaff in Verslag l. c. p. 28. ³⁾ Jodoc. Schomten Director Mercatura Descriptio Regni Siam 1636. ed. B. Vareni M. Dr. l. c. Cantabrigae 1673. 8. p. 124—126.

ältern Lusitanischen Ansiedlung in Siam, meistens Mestizen, vermischten sich immer mehr mit den Einheimischen, und wurden zu jener verachteten Classe katholischer Christen, Dolmetscher, Unterhändler, Spione, welche dem Europäer-Verkehr bis heute nicht zur Empfehlung gereichen. Die Kaufleute der Holländer gewannen Eingang in Siam, sie durften in der Capitale ein Waarenhaus erbauen, setzten bald dort viele Waaren ab, zumal Zeuge und Stoffe aller Art, kaufsten dagegen Siamesen Producte, zumal Thierfelle und Sappanholz in großer Menge ein, das sie nach Japan übersührten, so wie Lebensmittel für Java, wodurch Siam sich zu einer wichtigen Mittelstation für ihren Verkehr zwischen Colonialbesitz und ihren Handelslogen in den Ost-Indischen Gewässern von Ceylon bis Formosa und Japan erhob. Unter dem Director dieser Handelsloge zu Yuthia, Jobst Schouten⁵³⁴⁾, der ihr 8 Jahre rühmlich vorstand, erreichte sie ihre besondere Blüthe. Unter ihrem Schutze war es, daß E. Kämpfer dort gegen Ende des XVII. Jahrhunderts seine lehrreichen Beobachtungen einsammelte (1690)⁵⁵⁾.

Die Historie Siams selbst ist ein steter Wechsel innerer Verwirrungen, Parteiungen, Revolutionen, Dynastien, die mit größter Schnelligkeit abgemacht zu werden pflegten, ohne dem Lande und Volke deshalb andere Gepräge zu geben, und mit den furchtbarsten Grausamkeiten verbunden, immer wieder in das alte Gleis zurück, aber zu neuen Despoten hinführen. Doch bleibt das eigentliche Siam selbstständig, ohne auf eine längere Zeit wie etwa seine Nachbarstaaten von andern Beherrschern unterjocht zu werden; ein Vorzug, den das Reich seinen natürlichen Umgrenzungen, und dem getheilten Interesse seiner nächsten Nachbarstaaten zu verdanken hat, die wegen eigener Schwäche oder Abhänglichkeit und Parteiung nach außen, häufig, wenn auch nicht immer, neutrale Zuschauer dieser Begebenheiten in ihrer gemeinsamen Mitte blieben, wie dies von Laos, Cochinchina, Kambodja, Pegu, Arakan, Birman der Fall war, bis diese letzteren westlichen Grenznachbarn ihre herangewachsene politische Macht in neuerer Zeit wiederholt empfinden ließen.

Die glänzende Periode des Französischen Einflusses, zur Zeit Louis XIV., war nur von sehr kurzer Dauer. Ein Abenteurer, ein Griech, Constantijn Phaulkon, eines Gastwirths Sohn aus Ephalonien, war aus Englischem Seedienst nach 9jährigem Aufenthalt in Siam, dort, von der Stelle eines Schiffsquartiermeisters durch

⁵³⁴⁾ Jod. Schouten b. Varenius I. c. p. 107 — 129; Fr. Valentyn Beschryvinge van Siam en onsen Handel aldaar. in App. T. III. Amsterdam 1726. fol. Zesde Boek p. 56 — 96. ⁵⁵⁾ E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan, Ausg. v. Dohm, Lemgo 1777. 4. Th. I. S. 19 — 58.

schlaue Gewandtheit zur Höhe des Praeklang, oder Premierministers, emporgestiegen. Er war aus einem griechischen Christen in England Protestant geworden, in Siam durch die Jesuitenmissionare zum Katholizismus übergegangen, und wurde von diesen, wegen seiner erbaulichen Frömmigkeit, hoch gepréisen. Sein Ehrgeiz ging darauf aus, durch Verbindung mit Europäern sich zur höchsten Gewalt zu erheben. Er wußte den König von Siam, der ein ausgezeichneter Asiatischer Prinz, voll Empfänglichkeit und Wissbegier war, zu bereden, eine Siamesische Botschaft nach Frankreich an den auch bis in die Ferne glänzenden Hof Louis XIV. zu schicken (1684), die auf das schmeichelhafteste durch 2 Französische Embassaden erwidert ward (Du Chaumont³⁶), 1685—1686, mit Guy, Tachard³⁷ und noch 5 Jesuiten; De la Loubère³⁸), 1687—1688, mit 12 Jesuiten³⁹) zur Einrichtung einer königlichen Sternwarte in Siam bestimmt); mit einer Flotte und 500 Mann Französischer Truppen, unter dem Befehl des General De Fargues, dem der Seehafen von Bangkok als Schlüssel des Reichs zur Vertheidigung übergeben ward, dort zu garnisoniren und Festungswerke einzurichten. Aber die schlauen Machinationen der Jesuiten und die Verschwörung des Betrügers Phaulkon, gegen den König, der an der Wassersucht stark darnieder lag, und nach dessen Tode die Französische Partei das königliche Haus in dem rechtmäßigen Thronerben ermorden, einen schwachen Adoptiv-Sohn als Nachfolger ausrufen, den Minister Phaulkon selbst aber zur Besteigung des Throns verhelfen sollte, wurden der Gelegenpartei zu früh verrathen, und der Abenteurer mit seinem ganzen Anhange bald nach des Gesandten La Loubère Abreise gestürzt, und grausam zu Tode gemartert. Der General De Fargues mit seinen Truppen mußte entfliehen, die Jesuiten-Patres wurden als Gefangene zurückgehalten, viele Mitschuldige oder Verdächtige der königlichen Prinzen mit Knüppeln von Sandelholz (aus Etiquette gegen königliches Blut) zu Tode geprügelt. Der König starb vor Angst, sein Oberfeldherr, Petratja, riß die Gewalt an sich, proclamirte sich selbst 1689 zum

³⁶) Relation de l'Ambassade de Mr. le Chevalier de Chaumont à la Cour du Roy de Siam, avec ce qui s'est passé de plus remarquable etc. Paris 1686. 8. ³⁷) Second Voyage du Père Tachard et des Jesuites, envoyez par le Roy au Royaume de Siam. Contenant diverses Remarques d'Histoire, de Physique, de Géographie et d'Astronomie. Paris 1689. 4. ³⁸) Du Royaume de Siam, par Mons. De la Loubère, Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 et 1688. Vol. I. et II. Paris 1691. 8. ³⁹) Voyage de Siam des Pères Jesuites Envoyés par le Roy aux Indes à la Chine, avec leurs Observations Astronomiques et leurs Remarques de Physique, de Géographie, d'Hydrographie et d'Histoire. Amsterdam 1688. 8.

König von Siam, die Lufschlößer der Französischen Partei, eine Herrschaft im Orient zu gewinnen (vergl. ob. S. 988, 994), zersgingen, ihr Einfluß war vernichtet, wie der der Portugiesen, sie erholte sich auch nicht wieder; auch die Engländer mußten damals ihre Factorei in Yuthia aufgeben, nur die Holländer blieben fortwährend im Besitz des Vertrauens bei Hofe. In dieser Periode besuchte E. Kämpfer die Capitale (1690), und kann für sie als guter Augenzeuge gelten.

Von 1690 bis 1767 erhielt sich die neue Dynastie auf dem Thron von Siam, welche nach den gemachten Erfahrungen den Verbindungen mit Europäern nicht sehr hold seyn konnte, und auch keine nähere commercielle Verhältnisse anknüpfte; nicht selten führten andere innere Verhältnisse Anarchie herbei. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhob sich der siegreiche Alompra¹⁴⁰⁾ als Stifter des neuen Birmanen-Reiches; er eroberte Ava und Pegu, und drang unter dem Vorwande, daß ein Peguischer General ein Asyl bei den südlichen Nachbarn gesucht, auch in den Hafen Mergui ein, von wo er den Beifand der Franzosen in Pondichery suchte. Darauf schritt er siegreich zu Lande nach Martaban und Tavoy vor, und besetzte Tenasserim das damals unter Siamesischer, wie jenes unter Peguischer Herrschaft gestanden. Dann war es ihm leicht zur Capitale Siam's, nach Yuthia selbst vorzurücken (1767), wo er den König zum Gefangenem machte, ohne jedoch die Capitale selbst einzunehmen; aber ganz Siam ward von ihm mit Feuer und Schwert verheert und ausgeplündert. Alompras plötzlicher Tod, und der zu große Haß der Siamesen gegen ihre Nachbarn nötigte sie zum Rückzuge.

Alompras zweiter Sohn wiederholte, 1766, die Eroberungspläne des Vaters; es gelang ihm, durch die Wildnisse und Wälder von Tavoy, Mergui, Tenasserim vordringend, die Siamesen gänzlich zu schlagen, und die Capitale Yuthia mit Sturm zu erobern. Wie in Troja ward das ganze Königshaus ermordet, samt den Bewohnern der Residenz, oder als Gefangene und Sklaven gefesselt weggeschleppt, selbst die Buddhatempel ihrer eigenen Confession wurden nicht geschont.

Ohne irgend besondere Vorlehrungen zur Behauptung der eroberten Provinz zu fassen, kehrte das Birmanen-Heer, im Juni des Jahres 1769, aus Siam gegen West zurück. Sogleich erhebt sich in Siam eine allgemeine Insurrection. Ein Chines, der Sohn eines Kaufmanns, der große Reichthümer gesammelt, sich beim Birmanen-Einfall nach Tschantabam zurückgezogen, und durch seine Verschenkungen bei der eintre-

¹⁴⁰⁾ J. Crawfurd Journal I. c. p. 401 etc.; G. Finlayson Journal p. 244 — 247.

tenden Hungersnoth zahlreiche Völkerschaften vom Tode gerettet haben soll, tritt an die Spize; verjagt die Birmanen völlig, massacirt ihre Partei, proclamirte sich selbst unter dem Namen Phiaatak, abgekürzt von Phria Metak (d. i. Herr von Metak oder Muongtak (bei Finlayson), wie die Grenzprovinz gegen Lao heißt; Phaiatiae bei Turpin, Pieticksing bei Col. Symes), oder Pejatak (bei Finlayson), und legte Bangkok als Festung und neue Capitale seines Reiches an.

Dieser Usurpator, sagt Crawfurd, war tapfer, verständig, klug, er stand dem Volke in seiner Noth bei, er unterdrückte die Empörung eines Siamesischen Prinzen gegen ihn glücklich, der aus Ceylon zur Behauptung seines angestammten Thrones zurückkehrte. Er besiegte und bändigte die Provinzen Piseluk und Ligor, deren Gouverneure sich während des Birmanenkrieges unabhängig gemacht hatten. Nach den Siegen gegen Außen wandte er sich zu den Einrichtungen im Innern, gab zumal seinen Landsleuten den Chinesen große Prärogative, galt übrigens für sehr gemäßigt, und als das Muster eines gerechten Herrschers. Der wiederholte Kriegszug der Birmanen gegen Siam, im Jahre 1771, misglückte, durch Meuterei. Aber gegen das Ende seines Lebens ward Phiaatak capricios, voll Grillen, tyrannisch, geizig; man hielt ihn für verrückt. Sein eigener General, Chakri (der Großvater des Königs, der im J. 1822 regierte, der ein Armeecorps in Kambodja commandirte, zog wieder ihn zu Felde, zur Capitale, stürzte ihn, ließ ihn hinrichten, und bemächtigte sich selbst des Throns (1782). Von diesem neuen Usurpator ist sonst wenig bekannt, er scheint selbst kurz darauf gestorben zu sein, und das Reich seinem Sohn, der ihm auf dem Throne bis zum Jahre 1809 folgte, hinterlassen zu haben. Unter ihm versuchten die Birmanen, im Jahre 1785, die Besitznahme der Insel Junk-Ceylon, die aber nur temporair gelang; 1786 die Eroberung von Siam auf den gewöhnlichen Wegen, durch 3 Armee-Corps, über Savoy, Martaban von West und Chiangmai (Saengmae, d. i. Laos) vom Norden, die auch zurückgewiesen wurde. Dagegen blieben die Birmanen nach erneuerten, blutigen Kämpfen, in den Jahren 1786—1793, Meister im Besitz von Tenasserim und der ganzen Seeküste, die seitdem ihnen auch verblieb.

Im Jahre 1809 bestieg dessen Sohn, der bis 1824 regierte, den Thron, derselbe, bei dem Crawfurd Audienz hatte. Sogleich ließ er 117 Hauptlingen der Siamesen, meist tapfern Helden, die sich gegen die Birmanen Ruhm erwarben, denen er aber nicht traute, die Köpfe abschlagen, darunter auch dem Prinzen Chao Fa (Chapha bei Finlayson) seinem Neffen, mit dem er als Bruder zu leben noch am Todesbette seines Vaters versprochen hatte. Die Popularität dieses Prinzen soll sein Unglück herbeigeführt haben. Der König konnte hierdurch nicht

beliebt werden, doch regierte er später mit Milde, und man rühmte, daß es unter seiner Herrschaft nur 3 leichte Rebellionen gab. Er büßte keine seiner Provinzen ein, obwohl er fast unablässig in Krieg mit den Birmanen verwickelt war. Er vernichtete, im Jahre 1810, eine wiederholte Attacke der Birmanen auf Tunk-e-Ceylon. Auch die Malaven, und andere von ihm abhängige Staaten, haben keinen Versuch gemacht das Hoch abzuschütteln. Alle gemachten Kriegsgefangenen führte er zur Erweiterung seiner Residenz, als Ansiedler nach Bangkok. Er eroberte noch Watabang, die Provinz Kambodjas zu seinem Meiche hinzu. Der kleine Krieg zwischen Siam und Birman, der vorzüglich in Menschenfang und Grenzplünderey besteht, hat während seiner ganzen Regierung kaum einmal aufgehört. Er starb am 20. Juli 1824. Seitdem hat Krom-Chiat als König den Thron von Siam bestiegen, ein Begünstiger des Fortschrittes, des Handels und Verkehrs überhaupt mit der Fremde. Bis auf ihn war die militairische Macht des Siam-Gouvernements so gering, daß es seine eignen Unterthanen mehr fürchtete als seine Feinde von Außen, und daher kein stehendes Heer von Bedeutung zu halten wagte.

§. 88.

Erläuterung 3.

Law, Lao, Laos, Land und Volk. Mittel-Laos (Tangoma, Chiangmai); Ober-Laos (Lowa Shan, Tarut Shan, Golos); Unter-Laos (Laendzang, Lanthsan). — Die Law, Lawa, Lawcha, Lauho, Lowa, Loye, Lauwen, Laos, Golos. — Die wilden Lowas und Golos. Die Shan, Shanwas; Mre Lap-Shan, Koschanpri, Shanmen, Tarout-Shan.

Uebersicht.

Wenn das Gestadeland der Hinterindischen Halbinsel, wie sich aus den obigen Untersuchungen ergiebt, und auch die Folge derselben am Bengalischen Golfe zeigen wird, nicht mehr so unbekannt genannt werden kann, wie es noch am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts der Fall war, so ist doch noch keinesweges dasselbe von dem Binnenlande derselben zu rühmen, das je weiter von jenem entfernt, in immer mehr und mehr unbestimmbare Verhältnisse zurücktritt. Dies ist vorzugsweise der Fall, mit dem Lande und Volke, das unter dem Namen Law oder Lao (Lao bei Portugiesen im Plural. Laos

nach Dr. Leyden)⁵⁴¹⁾ oder Laos, aber auch noch unter so manchen andern, wie Tanguoma (Yangoma), Bangomai (Shangomay), Chiamay, Jun und Jun Shan, Lawiang (Lau Shang), Lauwen, Lova Shan, Lau Land, Thayyay, Moang meng, Kiang seng, Langchang (Lantschang) u. a. m., seit einer langen Reihe von Jahrhunderten an dem oberen Laufe der Cambodja und Siamströme, zwischen Yunnan, Tongking, Cambodja, Siam, Pegu und Ava genannt wird, dessen Völkerleben in die Geschichte der Bewohner aller jener Landschaften eng verwickelt ist, das aber doch noch von keinem Europäer genauer bekannt, nur von wenigen besucht, noch niemals beschrieben ist.

Wenn Lao schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Chinesischen⁵⁴²⁾ wie der Europäischen Handelsleute auf sich zog, so sind doch seine Zugänge von allen Seiten, durch Naturhindernisse, wie durch politische der umherliegenden kriegerischen, misstruischen und schwerzugänglichen Reiche und Länder, von jeher, sehr schwierig gewesen, da auch der größere Theil des Laos-Landes selbst aus Gebirgswildnissen, weiten Waldungen besteht, und mit vielen stehenden Wässern erfüllt ist, welche durch Überschwemmungen großer Ströme bewirkt werden, die das Land, welches am Südrand des gebirgigen Yunnan liege (ob. S. 728), nach den verschiedensten Richtungen vielfach durchschneiden.

Dennoch sind nicht selten isolirte Nachrichten von diesem Lande und seinen Bewohnern, weil diese, als Stamm-Race mit Andern der Halbinsel, wie z. B. Siamesen genetisch und sprachlich entschieden zusammen gehören, jenes Land, trotz seiner Unzugänglichkeit, doch das Passageland der continentalen Handelsrouten ward zwischen China, Siam, Pegu und Ava, und auch so manches von seinem politischen Zustande bekannt geworden, weil die Nachbarn stets seine Provinzen zerissen und unter sich zertheilten, wie es denn gegenwärtig dort von Chinesen, Birmanen und Siamesen zerstückelt beherrscht ist, und vielleicht kaum irgend wie noch

⁵⁴¹⁾ Dr. Leyden in Asiatic. Researches Vol. V. und X. in Water Sprachproben 1816. S. 211. ⁵⁴²⁾ Z. B. Route par terre de Siam jusqu'a la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin (wahrscheinlich vor 1700) in Du Halde Descri. T. I. p. 125 — 129.

selbstständig vorhanden seyn mag. Wir haben daher auch schon im obigen viele Hauptverhältnisse in Beziehung auf die Nachbarschaften zu berühren gehabt, und es bleibt uns hier nur, von dem geographischen noch dunkeln Mittelpuncte, der Localität selbst, die Berghaus-Karte von Hinter-Indien (s. ob. S. 899) zum ersten male, hypothetisch, nach den vorhandenen Daten, darzustellen versucht zu haben, das große Verdienst hat, übrig, das überall nur bekannt gewordene, zeitgemäß und historisch zusammen zu knüpfen, um durch das Resultat aus der Vergangenheit einem Fortschritt für die Gegenwart und vielleicht nächste Zukunft vorzubreiten.

Schon oben war von dem Lande Lao und dem Volke der Laos im Allgemeinen die Rede (ob. S. 1084), von seiner Lage im Süden von Yünnan (732) und Tongking (754, 898); vom Scheidegebirge der Laos-Kambodja-Kette (904, 1083), der Stromentwicklung des Kambodja-Stromes (Maekhaun, Sabua, Kiu long, Lan thseng kiang), des Siam-Stromes (Menam, Nankincho), und Saluaen (Lu kiang), welche Über-Lao durchschneiden (s. ob. S. 748, 904, 1065); ferner von der Schiffahrt auf dem Menam bis Fangoma (1062, 1065, 1116), von der Lage der Capitalen Changmai und Langchang (1084). Es wurden die Hauptproducte, wie Stick-Lak (ob. S. 1111) von der feinsten Qualität, Benzoin (ob. S. 1097), Teakholz (ob. S. 1100), die guten Pferde (1102), die vielen Elephanten in den reichen Wäldern (1102, 1104) und andere Exporten (s. 1116) genannt, die durch Laos nach Yünnan gehen, oder als Durchgangsproducte von Ava nach Siam, als Contrebande, das Opium (1119), wie des Chinesen Transitos überhaupt erwähnt (ob. S. 541, 738, 744, 754, 1117). Es wurden verwandte oder benachbarte Völker mit den Laotse, die Miaotseu und Papesifu genannt (763 u. a.), der Loolos als identisch mit Laos, Loochua, Laotse, Lotos erwähnt (ob. 768), die älteste Lage der Residenz der Siamkönige (im Jahre 1187) zu Lakontai (unter 20° N.Br.), an der ehemaligen Grenze von Laos bezeichnet (1190), der christlichen Mission von Cochin China unter Bischof Adran nach Lao angedeutet (s. ob. S. 991), worüber wir leider keine näheren Nachrichten besitzen. Endlich so ist der heilige Prahbat auf dem Lao-Berge, zu Patowe, genannt (1173), und die überraschende Bemerkung Capt. Burneys angeführt, der

die Lao Officiere am Hofe zu Siam mit den Gorkhali (s. ob. S. 76—80) verglichen hat.

1. Älteste Nachricht bei Chinesen und Portugiesen, bei De Barros und den Jesuiten-Missionen. De Seixas seit 1522; Kriegszug gegen Kambodja; bis 1598.

Die erste Spur eines Laos-Reiches, das keine unbedeutende politische Rolle spielt, weil es ein Asyl verdrängter Königs geschlechter aus Tengking wird, finden wir in den Chinesischen Annalen, mit dem Anfange des XV. Jahrhunderts (s. ob. S. 974—976); die erste Erwähnung durch Europäer geschieht bei Portugiesen zu Anfang des XVI. Jahrhunderts. De Barros⁵⁴³⁾ giebt uns die Quelle an, aus der ihre Kenntniß geflossen. Den Portugiesischen Commandeur einer Besatzung zu Tenasserim, den Domingos de Seixas, traf das Unglück, im Jahre 1522, von seinen Malayischen Feinden mit einigen seiner Leute aufgehoben und in die Gefangenschaft nach Siam geschickt zu werden, wo er 25 Jahre lang verblieb, aber durch seine Tapferkeit und Talente sich zum Feldherrn des damals sehr mächtigen Siam-Königs emporschwang. Er theilte De Barros die Geschichte seiner Irreale und seiner Feldzüge mit, woraus dieser auch das damalige Siam beschreibt. Dieses war ein Eroberungsstaat in grösster Ausdehnung, und beherrschte außer Pegu, Arakan und Malacca, den grössern Theil der östlichen Halbinsel Hinter-Indiens, die aber im Innern, wie er sagt, mehr von wilden Thieren als von Menschen bewohnt seyn. Im W. und N.W. grenzte Siam an Ava, Brema (Mra-nma oder Birma) und Dschangoma (Jangoma), im Nord aber saß das wilde, grausame Volk der Dcheos (uns unbekannt; ob vielleicht die wilden Danos der Birmanen auf der Grenze gegen Ober-Laos?)⁵⁴⁴⁾, mit dem der König von Siam stets Krieg führen musste, gegen welches auch Domingo de Seixas zu Felde zog. Der nördliche Theil von Siam und die östliche Grenze, sagt er weiter, werde von den Laos-Völkern umgeben, die zwar Unterthanen des Königs von Siam seyen, jedoch nur dann unterwürfig sich zeigen, wenn sie Schutz

⁵⁴³⁾ De Barros Asia bei Goltau Th. III. Kap. 5. S. 57—59, 286.

⁵⁴⁴⁾ Crawfurd Embassy to Ava p. 273.

gegen die Dscheos bedürfen. Damals waren 9 Königreiche an Siam unterworfen, nämlich die beiden 1) Muanten (d. h. Muang Thay, oder der Thay, mit dem Vorsatz Muang, d. h. Land, Provinz) mit der Capitale Hudia (d. i. Tuthia), also die Küstenprovinz im Delta des Menam, und 2) Schamua das 2te im Norden daran stoßende Königreich, dessen Name uns sonst unbekannt, wenn es nicht das Esjamat oder Chiamay, wie es Valentyn⁵⁴⁵⁾ wohl richtig bezeichnet, von dem aber De Barros sagt, daß es das eigentliche Reich Siam seyn. Dieses kann also nur das ältere mehr centrale Siamesen-Reich seyn, wo um das Jahr 1187, zu Lakontai, die ältere Residenz war, die (wie einst Thebae nach Memphis hinabrückte) so, um das Jahr 1350, weiter abwärts, im Menam-Thale, erst nach Tuthia (Si Ut'hiya, d. i. Sanscritisch Sri Ayudhya, s. ob. S. 1139, 1083) verlegt ward. Das ältere Siam-Reich war also vor der Periode der Europäer in Hinter-Indien, den Laos weit benachbarter, als in der späteren Periode, woraus sich auch schon mit Wahrscheinlichkeit auf die nähere Verwandtschaft des Geschlechtes beider Völker in Sprache, Sitte und Cultur schließen läßt, als aus dem gegenwärtig so immer mehr auseinander gerückten neueren Zustande.

Damals, sagt nun De Barros, nach Domingos de Seixas Bericht, folgten nordwärts von Schamua (also am oberen Menam-Strome), die 3 Reiche von Laos bewohnt, die ihre eigene Sprache haben und von Siam abhängig sind, nämlich 1tens Dschangoma (Yangoma), 4tens Schomkraschenkran (?) und 5tens Lantscheng (Lanthsiang oder Lanthsan, wo von der Mackhaun-Strom genannt ist; oder auch Langchang geschrieben), welches an das Reich Kascho (d. i. Tongking und Cochin China, s. ob. S. 962, 973) grenzt. Dem König von Siam werde es sehr schwer, diese und seine andern tributären Völker im Zaum zu halten; damals war Siam ein Kriegsstaat. Aus derselben Quelle hatte unsreitig der Portugiese seine Nachrichten geschöpft, wie G. B. Ramusio⁴⁶⁾ in seiner Ita-

⁵⁴⁵⁾ Fr. Valentyn Bescryvinge van Siam. Zesde Boek I. Cap. in App. T. III. fol. 56. ⁴⁶⁾ Sommario di Tutti li Regni citta e popoli orientali con li traffici e mercantie etc. dal Mar Rossò fino alli popoli della China in Ramusio Delle Navigat et Viaggi Ed. 3. Venit. Fol. 1563. T. I. fol. 336.

siānischen Uebersetzung, in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, in seiner Collection mittheilt, wo er sagt, daß Pegu und Cambogia in Krieg stehē mit Brema (Mranma, d. i. Birma) und Tangoma; Brema aber stōhe an der Chinesischen Seite in Tangoma und Cambogia. Tangoma liefere den Mohus; Siam schicke aber dahin seine Waaren auf Paroos Prauen, d. i. Kanoes) und Lamcharas (ob Floose?); die Bewohner seyen gute Reuter, tragen Stiefel (alle Siamesen gehen oft barfuß), haben viel Elephanten und Pferde, rohe Sitten und schneiden ihren Kriegsgefangenen, zumal den Kambodjen, die Māen ab. Gleichzeitig mit De Seixas durchzieht der Abenteurer Mendes Pinto⁴⁷⁾ die Gebiete dieses Tangoma als Gefährte einer Embassade, von Ava, die größtentheils auf den großen Strömen und schiffbaren Verbindungsarmen das Innere dieser Halbinsel durchschifft, wobei die seltsamsten Erzählungen, denen manche Wahrheit im Hintergrunde liegt, vorkommen; aber bis jetzt ist es noch nicht gelungen, uns aus dem Labyrinth der fremden Namen der Flüsse, Länder, Völker und Städte seiner erwirrten Berichte herauszufinden. Sein Calaminha hält R. Buchanan für die damalige Capitale von Koschanpri 1545 f. unten).

Kurz nach der Mitte dieses Jahrhunderts führen die portugiesischen Missionare einen großen Kriegszug dieser Laos gegen Kambodja, man möchte sagen eine Volkerwanderung derselben an, worüber sie in ihrer Mission zu Malacca, durch eine Gesandtschaft des jungen Königs von Kambodja, der sich endlich von diesen bösen Feinden durch Hülfe eines tapfern Portugiesen Jacopo Velosio befreit hatte, unrichtet wurden. Die beiden Jesuiten Patres⁴⁸⁾ stimmen in ihren Aussagen überein, daß in den Jahren um 1570, oder vielleicht noch an zehn Jahre früher (vergl. ob. S. 984), eine Periode der großen Verwüstung in Kambodja eintrat, weil es von dem barbarischen Volke der Laos (Lai), die am oberen Mekon

⁴⁷⁾ Ferdin. Mendes Pinto wunderliche und seltsame Reisen ic. Amsterdam 1671. 4. S. 294—315, 343 u. a. D. ⁴⁸⁾ Exemplum Litterarum Patris Emmanuelis Caravalli Malacca, Mense Jan. A. 1599 in Hist. Relat. de India Orientali in Joann. Hayi de Rebus Japonicis, Indicis etc. Epistolae recent. Antwerpiae 1605. 8. p. 792—793; Petr. Jarrici Tholosani Soc. Jesu Thesaurus Rerum Indic. Colon. Agrippinae 1615. 8. T. I. Lib. II. c. 25. p. 726—729.

(Maekhaun) wohnten, sehr heimgesucht sey. Diese Laos an den weitläufigen, ausgetretenen Wassern des großen Stromes, der 1200 Milliarien weit landein entspringe, und an dessen Stromufer sie auf Floßen und in Holzhäusern wohnten, seyen vor etwa 20 Jahren begierig gewesen, das Meeresgestade zu besuchen. Ein Heer von 200.000 derselben, sey am Strome Mekon, der Kambodja, wie der Nil Aegypten, überschwemme und bewässere, herabgewandert, und hätte daselbst große Verheerungen angerichtet. Nach zehnjährigen Kriegsnöthen, in denen auch der König von Kambodja umkam, gelang es endlich dem jüngsten übrig gebliebenen Sprößling des Fürstenhauses, den Thron seiner Väter mit Hülfe der Portugiesen wieder zu besteigen, und die Laos alle zu erschlagen, zu ersäufen, zu vernichten oder zu fangen, so daß keiner in die Heimat zurückkehrte.

Dieser junge Prinz, dem J. Veloso zur Seite stand, schickte im Jahre 1598 eine Embassade nach Malacca, und bat sich von den Jesuiten Missionare aus, worüber der Bericht nachging. Ein Portugiese, der bei jenen Ueberfällen der Laos, in Kambodja, gegenwärtig gewesen, versicherte, an ihnen so viel Schmuck von Gold gesehen zu haben, daß die Kambodjer sich durch dessen Beute sehr bereichert hätten. Auch käme aus den Lande dieser Laos das viele Gold erst zu den Chinesen und bis nach Peking, welches durch diese dann erst zu den Kambodjern gebracht werde (s. ob. S. 738, 741, 744, 753). Die Laos, fügt der Pater Emmanuel Carvalle hinzu, sind ein Volk von guter Gestalt, einer hellen Hautfarbe (colore ad albediner vergente), bei ihnen giebt es viele Gold- und Silberarbeiter, sie haben viel Verkehr mit Siam und den Tatarern, und sind in viele Tribus getheilt.

2. Erste Reise des Englischen Handelsmannes Ralph Fitch nach Laos 1587.

Der erste Europäische Handelsmann, der sich in das Land dieser Laos, die Geschäfte willen, hineinwagte, ist der Engländer Ralph Fitch (1587⁵⁴⁹), der vom Königreich Pegu, das damals siegreich gegen Siam war, wie es scheint

⁵⁴⁹) The Voyage of Mr. Ralph Fitch Merchant of London to Bengala, Pegu, Jampahey, Siam etc. in 1583—1591 in Rich. Hakluyt Collection of Navigations Voyages etc. and Discoveries of the English Nation. Volume II. London 1599. fol. 257, 259—261.

ie große Schwierigkeit, und vermutlich am Saluaen Strom wärts dahin gelangte. Ich ging, sagt er in seinem Berichte, Hackluyt aufbewahrt hat, von Pegu nach Tamahey, im Lande Langeiannes (Lan shan?), bei den unstrigen nges genannt wird. Man braucht von Pegu dahin N.D. 25 Tagereisen, durch fruchtbare und liebliche Land- sten, wo viel Ebenen von schönen Strömen durchzogen wer- . Die Häuser sind schlechte Hütten von Rohr, die Wälder voll wilder Büffel und Elefanten. Tamahey (Changs i s. oben S. 1084) ist eine schöne und große Stadt, mit enen Steinhäusern, breiten Straßen, stark bevölkert. Die inner sind wohl gestaltet, gehen barhaupt und barfuß, hängen ein Zeug um, Niemand trägt Fußbekleidung. Die Weiber schöner als in Pegu. Weizen fehlt hier, Reis ist allgemein. diesen Marktort, Tamahey, kommen viele Kaufleute China, und bringen große Vorräthe von Moschus, Gold, ber, Chinawaaren. Die Einwohner haben Ueberfluss an ensmitteln und große Vorräthe von Benjam in und pfer. Ihre Priester heißen Tallipoy (Talapoin), welche den Kranken die Nächte mit Gesängen zubringen, um die bö- Geister zu verscheuchen. Diese thun Gelübde, und feiern nach r Genesung mit ihren Freunden und Verwandten Feste, bei az und lärmender Musik mit Trommeln, wobei die Freunde Gaben Früchte, wie Cocos, Areka, Feigen u. a. bringen, und lautem Geschrei den Teufel vollends verjagen. Die Verstor- en werden auf gepunkteten Baaren von 14 bis 16 Männern vor Stadt zum Brandplatz getragen. Nachher werden im Hause mausereien gegeben; die Weiber und Freunde gehen dann i Grabe zurück, sammeln in den Aschenresten die übrig geblie- en Gebeine, vergraben sie, kehren in ihr Haus zurück, und las- nun alle Trauer fahren; doch scheeren sie als Zeichen der uer für den Todten das Haar auf dem Kopfe, auf das sie st großen Werth legen. Diesem ersten Engländer sind auch vere des Handels willen gefolgt; denn später als die nige von Pegu dieselbe Stadt, welche aber nun Zango- y⁵⁰) geschrieben wird, eroberten, wird unter den daselbst ge-

^o) Will. Methold Relation des Royaumes de Golconda, Tannassery, Pegu, Areca etc. et du Commerce, que les Anglais font en ces quartiers là in Melch. Thevenot Relations de div. Voy. curieux. Nouv. Edit. Paris. Fol. 1696. T. I. P. II. fol. 13—14.

fangenen auch Mr. Samuel, ein Engländer genannt, der sich dort große Reichthümer erworben, aber derselben durch die Pegu beraubt ward. Als er darauf im Gefängniß zu Pegu starb, kam die Kunde davon an die Englisch Ostindische Compagnie, die durch ihren Agenten in Masulipatam, einen gewissen Antho nisson, jene Güter auf einer Embassade nach Pegu als ihr Eigenthum reclamiren ließ. Indes erhielt sie, wie zu erwarten stand nach vielen vergeblichen sollicitiren, nur einen geringen Theil ihrer Effecten wieder, die von ihrem Agenten im Jahre 1611 nach Masulipatam zurückgebracht wurden. Jener Eroberung Pegus in Zangomay (Chang mai) war wol eine andere Eroberung des Königes von Haua (Ava) und Laniangh (Lan shang) im Jahre 1613 vorhergegangen, ehe dieser nach Siam und Pegi zog, wovon Pet. Will. Floris spricht, woraus sich die Art der Verstückelung von Laos in jener Periode ergiebt.

Will. Floris nämlich berichtete⁵⁵¹⁾ der Englisch Ostindischen Compagnie im Jahre 1651, daß beständige Kriege herrschten zwischen Kambodja, Zangomay und Siam, welche den Handelsverkehr ungemein erschwerten. Der König von Siam der sogenannte Schwarze König, der im Jahre 1605 starb habe die Königreiche Pegu, Kambodja, Lauiangh, Zangomay und Ligor erobert gehabt; nach seinem Tode habe es mit dem Tod seines Bruders des Weißen Königs (er stirbt 1610) Revolutionen gegeben, zu welchen vorzüglich 280 Japanische Haussclaven, damals wegen ihrer Tapferkeit an jenen Höfen sehr beliebte Leibwachen, die in seinen Diensten standen, die Veranlassung gegeben; sie hatten den Palast geplündert, alles ermordet, worauf auch die Könige von Kambodja und von Lauiangh (Laos) Einfälle in Siam wagten, die aber zurückgewiesen wurden.

3. Handel der Holländer und Gerards van Wustho Reise in das Land der Louwen. 1641.

Aber nicht nur Engländer, auch Holländer wurden durch ihre Handelsloge in Siam, der Jobst Schouten so rühmlich vorstand (s. oben S. 1192) auf die Länder der Laos aufmerksam, die jener Holländer⁵²⁾ selbst als im Nordost

⁵⁵¹⁾ Journal de Pierre Will. Floris (1651) in Melch. Thevenot Relations I. c. T. I. P. II. p. 17, 21, 25.

⁵²⁾ Jodoc. Schouten Descriptio Regni Siam scripta. 1636, ed. B. Varenii Descr. etc. I. c. Cantabrigae. 8. 1673. p. 107, 116.

gend Tangu und Langsjangh nennt, die unter 18° N.Br. befinden. Da aber, wie Schouten bescheit, kürzlich die Kambodjen als Vasallen von Siam abgesessen waren, so suchten seine Nachfolger eben durch Kambodja auf dem Maekhaun Strom ihr Heil zu den Laos, nämlich zu dem östlichen Theile derselben, dem Reiche von Langsangh (Lau tsjang bei Fr. Valentyn) am Kambodja-Strome versuchen. Es ist die einzige Nachricht, die uns auf diese Stromlinie dahinwärts (also dem Einfall der Laos Volkswanderung entgegen) zugekommen ist, denn alle andere Berichte des Eindringens waren gegen das mehr westliche Reich Tangu, Tsjamat oder Chiamay am Menam-Strome gerichtet. Der fleißige Fr. Valentyn hat diese Fahrt in seinen großen Werken uns erhalten.

Das Königreich der Louwen (Laos), sagt er⁵³⁾, an Kambodja grenzend, stand in Handel mit seinen Landesproducten Japan, Siam, Kambodja. Im Jahre 1641 kamen zum ersten male von diesen Kaufleute nach Batavia, und sogleich schloß die Holländisch Ostindische Compagnie eine Sandeschaft zu dem Könige der Louwen (Lowa, Laos) aufzufertigen, mit Geschenken, um den Handel von Siam und Tschirim dadurch zu heben.

Gerard van Wusthof⁵⁴⁾ erhielt von der Factorei in Kambodja, nebst ein paar Assistenten, die Leitung und schiffte einigen Barken aus der Holländischen Factorei in Kambodja (s. oben S. 1062) den Mekon (Maekhaun) Strom aufwärts. Er fuhr am 20. Juli aus, und brauchte auf der Schiffart, 250 deutsche Meilen stromauf, zur Reise 2 Monat und Wochen um die Capitale Winkjan der Louwen zu erreichen. Der Fluß war bald sehr breit, bald verengte er sich sehr, wurde sehr klippig, und nöthigte durch seine furchtbaren Wasserfälle an mehreren Stellen, die Waaren aus den Barken (rauen) auszuladen und zu Land zu tragen, um sie dann wieder einzuschiffen. Diesen Fluß nennt Wusthof nun den Louwsevier, der das Königreich der Louwen durchziehe, zu

⁵³⁾ Fr. Valentyn Beschryvinge van Cambodia in Opp. T. III. Amsterdam. Fol. 1726. fol. 50 Van't Land der Louwen en een togt der onsen. ⁵⁴⁾ Gerard van Wusthof Embassade 1641 end. fol. 50 — 55.

dem auch täglich die Peguaner mit ihren Rubinen und Edelsteinen kamen, um dort Handel zu treiben. Von Zeit zu Zeit traf Wusthof Dörfer, Flecken, bebauter Landschaften, steinerne Tempel. Die berührten Orte (deren wir bis jetzt jedoch keine zu deuten wissen) heißen: Loim, Gockelock, Looim, Simpon, & großen Flecken: Sombok, Sombaboer bis Baatsjan an 22 Tagereisen aufwärts von Kambodja, wo vor 50 Jahren (also gegen 1600) dessen König ihre Residenz hatten. Dann dur viel Wald nach Namnoy und einigen Tagereisen weiter, & der Grenzpfahl zwischen Kambodja und dem Louwen-Land genannt wird. Von da über Bassak, Ocmun, Maeuin, zu Flecken Samfana. Ueber Beenmoek, Saymoen, Lapanor nach Lochan (sprich Loschang, ob etwa Lantschang?) Unter Laos, das auch Loenzang geschrieben wird, sonst auch Bandapuri heißen soll) eine Stadt, die Wusth mit der Größe von Schoonhoven vergleicht, wo ein Unterkönig oder Landvogt, wol ein damals an Kambodja tributair Gouverneur oder Häuptling residirt, worunter zu anden Zeiten auch wol der in Unter-Laos (Lantschang) selbstständig herrschende König zu verstehen seyn mag. Dann nach Huosen (ob M. Zaen? auf Fr. Hamistons Karte) wo m. viel schöne Seidenzeuge sahe, nach Meun-kok (ob M. Gi am gleichnamigen rechten Zuflusse des Hauptstroms gelegen, ebe baselbst) einem großen Marktorte, wohin alle Louwen Kai leute Handel treiben.

Hie und da waren auch beschwerliche Berge zu übersehn und mehreren Inseln vorüberzuschiffen, deren eine Sarenha genannt wird, bis man Anfang November die Capitale Winkjan wirklich erreichte. — Diese ganze Strecke bleibt auf allen unseren Karten Terra incognita.

Auch Winkjan kommt in keinem andern Berichte als diesem, als Stadt der Laos vor; und wir wissen es nur, weil jene Hypothese von Lochan und folgenden Ortsnamen eine Wahrscheinlichkeit hätten, mit der öfter genannten großen St. Kiaink-haun (Wink-jan?) dem Laute bei dem häufig Wechsel von K und W zumal aller auch der Lage nach zu vergleichen. Berghaus hält sie für Lantschang⁵⁵⁵), was al-

⁵⁵⁵) Berghaus Memoir a. a. D. S. 74.

offenbar noch nicht weit genug nördlich liegt, wenn die Fahrt bis Winkjan 250 deutsche Meilen beträgt.

In Winkjan (Kiainkhaun?) der Louwen Capitale angelangt, wurde den Holländern eine stattliche Audienz bei dem Könige zugesagt; sie wurden in goldgeschmückten Barken am 5. Nov., eine Tagereise weit, zur Audienz geschifft. Das Ceremoniel, die Prosternation wurden vorherbestimmt. Am 16. Nov. wurden sie in großem Pompe mit Elefanten zu Hofe gebracht, wo sie ihre Geschenke übergaben. Nach einem Aufenthalt von nahe an 2 Monaten begann Wusthof, am Weihnachtstage des Jahres 1641, seine Rückreise über Meunkok, und traf nach 3 Monat und 3 Wochen in der Holländischen Factorei zu Kambodja, am 11. April 1642, wieder ein.

Er sagt, viele Gesandte am Hofe der Louwen getroffen zu haben, der wieder in Freundschaft mit Kambodja zu treten suchte, aber mit Tongking verfeindet war, und mit Pegu immer in Fehde stand. Die von Siam trieben starken Handel dahin; auf Náderkarren von Büffeln gezogen, führten sie ihre Waaren dahin, deren Transport aber 3 Monat Zeit gebraucht, weil sie schwere Gebirge zu passiren haben. Doch sahe er ganze Haufen von 100 solcher Karren dahin gehen, deren jeder 220 Cati Waaren ladet. Der einzelne Wanderer kann denselben Weg in einem Monat Zeit zurücklegen, ist aber den Ueberfällen der Tiger ausgesetzt. Die Siam-Gesandten werden dort sehr eng bewacht. Mit dem Kaiser von China besteht fester Friede; alle 2 Jahre kommen Chinesen bis nach Meunswee (?), nem großen Grenzmarkt gegen Pegu, da hinab sie auf Barken (Prauwen) viel Moschus und Seidenstoffe bringen. Auch mit Quinam (Quinhone? s. oben S. 918) stehen sie in Freundschaft, mit Tsampa (S. 918) und Kambodja treiben sie Slavenhandel (S. 983). Die Waaren im Lande der Louwen sind: Moschus, Gold, Gummi Lak, Slaven, Rhinoceroshorn, Elfenbein, Benzoin, Helle, Seide, Seidenzeug, Chinesische Korallen, Cristall (Yser, Edelsteine?), Salz. Für ein Maaf Salz geben sie ein Maaf Mäfschen?) Gold? — Sehr viel Gold ist in ihren Flüssen und Gebirgen, oberhalb dem Orte (Grenzort) Namnoy, der dem Könige (von Kambodja?) jährlich 10 Cati Gold liefern muß. Auch haben sie viel Früchte. Der König der Louwen regiert

sein Land durch drei Statthalter. Der Gouverneur von Winkjan (Kiaiñ=kaun?) residirt in der Capitale, woher auch der Benzoin kommt, und wo der Oberfeldherr (Levinia As-sen) seinen Sitz hat. Der zweite Gouverneur hat allein den Ehrentitel Pra (s. oben wie Phra, Pri, d. h. prior S. 1123), und ist Unterkönig über die Landschaft Namnoy. Der dritte ist von geringeren Ansehen als beide. Das Landheer besteht aus 70 bis 80,000 Mann; ihr Neujahrestag ist der 7. April (s. oben S. 1155). Ihr Göhendienst und Priesterwesen ist wie bei Kambodjen; viele große Pyramiden (Dagobs s. ob. S. 1114) sahe Wusthof im Lände der Louwen und viele Priester. Eine Portugiesische Gesandtschaft von 2 Priestern⁵⁵⁶), die mit Geschenken in demselben Jahre, 1641, bis zum Hofe der Louwen vordrang, um ihrer Mission dort Eingang zu verschaffen, wurde zurückgewiesen.

4. Vincent Leblanc 1567 — 1607; La Loubère 1688 und E. Kämpfer (1690) über Laos.

Was uns die späteren Autoren, wie Vincent Leblanc, der 40 Jahre lang, von 1567 bis 1607, sich auf Reisen herumtrieb, La Loubère (1688) und E. Kämpfer (1690) von den Laos, wie dieselben sie schreiben, berichten, ist nur Wiederholung und vom Hörensagen in Siam und unbedeutender. Chiamay (auch Kyaim gesprochen⁵⁷), die Stadt der Laos, liegt nach La Loubère 15 Tagereisen auf Barken schiffend gerechnet, oder 60 bis 70 Lieues nordwärts von der Nordgrenze des Königreichs Siam. Vor 30 Jahren hörte er (also vor 1670), wurde sie vom Siam Könige erobert, das Volk daraus weggeschleppt; seitdem aber ward die Stadt durch den König von Ava, der sich auch Pegu unterworfen hatte, wieder hergestellt. Ehemals sage La Loubère, habe man den Menam Strom von dort aus einem See hervortreten lassen (z. B. Mendez Pinto⁵⁸) sagt, er sei selbst zu dem See Singapamor gekommen, den man insgemein Chiamay nenne), aber der bestehe nicht, oder der Strom sei doch nicht so groß, wie man ihn früher ausgegeben, denn schon 50 Lieues, nachdem dieser in die Grenze des

⁵⁵⁶) Ger. van Wusthof l. c. fol. 55. ⁵⁷) La Loubère Descr. de Siam l. c. ed. Paris 1691. 8. T. I. p. 6 etc. 30. ⁵⁸) E. Mendez Pinto Reisen ic. Amsterdam 4. 1671. a. a. D. S. 343.

Königreichs Siam eingetreten, trage er immer nur noch kleine Barken. Lange vor La Loubère hatte Vincent Le Blanc von Marseille⁵⁹⁾ Pegu besucht, wahrscheinlich Ende des XVI. Jahrhunderts, denn er erzählt jenen Überfall der Peguer in Siam, wegen des weißen Elefanten (im J. 1568, s. oben S. 1103), und daß sich die Siamesen schon wieder deshalb an ihren Feinden gerächt haben. Er läßt den Strom von Martaban (Salsuaen), den er mit den Peguern Caypum o, mit den nördlicheren Indern aber Amucherat nennt, aus jenem See von Chiamay, der nach ihm sehr berühmt seyn soll, herabkommen. Dieser See werde im Oft durch weite Waldungen und undurchgehbarer Sumpfe und Brüche begrenzt. Dieser Martabanfluß bewässere und befürchte jenes Land, wie der Nil. Er selbst kam jedoch nicht nach Chiamay, obgleich er seine Wanderungen weit über die Nordgrenze des damaligen Pegu Reiches fortsetzte. Die Gesetze der Siamesen, fährt La Loubère fort, schreiben diese von Laos her, auch sollen ihre Könige von dort stammen; aber dasselbe, bemerkt schon La Loubère⁶⁰⁾, sage man in Laos auch, und dieses bezeuge keine Priorität, sondern nur Identität, wie dies auch hinsichtlich der Sprache der Fall sey.

E. Kämpfer⁶¹⁾, der doch nur ein paar Jahre später in Siam war, hörte, daß der König zu seinen bisherigen 12 Reichsprovinzen noch eine dreizehnte, nämlich Tsjanimaï (Chiangmai), hinzugefügt habe, die er vom Reiche Laos abgerissen. Er würde seine Herrschaft dorthin noch mehr erweitert haben, wenn der breite und damals ausgetretene Strom (wol der Menam) nicht seiner Eroberung ein Ziel gesetzt hätte. Doch sey diese Provinz bald darauf von den Laos wieder zurückgenommen, und die Folge eines so kostspieligen Feldzuges nur Erweckung gegenseitigen Misstrauens der Völker in Laos und Siam gewesen, wodurch der früher bestehende Handelsverkehr gestört worden und sich meist nach Kambodja gewendet habe. Dies ist wahr-

⁵⁹⁾ Les Voyages Fameux du Sieur Vincent Le Blanc Marseillois aux quatre parties du Monde (1567 — 1607) etc. redigés sur ses Mem. p. Pierre Bergeron. Paris 1658. 4. Part. I. p. 115, cf. White of Marseilles The World Surveyed on famous Voyages and Travales 1660, aus dem Französis. ins Engl. übersetzt, s. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 651 — 653. ⁶⁰⁾ La Loubère I. c. T. I. p. 30 etc. ⁶¹⁾ E. Kämpfer Gesch. und Beschr. v. Japan T. I. S. 35 — 36.

scheinlich derselbe Eroberungsversuch, von dem auch La Loubere spricht.

Dennoch konnte auch Kämpfer nur wenig neues über Laos erfahren. Mit Tongking legte man es unter gleichen Breitenparallel; durch Wälder und Einöden sey es von den Nachbarstaaten geschieden und schwer zugänglich. Von Tuthia, der Siam-Residenz, dahin, brauche man einen Monat Zeit, aber beide Wege seyen zu Lande wegen der hohen Berge, auf dem Strome wegen Klippen und Felsen sehr beschwerlich. Die Fluss-Prauwen oder Barken baute man daher so, daß sie zusammengelegt und bequem über die Höhen getragen werden könnten, um so die Wasserreise fortzusetzen. Das Land Laos sey jedoch fruchtbar, bestehé meist aus festem Kleiboden, der jedoch im Sommer so hart und fest werde, daß er gleich einer Denne zum Ausdreschen des Reiskorns aus den Hülsen diene, daran Ueberfluss sey. Benzoin, Gummi-Lak, Moschus, edle Steine, Rubine, auch Perlen (Muk in Siam genannt), seyen die Producte des Landes, doch schien dies letztere Kämpfer seltsam, da er nicht habe erfahren können, daß es im Lande einen Salzsee gebe (schon oben nach M. Polo ähnliches, siehe S. 736, 738). Als Curiosität fügen wir hier bei, daß auf der schon oben angeführten Chinesischen Weltkarte (s. ob. S. 498), die durch Prof. Neumann in unserm Besitz ist, in dieser Gegend von Ober-Laos, unter andern Brunnen, auch ein Langyendsing, d. i., nach der Schott's Uebersetzung, ein Perlen-Salzbrunnen verzeichnet ist, was an dieser Stelle beachtungswert scheint.

Die Religion und Sprache sey, sagt Kämpfer, in Laos wie in Siam, nur wenig verschieden. Die Laos könnten jedoch weder das l noch r aussprechen. Sie schreiben auf Baumblätter, wie ihre Nachbarn, doch ihre bürgerlichen Schriften auf Papier, und behaupten, die Siamesen hätten von ihnen erst Religion und Schrift gelernt. An Gestalt sind sie den Siamesen sehr ähnlich, doch gelber und schlanker, und ein weit schöneres Volk. Ihre Ohren, sagt Kämpfer, sind lang wie bei Peguern und andern Einwohnern Hinter-Indiens; M. Pinto sagt an einer Stelle, die Leute mit kurzen Ohren verglichen sie mit den Affen. Die Weiber tragen goldenen Ohrschnuck, und lassen ihre Beine, von unten nach oben, bis über die Waden, mit schwartzem Lautwerk umwinden (tatowirt, wie die Gros-

pintaden in Siam, s. S. 1128), zum Zeichen der Religion und Männlichkeit. Ein Gangesarm, sagt Kämpfer, läuft durch das Lauland, oder durch Laos, der sich hernach in den Fluß Kambodja verliert (also eine jener Anastomosen? s. oben S. 907, ob eine unbestimmte Sage von jenem Zwitterstrome Nam, den auch Hamiltons Forschungen bestätigen; s. unten), und diesen schiffbar macht; daher pflegen die Kambodjer jährlich mit ihren Prauen hier ihren Handel zu führen. Die vornehmsten Städte in Laos, das einst an Siam Tribut zahlte, sind Landjam (Lantischang) und Tsjamaja (Chiamay).

5. Chinesen-Bericht der Handelswege aus Siam durch Laos nach China, im XVII. Jahrhundert.

Die gewöhnlich genauen, wenn auch dem Umblieb nach beschränkten Berichte Chinesischer Reisenden, deren Verkehre aus Yünnan, durch die Laos-Länder, nach Siam und Kambodja, wie nach Ava wol schon in sehr frühe Zeiten zurückgehen mag, könnten uns hier wesentliche Belehrung geben, wenn uns bis jetzt ihre Quellen nur zugänglicher gewesen wären. Daß dergleichen aber vorhanden sind, beweisen folgende Daten, die aus einer ältern bisher fast ganz übersehnen Uebersezung aus dem Chinesischen schon in Du Halde's Compilation⁵⁶²⁾ mitgetheilt wurden, aber leider noch keine critische, der Chinesischen Sprache kundige Revision in neuerer Zeit erhalten haben. Weder das Werk, aus dem sie genommen sind, noch die Zeit, in welche der Reisebericht fällt, sind uns bekannt; wir vermuthen die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts, und glauben einiges Licht für den damals noch blühenden Zustand der Laos-Länder daraus ziehen und vieler leider verdrehten Namen ungeachtet, doch einige Erläuterungen hinzufügen zu können, obgleich vieles davon noch dunkel und künftigen Forschern zu enträtseln bleibt.

Der Weg vom Königreich Siam (und zwar von dessen Nordgrenze, in welche damals auch schon jenes Chiangmai [Tangoma], das nirgends genannt wird, mit eingeschlossen ge-

⁵⁶²⁾ Route par Terre de Siam jusqu'à la Chine tirée des Mémoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin in Du Halde Descr. de la Chine Ed. à la Haye, 1736. 4. T. I. p. 125 — 130.

wesen seyn mag), durch Laos nach Mohang-Vinam (Mohang wird jeder Provinz zugefügt, daher wir auch ein für alle mal nur ein M. statt dessen vorsezzen), d. i. bis an die Chinesen-Grenze, nämlich in Süd-Yunnan ist es, von dem hier einige Notizen mitgetheilt werden.

Die Hauptorte und stärksten Völkerschaften, die man durchziehen muß, sind von 1) Kianghai nach 2) Kiangseng, wohin 7 Tagereisen; 3) Kemarat M. Leng, die Capitale von Laos, wohin 7 Tagereisen; 4) M. Lee, wohin 8 Tagereisen; 5) M. Meng, die Capitale eines zweiten Laos-Reiches, wohin 7 Tagereisen, von wo man gegen Norden gehend, nach 11 Tagen, mit M. Vinam sehr bald die Grenze Chinas erreicht, da Vinam selbst schon zu Yunnan gehörig, und vielleicht identisch damit anzusehn ist. Auch Meng scheint uns schon zu Süd-Yunnan zum Lande der Lotos gezogen zu seyn.

Von den Grenzen Siams, und von der ersten Stadt Kianghai, 2 Wochen Weges, bis zur genannten Capitale M. Leng, sagen diese Chinesischen Handelsleute nichts weiter, als daß sie durch viele Wälder und Provinzen über viele Flüsse kamen, keine wilden Bestien und Diebe, aber auch nur schlechte Wege fanden, die für Nähderkarren unbrauchbar waren, weshalb die Reise nur zu Pferde zurückgelegt werden konnte. Sie geben darauf nur vorzüglich Nachricht von den beiden Hauptmärkten, dieser 1) Capitale Leng, und jener 2) zweiten Stadt Meng, die sie als Hauptortschaften zweier verschiedener Herrschaften, jedoch beide den Laos angehörig, bezeichnen. Die Namen dieser beiden Städte, welche sonst in früheren Berichten nicht vorkommen, nachzuweisen, macht die erste Schwierigkeit, obwohl sich aus den sonstigen Daten bestimmt ergiebt, daß Leng im Westen, dem Reiche von Uwa genähert und am obern Laufe des Menam, obwohl dieser dort noch nicht diesen Namen führt, also am Siam-Strome gelegen ist; Meng aber, weiter im Oft, der Chinesen-Grenze genähert, am obern Kamboja-Strom gesucht werden muß.

a) Die Capitale Leng.

Wir würden Leng, als die Chinesische Benennung für die sonst immer Chiangmai genannte Capitale des Reiches Jangoma angesprochen haben, wenn nicht eine Stelle aus Fr. Hamil-

ton Buchanans in Ava gesammelten Notizen, wo die Laos stets Shan genannt werden, uns belehrte, daß zu seiner Zeit die Capitale von Lowa Shan, oder Ober-Laos, Kaintoun (oder im Heiligen Dialect Kemalat-ain)⁵⁶³⁾ heiße, unter welchen doppelten Benennungen sie auch die Slavenkarte des Thronerben von Ava verzeichnete, und Berghaus sie in seiner Karte von Hinter-Indien, etwas nördlich vom 22° N. Br. eintrug; diese liegt nicht, wie Arrowsmith irrig in seiner Karte von Assien angab, an der Westgrenze, nämlich am Saluaen-Flusse, sondern in der Mitte des Landes, zwischen beiden Ost- und West-Grenzen, und zwar nur 6 bis 8 geogr. Meilen (30 bis 40 Miles) nördlich von der gegenwärtigen Grenze von Lowa Shan (Ober-Laos); aber Leng, fährt Fr. Hamilton fort, und bestätigt es noch anderwärts, die ehemalige Capitale dieses Königreiches, Mitte des XVII. Jahrhunderts, lag in einem abgetretenen (d. h. im Süden, abgetreten an Chiangmai oder Siam) Territorium desselben. Außer jener genannten, heutigen Capitale hat Lowa Shan (Ober-Laos) aber auch heute noch 12 Gouvernements, oder Städte, die auf der genannten Karte mit Quadraten, die von ihnen abhängigen Rues, d. i. Districtsorte, aber durch runde Kreise bezeichnet sind.

Die Chinesen geben uns also zuerst Nachricht von Ober-Laos (Lowa Shan) im Norden von Chiangmai, von dessen früherer Capitale Leng, weshalb sie von schlechten Bergwegen sprechen, die keine Räderkarren passiren können, und an keine Stromschiffahrt denken, die uns auch nur bis Chiangmai, und auch da nur in kleinen Barken bekannt ist. Da uns aber andere genauere Nachrichten über dieses Ober-Laos fehlen, so sind uns die der Chinesen doppelt lehrreich.

Die Capitale Leng⁶⁴⁾ ist nach ihnen von einer Holzverschanzung umgeben, die 400 Sene (1 Sene hat 20 Siamesische Klafter) Umfang hat. Im Westen von ihr ist M. Cosangpii (d. i. weil die Chinesen kein t aussprechen, Ko shan pri⁶⁵⁾), die Provinz im Oft von Ava), auch noch weiter im West der große

⁶⁶²⁾ Fr. Hamilton Account of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan in D. Brewster Edinb. Journ. of Science Nr. I. Jul. 1824. p. 72—73. ⁶⁶⁴⁾ Route par Terre de Siam etc. tirée des Mem. Chinois b. Du Halde l. c. I. p. 126.

⁶⁵⁾ J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 37.

Wald Pahimapan. Einst, sagt der Chinesen, war dieses Land im Westen, von den Taiyai (d. i. T'hai, Siamesen) einem weiten Königreiche beherrscht, zu dessen Umkreisung man 3 Monate Zeit gebrauchte; jetzt ist es nur eine einzige Waldwildnis, die sich an den Wald von Pahimapan anschließt, welcher noch heute im N.O. von Ava gegen Bhanmo⁶⁶⁾), auf dem Ostufer des Irrawadi, gegen den obern Saluaten, denselben Namen bei Birmanen führt, dessen Westabhang von dem Botaniker Dr. Wallich bestiegen wurde⁶⁷⁾.

Im Osten von Leng werden die Ortschaften Louan und Ronfaa, im Süden Kemarat, im Norden aber viele, nämlich: Paut, Pling, Keen, Kaam, Paa, Saa, Boonoi, Booiai, Ningneha, Khan und Ghintai genannt, welche alle von der Capitale abhängig sind, welche auch mit dem Zusatz Kemarat bezeichnet wird, offenbar nur jener Ehrentitel der Heiligen Sprache, den Fr. Hamilton bei der neuern Capitale von Lowa Schan, Kaintoun, das r in l verwandelt, Kamalat-ain nennen hörte.

Diese Capitale Leng, sagen die Chinesen⁶⁸⁾, liege an beider Ufern des Menantai (oder Menanlai), der sie durchströmt, voll Klippen ist, aus Norden kommt, aus dem Berge Pan-yeng (ob Ulun Shan? s. ob. S. 904, 402), und abwärts fließt nach Kemarat (wol jene neue Capitale? Kamalat-ain oder Kaintoun), und dann zum Menangkong gegen Bankiop (?). Der Strom von Siam habe seine Quelle im Berge Kiangdaou, und der von Kianghai, oder Kianglaü, ergieße sich (und dies mögen wol jene alle als obere Zuflüsse, die uns unter diesen Namen unbekannt sind, auf der Map of Zaenmae der Birmanen heißen deren 2, Ma-ele und Maepaen) in den Hauptstrom von Siam, der gewöhnlich Menam heiße.

Wir müssen hier bemerken, daß uns Fr. Hamilton⁶⁹⁾ ein zu großes Gewicht auf die Etymologie des Menangkong zu legen scheint, indem er sagt, dies sey der Mekong (contrahirt) der Chinesen, der Mackhaun der Manmas oder Birmanen.

⁶⁶⁾ Fr. Hamilton (Buchanan) Account of a Map of the Countries subject to the King of Ava in Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 266.

⁶⁷⁾ Dr. Wallich Excursion in J. Crawfurd Embassy to Ava I. c. p. 267—273. ⁶⁸⁾ b. Du Halde I. c. T. I. p. 126.

⁶⁹⁾ Fr. Hamilton Account I. c. Vol. II. p. 268.

Also, sagt er, ist der Menantai ein Arm des Maekhaun, und Leng liegt am oberen Kambodja Strome und nicht am Siamstrom, aber, fügt er richtig hinzu, die neuere Capitale Kaintoun liegt im West des Siamstromes. Jene erste Ueberzeugung scheint uns aber nicht nur der folgenden Angabe der Chinesen vom Siamstrome, zu welchem auch der von Kianhai, über welchen Ort der Heraufweg aus Siam führte, entgegen zu seyn; sondern es widerspricht auch völlig der mehr westlichen Lage von Leng in der Nähe von Ava, und der Erzgruben, die nur 5 Tage davon im N.W. angegeben werden (s. unten). Diesen Schluß halten wir für einen sehr starken Irrthum, dem Berghaus Karte leider gefolgt ist, und Leng sehr weit gegen Oft an den Maekhoup, den er mit dem Menantai nach Hamiltons Vorgang identificirt hat, versetzt, an dieselbe Stelle, wo auf Hamiltons Karte (Map of Zaeumae I. ohne Distanzen n Edinh. Phil. Journ. Vol. X. p. 66) aber nicht Leng Capitalis steht, sondern Le, welche die zu berührende Station ist, die zwischen dem Siamstrom und Kambodjastrom in Ober-Laos, weiter unten, vorkommen wird. Die dadurch entstandene Verzerrung dieser sonst schönen Karte scheint unserer Ansicht nach daher an dieser Localität von Ober-Laos wesentlicher Revision zu bedürfen, weshalb wir hier darauf hingewiesen haben.

In der Capitale Leng ist Uebersluß an Reiß; er ist so wohlfeil, daß man für 1 Foua (kleine Münze) 50 bis 60 Pfund dieser Hauptnahrung erhält. Sie haben nur wenig Fische, aber der Bazar ist immer mit Fleisch von Büffeln und Hirschwild versehen. In den Monaten Mai bis Juli ist die Obstzeit; dann sieht man dort alle Obstarten wie in Siam, nur Durian und Mangostane nicht (s. ob. S. 1094). Auch Crawfurd sahe in Ava, wo es keine gute Orangen giebt, die schönsten Orangen aus dem Osten durch die Laos dahinbringen⁷⁰⁾.

Die Chinesen sagen, 5 Tagereisen im Norden der Capitale Leng seyen Goldgruben, auch Silber, Kupfer, und rother stinkender Schwefel werde da gegraben. Dies Factum erhält durch Fr. Hamiltons gesammelte Nachrichten in Ava eine interessante Bestätigung, wodurch zugleich die Lage von Leng, welche leider Berghaus Karte nicht eingetragen hat, weil ihm der

⁷⁰⁾ J. Crawfurd Embassy to Ava I. c. p. 307.

Chinesen Bericht, wie es scheint, unbekannt blieb, genauer bestimmt wird.

Boduaen, der Bergwerksdistrict, mit den reichen Gruben, wo Gold, Silber und Kupfer von den Chinesen bearbeitet wird, liegt 5 Tagereisen im Norden der Capitale Leng⁵⁷¹⁾ von Ober-Laos. Boduaen liegt aber 15 Tagereisen im Nordost von Ava und 6 im Süden von Bhammo (s. ob. S. 749). Vor dem gehörten diese Erzgruben den Chinesen; seit dem für China unglücklichen Grenzkriege gegen die Birmanen (1769—1781) blieben sie in der Gewalt dieser siegreichen Eroberer (der Mraummas). Die Bewohner jenes Erzgebirges, obwohl unter Birmanischer Statthalterschaft (zur Zeit von Colon. Symes Embassade in Ava, 1795, den Fr. Hamilton Buchanan begleitete) stehend, waren doch noch Shan (Name, den die Birmanen stets den von den Siamesen sogenannten Laos geben), das Land immer zu Lowa Shan, oder Ober-Laos, gehörig, das von da gegen Ost an das Land Kachiaen und die independenten Grenzanwohner von Yunnan stößt, die gegen West nur dem Zabua, d. i. dem Erbfürsten von Bhammo gehorchen, gegen Ost aber zu den wilden Lowas gehören, welche die Chinesen mit den allgemeinen Namen der Lolas belegen (s. ob. S. 767 ic.). So wäre hier wirklich die äußerste Nordgrenze der Laos schon gegen den S.W. Saum von Yunnan, in der Nähe des Trawadi an der Handelsstraße von Ava über Bhammo nach China, im Erzreviere der wilden Lowas (Lolas) an der Nordgrenze von Lowa Shan, oder Ober-Laos, von dem Chinesenberichte wirklich erreicht.

Kehren wir, nachdem diese Localitäten erörtert scheinen, zu der Berichterstattung der Chinesen zurück. Sie führen noch mehrere Nachrichten von dieser Leng-Capitale von Ober-Laos an, das wir wol für De Seixas Reich Schomkra Schenkran, das uns sonst unbekannt bleibt, zu halten geneigt seyn möchten (s. ob. S. 1200). Nahe im N. von Leng ist ein tiefer Steinbruch aus dem man Rubinien holt, die bis nußgroß sind; auch ein grüner Stein, ein Smaragd, soll da gefunden werden, deren einen der König der Laos von der Größe einer Orange besitzen

⁵⁷¹⁾ Fr. Hamilton Account of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Philos. Journal Jan. 1821. Nr. VII. p. 78.

I. Auch andersfarbige Edelsteine werden da gefunden; ein
nach durchströmt die Grube, spült das Muttergestein los, und
ibt zuweilen so reichen Ertrag, daß man 2 bis 3 Maaf (?) da-
n einsammelt. Aus den Silbergruben zieht der König
jährlich 360 Catis; Chinesen bearbeiten sie, und geben dem Me-
tall alle Formen. Die Kaufleute der Städte Kemarat, Lee, Mai,
ngmaa, Meng, Daa und Pan, gehen dahin zum Einhandeln.
Die Berge umher haben 300 Senes (1 Sene zu 20 Siamesischen
Füfern gäbe 6000 Klafter?) Höhe; die Gruben sollen 100 Se-
nes (2000 Klafter) tief und 200 Senes (4000 Klafter) fern von
der Bergkette liegen. Wären die Siamesischen Klafter nur halb so groß,
als die den italienischen Braccio, so wären die Berge doch immer
noch 18.000 Fuß hoch. Sie sind, sagen die Chinesen, ganz mit
grünen und blauen Färbungen bewachsen, die der Thau ewig grün und ewig frisch
hält, also alpine Höhen. Dort sammelt man die officinelle
Wurzel Tongkouei der Chinesen, welche die Siamesen Cot-
uaboua nennen (ob etwa Rhabarber? s. Asien Bd. I. S. 184
186). Auch ein Baum Vendejang, der fingergroße Blü-
ten trägt, und sehr wohlriechend ist, wächst hier; bei ihrem Auf-
schluß haben diese verschiedene Farben, wie roth, gelb, weiß, dun-
kelgrün, grau, die ansehnende Frucht hat die Gestalt einer Ente (?). Da, wo
die Bäume in Menge sich zeigen, giebt es auch den mehrsten
Vogel, der diese Bäume frisch hält.

Die Bewohner der Capitale Leng treiben Handel mit ih-
ren Nachbarn, ohne sich darum vom Flecke weg zu begeben. Ihre
waren sind: Gold, Edelsteine, Silber, Zinn, Blei,
einer und rother Schwefel, Baumwolle, roh und ge-
spunnen, Thee, Gummi-Lak, Sapan- und Brasilholz,
jene Cothouaboua-Wurzel. Andere Kaufleute führen
dagegen allerlei Waaren zu; so die von Lee (liegt im
Ost am oberen Kambodja-Strom) bringen Elefanten;
Chinesen bringen rohe Seide, Seidenstoffe, Zibet,
Silber (s. ob. S. 168), d. i. Yakschweife, die zu dem
Hörnern der Elefanten gehören, denen sie an den Ohren als
Schmuck angebracht werden, die bis zur Erde hängen. Die Kauf-
leute aus T'haiyai (Siam) und dem Westen von Pama-
king oder Haua (d. i. Land der Mraunna, Bramana,
Brama und dem Königreich Ava), bringen Eisenwaaren,
roten und rothen Sandel, Zeuge, Baumwollenwaaren,
alte Indiennes (Chink), eine rothe officinelle Erde
sitter Erdkunde IV.

(ob Terra japonica), Opium; überhaupt Waaren aus Indostan, um dagegen Gold, Silber und Edelsteine einzuhandeln. Die von Kemarat und Kianghai (s. ob. S. 1212) bringen dahin ihre Büffel und Kühe zu Märkte, und nehmen dafür Silber, Zinn und Schwefel zurück.

Dieses Leng oder Laos ist tributpflichtig an Hauva oder Pamahang (Uva, oder an die Birmanen), und jährlich senden sie eine Karawane zur Abtragung des Tributes dahin. Sie setzen zwar selbst ihren neuen König ein, melden dies jedoch nach Uva. Der König hat nur einen Minister; er hat 8 feste Städte im Lande, deren jede 1000 Mann Garnison hat. Außerdem schon oben genannten 360 Cati Silber, aus dem Erzgebirge, zieht er noch jährlich deren 860 Catis aus seinem ganzen Königreiche.

Unter der besondern Provinz Mohang Kemarat⁵⁷¹⁾, welche die Chinesischen Reisenden als von Leng gesondert darstellen, können sie nichts anders verstehen als den äußersten nordwestlichen Theil von Ober-Laos, dem schon genannten Lowa Shan bei Fr. Hamilton, darin heute die Capitali Kaintoun oder Kemalat-ain. Diese Provinz, sagen die Chinesen, habe 400 Senes Umfang (?), 8 Tagereisen Ausdehnung, ist tributair an Uva (Hauva); ihr König wurde ihnen, als die Chinesen hindurch reiseten, Pratshiao otang (von Pra, i. e. primus, s. oben S. 1125) genannt. Sein jährlicher Tribut an Uva bestand in zwei kleinen Bäumchen mit Blättern und Blüthen, der eine von Gold, der andere von Silber (s. ob. S. 1085, 1119).

Es werden 11 Ortschaften als von Kemarat abhängig aufgeführt, wie Lee im O.; Lang im W.; Kiangseng und Kianghai im S. (s. ob. S. 1212); im O. noch Bai, Rong Ngong, Lahi, Maa, Laa; im N. aber Hang und Kroa, die eine Tagereise auseinander liegen, Loey und Giang desgleichen und Pen. Die Einwohner dieses Kemarat haben Feuerwaffen, große und kleine Kanonen, Musketen, Lanzen und Armbüste. Als die Mandchu China eroberten, vertrieben die Einwohner von Yunnan die von Kemarat aus ihrer Stadt. Früher brachten sie ihnen jährlich Waaren zum Verkauf, wie Sammet, Seide,

⁵⁷¹⁾ Route par Terre de Siam, etc. tirés des Mem. Chinois b. Dr Halde I. c. T. I. p. 129.

Camlot, Teppiche, Quecksilber, Kuhschweife, Mücken, Kupfergeschirr, Porcellan u. a., holten dagegen Baumwollengarn, Elfenbein, eine officinelle Erde, Tadam genannt, ein officinelles Holz, Mahajug der Siamesen, Ingo der Portugiesen (?); auch jene officinelle Wurzel, Cotso, und Opium. Diese Producte wurden über Ava ihnen zugeführt. Im Frühjahr, vom Januar an, durch Februar und März, holten die Chinesen ihre Waare ab, und brachten sie im April nach China.

b) Die Hauptstadt Meng.

Aber die Chinesischen Reisenden führen, außer Leng noch eine zweite Laos-Provinz und Capitale, die sie beide Meng⁷²⁾ nennen, auf, von der sie sagen, daß ihr im W. Pan und Kaa liege, im S. See, im O. Tchiong und Kou, welche beiden letzteren schon vom Chinesischen Territorium, Vinan, abhängig seyen. Dieses Gebiet von Meng liege schon jenseit des Wendekreises, wo die Sonne nie mehr senkrecht stehe, was die sehr nördliche Lage beweiset, und offenbar es zu einer Enclave der heutigen Begrenzung von Yünnan macht. Die Provinz Meng habe von O. nach W. nur 7 Tagereisen Breite; aber von S. nach N. 17 Tagereisen Länge (wol von Lee nordwärts, am Maekhaun hin, bis nach Yünnan hinein), und 18 Städte seyen abhängig von ihrer Capitale Meng. Ein großer Strom durchziehe diese Provinz, der von dem Norden von Mr. Tchai komme, das bei Chinesen Mr. Vinan gehe (wahrscheinlich Yünnan), und zum Menang Kong gehe (offenbar hier der obere Maekhaun, der aus Yünnan hervortritt, wie sich aus der folgenden Erzählung ergiebt). Es liegt demnach dieses Meng nicht im Norden, sondern im Osten von Leng, oder Lowa Shan, ist aber ebenfalls noch zu Ober-Laos gehörig; aber gegen das östliche Yünnan und Tongking (Tarut Shan) gelegen, und der Weg von Leng muß wol die 8. Tagemärkte direct ostwärts, wenn nicht südostwärts, bis Lee, das schon an einem Zuflusse des Maekhaun liegt, zu rechnen seyn. Dieser Zufluss wird von dem Chinesenberichte nicht genannt, aber auf der Birmanenkarte, die Hamilton mittheilt (Map of Zaenmae I. l. c.), wird der linke Zufluss

⁷²⁾ Route par Terre de Siam etc. b. Du Halde I. c. T. I. p. 128.

des Maekhaun, an welchem Lee angegeben ist, Maekhoup genannt, und die Lage ist fast identisch mit Meng auf Berghaus Karte, der daher Lee ausgelassen hat. Diese Lage kann keinem Zweifel unterworfen seyn, da die Chinesen sagen: hat dieser grosse Strom die Ortschaften Lee, Kiangseng (d. i. Kiaiin sin bei Fr. Hamilton, und auf Berghaus Karte am Maekhaun, zwischen 21 und 22° N.Br.) und Lantchang (daher er offenbar Lantsankiang, d. i. Strom von Lanthsan bei Chinesen heißt, die Capitale des östlichen Laos-Reiches, das auch Unter-Laos, im Gegensatz von Lowa Shan, Ober-Laos, heißen soll) passirt, so tritt er ein in das Königreich Kam-bodja, durchschneidet dies und ergießt sich zum Meere. Dieser Strom trägt große Barken, sagen dieselben weiter, vom Meere an bis Kiangkong und Kiangseng (Kiaiin sin bei Fr. Hamilton; Kiangkong ist aber Kiainkhaun auf Fr. Hamiltons Karten, und danach bei Berghaus, zwischen 20 bis 21° N.Br., welches also nordwärts von Lantchang gelegen, und von uns früher für das Winkjan im Louwen-Lande angesprochen ist, das G. van Wusthof im Jahre 1641 erreichte, s. ob. S. 1206). Aber von Lee (das 7 Tagemärtsche südwärts von Meng liegen muß) an nordwärts bis Vietnam trägt dieser Strom weder große noch kleine Barken (also sein oberer Lauf schon im Randgebirge des alpinen Zuges), und man kann hier nur zu Lande reisen. Wäre dies, weil der Strom zu klein, zu wasserarm, so könnte die Chinesische Kartenzeichnung, die den oberen Maekhaun, als Kiulong kiang und Lanthsan kiang aus weiter Ferne als wasserreichen Strom von Ost-Tübet ganz Yünnan durchschneiden läßt, nicht die richtige seyn, und jener Lanthsan kiang müßte einen andern Lauf gegen Osten nach Tongking nehmen. Dieses war die ältere Ansicht, die wir in Erdkunde erste Ausgabe 1817. Th. I. S. 676 theilten, welche Berghaus als problematisch und mit Recht zu widerlegen sucht, obwol darin ein Irrthum obwaltet, wenn er meint⁵⁷³⁾, daß ihr die fröhre Begründung einer Probabilität fehle. Sie ist sogar in die Zeichnung der oben schon angeführten ältesten Originalkarte, Tchouchés, der Aufnahme von Tongking niedergelegt (s. ob. S. 975, Carte du

⁵⁷³⁾ H. Berghaus geogr. hydrograph. Memoir von Hinter-Indien, Th. I. §. 20. S. 72.

Tongking l. c.), wo der Lanthsan Kiang mit dem Ly sien-Kiang aus dem südlichen Grenzgebiete Schely (s. ob. S. 764), von Yunnan kommend, vereint gegen Ost als Hauptstrom, unter dem Namen Fu Leang Kiang, sich zum Golf von Tungking ergießen. Obwohl wir nach allem obigen (s. S. 227, 748), und zumal auch nach Klaproths⁷⁴⁾ Mittheilungen aus den Chinesischen Annalen, wie nach Fr. Hamiltons Karte von Tarout Shan⁷⁵⁾, kaum an der Identität dieses Lanthsang Kiang und Kambodja Stromes zweifeln können, so bleibt jenes Factum doch immer noch der Beachtung werth. Die Ursache, warum dort keine Barken im bern Stromlaufe mehr schiffen können, muß also ein anderer als seine Wasserarmuth, nämlich eher seine zu reisende Ge- walt (vergl. ob. S. 748) und sein klippiges Bett seyn, was auch auf Berghaus Karte in der hypothetischen Fortsetzung dieses Kambodja Stromes in Laos durch punctirte Linien und Beischrift angegeben ist. Nach unsern Chinesischen Reisenden hat er Strom von Lee an, abwärts, seine Existenz bestimmt als roßer Kambodjastrom; nur aufwärts blieb nach ihnen noch iniger Zweifel über die Identität oder doch Unbestimmtheit der Ingabe.

Die Lage der Capitale Meng selbst wird nicht genauer angegeben. Sie muß 7 Tagereisen von Lee wahrscheinlich im N.O. liegen, im Norden von Kiangseng (Kiainsin); wir halten sie für die Stadt Mainkain auf Fr. Hamiltons General-Map⁷⁶⁾, im Gebiete von Lowa Shan, oder Ober-Laos, welche auf Berghaus Karte als Mainkain schon zu Yunnan gezogen ist.

Nur Weniges ist es, was uns von dieser östlichen Hauptstadt Meng noch von den Chinesen gesagt wird; man findet selbst alle Früchte, wie in Siam, außer Durian und Mangostanen. Gegen West von da liegen die Gruben, wo Calin oder Binn gewonnen wird; gegen Süd sind die Salzminen, ge-

⁷⁴⁾ Mémoires relatifs à l'Asie, sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou etc. T. III. 1828. p. 393. ⁷⁵⁾ Fr. Hamilton Account of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journal 1822. Vol. VII. p. 73. ⁷⁶⁾ Fr. Hamilton Account of a Map of the countries subject to the King of Ava etc. in Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 89—95, 262—271 mit Gen. Map of the Dominions of the King of Ava drawn by a slave of the Kings eldest Son at Amerapura 1795.

gen Nord die, wo man Silber, Kupfer, Eisen gewinnt. Wir sind also schon ganz auf dem metallreichen Boden von Yunnans Alpenlande. Die Chinesen Kaufleute bringen ihre Waren auf Pferden nach Meng. Zwar fängt man auch hier Mo- schustiere, aber noch mehr deren in Pan, Tchaidao und Kong, die jedoch alle 3 von Binan (Yunnan) abhängig sind. Daß Binam, der veränderten Schreibung des Namens ungeachtet, in diesem Berichte der Chinesen Yunnan seyn möchte, bemerkten schon die Jesuiten, am Schlusse ihrer Uebersetzung derselben, wegen der von da nach allen Richtungen zu den Meeren ausgehenden Ströme.

6. Fr. Hamilton (Buchanan's) Birmanenberichte über die Länder der Laos (Shan), im Jahre 1795 in Ava gesammelt. Weiteste Verbreitung der Laos Völker, oder der Shan, durch ganz Hinter-Indien.

Die wichtigsten Sammlungen zur Verichtigung der Kartenzeichnung der Flüßläufe und Binnenlandschaften von Hinter-Indien überhaupt, und also auch von Laos insbesondere, durch welche wir zuerst zur richtigern Vorstellung von Ober-Laos (Lowa Shan), Mittel-Laos (Yun Shan, mit Chiangmai) und Unter-Laos (Laendzaen Shan) gelangen, hat der unermüdete Fr. Hamilton (Buchanan) während seines Aufenthaltes am Hofe zu Ava, vom 19. März bis 27. Nov. des Jahres 1795, gemacht, als er Colonel Symes auf seiner Embassade dahin begleitete. In dieser Periode der Eroberungen der Birmanen (Mraomas) hatte dieses Volk sich weit über Pegu, ganz Siam und einen großen Theil von Ober-Laos als Sieger ausgebreitet gehabt, und sie waren daher auch im Besitz vieler Localkenntniß jener Gegenden. Viele von den dort Einheimischen gemachte Karten skizzen und Notizen brachte Fr. Hamilton⁵⁷⁷⁾ mit nach London, wo sie von Dalrymple zur Construction der Karte benutzt wurden, die zu Col. Symes Werk über Ava erschien. Dieser folgte dann Arrowsmith in seiner großen Karte von Asien, und gab die Küstenumsäumungen, die Grenzen gegen China und Bengalen im Allgemeinen gut, auch die erste berichtigte Zeichnung vom Usam

⁵⁷⁷⁾ Fr. Hamilton Account of a Map of the Countries etc. of Ava etc. drawn by a Slave etc. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 89.

Lande mit dem Brahmaputra Laufe, nach Capt. J. Woods Aufnahme (s. ob. S. 305), aber das Detail im Innern des Continentes der Halbinsel Hinter-Indiens blieb sehr incorrect. Arrowsmiths Zeichnung wurde aber in alle andern Karten übertragen.

Hierzu theilte nun Fr. Hamilton auf eine zerstreute, gelegentliche Weise die Specialblätter der handschriftlichen Kartenentwürfe der Birmanen aus seinen Sammlungen mit, und fügte ihnen ungemein lehrreiche, bei den Birmanen und anderwärts eingesammelte Anmerkungen hinzu, welche durch die fortgesetzten Forschungen der Briten im Birmanenkriege, wie auf den Embassaden des trefflichen Geographen J. Crawfurd, auch mehr Licht über den continentalen Theil Hinter-Indiens wärfen, das zur Zeit der ersten Portugiesen Entdeckung bei Hindostanern Chin⁷⁸⁾ (daher auch die Portugiesen z. B. Cochin China sagen konnten) hieß, im Gegensatz des noch jenseit gelegenen Ma Chin, oder großen Chinesischen Süd-Reiches, vorauf die Europäer späterhin diesen Namen China allein beschränkt haben. Berghaus Karte hat das ausgezeichnete Verdienst, diese Hamiltonschen Materialien, deren Werth uns gleich bei dem ersten Erscheinen derselben freudig überraschte, zuerst als Kartograph, nach ihren wichtigsten Resultaten gezeigt gewürdig⁷⁹⁾, concentrirt und mit Critik zu einer bessern Darstellung der Halbinsel durch Fleiß und Kunst construit zu haben. Wer die unsägliche Mühe und die großen Schwierigkeiten, die sich solchen geographischen Arbeiten entgegenstellen, aus eigener Erfahrung kennt, wird so manche Hypothese und Unsicherheit einem solchen Werke nicht zum Vorwurf machen, und auch wir, in unserm bisherigen, verwandten Bestreben, sehn von Jahr zu Jahr auch hierüber wichtigen Belehrungen freudig entgegen, wenn eben dieses bezeichnet den Fortschritt der Forschung und der Wissenschaft.

Da die wichtigern Resultate dieser Arbeiten, von Hamilton und Berghaus, schon in allem Obigen vorlagen, oder in dessen Generalkarte selbst niedergelegt sind, so bleiben uns hier nur wenige, Laos insbesondere betreffende Notizen anzuführen

⁷⁸⁾ Fr. Hamilton Account of a Map etc. l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93. ⁷⁹⁾ Berghaus geogr. hydrogr. Memoir a. a. D. S. 8.

übrig, die, wie die vorigen, vom Siamesischen oder Chinesischen, so von dem Birmanischen Standpunkte aus zu betrachten sind, wie denn auch deren Aussprache der einheimischen Benennungen dabei vorherrschend ist, die denn wieder viele Verdrehung im Munde der Nachbarn und Europäer erleidet. So ist es z. B. eine Eigenheit, daß die Einwohner von Ava das r immer zu einem n machen, und daß nur ihre Priester bei besondern feierlichen Gelegenheiten das r aussprechen (daher oben Kamarat, oder Kemalat, Kemayat; Koshanpri und Koshanpyi u. a. m.). Wenn sie selbst ihre Capitale Menwa⁵⁸⁰⁾, die bei Europäern Ava heißt, oder Menwa-zit, d. i. Neu-Ava, nennen, aber mit dem Titel Shue Prido, d. i. goldnes Königshaus, in der heiligen Sprache aber Harimunza, so nennen sie auch die oben schon in älterer Zeit genannte Hauptstadt der Laos (Chiangmai), mit Zaenmae, die im Bulgardialect auch Zimae heißt, worin Niemand ohne diese Nachweisung das Portugiesische Yangoma wiedererkennen möchte, indem sie bei den Einheimischen den Titel Sunabuni (Goldstiz) hat, was denn auch wol nur die frühere Benennung der östlichen Capitale Lantschang, am Kambodjastrome, die schon Dalrymple mit Sandepora, Berghaus nach Hamilton mit Bandapuri bezeichnet, seyn mag. Wenn ferner die heutigen Herrscher am Rawadi-Strome damit affectiren, sich Mranma zu nennen, was die Nachbarn und Europäer in Barma, Burma, Birma, Brahma u. s. w. verdreht haben, so wurde hierdurch schon Dr. Leyden, weil auch die Hindus sie Brahma nennen, verleitet, sie von einem Hindustanischen berühmten Barma-Geschlechte herzuleiten. Hamilton⁵¹⁾ zeigt aber, daß dieser Name nur eine Corruption von Marama ist, wie sie bei dem ältern Culturvolke der Rakhaïn (d. i. Arakan) heißen; der Name Birman Empire aber, den Colonel Symes als Gesandter in Ava in die Englische Sprache und darnach das Birmanen-Reich in die Europäische Geographie einführte, der Persische Plural von Birma, einer ganz gewöhnlichen Corruption von Marama sey, da Col. Symes mit dem Gouvernement von Ava in Persischer Sprache die diplomatischen

⁵⁸⁰⁾ Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma in Edinh. Phil. Journ. Vol. X. 1824. p. 66. ⁵¹⁾ Fr. Hamilton Account of a Map etc. of the Countries of Ava I. c. Edinh. Phil. Journ. Vol. II. p. 265.

Verhandlungen betrieb. Die Aborigines des Mra-nma-Landes vor den Einfällen der Chinesen sind aber wahrscheinlich Khiaen, deren independente Tribus auf der Westseite des Trawadi übrig geblieben sind; von ihnen haben die Birmanen noch den Gebrauch beibehalten, ihre Schenkel zu tätowiren, obwohl sie ihr Gesicht damit nicht entstellen. Von ihnen kann erst in der Folge die Rede seyn.

Solche Verwirrungen und Verschiebungen der einheimischen Benennungen bei diesem Volke, in Namen der Residenzen, Völker, Länder, Flüsse, mehren sich aber, wenn sie fremde Gebiete beschreiben, und ihre Angaben dabei dem Europäischen Geographen zur Anordnung, wie heutzutage die genauere Kenntniß des continentalen Hinter-Indiens offenbart von Ava ausgegangen ist, dienen müssen.

Die wichtigsten Daten dieser Art verdanken wir den Aussagen eines armen Mannes in Ava, der sich einen Sclaven des damaligen Eim-she Mayn, d. h. Thron-Erben von Ava (1795)⁸²⁾, nannte, dem er durch Geldschuld verfallen zu seyn schien; denn er war von hohem Range und ausgezeichneter Bildung. Er zeichnete die interessantesten General- und Spezial-Karten mit den Völkernszenen und den Distanzangaben der Dörfer, wobei Fr. Hamilton sein gebildetes Gedächtniß zu bewundern Gelegenheit hatte; andere Kartenzeichnungen und Nachrichten rührten sonst noch von Birmanischen Staatsbeamten und unterrichteten Männern her.

Als Resultat geht aus allem die Identität des Lukiang und Saluaen⁸³⁾ hervor, den wir im West im Allgemeinen als die Grenze des Chiangmai, Yangoma, oder Laos, genannten Gebietes ansehen können. Die Capitale dieses Königreiches ist es aber, welche bei den Mra-nmas, d. i. Birmanen, Zaenmae genannt wird, und darnach verderbt Zemee auf Karten gekommen, indem das Volk desselben von den Birmanen die Tun, oder Yun Shan, genannt wird, die im Jahre 1795 nur westwärts bis zum Saluaen reichten. Der Hauptort im mittleren Laufe des Saluaen heißt Dhanukia Zeip⁸⁴⁾, der ei-

⁸²⁾ Fr. Hamilton Account I. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93.

⁸³⁾ Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma with a Plate. in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 59—63.

⁸⁴⁾ Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri ebend. Vol. X. p. 250.

nen berühmten Flusübergang (Zeip, d. h. eine Fähre) von Ava gegen S. D. auf dem Wege nach Chiangmai bildet, oder auch von S. W. von Pegu, über Taunu, und von Taunu, Ava und Chiangmai etwa gleich weit entfernt, in der Mitte aller drei Orte liegt (unter 20° 40' N. Br. nach Fr. Hamilton).

Eben so entschieden ergiebt sich aus jenen Birmanen Daten, daß die Quelle des Siam-Stromes an die Südgrenze der Chinesischen Provinz Yunnan fällt, wo ein großer Theil des Landes zwischen Saluaen (Lukiang) im W., und Maekhaun (Kioulong kiang) im O., von den wilden Laos⁵⁸⁵), oder Lowas, Lawas, Lolas der Chinesen, wo sie auch Chinesisches Territorium in einem großen Theile von Yunnan bewohnen, liegt, zwischen 22 bis 24° N. Br., die ganze Grenze entlang zwischen Birmanengebiet bis nach Tongking. Von diesem sehr großen Lande der wilden Lowas wird derjenige westliche Theil, der von der Birmanen-Grenze und dem Saluaenflusse ostwärts bis zu den obern Quellflüssen des Siamstromes reicht, die Maekhue und Maepraen heißen, zu Ober-Laos gerechnet, und so weit im Jahre 1795 dort ein von den Birmanen eingesetzter Militair-Chef herrschte, Lowa Shan genannt.

Der Maepraen, der östlichste Quellarm, behält den Namen nach dem Verein beider Quellströme bei, den Fr. Hamilton unter 20° 40' N. Br. angiebt; dann heißt er, als großer Strom (d. i. Mrit), noch immer Maepraen, bis er nicht fern oberhalb Zaen mae (Chiangmai) vom W. her, den langen Maele, einen rechten Zufluß, aufnimmt, und dann erst abwärts als Siamesischer Strom Menam (i. e. Mater aquarum) titulirt wird. Dieser Quellstrom des Maepraen ist, wie Fr. Hamilton bemerk't, der Aufmerksamkeit der Jesuiten Patres bei ihrer Aufnahme von Yunnan (s. ob. S. 751) entgangen, wahrscheinlich weil er eben aus dem Lande der wilden, independenten Lolas hervortritt.

Dieses Lowa Shan ist aber keineswegs ganz Ober-Laos, das sich noch viel weiter gegen Oст, auch über den Maepraen hinaus, bis Tongking erstreckt; es ist nur ein durch die Mrammas vom Osten abgerissener Theil, der unter besondere

⁵⁸⁵⁾ Fr. Hamilton Acc. of a Map of Koshan pri. I. c. Vol. X. p. 64; dess. Account of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan. in Edinb. Journ. of Science by Dav. Bewster Vol. I. p. 71.

Obhut der Birmanenherrschaft gestellt, im Jahre 1795, sich vom Saluaen⁸⁶), wo er das Chinesische Gebiet verläßt, bis zum Maeghue und dessen Zusammenfluß mit dem Maepraen gegen Süd erstreckt, seinen eigenen Erbfürsten von Shan Race, welche die Birmanen Zabuas tituliren, hatte, und an Ava Tribut zahlen mußte. Dieser Zabua, nebst andern tributairen Zabuas, vom mehr östlichen Ober-Laos, mußten zur Zeit von Col. Symes Embassade (1795), am Hofe in Ava, zu ihren jährlichen Huldigungen in Person erscheinen, und ihren Tribut bringen. Der Fürst von Yün Shan aber, der von Zaenmae (Chiangmai), in Mittel-Laos, ward zwar auch nur hochmuthig von dem Birmanenhofe als Zabua titulirt, aber von ihnen nicht, wie jene, zu Hofe entboten, und ward auch von seinen Untertanen als König (Pua) genannt und respectirt. Sein Reich meint Fr. Hamilton, habe auch ohne einen ihm durch das Territorium von Lowa Shan abgerissenen Anteil, damals doch noch die Größe etwa von Schottland gehabt. Berghaus⁸⁷) Kartenberechnungen geben für Lowa Shan in runder Summe etwa 650 Quadratmeilen Areal; für Mittel-Laos (Yün-Shan) etwa 2500, für Unter- oder Süd-Laos (Laenzaeng Shan) eben so viel, so daß ganz Laos etwa 5600 Quadratmeilen enthielte, wozu aber der östliche noch nicht genannte Anteil an Ober-Laos, der gegen Tongking und die Chinagrenze von Yünnan fällt, ja zum Theil in sie hineingezogen ist, noch nicht mitgerechnet wäre.

Jenem tributairen Chef von Ober-Laos, dem von Lowa Shan, dessen Capitale nach obigem Kaintoun (Kemalatain), blieben im Norden noch immer, im Jahre 1795, in einem nicht von Birmanen regulirten Zustande, ganz independente Stämme der wilden Lowas übrig, die bei den Chinesen wahrscheinlich Lолос heißen. Dem Zabua (tributairer, einheimischer Erbfürst) in Lowa Shan wurde aber sein schon früher besessenes Gebiet von den Birmanen geschmälert⁸⁸), weil er sich in deren letztem Grenzkriege wider Yünnan treulos gegen sie gezeigt, die Chinesische Armee mit Lebensmitteln unterstützt zu haben beschuldigt wurde, weil er sich geweigert, den Tribut zu zah-

⁸⁶) Dessen berichtigter Lauf in Fr. Hamilton Acc. of two Maps of Zaenmae etc. Ed. Phil. J. X. p. 62 etc. ⁸⁷) Berghaus a. a. D. S. 85, 88. ⁸⁸) Fr. Hamilton l. c. Vol. I. p. 72—73.

len, und Händel wegen der Gold- und Silber-Gruben zu Boduaen veranlaßt hatte. Von seiner damaligen Capitale Khiain (Kemalatain, im Norden von Leng und Chiangmai), erfuhr Fr. Hamilton, daß sie ungeachtet der vielen Gebirge der andern zugehörigen Districte, doch in einer großen Plaine liege, die nördlich noch viele Reisfelder habe, daher denn auch dort viele Dörfschaften angebaut sind. Der Mraenlo-Fluß entspringe ihr im N.W. und fließe gegen S.W., ob zum Saluen, oder sich in den westlichen Bergen wieder verlierend, bleibt unentschieden. Die Schmälerung jenes Babua Gebietes geschahe sehr wahrscheinlich auf der Westseite des obern Saluaen, wo das Territorium der Laos in älterer Zeit hinüberreichte zu dem Erzreviere von Boduaen (5 Tagereisen im N.W. von Leng, s. oben S. 1216), was die Birmanen an sich gerissen, und der von ihnen schon längst eroberten Provinz, die sie Ko-Shan pri⁵⁸⁹⁾ nennen, beigefügt hatten.

Dieses Ko Shan pri (Land der Mre Lap Shan oder Shan Wa) liegt entlang auf dem ganzen rechten, d. i. westlichen Ufer des Saluaen (Martaban-Flusses), von der Nordgrenze Chinas (Yunnan) mit Bhamo⁹⁰⁾, 14 Tagereisen nördlich von Ava, das als die Capitale von Ko Shan pri oder Mre Lap Shan und der Shan Wa angesehen wird. Von da aber südwärts bis nach Pegu hin (Tunzalaen eingeschlossen); es bezeichnet schon durch seinen Namen Shan, womit die Birmanen alle den Laos verwandten Stämme belegen, daß auch hier einst Laos Völker (d. i. Siamesische Stammvölker, mit Siamesen Sprache) die herrschenden waren.

Hierdurch erweitert sich das Gebiet der Laosvölker ungemein, und greift vielfach in das historische Gebiet auch der westlichen Seite der Halbinsel ein, worüber erst weiter unten bei Birmanen die genauere Nachweisung erfolgen kann. Hier aber ist die Erinnerung daran, hinsichtlich der großen Bedeutung, welche die Laos für die centrale Geschichte Hinter-Indiens gewinnen, nothwendig. Es genüge hier nur zu bemerken, daß der nördliche Theil dieses Ko Shan pri eben jenes metall- und edelsteinreiche Erzgebirge von Boduaen, mit Gold,

⁵⁸⁹⁾ Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 246—250. ⁹⁰⁾ Fr. Hamilton Account of a Map of the Ronte between Tartary and Amerapura etc. ebend. Vol. III. 1820. p. 40.

Silber- und Rubingruben, von mächtigen Waldungen umgeben ist, welches beständig den Kampfplatz zwischen China, Ava und Laos, wegen seiner Reichthümer gebildet zu haben scheint, und gegenwärtig im Besitz der Birmanen ist, daß eben im N.W. desselben, einerseits, die große Handelsstraße zwischen Ava und Yunnan daran vorüberzieht (s. oben S. 746 — 751); andererseits, gegen Ost aber die Völker der noch wilden Laos Stämme daran stoßen, die sich von da durch Süd-Yunnan ziehen. Gegen Süd aber im Territorium eines Erbfürsten von Scinni wohnt ein Stamm der Shan, der sich Palau nennt, und in Theewäldern⁹¹), die dort große Dicke bilden sollen (bei Birmanen Lapaek genannt, bei Portugiesen in Indien Champok), die Theeblätter pflückt, um diese nicht wie die Chinesen getrocknet durch Aufguß zum Getränk zuzubereiten, sondern durch Einsalzen zum Kauen, ein Gebrauch, der durch das ganze Birmanenreich weit verbreitet ist. Diese Theewälder an der Nordwestgrenze der Laos, deren Localität uns früher unbekannt geblieben, haben wir schon früher angeführt (Asien Bd. II. S. 239 als Lap het Thee); das Vorkommen würde in gleichen Parallel mit dem Pou eul fallen (s. ebend.).

Südwärts aber von diesem waldreichen Erzgebirge zieht sich das Land der Shan oder Shanwas hin, ein Name, der bei Birmanen im Gebrauch, im Munde der Portugiesen (s. oben S. 1138) seit ältester Zeit in Siam⁹²) verdreht ward, um das damals durch Cultur ausgezeichnetste Volk am Südgegendelande der Halbinsel damit zu bezeichnen, welches sich aber selbst, wie oben gesagt, den Namen Thahyai (Große Siamesen s. oben S. 1139) beilegte. Dieses Shanwas Land, zwischen Trawadi und Saluaen, stark bevölkert, ist in viele Shan Stämme vertheilt, die von vielen Zabuas (erblichen einheimischen Fürsten) beherrscht, gegenwärtig an die Birmanen tributpflichtig sind. Als der Abenteurer Mendez Pinto im Jahre 1545 in diesem Lande umherzog, hält Fr. Buchanan⁹³) dafür, waren alle jene verschiedenen Erbfürsten noch als Vasallen unter

⁹¹) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Ph. J. Vol. IV. p. 86; ebend. Vol. X. p. 250.

⁹²) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Countries subject to the King of Ava Ed. Phit. J. Vol. II. p. 266; ebend. Acc. of Koshanpri Vol. X. 1824. p. 247. ⁹³) Fr. Hamilton in Edinb. Ph. J. X. p. 247. Vol. II. p. 266.

einem Oberhaupt vereinigt, dessen glänzende Residenz der selbe in Calaminha (wo gelegen?) besuchte und so abenteuerlich⁵⁹⁴⁾ beschreibt. Gegenwärtig (1795) hat der Birmanen-König von denjenigen, ihm tributairen Theilen der Shan wa Prinzen, die Mre Lap Shan heißen, den Titel als Oberhaupt (Prah Phriah, Pri) der 9 Shan Provinzen, d. i. Ko Shan pri, angenommen. Noch kurz vor dem Jahre 1795, während der temporairen Eroberung Siams durch die Birmanen, war also auch dieses Reich, als Land der Shan wa Prinzen, an Ava unterthan. Die Siamesen selbst unterschieden sich von jenen nördlicheren Stammesverwandten T'han noe (Kleine Thay s. oben S. 1139), bei den Mraunmas (Birmanen) aber hießen sie Tudara oder Tudaia von ihrer Capitale, die in Pali-Sprache Duarawadi heißt, oder Ayuthia (s. oben S. 1065, 1083, 1139). Die Birmanen betrachteten die Siamesen auch als Rasse den Shan zugehörig; doch gaben sie ihnen nicht⁹⁵⁾ den Namen Tudara Shan, weil sie diesen schon früher den östlichen Nachbarn derselben gegeben hatten, welche die Europäer und Chinesen Kambodjen (Kan phu tschi) nannten. Dennoch heißt, bei Birmanen, die Capitale von Siam Tudara, Tudaia.

Die 9 Shan Provinzen (Ko Shan pri) hatte man aber vor 1795 am Hofe zu Ava, aus Misstrauen schon wieder in 18 Gouvernements zerschnitten⁹⁶⁾, um die Gewalt der tributairen Babuas, die man fürchtete, durch Theilung zu schwächen, und auch diese, versicherte der Slave, welcher die Karte von Ko Shan pri zeichnete, seyen bis auf 22 vermehrt, so daß nur einige derselben noch mächtige, andere sehr geringe Erbfürsten seyen, unter denen, wie die von Tunzalaen, Gnaungeue (s. oben S. 907), auch der schon obengenannte zu Kiainkoun oder vielmehr Kiaintoun, in Lowa Shan mit aufgeführt ward. Diese Shan oder Shamen wurden in Ava als sehr große Faulenzer ausgeschrieen; sie sollen nie arbeiten, und die größte Scham soll die Frau überraschen, wenn sie ihren Mann bei der Arbeit trifft; er sitzt nur den ganzen Tag um zu rauchen, sichs wol seyn zu lassen und zu schlafen, indeß die Frau die Feldarbeit verrichtet. Diese seltsamen Cultivatoren sollen nicht in Dör-

⁵⁹⁴⁾ M. Pinto Wunderliche und Seltsame Reisen. Amsterd. 4. 1671

⁹⁵⁾ Fr. Hamilton l. c. in Vol. II. p. 270.

⁹⁶⁾ Fr. Hamilton a. a. D. Vol. X. p. 248—250.

fern, sondern überall nur in zerstreuten Hütten wohnen; ihre Häuptlinge (Zabuas) aber in den großen Ortschaften oder Städten, nach denen sie sich nennen, und die sie als Erbeigentum besitzen. Sie zahlen ihren bestimmten Tribut an den König, werden nur selten einmal auf Klage abgesetzt, haben am Hofe von Ava den Vorrang vor den ersten Ministern (den Wungry), obgleich sich ihre Autorität nicht über die Grenze ihres Territoriums hinaus erstreckt. Sie scheeren sich das Haupt kahl.

In diesem Gebiete, im N.W. von Siam, im dortigen Land voll Berge und Wälder, werden auf den genannten Sclavenkarten hie und da auch noch die Namen der Lowa oder Lawa wahrgenommen, die nach Fr. Hamilton aber eigentlich daselbst überall, als die Aboriginer⁹⁷) anzusehen sind. Diese vermischtten sich, sagt derselbe Beobachter, mit andern, den Chinesen verwandten Völkern, wie mit Eingewanderten Tribus oder Colonisationen, aus Borderindien, und wurden so zu der Rasse der Shan Völker, die bald an Siam, bald an Ava tributpflichtig wurden. Ihnen in Westen, auf der Westseite des Irawadi Stromes, wurden sogar noch Tribus der Shan-Rasse von den Birmanen angegeben, in S.W. die Khiaiin, und in N.W. die Kasi Shang⁹⁸), im Gebiete von Cassai oder Munipore, was nach Nora hinüberreicht (s. oben S. 307, 310), wovon erst weiter unten bei Birmanen die Rede seyn kann, doch ist schon hier zu bemerken, daß sie sich selbst Thay Loun nennen, und Siamesisch sprechen (vergl. oben S. 377). Ihnen im Osten sind die Jun Shan oder Laos von Yangoma (Chiangmai), deren Landesdialect⁹⁹), so viele deshalb von Fr. Hamilton bei seinem Aufenthalte in Ava, wohin sie häufig kommen, ausgeforscht wurden, sich vom Siamesischen nicht unterscheidet; jedes der Worte, die Fr. Hamilton abfragte, war ganz Siamesisch, nur ihr Accent schien abzuweichen, sonst schienen beide Nationen, die Laos von Yangoma und die Siamesen, hinsichtlich der Civilisation, der Kunst und Wissenschaft sich in ähnlichem Zustande zu befinden. Im Norden von diesen Jun Shan aber wohnen die Lowa Shan.

⁹⁷) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 268.

⁹⁸) Fr. Hamilton l. c. Vol. X. p. 247 etc. ebend. l. c. Vol. II. p. 263 — 264. ⁹⁹) Fr. Hamilton l. c. Vol. X. p. 66.

So nehmen die Shan überall den großen, inneren, zusammenhängenden Landstrich ein, in welchem auch die Namen Lowa, Lawa, Lao, Lawho, La ha, Lau immer nur wieder dieselbe Rasse bezeichnen, die in ihrer ganzen Ausdehnung bei weitem den größern Theil des ganzen continentalen Theiles Hinterindiens einnahm, und in den verschiedensten Zuständen unvermischt und vermischt, wild und cultivirt, independent oder tributpflichtig, selbstständig und mächtig, oder unterwürfig und zerstückelt durch die ganze Halbinsel sich erhalten hat, aber die verschiedensten Namen trägt, und zu den verschiedensten politischen Herrschaften gehört.

Denn auch im äußersten Osten der Halbinsel, in der Provinz Tsiampa, sind die Loy, Loye, Loe (s. oben S. 955), unter Cochin Chinesischem Toche, nach Fr. Hamilton⁶⁰⁰), unbestreitbar von derselben Lao-Rasse, die auch nahe im jenseitigen Gebirge, nach dem Binnenlande zu ihre Sitz hat, und sich durch Unter Laos, oder Laenzaen Shan, an die nördlichen Lao, Lolo, Pape (s. oben S. 903, 765, 767) anreihet. Auf der Generalkarte des Birmanen-Slaven, war die Stelle der Loy in Cochin China mit dem Namen Wilde Lawa¹⁾ bezeichnet; diese gelten aber dort für die Aboriginer des Tsiampa Landes.

Wenn auch die Moy tiefer landein von verschiedener Rasse sind (s. oben S. 957), so folgt doch im mittlern Laufe des Cambodja-Stromes demselben zu beiden Seiten, das Untere Laos, Laenzaen Shan der Birmanen, Lan thsan der Chinesen, oder Lanjang, Lantschang, auch Süd-Laos genannt, mit der Capitale Zandapuri, von dem uns jedoch jede neuere Nachricht fehlt. In diesem Gebiete, dessen Mitte der große Cambodja Strom durchschneidet, soll aus diesem, der dort einheimischen Anastomosenbildung gemäß (s. oben S. 907), jener merkwürdige Zwitterstrom südwestwärts zum Siam strome hinübergehen, der schiffbar ist, und unter dem Namen Anan²⁾ beide Stromsysteme seitwärts mit einander in Verbindung steht.

Im Jahre 1795 hieß es in Ava³⁾, daß die 4 großen Shan

⁶⁰⁰) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 75. ¹⁾ ebend. Vol. II. p. 270. ²⁾ ebend. Vol. X. p. 66. ³⁾ ebend. Vol. II. p. 270.

Reiche: Yun-, Lowa-, Laenzaen- und Tarout-Shan von 4 Erbfürsten zwar beherrscht wurden, die aber unter 2 Birmanischen Militair-Gouverneurs standen, die ihre Garnisonen am Maekhaun hätten, und zu Kiainsin im Norden von Kainchaun (d. i. Winkjan, s. oben S. 1206), wie zu Main Khain residirten. Dieses zuletzt genannte Tarout Shan liegt, unter allen Ländern der Shan, am weitesten gegen N.O., und erhielt diesen Namen bei den Birmanen, welche die Chinesen Tarout nennen; es ist also das Chinesische Shan oder Chinesische Laos, und würde demnach mit jenem Ober-Laos, an der Grenze von Süd-Yunnan, übereinstimmen, u dessen Capitale der Chinesenbericht die Stadt Meng mache.

Dass ein solches Tarout Shan⁴⁾ oder Chinesen Laos existirt, beweist die Karte und Erklärung des Birmanen-Slaven, r es in den Norden von Laenzaen Shan auf seiner Geeraltkarte verzeichnete, eine eigene Specialkarte davon entwarf, und if die Nordostseite des oberen Maekhaun verlegte, zwischen hina (Tarou Pri China Reich bei Birmanen) und Tongng (Kio kachin, d. i. Cochin China Reich), wovon die Capitale ainrounki war, welche im J. 1795 an Uva Tribut zahlte.

Fr. Hamilton hiebt dafür, dass es im N.W. von Tongng die auch sonst wol genannten zwei kleinen Reiche Law-iwa umfasste, welche man richtiger Law, d. i. Lava Shan, oder Laos, oder auch Laktho und Chiwa nennen müsse.

Den Namen Laktho oder Lac-tho⁵⁾ hat auch De Laissachère, der in Tongking lebte, dasselbst als ein Grenzreich i Norden von Lao, das er bis 18° N.Br. reichen lässt, also i Norden von Laenzaen Shan, oder Unter-Laos, und im Westn zwischen Tongking und China kennen gelernt, bemerkt aber, di es in Europa noch unbekannt sey, doch weiß er selbst nichts bonders lehrreiches darüber zu sagen, als dass es ein Gebirgsd sey.

Es ist selbst wahrscheinlich, dass die Birmanen während ih-
n siegreichen Eroberungszüge in jenen obern Quellgebieten des
Eam-, wie des Kambodja-Stromes gegen das Chinesische Yün-

) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. 269; desselben Account of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 71 — 75. ⁵⁾ De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochinchine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 15; 23 etc.

nan hin, sich auch während der späteren Periode der Revolution in Cochin China einen Theil des nordwestlichen obern Tongking (Kio Pri, d. i. Reich Kio, gleichwie Anam Königreich) unterworfen, und dieses von ihnen mit dem Namen Tarout Shan belegt ward. Dieses Tarout, d. i. China, sprechen sie aber wie Crawfurd⁶⁾ versichert, Tarug, Taruk oder Tarup aus, je nach dem darauf folgenden Consonanten. Die Bewohner des Anam Reiches (Kio kachin Shan) bei Birmanen, übereinstimmend mit der ältern Portugiesen Benennung (daher auch die oben angegebene Schreibart s. ob. S. 953), heißen bei den Birmanen Kio; doch unterscheiden sie auch dieselben in 2 Abtheilungen, in die Kio-Biajn und die Kio-Dain. Nach der Ermannung und Restauration des Cochin Chinesischen Reiches (s. oben S. 991 u. a. D.), ist es aber wol sehr wahrscheinlich, daß jene Provinzen wieder unter die Oberhoheit ihrer mächtigeren Nachbarn im Osten der Cochin Chinesen, oder im Norden der Chinesen, zurückgefallen seyn mögen. In jener Periode aber, wo die Zabuas oder Erbsfürsten von Tarout Shan an die Birmanen tributpflichtig geworden waren, und ihre Embassadeurs zu Ava erscheinen mußten, wurden diese weit mehr als die Zabuas von Lowa Shan und Yün Shan geehrt, da man ihnen, gleich den Söhnen des Ava Königs, das Vorrecht der goldenen Sonnenschirme zugestand. Damals, sagt Fr. Hamilton, habe sich eine Colonie civilisirter Kio, d. i. Bewohner von Tongking, unter den wilden Laos jenes Tarout Shan niedergelassen, und vieles angebaut, auch Kiai rou gri (durch Verdrehung Kiai junghari bei den Mianmas geschrieben), die Capitale mit ihren Dependenzen bevölkert, deren Entfernung von der Capitale von Unter-Laos, oder Sandapuri, Fr. Hamilton nach einer Kartenskizze von Laenzaer Shan mit Distanzangaben auf einen Monat Weges angiebt. Zwischen beiden werden aber auch noch wilde Lawas angeführt (wol zusammenhängend mit den Loye s. ob. S. 1232) wie deren im Norden von Tarout Shan, die Lawas, Lowas, Losos de Chinesen noch sijen. Aus diesem Gebiete ist es wol, daß der große Tongking Strom, oder doch wenigstens ein oberer Arm desselben (s. oben S. 406, 903, 920), der Le sien Kian oder Lysien Kiang hervortritt, der hier noch nicht schiffba

⁶⁾) J. Crawfurd Embassy to Ava I. c. p. 76.

seyn soll, was auch die Manma Benennung eines Khiaun, d. i. kleiner Fluß, der erst mit der Regenzeit anschwillt, zu bestätigen scheint. Denn bei Birmanen heißt er Main Ilmain Khiaun⁷), oder Main ma, von einer Stadt ma, die er passiren soll. Unsere große Unkenntniß dieser entfernten Gegenden macht es noch unthunlich, die Lage jener von Chinesen genannten Capitale Meng (s. oben S. 1219) in Beziehung zu diesem Tarout Shan oder Lac tho näher zu bestimmen, wenn es nicht das schon oben vermutete Main Khain wäre (s. oben S. 1221) dem dann Tarout Shan im Osten, auf der Grenze von Tongking und Yunnan liegen, und zu diesen beiderseitigen Provinzen selbst gehören würde. Hiemit würde die Lage von Kainsin oder Kanseng (südöstlich von ihr), ganz übereinstimmen, welches nach Fr. Hamilton im Jahre 1795, die Residenz des zweiten Birmanischen Militair-Chefs⁸) von Ober-Laos, oder der Lowa Shan (östlich des erst genannten zu Kain toun) war, der zwischen den beiden Quellarmen des oberen Kambodja-Stromes, des Maekhoup und Maekhaun daselbst, seine Garnisonen hatte, und zugleich die Grenze von China (Tarout Pri) wie Tarout Shan (Lac tho) gegen Tongking (Kio Pri) in Baum hielt. Nach einer andern Aussage sollte er seine Residenz jedoch auch in Main Khain⁹) selbst aufgeschlagen haben.

7. J. Crawfurds und Gützlaffs Nachrichten von den Laos, in Ava und Bangkok eingesammelt 1827 und 1830.

Während J. Crawfurds Embassade in Ava (1827) bestätigte sich ihm die von Fr. Hamilton schon dargelegte Thatsache, daß die Shans¹⁰), identisch mit den Laos Völkern, gleiche Sprache wie die Siamesen redend, über die ganze nördliche und nordöstliche Grenze des Ava Königreiches vertheilt wohnen; daß jedoch zwischen ihnen noch manche andere wilde Rägen hausen, die in keiner Verwandtschaft mit ihnen stehen. Ein Theil der vielen Quellströme des Trawadi sollte aus den Flüssen der Laos zusammenfließen, die zur Regenzeit insgesamt

⁷) Fr. Hamilton Acc. of Tarout Shan I. c. Vol. VII. p. 73.

⁸) Fr. Hamilton I. c. Edinb. Phil. J. Vol. X. p. 65.

⁹) Fr. Hamilton I. c. Vol. VII. p. 73. ¹⁰) J. Crawfurd Embassy to Ava London. 4. 1829. p. 459, 463, 470.

anschwellen (also nicht sehr weit herkommen). In den Theilen der Shan (d. i. von den Lao Gebieten), die den Birmanen tributbar geblieben, wurden ihm, als die beiden Hauptmarktpläze und grösseren Städte, genannt: Moné, wo der Sitz eines Militair-Chefs und Thing nyi, an der Grenze des Siamesischen Anteils von Lao, die wir jedoch beide nicht näher zu bestimmen wissen. Der lebhafte Verkehr zwischen diesen Laos und der Capitale Ava, zeigte sich dem Botaniker Dr. Wallich bei seiner botanischen Excursion in die Waldgebirge in N.O. von Ava (Pa hima pan s. oben S. 1214), wo er auf 3600 Fuß Berghöhe, Eichenwaldungen sahe; über dieses Gebirge setzte die grosse Heerstraße⁶¹¹) von der Ava-Residenz, ostwärts, in die Länder der Laos, und stets begegneten ihm dort Karawanen der Laos, welche vorzüglich ihr treffliches Kindvieh in zahlreichen Heerden zur Capitale führten, und die Lastochsen zum Waarentransport gebrauchten. Auch fand Crawfurd viele Shan unter den Truppen des Birmanenheeres.

Ein späterer Beobachter¹²⁾ bemerkte, der Druck der Birmanen gegen die Laos sey zu unerträglich geworden, und diese hätten deshalb Siam um Schutz angerufen; auch hätte der Chef der Laos seine Schwester dem Könige von Siam zur Gemahlin geschickt. Hierauf hätten sie mit Hülfe von Bangkok die Birmanen verjagt, und zweimal hätten diese vergebliche Versuche zur Wiedereroberung gemacht, die aber misglückt wären. Der oberste Häuptling der Laos, der Dhein von 7 Brüdern, seinen Neffen, die mit ihm verbunden waren, soll als Oberhaupt den Titel Chu che wit (d. i. Herr des Lebens) gehabt, nur nominell an Siam untergeben gewesen, ein Alter von 68 Jahren (vor 1830) erreicht haben und sehr vom Volke geachtet gewesen seyn. Nicht er allein, sondern zwei Brüder, einer zu Zimmō (offenbar Chiangmai) und der andere zu Logan, einer jüngern Stadt, hätten das Regiment geführt.

Unsers Landsmannes Gützlaff Berichte aus Bangkok enthalten auch über die Laos neue, wichtige, mit jenen jedoch nicht in Verbindung stehende Daten. Als Missionar und Arzt, sagt er¹³⁾ kam er viel mit Laos oder Shans (Chans) in Berüh-

⁶¹¹⁾ J. Crawfurd Embassy to Ava London 4. 1829. p. 267, 42 u. a. D. ¹²⁾ Asiatic. Journ. Vol. V. 1831. p. 162, 163.

¹³⁾ K. Gützlaff Verslag van een Driejarig Verblif in Siam. 8. Rotterdam 1833 p. 18 — 24; cf. dess. Journal of a Residence in

rung, einer Nation, die in Europa so gut wie unbekannt ist. Erlernte ihre Sprache, die der Siamesischen verwandt ist, und möchte wol der erste Europäer seyn, der die Laos Sprache studirt hat, daher sein Utheil hier besonders beachtenswerth ist. Ihre Schrift, bemerkt er, in der gewöhnlich ihre heiligen Bücher geschrieben sind, ist jedoch von der Siamesischen verschieden. Diese Laos nehmen einen großen Theil der Population der östlichen Halbinsel Indiens ein, von den Nordgrenzen Siam's, längs Kambodja und Cochin China auf der Ost-, wie der Burmah auf der West-Seite, und nordwärts bis zur Grenze von China und Tongking.

Nach ihrer Hautfarbe sind sie in zwei Abtheilungen unterschieden, die man Lau-pungkau, d. i. weiße Lau oder Laos, und in Lau-pungdam, d. i. schwärze oder dunkle Lau oder Laos, nennt.

Sie bewohnen meistentheils Gebirgsland, treiben Ackerbau, Jagd, leben unter Herrschaft kleiner Häuptlinge oder Erbfürsten, die abhängig sind von den Birmanen (die Zabuas), von Siam (die 4 zu Siam gehörigen im Jahre 1822, s. oben S. 1084); aber auch von Cochin China (ob gegenwärtig Laenzaen Shan?) und von China (wol Tarout Shan und die Golos).

Omwol ihr Land viele Producte in Ueberfluss hat, auch viel Gold, so leben die Einwohner doch in großer Armut, elender als die Siamesen; nur diejenigen Laos ausgenommen, die unter dem Schutze Chinas stehen.

Sie haben eine National-Literatur, studiren sie aber nicht besonders; sie ist ihnen auch keine Erkenntnisquelle; ihre besten Werke sind in Prosa, Lebensgeschichten, Riesen- und Feenmärchen. Ihre Religionsbücher in Bali (Pali) Sprache, werden von ihren Priestern wenig verstanden, die sich von den Talapoinen Siam's nur durch noch größere Unwissenheit unterscheiden. Gūßlaff scheint der oben berührten Ansicht Dr. Leydens beizutreten, wenn er sagt: das Laos Land scheint die Wiege des Buddhismus zu seyn, weil die meisten Sputen des Samano Kodum (Schamuni Gautma) des ersten Buddha-Missionars sich bei ihnen vorsinden; die dort erbauten Tempel gleichen denen in Siam nicht, auch sind die Laos nicht so abergläubisch wie ihre Nachbarn. Ihre Sprache ist sehr sanft, me-

lobisch, umfangreich genug, um alle ihnen angehörigen Vorstellungen auszudrücken.

Die Laos lieben Musik und Tanz; ihre Orgel aus Rohrpfifen gehört zu den süßesten Instrumenten der Asiaten, und würde unter der Hand eines Europäischen Meisters sehr reizende Leistungen gestatten. Jeder Große des Volks hat seine Truppe von Tänzern, die ihn durch ihre Ballette und kühnen Pantomimen unterhalten, und bei Musik die seltsamsten Windungen, Verdrehungen zur Schau stellen. Ihrem Character nach sind die Laos sehr sorglos in allen ihren Handlungen, ihr Temperament ist stets heiter und fröhlich gestimmt; in ihren Sitten und Gebräuchen sind sie unreinlich. Ihre südlichern Districte treiben ziemlich starken Handel mit Siam; in langen, engen Booten, die sie mit Gras überdecken, schiffen sie ihre Landesproducte, wie Elfenbein, Gold, Tigerhäute, officinelle Kräuter, nach Siam, und nehmen von da Europäische und Indische Fabrikate, auch einige Siamesische Artikel mit (vergl. ob. S. 1116).

Dieser Handelsverkehr, bei dem die Siamesen alle List anwendeten, um die Unterthanen eines der tributairen Laos Fürsten, welcher *Showvin Shan* (*Chowvin Chan* b. *Güßlaff*) hieß, zu betrügen, veranlaßte diesem Unglücklichen, im Jahre 1827, Krieg und Vernichtung. Bei seinem letzten Tributbesuch zu Bangkok, wurde dieser Prinz in vergoldeten Barken geschifft, und auf vergoldetem Throne zu Hofe getragen. Aber er fand die Ansprüche und den Druck des Siamesen Gouverneurs an der Grenzprovinz gegen sein Territorium (ob etwa nur eine Abtheilung von Unter-Laos) zu unmäßig und seine eigenen Revenüen gefährdend. Seine wiederholten Beschwerden in Bangkok fanden kein Gehör; er suchte sich daher selbst Recht, züchtigte den Grenzgouverneur mit gewaffneter Hand, ohne deshalb Siam bekriegen zu wollen.

Sein Ueberfall sezte indeß ganz Siam in Schrecken; das Aufgebot dieses Volks zog wider ihn zu Felde, und war siegreich; der Siamesen General, *Payameh tap*, voll Grausamkeit und Habsucht, ließ alles niedermeheln und das Land ausplündern; man verbannte die Dörfschaften mit den Menschen, die sich darin befanden, oder sprengte die Wohnungen mit Pulver in die Luft. Zahllose Gefangene, die dem Blutvergießen entgingen, wurden in Fesseln auf Floßen den Menam-Strom nach Siam hinabgeschwemmt. Die Reste von denen, die nicht durch Hunger und

Glend den Tod fanden, wurden dort als Sclaven unter die Großen vertheilt, viele der Weiber in die Harems des Königs und der Großen gesteckt. Der Prinz Show vin Shan floh, von jedem Beistande verlassen, zu einem benachbarten Laos-Chef; nur Cochin China verwandte sich für ihn. Aber die Botschafter aus dem Anam Reiche, welche gegen den Siamesen General wegen seiner Zerstörung in Laos Remonstrationen machen sollten, wurden mit ihrem ganzen Gefolge (an 100 Mann) verrätherisch ermordet, und als darauf der erbitterte Hof von Hué, der aber zu schwach war seiner Rache freien Lauf zu lassen, in Bangkok durch seinen Gesandten die Auslieferung der Mörder forderte, aus dem Grunde, weil Cochin China sich die Mutter der Laos, Siam aber den Vater derselben nenne, konnte sich Siam doch zu keiner Gewährung der Forderung entschließen. Den schlauen Gesandten, den Siam zur Beilegung des Streites an den Hof von Hué sandte, ließ dieser aber nicht vor, mit der Weisung, Siam und Cochin China haben aufgehört Freunde zu seyn. Man fürchtete in Bangkok einen Ueberfall von Cochin China (s. oben S. 1060, 1072 u. a.), und baute 100 neue Kriegsbarken; aber noch vor ihrer Beendigung war das Schicksal des unglücklichen Laosfürsten entschieden. Er ward mit seiner ganzen Familie verrathen und als Gefangener an den König von Siam ausgeliefert. Nach Landessitte (s. ob. S. 819) in einen Bambuskäfig gesperrt, mit dem Blick auf die vor ihn gelegten Marterinstrumente, starb der alte Mann, sein Sohn und Erbe entschlüpfte (ob dies etwa der oben genannte 68jährige Greis, Chu che wit, war, der in so ehrenvollem Verhältniß zu Siam gestanden hatte; die Zeitfolge ist hier schwierig genauer zu ermitteln). Aber man setzte große Preise auf den Flüchtlings, er ward verfolgt, man erblickte ihn auf dem Gipfel einer Pagode, von der er, da jede Rettung unmöglich war, den Nachsehenden lebendig zu entgehen, sich auf nahe Felsen hinabstürzend zerschmetterte. So erlosch dieses Königesgeschlecht der Shan pung dam (der schwarzen Laos); ihr Land ward Wüstenei, das Volk war erschlagen oder an 100,000 in Sclaverei durch Siam zerstreut; alles Widerstrebens der Cochin Chinesen ungeachtet behauptete Siam das zerstörte Territorium, und suchte es zu Gußlaßs Zeit mit Colonisten von andern Tribus zu füllen.

Die großen Häuptlinge dieses Laos, welche beim ersten Ueberfalle der Siamesen auf deren Seite getreten waren, hielt man

zu Gúzlaſſs Zeit in einem großen Gebäude der Samplang Pagode, am Menam-Strome, nahe bei Bangkok gefangen. Noch hofften sie wieder in ihre Heimat zurückgeschickt zu werden. Gúzlaſſ besuchte sie, fand sie sehr niedergeschlagen, aber offenzlig, höflich in ihrer Unterhaltung, er sprach ihnen Trost ein.

Im Allgemeinen, sagt dieser Missionar, sind diese Laos wol in einem niedern Stande der Civilisation, doch stehen einige derselben in ihren wildesten Gebirgen auf einer noch niedrigeren Stufe der Ausbildung. Zu den friedlichsten von diesen letztern gehörten die Náhs (s. oben S. 1116, 1130, wo es zweifelhaft schien, ob sie zu den Laos gehörten), die wie von Siam sen, so auch von den Laos zu Slaven gemacht und nach Bangkok zum Verkauf gebracht werden. Mehrere derselben, die Gúzlaſſ in Bangkok kennen lernte, sagten ihm, ihr Volk lebe in Frieden unter sich im Gebirge, baue so viel Reis als sie brauchten, sey ohne Gesetz, ohne Religion und in einem Zustande der Gesellschaft, der dem der Elephanten heerde am nächsten stehe. Sie, meinte Gúzlaſſ, würden für die Wahrheit des Evangeliums am empfänglichsten seyn, und wie zu den Dtaheiten und anderen, solle auch zu ihnen sich die Mission verbreiten. Er scheint dieses Volk mit zu den Laos, und zwar zu ihren rohesten Tribus zu zählen; die civilisirtesten aller Laos, welche Gúzlaſſ traf, waren diejenigen, welche mit Chinesischen Mandarinen als Grenzbotenfänger kamen, aber doch dieselbe Sprache wie andere der Laos redeten, die ihm verständlich geworden war.

8. Dr. Richardson's Besuch in Laos (Chiangmai, Tangoma) im Jahre 1830.

Endlich können wir zum Schluß unserer Untersuchungen über das proteusartig sich stets umgestaltende Laos auch den jüngsten Augenzeugen nennen, dem es gelang die Mitte dieses centralen Theiles der Halbinsel zu erreichen, obwohl er nur in dem nächsten Gebiete von Unter-Laos oder Chiangmai zurückblieb, dessen Capitale er nicht einmal zu sehen bekam, und dessen Bericht (vom Mai 1830, die Reise fällt wahrscheinlich schon Ende 1829) zur Aufklärung so verwickelter Verhältnisse, von denen der Reisende keine Ahnung und keine Wirknniss gehabt zu haben scheint, auch nicht besonders geeignet ist. Im Ganzen kann derselbe nur wenig lehrreich genannt werden, da er ohne Orientirungen, ohne Messungen, ohne astronomische, physicalische, botanische Beobachtungen geblieben

ist. Vielleicht daß ausführlichere Beobachtungen noch nachfolgen. Aber auch so bleibt die kurze Notiz auf solchem Boden dankenswerth, weil sie den unbefangenen Blick in eine Terra incognita giebt.

Vor 6 Monaten (also 1829), sagt Dr. Richardson in seinem Briefe⁶¹⁴⁾ an Major Burneys, schickte ein Laos-häuptling ein Schreiben an das Britische Gouvernement in Martaban (an Mr. Maingy, Civil-Commissioner in Moulmein), das seit dem Friedenstractat (1826) von den Birmanen an England abgetreten war, mit dem Ersuchen, ihm einen Britischen Officier zuzufinden. Zu dieser Expedition erhielt Dr. Richardson den Auftrag. Er reisete 4 Tage lang von Martaban den Saluaen-Strom aufwärts, dann aber gegen D.N.D. Er brachte 44 Tage auf dem Hinwege, aber davon nur 27 Tage auf dem Marsche zu, und bis zu seiner Rückkehr nach Martaban verflossen nur 3 Monat Zeit.

Die Männer von Laos, die ihm zum Geleit gegeben waren, sagten ihm ganz offenherzig, sie würden ihn keineswegs auf dem leichtesten und directen Wege in ihre Heimath führen; denn auf diesem könne es ihm ja dann später wol einmal einfallen, ein Englisches Heer zu ihnen führen zu wollen. Ihre Pflicht wäre es, gleich Elephanten, ihn über die beschwerlichsten Wege zu führen, und nur mit dem Rüssel vorher die Sicherheit des Bodens auszutasten, auf den man ohne Gefahr den Fuß zu setzen habe.

Dr. Richardsons Wegroute konnte also nicht sehr deutlich und belehrend auss fallen. Als er die Residenz des Laos-häuptlings erreichte, mußte er sogleich bemerken, daß die Einladung an Mr. Maingy ein bloßes orientalisches Compliment gewesen sey; denn der Fürst hatte (wahrscheinlich durch verächtliche Vorstellungen über Europäer, die dort allgemein im Gange, irte geführt) gemeint, es würde und könne gar kein Englisher Officier im Stande seyn, eine solche Reise zurückzulegen. — Leider wird von diesem Häuptling gar keine nähere Kunde gegeben. Sollte es der Greis Showvinshan vor seinem Sturze gewesen seyn, der darauf unmittelbar 1830 hätte erfolgen müssen? —

Die Ankunft des Kula Phyoo (d. h. des weißen Fremdling's) machte also im ganzen Lande großes Aufsehen,

⁶¹⁴⁾ Dr. Richardson Visit to Laos, in Asiat. Soc. of Calcutta 5. May 1830. f. Asiat. Journ. New. Ser. Vol. III. 1830. p. 254—256.

weil die alte Sage, wie unter den mehrsten Hinterindischen Völkern, so auch bei den Laos im Gange ist, daß weiße Männer einst ihr Land erobern würden. Zu ihrem Schrecken kam noch hinzu, daß in Laos während der letzten Jahre gewaltige Ueberschwemmungen gewesen, und daß man nach dem Verlaufen der Gewässer einen weißen Fisch, eine weiße Krähе und andere weiße Thiere (s. oben Albinos S. 1105) daselbst wahrgenommen hatte.

Dennnoch ward der Britische Fremdling wohlwollend empfangen; aber Jedermann zeigte große Furcht vor der Gewalt, welche die Engländer bei Birmanen geübt, und vor ihren weitern bösen Absichten. Zumal daß die Briten es nicht gescheut hatten, die Stadt Martaban bei hellem, lichten Tage anzugreifen, schien ihnen bemerkenswerth, weil sie besser daran gethan Nachts den Ueberfall zu machen, wo sie dann den ganzen Ort leicht mit dessen Bewohnern in ihren Ketten zugleich hätten in Brand setzen können. Als Dr. Richardson bemerkte, die Sache der Briten sey nicht Hinterhalt, sondern gradezu gingen sie auf den Feind los, so entgegneten sie, „eben deswegen fürchteten sie sich so sehr vor den Briten; denn kämen sie krumm herum, in Schlangenwindungen, wie die Birmanen, so könnten sie denselben wol entgehen; aber da sie geradezu auf den Feind wie ein großes Thier losgingen, so könne man ihnen eben nicht widerstehen.“ —

Den Ort, zu welchem Dr. Richardson, als den Sitz des Häuptlings gelangte, nannte man ihm Laboung (wol identisch mit Güglaffs Lapung, von Lao und bung oder pung, was nach obigem etwa ein Fürstenhaus, eine Residenz oder der gleichen bezeichnen könnte). Er liegt eine halbe Tagereise (auf Fr. Hamilton's Map of Zaemae I. und II. in S.D.) von der Hauptstadt des nördlichen (?) Laos, welche die Laos Männer Ch'haing-mai nannten, die Birmanen aber Zemee (d. i. Zaemae, Chiangmai, Yangoma). Seine Breite schätzte der Br. zwischen 19 und 20° N.Br. (s. ob. S. 1084, wo ein Druckfehler zu berichtigen, nämlich statt 21° lies unter 20° bei Berghaus Karte von Hinter-Indien). Wir hätten demnach hier durch die wirklich einheimische Benennung der Capitale erhalten. Leider wurde dem Dr. Richardson die Erlaubniß durchaus nicht gestattet, dieselbe zu besuchen.

Den besten Bericht über diese Gegend hat nach ihm Ralph Fitch im XVI. Jahrhundert gegeben (s. ob. S. 1202); dessen

Angaben er bestätigt. Jener brauchte aus Pegu 25 Tage zur Reise, er 27 Tage aus Martaban; beide kamen durch viele angenehme, fruchtbare Landschaften. Richardson war der Weg sehr beschwerlich, gebirgig, er sahe wenig Wohnorte, außer Laboung, das nach ihm nur etwa 2500 Einwohner haben mag, wenig Dorfschaften.

Das Landes-Oberhaupt wurde von seinen Unterthanen wie der König von Siam „Herr alles Lebens“ (s. oben S. 1123) titulirt; man versicherte ihm, er sey keineswegs tributpflichtig an Siam, sondern schicke nur gelegentlich wol einmal Zimmerholz nach Bangkok. Über Capt. Burney überzeugte sich, wie oben gesagt, in Bangkok selbst vom Gegentheil. Als Richardson in Laboung angekommen, wurde ein expresser Bote nach Bangkok geschickt, um die Geschenke, welche Mr. Maingy dorthin für das Oberhaupt von Laos geschickt, abzuholen, auf dessen Rückkehr man ungemein begierig war.

Richardson scheint keine sehr hohe Gebirge getroffen zu haben; er sahe keinen Schnee, spricht nicht von Frost, obwol das Thermometer am Morgen 8 Uhr bis 46° Fahrh. (gegen 6° Raum.) fiel, große Kühlung für jene Breiten, was wol auf bedeuten des Ansteigen des Bodens hindeutet. Doch ist es voll von Elefanten und Herden; Weizen sahe er nicht, Hauptnahrung ist eine gallertreiche Reisart.

Die Laos Männer schienen von keiner besondern Größe der Stärke zu seyn; die Weiber, sagt Richardson, sind ausgezeichnet schön, ohne jenen Mongolischen oder Chinesischen Charakter, mit großen, schönen Augen. Die Männer tragen mehr faltige Gewänder und Turbane wie Birmanen; ihre untere Tracht ist dieselbe wie bei jenen, von Seide und blaugestreiften Baumwollenzeugen. Die jungen Weiber gehen mit freier, nackter Brust, aber ihre untere Tracht ist etwas anständiger als bei den Birmanischen Frauen.

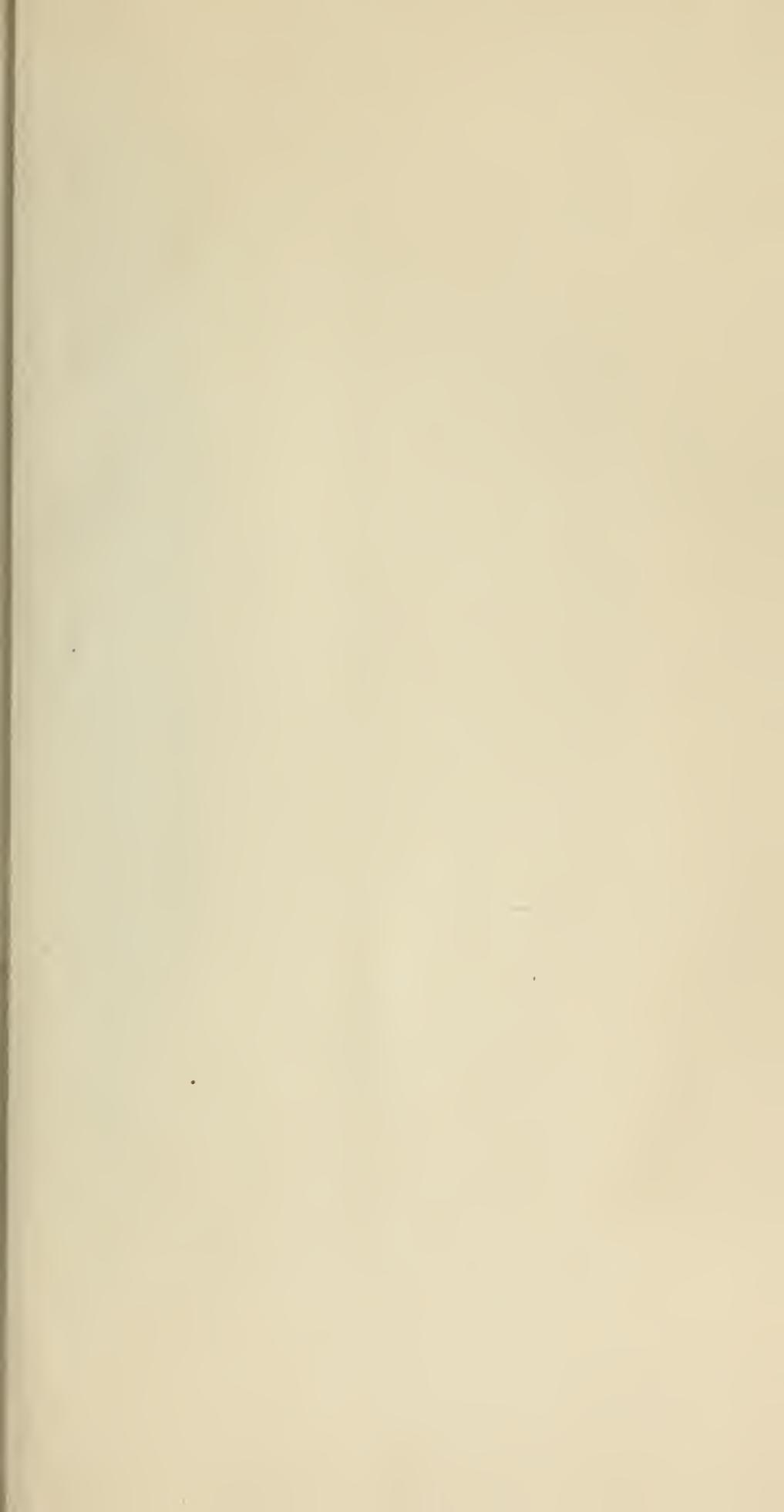
Ihre Priester stehen in gar keinem Unsehen, ihre Moral ist ihr weit. Die Angabe des Pater Marina, daß die Einwohner von Lanjang (oder Süd-Laos) ihr Geflügel mit allen Felsen rösten und so verspeisen, fand Richardson hier bestätigt, & sie nicht einmal die Eingeweide der Thiere ausnehmen.

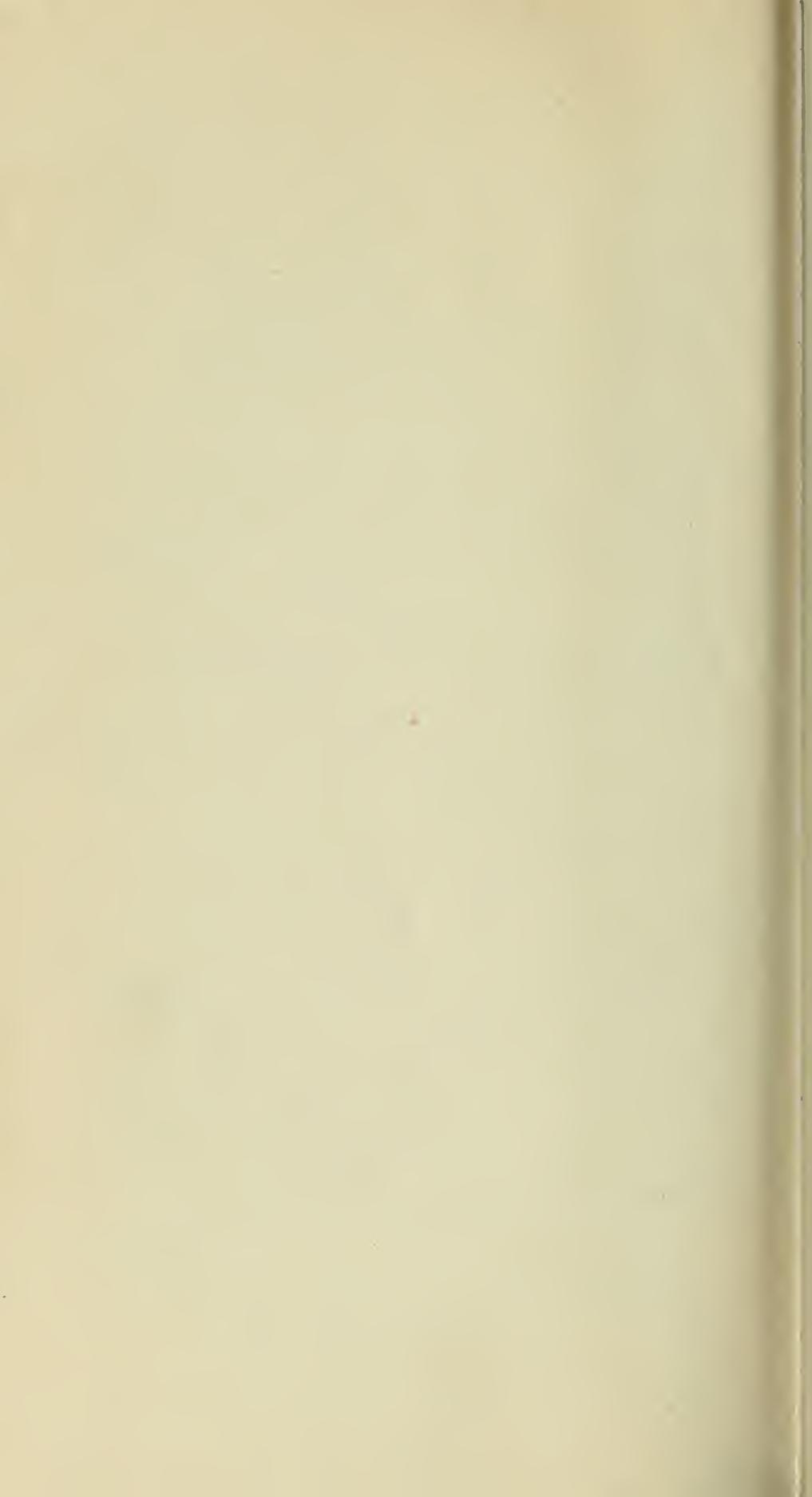
Die Sprache ist bei diesen Laos wie in Siam; nur eine geringe (sagt Richardson) Dialectverschiedenheit war zu merken. Eben so ist die Münze hier dieselbe wie in Siam.

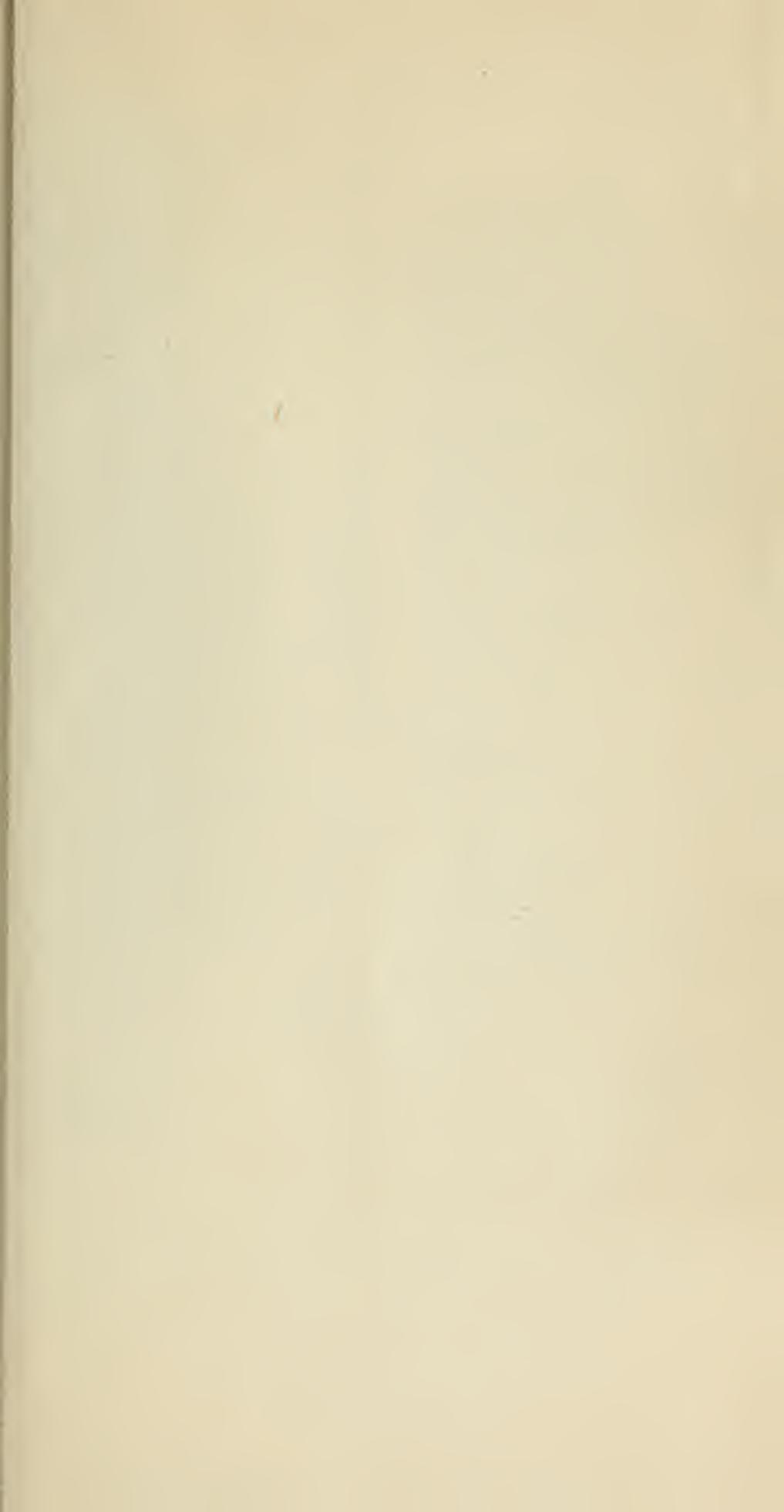
Von Waaren sahe man dort Baumwolle, Elfenbein, Stick-Lack, Moschus und andere, die jährlich eine Karawane von 1000 bis 2000 beladenen Pferden und Maulthieren aus China nach Laos bringen soll. Vor drei Jahren war sie geplündert worden, und deshalb ein paar Jahre ausgeblieben, wurde aber wieder in Laboung erwartet. Die Chinesischen Grenzkaufleute, sagte man daselbst, hätten eine Deputation an den König von Siam mit einem Geschenke an Gold geschickt, um für die Zukunft dessen Schutz für ihre jährlich abzufertigende Karawane zu erhalten.

Dr. Richardson meint, es gebe in Laos kein Kupfer (wol verstanden, daß sein Urtheil nicht über Unter-Laos oder Tünn Shan, hinaustreichen könnte, obwol er immer von Laos im Allgemeinen zu sprechen scheint, was zu ganz irrgen Schlüssen führen würde). Alles Metall, sagte man ihm, werde von der China Karawane eingebracht (diese muß aber auch Ober-Laos, sey es noch auf Chinesischem Gebiete unter den Lulos, oder außerhalb der Yunnan-Grenze, nämlich Lowa Shan oder Tarout Shan durchziehen, ehe sie Chiangmai erreichen kann). Aber sehr viel Eisenerz gebe es in Laos, und dessen Bewohner sollen es verstehen ganz gute Musketen zu schmieden. Auch Bleierze und Zinnerze gebe es oberhalb Zemee (Zaen-mae). Die Kinder, von einer trefflichen Art, obwol von Kleiner Rasse, sind wohlfeil; 50 Stück kaufte der Briten sogleich für die Verproviantirung der Englischen Truppen in Martaban ein; 300 Stück ließ er nach Moulmein nachkommen.

Auch vor den Birmanen zeigten die Laos große Besorgniß und Furcht; die grausamen Grenzfehden und der Menschenfang (s. oben S. 1196), dem die Britische Besitznahme von Tenasserim, Tavoy und Martaban überall ein Ende gemacht hat, findet noch im Norden zwischen Ava gegen Laos statt. Die erste freundliche Annäherung der Briten und Laos ward durch Richardsons Landreise und dessen Expedition überhaupt gebahnt; von der Beschiffung, den Martaban oder Saluaen-Fluß aufwärts, kann erst weiter unten die Rede seyn. Möge aber dem von jeher in sich zerrissenen Volke der Laos dieser Werke zum wahren Heile gereichen.









G R

Ritter, Karl
543489

Die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und
mehrte und umgearbeitete Ausgabe.
v.4

DATE.

NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO., LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW



A standard linear barcode is positioned vertically on the right side of the label.

D	RANGE	BAY	SHLF	POS	ITEM	C
39	12	24	25	14	005	7